WÜRTTEMBERGISC

HE

VIERTELJAHRSHEFT

E FÜR...

Digitized by Google

Gov 49.1

No 2767

Digitized by Google

WÜRTTEMBERGISCHE

VIERTELJAHRSHEFTE

FÜR

LANDESGESCHICHTE.

IN VERBINDUNG MIT

DEM VEREIN FÜR KUNST UND ALTERTHUM IN ULM UND OBERSCHWABEN, DEM WÜRTTEMB. ALTERTHUMSVEREIN IN STUTTGART, DEM HISTORISCHEN VEREIN FÜR DAS WÜRTTEMB. FRANKEN UND DEM SÜLCHGAUER ALTERTHUMSVEREIN

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

K. STATISTISCH-TOPOGRAPHISCHEN BUREAU.

JAHRGANG IV.

1881.

STUTTGART.
W. KOHLHAMMER.
1881.

Digitized by Google

Ger 49.1

HARVARD COLLEGE LIBRARY
JUL 18 1904
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Chronik des Jahrs 1881 VII
Nekrolog des Jahrs 1881 XI

Urkunden zur Geschichte der Ritterbündnisse des 14. Jahrhunderts. Mitgetheilt von Archivrath Dr. Sattler 1
Analekten zur Geschichte der Literatur in Schwaben. 1. Friedrich Haug. Von Professor Dr. H. Fischer in Stuttgart 7
Amtliche Berichte aus dem 17. Jahrhundert über verschiedene, damals in Württemberg beobachtete, Erderschütterungen. Aus Archivakten mitgetheilt von Geh. Legationsrath Dr. v. Schloßberger 11
Aus den Lebenserinnerungen von August Ludwig Reyscher. Mitgetheilt von Direktor Dr. v. Riecke 16
Die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd in den Jahren 1526—30. Von Emil Wagner, Pfarrer in Mägerkingen 81. 190
Nachträge und Berichtigungen zu dem Aufsatz im Jahrgang 1879 dieser Zeitschrift: Die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd 1523—25. Von Dems. 189
Die Kupferstecher Johann Gotthard Müller und Friedrich Müller. Von Berthold Pfeiffer in Stuttgart 161. 257
Mittheilungen der Anstalten für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde.
Vom K. statistisch-topographischen Bureau.
Württembergische Geschichts-Literatur vom Jahr 1880. Von Prof. Dr. Hartmann 89
Noch einmal der Franzosen-Einfall in Mömpelgard. Von Oberstudienrath Dr. v. Heyd 92
Württembergische Lehen in Lothringen. Von Prof. Dr. Kirchner in Duisburg 92
Aus den Statuten. Aus den Protokollen des Redaktionsausschusses 288

Vereln für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.

Älteste protestantisches Gesangbüchlein von Ulm. Von Oberpräzeptor Haßler in Hall 26
Nochmals die Bauanlage des Münsters in Ulm. Von Generalmajor z. D. v. Arlt 38
Heraldische Forschungen. 4. 5. Von Diak. Klemm in Geislingen 39. 202
Justizverfahren einer oberschwäbischen unmittelbaren Reichs-Abtei im siebenzehnten Jahrhundert. Mitgetheilt von † Dr. Franz Sauter 42
Eine Geschichte aus Ulm. Nach einem Manuskripte aus dem 17. Jahrhundert mitgetheilt von Demselben 43
Zigeuner-Begebenheiten auf dem Gebiete des ehem. Klosters Schussenried zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Mitgetheilt von Demselben 44
Zum Namen Ulm. Von Oberamtsarzt Dr. Buck in Ehingen 45
Kunst- und Alterthumsreste in Oberschwaben. Von H. Detzel, Pfarrer in Eisenharz, OA. Wangen 46. 191
Kleinere Mittheilungen. 1. Haus der Glockengießer. Von Diakonus Klemm. 2. Zwei Episoden aus dem 30jährigen Krieg. Von A. Schilling. 48
Geschichte des Wilhelmiter-Klosters zu Mengen. Von A. Schilling in Stuttgart 93. 207
Bartholomäus Zeitblom. Vortrag von M. Bach in Neu-Ulm 104
Aktenstücke und Berichte zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges aus der Gegend des Bussen von den Jahren 1628—1632. Mitgetheilt von Eugen Schnell, fürstl. hohenzoll. Archivar in Sigmaringen 109

Digitized by Google

Seite
Mittelalterliche Wandgemälde. Von Diakonus Klemm in Geislingen 118
Sitzungsberichte 119. 214
Zur Geschichte des Duriagaues. Von C. A. Kornbeck in Ulm 197
Aus dem Regiftrum fundationis Urspergenfis. Von Dr. F. L. Baumann in Donaueschingen 204
Kleine Berichtigung 214
Zum 600jährigen Jubiläum der Familie von Degenfeld. Vortrag, im Ulmer Alterthumsverein gehalten von Diakonus Klemm in Geislingen 211
Briefe Martin Frechts, des Ulmer Reformators, an seine Gattin aus den Jahren 1548 und 1549. Mitgetheilt von Pfarrer Boffert in Bächlingen und Pfarrer Meyer in Dünsbach 252
Über die Heimat des Chronisten Burchard von Ursperg. Von Prof. Hartmann 256

Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.

Archäologische Entdeckungen und Untersuchungen im Jahr 1860. Von Professor Dr. Paulus 50
Miscellanea. XIII. XIV. Von Diakonus Klemm in Geislingen 54
Zusammenkünfte der Mitglieder und Freunde des Württ. Alterthumsvereins 57. 128
Über die Benennung Kaiser Konrads II. nach Waiblingen. Von Archivrath Dr. Stälin 120
Zur Tinktur einiger schwäbisch-württembergischen Wappen. Von Demselben . 122
Beiträge zum Schützenwesen unter den württembergischen Herzogen. Von Dr. P. Weissäcker, Präceptor am Lyceum in Ludwigsburg 128. 215
Ein altes Stammbuch. Von F. Mayer, Salinenkassier a. D. in Eßlingen 136
Über das Sammeln alter und neuer Bilder unserer Städte, Schlösser, Gebäude etc. Vortrag von Archivassessor v. Alberti 136
Siegel des Hospitals zu Bopfingen 140
Aus der Korrespondenz des Herzogs Bernhard von Weimar mit Konrad Wiederhold, Kommandanten auf Hohentwiel, 1638 140
Ringwälle am Filsthal. Von Prof. Dr. Paulus 220
Ueber das Siegel des Grafen Burchard von Hohenberg vom Jahr 1251. Vom Fürsten Friedrich Karl von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst 221
Steiff, Der erste Buchdruck in Tübingen 1498—1534. Von J. H. 222

Historischer Verein für das Württembergische Franken.

Lebensbilder aus Franken. Von Pfarrer Boffert in Bächlingen. 1. Georg von Wolmershausen, Rath und Truchseß Karls V. 2. Johann Herolt, der Chronist . . . 58. 289
K. Huober, der Hohenlohische Reformator, als Dichter und Komponist. Von Pf. Boffert und Lic. Müller in Berlin 63
Joh. Herolts Bericht über den Fürstenkrieg und die Obley Steinkirchen. Aus dem Gültbuch der Pfarrei Reinsberg mitgetheilt von Pfarrverweser Braun 65
Die Briefe des Feuchtwanger Dekans Wigo, eine Quelle für die Geschichte des Württemb. Franken. 1. Die Einsiedelei auf dem Ornwald. 2. Eberhard Graf im Orngau und die Saline in Niederhall. 3. Graf Richard von Rothenburg und die alte Bisthumsgrenze von Augsburg und Würzburg. Von Pfarrer Boffert . . 67. 231. 287
Conradus am Tympanon der Kirche zu Weinsberg. Von Diakonus Klemm . . . 72
Gültbuch vom Jahr 1479. Vom Fürsten Friedrich Karl von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst 75
Abgegangene Orte in Franken. Von Pfarrer Boffert 76
Das Kloster Anhausen, OA. Crailsheim. Von Pfarrer Boffert 141
Inschrift an der Kirche zu Künzelsau. Von Diakonus Klemm in Geislingen 150
Ein Epithaphium in Sülzbach. Von J. Caspart, Pfarrer in Kusterdingen 151
Baumeister und Künstler in Franken. Von Pfarrer Boffert 152
Zur Geschichte der Abtei Schönthal. 1. Der Personalstand des Klosters im J. 1674. 2. Eine Schönthaler Inschrift. Von Oberstudienrath Dr. v. Heyd und Pfarrer Boffert 152
Zur Geschichte der Töpferei in Franken. Von K. Schauffele in Hall 155
Einige Bürger der Reichsstadt Hall. Von G. Bühler in Stuttgart 157
Anfrage. Von Pfarrer Boffert 158
Zum Hohenlohischen Stamm-Wappen. Vom Fürsten Friedrich Karl von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst 223

Digitized by Google

Seite

Der Burgfriede von Aschhausen aus dem Jahr 1393. Aus dem K. Haus- und Staatsarchiv mitgetheilt von Archivassessor v. Alberti 233
Eine Württembergisch-Fränkische Familie in Niedersachsen. Von P. Lemcke in Ulm 235
Wilhelm Gaszhorn. Von F. G. Bühler in Stuttgart 256
Versammlung in Crailsheim, am 19. April 1881 239
Rillen 240
H. decanus in Celle und die fränkischen Ruralkapitel. Von Pfarrer Bossert 282
Belsenberg eine Balderskultstätte. Von Landgerichtsrath Hazog in Ulm . . . 260
Auch eine Erklärung des Namens Weinsberg. Von A. Günthner, Lehrer in Neunheim, OA. Ellwangen 286
Zur Oberamts-Beschreibung von Mergentheim. Von Prof. A. Birlinger in Bonn 295
Anfrage. Von Pfarrer Bossert 297

Mittheilungen aus dem Hohenzoller Alterthumsverein.

Wanderversammlungen des Vereins 78
Erdwohnungen und Grabhügel. Vortrag, gehalten im Stuttgarter Alterthumsverein am 27. Nov. 1880 von Hans Karl Freiherrn v. Ow 79
Hannikel-Bande in der Freiherrschaft Ow und das Richtschwert von 1511. Von Demselben 159
Schwäbisch-Alemannische Grenzen, Wanderungen, Schlachten bei Sülchen (368, 496) und Lindwurmsagen. Von Demselben 299

Register 301

Nachtrag

zu der Abhandlung: „Zur Tinktur einiger schwäbisch-württembergischen Wappen“ S. 122 ff.

Die S. 126 ff. von allgemein geschichtlichem Standpunkte aus vorgezogene Annahme, daß die rechte Vorderpranke des Löwen im württembergischen Wappen nicht roth, sondern wie der Löwe überhaupt schwarz zu tingiren sei, ist in neuester Zeit verschiedene male auch bei denjenigen Wappen, welche mit königlicher Genehmigung auf Fahnen württembergischer Truppentheile angebracht wurden, gebilligt worden. P. St.

Digitized by Google

CHRONIK DES JAHRS 1881.

Januar. Ihre Majeſtäten der König und die Königin verweilen in Cannes (ſ. Mai).

März 17. Die Ständekammer wird vertagt, nachdem ſie unter Anderem ein Geſetz, betr. die Erbſchafts- und Schenkungsſteuer und ein Sportelgeſetz durchberathen hat.

März 24. In Stadt Ellwangen wird zum Landtagsabgeordneten Landrichter Landauer gewählt.

April 1. Der forſtliche Unterricht und die forſtliche Verſuchsſtation wird von der Akademie Hohenheim getrennt und an die ſtaatswirthſchaftliche Fakultät der Univerſität Tübingen übertragen.

April 9. ff. Eine glänzende Gartenbauausſtellung leitet die allgemeine Landes-Gewerbeausſtellung (ſ. u.) würdig ein.

Mai 5. Ihre Majeſtäten der König und die Königin verlaſſen Cannes nach viermonatlichem Aufenthalt und kehren über Ouchy am Genfer See am 17. Mai in die Heimat zurück.

Mai 15. Prinz Peter von Oldenburg, Sohn der verewigten Königin Katharina von Württemberg, ſtirbt in St. Petersburg.

Mai 16. In Stuttgart wird das Realgymnaſium, erbaut von Sauter, eingeweiht.

Die Univerſität Tübingen iſt in dieſem Sommerſemeſter von 1230 Studirenden beſucht: die höchſte bis jetzt erreichte Frequenz der Hochſchule (ſ. Oktober).

Mai 19. In Gegenwart Ihrer Majeſtäten des Königs und der Königin wird die Landes-Gewerbeausſtellung in Stuttgart feierlichſt eröffnet (ſ. 9. Oktober).

Mai 21. ff. Die Centralſtelle für die Landwirthſchaft veranſtaltet eine erſte Maſtvieh-Ausſtellung in Stuttgart.

Mai 24. In Stuttgart wird ein zweites humaniſtiſches Gymnaſium, das Karlsgymnaſium, errichtet; das ältere erhält den Namen Eberhard-Ludwigs-Gymnaſium.

Juni 1. ff. Eine vom Württemb. Kunſtverein in Stuttgart veranſtaltete Porträt-Ausſtellung vereinigt gegen 700 Bildniſſe württembergiſcher Perſönlichkeiten aus den letzten drei Jahrhunderten.

Juni 6. Dem Dichter Chriſtoph Martin Wieland (1733—1813) wird in Biberach ein von Bildhauer Scherer und Profeſſor Dollinger ausgeführtes Denkmal errichtet.

Juni 8. In Nagold wird ein Schullehrerſeminar, das vierte evangeliſche im Lande, eingeweiht.

Juni 18. Seine Majeſtät der König nimmt den Sommeraufenthalt in Friedrichshafen.

Juni 30. In Tübingen wird ein von dem Bildhauer Andreſen in Dresden geſchenktes Hölderlin-Denkmal enthüllt.

Juli 5. Ihre Majeſtät die Königin begibt ſich zum Sommeraufenthalt nach Friedrichshafen.

Juli 9.—16. Ihre Majeſtäten der König und die Königin der Niederlande verweilen zum Beſuch bei ihren hohen Verwandten in Friedrichshafen und Ludwigsburg, beſuchen auch wiederholt die Landesgewerbeausſtellung in Stuttgart.

Juli 10. f. Liederfeſt des Schwäbiſchen Sängerbundes in Gmünd.

Juli 25.—29. Seine Majeſtät der König von Sachſen verweilt in Stuttgart und Friedrichshafen.

Auguſt 9. Seine Majeſtät der Kaiſer von Oeſterreich trifft zum Beſuch Ihrer Majeſtäten in Friedrichshafen ein.

Auguſt 11. Eine Feuersbrunſt legt in Gechingen, OA. Calw, 52 Gebäude in Aſche.

Auguſt 21.—25. In Stuttgart tagt der Verein deutſcher Ingenieure und feiert ſein 25jähriges Jubiläum.

Auguſt 24. bis September 9. Seine Majeſtät der König verweilt in Bebenhauſen.

Digitized by Google

September 23. f. Seine Kaiſerliche Hoheit der Kronprinz des Deutſchen Reichs, behufs militäriſcher Inſpektionen im Lande anweſend, beſucht die Landesgewerbeausſtellung und begibt ſich zum Beſuch Ihrer Majeſtäten nach Friedrichshafen.

September 25. ff. Seine Majeſtät der König trifft am 25. in Stuttgart ein. Am 27. kommt ſeine Majeſtät der Deutſche Kaiſer von Baden-Baden her und beſucht mit dem König die Ausſtellung. Am 28. wohnen die Majeſtäten dem landwirthſchaftlichen Hauptfeſt in Cannſtatt an, welches durch die Erinnerung an das hundertjährige Geburtsfeſt ſeines Stifters, des verewigten Königs Wilhelm und durch die Anweſenheit des Deutſchen Kaiſers ſeine beſondere Verherrlichung erhält. Seine Majeſtät der Kaiſer kehrt am 28. nach Baden-Baden, Seine Majeſtät der König am 29. nach Friedrichshafen zurück.

September 29. Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Sachſen verweilt, vom Königlichen Hoflager in Friedrichshafen kommend, mehrere Tage in Stuttgart zur Beſichtigung der Ausſtellung. Zu demſelben Zweck trifft

Oktober 3. Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Heſſen in Stuttgart ein und begibt ſich am 4. nach Friedrichshafen.

Oktober 9. Die Landes-Gewerbeausſtellung wird geſchloſſen.

Unter dem Protektorat Seiner Majeſtät des Königs, welcher den Prinzen Hermann von Sachſen-Weimar Hoheit zum Stellvertreter ernannte, war die Ausſtellung ins Leben gerufen durch eine Kommiſſion von Mitgliedern aus Stuttgart, dem übrigen Württemberg und aus Hohenzollern, an deren Spitze die Herren Dr. Julius Jobſt, Vorſtand der Stuttgarter Handels- und Gewerbekammer, Oberbürgermeiſter Dr. Hack, Regierungsrath Diefenbach, Kaufmann G. Ehni, Julius Heß, Direktor Lutz, Kommerzienrath Pflaum und als Sekretär Kaufmann Rudolf Keller ſtanden. Das Ausſtellungsgebiet zwiſchen der Linden-, Kriegsberg-, See-, Schelling- und Kanzleiſtraße umfaßte ca. 42 000 □m, wovon ca. 14 000 m überbaut waren, darunter das Hauptgebäude die von Stadtbaurath Wolff erbaute Gewerbehalle. Die Zahl der Ausſteller betrug, abgeſehen von der Gruppe der kunſtgewerblichen Alterthümer, 1548 in der gewerblichen und 159 in der Kunſt-Abtheilung, die Zahl der Beſucher in 146 Tagen 539 530 neben 15 917 Abonnenten, die Geſammteinnahmen 840 000 ℳ gegen 580 000 ℳ Ausgaben. Preiſe wurden ertheilt 1283, nemlich: 43 Ehrendiplome an Ausſteller und 1 an Mitarbeiter, 55 goldene Medaillen, und 1 an Mitarbeiter, 265 ſilberne Medaillen, worunter 6 an Mitarbeiter, 411 bronzene Medaillen, worunter 17 an Mitarbeiter, 507 öffentliche Belobungen, worunter 29 an Mitarbeiter.

Oktober 13. Der Staatsminiſter des Innern Dr. v. Sick ſtirbt. (Geboren in Stuttgart 9. März 1822, war er bis 1862 im Juſtizdienſt, dann 10 Jahre Stadtſchultheiß, ſpäter Oberbürgermeiſter von Stuttgart, ſeit 16. Mai 1872 Miniſter des Innern geweſen.)

Oktober 16. Der Departementschef der Juſtiz Geheimerath Dr. von Faber wird zum Staatsminiſter der Juſtiz, der Präſident der Kammer der Abgeordneten, Rechtsanwalt von Hölder, zum Staatsminiſter des Innern ernannt.

Oktober 27. Bei den Reichstagswahlen werden gewählt: im

Wahlkreis II. Retter, Landtagsabgeordneter, in Ellwangen.
- III. Härle, Kaufmann in Heilbronn, bish. Abg.
- IV. Frhr. von Neurath in Kleinglattbach.
- V. Reiniger, Fabrikant in Stuttgart.
- VI. F. Payer, Rechtsanwalt in Stuttgart, bish. Abg.
- VII. Stälin, Kommerzienrath in Calw, bish. Abg.
- VIII. Frhr. von Ow in Wachendorf, bish. Abg.
- IX. Schwarz, Privatmann in Ebingen, bish. Abg.
- X. Frhr. von Wöllwarth auf Hohenrodeu.
- XI. von Bühler, Geh. Hofrath in Stuttgart, bish. Abg.
- XIII. Graf Adelmann in Hohenſtadt.
- XIV. Riekert, Regierungsrath in Ulm.
- XV. Utz, Pfarrer in Tomerdingen.
- XVI. Erbgraf von Neipperg in Schwaigern.
- XVII. Graf von Waldburg-Zeil in Freiburg, bish. Abg.

(Die Stichwahlen und das Geſammtergebniß ſiehe 10. 14. November.)

Oktober 30. In Altshauſen wird die neue evangeliſche Kirche, erbaut von Baurath Berner, feierlich eingeweiht.

An der Univerſität Tübingen befinden ſich 1157 Studirende, die höchſte bis jetzt in einem Winterſemeſter erreichte Frequenz der Hochſchule.

Digitized by Google

November 4. Ihre Majestäten der König und die Königin kehren von Friedrichshafen nach Stuttgart zurück.

November 10. Bei der Stichwahl zwischen den Rechtsanwälten Sigmund Schott und Dr. Göz von Stuttgart wird Ersterer zum Reichstags-Abgeordneten für den I. Wahlkreis gewählt.

November 14. Im XII. Reichstags-Wahlkreis findet die Stichwahl zwischen dem bisherigen Abgeordneten Fürst Hermann von Hohenlohe-Langenburg und dem Landtagsabgeordneten Karl Mayer von Stuttgart statt. Letzterer wird gewählt.

Das Gesammtergebnis der Reichstagswahlen war nach amtlichen Mittheilungen

a) bei den Wahlen am 27. Oktober:

In allen 17 Wahlkreisen waren 390 517 Wähler eingeschrieben.

Von diesen haben 232 250 oder 59,4 Prozent (1878 252 423) von ihrem Wahlrecht durch Abgabe giltiger Stimmzettel Gebrauch gemacht.

Von den abgegebenen giltigen Stimmen fielen auf

1. die fünfzehn Kandidaten der konservativ-liberalen Partei (Dr. Göz, Frhr. v. *Varnbüler[1]), Frhr. v. Fechenbach, Frhr. v. Neurath, Reiniger, Ed. Elben, *Stälin, Frhr. v. *Ow, Teuffel, Frhr. v. Wöllwarth, Strodtbeck, Fürst *Hohenlohe, Rickert, *Müller, v. Schmidsfeld) 91 532 St. (einschließlich 39 Stimmen für Stadtpfarrer Bartholomäi in Wildbad, 132 Stimmen für Moltke und 64 Stimmen für Stöcker) = 39,4 Proz. der sämmtlichen Stimmen. (Im Jahr 1878 waren es 141 078 St.; nemlich 97 270 St. der Deutschen Reichspartei, 40 991 der Deutschen Partei und 2 817 der Deutsch-konservativen Partei. Im Jahr 1877 waren es 142 594 gewesen.)
2. Die zwölf Kandidaten, welche der Volkspartei angehören oder von ihr unterstützt waren (Sigm. Schott, Retter, *Härle, Stotz, Merkel, *Payer, Oesterlen, *Schwarz, Stockmayer, *v. Bühler, K. Mayer, Hähnle) erhielten zusammen 73 709 St. = 31,7 Proz. der abgegebenen Stimmenzahl. (Im Jahr 1878 waren es 52 304, 1877 34 104 Stimmen.)
3. Auf die sechs Kandidaten der Centrumspartei (Windthorst, Graf *Zeil, Erbgraf v. Neipperg, Utz, Graf Adelmann, Landauer), fielen 60 270 St. = 26 Proz. der Gesammtzahl der abgegebenen Stimmen. (Im Jahr 1878 waren es 51 235, im Jahr 1877 50 525 Stimmen.)
4. Auf sozialdemokratische Kandidaten (Dulk, Bebel) fielen 6 163 St. = 2,7 Proz. (1878 6 071, 1877 8 001 Stimmen.)

Die stärkste Betheiligung an der Wahl weist der XV. Wahlkreis auf, Blaubeuren—Ehingen, wo von 20 471 Wählern 16 882 abgestimmt haben = 82,5 Proz. Dann kommt XII. Mergentheim—Gerabronn (24 911, 18 637 = 76,7 Proz.), woran sich die Wahlkreise II. Cannstatt—Marbach, 25 911, 15 987 = 61,77, X. Gmünd—Göppingen (23 904, 15 493 = 66,5 Proz.) VI. Reutlingen—Rottenburg (63,5) und XIV. Geislingen—Heidenheim (60,3) anschließen. Die geringste Betheiligung weisen auf: Aalen—Ellwangen mit 41,7 Proz., Freudenstadt—Horb mit 47 Proz., Calw—Neuenbürg mit 50 Proz., Besigheim—Heilbronn mit 50 Proz., Backnang—Hall mit 50,3 Proz.

b) bei den Stichwahlen:

im I. Wahlkreis (Stuttgart):

		Schott:	Göz:
giltige Stimmen: Stadt:	14 356	9 342	4 993
Land:	5 293	3 187	2 102
	19 649	12 529	7 095.

Bei der Wahl am 27. Oktober war das Verhältnis gewesen:

	Schott:	Göz:	Dulk:	Windthorst:
giltige Stimmen: 18 540	7 841	6 415	4 131	144.

Im XII. Wahlkreis

	Fürst Hohenlohe:	K. Mayer:
Oberamt Crailsheim	1 545	2 745
„ Gerabronn	2 368	3 286
„ Künzelsau	2 392	2 485
„ Mergentheim	2 164	2 563
	8 469	11 079.

[1]) Ein * vor dem Namen bedeutet: bisheriger Abgeordneter.

Digitized by Google

Bei der Wahl am 27 Oktober war nach öffentlichen Blättern das Verhältnis gewesen Gesammtzahl der Stimmberechtigten 24 311. Abstimmende 18 637 OA Crailsheim. Fürst Langenburg 1 360, Mayer 1 911, Windthorst 825 Gerabronn Langenburg 2 196, Mayer 3 115, Windthorst 55. Künzelsau Langenburg 2 931, Mayer 988, Windthorst 1 752. Mergentheim. Langenburg 1 948, Mayer 1 337, Windthorst 1 601. Summe Langenburg 7 585, Mayer 7 951 Windthorst 3 748.

Gewählt sind nach ihrer Fraktionsangehörigkeit im Reichstag Freikonservative 6 (2 weniger als 1878), Centrum 4 (+ 1), Nationalliberale 0 (− 2), Fortschrittspartei 1 (±), Volkspartei 6 (+ 3), Wild 1 (=).

November 4. Die fünfte, letzte und ausgedehnteste, der 9 Gruppen der Abwasserversorgung wird vollendet

November 19. bis Dezember 3. Seine Majestät der König verweilt in Bebenhausen.

Dezember 11 In der Vorstadt Heslach wird die von Wolff im spätromanischen Stil erbaute Kirche feierlich eingeweiht.

Dezember 23. Zu Landtagsabgeordneten werden gewählt in Baubeuren Schultheiß Pfetsch von Seißen, in Göppingen Kunstmüller Krauß von da, in Ludwigsburg Stadt Oberbürgermeister Abel, in Marbach Gutspächter Stockmayer von Lichtenberg, in Schorndorf der bisherige Abgeordnete Präsident von Hofacker, in Weinsberg Kaufmann Reitlich von Wüstenroth.

NEKROLOG DES JAHRS 1881.

Januar 5. Stuttgart, Dr. th. Christoph Ulrich Hahn, Pfarrer a. D., Mitglied der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins, Vorstand des Württ. Sanitätsvereins etc. Nekrolog Schwäb. Kronik 12. Blätter für das Armenwesen 11 ff.

Januar 7. Ulm, Wilh. v. Leube, Kreismedicinalrath. Nekrolog Schwäb. Kronik 70. B.

Januar 30. Ellwangen, Stadtschultheiß und Rechtsanwalt Bayrhammer, Landtags-Abgeordneter für Stadt Ellwangen seit 1862, Reichstagsabgeordneter für den 13. Wahlkreis 1874—76.

Februar 18. Ellwangen, Julius v. Schmidlin, Regierungs-Direktor a. D. Nekrolog Schwäb. Kronik 135.

Februar 21. Rottweil, Kirchenrath Dr. th. Joh. Ge. Mart. Durſch, Stadtpfarrer.

Februar 22. Ulm, Generallieutenant v. Sauvigny, Kommandeur der 27. Division (2. K. Württ.). Vgl. Schwäb. Kronik 45.

März 2. Stuttgart, Professor Dr. Adolf Haakh, Vorstand der Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Alterthumsdenkmale. Nekrolog Schwäb. Kronik 174.

März 10. Stuttgart, Geheimerath v. Autenrieth, vorm. Präsident der Oberrechnungskammer und Staatskassenverwaltung. Vgl. Schwäb. Kronik 60.

März 28. Stuttgart, Obermedizinalrath Dr. v. Hering, vormals Vorstand der Thierarzneischule. Nekrolog v. Fricker, Repertor. der Thierheilkunde 42. Auch in bes. Abdr. Stuttgart Schickhardt und Ebner. Schwäb. Kronik 167.

März 29. Stuttgart, Oberstudienrath Dr. v. Frisch, Rektor der Realanstalt. Nekrolog Schwäb. Kronik 76. 100.

April 2. Stuttgart, Obertribunalrath v. Hörner, Generalstaatsanwalt a. D.

April 10. Straßburg, Adolf Eberbach, Kais. Regierungsrath (aus Tübingen).

April 12. München, Ludwig v. Klein, vormals Präsident der Württemb. Eisenbahnbau-Kommission und der Telegraphendirektion. Vgl. Schwäb. Kronik 88.

April 28. Frankfurt, Karl v. Müller, Maler (Enkel Joh. Gotthards, Sohn Friedrichs, der berühmten Kupferstecher). Nekrolog Schwäb. Kronik 112.

Mai 10. Eßlingen, Dr. Herm. Mögling, früher Missionar in Ostindien.

Mai 15. Stuttgart, Friedr. Baumgärtner, Professor an der Baugewerkeschule, Landtagsabgeordneter für Stadt Ludwigsburg seit 1871. Vgl. Staatsanz. 113. Schwäb. Kronik 115.

Juni 5. Stuttgart, Emilie Uhland, geb. Vischer, des Dichters Witwe. Vgl. Schwäb. Kronik 182.

Juni 21. Rottenburg, Domkapitular v. Danneckor.

Juli 10. Stuttgart, Alfred Hegler, Landgerichtsrath. Schwäb. Kronik 162.

August 16. Konstanz, Rechtsanwalt Max Römer von Stuttgart, Mitglied des Reichstags. Vgl. Schwäb. Kronik 195.

August 20. Stuttgart, Oekonomierath Sting, Vorstand der Landesproduktenbörse.

August 26. Bernau i. d. Schweiz, Dr. v. Schüppel, Professor der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie in Tübingen.

September 6. Flensburg, Dr. Eugen Rommel (aus Göppingen), Rechtsanwalt. Nekrolog Schw. Kronik 212.

September 15. Stuttgart, Geh. Hofrath Wilh. v. Sick, Direktor der Hofbank.

September 20. Friedr. Ehrhardt, Hofmaler. Schwäb. Kronik 236.

Oktober 13. Stuttgart. Dr Heinrich v. Sick, Staatsminister des Innern. Nekrolog. Staatsanzeiger 242. Schwäb. Kronik 244.

November 2. Eßlingen. Dr. Karl Hoffmann, vormals Professor der Staatswirthschaft in Tübingen.

November 15. Ulm. Dr Gustav Lauba d. Ä., Fabrikant.

November 18. Stuttgart. K. F. v. Sonntag, Oberst a. D., 91 Jahre alt.

November 19. Stuttgart. Geheimerath Frhr. v. Egloffstein, vormals Chef des K. Kabinets.

November 23. Stuttgart. Frhr v. Baumbach, Generallieutenant a. D.

November 26. Kornthal. Dr Ludw. Krapf, vormals Missionar in Ost-Afrika. Schwäb. Kronik 283. 296.

Dezember 19. Hall. Stadtschultheiß Hager, Landtagsabgeordneter 1856–61.

Urkunden zur Geschichte der Ritterbündnisse des 14. Jahrhunderts.

Der verdiente Geschichtschreiber des deutschen Reichs unter K. Wenzel, Herr Professor Dr Th. Lindner in Münster, hat vor Kurzem im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien einige werthvolle Dokumente zur Geschichte der Ritterbündnisse des 14. Jahrhunderts aufgefunden und in den Forschungen zur Deutschen Geschichte 19, 56 ff. Auszüge derselben veröffentlicht. Da sie auch den württembergischen Geschichtschreibern bisher gänzlich unbekannt waren, so dürfte der vollständige Abdruck der drei wichtigsten, nemlich

I. Stiftungsurkunde des St. Wilhelmsbunds d. d. Geislingen 1380 December 21;
II. Bündnis des Löwen- und St. Wilhelmsbunds d. d. Urach 1381 März 1,
III. Bündnis des St. Georgen- und St. Wilhelmsbunds d. d. Cratzheim 1381 März 8.;

nicht unpassend erscheinen.[1]) Die bezüglichen Abschriften werden der großen Gefälligkeit des Herrn Archivconcipisten Dr jur Gustav Winter am oben genannten Archive verdankt. P. Stälin.

I.

In gotes namen amen. Wir grafen, herren, ritter vnd edel knecht bekennen vns all gemainlichen vnd vnser iegklicher besunder offenlich an disem brief und tügen kunt allen den die in ho(e)rent oder sehent lesen, daz wir mit wolbedachtem mu(o)t, nach rat vnd durch sunderliche fridz und wolta(a)t willen vns verbunden vnd verbriefet haben vnd verbinden vnd verbriefen vns an disem brief mit vnsern fründen, die in diser verainung mit vns sint oder noch zu(o) vns kommen mügen daryn, die och ir brief, gelübt, vnd ayd geben vnd tu(o)n süllen in aller des ma(v)ß, alz diser brief vns wyset ane all genärde, also daz vnser kainer wider den andern nit sin soll mit worten noch mit werken, denn daz vnser ainer sol dem andern daz sin getruwlichen[2]) befehl(e)nen in diser zit alz lang, az vnser ainung stat, ane alle genärde. Wär och, daz vnser kainem von dem andern ichtzit not wäre oder würde, a(v)ne allein daz an sehen, erbe oder aigen träff, der oder die süllen das bringen an die, die darv(e)ber erwelt wären; die süllen dem oder den, gein dem oder den in diz not ist, verbotten gein Gyslingen oder gein Wyssenhorn oder an ain ander stat, wo die, die wir darüber erwelt haben, dunkt, daz es dem oder den bekomenlicher oder gelegenlicher sy, in vierzehen tagen darnach aller nechst, alz das an si bracht wi(e)rt, und die gütlichen oder rechtelichen verainen in dem nechsten manod, alz si das verhört hand. Vnd waz die, die

[1]) Die auf einige Vokale über der Zeile gesetzten e, a, v, konnten typographisch nicht wiedergegeben werden, es wurde daher in der Regel der übergeschriebene Vokal in ( ) hinter dem anderen gesetzt, so daß z. B. horen mit e über dem o als ho(e)ren, tat mit e über dem a als ta(e)t, zu mit e über dem u als zu(e), wirt mit e über dem i als wi(e)rt, mut mit o über dem u als mu(o)t, ane mit v über dem n als a(v)ne, mitunter jedoch auch die e, a, u mit übergeschriebenen e als ä, ö, ü gedruckt wurden, die schief stehenden zwei Punkte über u, wie z. B. u in tugen, mußten durch wagrecht stehende ersetzt werden. Bei den Pronomina vns, vnser, welche in der Regel mit 2 schief bisweilen auch 2 wagrecht gestellten Punkten oder auch mit e, mit einem schiefen Strich über dem v, selten mit o über dem v, aber auch mit einfachen v geschrieben waren, wurde stets das letztere gedruckt.

[2]) Im Original folgt hier ein überflüssiges „sol", welches in der Abschrift des Salzburger Kammerbuchs weggeblieben ist.

wir darüber getan haben, bestätiget und verbessert, die in dißer vereinung sint oder noch darin kämen, die sollen darinne) ritten bi den andern und gelüpten als wir getan haben, als dik der not beschicht, ane gefärde und den heiligen richtern und rechten, das die gehandhabet werden, und wie si die schadigt, das ist ir aller denn andern in[n]e und halten one fürzug ane gefärde, und welher dem andern den angriff, wi halt oder tu e)t der sol ritten in das gebiet der eidgnossen oder in ain ander gebiet, darin er gewyset wi e)t von den dryen, der wir e) darüber erwelt haben oder mit iren briefen, in vierzehen tagen darnach gilet noch ir, als die oder der darumb von den dryen ermant werdent und darus nyemer komen, die oder der haben das widerspil by den andern und gelüpten, als wir getan haben. Und welher den angriff den' oder den sollen wir andern vff den oder vff die getruwerbrüen behulfen sin als lang, bis dem oder den widerfert als si beschadiget hat, als dick den not beschicht, a[n] one gefärde. Wir och, das unser ainer oder mer, die in dißer vereinung sint, one ermant, wer das wäre, der in der vereinung nit wurde ir sprechent hett, der oder die sollen das bringen an die die wir darüber erwelt haben, die sollen dem oder den nachtund darumb geben als das an sie bracht wirt, den 'ag mo[n]ten,') das i) dem oder den darumb früntschaft oder recht darumb widerfaren lassen. Mag in dem e) das nit widerfaren, so sollen wir die in dißer vereinung sint, dem oder den, den des not i beholfen wie vor[n]) die, die wir darüber erwelt haben, dunkt, das wir dem oder den helfen sollen one gefärde, a vine das zu krieg und zu angriff komen ist, vind andere an allen orten die sich bis her erhaben und zu helfen hand one anfank dis briefs da mit allen wir alt ze bliben und halten one gefärde. Welher och under uns herren beklagen ist, der mag finen herren beklagen vo n n, wenn er den von im ermant wirt one gefärde und sol das mit rechtlichen austragen. Wäre es och sach, das wir in dißer vereinung zu krieg kämen und unser gesellen niderlägen, gefangen würden oder schad enphiengen, da got vor sy, darnach sollen wir uns weder fürer noch versprechen noch vertrösten gemeinlich noch besonder, wir haben denn[e] die gefangen des ersten erlediget und die schad widerkeret, es wir denn[e], das wir gefridet oder gesünet würden nach der willen und rat, die zu e) der zit über unser vereinung gesetzt sint. Geschäch nu och, das uns got gesuch gäb, das wir schaden genämen oder in e[n] gezogen, den frommen allen wir raten, nach marchal der lüte d das wir dennoch vff der zit vff dem veld haben. Und ob aber darin under uns stoss oder zwitracht, den sollen wir helfen an den dryen, die wir ziehen unser vereinung erwelt haben one gefärde. Wir wellen och, das alle unser schäden, die wir beid[e] haben oder noch gewinnen mugen, vor allen andern sten nach gebunss der dryen, die wir darüber erkoren haben, wa wir das mit ere in[e]n mugen one gefärde. Och sollen wir alle jare zway cappitel haben und halten. Mit namen sollen wir jerlichen und unser teglicher besunder mit den andern und gelüpten, die wir gesworn haben, vff den nechsten sunnentag nach dem fest A[e]pdtes tag ze Gysibingen und vff den nechsten sunnentag nach dem heiligen pfingstag ze Wyßenburch unser cappitel sin, es wäre denn e, das unser ainem oder me ebehaftig not bewern, der sol der oder die selb och entlagen mit erber botschaft und mit iren offen briefen, als recht ist, das das also sy, und sol der oder die och in gelt zwitalig die werden one fürzug, one gefärde. Dun[e]cht aber die dry das umb not unser gemeinschaft das cappitel anne) früscher zit zu andern ietten beschwerlicher und notdurfter wäre nach gelegenhait der sachen, die vor handen wären, so mugen si das cappitel an ain ander statt beschaiden, und allen och das ehren mänod vor allen gesellen verbunden und verfertiget. Da bi allen wir denne) komen sun[e] cappitel in aller der mas, als dißer brief nam[e]ft, one gefärde, und sol vff dem cappitel je der graf sechs guldin, je der herr dry guldin und je der ritter und der knecht einen guldin geben, welher under uns des nit entät e[t], der sol dar umb bidem, was der dry in sun[e] ratsgerat, one gefärde. Disse gelt allen sol man denn[e] antwu[e]rten den dryen, die allen da von in unserm gemeinschaft sorgen, besorgen geben und in allen sachen da mit unser beste tun e und werben und uns och vff dem cappitel ge e)t möglich rechnung da von tun[e]n. Und sol och die rechnung von den dryen des ersten beschehen, e wir andern hantverlüt och vff dem cappitel an gefären und was in der ze geberen, das sollen wir in auch antworten dingen gestatten und erfüllen. Beschehe[n], es och nit, das si uns nit rechnung vff dem cappitel wider geben one gefärde. Und welich dry wir aber unser vereinung kiesen, die sollen an gantz jare von unserm cappitelstag bis vff den andern da bi bliben und sollen das beschirmen in treuwen gebieten und unser den hasigen, unser gemeinen unserm als dem andern gelich beist ze sin in allen artikeln und in aller der mas, als hie vor und nach geschriben ist one argilist und arge gefärde. Und wir von och die ratsherren und was si ze schicken von allen

*) So Original und Abschrift.
*) mouten = begehren, verlangen.
*) So das Original, der Abschrift hat v n d
*) beschern = übrig sein

vnd fetzennt nach den eyden vnd gelübden, die fi vns getan ha(e)nd oder tu(e)nd, dann fullen wir fitt haben, vnd enfol fi darumb vnfer kainer entwifen oder bedrahen mit worten oder mit werken. Welher vnfer das darüber tät den fullen wir halten mainaidig trauwlos vnd erlo(e)s vnd vß vnfer gefellschaft tu(e)n. Wär och jemans, der in vnfer verainung nit enwäre der die dry vmb kainerley anfprach oder fatzung, die vnfer verainung antreff ab wänndi, ftraffen oder rechtvertigen welt, wer der wäre oder die wären, wider den oder wider die fullen wir den dryen behulffen fin getrawlichen, dann fi den v(e)rder haben werden, wie fie felber erkennent, das wir in helffen fullen ane gefärde. Vnd e v(e)rber ain jare fullen wir, die vff das cappitel kumpt. dry kiefen, die fullen das tu(e)n vnd nit widerfprechen, mit den eyden vnd gelübden, die wir getan haben, vnd och als hie vor gefchriben ftat ane gevärde. Welher graf, herr, ritter oder knecht vff in das cappitel felber nit kumet, der fol tu(e)n nit hie vor gefchriben ftat vnd fol och liden, was die dry erkennent, was er der gefellfchaft ze ainer pen darumb tu(e)n fulle ane gevärde. Vnd was wir och in dem cappitel reden vnd raten, das fullen wir alle vnd vnfer iegliher befunder verhüllen vnd verfwigen, was zu verfwigen ftat, mit den eyden vnd gelübden als wir getan haben. wan geb dann(e) ainem das er fagent. Wär es och fach, das wir in vnfer verainung ze krieg kämen, alfo das wir mit tagheim krieg lutt legen mu(e)rten, fo fol in der graf vier mit fperken, in der herr zwein, in der ritter vnd der knecht felber oder ainer der das mit in trugt mit ainem fpieß fchiben vnd legen vff vnfer iegliches haft vnd verluft, wa hin die dry erkennt, nach gelegenhait des kriegs, der vor handen wäre. Vnd wären es fach, das wir nit bedörften, wie dennoch die dry fatzten vnd hiefen, nach dem das der krieg gelegen wäre, alfo fol vnfer iegliher nach finer verainung darzuo tu(e)n das zitlich vnd billich wäre, ane fürzug vnd ane gefärd. Wäre och das vns ie krieg anträff den einer, vnd zwayung vnder vns wurde alfo das der oder die, die die krieg antreffent, helff befchen vnd iegliher manic, das man in zu(e) dem erften helffen fu(e)rt vnd volk legen, das fullen aber die dry für fich nemen vnd vnser gefchicken darzu(e) verbotten, fi' fi in maift gehaben mugen vnd wie fi denn(e) die helff fetzennt alfo fol fi beliben vnd für fich gan. Vnd wa vnfer ainer gewar würde das man den andern fchadigen wolt der fol das recht warnen vnd felber darzuo tu(e)n vnd getrawlichen helffen weren ze gelicher wis, als ging es in felb an, als verr er das getu(e)n mag mit ern ane gevärde. Ist ift gerett wäre fach, das vnfer ainer dem andern oder ainer, der in difer verainung nit enwäre vnser ainem icht fchuldig wäre, das redlich kumbrich fchuld wäre fo mag ainer vmb fin fchuld pfenden, vnd fol och mit den pfanden pfantlichen gefarn. Gellet aber kainerley vnkreftikait darvn wie denn(e) die dry erkennent vnd haifent mit den pfanden tu(e)n, dar fullen wir tu e n ane widerrede ane gevärde. Och fol vnfer verainung vnd gefellfchaft an gu(e)n vff difen hutigen tag, als das datum fpricht dis briefs, vnd fol weren von wyhennechten die nechften vergangen vier jare' vber drü gu(e)nter jare die nechft nach ain ander kumet. Vnd hie by ze ainem wertzaichen vnd erkantnuß fol vnfer iegliher der ritter ain bild ze ir fant Wilhalms mit guld ern hangwandern gürtein vnd fpenlangen vnd in der knecht mit filberinen hangwandern, mit gürtein vnd mit fpenlangen [1]. Vnd fürt fol er gewappent fin mit ainem blawen wapperock vnd ainem guldin fiern an der bruo ft vnd ain blaw fenlin an dem fpieß mit ainem guldin fiern. Vnd zuo(e) welher ift vnfer ainer dem andern der zaichen an in nit tragen ficht vnd vindet, fo mag in der ander pfenden vmb zwein fchilling haller, vnd die felben zwein fchilling haller fol er armen lu(e)den geben in fant Wilhalms ere ane gefärde. Och ift gerett wäre fach, das jemant ainem vnferm gefellen icht nemi, das fol der letzgen an die dry, die fullen dem, der das getan hat, ze ftund verbinden, das er das widerkere ane fürzug by acht tagen. Tät er das nicht, fo enfol er in kain vnfers herren fchirm oder ander vnfer gefellen fchirm weder vor weren frid noch gnät haben als halt als in die main(e)' verbindet wi ert ane gefärde. Wir gelobent och alle gemainlichen vnd befunder bi den vorgefchriben eyden vnd gelübden wen vnfer gefellen vnter vns hiefent vber vnfer verainung vnd gefellschaft das der oder die das tho fullen ze ftünde ane widerrede ane gefärde. Wäre es och fach, das jemand vber vnfer gefellfchaft ainen oder me mit vnrechtem gewalt verbowen oder beftaten welt, das fullen wir alle, als bald wir des gewarnet werden, getrawlichen vnd ernftlichen helffen weren, als verr wir das mit ern getu(e)n mu(e)gen ane gefärde. es wär de w(e)r, das der oder die den rechten nit helffen wolten an den dryen, die wir vber vnfer verainung erwelt haben. Wäre es och fache, das vnter vns dryen ainer wäre, die in dif e verainung ftat, die vm ern wegen vns nit helfen gerichten, den oder die fölten wir der hilff erlaßen, vnd durch, was den oder die[2]) dry, die wir

[1]) Im Original und Abschrift, wohl verfehentlich für: wie.
[2]) vnserm Feiertage
[3]) Hier fehlt im Original und in der Abschrift ein Zeitwort
[4]) ma(e)n er Raub
[5]) Hier ift die im Original doppelt gefetzt

über vnſer verainung erwelt haben, das zu(e) helffen tu(e)n, das der oder die mit vrem gotte mögen, das fällen ſi alle. Wär och, das vnſer geſellen ainer an ſinen vren ſchuldig würde, der ſol zu(e) gelegenlichen tagen ritten vnd ſin ere verantwu(e)rten, darzu(e) wir im getruwlichen helffen ſöllen. Welt er den nit tu(e)n, ſo ſöll er in vnſer verainung nit ſin, vnd wir im nichts me gebunden. Wär och, das jemant in vnſer verainung komen welt, an wen das vnder vns kumet, der ſol das bringen an die dryu die ſöllen denn(e) ain cappitel beſchaiden, als ſi dunkt, das denn das zitlich, notdurftig vnd gelegenlich wäre. Vnd welhu vnſer geſellen vff das cappitel komend, oder die ir di maiſtmengin ſöllen vnd nu eigen macht han gefellen yetzemend, die vnſer verainung ertich vnd notdurftig ſint, ane geuärde. Vßgenomen in diſer vnſer verainung vnſern herren den römiſchen künig, des heiligen römiſchen richs vnd vnſer herren vnd andern, zu(e) wem wir an diſer zit vereint ſien mit aiden, gelübden vnd briefen, wider die wir vns nit verainen noch verbinden. Vnd ſol doch vnſer keiner wider den andern nit ſin noch tu(e)n mit worten oder mit werken, ſunder vnſer ainer ſol den andern, die in diſer verainung ſint, getruwlichen verantwurten vnd vertädingen, wa im das an lib oder an ere oder an gu(o)t gat, vnd der oder den tagt getruwlich helffen layſten, wa dez not iſt, vnd vnſer ainer dem andern getruwlich ſin behollfen vnd bi im beliben ane geuärde. Darnach iſt geredt wär, das der dryer ainer oder mer von todes wegen abgienge oder vß dem land kämen ane geuärde, ſo ſöllen der oder die, die noch ſint, ze ſtund a v,no allen fürzog ain cappitel machen vnd vns darüff verbotten vnd verſchriben, vnd ſöllen wir och nach den aiden vnd gelübden, als vor geſchriben ſtat, darüff komen. Vnd welch darüff komend, der oder ir das wertail, die ſöllen vnd mögen macht haben, einen andern oder ander an den oder an der abgegangen ſtat ze kieſſend vnd ze ſetzend, die ſin dunkt vnſer verainung nutzlich vnd gu(e)t ſin. Der oder die ſöllen och ſweren vnd gelobden vnd vns ir brief geben als vor geſchriben ſtat. Me iſt geredt wäre, das die dry, die ietzo ſint oder die, die noch erwelt werdent, als vor geſchriben ſtat, einer oder mer in vnſer verainung kuntlichen ſchaden nemen, den ſöllen wir im oder in widerkeren vnd entledigen nach nutzlichen vnd billichen dingen ane geuärde. Vnd als die vor geſchriben dry vns den gelobt vnd geſworn hand, alles, das vor geſchriben ſtat vnd ſi vns den brief geben ha(v)nd, das ſi das ſelb och tu(e)n vnd halten ſöllen, als och das die tu(e)n ſöllen, die man noch kieſſen wi(e)rt, all die vor geſchriben ſtänk, bund vnd artikel vnd ir ieglich beſunder haben wir abgeſchriben grafen, herren, ritter vnd edel knecht all gemainlich vnd beſunder ze guten trawen gelobt vnd mit vff gebotten vingern zu(e) den hailigen geſworen, ſtät, veſt und vnzerbrochenlichen ze haltend vßgeſchaiden in allen diſen ſachen ane argliſt, ane geuärde. Des ze vrkünd haben wir alle, die hie vor geſchriben ſtand, vnſer ieglicher ſin aygen inſigel an diſen brief gehenkt, der geben iſt ze Gyslingen an ſant Thomas tag vor wyhenachten, do waren von Criſts geba(e)rt drüzehen hundert jare vnd darnach in dem achtzigeſten jare.

Orig. Perg., Rep. VIII fach 12. Es hing nur ein Siegel an, das jetzt fehlt. — Abſchrift in Salzburger Kammerbücher, Cod. ms. nro. 833 des gemeinen Archivs aus dem XIV./XV. Jahrhundert Bd. II S. 631—639 nro. 854.

II.

In gottes namen amen. Es iſt ze wiſſent allen herren, rittern vnd knechten vnd allen den, die diſen brief yemmer angeſehent, leſent oder hörent leſen, daß ſich die geſelſchaft mit dem löwen vnd die geſelſchaft mit ſant Wilhalmen ſich mit ain ander vereint ha(v)nd vnd ſich zu(e) ain ander verbunden ha(v)nd, als her nach geſchriben ſtat, die iet(e) in halden geſelſchaften ſind oder die noch darzu komend. Des erſten ha(v)nd ſi ſich alſo vereint, das ſi ze baider ſyt ain ander behollfen ſöllen ſin. Wäre es, ob entweder geſelſchaft ze ſchaffent gewünn(e), es wären die geſelſchaft mit dem löwen oder die geſelſchaft mit ſant Wilhalmen, vnder welhem tail das wäre, ob der icht ze ſchaffent hett oder ze ſchaffent gewünn(e), der wäre vil oder wänig, die in der geſelſchaft wären, vnd ob die ir hoptlu(e)t anru erſten vmb hilff, in weder geſelſchaft das wäre, vnd das die hoptlu(e)t ſich denne(e) erkanten, das man dem oder den helffen ſo(e)lt, die denn clagt hetten vnd ze ſchaffent hetten, ſo mügen die hoptlu(e)t der geſelſchaft mit dem löwen die hoptlu(e)t der geſelſchaft mit ſant Wilhalmen manen, daß die zuo(e) in ritten gein Gyslingen in die ſtat, ſo mügen die hoptlu(e)t der geſelſchaft mit ſant Wilhalmen die hoptlu(e)t der geſelſchaft mit dem löwen manen, das ſi zu(e) in ritten gein Geppingen in die ſtat. Vnd weder tail der hoptlu(e)t den andern tail der hoptlu(e)t alſo ermanten, die ſo(e)lten denn gu(e) als ander vnarzugenlichen vnd vngeu(e)rlichen ritten in den zitten vnd vff den tag, als ſi denn e als ander beſchaidlent, vnd ſöllen da ze ſamen ſitzen vnd ſich da erkennen, wie man dem oder den behollfen ſi ſöll ſin, die den clagt ha(v)nd vnd ze ſchaffent ha(v)nd, en ſi mit täglichem krieg oder mit ze(e)gen. Vnd wie ſi die hilff da ſchepfent vnd ſich da erkennent, da ſo ſol es beliben vngeuarlichen, vnd ſol och weder tail dar tu(e)n vnd

des benügig sin. wen sich die hoptlu(e)t vff die zit da erbeuset oder in der wertait, vnd sol da by beliben vngeuarlichen. Wäre och, das der hopthere dehainer, von welhem tail das wäre, nu(e) den tagen zit kumer möchten von rihtig not wegen oder in lands nit enwäre, so mag der ainen andern erbern schidlichen man der in der geselschaft ist vnd der geselschaft trew(e) vnd warhait gelobt vnd gesworn hat, iren gewalt geben, vnd der sol denn in aller der ma(e)ß nu(e) dem tag ritten, als der hoptman solt hett u getan h, vnd der sol sich da mit dem andern erbernan vff den eyd, den er der geselschaft gesworn hat, wan den geselschaften das notdurftig vnd das bast sy. Wär aber, das in dehainer dem andern den gewalt gäbe vnd das er daran furzug würde, in mügen die hoptlu(e)t ainen andern nu(e) in weln, der dar zu(e) notdurftig sy, vnd das der och in der geselschaft sy. Vnd welher sy also werlost, der sol och also zuo(e) in ritten vnd tuon, als der hoptman solt hett u getan(e) vnd als vor geschriben stat. Es ist och me gerett wäre, ob die geselschaften mit ain ander ichtzites zu schaffen gewunnen, da sol sich ietweder tail rechts lassen benügen vff den gemainen hu(e)ten, die darumb benennt(?) sint, die hernach geschriben stat(e)nd. Och sol der geselschaft dehain der andern dehainen angriff tuon(n), er bring es vor an sine hoptlu(e)t, vnd sollen sich rechts lassen benügen vff den gemainen hu(e)ten, die hernach geschriben sin vnd. Wär aber, das darüber dehain angriff beschäh von geselschaft, die die geselschaft nit trügen vnd in der geselschaft wären, so wedrem tail das wäre, so mügen die selben hoptlu(e)t vnd ir geselln vnd den es geschuchen ist, den vnd die andern geselschaft oder die es getan hand(?), das er die na(e)st vnuerzogenlichen kure vnd recht von den oder den(*) nemen die angriffen stat sich vff den gemainen hu(e)ten, die hernach geschriben stant(e)nd das sint die dry graf Ru(e)dolff von Hohe, her Gebhart von Rosnberg, vnd her Herdegen von Hurnhain ritter. Och ist gerett wäre, das die geselschaft mit dem löwen zeichaffent gewunnen mit der geselschaft mit sant Wilhalmen von der rechten wegen, als hie vor geschriben stat, so mügen si vff den vorgenanten dryen von sant Wilhalmen ainen manen gen Oppingen in die stat, vnd der sol in denne vnuerzogenlichen ainen tag beschaiden gen Oppingen, den die denne(e) ringst hab(e)nd, vnd sol och ietweder tail, die es an gat, ainen oder zwein sinr dem gemainen setzen vnd die sollen och in den geselschaften sin, vnd sol da der gemain vnd die, die zu(e) im gesetzt werdent, als minne(e) da vorfu(e)rhen vnd wa der minne(e) in gerinnet da sollen si es vßtragen mit ainem früntlichen rechten, vnd sol denn recht als vorgeschriben in dem nechsten manod so es für kumt. Wäre och, das die geselschaft mit sant Wilhalmen ichtzites zu schaffen gewunnen mit der geselschaft mit dem löwen so mügen si och vff den vorgenanten dryen von der geselschaft mit dem löwen ainen manen gen Oppingen in die stat, vnd der sol in denne(e) vnuerzogenlichen ainen tag beschaiden gen Oppingen denne(e) die denne(e) ringst hab(e)nd, vnd sol ietweder tail, die es angat, och ainen oder zwein darzuo setzen zu(e) dem gemainen vnd die sollen och in den geselschaften sin. Vnd sol och da der gemain vnd die, die zu(e) im gesetzt werdent, och ain minne(e) da vorfu(e)rhen, vnd wa der minne(e) in gerinnet da sollen si es vßtragen mit ainem früntlichen rechten, vnd sol ietwedern tail des rechten da wohl benügen vnd sol das recht och also volgan in dem nechsten manod so es für kumt vorgeschriben. Och ist gerett wäre, das vnder den dryen ainer oder mer es wäre in der geselschaft mit dem löwen oder in sant Wilhalmen, abgieng von tode wegen oder von land für, vnder welher geselschaft das beschicht, so sol die ander geselschaft vnuerzogenlichen ainen andern oder ander knechten an schidlich als die ersten waren, als dik das not beschicht. Och ist gerett wäre das man in krieg käm, der sich die hoptlu(e)t erbent hetten, von irnnes wegen, der in der geselschaft wäre vnd das sich das verzoug bisser denn(e) die bottschaft vnd vorderung were(n), die die geselschaft mit ain ander hab(e)nd, so sollen die geselschaften denn(e)recht so balder sy ain ander beholffen sin nach der hoptbrief sag da si so balder sy hab(e)nd. Es ist och gerett wie die geselschaften so balder sy ain ander beholffen sollen sin, in welhem ernsten und in welhen gegen,(*) es si mit zu(e)zug oder mit tägelichen krieg, si sollen ain ander beholffen sin hin vber das tar gen Spire(e) vnd dannen vff hin an den Rin bis gen Hagnow(e), von Hagnow(e) an dem Rinbirg vff bis gen Basel, von Basel den Rin vff vnd den(e) vff bis gen Brugnatz, vnd von Brugnatz das land ab gen Bayern bis gen München, von München bis gen Ingolstat, von Ingolstat bis gen Aichstetten, von Aichstetten bis gen Nürenberg, von Nürenberg bis gen Heidelberg, von Heidelberg wider gen Spire(e) vber das tar. Och ist gerett welch geselln die in der geselschaft mit dem löwen sint oder noch darzu kumen, die in den vorgenanten kreisen

*) So das Original, in der Abschrift ist das ursprüngliche es in er corrigirt.
*) So das Original, die Abschrift hat benent.
*) Das Zeitwort, etwa manen, fehlt sowohl im Original als in der Abschrift.
*) So das Original, die Abschrift hat das erste Mal dem.
*) So das Original, die Abschrift dy einen, letzteres corrigirt in ebne; lies denne?
*) Wohl verschrieben für gegunden.

geteten ſint, die ſöllen der geſelſchaft mit ſant Wilhalmen beholffen ſin, vnd die geſelſchaft mit ſant Wilhalmen ſöllen der geſelſchaft mit dem löwen och alſo beholffen ſin. Och iſt me geredt wäre, ob die geſelſchaft ze krieg kämen, der ſich die hoptlu(e)t erkent hetten, ſo ſol in die geſelſchaften in ietwederem tail die veſtinan vnd fridoff ain ander offen ſin, vnd ſöllen ir öffnw häſer ſin daruff ze rittent vnd ze tu e nd das baiden geſelſchaften das nutzlichoſt ſy. Vnd dis vorgeſcriben ſach vnd täding ſol weren beiden ſtät vnd veſt vnd vnzerbrochenlichen bis von nu e) dem zwölften tag, der nechſt kumt, darnach vber ein gantz jare das nechſt vngenarlichen. Vnd des ze ainem waren vrkunde vnd das all vorgeſcriben ſach vnd täding war, ſtät vnd vnzerbrochenlichen beiben, ſo haben wir der geſelſchaft mit dem löwen vnſer geſelſchaft insigel gehenkt an diſen brief. Darum e) haben wir graf Haurich von Montfort herr ze Tetnang, vnd graf Vlrich ze Wirtenberg zuſe diſen ietzen hoptlu(e)t der geſelſchaft mit dem löwen, vnſrw aigen insigel gehenkt an diſen brief zuſe vnſer geſelſchaft insigel ze ainer waren gezükuuſſ vnd zu merr ſicherheit aller vorgeſcriben ſach vnd täding, vnd haben och alſo all vorgeſcriben ſach vnd täding geſworn vnd gelobt zu e) den hailigen ſtät vnd veſt ze ha v nd vnd ze haltent für vns vnd vnſer geſelſchaft mit dem löwen in all wys, als vorgeſcriben ſtat, vnd nach vnſers hoptbriefs ſag. Dirr brief iſt geben ze Vrach an dem frytag vor dem wyſſenſunnentag ſo man ſinget Inuocauit, do waren von Criſts gebo.e)rt drizehn hundert jare vnd darnach in dem ainen vnd achtzigeſtem jare.

Original Pergament, Rep. VIII ſtat 19. Anhängend ein ſehr beſchädigtes Siegel, deſſen Bild einen geharniſchten Ritter mit bewimpelter Lanze erkennen läßt, auf der Bruſt und auf dem Wimpel je ein Stern, Legende (gothiſche Minuskel zwiſchen Perlenlinien) ✠ ſocietatis ✠ (das Uebrige nicht mehr kenntlich). Außer dieſem einen hing niemals ein weiteres Siegel an der Urkunde. Abſchrift in Salzburger Kammerbücher a. a. O. S. 702–704 nro 856.

III.

In gottes namen amen. Kunt ſi allen herren, rittern vnd knechten vnd allen den, die diſen brief ymmer angeſehent, leſent oder hörent leſen, das wir die hoptlu(e)t der geſelſchaft mit ſant Goryen, mit namen ich Fridrich von A(e)benhain von Holtzhuſen genant, Vlrich Schenk von Gyren,[1]) Haiurich von Hünehain,[2]) Cunrat von Seggendorf der Herr[3]) genant, Berchtolt von Gre(e)nbach von Haltnaveit genant, Arnolt Hiltmar vnd Peter von A(e)benhain, das wir alle bekelichen, ainen e(e)cclichen vnd mit re vgt für vns, als wir nu(e) diſen ietzen hoptlu(e)t ſöllen, vnd für die hernach an vnſer ſtat ze hoptlu(e)t geſetzt werdent, von vnſer geſelſchaft wegen mit ſant Goryen gütlich, fruntlich vnd ainträchtlich veraint vnd verbunden für vns vnd für all vnſer geſellen, die ietz(e) by vns ſtat oder noch nu,e) vns koment, mit den hoptlu(e)t der geſelſchaft mit ſant Wilhalmen, die ietz(e) by in ſtat oder noch nu(e) vns koment, getruwlichen vnd fordcrlichen ain ander ze helffent zu e dem rechten, doch vßgenommen den aller durchlu(e)tigſten fürſten vnſern herren den römiſchen künig, vnd mit namen vnſer leglichen ſinen herren, nu e) den wir vns vor verbunden haben mit ayden vnd gelübden, vnd was vns an vnſer ere gat, mit ſogtaner beſchaidenhait. Wäre, das die hoptlu(e)t der ge elſchaft mit ſant Wilhalmen ainem irem geſellen oder mer hilff erkanten vnd ſi hilff bedörften, das ſi ſelb nit erobern möchten, ſo ſöllen ſi die hoptlu(e)t mit ſant Goryen anſe in ſchen vnd manen gen Krau(e)winkeln in die ſtat oder in ain ander ſtatt, die denn(e) darzu e natzlich vnd gelegenlich wäre nach dem, als din ſach denn geſchaffen wäre, vnd ſöllen denn(e) nach der manung in drn nechſten acht tagen darumb ze ſamen ritten. Vnd wenn(e) och die hoptlu(e)t alſo ze ſamen rittent vnd ze ſamen komen, ſo ſullen die hoptlu(e)t der geſelſchaft mit ſant Wilhalmen den hoptlu e)tten mit ſant Goryen ir ſach fürlegen, als ſi ihrem oder irem geſellen denn(e) hilff erkent hav)nd. Vnd wenn ſi in denne(e) die ſach alſo fürgelegt hand, ſo ſöllen die hoptlu(e)t mit ſant Goryen vff ir ayd, die ſi ir geſelſchaft geſworn ha v)nd, darzu(e) hilff ſchepfen nach dem, als in die ſach fürgelegt vnd fürbracht iſt, vnd ſol das vnuerzogenlichen geſchechen alſo, das in geholffen werde ane alle geuärde. Wäre och, das der hoptlu(e)t deheiner, von welcher geſelſchaft das wäre, nit vff den tag vnd in die ſtat, als ſi denn ain ander beſchaiden ha(v)nd, komen möcht von ehafftiger not wegen, ſo ſöllen vnd mügen die andern hoptlu(e)t, vnder welchem tail das beſchicht, einen andern ſchidlichen man darzu e) nemen, der in der geſelſchaft iſt. Wär ock, ob der geſellen ainer oder mer in der geſelſchaft mit ſant Wilhalmen beſeſſen oder verbunden würde, als baide das ir hoptlu(e)t mit ſant Wilhalmen vns hoptlu(e)ten mit ſant Goryen

[1]) Abſchrift Gyern. — Die hier genannten Geſchlechter ſind ſämmtlich fränkiſche.
[2]) Vergl. Hainsheim.
[3]) Vergl. Herauff.

daz verkündent, ſo ſüllen wir vnuerzogenlichen zu(o)ziehen mit gantzer macht vnd ſo wir beſt mügen, vnd daz helffen weren vnd redten, als verr wir mügen, vnd ſüllen daz tu(o)n all vff vnſer aide. Och iſt geredt, daz die dry geſelſchaften mit dem löwen, mit ſant Wilhalmen vnd mit ſant Goryen kain verainung noch richtung gein nieman ſüllen nemen, verbinden noch vnderſtünen ane der andern willen, wiſſen vnd wort, ob wir von kriegs wegen ze ſchaffent gewünnen. Wäre och, ob die vorgenanten geſelſchaften alle dry anen zog täten vnd ze veld lägen vnd daz in got gelük gab, daz ſi in e)t viengen, lu(o)t oder leiten, ſtat oder veſtinan gewünnen, den fromen ſüllen die dry geſelſchaften tailen nach markzal der lu(e)t, die denn(e) zu(e) der zit vff dem velde wären, vnd och ieder man ſinen tail da laszen volgen, der denn(e) darzu(e) gehört. Vnd die veſtinan vnd ſtett, die denn(e) gewünnen wären, die ſüllen gemainlichen die geſelſchaften beſetzen nach der geſelſchaft nutz. Wär och, daß kain zwayung vnder der geſelſchaft würde von der tail wegen, daz ſol allweg vff den hoptin(e)ten beliben, vnd die ſüllen daz richten. Vnd wie es die richtent von der tail wegen vnd die ſchloff beſetzent, da by ſol es beliben, vnd ſüllen in die andern darzu(e) beholffen ſin. Wär och, daz die houptlu(e)t der dryr geſelſchaften ze ſamen ritten vnd ze ſamen ſäzen von tätding wegen, ſo ſol ain geſelſchaft nit me ſtimm(e) haben denn(e) die ander, vmb welherlay ſach daz wäre. Wär och, ob dehainer, der in der geſelſchaft mit ſant Wilhalmen wäre, der ichtait ze ſchaffent oder ze ſprechent hett zu(e) ainem oder mer, die in der geſelſchaft mit ſant Goryen wären, der ſol daz an den houptman bringen, der zu(o) den zitten vnſer houptman iſt; der ſol es verkünden Burchart Aberday von Seggendorff, Hainrich dem Schenken von Gyren rittern vnd Cu(e)nzen von Leutershain dem alten, welhes der clager begert ze ainem gemainen man, daz der ritt in die vorgenante ſtatt Kra(e)welshain oder in ain ander ſtatt, die man denn(e) im beſchaldet, die darzu(e) gelegenlich iſt, vnd ſol ietweder tail ainen oder zwein darzu(e) geben vnd die och in ir geſelſchaft ſint, vnd ſol der gemain vnd die dazu(e) geben werdent, da nider ſitzen vnd daz früntlichen verrichten, vnd ſol ir dehainer dehain erclagt recht fürziehen gein vns noch gein dehainem vnſerm geſellen. Wär och, ob dehainer vnſer geſellen nit genügig welten ſin, als hie vor vnd nach geſchriben ſtatt, den oder die ſölten wir vff vnſer geſelſchaft tu(o)n vnd all zit vint ſin ane geuärde. Och ſetzen wir all krieg hin dan, die ſich vor diſem hütigen tag verloffen habent nach datum ditz briefs. Och ſien wir die geſelſchaft mit ſant Goryen der geſelſchaft mit ſant Wilhalmen nit ſchuldig ze helffent vſſerthalb den vier wälden denn(e) gein Elſaz vor dem gebirg hinnff. Och ſüllen all vnſer ſchloff, die wir ietz(e) han oder noch gewünnen, offen ſin zu(e) dem rechten der geſelſchaft von ſant Wilhalmen, wa ſi des bedürffent; vnd ſüllen in vnſern ſchloffen beſtellen getruwtlichen, daz in redlich koff werden als vnſer ainem vngeuarlichen. Och ſol vnſer verainung vnd buntnüſſe wernn vnd ſtät beliben in aller der wys, als vor geſchriben ſtat, von nü dem hailigen obroſten tag darnach vber ain gantz jare daz nechſt vngeuarlichen. Vnd des ze ainem waren vrkünd ſo haben wir die obgenanten houptlu(e)t vnſer geſelſchaft inſigel mit ſant Goryen, vnd dazu(e) vnſer ieglicher ſin aygen inſigel gehenkt an diſen brief ze ainer waren gezükнüß aller vorgeſchri(e)bener ſach, wan wir die gelobt vnd geſworn haben zu(e) den hailigen ſtät vnd vnuerbrochenlichen ze hand vnd ze haltent in all wys, als vor geſchriben ſtat. Der brief iſt geben ze Kra(e)welshain an dem frytag nach dem wyſſenſunnentag, do waren von Criſtz gebu(e)rt driuzehen hundert jare vnd darnach in dem ainen vnd achtzigoſten jare.

Orig. Perg., Rep. VIII ſtat. 19. Es hing nur ein Siegel an, das jetzt fehlt. — Abſchrift in: Salzburger Kammerbücher a. a. O. S. 699—701 nro. 855.

Analekten zur Geſchichte der Literatur in Schwaben.

I. Friedrich Haug.

In der Schwäbiſchen Kronik vom 30. Januar 1879 habe ich verſucht, Haugs Andenken in ſeinem Vaterlande zu erneuern. Es iſt unglaublich, wie nach einer Zeit von 50 Jahren ſchon Unſicherheiten und Zweifel verſchiedener Art über mancherlei Fragen entſtehen können. Einiges der Art mag, da eine politiſche Zeitung für ſolche Diskuſſionen begreiflicherweiſe nicht der rechte Ort war, hier beſprochen werden, und daran mögen ſich ein paar Korrekturen zu meinem Aufſatz anſchließen, die ich jetzt zu machen im Stande bin.

Das Beste und wenigstens von persönlichen Dingen das Wichtigste ist mir zu Theil geworden durch die Güte Vischers, der handschriftliche und andere Erinnerungen an Hauff beigeführt haben.[1] Diese Unterstützung war in der That sehr entbehrend. Denn was über Hauff gedruckt vorlag, war zum Theil recht wenig zuverlässig. Vor allem gilt das von dem Nekrolog, der, mit unbedeutenden Abweichungen, in der Schwäb. Chronik vom 4 Febr 1819, im Athenäum berühmter Gelehrter Württembergs, Heft 2 S. 61 ff, im Neuen Nekrolog der Deutschen 1819 I, S. 130 ff. und vor der Auswahl von Hauffs Werken vom Jahr 1840 zu lesen ist. Von wem dieser Nekrolog stammen möge, habe ich nicht finden können. Die Angabe von 1840 hat nach Anderer Vorarbeiten Karl Gutzkow besorgt, mit der ist auch die Einleitung unterzeichnet. Da ich aber diese Signatur auch nur auf den letzten, die Ausgabe selbst betreffenden Abschnitt beziehen kann, so wage ich es nicht, sie als den Autor des Nekrologs zu vermuthen. Derselbe ist gut, was die Schilderung von Hauffs Persönlichkeit und Dichtung betrifft, in manchen Daten aber unzuverlässig. Ich bringe die nöthigen Korrekturen hier unter, da die Verbreitung des Nekrologs durch mehrere Werke und Zeitschriften derselben wünschenswerth machen dürfte.

Daß Hauff nicht 1776, wie der Nekrolog angibt, sondern am 3. December 1775 in die Akademie aufgenommen wurde, ergibt das Nationalverzeichniß der Eleven bei Wagner Gesch. d. H. Carls-Schule, I 373. Den kleinen akademischen Orden errang sich H. 1779 nicht durch vier Preise — das war das Minimum —, sondern durch Fleiß in 1 Alterthümern des römischen Rechts, 2. Encyklopädie und Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit, 3. Recht der Natur, 4. Physik, 5. Statik, Mechanik und Hydrostatik, wonach auch Wagners Angabe a. a. O. II 339 zu berichtigen ist, das Ordenspatent ist neben andern Pretiosen Hs im Besitz der Frau Stpf. Bauer. Hinsichtlich der amtlichen Stellung Hs scheint der Nekrolog ebenfalls mehrere Angaben zu enthalten. Was der Wortlaut bedeuten soll, daß er Ludwig Eugen „durch seine Stellung als zweiter Kabinets-Sekretär näher gerückt" worden sei, ist nicht recht deutlich. Nach eigener Angabe wurde H. 1791 Geheimer Sekretär. Das Hofkalender Adreßbuch bestätigt dies indem es in den Jahrgängen 1794—1794 H. als „Sekretarius und geh. Kabinets Kanzellist" aufführt, von 1795 an aber als „Geheimer Secretär". Daß H. von Ludwig Eugen bevorzugt worden sei, erzählt auch Haven S. 139 ja er und Schwab folgen diesen „Hauptgehülfen bei seinen Regierungsgeschäften" gewesen sein. Haven ist keine sichere Quelle, aber daß H. bei Ludwig Eugen gut angeschrieben war, wird auch nach andern Anzeigen richtig sein. Im Adreßbuch von 1795 ist zu H. Namen beigefügt „bei der herzogl. geh. Kanzlei" dieser hat in jenem Jahrgang noch keinen besonderen Abschnitt gleich im Jahrgang 1796 steht H. nicht mehr bei der geh. Kanzlei. Wir sehen in einer Ansicht, wie den Herzogs Privatneigung die Behandlung der Beamtenverhältnisse so oft durchkreuzen konnte als sie wollte, nicht deutlich genug. Der Nekrolog sagt weiter „unter Herzog Friedrich Eugen erhielt er die Stelle eines Sekretärs beim Geheimenrathe dem nachmaligen Staatsministerium zum Amt, das er 11 Jahre lang bekleidete." Das müßte also 1795 gewesen sein, und wenn wir annehmen, daß H. 1794—1795 faktisch, obwohl nicht dafür angestellt, in der geh. Kanzlei beschäftigt war, nach Friedrich Eugens Regierungsantritt aber eine eigentliche Stelle beim Geh. Rath antrat, so hätte der Notiz einen gewissen Sinn; jedenfalls aber ist sie ungenau, denn offiziell war H. von Anfang an beim Geh. Rath angestellt und im Adreßbuch rangiert er im Jahr 1795 ff. noch ebenda, wo er 1793 rangiert hat. Anderweitige Darstellungen wollen gleichfalls von einer Veränderung seiner Stellung zwischen 1791 und 1816 nichts. Nicht genau sind die Angaben des Nekrologs[2] in Beziehung auf Hauffs Familie. Richtig ist daß zwei erwachsene Töchter vor ihm starben. Amalie, † 1821 und Charlotte verh. Schott † 1824 dagegen ist es unrichtig, daß er „seinen einzigen hohen im frühen Alter" verloren habe. Es waren vielmehr deren zwei. Hauff hatte neben vier Töchtern Charlotte geb. 9 Sept. 1791, Louise, verh. v. Buhl, geb. 23. Apr. 1793,[3] Henriette, geb. 21. Nov. 1794, und Amalie, geb. 21. Jan. 1797, zwei Söhne Ludwig Friedrich, sein erstes Kind, geb. 6. Jan. 1790, und Gustav sein letztes, geb. 24. Jan. 1799. Beide starben aber sehr jung, Ludwig Friedrich vor 1795, Gustav vor 1803.[4] —

---

[1] Es ist mir eine angenehme Obliegenheit, den Damen Frau Merkel in Eßlingen, Frau Stadtpfarrer Bauer in Groß-Aspach-heim, Fräulein Hauff, Frl. Grüneisen, und den Herren Prof. Dr. Vischer, Prof. Dr. Haakh, Prof. Dr. Hartmann, Dr. Vollmer (dessen Vermittlung ich die Hauff betr. Papiere aus dem Cottaschen Archiv verdanke), Archivrath Dr. Klüpfel für ihre freundliche Beihülfe zu danken.

[2] Im Schw. Merk. d. D.

[3] Nach gütiger Mittheilung des Herrn Stpf. Bauer berichtige ich meine Angabe in der Schwäb. Kronik dahin, daß Hauff nur die Verheirathung einer Tochter erlebt hat, Charlotte; Louise verheirathete sich mit dem Major v. Buhl erst 1820.

[4] Nach den Angaben des Kirchenbuches und nach Hauffs „Gedichten an meine Gattin".

Falsch ist die Behauptung des Nekrologs (N. Necr. d. D.), daß Haug das Morgenblatt von 1815 bis 1820 redigiert habe. Vielmehr hat seine Mitwirkung an demselben schon 1817 aufgehört, wie die Briefe des Cottaschen Archivs beweisen. Cotta und Haug zerfielen in diesem Jahr mit einander, Haug klagte sich wegen Unterordnung unter Therese Huber und banausischer Befriedigungen, Cotta wegen — Faulheit und Komplizen gegen Bekannte und Verwandte. Die betreffenden Briefe sind vom Juli und August, vielleicht noch, denn sie sind nicht alle datiert, vom Anfang Septembers 1817, in der That enthält, soweit ich aus dem Exemplar der Verlagsbuchhandlung sehen konnte, das Morgenblatt von diesem Zeitpunkt an keine Beiträge mehr von Haug. Zum Schlusse sagt der Nekrolog nur wie er 1830 gedruckt ist, daß H. seine poetische Hinterlassenschaft an Weißer „zur Sichtung und Herausgabe" übergeben habe. Dieser habe „in Verbindung mit vier andern Freunden"[1]) eine Sammlung in sechs Bänden veranstaltet. Nachdem das Erscheinen dieser gefristet sei, „so entschloß sich ein Dritter auf den Antrag der Verleger unter Zustimmung der Familie, zu einer noch strengeren Auswahl" u. s. w., welche in der Ausgabe von 1841 vorliegt. Der „Dritte" ist Grüneisen. Ich kann über den Hergang etwas genauere Nachricht geben. Frau Merkel besitzt einen Brief Matthissons an ihren Vater, Ih. Schwagerschen Obertribunalrath Schott, vom 2. März 1829. Herr schreibt M. u. a. „Daß unser Verewigter mich mit dem ehren mußte, seinen poetischen Nachlaß zu sichten und zu ordnen, wußte ich schon durch ihn selbst. Da die veränderte Lage der Umstände[2]) mir nun aber nicht mehr gestattet, diesen mich ehrenden Freundeswunsch zu erfüllen, so muß ich dem Verfasse des Hin. Weißer meinen völligen Beyfall geben, sich zu diesem Zwecke einen andern solchem Geschäfte gewachsenen Gehülfen zu wählen." Statt eines wurden mehrere gewählt, obwohl ich keine vier außer Weißer herausbringe. In dem Katalog der K. öffentl. Bibliothek hat 0.84 K. Mayer zu der Ausgabe von 1841 bemerkt: „Ausgewählt von Weißer, Uhland, Schwab und mir — von mir die Räthsel aus einer Masse von nahe an 2000. Die Auswahl wurde noch bedeutend reduzirt, indem sie auf 6 Bände berechnet war; doch blieben die von mir ausgesuchten Räthsel fast alle stehen" u. s. f.

Zuverlässiger als dieser Nekrolog sind die Notizen in des Vaters Haug Gelehrtem Württemberg und in Grudmanns Gelehrtem Schwaben. Im letzteren beruhen die Notizen über Haug auf „handschr. Nachr.", d. h. sicher auf Haugs eigener brieflicher Mittheilung, wofür auch die große Genauigkeit spricht, mit welcher die Zeitbestimmungen aufgezählt sind, für die H. damals (1802) schon geschrieben hatte[3]). Bei Grudmann ist auch die in den andern Darstellungen fehlende Notiz zu finden, daß Haug 1791 kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf geworden sei. Die Sache ist richtig. Frau Hofr. Bauer besitzt Haugs Pfalzgrafendiplom. Dasselbe ist datiert vom 5. März 1791[4]) und ausgegangen von Joseph Maria Benedikt, Fürsten zu Fürstenberg. Herr Archivrath Dr. Mayer hatte die Güte, mir die Vorakten zukommen zu lassen. Dieselben bestehen in der Eingabe Haugs um Verleihung der Pfalzgrafenwürde und einem Curriculum „Lebensumstände Joh. Chr. Fr. Haug, Sekretärs bei H. Geh. Kabinet" beides ganz eigenhändig. Die Eingabe ist aber datiert „Stuttgart, den 15. Jänner 1792". Haug erwähnt darin seinen Vater, „in dessen Akten er sich hinlänglich habe unterrichten können" als verstorben.[5]) Damit ist zweifellos entschieden, daß das Pfalzgrafendiplom vom 5. März 1792 stammt, welches Datum auch das den Vorakten beiliegende Konzept desselben trägt, obwohl aus 1791 korrigiert. Wie das Diplom die falsche Jahreszahl erhielt, wird bei dem Mangel weiterer Akten nicht aufzuklären sein, aus dem Diplom aber mag Haug selbst in gedächtnißschwacher Erinnerung die Zahl 1791 an Grudmann mitgetheilt haben[6]). Mit dieser richtigen Datierung gewinnt auch Haugs Pfalzgrafenwürde ihre richtige Bedeutung. Er wollte in diesem Punkte in die Fußstapfen seines Vaters eintreten. — Die „Lebensumstände" lehren so manches Neue, daß ich höchlich bedauern muß, mich nicht früher um diese Akten bemüht zu haben, es mag lohnen, sie hier mitzutheilen.

„Johann Christoph Friederich Haug ist zu Niederstotzingen den 9. März, 1761 gebohren. Sein Vater war Balthasar Haug, Professor an der H. Herzog Karlsschule und am Gymnasio illustri zu Stuttgart, und Kaiserl. Hof- und Pfalzgraf. Seine Mutter ist Jacobina Friderika, eine gebohrne

---

[1]) Gemeint sind Uhland und Schwab.

[2]) Ms Uebersiedlung nach Wörlitz.

[3]) Nur die Angabe daß H. am 9. Mai 1761 geboren sei, ist als Schreib- oder Druckfehler zu korrigieren.

[4]) S. über dieses Datum unten.

[5]) Er war am 3. Jan. 1792 gestorben. Haug erwähnt in seiner Eingabe zugleich, daß „seines Wissens" seit seines Vaters Tode niemand in Württemberg die Würde eines Pfalzgrafen besitze. Sollte über diese gewiß richtige Aussage niemand genaue Auskunft geben können?

[6]) Böhs Adreßbuch enthält den Zusatz „Comes Pal." zufällig erst von 1796 an.

Militärin. Seine Geschwister[1]) und Andere seiner Vorfahren und Anverwandten haben sich zu allen Zeiten, vornemlich aber in den vorigen Reichskriegen, zum Besten des Gemeinen Wesens verwendet, und sind seit mehr als 100 Jahren wichtige Aemter in und ausserhalb Landes verwaltet."[2])

„Er genoß zu Augsburg zuerst den Unterricht seines Vaters, durchlief dann in Ludwigsburg die drey lateinischen Classen, erhielt Privatinformation von den Professoren Schubart und Schmidgerhein, frequentirte viertehalb Jahre das Gymnasium illustre zu Stuttgart, und ward im 15. Jahr in die damalige Herzogl. Militär Akademie unentgeltlich aufgenommen. Hier absolvirte er gehörig den philologischen philosophischen und juridischen Cursum und erlernte neben der lateinischen und französischen auch die griechische, Italienische und englische Sprache. In den öffentlichen Examinibus wurden ihm dreyerley Preise zu Theil und zwar A. 1776 in der Lateinischen Sprache, und den Römischen Alterthümern, A. 77 in der Griechischen Litteratur und Stereometrie,[3]) A. 78 in der Philosophie,[4]) Algebra und Trigonometrie, und A. 79 in der Statik Mechanik und Hydrostatik[5]) dem Recht der Natur, den Antiquitäten des Römischen Rechts und in der Encyclopädie und Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit.[6]) Im nemlichen Jahr ward er Ritter des akademischen Ordens, und erhielt noch die Preise in der Arithmetik[7]) Optic, Dioptric und Catoptric im Jahr 1780. Außerdem vertheidigte er binnen 7 Jahren unter den Professoren Plouquet Reuß, Hochstetter, Abel Nast, Rapp, Heyd, Schott etc., mehrere philosophische, mathematische historische und vermischt juridische Thesen und Dissertationen, und gedachte, als er am 21. April 83 die Universität[8]) verließ, und noch von höchsten Orten ansehnlich beschenkt wurde, zu practiciren, als ihn Serenissimus zum Secretär bei dem Herzogl. Cabinet mit der gewöhnlichen Besoldung zu ernennen geruhten, und ihm zugleich die Erlaubniß ertheilten, in Herzogl. Hoher Karlsschule für seinen Vater über die Mythologie und Kunstalterthümer öffentliche Collegia zu lesen.

„Er ist Mitarbeiter an den Göttinger, Hamburger und Schwäbischen Anthologien und einigen Journalen, auch Verfasser vieler Gelegenheitsgedichte, und gab erst im vorigen Jahr einen beliebt kleiner Poesien[9]) heraus, die sehr günstig recensirt wurden.

„Sein ferneres Bestreben in den Nebenstunden, welche ihm Berufsgeschäfte übrig lassen, wird unablässig nur dem, seinem Vaterland und dem Publicum durch Privat- und öffentliche Arbeiten nach besten Kräften nützlich zu werden."

In Haugs Pfalzgrafendiplom sind die Angaben dieses Lebenslaufs in allem Wesentlichen aufgenommen; auch ist außer dem in der vorletzten Anmerkung erwähnten Mißverständnis nichts Neues in demselben enthalten, man hat sich also mit Haugs Angaben begnügt.

In diesen aber sind außer unterstrichenen Kleinigkeiten besonders die zwei oben gesperrt gedruckten Stellen von Werth, insofern sie uns erlauben, Korrigieren oder erweitern. Die zweite Stelle ist interessant, weil sie durch ein lebhaftes Vertrauen des Herzogs in Haugs persönliches Auftreten beweist. Denn seine wildmachsartige Lebhaftigkeit wird hier kaum in Betracht kommen. Es wird ihm gestattet worden sein, dann und wann, vielleicht auch einmal längere Zeit, für seinen kränklichen Vater zu vikariren. Daß er dabei dessen Kollegienmanuskript einfach benutzt hat, läßt sich denken, und offenbar wird er nie als seines Vaters Stellvertreter genannt,[10])

[1]) Die mir zu Gebot stehenden Hilfsmittel reichen nur bis zu Balthasar Haugs Vater, der in Stammheim bei Calw Kloster Hirsauischer Amtspfleger war und 1776 im 82. Jahre seines Lebens starb, (Schwäb. Magazin 1776 S. 682.)

[2]) Unser Satz ist fast wörtlich aus Balthasar Haugs Pfalzgrafendiplom entlehnt. In diesen ist er gekommen aus dem Empfehlungsschreiben des Freih. vom Stain d. d. Ludwigsburg, 20. Febr. 1780, welches den Akten zu B. Haugs Pfalzgrafenwürde beiliegt und außer der Unterschrift von B. Haugs eigener Hand zu sein scheint.

[3]) Wagner, l. c. II. Carlsschule II. 311 gibt an „Stereometrie, griechische Literatur, lateinische Sprache." Wo nichts angegeben, stimmen W. und Haug überein.

[4]) Hier der erste Preis.

[5]) Dergl.

[6]) S. o.

[7]) Wagner a. a. O. II. 311. „Geometrie."

[8]) Aus diesem ganzen Satz und wahrscheinlich besonders aus dem Wort „Universität" ist in Haugs Pfalzgrafendiplom die Notiz gebildet worden, daß sich Haug „nachhin [d. h. nach seinem Unterricht in der Karlsschule] auf der Hohen Schule zu Tübingen mit Ausarbeitung verschiedener philosophischen mathematischen historischen und vorzüglich juridischen Thesen und Dissertationen ausgezeichnet" habe. Es braucht kaum des Zusatzes, daß H. nach amtlichen Ausweisen nie in Tübingen gewesen ist, erledigt zu sein. „Universität" war die Karlsschule seit 1782, aber in der Hartenbergischen Kanzlei wußte man das nicht oder dachte nicht daran, obwohl Haugs Erwähnung von „7 Jahren" auf das Richtige hätte leiten müssen.

[9]) Der „ungedruckte" von 1791.

[10]) Ich habe alle mir zu Gebot stehenden Programme der Karlsschule benutzt und finde nur Balthasar Haugs Namen gefunden.

was auch seiner dienstlichen Stellung nach kaum denkbar wäre. Wichtiger ist mir die erste Stelle. Ich hatte in meinem Artikel im Schwäbischen Merkur die Aussage für unwahrscheinlich erklärt, nach welcher Haug in Ludwigsburg in die Schule gegangen sei.[1]) Unwahrscheinlich erschien sie mir, weil sein Vater schon 1766 ans Gymnasium in Stuttgart ernannt wurde, als Haug 5 Jahre zählte, und weil weder der Vater in seinem Gelehrten Schwaben noch der Sohn in den Angaben Gradmanns etwas von der Ludwigsburger Schule sagt. Auffallen mag Letzteres immerhin; aber die Richtigkeit der Angabe steht nun unbezweifelbar fest, und die erstere Instanz hätte ich selbst schon früher beseitigen können, wenn ich — was mir noch vor meiner Kenntnisnahme von Haugs „Lebensumständen" aufstieß — bemerkt hätte, daß Balthasar Haug in seiner kurzen Autobiographie im Schwäbischen Magazin 1776, S. 682—684, von sich sagt „1766 den 1 Dec. wurde er zum Prof. an dem Gymnasium in Stuttgart ernennt, den 23. ejusd. beeidiget, und behörig introducirt, mußte aber höchster literarischer Privataufträge halben seinen Aufenthaltsort in Ludwigsburg nehmen, und konnte sein Professorat erst an Jakobi 1773 antreten."[2]) Eine kleine Schwierigkeit ergibt sich, wenn man dazu Fr. Haugs Notiz hält, daß er 3½ Jahre Schüler des Stuttgarter Gymnasiums gewesen sei. Danach ist er in dasselbe eingetreten Mitte (oder Frühjahr?) 1772; sein Vater aber war noch ein Jahr länger in Ludwigsburg. Warum schickte dieser seinen Sohn nach Stuttgart, während man von Ludwigsburg aus direkt ins niedere Seminar, wohin derselbe bestimmt war, kommen konnte? Diese Frage kann vielleicht ein Anderer beantworten, falls es der Mühe lohnt.

Endlich kann ich noch aus alten Akten der K. öffentl. Bibliothek nachtragen, daß der Tag, an welchem Haug zum Bibliothekar ernannt wurde, der 4. Juli 1816 war

Stuttgart. Hermann Fischer.

Amtliche Berichte aus dem 17. Jahrhundert

über

verschiedene, damals in Württemberg beobachtete, Erderschütterungen.

Aus Archivakten mitgetheilt

von

Geh. Legationsrath Dr. Schloßberger.

I. Erdbeben vom Jahre 1654.

1. Vogtt zu Tüwingen berichtet, waß den 7 Martii Dienstags vor Mittnacht gegen 10 Uhren vor ein grausames Erdbeben sich erhebt habe.

Durchleuchtiger, Hochgeborner, Gnädiger Fürst und Herr.

"Ewer Fürstlichen Gnaden berichte ich in Underthönigkeit, daß diso vergangene Vormittnacht umb drey Viertel gegen Zehen Uhren ein solch Erdbeben in der ganzen Statt gewesen, welches solcher gestalten sich ereignet, das bey mönigklichen nit wenig Schröckhen verursachet, auch dahero die Nachbarn zusamen gelouffen, und einander zugeschrihen, mit erfragen, ob es ihre Häuser auch so grausambloch erschüttelt u. s. w. Was nun der allwissende Gott mit solchem andeutten möchte, das ist menschlicher Schwachheit verborgen. Damit zu Ewer Fürstl. Gnaden mit Fürstl. Huldon ich mich underthönig gehorsamblich bester maßen befehle. Datum Tübingen den 8. Martii 1654.

Ewer Fürstl. Gnaden
underthönig verpflicht gehorsamer Undervogt zu Tübingen
Johann Sebastian Mitschelin.

---

[1]) Ich hatte sie aus seinem Pfalzgrafendiplom und aus Koberstein's Literaturgeschichte. Da letzterer auch von den dreizehn Preismedaillen in der Karlsschule spricht, so mögen ihm die „Lebensumstände" vorgelegen haben.

[2]) Die Schrift „Zum Gedächtniß des weiland Balthasar Haug", deren Angaben fast alle auf dem obigen Artikel B. Haugs fußen, redet von „einem eigenen pädagogischen Auftrag", mit dem ihn der Herzog beehrt habe, „weshalb er sich etliche Jahre lang zu Ludwigsburg aufhalten mußte". Sollte sich dieser „Auftrag" nicht noch ermitteln lassen?

2 Undervogt zu Ehrach berichtet, daß den 7 Martii umb 10 Uhren nicht allein zue Ehrach, sondern auch in Ambts Fleckhen ein solches großes Erdbeben entstanden, dergleichen bey Mannsgedenckhen nicht geschehen, also daß des andern Tags Morgen frühe vihl Thüren eröffnet gefunden worden.

Durchleuchtiger, Hochgeborner, Gnädiger Fürst und Herr

Ewer Fürstlichen Gnaden solle ich zum underthenigen Bericht gehorsamblich nicht verhalten, was gestalten diese vergangene Nacht umb 10 Uhren ein solches großes Erdbeben alhie in der Statt entstanden, und das Ambthauß dardurch also erschüttert worden ist, daß ich anderster nit vermeint, dann es werde gar ein und über einen Hauffen fallen.

Welcher terræ motus nicht allein fast von allen Burgern hin und wieder in der Statt, sondern auch zue Mittelstatt, welcher Fleck 3 Standt von hier am Neckher entlegen und in diß mir gnädigst anvertrawt Ambt gehörig ist, auch sonsten in vihlen andern Ämbtsfleckhen sowohl im Thal alß uff der Alb mit sondern Schröckhen gehört, und vihl Thüren morgens früh eröffnet gefunden worden.

Und obwohlen dergleichen terræ quassatio seine natürliche Ursachen a spiritibus terræ inclusis et exitum sibi molientibus nimbt undt faßet, so habe doch hochernannt Ewer Fürstl. Gnaden solch vergangenes Erdbeben nit wegen der raritaet, sondern überauß großen und bey Mannsgedenckhen in dieser realer unerhörten concussion und Erschüttung underthänig überschreiben, und Dero zue mildfürstlichen Gratien und Hulden mich damit, wie allwegen de meliore nota ganz gehorsamblich recommendiren sollen. Datum den 8. Martii anno 1654.

Ewer Fürstl. Gnaden

underthänig gehorsam verpflichter Undervogt zue Urach

Ludwig Weber.

II. Erdbeben vom Jahre 1655.

1 Vogt und Specialis zu Leonberg berichten, daß sich zwey große Erdbidem[1]) alldorten ereignet hätten, d. d 11. Martii 1655.

Durchleuchtig, Hochgebohrner, Gnädiger Fürst und Herr

Ewer Fürstl. Gnaden berichten wür hiemit underthänig, daß heut gegen Tag zwischen 2 und 3 Uhren sich zwey Erdböhen, und zwar das letstere so bloß vor 3 Uhr gewesen, alßo erschröckhlich und starkh verspüren laßen, daß sich nicht allein der Erdboden merckhlich erschüttert, sondern auch die Häußer gewanckhet und alle Fenster ganz laut geclappert haben, die Wächter, sonderlich die so uff dem Thurm in der Höhe, auch uff der Gaßen sich befunden, die habens ebenmäßig solcher gestalten observirt, und sagen sie die Hochwächter, daß ihnen (wie zwar andern mehr Leuht dises gehört) ganz angst und bang darüber worden. Gott gebe, daß alles zum besten gedeye und wende alles böse vätterlich von unß ab. Amen.

Welches u. s. w. Datum den 11. Martii anno 1655.

Ewer Fürstl. Gnaden

underthänig verpflicht gehorsamer Specialis und Undervogt zu Leonberg

M. Joh. Jac. Müller.

Samuel Schmid.

2. Ober- und Undervogt, auch Burgermeister und Gericht zu Löwingen berichten die Beschaffenheit underschidlich vorgegangener grausamer Erdbebinen, d. d. 24. Martii 1655.

Durchleuchtiger etc. Ewer Fürstl. Gnaden sollen wür hiemit in Underthänigkheit berichten, daß Gott der Allmächtige unnß in diser Wochen mit erschröckhlichen Erdbidemen alhier heimbgesuecht, indeme ich der Obervogt und mein Frow den 18. Martii Abendts umb 8 Uhr solche das erstemol in meiner Behausung, aber under den Nachbarn Niemandt, alß deß Doctoris Haugen alte Dienstmagdt, gehöret, welches mein Ober Stuben und die andere Fenster in der Wohnstuben hefftig erschüttelt, maßen selbige verschinen Montags frie umb 2 und 3 Uhren gegen Tag zue drei underschidlichen mahlen wider angefangen, zwar das letstere um 3 Uhr vil förckher alß die zwei Erste gewesen, auch in hernach gevolgten Tagen, zuweilen umb mittags Zeit, sich hören und spüren laßen, biß heutigen Sambstags frieho, da es sich abermahls gegen Tag zum 3. mahl noch vier Uhren alßo erschüttet, gekracht und die Heuser erbebet, daß dardurch etlich Cammin

[1]) bidemen = beben, zittern, daher Erdbidem = Erdbeben.

in der Statt, wo auch eines uf E. F. G. Schloß Hohen Tübingen eingefallen, weßwegen man dann in ſolchen Schröckhen und Aengſten geſtanden, daß die Leuth theiß anderſter nit gemeint, dann ſie mieſten ſambt ihren Heuſern zue Grundt gehen, und elendlich verderben, welches aber (Gott dem Höchſten darumb Danckh geſagt) noch der Zeit keinen andern Schaden gethon, alß durch beſitene Cammiver die Täcker in etwaß Schaden gelitten. Und meldet der Doctor Gerhardt ainer, daß er in dieſer Zeit etliche Tag zu Bollingen geweſen, man aber daſelbſt von dergleichen Erdbidemen nichzit vernommen.

Waß nun der allein güethige Gott auß durch ſolche Zaichen und Wunder umb unßerer Sünden willen androwen laßet, das iſt ſeiner Almacht allein bekhant, uns Menſchen aber vor unßern Augen verborgen; der Allerhöchſte wolle durch ſeine barmherzige Handt alles Uebel von uns vätterlich abwenden, und Gnad geben, daß wir dieſe ſeine vätterliche Androhung und Erinnerung mit wahrer Rew und herzlicher Bueß eyferig erkhennen mögen.

Welches u. ſ. w. Datum den 24. Martii 1655.

Ewer Fürſtl. Gnaden

underthänig gehorſam verpflichte Ober- und Undervögt, auch Burgermeiſter und Gericht zue Tüwingen.

3. Bericht des Ober und Untervogts von Tübingen vom 29. Maerz 1655.

Durchleuchtiger etc. Ewer Fürſtlichen Gnaden ſollen wür nochmahlen in Underthänigkheit unberichtet nit laſſen, daß man allhier in ſeufzender Hoffnung geſtanden, es würden die alberaith lang continuirte Erdbidemen nunmehr einen Nachlaß gewinnen und der getrewe Gott durch ſeine unausſprechliche Gnade damit beniegt ſein, ſo hat ſich aber leidter, über hievor underthänig berichte, verwichenen Montag Nachts umb 3 Viertel uf 12 Uhren ſich abermahlen ein, und gleich hernach umb 2 Uhr gegen Tag ebenmeſſig zwo gar merckh ich, auch geſtern Mitwoch vor Mittag umb 9 Uhr, alß man E. F. G. gnädigem Beveich gemeß die in die Vßwahl behörige Compagnien zue Roß und Fueß zuſammen geführt, haben in wehrender Muſterung und Durchgehen zum zweitenmol, dann ſelbigen Vormittachts umb 10 Uhr einmahl, und heut gegen Mörgen umb 5 Uhren ſich abermahlen 2 dergleichen erſchröckhlich und forchtſame Erdtbidemen ſich begeben, beſonders aber hat jenige, ſo obbeditnen Montag Nachts umb 3 Viertel uf 12 Uhren geweßen, ſich ſolcher maßen hören und vernehmen laßen, daß davon alle Gebew ſich ſehr bewegt und erzittert haben.

Waß nun der güttigſte Gott uns ſündigen Menſchen mit ſolchen ſchröckhafften und lang wehrenden Zaichen und Vorbotten bedeiten und antruhen leſt, das iſt allein ſeiner Allmechtigkheit bewuſt, und uns Menſchen umb unßerer Mißethat willen unwiſſent; der barmherzige Gott, als dem alle Strafen auf anruefendt, ſeufzendt und inbrünſtiges Gebett von uns abzuwenden in ſeiner Macht ſtehet, wolle uns gnädig behüetten und geben, daß wir ſolche ſeine Betrohungen mit Rew, cufferiger Buß herzlich erkhennen thuen.

Sollten E. F. G. widerumb underthänig berichten, deren beneben zue Landts Fürſtlichen Gnaden uns gehorſambſt recommendirendt. Datum den 29. Martii 1655.

Ewer Fürſtl. Gnaden

underthänig verpflicht gehorſambſte Ober- und Undervögt zu Tüwingen
Moritz von und zu Krouneggkh.
Johann Sebaſtian Mitſchelin.

P. S. Auch, Gnädiger Fürſt und Herr, hat ſich bei Schließung diſes unſern underthänigen Berichts Mittags umb halb 11 Uhr allhier ein ſo ſtarckher Erdbidem hören laſſen, daß die Leuth darüber hefftig erſchrockhen, auch Häuſer und Gebew darvon ſich faſt ſtarckh bewegt haben. Actum ut in literis.

4. Desgleichen Bericht vom 30. Maerz 1655.

Durchleuchtiger, Hochgeborner, Gnediger Fürſt und Herr

In verwichener Nacht ſeindt nicht allein abermahls drey underſchidliche, ſondern auch nahenta vor drey Viertel uff Zehen Uhren ein ſolch erſchrückhliches Erdbidem allhier geweſen, dergleichen ſeithero nkemahlen ſo ſtarkh gehört worden, daß theils Perſohnen durch dannenher empfangenen Schreckhen und Aengſtin anderſter mit gemeint, weder ſie müeſten ſampt den Häuſern (welche ſich gleichſam gantz uff ein Seiten geneiget, und hin und wider beweget) zu Grund gehen und verderben, maßen auch von ſolchem erſchröcklichen Erzittern und Beben in Ewer Fürſtl. Gnaden Schloß hohen Tübingen an zweyen Caminen die Cappen herabgefallen und ein groß Camin ſich gantz hinaufgeriſſen, auch in Deroſelben Stipendio Theologico allhier an einem

Camin das obere Theil, in der Statt aber Sibeno ein- und darnider geworffen, weßwegen man dann in höchster Forcht und Schreckhen ſtehet, und von guetherzigen chriſtlichen Leuthen ſchon längſten gewünſchet worden, allgemeine Bett Stunden[1]) anzuſtellen, alſo dardurch den allmächtigen, erzürnten und doch auß vätterlicher Liebe warnenden Gott mit auffrecht und bußfertigen Herzen ohne einige Zeits Verlichrung begegnet, auch ſolch anbetrohende Straffen gnedig and vätterlich von uns abgewandet oder wenigſt gemiltert werden möchten, jedoch alles zu Ewer Fürſtl. Gnaden algener gottſeelig landsvätterlicher Vorſorg ohne einige underthänige Maßgebung gehorſamblich anheimbſtellende

So Ewer Fürſtl. Gnaden bey diſem ungenen Potten in Underthönigkheit berichten und zu Dero beharrlichen Fürſtmilten Hulden und Gnaden uns gehorſamblich recomandieren ſollen. Datum Tübingen den 30. Martii anno 1655.

Ewer Fürſtl. Gnaden

underthänig verpflicht Gehorſame Ober- und Undervögt zu Tübingen

Moritz von und zu Kronnegkh.
Johann Sebaſtian Mitſchelin.

III. Erdbeben vom Jahre 1670.

Vogt, Bürgermeiſter und Gericht zu Stuttgart berichten über ein Erdbeben, d. d. 8. Juli 1670.[2])

Durchleuchtigſter Hertzog, Gnädigſter Fürſt und Herr.

Ewer Fürſtlichen Durchlaucht ſollen wir gehorſamiſt nicht verhalten, was maßen ſich vorgeſtrigen Mittwochs nachts und zwar nach Mittnacht gegen zwey Uhren alhier einiges Erdböben verſpühren laſſen, welches nicht nur von den Wächtern und andern zerſchiedenen Perſohnen mehr, ſondern auch von denen zue Candtſtatt, wie vnß referiret, beobachtet worden. Was nun der gerechte Gott dardurch vorſtellen wollen, überlaßen wir billich ſeiner allmächtigen Vorſehung und Direction.

So Ewer Fürſtl. Durchlaucht zue Dero gnädigſten Nachricht wir hiemit gehorſamiſt berichten ſollen, den 8. Julii anno 1670.

Ewer Fürſtl. Durchlaucht

underthönigſt gehorſamiſte
Vogt, Burgermeiſter und Gericht zuo Stuettgardt.

IV. Erdbeben vom Jahre 1682.

Vogt zuo Stuttgard erſtattet unterthänigſten Bericht wegen nuhängſt verſpührten Erdbebens, d. d. 4 Mai 1682.

Durchleuchtigſter Hertzog, Gnädigſter Fürſt und Herr

Weilen verwichenen 2. Maji nachts zwiſchen 2 und 3 Uhr einig Erdbeben verſpüret worden, habe ich gleichbalden underſchiedliche Nachtwächter hierüber verhören laſſen. Was nun aber dieſelbe hierunder deponirt, haben Ewer Hochfürſtl. Durchlaucht aus beygehendem

---

[1]) Dieſes Erdbeben hat verſchiedene „ſcharfe bewegliche Bußpredigten“ hervorgerufen. Auch das Tübinger akademiſche Oſterfeſtprogramm vom 15. April 1655 behandelt daſſelbe, indem es in ihm ein Zeichen göttlichen Zorns über die ſündige Menſchheit ſieht. Es ſagt unter Anderem „Has in angustias iratus Deus juxta reliquas aliquot Germaniae provincias hunc Ducatum et in „eodem ingrum quoque noſtrum Tubingenſem omnipotente ſua manu propter peccata noſtra tam „arcte conjecit, ut ab hora matutina diei decimi noni praeterlapſi menſis Martii (prodromis, qui „obſervabantur, omiſſis) usque in noctem modo dilapſam vix ullus dies aut nox abierit, quibus „terra noſtra non tremuit et nos tremuimus cum ipſa; paroxysmis per letus ſubterraneos aliquoties „eo violentiae progreſſis, ut civitas noſtra quaſi navis in ſalo maris natraverit et tantum non „collapſa horrendos fragores ediderit, comis noſtris ſtantibus, . irato videlicet Deo in terra „tam horribiliter tonante, quem, in aëre tonantem, ſat diu profligate contemſimus.“

Ueber daſſelbe Erdbeben liegen auch noch Berichte des Vogts zu Bebenhauſen vom 29. März, ſowie des Specials und des Untervogts zu Leonberg vom 30. März vor, in denſelben iſt jedoch nichts von beſonderer Bedeutung enthalten.

[2]) Am Rande dieſes Schriftſtückes iſt bemerkt „Zu Augſpurg iſt das Erdbeben auch geſpürt worden.“

Protocoll in mehrerem gnädigſt zu erſehen. Weilen aber einem Beambten dergleichen ſeltzame Begebenheiten jeder Zeit underthänigſt zu berichten Ambtshalber obliget, damit dergleichen glaubwürdige Bericht ad acta gebracht werden möchten, alß habe ſolche erlernete Beſchaffenheit hiemit underthänigſt berichten, nothun aber an Ewer Hochfürſtl. Durchl. ſtets wehrenden Hochfürſtlichen Hulden auch mich wie alle Zeit ſchuldſte recommendiren ſollen. Den 4. Maji 1682.

Ewer Fürſtl. Durchlaucht

underthänigſt verpflicht gehorſambſter Vogt zu Stuttgardt
Johann Valentin Moſer

Examinations-Protocoll.

Actum den 4. Maji Anno 1682.

Auff Ambts- und Obrigkeitliches anbefehlen ſeindt alle in diſer Statt Stuttgardt beſtändige Wächter wegen des vergangenen Dienſtag Morgens beſchehenen Erdbebens verhört und ihre Außſagen ordentlicher weiß beſchrieben worden, wie underſchidlich hernach volgt

1. Daridt Krämer Stattwächter, ſagt an, er wäre zwiſchen zwey und drey in dem Wächterhäuslin under dem Herrſchafft-Hauß geweſen, ſo hette eigentlich das Erdbeben angefangen, daß das gantze Herrſchafft Haus darvon gezittert, were ihme nicht anderſter vorkommen, alß wann man ein Stuckh abhöben thäte.

2. Joachim Harm, Burger und Stattwächter, ſagt auß, er wäre eben von der Stundt außſchreien in das Wächterhäuslin under dem Herrſchafft-Hauß zu gehen begriffen geweſt, ſo hätte er von dem Erdbeben die Läden an der undern Apothek zittern geſehen, als wann ein grauſamer Wend gienge.

3. Georg Balthas Grieb, Hochwächter auf dem kleinen Thurn, gibt vor, es hätten Morgens umb drey Uhr beede Thürn anfangen von dem Erdbeben zu wackhlen, daß er nicht anderſt gemeint, alß wann der kleine Thurn von dem Grundt aufgehoben würde, wie dann auch beede Glöckhlen von ſolchem Erdbeben und Zittern anfangen zu ſchellen.

4. Hanß Georg Heppeler, Hochwächter auff dem Seelthor, zaigt an, es hätte umb die drey Uhr der Thurn anfangen zue wackhlen, daß er nicht anderſt vermeint, alß wann er einfallen würde, hätte aber über ein Vatter Unſer lang nicht gewährt.

5. Johann Glöckhlein, Matthäi Sohn, Wächter auff dem Thurnier Ackher, gibt an, alß er morgens zwiſchen zwey und drey Uhr in dem Wächterhäußlin gelegen, und ſeine Zeit vollbracht gehabt, habe ohn Verſehens das Wächterhäußlin anfangen zue zittern, daß er nicht anders vermeint, alß wann er in einer Wiegen oder Gutſchen leg, darauff aber ſein Mitwächter Jacob Bernhäußer in das Wächterhäuslein von der Stundtauſruffung gekommen und ihme angezaigt, daß die Läden an Herrn Zeitters Hauß ſehr von ſolchem Erdbeben gezittert.

6. Hanß Jacob Bernhäußer, welcher vor Conrad Betzen Wächter auff dem Thurnierackher, weilen er kranckh, die Wacht verſieht, zaigt an, alß er die zwey vor Herrn Hoff Regiſtrator Zeitters Hauß außgeruffen, hätten die Läden am Hauß anfangen zue wackhlin, daß er darüber ſehr erſchrockhen, und nicht anderſt gemeint, dann die Läden würden herunterfallen.

7. Ludwig Lutz, Wächter in der Eßlinger Vorſtatt, er habe eben die Zwey außgeruffen, alß das Erdbeben angefangen, hätte aber nicht länger alß ein Vatter Unſere lang gewährt.

8. Hanß Peter Bäurlen, Wächter in der Eßlinger Vorſtatt, er wäre umb ſolche Zeit in dem Wächterhäußlen geweſen, hätte aber im geringſten von einem Erdbeben nichts vermerckht.

9. Hanß Michel Knapp, Hochwächter auff dem großen Thurn, gibt an, es hätte der Thurn umb halb drey Uhr dergeſtalten anheben zue wackhlen, und zue zittern daß er nicht anders vermeint, der Thurn würde übern Hauffen fallen, wie dann auch das Glöckhlen von ſolchem Zittern anfangen zu ſchellen.

10. Hanß Conrad Engel, Hochwächter auf dem innern Eßlinger Thurn, zaigt an, daß umb halb drey Uhr der Thurn anfangen ſolcher geſtalten zue wackhlen und zue zittern, alß wann man ihne von dem Grund aufhieb, daß er nicht anderes vermeint, der Thurn würdte gar übern Hauffen fallen, wie dann ſein Glockhlin von ſolchem Zittern anfangen zu ſchellen, hätte aber nicht länger als ein Vatter Unſern lang gewährt.

—

Aus den Lebenserinnerungen von Auguſt Ludwig Reyſcher.

Der am 1 April 1880 zu Cannſtatt verſtorbene Rechtsgelehrte und Staatsmann Auguſt Ludwig Reyſcher, ein Patriot im echten Sinne des Worts, hat aus ſeinem an Erfahrungen und Leiſtungen reichen Leben von faſt achtzig Jahren in der Hauptſache noch durch ihn ſelbſt zuſammengeſtellte Erinnerungen hinterlaſſen, welche nur einer letzten Redaktion und da und dort vielleicht einer gedrängteren Faſſung bedürfen, bevor ſie bei gelegener Zeit werden an die Oeffentlichkeit gebracht werden können, als keineswegs unwichtiger Beitrag eines Zeitgenoſſen zur Geſchichte Deutſchlands und unſerer engeren Heimat im neunzehnten Jahrhundert. Es entſpricht wohl dem Charakter und den Aufgaben dieſer, der Pflege der Landesgeſchichte gewidmeten Vierteljahrshefte, wenn ſich deren Spalten einem Abſchnitte aus jenem nachgelaſſenen Werke Reyſchers, beiläufig bemerkt eines Ehrenmitglieds des Hiſtoriſchen Vereins für das württembergiſche Franken, in dem Folgenden öffnen und wir von ihm uns und den kommenden Geſchlechtern über das Leben in einem halb württembergiſchen, halb ritterſchaftlichen Pfarrdorfe vor 60—80 Jahren Einiges erzählen laſſen. C. R.

Kinderjahre. Leben auf dem Lande.

Ich bin, das vierte unter 6 Kindern, 3 Knaben und 3 Mädchen, am 10. Juli 1802 in dem Pfarrdorfe zu Unterriexingen bei Vaihingen an der Enz geboren, wo mein Vater 42 Jahre hindurch bis zu ſeinem 1837 erfolgten Tod als Pfarrer der evangeliſchen Gemeinde vorſtand. Meine Ankunft, welche in die Zeit des wieder erlangten, leider nur kurzen Friedens fiel (Friede zu Lüneville vom 19. Febr 1801) wurde heiter von der Familie aufgenommen. Eine Anzahl von Verwandten, voran die Großeltern mütterlicher Seite, Herr und Frau Kanzler Lohret in Tübingen, ſodann zwei Hausfreunde aus der Nachbarſchaft übernahmen Pathenſtelle. Bei der Taufe erhielt ich die Namen „Auguſt Ludwig“. Mit dem letzteren wurde ich genannt.

Die früheſte Erinnerung aus meiner Kindheit iſt ein „Laufkarren“, in welchem ich noch im zweiten Jahre, um dem Gängelband oder dem um den Kopf gewundenen Fallbauſte zu entgehen, gerne meine erſten turneriſchen Verſuche machte; und ich fühlte es noch lange nach, in welchen Zwieſpalt Kopf und Bruſt mit den Füßen immer wieder geriethen, indem jene leitenden Faktoren ſtets vorwärts drängten, während die Füße noch zu ſchwach und ungeübt waren, um gleich raſch zu folgen.

Meinen erſten Unterricht erhielt ich mit anderen Knaben in der deutſchen Schule des Dorfs. Obwohl die geſetzliche Schulzeit erſt mit dem zurückgelegten ſechsten Jahr begann, ſo wurde ich doch ausnahmsweiſe ſchon im Lauf des fünften Jahres, von Georgii (23. April) 1807 an, in die Schule geſchickt, weil ich wo möglich mit dem 1½ Jahr älteren Bruder Franz (geb. 17 Dezbr 1800) gleichen Schritt halten ſollte, um nachher gemeinſam mit ihm vom Vater unterrichtet zu werden, was dann auch zwei Jahre ſpäter ſeinen Anfang nahm, als mein älteſter Bruder Karl (geb. 28. März 1799) in die lateiniſche Schule zu Bietigheim übertrat. Hatten wir aber nicht ſchon, noch vor dem Eintritt in die Schule und in einen regelmäßigen Unterricht gar Manches gelernt.

Am meisten lernt man ja eigentlich in den ersten Jahren des Lebens: zuerst trinken, dann essen, richtig sehen und hören, stehen und gehen, mit den Händen greifen, sprechen, spielen und sich vertragen mit anderen, Gehorsam gegen die elterliche Obrigkeit, beten und anderes. Das Schreiben, Lesen und Rechnen lernten wir nach Pestalozzischer Methode in der Volksschule, und nun Latein beim Vater. Dagegen war allerdings der Unterricht in den Realien, wie damals auch noch in den sog. lateinischen Schulen, ein sehr mangelhafter. Nothdürftige geographische Studien machte ich so in der Hauptsache nur für mich mit Hilfe eines großen Atlasses, der auf dem Pulte des Vaters lag. Ebenso las ich für mich allerlei kleinere Schriften (mehr Geschichten, als Geschichte enthaltend), z. B. Campes Jugendschriften, darunter Robinson der Jüngere, ferner die Beispiele des Guten, daneben freilich auch Münchhausens abenteuerliche Reisen, die uns im gutsherrlichen Schlosse in die Hände fielen.

Gründlicher waren unsere auf Selbstsicht gegründeten Studien im Gebiete der Ortskunde, an welche sich allgemeinere geschichtliche Belehrungen anknüpften. Ein schmaler Fußpfad führte durch eine Thalschlucht an dem Glemsbach hinauf, welcher Unterriexingen in zwei Gruppen theilt und einige hundert Schritte unterhalb des Dorfs in die Enz fließt, bis Thalhausen, einem kleinen Weiler mit einer Papiermühle und wenigen anderen Häusern, welche von dem alten Dörfchen dieses Namens übrig geblieben sind. Oben auf dem Schlüsselberg, nahe bei der Stadt Gröningen, Gröningen in der Mark, Markgröningen, stand vor Alters eine Burg im Besitz Konrads von Schlüsselberg, fränkischer Abkunft, der in der Schlacht bei Mühldorf (1322) dem Kaiser Ludwig die Kriegsfahne des Reichs vorangetragen, ihn auch auf dem Zug nach Rom begleitet, später aber (1336) die ihm vom Kaiser verliehene Burg und Stadt Gröningen mit kaiserlicher Zustimmung seinem Schwager, dem Grafen Ulrich III. von Württemberg, kaufweise überlassen hatte, womit der letztere die Reichssturmfahne für immer an Württemberg brachte. Von der alten Schlüsselburg sind jetzt nur noch wenige Spuren zurückgeblieben, ihre Steine scheinen zu den Mauern der umliegenden Weingärten verwendet worden zu sein. In ihrem oberen Lauf bildete die Glems einst die Grenze zwischen Franken und Alemannien, sowie zwischen den Bisthümern Speier und Constanz. Das von dem Bach durchschnittene Dorf Ditzingen hat deshalb auch zwei, überdies architektonisch interessante Kirchen. Jetzt ist die Glems freilich zu einem kleinen Wässerchen zusammengeschmolzen, seitdem manche Quellen, die früher ihr zuliefen, und selbst ein Theil des Bachwassers durch Brunnenleitungen und Seen abgefangen und zur Speisung der Stuttgarter Wasserwerke verwendet werden.

Ein anderer Fußpfad führte von Unterriexingen am rechten Ufer der Enz unter dem Bergrücken, Rothenacker genannt, nach Hessingen, wo damals noch der große Holzgarten bestand, welcher jährlich mit dem vom Schwarzwald herab auf der Enz geflößten Scheiterholz gefüllt wurde. Auf der linken Seite der Enz gingen wir zurück unterhalb der zerfallenen Eisenburg (äußere Burg von Großsachsenheim) und an dem alten kleinen Wartthurm bei Untermberg vorüber, der seit Jahrhunderten dem Zahn der Zeit trotzt und immer noch als ein Denkzeichen längst vergangener Zustände aufrecht dasteht. Das Dorf Remmigheim, gegenüber auf dem rechten Ufer der Enz, ist seit dem dreißigjährigen Krieg spurlos verschwunden.

Näher lag uns die südwestlich von Unterriexingen oben nahe dem Walde Muckenschupf in alter Ehrwürdigkeit stehende Ruine der vormaligen Marien- oder Liebfrauenkirche, einst Wallfahrtskirche. Jetzt wird davon nur noch als Kirchhof gesprochen; denn der die Kirchentrümmer umgebende Raum wird noch immer, wie in alten Zeiten, als Begräbnisstätte der Pfarrangehörigen benützt. Nicht bloß Be-

erdigungen, wobei wir gleich anderen Kindern den weiten Weg hinauf dem Sarge voranzuſingen hatten, führten uns öfters dahin. Das Geheimnisvolle des ſteilen Kirchhofs und der alten Kirche ſelbſt mit ihrem durchſchoſſenen Thurm, worin allerlei Raubvögel hausten, verleitete uns Kinder öfters allein hinaufzugehen. Wir ſchlichen uns durch die „Frauenklinge“ (auch Nonnenpfad genannt) und ſtiegen, wenn die Kirchhofthüre gerade nicht offen war, über die hintere Mauer, um im Innern der Kirche die in Stein gehauenen, leider vielfach verſtümmelten Grabmäler zu beſichtigen mit den Namen verſchiedener adeliger Geſchlechter, Schenk von Winterſtetten, von Sternenfels u. ſ. w., welche einſt Antheil an Unterriexingen hatten, oder in das unter derſelben befindliche Beinhaus, die Krypta, einzutreten, wo jetzt die bei Ausgrabung alter Gräber aufgedeckten Knochenreſte geſammelt werden. Die Kirche war zu Ende des 17. Jahrhunderts in dem ſpaniſchen Succeſſionskrieg durch die Oeſterreicher von dem gegenüberſtehenden Berge (Hochſtämmer) aus beſchoſſen und ihrer Glocken von den Franzoſen beraubt worden (vergl. die Beſchreibung der Marienkirche von dem damaligen Vikar Troll in den Württemb. Jahrb. 1836 II S. 167). Seither wird nur noch die zu einer Kirche erweiterte Kapelle unten im Dorf für den Gottesdienſt benützt. Bei Leichengottesdienſten heulten die Männer ſelbſt in der Kirche den Hut auf, manche trugen auch ein ſchwarzes Mäntelchen, das auf dem Rücken hinabhing. Mir fiel dies frühe auf, doch kann ich nicht ſagen, daß es einen ſtörenden Eindruck gemacht hätte. Sie ſahen nur um ſo ernſter aus.

Das Schloß in dem kleinen nur eine halbe Stunde entfernten Städtchen Großſachſenheim (damals noch Sitz eines Oberamts), wohin ich als Knabe mit meinem Bruder ſchon deshalb öfters kam, weil dort unſre Pathen, Herr und Frau Oberamtmann Weiß, reſidirten, war uns Kindern beſonders wichtig wegen eines Zwergs, der noch jetzt im Einfahrtthor in Stein abgebildet iſt und unter dem Namen Klopferle in der alten Burg ſein Weſen getrieben haben ſoll. Der Sage nach war dieſes Klopferle ein guter Geiſt, der willig Briefe und andere Aufträge bei Bäcker und Metzger für die Ritter von Sachſenheim und deren Edelfrauen beſorgte, nur aber ſich nicht leibhaftig ſehen ließ, ſondern bloß durch Klopfen ſeine Anweſenheit kund that. Als aber einſt ein Ritter von Sachſenheim, ob der Rothfritz oder der Schwarzfritz? läßt die Sage ungewiß, darauf beharrte ihn zu ſehen, ſoll der Geheimnisvolle endlich geſagt haben, es werde geſchehen, aber in einer Weiſe, die dem Herrn nicht gefalle. Darauf ſei das Schloß plötzlich in Flammen geſtanden und der Zwerg mitten im Flammenmeer ſichtbar geworden. Im Jahr 1642 iſt das Schloß und faſt das halbe Städtchen wirklich abgebrannt.

Auch das Schloß zu Unterriexingen mit ſeinem alten grauen Thurm, über dem ſtatt des alten Söllers ſich jetzt eine grüne Tanne erhebt — „Und neues Leben blüht aus den Ruinen“ —, hatte ſeine Geheimniſſe, die wir nicht alle ergründen durften. Die maſſiven Mauern hinter dem Schloß und der tiefe Graben, zu welchem dieſelben mit dem ſie umrankenden Epheu hinabreichten, zeigten deutlich, daß die alte Burg, an deren Stelle im vorigen Jahrhundert von dem Freiherrn von Hopfer ein größeres Schloß im neuen Style mit ſchöner Ausſicht in das Enzthal geſetzt wurde, in vertheidigungsfähigem Zuſtand ſich befunden hatte.

Gerne hätten wir auch erfahren, welcher unglückliche Kampf einſt an der Stelle der drei ſteinernen kleinen Kreuze am Weg nach Markgröningen ſtattgefunden hatte. Alt mußte das Denkmal ſein, welches dem ganzen Felde „hinter den Kreuzlen“ den Namen gegeben. Aber auch der Vater wußte nichts weiter davon, als daß hier in alten Zeiten gekämpft und mehrere Brüder erſchlagen worden ſeien. Noch andere verwitterte Kreuze ſtanden da und dort auf dem Felde, man achtete ſie

schon des heiligen Zeichens wegen, d. h. man riß sie nicht aus der Erde, doch ihre Bedeutung ist dem gegenwärtigen Geschlecht nicht mehr bewußt. Ueberhaupt ist ja aber, ohne daß man sich Rechenschaft darüber gibt, manches vom mittelalterlichen Glauben und Kultus auch in protestantischen Ländern stehen geblieben. Noch werden die alten kanonischen Tageszeiten angezeigt durch die Morgenglocke (*matutinum*) die Mittagsglocke (11 Uhr), die Vesperglocke (3 Uhr) und die Abend- oder Betglocke (nach Sonnenuntergang). Darauf beruht die Tageseintheilung des Landmanns und selbst die Viehfütterung. Mitten in der Arbeit oder auf dem Weg sah ich noch alte Männer bei der Mittags- oder der Vesperglocke den Hut oder das schwarzlederne „Schmerkäpple“ abnehmen und ein „Vater unser“ beten. Mit dem Abendläuten begann der Feierabend, d. h. es hörte alle Arbeit außerhalb des Hauses auf. An Stelle des Gebets zur heiligen Maria aber trat seit der Reformation der Abendsegen, welcher entweder mit dem Eintritt des Abends oder vor dem Bettgehen gelesen wird und mit dem „Vater unser“ schließt.

Auch im Pfarrhaus wurde der Tag nicht bis tief in die Nacht hinein fortgesetzt. Gegen neun Uhr legte sich in der Regel Alles, die Kinder schon früher, zur Ruhe, um des andern Tags desto früher bei der Hand zu sein. Auch wir Knaben hatten uns Morgens zeitig zum ersten Gebet einzufinden, bei Strafe der Entziehung des Frühstücks, das in einer guten Milchsuppe bestand. Das Mittag- und Abendessen wurde durch ein Tischgebet — stehend natürlich — eingeleitet und geschlossen. Bei dem öffentlichen Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen, wie auch an bestimmten Wochentagen, durften wir nicht fehlen. In der Kinderlehre hatten wir wie andere Kinder am Altar vorzustehen. Einmal traf mich auch die Mission, von einer kleinen Kanzel herab, welche nächst dem Altar aufgestellt wurde, mit einem andern Knaben, der in einem gleichen Kasten gegenüberstand, der Gemeinde den kleinen Katechismus auswendig vorzutragen. Man nannte dies das „Känzeles Beten“, und es wurden dafür die beiden Schüler oder Schülerinnen aus einer Stiftung belohnt.

Wir beteten aber nicht blos, wir arbeiteten auch. Von der kleinen Werner'schen Gramatik wurde zum großen Werner, von Cornelius Nepos zu Cicero, Livius, Caesar, Sallustius u. s. w. übergegangen. Zur Beleuchtung der römischen Kriege dienten die Feldzüge des modernen Imperators Napoleon, worüber viel zu lesen war im Schwäbischen Merkur und in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, welche vom Schloß ins Pfarrhaus wanderte. Wenn schon König Friedrich von Württemberg eine Begeisterung für die Freiheitskriege 1813—1815 nicht aufkommen lassen wollte, so wurden doch die Körner'schen Freiheitslieder überall, auch bei uns von der Mutter am Klavier, mit Begeisterung gesungen. Mit großem Interesse betrachteten wir Knaben die in den Jahren 1814 und 1815 an den Rhein ziehenden österreichischen und russischen Truppen, von denen manche Kompagnie und Escadron im Dorf einquartirt war. Am wenigsten gefielen die Kosaken, für die man nicht Schnaps genug auftreiben konnte. Die nach dem Frieden siegreich heimkehrenden württembergischen Truppen empfingen wir auf dem Felde bei Vaihingen a. E. bei einer glänzenden Heerschau, die König Friedrich, an der Front der Regimenter in einer Droschke auf- und abfahrend, abnahm und bei der wir nur den Kronprinzen Wilhelm vermißten, dessen ruhmvoller Name damals in aller Mund war. In Bietigheim sahen wir eines Abends auch den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen, von Ludwigsburg kommend in offener Kalesche durchfahren. Die dort einquartierten österreichischen Truppen bildeten Spalier, der in der Krone wohnende General Graf Colloredo präsentirte sich am Wagen.

Waren die Lehrſtunden vorüber und die Arbeiten gemacht, ſo ließ man uns ſpringen. Die Eltern konnten uns natürlich nicht ſtets überwachen. Man vertraut überhaupt auf dem Lande mehr dem lieben „Herr-Gott“ und läßt die Kinder durch Kinder oder auch gar nicht behüten. Ward einmal ein Fehltritt bemerkt, ſo blieb er natürlich nicht ungerügt. Einmal wollte ich bei der Heu Ernte nächſt der Pfarrwieſe auf einen von mehreren Leuten beſetzten Wagen von der Seite her ſpringen, ich verfehlte das Ziel, kam unter das Rad, welches mir über den Fuß und den Rücken ging. Als ich hinkend, doch ohne weiteren Schaden nach Hauſe kam, ſetzte mich die Mutter zu einer ſauren Milch und die Sache war abgethan Der Arzt wurde ſchon der Entfernung wegen ſelten gerufen, man half ſich meiſt mit Hausmitteln. Zweimal erkrankte ich ſchwer an Kinderkrankheiten, den rothen Flecken (Maſern) und, ehe ich noch ganz hergeſtellt war, am Scharlachfieber. Doch erholte ich mich bald wieder Sichtbar erſtarkte mein Körper unter den täglichen Uebungen, und auch der Kopf blieb geſund; wenigſtens erinnere ich mich nicht, daß mir das Lernen ſchwer geworden wäre.

An allerlei Kurzweil fehlte es nicht auf dem Dorfe. Manche Beluſtigungen ſind dem Landleben eigen, andere von der Stadt dahin verpflanzt. Jene knüpften ſich meiſt unmittelbar an das Naturleben, ſo das Pfeifenſchneiden aus friſchem Weidenholz im Frühling, die Jagd auf ſchöne Raupen und Schmetterlinge, die kleine Fiſcherei auf Grundeln und Krebſe, die Blumenleſe auf Feldern und Wieſen, wobei der wilde Mohn (ſog. Fräle, Fräulein) eine Rolle ſpielte, desgleichen die Sternblume mit der an ſie gerichteten Frage Edelmann, Bettelmann, Bauer, Soldat? (Vollſtändiger lautete das alte Rangregiſter Kaiſer, König, Kurfürſt, Graf, Edelmann u. ſ. w., in dem früher edelmänniſchen Dorfe hub man aber mit dem Edelmann an) Winters wurde anderes Material zum Spiele verwendet. Das Stroh bot ſich bei dem Ausdreſchen der Garben in der Pfarrſcheuer reichlich dar, um einen Knaben mit Strohſeilen zu umwickeln und dann als Butzenmann (Pelzmärte, Pelzmartin), eine Stange in der Hand haltend, durch das Dorf zu führen, zum Schrecken und Ergetzen der Kinderwelt. Denſelben Zweck, nur als ſtehende Figur, hatte der Schneemann, welcher aus friſchem oder wieder ſich erweichendem Schnee geformt wurde. Zur Abwechslung wurden Krone, Reichsapfel und Szepter hinzugefügt. Das Gehen auf hölzernen Stelzen, welches wir den Stadtbuben nachmachten, war etwas neues und gab alten Leuten, die uns trockenen Fußes durch den Bach ſchreiten ſahen, Anſtoß, indem ſie uns zuriefen, wir ſollten froh ſein, daß wir auf unſeren eigenen Füßen ſtehen und gehen können. Der Vater hörte davon, fand auch, daß wir allzu waghalſig und gefahrvoll die Treppe im Haus auf- und abſtiegen, und die unſchuldigen Erhöhungsmittel wurden in den Ofen geworfen. Dagegen ward uns nicht verboten, Bolzen nach der Scheibe zu ſchießen und Sommers militäriſche Uebungen mit einer Anzahl von Bauernjungen im Freien vorzunehmen. Auch dies fanden freilich manche Väter wieder nicht ungefährlich, indem ſich eine Liebhaberei für das Soldatenleben entwickeln könnte. Weniger hatten ſie gegen das Ballſpiel zu Pferd, d. h. auf dem Rücken anderer Jungen einzuwenden, denn wenn der Ball fehl ging, mußten die Reiter ſämmtlich abſteigen und die Rolle der Pferde übernehmen; ſo ward die Gleichheit zwiſchen Rittern und Gemeinen hergeſtellt.

Die Thierwelt erregte unſere beſondere Aufmerkſamkeit, beſonders die Thiere des Waldes. Bald wurde ein junger Vogel, bald ein Eichkätzchen aus dem Neſt gehoben und wo möglich aufgezogen, was aber trotz der zärtlichſten Pflege meiſt mißlang. Zahme Kaninchen, ſog. Seidehaſen, genoßen die Stallfütterung, Tauben fanden im Dache freie Wohnung und Schutz gegen Raubvögel, Winters auch einen

regelmäßigen Imbiß von eingeworfenen Körnern, bis sie selbst von Gästen oder der Familie verspeist wurden. Das letztere begegnete regelmäßig im Winter nach einem Schwein, welches das Jahr hindurch im Stall gemästet und dann geschlachtet wurde, um die Familie mit einem Vorrath von geräuchertem Fleisch und Würsten über den Winter zu versorgen. Am Schlachttage Abends war vergrößerte Familientafel mit Metzelsuppe, deren Genuß mir jedesmal den andern Tags einen Anschlag (Nesselsucht) einbrachte, welcher jedoch binnen 24 Stunden glücklich wieder verging. Die Waldlust wurde auch Winters zuweilen befriedigt, indem wir armen Kindern beim Zusammenlesen von dürrem Holz behilflich waren. Doch ging dies nicht ohne Gefahr von Statten; denn nicht blos der Vater durfte hievon nichts wissen, sondern auch und noch weniger der gutsherrliche Jäger, welcher den kleinen Holzfrevlern aufpaßte und sie mit Hunden verfolgte, wo wir dann froh sein mußten, mit heiler Haut das Dorf wieder zu erreichen.

Ein großes Wintervergnügen war das Fahren mit kleinen eisenbeschlagenen Bergschlitten, theils auf der gefrorenen Glems, wobei wir mit einem zwischen die Beine gesteckten Spieß den Schlitten, auf dem wir standen, rasch vorwärts schoben, theils vom Berge, dem sog. Katzenbühl, herab. Und hier konnte sich schon jugendliche Galanterie entwickeln, indem Mädchen unseres Alters bereit standen um mitfahren zu dürfen. Wollten dagegen einzelne Knaben Abends noch nach dem Essen den älteren „Buben“ und „Mädlen,“ die um diese Zeit im Dorfe fuhren, sich anschließen, so wurden sie heimgeschickt, auch ihnen wohl gar die Schlitten abgenommen. Die erwachsenen Burschen benützten auch gerne die Abendstunden zum Singen auf den Straßen und öffentlichen Plätzen, wobei sie vor den Häusern ihrer Erwählten stehen blieben. Einzelne leisteten in der Winterzeit den Mädchen in den Lichtkarzen (Spinnstuben) Gesellschaft und selbst im Pfarrhaus war es gestattet, daß die ledigen Leute bei der Entlaubung des Welschkorns auf der Bühne, d. i. dem oberen Hausboden, mithalfen, wofür sie mit Aepfeln und Birnen, die wie jenes der Zehnte gebracht hatte, bewirthet wurden.

Einmal war ich mit den Eltern zu einer Hochzeit in ein reiches Bauernhaus geladen, wo wir Kinder auch sonst öfters ein- und ausgingen. Es wurde eine Menge von Speisen aufgetischt, darunter das auf dem Lande nie fehlende Sauerkraut mit Schweinefleisch. Venus unter Rosen, wie Uhland in seinem Metzelsuppenlied sich ausdrückt, ferner ein Brei von Meerrettig mit Milch, der auch dem Kindergaumen zusagte. Man nannte dies eine stille Hochzeit, weil nicht „aufgespielt“ und getanzt wurde. Doch ließen sich selbst minder Bemittelte eine laute festliche Begehung ihres Ehrentages nicht gern nehmen, wobei denn, wie auch bei der Kirchweihe, häufig 2, sogar 3 Tage im Wirthshaus oder auf dem Rathhaus getanzt wurde. Die Weise wurde den Spielleuten von einem Tänzer durch ein Volkslied vorgesungen oder vorgepfiffen, worauf die Musik einfiel. Auch ältere Bürger fanden sich mit ihren Frauen bei den „Zechhochzeiten“ ein, wo jeder für seine Rechnung lebte; und der eine oder andere machte da mitunter noch einen „Ehrentanz“ mit der Hochzeiterin oder mit anderen „Weibern“. Die Hochzeitgeschenke, meist Haushaltungsgegenstände, wurden schon einige Tage vor der Hochzeit der zur Einladung im Dorf herumgehenden Braut und den sie begleitenden Brautjungfern übergeben. Für die Ordnung bei dem Hochzeitfeste sorgten die Brautführer und im Nothfall war der „Büttel“ (Amtsdiener) zur Hand, um einen Störenfried oder Trunkenbold zur Ruhe zu verweisen oder auch in das „Häusle,“ den kleinen Thurm neben dem Rathhaus, zu stecken. Trotz des Verbots ließen es sich die Burschen bei Hochzeiten und Taufen nicht nehmen, während des Kirchgangs von einem Verstecke aus zu

ſchießen. Früher mußte allerdings nach der Landesverordnung jeder württembergiſche Unterthan bei ſeiner Verheirathung den Beſitz von „Gewehr und Harniſch“ nachweiſen, auch einen ledernen Feuereimer auf das Rathhaus ſtiften und 2 junge Bäume auf die Allmand ſetzen; ſeit der Volksentwaffnung von 1809 aber waren die Gewehre verſchwunden, und nur ein geheimer „Schießprügel“ oder eine verroſtete Piſtole konnte da und dort noch verwendet werden, die Leute zu ſchrecken. Oder es wurde eine Schlüſſelbüchſe fabrizirt, wo ein alter hohler Schlüſſel das Rohr abgab. Bei Streifen nach einem aus den Vogeſen über den Rhein verirrten Wolf aber oder auf einen flüchtigen Verbrecher erſchienen jetzt nur noch die Jäger und Gensdarmen mit Flinten, das übrige Volk dagegen mit Aexten, Stöcken und dergl. bewaffnet.

Die Rekrutirung, welche man früher weder in ritterſchaftlichen Orten, noch in Altwürttemberg kannte, wurde wie eine Landplage betrachtet. In den damaligen Kriegszeiten ſah man die ausgehobenen jungen Leute ſchon als dem „König“ geopfert an und erlaubte ihnen daher an den Tagen der Muſterung und Aushebung manchen Exzeß im Trinken und Schreien. Verließ dagegen ein Bauernknecht wegen Aenderung des Dienſtes das Dorf, ſo wurde er nach eingenommenem Trunk von den Kameraden freundſchaftlich zum Dorf hinausgepeitſcht, d. h. ſie gaben ihm unter Geknall mit ihren durch Bänder verzierten Peitſchen das Geleite vor das Dorf. Ungern wurde es geſehen, wenn ein Fremder, ſei es auch in beſter Abſicht, einem der ſchöneren oder reicheren Mädchen des Dorfs nachlief. Die Eiferſucht führte öfters zu blutigen Schlägereien.

Jede Jahreszeit brachte ihre beſonderen Freuden und Feſte. Doch haben ſich manche alte Volksluſtbarkeiten unter dem Druck der langjährigen Kriegslaſten (1792—1815) und der nachfolgenden Mißjahre verloren oder in ihrem Charakter verändert. Auf den Oſtermontag fiel die Eierleſe. Von den erwachſenen Burſchen wurde ein auf einem Brett gekreuzigter Marder im Dorf herumgetragen und ſo viel an Eiern eingeſammelt, als die Weiber geben wollten, — weil der Marder ſie nun nicht mehr holen konnte. Die in einem Weidenkorb unter Spreu verwahrten Eier wurden dann von 2 Burſchen auf der Herrſchaftswieſe rechts und links unter Bäume gelegt und raſch wieder geholt. Wer von beiden zuerſt fertig war, erhielt ſämmtliche Eier, mußte aber als König die anderen frei halten. In den benachbarten Markgrönungen mußte der eine der Burſche die Eier leſen, der andere während deſſen um die Stadt laufen.

Am erſten Sonntag des Mai folgte die Kirchweihe. Es beſtand damals noch nicht die hochpolizeiliche Vorſchrift, wonach ſämmtliche Kirchweihen des Landes an einem Tag zu feiern ſind. Jede Gemeinde hielt an ihrem ſeit alter Zeit beſtimmten Tag, meiſt dem Jahrestag der erſten Einweihung des Kirchengebäudes in der Weiſe feſt, daß die kirchliche Feier auf den Sonntag der Woche, in welche jener Tag fiel, verlegt und am darauf folgenden Montag die weltliche Feier durch Tanz im Wirthshaus angeknüpft wurde. Es war immer ein Jubel unter uns Kindern im Pfarrhauſe, wenn am erſten Sonntag des Mai als dem Kirchweih-Sonntag, morgens zu den Fenſtern eine junge ſchöne Birke hereinſah, welche junge Leute des Orts nächtlicher Weile im Wald geholt und neben der Thüre des Pfarrhauſes feſtgeſteckt hatten. Nicht minder erquickten die Kuchen verſchiedener Art, welche an den Tagen zuvor gebacken und gegenſeitig geſchenkt worden waren. In unſerem Dorf wurde die Feier des Tags erhöht durch die Konfirmation der 14jährigen Kinder, welche am gleichen Tag in der Kirche ſtattfand, jedesmal ein erhebendes Feſt für die ganze Gemeinde.

Auch an der schönen Sitte der städtischen Jugend, in den ersten Tagen des Mai den Frühling zu feiern, durften wir einigemal in Bietigheim und Vaihingen als geladene Gäste mit den Eltern theilnehmen. Mit Bändern geschmückt und eine Fahne oder ein grünes Reis in der Hand, marschirten wir mit den lateinischen Schülern in die Kirche und von da auf den Festplatz, wo das junge Volk durch Wettlaufen und Tanz sich belustigte und zwischen hinein gleich den Alten mit Speisen bewirthet wurde. Wie Uhland später in dem „Kränzchen" zu Tübingen ausführte, war es eine mittelalterliche Sitte, daß im Frühling die Jugend aus den Städten hinauszog, um aus Feld und Wald Blumen und grünes Reis zu sammeln und so gleichsam den Frühling in die Stadt hereinzuholen (vergl auch Uhland, Zur Geschichte der Dichtung und Sage III S. 33).

Die schönste Zeit für den Landmann ist die Ernte — für denjenigen wenigstens, der überhaupt etwas einzuheimsen hat. Doch fanden auch Arme als Taglohner reichlichere Nahrung und den Aermsten, welche weder Ackerland, noch hinreichende Kräfte hatten, um in Diensten anderer zu arbeiten, besonders alten Frauen und Kindern, wurde gestattet, abgefallene Aehren auf den geleerten Aeckern oder auf dem Felde aufzulesen. Nach der Fruchternte, während welcher mit besonderer Anstrengung von früh bis spät gearbeitet wird, folgte in reicheren Bauernhäusern die Sichelhenke und nach dem Dreschen im Winter die Flegelhenke. Wie dort die Schnitter, so wurden hier die Drescher von der Familie reichlich bewirthet.

Gleich anderen ländlichen Beschäftigungen wurde auch dem Hanf und Flachsbrechen eine heitere Seite abgewonnen. Wenn der Hanf und der Flachs in der Sonne gedörrt waren, so wurde beides über einem „Brechloch" geröstet und dann sogleich büschelweise auf einer „Brechet" von den harten unbrauchbaren Bestandtheilen gereinigt. Je rascher und lärmender das Klappern der hölzernen Brechet vor sich ging, um so mehr ward auch das „Maulwerk" der Weiber und Mädchen in Bewegung gesetzt, welche das Holzschwert hoben und niederdrückten. Wehe da dem Jungen, welcher den Webleuten bei ihrer Arbeit zu nahe kam; er wurde unbarmherzig mit den Abfällen überschüttet. Und auch ältere Männer, die in der Nähe vorübergingen, mußten sich, ohne Ansehen des Standes, so verlangte es die Sitte, mit einem Geschenke frei kaufen, nachdem ihnen zu Ehren der Weg mit Nägeln, d. h. Abfällen des dürren Hanfs, bestreut worden war. Der Kultus, welcher mit dem Hanf- und Flachsbau getrieben wurde, setzte sich noch in den Spinnstuben und bei den Kunkelfesten fort. Auch meine Schwestern und die Mutter fanden, wie die altdeutschen Frauen, in dem Spinnen keine unedle Beschäftigung und trugen dadurch zu der künftigen Aussteuer bei, die allmälich aus ihren Händen hervorging.

Zwischen die Frucht- und Wein Ernte fiel in unserer Gegend das Schäferfest, welches alljährlich am Feiertag Bartholomäi (24. August) in dem eine Stunde entfernten Städtchen Markgröningen, als dem Sitze der Hauptlade, gehalten wurde. In alten Zeiten fand hier jedesmal eine allgemeine Versammlung der Schäfer des Landes statt. Im Jahr 1723 wurden aber noch 3 Nebenladen geschaffen: in Heidenheim, Urach und Wildberg. Doch blieb Markgröningen der Vereinigungspunkt für die Schäfer des Unterlandes, und so wenig auch der Bauer im Allgemeinen dem Schäfer hold ist, wegen dessen häufigen Weideüberschreitungen, so knüpfte sich doch an den zunftmäßigen Schäfertag und den damit verbundenen Schäferlauf und Schäfermarkt ein allgemeines Volksfest an, zu welchem Menschen aus allen Ständen in großer Anzahl zusammenkamen. Morgens, solang die Schäfer noch nicht „überweint" waren, wie es in der Schäferordnung von 1651 Art. 7 heißt, wurde der Schäfertag auf dem Rathhaus gehalten, wobei die Obermeister unter dem Vor-

sitz der Beamten über die gegenseitigen Klagen der Schäfer, sowie über „Knecht- und Jungen Händel“ zu Gericht saßen und gegen die Schuldigen Geldbußen erkannten, welche theils in die Schäferlade, theils an die Herrschaft fielen. Sodann war Predigt in der Kirche und darauf der Schäferzug vom Marktplatze hinaus auf das Stoppelfeld vor der Stadt. Voran die Schäfermusik mit Pfeifen, Schalmeyen und Trommeln, darauf eine kleine Truppe von Stadtsoldaten, dann der Landzahlmeister (Schäferei-Inspektor) zu Pferde, die Zunftfahne mit dem abgebildeten Hammel, die Beamten, Magistratspersonen, die Zunftmeister, Schäfer und Schäferinnen, geschmückt mit farbigen Nesteln, welche theils einzeln geschenkt, theils freigebig unter die Menge ausgeworfen wurden. Innerhalb des mit einem Seile eingefriedigten und von Zuschauern in Menge zu Fuß, Pferd und Wagen umgebenen Raums begann nun der Schäferlauf oder Schäfersprung, zuerst von den „Mägden“ (Töchtern), dann von den „Knechten“ oder Söhnen ausgeführt. Barfuß liefen die kräftigsten und schönsten derselben über die Stoppeln bis zum Herrenstande, wo die Sieger von den Beamten mit den Armen aufgefangen wurden. Der von der Stadt gespendete Preis bestand für den Schäfer in einem großen mit Blumen und Bändern geschmückten Hammel, für die Schäferin in einigen Ellen Barchet-Tuch. Jedem wurde auch eine vergoldete messingene Krone aufgesetzt, welche sie nun den ganzen Tag auf dem Kopf behielten. Nachdem beide einen Ehrentanz gethan, kehrte mit ihnen der Zug in die Stadt zurück. „Nach altem Brauch und Privilegium“ ward dort von den Schäfern ein öffentlicher Tanz vor dem Amthaus abgehalten und auch hiefür von der Stadt ein Preis gespendet, bestehend in einigen Münzstücken, die in einem ledernen Beutel unter die Tanzenden geworfen und von einem der Paare aufgefangen wurden. Darauf ging es zum Essen und Trinken, wozu alle Wirths- und Privathäuser sich öffneten. Die Nachmittagspredigt war für die Schäfer nicht mehr obligatorisch, mußten dieselben doch auch den Schafermarkt noch begehen. Die Jugend aber, nicht bloß Schäfer und Schäferinnen, verlangte zum Tanz. Den Honoratioren oder, wie es früher hieß, der „Ehrbarkeit“ öffnete sich dazu der Saal des Rathhauses, in dessen Nebengelassen die Alten den Tischtrunk fortsetzten, während wir Kleinen es vorzogen, den „englischen Reitern“ zuzusehen, die in einem Cirkus vor der Stadt ihre Kunststücke ausführten.

In unserem ländlichen Stillleben folgten bald darauf einfachere Freuden: der Kartoffelherbst, durch Anzünden des dürren Kartoffelkrauts und Braten der „Erdbirne“ in dem weithin sichtbaren Feuer begangen, und der eigentliche Herbst oder die Weinlese, bei welcher wir Knaben gastweise in einigen Weinbergen mitlasen und mitschießen durften. Zum offiziellen Schluß des Herbstes diente seit alter Zeit ein Keltermahl, an welchem der Pfarrer, der gutsherrliche Rentamtmann, ferner der Schultheiß, der Schullehrer und die Kellereibedienten theilnahmen. Die Kosten wurden aus einem herkömmlich festgesetzten Quantum eingekelterten Weins bestritten, wozu die beiden Herrschaften und der Spital in Vaihingen aus ihren Weingefällen beitrugen. Mit anderen Gemüthlichkeiten ist auch diese Feier, welche die Ersten des Orts heiter zusammen führte und zuweilen kleinere Spannungen beseitigen half, verschwunden. — Nach Abzug der beträchtlichen Naturalleistungen war der Herbsterlös hauptsächlich dazu bestimmt, die Schuldzinsen und wenn möglich etwas vom schuldigen Kapital den Gläubigern abzutragen und den Steuerzettel zu tilgen. Von den wenigsten Weingärtnern konnte der Wein selbst eingekeltert werden, dazu fehlten schon die Fässer; höchstens das Letzte, was „vom Druck“ mit Wasser unter dem Kelterbaum herablief.

Die glücklichste Zeit für uns Kinder waren freilich die **Weihnachten**. Abweichend von der Sitte der meisten Landleute wurde in unserem Pfarrhause nicht am Christfest selbst vor Tagesanbruch, sondern am Vorabend, dem „heiligen Abend", das „Christkindle" eingelegt. Schnee und Frost hinderten nicht, daß dem Wald einzelne junge Tannenbäumchen entnommen wurden, um dem heiligen Christ zu Ehren Lichter aufzusteckeu, die uns heller zu leuchten schienen als die Sonne am Tag. Meine Geschwister und ich waren zu wenig verwöhnt, um uns nicht über jede, auch die kleinste Gabe zu freuen, welche von den lieben Großmüttern und den Eltern, meist für unmittelbar nützliche Zwecke, beschert wurde. Der heilige Christ ward jedoch der kindlichen Phantasie nicht blos als ein gebender, lohnender, sondern auch als ein strafender Gott übermittelt, wenn auch die Strafe zunächst nur darin bestand, daß die Belohnung ausblieb. Bald sah das Christkindlein zum Fenster herein, um sich von dem Verhalten der zu bescherenden Kinder zu überzeugen, bald gab es sich durch Klopfen an den Thüren und an den Fenstern zu erkennen. Jedenfalls war es natürlich, daß wir uns desto mehr in Acht nahmen und so die wohlgemeinte Täuschung ihren Zweck in der Kinderstube erreichte. Für alle Zeiten aber blieben uns die Weihnachten unserer Kindheit eine unvergeßliche heilige Zeit, auch nachdem wir lange schon jedes die eigene Heimat und Familie gegründet und für diese selbst den Christbaum aufzuputzen hatten.

Auf die Freude der Bescherung folgte der **Pfeffertag** oder der Tag der unschuldigen Kindern, der 28. Dezember, an welchem arme Kinder, Knaben und Mädchen, mit Pfefferruthen bewaffnet, im Dorf umhergingen, in die Häuser eindrangen und Alt und Jung auf die Hände schlugen, damit sie sich an die von Herodes gemordeten Kinder erinnern. Die Hauptsache für die herumziehenden Kinder, welche bei der Christbescherung meist leer ausgegangen, war jedoch, daß sie nachträglich auch kleine Gaben erhielten, worauf sie mit dem Pfeffern sofort aufhörten.

Zum **Neujahrstag** wurde uns von dem württembergischen Gesangbuch nach Lavater vorgerechnet „Ach, mehr als achtmal tausend Stunden sind weg als wie ein Augenblick". Doch nehmen die Kinder den Jahreswechsel nicht so ernst. Sie streben ja naturgemäß dahin, größer zu werden, und freuen sich deshalb, wie über jeden Geburtstag, so über jedes neue Kalenderjahr, das sie dem Ziele näher bringt. Auch gelang es uns meist, anderen das Neujahr, d. h. den Neujahrsgruß abzugewinnen, indem wir gerne früher aufstanden und leise herbeischlichen, um ja zuerst rufen zu können: „Prosit s Neujahr!"

Auch das **Erscheinungsfest** endlich (6. Januar) wurde von den Kindern des Dorfs in ihrer Weise aufgefaßt, indem 3 verkleidete Knaben, mit bunten Lappen geschmückt, sich als die Könige des Morgenlandes vorstellten, während ein vierter Knabe einen aus Goldpapier geschnittenen Stern, an einem Stock befestigt, voran trug. Daß die Kinder für ihre Festvorstellung Geschenke in Empfang nahmen, hatten sie mit den alten Königen des Morgen- und Abendlandes gemein, welche einst gleichfalls auf ihren Reisen gerne sich beschenken und bewirthen regaliren ließen.

Verein
für
Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.

Älteſtes proteſtantiſches Geſangbüchlein von Ulm.

Von Oberpräzeptor Haßler in Hall.

1.

In dem Nachlaß meines verſtorbenen Vaters, des Oberſtudienraths Dr Haßler, fand ich mit Notizen von ſeiner Hand das oben bezeichnete Büchlein zwar vom Zahn der Zeit oder richtiger vom Moder dergeſtalt zernagt, daß bei jeder Reviſion des Textes das Vorhandene immer wieder unter der Hand weniger wurde, aber doch glücklicherweiſe noch in ſolchen Reſten vor, daß der Inhalt desſelben nahezu vollſtändig angegeben werden kann. — Dasſelbe beſtand urſprünglich aus 55 Duodezblättern. Hievon ſind, wenn auch zum Theil nur ſehr fragmentariſch, vorhanden Blatt 31, 33, 34, 37 55. Somit fehlen Blatt 1 30, 32, 35 und 36.

Auf Blatt 53 recto mediu beginnt eine Art Regiſter, aus welchem auch noch die Kenntnis des zu Grund gegangenen Theils des Büchleins, wenigſtens was die Liederanfänge betrifft, geſchöpft werden kann.

Dieſes Regiſter ſteht Blatt 53 54 und 55. Fol. 55 verſo folgt der wilde Mann als Schildhalter mit dem Ulmer Stadtwappen (das Zainer-Grüner'ſche Buchdruckerzeichen).

Nach dem letzten Lied und vor dem Regiſter ſteht mit deutſchen Lettern

Fol. 53. r. Pfrüntlicher leſer es iſt güter vnd Chriſtl'cher maynung dyß Ordnung Pſalmen zů ſingen für genommen, damit die gmain der güthertzigen durch lang nachſſichung an hertzlichem mitſingen nit verhindert werd.

Vnd iſt diſe Ordnung.

Am Suntag.

Vor der fruepredig*) Vnder dem nacht

Fol. 53. v Nach dem Nachtmal. Got Fol. XI. Nach der predig Es wöll vns Gott genedig ſein.[1]) Der LXVII. Pſa. Fo. XXIX.

Vor der mittag predig Die zehen gebott.[2]) Fol. II. Vnd/O Herre Gott begnade mich.[3]) Der LI Pſalm Folio XXVII.

Nach der predig Nun wölche hie jr hoffnung gar[4]) Der CXXV pſalm. Fo. XXXXVI. Oder, Chriſto warer ſun gottes fron.[5]) Fo. LII.

Vorm Veſperbet Auß dieſſer noth.[6]) Der CXXXVI. Pſalm.[6a]) Fol. XXXXVIII. Oder, Mein ſeel erbept den herren mein.[7]) Fo. III. Nach dem veſperbet. Ach Got wie lang vergiſſeſt mein?[8]) Der XIII. Pſalm. Fol. XXII Oder Wol dem der in gots forchte ſtat.[9]) Der CXXVIII. Pſalm. Fo. XXXXVII.

Am Montag

Vor der Fruepredig. Erzürn dich nit o frommer Chriſt.[10]) Der XXXVII. Pſal.

Fol. 54. r. Fol. Oder, An waſſerflüſſen Babilon.[11]) (Der) CXXXVII. Pſalm. Fol. XLIX. Nach der) predig. Wol dem menſchen.[12]) Der I. Pſalm. Fol XVI Oder/Warum tobet der hayden hauff?[13]) Der II. Pſalm. Fol. XXVII.

---

*) Statt u oder o mit darüber geſchriebenem o iſt der Lettern wegen uo oder oo geſchrieben.

[1]) ſteht in Wackernagels Deutſchen. Kirchenlied von M. Luther bis A. Blaurer pag. 133 Nr 189. — [2]) wahrſcheinlich W. pag. 133 Nr 190. [3]) W pag 282 Nr. 280. — [4]) W. pag. 206. Nr 285. — [5]) W pag. 173. — [6]) W pag. 131 u. 132 [6a]) ſollte CXXX. heißen — [7]) W pag 425. — [8]) W pag. 202 Nr 279. — [9]) W pag. 136 und 197 — [10]) W pag. 451. — [11]) W. pag 185 Nr. 262. [12]) W. pag. 430. — [13]) W pag. 431 Nr 527 —

Vorm Veſperbet. Es ſend doch ſelig alle die.[14]) Der CXIX. Pſalm. Fol. XXXVI.
Nach dem veſperbet. O Herr wer wirt ſein wonung hon?[15]) Der XV Pſalm. Fol. XXIII. Oder jauchzet dem Herren alle land.[16]) Der C. Pſalm. folio XXXIII

Am Afftermontag.

Vor der predig. Es iſt das hayl vnns kommen her.[17]) Fol. XII. Oder/Nun froeudt Euch lieben Chriſten gmain.[18]) Fol. XIV Nach der predig. Wer gott nit mit vns diſe zeit.[19]) Der CXXIII. Pſalm. Fol. XXXXVI. Oder Wa das hauß nit bawet der herr [20]) Der CXXVII. Pſalm. Fol. XXXXVII.

Vorm Veſperbet. Ach Gott von himmel ſich darein.[21]) Der XII. Pſalm. Fol. XXI. Oder Herr Gott ich tra)w allein auff dich.[22]) Der LXXI. Pſalm. Fol. XXIX) Nach dem veſperbet. Der torecht ſpricht es iſt.[23]) Der XIIII Pſalm. Fol. XXIII.[23a]) Oder Mein ſeel lobe den Herren dein.[24]) Der CXXXXVI. Pſalm. Fol. LI. Fol. 54. v.

Am Mittwoch.

Vor der predig. Herr Got der du erforſcheſt mich.[25]) Der CXXXIX. Fol. L. Oder, Lobe den Herrn.[26]) Der CIII Fol. XXXIII. Nach der predig. Es woell vns Got.[27]) Der LXVII. Fol. XXIX Vorm veſperbet, Auß trieffer not.[28]) Der LXXX. Fol. XLVIII. Od', hilff Herre Got dem.[29]) Der CXVI [29a]) Fol. XXXVII Nach dem veſperbet. Nun woelche hie jr hoffnung [30]) Der CX XV) Fol. XLVI Oder, Mich freudt dz mir.[31]) Fol. XLV

Am Donrstag.

Vor d' predig. Do Iſrahel auß Egipten.[32]) Der CXIIII Fol XXXV Od' Wol den die ſtraff ſend er,[33]) Der CXVI Fol XXXVIII Nach d' predig. Wir glauben all an ainen Got.[34]) Vor dem Veſperbet Nach , Ach Got wie lang er[35]) Der XIII. Fol. 55. r. Fol. XXII. Oder, Herr du haſt luſt an deinem land.[36]) LXXXV. folio XXXI.

Am Freitag.

Vor der predig. Ach Herr wie ſend.[37]) Der III Pſalm. Fol. XVII Oder Erhör mich.[38]) Der IIII Fol. XVIII. Nach d predig. Erhör mein wort.[39]) Der V. Fol. XVIII Oder/Ach Herr ſtraff mich nit.[40]) Der VI. Fol. XIX.

Vorm veſperbet Auff dich Herr iſt mein trawen.[41]) Der VII. Fol. XIX Oder/Herr vnſer [42]) Der VIII. Fol. XX. Nach dem veſperbet. Herr wer wirt er [43]) Der XIIII. Fol. XXIII. Oder Ich heb mein augen. [44]) Fol. XLV

Am Sampſtag.

Vorm veſperbet Mein ſeel erhopt[45]; Fol. III
Nach dem veſperbet Der thorecht[46]). Der (XIIII) fol. XXII Oder der vorgewonnen oſben verzaichneten Pſalmen ain.

Im Ganzen ſind es alſo 46 Numern, von welchen aber 6 angehen, die in dieſem Regiſter doppelt aufgeführt ſind, nemlich Nr. 4 = 27, 4 30, 6 = 28, 7 45, 8 35, 23 46. Dagegen ſind von dreien die Anfänge verloren gegangen es wären alſo im Ganzen nach dem Regiſter 43 Lieder

Aus dieſem Regiſter zum Theil auch aus den vorhandenen Fragmenten und Blättern läßt ſich die Reihenfolge der 1. oder in dieſem Büchlein in folgender Weiſe rekonſtruiren

Folio 1 iſt als Titelblatt anzunehmen; Folio 2 enthält nach dem Regiſter „die zehen Gebott"; ebenſo Fol. 3 den Lobgeſang Mariä „Mein Seel erhept" Fo. 4–10 mußten theils von dem verdeutſchten Ambroſianiſchen Lobgeſang eingenommen werden, von welchem noch die Überſchrift und der Anfang in einem Fragment erhalten iſt; derſelbe war vermuthlich

---

[14]) W. pag. 201 Nr 283. – [15]) W pag. 185 Nr 263. — [16]) unbekannt [17]) W. pag. 152. – [18]) W. pag. 129. — [19]) W. pag. 143 Nr 201. — [20]) W pag. 178 Nr 249. [21]) W pag. 130. — [22]) W pag. 127 — [23]) W pag. 181. [23a]) ſollte Fol. XXII heißen. — [24]) W pag. 181 Nr 257 — [25]) W. pag. 429. [26]) unbekannt — [27]) W pag. 133. — [28]) W pag. 131 und 132. — [29]) W. pag. 205. [29a]) ſollte heißen Der CXIX — [30]) W pag. 206. [31]) unbekannt. — [32]) W. pag. 208. [33]) unbekannt. — [34]) W pag. 141 — [35]) W. pag. 202. [36]) unbekannt. [37]) W. pag. 491 — [38]) W pag. 432. — [39]) W. pag 432. [40]) W pag 433. — [41]) W pag. 433. — [42]) W pag. 434 — [43]) W pag. 178. [44]) unbekannt, ſteht Fol. XLV verſo und Fol. XLVI. recto. — [45]) W. pag. 425. Lobgeſang Mariä. — [46]) W. pag 184.

nach der Übersetzung von Johannes Bren (siehe Wackernagel S. 738 Nr. 71 „Herr Gott wir loben dich") aufgeführt, welche in der Straßburger Ausgabe allein acht Seiten einnahm. Diese paßt in diese Lücke dem Zusammenhang nach sehr gut. Fol. 11 kommt das Lied, wovon nur das erste Wort „Gott" erhalten ist, dasselbe enthielt vielleicht den von Luther abgedichteten Lobgesang vom heiligen, hochwürdigen Sakrament „Gott sey gelobet und gebenedeyet" (W. Nr. 192). Fol. 12 kommt „Es ist das heyl", das seiner Größe nach wohl auch Fol. 11 eingenommen haben kann. Fol. 14 „Von freuendt Euch", das aus dem gleichen Grund sich auf Fol. 13 erstreckt haben wird.

Mit Fol. 16 beginnen dann die Psalmen, deren Reihenfolge in der oberlichtlichen Zusammenstellung pag. 23 zu sehen ist. Die Blätter 21–26, welche in dem Register nicht aufgeführt sind, mußten von dem langen „Ermern dich mir" eingenommen werden, das am Montag vor der Frühpredig zu singen war. Auf das im Register fehlende Fo. 28 wird sich auch das ziemlich lange „O Herre Gott, begnade mich" und auf Fol. 30 das gleichfalls etwas lange „Herr Gott ich traw allein auf dich" erstreckt haben. Fol. 31 ist verhanden und beginnt verso unten „Herr du hast lust zu deinem land". Fol. 32 fehlt. Fol. 33 muß recto unten, wo es defekt ist, anfangen „Jauchzet dem Herren alle land", denn 33 verso oben geht es weiter „fröhlich vor jm stand". Fol. 33 verso unten, wo etwa 3 Linien fehlen, muß beginnen „Lobe den herren" da es Fol. 34 r. oben weiter geht mit „vnd hallet" etc., was dem 3. Vers von Psalm 103 entspricht. Auf Folio 35, welches fehlt, mußte stehen „du Israhel" und auf Fol. 36, welches gleichfalls fehlt, muß es verso unten anfangen „Ir seind doch selig alle die" von dem Worte „sampt" der ersten Strophe an steht nun alles ganz wie bei Wackernagel Nr. 283 bis Schluß der zweiten Strophe auf Fol. 37 recto, dann fehlt die 3. Strophe bis zu den Worten „mit lob" es fehlen nemlich unten etwa 3–4 Zeilen. Alles Übrige steht dann vollends auf Fol. 37 verso. Auf dieser Seite fehlt unten der Anfang von „Hilf Herre Gott dem du den Knecht" W. Nr. 284 bis zu „augen" der 1. Strophe, von den Worten „das ich sech" folgt das Weitere auf Fol. 38 recto bis Ende der zweiten Strophe, dann defekt, dann der vollständige Schluß auf Fol. 38 verso. Auf dem Defekt dieser Seite folgt nun der Anfang von „Wol dem die straff send" Ps. 119 und geht auf jeder Seite unten mit einem Defekt von etwa 3 Zeilen bis Fol. 45 recto, in dessen Mitte dann „Mich frent, das mir ist gesaget zu beginnt und wieder, wie bei allen folgenden, mit einem Defekt unten auf Fol. 45 verso schließt. In der Mitte dieser Seite beginnt „Ich heb mein augen auff zu dir" und schließt Fol. 46 recto. Dann beginnt in der Mitte dieser Seite „Wer Gott nit mit vns dise zeyt" und es schließt der Text ganz wie bei Wackernagel Nr. 287 auf Fol. 46 verso. — Ebendaselbst beginnt „Nun wölche hie jr hoffnung gar" und geht mit gewöhnlichem Defekt bis Fol. 47 recto fast ganz wie bei W. N. 284. Hier beginnt unten „Wa das Haus nit bawet der Herr" und schließt Fol. 47 verso mit fast gleichem Text wie bei W. N. 249. Auf dieser Seite unten beginnt „Wol dem der zu Gott forchte sicht" und schließt nach gewöhnlichem Defekt auf Fol. 48 recto mit dem Texte wie bei W. N. 196, nur mit dialektischen Verschiedenheiten. Hier beginnt dann „Auß tieffer not schrey ich zu dir" und geht mit gewöhnlichen Defekten über ganz Fol. 48 verso bis Fol. 49 recto, wo es oben schließt. Der Text ist in der Hauptsache wie bei W. Nr. 198, nur steht statt des Irthum bei W. in Strophe 2 „das muß ich fürchten jedermann", hier richtig „des muß dich fürchten jedermann". Fol. 49 recto beginnt „An Wasserflüß zu Babilon" und geht über ganz Fol. 49 verso bis zu Fol. 50 recto oben schließt, der Text in der Hauptsache wie bei W. Nr. 252. Hier beginnt „Herr Gott der du erforschet mich" und geht über Fol. 50 verso und 51 recto, bis es Fol. 51 verso gegen unten schließt, der Text im ganzen wie W. Nr. 225, aber außer der dialektischen Verschiedenheit ist noch zu bemerken, daß Strophe 3 statt „zu erlangen richtig verlangen" und ebendaselbst statt des falschen „Wol fol ich hyn gen vor dem gey" richtig steht „Wo sol ich hin gehn vor deym gesyht". Hier Fol. 51 verso unten, beginnt „Ich in Noel lobe den Herren dein" (nicht neyn, wie es unrichtig bei W. Nr. 257 steht), geht über ganz Fol. 52 recto und schließt Fol. 52 verso oben. Hier beginnt dann „Am schon leichtung Christi" in der weyß „Nun wölche hie „Christe unser Nun Gotten frun" und schließt Fol. 53 recto, worauf dann die Stelle vor dem Register „Prüntlicher leser etc." kommt. Der Text des letzten Lobgesangs ist im Wesentlichen wie bei W. Nr. 244, allein außer dem wahrscheinlichen Druckfehler „trab" in Strophe 2, wo unser Text richtig hat „ trab" heißt es statt des gleichlautenden Schlusses aller 3 Strophen „Dir sey ewig lob ere" hier jedesmal anders, nemlich bei Strophe 1 „verkündt von mittichlyche; bei Nr. 2 „streit für von ritterliche, bei Nr. 3 „Dir sey lob ewiglichen".

Hienach iſt in überſichtlicher Weiſe zuſammengeſtellt dies die Reihenfolge

Fol.	2	Die zehen Gebott.		
„	3	Mein Seel erhept (Lobgeſang Mariä).		
„	4. 10	Herr Gott wir loben dich (Ambroſianiſcher Lobgeſang).		
„	„	Wir glauben all an einen Gott (das Patrem). Ephes. 4, 5, 6.		
„	11.	Gott ſey gelobet und gebenedeiet.		
„	12:	Es iſt das hayl vns kommen her. Rö. 3, 23. 28.		
„	14.	Nun fröndt Euch liebe Chriſtengmain. 1 Tim. 2, 4—6.		
„	16	Wol dem Menſchen.	Pſalm	1.
„	17	Warumb tobet der hayden hauff.	„	2.
„	17	Ach Herr wie ſend.	„	3.
„	18.	Erhör mich wann ich ruff.	„	4.
„	18.	Erhör mein wort.	„	5.
„	19	Ach Herr ſtraff mich nit.	„	6.
„	19.	Auff dich Herr iſt mein trawen.	„	7.
„	20	Herr vnſer	„	8.
„	21.	Ach Gott von himmel ſich darein.	„	12.
„	22:	Ach Gut, wie lang vergiſſeſt mein.	„	13.
„	23.	Der thorecht ſpricht.	„	14.
„	23.	O Herr wer wiert ſein wonung hon.	„	15.
„	24. 26.	Erzürn dich nit, o frommer Chriſt.	„	37, iſt ſehr lang.
„	27:	O Herre Gott, begnade mich.	„	51, iſt etwas lang.
„	29	Es wöl vns Gott genedig ſeyn.	„	67.
„	29	Herr Gott ich traw allein auf dich.	„	71, iſt etwas lang.
„	31	Herr du haſt Luſt an deinem land.	„	85.
„	33	Juchzet dem Herren alle land.	„	100.
„	33.	Lobe den Herrn.	„	103.
„	35.	Do Iſrahel aus Egipten.	„	114.
„	36.	Es ſeind doch ſelig alle die.	„	119.
„	37	Hilff Herre got dem.	„	116. } iſt nicht richt. beſiehe. ſollte heißen Pſ. 119,
„	38.	Wol den die ſtraff ſend.	„	118. } welches d. längſte Pſ. iſt.
„	45.	Mich frewt dz mir iſt.	„	122.
„	45.	Ich heb mein augen.	„	123.
„	46	Wer Gott nit mit vns.	„	124.
„	46.	Nun wölche hie jr hoffnung gar.	„	125.
„	47	Wa das Haus nit bawet.	„	127.
„	47.	Wol dem der in Gotz forchte ſtat.	„	128.
„	48	Aus tieffer not ſchrey	„	130.
„	49:	An Waſſerflüſſen Babilon.	„	137.
„	50:	Herr Got der du erforſcheſt mich.	„	139.
„	51	Mein Seel lobe den Herren dein.	„	146.
„	52:	Chriſte warer Sun Gottes fron.		

Wir ſehen hieraus, daß das Geſangbüchlein weſentlich ein Pſalmbuch iſt, denn außer den 7 erſten Liedern und dem letzten enthält es, da Pſalm 119 dreifach bearbeitet iſt, in 33 Liedern eine Auswahl von 31 gereimten Pſalmen, welche mit Auslaſſung von 119 Pſalmen ſtreng nach der gewöhnlichen Reihenfolge aufgeführt ſind.

Alphabetiſch geordnet mit möglichſter Angabe der Verfaſſer bekommen wir folgendes Regiſter:

Ach Gott vom Himmel ſich darein	Fol.	21.	W. Nr.	185.	M. Luther.
Ach Gott wie lang vergiſſeſt mein	„	22.	„ „	279.	M. Greiter.
Ach Herr ſtraff mich nit.	„	19.	„ „	531.	L. Öler.
Ach Herr wie ſend.	„	17.	„ „	528.	L. Öler.
An waſſerflüſſen Babilon.	„	49.	„ „	262.	W Dachſtein, hier z. erſten Mal.
Auff dich Herr iſt mein trawen.	„	19.	„ „	532.	L. Öler
Auß tieffer noth.	„	48.	„ „	187 u. 188	M. Luther.
Chriſte warer ſun gottes fron.	„	52.	„ „	244.	H. Sachs.
Der thorecht ſpricht.	„	23.	„ „	261.	W Dachſtein.
Die zehen Gebott.	„	2.	„ „	190.	M Luther.

Da Israhel auß Egipten.	Fol. 35.	W	Nr. 281.	M. Greiter.
Erhör mein wort.	„ 18.	„	„ 530.	L. Öler.
Erhör mich wann ich meß zů dir.[1])	„ 18.	„	„ 529.	L. Öler
Erzürn dich nit o frommer Christ	„ 24–26 ?)	W	Nr 556.	C. Hetzer
Es ist das hayl vns kommen her	„ 12.	W.	Nr 223.	P. Speratus.
Es send doch selig alle die	„ 36.	„	„ 283.	M. Greiter.
Es wöl vns Gott genedig seyn.	„ 29.	„	„ 189.	M. Luther
Gott sey gelobet vnd gebenedeiet	„ 11	W	Nr 192.	M. Luther.
*Herr du hast lust zu deinem Land	„ 31.		Neu.	
Herr Gott, der du erforschest mich.	„ 30.	W	Nr 525.	H. Vogtherr.
Herr Gott, ich traw allein auff dich.	„ 29(?)	„	„ 524.	H. Vogtherr
Herr vnser	„ 20.	„	„ 533.	L. Oler „
Herr wer wirt.	„ 23.	„	„ 251.	H. Sachs.
Hilff Herre Got dem.	„ 37	„	„ 284.	M. Greiter
*Ich heb mein augen.	„ 45 f.		Neu.	
*Juchzet dem Herrn alle Land.	„ 33.		Neu.	
*Lobe den Herren.	„ 33.		Neu.	
Mein seel erhept den Herren mein.	„ 8.	W	Nr 531.	Symphorinus Pullio (Altbießer).
*Mich freut daß mir.	„ 45.		Neu.	
Nun frőudt Euch liebe Christengmain.	„ 14.	W.	Nr 184.	M. Luther.
Nun welche hie jr hoffnung gar.	„ 46.	„	„ 285.	M. Greiter
O Herre Gott begnade mich.	„ 27.	„	„ 280.	M. Greiter, hier zum ersten Mal.
O Herr wer wirt sein wonung hon?	„ 23.	„	„ 263.	„W. Dachstein.
Wa das hauß nit bawet der Herr	„ 47.	„	„ 249.	H. Sachs.
Warum tobet der hayden hauff?	„ 17	„	„ 527	L. Öler
Wär Gott nit mit vns diese Zeit.	„ 40.	„	„ 207.	M. Luther
Wir glauben all an einen Gott.	„ 4 10 (?)	W	Nr. 203.	M. Luther
Wol dem, der in gots forchte stat.	„ 47	„	„ 196.	M. Luther.
*Wol dem die straff send.	„ 38.		Neu.	
Wol dem menschen.	„ 16.	W.	Nr 526.	L. Öler.

Auf der letzten Seite Fol. 55 verso ist, wie schon bemerkt, das Ulmer Stadtwappen mit dem wilden Mann als Schildhalter. Aus dem ersteren Umstand geht hervor, daß das Büchlein mindestens ein quasi offizielles war; den wilden Mann hatte der Drucker Hans Grüner oder Gruner (Grůner geschrieben) von seinem Vorgänger Zainer wahrscheinlich mit dessen Druckerei übernommen. Daß Grüner der Drucker war, geht auch daraus hervor, daß mit dem Gesangbüchlein zusammengebunden und mit denselben Typen genau in demselben Format gedruckt unmittelbar auf das Wappen ein anderes Werklein folgt, welches in einer von hübschen Randleisten gebildeten und mit dem Ulmer Stadtwappen versehenen Einfassung den Titel führt: „Pfalter Dauidis. Die hundert vnd fünfftzig Pfalmen in gebots weyß. 1529." Dieses fast noch ganz vollständig[2]) vorhandene Werklein schließt mit den Worten „Ende dieses Pfalters. Getruckt zu Vlm durch Hans Grůner 1.5.2.9."

Es ist damit zugleich die Frage über die Entstehungszeit unseres ulmischen Gesangbüchleins entschieden. Das Jahr 1529 —, was auch wohl zu dem Verlauf der ulmischen Reformationsbewegung paßt, denn, wenn auch 1531 durch Herausgabe der sog. Reformartikel die Organisation des evangelischen Kirchenwesens in Ulm vollendet war, so wurde doch schon 1527 die Fronleichnams-Prozession und 1529 die Messe abgeschafft. Älter kann es keinenfalls sein, da es außer den verzeichneten Liedern nach den Spuren auf den wenigen Fragmenten der zu Grunde gegangenen ersten 30 Blätter, wie schon erwähnt, auch den verdeutschten Ambrosianischen Lobgesang enthielt und zwar nach der Uebersetzung von Johannes Brenz, welche, soviel bekannt ist, zum erstenmal im Jahr 1529 in Straßburg erschien.

Außer Brenz stellen sich als Verfasser der Lieder heraus Luther bei 8, Oeler bei 8, Greitter bei 6, Hans Sachs bei 4, Dachstein bei 3, Vogtherr bei 2, Paulus Speratus, Symphorius Pollio und Hetzer je bei 1 Lied.

Die übrigen 6 Lieder, nemlich in alphabetischer Ordnung: 1 *Herr du hast Luft an deinem Land, 2. Ich heb mein augen; 3. Juchzet dem Herrn alle Land, 4. Lobe den Herrn;

[1]) So nach einem noch vorhandenen Rest.

[2]) Es fehlen bloß 3 Blätter in der ersten Lage, die Pfalmen 1, 4–6; 2; 3; 4, 5 umfassend. Dasselbe schließt mit der Lage P, V, umfaßt also, da jede Lage 8 Blätter enthält, ohne jene fehlenden Blätter jetzt noch 114 Blätter.

5. Mich freut, daß mir, 6. Wol dem die ſtraff ſend etc. gehören einem oder mehreren unbekannten Verfaſſern an, höchſt wahrſcheinlich einem Ulmer, da ſich ſonſt nirgends eine Spur von ihnen findet. Wer dieſer Ulmer geweſen ſei, darüber kann man vorläufig nur Vermuthungen haben. Am nächſten liegt Hans Grüner ſelbſt, da derſelbe, ehe er Drucker wurde, in Ulm lateiniſcher Schulmeiſter d. h. Rektor der lateiniſchen Schule war und es in der Vorrede zu dem mit dem Geſangbüchlein verbundenen proſaiſchen Pſalter heißt „derohalben hab ich vielen zu dienſt dyſen Pſalter in gebets weiſe geſetzt wöllen laſſen im truck außgon," Worte, welche man ebenſogut auf den Verfaſſer, wie auf den Drucker beziehen kann. Uebrigens kann man auch an den Nachfolger Grüners in deſſen früherem Amte, nemlich an Michael Brodhag denken, welcher der Herausgeber des Katechismus von Som (Sam) iſt, der innerhalb Randleiſten den Titel führt „Chriſtenliche Vnderweyſung der Jungen, in frag, weiß von dem glauben, Vatter vnſer, vnd zehen Gebotten. Gepredigt zu Vlm in der Pfarr, im MDXXVIII Jar," auf der Rückſeite des Titels mit den Worten beginnt „Allen Chriſtgläubigen zu Vlm Michel Brodhag, Schulmeiſter in Sprachen daſelbſt etc.," und die Vorrede auf Seite 8 mit den Worten ſchließt: „Zu Vlm Anno 1528 Menſe Dezembri." Die Typen der Vorrede dieſes Katechismus ſind genau dieſelben, wie die unſeres Geſangbüchleins und des proſaiſchen Pſalters; der Katechismus iſt alſo zuverläſſig bei Grüner in Ulm gedruckt. Möglich iſt es auch, daß Som ſelber der Verfaſſer jener 6 Lieder iſt.

Wer es aber immer ſein mag, zu bedauern iſt trotz des geringen poetiſchen Werthes der Lieder, daß von Nr. 1 nur die 4 erſten Zeilen vorhanden, Nr. 4 und das große Lied Nr. 6 nur ſehr fragmentariſch und bloß die Nummern 2, 3 und 5 ziemlich vollſtändig erhalten ſind. — Die Frage, ob das Geſangbüchlein, deſſen eigentlichen Titel zu geben wir nicht einmal im Stande ſind, außer den bisher genannten 40 Liedern, dem Ambroſianiſchen Lobgeſang und den 3 Liedern, von welchen nicht einmal die Anfänge im Regiſter geleſen werden konnten, noch mehr enthalten habe, wird zu verneinen ſein. Denn die Blätter 2. 3. 11. 12. 14. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 26. 27. 29. 31. 33. 35. 36. 37. 38—45. 46. 47. 48. 50. 51. 52 ſind alle durch die in dem Regiſter bezeichneten Lieder in Anſpruch genommen, von welchen entſchieden einige längere bei dem kleinen Format mehr Raum als den eines einzigen Blattes einnahmen und wozu noch die 3 weiteren kommen, deren Anfänge uns fehlen.

2.

Der Text der bisher unbekannten 6 Lieder, ſoweit er zu retten war, iſt folgender:

Nr. 1. Der 85. Pſalm.

HErr du haſt luſt an deinem land,
(bring)ſt[1]) wyder die gefangenen Jacob / du — Fol. XXXI. v.
nimmſt wegk deins volks ſü(nd vnd ſch)and
bedeckeſt all jr Sünd . . .
. . elend.

Nr. 2. Der CXXIII. Pſalm.

ICh heb mein augen auff zů dir d' du — Fol. XLV. v.
ſitzſt in des himmels zier w(ie)
die augen der Knecht behendt, ſ(e)-
hen auf irer herren hendt
Wie die augen der mä)gd(e ſchauen
auf die hände irer frauen, ſo ſehen vn)
ſer augen auff Gott biß er vns hilfft — Fol. XLVI. r.
auß aller not.
Erbarm dich herr erbarme dich / mit
deiner hilff nit von vns brich dann wir
ſeind der verachtung vol, du biſt der vnß
kan helffen wol.
Unſer ſeel iſt verſpot verlacht von
reychen vnnd mit ſchmach veracht von
den hoffertigen ſtammen hilff vns von
jn herr Gott Amen.

[1]) Das in Klammern Befindliche iſt verloren und Conjektur.

Fol. XXXIII. r

Nr. 3. Der 100. Pſalm.

Juchzet dem Herren alle land — —
— — — — — — — — — / — — —

Fol. XXXIII v. frölich vor im ſtand vnd dienet jm mit) freuden.
Erkennet das der Herr iſt G(ott er) hat vns gmacht auß ſtaub vnnd K(oth / zu) ſchafen ſeiner wayde zu ſeinem (volk) das er aus not erlöſet vnd auß (leide).
Mit danck geht zů ſein porten ein / mit loben in die vorhöff ſein vnnd thuet jm ehr bewyſen dann er hilfft allen auß der peyn / die ſeinen namen preyſen.
Dann der Herr iſt gůt vnd gne(dig (vn)d ſeine guete weret ewig der(um danket) ſeinem namen ſein glau(b vnd warheit iſt) bſtändig / durch (Gott in ewigkait) Amen.

Nr 4. Der 103. Pſalm.

Fol. XXXIII. v 1 Lobe den herren (meine ſeel) /
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Fol. XXXIII. r. 2. vnd hailet alle dein Krankheit vnnd erlö,ſet dein leben von der gruben vnnd (adem) laid vnd der dich krönet eben mit (gnade) vnd barmhertzikait der dein mundt (fröhlich macht) allzeit mit gutem überflüſſig.
3. Vnd deine jugent wirt vernewt / wie der Adler mit frewden der herr ſchaf fet gerechtigkait allen die vnrecht ley- den der hat ſein wege vnd ſein han ſey- nen Knecht Moſe wiſſen lan vnd Iſrael ſein thůne.
4. Barmhertzig gnedig iſt der Her(r) langmuettig groſſer guette Der H(err) (w)irdt nicht hadern ymmer, noch
— — — — — — — — —
— — — —
5. — — — —
— — —
— — — —

Fol. XXXIII v thon die ſünd der Herr das ſy vnns verdammet.
6. Wie ſich erbarmet ain vatter / (vber) ſein liebe kinde Alſo erbarmet ſich (der) Herr der die in furchte finde, (denn) Got der Herr erkennet recht, wie (wir ſo) ain ſchwaches gemacht er denckt das wir ſeind ſtaube.
7. Ain menſch iſt in ſeiner zeyt wie how, er blueet wie ain blůme wann der windt weht darüber frey ſo bläſt er ſy bald (u)me / das ſy kennet nymmer jr ſtectt (alſo e)s auch dem menſchen geet / wann (jn die peſt anblaſet.
— — — — — — —
— — — — — — —

Nr 5. Der CXXII. Psalm. Fol. XLV r.

1. Mich frewt das mir ist gsaget an
das wir yns haus Gotts werden gan /
(v)nd das vnser sueß werden steen Jeru-
salem in dein porten.

2. Jerusalem die bawet ist / wie ain stat
(d)er da nichts gebrist die sich ainig helt
(zu)samen / da hinauff steygen die stam-
(m)en.

3. (Ne)mlich die stammen des Herren /
— — — — —
— — — —
grichtstůlgsitzen. Fol. XLV. v.

4. Stůl des hauß Dauids ewigklich /
gruesset Jerusalem freüntlich / es muesse
wolgehn allen den die dich von hertzen
beh haben.

5. Frid muesse sein in dein mauren / d(ie)
voel e in dein palasten vmb meinr brun-
der vnd fründ willen will jch frid über
dich reden.

6. Vmb des hauß willen des Herren
vnsers Gottes will jch sůchen dein be-
stes zů seinen ehren gelobt sey er ewig
Amen

Nr 6. Der CXIX. Psalm.

1 Wol den die straff send , — Fol. XXXVIII. v.
— — — (auff seine zeug-
nuß a)chten / mit hertzen jm nach trach- Fol. XXXIX r.
(ten d)y thůnd nit args gonds Herren
straß / wilt Herr dein gpott sein gach-
tet groß O thů mein weg verwalten /
dein sitten ich will halten. Dann wird
ich nit geschendt vor dir / wann all dein
gpot sein steht vor mir „mit rechtem her-
tzen lobe dich / dein gricht mich lehrst
gar laß nit mich wird ich dein bundt
wol halten.

2. Wie richt ain Jüngling seine pfadt /
so er nach deinen worten gat / zů dir stund
all mein dancken laß mich vom gpott
nit wancken. Mein hertz dein red ver-
waret sehr das ich dir Herr nitt sünde
(g)er / du bist gesegnet Herre dein sitten
(du) mich lere. Mein lefftz dz gricht deins
(mund)s verkündt . . (ze)ügnus . . . ll
— — / — — — — — — / — — — —
— — — — / — — — — — — /.

3. Vergilt deim knecht leben vn(d werk) Fol. XXXIX. v
dein wort mein aug erleücht ich m(erk) /
deins gsatzes grosse wunder ain gast
des lands herunder. Nitt birg vor mir
dein gpott mein seel nach deim gericht
allzeyt hat quel die hoffart thůstu has-
sen / verflůchst die dein gpott lassen Re(tt)
mich vor schand dann jch bewar dein
zeügnus steiff / die Fürsten gar zů hauf

reden ſy wider mich dein knecht dein ſitten tracht doch ich mein luſt vnnd red dein zeügnuß.

4. Ich lig im ſtaub erquick mein ſeel nach deinem wort mein weg dir zel haſt ghoert lehr mich dein ſitten deinr gpot weg zaig ich bitte. Daß ich auß ſch reſ) die wunder dein vor laid treüfft auß das (hertze mein richt mich auff nach dein wor) te) — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Fol. XL. r deinr zeugnus Herr mich nit ſchend den weg deinr gpott lauff ich behend mein hertz haſt aufgebraytet

5. Deinr ſatzung weg zayg mir o herr ich halt zuo end dein gſatz mich lehr verwars mit gantzem hertzen für[1]) mich dein ſteig im ſchmertzen. Mein hertz zuo deyner zeügnus lenck vnnd nit zum goytz mein aug verwenck daß ſech kein ſpytig ſache dein wort mich lebend mache. Richt auff dein knecht dein red alldoch in deiner forcht verwend mein ſchmach dne[2]) ich entſitz dein grient feind güt ſich[3]; deinr gpott gert all mein mütt dein grechtigkeit mich labe.

6 Mir kumm dein guet dein hayl o Herr / nach deiner red gib antwort mer de n et em ich — (ho)ffnung — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Fol. XL. v all zeyte frey wandeln in der weite dein gpot ſüch ich dein Zeugnus ſchrey vorn kiingen ſtolz on ſchanden frey In dein gebott hab ich groß luſt ſeer ich ſy lieb, mein ſynn ſein ghrüſt dein ſitten ſteht zů yeben[4]) (ſie[5])

7 Gedenk deins worts deim Knecht in dem du mich entheltſt dz ich nit ſchem mich meiner großen quelung dein wort iſt mein erlabung. Die ſtolzen hond mich ſer verſpot doch wenck ich nit von deim gepot gdenck Herr deinr gricht vor Zeyten dein troſt macht frödlich ſtreytten. Der ſünder ſchreck hat mich erwüſcht die dein gſatz hond[6]) ich ſing mitt luſt dein ſitten in dem ellend mein denck Herr des nachts deins namens feyn, gſchicht vmb dein) ſitten wi len.

8. Ich hab gſagt Herr — — — — — — — — — — — — — — — — —

weg tracht[1]) ich mit fleyſſe / mein fueß zů Fol. XLI. r.
deiner zeügnus wend zů thůn dein gpot
ſchnel vnd behend Gotloß rotten mich
rauben deim gſatz thů ich nach klauben.
Schrey auß zů nacht das lobe din / dein
vrtheil grecht, ain gſel ich hin die fürch
ten dich vnnd haltend wol dein gpot O
Herr die erd iſt vol deinr gnad dein bund
mich lere.

9. Gůts thůſt deim Knecht Herr nach
deim wort gůt ſitt vnd kunſt lehr mich
mein hort dein gpot glaub ich thet ſelen
ehe du mich Herr theſt quelen. Lieb jetz
dein Wort dann guetig biſt dein ſitt lehr
mich der ſtolz falſch liſt auf mich e(r)
dicht mit můte halt ich dein gpott inn
hůte. Ir hertz iſt dick dem vnſchlit glich,
in deinem gſatz erluſt ich mich wol mir
daßt m(ich) [illegible]

10. Dein handt macht vnd berayt mich Fol. XLI. v.
herr, gib mir verſtandt dein gpot mich
lehr / gotßforchtig auff mich ſehen froh
das ichs ſatz darf yehen. Ich wayß
herr das dein vrtail grecht billich ſtraft
mich dein guet machs ſchlecht bitt troeſt
mich nach deim worte dein gonſt meins
lebens horte. Mein luſt dein gſatz der
ſtoltz werd gſchendt er thůt mir falſch
ich red on end dein gpot Gotsfürchtig
ker zů mir mein hertz bleib o herr ſteyff
an dir / das ich nit kumm zů ſchanden.

11. Nach deinem hayl verdort mein ſeel /
dein wort helt mich mein aug leit quel,
ſpricht wenn troeſt mich O Herre ain
weinſchlauch an der derre. Deinr ſitten
nit vergiß wie vil der tag deins knechtß
(w)enn iſt das zi d(er feind) die ſtoltzen
(buoben / die graben mir vi)l gruo-
(ben) [illegible]
(gpot) [illegible]
Got ſa ſchlich gar bey[2]) verzert im land, Fol. XLII. r.
laß nit dein gpott lab mich zů hand ich
halt deins mundes zeügnus.

12. Dein wort ewig in hunlen bſtot von
gſchlecht zů gſchlecht dein trew Herr
Gott / die erd vnd tag ſtond feſte dein
wort macht ſy auffs beſte. Zů deinem
gricht ſinds all dein knecht wa nit dein
gſatz mein luſt wers ſchlecht vmm mich
gethon im leyden was gpot ewig nit
meyden. In dem mich labſt Herr dein
bin ich hayl mich dein gpott ſůch ich
auff mich der gotloß wart das er vmb-
bring doch ich ein end ſach aller ding
dein gpot haſt weyt gepraitet.

[1]) betracht.
[2]) beinahe.

13. Wie ſeer lieb ich dein gpot alzeit / iſt es
mein red mein feind ich weyt fürtriff
in weißhait gpotte (, ewig b(le)bt mein
Herr ,Gotte , mehr weiß ich denn) die l(eh-)
(r)er mein mein rede ſind die zeugnuß dein
bin klüger den die alten denn)
Fol. XLIt. v jch dein gpot thů halten. Vom boſen weg
mein fueß abker verwar dem wort deinr
grechten lehr nit laß dlo du mir theteſt
knnd ſueß wie das höng dein red meim
mund / drumb all falſch weg ich laſſe.

14. Dein wort mein fueſs erleücht vnnd
pfaedt nam für vnnd ſchwůr zů halten
ſtaet dein rechte gricht warl ſere ver-
unlgt erlab mich Herro. Nach deinem
wort frey gnb meins munds ich bitt
nembſt an dein gricht thůſt kunt mein
ſeel ſtuets in meine hande / dein gſatz ich
ymmer ande. Der gotloß hat mir ſtrick ge-
ſtelt , an deinem gpot hab ich nit gfelt
mein ewig erb die zeügnus dein meins
hertzen freüd genaigt ich bin dein hnnd
anß end zů halten.

15. Böß ů ſt dein gſatz ich lieh
(mein) fehl(rn vnd ſchild du biſt) ich üb
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ ⏑ ⏑
Fol. XLIII. r. (h)ebe ich du biſt mein wart Herr ſchend
nit mich veſt mich ſo wird ich gſunde
dein hund mein luſt all ſtunde. Wer an
dein ſitten irrt zertritſt ir gdenck ſind
arg wie ſchaum verwirfſt vom land
all gotloß drumb mir gfelt dein forcht
mein flayſch hefft daß nit fellt mich
thůnd dein gricht erſchrocken.

16. Ich thet o Herr dein gricht vnn recht ,
nit gib mein ſchendern daynen knecht
globß beſt für in thů wenden dann mich
die ſtolzen ſchenden. Main ang erligt
nach deinem hayl nach recht deins worts
dein guet mittall deim knecht lehr mich
dein ſitten / herr ich dein knecht dich bit-
te. Weyß mich dein zeügnus das ich
lehr / thůs Herr zeit iſts verruckt hunds
ſehr dein gſatz derhalb lieb ich dein
gpott / fürs ⏑ ⏑ — — /
ich haß all falſche Wege).

17. (Vol wunders ſind die zeügnus dein /)
Fol. XLIIt. v drumb het ich acht die ſele mein die th .
deinr wort iſt k'arhait erleücht die kind
von thorhait. Thet auff mein mundt zoch
lufft an mich , dein gpot gfelt mir Herr
auff mich (ich thů mir von gricht deinr
fründe / im wort mein füßtrst gründe.
Es herſch in mir all boßhayt nit rett
mich vor ſchand der leüt damit ich halt
dein gbott dein angſicht zayg deim
knecht dein ſitten lehr mein aug vmbs
Gſatz geüſt anß groß beche.

18. Herr du biſt grecht dein gricht red-
lich dein zeügnus war / bütsts faſt bil-
lich / mein eiffer thůt mich freſſen / deins
worts mein ſeind vergeſſen. Faſt wol
bewert iſt all dein gſprech dein knecht
hats lieb klein vnnd verſchmecht / bin
ich / vom gpott nit weyche dein recht
(r)uht e(wig) gleich(e. Wahr) iſt dein gſatz /
(vil angſt vnd)not (hat troffen) mi(ch)
(an deim gebott hab ich Herr luſt dein)
(Ze)ugnus grecht / in ewikait liebt ſy dein Fol. XLIIII. r
knecht / mach michs verſton ſo leb jch.

19. Ich ſchrey mit hertzen hoer mich herr
deyn Bundt halt jch ſchrey zů dir ſeer /
nach hayl das jch verbringe / dein zeü-
gnus ſchaff mir glinge. Vor tag im dun-
ckel kam vnn ſchri / deins worts halt mich
mein augen frue wachend dein wort zů /
ſagen / nach barmung hoer mein klagen.
Nach deim gericht lab mich Herr Gott /
zůr ſünd mein ſeind ſich gnahet hat / iſt
ferr vom gſatz herr bey mir biſt ? war all
dein gpot vor lengſt ich wiſt das ewig
veſt dein zeügnus.

20. Sich Herr mein quel erlabe mich /
dann deines Gſatz vergiß nit ich / rett
mich vnnd richt mein ſache / dein wort
mich lebend mache. Das hayl iſt von
(gotlo)ſen ferr / ſy ſ(cheue)nd nit deinr ſitte
(herr / — — — — — — g
— — — — — — (Vil iſt)
meinr feind deinr zeügnus acht ich ſach Fol. XLIIII. v.
die ſchelck mein hertz verſchmacht / thuon
nit dein wort ſich Herr mir liebt / dein
gpott war iſts mich lab dein gneet / deins
grichts recht bſtond allewig.

21. Vmbſonſt ſind mir die Fürſten ghaß
dein wort mein hertz ſchreckt über dmaß
mich froet dein gſprech bringt luſte wie
jch ain heüt erwiſchte. Die lug ich haß
dein Gſatz gielt wol? lob dich im tag
auch ſibenma.[1]) vmb dein recht gricht
vil friden dann fründes gſatz hernyden.
In ſchad[2]) kain fall deins hayls ich harr
thů herr dein gpott mein ſel verwar / die
zeügnus dein / liebt ſy faſt ſeer / jch halt
dein gpott dein zeugnus Herr / vor dir
ſeind all mein wege.

22. Mein gſang trett für dein angſicht
herr / dein wort le(hr mich dein gb(ot —)
— / für — — — — — / — —
— — — — — (Wenn du mich)
lehrſt die ſitten dein / antwort dein wort Fol. XLV. r
die zunge mein dann grecht ſeind all

[1]) Siebenmal als Reim auf wol läßt eher auf einen Niederſchwaben als Verfaſſer ſchließen, denn auf einen Oberſchwaben, denn in Ulm ſagt man ſtatt mal nicht mäl, ſondern maul.
[2]) Ihnen ſchade.

dein gpotte dein handt helff mir Herr
Gotte. Hab sy erwoelt heger dein hayl
(deijn gsatz mich lust es ich mein seel[1])
thun loben dich / mir helff dein recht yrr
wie ein schaf such deinen knecht deinr
gpot hab nit vergessen.

Nochmals die Bauanlage des Münsters in Ulm.

Im Heft I, 1878 der Vierteljahrsschrift habe ich mir erlaubt Einiges über die Bauanlage des Münsters zu veröffentlichen. Ich sehe mich jetzt veranlaßt dies theilweise zu berichtigen resp. zu ergänzen.

Bei Bestimmung der Pfeilerstärke des Hauptthurmes habe ich mich auf Mauch berufen (Baugeschichte 1864), der seine Ansicht durch die in München seiner Zeit aufgefundenen und nach England verkauften Plane bekräftigte.

Obgleich auf Veranlassung des Münsterbauamtes Kopien dieser Plane später beschafft worden waren, so waren sie doch eine Zeit lang unzugänglich, weil verlegt, und so konnte auch ich keine Einsicht in dieselben erlangen. Erst geraume Zeit nach Veröffentlichung des 1. Heftes hatte ich durch die Güte des Münsterbauamts Gelegenheit, diese Plane zu Gesicht zu bekommen.

Leider beschränken sie sich blos auf den Grundriß des Thurmes und des Achtecks. Es ist daraus zu ersehen, daß der Grundriß des Thurmes nicht einmal vollständig gegeben ist, indem der nach dem Mittelschiff gekehrte Theil der Ostpfeiler fehlt.

Doch läßt sich aus dieser Zeichnung entnehmen, daß, wenn der Bau wirklich nach ihr ausgeführt wurde, diese Ostpfeiler einen bedeutend größeren Querschnitt — 300 statt 200 Quadratfuß — erhalten hätten und somit deren Tragfähigkeit um die Hälfte vermehrt gewesen wäre. Die Pfeiler hätten nämlich unter der Süd- und Nordwand des Thurmes dieselben sich verjüngenden Ansätze erhalten, wie dies beim östlichen in das Mittelschiff führenden Bogen stattfindet, wodurch die Spannweite dieser Bogen, nicht wie ursprünglich angegeben circa 50', sondern nur 30' betragen hätte, auch wären die Pfeileransätze nach den Haupt- und Seitenschiffen größer geworden, als sie Mauch angegeben.

Die von den Vorhallen nach den Seitenschiffen führenden Bogen waren, nach den aufgefundenen Planen, ähnlich dem vom Thurme nach dem Mittelschiff führenden, jedoch waren sie wahrscheinlich etwas weiter, 33', gesprengt, indem die Zeichnung noch die westlichen Eckwulsten des betreffenden nördlichen und südlichen Pfeileransatzes andeutet und man annehmen muß, daß die vorhandenen Pfeileransätze an der äußeren Wand der Seitenschiffe die entsprechenden Widerlager waren, was durch die gleiche Profilirung bedingt erscheint.

Gerade auf die Mitte dieser Bogenöffnungen der Vorhallen trifft nun auch die Mittellinie der die Seitenschiffe in ungleich breite Hallen theilenden Rundpfeiler. Da nun diese große Bogenöffnungen der Vorhallen durch das Unterfangen des Thurmes schon ums Jahr 1492—1500 zerstört, beziehungsweise umgeändert worden waren, so bleibt es doch äußerst auffällig, daß die erst um 1502—1507 eingesetzt worden

[1]) seel im Reim auf hayl, also sail, ist gut Ulmisch.

ſein ſollenden, nicht in der Mitte der Seitenſchiffe ſtehenden Mittelpfeiler gerade auf die Mittellinie dieſer nicht mehr vorhanden geweſenen Bogen geſetzt worden waren.

Bezüglich der Einwölbung der Seitenſchiffe habe ich in meinem Aufſatze vom Jahr 1878 hervorgehoben, daß die ſichtbaren, weit über dem Dachboden anſtehenden Bolzenanſätze (a fig. 5) nicht zur Gewölbausführung gedient haben können und daß die Gewölbe der Seitenſchiffe höchſtens in Höhe der Vorhallen (b fig. 5) hergeſtellt worden ſein konnten.

Nachdem nun in Folge der Herſtellung des eiſernen Dachſtuhles ſämmtliches Holzwerk und der Dachboden entfernt worden war, ſind, worauf ich durch Herrn Zeichnungslehrer Dieterlen aufmerkſam gemacht worden bin, und worüber derſelbe ſpäter in ſeinem intereſſanten Vortrage geſprochen, beſonders an der Chorwand, neue tieferliegende, wenn auch ſpärliche Spuren von Gewölbanſätzen zu Tage gekommen, die die Annahme möglich machen, daß die Seitenſchiffe in Höhe der Vorhallen einſchiffig eingewölbt waren. An der Weſtſeite zeigten ſich auch Spuren, jedoch ſind dieſelben zum großen Theil dadurch verſchwunden, daß die Vorhallebogen, wie oben geſagt, umgeändert worden waren.

Die an zwei Arkadenpfeilern, der Nordwand vorhandenen Theile von Capitälen befinden ſich zwar nicht ganz auf der Höhe der Arkadenbogencapitäle, werden aber den Seitenſchiffgewölben gedient haben. Ob die unmittelbar unter dieſen Capitälen, oder unter der Stelle wo ſie geweſen, in jedem Arkadenpfeiler angebrachten Schlauderringe urſprünglich mit eingemauert, oder erſt nachträglich eingeſetzt worden, iſt bis dato nicht beſtimmt, jedenfalls ſchienen ſie zu einer eventuellen Verſchlauderung der Seitenſchiffe gedient zu haben.

Durch das allmählig zu Tagekommen all dieſer Thatſachen ſehe ich mich veranlaßt zu bekennen, daß ich von manchem in meiner erſten Abhandlung Geſagten zurückgekommen und in meinem Unglauben wankend geworden bin und daß ich die geweſene einſchiffige Einwölbung der Seitenſchiffe zugeben muß.

Bezüglich der Weite der Arkadenbögen, die ich in meiner erſten Abhandlung auch berührt habe, iſt anzuführen, daß wenn die an die Oſtpfeiler des Thurmes gezeichneten Anſätze für dieſe Bögen richtig ſind, was durch vorhandene Sockelſteine und bloßgelegte Fundamente unzweifelhaft erſcheint, ſo war der erſte Arkadenbogen (vom Thurm aus gezählt) auch nur ſo weit geſprengt, wie der dritte und die folgenden, und nur der zweite Bogen iſt weiter geſprengt, vielleicht weil ſich hier der dreipfortige Hauptportgang der Südſeite befindet.

Februar 1880. v. Arlt.

Heraldiſche Forſchungen.

(Vergl. 1879, Heft 1, S. 43 ff.).

4. Fünf Wappen in Farben aus der Zeit um 1300.

Die Ausſtellung, welche in Ehingen zur Feier der Jahresverſammlung unſres Alterthumsvereins veranſtaltet wurde, bot nicht nur für den Kunſt-, ſondern auch für den Geſchichts- und Alterthumsfreund manches recht Intereſſante. Außer den Urkunden über die Familie Winkelhofer waren es zunächſt zwei alte Urkunden, die zugleich durch die treffliche Erhaltung der Siegel Intereſſe boten. Sie ſind inzwiſchen im Jahrgang 1879, Heft 4 der Vierteljahrshefte publizirt worden.

Noch mehr aber mußte die allgemeine Aufmerksamkeit ein nicht sehr großes hölzernes Kästchen erregen, aus dem Kloster Heiligkreuzthal stammend, wie durch seine Inschriften, so durch die daran angebrachten Wappen. Eigenartig ist übrigens an demselben schon das, daß das Kästchen selbst, wie der Deckel, je aus einem Stück Holz ausgeschafft ist, also die einzelnen Seiten nicht etwa zusammen geleimt, genagelt oder verzapft sind. Die Inschriften, um den Rand der zwei Langseiten herumgeführt und in der um 1300 herrschenden neugothischen Majuskelschrift geschrieben, lauten auf der einen Seite

got dir mero
guot unt . ere
ach woet di — minneclihe fin
mit truen het si das . herzen min .

also

Gott dir mehre
Gut und Ehre,
Ach wollte die minnigliche, die fein',
Mit Treue hätt' sie das Herze mein.

Nach dem di ist ein und vielleicht noch ein zweiter Buchstabe durch das erst später angebrachte Schloß verdeckt.

Auf der andern Seite lesen wir:

triu . ist . selzan . des . bid . ich der . si vint . saelig . ist . e. Das würde nach der Deutung eines Sprachkundigen, nach welcher namentlich das e am Schluß nicht gleich er zu nehmen ist, so zu verstehen sein: Treue ist selten; sie erhoffe ich. Wer sie findet, der ist jedenfalls selig.

Der ganze Inhalt der zwei Inschriften zeigt, daß das Kästchen ursprünglich nicht wohl in ein Kloster gegeben worden sein dürfte, sondern ein Geschenk der Liebe an eine Geliebte war, der das Kästchen etwa als Schmuckkästchen dienen mochte. Daß der Geber und die Beglückte von höherem Stand waren, erfahren in dem ritterlichen Minnesang, das dürften die beigegebenen Wappen beweisen, auch wenn es bisher nicht möglich war, sie alle sicher zu deuten. Es sind fünf derselben, alle sind auf derselben Seite in einer Reihe neben einander angebracht und alle Schilde nach der (heraldisch) rechten Seite gelehnt. Ich führe sie nachher auf, wie sie für den Beschauer von links nach rechts auf einander folgen. Zuvor aber muß ich über die Form der Schilde und über die eigenthümliche Art, wie die Farben dieser Wappen bezeichnet sind, Rechenschaft geben. Das Kästchen trägt, wo keine besondre Verzierung angebracht ist, die natürliche weiße etwas gelbliche Holzfarbe. So sind denn auch bei den Wappen die Theile, welche weiß zu bilden waren, nur durch einen umgrenzenden vertieften Rand von der Fläche des Kästchens geschieden. Dagegen sind die sonstigen Farben, abgesehen von dem ersten Wappen, das etwas anders behandelt werden mußte, um das dort wiederzugebende Bild heraustreten zu lassen, damit gewonnen, daß in dem ihnen zukommenden Raum gitterartige Vertiefungen eingeschnitten und dann mit dem entsprechenden Farbstoff wieder bis zur gleichen Höhe mit der Oberfläche des Kästchens ausgefüllt wurden, so daß jetzt zwischen rothen oder grünen Gitterstäben weiße Vierecke erscheinen. In ähnlicher Weise ist der Rand der Schilde farbig hergestellt, und ebenso sind die Buchstaben der Inschriften in Farben behandelt. Der Form nach sind die Schilde der Wappen im allgemeinen eiförmig, doch so, daß der obere Rand ziemlich breit und etwas einwärts gebogen ist, also das Ganze eine Dreiecksform annimmt. Die Wappen selbst sind nun folgende.

1. in rothem Feld eine grüne Garbe. 2. von roth und weiß 6mal schräg gestreift. 3. zwei grüne Balken im weißen Feld. 4. ein Schach von roth und weiß

mit 16 Plätzen. 5. von weiß und roth getheilt. Hinſichtlich der 2mal erſcheinenden grünen Farbe iſt indeß zu bemerken, daß ſie hier, wie in manchen Buchſtaben der Inſchriften aus urſprünglichem Blau abgeblaßt zu ſein ſcheint.

Suchen wir die Wappen zu deuten, ſo bleibt freilich gleich das erſte mit der blauen Farbe ein bis jetzt ungelöstes Räthſel. Dagegen bei dem zweiten iſt wohl kein Zweifel, daß es das noch heute in dem Wappen der Stadt Ehingen erhaltene der Grafen von Berg oder Schelklingen iſt. Die Züricher Wappenrolle bietet in Nr. 38 ganz dieſelbe Darſtellung mit der Bezeichnung Schälklingen. Es hat alſo offenbar nichts auf ſich, wenn auch die Oberamtsbeſchreibung Ehingen S. 111 als das Wappen dieſer Grafen drei rothe Schräglbalken in weißem Feld angibt. Es wurde eben bald ein Streifen mehr, bald einer weniger gegeben, zum deutlichen Beweis, daß das Geſtreift ſein, nicht die Figur der Schräglbalken hier die Hauptſache war. Das dritte Wappen würde ſich, die zwei Balken als blau angenommen, mit dem von der Züricher Wappenrolle (Nr 426) unter der Bezeichnung Hägelnbach aufgeführten decken, das ebendort als ein ſchwäbiſches beſtimmt iſt. Es würde alſo auf die Herren von Heggelbach in Hohenzollern ſich beziehen. Um das vierte Wappen mit dem Schach dürften ſich die zwei Grafenfamilien von Sponheim und von Hohenſtein (Honſtain) ſtreiten, bei denen beiden weder der Umſtand, daß ihr Schach ſonſt von roth und weiß, ſtatt von weiß und roth, wie hier, beſchrieben iſt, noch daß das Schach bald mehr, bald weniger Plätze als hier enthält, ein Hinderniß gegen die Beziehung bilden würde. Würde aber auch dieſes Wappen nicht ſicher als ein gräfliches angeſprochen werden dürfen, weil immerhin ſo manche Familien ein ſolches Schach im Wappen führten, ſo wird bei dem letzten wieder kein Zweifel obwalten, daß es das bekannte der Grafen von Hohenberg bedeutet. Die zwei ſicher gräflichen Wappen werden doch nahe legen, auch bei den übrigen an den höheren Adel zu denken. Ob es vielleicht an der Hand dieſer Andeutungen einem Geſchichtsforſcher gelingen möchte, dem liebenden Geber oder der ſchönen Empfängerin unſres Käſtchens näher auf die Spur zu kommen, das erſcheint mir noch ſehr fraglich. Es dürfte doch an ſicheren Leitfäden für verwandtſchaftliche Beziehungen der verſchiedenen Häuſer in der frühen Zeit, in welcher wir ſtehen, noch zu ſehr fehlen. Auch gibt die eigenthümliche Nebeneinanderſtellung aller fünf Wappen ſelbſt zu wenig Anhaltspunkt für die nähere oder entferntere Beziehung des einen zum andern an die Hand. Jedenfalls aber reicht das Käſtchen mit ſeinen Wappen bis in die Zeit vor 1300 zurück. Auf die Zeit um 1300 deutet die Form der Buchſtaben, namentlich die ſo häufige Abwechslung in verſchiedener Geſtaltung deſſelben Buchſtabens, beſtimmter auf die Mitte des 13. Jahrhunderts die Form der Wappenſchilde. Und deßhalb eben bleibt das Kaſtchen von beſonderem heraldiſchem Intereſſe, weil wir ja aus jener frühen Zeit des Mittelalters ſo gar wenig Denkmäler von in Farben ausgeführten Wappen beſitzen (vgl. das Vorwort zur Züricher Wappenrolle S. 10). Das Käſtchen iſt indeſſen in den Beſitz des Herrn Barons v. Freiberg auf Allmendingen übergegangen.

Geislingen. Klemm.

Juſtizverfahren einer oberſchwäbiſchen unmittelbaren Reichs-Abtei im ſiebenzehnten Jahrhundert.[1])

Mitgetheilt von † Archiv Sekretär Dr. Franz Sauter

I. Cloſterchareß wird zerſtört und artlich geſtraft.

Als ein Interludium kann folgende den 13. May (1659) in der Canzley abgeſtrafte Gugelfuhr dienen: zwey ledige Handwerkhsgeſellen, einer zu Mutlenſchweiler in Arbeith der andere zu Danzenhauſen in Dienſten, haben zwei auß denen hieſigen Cloſtermägdten gern, und diſe waren denen zwei Geſellen auch nit feind, das ging wett auff. Einsmahls verſprachen ſie ihren zwei Dockchen nächſten Sontag nachts umb 10 uhr im Träſcherſtadl ihrer zu warthen, dann ſie wußten ſchon über die Cloſtermauren herein zu kommen: beede partheen trafen netto ein, und daurte die Nachtſchuhl bis morgens 2 Uhr, wornach jene den Weeg wider über die mauren, diſe aber in das Beth ſuchten; dieweilen ſie aber in beſagter Nacht nit außgelehrnet, ſo wurde die nächſte Viſit auff folgende feuertäg nachts umb die vorige ſtund angeſagt, unterdeſſen da eine auß denen mägdten auff dem Kegelblaz (vileicht ware ſie der Cloſter-Jungen Auffezerin) in den reden unbehutſamm geweßt, alſo zwar, das die Cloſterbediente merkhen kunten, wann und wo die Vogelneſter außzunemmen wären: diſe dann wartheten den Nachtvöglen auff den Dienſt, und als ſie wahr nahmen, das der ſchlag gefallen, ſo dappeten ſie nach Han und Hennen. Tags darauff wurde diſer Fang von denen Canzley-Herren als guethe prüß erkant, und im Günther[2]) verwahrt, nachdem mann ihnen ziemlich herunter gewaſchen, haben ſie alldorten bis am nächſten ſambſtag quartier machen müeſſen, wornach wurden die zwei Maurenſpringer wider vorgefordert, und ihnen aus denen alten Schuſſenriedter Statuten vorgeleſen, das mann denen nächtlicherweil die Cloſtermauren überſteigenden ein Glid des Leibs (vileicht den großen oder kleinen Zehen) abnemmen könte, doch ſoll ihnen zur Gnad kein Glid genommen — ſondern iedem noch ein Kopf zu dem ſeinigen gegeben werden, ſie ſollen alſo folgenden tag, wann mann in und auß der Kirchen gehet, mit auffgeſeztem Storckhenſchnabel parade machen, oder 15 fl. an Geldt erlegen, Item ſollen ſie ihre Degen, die ſie mit ſich über die Mauren herein gebracht, der Canzley überlaſſen; die zwei Nachtfrauen aber ſollen zu eben der Zeit, wie zuvor gemeldt worden, im Cloſterhoff ohne Fidelbogen eines auffgeigen, darnach aber den Cloſterdienſt verlaſſen.

II. Kirchendieb.

Den 20. May 1686 traffe der alte Meßner zu Steinhauſen[3], in daſiger Wahlfarthskirchen einen Mann mit Weib und 2 Kindern an, welche den Opferſtockh buzten, und das gefundene Geldt zehlten der Meßner ſagte ha! ha! ihr ſeyt am rechten Orth! Muthm ſchloſſte er die Kirchen zue, macht Lärmen, und ſie wurden verwacht. Darauff zeigte der Ammann diſen Vogelfang hier (d. h. in Schuſſenried) an. Herr Obervogt Lenz, der beſtens wußte quid juris, nahme die Arreſtanten ohne vile dicentes heraus, und recommandirte ſie nacher Schuſſenriedt in die Gefängnus. Bey erſterer Verhör wolte der Arreſtant als ein Ehrlicher Mann gehalten

[1]) Aus der im K. Staatsarchiv zu Stuttgart befindlichen Chronik, betitelt „Schuſſenriediſche Chronik, enthaltend, was . . von anno 1189 bis anno 1730 ſich zugetragen, ſowohl in Friedens- als Kriegsläuffen . . Von einem Canonico zu Schuſſenried.“

[2]) Hölzernes Behältnis.

[3]) Oberamts Waldſee.

ſeyn; nach wenig Tagen wurde ihme mit torturen zuegeſprochen, deren er 2 herzhaft außgeſtanden, in Mitte der dritten gienge er in ſich ſelbſt, und bekennte vile mit zerſchidenen Cammerathen begangene Kirchen-Diebſtahl. Von dem Weib erfahrte mann, das zwar beede Kinder ihr und dem Haußen gehörten, doch wären ſie noch beede ledigen ſtands; dahero ad legitimandas proles ließe Herr Abbt Tiberi(us) den Dieb mit der Diebin copulieren; nach der Copulation aber wurden ſie quoad thorum et mensam ſepariert, und jedes in ein beſonderes Gefängnus geführt. Die Frau Hochzeiterin hielte ihren Ehrentag auff dem Pranger, und mußte mit dem Meiſter Martin zum Flecklen hinaus danzen, welcher ihr zugleich auffgeſpihlt, aber nur mit der Ruth auff dem Buckhel, alles netto auff den tact und Cadenz; zur Hochzeitgaab ſchenkhte Herr Abbt der Hochzeiterin einen Thaler, wormit ſie gar wohl zufriden ware, nit aber dero Eheconſort, als welcher noch eine Zeitlang am Ligen mueßte reuffer werden. Den 18. Juny gienge endtlich mit ihme der Danz an, da mann ihme das leben abgeſprochen, und zum Todtendanz ſich exercieren mußte. Am 21 Juny läutlete mann dem Kirchenmaußer Hans Angerer von Moſſing, auß Bayernn gebürtig, das Zügenglöckhle ob dem Thor, worüber er ſich aber nit vil alteriert, ſondern hat den Weeg zur Ewigkeit mit bayriſcher Großmuth angetretten: auff der lather hat er dem zahlreich anweſenden Auditorio eine Feldpredig[1]) gehalten, worbey auch der Herr Baron von Stadion, 2 Herren Beamte von Wolfegg, und Herr Oberambtmann von Zeibl als ohngefähr hier durchreyſend zugegen waren. — Damahls hat Herr Abbt Tiberi(us) eine Richtigkeit gemacht wegen Tractirung der Gerichtsmänner an dem ſo genandten Beſibigungs- und Hinrichtungstag eines Malefeanten;[2]) dann vorhero hat mann an derley Tägen auff den alten Kayſer hinein getruckhen: von dort an und ins Künfftige wurden die Richter, das iſt, das Oberambt und Gerichtsleuth in derley Geſchäfften ins Kloſter herein gewißen, es wurde ihnen 4 oder 5 Speißen, und auff jeden Mann 1 Maß Wein angeſchafft, welches ein Baur ja vor eine Kirchwey — und nit für ein Henkhersmahl rechnen kunte.

Eine Geſchichte aus Ulm.

Nach einem Manuſkripte aus dem 17 Jahrhundert mitgetheilt von
† Archivſekretär Dr Franz Sauter

Anno 1666 den 13. November, iſt des Meiſter Petters, Henkers albier ledige Tochter geſtorben. Da hat es ſich zugetragen, daß vier Webermeiſter ſich anerbotten, der eine war der Kleinknecht der ander der Schütz genannt, der dritte war der Knöringer und der vierte Caſpar Hund, der Zuſprecher (war), der Adam ſonſt D. Mäußlein genannt, ſie wollen ſie auf den Kirchhof hinaus tragen. Als ſolches geſchehen, ſo ſind den andern Tag die ledigen Weberknappen, alle au geſtanden und keiner kein Streich mehr ſchaffen wollen, da iſt die Sach für die Handwerksherrn, endlich gar für einen Erſamen Rath gekommen: und war er ſo beſtädig geweſen ſie[1]), das ihrer 8 ſind in Thurm gelegt worden, dieſe waren von den alten Knappen und Büxenmeiſter und lagen zween Rathstäg in dem Thurn. Ihr Begehren war, daß dieſe 4 meiſter, die dieſe Leich hinaus getragen, keiner kein Knappen mehr fürdern und keinen Buben lernen ſoll. Aber ſie haben nichts erhalten, ob ſie ſchon hart genug darwider geſperet, und den Handel nicht von Handen geben wollten. ſo hat ein Erſamer Rath den Beſcheid geben wollen, wofern ſie nicht wollen, die Burgers Kinder aber ſollen die Statt und das Land räumen und auf die Wanderſchaft ziehen. Da haben ſie ſich eines beßer beſunnen, als ſie dieſen Beſcheid gehöret und haben die Sach ſambtlichen einem Erſamen Rath heimbgeſtellt, ſo iſt der Beſcheid darauf kommen, wofern ins künftige einer, er ſey von den Burgern oder Frembden, auf die

[1]) Der Galgen hieß „Feldbiſchof", „Feldglocke", die Strafe „Hanſtüppe."
[2]) „Galgen-Mahlzeit."

Wanderschaft kommen würde, und sollte aufgetrieben werden wegen dieses Handels, so wolle ein Ersamer Rath ihnen stark genug sein, aber Zusprecher und die Todtengräber sind auch in den Thurn kommen wegen, weilen sie alles ohne Erlaubnus der Herrn gethan haben, und den vier Meister ist nichts widerfahren, weder daß sie einen Ausbutzer einnehmen müssen.

Zigeuner-Begebenheiten auf dem Gebiete des ehem. Klosters Schuffenried zu Anfang des vorigen Jahrhunderts.[1]

Mitgetheilt von † Archivsekretär Dr. F. Sauter.

Den 26. Augusti 1703 ist einzelnen straifenden Husaren ein artlicher Boßen geschehen. 40 derselben traffen zu Grodt[2] am Forst etliche Zigeiner an, darvon ein Husar gleich einen erschossen, auff den Schuß versammelten sich augenblickhlich mehrere diser Negers, und jagten die Husaren bis auff Muttenschweiler[3] die abhörten also in die Enge getriben worden, das sie erstlich auf den Kirchhof, darnach in die Kirchen, und endlich auf den Thurn haben salvieren müssen. Die Zügeiner außer der Kirchenmauer sich postierend, erschossen einen Husaren zu dem Thurmloch hinein, es schießten zwar die Husaren immerdar auff die Zügeiner zu den Löcheren herauß, die Kugeln aber fallten nur an ihnen ohne Schaden hinab, zuweilen prellte eine so starkh an die Zügeiner an, das sie wie von einem Stein zurückh gesprungen. Es waren mithin die Husaren in einem engen Orth, und noch engeren Hoßen. Unterdessen wurde dieser Vorfall nacher Schuffenriedt berichtet, Herr Abbt Tiberius schickhte seinen Obervogt mit einem Reutt Knecht nacher Muttenschweiler, bey dero Ankunft wichen die Zigeuner also bald ab, die Husaren aber bezahlten 4 fl. vor die eingeschossene und eingestoßene Kirchenfenster, und ihr verschossener Mithruder wurde auff dem Kirchhoff begraben, weilen weder die Kirchen noch der Freudthoff von Abbten als violirt erkant worden, allermaßen die Schüeffende außer der Maur gestanden, und er Erschossene auff dem Glockhenthurn war.

Den 7. Novemb. 1706 hielten die schwäbischen Reichsstand mit Zuzug der Landvogtey wegen dem Zügeinergeschmaiß eine Conferenz, und wurde beschlossen, das jeder Hoch- und Löbliche Stand auf jeden Aufbott die angewiesene wohrhaffte Männer zum straiffen hergeben solle, Schuffenriedt betraffe es allezeit 12 Mann, und auff einen Mann wurden des tags 20 kr. auß der Cassa bezahlt. Die gefangene Zügainer oder dero Weib und Kinder müeßten receßmäßig auf Memmingen gesühet werden, diejenige von diesem schwarzen Gesindel, welche sich widersetzten, mußten auff der Stell nider gestochen oder nidergefühlet werden, weilen durch das schießen ihnen nit vil abzugewinnen wäre, sie giengen nie weniger dann 20 oder 30 mit einander, und wo sie in ein Dorff oder Weiler kamen, spihlten in den Meister, triben nebst anderen Lasteren auch öffentliche Abgötterey, waren mithin feurmäßig, doch wäre es schad umb so vil Holz geweßt. Wann man sie gegen einem Dorff zurückhen sahe, wurde alsobald sturm geschlagen, und also orth zu orth. Auff diß Weiß wurde das Schwabenland in kurzer Zeit von disen gottlosesten Raubern gesäubert.

Im November 1706 fangten die Zügeiner wider an in diser Gegend sich einzuschleichen, aber nur zu Nachts, wie sie dann den 16. dem Würth zu Reichenbach[4] 30 Boschen Schueller gestohlen, und zu Michelwinnden[5] hatten sie den Pfarrhof erbrochen, kamen zu dem Herr Pfarrer in die Kammer, disem wurde im Schröckhen nit mehr, als daß er das Oberbeth umb sich nahme, und also eingewickhelter zum Fenster hinunter sprunge, da machte er ein solches geschrey, daß jedermann erwachet und zugeloffen, die Zügeiner aber machten sich unterdessen auß dem staub, und raubten selbe nacht noch auf dem Englers.[6]

Den 1. Dezember hat man diß durch das straiffen zusammen getribene Rauber zu Reuthe[7] bey Biberach in Ordre de bataille angegriffen, einige getödtet, vile bleßiert und gefangen, die übrige aber verjagt.

[1] Aus der „Schuffenrieder Chronik“.
[2] Grodt, Dorf im Oberamt Biberach.
[3] Muttenweiler, Dorf im Oberamt Biberach.
[4] Reichenbach, Pfarrdorf im Oberamt Saulgau.
[5] Michelwinnenden, Pfarrdorf im Oberamt Waldsee.
[6] Englert, Weiler im Oberamt Waldsee.
[7] Reute, Pfarrdorf im Oberamt Biberach.

Zum Namen Ulm.

Obwohl ich über diesen Ortsnamen wiederholt Vermuthungen in die Welt gesetzt und mehr Aergernis gegeben, als mancher Dulder ertragen kann, verwinde ichs doch nicht, abermals mit einem Offert auf dem Markt zu erscheinen.

Was ich betreffs der Nationalität dieses Namens pro und contra zu sagen wußte, ist bereits an verschiedenen Orten niedergelegt. Je öfter ich den Rebus betrachte, desto mehr neige ich zu der Ansicht, man habe es mit einer vordeutschen Verlassenschaft zu thun. Es läßt sich schlechterdings keine brauchbare Lösung aus dem Deutschen erfretten.

Im Lande der alten Etrusker*) findet sich ein Ort, den die Urkunden des 7—11 Jahrhunderts Ulma nennen. Brunetti Cod. Dipl. Tusc. II. pag. 285. 319. Muratori Antiq. Italic. VI. pag. 422. Dieser selbe Ort (b. Soana) heißt jedoch in einer Urkunde vom Jahre 800 viel alterthümlicher Olima, Brunetti a. a. O. II. pag. 324. Das stimmt genau zu dem von Valesius Notit. Galliar. pag. 391 genannten gallischen Orte Olima.

Betrachten wir die Ortsnamen dieser Endung —ima näher, z. B. castrum Ox-imus Vales. p. 395; Uxxima, Uxima Polypt. Irminonis pag. 342; Axima Vales. pag. 143., daneben noch den Namen der Insel Axantas Plinius IV. 6. 103. im Itin. Anton. 509, 3 Uxantis; bei Pytheas Οὐξισαμα, Müllenhoff, deutsche Alterthümer pag. 372, so sieht einerseits diese Endung ima auf ein Haar der keltischen Superlativendung -imos, ima, imon ähnlich, wie sie zweifellos im Namen des keltischen Jupiter Uxellimos (Altissimus; Vgl. Stokes, in Kuhns Beitr. zur vgl. Sprachforschung VI. pag. 12) steckt, andererseits erscheint der Stamm Ux (Ax) als identisch mit dem kymrischen uch = gallischem ux (supra), daher kymrisch uchel (hoch) = gall. uxel, wie in Uxello dunum, Ux-ella und in dem mit Oxima identischen Stadtnamen Ux-ama. Vgl. Kuhn, Beitr. zur vgl. Sprf. III. pag. 354. Castrum Uxima, Oxima ist demzufolge = summum, Höchstberg. Das regierende Grundwort, welches wir nicht kennen, muß ein Femininum gewesen sein. Anders in Oximus, = gall. Oximos, hier kann lukos Burg dazugedacht werden. Wenden wir nun die Analogie auf unser Ol-ima, Ul-ima an, dessen Stamm wir um der Endung willen ebenfalls für keltisch ansehen müssen, dann hätten wir vielleicht den Superlativ des keltischen (kymrischen) Subst. Adjektivs ul-, Sumpf, feucht, naß und in Ul-ima, Ulma, Ulm, die Bezeichnung für einen sehr naßgelegenen sumpfigen Ort. Träfe dies zu, dann müßten wir freilich das alte vordeutsche Ulm in der Ebene oder wenigstens an einer sumpfigen Stelle der Donau suchen.

Ehingen. Buck.

*) Dieses selbe Etrurien weist auch den zweifellos keltischen Flußnamen Clanius (Glan, irisch glan, purus, lauter) auf. Muratori a. a. O. VI. 422. Dieser Flußname erscheint wieder in Campanien (Virgil, Georg. 2, 225), als Clanis (Glan) bei Klagenfurt (Strabo), in Bayern als Glana (Glon., bei Salzburg als Glana und Glanicle (= Glanicula), dann in Norddeutschland bei Münster, in Hessen u. s. w. Ebenso in Belgien, Frankreich, Britannien, Schweiz u. s. w., was gewiß kein Zufall ist. So stimmen aber auch die andern etruskischen Flußnamen durchweg in ihren Stämmen und Endungen, öfter selbst ad verbum, zu den bekannten, alten indogermanischen Flußnamen Westeuropas, z. B. Ar-nus, Aus-er, Arm-ina, Arb-ia, Bis-entus, Bra-ina, Bur-ana, Cad-une, Cal-esina etc., was jedenfalls soviel beweist, daß die Schöpfer der etruskischen Flußnamen Indogermanen waren.

Kunst- und Alterthumsreste in Oberschwaben.

Von H. Detzel.

Wenn wir in den Oberamtsbeschreibungen (Oberschwabens, die meist den dreißiger und vierziger Jahren angehören, nun nach den Kunstdenkmalen dieser Gegend umsehen wollen, treffen wir vielfach unrichtige, vielfach aber auch gar keine oder nur ganz allgemein gehaltene Nachrichten, wie z. B. „soll von uralter Bau" „gehört einer sehr alten Zeit an" u. dgl. Und doch, wenn man sich an Ort und Stelle des Näheren erkundigt, findet der Kunstfreund nicht wenige und oft sehr interessante Reste von Kunstwerken, deren Entstehungszeit sich meistens mit ziemlicher Sicherheit bestimmen läßt. Auf den Wunsch eines Freundes, eine „Kunstgeschichte des württembergischen Allgäues" zu liefern, hat Verfasser dieses zunächst sich in seiner Nachbarschaft umgesehen und da manches Interessante getroffen. Eine eigentliche Kunstgeschichte aber des Allgäues oder von Oberschwaben zu schreiben, würde auf den ersten Anlauf wohl nicht gelingen wollen, denn dazu fehlte alle und jede Vorarbeit und sind auch die Baudenkmale, denn nur eigentlich darum handelt es sich, indem es der Reste von Skulpturen und Malereien nur äußerst wenige sind, in ihrer ursprünglichen Gestalt nur ganz sporadisch erhalten. Unsere Arbeit soll darum vorerst nur „Miscellanea" liefern und den Zweck haben, bei einer etwaigen neuen Auflage der betreffenden Oberamtsbeschreibungen für die Rubrik „Kunst und Alterthum" zusammenfassende Beiträge zu bieten.*) Indem wir die Erforschung und Beschreibung vorchristlicher Alterthümer einer anderen Feder überlassen, befassen wir uns hier mit den Resten des christlichen Alterthums und zwar zunächst mit solchen im württemb. Allgäu und beginnen mit den Profanbauten aus dieser Zeit, nemlich mit den ehemaligen Veiten von Ratzenried und Praßberg.

1. Die Ruinen der alten Veste Ratzenried. Auf Minuten vom gleichnamigen Pfarrort und 1½ Stunden von der Oberamtsstadt Wangen entfernt gelegen, gehören unstreitig zu den schönsten und größten des Landes. Nach den noch vorhandenen Resten muß das ehemalige Schloß einen beträchtlichen Raum in sich gefaßt und aus einem ganzen Komplex von Baulichkeiten aller Art bestanden haben und zugleich ein starkes Bollwerk gewesen sein. Stehen wir vor der Anlage einer Burg vor, so ist es selbstverständlich, daß örtliche Verhältnisse den Grundplan solcher Burgen bedingten, ebenso wie die Vermögens- und Machtverhältnisse ihrer Besitzer auf die größere oder geringere Ausdehnung des Bauwerks, auf die Kostbarkeit des Materials und die Abstufungen in der Pracht der inneren Einrichtung Einfluß hatten. Das finden wir auch in Ratzenried, wenn der bedeutende Umfang der Ruinen einen richtigen Schluß ziehen läßt, muß das Schloß eine gewaltige Größe und bedeutende Festigkeit gehabt haben. Es entwickelte sich bekanntlich nach und nach ein bestimmter Burghaufbau, dessen Grundsätzen sich auch hier noch mit ziemlicher Genauigkeit verfolgen lassen. Um das ganze Bauwerk lief ursprünglich eine Ringmauer, bekannt die „Zingula." In diese war das Außenthor eingelassen und gewöhnlich von zwei Thürmen flankirt und geschützt. Hatte man das Außenthor durchschritten, so stand man auf dem „Zwinger" od. „Zwingelhof," der auch Vorhof hieß, denn hier befanden sich die Stallungen, die Futtergaden und Getreidespeicher. Hinter dem Zwinger zog sich ein tiefer Graben rings um die eigentliche Burg, zu welcher man mittels einer Zugbrücke — bei Wasserburgen mittels einer Fähre — gelangte. Jenseits der Brücke war eine Einzäunung angebracht, welche durch ein „Fallgatter" gesperrt werden konnte. Die Mauerbekrönung über diesem Thore hieß die Windberge, weil hier das zum Aufziehen und Niederlassen der Zugbrücke und des Fallgatters dienende Windwerk geborgen war. Die bedachte Windberge verlängerte sich rechts und links zu einem „Söller", welcher rings um die Burg lief und die „Wehr" oder Letzte genannt war. Hinter dem Zugbrückenthor öffnete sich ein freier Platz, der eigentliche Burghof, auch „Ehrenhof" geheißen, der mit einem Kiesplatz mit Blumenbeeten, mit einem Brunnen und mit einer Linde geschmückt war. Diesen Hof umschlossen die verschiedenen Burgbaulichkeiten. Da waren die Kapelle, die Küche, der Keller, der massive Wartthurm „Bergfried" und das „Palas" palatium oder „Herrenhaus," nemlich die Wohnung der Herrschaft. Das Palas enthielt eine große Halle, den Empfangssaal in unserm Sinne, und verschiedene Zimmer („Kemenaten").

Vom ehemaligen Zwinger aus bei unserer Veste Ratzenried sieht man nur mehr kleine Spuren von zwei Thürmen und ganz kleine Mauerreste, während die Reliquien der eigentlichen

*) Das statistisch-topographische Bureau erlaubt sich bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß zunächst nicht an die Bearbeitung neuer Auflagen der Oberamtsbeschreibungen gedacht wird, vielmehr eine neue Auflage der Landesbeschreibung von 1863 in Arbeit ist und daß für diese die Mitwirkung aller betheiligten Kreise in der Weise des oben bezeichneten Aufrufes, sei es in direkter Zusendung an das Bureau oder durch Veröffentlichung in den Vierteljahrsheften, sehr erwünscht ist. Red.

Veste, wie gesagt, auf ein gewaltiges Schloß hindeuten, mit einer Lage, welche die ganze Umgegend beherrscht, und einen herrlichen Blick in die nahe Alpenwelt, auf die Allgäuer-, Tiroler- und Schweizergebirge gewährt haben muß. Von 5 Thürmen, deren vier einstens die Ecken der mächtigen Umfassungsmauern befestigten, sind noch sehr bedeutende und gut erhaltene Reste vorhanden, namentlich steht an der Nordseite des ehemaligen Schlosses ein gewaltiger Thurm, der heute noch zum größten Theile erhalten ist und in Verbindung mit dem Ganzen einen prächtigen malerischen Anblick gewährt. Ein südlicher Thurm scheint ihm nicht entsprochen zu haben, wenigstens finden sich keine Spuren mehr von ihm.

Sämmtliches Mauerwerk besteht aus rauhen Steinen und nur einzelne dekorative Theile wie z. B. die Hohlkehlen, welche sich unterhalb der Zinnen um die Thürme herumgezogen haben, sind aus großen gebrannten Steinen ausgeführt. Nach Anlage der ganzen Burg und nach Art der Architektur scheint die Zeit der Erbauung der Veste in das 13. Jahrhundert zu fallen. Das alte Schloß wurde im 30jährigen Kriege am 8. Mai 1633 von den Schweden niedergebrannt und ist nicht wieder aufgebaut worden.

Ein kleiner Zettel, der, wie mir scheint im vorigen Jahrhundert geschrieben, mir zufällig in die Hände kam, enthält über die Zerstörung der Veste eine Beschreibung, die ich hier wörtlich in ihrer Art mittheilen will:

„Keiner Beschrieb deß Ehemal gen verungtieten Dorfs alhier nemlich Ratzenried, welches zu schwedischen Zeiten um das Jahr 1634 Von bemeltem Feind in die Aschen gelegt, und schier allen Verberget worden, Bey Regierung des Nemmlichen kayfers Ferdinant des II. H. Und allhiesig. n gnädige Herr Wolfgang Maximilian Freyher V. Und zu Ratzenried. Es begebet sich, daß schier an End des belagerten Feinde volk Schwabenlands einige Feinds völker sich noch in der Stadt Bregenz, Lindau und Wangen aufhalten, bald aber durch beyhilf des Erwänten Gnädigen Herren seine von dorten gentlich vertrieben worden, welche hernach zu Leykirch und umliegenden Orten sich noch aufhalten, So haben dan solche Tiranen sin sich an dem Gnädigen Herren V. Ratzenried zu verbergen ihm seyn Schloß alhier auf dem buta genannt genzlich abgebrant und in die Aschen gelegt, welches Laut der Beschreibung mit 80000 fl. nicht hätte wieder hergestellt werden können, sammt allen darin gehabten hausrath, geschiff und geschier. Auch Kirchenzier 10 20000 fl. in werth, auch Vor 1000 fl. Früchten, Neben vil kostbaren unwiderbringlichen schadens brieflichen darunter noch das ganze Dorf Ratzenried bis an zwey Heißer sammt Kirchenorgel, Altar, geleyt, und Kirchenzier, Pfarhof, Widum, Capelonay, Schul und Meßmerurtum auch noch außer dem Dorf Mühle, und 10 der besten bauernhöf Zimmerstadel ab und verbrennt. Auch den Herr pfahrer samt 4 Personen Tödlich Verwunt, Und 6 Personen nachrichtlich und erbärmlich darnieder gemacht."

Auf dem ehemaligen Zwinger der alten Veste ist von den jetzigen Grafen Beroldingen-Ratzenried eine kleine Kapelle erbaut worden, die zugleich als Begräbnißstätte für die gräfliche Familie dient.

2. Wenn auch nicht so ausgedehnt wie Ratzenried, so doch immerhin bedeutend sind die Ruinen von Praasberg. Dieses ehemalige Schloß ist ¾ Stunden nördlich von Wangen gelegen, über dem rechten Argenufer auf einem steilen und durch einen Thaleinschnitt isolirten Hügel. Es stehen nur noch größere Theile der Umfassungsmauern, einzelne Reste der innern Schloßmauer und das mächtig große Gewölbe eines halb zerfallenen Kellers, all das aber wird überragt durch die Masse eines noch zum größeren Theil erhaltenen Thurmes. Dieser Thurm ist offenbar viel älter als das ehemalige Schloß Praasberg, wie auf den ersten Blick zu erkennen ist, schon seine Stellung im ganzen Gebäudekomplex ist so, daß er nicht in den Plan der Anlage des ganzen Schlosses aufgenommen erscheint und auch seine Bauart ist eine ganz andere, als die des Schlosses gewesen ist, das dem 16. Jahrhundert angehört, theilweise vielleicht noch jünger ist. Was seine Festigkeit anlangt, so ist diese geradezu enorm und sind vielleicht wenige Thürme von solcher Massivität in unserm Land zu finden. Unten kann man bei einer mit Gewalt angebrachten Oeffnung hineinkriechen und das Innere kennen lernen. Die Dicke der Mauer beträgt zum Mindesten 6—10' in der untersten Etage. Im Ganzen waren, wie im Innern noch sichtbar, fünf Stockwerke vorhanden, wovon die zwei untersten und die Hälfte der 3. Etage der früheren Zeit angehören, der obere, übrige Theil aber offenbar bei Erbauung des Schlosses hinzugefügt wurde. Im Innern erweitert sich der Thurm nach oben und zwar bedeutend von Stockwerk zu Stockwerk, indem die Dicke der Mauer abnimmt, die Abtheilung in die verschiedenen Stockwerke, wie wir sie innen sehen, ist äußerlich nicht sichtbar. Der Bau selbst ist ein sog. Rusticabau und aus kolossalen Quadern (Buckelsteinen), wohl behauenen Findlingen aus dem nahen Argenthale, oft in einer Dimension von 6' Länge, 3' Breite und 2—3' Dicke ausgeführt. Ein ursprünglicher Eingang in den Thurm war erst ca. 30' in der Höhe angebracht. Die Erbauung dieses alten, festen Schlosses

Praeberg fällt in das Jahr 1122. Man wollte schon behaupten, der Thurm stamme aus römischer Zeit. Allein römisch ist dieser Thurm so wenig wie die sog. Lindauer Heidenmauer, denn die Römer bauten ganz anders. Mäßige Buckelsteine finden sich bei diesen nicht, ebensowenig selbstständige Thürme. Ihre Kastelle sind ausnahmslos Rechtecke, wie die neueren Ausgrabungen zeigen, oft mit abgerundeten Ecken, in denen Thürme von mäßiger Höhe mitten in die Mauer gebaut sind. Solche dicke, kolossale Quadersteine aber, wie in Praeberg, die nur wenig behauen sind, sind charakteristisch für die Burgbauten des 11. und 12. Jahrhunderts; nur in dieser Zeit kommen diese Merkmale vor, weshalb auch dieser Thurm wegen seiner megalithischen Bauart und der Zeit seiner Erbauung 1122 für die Kriegsgeschichte von höchstem Werthe ist, obgleich er bisher fast wie gar nicht beachtet wurde. (Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

1. Hans der Glockengießer.

In dem 2. Heft der Münsterblätter (S. 82) spricht Herr Pfarrer Seuffer in Ersingen die ansprechende Vermuthung aus, der Glockengießer Hans, der 1454 Glocken fürs Münster fertigte, werde der in Apfeltrach (wo? — Affaltrach ist es nicht, da nach der OA. Beschr. Weinsberg keine der dortigen Glocken solche Inschrift trägt —) und in Göttingen auf Glocken von 1436 und 1440 genannte Meister Johann Frädenberger von Ulm sein. Zufällig bin ich in der Lage weiteres hiezu beizutragen. Die mittlere Glocke in Ueberkingen trägt nämlich in der That, wie Hr. Seuffer auch vermuthet, die Inschrift: anno domini MCCCCXXXVI per manus johannis fraedenberger de ulma. Schon diese Inschrift ist mit allerhand Ornamenten durchzogen, die einzelnen Worte sind theils durch einen Stern, theils durch eine Kanne getrennt, und als Anfangszeichen dient ein Hirsch auf kreisrundem Schild, also wohl eine Art Glockengießerszeichen oder Wappen. Sodann ist auf der Glocke ein Krucifix angebracht, in dessen vier medaillonsförmigen Enden die Symbole der 4 Evangelisten erscheinen. Zu beiden Seiten des Kreuzes stehen Maria und Johannes. Unterhalb am Rand ist die Verkündigung der Maria gebildet und sonst noch zweimal Maria mit dem Kind.

Ganz ähnlich ist die große Glocke in Ettlenschieß. Ihre Inschrift lautet: anno domini MCCCCXXXXIII per manus joannis fraedenberger de ulma. Wieder ist im Relief das Krucifix mit Medaillons an den 4 Enden und mit Maria und Johannes zu beiden Seiten vorhanden, und unterhalb in rechteckiger Umrahmung das Reliefbild mit der Verkündigung der Maria. Die Umschrift der Umrahmung ist bei ihrer Kleinheit nicht zu entziffern. Bei dieser Glocke kann ich näheres über ihre Entstehung aus den Geislinger Spitalurkunden beibringen. Hienach verkauft im Jahr 1444 am nechsten Fritag vor unsers heren uffarttag Pfaff Caspar Alchelin, Kircher zu Gyßlingen, mit Jörig Sutter und Hans Schilling zu Oettlischieß gesessen, pfleger der Erwürdigen und lieben Heiligen Mit namen Sant Jorigen und Sant Bernharts der kirchen zu Oettlischieß, mit willen der 2 Helfensteinischen Herrschaftspfleger Ulrich Löw und Peter stöbenhaberß an Michelberg(er) zu Oettlischieß 13 Schilling Heller aus den Gütern dieser Heiligen um 84 gulden, die sie dann bezahlt haben für die groffen gloggen, die in derselben kirchen zu Oettlischieß hanget. Michelberger aber stiftet wiederum dieses Geld und Zins in den Heiligen zu einem Jahrstag, welchen der Pfarrer zu Ettelschieß am nächsten Tag nach des heiligen kreuz tag Inventio mit 2en Priestern, denen er dafür ein Mahl zu geben hat, begehen soll, besonders auch mit zum Heil für die Seele seiner elichen Hussrowen Annen Reschinen. Versäumte der Pfarrer seine Pflicht, so verfällt der Zins der Sammung des Spitals des Heiligen geists der stat zu Gyßlingen.

Diese Urkunde ist außer dem, was wir hier auch über den Kaufpreis der Glocke erfahren, besonders dadurch interessant, daß sie den wahren Grund der in der Oberamts-Beschreibung Ulms S. 178 erwähnten Sage aufdeckt, nach welcher von dem gleichfalls, wie es scheint, etwas sagenhaften Ottilien- oder St. Ilgenkloster unweit des Orts, eine Glocke auf den Thurm zu Ettlenschieß gebracht worden sein soll. Die große Glocke, wirklich ein Prachtstück, ist nach der Urkunde von den Pflegern der Heiligen St. Jörg und Bernhart erworben und bezahlt worden. Die eigentliche Dorfkirche aber ist dem h. Martin geweiht gewesen. Dagegen stand in der Nähe des Dorfes früher eine St. Jörgen- und Bernhardskapelle. Es kann also kaum einem Zweifel unterliegen, daß unsere Glocke früher in dieser Kapelle hing und erst später in die jetzige Kirche verbracht worden ist.

Und noch ein anderes Interesse heftet sich an die Urkunde, wenn wir die den Verkauf ausführenden Personen ins Aug fassen. Sie bestätigt, daß das von dem über marcarum ume

Jahr 1360 angegebene Verhältnis, wonach in Oetelfchieß eine Filiale der Pfarrei zu Rorgenfteig war, noch immer fortbeftand, nur daß bald nach 1382 die Pfarrkirche von dem nahen Rorgenfteig in die Stadt Geislingen felbft herein verlegt worden war. Es fcheint fich aber näher fo zu verhalten, daß nur diefe St Jörgen- und Bernhardskapelle Filiale zu Geislingen war, während die Dorfkirche einen eigenen Pfarrer hatte.

Daß Meifter Hans Frädenberger ein in ſeiner Kunft wohl erfahrner Mann war, dürfte aus allem Angeführten erhellen.

Geislingen. Dikt. Klemm.

2. Zwei Epiſoden aus dem dreißigjährigen Krieg.

Mitgetheilt von A. Schilling.

I.

Der Kirchenkrieg hatte Württemberg die Unterhaltung von 2000 Mann kaiſerlicher Völker aufgebürdet. Als aber in Folge der Schlacht bei Breitenfeld (7 Sept. 1631) die Schweden nach Süddeutſchland ſiegreich vordrangen, zogen ſich die kaiſerlichen Truppen aus dem Herzogthum Württemberg allmählig nach Bayern zurück. Eine Abtheilung derſelben nahm ihren Rückweg über die Alb und marſchirte den 20. Oktober in Geislingen ein. Darüber entſtand großer Lärm im Unterland. Der Magiſtrat zu Ulm hatte in Folge des mit dem kaiſerlichen General Graf Egon von Fürſtenberg abgeſchloſſenen Vertrags den 8. Juli ſein Landvolk entwaffnet. Jetzt wurden dieſem die Hauptwehren zurückgegeben und der bewaffnete Ausſchuß der Landſchaft nach Ulm berufen. Am 26. Oktober zog der Ulmer Bürgermeiſter Albrecht Ehinger mit 100 Mann zu Fuß, 20 zu Pferd und 3 Fahnen Landvolk aus Ulm nach Geislingen, die hier gelegenen kaiſerlichen Soldaten aus dem Städtchen zu vertreiben. Dieſe ſetzten ſich aber zur Wehr, ſchoßen aus Geislingen heraus und legten 3 Musketiere und 1 Tambour ins Gras. Nun wichen die Ulmer Offiziere zurück, und ihrem Beiſpiel folgte alsbald die ganze Truppe „da ſind wir alle entlaufen und haben denen von Geislingen ihre Soldaten gelaſſen", ſagt der Chroniſt, der den Zug mitgemacht. Von den Erſchoſſenen waren zwei aus Langenau, einer aus Ballendorf und einer aus Bernſtatt. Später unterhandelte der Ulmer Magiſtrat mit dem kaiſerlichen Oberſt, der zu Geislingen kommandirte, über den Abzug ſeiner Truppen, der denn auch in Frieden erfolgte. (Heberle, Zeitregiſter, Manuſkript.)

II.

Im Sommer des Jahres 1646 zogen franzöſiſche und ſchwediſche Heere, die ſich in Heſſen vereinigt, durch Württemberg nach Bayern. Streifſtruppen entſendeten ſie nach allen Richtungen. Eine ſolche fiel den 18. Auguſt, Sonntags in der Früh, auch in Göttingen ein, raubte ſämmtliche dort befindlichen Pferde, 40 an der Zahl und machte ſich erſt wieder davon, nachdem durch Sturmſchlagen allerwärts großer Lärm entſtanden war. Ferdinand Beſſerer, Junker und Vogt zu Alpeck, Junker Ehinger, Oberforſtmeiſter und Amtmann zu Altheim, Hans Konrad Mangold, Amtmann zu Stubersheim und der Amtmann zu Lonſee ſtellten ſich an die Spitze von 100 berittenen, wohl bewehrten Bauern und gedachten dem Feinde den Raub wieder abzujagen. Sie erreichten die feindlichen Reiter auch wirklich bei Waldhauſen im Aalbuch und fingen alsbald an, mit ihren Büchſen auf ſie zu ſchießen. Als die Reiter ſahen, daß es Ernſt galt, wandten ſie ſich um und erwiderten die Schüſſe der Bauern. Jetzt entſpann ſich ein hitziges Gefecht, das jedoch zum Nachtheil der Bauern endigte, denn dieſe wurden getrennt und in die Flucht geſchlagen. Die Reiter nahmen zu den in Göttingen geraubten Pferden noch jene mit, die während des Gefechts ihre Reiter verloren hatten und ritten unter dem höhniſchen Geſtändniß, daß ſie ſchwediſche Reiter ſeien, von dannen. Der Raub an Roß und Gut, ſagt der Chroniſt, wäre noch zu verſchmerzen geweſen, wenn es nur nicht Leut und Blut gekoſtet hätte, „denn viele ſchöne und junge Kerle ſind umgekommen". In dieſem Treffen blieben der Amtmann Ehinger von Altheim und ſein Reitknecht, 3 ulmiſche Musketiere, die „in Altheim ſalva gardia gelegen" und 4 Bauern, 20 weitere Bauern wurden verwundet, und die Amtleute von Altheim und Lonſee von den Schweden gefangen mit fortgeführt, bald aber wieder frei gelaſſen. (Heberle, Zeitregiſter, Manuſkript. Furtenbach, Chronika von Ulm, Manuſkript.)

Württembergiſcher Alterthumsverein in Stuttgart.

Archäologiſche Entdeckungen und Unterſuchungen im Jahr 1880.

Beginnen wir mit dem Vorrömiſchen, mit jener Heunenburg bei Upfamör, OA. Riedlingen. Vor einigen Jahren ſchon, während der Aufdeckung der großen Grabhügel bei Hunderſingen, gab ich in den Blättern eine ſkizzenhafte Beſchreibung dieſes uralten Schanzwerkes, wohl des ſchönſten und trotzigſten unſeres Landes, jetzt bin ich im Stande, ein ausführliches Bild davon zu entrollen. Der ganze große felſige Berg, nur gegen Norden, gegen Upfamor hin, mit dem übrigen, noch höher anſteigenden Gebirge zuſammenhängend, iſt in ſo großartiger und umſichtiger Weiſe zur Feſtung gemacht, daß es ſich wohl der Mühe lohnt, dieſe Anlage bis in's Einzelne zu verfolgen, weil ſie, da ſie zugleich vortrefflich erhalten iſt, uns einen klaren Begriff gibt von der Kampf- und Vertheidigungsweiſe jener alten vorrömiſchen Völker, wahrſcheinlich der germaniſchen Sueven, deren Kraft und Macht Julius Caeſar im Kampf gegen den Heerkönig Arioviſt ſo lebhaft zu fühlen bekam. Schon in halber Höhe zieht ſich um den Berg, ſoweit er frei ſteht, ein breiter, ebener, künſtlich hergeſtellter Umgang, zuweilen in ſenkrechten Felsmaſſen weiter hinaustretend, eine ſog. Bärme, hin, deren gegen außen, gegen den Angreifer liegende Terraſſe durch aufeinandergeſetzte unbehauene Jurakalkblöcke zu einem 20—30 Fuß hohen Steinwalle gemacht iſt, der allmählig in die ſteile Böſchung des felſigen Berges übergeht. An der etwas flacheren Nordoſtſeite legt ſich unter dem hier ſehr hohen Steinwall noch ein ſchützender Graben vor. Ueber dem Umgang, der bei ſeiner Breite eine Menge von Bewaffneten faſſen konnte, thront hoch und ſchauerlich die auf zwei Seiten, gegen Oſten und Nordweſten durch eine Flankenburg geſchirmte Hauptburg, als ein mächtiges, 1500 Schritte im Umfang haltendes Fünfeck, das ſich genau der Geſtalt des Berges anſchließt. Sechzig bis achtzig Fuß über der Bärme thront mit ihrem Steinwall dieſe Hauptburg über ſteilen von Felsriffen durchbrochenen ſtaffelförmigen Abhängen. Da wo die Felſen ſpärlicher ſind, reicht ihr Steinwall mantelartig faſt bis herunter auf die Bärme — ſo daß dem Angreifer, wenn er den Umgang erkämpft hatte, noch der 60—80 Fuß hohe ſteinerne Wall, auf dem nirgends feſter Fuß zu faſſen war, entgegenſtarrte. Im Nordweſten, wo der Berg mit dem übrigen Gebirg zuſammenhängt oder durch eine ſanfte Thalmulde damit verbunden iſt, läuft tief unter der Hauptburg lang hin ein ſehr ſtarker, künſtlich in den Felſen gebrochener Graben, in welchem eine Quelle fließt, und nordweſtlich vom Graben dehnt ſich, um die hier leicht zugängliche Flanke, ſowie um die Quelle zu ſchützen, eine große, 200 auf 155 Schritt im Viereck haltende Vorburg hin, auf den drei äußeren Seiten mit einem ſtarken, 12 Fuß hohen Steinwall und einem tiefen Graben davor. Dieſe Vorburg vertheidigte die Nord-Weſtſeite des hier in ziemlich flacher Wanne anſteigenden Berges und deckte gegen Norden den vom rückwärts liegenden Gebirg hier eben hereinführenden, einzigen Zugang, der außerdem noch durch beſondere kleinere Vorwerke geſchützt iſt. Eine zweite Flankenburg liegt innerhalb der Bärme, auf der entgegengeſetzten Seite, und vertheidigte die dreieckig gegen Südoſten vorſpringende Felſenecke des Berges mit tief bis über die Bärme, die hier z. Th. aufhört, hinabreichendem Steinwall. Aber nicht genug an dieſen zwei großen verwickelten, die Formen des Berges mit größter Sorgfalt benützenden Vertheidigungslinien, ſammt

ihren Vorschanzen, – der hart gegenüber, südlich über dem schmalen Thal gelegene Felsberg ist wieder zu einer Festung hergerichtet, eine Entdeckung, welche wir Hrn. Forstmeister Pfizenmayer in Zwiefalten verdanken. Durch einen starken Doppelwall an der allein zugänglichen Süd Ostseite, sonst brechen überall die Felsen thurmhoch ab – geschützt, nimmt auch diese Vorburg einen ziemlich bedeutenden Raum ein, und konnte schon eine ansehnliche Streitmacht fassen, die im Rücken des Feindes demselben höchst unbequem war. (Vergl. auch Vjh. I S. 40.)

Von römischen Funden will ich einige in Mittelschwaben gemachte anführen. Beim Abstatter Hof Aufdeckung eines römischen Hauses, wobei ein steinerner Tisch mit kreisrunder Platte und Saulenfuß und der Fuß eines zweiten, Alles schön aus Sandstein gedreht, zum Vorschein kamen, dann eine römische Villa mit großem Hypokaustum auf der schon bekannten Römerstätte zwischen Echterdingen und Stetten, hiebei kam ein leider verstümmelter römischer Denkstein mit noch nicht entzifferter Inschrift zu Tage. Sodann entdeckte Hr. Forstrath Dr Tscherning von Bebenhausen an einem Haus in Plattenhardt ein römisches Relief. Diana mit einer Nymphe, in ½ Lebensgröße. Sämmtliche Funde sind im K. Lapidarium geborgen. Ein weiterer römischer Fund wurde ganz in der Nähe von Stuttgart, im Stadtwald Kräher, gemacht, nemlich der neu wiederhergestellte Weg, der von der Feuerbacher Heide nach dem Feuerbachthälchen führt, durchschnitt gerade den Schutthaufen eines römischen Hauses, vermuthlich einer Töpferwerkstätte, und es wurden mir davon zahlreiche Scherben von Siegelerde, sowie von halbfertigen Gefäßen gebracht, besonders aber drei Siegelerdescherben mit Töpferstempeln. Diese Stempel enthalten die Namen Caratacus, Magnus, Virius. Noch aber muß ich ein römisches Werk erwähnen, das zu den besterhaltenen und umfangreichsten unseres Landes gehört und das ich diesen Herbst einer genaueren Prüfung unterzog. Es ist die vielbesprochene und vielangezweifelte „versunkene Stadt" Rockesberg bei Unterflingen, OA. Freudenstadt. Bekanntlich hat mein Vater schon i. J. 1846 diese merkwürdige, tief im Tannenhochwald versteckte Trümmerstätte für ein römisches Castrum erklärt und das Arae Flaviae der Peutingerschen Tafel hieher anstatt nach Rottweil verlegt. Gewichtige Stimmen erklärten in neuerer Zeit diesen Platz bei Unterflingen für mittelalterlich, ich entschloß mich daher, ihm einmal mit Spitzhaue und Spaten näher auf den Leib zu rücken. Von außen und von innen 2 Meter tief gegen die Umwallung getriebene Gräben enthüllten mir, nachdem das oben liegende verwirrende Getrümmer durchbrochen war, den unzweifelhaften Zug einer noch wohl erhaltenen römischen Futtermauer. Diese umzieht in einer Ausdehnung von 1000 Schritten den ganzen Raum, der eine in das Glattthal lang vorspringende Landzunge einnimmt. Die Form des Castrums ist ein Trapez mit abgerundeten Ecken und mit der schmalsten Seite gegen Osten, wo der Berg allein mit dem sonstigen Terrain zusammenhängt. Vor diese allein leicht zugängliche Seite legt sich noch eine große viereckige, den Eingang schirmende Erdschanze. Die Umfassungsmauer, aus lauter sorgfältig zugerichteten, 10 – 12 Centim. dicken, 2½ – 3mal so langen lagerhaften Buntsandsteinen aufgeführt, hat bei einer Stärke von 86 Centim. oder 3 Fuß noch eine Höhe von 5 – 6 Fuß, ist innen mit Mörtel vergossen und ist eine echte Futtermauer, wie sie ganz ähnlich das Mainhardter Kastell umschließt. Sie ist nur drei Fuß dick, weil sie nur mit ihrer Brustwehr frei stand, sonst ist sie dem hinter ihr festgestampften wallartigen Erdreich vorgemauert und hatte unter sich einen heute noch 20 Fuß tiefen, 50 bis 80 Fuß breiten Spitzgraben, der so in den Berg eingerissen ist, daß nach außen ein zweiter Wall durch die tief und schroff in Schluchten hinabreichende Böschung des Berges gebildet wird. Nach Westen, wo der Berg flacher auslauft, sind zwei

Gräben gezogen. Nachgrabungen könnten hier merkwürdige Aufschlüsse bringen. Ueber die römischen Funde in Oberschwaben später

Von Funden aus der Alemannenzeit sind weder Grabstätten (Reihengräber) zu verzeichnen, so bei Kirchheim a N, Sindelfingen, Balingen und Nagold, letztere bei Anlegung des Gartens vor dem neugebauten Schullehrerseminar entdeckt. Die werthvollsten sind die bei Nagold, die außer den Eisenwaffen schöne silberne Schmucksachen, besonders Fibeln, darunter zwei sehr zierliche in der Form von Vögeln, enthielten. Alles jetzt in der K. Staatssammlung vaterl. Alterthümer

Von dieser bis in die christianisirte Zeit hereinragenden altschwäbischen Kultur hatte bis jetzt die Besprechung unserer vaterländischen Kunstgeschichte immer noch einen Sprung zu machen bis zu den romanischen Bauwerken, deren früheste noch erhaltene bei uns in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts zurückreichen. Das Jahr 1880 aber hat uns das Mittelglied, nemlich ein Werk aus der karolingischen Zeit, gebracht, es ist die Krypta unter dem Pfarrhause zu Unterregenbach bei Langenburg im Jagstthal. Der westliche Theil dieser Unterkirche war längst bekannt, aber erst durch die jüngst gemachten Funde sind wir berechtigt, die Entstehung des Gebäudes in karolingische Zeit zurückzuversetzen. Ueber das Alter des westlichen Theiles, der drei Schiffe mit gurtenlosen Kreuzgewölben auf vierkantigen, von keilförmigen Aufsätzen bekrönten Pfeilern, konnte nämlich bei dem Fehlen aller feineren Baugliedern gestritten werden, nun fand man beim Neubau des Pfarrhauses auch den östlichen, in eine halbrunde Chorabside auslaufenden Theil der Unterkirche und dabei wurden je 2 reich verzierte Säulen und Pfeiler, die am Eintritt in die Abside standen, aus den Trümmern hervorgezogen. Die gebauchten Säulen haben zierlich mit Akanthusblättern umhüllte römisch-jonische Kompositkapitelle, und die keilförmigen Aufsätze der vierkantigen Pfeiler tragen ebenfalls Akanthusblätter, die in ihrer tief eingezackten Bildung auffallend an jene der Bauten in Ravenna erinnern. Diese höchst interessanten Bautheile, bis jetzt die einzigen aus dem ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung, die in Württemberg gefunden wurden, sind nun auch im K. Lapidarium aufgestellt.

Gehen wir hinüber zum Mittelalter, und weil wir gerade schon in der Gegend sind, so möchte ich aufmerksam machen auf eine in der Nähe von Langenburg stehende Burgruine, die noch nicht des Ruhmes genießt, dessen sie im vollsten Maße würdig ist. Es ist die Burgruine Leofels, anderthalb Stunden oberhalb Langenburg im stillen Jagstthal gelegen. Aus waldigem Felsberg steigt sie dachlos empor mit hochragenden gebuckelten Quadermauern, die von großen gesäulten Doppelfenstern durchbrochen werden. Diese Fenster aber, von jeher der einzige Schmuck des so wehrhaft kühnen Gebäudes, verbinden mit der Kraft und Fülle des romanischen Styls die phantasievollen Formen der ersten Gothik in höchster künstlerischer Freiheit und entzücken uns doppelt in dieser Waldesöde, an den riesenhaften kahlen, Wind und Wetter preisgegebenen Burgmauern. Die Burgruine Leofels zählt zu den prächtigsten in ganz Deutschland, und es ist gegründete Aussicht vorhanden, daß dieselbe von der Standesherrschaft Hohenlohe-Langenburg, der sie gehört, vor weiterem Verfall bewahrt werden wird. Gehen wir jetzt noch weiter nordwärts ins Fränkische, so treffen wir im OA. Mergentheim, im abgelegenen Steinachthal auf die ehem. Cisterzienserinnen-Klosterkirche zu Frauenthal, sie war die Grablege der Hohenlohe-Brauneck, deren großartige Stammburg, leider längst in Privathänden, ganz in der Nähe liegt, mit 40—50 Fuß hohen, 9 Fuß dicken Ringmauern, und einem der schönsten und stärksten, halb abgetragenen, doch immer noch 60 Fuß hohen Bergfried, in dessen 12—15 Fuß dicken Sockel jetzt eine Reihe

von Schweinställen hineingebaut worden ist. Diese Frauenthaler Klosterkirche, eine Doppelkirche, auch in dem so reizend schönen Uebergang vom Romanischen in's Gothische errichtet, ein großer edler Quaderbau, mit herrlicher Ornamentik, diente bis letztes Jahr, die kleinere dreischiffige Unterkirche ausgenommen, als eine von der Gemeinde Frauenthal, deren Eigenthum sie ist, verpachtete Heubühne, der große einschiffige, im Langhaus flachgedeckte, im Chor hochgewölbte Raum der Oberkirche war durch mehrere wagrecht eingezogene Zwischenböden gänzlich versperrt und dazu noch mit Heu ausgestopft. Nun aber hat die Gemeinde, auf die hohe Schönheit dieses Kunstwerkes aufmerksam gemacht, in diesem Jahr aus eigenen Mitteln, zu ihrem Ruhme sei es gesagt, es unternommen, die Oberkirche wieder frei zu machen von all den störenden und erdrückenden Einbauten, so daß jetzt das Auge durch den ganzen weiten lichtvollen Raum, den der Chor mit seinen Säulen und Gewölben prachtvoll abschließt, hinschweifen kann. — So regt sich überall, auch in kleinen, weit vom Weltverkehr abliegenden Gemeinden der Geist wieder für Erhaltung der Werke unserer Väter. Aber auch unsere Staatsbehörde, die K. Finanzverwaltung, ist in diesem Jahr wieder nicht müde geworden in Wiederherstellung großartiger Kunstdenkmäler, ich nenne nur Lorch und Alpirsbach. An der Klosterkirche zu Lorch wurde das wankend gewesene nördliche Seitenschiff ganz wieder hergestellt, und jetzt schon strebt der südliche Rundthurm seiner Vollendung entgegen. Er wird, mit seinem Steinhelme hoch über die Wipfel der ehrwürdigen Lindenbäume ragend, als Ehrenmal über dem Grab der Hohenstaufen weithin leuchten. Der Wanderer, tief ergriffen von der schwermüthigen Kahlheit des Hohenstaufenberges, wird, hinschauend nach dem Lorcher Klosterberg, auf dem die Gebeine Herzog Friedrichs und der Kaisertochter Irene ruhen, als ein erhebendes, unserer zu neuem Leben erwachten Zeit würdiges Mausoleum, diesen bis in die Spitze des Kegeldaches hinauf gediegen von Stein erbauten Thurm aufsteigen sehen, und denen Dank wissen, die mit begeisterter Hingebung das Werk vollführt haben. Und schön ist es, daß gerade im selben Jahr die Alpirsbacher Klosterkirche, z. Th. eine Stiftung des jetzigen deutschen Kaiserhauses, der Hohenzollern, in ihrer ursprünglichen Formen- und Farbengroßheit wiederaufleben darf. Zugleich entdeckte man hier an den Gewölben des mittleren Raumes der Unterkirche schöne romanische Gemälde, außer denen in Kleinkomburg bis jetzt die einzigen in Württemberg. Am Tonnengewölbe sieht man Christus in der Mandorla, die Seligen und die Verdammten, hinten am Gewölbe der Concha die Kreuzigung. Ein weiterer Zyklus von Wandmalereien, aber aus frühgothischer Zeit, etwa ums Jahr 1300, fand sich diesen Herbst im Chor der Friedhofkirche zu Schelklingen, und endlich wurde das aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammende kolossale Wandbild im Ulmer Münster über dem Triumphbogen wieder seiner im Jahr 1617 darüber gestrichenen Tünche entledigt und von Maler Wennmayer aus München gut restaurirt, und damit dem deutschen Volk eines seiner erhabensten Kunstwerke wieder zurückgegeben. Ueber dasselbe haben in verschiedenen Blättern berufene Geister ausführlich berichtet, ich möchte nur noch persönlich beifügen, daß mich seit Jahren nichts mehr so gewaltig ergriff, als der Anblick dieses Gemäldes, ich fühlte mich zu den höchsten Anschauungen, die mir auf meinen italienischen Reisen zu Theil wurden, zurückversetzt, und in der That, das Bild über dem Triumphbogen des Ulmer Münsters vermag an Großartigkeit, Kühnheit und Reichthum des Entwurfes, an Schönheit der Linienführung und Noblesse des Ausdrucks mit den Meisterschöpfungen der italienischen Maler des 15. Jahrhunderts in die vordersten Schranken zu treten!

Prof. Paulus.

Miscellanea

von

Diakonus Klemm in Geislingen.

(Schluß.)

XIII. Aus Kloster Lorch.

1. Ueber die Aebte

möchte ich zuerst einiges zur Ergänzung und Berichtigung des von Lorent (Denkmale des Mittelalters 1867, II. Abtheilung) Gegebenen mittheilen.

Während die Grabplatte des Abtes Ulrich II. (1328—33) im nördlichen Seitenschiff nach Lorent (S. 84) kaum noch eine Inschrift zeigt, ist die älteste, noch mit solcher besser versehene die des Abtes Ludwig I (1333—60) vor dem Altar im Mittelschiff. Die Inschrift lautet † ANNO DOMINI M CCC LX OBIIT DOMINVS LVDWICVS DE STIVBENBG ABB. Wo lag das Stiubenberg oder Stubenberg, von dem er und sein gleichnamiger Nachfolger herstammte? Ich denke vorerst an den Stuben- oder Stubbenberg bei Weiler OA. Gmünd (OA.-Beschr. S. 454), auf dem man noch Spuren einer alten Burg unbekannten, aber doch am ehesten gleichen Namens findet. Der Wappenschild ist leider völlig abgetreten.*)

Abt Johann von Schechingen (1399 ff.) ist nicht 1412 oder 1416 gestorben, sondern schon 1408 nach der an derselben Stelle befindlichen Grabplatte, von der ich las: 1408 johannes de schechingen abbas.

Abt Wilhelm Schenk von Arberg ist nicht 1441, sondern 1442 gestorben. Die Inschrift seines Grabsteins in der Schechingen'schen Kapelle (seine Mutter war eine von Schechingen) besagt: M CCCC XXXX sedo (secundo) oby abbas — schenck de arburg festum michhelis.

Merkwürdig ist, daß abweichend von andern Klöstern, auf allen den Grabsteinen von Aebten, welche fast lückenlos von 1360—1576 heruntergehen, nur ein einzigesmal neben dem Privatwappen des Abtes ein solches erscheint, das man im Unterschied davon als Klosterwappen ansprechen dürfte. Stets ist einzig der Abtsstab in symmetrischer Stellung zu dem Familienwappenschild oder als Hinterwappen desselben irgendwie angebracht. Nur auf dem Denkmal des Abtes Lorenz Autenrieth (1525—1549, nicht 1548, denn nach seinem Grabstein in der Kirche starb er 17. Febr. 1549 nach 24jähriger Amtsführung und das Staatsarchiv besitzt noch das instrumentum electionis Laurentii Uttenreit von 1525), das am jetzigen Kameralamtsgebäude eingemauert ist (Lorent S. 69), erscheint als Pendant zu seinem Privatwappen (ein Mühlstein im Schild mit A(bbas) L(aurentius, ein anderer Schild, von einem Engel gehalten, mit dem „Klosterwappen". Dieses bildet ein sitzendes gekröntes Marienbild mit dem Jesuskind, zu beiden Seiten Sonne und Mond. In Urkunden findet sich dieses Wappen in der That ein paarmal schon lang vorher, z. B. 1426, als S. prioris et conventus de Lorche.

Ein wahres Klosterlatein, verbunden noch mit Fehlern des Steinhauers, tritt uns entgegen in der Grabschrift für den letzten katholischen Abt Benedikt Rehstock 1549—63.

Conditur hic huius claustri memorabilis abbas
Cui Latium nomen ven. benedicti dedit
Hec pies quando transis monumenta viator
Commendes summo membra sepulta deo
obiit anno domu amen
1563 16. May

*) Daß Stubenberg in der Nähe von Lorch zu suchen ist, geht auch daraus hervor, daß der obige Abt der Oheim von Konrad von Degenfeld (um 1312—60) war.

(Begraben iſt hier der denkwürdige Abt dieſes Kloſters, dem die römiſche Kirche den Namen des ehrwürdigen Benedikt gegeben hat. Wenn du an dieſem Denkmal vorbeigehſt, frommer Wandrer, ſo befiehl das begrabene Gebein dem höchſten Gott. Amen 16. Mai 1563).

Ein Seitenſtück dazu bietet die auf den erſten Abt des Kloſters, Herbert 1108—24, bezügliche Inſchrift an der Außenwand am Chor, die ſichtlich in ihrem erſten Theil einen Reim herausgepreßt hat, weshalb ich ihn auf zwei Zeilen vertheile:

en primi abbatis crura
jacent hic ſepultura
harbert no(m)i(n)e ob'it anno dn̄i 1 (1124 las Cruſius).

(Sieh des erſten Abts Gebein
Lieget hier in ſeinem Schrein
Harbert hieß er, ſtarb 1124).

Obwohl in die älteſte Zeit des Kloſters zurückweiſend, iſt dieſe Inſchrift doch wohl jungen Datums. Die (großen) Buchſtaben derſelben ſind mehrfach, beſonders in I und N, von der in der Mitte gebrochenen und ausgebogenen Form, wie ſie kurz vor und nach 1500 ſich häufig angewendet findet. Auch die, wie es ſcheint, in arabiſchen Ziffern geſchriebene Jahreszahl weist auf dieſelbe Zeit.

2. Die Wellwarth'ſche Kapelle,

oder St. Mauritiuskapelle iſt in ihrer jetzigen Geſtalt, wie der Schlußſtein in ihrem Gewölbe zeigt, (nach dem Brand von 1525 neu) 1531 hergeſtellt worden, nachdem die Stiftung eines ewigen Lichtes vor dem St. Mauritiusaltar durch Georg (I) von Wellwart (1396?) den Grund zu ihr gelegt hatte. Ueber die hier enthaltnen Denkmale der Familie Wellwart und deren neuſte Aufſtellung vgl. die eingehende Mittheilung in dieſen Heften 1879, I, S. 61—64. Zu derſelben möchte ich nur das Eine hinzufügen, daß ich die Inſchrift auf dem mit Spruchbandverzierung geſchmückten zweiten Grabſtein am Boden glaubte leſen zu ſollen: ANNO M CCC LXXXIX OBIIT IERG – Hochſtätter las allerdings: Ulricus armiger und das würde trefflich zu der Angabe Bauers ſtimmen, daß 1389 ein weiterer Sohn Georgs I., Namens Ulrich, ſtarb. Aber ſtammt die Notiz Bauers nicht ſelbſt nur von Hochſtätter her? Wenn ich mich nicht in der Leſung entſchieden getäuſcht habe, hätten wir hier einen weiteren Jerg oder Georg, der am Ende zwiſchen den jetzt erſten Georg († 1409) und deſſen nur als wahrſcheinlich ſtatuirten Vater Otto (um 1340) als wirklicher Vater des erſteren einzuſchieben ſein würde, da der Zeitraum von 1340—1409 immerhin ein großer iſt.

3. Die Schechingiſche Kapelle

oder Bartholomäuskapelle bietet nicht die Möglichkeit, die hier Begrabenen gleich chronologiſch zu ordnen, wie die Wellwart'ſche. Auch die genealogiſche Ordnung iſt nach den Angaben Bauers (OA. Beſchr. Aalen S. 158 f) noch nicht mit voller Sicherheit feſtgeſtellt. Es dürften aber gerade deshalb die folgenden Angaben über die weniger leicht leſbaren Inſchriften der Grabplatten von Werth ſein.

1. Grabſtein mit Kreuz und Abtsſtab über dem getheilten, oben von weiß und roth geſpaltenen, unten blauen) Schechingen'ſchen Schild 1461 Abt volkardus de ſchechingen.

2. Wappen von Arberg und Schechingen. Inſchrift von 1442 ſ. o. bei 1.

3. Wappen von Schechingen und Thalheim (geſpalten mit einer Spitze in abwechſelnden Tinkturen, die Thalheim in Hall): 1419 ulricus de ſchechingen armiger et anno XXIIII — elsbet —. Es wäre hienach Ulrich III., deſſen Gemahlin Elſabet von Thalen war und 1424 ſtarb, erſt 1419, nicht ſchon 1412 geſtorben

4. Außer dem Schechingen'ſchen Schild einer mit einem Eber im Wappen. Inſchrift: 1419 barbara von ſchlad, ulrichs von ſchechingen husfraw. Die erſte Gemahlin Ulrichs IV. (des Sohnes von Ulrich III., Nr 3.), Barbara von Schlath, iſt alſo ſchon 1419, nicht erſt 1427 geſtorben. Der Eber in ihrem Wappen beweist, daß die Herren von Schlath (OA. Göppingen) ein Zweig derer von Ebersberg oder Ebersbach geweſen ſind.

5. Neben dem Schechingen'ſchen Schild einer mit einem ſitzenden Hund (oder einem Eichhörnchen?). Die Inſchrift nennt Jörg von Schechingen (1453—90) einen Sohn Ulrichs IV. Nr 4. und Elizabeth truchſeßin vo(n) waltzmer — (Waldmannshofen, OA. Mergentheim) im LXXIII jar. Vielleicht ein 1473 geſtorbenes Kind dieſer beiden.*)

6. Wappen von Schechingen und Stein. (Nach Lorent: n d. 1432 iſt geſtorben) er(n)frid(s) vo(n) ſchechingen un(d) adelhaid — eliche dochter der 1441—49 vorkommende Ernfried, ein andrer Sohn Ulrichs IV. Nr 4, hatte Adelheid (Stein) von Klingenſtein zur Gattin. Die Begrabene wäre wohl ein Kind derſelben.

XIV. Neues aus der Kirche zu Faurndau.

1. Ein Teckiſches Wappen.

Die Beſchreibung Thräns (in OA.-Beſchr. Göppingen S. 190.) erwähnt außen „über dem reich dekorirten Mittelfenſter des Chors eine unkenntliche Thiergeſtalt". Sieht man indeß dieſe Geſtalt genauer an, ſo dürfte ſie nicht ſo unkenntlich ſein. Es iſt ein wachſender Hund, heraldiſch geredet, gegen Oſten blickend, mit ſeinen Pfoten ruhend auf einer viereckigen Tragplatte unmittelbar über dem Fenſter der Apſis. Das iſt eine beſonders bedeutſame Stelle, wenn wir uns erinnern, daß in ähnlicher Weiſe in Verbindung mit dem Oſtfenſter an der Walderichskapelle zu Murrhardt der Löwe der Grafen von Löwenſtein, am Kloſter Rechentshofen das einzig erhaltne Denkmal der Grafen von Vaihingen, gleichfalls ein Löwe angebracht iſt. Es legt den Gedanken nahe, daß jedesmal das Wappenbild eines Geſchlechtes zu ſuchen iſt, unter deſſen Oberhoheit das betreffende Gebäude bei ſeiner Erbauung ſtand, ſei es, daß jenes Geſchlecht daſſelbe geradezu ſelbſt gründete und ſtiftete oder wenigſtens die Schutz- und Schirmherrſchaft darüber hatte.

Welches Geſchlecht dann aber hier gemeint ſei, kann nicht mehr zweifelhaft ſein, wenn man die Geſtalt am Halſe ringsherum mit den bekannten Rauten oder Wecken der Herzoge von Teck bekleidet ſieht. Mit kurzen Worten, wir haben hier den Teckiſchen Brackenkopf vor uns. Dieſe Deutung und Beziehung des Wappens läßt ſich zwar geſchichtlich bis jetzt nicht unmittelbar nachweiſen, da von 875 an, wo das Kloſter Faurndau ein Beſtandtheil des Herzogthums Alemannien und unter regia poteſtas iſt, bis in's 14 herunter, wo die von Rechberg das Stift beſitzen, über deſſen weltliche Schirmherren lediglich nichts überliefert iſt. Es iſt ja aber gar nicht unwahrſcheinlich, daß Faurndau aus den Händen der Hohenſtaufen in die der Herzoge von Teck, von dieſen erſt an die von Rechberg kam. Jene waren in der Nähe wenigſtens in Albershauſen und in Betzgenrieth Herren, und der 1205 genannte Propſt Heinrich von Neidlingen weiſt in die gleiche Richtung.

In gleich ausgezeichneter Stellung, wie ſie an der Apſis der Brackenkopf einnimmt, erſcheint am Oſtgiebel des Chorquadrats, vielleicht auch an dem des Langhauſes eine Eule. Worauf dieſe ſich beziehen mag iſt mir nicht bekannt, viel-

*) Die Truchſeſſen von Baldersheim, welche damals in Waldmannshofen ſaßen, hatten einen ſitzenden Hund im Wappen (OA.-Beſchr. Mergentheim S. 773, 327).

leicht auf einen Propſt, da an der letztgenannten Stelle unter derſelben eine Mönchsgeſtalt vorkommt.

2. Drei Grabſteine

ſind kürzlich bei Belegung eines Theiles des Bodens mit neuen Platten unter denſelben zum Vorſchein gekommen und außen an der Kirche aufgeſtellt worden.

Der jüngſte derſelben iſt der des Pfarrers Mag. Georg Negelin † 1642

Intereſſanter ſind die zwei anderen, mit Minuskelſchrift verſehenen.

Der ältere derſelben zeigt drei ſpaniſche Schilde unter einander, von denen aber nur das unterſte Wappenbild, ein auf einem Schildesfuß ruhender linker Schrägbalken, erhalten iſt. Die Umſchrift lautet: anno . dm . M . CCCC . | LXV . iſt gelet . diſer ſtain zu . geilenken . hanſe . vo ruszeſtain an(n)o vo . rueszeſten . und | — rg . vo . de(n) . ſtain . de(nen) . got . genedig . ſi . Ein Hans Reuß von Reußenſtein ſaß urkundlich (OA.-Beſchr. Göppingen S. 297) 1459 auf Schloß Filseck. Die Anna wird wohl ſeine Frau geweſen ſein und rg von dem ſtain eine zweite Frau. Sehen wir das auf ſie ſich beziehende dritte Wappen an, ſo wird es wohl geſtattet ſein, dieſes Stain = Lichtenſtein OA Kirchheim zu deuten. Denn der Schrägbalken in Verbindung mit dem Schildesfuß mag doch wohl identiſch ſein mit dem in Owen bei einer von Lichtenſtein, und ſonſt bei denen von Neidlingen und Randeck vorkommenden Schrägbalken in Verbindung mit dem Schildeshaupte (vgl. oben Misc. VI).

3. Steinmetzzeichen

fand ich zwar nicht an dem mehr verwitterten Langhaus, aber in Menge an der wohl erhaltenen Apſis und den zunächſt angrenzenden Theilen. Es ſind die bekannten der ſpäteren romaniſchen, und noch der Uebergangszeit, die Buchſtaben A, h, T, J, V, ſodann Kreuze, Doppelhaken, Pfeilſpitzen.

Hienach dürfte, in Erwägung zugleich des unter 1. Erörterten, keinem Anſtand unterliegen, wenn ich die Erbauung der Kirche in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts ſetze, gleichzeitig mit der des in vielen Stücken der Anlage ſehr verwandten Kloſters Denkendorf und mit der von Maulbronn. Gegenüber dem Urtheil Thräns zum mindeſten ſoweit auch bei den Oſttheilen ſchon herunterzugehen iſt durchaus gerechtfertigt und nothwendig, wenn doch die Säulen des Weſtportals unter dem Thurm den Uebergangsſtil des 13. Jahrhunderts unverkennbar an ſich tragen.

Geislingen. Diak. Klemm.

Zuſammenkünfte der Mitglieder und Freunde des Württ. Alterthumsvereins.

27. November 1880. Vortrag des Freiherrn H. C. v. Ow über Erdwohnungen bei Wachendorf und die römiſche Villa am Neuhaus (ſ. unten S. 79).

29. Januar 1881. Vortrag des Herrn Dr. P. Knapp von Tübingen über antike Geſichtshelme und Todtenmasken, insbeſondere die zwei bei Wildberg und Gräfenhauſen gefundenen.

Hiſtoriſcher Verein für das Württembergiſche Franken.

Lebensbilder aus Franken.

Im Folgenden beginnt eine Reihe von Biographien ſolcher Männer aus Franken, deren Leben und Wirken bisher unbekannt war, und die entweder in der Geſchichte oder in Literatur eine gewiſſe Bedeutung erlangt haben, wie Georg von Wolmershauſen, Herolt, Georg v. Crailsheim, Wolfh. Spangenberg, Wibel und Hanßelmann.

D. Red.

1. Georg von Wolmershauſen, Rath und Truchſeß Karls V.

Das Archiv des Schloſſes Amlishagen, in welches der Verfaſſer durch die Liberalität des H. Rentamtmann Bürger Zutritt erhielt, enthält eine ſchöne Anzahl alter Urkunden des 1708 ausgeſtorbenen Geſchlechtes der Herrn von Wolmershauſen, der früheren Grundherren von Amlishagen. Leider ließen ſich einige für die fränkiſche Geſchichte werthvolle Schriftſtücke bis jetzt nicht finden und ſind wohl für immer verloren, da das Archiv noch in vielen Urkunden die Spuren der Verwüſtung zeigt, welche die Kroaten im 30jährigen Krieg in demſelben angerichtet haben. Dazu gehört beſonders ein „Regiſter und Verzeichniß etlicher gedenkwürdigen Sachen, ſo Ernſt von Wolmershauſen, Amtmann zu Hohenecck (bei Ipsheim, bayr. Ldg. Windsheim), an ſeinem Alter, ſeinen Söhnen und Nachkömmlingen zu einer Gedächtniß aufgezeichnet“. Daſſelbe enthielt ein Verzeichnis aller Güter und Gerechtigkeiten der Herrn von W., des Amtmanns letzten Willen, ſeine Vorfahren und Verwandte, wo er gedient, und was ſich zu ſeiner Zeit Merkwürdiges zugetragen.

Dagegen fand ſich ein umfangreiches Teſtament Georgs von Wolmershauſen, das zuerſt auf die bedeutende Stellung, welche dieſer Mann bei Karl V. eingenommen haben muß, aufmerkſam machte. Einige weitere Notizen aus demſelben Archiv ermunterten zu weiterem Forſchen.

Bald ergab ſich, daß der Mann wohl eine kurze Biographie verdiente.

Die Heimat Georgs v. Wolmershauſen iſt das freundlich gelegene Amlishagen im OA. Gerabronn mit einem alten Schloß auf einem Vorſprung über dem Thal, in welchem die muntere Brettach durch grüne Wieſen zieht, während gegenüber dichter Wald eine „Schwedenſchanze“ einſchließt. Noch iſt die Anlage der alten Burg mit Mauern und Thürmen und Brücken klar zu erkennen, aber von der alten Burg ſteht heutzutage nur noch ein Stück des Mantels mit ſeiner ſchön angelegten Galerie, die in den mächtigen Bergfried führte, jenen gewaltigen feſten Thurm, der nur in einer Höhe von 30—40′ über dem Boden zugänglich war. Dieſe Burg und das ganze Gut, auf deſſen Grund das Dorf Amlishagen ſich allmählig anſiedelte, gehörte ſeit 1350 den Herrn von Wolmershauſen, jenem ritterlichen Geſchlecht, das aus der Gegend von Crailsheim ſtammte. Seit alten Zeiten waren dieſe Herren im Dienſt der Grafen von Hohenlohe und der Markgrafen von Brandenburg. Manchen tüchtigen Mann hat das Geſchlecht in's Feld geſtellt, als Amtleute und Hofdiener wurden ſie geſchätzt. Zu kirchlichen Würden und Ehren ſcheint nur einer aus dem Geſchlecht gekommen zu ſein, welcher Abt des Kloſters Oberzell wurde. Dagegen taucht in der

Reformationszeit ein Mann auf, der bisher vollständig unbekannt war, aber unser Interesse verdient. Es ist der Ritter Georg von Wolmershausen, der bei Karl V eine einflußreiche Stellung eingenommen haben muß. Oder wie kommt Karl V., der Kaiser, in dessen Reich die Sonne nicht unterging, dessen Sorge und Thätigkeit von welterschütternden Ereignissen in Anspruch genommen war, dazu, mehrmals für das stille, kleine, weit ab vom damaligen Weltverkehr gelegene Dorf Amlishagen, die Feder anzusetzen, um ihm bald ein eigenes Halsgericht 1521, bald Marktprivilegien zu verleihen? Oder kann Amlishagen sich rühmen, um den im fernen Spanien geborenen, in den ersten Jahren seiner Regierung stets in den Niederlanden weilenden Kaiser besonders große Verdienste sich erworben zu haben? Nein, Amlishagen hatte seiner Zeit einen einflußreichen Freund in der Nähe des Kaisers, und dieser Mann war Georg v. Wolmershausen. Die Quellen über seine Lebensgeschichte fließen überaus spärlich. Unser Historiker Chr Fr. Stälin kennt den Mann nicht. Das Staatsarchiv in Stuttgart bietet lediglich nichts zur näheren Kenntnis seines Lebens. Eine Anfrage in Simancas bei dem spanischen Generalarchiv, welche der Archiv-Director Don Francesco de Paula Diaz aufs zuvorkommendste beantwortete, bestätigte nur, daß Georg bei Karl V. viel galt. Nicht genug zu bedauern ist, daß sich im Archiv zu Amlishagen zwei eigenhändige Aufzeichnungen Georgs über sein Leben in Spanien und Deutschland, seine Einnahmen und Ausgaben, bis jetzt nicht auffinden ließen. So muß sich das Lebensbild auf Umrisse beschränken. Vielleicht gibt das Archiv zu Brüssel mit der Zeit noch einiges zur Ergänzung desselben.

Die Eltern Georgs waren Philipp v. W, langjähriger Brandenburgischer Amtmann erst zu Lobenhausen, dann zu Bamberg, und Dorothee aus dem jetzt zur Grafenwürde erhobenen Hause Giech. Georg hatte zwei ältere Geschwister, einen Bruder Christoph, der Amtmann zu Werdeck war, und eine Schwester Katharine, welche sich an Georg v Vellberg verehelichte, und eine jüngere, wie es scheint, ledig verstorbene Schwester Unter den Geschwistern herrschte ein friedliches, liebreiches Verhältnis, das sich bei der stärksten Probe wahrer Geschwisterliebe, bei der Erbtheilung, bewährte. Georg verzichtete nemlich 1506 freiwillig seinem Bruder zu lieb auf den neuen hintern Theil des Schlosses, weil Christoph „Weib und Kind habe und täglich mit Kindern überfallen (werden), oder die bekommen möge", sowie auf den großen und kleinen Zehnten zu Rod im Dorf am See, sowie auf 7 Güter dort. (Archiv Amlish.)

Der früher ansehnliche Besitz des Hauses war allmählig stark zersplittert und durch fromme Schenkungen gemindert worden. Ganz besonders hatte der Spital zu Crailsheim den Herrn v W viel zu danken George Vater schrieb deswegen von seinen beiden 1449 im Städtekrieg zerstörten und noch wüstliegenden Burgen, Roßberg und Hengstfeld, mit verzweifelter Resignation: „Wer sie bauen will, der baue sie". Die Zeiten waren für die ritterlichen Herren böse; alle früheren Bedingungen der günstigen Entwicklung des Ritterstandes waren durch die Aenderung im Kriegswesen und die Mehrung der Fürstenmacht gegenüber von Kaiser und Reich aufgehoben. Der Glanz und Wohlstand des Hauses W. sollte nun durch G bedeutend gehoben werden. In der Familie war es Tradition, daß die Söhne in den brandenburgischen Hofdienst traten und dann mit den Jahren die Stelle eines adeligen Amtmanns bekamen. So war ein Wolmershausen mit Götz v. Berlichingen am Hof zu Onolzbach, Neithardt v. W., Amtmann zu Werdeck, Friedrich zu Cadolzburg, Ernst zu Hohenecke. Zu ähnlicher Laufbahn hatte der Vater auch Georg in seinem Testament v. Freitag nach Georgii 1500 bestimmt „Er solle den Fürsten und Grafen

dienen (Amlish. Archiv.) Daß Georg diese Laufbahn zunächst am brandenburgischen Hof begann, zeigt sein späteres nahes Verhältnis zu Johann, dem Sohne Markgraf Friedrichs v Brandenburg. Mit diesem entschloß er sich der neuaufgehenden glänzenden Sonne, dem Hofe Kaiser Karls V., sich zuzuwenden. Offenbar mit der Absicht des Scheidens aus der Heimat hängt es zusammen, wenn Georg im Frühjahr 1519 mit seinem Bruder Christoph für den 1500 verstorbenen Vater und seine 1517 verstorbene Mutter eine Jahrzeit in Rotenburg stiftete. (Amlish. Archiv.) Im Herbst zog er mit Markgraf Johann an den Hof Karls V nach Brüssel. Er muß sich bald als einen sehr brauchbaren Diener erwiesen haben, denn schon 1520 bekam er von Karl V. eine Anweisung auf die Reichssteuer zu Schwäbisch-Wörth, d h Donauwörth und Weissenburg im „Nordgau", d h. Nordgau. Er begleitete den Kaiser zu seiner Krönung nach Aachen am 22. Oct. 1520 und auf der Reise nach Spanien. Im Winter 1521 1522 kam er wieder in die Heimat zurück. Wir finden ihn Montag am 10. Febr 1522 zu Heilbronn, wo es mit dem Rath zu unterhandeln gab. Der Kaiser hatte ihm nemlich zu Belohnung seiner guten Dienste eine Anweisung auf die Stadtsteuer in Heilbronn gegeben. Allein diese war noch von Maximilian an seinen Rath und Vicekanzler, Nicolaus Ziegler, Herrn zu Bar und Landvogt im Elsaß auf Lebenszeit verschenkt worden. Das gab Schwierigkeiten. Der Rath wollte eine Versicherung, daß die Anweisung Georgs von Wolmershausen wirklich gelte, daß sie ihrer Stadt Freiheit keinen Abbruch thue, und Gewißheit, ob das ältere Anrecht Zieglers nicht lebenslänglich, sondern als erloschen zu betrachten sei. (Heilbr Archiv.) Weitere Nachrichten fehlen. Es scheint, daß Georg sich vorderhand bis zu Zieglers Tod mit einem Theil der Stadtsteuer begnügen mußte.

Jetzt zog Georg wieder nach Spanien. Dort wüthete der Krieg, den Franz I. von Frankreich gegen Karl V zugleich in Spanien und Italien führte. Karl V. rühmt später (Urk. v. 1 Juni 1525 Jäger, Heilbronn 2, 160). die Verdienste, welche sich Georg in diesem Krieg erworben, die wir aber nicht näher kennen. Georg war nicht nur Kriegsmann, sondern auch Hofmann und auch als solchen konnte ihn Karl in Spanien gut brauchen.

Es lebte nemlich noch die Witwe Ferdinands von Arragonien, des Großvaters Karls, welche Ferdinand nach dem Tod Isabellas von Kastilien geheirathet hatte. Es war dies eine heißblütige Südfranzösin, Germaine de Foix. Karl V. hatte wohl Grund, dieser Frau in den zerfahrenen spanischen Verhältnissen und Händeln zu mißtrauen. In ihrer Umgebung brauchte er zuverlässige Leute. Darum verheirathete er seine Stiefgroßmutter an Johann von Brandenburg und machte ihn zum Vicekönig von Valencia. An diesem Hofe dürfen wir in den nächsten Jahren auch noch nach dem Tode Johanns, dem die Ehe mit der anspruchsvollen Königin (vergl. Stieber, hist.-top. Beschreibung v Brandenburg S. 140. Zimmersche Chronik 3, 139) wenig Glück, aber ein frühes Ende — man sagte durch Gift — gebracht, Georg v Wolmershausen suchen. Aus seinem Testament geht hervor, daß er bei der Königin Witwe wohl gelitten war. Karl wußte die Verdienste Georgs so gut zu schätzen, daß er ihn zum Ritter schlug und ihm dazu 3000 Goldgulden schenkte (f Jäger, Heilbronn l. c.). Ja am 1. Juli 1525 verpfändete ihm der Kaiser die ganze Reichssteuer zu Heilbronn zu standesmäßiger Unterhaltung seiner Ritterschaft um 5000 fl auf Wiederlösung, und gab ihm später noch eine Anweisung auf die Reichssteuer zu Nördlingen (Amlish. Archiv). Dazu bekam er ein Ehrenamt um das andere. Am 1. Oct. 1523 erscheint er als Kammerherr, gentil hombre de su hotel (Archiv in Simancas Acth. 496 fol. 43 f.), 1525 als kaiserlicher Truchseß, und in seinem Testament darf er sich kaiserlicher Rath und Truchseß nennen.

Von ihrer Gewogenheit gab ihm die Königin von Arragonien einen unzweideutigen Beweis, indem sie ihm eine ihrer Hofdamen, Juana de Lodosa, zur Ehe gab. Es war dies eine reiche Erbin, die Tochter des edlen Herrn Francesco de Lodosa (L. am Ebro zwischen Burgos und Pamplona) im Königreich Navarra. Sie brachte ihm mehr als 1000 Dukaten mit in die Ehe, ein in der damaligen Zeit ansehnlicher und in Deutschland angestaunter Mahlschatz. Denn in der damaligen Zeit galten beim fränkischen Adel 1000 fl. als eine reiche Mitgift für eine Tochter.

Als ein kluger Haushalter hatte Georg seinen Aufenthalt in Brüssel benützt, um für seine künftige Haushaltung die herrlichste holländische Leinwand und niederländische Stickereien zu erwerben, unter Anderem einen Teppich, dessen Rand geflickte Thürme und Befestigungswerke bildeten, während die Mitte ein kostbar gestickten Kreuz zierte. Jetzt erwarb er in Spanien eine ganze Menge kostbarer Gold- und Silbergeräthe und die seltensten Edelsteine. Die Goldscheidekunst muß damals in Spanien in Folge der Einfuhr des Edelmetalls aus Amerika in hoher Blüte gestanden haben. In Georgs Nachlaß fand sich z. B. ein goldenes Halsband mit 28 Perlen und einem Hyacinth, ein zweites mit 37 Perlen einem Stern gleich, zwei in Ringe gefaßte Diamanten, ein großer spitziger Diamant und zwei Diamanttafeln, ein Ring mit 3 Steinen, Diamant, Rubin und „Schmarald," verschiedene Perlenschnüre, ein Paternoster aus Hyacinthen, schwere goldene und silberne Becher und anderes Silbergeschirr, darunter ein getriebener silberner Kessel auf Füßen mit dem Bild der Lucretia.

Auch aus den spanischen Kolonien hatte Georg eine Reihe seltener Kostbarkeiten bekommen, z. B. Binden aus Papageifedern von der „Insel" (!) Yucatan.

Nach dem Tode Johanns von Brandenburg blieb Georg noch bis Ende 1527 in Spanien und beschloß nun in die Heimat zurückzukehren. Die Reise von Spanien machte er zu Schiff wohl über die Niederlande. Unterwegs überfiel seine Frau das schwere Stündlein. In der Noth gelobte er auf dem Schiff der Jungfrau Maria eine Wachskerze so schwer als seine Frau wiege. Außer seiner Frau und seiner auf dem Meer geborenen Tochter Menusia brachte er einen spanischen Edelmann Juan als Diener, einen spanischen Knecht Dominico und eine spanische Amme mit. Allgemein war im Vaterland das Staunen, als Georg mit 10 Pferden, darunter die edelsten spanischen Thiere, ankam und nun seine Haushaltung zu Ansbach auf hohem Fuß einzurichten begann. Solchen Glanz und Prunk kannte man damals auf den besten Edelsitzen Frankens nicht mehr. Leider wissen wir nicht, wie die spanische Edelfrau sich in den Wechsel von den heitern sonnigen Ufern des Ebro auf die eben herbstlich und winterlich werdenden Höhen über dem Brettachthal mit ihren Stürmen und Schneewehen fand. Auch der spanischen Dienerschaft mag das gemüthliche „Na" und „Wale" und „Hauschen" etwas spanisch geklungen haben.

In der Heimat übernahm Georg das markgräfliche Amt Werdeck (OA. Gerabronn), zu welchem Gerabronn gehörte, ein Amt, welches bisher sein Bruder Christoph neben seinem eigenen Amt Bemberg verwaltet hatte. Als Amtmann v. W. findet er sich urkundlich (25. Sept.) am Freitag nach Matthäi 1528. Es mag dem reich gewordenen kaiserlichen Rath, der an große Verhältnisse gewohnt war, nicht so leicht geworden sein, sich in die immerhin bescheidene Stellung eines markgräflichen Amtmanns zu finden. Es ist darum nicht zu verwundern, daß Georg bald mit seinem Landesherrn, dem frommen Markgrafen Georg, dem Bruder des vorhin genannten Johann, zerfiel, wozu besonders auch die religiöse Stellung beider Vieles beitrug. (Nürnb. Kreisarch.)

Georg hatte bei seiner Rückkehr in die Heimat die gewaltigsten Veränderungen angetroffen. Der Landesherr, der charakterfeste Markgraf Georg, der auf dem Reichs-

tag zu Augsburg dem Kaiser lieber seinen Kopf als seinen Glauben opfern wollte, förderte die Reformation der Kirche mit voller Ueberzeugung. In nächster Nähe von Amlishagen standen einige Anhänger der Reformation, in Blaufelden der Pfarrer Georg Amerbacher, in Michelbach (Gerabronn) Simon Wolf.

Die ganze reformatorische Bewegung war den beiden Brüdern Christoph und Georg in der innersten Seele zuwider, wie denn der ritterschaftliche Adel der Gegend sich damals noch größtentheils von der neuen Lehre ferne hielt. Georg war in Spanien und den Niederlanden, in der Umgebung Karls und am Hof von Valencia dem Kampf der Geister in Deutschland ferne geblieben. Ein naher Verwandter war Domherr in Würzburg. Ueberdies konnte der Adel der Gegend sich des Mißtrauens kaum erwehren, daß die Reformation nur ein Nebentrieb jener Bewegung sei, welche der Ritterschaft Frankens im Bauernkrieg die schwersten Verluste bereitet hatte. Hatten sich doch auch einzelne Bürger von Amlishagen an das Bauernheer angeschlossen. Dazu hatte der alte Glauben einen festen Halt an der einflußreichen Persönlichkeit des damaligen Priors in dem nahen Kloster Anhausen, Johann Reinhard, der bis an sein Ende der Reformation sich widersetzte.*)

Christoph v. Wolmershausen hatte den Pfarrer von Blaufelden wegen seines evangelischen Eifers verklagt und ihn beim Markgrafen besonders damit verdächtigt, daß er berichtete, Amerbacher habe auf seiner früheren Stelle zu Neckarzimmern mit Götz von Berlichingen Gemeinschaft gehabt, so daß der pfälzische Amtmann zu Mosbach, Hieronymus v Helmstadt, ihn gefangen nehmen wollte. Auch der Pfarrer von Michelbach hatte sich über Plackereien durch die Brüder v W zu beklagen, so daß er zuletzt das Pfarramt aufgab und das weltliche Amt eines Kellers d. h. Amtmanns in Menzingen übernahm.

Georg hielt bis an sein Ende mit seiner Frau streng am alten Glauben fest. Es ist nicht ohne scharfe Spitze, wenn er in seinem Testament erklärt, er wolle im christlichen Glauben sterben. Sterbend stiftete er für sich 100 Seelenmessen. Von derselben Gesinnung zeugt es, wenn er als Rathgeber für seine Frau in seinem Testament den altgläubigen Pfarrer Andreas Semler von Amlishagen bestellte.

Nur kurze Zeit sollte Georg seines Lebens in der alten Heimat froh werden. Bald befiel ihn ein schweres Leiden, das sich schnell zur Wassersucht entwickelte. Im Frühjahr 1529 ging er nach Gmünd, um dort Hilfe bei einem berühmten Arzt Dr. Reichard zu suchen und kaufte, um dort ruhig leben zu können, von demselben ein Haus. Ein ganzes Vierteljahr lag er hier krank. 5 Wochen vor seinem Tod wurde ihm ein Sohn geboren, der natürlich nach alter Sitte keinen andern Namen als den des Großvaters und zugleich den des spanischen Thronerben Philipp bekommen konnte. Georg starb am Sonntag Misericordias Domini den 11 April 1529 und wurde zu Amlishagen im Erbbegräbnis der Familie beigesetzt, aber leider ist es nicht gelungen, sein Grabdenkmal aufzufinden.

Wenige Wochen darauf starb auch sein Bruder Christoph zu Wildbad am 6. Juli, Dienstag nach Mariä Heimsuchung, nachdem er ein ganzes Jahr lang das Bad gegen das Zipperlein gebraucht hatte.

Es ist ein tragisches Geschick, das unsern Georg eben — er kann kaum erst 50 Jahre gezählt haben — wegraffte, als sich der Kaiser anschickte, die verworrenen Verhältnisse in Deutschland zu ordnen, einen Mann, der sicher auf dem Reichstag zu Augsburg eine Rolle zu spielen berufen gewesen wäre.

— —

*) Ueber Kloster Anhausen im folgenden Heft.

Unſer ganzes Mitgefühl muß ſich aber dem Kind der ſüdlichen Sonne, der jungen Witwe mit ihren beiden Kindern, zuwenden. Da ſtand ſie ohne Stütze mit ihren beiden zarten Kindern im Kreiſe von nichts weniger als liebenden Verwandten. Sie ſollte ſich nun mit der Witwe ihres Schwagers, Urſula von Seckendorf, in den Wohnſitz zu Amlishagen theilen. (Arch. in Amlish.) Die „Spanierin," wie Donna Juana in den Schreiben der Verwandten heißt, mochte ſich wohl ſchwer in die engen kleinen Verhältniſſe zu Amlishagen finden, nachdem ſie lange im Königspalaſte zu Valencia gelebt. Bald gab es Szenen zwiſchen den beiden Witwen, die Verwandtſchaft wurde zu Hilfe gerufen, ſowie der Vormund des jungen Philipp, Graf Albrecht von Hohenlohe. Es wurde nun von hohenlohiſchen Beamten und den Verwandten eine genaue bis ins Kleinſte gehende, ja bis auf die Schweinſtälle ſich erſtreckende Abtheilung zwiſchen den beiden Frauen gemacht.

Auch das Teſtament Georgs mit den Legaten für ſeine Frau wurde von den Verwandten angefochten. Sie wandten ſich deshalb an den viel erfahrenen Rechtsgelehrten, Dr. Aegid. Stembler in Hall, der aber die Anſprüche der Witwe als berechtigt anerkannte. Die Verwandten konnten ſich beruhigen, war doch das Erbe Georgs noch reich genug. Es fanden ſich allein an Kapitalbriefen 23 000 fl., dazu eine Lade mit den ſeltenſten Goldſtücken, wohl 1000 Dukaten werth.

Es wird Donna Juana wie eine Erlöſung erſchienen ſein, als der brandenburgiſche Amtmann v. Lobenhauſen, ſpäter in Crailsheim, Hans Sigmund v Absberg um ſie freite. Hans Sigmund freute ſich des ſchönen Heirathsguts von 3000 fl. Aus dieſer Ehe ſtammte Hans Chriſtoph v Absberg. Leider iſt uns über das Ende der Spanierin nichts bekannt. Sie wohnte in den 40er Jahren mit ihrem Gemahl im Schloß zu Crailsheim. Dort ſollte ſie noch die Kirche der Reformation, welche in Crailsheim ſchon ſeit 1523 eingeführt wurde, kennen lernen. Ueber ihre weiteren Schickſale iſt Nichts bekannt. Auch die ſchon 1533 beginnenden Kirchenbücher von Crailsheim geben keine Auskunft. Um 1550 muß ſie geſtorben ſein, denn in dieſem Jahr theilten ihre beiden Söhne Pbil v. W. und Hans Chriſtoph v Absberg das mütterliche Erbe. Das ſpaniſche Blut gedieh aber nicht recht im fränkiſchen Boden. Menuſen v. W ſcheint früh geſtorben zu ſein. Philipp v. Wolmershauſen ſtarb mit 27 Jahren, nachdem er ſich kaum mit Oſanna v Neuhauſen verehelicht hatte, 1556 und hinterließ eine jung verſtorbene Tochter Margaretha.

Auch in der Absberger Linie ſtarben die Nachkommen unſerer Spanierin bald aus.

G. Boffert.

K. Huober, der hohenlohiſche Reformator, als Dichter und Komponiſt.

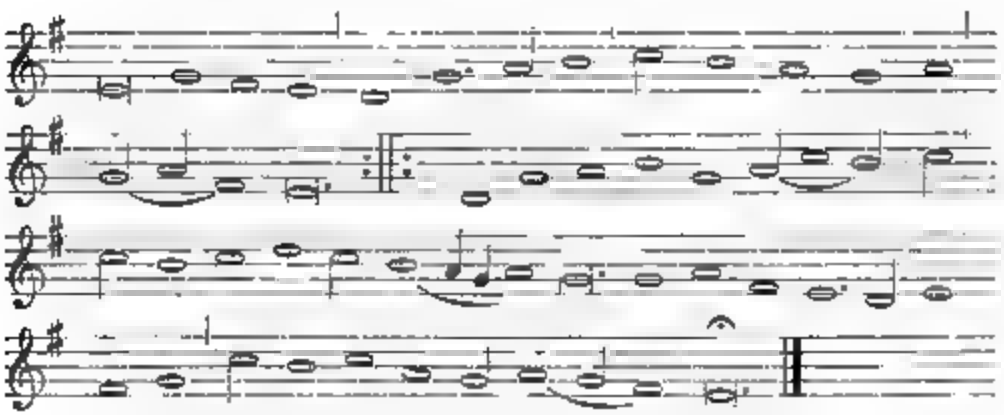
Der im Jahr 1544 von Augsburg nach Oehringen berufene erſte evangeliſche Stiftsprediger Kaſpar Huober (ſo ſchreibt er ſich in ſeinen erſten Schriften) war als aszetiſcher Schriftſteller längſt bekannt. Seine zahlreichen ſchönen Betbüchlein wurden nach ſeinem Tode noch lange gedruckt, einzelne ſtehen auch auf dem Index. Als Dichter und Komponiſten zeigt ihn die nachfolgende Arbeit. Wackernagel in der Bibliographie des Kirchenlieds S. 393 und Gödeke im Grundriß der G. d. Dichtung S. 179 erwähnen ein Lied eines K. Huober, ohne über die Perſon des Dichters, deſſen Namen die Anfangsbuchſtaben der Strophen kundgeben, klar zu ſein. Durch Studien über die Reformationsgeſchichte Frankens auf das Lied aufmerkſam geworden, hat der Unterzeichnete unſern Landsmann, Hrn. Lic. Müller in

Berlin, um gütige Abſchrift und Mittheilung des Lieds, das ſich unter den Sammlungen des † Generalpoſtmeiſters v. Nagler auf der Berliner Bibliothek befindet. Derſelbe hat ſichs bereitwilligſt die Mühe koſten laſſen, für die Vierteljahrshefte das Lied mit der Melodie abzuſchreiben, und die nöthigen Erläuterungen dazu gegeben. Daß Kaſpar Huober, der Dichter und Komponiſt, kein anderer iſt als der Oehringer Stiftsprediger Huberinus, ergibt ſich daraus, daß das Lied in ſeinem Gehalt ſich nahe berührt mit den verſchiedenen Troſtſchriften, welche Huober als Prediger in Augsburg erſcheinen ließ, z. B. Troſt für einen, der in Angſt und Not zu Got ſchreiet 1525.

G. Boſſert.

Ain Gaylliche lied | wie ain armer ſünder ſein not klagt Chriſte || ſeinem Herren | vnd ja allain vmb gnad vnd hilff anrüfft.

Im thon Nach || willen Dein. Oder Was wirt es doch etc. Oder wie folgt: ||



(Der Choral iſt im Original im Tenorſchlüſſel, mit eckiger Notenſchrift und ohne Schleifbogen geſchrieben.)

CHriſte mein Herr | ich bin gantz ferr | von deiner lieb geſchayden | Zu aller ſtund auß || böſſem grund in ſündn thu ich mich waiden, Kain gůts in mir | das klag ich dir | kan || ich mit nichte finden, Darumb ich bit verſag mir nit | erleücht mich armen blinden. ||

ALlain bey dir | O herr hilff mir ſteeht all mein thůn vn laſſen | Ain armer Menſch | recht || du mich kennſt | Der teüfel thůt mich haſſen | Schaff mir beyſtand, ſo wirt erkannt dein || wunder groſſe guete | Die gib nun mir | thů Dich herfür | das mich dein trew behuette.

SPrich nun ain Wort | mein höchſter hort ſo wirt mein ſeel geſunde Von dir ichs bit | ver||ſag mirs nit | jetzund zů diſer ſtunde | So hats kain not | wenn ſchon der todt | mit ſeiner || bracht her dringet | Darzů die hell auch jr geſell all vnglück mit jr bringet. ||

PEen und die ſtraff | weyt von mir ſchaff | dein trew an mir beweyſe An deinem knecht | || heb auf das recht | daß ich dein guete preyſe | Schaff mir beiſtand | aufflöß die band | des teüffels und der helle, Dein vatter bitt | das er mich nit | ſo gar verſtoſſen wölle. ||

AUff dich traw ich | gantz veſtigklich | hilff mir auß meinen leyden | Gib mir dein gnad | || das mir nichs ſchad die ſünd kan ich nit meyden | Ich hab kain rů, wie ich jm thů | in || allem meinen leben | Wo du nit kumbſt | mit deiner gunſt vn mir dein ſterck thůſt geben. ||

RIeffen will ich | vnd bitten dich | in allem meinem leben | zů dir mein Gott | hilff mir auß || nott dein gnad wölleſt mir geben | So bin ich frey | gleich wa ich

ſey, kan mir doch | niemant ſchaden | Obſchon vnglück | all augenblick | auff mich ſchwer wirt geladen. ||

HErr Zebaoth ain trewen Gott | haſt dich allzeyt erzayget, zů den ſündern | als dein kindern | haſt dich freündtlich genayget | Als man dann findt | gar wol gegründt in | beiden teſtamenten Darumb mein herr | dich zů mir ker | erleücht mich gar verblend. ||

VErleich mir Gnad das mir nit ſchad kain übel hie auff erden | Kain raſt noch rů | wie || ich jm thů | kan mir gegeben werden | Dieweil mich plagt | vnd die ſünd nagt in meinem böſen gwiſſen | Dann zů der ſünd | bin ich gantz gſchwind | darzů mit ernſt gefliſſen. ||

O Reicher Gott, in meiner nott, ich trewlich zů dir gilffe | Dann ich ye wayß, durch dein || gehayß | daß Du biſt mein gehülffe | In aller not | auch in dem todt | will ich mich zů dir wenden Mich nit veracht, der ſünd nit acht | dein gayſt thů mir haid ſenden.

BIß eingedenk, dein'r edlen gſchenk | damit vns haſt begabet | deins fleiſchs vn blůts || des höchſten gůts | des wir da warn berabet | Ain teſtament | vor deinem endt mit vns | haſt aufgerichtet | Ain ſteten Bund vn gůten grund | da dich vns haſt verpflichtet. ||

EIbarm dich nun du hoechſter ſun | meins ſchwachen armen lebens | Nimm dich mein an || hilff mir aufhan | ſonſt iſt mein thůn vergebens, Dann ye in mir | das klag ich dir, find ich kain gůten funcken | In aller ſünd, wie fathans kind bin ich gantz tieff verſtncken. ||

REyeldung (ſic) vnd eer | ich nit beger | wann ich nun hab dein hulde Darumb ich bitt | verſag mir nit | vergib mir all mein ſchulde | Vnd in dein reich | für mich zugleich | wann ſich mein leben endet Darzu der todt | vnd alle not ſein herſchafft von mir wendet.

\- - -

Joh. Herolts Bericht über den Fürſtenkrieg und die Obley Steinkirchen.

Aus dem Gültbuch der Pfarrei Reinsberg mitgetheilt von Pfarrverweſer Braun.

Der fleißige Chroniſt Herolt hat auch ein Gültbuch der Pfarrei Reinsberg mit werthvollen Notizen über die Geſchichte ſeiner Pfarrei und deren Einkünfte, ſowie ſeine letzten 5 Vorgänger, darunter ſeinen Vater, hinterlaſſen, die in Verbindung mit den Notizen der Kirchenbücher von Reinsberg es möglich machen, im nächſten Heft ein Lebensbild Joh. Herolts zu geben. Aus der gen Quelle iſt auch die nachfolgende willkommene Ergänzung von Herolt's Chronik genommen. Die Obley (Oblagium) Steinkirchen iſt der Beſitz, welchen Komburg 1287 gegen Inkorporation der Pfarreien Erlach, Thüngenthal und Gebſattel an das Domſtift Würzburg abtreten mußte. Sie umfaßte Steinkirchen mit Kocherſtetten, Michelfeld und Reinsberg. Herolts Original iſt 1628 von Pf. Burkhardt nicht immer mit Verſtändnis abgeſchrieben worden. D. Red.

Urſach, warum der Domſtift zu Würzburg die Obley Steinkirchen jetzo dem wohlgebornen Herrn Ludwig Kaſimir von Hohenlohe auf abtödien zu kaufen gegeben.

Nachdem anno dom. 1552 Markgraf Albrecht zu Brandenburg, in der Faſten einen Muſterplatz gehabt zu Crailsheim, niemand eigentlich gewußt, wo er mit dieſem Kriegsvolk hinwolle, ſondern daß gemein Geſchrei ward, er würde vor Ochſenfurt ziehen, das Fähnlein wieder holen, welches ſein Uraln, auch Markgraf Albrecht genannt, daſelbſt im Sturm verloren hat. Zuletzt iſt er, Samſt. v Oc. 19. März mit neun Fähnlein Knechten und etlich hundert zu Roß zu Crailsheim aufbrochen, hat das Reich angriffen, zuerſt vor Dinkelsbühl, darnach vor Rothenburg auf der Tauber gezogen. Die haben ſich beide ergeben und ihn eingelaſſen. Indem iſt Herzog Moritz, Kurfürſt zu Sachſen, ihm zu Hilf kummen, mit 20 Fähnlein Knechten und zweitauſend

Pferden, mit 20 Stück Geschütz kommen, sind nachfolgend auf Nürnberg und Augsburg zogen. Diese Städt' haben sich auch ergeben, darnach auf Ulm gerückt, acht Tage davor gelegen, hineingeschossen, haben's aber nicht gewonnen. Aber die Landschaft verderbt, mittlerweil Geislingen, Gmünd, Ellwangen, Neuthingen und Heidenheim auch etlich [um] K. geschatzt.

Nachdem ist Herzog Moritz vor die Klause gezogen, die mit Hispaniern besetzt war, hat dieselben all erstochen, und darnach eilend auf Innsbruck gezogen, den Kaiser gesucht, aber nicht gefunden. Obwohl aber Markgraf Albrecht Ulm nicht konnte gewinnen, ist er abgezogen und rümde Nürnberg belegt, davor 7 Wochen gelegen, alles, was umb Nürnberg gewesen, verbrannt und verderbt, daß also die zu Nürnberg gewesen, sich mit ihm vereinigt und zwei Tonnen Golds geben. Mittlerweil haben sich die 2 Bischöfe Würzburg und Bamberg auch mit ihm vertragen, Würzburg sieben zu geben versprochen, Bamberg etlich Aemter und Flecken eingeben. Und als Herzog Moritz wieder von Innsbruck kommen, sind sie auf Frankfurt zogen, dieselben belagert, aber nicht gewonnen. Mittlerweil ist der Kaiser mit einem großen Volk kommen, da sind sie von Frankfurt auf Metz gezogen, welches der König von Frankreich[1] eingenommen, davor der Kaiser zogen. Und der Herzog Moritz und Markgraf sind mit dem Kaiser eins worden. Ist Herzog Moritz heimgezogen. Markgraf Albrecht bei dem Kaiser den Winter vor Metz gelegen, haben's aber nicht gewonnen, sind sehr viel Knecht den Winter davor erfroren, haben zuletzt müssen abziehen wiederum. In der Vereinigung zwischen Kais. M.[2]) der Kaiser die gefangenen Fürsten, den alten Kurfürsten und Landgrafen Philipp zu Hessen wiederum ledig lassen heimziehen.

Anno Dom. 1553 haben viele Fürsten zu Heidelberg einen Tag mit einander gehabt, darinnen vermeint, die Fürsten mit einander vereinigen und den Krieg hin legen und Frieden machen. Es hat aber den Bischof zu Bamberg gereut, daß er seine Aemter dem Markgrafen geben hat, sondern vermeint, wenn Kais. M. wieder zu Land käme, der Markgraf müß dieselbigen Aemter wieder geben, das da nit geschah[3]), sondern: Wer hat, der hat. Dasgleichen war der Bischof zu Würzburg noch etlich Geld dem Markgrafen schuldig, wollt das auch nicht gern erlegen. Denen von Nürnberg that die Schand wehe, daß sie sich den verderbenen Fürsten, wie sie sonst sie[4]), sollten also zwingen lassen, daß sie ihm 2 Tonnen Geld hatten geben. Derhalben machten obgenannte 2 Bischöfe und die von Nürnberg ein Bündnis mit einander wider den Markgrafen und nahmen den Herzog zu Braunschweig zum Hauptmann, griffen einander heftig mit Schwert und Feuer an, haben einander viel Städtlich und Dörfer verbrannt. Indem hat der Markgraf seine Feinde unversehret[5]) angegriffen, sich mit ihnen geschlagen. Indem ist Herzog Moritz, der auf der Seiten war, geschossen worden, daß er am 9. Tag gestorben ist, dem Herzog zu Braunschweig zwei Söhn erstochen, etlich Grafen und viel von Adel auf vierhundert Personen, wie man sagt, erlegt. Und wiewohl der Bischof endlich das Feld behalten, ist doch Markgraf Albrecht davon gekommen, und haben einander drei ganze Jahr für und für kriegt. In diesem Krieg hat sich der Bischof zu Würzburg, Melchior Zobel, also hand[6]) verkriegt, daß er viel seiner Aemter verpfändt hat. Also hat Herr Friedrich von Wirsberg, Domdechant, mit samt dem Domkapitel zu Hof dem Bischof die Oldesloer Steinkirchen dem wohlgeborenen Herrn Grafen Ludwig Casimir von Hohenlohe mit Pfarrlehen, Renten und Gilt zu kaufen geben um sieben Tausend Gulden minder 40 R. doch auf Wiederablösen, sechzehn Jahr lang. Und hat Erasmus Neustetter, Dekan des Stifts zu Komburg, der auch ein Dom- und ein Kapitelherr zu Würzburg, am Donnerstag, den siebten Januar 1554 Jahr, die Pfarrer und Bauern, die in die Oldesloer gehörig, zu Neunkirchen, von[7]) den obgenannten Grafen Ludwig Casimir Bäthen ihren Gelübd, dem Stift gethan, ledig gezählt, und nach erlassenem Eid haben die Bauern genanntem Grafen schwören müssen, aber die Pfarherrn bei dem Gelübd bleiben lassen, nemlich: daß sie nichts von den Pfarren entziehen, noch verändern ohne Vorwissung der Herrschaft Hohenlohe, und von gethanem Gelübd ist den Pfarrern verholfen, man wolle ihnen ihr Einkommen lassen und geben, wie sie dies vormals unter dem Stift gehabt, sie sollen auch nicht weiter beschwert werden, auch ihnen nichts genommen werden.

Dazu soll ermanter Graf Ludwig Casimir, mein gnädiger Herr, die Pfarrhäuser im wesentlichen Bau auf seiner Gnaden Kosten halten. Wie aber wohlbedachter Graf m. gn. H., die Pfarrer beschweren oder denen abbrechen würde, daß sich doch das Domkapitel zu seiner

[1]) Sie statt Frankreich, wohl Fehler des Abschreibers Birkhardt. D. Red.
[2]) Suppl. „und dem Herzog Moritz und Markgraf Albrecht hat" – wahrscheinlich vom Abschreiber ausgelassen. D. Red.
[3]) Der Abschreiber hat das damit geschaut. D. Red.
[4]) wahrscheinlich feindseligerweise verfahren. D. Red.
[5]) sie statt hart.
[6]) hier vor

Gnaden nicht verfiehet, ſollen nach dem dieſelben Pfarrherrn bei dem Kapitel dasſelbige anzeigen, ſo will man ihnen helfen. Darauf haben die Räthe dies bewilligt und haben die Pfarrherrn gelobt.

Zur Geſchichte der Obley Steinkirchen theilt Herolt weiter mit, wie das unter den Biſchöfen Joh. v Brunn und Sigmund v Sachſen und beſonders durch den Krieg mit Markgraf Albrecht von Brandenburg verarmte Bisthum Würzburg ſich genöthigt geſehen habe, in der Mitte des 15 Jahrhunderts viele Aemter, Zehnten und Einkünfte zu verpfänden. So habe das Domkapitel auch die Obley Steinkirchen[1]) an die Herrn von Stetten um 4000 fl. verſetzt. Unter Biſchof Rudolf v Scherenberg war das Bisthum wieder aus aller Noth gekommen. Jetzt wurde die Obley Steinkirchen wieder von Götz von Stetten ausgelöst. Das Domkapitel beſtellte nun einen eigenen Amtmann für die Obley und wählte dazu 1489 den Pf. Joh. Herolt von Reinsberg, des Chroniſten Vater, dem 1509 der Pf und Dekan Jakob Fabri in Michelfeld folgte. Ein Jahr nach dem Bauernkrieg übernahm Hans v. Morſtein das Amt, nach ihm Michel Planck (a. 1537 1543) und Hans Mendlein (1548. 1554). D. Red.

Die Briefe des Feuchtwanger Dekans Wigo, eine Quelle für die Geſchichte des württembergiſchen Franken.

Das ſchöne, auf gründlichem Quellenſtudium beruhende Werk des hochw. Erzbiſchofs von München, Dr A. v. Steichele, „Das Bisthum Augsburg“,[2]) gibt vom 11. bis 14. Heft (Band III, S. 228 544) die Geſchichte des Landkapitels Dinkelsbühl, in welcher ſehr viele die Oſtgrenze Württembergs betreffende Fragen behandelt und meiſt glücklich gelöst werden.

Hoffentlich findet ſich ſpäter Zeit, noch öfter auf dieſes Werk zurückzukommen. Dieſe Arbeit beſchränkt ſich auf einige Punkte in den Briefen des Feuchtwanger Dekans Wigo, der von ca. 982—1004 im Kloſter Feuchtwangen lebte und dasſelbe wieder zu regerem Leben brachte.

Von ihm haben ſich in der Briefſammlung des Scholaſticus Froumund v. Tegernſee 13 Briefe erhalten (Staatsbibliothek in München Cod. lat. Mon. 19, 412). Zwölf derſelben hatte ſchon Pez im Theſaurus anecdotorum noviss. 6, 110 ff. veröffentlicht. Steichele hat dieſelben in ſeinem Werke revidirt wiedergegeben und einen dreizehnten bis jetzt nicht gedruckten hinzugefügt l. c. S. 341 349.

Dieſe Briefe dürften für die um das Jahr 1000 noch ſehr urkundenarme, vielfach von Chroniſtenſagen umrankte Geſchichte unſeres Franken einiges Licht geben. Es ſind drei Punkte, die hier zur Beſprechung kommen ſollen 1. Die Einſiedelei auf dem Ornwald. 2. Graf Eberhard v. Oringowe und die Saline Nredernhall. 3. Graf Richard v Rotenburg-Komburg und ſein Sohn.

1. Die Einſiedelei auf dem Ornwald.

Die Briefe nr. 2 l. c. S. 341 Pez 6, 111 und nr 3 l. c. S. 342 Pez 6, 112 ſind ohne Zweifel an dieſelbe Adreſſe gerichtet. Im erſten Brief nennt Wigo den

[1]) Der Ertrag der Obley war übrigens ſchon um 1428 an Wilh. v. Stetten verpachtet, aber nur auf kürzere Zeit.

[2]) Möchte es dem gelehrten Forſcher vergönnt ſein, auch die Geſchichte des Landkapitels Ellwangen, die er in Ausſicht geſtellt, und die Geſchichte Augsburgs ſelbſt, die noch vielfach dunkel, zu vollenden! Der Verlagshandlung wäre zu rathen, jedes Kapitel für ſich herauszugeben.

Empfänger A. T. heremitice conversationis cultor, im zweiten domnus Dietricus. Im Codex lat. Monac. 19, 412 steht über dem 2. Brief von gleichzeitiger Hand Ad Theodoricum, heremitam in silva or. Steichele löst die Abkürzung wohl richtig mit Abbati Theoderico auf. Aber wer ist dieser Abt, welchem Kloster gehört er an? Sicher nicht einem Kloster in silva or. Dort ist er ja nur heremitice conversationis cultor oder, wie der über die Personen noch wohl unterrichtete Briefsammler sagt, heremita. Die Briefe zeigen, daß Abt Theoderich in einem Auctoritätsverhältnis zu Wigo stand. Wigo entbietet ihm „devotae subjectionem oboeditionis," setzt bei ihm „vestrae paternitatis commiserationem" voraus. Er bittet, daß Theoderich ihm den Mönch Adalgoz, der in das seines Vaters beraubte Kloster zurückgekehrt sei, als Beistand in seinem beschwerlichen Amt eines „provisor" des Klosters Feuchtwangen überlasse. Er redet von Gehorsam, mit welchem er alle Befehle Theoderichs aufgenommen („vobis debitae oboedientiae". Er bittet den Abt, einen Mönch Engelbert durch Briefe öfters zu ermahnen. Macht der Brief nicht den Eindruck, als ob Theoderich Abt von Feuchtwangen gewesen wäre und sich nun für einige Zeit ins Einsiedlerleben zurückgezogen hätte, ohne aber vorerst sein Amt niederzulegen? Während seiner Abwesenheit versah Wigo die Stelle des Vorstehers. Der Mönch Adalgoz, der das Kloster verlassen, — im 13. Brief erscheint er als zurückgekehrt aus dem Mutterkloster Tegernsee — scheint eine Zeit lang bei Theoderich gelebt zu haben (cf. Br. 2 S. 342 „non quasi eliminatus custodia vestra"). Nach dem zweiten Brief hat Theoderich sein Amt niedergelegt, er ist nur noch domnus, Wigo nennt sich seinen confrater. Zwischen dem ersten und zweiten Brief muß längere Zeit liegen. Die Sprache Wigos ist nicht mehr so überaus geflissen devot wie im ersten, die Verhältnisse Feuchtwangens müssen Theoderich schon fremder geworden sein. Sonst hätte Wigo sicher demselben den Geistlichen, welchen die Nachbarn des Klosters in Stücke zerrissen, mit Namen genannt, statt nur von einem quidam clericus zu reden. Theoderichs Aufenthalt kann nicht allzuweit von Feuchtwangen entfernt gewesen sein. Wigo bittet ihn, durch den Ueberbringer des Briefes ihm ein Buch der kanonischen Gesetze zu schicken, damit er über die Mörder die kirchlichen Strafen verhängen könne. Damit ist schon einiges Licht gewonnen für die dunklen Worte der Ueberschrift heremita in silva or. Steichele hält für wahrscheinlich, es sei zu lesen orientali, und übersetzt es auch mit Ostwald, fragt aber selbst, was für ein Ort wohl gemeint sein möge. Aber erstlich fragt sich, ob der Codex selbst eine Abkürzung andeutet, und nicht silva or beabsichtigt ist. Ist es aber eine Abkürzung, so ist daran zu erinnern, daß nicht allzu weit von Feuchtwangen der Ornwald, in der Urkunde Bischof Gebhards von Regensburg vom Jahr 1037 orin walt[1]) genannt, gelegen ist. Es ist nicht abzusehen, warum orin walt nicht lateinisch mit silva orin wiedergegeben werden konnte. Der Ornwald paßt nun ganz vortrefflich zu dem Brief Wigos. Der Abschnitt nr. 2, Graf Eberhard vom Orngau, wird ziemlich wahrscheinlich machen, daß Wigo Beziehungen zu der Gegend des Ornwalds, zum Orngau hatte. Sodann steht in des Verfassers Handexemplar von Wibels Kirchen- und Reformationsgeschichte eine vor wenigen Jahren (von mir) eingetragene Notiz (leider ohne Quellenbeleg) „der Ornwald berühmt durch Einsiedeleien". Die Haller Chronisten wissen von vielen Einsiedeleien auf dem Ornwald zu erzählen. Zum Ornwald gehörten nach urkundlichen Nachrichten sicher das abgegangene Lipfersberg hinter Michelbach am Wald OA. Oehringen, Eschenthal, Kupferzell, Etzlinsweiler, ohne Zweifel auch der Orbachshof (1266 Orenbach Wibel II, 76),

[1]) W. U. B. I 264.

welcher von demſelben Baum den Namen hat, der dem Ornwald[1]) ſeinen Namen gab, vom Ahorn, und Orendelfall als Grenzort gegen das Kocherthal.

Als Orte, wo Einſiedeleien in der Gegend beſtanden haben, nennen die Chroniſten in erſter Linie Orendelfall und Schuppach im Ohrnthal. Die von Schönthaler Konventualen Müller und Stöcklein Ende des 17. Jahrhunderts verfaßte Chronik von Schonthal (Donaueſchinger Bibliothek, zählt noch weiter auf: eine Einſiedelei hinter Waldenburg, wo man ein Grab gefunden habe, die Einſiedelei eines Mangold in Mangoldfall, die eines Manhard in Manhardfall, die eines Eckart in Eckartsweiler. Bei den 3 letzteren iſt die Sage offenbar nur ein Verſuch, den Ortsnamen zu erklären. Die Einſiedelei hinter Waldenburg iſt vielleicht identiſch mit der in Schuppach, das für die Schönthaler Chroniſten hinter Waldenburg liegt. Von einer weiteren Einſiedelei in der Gegend berichtet der fleißige Schönthaler Prior Barthol. Kremer in ſeinem Chronicon Schonthal. Adelheid, die Gründerin des Stiftes Oehringen ſoll es, ſagt er, nicht unter ihrer Würde gehalten haben, die Zellen der Einſiedler zu beſuchen. Nicht weit von Oehringen in der Richtung gegen den Ornwald liegt der Ort Cappel. Dieſer Ort ſei von Einſiedlern erbaut und bewohnt worden. Dorthin ſei Adelheid öfters Morgens und Abends zum Gebet gewandert, wie denn das dortige Oratorium von vornehmen und geringen Leuten der Gegend viel beſucht worden ſein ſoll. So viel iſt ſicher, daß Cappel ſeinen Namen hat von einer alten längſt abgegangenen Kapelle OA.-B. Oehringen S. 198. Ebenſo gewiß iſt, daß ein Ort nur dann den Namen Cappel bekommen kann, wenn die Kapelle ſtand, ehe eine anderweitige Niederlaſſung dort war und erſt allmählig um die Kapelle ein Weiler erwuchs. Der nahe bei Cappel gelegene, aber durch den Bach davon getrennte alte Weiler hieß Hornberg; der eigentliche Weiler Cappel iſt ſicher erſt lange nach Gründung der Kapelle entſtanden. Aehnlich iſt der Gang der Sache in Marienecappel OA. Crailsheim. Dort ſtand noch im 15. Jahrhundert urſprünglich eine einſame Kapelle in der Wüſtenklinge d. h. in dem bei Wüſtenau ſich öffnenden Thälchen. Der Verſuch, dort ein Karmeliterkloſter zu gründen, Uffermann Ep. Wirceb. S. 509, mißlang, ſtatt des Kloſters entſtand um die Kapelle das jetzige Dorf Marienecappel W. F. 10, 47. Daß in Cappel bei Oehringen eine Einſiedelei beſtand, welche den Bau der Kapelle veranlaßte, iſt durchaus nicht unwahrſcheinlich. Zu Allem, was wir von der Gräfin Adelheid wiſſen, ſtimmt es ganz gut, daß ſie vor der Gründung des monasterium in Oehringen das Bedürfnis fühlte, bei den frommen Vätern in der unmittelbaren Nähe Oehringens ſich zu erbauen. Die Annahme, daß mit der reichlichen Ausſtattung des kirchlichen Mittelpunkts für den ganzen Orngau[2]) mit Prieſtern auch das eremitorium in Cappel wieder einging, unterliegt keinerlei Schwierigkeiten.

Der Ort, wo Theoderich in ſilva or(n)u lebte, kann aber Cappel nicht ſein, denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der Ornwald bis Cappel gereicht hat.

Gegen Kremers Bericht könnte allerdings der Umſtand mißtrauiſch machen, daß er in ganz unkritiſcher Weiſe ſeinen Gewährsmännern in Oehringen nacherzählt,

[1]) Oder iſt der Ornwald der im Süden von dem Ohrnfluß begrenzte Wald? Das nahe gelegene Ornloche (Orlach OA. Hall) iſt wahrſcheinlich vom Ahorn abzuleiten.

[2]) Die Kirche in Oehringen (Oringowe) ſteht in demſelben Verhältnis zum Orngau wie Helfterkirch zum Helftergau, Schwerzkirch zur Schwertenhuntare, Leutkirch zum Nibelgau. S. Baumann Gaugrafſchaften 77. 90. 72. Zu dem heute noch ungewöhnlich großen Pfarrſprengel von Oehringen gehörten 1. Neuenſtein mit ſeinen zahlreichen Filialen bis 1429, 2. Pfedelbach bis 1567, 3. wahrſcheinlich auch Michelbach am Wald, das im Verzeichnis der Pfarreien 1453 noch fehlt. S. Württ. Vierteljſ. 1879, 282.

auch Adolzfurt, das in alten Schriften Adelberdsfurt heiße, habe durch die Gräfin Adelheid einen gottesdienstlichen Ort erhalten, wohin sie sich zum Gebet zurückgezogen habe. Es ist eins so unrichtig als das andere. Adolzfurt heißt ursprünglich Adelhartsfurt und hat mit dem Namen Adelheid durchaus nichts zu thun. Zweitens hatte Adolzfurt keine Kirche oder Kapelle bis nach der Reformation und gehörte zur Pfarrei Unterheimbach. Allein bei Cappel scheint der Name einen besseren Anhalt für Kremers Nachricht zu geben.

Aber ist vielleicht Orendelfall der Ort, wohin Theoderich sich zurückgezogen? Hören wir zunächst, was die Chronisten erzählen, deren gemeinsame Quelle ohne Zweifel der Comburger Syndicus Widmann ist, ein mit den alten Sagen wie den Urkunden der Klöster Comburg und Murrhard wohl vertrauter Mann. Zu Orendelfall habe ein Einsiedler Namens Orendel gelebt, der sich dort mit einigen Gleichgesinnten in einer Berghöhle (in excavato colle Donauesch Chronik) eine Zelle erbaut und die Umgegend urbar gemacht habe. Der heil. Walderich, der sagenhafte Gründer von Murrhardt, habe die Aufsicht über diese Einsiedelei geführt. Orendel habe sich später in das Kloster Murrhard zurückgezogen. Das urbar gemachte Land zog die Landleute der Gegend an, sich dort niederzulassen, und so sei das Dorf Orendelfall entstanden. Der heil. Orendel aber blieb noch im 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts ein Gegenstand der Verehrung. Ohrenkranke Leute wallfahrteten zur Kapelle des h. Orendel und suchten dort Heilung. Letztere Angabe fällt in eine so junge Zeit, daß Widmann noch persönlich davon wissen konnte, und paßt vollständig zum Charakter des zu Ende gehenden Mittelalters. Die Erzählung vom heiligen Orendel aber trägt ganz den Stempel der Sage. Ebenso ist die Urkunde über die Gründung des Klosters Murrhard durch den heil. Walderich vom Jahr 817 unecht W. U. B. I, 87, 88. Dagegen ist Orendelfall eine der ältesten Besitzungen des Klosters Murrhard, und daraus ist der Schluß zu ziehen, daß die Sage irgend einen historischen Kern haben muß, wenn man dazu die Einstimmigkeit der Chronisten nimmt, mit der sie berichten, der Ornwald sei reich an Einsiedeleien gewesen. Der Kern der Sage dürfte der sein, daß in Orendelfall wirklich ein eremitorium bestand, das bei seiner Aufhebung dem Kloster Murrhard einverleibt wurde, und dessen Besitz in Orendelfall nun an das Kloster, in welches die Eremiten aufgenommen wurden, übergieng. Es ist nicht genug zu bedauern, daß die Chronik Widmanns mit den Urkunden des Klosters 1525 der tollen Wuth der Bauern zum Opfer fiel. Wir hätten dann wohl einen Anhaltspunkt, um die Zeit zu bestimmen, wann die Vereinigung der Klause Orendelfall mit Murrhard vollzogen wurde. Jetzt ist nur der Weg der Schlüsse aus andern Thatsachen möglich. So viel dürfte feststehen, Murrhard muß damals noch in der näheren Umgebung das einzige Kloster gewesen sein, in welches die Einsiedler aufgenommen werden konnten. Oehringen, das jedenfalls 1037 schon blühte, aber wohl schon um 1020 gegründet wurde, kann noch nicht bestanden haben. Es ist ja schwer einzusehen, warum die Gaugrafen, die doch ihrer Stiftung in Oehringen wohlwollten, derselben nicht auch die Inkorporation von Orendelfall verschafften, warum Bischof Gebhard, der dem Stift Oehringen allen Zehnten auf dem Ornwald anwies, Orendelfall in seiner Schenkungsurkunde von 1037 W. U. B. I, 264 übergieng. Der Grund kann nur der sein, daß Murrhard längst im Besitz des Ortes war. Damit werden wir über die Zeit hinaus geführt, in welcher Abt Theoderich auf dem Ornwald gelebt hat. Ja es scheint kein plausibler Grund vorhanden zu sein, der gegen eine Vereinigung von Orendelfall mit Kloster Murrhard in der karolingischen Zeit spräche, mögen nun auch Walderich und Orendel sagenhafte Persönlichkeiten sein oder nicht. (Ueber Orendel vgl. auch Kellers Vitus Aurelius.)

Dagegen deutet eine weitere geistliche Niederlassung ganz unzweideutig der Name Zell an, heutzutage Kupferzell. Dieser Ort heißt in den ältesten Urkunden, in denen er erwähnt wird[1]), und bis ins 16. Jahrhundert herein, immer Zell auf dem Ornwald. Ebenso wird Rieden, das bei Kupferzell abgegangen ist, von Rieden im Hohengarten OA. Hall immer durch den Beisatz R. auf dem Ornwald unterschieden. Der Name Zell sagt, daß hier nicht etwa nur ein Waldbruderhaus gestanden haben kann oder gar nur eine Höhle einem Einsiedler zur Wohnung gedient hat, sondern setzt eine besser gebaute Einsiedelei voraus, die sich zu einem größeren Kloster entwickeln konnte (cf. die vielen Klosternamen auf Zell). Eine solche Wohnung muß Abt Theoderich gehabt haben. In einem Waldbruderhaus fragt man nicht nach einem Codex des kanonischen Rechts, da werden auch keine Bücher gemacht, wie sie in Theoderichs Umgebung entstanden (f. Brief nr. 3 l. c. S. 342 „ollus liber penes vos factorum"). Die Umstände, in denen nach Wigos Briefen Abt Theoderich lebte, scheinen durchaus für Kupferzell zu sprechen. In späterer als Wigos Zeit ist auch kein Raum mehr für eine geistliche Niederlassung in Kupferzell, welche dem Ort den Namen gegeben haben könnte. Kloster Gnadenthal wurde bei seiner Gründung in unmittelbarer Nähe von Kupferzell z. B. 1266 in Rieden, Belzbag, Kubach, Kirchenfall Wib. II, 76 begabt. Wäre damals noch eine, wenn auch noch so bescheidene Klause in Zell gewesen, sicher hätte sie von der Freigebigkeit Konrads von Krautheim in unmittelbarer Nähe eher etwas zu erlangen gewußt, als die Nonnen in Gnadenthal. Ebenso unbegreiflich wäre es, daß in den um 1250 nicht mehr ganz seltenen Urkunden, welche die Umgegend von Kupferzell betreffen, z. B. in der über den Streteinhof von 1252 Wib. IV n. 13 nie ein Insasse der Klause als Zeuge erwähnt wird, während gleichzeitig von dem jedenfalls unbedeutenden Hurzelberg bei Kupferzell dreimal ein Mann als Zeuge erscheint, f. Vierteljsh. 1879, 255.

Beachten wir, daß Theoderich um das Jahr 1000 gelebt und das Stift Oehringen von B. Gebhard als Kanonikatstift 1037 begabt wird. Ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß der gefälschten Urkunde von 1020, wornach Gebhards Mutter, die obengenannte Gräfin Adelheid dem monasterium in Oringowe die aus Konstantinopel erhaltenen heiligen Reliquien schenkt, etwas Thatsächliches zu Grunde liegt. Eine solche Angabe wie die Sendung von Reliquien aus Konstantinopel an K. Konrad II. hätte man nach 2 bis 3 Jahrhunderten kaum mehr erfunden. Wohl ist das Jahr falsch, denn 1024 ist Konrad II. erst König geworden. Aber in einer späteren gefälschten Urkunde hätte man die Gründung der Königin Adelheid kaum blos monasterium genannt, während doch z. B. Gebhard in der den Stiftsherren wohl bekannten Urkunde von 1037 von einer congregatio canonicorum redet, die er in Oehringen eingeführt habe. Aus dem Verhältnis des Kerns der Urkunde von ca. 1020 (W. U.-B. 1,254) zu der Urkunde von 1037 scheint sich zu ergeben, daß Gräfin Adelheid ein Kloster in Oehringen gründete, welches B. Gebhard in ein Chorherrenstift umwandelte. Es liegt nahe zu vermuthen, daß dieselben Einflüsse, die in Oehringen diese Umwandlung herbeiführten, auch in Feuchtwangen, Herrieden und Onolzbach sich geltend machten, und damit wäre auch ein Anhaltspunkt gegeben, wann die Umwandlung der genannten Klöster in Stifte geschehen ist. Es scheint fast, als ob in Feuchtwangen die Umwandlung eben unter Wigo sich vollzogen, der in den beiden letzten Briefen Dekan heißt, ein Titel, der m. W. nur bei Stiftern vorkommt. Sollte nun Abt Theoderich, der sicher seine Gründe hatte, das Kloster Feuchtwangen zu verlassen, hiebei seine Hand mit im Spiel gehabt haben, was ja zeitlich nicht unmög-

[1]) Zuerst W. U.-B. III. 376. 377, wo Oberzell falsch ist.

lich wäre, wenn wir uns die Briefe Wigos nr. 2 und 3 ums Jahr 1000 geschrieben denken? Jedenfalls ist es in hohem Grade wahrscheinlich, daß er bei Gräfin Adelheid den Anstoß zur Gründung von Oehringen gegeben hat, und daß die Einsiedelei in Zell auf dem Ornwald in der neuen Pflanzung ebenso aufgieng wie wohl Zell OA. Gerabronn in dem Klösterlein Kreuzfeld [1]). Damit dürfte die Zuweisung des Zehntens in allen Orten auf dem Ornwald an das Stift Oehringen im Zusammenhang stehen.

Im liber synodalis von 1453 Vierteljahrshefte 1879, 283 ist zum Namen Celle von zweiter Hand beigeschrieben (Frawen —) Celle. Die Zelle in Kupferzell war also der Jungfrau Maria geweiht, welche dann vermuthlich Patronin der alten Kapelle und jetzigen Kirche würde. (Wibel und die OA.-B. Oehringen schweigen darüber, aber die alten Gültbücher geben wohl Auskunft.) Oder sollte der Zusatz auf einer Verwechslung mit Froingsfall, Frösal beruhen? W. Fr. 4, 266.

(Fortsetzung folgt.) G. Boffert.

Conradus am Tympanon der Kirche zu Weinsberg.

Die Kirche zu Weinsberg gehört mindestens hinsichtlich ihres Langhauses, in welchem spitzbogige Arkaden auftreten, in die Zeit des Uebergangsstils. Abgesehen von der als Rundstab am Sockel herum sie umwindenden steinernen Schlange (Zeitschr. f. W. Franken 1878, S. 207 und Heilbronner Unterhalt.Bl. 4. Sept. 1878) stellen die an ihr sich findenden Lilien, Larven und phantastischen Thiergestalten sie in eine Periode mit der Johanniskirche in Gmünd und der Kirche zu Faurndau. An dem hienach etwa in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzenden Westportal findet sich nun, um das Tympanon sich herumziehend, folgende auch durch mehrfache Verkehrung der Buchstaben interessante Inschrift in römischen Majuskeln.

o qui terrenis inhias homo desipuisti!
his quid in obscenis gaudes? cole numina cristi!
† conradu(s).

„Mensch, umklammernd den Staub, wie bist du thöricht geworden!
Lasse der Erde den Koth! Empor die Seele zu Christus!
† Konrad".

Eine Abbildung der Inschrift findet sich in der genannten fränkischen Zeitschrift 1878, S. 83.

Es konnte nicht fehlen, daß das räthselhafte Conradus, das so hinten drein hinkt, die verschiedensten Deutungen erfuhr. Bald soll es (vgl. a. a. O. und 1866 S. 338 ff.) den Kaiser Konrad III. († 1152) andeuten, bald Konrad von Weinsberg, den würzburgischen Domherrn und Archidiakon um 1200, oder dessen gleichnamigen Bruder, oder den Konrad von Ravensburg, Bischof zu Wurzburg, 1198–1202 Kanzler König Philipps, bald auf den Kirchenerbauer, bald auf den Verfasser der Inschrift gehen. Daß das Kreuz vor dem Namen, das besonders für die letztgenannte Beziehung geltend gemacht wurde, nichts anderes als die Trennung von dem Vorhergehenden und einen neuen Anfang bezeichnet, ist nach vielen Beispielen sicher. Also sind wir nicht gehindert, noch eine andre Deutung vorzuschlagen, und die wäre:

Conradus kann der Name des Baumeisters sein.

[1]) Nahe liegt die Analogie von Eckenweiher und Maulbronn, Neusaß und Schönthal.

Um dies wahrscheinlich zu machen, muß ich weiter ausholen und nachweisen, daß auch sonst Namen in Verbindung mit Versen auf Inschriften vorkommen, wie daß solche Namen sich auf Künstler beziehen mögen. Zunächst ein Beispiel aus unsrem Land, das zeigt, wie man im Mittelalter ganz ungenirt das, was im Vers nicht mehr Platz fand, wenn der Raum zu einem weitern Vers nicht mehr reichte, eben in Prosa hinten drein hinken ließ. Der Grabstein der Gräfin Irmengart, Gemahlin Rudolfs I von Hohenberg († 17. Juni 1329) in der Morizkirche zu Ehingen bei Rottenburg, hat die Majuskelinschrift:

† hic jacet ecce rosa quondam nimium speciosa
† irmengart grata de wirtenberg generata
uxor r(udolfi)

„Sieh hier liegt die Rose, die einst so schöne und große,
Irmengart, die liebe, ein Sproß aus Württembergs Triebe,
Frau des Rudolf".

Ebendort ist den 2 Hexametern auf ihren Gemahl Rudolf auf dessen Denkmal noch beigesetzt:

† qui obiit anno domini MCCCXXXVI . III . id . ian .

„welcher starb am 11. Jan. 1336" (f. Bes. Beil. z. Staatsanz. 1879, S. 22).

Näher zu unsrem Fall führt ein Beispiel aus dem so vielfach interessanten Buch von Kraus über Elsaß und Lothringen. Er erwähnt (I, 15) aus Andlau die Majuskelinschrift:

Irmengart.
da requiem vite nobis sitientibus in te.

„Irmengart.
Flöße des Lebens Ruh uns heiß Verlangenden stets zu"

oder, wenn man vite als wegen des Reims so gebildeten Vokativ von vitis fassen darf:

„Weinstock, flöße du Ruh uns heiß Verlangenden stets zu".

Kraus bemerkt dazu: Das rohe Relief, das diese Inschrift trägt, mit Formen des 9.—10. Jahrhunderts könnte von Irmengart, der Tochter Ludwigs und Gemahlin Bosos, gestiftet sein.

Ist hier die Beziehung auf eine Stifterin möglich, obgleich auch an eine Bildhauerin Irmengart gedacht werden könnte, wie der Name der Sabina am Straßburger Münster erweist, so bekommen wir endlich einen wohl sicheren Beleg für den Künstlernamen durch das Folgende. In der Ausstellung des Alterthumsvereins zu Münster waren zu sehen (f. Christl. Kunstbl. 1879, S. 172) 2 Thürknöpfe in Rothguß, Löwenköpfe mit Ringen darstellend, eine ins 9. Jahrhundert (?) gesetzte Arbeit. Die Ringe tragen die Inschrift:

hos januas gentem causa precis ingredientem
ies. christ. rex regum faciat conscendere coelum.
bernhardus me fecit.

„Jes(us) Christ(us), die eintreten durch diese Thüren zu beten,
Laß sie, Herr aller Orte, gelangen zur himmlischen Pforte!
Bernhard hat mich gemacht".

Nach diesen Beispielen wird es nicht mehr zu kühn erscheinen, wenn ich auch hinter das Conradus in Weinsberg in ähnlichem Sinn ein me fecit hinzudenke und diesen als den Baumeister der Kirche ansehe. Immerhin wird das eben so gut begründet sein als die Beziehung auf den Stifter und Bauherrn der Kirche, in welchem Fall jedenfalls einer der Herren von Weinsberg am nächsten läge, weil diese das Patronat der Kirche als Reichslehen inne hatten (Oberamtsbeschr. S. 166).

Von der Beziehung auf den Dichter der Verse wird unter allen Umständen abzusehen sein. Denn die Kunst, solche Verse zu machen, war im Mittelalter nichts so Besonderes, daß ihr Dichter sich an einem Bau hätte verewigen dürfen.

Vielleicht dient der Beziehung auf den Baumeister die Bemerkung zur Stütze, daß allem nach auch das Zeichen des Baumeisters in dem am Tympanon erscheinenden Spaten zu erkennen sein dürfte. Das Bogenfeld ist nemlich (vgl. die Abbildung a. gen. O.) in 2 Quadranten getheilt. In jedem derselben findet sich ein großes lateinisches Kreuz, neben dem nördlichen Kreuz sodann links eine Lilie, rechts ein Spaten, neben dem südlichen beiderseits eine Lilie. Die Lilie kommt nun wohl anderwärts selbst als Steinmetzzeichen vor. Allein ich halte, namentlich bei der Form, welche die 2 Lilien rechts haben, dafür, daß wir hier dieselben als ornamentale Beigabe zu betrachten haben, um so mehr als sie, wie auch das Kreuz, am Dachfries wieder vorkommen. Ich vergleiche daher mit diesen Lilien mehr die 2 an dem Tympanon (von 1280), das an der Kirche zu Künzelsau eingemeißelt ist, in den beiden Ecken erscheinenden, neben denen in der Mitte und oben zwischen 3 Fensteröffnungen Blätter und im Kreise eingefaßte Sterne sich finden, so daß das Ganze rankende Blumen zu bedeuten scheint. Es wäre möglich, daß diese Lilien, zumal wenn sie neben dem Kreuz Christi stehen, außer dem ornamentalen Charakter auch noch eine Beziehung auf die Jungfrau Maria in sich schlossen. Dies ist mir namentlich wahrscheinlich bei der Lilie, welche groß in der Mitte eines spitzbogigen Tympanons aus der Zeit um 1228 neben 2 blumenartigen Verzierungen an dem südwestlichen Kirchenportal des Klosters zu Bebenhausen uns entgegentritt (Heideloff, Denkmäler S. 71). Denn diese Kirche war, wie alle Cistorzienserkirchen, der Jungfrau Maria geweiht, und der Eindruck dieses Portals mit der Lilie in der Mitte ist ganz ähnlich dem, welchen die 2 Portale mit dem Agnus Dei und mit dem Crucifixus in der Mitte machen, die Paulus von Maulbronn (S. 21 f.) aus dem 14. Jahrhundert mittheilt. Ebenso ist es wahrscheinlich, wenn an der Kirche zu Niedernhall unter den Ornamenten des romanischen, vielleicht ins 11. Jahrhundert zurückgehenden Portals die Lilie unmittelbar neben dem Fische (= Christus) auftritt (Zeitschr. f. w. Franken 1867, S. 533, Taf. I, Fig. 3).

Wie dem aber auch sein möge, der Spaten in Weinsberg weist wohl auch gerade durch seine Vereinzelung neben den 3 Lilien darauf hin, daß er eine besondere Bedeutung habe, und wir können diese füglich in nichts anderem suchen als darin, daß er das Zeichen des Baumeisters ist. Alte Steinmetzzeichen kommen sonst an der Kirche nachweislich vor, und spatenähnliche Figuren als Steinmetzzeichen sind gleichfalls erwiesen, z. B. an dem Thurm der Stadtkirche zu Vaihingen a./E. aus der Uebergangszeit.

Wir hätten also an dem Tympanon des Portals außer der ausdrücklichen Weisung nach oben durch die Inschrift noch ein bildliches Zeugnis, daß die Kirche dem Dienste des Gekreuzigten (Kreuz), des Sohns der Jungfrau (Lilie) geweiht ist, sodann das Zeichen ihres Erbauers und endlich in Conradus entweder den Namen dieses oder des Bauherrn; alles auf engem Raume sinnvoll vereinigt.

Bemerkt sei noch, daß um die Zeit von 1201—17 wirklich ein Chunradus lapicida (Mone, Oberrhein 1836, S. 390) genannt wird. Aber da jede nähere Bezeichnung desselben fehlt, namentlich nichts über den Schauplatz seines Wirkens gesagt ist, so ist mit dieser Angabe vorerst nichts weiter auszurichten.

Geislingen. Diak. Klemm.

Gültbuch vom Jahr 1479.

Im fürstlichen Haus-Archive zu Waldenburg befindet sich ein interessantes Gültbuch aus den Jahren 1475 bis 1479. Dasselbe, in klein Folio, ist ganz auf Pergament geschrieben und in, mit gepreßtem Leder überzogene Holzdeckel gebunden.

Auf der inneren Seite des vorderen Deckels sind die Wappen des Grafen Kraft VI. von Hohenlohe und seiner Gemahlin Helene, geborenen Gräfin von Württemberg, sehr stylvoll gemalt. Beide Wappenschilde sind quadrirt. Das Wappen Krafts zeigt im 2. und 3. Felde die 2 Hohenlohischen Leoparden, im 1 Felde das Nidda'sche und im 4. das Ziegenhayn'sche Wappen [1]) Das 1. und 4. Feld des Wappens der Gräfin Helene enthalten die 3 Württembergischen Hirschstangen und das 2. und 3. Feld die 2 Mömpelgarder Fische. Ueber den beiden Wappenschilden steht der Hohenlohische Wappenhelm, mit dem weißen Adler mit roth eingefaßter Brust und Schwingen,[2]) die Helmdecken sind roth und weiß.

Auf der inneren Seite des hinteren Deckels sind die beiden Wappenhelme von Ziegenhayn und Nidda gemalt und die Schilde nur flüchtig schwarz skizzirt.

Wie es in jener Zeit gebräuchlich, enthält dieses Gültbuch auch verschiedene genealogische Notizen, welche bis zum Tode der Gräfin Helene, i. J. 1506, (Graf Kraft VI. starb schon im Jahre 1503) fortgeführt worden sind.

Im Deckel, oben neben den beiden Wappen sind die Württembergischen Eltern und Großeltern der Gräfin Helene bis in das 5. Glied hinauf verzeichnet und unter den Wappen die Geschlechtsnamen der 8 Ahnen des Grafen und seiner Gemahlin, also der 16 Ahnen ihrer Kinder

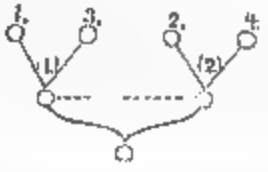
Die Geschlechtsnamen der Ahnen sind in der gewöhnlichen Reihenfolge[3]) aufgeführt: zuerst die 8 Ahnen vom Vater, und zwar die 4 von väterlicher Seite (1. 2. 3. 4.) und darunter die 4 mütterlicher Seite (1 2. 3. 4.) daneben die 8 Ahnen der Mutter, die 4 von väterlicher Seite (1 2. 3. 4.) und darunter die 4 mütterlicher Seite (1 2. 3. 4.)[4]) und zwar:

1. Hohenlohe.	1. Württemberg.
2. Hanau.	2. Mömpelgart.
3. Leuchtenberg.	3. Mayland.
4. Ziegenhayn.	4. Roßheim.
1. Oettingen.	1 Savoyen.
2. Münsterberg.	2. Burgund.
3. Schauenberg.	3. Armagnak.
4. Brieg.	4. Holland.

[1]) Diese letzteren beiden Wappen wurden nur in den Jahren 1450—1495 von Hohenlohe geführt. Da der Hohenlohische Wappenschild, wie gewöhnlich bei Allianco-Wappen, nach links gekehrt ist, so erscheinen die 4 Felder hier in umgekehrter Ordnung

[2]) Bekanntlich waren ein Paar mit Lindenzweigen besteckte Büffelhörner die ältesten Hohenlohischen Helmzierden. In der zweiten Hälfte des XIV Jahrhunderts wurde dieser Helmschmuck gegen den wachsenden Adler vertauscht, welcher erst zu Anfang des XVII. Jahrhunderts in einen Phönix in Flammen verwandelt wurde.

[3]) Nach dem gewöhnlichen Schema genealogicum



1. Der Vater, 2. die Mutter,

3. die väterliche Großmutter, 4. die mütterliche Großmutter.

[4]) Wie häufig bei älteren Ahnentafeln sind auch hier einige Ahnenwappen unrichtig angegeben. „Brig" statt „Cosel und Beuten"; „Roßheim" statt „Chatillon"; „Armagnak" statt „Berry", und „Holland" statt „Flandern".

Auf den zwei erſten Blättern des Gültbuches ſind ſodann die Geburts- und Taufiage der 17 Kinder Krafts und ihre Taufpathen verzeichnet.

Kulturhiſtoriſch intereſſant dabei iſt der Umſtand, daß unter 16 Taufpathen ſich nur 5 weltliche Herren und Damen befinden, dagegen 9 geiſtliche Herren, darunter 4 Aebte, u. A. Seyfried vom Holtz,[1]) Abt von Comburg, und die beiden Deutſch-Ordensmeiſter Reinhard von Neipperg und Endres von Grumbach, ſowie zwei Aebtiſſinnen.

Die in der Hohenlohiſchen Stammtafel l. B., nach Bauer, unter Nr. 161 aufgeführte Tochter Anna, geboren 1500, findet ſich unter den Kindern Kraft's hier nicht angegeben. Bei der ſonſtigen Genauigkeit und Ausführlichkeit der genealogiſchen Angaben dieſes Gültbuches, und da auch die Geburt der i. J. 1502 geborenen Zwillinge, Ulrich und Chriſtian,[2]) mit allen Nebenumſtänden genau verzeichnet iſt, muß doch wohl angenommen werden, daß dieſe Anna nicht hieher gehört.

Zum Schluſſe iſt noch zu bemerken, daß ſich unter den in dieſem Gültbuche aufgeführten Ortsnamen einige von den jetzigen Namen mehr oder weniger verſchiedene und auch unbekannte befinden.

Ueberhaupt wäre es gewiß von Intereſſe, über die noch ziemlich dunkle mittelalterliche Geographie und Statiſtik von Hohenlohe genauere Forſchungen anzuſtellen, wozu auch noch einige andere archivaliſche Quellen aus dem XV. Jahrhundert zu vergleichen wären. In einem Miſſale vom J. 1520 im Waldenburger Archive finden ſich u. A. hiſtoriſche und genealogiſche Notizen eingeſchrieben, welche ſpäter auch in dieſen Heften mitgetheilt werden ſollen. F.-K.

Abgegangene Orte in Franken.

Von Pf. Boffert.

Durch das Lehenbuch des Biſchofs Andreas von Gundelfingen, das der hiſtoriſche Verein für Unterfranken in ſeinem Archiv Band 24, Heft 1, S. 1 ff. veröffentlicht hat, durch den Einblick in die Urkunden des Archivs in Amlishagen und die beiden werthvollen Kopialbücher der Stadt Crailsheim und eingehende Vergleichung der Flurkarten iſt es möglich geworden, wiederum eine Reihe bisher großentheils unbekannter Orte nachzuweiſen und für andere den Ort zu beſtimmen, auf welchem ſie geſtanden haben.

1. Bartsweiler.

1303 erhalten Konrad und Herbrand von Krepsberg von Biſchof Andreas den Zehnten in Bartsweiler, Ruckebaz, Stegen und Absbach zu Lehen. Arch. f. Uf. 24, 142. Die Flur Bartsweiler liegt ſüdöſtlich vom Kreßberg in einer Thalmulde, welche ſich gegen Marktlustenau öffnet.

2. Cleonrode.

In Urkunden der Herren von Wolmershauſen erſcheint öfters der Ort Cleonrode genannt. Z. B. 1432 Freitag nach Oculi verkauft Joh. Keppner, Dechant und Pfarrer zu Dinkelsbühl, an Friedrich v. Wolmershauſen den halben Zehnten zu Wüſten (Wüſtenau OA. Crailsheim) und Capell Marienkappel, den zu Mergenbronn (wo?), Schönbuch, Cleonrode, Konbach und Hohenbuch, welche der Dechant von Wiprecht von Wolmershauſen gekauft, und den die Wolmershauſen für ihn von Hohenlohe zu Lehen getragen, um 95 fl. Sig. Fritz Hofer, Bürger zu Dinkelsbühl (Amlish. Arch. Repert.). Cleonrode muß in der Nähe von Marienkappel und

[1]) Zwei Vettern des Abtes, Hans und Peter vom Holtz, (Brüder des Johanniters Georg vom Holtz, zu Hall,) waren im Dienſte des Grafen Kraft VI., Hans war 1497 Amtmann zu Neuenſtein und ſpäter magiſter aulae, Peter bekam 1497 die Burg Thierberg als Wohnſitz.

[2]) Nicht „Chriſtian und Ulrich," wie in der Stammtafel ſteht, da Letzterer um 11 Stunden früher geboren, und auch getauft wurde, während Erſterem die hl. Taufe noch in Mutterleibe ertheilt werden mußte.

Wüstenau gelegen sein, ist aber dort unbekannt. Aber die Flur Kläret westlich von Kappel gibt klaren Aufschluß, wo der Ort einst gestanden hat.

3. Hergersdorf.

Hergersdorf, das in das Amt Flügelau gehörte (nach dem ältesten hohenlohischen Gültbuch von 1357) ist nicht der Hergershof OA. Hall Z. f. W. F. 10, 110, sondern ein abgegangener Ort unter dem Burgberg nahe beim Oelhaus Markung Roßfeld, wo noch die Flur H. sich findet.

4. Hiupenhusen.

Im Jahr 800 schenkt eine Frau Trutgart an das Kloster Lorsch im Jagstgau eine Kirche, eine casa und einen Hof in villa Biringen et in Berelahinga in loco Hiupenhusen Cod. Laur 3478. Die Kirche ist die zu Bieringen OA. Künzelsau, die casa wird in Berelahinga d. h. Berlichingen zu suchen sein und die curia in Hiupenhusen. Aber wo liegt dieses? Bauer, der doch das ganze Frankenland durchgemustert hat, mußte sich begnügen zu sagen W. F. 6, 500 möglicherweise das spätere Jagst-, Oln- oder Harthausen im Harthäuser Wald. Allein Harthausen heißt schon frühe so, Olahausen ist im Cod. Lauresh. Nr 3480 Ollanhusen, Jagsthausen in alten Zeiten schlechthin Husen genannt. Daß ein früheres Husen in späterer Zeit durch nähere Bestimmung zu Jagsthausen wird, ist begreiflich, aber wie Hiupenhusen sich zu Husen hätte wieder abschleifen können in einer Gegend, wo es noch mehr Husen gab, ist nicht recht verständlich. Offenbar ist ein Pfarrsprengel gemeint. Berlichingen war früher Filial von Bieringen, Hiupenhusen wohl auch, ohne Zweifel lag es in der Joppenklinge bei Berlichingen zwischen dem Burgberg und Kellerberg.

5. Hertingsberg.

Im Gefolge König Heinrichs VII. erscheint neben Gottfried von Hohenlohe und Ludwig v. Schüpf, sowie Konrad dem Schenken von Klingenberg 1230 22 Jan. auch E. de Hertingisberg. W. Urkdb. 3, 266. 1234 am 25. Jan. ist derselbe als Eberhard de Hertingesberge wiederum bei K. Heinrich in Hagenau W. Urk. 3, 341 und in demselben Jahr am 17. Nov. mit ihm im Lager bei Ballenberg. W. Urk. 3, 355. 1237 im August bei Bridrichingen Böhmer Reg. 176. Sein heimatlicher Sitz ist noch unermittelt. Nur schüchtern wage ich darauf hinzuweisen, daß die Ortssage von Waldthann in der Richtung gegen Westgartshausen und Goldbach bei dem abgegangenen Ort Rumpoldshausen (s. unten Lantprechtshausen) ein Schloß sucht. Dort aber liegt der Hertenberg und der Hertenbrunnen.

6. Kuhbach.

S. oben Cleonrode. K. ist nicht der Kaihof, W. F. 10, 110, sondern ein abgegangener Ort, am Fuß der Schöneburg in dem auf der Karte Kühnbach verzeichneten Thale. Die Beziehungen, in welchen es nach den Urkunden zu Beuerlbach erscheint, lassen über die Ortslage keinen Zweifel.

7. Lantprechtshausen.

Im Crailsheimer Kopialbuch erscheint öfters ein Lantprechtshausen, später Rantprechtshausen. Nach dem Zusammenhang, in welchem es in den Urkunden erscheint, muß es mit dem im Volksmund zu Rumpoldshausen gewordenen Orte, westlich von Waldthann, identisch sein.

8. Reinbottenhausen.

1444. Donnerstag vor Cath. Petri verleiht Burkhard v. Wolmershausen 4 Tagwerk Wiesmad zwischen Reinbottenhausen und Beuerlbach an Fritz Neu zu Beuerlbach und Zimmerkunz zu Sateldorf. Amlish. Arch. 1447. Mont. nach Palm. kauft Friedr. v. Wolmershausen von seinem Vetter Hans dessen Theil zu Reinbottenhausen, Castellsches Lehen. Ib. und ebenso 1454 von Lupold v. Wolmershausen zu Weiltingen ½ des Hofes zu Reinbottenhausen (ib.). Der Ort lag nahe bei Satteldorf, südlich vom Ort, wo der Volksmund die Wiesen von Rammettenhausen kennt.

9. Ruckebaz.

S. oben Bartsweiler. Ruckebaz ist mit der Zeit zu Ruppaz abgeschliffen, ist aber nicht mit Bauer bei Ruppersbach Gem. Waldthann zu suchen, W. F. 7, 144, sondern lag am Ruppersbach nahe bei Asbach und Marktlustenau oder an der Ruppetshalde südwestlich vom Tempelhof.

10. Straße.

Straße, Ströse, Struzze, Struzze, immer in der Nähe von Roßfeld genannt, lag auf der Flur Strozzwurm nördlich von Roßfeld gegen Hagenhof. Die eigenthümliche Bildung Strozzwurm reizt zu weiterer Forschung. Der Boden der nächsten Umgebung ist unfruchtbarer Sand.

11 Tupfe.

Im Gültbuch der Grafſchaft Hohenlohe von 1357 erſcheint als zu Honhardt gehörig der Hof zum Töpfe. Aus den Kirchenbüchern von Honhardt ergibt ſich, daß das der heutige Ipshof iſt, deſſen Name alſo nicht in dieſelbe Reihe mit Ippesheim und Iphofen zu ſtellen iſt. Um 1580 hieß der Hof Diebshof, deſſen fatales omen die Neuzeit durch Umwandlung in Ipshof abgeſchnitten hat.

12. Winwer

c. 1303 wird Berthold v. Nideck mit dem Kirchſatz der Pfarrkirche in Winwer und dem Zehnten in Butingen belehnt. Arch. f. Ufr. 24, 110. Das langgeſtreckte Reutlingen OA. Oehringen beſteht bekanntlich aus 3 Theilen, Weiher oder Oberreutingen und Unterreutingen oder dem eigentlichen Reutingen. Jeder Theil des Ortes hat ſeine alte, romaniſche Spuren aufweiſende Kirche. Aus dem obigen Zitat ergibt ſich, daß die Kirche in Winwer (vivarium) die alte Pfarrkirche iſt, die untere Kirche aber nur Frühmeßkapelle war.

Mittheilungen aus dem Sülchgauer Alterthumsverein.

I. Wanderverſammlungen des Vereins.

A. Am 25. Februar 1880 in Reutlingen. Nach Begrüßung der von vielen Gäſten, auch Damen beſuchten Verſammlung durch den Muſeumsvorſtand, Präſident v. Schwandner, hielten Vorträge:

1. H. C. Freiherr v. Ow über die „Leiſtungen im Sülchgau-Verein“: unſer Sieges- und Minneſänger-Thurm auf Alt-Rotenburg, erneut mit geſammelten 21000 Mark; Alterthümerſammlung in Rotenburg, Ausgrabungen von Grabhügeln oberhalb Horb und römiſcher Gebäude in Rotenburg, Niedern Au, Obern-Au, Weilheden oberhalb Börſtingen, Dettingen, Mnurach bei Hirrlingen und Neuhaus (Villa) bei Wachendorf. Vorzeigen betreffender Fundſtücke und des 350 Jahre alten Haigerlocher Richtſchwerts zu Wachendorf, womit auch zwei Mitglieder der Hannickelbande in Felldorf geköpft wurden. 2. Prof. Dr. Hartmann, über „unſere Vereine“ und die „älteſte Geſchichte von Reutlingen“. Ausgeſtellt waren auch das Reutlinger Richtſchwert und viele andere Gegenſtände, die nachher während der geſelligen Unterhaltung noch genauer beſichtigt und beſprochen wurden.

B. Am 13. Dezember 1880 in Tübingen. Anſprache des Vorſtandes H. C. Freiherrn v. Ow unter Hinweiſung auf die reiche Alterthümer-Ausſtellung von Seiten der Univerſität, der Stadt und vieler Einheimiſchen und Auswärtigen von Reutlingen, Rotenburg und Horb, auch aus den Erdwohnungen, Grabhügeln und der Römervilla bei Wachendorf. Größere Vorträge: I. Profeſſor v. Quenſtedt über die „Schwierigkeit der Zeitbeſtimmung unſerer früheſten Alterthümer“, unter Vorzeigen vieler, höchſt merkwürdiger Gegenſtände. II. Dr. v. Georgii-Georgenau: „Zweikampf des Grafen v. Sonnenberg mit Signore A. M. v. Severino, in einem Streite Venedigs gegen die Deutſchen im J. 1487“. III. Rechtsanwalt Dr. Hahn. „Altersbeſtimmung der Funde“, der ebenfalls werthvolle Alterthümer vorlegte und namentlich das Vorkommen von Menſchenknochen in den Schichten der Mammuthe feſthielt. Noch lange nachher verweilten zahlreiche Herren und Damen unter lebhafter Beſprechung des anziehenden Geſehenen und Gehörten in dem geräumigen Muſeumsſaale.

II. Erdwohnungen und Grabhügel.

Vortrag gehalten im Stuttgarter Alterthumsverein am 27 Nov. 1880
von Hans Karl Freiherrn v Ow

Gestatten Sie mir die Vorführung einiger neueren Ausgrabungen, mit denen ich zugleich zur Nachahmung reizen und zeigen möchte, wie vielerlei Wichtiges oft noch auf einem kleinen Flecke unter der Erde verborgen sein und so leicht gehoben werden kann. Folgen Sie mir zu diesem Zwecke über Wachendorf hinauf gegen Immau, auf die Wasserscheide zwischen Starzel und Eyach, die Ihnen einen römischen Kreuzweg [1]) und zugleich die herrlichste Rundsicht bietet, bis hin zu den Gipfeln des Schonbuchs, des Schwarzwaldes und der ganzen Alb. Hier nun finden sich auf etwa blos 100 Morgen Alterthümer aus den frühesten Zeiten und verschiedenster Art. Zunächst im Großholzwalde 7 große Gräben, die ich für Erdwohnungen halte, und darum auf ähnliche in den vielen württembergischen Waldungen Ihre und namentlich aller Forstleute Aufmerksamkeit lenken möchte. Zwar heißen solche dahier Schwedenschanzen, aber nur weil das Volk alle nicht mehr erklärlichen Gräben den letzten großen Kriegen und namentlich dem dreißigjährigen oder Schwedenkriege zuschreibt. Diese tiefen Gräben, 18 bis 30 Meter lang, haben nemlich gar keine Aehnlichkeit mit Schanzen zu Kriegszwecken und, so nahe sie sich auch gelegen sind, keinen Zusammenhang. Sie sind nicht überall gleich tief, können daher auch keine Wolfsgruben sein; sondern sie laufen ganz wagrecht, meist von Südost gegen Nordost in den hier sanft ansteigenden Boden hinein, so daß sie hinten 2 m hoch sind. Die Sohle ist gleichmäßig 6 m breit, jede Seite im halben Winkel abgeböscht und auf sie die ausgehobene Erde hinaufgeworfen. Die Grube ist dadurch auf drei Seiten erhöht und wie mit einem Schutzmantel gegen die Weststürme, Nordwindfröste und Schwemmwasser gedeckt. Was fehlt nun noch zur Unterbringung von Menschen, Vieh und Vorräthen, als ein paar übergeworfene Baumstämmchen, mit Reis, Schilf, Moos und Mist bedeckt, wovon uns Tacitus in seiner Germania 16 und der Plinius Naturgeschichte 16, 1, berichten? Nach diesen Stellen können wir uns die besprochenen 7 Erdwohnungen, neben anderen Zelt- oder Holzbaraken, als unserer ältesten Vorfahren Verstecke gegen feindliche Ueberfälle und grimmige Winterkälte, recht gut vollends ausmalen. Vorne der ebene Eingang für das Vieh und die einzufahrenden Vorräthe von Heu und Früchten, in der Mitte die Heerde und hinten in dem tieferen, ohnedies wärmeren Theile die Menschen mit einer Feuerstelle, die sich auch durch einen großen schwarzen Platz mit schuhtiefen Kohlenresten recht deutlich zu erkennen gab. Diese Erdwohnungen wurden nun durchweg genauer untersucht, so weit es die darauf stehenden hohen Tannen zuließen, d. h. nur tief umgehackt, weil alsbald der gewachsene Boden sich zeigte, und die Erde zurück geworfen. Es fanden sich dabei, außer in der Oberfläche einige offenbar neuere beim Holzfällen hier verlorene Gegenstände, namentlich Scherben von der bekannten ältesten Art mit schwarzem Bruche und grauen Sandkörnchen und, was am sichersten die frühesten Bewohner verräth, zwei merkwürdige Feuersteinwerkzeuge, ein Messerchen und eine höchst feine Pfeilspitze. Beachtet und nur abgeliefert wurden diese kleinen Gegenstände nur dadurch, daß ich den Arbeitern für alles irgend Auffallende, selbst wenn es höchst werthlose Steinchen waren, außer ihrem Taglohn noch ein Trinkgeld ausbezahlte, ein Verfahren, das ich bei allen Ausgrabungen nicht genugsam empfehlen kann. — Gehen wir nun zu ein paar

[1]) Den von Alt-Rotenburg nach Hochmössingen und den von Pfronheim herauf nach Erlaheim (bei Binsdorf) u. s. w., welches „Erla“ ich für „Ara Flavia“ halten möchte.

Grabhügeln über, welche unmittelbar an besagtem Kreuzwege lagen. Der größere war 18 m breit und 1,20 hoch, ein zweiter nur halb so groß mit mehr unscheinbarem Inhalte von vielen Scherben, aber ältester Art. Auch ersterer war von Niemanden außer mir für einen Grabhügel gehalten worden. Derselbe, schon jenseits der zollerischen Landesgrenze gelegen, welche hier der alte Römerweg bildet, sollte regelrecht nach Oberst v. Cohausens gedruckter Anweisung ausgegraben werden, d. h. der Fuß des Hügels wurde zuerst 1 m aufwärts mit einem Kranze von Pfählen umsteckt, dann auf der Sohle zu ihnen hereingegraben und die Erde rückwärts geworfen. Hierauf ward der Pfahlkranz von allen Seiten immer um 1 m enger gezogen und mit dem Ausgraben so neunmal fortgefahren, bis zuletzt in der Mitte nur noch ein großer Krater blieb. Bei den ersten 5 Gräben fand sich nichts als jene alten Scherben und ganz vereinzelte Kohlenstückchen. Endlich beim sechsten auf der Südseite eine Reihe größerer Steine, die aus weiter Ferne herbeigeschleppt sein mußten und gegenüber vereinzelte andere, die wohl ursprünglich eine Rundung bezeichnet haben mochten, aber durchaus keinen eigentlichen Steinkranz bildeten. Auf der Westseite aber zeigten sich jetzt Spuren von Knochen, die schon fast vergangen waren und beim Berühren bis auf wenige Brocken vollends zu Pulver zerfielen. Allda kamen auch alsbald ein halbes Dutzend Bronzespangen für Hals und Arme und Gewandnadeln, von allerlei Größe und Dicke, neben anderen ganz zerbröckelten Bronzen zum Vorscheine. Sie lagen aber so weit auseinander, daß sie wohl zwei oder mehreren Leichen angehörten. Endlich ganz in der Mitte des Hügels fanden sich schon in halber Tiefe verschiedene schöne Bronzedraht-Gegenstände, meist zerfallen. Auf der Sohle aber zeigten sich wieder die ganz unscheinlich gewordenen Knochenreste der Hauptleiche. Daneben ein gleichfalls zerbröckelter Bronzebecher, von vielen halbrunden Bronzereifen umgeben, der etwa 1 Spanne hoch und ½ weit gewesen sein mochte, eine sogenannte „Situla“, die auf 5 Jahrhunderte vor Christus zurückweist. Leichenbrand war hier nicht vorhanden. Mehrere Bruchstücke von römischen, namentlich Heizröhren-Ziegeln, aber ganz in der Oberfläche des Hügels und zu einer Art Feuerung zusammen gestellt, mögen wohl später von Holzmachern zur Bereitung ihres Mittagsmahles herbeigeschleppt worden sein. — Kurz erwähnen will ich hier noch zur Vergleichung vier andere Grabhügel, welche unlängst oberhalb Horb in der Richtung gegen Altheim an der dortigen Römerstraße und jetzt der Freudenstädter Bahn ausgegraben wurden, von welchen ich prachtvolle Bronzearmringe erhielt. Als Augenzeuge kann ich aber nur von einer Ausgrabung allda erzählen. Hier lagen gleichfalls zur ebenen Erde gebettet, unter einem 2,05 m hohen, 10 m breiten Steinhügel zwei Leichen unmittelbar neben einander, mit den Köpfen gegen Südwest. Nur von der einen ließ sich noch ein größerer Theil des Knochengerüstes und Kopfes erkennen. Dabei lagen eine Menge feiner Bronzedraht-Armringe.

Die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd

in den Jahren 1526—30.*)

Von Emil Wagner, Pfarrer in Mägerkingen.

Das Eigenthümliche dieses Zeitraums ist, daß die Ende 1525 wieder an das Ruder gekommene aristokratische Partei anfangs in den leitenden Männern gemäßigte, zur Vermittlung geneigte Vertreter hatte. In diese Zeit fällt aber das Auftreten der Wiedertäufer. Ihre Unterdrückung war für das Regiment in Gmünd mit einer Verschiebung des Schwerpunkts nach rechts verbunden.

Die wichtigsten Quellen, welche für diesen Zeitraum benützt wurden, sind

1. Fasciculus Actorum über die 126 Original- und andere authentische Urkunden und Beilagen deren in der hl. Röm. Reichsstadt Schwäbisch Gmünd von 1525—1635 angedauerte lutherische Religionstroubles. Zusammengetragen 1738 (wahrscheinlich von dem Registrator Jakob Dadeum).

Diese Urkundensammlung findet sich näher charakterisirt im Jahrgang 1879 dieser Zeitschrift S. 26.

2. Sammlung von Rathsdecrets von 1520—42.

3. Das Klagebuch von 1520—27.

4. Das städtische Memorialbuch von 1528—34.

Die drei letztgenannten städtischen Bücher sind unordentlich geführt, das Klagebuch z. B. enthält Einiges, was eigentlich in einem der anderen stehen sollte.

5. Das Aemterverzeichnis von 1512—42.

6. Die Chronik welche Friedrich Vogt, Rathsherr in Gmünd, 1574 dem geheimen Rath daselbst dedicirte. Ist, nur in etwas nachlässiger Abschrift, ohne den ursprünglichen Titel, mit den beiden folgenden Chroniken zusammengebunden, im Besitz der Stadt. Inhalt: Nachrichten über die Entstehung, Alt-gesellschaften, adelige Wohnsitze der Stadt und des Gebiets. Liste der Bürgermeister 1362—1672 (vom Abschreiber bis 1740 fortgeführt). Chronik von 596—1611 meist Gmünd betreffend. Berichtet über die Religionswirren nur beim Jahre 1529 Näheres.

7. Chronik des Decans (1753—76) Joseph Dolt in Gmünd (geb. 1694) unter dem Namen „Actenmäßige Geschicht über die in des hl. Röm. Reichs Stadt Schwäb. Gmünde eingerissenen Religionstroubles in einem Nebenfascicul mit 126 Originalurkunden zusammengetragen." Den Kern bilden numerirte Auszüge aus den Urkunden des oben 1. aufgeführten Fasciculus Actorum, mit allen durch die Chronologie und die Regesten des Sammlers eingedrungenen Irrthümern, dazwischen sind aber werthvollere Zusätze eingefügt, z. B. über die Wiedertäuferei 1529 und über Kaiser Karls V. Einritt. Vorn und hinten sind mehrere Seiten Chronikauszüge und Notizen angeklebt.

8. Chronik von Franz Xaver Dobler, von 1776 an Decan von Gmünd, in zwei besonders überschriebenen mit Chr. 6 und 7 zusammengebundenen Theilen:

„Kronologische Nachrichten nach Erbauung der Stadt G." eine von 1102 bis 1792 fortgeführte Chronik der Weltbegebenheiten. Gmünd ist da und dort namentlich 1529 bedacht.

„Vom Anfang, Namen und Herkommen der Stadt Gmünd aus verschiedenen Chroniken ins Kurze zusammengezogen" (o. A. mit einem Verzeichnis der Bürgermeister 1362—1792).

9. „Chronica der hl. uralt ganz Katholischen Röm. Kay. Freie Reichs- und Schw. Gmünd, ehemals Thiergarten, Kaisersgereuth, Freuden der Welt genannt" von Dominicus Dobler († um 1820) 14 Folio-Doppelbände, Eigenthum der Stadt Gmünd.

*) Fortsetzung von W. Vjsh. 1879 S. 26 ff., 81 ff.

Der Chronist, ein Kaufmann, schrieb zusammen, was ihm unter die Hände kam, ganze kleine Bücher, z. B. über Feuerlöschwesen, Heil- und Kochkunst und andere Künste finden sich in seiner Chronik eingeschlungen. Für die Archäologie, Heraldik, für Detailkenntnis der Zustände und Vorgänge in Gmünd namentlich von 1802–1825 ist sein Werk, mit Kritik benützt, unentbehrlich. Die Zeit ab urbe condita bis 1802 (Einverleibung Gmünds in Württemberg) erledigt er in einem Folianten, den Inhalt früherer Chroniken ohne viel Kritik und mit wenig eigenen Zusätzen zusammentragend. In dem übrigen Werke finden sich zerstreut einzelne Aktenstücke von Urkunden, die unseren Zeitraum betreffen.

10. Die Chronik von Wenzenhorn (Vikar Caplan Thoman Lafelhöfer schrieb bis 1534). Abschrift in der K. Staatsbibliothek.

11. P. Clementis Sonderi Historica relatio de ortu et progressu haeresium in Germania, ein Auszug des P. Braun aus Sonders verloren gegangener Chronographia.

Außerdem verschiedene Archivalien aus dem K. Staatsarchiv, dem Gmünder und dem Augsburger Archiv.

Von Neueren: v. Stälins Württembergische Geschichte IV. Teil und Kolbs Schwäbische Reformationsgeschichte. Sonstige Quellen am betr. Orte.

Auf der einen Seite eine Gemeinde, bei welcher kürzlich erst der Versuch einer Reform auf politischem und kirchlichem Gebiete unterdrückt worden war — auf der anderen eine an ihren erblichen Vorrechten zäh festhaltende, altkirchlich gesinnte Aristokratie, in vermittelnder Stellung eine Regierung, welche den gemäßigten Elementen des Patriziats angehörte und darauf bedacht war, weder den demokratischen Gelüsten zum Schaden der Bevorrechteten und des friedlichen Zusammenlebens freien Lauf zu lassen, noch sie durch allzustraffes Anziehen der Zügel zu wecken und zum Ausbruch zu reizen — das waren die Elemente, die am Anfang dieses Zeitabschnittes das öffentliche Leben in der Reichsstadt bestimmten.

Wir haben schon am Ende des vorigen Zeitraums darauf aufmerksam gemacht, daß die damalige Regierung zwar die Hilfe des Schwäbischen Bundes gerne herbeirief, wenn es galt, die demokratischen Bestrebungen zu unterdrücken und die im Jahre 1525 an die Spitze gelangte gegnerische Partei zu stürzen, daß sie aber in der Bekämpfung der evangelischen Regungen nicht ebenso unerbittlich konsequent war wie der Bund, welcher das Evangelium als Quelle der Meutere grundsätzlich verfolgte (vgl. Klüpfel, Urkunden zur Gesch. des Schw. Bundes II, 204). Dafür läßt sich vom Ende des Jahres 1525 noch ein merkwürdiger Beleg anführen.

Unter dem 18. Dezember 1525 schrieb an einen Geistlichen von Gmünd aus ein Gmünder, den wir aus zwei Briefen als einen schwärmerischen Verehrer des Reformators Zwingli kennen lernen, Ludwig Sigwein, ein Mann, vor dem die Lutheraner sowenig Gnade fanden als die Papisten. Als am Bartholomäi 1525 der alte Rath wieder eingesetzt wurde, war er noch in Ravensburg, von wo aus er an Zwingli schrieb. Daß er nun in den folgenden Monaten nach Gmünd kommen und sich hören lassen konnte, ist bemerkenswerth, wenn er auch nicht viel Anklang gefunden hat. Er schreibt in dem erstgenannten Briefe, von Leuten seiner Art heiße es: „Er ist der Schwärmer einer, der lümmlischen Propheten einer; fraind sein müßig!“ und mag derartige Aeußerungen gerade in Gmünd zu hören bekommen haben.[1])

[1]) Der Brief an Zwingli findet sich in der Ausgabe der Werke des Letzteren Bd. VII. Briefe I. Bd. S. 401. Der andere citirt in den Theol. Jahrbüchern von Baur und Zeller 1855, S. 364. Aufsatz von Keim. In dem ersteren heißt er aus: Ut nam nostri Theologi, qui te modo ad ignem destinat in vehent, hujusmodi tamen libellum Zwinglius Commentarius de vera et falsa religione) auribus defaecatis, naso extento erecto que mentis judicio legerent et sic forte vulgum non a veritate ad mendacia, a spiritu ad literam, a pietate ad impietatem adeoque ab idolatriam impellerent! Hoc non solum de invidis papistis loquor, sed de illis, qui [illegible] te perperam laeditur [illegible] esse existimant u. s. w.

Durch dieſe laxere Handhabung der bündiſchen Mandate mag auch **Althamer** im Januar 1526 ermuthigt worden ſein, einen Verſuch zur Rückkehr zu machen. Wie ſchon früher erwähnt, bat er am 10. Januar Bürgermeiſter und Rath von G., ihn mit ſeiner Hausfrau als Beiwohner und Pfahlbürger in G wohnen zu laſſen. Das Kaiſ Edikt beſage nur einem verheiratheten Prieſter ſolle man ſeine **Pfründ nehmen** eine ſolche habe und begehre er nicht.[2]) Aber Bürgermeiſter und Rath wieſen das Geſuch ab mit Berufung auf den bündiſchen Befehl

War damals Sigwein noch in Gmünd (wir haben über ſeinen Abgang keine Nachricht[1]), ſo hätte die Stadtregierung **nicht mit gleicher Wage gewogen**, ſondern zwiſchen dem Landsmann, was Sigwein war, und dem Eingewanderten, Althamer, zwiſchen jenem, durch welchen dem lutheriſchen Element eine **Zerſetzung** drohte und dieſem, dem geiſtigen Haupte desſelben, von dem eine **Stärkung** dieſes Elements zu erwarten war, einen Unterſchied gemacht. Auch zu einem Beſuch in geſchäftlichen Angelegenheiten bat Althamer im Auguſt desſelben Jahres vergeblich um ein freies Geleite.[3])

Immerhin, wenn auch die Lutheraner in der Stadt damals keine Verfolgung litten und ihnen vielleicht unverwehrt blieb, ſich zu Hauſe ihrem Glauben gemäß zu erbauen, ſo war doch ihnen, einem ohne Zweifel namhaften Bruchtheil der Einwohnerſchaft, verſagt, eine Gemeinde zu bilden, bald ſollte ſich hier die auch an anderen Orten beobachtete Erſcheinung wiederholen, daß Trieb und Kraft einer ſonſt berechtigten religiöſen Bewegung, wenn ſie unterdrückt wird, ſich gerne in einer extremeren Richtung Luft machen, zumal wenn ungeſunder Gährungsſtoff aus politiſchen Mißverhältniſſen dazutritt

Damals führte das Stadtregiment in ſeinen Erlaſſen den Titel: „Wir Bürgermeiſter, Rath und Zunftmeiſter der Stadt Gmünd“ Während damit offenbar eine **höhere Geltung der Zunftmeiſterſchaft** im Rath bezeichnet war, zum Lohne für ihre konſervative Haltung im Sommer 1525 ihr zugeſtanden, finden wir die Zunftmeiſter in den folgenden Jahren anſcheinend beſtrebt, ſich von der Betheiligung beim Regiment mehr zurückzuziehen

In der zweiten Aprilwoche 1526 ſtellte der Zunftmeiſter Hans König den Antrag, es möchte den Zunftmeiſtern nicht zugemuthet werden, vier Jahre im Rath zu ſitzen, ſondern die Erneuerung bei ihnen in der Weiſe vor ſich gehen, daß jeder nach zwei Jahren austreten dürfte.[4]) In Betreff der Zahl von Jahren gingen bei der Berathung die Wünſche der Zunftmeiſter auseinander einige waren für Beibehaltung der bisherigen vier, andere ſchlugen drei vor. Als Motiv gaben die Freunde der Neuerung an: „ſie hätten darob Beſchwernus gehabt, alſo daß ſie als Handwerksleut ſolch vier Jahre erſitzen ſollen,“ und bitten, „ihnen ſolche Zeit zu mindern, damit ſie ihre Leibesnahrung deſterbaß haben möchten.“ Der Rath ging auf dieſen Wunſch ſoweit ein, daß er beſchloß während bisher jedes Jahr 3, jedes vierte 2 Zunftmeiſter austraten, alſo das Kollegium (11 Z.) ſich in vier Jahren erneuerte, ſollten fortan je 4, je im dritten Jahre 3 Meiſter austreten und ſo die Er-

[1]) Fasc. Act. N 12a.

[2]) Sigwein taucht erſt 1552 wieder auf wo er an den Spitalſchreiber Tyll in Gmünd von Straßburg aus einen Brief ſchrieb, der von ungeſchwächter Anhänglichkeit an die Vaterſtadt, von kindlicher Pietät gegen ſeine Mutter, aber auch noch von dem alten Haß gegen die „Päpſtiſchen Pfaffen“ zeugt „ich hoff zu Gott, es ſoll ihnen einmal der Lohn werden, den ſie vor Langem wohl verdient haben.“ Gmünder Archiv

[3]) FA. 19b. Beil. 25.

[4]) Klagebuch und Aemterverzeichnis.

neuerung in 3 Jahren vor sich gehen, auch sollte jeder 3 Jahre feiern dürfen. Doch dürfte der Rath einen dazu tauglichen Zunftmeister sofort auf die nächst höhere „Gemeine Bank" verrücken lassen. Dem entsprechend setzte man auch bei der Bürger- (d. h. Patrizier-) Bank und der Gemeinen Bank die Amtsdauer auf drei Jahre herab, „doch so ein E. Rath gedächt, daß die abgegangenen Rathgeber tauglich und einem Rath gefellig[sic] , mag man den wieder an den Rath wählen und bedarf ihn nit lassen feiern."

Dieser Antrag zeugt davon, daß das Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten, deren Leitung die Aristokratie mehr und mehr allein in die Hand nahm, bei den Zunftmeistern abgenommen hatte. Wie nun folgenden Ereignisse werden zeigen, daß sich im Rath eine regierende Partei ausbildete, welche, nöthigenfalls insgeheim, selbständig vorging, aber um des Scheins willen das volksthümliche Element der Zunftmeister im Rath nicht vermissen mochte, aber es entging diesen nicht, daß sie eigentlich nur die Namen hergeben sollten.

Im Jahre 1531[6]) wollte der Rath die Bestimmung, daß austretende Zunftmeister sollten drei Jahre feiern dürfen wieder aufleben, „weil das zu Weiterung der Aemter führe und darum gegen den gemeinen Nutzen sei," wogegen die Zunftmeister sich weigerten „dann sie arme Handwerksleute seien und ihnen beschwerlich," aber 1533[7]) wurde die strittige Bestimmung doch noch aufgehoben. Wir kommen darauf zurück.

Vorerst traten Ereignisse ein, durch welche die Verhandlungen des Raths eine größere Wichtigkeit erlangten und solche kleine häusliche Streitigkeiten in den Hintergrund traten.

Am 27 Februar erließ die Stadtregierung folgenden Aufruf an die Einwohnerschaft[8])

Wir Bürgermeister, Rath und Zunftmeister dieser Stadt G. fügen allen unseren Bürgern, Inwohnern und Unterthanen zu wissen, daß uns von Kais. Majestät - ein Mandat **den Widertauf betreffend** zukommen ist , darin von k. M. und allen Ständen ernstlich geboten wird, daß ein jeder Stand die Seinen von solch Irrigkeit des Wiedertaufs warnen und sie davon abweisen soll und diejenigen so sich solches Lasters theilhaftig machen mit gebührlicher Straf rechtens zu strafen — —. Demnach und aus sondrer Neigung, so wir als euer ordentliche Obrigkeit zu euch der Billigkeit nach tragen, lassen wir euch all samentlich und sonderlich warnen und gebieten, daß niemand, es seien Manns- oder Frauenspersonen, sich mit solich Irrung des Wiedertaufs nit beladen — noch auch dieselben Wiedertäufer weder kaufen, hofen, underschleyfen, atzen, tränken noch enthalten sollen; welche deß übertreten — , denen werden wir in Kraft Kais. Mandats strafen an Leib, Leben oder Gut.

Ferner so langt uns glaublich an, daß sich etlich unterstanden, in Winkeln, an ungewohnten Orten und zu verdächtigen Zeiten pflegen zu predigen, das dann ihnen nit gebührt, auch wider Gott, christliche Ordnung, gut Sitten und erbar Policey ist und im Grund anders nichts daraus folgt denn Zwaynung, Rottiren, Zerrüttung, brüderlicher Lieb, und aller Ehrbarkeit und Oberkeit Abfall. Darum so lassen wir solch Winkelpredigen, auch Rottiren ernstlich verbieten bei Straf — — "

An sonstigen Nachrichten über das Auftreten der 1527 namentlich in Augsburg und Eßlingen schon zu voller Blüthe gekommenen wiedertäuferischen Bewegung

[6]) Memorialbuch. sub 17 Jun.
[7]) Rathsdecret vom 9. Dez
[8]) Rathsdecreta.

in Gmünd finden wir aus diesem Jahre nur die dürftige Notiz bei den Chronisten Vogt und Dekan Debler: „Am Dinstag nach Bartholomäi (25. August, 1528 wurde dem Hans Betzel und Hans Keßler als Wiedertäufern die Stadt auf ewig verboten und wurden beide durch die Stadtknechte hinausgeführt." Die Namen kommen in den mir bekannten Gmünder Quellen sonst nicht vor und wir erfahren nicht ob diese Wiedertäufer Gmünder waren, oder woher sie kamen und wohin sie gingen.

Das stärkere Ueberhandnehmen der Wiedertäuferei spiegelt sich unter den erhaltenen Dekreten zuerst in einem Edikt der Stadtregierung vom 7. Januar 1529.[*]) Es besagt, Verschiedener Zeit seien etliche Manns- und Weibspersonen Todes verschieden, die sich mit dem heil. Sakrament nicht hatten versehen lassen wollen und also auch unausgesegnet auf den Kirchhof getragen worden, was doch christlicher Ordnung zuwider sei. Damit aber christlicher Ordnung gelebt und wider die Kais. Edikte nicht gehandelt werde, verordnen B. u. Rath: So hinfüro jemand (die zu verständigen Jahren gekommen, in tödtliche Krankheit fiele und — mit den hl. Sakramenten sich nicht versehen lassen wollte, sondern das — verachten würde — demselbigen würde hinfüro der Kirchhof und christliche Gräbnis versagt und er hinaus aufs Feld begraben. Auch Hausväter und Verwalter der Häuser, die sich hierin so säumig und hinlässig erzeigen, würden gestraft werden.

Um jene Zeit muß geschehen sein, was die Chronisten berichten, daß Martin Zehentmayer von Langenmosen bei Inchenhofen[**]) (einem Wallfahrtsort im bayerischen Bezirksamt Aichach, östlich von Augsburg) der Wiedertäuferei energisch und mit Erfolg in Gmünd Eingang zu verschaffen suchte. Ueber hundert Personen in Stadt und Land soll er in Kapellen und Privathäusern getauft und das Nachtmahl gehalten haben. Sind die Angaben der Chronisten richtig, so würde der Rath nach Mitte Februar 1529 den Zehentmayer und vierzig seiner Anhänger (darunter neunzehn Frauen und Mädchen), deren Namen überliefert sind,[†]) gefangen gesetzt und den Sommer und Herbst hindurch (bei den Hartnäckigen währte die Haft 42 Wochen) bei Wasser und Brot behalten haben, in der Absicht, sie zum Widerruf zu bewegen. Uebrigens geschah die Entthürmung nicht bei allen gleichzeitig, wie nach den Chroniken scheinen könnte. Am 1. April[††]) wurden vier Männer vor den Rath geladen, „das die Ursach, daß sie sich rottirt haben und auf dem Höfflich[‡]) gepredigt." Beiden wurde ihnen untersagt „Wohl mögen sie das Evangelium und Schrift in ihren Häusern ihren Weibern und Kindern lesen, wo sie aber das verachten und also wider Kais. Edikte etc. würden handeln — will ihm ein E. Rath ihr Straf — vorbehalten haben." Unter denselben befanden sich zwei, deren Namen in dem Verzeichnis der Gefangenen wiederkehren.

Am 16. April wurden zwei andere vorgeladen und ermahnt, sich nicht mehr zu rottiren wie am Palmtag und zweiten Osterfeiertag auf dem Höflin und andern Orten geschehen und „den Winkelpredigern müßig zu stehen." Einer derselben antwortete dem Bürgermeister auf dessen Bemerkung: „er solle solche Straf zu Dank annehmen" — er wolle niemand darum danken. Der andere ist wiederum einer der 40 Gefangenen.

Am 11. Mai[‡‡]) wurde im Rath beschlossen, daß man alle, „in deren Häusern

*) Ratsdekrete.
**) nicht wie es bei dem Chronisten Doll heißt: Juchenhofen.
†) bei Vogt und Dekan Debler.
††) nach dem Memorialbuch.
‡) vielleicht das jetzige Höfle, Feldet auf einer Anhöhe bei Gmünd.
‡‡) nach dem Memorialbuch.

die Rottirung geschieht, auch alle die so predigen und sonderlich die so gewarnt sind, in Thurm legen solle." Zugleich sollte[15], ein Aufruf erlassen werden, dessen Hauptinhalt wir hier mittheilen. Es wird erinnert an das im vorigen Jahre erlassene Verbot wegen des Zusammenrottens und Winkelpredigens, ferner an ein herkömmliches, alle Jahre beim Schwortage erneuertes, „daß niemand zu den Thürmen, da im Gefängnis liegen, eingehen und mit den Gefangenen reden solle." Da diese Verbote von einigen verachtet werden, so werden sie mit Strafandrohung von Neuem eingeschärft.

„Sodann lassen sie weiters verbieten, daß niemand ohne Unterschied Alters oder Geschlechts solle bei Straf 10 Pfd. Heller auf die Stadtmauern[16]) gehen, ausgenommen so die Stürm' angeschlagen — werden . Drittens so lassen sie allen Weibern, Jungfern und Kindern verbieten, daß sie zu den Thürmen nit gehn, dabei weder singen, lesen noch auch mit den Gefangenen reden sollen bei Strafe 10 Pfd. Heller. Damit wisse sich jeder vor Schaden zu hüten."

Demgemäß wurde am 15. Juli ein Schmid wegen „Winkelpredigens und weil er mit den Gefangenen im Thurm gesprochen, vorgeladen und erhielt den ironischen Bescheid: „Weil er sich erzeigt, er sei alleweg gehorsam gewesen und wolle das noch thun, daß er dann auf heut in Thurm gang und in eines Raths Straf. Das hat er zu thun bewilligt."[17])

Vom 26. Mai schon ist ein Verbot, die Psalmen deutsch zu singen in Kirchen, Gassen und allen Orten bei Strafe 10 Pf. H.[18])

Ehe wir den entscheidenden Schritten der Stadtregierung gegen diese wachsende Bewegung und dem gewaltsamen Ende derselben näher treten, haben wir den Charakter der dortigen Wiedertäuferei und namentlich die Parteiverhältnisse, in welche sie verflochten wurde und die ihr damals eine solche Bedeutung verliehen, ins Auge zu fassen.

Zehentmayer, „peinlich befragt," bekannte — nach einem Schreiben des Raths an den von Augsburg im Nov. 1529 —, „er habe es dahin bringen wollen, daß alle Dinge gemein seien." Der Weißenhorner Chronist (S. 145) malt dies dahin aus: Es war die Sag, sie hätten gantz seltzam Spil untemander getrieben, die Eheweiber eine um die andere unter ihnen abgewechselt u. s. w." Mit letzterer Beschuldigung ließe sich in Beziehung bringen eine im Memorialbuch sub. 5. August erwähnte (übrigens dort nicht mit der Wiedertäuferei in Zusammenhang gebrachte) Verhandlung gegen einen Bürger wegen Ehebruch und Hurerei mit seiner Schwägerin. Der gleiche Name ist im Verzeichnis der 40 Gefangenen aufgeführt. Da übrigens weitere bestimmte Zeugnisse fehlen, so müssen wir gegen soweit gehende Beschuldigungen, die vielleicht von auswärts vorgekommenem wiedertäuferischem Unfug hergenommen sind, vorsichtig sein. Eine bessere Meinung erweckt, was in einem Marterliede auf die 7 hingerichteten Wiedertäufer, das wir später mittheilen, über ihr Streben gesagt ist. Daß aber in ihrer Rücksichtslosigkeit gegen alle kirchliche Ordnung, in einem stürmischen Bekehrungseifer, in kommunistischer Lehre und vielleicht auch in engerem Kreise versuchter Praxis das Schwärmerische der damaligen Wiedertäuferei sich auch hier geoffenbart habe, ist ja auch ohne nähere Nachrichten anzunehmen.

[15]) nach den Rathsdecreten. Der Aufruf findet sich abgeschrieben bei Domin. Debler.

[16]) ohne Zweifel auch um der Annäherung zu den Thürmen, wo die Gefangenen lagen, zu wehren.

[17]) Memorialbuch.

[18]) Rathsdecrete.

„Daraus“ (nämlich aus der Gefangenhaltung der Vierzig) „groß Unwillen zwischen Rath und Gemeinde erstand“, fährt der Weißenhorner Chronist fort. Diese Wirkung geht, wenn wir die doch verhältnismäßig geringe Zahl derer, welche als Wiedertäufer verdächtigt wurden, in Anschlag bringen — weit über das hinaus, was uns der Wiedertäufer vielleicht herausforderndes Benehmen und der Anhalt von Verwandten der Gefangenen erklärlich macht. Wie konnte doch der Unwille einer numerisch ohnmächtigen Sekte über die Maßregeln der ihr entgegentretenden Stadtregierung sich zu einer Entzweiung zwischen einem bedeutenden Theil der Gemeinde und dem Rathe steigern? Es wird begreiflich, wenn wir bedenken, wie leicht die Lutheraner, obwohl keineswegs mit den Wiedertäufern im Bunde, oder auch nur ihnen günstig, doch in Mitleidenschaft gezogen werden konnten. Sie haben gewiß, auch nach 1525, nicht unterlassen, sich in ihrem Glauben zu erbauen, was ihnen der Aufruf vom 1. April 1529 ja für den häuslichen Kreis zugestand. Daß sie zu dem Ende sich damals in größerer Zahl und vielleicht auch im Freien versammelten, ist namentlich in diesem Jahre, wo die Speyrer Protestation den Muth der Evangelischen erhöhte, wohl denkbar und kann ursprünglich im Gegensatz gegen die Wiedertäufer geschehen sein. Auf der anderen Seite mag der Rath, der die Zusammenkünfte der Lutheraner vielleicht bisher nicht weiter beachtete, jetzt auf sie aufmerksam geworden sein und sie mit einem durch die Verfolgung der Wiedertäufer und noch mehr durch das mäßigere Auftreten der Evangelischen im Reiche mißtrauisch gewordenen Auge betrachtet haben. Wenn der schroffere Theil des Raths die Lutheraner mit den Wiedertäufern zusammenwarf,[20]) wenn der Rath vexatorische Maßregeln gegen die wiedertäuferischen Zusammenkünfte auf die der Lutheraner ausdehnte,[21]) wenn am Ende etliche von den letzteren als Wiedertäufer ins Gefängnis wanderten, so konnten dadurch die Lutheraner zu größerem Eifer, z. B. zu herausforderndem Singen deutscher Psalmen in der Kirche aufgestachelt werden und dies und der Verkehr mit den Gefangenen, in den sie hineingezogen wurden, mußte hinwiederum die Feindseligkeit der Stadtregenten steigern.

Auch andere damals obwaltende Umstände konnten dazu beitragen, die Spannung zwischen dem Rath und den Lutheranern zu erhöhen. Die drohende Türkennoth (Gmünd hob damals einen Hauptmann mit 40 Mann zum kaiserlichen Heere stoßen[22]), die herrschende Theurung und grassirende Seuchen veranlaßten am 21. Aug.[23]) Bürgermeister, R. u. Z., „die dies schreckliche Laster zu Herzen gefaßt,“ zu der Ermahnung, es wolle [illegible] ein jeder Hausvater bei seinem Hausgesind, Kindern u. s. w. treulich daran sein, daß sie ein christlich Wesen an sich nehmen und Gott den Allmächtigen bitten, daß die gottliche Gnad und Barmherzigkeit wolle mittheilen, daß das christliche Volk dem grausamen Tyrann dem Türken mag einen Widerstand thun, damit sie nicht elendiglich ermordet werden. 2. Alles Saitenspiel, Mummen, Rumor, Schreien, auch alles schandlich Singen und Schreien Tag und Nacht, desgleichen das Spazieren der Frauensbilder nachts ohne Licht solle bei Strafe verboten sein. Denn „dem Zorn und Strafe Gottes möge mit bequemlicher Vorstand gesehen als durch Abstellung und Vermeidung unserer Sünden und andächtiges Gebet.“

[20]) Einen Beleg dafür erwähnt die in Anm. 25 angeführte Stelle aus Zwingli's „An Leingen u. s. w.“

[21]) Bei den oben angeführten Vorladungen ist es nie ausdrücklich die Wiedertäufer, sondern allemal „das Rottiren und Winkelpredigen“ überhaupt, was den Betreffenden zum Vorwurf gemacht wird.

[22]) S. Vogt und Domm. Debler.

[23]) Dom. Debler.

Am 19. September[23] verbietet der Rath Obstschütteln, Auflesen und Hereintragen an Sonn-, Marien- und Apostoltagen. Bei solchem Bestreben des altgläubigen Raths, die Religiosität nach seiner Art zu heben, konnte ein Widerstand der Dissidenten, wars auch nur ein passiver, konnte auch die polizeiliche Durchführung zu Reibereien führen, und wenn die Heimsuchungen dieser Zeit als göttliche Strafgerichte erkannt wurden, so konnte das zu gegenseitigen Beschuldigungen Anlaß geben und für den Rath ein Sporn sein, gegen die Wiedertäufer seine vermeintliche Schuldigkeit zu thun und darin desto eilfertiger und schroffer zu verfahren.

Wie leicht konnten aber mit den Lutheranern auch andere Glieder der Gemeinde schwierig werden, welche vor vier Jahren erst, wenigstens auf politischem Gebiete, mit ihnen zusammengestanden waren, einig in dem Streben nach Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse in demokratischem Sinn, und die seitdem mit ihnen das gleiche Schicksal der Unterdrückung getheilt hatten? Als ein Zeichen, daß der Rath überhaupt den damals in den Zunftstuben herrschenden Geist mit Mißtrauen betrachtete und sich in seiner Haltung dadurch bestimmen ließ, dürfen wir es wohl betrachten, wenn er im ganzen Jahre 1529 bis zum 13. November die in den Rath neu gewählten Meister nicht beeidigte, denn diese mußten in der Sitzung vom 13. November erst beendigt werden, vielleicht gar keinen Meisterrath hielt. Die unglückliche Verquickung des politischen und religiösen Gegensatzes in Gmünd brachte es mit sich, daß was ein Theil aus Glaubenseifer that, von dem andern schlimmen politischen Absichten zugeschrieben wurde und so die Gemeinde auch berechtigten Schritten des Raths mißtrauisch zusah und wehren wollte.

Dies war die „große Uneinigkeit zwischen Rath und Gemeinde", von welcher genannter Chronist spricht, ohne daß sie ein förmlicher Zusammenstoß hätte, waren sie hinsichtlich der brennenden Tagesfrage in einen solchen Widerstreit gerathen, daß deren Lösung fast nothwendig zu einem Kampfe führen mußte.[24])

Die Lage des Raths wurde in diesem Herbste von Tag zu Tag schwieriger. Noch länger auf die Bekehrung der Gefangenen zu warten, war vergeblich, denn diese wußten sicherlich um die ihnen günstige Stimmung in der Gemeinde, und gefährlich, denn was sich bisher schon gezeigt hatte, war je länger je mehr zu erwarten, daß dieser Anlaß für alle aus politischen oder religiösen Gründen Unzufriedenen zum Vereinigungspunkt wurde, und die Bestrebungen von 1525 wieder wachrief. Der Anlaß mußte endlich beseitigt werden. Aber wie? Es konnte sich nicht darum handeln, die Gefangenen loszulassen — das wäre mit einer Freigebung der im Reiche hochverpönten Wiedertäuferei gleichbedeutend gewesen. Aber eine Exekution? Wenn der Rath bei der Einführung doch mitunter, von Mißtrauen oder gar von Mißgunst hingerissen, auch politische Gegner von 1525 oder wenigstens Lutheraner mit gefangen gesetzt, wenn er darüber kein ganz gutes Gewissen hatte, so mußte er sich bei einem schroffen Verfahren auf einen übermächtigen Widerstand von weittragenden Folgen gefaßt machen. (Schluß folgt.)

[23]) Rathsdekrete und Dom. Dekker.

[24]) Nur das Datum Michaelis 1529 wird, wie nachher die Exekution, 4 Wochen zu früh angesetzt sein.

Mittheilungen

der Anstalten für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde.

Vom K. statistisch-topographischen Bureau.

Württembergische Geschichts-Literatur vom Jahr 1880.

(Nebst einigen Nachträgen aus 1879.)

1. Allgemeine Landesgeschichte.

Adel, v. d. Becke-Klüchtzner, Der Adel des Königr. Württ. Ein neu bearbeitetes Wappenbuch. Stuttg. Kohlhammer.

Alterthümer. Entdeckungen in Württemberg 1880. Paulus, Schwäb. Kron. 265 (jetzt ausführlicher in den Vierteljahrsh. Fraas, Frank und Haakh im Katalog der Berliner Anthropol. Ausstellung S. 600 ff. Haakh, Über die Funde im Kleinaspergle. Schwäb. Kron. S. 1109. Siehe auch Römisches und 2. Heilbronn. Kelt. od. germ. Ringwälle in Oberschwaben. Miller u. Haug in Jahrb. d. Ver. v. Alterthumsfr. im Rheinl. 69, 138 f.

Aerzte, in der schwäbischen Reformationsgeschichte. J. Hartmann im Medizin. Corr.-Blatt 36.

Augustiner Eremiten in Schwaben. Schöttle im Freib. Diöz. Arch. 13, 299.

Auswanderung s. Rußland. Ungarn.

Bauernkrieg. Bes. Beil. d. St. Anz. S. 209 ff. 321 ff. Ztschr. d. H. V. f. Schwab. u. Neub. 7, 233 ff.

Bodensee. Früheres Zufrieren. Schwäb. Kron. 225.

Eberhard III., Herzog 1633–1674. Bes. Beil. d. Staatsanz. 161 ff.

Eisenbahn in Württemberg, Anfänge. v. Autenrieth. Schwäb. Kron. 284.

Evangelische Gesellschaft. L. Hofacker, Ein güldenes Jubiläum. Stuttgart, Buchh. d. Ev. Ges.

Flurnamen, Ortsnamen, Flußnamen. Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch. Stuttg., Kohlhammer. Buck in d. Ztschr. d. H. V. f. Schwab. u. Neub. 7.

Franken. Boffert, Beiträge zur Gesch. d. Reformation in Fr. Theol. Studien aus Württemberg I.

Friedrich, Herzog 1593–1608. Bes. Beil. z. Staatsanz. S. 71 ff.

Grenzwall. Christ, Die römische Grenzlinien im Odenwald und der Limes transrhenanus überhaupt. Lit. Beil. d. Karlsruher Zeitung Nr. 32.

Hohenlohe. J. u. A. Erbstein, Die Sammlung Hohenlohischer Münzen und Medaillen des Fürstl. Hauses Hohenlohe-Waldenburg, angelegt von S. D. dem Fürsten Friedrich Karl zu Hohenlohe-Waldenburg. Dresden, Baensch. A. Fischer, Die älteste ev. Kirchenordnung und die frühesten Kirchenvisitationen in Hohenlohe. Zeitschrift für Kirchenrecht XV, 1. Siehe auch 2. Schönthal.

Hohenstaufen. Koch, Kaiser Friedrich im Kiffhäuser. Grimma, Genie. Siehe auch Sekte.

Humanisten siehe 3. Adelmann, Reuchlin.

Johann Friedrich, Herzog (1608–28). Bes. Beil. z. Staatsanz. S. 9 ff. 72 ff. 137 ff.

Irrenwesen. Koch, Zur Geschichte des Irrenw. in Württ. (1879).

Kalenderstreit. Anthei der Württemberger Mich. Mästlin, Luc. Osiander, Johs. Schulin v. Crailsheim. Stieve in den Abhand. d. hist. Kl. d. Münchn. Akad. XV, 3, 1 ff.

Karlsschule. Aus Briefen alter Karlsschüler. Bes. Beil. d. Staatsanz. 9, 10.

Krieg an der Donau 1800. Pfister, Schwäb. Kron. 247.

Magister, württ. im Ausland. Griesinger, Schwäb. Kron. S. 1141 f. 1233. Im österreichischen Kirchendienst. Köhne, Die Häuser Schaumberg und Starhemberg im Zeitalter der Reform. und Gegenref. Hamburg, Oemler.

Oberschwäbisches Volkstheater. Schmidt-Weißenfels, in Lindaus Gegenwart 48.

Philipp von Hessen und Joh. Sturm von Straßburg 1534 ff. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 33, 101 ff. (Schwäb. Kron. S. 1606.)

Prälaten, evang. in Württemberg 1780–1880. Helfferich, Ev. Kirchen- und Schulbl. 52.

Reichslandvogte. Treusch, die Reichslandvogteien in Schwaben und im Elsaß zu Ausgang des 13. Jahrh. Bonn, Habicht.

Ringwälle in Oberschwaben. Miller, Staatsanz. 256. Haug, Jahrb. d. Ver. v. Alterthumsfr. im Rheinlande Heft 69, S. 138 f.

Römisches. Inschriften in Rätien. Heidenheim. Harfen ob Lonthal. Ptzenmoingen. Haug im Jahresbericht über die Fortschr. d. klass. Alterthumswissensch. XXIII. 1880. III. S. 206. Orpheus-Mosaik in Rottweil. P. Knapp, Korr.-Bl. f. d. Gel. und Rea.sch. Württ. 27, 33 ff. Ueber Römerstraßen in Baden u. Württ. Th. v. Becker. Bonner Jahrb. 68, 11 ff.

Rußland. Schmid. Die schwäb. Kolonien in Transkaukasien. Bes. B. d. Staatsanz. Nr. 19.

Schwaben. Spottverse aus dem Kl. Tegernsee. Anz. f. K. d. d. Vorz. 6.

Sekte von Schwäb. Hall (1248. und der Ursprung der deutschen Kaisersage (Friedrich II. D. Völker in Briegers Zeitschr. f. kirchengeschichte 4, 360 ff.

Ungarn. Mayer, Schwäbische Kolonisten in Ungarn. Berlin, Habel.

Waldenser. K. Klaiber, Henry Arnaud, Pfarrer u. Kriegsoberster d. Wald. Stuttg., Steinkopf.

Welfen. Böttger, Geschichte der Brunonen Welfen. Hannover, Wenckebl.

2. Ortsgeschichte.

Argen. Hoel, Schloß A. im Bodensee. Schr. d. Ver. f. Gesch. d. Bodens. X, 119 ff.

Balingen, Beschreibung des Oberamts B. Herausg. v. d. K. stat. top. Bur. Stuttg., Kohlhammer. Alte kirchliche Verhältnisse. Freiburger Diözesan-Arch. v. 13. 102 f.

Biberach. Ofterdinger, Beitr. z. Kunstgesch. v. B. Stuttg. Museum, Sonnt.-Bei. d. Württ. Landeszeitung Nr. 45 ff. Speidel. Biberach im 18. Jahrhundert. Schwäb. Kron. S. 1862. f. Stuhrer u. A., Das Oberamt Bib. Bib., Dorn.

Blaubeuren. H. Fischer, Was heißt Blaubeuren? Bes. B. d. Staatsanz. S. 54 f.

Crailsheim. H. Beckh, Festgottesdienst am 500jähr. Jubil. d. Stadtfestertags in Cr. mit geschichtl. Ueberbl. Hall, Stalb.

Ellwangen. Ellwanger Annalen benützt in der Würzburger Chronik. Bauholz, Die Würzb. Chronik. Leipzig, Duncker und Humblot.

Erlingen. Birlinger Alemannia 8. 129 ff.

Eßlingen. Salzmann, Die Nikolaus-Brückenkapelle. o. J.

Faurndau. Kirche. Mauch, Schwäb. Kron. 2.3.

Hall. Schmid in der Beschreibung des Seebads von Schmid und Frank.

Heilbronn. Die Beziehungen der Gegend v. Heilbronn zur Urgeschichte. Heilbr. Neckarz. 81 ff.

Horb. Alte kirchl. Verhältnisse des Bezirks. Freib. Diöz.-Arch. 13, 104.

Langenargen s. Argen.

Mergentheim. Beschreibung des Oberamts M. Herausg. v. d. K. stat. top. Bur. Stuttg., Kohlhammer. Sambeth s. Schönthal.

Ravensburg. T. Hafner, Chronik der Stadt R. Ravensb., Dorn.

Rottweil s. I. Römisches.

Schönthal. Sambeth, Zur Geschichte der Cist. Klöster Schönthal und Mergentheim. Freib. Diöz. Arch. 13, 109 ff. Denkmal Albrechts v. Hohenlohe in Sch. Anz. f. K. d. d. Vorz. 11.

Stuttgart. Th. Schott, Die Bibelsammlung der k. Oeff. Bibliothek. Schwäb. Kron. Nr. 307. Ueber die Stiftskirche. L. Pauli ebendas. S. 759. Helfferich, Die v. v. Geistlichen von St. 1780–1880, Ev. Kirchen- und Schulbl. 20 ff.

Sulz. Alte kirchl. Verhältnisse des Bezirks. Freib. Diöz. Arch. 13, 1027.

Tübingen. Roth, Das Büchergewerbe in Tübingen von J. 1500 bis 1880. Tüb., Laupp. Griesinger, Erinnerungen an das erste Dezennium der Burschenschaft. Schwäb. Kron. S. 613 f. Fritz Reuter in Tübingen. Mitth. v. h. Recke. Im Neuen Reich 1. Holstein, Die Magdeburger und Hamburger auf der Univ. Tüb. im 16. Jahrh. Geschichtsblätter f. Stadt und Land Magdeb. S. 203.

Ulm. Fr. Pressel, Münsterblätter. II. Heft. Ulm, Ebner. Inhalt: P. Pressel, Dr. Ulr. Kraft, Pfarrer am Münster, Krumm und Bach, Die Steinmetzzeichen des Münsters. Egle, Die Galerie am Chor des Münsters. Schen. Bericht über die Arbeiten am Münster 1878 und 79. Fr. Pressel, Schnitzwerk in Hochdingen, OA. Blaubeuren, vielleicht vom ältern Stirlin. Neubronnersches Epitaph in Blaubeuren. Seuffer, Der Glockengießer Hans Freudenberger. Semper, das Münster zu Ulm und seine Meister. Nordd. Allg. Zeitung 4. Apr. — Veesenmeyer, Ulmer Schützenfest 1566. Schwäb. Kron. S. 975. Magerus, Bericht über die Thätigkeit der Ulmer Feuerwehr seit ihrer Gründung im J. 1847.

Weilheim u. T., v. Jan. Die Kirche in W. Bes. B. d. Staatsanz. S. 50 ff.

Weingarten. Schurer, Das heil. Blut in W. und seine Verehrung.

Weinsberg. Merk, Geschichte der Stadt W. und ihrer Burg Weibertreu. Weinsberg, Kohler. Caflisch, Die Grabdenkmale der W. Kirche. Heilbr. Neckarzeitung 25 ff.

Wislingen. † Glatz, Stift Wibl. Schwäb. Kron. S. 357 565. — Abt Benedikt v. W. 1598 bis 1663. Aus dem Manuscript eines Klosterbruders zusammengestellt von Pf. Alois Frisch in Wissenschaftliche Studien und Mittheilungen aus dem Benediktiner Orden. II, S. 141 ff.

Wunnenstein. Holder, Der W. Geschichte, Tradition und Sage. Stuttg. Metzler.

Zwiefalten. I. Laistner, Die Vokale und Verhalendungen in der Zwief. Benediktinerregel. Paul und Braune, Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. und Lit. 7.

3. Biographisches.

Adelmann, Bernh. v. Adelmannsfelden u. andere Humanisten in Augsburg. Schwäb. u. Neub. 7.

Andreä, Jakob. Evang. Kirchen- und Schulblatt 36 f.

August Prinz von Württemberg. Biogr. in Glasenapp, Ergänzung zum Generalstabswerk 1866 und 70—71. 2.

Blumhardt, Christoph. Allg. ev. luth. Kirchenzeitung 10. 20. N. evang. Kirchenz. 17. Zündel, Pfarrer J. Chr. Blumhardt, Zürich und Heilbronn. Th. Blumhardt, Zum Gedächtnis an C. B.

Freudenberger, f. 2. Ulm.

Ganzhorn, Wilh. Schwäb. Kron. 216. Schmidt Weißenfels im Stuttg. N. Tagbl. 222.

Gaupp, Georg Friedr. Schneider in d. Bef. Beil. d. Staatsanz. S. 398 ff.

Gmelin, Moriz. Helbing in d. Karlsr. Zeitung 1879. Nr. 299 B. Korr.-Bl. d. deutsch. Archive 1, 331.

Gugler, Bernhard. Schwäb. Kron. S. 601.

Hallberger, Eduard. Schwäb. Kron. 206. Lindau in der Gegenwart 37. Ebers in Ueber Land und Meer 52. Börsenblatt d. Buchh. 224.

Hartmann, Julius. A. Baur in der Protest. Kirchenz. 8.

Heine, Jakob. Schwäb. Kron. 45.

Herwegh, Georg. K. A. Mayer in der Gegenwart 13.

Hoffmann, Wilh. Allg. ev. luth. Kirchenz. 8.

Hölderlin, Friedrich. Volkelt im Neuen Reich 37.

Kapff, K. S. Lebensbild des K. S. Kapff I. Stuttg. Helfer.

Kepler. Dworsky, Neues über J. Kepler. Prag. Aus Keplers Leben. Ausland 45.

Kerner, Just. Briefe mitgetheilt v. Boxberger. Arch. f. Lit. Geschichte 9, 23.

Kraft, Ulrich f. 2. Ulm.

Kreutzer, Konradin. H. Köstlin Schwäb. Kron. 277.

Landerer, Albert. Neue evang. Kirchenz. 30.

Lift, Friedrich. Niedermüller. Die Leipzig-Dresdener Eisenbahn ein Werk Fr. Lifts. Leipz., Grunert.

Mohl, Julius. Vingt-sept années d'histoire des études orientales, par Mad. Mohl. Paris. Davor ein Lebensbild Mohls von Max Müller. Vgl. Allg. Zeitung Nr. 96 B.

Mohl, Robert. H. Schulze, Vortrag. Heidelberg. v. Weech, Aus alter und neuer Zeit 317. K. Braun Gegenwart 13.

Neher, Bernhard. Fünfzig Cartons. Bef. B. d. Staatsanz. S. 98 ff.

Osiander, Johann. Bef. B. d. Staatsanz. S. 196 ff.

Peter, Joseph. Wanderlust, München. Nr. 14.

Palmer, Christian. J. Knapp in Ev. Kirchen- u. Schulbl. 5 ff.

Planck, Adolf. Heilbr. Gymn. Progr. S. 45 ff.

Planck, Karl. Feuerlein in der Schwäb. Kron. 157. K. Köstlin in d. Allg. Z. 295 B. M. Planck in d. Bef. B. d. Staatsanz. S. 305 ff. O. Umfried ebend. 315 ff. Derselbe, C. Planck, dessen Werke und Wirken. Tüb. Fues.

Reuchlin. J. Klaiber, Johs. Reuchlins Beziehungen zu Wirtemberg und Stuttgart. Bef. B. d. Staatsanz. S. 113 ff.

Reyscher, A. L. K. Riecke in d. Schwäb. Kron. S. 733 f. 755 f.

Römer, Georg. Schwäb. Kron. 303.

Rominger, Karl. F. Mayer in d. Bef. B. d. Staatsanz. S. 27 ff.

Schen, Ludwig. Schwäb. Kron. 279.

Schiller. H. Fischer, Schiller in Stuttgart. Bef. B. d. Staatsanz. S. 168 ff. Düntzer, Schillers Leben. Leipz. Fues. Ein Bogen der ersten Ausg. der Räuber in unterdrückter Fassung, mitgeth. v. n. A. Cohn. Arch. f. Lit. Gesch. 9. 2. 3. Seuffert, Schiller und Klein in Mannheim. Würzb. Stahel.

Schmidt, Friedrich. Eitelberger, Kunst und Künstler Wiens der neueren Zeit. Wien, Braumüller.

Schubart. Schwäb. Kron. S. 537 f. Brief an seine Gattin mitgeth. v. Schloßberger. Bef. B. S. 97 f. Drei Schriftstücke, mitgeth. v. Wüstmann. Arch. f. Lit. Gesch. 9, 2. 3.

Schwandner, Ludwig. Schwäb. Kron. 235.
Steinhöwel, Heinr. Sein Regimen pestilentiae mitgeth. von Ehrle in Roth's Deutschem Archiv für Gesch. d. Med. III, 357 ff.
Uhland. „Schwäbische Kunde." Birlinger Im neuen Reich 5.
Ungnad, Hans v. Bilfinger, Bes. B. d. Staatsanz. S. 61 ff.
Wächter, K. G. O. v. Wächter, Karl Georg v. Wächter. Leben eines deutschen Juristen. Leipzig, Breitk. und Härte. (S. VIII f. die Literatur über W.)
Wagner, Theodor. Schwäb. Kron. 180. Blanckarts, in d. Illustr. Zeitung 1935.
Waihlinger, Wilhelm. R. Weitbrecht, Allg. Zeitung Nr. 17 B. Eckstein in Über Land und Meer 16. Briefe aus Rom, Capri und Sicilien (an Eser) herausgegeb. v. A. Schricker. Bes. B. d. Staatsanz. 1 ff.

Noch einmal der Franzosen-Einfall in Mömpelgard.

Herr Pfarrer Boffert hat im ersten Heft des Jahrgangs III dieser Vierteljahrshefte unter obigem Titel eine interessante gleichzeitige Schilderung der von den Guisischen Schaaren in Mömpelgard verübten Greuel aus einem Fascikel des Oehringer Archivs abdrucken lassen. Nun befindet sich auf der kön. öffentl. Bibliothek zu Stuttgart ein Druck vom Jahr 1588 (ohne Ort) mit dem Titel: Kurtze Beschreibung des lottringischen und guisischen feindlichen Einfalls in die Grafschafft Mömpelgart, welcher zu Endt des abgeloffenen 1587 Jahrs und Eingang dieses 1588. beschehen u. s. w. In diesem vier Quartbogen starken Druck finden wir jene Schilderung auf Blatt B 2 bis Blatt C 2 fast Satz für Satz, nur mit wenigen Abweichungen, von denen ich folgende notire: statt Pont de Roide S. 10 steht „Pont de Royre", statt Sawd Frucht S. 14 „fart Frucht", statt St. Pallen S. 15 „Bellemont". Freilich fehlen die dem Oehringer Manuskript eigenthümlichen Randnoten, in welchen die einzelnen Vorgänge lokalisirt sind. Vorausgeschickt ist eine längere Ansprache an die lieben deutschen Brüder, worin ausgeführt wird, daß die Sicherheit des Reichs durch Ueberfälle papistischer Kriegsvölker, wie man sie neuerdings im Erzstift Köln und jetzt in der Graffschaft Mömpelgard erlebt habe, stark gefährdet sei und daß die Deutschen nicht gut daran thun, wenn sie auf die feste Ordnung im Reich und auf ihre vielgerühmte Tapferkeit pochend dem allem ruhig zusehen, sie sollten vielmehr ihre selbstsüchtige Gleichgiltigkeit ablegen und ihren Muth in einem Rachekrieg derart leuchten lassen, daß den Welschen die Lust an solchen Invasionen vergehe. Denselben Gedanken sprechen auf der letzten Seite Verse aus, welche so enden:

Erwacht einmal die Augen auff,
Die Fäust thut zu, schlagk dapffer drauff,
So gfeit es Gott, habts Ehr und Nutz,
Und legt also dem Bapst sein Trutz.

Wer dem Gegenstand weiter nachgeht, wird mit Nutzen vergleichen: Histoire tragique des cruautés et méchancetés horribles commises en la Comté de Montbelliard sur la fin de l'an 1587 et commencement de l'an 1588 par les trouppes des sieurs de Guise et Marquis de Pont etc. in den Memoires de la Ligue T. 3. Amsterd. 1587 p. 667 ff. und außerdem beiziehen, was Duvernoy in der Coll. de documents inédits sur l'hist. de France. Mélanges historiques T. 1 (1841) p. 129 f. erwähnt.

Stuttgart. Heyd.

Württembergische Lehen in Lothringen.

Herr Professor Dr. Kirchner in Duisburg, der verdiente Herausgeber einer historischen Karte des Elsaß, welcher eine Karte des Reichslands Lothringen nach seiner territorialen Gestaltung vom Jahr 1766 folgen soll, schreibt uns: Vielleicht wird es Sie interessiren, daß Württemberg einen Theil der Graffschaft Mörchingen (Morhange) in deutsch Lothringen, Amt Dieuze, zu Lehen hatte. Seit 1729 war die Graffschaft (20 Dörfer) in 8 Theile getheilt: 3 hatte der Rhein- und Wildgraf Grumbach, 2 Birkenfeld, 1 Graf Wied, 1 Herzog v. Württemberg und 1 die Prinzen v. Württemberg zu Lehen. Ich habe diese Notiz aus Durival, Description de la Lorraine et du Barrois. 1778.

Verein
für
Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.

Geschichte des Wilhelmiter-Klosters zu Mengen.

Von A. Schilling.

Die Benennung „Wilhelmiter“, auch „Wilhelmiten“, rührt von dem seligen Abte Wilhelm zu Hirschau her, der, im Jahre 1069 aus dem Kloster St. Emmeran zu Regensburg als Abt nach Hirschau gerufen,[1]) diesem Kloster bis zu seinem Tode rühmlichst vorstand. Er reformirte den Benediktinerorden unter Berücksichtigung heimathlicher Verhältnisse nach dem Muster von Kloster Cluny, über welches er von dem päbstlichen Legaten Abt Bernhard von Marseille und seinem Regensburger Landsmanne, dem Clunacensermönche Ulrich, welche beide ihn in Hirsau besuchten, erwünschte Belehrung erhalten hatte, und von welchem Hauptkloster er namentlich auch das anhaltende Schweigen, das mit solcher Strenge gehalten wurde, daß es die Einführung einer Zeichensprache veranlaßte, auf sein Kloster übertrug. Bald war durch Abt Wilhelms Bemühung die „Kongregation von Hirschau“ ein vielfältig und weithin nachgeahmtes Musterbild verbesserter Klostereinrichtung[2]) und alle jene Benediktiner, die sich zu der strengeren Regel Abt Wilhelms bekannten, wurden Wilhelmiter oder Brüder St. Wilhelms Ordens genannt.[3])

Im Jahre 1282, den 10. Febr., schenkten Amman, Bürgermeister und die Gemeinde der Stadt Mengen den Brüdern St. Wilhelms Ordens zu Mengen einen Platz und Hofstatt zu einem Gotteshaus und Kloster, dazu das Burgrecht und alle Rechte und Gerechtigkeiten der übrigen Bürger von Mengen, und der Bischof von Konstanz bestätigte den 20. März 1282 diese Stiftung, wobei jedoch der geschenkte Platz der königlichen Freigebigkeit verdankt wird.[4])

Von wem und woher nun die Brüder St. Wilhelms Ordens nach Mengen berufen worden, ist nicht genau bekannt. Herzog Friedrich von Oesterreich nennt zwar in einer 1430 von ihm ausgestellten Urkunde das Wilhelmiter-Kloster zu Mengen „unser Vordern Stift“, allein diese Bezeichnung kann sich auch auf die bedeutende Vergabung von 1304 beziehen, durch welche das Kloster eigentlich erst existenzfähig wurde. Dagegen scheint das Menger Kloster eine Kolonie des Wilhelmiter-Klosters zu Freiburg i. B.[5]) gewesen zu sein. Nicht nur wird der dortige Prior urkundlich

---

[1]) Nach Kerker, Wilhelm der Selige, S. 39, wurde Abt Wilhelm den 2. Juni 1071 vom Bischof von Speier benediciert.

[2]) Zu Beederan stiftete Schwigger von Mindelberg 1258 ein Kloster für Wilhelmiter-Mönche. Feyerabend, Jahrb. von Ottenbeuren II. 410.) Ein Wilhelmiter-Kloster Marientha. befand sich bei Hagenau.

[3]) Stälin, Wirtembergische Geschichte II, 685.

[4]) Urbarium des Wilhelmiter Klosters in der Stadtregistratur Mengen, und Memminger, OA.-Beschr. v. Saulgau S. 165.

[5]) Das Wilhelmiter-Kloster zu Freiburg i. B. befand sich außerhalb dieser Stadt. Mönche St. Wilhelms Ordens, die in einer Wildniß am Fuße des Feldberg gewohnt, hatten 1252 von dem Kloster Oberried, das die adeligen Klosterfrauen des Stifts Günterstthal für sich erbaut, aber wegen der unbequemen Lage wieder verlassen hatten, Besitz genommen. Auch sie mußten der

stets als Ueberseher und Visitator des Wilhelmiter-Klosters zu Mengen bezeichnet, sondern Prior und Konvent dieses Klosters mußten auch, wie aus den vorhandenen Urkunden erhellt, bei Abschließung wichtigerer Rechtsgeschäfte hiezu immer vorerst die Genehmigung des Priors von Freiburg einholen.

Eine Bestätigung der im Jahre 1282 von der Stadt Mengen den Brüdern St. Wilhelmsordens gemachten Schenkung erfolgte den 2. Juli 1287 mit folgenden näheren Bestimmungen: Walch von Innestettin, Amman, sowie der Bürgermeister und die Gemeinde der Stadt Mengen urkunden, daß sie den Brüdern St. Wilhelmsordens einen Platz zur Errichtung einer Kirche und eines Klosters mit den dazu gehörigen Gebäulichkeiten geschenkt haben. Damit in Zukunft niemand dies in Zweifel ziehe, und später zwischen ihren Nachfolgern und den Nachfolgern des Wilhelmiter-Klosters ein Streit nicht entstehe, bestimmen sie in der betreffenden Urkunde das dem Kloster überlassene Gebiet: nämlich, daß der von den Wilhelmitern schon besessene und ihrem Orden einverleibte Hofplatz sich erstrecke in der Länge vom Hofe der Frauen von Habsthal bis zum Hofe der Freiherrn von Schwarzach, in der Breite von der gemeinen Straße bis zur Stadtmauer und dürfe dieses Gebiet nicht erweitert und ausgedehnt werden ohne Vergünstigung und Zulassung der Gemeinde. Sofern die Wilhelmiter diesen Platz oder ein Haus innerhalb der Stadtmauer verkaufen wollen und ein Käufer hiezu sich finde, solle die Gemeinde von Mengen berechtigt sein, gemeinsam mit dem Konvent 3 glaubwürdige Männer zu erwählen, und durch diese die Verkaufsobjekte taxiren zu lassen. Was aber die Brüder außerhalb der Stadtmauern an Häusern, Aeckern, Wiesen etc. durch freiwillige Gaben, testamentsweise oder überhaupt mit rechtmäßigem Titel erhalten, das sollen sie ruhig und ohne Vorbehalt besitzen. Diese Bestimmungen acceptiren Bruder Albertus, Prior und alle Brüder des Gotteshauses zu Mengen mit Bewilligung des Priors zu Freiburg, ihres Vaters und Visitators.[1])

Konrad Wild, ein Bürger zu Mengen, hatte ein Hofgut daselbst, mit dem der Kirchensatz der St. Martinskirche verbunden war, in pfandschaftlichem Besitz, leistete jedoch 1303 darauf Verzicht[2]) und nun schenkte Herzog Friedrich von Oesterreich mit Bewilligung seiner Brüder, der Herzoge Rudolf und Leupold, den 4. August 1304 zu Nürnberg den Brüdern St. Wilhelms-Ordens auf ihre Bitte die St. Martinskirche zu Mengen samt den zu ihr gehörigen Gütern und dem auf diesen ruhenden Kirchensatze auf Ableben des damaligen Leutpriesters, — eine Stiftung, welche die Herzoge Otto und Albert 1337 zu Wien bestätigten.[3])

Den 20. Oktober 1304 schenkten die Edeln Werner von Ruelfingen, Ulrich sein Sohn und Ulrich, seines Bruders Sohn, den Brüdern St. Wilhelms-Ordens zu Mengen zu Nutz und Frommen ihres Gotteshauses die Kapelle und den Kirchen-

üblen Lage weichen und erbauten ein neues Kloster an den Ringmauern der Stadt Freiburg. Unterdessen wagten es andere Wilhemiter, das schon 2ma verlassene Kloster zu beziehen. Sie trotzten allen Schwierigkeiten der Lage und blieben da bis zum Jahre 1507, in welchem sie auf Befehl ihrer Obern sich mit ihren Ordensgenossen zu Freiburg vereinigen mußten. Nachdem jedoch dieses Kloster 1677 wie alle anderen außerhalb der Ringmauern von Freiburg stehenden Gotteshäuser bei der Belagerung der Stadt von den Franzosen unter Montklar zerstört worden war, begaben sich die Wilhemiter-Mönche, wieder nach Oberried und erbauten dort auf einem bequemeren Platze ein neues Kloster. (Kräuter, Gesch. der vorderösterr. Staaten II. 181.) Ein Johann Gold, Subprior in Oberried, unterzeichnet mit Johann Weinschenk, Prior in Mengen, den 22. Okt. 1609 einen Protest gegen einen Konstanzer Synodalbeschluß. Urb. d. Wilhelm. Kl.

[1]) Urbarium des Wilhelmiter-Klosters.

[2]) Urbarium des Wilhelmiter-Klosters.

[3]) Urbarium des Wilh.-Kl., und Memminger, OA.-Beschr. v. Sanlgau S. 165.

satz zu Ruelfingen. Die betreffende Schenkungsurkunde, ausgestellt zu Mengen, wird gesiegelt von Joanne Hornstein, Heinrich von Schwarzach, Rüdiger von Magenbuch, Arnoldo ministro, Wernero Cemetario, Ebelino de Diengen, Walchero Huntdübel,[1]) Walchero Hulstetter.[2])

Diese Schenkung war eine sehr bedeutende, denn die Kapelle zu Ruelfingen besaß nicht nur dort ein schönes Widdumgut, sondern auch Güter zu Krauchenwies und Sigmaringendorf und 100 Jauchert schöne Waldungen. Andere Vergabungen folgten.

Graf Eberhard von Nellenburg eignet dem Wilhelmiter-Kloster zu Mengen den 19. Juni 1312 zu Stockach den dritten Theil des Hofes auf dem Osterfeld[3]) „hnisset der arizedt gendt“.[4]) Zeugen: Mangold der Tegan von Hündelwankh, Walter von Wildenvels,[5]) Hainrich der Hagel,[6]) Konrad von Weüssingen.[7])

Ein zweites Drittel dieses Hofes erhält das Wilhelmiter-Kloster den 26. Nov. 1317 von Graf Wolfram von Veringen. In der hierüber zu Mengen ausgestellten Urkunde werden als Zeugen aufgeführt: Hans von Hornstein, Eberhard von Reischach, Konrad der Sunder.[8])

Diesen Erwerbungen folgten einige Veräußerungen an das Kloster Heiligkreuzthal, das 1330 ein Gut zu Waldhausen[9]) und 1331 und 1332 Wiesen bei Ertingen[10]), von dem Wilhelmiter Kloster erkaufte.

Dagegen überließ Walther von Beuren zu Herbertingen, Freitag vor St. Michaelstag 1364, zum Heil seiner Seele dem Wilhelmiter-Kloster einen Hof zu Bützkofen, der „weiland war Berthold Alwigs sel. Bürger zu Mengen und Lehen von mir gewesen“ auf Bitten dessen Sohnes Konrad Alwig und gleichnamigen Bruders.[11])

Im Jahr 1371 verzichtete Agnes, Aebtissin zu Lindau, auf alle Eigenschaft, Lehenschaft und das Gericht über das Gut, „das man nennt die wyden (Widdum), und das zu diesen ziten buwet bürkli der Knitzer und bürkli der Vogt,“ sowie auf alle andere Zugehör der Kapelle zu Ruelfingen unter der Bedingung, daß diese Verzichtleistung dem Kloster Lindau an den andern Eigenschaften, Lehenschaften, Rechten und Gewohnheiten, die es zu Ruelfingen besitze, weder Eintrag noch Schaden thue.[12])

Zu dieser Verzichtleistung, resp. Schenkung, kam eine zweite von Hans Schwend,[13]), der 1381 all seine Rechte, die er an die Kirche zu Ruelfingen hat, an

[1]) Für einen Konrad Huntdübel existirt in Mengen eine Jahrtagsstiftung.

[2]) Urbarium des Wilh.-Kl.

[3]) Unweit der Stadt Mengen in östlicher Richtung.

[4]) Urb. d. W.-Kl.

[5]) In Gegenwart des Walther de Wildenvels stellt Graf Eberhard von Nellenburg auch 1307 eine Urkunde aus. (Mone, Zeitschrift I, 81.)

[6]) Auf Burghagel bei Laningen saß eine Seitenlinie derer von Hörnheim, die sich von Hagel nannten. (Jahresber. f. Schwab. und Neuburg. Jahrg. 1863/64 S. 133.) Ein Hof Hagelsburg liegt bei Hohentengen.

[7]) Ulrich von Wizzingen (Weissingen bei Dillingen) schenkt 1253 mit Zustimmung seines Lehensherrn Marggraf Heinrichs von Burgau dem Kloster Kaisheim ein Gut zu Gandremmingen. (Jahresb. f. Schw. und Neub. Jahrg. 1863/64 S. 74.)

[8]) Urb. d. W.-Kl. Ein R. der Sunder erscheint in einer Ertinger Urkunde von 1310 als Bürge. (Hohenzoll. Mittheilungen Jahrgang 1870/71 S. 21.)

[9]) Memminger, OA. Beschr. v. Riedl. S. 243.

[10]) Buck, Chronik von Ertingen S. 13.

[11]) Urb. d. W.-Kl.

[12]) Urb. d. W.-Kl.

[13]) Der Letzte der Herren von Schwend, OA. Laupheim, starb 1700. (OA. Beschr. von Laupheim S. 249.)

Gewohnheiten, Rechten, Nutzungen und Zugehörden, es sei an Feld, Acker, Wiese, Wasser oder Weide, mit den Rechten an die „wyden, die zu zitten buwet Burk vogt und Bentz sein Bruder“ dem Wilhelmiter-Kloster zu Mengen übergibt. Die Urkunde siegeln der Oheim des Hans Schwend, Haintz von Bartelstein, Peter Aeblis, genannt Landamman und Kuntz Pantzer.[1]) In Folge dieser Erwerbungen gelangte das Kloster in den ausschließlichen Besitz der Kapelle oder Kirche zu Ruelfingen, des zu ihr gehörigen Widdums und anderer Güter und Rechte. Dagegen hatte es durch ein Mitglied des Konvents in Ruelfingen die Seelsorge versehen und zu gewissen Zeiten Messe lesen zu lassen. Auf die Kapelle zu Ruelfingen wurden präsentirt und investirt: 1420, Ulrich Sterk, Prior, 1458, Michael Gosli, 1468, Johannes Schludin, 1493, Michael Mangold. Alljährlich am Kirchweihfeste und St. Ulrichstage schickte das Kloster einen Priester nach Ruelfingen, damit er dort die hl. Messe lese und predige; die Ruelfinger aber mußten sein „Imbißmahl“ bezahlen, so ers begehrte.[2])

Der Steuer wegen, die das Wilhelmiter Kloster an die Stadt Mengen zu entrichten hatte, gab es zwischen Stadt und Kloster Mißhelligung und Stoße. Doch verglichen sich 1390 beide Theile dahin, daß Prior und Gotteshaus jährlich 6 Pfd. Heller auf so lange zur Steuer geben sollen, als die fahrende Mark 18, die liegende 12 Heller versteure.[3])

Freitag vor St. Andreastag 1399 verkaufte Ulrich von Hornstein, seßhaft zu Bittelschieß, 10 Schilling ewiger Heller Geldes aus einem Güttlein zu Blochingen, „das der jung Gerhart baut,“ mit allen Zugehörden an Aeckern, Wiesen, Garten, Holz, Wasser, Weiden etc. an das Wilhelmiter-Kloster für 8 Pfd. Heller. Diese 8 Pfd. Heller bezahlt Hans Bernhardt, Kilchherr zu Fulgenstatt, wofür Prior und Konvent ihm, seinen Eltern und Vordern eine ewige Jahrzeit jährl. auf St. Nicolaustag begehen sollen. Zeugen: Werntz Glaits, Vogt des Grafen Heinrich von Montfort zu der Scheer und Hans Ebinger, Stadtammann zu Mengen.[4])

In einen Streit — von übrigens geringerer Bedeutung — gerieth das Wilhelmiter Kloster 1409 mit dem Kloster Heiligkreuzthal. Letzteres bezog aus einer Wiese zu Beizkofen, die dem Wilhelmiter-Kloster gehörte, einen Heuzehnten, bestehend in einem Fuder Heu. Kreuzthal sprach nun einen gut geladenen Wagen voll Heu an, während die Wilhelmiter nur einen Karren voll, „den 2 Pferde von dannen ziehen mögen,“ verwilligen wollten. Der Streit kam vor das Gericht zu „Diengen auf dem Berg, und Konrad Früg, Vogt in Dienggöw“ entschied an Stelle Graf Rudolfs von Montfort Scheer dahin, daß der Knecht der Klosterfrauen zu Sießen, der auf den diesem Kloster gehörigen Wiesen schon manchen Wagen voll Heu geladen und nach Sießen geführt habe, auch den Klosterfrauen zu Heiligkreuzthal im kommenden Heuet gegen Bezahlung einen gleichen Wagen voll Heu laden und dieser die Norm für alle künftigen Wagenladungen sein solle.[5])

Dem Rath der Stadt Mengen, der für die Schulden des Klosters Bürgschaft geleistet, stellten Bruder Johann, Prior zu St. Marienpforte[6]), in Mengen, erwählter Provinzial St. Wilhelms Ordens in deutschen Landen, und Bruder Egidius, Prior des Gotteshauses zu Freiburg, Ueberseher des Gotteshauses zu Mengen, an der

[1]) Urb. d. W.-Kl.
[2]) Urb. d. W.-Kl.
[3]) Urb. d. W.-Kl.
[4]) Stadtregistratur Mengen.
[5]) Urb. d. W.-Kl.
[6]) ad Portam St. Mariae wurde das Wilhelmiter-Kloster zu Mengen genannt. Ein Kloster Marienpfort lag auch bei Waldbockelheim unweit der Nahe.

rechten Faßnacht 1415 zu Mengen eine Urkunde aus, nach welcher der Rath der Stadt Mengen, falls er der Bürgſchaft wegen, in die er ſich eingelaſſen, oder in die er noch einſtehen werde, zu Schaden kommen ſollte, das Recht habe, von des Kloſters Hab und Gütern ſich ſelbſt bezahlt zu machen, auch dürfe weder der Prior noch die Konventbrüder ohne eines ehrſamen Raths Gunſt und Willen etwas verſetzen oder verkaufen.[1])

Dieſe anſcheinend ungünſtigen finanziellen Verhältniſſe waren entweder nicht von großer Bedeutung, oder aber es erholte ſich das Kloſter ſehr raſch wieder, da es ſchon 1430 im Stande war, eine Fiſchenz oder Fiſchwaſſer, „das zu Aichenſcheid beginnt, an der Stadt Mengen vorbeifließt und am Keſſelwag endet,“ von Wolf vom Stein, gen. Zäch, und Bet von Magenbuch, ſeiner ehelichen Hausfrau, um 24 Mark Silber zu erkaufen. Die betreffende Urkunde,[2]) ausgeſtellt Freitag vor St. Benediktentag, wird geſiegelt von Wolf vom Stein und dem frommen und feſten Hans Boß.[3])

Zum Verkauf dieſes Fiſchwaſſers, einer Pfandſchaft von Oeſterreich, hatte Wolf von Stein die Einwilligung Herzog Friedrichs von Oeſterreich einzuholen. Dieſe erfolgte zu Innsbruck an St. Agneſentag 1430 und es ermächtigt der Herzog das Wilhelmiter-Kloſter, das er „ſeiner Vordern Stift“ nennt, genannte Fiſchenz inne zu haben, zu nutzen und zu nießen, doch unter Vorbehalt der Wiedereinlöſung um genannte 24 Mark S.[4])

Vier Jahre darauf, 1434, gibt Wolf vom Stein dem Kloſter eine Beſcheinigung für erhaltene 24 Mk. S.[5])

Zu dieſer Fiſchenz erkaufte das Kloſter 1439, Freitag vor St. Paul, eine zweite an der Ablach, „die von Hermann Gremlichs Waſſer bis zum Bolrain herabgeht,“ ſamt einer Wieſe, genannt „Mülwerd,“ und der Einwieſe, genannt Waſſerwieſe, von Georg Degenhart, Vogt zu Sigmaringen, um 676 Pfd. Heller.[6])

Das Wilhelmiter Kloſter beſaß zu Mengen nicht nur 4 Höfe und ſonſtige Güter, ſondern auch Zehntrechte. Ueber den Bezug ſeines Zehntens kam es mit dem Kloſter Buchau, das von Alters her zu Mengen viele Corneliergüter beſaß und den größeren Theil des Zehntens bezog, in Mißhelligung und Zwietracht. Schließlich kam zwiſchen Clara von Montfort, der Aebtiſſin des Kloſters Buchau, zwiſchen Johann von Magenbuch, Kirchherr zu Mengen und dem Prior und Konvent des Wilhelmiter Kloſters 1440 ein Vertrag zu Stande, laut welchem beſtimmt wurde, daß das Stift Buchau künftig den Zehnten gemeinſam mit dem Wilhelmiter-Kloſter zu Mengen und nach Rath und Willen des Priors verkaufen und verleihen ſolle, daß von der erzielten Hauptſumme dem Prior und Konvent ¹/₄, dem Pfarrherr zu St. Martin ¹/₄, dem Kloſter Buchau ²/₃ zukommen und alle 3 nach dieſem Verhältnis auch an den Koſten beitragen ſollen. Sollte das Wilhelmiter-Kloſter den Zehnten in natura beziehen wollen, ſo ſollen ihm von Buchau 24 Vtl. Veſen, 24 Vtl. Haber und 12 Vtl. Roggen verabfolgt werden.[7])

Im Jahre 1442 vermittelte Konrad Lüllin, Kirchherr zu Sulgen, zwiſchen Prior und Konvent des Wilhelmiter-Kloſters einer-, und Schultheiß, Heiligenpfleger

[1]) Stadtregiſtratur Mengen.

[2]) Pergamenturkunde in d. Stadtregiſtratur Mengen.

[3]) Die Boſſen, wahrſcheinlich mit denen von Emerkingen ſtammverwandt, und in der Boſſengegend begütert, ſaßen eine Zeit lang als königl. Dienſtmannen auf dem Buſſen. Buck, Buſſen S. 84.

[4]) Pergamenturk. in d. Stadtreg. Mengen.

[5]) Pergamenturk. in d. Stadtreg. Mengen.

[6]) Pergamenturk. in d. Stadtreg. Mengen.

[7]) Urb. d. W.-K.

und Gemeinde zu Ruelfingen andererseits, und beide Theile, die „fehreg“ mit einander gestanden, vereinigten sich zu folgendem Vertrag Prior und Konvent sollen wöchentlich in der St Ulrichskapelle zu Ruelfingen eine hl. Messe lesen, Krieg, allzugroße Kälte und Ungewitter entschuldigen, Prior und Konvent sollen den Opferwein zur hl. Messe geben und der betreffende Priester soll ihn mitbringen, den Schlüssel zur Kapelle soll der Widdumsmaier aufbewahren, die Kapelle besorgen, öffnen, schließen und dem Priester am Altare dienen den Schlüssel zum Trog, wo der Kelch liegt, sollen Prior und Konvent aufbewahren, der Heiligenpfleger, den die von Ruelfingen ohne Wissen und Willen des Priors nicht setzen sollen, soll dem Prior alljährlich Rechnung stellen.[1])

Um diese Zeit scheinen die Bande der klösterlichen Zucht und Ordnung im Wilhelmiter-Kloster sich sehr gelockert zu haben, denn Samstag vor Matthäus 1449 stellt Jakob Geiger, Prioratsverweser des Gotteshauses zu Mengen, dem Junker Georg Truchseß zu Waldburg und dem Rathe der Stadt Mengen einen Revers aus, sie aller Orten zu vertreten, weil sie ihm wider seine beiden ungehorsamen Brüder Burkhard Pfünhofer, weiland Prior, und Johann Flehninger Hilfe geleistet, und sie, die unziemliche Sachen verübt, haben befangen helfen.[2])

Unter diesen klösterlichen Wirren scheint auch der Haushalt des Klosters gelitten zu haben, denn es verkaufte 1445 seine früher erworbenen Fischenzen und zwar die von Wolf vom Stein erkaufte um 300, die von Georg Degenhart erkaufte um 700 Pfd Heller an die Stadt Mengen.[3])

Der St. Katharinenaltar[4]) in der St. Martinskirche zu Mengen war durch Hans Schneider Gott zu Lob zu seinem und seiner Voreltern Seelenheil, wie allen Gläubigen zu Heil und Trost und sonderlich St. Katharina, der hl. Jungfrau und Martyrerin zu Ehren bepfründet worden Nun war in genannter Kirche ein zweiter Altar, der allerseligsten Jungfrau Maria geweiht, noch unbepfründet Deshalb verordnete 1456 Anna Mängerin, Witwe des sel Heintz Walkh zu Mengen, mit Zustimmung des Priors und Konvents, des Burgermeisters und Raths der Stadt Mengen, daß all ihr liegendes und fahrendes Gut nach ihrem Tode zur Gründung einer Pfründe auf vorgenanntem Altar verwendet und von Seite des Raths durch einen von ihm aufzustellenden Pfleger auf so lange verwaltet werde, bis es zur Besoldung eines Kaplans hinreiche.[5])

Im Jahre 1465 gab der Visitator des Klosters zu Mengen demselben Statuten über die von den Brüdern St. Wilhelmsordens zu beobachtende Zucht und Ordnung[6]) und Montag nach Michaelis 1470 stellt Georg Schorndorf, Prior, und der Konvent des Gotteshauses zu Mengen eine Urkunde aus, des Inhalts, daß er „in schweren Sachen verstrickt und bekümmert werde mit Anreitzung des Banns“ und deshalb dem Rathe der Stadt Mengen verwilligt habe, so lange er (Schorndorf) Prior sei, Pfleger zu setzen und durch diese des Gotteshauses Einnahmen und Ausgaben besorgen zu lassen, es sei an dessen Gütern Zins oder Renten, mit Essen und Trinken und anderem, so der Schaffnerei zugehört; wenn aber die Stadt nicht mehr Pfleger

[1]) Urb. d. W Kl.

[2]) Stadtregistr Mengen.

[3]) Pergamenturkunden in der Stadtreg. Mengen. Beide Fischwasser sammt den Gräben werden 1626 dem Christoph Keßler auf Lebensdauer verliehen. Menger Rathsprotokoll.

[4]) Schon 1401 erscheint an Hans Birkhlen am St. Katharinenaltar in der St. Martinskirche, der von Agnes und Anna von Roßnaw Klosterfrauen zu Wald, für 24 Pfd. Heller ein Gült ein z. Zielfingen erkauft (Stadtreg Mengen.)

[5]) Urkar d W Kl.

[6]) Stadtreg. Mengen.

ſein wolle, oder der gnädige Georg Truchſeß von Waldburg [1]) dies nicht mehr geſtatten ſollte, ſo ſolle die Stadt der Pflegſchaft wieder ab ſein.[2])

Mit dem Stift Buchau kam das Wilhelmiter-Kloſter abermals in Streit und zwar über den Bezug eines Zehntens zu Ruelfingen, doch wurde auch dieſer Streit 1474 geſchlichtet durch Vermittlung des Konrad Gäb, Kirchherrn zu Saulgau, des Hans Frank, alten Burgermeiſters zu Saulgau, und des Hans Kober, alten Burgermeiſters zu Mengen.[3])

Von größerer Bedeutung waren „ſpän und zwytracht", die zwiſchen dem Wilhelmiter-Kloſter und den Pfarrkindern der St. Martinskirche über das Recht, einen Kaplan auf die St. Katharinenpfründe zu erwählen, entſtanden waren. Ein Vertrag, der 1510 zu Stande kam, beſtimmt, daß dieſe Pfründe künftig abwechſelnd beſetzt,[4]) und nie ein Ordensmann, ſondern immer ein tüchtiger Laienprieſter nominirt werden, auch keine Partei die andere im Nominiren und Präſentiren verhindern oder irren ſolle.[5])

---

[1]) Die Truchſeſſen von Waldburg waren als Pfandherrn von Mengen Kaſtenvögte des Wilhelm. Kl. Dem Truchſeſſen Wilhelm, als Kaſtenvogt, wird das Kl. zu Mengen durch den Provinzial des W.-O. anbefohlen. (Archiv Scheer.)

[2]) Stadtreg. Mengen.

[3]) Urb. des W. Kl.

[4]) Bei der Vakatur der St. Katharinenkaplanei im Jahre 1521 wurde das Einkommen des Kaplans, ſowie ſeine Verpflichtungen genau feſtgeſetzt, und bezog derſelbe den dritten Theil des großen und kleinen Zehntens zu Wolfhartſchweiler, „zu gemeinen Jahren für 18 Malter Korn, Veſen, Roggen und Haber, 16 Hühnern und 1 Pfd. Zins geſchätzt", von einem der Pfründ eigenthümlich zugehörigen, von Gebrüder Konrad und Frick von Magenbuch erkauften Gütlein zu Urſendorf jährl. 2½ Mltr. Veſen, 1½ Mltr. Haber, 1 Vtl. Eier, 4 Hühner, 10 Schilling Denzins; vom Spital Mengen jährl. 2 Pfd. 6 Sch. Hlr. Zins „aus deren von Rosnaw Gütlein" zu Zielfingen gelegen („ſind unablösbar", von Zacharias Bidermann von Fugenſtatt 5 Pfd. Heller Zins, („ſind ablöſig mit 60 Pfd. Hauptgut laut eines Zinsbriefs"), von Prior und Konvent St. Wilhelms-Ordens 1 Pfd. Heller Zins, („ſind ablöshar mit 20 Pfd. Heller laut eines Zinsbriefs, der darum aufgerichtet werden ſoll"), von Klaus Bugg von Ertingen 3 Pfd. Heller Zins (ablösb. mit 60 Pfd. Hauptgut.) Der Pfründe waren eigen ein Haus mit einem dahinter ſtehenden Scheuerlein, und war dieſes Haus, das an St. Martinskirchhof ſtieß, dem Kaplan zur Wohnung beſtimmt, 2 Jauchert zu Eſchenbrunnen, „ſtoßt enthalb uff das riedt, anderthalb uff Werntzen Götzen, buwet jetzt Wilhalm Hagen" „ein Juchart ſtoßt endthalb uff Peter Lidtmeyern, anderthalb uff Jergen Schibeln buwet Wilhalm Hagen", „ein Endwitlin ſtoßt uff den Oſpan und ligt neben unſer frawen wiß"; eine Wieſe in Eſchenbrunnen Ried, dem Hans Summerlaub von Riedlingen gelichen, eine Wieſe „im hedikoven, ligt an des Propſt von Büren Wieß, daraus wohl gehen mag ein pfund haller".

Dieſes Pfund Heller hatte der Kaplan dem Pfarrherrn an der St. Martinskirche zu geben, und dieſer hatte „ſelbander und der Kaplan mit ihnen" dem Stifter Hans Schneider, ſeinen Vorfahren und Nachkommen jährlich einen Jahrtag auf St. Egidi mit 3 Meſſen zu leſen. Der Kaplan war verpflichtet, wöchentlich an St. Katharinenaltar 4 Meſſen zu leſen, davon die eine immer am Sonntag, und wenn Feiertage in die Woche fallen, auch an dieſen, er hatte ferner dem Kirchherrn zu St. Martin an allen Feſtabenden und Feſten Veſper und Amt, in der Charwoche die Metten ſingen zu helfen, auch ſonſt bei andern gottesdienſtlichen Handlungen ihm Beiſtand zu leiſten, die in dem Seelbuch ſtehenden Jahrtage begehen zu helfen u. ſ. f. Dagegen waren Prior und Konvent ſchuldig dem Kaplan „Mäler und Trinken ſo viel und in aller Maß, als der Pfarrherr in unſerer Frauen Pfarr ſeinen Kapläuen ſchuldig iſt", auf St. Veits-, St. Wilhelmstag, die Kirchweih im Kloſter und St. Martinstag zu verabreichen. Zugleich wurde beſtimmt, daß der Prior die Kaplanei ohne Verzug einem tüchtigen Laienprieſter verleihen und dieſen „gehn Coſtentz" präſentiren ſolle, und daß, wenn die Pfründe durch Wechſel oder Tod wieder erledigt werde, die Unterthanen zu St. Martin Macht haben ſollen, die Pfründe zu verleihen und einen gelehrten, geſchickten, tugendſamen Laienprieſter zu nominiren und zu präſentiren. (Urb. d. W. Kl.)

[5]) Urb. d. W. kl.

Nach einer 1536 auf Grund des Vertrags von 1440 durch Jerg Schinbein, alten Burgermeister und buchauischen Schaffner Konrad Klußling, Pfarrherrn zu Mengen, und Petrus Hammer Prior, gepflagenen Abrechnung zahlte das Gotteshaus an der Zech, die man verzehrte auf die 2 Sonntage, als man auf den Scheuren den Zehnten, Winter- und Sommerfrucht eingeschnitten, den 4ten Theil mit 12 Schill.[1])

Den 18. Juli 1578 wurde Prior Heinrich Moringer[2]) nach Ruelfingen vorgefordert, um von den Amtleuten des Stifts Lindau den „Wydenhof" als Lehen zu empfangen. Möringer wies aber nach, daß der Hof kein Lehen und er ihn zu empfangen nicht schuldig sei, worauf ihn die Amtleute mit der Entschuldigung entließen, daß sie von der Verzichtleistung des Stifts Lindau nichts gewußt haben, ihm auch in Gegenwart des Jörg Wyttmayers, Burgermeisters zu Mengen, Hans Fäler, Klosterpflegers und Christoph Weinschenk, Spitalpflegers, die Zusicherung machten, daß der Hof nicht mehr zu empfangen schuldig sei, und das Gotteshaus ihn als eine Gottesgab unverkümmert innehaben, nutzen und nießen möge.[3])

Prior Möringer legte 1583 ein Urbarium an[4]), dem wir den größten Theil gegenwärtiger Urkunden verdanken.[5]) Nach ihnen erscheinen als Vorfahrer Möringers 1409 Werner Moser, 1420 Ulrich Sterk, 1442 Konrad Bomgarter, 1470 Georg Schorndorf, 1474 Hans Horung, 1493 Kern, 1521 Johannes Mädertheim, 1536 Petrus Hammer.

An den Prior Heinrich Moringer wandten sich 1584 die Burger zu Ruelfingen mit der Bitte, ihnen am Auffahrtstage einen Priester zu senden, der mit ihnen um den Esch reite. Ihrer Bitte wurde unter der Bedingung entsprochen, daß des Gotteshauses Maier ein Roß zurüsten und nach dem Umritt die Gemeinde den Priester „in der Zech gastfrei" halten solle.[6])

Einen Streit, den dieser Prior mit dem Schulmeister zu Mengen führte, beschreibt er selbst folgendermaßen: „Anno 1588 hab ich Heinrich Moringer, Prior, mit Thoman Speydelin Schuolmeistern allhie ein Strütt dieser nachvolgender ursachen gehabt, daß er Schülmeister mir meine Jungen Im Gottshauß gaistlich und weltliche nit wollen lassen In meine Pfare St. Martin zu khürchen gehen, sonder vermeint, dieweil er dieselbige In der Schuel lehre, so sollen sie auch In die andere pfarrkhürchen gehen, dargegen hab ich an den hochzeitten die suppen, so ein jeder Breüttigam ze geben schuldig, nit wollen lassen passieren; und hat der Hoch-Ehrwürdig

---

[1]) Urb. d. W.-K.

[2]) Für Prior Heinrich Möringer besteht zu Ennetach eine Jahrtagsstiftung. Seelb. Ennetach.

[3]) Urb. d. W.-Kl.

[4]) Der Umstand daß zu dieser Zeit (1581) auch der Abt von Salem ein Urkundenbuch anlegen und in dasselbe alle Dokumente, Erlasse, Bullen etc. aufnehmen ließ, läßt auf einen diesfälligen Erlaß des bischöflichen Ordinariats zu Constanz schließen. Staiger, Salem S. 135.

[5]) Nach diesem Urbarium besaß das Kloster zu jener Zeit ein schönes Grundeigenthum, Zehnten, Gülten, Boden-, Heu- und andere Zinse in Mengen, Beizkofen, Blochingen, Ennetach, Enzkofen, Herbertingen, Hundersingen, Inzigkofen, Krauchenwies, Ruelfingen, Sigmaringendorf, Ursendorf und Zielfingen. Außerdem war es mit ansehnlichen Privilegien ausgestattet. Es besaß z. B. das Recht der Freiung, d. h. alle Todtschläger waren vor weltlicher Gerichtsbarkeit und Strafe gesichert, so bald sie in das Kloster sich geflüchtet hatten und so lange sie dort sich aufhielten. Ein anderes eigenthümliches Recht bestand darin, daß das Kloster von dem Wein, den es bei Tische brauchte, und von dem, den es der Maß nach ausschenkte, wenn es Zehrtout hatte bei ersten Messen, am Auffahrts- und Allerseelentag, da die Unterthanen nach altem Brauch Zech haben, weder Umgeld noch Kaiserspfennig zu bezahlen schuldig war. So oft das Holz des Weithart aufgehauen wurde, war das Kloster dort 12 Klafter Brennholz aufmachen zu lassen berechtigt. (Urb. d. W.-Kl.)

[6]) Urb. d. W.-Kl.

her Balthaſar Wuorer weyhbiſchoff zue Coſtanz den Span gericht Alle daß nier mein Jungen ſollen in mein khürchen, dieſelbige helfen zu verſehen, zugelaſſen werden, ſolle auch Hr Schuolmeyſter mir dieſelbige lehren ſowohl als einen andern Burger Und wan Hochzeitten In der andern unſer Frawen pfarr- oder in unſer pfarrkhürchen bei St. Martin gehalten werden, ſo mag ein Schuolmeyſter die obgemelt ſuppen laſſen abholen, dieſelbige ſollent ſeine und meine Jungen mit einander eſſen oder da man das gelt darfür gibt, ſo ſollent meine Jungen ſowohl alß die ſeinigen ihren gebürlichen theyl darbey haben. Actum im Pfarrhof. Freitag den 28. April Im Beiſein Herrn Jakob Röchlin, Pfarrherrn."[1]

Den 13. Febr. 1598 verlieh der Rath zu Mengen dem Prior Möringer einen Theil des Stadtgrabens mit dem Rebgarten auf 20 Jahre gegen einen Ehrſchatz von 20 fl.[2])

Im Jahre 1599 ließ Prior Moringer die Freiheitsbriefe des Kloſters in Originalien zu Weingarten vidimiren und renoviren, und übergab ſie dem Bürgermeiſter Joß Jung und Stadtſchreiber Wilhelm Weyhen zur Aufbewahrung im Archiv der Stadt Mengen, dem Kirchengewölb[3]) Im folgenden Jahr, 4. Aug. 1600, erſchien Prior Möringer vor dem Rath, und theilte dieſem mit, daß er Willens ſei ſich in das Gotteshaus Sion zu begeben, und an ſeiner Statt den Herrn Weinſchenken zum Adminiſtrator zu ſetzen, hiemit habe Tags zuvor der Herr Erbtruchſeß ſich einverſtanden erklärt, und bitte er nun die Herrn vom Rath, auch ihrerſeits hiezu ihre Zuſtimmung zu geben, und wie von Altem beſchehen das Inventur aufzunehmen. Dieſe Zuſtimmung erfolgte,[4]) und noch im gleichen Jahre erſcheint Heinrich Möringer in einer Urkunde des Kloſters Sion als dortiger Prior.[5]) Seinem bisherigen Konventualen Johann Weinſchenk wurde am 4. Okt. 1600 die Verwaltung des Menger Kloſters auf 1 3 Jahre in Beiſein des Doktor Valentin, Jakob Wuhrers, Pfarrherrn, des Obervogts, des Chriſtoph Weinſchenk, Landammans, der Bürgermeiſter Chriſtoph Seltenreich und Joß Jung und des Wilhelm Weyhen, Stadtſchreibers, auf Wohlverhalten übergeben.[6])

Prior Johannes Weinſchenk, der 1577 von ſeiner Kaplanei zu Veringendorf in den Wilhelmiter Orden und das Kloſter zu Mengen aufgenommen worden gehört zu den Wohlthätern desſelben. Bei ſeiner Aufnahme, vielleicht auch für dieſelbe, brachte er 250 fl. ex patrimonia in das Gotteshaus. Als 1614 ſeine Schweſter Anna mit Tod abgegangen war, ſchenkte er das ihm hiedurch gewordene Erbe 2 Jauch. Acker im Werthe von 250 fl. ſowie 359 fl. 30 kr. an Zinsbriefen, dem Kloſter, und hinterließ letzterem 1629 nach ſeinem Tode noch weitere 200 fl. Dafür hatte das Gotteshaus ihm, ſeiner Schweſter und ſeinen Vordern eine ewige Gedächtnis, nämlich einen Jahrtag mit 2 Aemtern und Seelenmeſſen, zu halten und zu begehen, und wer dies unterlaſſen ſollte, werde vor das ſtronge Gericht und Urtheil Gottes verwieſen.[7])

Als im Jahr 1605 der Schultheiß und die Gemeinde von Ruelfingen ohne Wiſſen und Beiſitzen des Priors einen neuen Heiligenpfleger wählten, proteſtirte Prior Weinſchenk ſogleich dagegen, und gab ſich erſt dann zufrieden, nachdem im Namen der Gemeinde, welche von dem frühern Vertrage nichts gewußt zu haben vorgab, Schult-

[1]) Urb. d. W. Kl.
[2]) Menger Rathspr.
[3]) Urb. d. W. Kl.
[4]) Urb. d. W. kl.
[5]) Mone, Zeitſchrift I. 467
[6]) Menger Rathsprot.
[7]) Urb. d. W. kl.

heiß Anton Veßer, Heiligenpfleger Melchior Walraff und Schuster Jakob Spindler unterschriftlich erklärt hatten, die Wahl eines Heiligenpflegers künftig nur mit Vorwissen, Rath und Gutdünken eines jeweiligen Priors vornehmen zu wollen.[1])

Unter Prior Weinschenk wurde die Freiheit des Gotteshauses mehrmals benützt so den 23. Mai 1603 von Leonhard Praulin von Bremen, der den Jakob Sauter von Bremen mit einem Prügel todtgeschlagen hatte. Nachdem er wieder zur Buße gekommen und mit der Obrigkeit und Freundschaft sich vertragen hatte, verließ er das Kloster, in dem er 12 Wochen lang sich aufgehalten hatte. „Hat dem Gotteshaus für Kostgeld geben wöchentlich 1 fl., für den Eingang der Freiheit 1 fl. 30 kr." „Den 6. Sept. 1605 benützte die Freiheit des Gotteshauses 3 Tage lang Matthäus Gasser, Schultheiß oder Amman zu Höhedorf, der in trunkener Fülle Wein Hans Rapp von Blochingen vor dem untern Thor mit einem Hauenstiel zu Boden geschlagen Introitu et mensa 3 ß. solvit".[2])

Der dem Wilhelmiter Kloster von Walther von Beuren vergabte Hof zu Beizkofen[3]) gab dem Kloster Heiligkreuzthal den Groß- und Kleinzehnten mit Ausnahme 2er Jauchert Aecker am Oelkofer Weg Nun forderte Hans Schuler zu Beizkofen, der Maier des Klosters Heiligkreuzthal, auch aus diesen 2 Jauch. den Zehnten und berief sich dabei auf die alten Urbarbücher des Klosters. Allein Prior Weinschenk wies die Possession und daß aus gedachtem Acker seit mehr denn 150 Jahren kein Zehnt mehr gegeben worden, nach, worauf zu Mengen im Spital an Philippi und Jakobi 1601 Hieronymus Städer, Hofmeister zu Kreuzthal, Namens dieses Klosters in Beisein Christoph Weinschenks, Landammans zu Hohentengen, und des Wilhelm Weiben, Stadtschreibers zu Mengen, die 2 Jauchert Acker für frei und ledig erklärte und auf alle Zehntforderung daraus Verzicht leistete.[4])

Im gleichen Jahre suchte Prior Weinschenk bei Bürgermeister und Rath der Stadt Mengen um Bau- und Zimmerholz nach, damit er ein Kammschoß zum Backofen und ein Thürgericht zum Krautgarten erbauen könne, erhielt aber eine abschlägige Antwort und wurde auf das dem Kloster eigenthümliche und zum Widdum in Ruelfingen gehörige Holz[5]) verwiesen. Da aber das Kloster das Recht für sich in Anspruch nahm, gleich anderen Bürgern der Stadt Mengen mit Bau- und Zimmerholz versehen werden zu müssen, und sich auf die ihm von einem ehrsamen Rath gegebenen bürgerl. Freiheiten berief, so gab letzterer nach, und dem Kloster den 10. April 1606 die Zusicherung, „daß ihm hinfür allzeit ohne ferneres Nachgedenken alle Notwendigkeit mit Bauholz[6]) wie einem andern Bürger der Stadt Mengen ge-

[1]) Urb. d. W. Kl.

[2]) Urb. d. W. Kl.

[3]) Fraglicher Hof wurde 1606 dem Leonhard Braun, Schmid zu Enzkofen auf Ableben seines Vaters Basto Braun verliehen. (Urb. d. W. K.

[4]) Urb. d. W. Kl.

[5]) Dieses Holz war ein schöner zwischen Ruelfingen und Krauchenwies gelegener Wald, der „uhrbow" (Urbau) genannt

[6]) Von der Stadt Mengen erhielt das Kloster 1609 zu einem neuen Zimmer und Stuben 8 Eichhölzer aus dem Hendorfer Wald, 1612 wieder von dort 4 Eichbäume Zimmerholz zu einer Krippe im Viehstall, 1613 zu einem Brunnengestell im Hof 3 Eichbäume aus dem Hohenberg, 1620 zu einem neuen Bau und Badhäuslein an der Küche und für die Dienstmagdkammer 33 Eichhölzer zu Hendorf, 1624 ebenfalls von dort 14 Eichbäume, „so zum Kreuzgang von der Kirche aus verbaut worden", und endlich 1631 sogar 46 Eichstämme zum Bau der Scheuer, die einzufallen drohte. (Urb. d. W. Kl., Diesen Scheuerbau zu ersparen, hatte schon Prior Weinschenk 1617 beim Rath, doch umsonst um die Verwilligung nachgesucht, Jakob Witmayers lange Scheuer kaufen zu dürfen. Meng. Rathsprot.) Zu jener Zeit bewirthschaftete das Kloster circa 40 J. Acker und 15 MM Wiesen, Baum- und Krautgärten. (Urb. d. W. K.

geben werden ſolle, (inmaſſen dann damalen beſchehen und 4 Eichholzer verwilligt worden“)[1])

Michael Frick, buchau'ſcher Amtmann und Schaffner, hatte den Kleinzehnten des Wilhelmiter Kloſters zum großen Nachtheil und Schaden desſelben viele Jahre um den geringen Anſchlag von 30 Pfd. Heller jährl. bezogen und betrachtete ihn, wider die aufgerichteten Verträge, Rath und Willen des Priors, als zu ſeinem Amtsdienſt und ſeiner Beſoldung gehörig. Hiegegen erhob Prior Weinſchenk Einſprache, und es kam 1609 in Beiſein des Konrad Schmid, Bürgermeiſters, Johann Sayler und Jakob Beller, des Gotteshauſes Pfleger, und Johann Maurg, Stadtſchreibers, zwiſchen dem Amtmann und dem Kloſter ein Vertrag zu Stande, nach welchem erſterer auf ſeine Bitte den Kleinzehnten, jedoch um den erhöhten Anſchlag von 40 Pfd. Heller, wieder beziehen durfte, dem Kloſter aber das Recht zuerkannt wurde, dieſen Zehnten alljährlich verleihen zu können, wem es wolle.[2])

Den 28. Jan. 1611 ergieng an das Wilhelmiter-Kloſter nachſtehendes biſchöfliche Mandat „Wir haben auſſer der unlängſt in euerm Gotteshaus angeſtellten Viſitation und Inquiſition unter andern auch dieſe nicht geringe Beſchwerde und Unordnung und zwar euerthalben, daß ihr dazu ſtillſchweigen und ſolches an gebührenden Orten weder geändert noch weniger abzuſtellen begehrt, nicht ohne ſonder Befremden verſtanden und befunden, daß berührt euer vorhin erärmt und übel erbautes Gotteshäuslin jährlich um die Faßnachtzeit von dem wohlgebornen Herrn Chriſtoph, Erbtruchſeſſen, ſeinem Hofgeſind und andern Anhang häufig überfallen und damit nicht allein zur höchſten und unleidentlichen Beſchwerde, ſondern auch ſolches von ihme Herrn Erbtruchſeſſen für eine Gerechtſame und Schuldigkeit wolle gehalten und angezogen werden. Weil nun ein ſolches, als den kaiſerl. Canonibus und Satzungen geſtrackt zuwider und entgegen, auch vor Gott und der Welt nicht zu verantworten, Ihrer Freyh. Gn. Unſ. gnäd. Fürſten und Herrn als Ordonarien auch im wenigſten nicht zu erdulden und nachzuſehen, ſo iſt anſtatt derſelben unſer gnäd. ernſtl. Befehl und Meinung, daß ihr für diesmalen und fürderhin ſolche beſchwerliche und euerm Gotteshäuslin bei ſo beſchaffenen Dingen unverträgliche Beſchwerde und Ungelegenheit bis auf fernern unſern Beſcheid und Verordnung gänzlich abſtellen und allerdings abſchaffen, und deßhalb weder den Herrn Truchſeſſen noch ſein Hofgeſind nicht einlaſſen oder einigen geringſten Unkoſten aufwenden, ſondern euch des orts auf hochgedachter Ihrer Fr. Gn. oder anſtatt derſelben dieſen unſern Befehl referiren ſollen“.[3])

(Schluß folgt.)

[1]) Urb. d. W. kl.

[2]) Urb. d. W. kl.

[3]) Was es mit den Faßnachtküchlein für eine Bewandtniß hatte, ſagt uns das Rothbuch der Stadt Scheer, deren Pfarrer die Faßnachtküchlein auch verabreichen mußte, in folgendem „Das Faßnachtküchle betreffend iſt dieſes Nachkommenden zum Bericht höher geſetzt daß ein Pfarrer jährlich ſchuldig war, jedem Bürger nach dem auf die höhere Faßnacht folgenden Gottesdienſt eine eingeſchnittene Suppe ſamt einem Stück Fleiſch zu geben in ihre Häuſer, Mittags der Bürgerſchaft aufs Rathhaus und Stadt Tafernhaus wieder Suppe und Fleiſch, herz jedem ein weißes Stück Brod und Küchle genug, den Trunk aber mußte die Bürgerſchaft ſelbſt bezahlen. Auf den Abend begab ſich der geſammte Rath ins Pfarrhaus, wo ihm vom Pfarrer eine Mahlzeit gegeben wurde. Am gleichen Tage iſt der Herrſchaft ſammt ihren Beamten und Dienern, ſo den Trunk gehabt, Nachmittags das Faßnachtküchle im Pfarrhaus gegeben worden.“

Bartholomäus Zeitblom.

Vortrag gehalten in der Versammlung des Vereins am 7. Februar 1881 von Max Bach.

Zu den Hauptaufgaben unseres Vereins gehört die nähere Erforschung der alten Ulmer Malerschule. Schon im ersten Bericht vom Jahr 1843 wird eine Beschreibung des Heerberger Altars von E. Mauch und die Mittheilung gegeben, daß der Verein beschlossen habe, die Altarbilder Zeitbloms auf dem Heerberge durch Lithographie herauszugeben. Dies geschah auch im Jahre 1845; leider besitzt der Verein nicht ein einziges Exemplar mehr davon, doch sind die Steine noch vorhanden, somit ein Wiederabdruck ermöglicht. Gleichsam als Fortsetzung hiezu erschien im Jahr 1874 in Farbendruck die Rückseite desselben Altars mit dem Portrait Zeitbloms.

Unsere großartige Jubiläumsausstellung im Jahr 1877 ist Allen noch erinnerlich. Diese Ausstellung hat den Verfasser veranlaßt, die Werke des Meisters näher zu studiren und er hat damals auch seine Beobachtungen im Korrespondenzblatt[1]) veröffentlicht. Leider blieben diese Mittheilungen die einzigen, die damals erschienen sind. Die Koryphäen der Kunstwissenschaft haben keine Notiz von der Ausstellung genommen, das beweisen zur Genüge die erst in jüngster Zeit erschienenen Werke von Schnaase und Woltmann.

Inzwischen habe ich neues Material gesammelt und es dürfte nicht unerwünscht sein, an dieser Stelle eine kritische Darstellung des Lebens und der Werke des berühmten Meisters zu geben.

Prüfen wir zunächst die Quellen, aus welchen die kunstgeschichtlichen Handbücher geschöpft, so gelangen wir bis auf Wollaib Paradisus Ulmensis 1710, Manuscript der Stadtbibliothek. Dies ist der erste der Ulmischen Chronisten, welcher den längst verschollenen Namen wieder an das Tageslicht gezogen hat. Daß man bis dahin den Namen nicht kannte, beweist deutlich die betreffende Stelle; Wollaib sagt bei der Beschreibung des leider 1707 verbrannten Altars zu Süßen: „unter St. Ulrich stehet Bartholme Zeitblom, welches Sculptors oder Pictoris Namen sein wird." Diese Notiz hat dann Hardt[2]) in seinem Buche über Ulm aufgenommen; aus ihm schöpfte Fuesli, Künstlerlexikon 1813. Weyermann in dem 1798 erschienenen ersten Bande seiner Nachrichten von Gelehrten und Künstlern führt Zeitblom noch nicht an, lediglich deshalb, weil man bis dahin nur die dürftige Notiz bei Wollaib kannte. Erst im zweiten 1829 erschienenen Bande seines Werkes führt Weyermann noch weitere Werke des Meisters an, und zwar den fälschlich ihm zugeschriebenen Ecce homo in Nördlingen, den Heerberger und den Eschacher Altar.

Jetzt war Zeitblom in die Kunstgeschichte eingeführt und sein Name erscheint von da an öfters im Deutschen Kunstblatt. Dort heißt es im Jahrgang 1829 bei Gelegenheit der Besprechung der Galerie in der Moritzkapelle zu Nürnberg „Zeitblom ein ausgezeichneter Künstler, dessen Namen erst seit einigen Jahren bekannt geworden ist." Aus städtischen Büchern hat dann Jäger im Kunstblatt vom Jahr 1833 seinen Namen weiter festgestellt. Diese Abhandlung über die Steinmetzen, Bildschnitzer und Maler Ulms ist dann neben Weyermann die hauptsächlichste Quelle für Grüneisen und Mauch, welche das epochemachende und gediegene Werkchen „Ulms Kunstleben im Mittelalter 1840" herausgegeben haben. Hier erscheint zuerst eine eingehende Würdigung des Meisters im Zusammenhang mit den übrigen Meistern der Schule. Leider ließ sich Mauch verleiten, auch die Irrthümer Weyermanns zu

[1]) II. Jahrg. Nr. 7–11.
[2]) Ulm mit seinem Gebiete, 1786, S. 621.

acceptiren. In der Folge haben die Kunstforscher Waagen und Passavant die Werke des Meisters kennen gelernt und beschrieben. Schließlich haben dann Förster, Hasser, Kugler, Lübke, Schnaase und neuestens Woltmann, in ihren bekannten Werken, den Meister mehr oder weniger eingehend behandelt.

Fassen wir jetzt zusammen, was urkundlich über das Leben des Meisters bekannt ist. Es ist leider sehr wenig und dürfte in Anbetracht unseres ausgeplünderten Archivs auch in Zukunft schwerlich mehr etwas zu holen sein. Urkunden, die Jäger und Weyermann noch benutzt haben, sind jetzt nicht mehr aufzufinden.

Nach den Mittheilungen des Herrn Stadtarchivars Meyer in Augsburg[1], scheint die Familie aus Augsburg zu stammen. In den dortigen Steuerbüchern kommt der Name Zeytlum, Zeitplum zu Ende des 14. und Anfangs 15. Jahrhunderts öfters vor, namentlich ein Fritz Zeitplum von 1391—1398. In den Ulmischen Steuerbüchern erscheint unser Zeitblom zuerst 1484, in den Bürgerbüchern 1504, zuletzt 1516 als Bürge für den Maler Jörg Bochsdorfer; in den Zinsbüchern der Frauenpflege erscheint er 1503—1512, er zinst nämlich gemeinschaftlich mit Daniel Schüblin, dem Sohne des Hans, 2 Ort aus einem Kirchenstahl an die Frauenpflege.

Sein Haus erscheint in einem Stiftungsbrief von 1501. Zuletzt erscheint er mit M. Schaffner in einer Hüttenrechnung von 1518, wo ihm 28 Pfd. 27 Sch. und 6 Hr. ausbezahlt werden, für das Gitter roth anzustreichen, die Blumen und Knöpfe zu malen und zu vergolden am Oelberg[2].

Von seiner Familie ist nichts bekannt, man weiß nur, daß er eine Tochter des Malers Hans Schüblin um 1483 heirathete. Dieser Meister nennt sich auf seinem 1469 gemalten Altar zu Tiefenbronn „Hannß Schüchlin Maler zu Ulm." In den Ulmischen Büchern tritt er erst 1498 auf, in den Zinsbüchern der Frauenpflege kommt derselbe stets auf S. 18 und 59 vor, und zwar in Verbindung mit Zeytblom seinem Tochtermann. Er bekleidete von 1497—1502 das wichtige Amt eines Kirchenhauptpflegers und starb 1505.

Wir wissen ferner von ihm, daß er 1491 „zwölf Bottenbüchsen mit St. Jörgenkreuz" für den schwäbischen Bund malte und dafür 1 Pfd. u. 8 Sch. erhielt. 1495 lieferte er einen Altar fürs Kloster Lorch.

Zeitblom muß zwischen 1518 und 1521 gestorben sein, denn in letzterem Jahr tritt ein Notar May als Bürge für den oben genannten Bochsdorfer auf. Sein Geburtsjahr ist schwer zu bestimmen, doch dürfte er ums Jahr 1450 geboren sein, 10 Jahre später als man bisher annahm. Weyermann wird verleitet, unsern Künstler auch schon 1473 unter den Ulmer Malern, sogar als Aeltesten aufzuführen, und zwar durch einen von ihm mitgetheilten Kontrakt[3] zwischen der Malerbruderschaft zu den Wengen daselbst und dem Prior des Gotteshauses gleichen Namens, welchen angeblich Zeitblom als Aeltermann dieser Korporation, zugleich mit andern seiner Kollegen, abgeschlossen habe. Dies beruht aber auf einem Mißverständniß, denn die gegebene Jahreszahl 1473 bezieht sich auf eine vorlängst, wie es dort heißt „viel Jahr her" mit einem Prior durch Kraft stattgefundenen Transaktion, wogegen der neue Kontrakt erst 25 Jahre später im Jahr 1499 mit dem Prior Johann Mann errichtet wurde. Die Urkunde beweist also nur, daß Zeitblom im Jahr 1499 als Aeltester der Bruderschaft fungirt habe, und die Zahl 1473 hat keine Beziehung zu ihm.

[1] Augsburger Allgemeine Zeitung 1872 Nr. 116.
[2] Pressel, Ulm und sein Münster S. 106.
[3] abgedruckt in den Verhandlungen d. Vereins 1870 S. 25.

Die Ansichten der Forscher in Bezug des Verhältnisses Zeitbloms zu den andern deutschen Malerschulen gehen weit auseinander. Jäger hält ihn für einen Schüler Wohlgemuths und fabelt von einem längeren Aufenthalt in Nürnberg, Passavant und Mandelgren wittern Herlen'schen Einfluß. Wieder Andere halten ihn für einen Schüler Martin Schongauers. Am besten thun wohl die daran, welche flandrische Einwirkung vermuthen. Doch ist, wie Schnaase richtig bemerkt, der flandrische Einfluß nicht so stark wahrnehmbar wie bei Herlen.

Zeitblom ist einer der edelsten Maler seiner Zeit, man kann ihn keiner bestimmten Schule beizählen, er tritt ganz selbständig auf und man kennt ihn sofort, sobald man sich mit seinen Eigenthümlichkeiten vertraut gemacht hat. Seine Gestalten sind großartig aufgefaßt, vortrefflich ist der Stil der Gewandung, die Bewegungen natürlich, das Kolorit ist warm und leuchtend, namentlich wußte er durch ein tiefes Violett neben entgegengesetzten leuchtenden Farben wie grün, braun oder gelb, einen eigenthümlichen Reiz zu erzielen. Die Fleischtöne sind warm und gehen in den Schatten tief ins bräunliche. Köpfe und Hände sind besser als seine Füße und das etwas magere Nackte gezeichnet. Die Gesichtsbildung ist langlich und besonders charakteristisch ist die Zeichnung der Nase. Die Haare seiner Madonnen sind goldgelb und fallen in langen Strähnen über die Schultern herab. Maiblumen und Ackeley schmücken gewöhnlich den Vordergrund seiner Gemälde und bei dem oft gemalten Bilde der Verkündigung fehlt nie der Topf mit den Lilienstängeln, dem Symbole der Unschuld.

Gehen wir jetzt zur chronologischen Aufzählung seiner Werke über, so müssen wir zunächst die Ansicht Harzens widerlegen, welcher durch alle möglichen scharfsinnigen Kombinationen zu beweisen sucht, der Meister habe, bevor er zur Malerei übergegangen sei, in Kupfer gestochen und sogar die Vermuthung aufstellt, Zeitblom sei der Verfertiger des sog. Wolfegger Kunstbuchs, woraus er weiter folgert, der Künstler habe als Kriegsmann und Büchsenmeister in dem Heere Friedrichs III. gegen Karl den Kühnen gedient.

Die Aehnlichkeit der Gemälde Zeitbloms mit den Stichen des Meisters b S ist eine ganz allgemeine und oberflächliche, d. h. dieselben gleichen sich eben insofern, als überhaupt Gemälde und Kupferstiche dieser Zeit einander gleichen. Dann ist die Deutung des Buchstabens S als Stecher, so sehr dem Sprachgebrauche und den gewerblichen Verhältnissen des 15. Jahrhunderts widersprechend daß schon hiemit die ganze Hypothese fallen würde. Zudem kann Zeitblom unmöglich ein Schüler Schongauers gewesen sein und schon im Jahr 1466 zu Frankfurt in Kupfer gestochen haben, Schongauer war damals höchstens 16 Jahre alt und war in Colmar und nicht in Ulm thätig. [1])

Betrachten wir jetzt die Gemälde des Meisters.

Ein Jugendwerk des Meisters befand sich ehedem in der Kirche des Dorfes zu Münster in der Grafschaft Burgau. Ein Altarschrein mit den heiligen Johannes d. Ev., Gregorius und Augustinus auf dem linken Flügel und einer Darstellung der Mutter Gottes und Heiligen auf dem andern Flügel. Auf dem linken Flügel befand sich die Inschrift — und von Hans Schülein v. B. Zeitblom zu Ulm mitgemacht 14 (die beiden letzten Ziffern sind leider zerstört). Nun weiß man, daß das Dorf Münster im Jahr 1460 durch Kauf an Jakob Fugger übergieng, von dem, gemeinschaftlich mit Wolfgang von Freiberg, jenes Werk gestiftet wurde. Leider ist dieser Altar schon vor Jahren in eine Privatsammlung nach Ungarn gewandert.

[1]) Vergl. Wurzbach, Martin Schongauer 1880.

Als bekannt darf ich voraussetzen, daß das, auch auf unserer Ausstellung zu sehen gewesene Nördlinger Bild mit der Zahl 1468 und dem angeblichen Monogramm Zeitbloms schon längst, zuerst durch Haßler im Vereinsheft vom Jahr 1855, als ein Herlen erkannt worden ist und in der That mit der Zeitblomschen Malweise nichts zu schaffen hat.

Viel Verwirrung hat dann der sog. Kilchberger Altar, jetzt in der Staatsgalerie zu Stuttgart, unter den Kunstgelehrten angerichtet. Alle kunstgeschichtlichen Handbücher führen denselben als Jugendarbeit Zeitbloms an, wo er noch der flandrischen Richtung gehuldigt haben soll. Der Altar soll nach Grüneisen und allen späteren Forschern im Jahr 1473 von dem Ritter Hans von Ehingen gestiftet worden sein. Prüfen wir aber die Sache näher, so finden wir, daß erstens die Zahl 1473 gar nie auf dem Altar gestanden hat, zu welchem diese Bilder gehörten, zweitens diese Zahl nicht 1473 sondern 1478 heißen muß, wie man sich an Ort und Stelle überzeugen kann. Offenbar ist dies ein Druckfehler in dem Büchlein von Schönhuth „Tübingen und seine Umgebungen" 1829, wo zuerst auf die Kilchberger Altäre aufmerksam gemacht wird. Alle späteren Autoren haben dann einfach diesen Fehler abgeschrieben, ohne sich von der Richtigkeit dieser Zahl selbst überzeugt zu haben.

Dann ist der Name Zeitbloms überhaupt mit diesen Bildern nicht in Verbindung zu bringen. Der volle Name des Künstlers steht allerdings jetzt noch deutlich lesbar auf dem Altar in der Schloßkapelle, während der andere Altar, worauf die oben angeführte Zahl 1478 steht, in der Dorfkirche des Ortes sich befindet. Diese beiden Altäre wurden immer und immer wieder mit einander verwechselt. Schon Harzen in seiner oft zitierten Schrift über B. Zeitblom in Naumanns Archiv 1860 hat theilweise diesen Irrthum aufgedeckt. Der ehemalige Besitzer der Bilder Herr Obertribunalprokurator Abel in Stuttgart hat demselben mitgetheilt, daß diese Bilder mit dem Altar in der Dorfkirche nicht in Verbindung zu bringen seien. Die einst zu dem noch vorhandenen Schrein in der Dorfkirche gehörigen Flügel seien längst verschollen. Nach der Beschreibung von Schönhuth waren dieselben aber 1829 noch vorhanden. In meiner Abhandlung im Jahrg 1879 unserer Vierteljahrshefte suchte ich nachzuweisen, daß diese Gemälde nicht von dem Altar in der Schloßkapelle, sondern von dem Altar in der Dorfkirche abstammen. Nach den oben angeführten Quellen scheint dies aber nicht der Fall zu sein. Die ungenügende Beschreibung von Schönhuth gibt keinen näheren Aufschluß. Dort heißt es vom Altar der Dorfkirche: „die beiden Flügel enthalten die Stifter und Stifterinnen des Altars mit ihren Patronen und Patroninnen, unter welchen ein hübsches Frauenbild sich befindet." — Also keine Heiligen? Ueber den Altar in der Schloßkapelle wird mitgetheilt: „derselbe bestehe aus 3 Theilen, man könne aber nichts mehr erkennen als die Unterschrift des Malers B. Zeitblom, die übrigen Theile, also Flügel des Altars, finden wir aus dem Staube gerettet und wieder hergestellt bei Maler Dörr in Tübingen. Diese Gemälde stellen den Täufer Johannes und die h. Margaretha dar, eine zarte Jünglings- und eine fromme Mädchengestalt." Wir stehen somit vor einem ungelösten Räthsel. Abel behauptet entschieden, seine Gemälde stammen aus der Schloßkapelle und seien untrügliche Werke Zeitbloms, dessen Namen ja auf dem Rahmen gestanden habe, gehören aber seiner späteren Zeit an.[1] Schönhut, der erste Beschreiber des Altars, sah nur Bruchstücke desselben an Ort und Stelle, dagegen bei Maler Dörr in Tübingen die Abel'schen Tafeln mit Johannes und Margaretha.

[1] Dagegen sagt Lübke ganz richtig in seinen Schongauer Studien Zeitschr. f. bild. Kunst 1881, Heft 1 diese Bilder gehören zu den Jugendarbeiten Zeitbloms, wo er noch ganz von der flandrischen Schule beherrscht war.

Wie ich in meiner früheren Abhandlung nachgewiesen habe, können diese Gemälde unmöglich von dem Altar in der Schloßkapelle herrühren.

Es bleibt uns also nichts übrig als anzunehmen, daß entweder Abels Angaben unrichtig, oder daß noch ein zweiter Altar in der Schloßkapelle vorhanden war. Genaue Abmessungen der Dimensionen dieser Altäre dürften zu weiteren Resultaten führen. Einstweilen bin ich immer noch geneigt anzunehmen, daß die Abelschen Tafeln von dem Altar in der Dorfkirche herrühren.

Der Zeit nach wäre jetzt der Altar zu Hausen bei Ulm mit der Jahreszahl 1488 einzureihen. Einst im Besitz Prof. Haßlers und jetzt in der Sammlung vaterländischer Alterthümer zu Stuttgart. Der Altar zeigt auf den innern Flügeln den h. Nikolaus und Franziskus, außen Christus in Gethsemane. Haßler stellt die sehr gewagte Vermuthung auf, der Kopf des h. Nikolaus stelle den damals zu Augsburg residirenden Bischof Friedrich von Zollern dar. Eine wiederholte Vergleichung dieser Gemälde mit den echten Werken Zeitbloms beweist zur Genüge, daß dieselben im günstigsten Falle nur aus seiner Werkstatt hervorgegangen sein können.

Der berühmte Altar zu Blaubeuren wurde errichtet durch den Abt Heinrich III., Schmid (1475–95) und vollendet unter seinem Nachfolger Georg Röseh im Jahr 1495. Alle Bemühungen der Kunstgelehrten, eine Betheiligung an diesem großen Werk für unsern Meister zu konstatiren, sind bis jetzt erfolglos gewesen. Höchstens darf man die Malereien auf den Flügeln der Predella und die Heiligen auf der Rückseite als mit der Malweise des Meisters verwandt annehmen. Mehr Wahrscheinlichkeit für die Autorschaft unseres Meisters hat dagegen das große Frescobild am Westgiebel der Klosterkirche, die Figur Johannes des Täufers mit der Zahl 1499.

Jetzt treffen wir den Meister schon auf dem Gipfel seines Könnens in dem großartigen Altarwerke aus Elchach in der Grafschaft Limpurg. Die Angaben über die Zeit der Anfertigung dieses Werkes sind verschieden und schwanken zwischen 1490–96, jedenfalls wurde der Altar nicht in einem Jahre vollendet. Die Flügel mit den lebensgroßen Gestalten der beiden Johannes, dem englischen Gruß und der Heimsuchung, nebst der Predella mit den 4 Kirchenvätern bilden jetzt die Perlen des altdeutschen Saales in der Galerie zu Stuttgart. Die Rückseite der Predella mit dem Schweißtuch befindet sich im Museum zu Berlin. Im Jahr 1497 vollendete der Meister den Altar auf der Heerberge bei Gaildorf, jetzt ziemlich stark renovirt in dem Museum vaterländischer Alterthümer zu Stuttgart. Dies ist wohl das bekannteste Werk Zeitbloms, da Abbildungen der Flügel, darstellend die Verkündigung, Anbetung der Hirten und Darstellung im Tempel vielfach in kunstgeschichtlichen Werken vorkommen. An der Seite des Altarkastens sieht man die Wappen der Stifter, der Familien Limpurg, Oettingen, Werdenberg und von der Leiter.

Weniger beachtet wurden seither die 4 trefflichen Gemälde aus der Legende des Bischofs Valentin von Terracina ehemals im Karmeliterkloster zu Augsburg, jetzt in der Gemäldegalerie daselbst. Dann die 4 Darstellungen aus dem Leben der Maria, Fragmente von Altarflügeln, früher in der Schloßkapelle zu Krauchenwies, jetzt im fürstl. Hohenzollerschen Museum zu Sigmaringen. Ferner das Altarwerk zu Bingen bei Sigmaringen, von welchem die trefflichen Prophetenköpfe in der Stuttgarter Sammlung herrühren, was ich im Correspondenzblatt Jahrg. 77 nachgewiesen habe [1].

[1] Siehe auch Lehner, Die Kunstwerke in Bingen bei Sigmaringen.

Ein weiteres von 1497 datirtes Altarwerk befand ſich in dem Dorfe Hürbel bei Ochſenhauſen und kam aus dem Beſitz des Finanzrath Eſer in die Sammlung des Herrn Miniſters Cogalniſceano zu Bukareſt.

Die Zahl 1507 befand ſich auf dem leider 1707 von den Franzoſen verbrannten Altar zu Großſüßen. Darauf waren gemalt die Legenden der Biſchöfe Nikolaus und des h. Wolfgang, Biſchofs zu Regensburg. Das letzte beſtimmt datirte Werk des Meiſters iſt der Altar zu Adelberg vom Jahr 1511, gegenwärtig in Renovation bei Maler Dirr aber befindlich. Der Altar, früher wenig beachtet, gehört unſtreitig zu den beſten Werken des Künſters. Auf den Flügeln iſt die Krönung der Maria und die Verkündigung dargeſtellt. Die Predella zeigt Jeſus und die 12 Apoſtel. Man darf geſpannt ſein auf die im Laufe dieſes Jahres zu erwartende Renovation dieſes Werkes, dann wird man erſt einen echten unverfälſchten Zeitblom vor ſich haben, denn die andern uns erhaltenen Gemälde des Meiſters haben durch die mit wenig Sachkenntnis ausgeführte Renovation mehr oder weniger gelitten. Zwei weitere untrügliche Gemälde Zeitbloms treffen wir in der Moritzkapelle zu Nürnberg, nemlich die Heiligen Katharina und Barbara aus der vormals Wallerſteinſchen Sammlung. Einige andere Bilder finden ſich noch in Karlsruhe, in Augsburg, in der Pinakothek zu München, zu Berlin und in der Galerie Lichtenſtein zu Wien. Da ich dieſe Bilder nicht kenne, enthalte ich mich eines Urtheils darüber. Die Gemälde, aus dem hieſigen Wengenkloſter ſtammend, von welchen ſich die Mehrzahl in der Sakriſtei des Münſters, andere in Stuttgart und Karlsruhe befinden, dürfen doch wohl nur als Schülerarbeiten gelten. Andere früher dem Meiſter zugeſchriebene Bilder zu Roggenburg, Heggbach, Hall, Murrhard, Adelberg Dorf, Wippingen u. ſ. w. darf man füglich übergehen. Doch ein erſt neuerdings wieder zur Geltung gekommenes Werk Zeitbloms darf nicht vergeſſen werden, nemlich der durch Meiſter Dirr ſo trefflich reſtaurirte Neuhrunnerſche Altar in der Stadtkirche zu Blaubeuren.

Schließlich iſt noch das angebliche Monogramm Zeitbloms zu beſprechen. Nach Brulliot Dictionnaire des Monogrammes II. Nr 308, befanden ſich auf einem Bilde des Eſchacher Altars, welcher 1818 verkauft wurde, die Buchſtaben B Z und die Zahl 1490. Nagler vermuthet, daß dieſe Ziffern auf einem der Gemälde mit den beiden Johannes ſtehen. Davon iſt aber keine Spur mehr vorhanden und es wäre überhaupt gegen alle Regel der damaligen Zeit. Ein zweites Monogramm iſt das vielbeſtrittene Zeichen an dem oben ſchon angeführten Ecce homo Bild in Nördlingen. Es iſt einfach die Hausmarke des Stifters Hans Gienger. Ein drittes bei Nagler, Monogrammiſten angegebenes Zeichen mit den Ziffern B Z und 1514 auf dem Bilde mit der Legende des h. Wolfgang im Rathhaus zu Rothenburg a. d. Tauber gehört auch nicht hierher. Zeitblom führte nachweisbar kein Monogramm, ſondern brachte meiſtens ſeinen ganzen Namen an irgend einem Ort des Altarſchreins an, aber nie auf den Gemälden ſelbſt. Eigentliche Monogramme führten erſt die Künſtler der folgenden Periode, wie z. B. Schäuffelin.

Aktenſtücke und Berichte zur Geſchichte des 30jährigen Krieges aus der Gegend des Bodenſee von den Jahren 1628—1632.

Mitgetheilt von Eugen Schneider, Fürſtl. hohenzoll. Archivar in Sigmaringen.

Es gibt kaum ein Stück der deutſchen Erde, das nicht von der Kriegsfakel des 30jährigen Krieges beleuchtet wäre. Das iſt eben ein Merkmal dieſes groß-

artigen Krieges, daß er in eine Unzahl von kleinen Kriegen sich auflöste. Zum besseren Verständnisse der nachfolgenden Einzelheiten müssen daher folgende allgemeine Bemerkungen vorausgeschickt werden. In den Rayon der hier in Betracht kommenden Jahre 1628—1632 fallen folgende wichtigere Begebenheiten: die Erlassung des sog. Restitutions-Ediktes am 6. März 1629 und der Friedensschluß zwischen dem Kaiser und dem König Christian IV. von Dänemark zu Lübek am 12. Mai 1629, die Landung des schwedischen Königs Gustav Adolf am 24. Juni 1630, der Eintritt von Frankreich in den Bund der protestantischen Fürsten, die Eroberung von Magdeburg durch Tilly am 20. Mai 1631, dessen Niederlage am 7. September 1631 bei Breitenfeld, das siegreiche Vordringen des Schwedenkönigs durch Thüringen, Franken, Schwaben und Bayern im Jahre 1632, sein Tod bei Lützen am 6. November 1632, der Sieg der kaiserlichen Truppen bei Nördlingen am 6. September 1634 und der nachfolgende Friedensschluß zu Prag am 20. Mai 1635. Vom Jahre 1627 an sammelte sich unter dem Kommando des Generalissimus Wallenstein viel kaiserliches Kriegsvolk in ganz Oberschwaben von Ulm bis Lindau, Ueberlingen und Konstanz und bedrückte das ganze Land mit furchtbaren Kontributionen, welche hauptsächlich der in Memmingen residirende kaiserliche Kriegs-Kommissär und Oberst Wolf Rudolf von Offa ausschreiben und beitreiben mußte. Schon im Juni 1628 schickten die schwäbischen Stände eine Botschaft an den Kaiser, welcher auch versprach, das Land nur zu schützen und nicht zu bedrücken, zu diesem Behufe die in Oberschwaben liegenden 40 Kompagnien um den dritten Theil zu verringern, worauf von den Regimentern Dampierre, Straßmann und Haußmann einige Kompagnien entlassen und einige andere Regimenter, wie das von Montecuculi, nach Graubünden geführt wurden. Am 13. März 1630 schrieb der Kaiser selbst an Wallenstein wegen der Bedrückung der schwäbischen Lande, worauf er Erleichterung versprach, bald darnach aber selbst im Hauptquartier zu Memmingen das kaiserliche Entlassungsdekret erhielt. Im Frühjahr 1631 begannen neue Durchzüge von kaiserlichen Truppen, welche von den Generalen Altringer, Clam Gallas und Colloredo nach dem Elsaß geführt wurden. Nach dem entscheidenden Siege des Königs Gustav Adolf auf dem Breitenfelde über Tilly am 7. September 1631 zogen die kaiserlichen Truppen allmählig aus Schwaben. Im November 1631 und Januar 1632 versammelten sich die oberschwäbischen Stände zu Ravensburg und errichteten unter sich eine Partikular-Defension des Landes.

Im Herzogthum Württemberg regierte damals von 1628—1674, anfangs unter vormundschaftlicher Verwaltung, der Herzog Eberhard III. Durch die Konvention von Leipzig vom 2. April 1631 verband sich Württemberg mit der protestantischen Partei und den Schweden, worauf ein kaiserliches Heer unter dem Grafen Egon von Fürstenberg bis Tübingen vorrückte, welchem der Landes-Administrator mit 16 000 Mann sich entgegenstellte, aber unterlag, und zum Abschluß des bekannten Tübinger Vertrages vom 11. Juli 1631 genöthigt wurde.

Die nachfolgenden Mittheilungen gründen sich auf die werthvolle Handschrift Nr. 589 der so reichen fürstl. fürstenb. Hof-Bibliothek in Donaueschingen, welche mit gewohnter Liberalität dem Verfasser zur literarischen Benutzung überlassen wurde, wofür der gebührende Dank auch hier öffentlich ausgesprochen wird.

Obgleich der Titel, der Anfang und das Ende der von einer Hand geschriebenen Sammlung von brieflichen Nachrichten, Abschriften von Aktenstücken u. s. w. mit 255 Blättern fehlt, so kann es doch nach dem Inhalte keinem Zweifel unterliegen, daß die Aktenstücke an das und von dem Direktorium des Ritterkantons Donau, welcher zu Ehingen a. d. D. seinen Sitz hatte, geschrieben sind. Zu diesem Ritter-

kantone gehörten nach der Circumſcription vom Jahre 1563 die ritterſchaftlichen Beſitzungen

1. von Scheer bis Trochtelfingen,
2. von da bis zum württemb. Ort Thalheim bei Tuttlingen,
3. von da längs der Alb bis Göppingen,
4. von Göppingen bis Weitenſtein,
5. von da in das Stubenthal bis Heidenheim,
6. von hier an der Brenz bis an die Donau.

Die meiſten briefliehen Nachrichten ſind aus Ulmingen, Oberamts Riedlingen, und anderen Orten am Fuße des ſchwäbiſchen Bergkegels Bußen datirt. Deſſen ſtrategiſche Bedeutung war ſchon damals mehr eine okulare, gleichſam als optiſcher Telegraph zur Beobachtung der militäriſchen Bewegungen.

Der Text der Handſchrift iſt in dem korrumpirten und ſchwülſtigen Stile der damaligen Zeit geſchrieben, die Aktenſtücke haben aber einen unzweifelhaften amtlichen Charakter und dürfen in den meiſten Stücken Glaubwürdigkeit beanſpruchen. Zur beſſeren Ueberſicht werden nur die wichtigeren Ereigniſſe und zum leichteren Verſtändnis in aufgelöster und in der modernen deutſchen Sprache mitgetheilt. Nur wo es um die Mittheilungen wichtigerer Akten und Notizen ſich handelt, werden dieſelben im urſchriftlichen Texte angeführt.

Am 13. Mai 1628 wird aus Göſſingen gemeldet: Heute morgen zwiſchen 7 und 8 Uhr iſt Oberſter Graf Montecuculi mit 8 Poſtkleppern hierdurch nach Biberach, vermuthlich bis zum Herrn General nach Memmingen paſſirt. Gleich darauf zwiſchen 8 und 9 Uhr, iſt eine Kompagnie zu Fuß gefolgt, deren Kapitän gar malad iſt und in einer Sänfte ſich führen läßt. Die nahmen ihren Weg gen Alten (Altheim). Nachmittags ſind Pagagien Wägen (Bagage) bei Offingen und Aderzhofen vorüber paſſirt.

Am 17 Mai 1628 aus Göſſingen. Geſtern habe ich von dem Herrn Bürgermeiſter und Stadtſchreiber in Riedlingen vernommen, daß die Kompagnie, ſo zu Grienlingen (Grüningen) mit 240 Pferden liegt, heute zu Untermarchthal, die von Walfingen zu Obermarchthal, die von Andelfingen in dem Flecken Kirchen (Kirchheim bei Ehingen) Quartiere nehmen werden. Heute früh ſeie ein eilfertiger Läufer vor ſein Haus zu Riedlingen, gekommen und habe angezeigt, daß in die 2000 zu Fuß in und bei Ofterach liegen, davon werden 1000 ihren Marſch gen Biberach nehmen, die anderen 1000 auf beide Marchthal zu.

Aus Biberach vom 17. Mai. Heute hat der Prälat von Ochſenhauſen um die Morgenſuppen bei mir im Schloß ſich angemeldet, welcher zur Elektion eines neuen Prälaten nach Zwiefalten ſich begibt. Am 19. Mai hat der gleiche Herr Prälat um die Mittagſuppen ſich wieder angemeldet und berichtet, daß der Pater Balthaſar Marder (Mauder?) gebürtig von Ueberlingen, zum Prälaten elegirt worden ſeie. Nach einem Berichte vom 21. Mai ſtand in Biberach der General v. Mannsfeldt.

Vom 8. Juli 1628 aus Biberach. Es referirt Herr Prälat von Ochſenhauſen, daß er in vergangener Woche bei dem kaiſerlichen Commiſſario Offa zu Memmingen geweſen und ihn gefragt habe, wie lange wir das Volk noch haben müſſen, darauf habe ihm dieſer zu einer Antwort gegeben, ſobald Ihre Excita Graf Collalto als General ankomme, dann werde es eine Mutation geben.

Patent des Kaiſers Ferdinand II., gegeben auf dem königlichen Schloß zu Prag den 14. Juni 1628, wegen Abführung des Kriegsvolkes aus dem ſchwäbiſchen Kreiſe. Es iſt hierin angeführt, daß der Kaiſer den Grafen Rambold von Collalto,

Freiherren von St. Salvator, kaiserlichen Hofkriegsraths-Präsidenten, zu dem General Herzog von Friedland abgeschickt und letzteren beauftragt habe, 8000 Mann von der Reiterei „abzuführen", sobald der Friede mit der Türkei abgeschlossen sein.

Am 3. August 1628 berichtet der Freiherr Paul Andreas von Wolkenstein an (seinen Schwiegervater) den Fürsten Johann von Hohenzollern Sigmaringen, daß nach einem Schreiben 8. May. des Kaisers an den Grafen Collalto die Grafen und Herren in Schwaben mit Kontributionen möglichst verschont werden sollen.

Copia eines Schreibens an die kurfürstliche Durchlaucht Maximilian I. in Bayern von dem Herzog von Friedland abgegangen: „Durchleuchtiger, Hochgeborener Churfürst, Gnädiger Herr! Ich thue Euer Durchleucht gantz dienstlich berichten, daß der König von Dannemarkht den Fuoß aus Landt mit 6 Regimenter zue Fuoß vnd 15 Compagnia Reudter gesetzt, sich der Insul Ilseden (Ilsedom), wie auch der fürstlichen Residentz Wolgast bemechtigt, mit den Pomerischen Ständen und Anser Stedten (See- oder Hanse-Städten) große Correspondentz gehabt. Auch täglich von Schweden 600 Mann verwarthet, diesem bösen zeitlich vorzubauwen hab ich das Volkh, so Ich auß belägerung (von Stralsund) gebraucht, genommen, auf Ihre Königliche Wurden zugezogen, dieselbigen vorgestern eine halbe meil wegs von Wolgast angetroffen vnd geschlagen, auch gestern die fürstliche Residentz Wolgast recuperiert. Welches sich Ihrer Durchleucht Parte zu geben kainer vnd ganz habe nemen wollen vnd verbleib hiemit Euer Durchleucht gehorsamer Diener Albrecht Hertzog zu Friedtlandt. Veldtlager bey Wolgast den 24. Augusti 1628."

Extract aus einem vertraulichen Schreiben der kurfürstlichen Durchlaucht aus München den 5. September 1628. Dasselbe betrifft die kriegerischen Vorgänge in Pommern.

Gegen Ende des Jahres 1628 wurde eine neue Einquartierung der kaiserlichen Regimenter im oberen Kreise vorgenommen. Die Reiterei bestand aus 5 Compagnia Crobaten (Croaten), aus 14 Compagnia vom Regimente des Obersten Isolano, 12 Compagnia vom Regimente des Obersten Morodis (Merode). Hievon erhielten die Grafen von Zollern, die Truchsessen und Fugger 1 Compagnia, das Viertel Donau 1½ und das Allgäu ebenfalls 1½ Compagnia. Die Städte Ulm, Augsburg, Memmingen und Nürnberg sollen zur Cassa gehalten d. h. mit Geld-Kontributionen belegt werden.

Im Januar 1629 wurden aus Ulm von dem kaiserlichen Quartier-Commissarius über die „Cavalleria" in Schwaben, Rittmeister Anton von Lützelburg, eigene Patente erlassen wegen Einquartierung und Verpflegung der kaiserlichen Truppen, zuerst zu Oepfingen und Stadion, dann zu Arnegg, Wernau, Bußmannshausen, Gamerlingen, Neufra, Hettingen, Bronnen sammt dem Kloster Berg (Marnberg), Buttenhausen, Gamerschwang, Ettenweiler, Grunzen (Grunzheim), Wilflingen, Heudorf und Stadion.

Am 3. und 24. Januar 1629 wurden in der Reichsstadt Ulm eigene Konvente der schwäbischen Ritterschaft abgehalten. Es erschienen hiebei 32 namentlich genannte Mitglieder der Ritterschaft, an ihrer Spitze Sebastian Schenk von Stauffenberg als Direktor, und 8 Abgesandte.

Nach Befehl aus Munderkingen vom 18. Mai 1629 marschirten 16 Kompagnien von Ehingen gen Ueberlingen.

Aus dem deutschen Hause in Altshausen wird am 30. Mai 1629 berichtet, daß diesen Morgen über hier 600 Reuter nach Ravensburg marschiren, ebenso 125 Pferde, welche in der Herrschaft Hohenfels (in Hohenzollern) gestanden.

Aus Dürmentingen den 11. Juni 1629. Eben in dieser Stunde kommt mein Schwager von Trauchburg, der bringt gewisse Zeitung, daß der Wallenstein mit

8 Regimentern auf Straßburg zurückgehe, das kaiserliche Kriegsvolk liegt schon mehrentheils auf schweizerischem Boden. Es sollen noch etlich tausend Mann, spanische und bayrische, durch Bündten darzu stoßen und in völligem Anzug sein.

Aus Biberach vom 11 Juli 1629. So eben kommt ein Schreiben vom Obervogt von Waldsee, daß der Wahlstatter (Wallenstein) innerhalb 3 Wochen mit 36 000 Mann nicht fern von uns sein werde. Die gleiche Nachricht wird durch Berichte aus verschiedenen andern Orten gemeldet.

„Marscherder der ankommenden Friedtländischen Armee." Dieselbe gieng von Güstrow in Meklenburg über Schweinfurt, Dinkelsbühl, Giengen, Ulm, Memmingen nach Lindau. Die anderen Regimenter marscherten über Wertheim am Main, Cannstatt, Eßlingen, bei Munderkingen oder Dischingen über die Donau nach Memmingen.

„Verzaichnus deß Volkhs, so aus Judland, Schleswig und Holstain herauß gegen dem Reiche marscheret."

Hierunter sind angeführt das Regiment des Herrn General Herzog von Friedland mit 10 Compagnien, das Regiment Seiner Excellenz des Herrn Generallieutnant Grafen von Collalto mit 10 Compagnien u. s. w., zusammen 14 Regimenter mit 83 Compagnien. Unter der Cauallaria wird genannt die Reuterei des Herzogs Franz Albrecht zu Sachsen mit 10 Compagnien, des Obristen Pietro Senari mit 5 Compagnien.

„Provision-Zetel vff einen Tag für des Herrn General von Fridland Kuchin. 2 guete fette Ochsen, 20 Hämmel, 10 Lämmer, 4 Kälber, 1 guet Schwein, 2 Seiten Spekh, 1 Tonnen Butter, ½ Tonnen ohngesaltzen Butter, ¼ Tonnen Saltz, 40 Junge Hühner, 15 Alte Hühner, 4 Indianisch Hanen, 12 Junge Gänß, 6 Schokh frische Ayer, 20 Maaß Milch, 600 Laiblin Weißbrodt, 400 Laiblin Rokhenbrodt, 2 Schöffel Weißmeel zue Dorten, 8 Tonnen guten Bierß, 2 Aymer Reinischen Wein vor die fürstliche Daffel, 4 Aymer Frankhen Wein, 1 Aymer Wein Essich, 1 Aymer Bier Essich. Von Gewürtz. ½ Pfd. gestoßenen Saffran, 2 Pfd. gestoßenen Pfeffer, 2 Pfd. gestoßenen Imbeer, ½ Pfd. gestoßene Nugelin, 1 Pfd. gestoßenen Zimmet, 3 Pfd. gestoßenen Zimmet zum Wasser sieden, 1 Pfd. Muskaten Blumen, ¼ Pfd. Muskat Nuß, 20 Pfd. Reis, 10 Pfd. Mundeln, 3 Pfd. Pinelien, 3 Pfd. Mandeln in Schaalen, 5 Pfd. Weinberlin, 5 Pfd. große Rosin, 6 Pfd. Brunellen zu Dorten, 5 Pfd. Citronat, 6 Pfd Oliven, 4 Pfd. Cappern, 10 Pfd. Baumöhl, 20 Pfd Küchen-Zukher, 20 Pfd. Weiß Zukher, 6 Pfd. weiße Wachs-Liehter, 10 Pfd. gelbe Wachs-Lichter, 20 Pfd. Vnschlitt-Lichter, 10 Pfd. Saiffen, 2 Pfd Stärkhin (Stärke), ½ Pfd blaue Stärkhin, 30 stukh frische Citronen, 20 stukh Pomeranzen, 20 Taffel-Pfefferkuchen, 5 Duzend Nürnberger Lebzeltlin.

Vom Confect. 2 Pfd überzogene Mandeln, 2 Pfd. überzogene Nägelin, 2 Pfd. überzogene Citronen, 2 Pfd. überzogene Pomeranzen, 2 Pfd. überzogene Khümmel, 2 Pfd. überzogene Imbeere, 2 Pfd überzogene Corisander, 2 Pfd. überzogene Zimmet, 2 Pfd. Aümß (Anis), 2 Pfd. Pistotenbrodt (Biscuit) vnd allerlay Confect. Gartengewächß. 1 Viertel Erbsen Erdfurder (Erfurter) Meß, 1 Viertel Zwibelen, 1 Viertel Weißruben, Petterfilligen nach Notdurft, Allerlei Salat nach Notdurft der Kuchin, Erdbeer rothe vnd schwartze, Artischokhen vnd sonst allerlay Obß. In die Kuchin zween Wägen Kolen vnd Holtz, sonst vonöthen ist".

„Verzaichnus aller Caualieren, So mit Ihro Fürstlichen Durchleucht, Herzog zu Mechelburg vnd Fridtlandt sollen ankommen"

Ihro Excellenz Graf von Collaldo, Ihro gräflich Gnaden Torquato, General von die Artellerie, General Wachtmeister Herr Graf von Schawburg (Schaumburg), General Wachtmeister, Herr Obrist Altringer, General Commissarius Herr Julian

Freyherr, General-Quartiermeister Graf von Buarro, Herr Obrist Graf Strozy, Herr Obrist Piccolhuomini, Herr Obrist Morandi, Herr Obrist Marmenau, Herr Obrist Haugwytz, Herr Graf Mathoni, Herr Graf von Hoen, Herr Markgraf Mathoni, Herr Graf von Rarauf neben anderen 25 fürnemmen Canalieren."

Aus Biberach wird am 21 August 1629 berichtet, daß am 28. huius Ihre Fürstliche Durchlaucht der General Hertzog von Friedland mit Herrn General von Collalto, item Torquato Conti, Herrn Obrist Altringer vnd Herrn Obristwachtmeister Galla (Gallas?) in 2000 Pferd stark zu Memmingen ganz gewiß einkommen werden.

Verzaichnus der kayserlichen Regementern, welche durch Pinten (Graubünden) nach Italia marschiren

Canalaria. Graff Merode Archibuser 5 Compagnia, Graff Merode 5 Comp., Montecuculi 3 Comp., Lauenburckh (Lüneburg) 8 Comp., Anhalt 6 Comp., Hertzog Franz Albrecht von Sachsen 10 Divisionen, Pietro de Ferrara 5 Div., Wittenhorst 6 Div., Hußmann (Haußmann, 3 Div., Holani Crabaten (Cronten) 5 Divisionen Infanteria. Graff Merode 10 Compagnien, Altringer 15 Comp., Brandenburckh 9 Comp., Zerboni 10 Comp., Schaffenberg 10 Comp., Hertzog Franz Albrecht von Sachsen 15 Comp., Colloredo 10 Comp., Torquato de Conte 12 Comp., Collalto 10 Comp., Hertzog von Fridtlandt 8 Comp. Es verbleiben in Pinten: Gallas 10 Compagnien, Grafen Sultz 12 Comp. Lauenburg 5 Compagnien. „Summa der Canalerie 48 Compagnia, der Infanterie 136 Compagnia, zusammen 184 Compagnia."

Bei den Akten befindet sich auch eine lateinische Abschrift des Schreibens, welches der Kaiser Ferdinand II aus Wien den 14. November 1629 an den Sultan Murneh (Murad, Ham, Kaiser der Türken, von Asien, Griechenland etc., gerichtet hat.

Bericht vom 27. Januar 1630 aus Uttenweiler: An den letzten drei Tagen wurden 5 Compagnien Hartmannische Reuter zu Neufra gemustert, dann zu Unlingen, Hendorf und Göffingen einquartiert.

Aus „Stuodtgarth" wird unter dem 27 Januar 1630 berichtet, daß daselbst und im ganzen Lande großer Schrecken herrsche, sintemal das Land bereits mit 28 000 Mann zu Roß und zu Fuß belegt seie und täglich noch mehr ankommen.

Die einzige friedliche Nachricht im ganzen dicken Bande ist folgende aus Biberach vom 24. April 1630: „Von hier waiß Ich nichts Neuweß zue schreiben, dann daß gestern vnser hie liegender Hauptmann ein stattliche Kindstauff gehalten, hat den ganzen Rath zu Gast gehabt, kann aber erachten, die Zäch werden meine Herren schon selbst bezahlen müssen."

Gleich darauf folgt eine Copie des Schreibens an die Römisch Kayserliche Maiestät von Hertzogen von Friedtlandt abgegangen sub dato Gutschin (Gitschin in Böhmen) den 19. Martii 1630.

„Allergnädigster Kayser! Auß E. K. M. vnderem dato den 13. diß ahn Mich abgangenen Gnedigsten schreiben, hab Ich gehorsambst vernommen, Waß bey denselben die Ständt des Schwäbischen Crayßes wegen zuewachsender schwären Noth, Abermals vnterthenigst gesuchet, Auch E. M. mir darauff Gnedigst anbenohlen Vnnd berichte dieselbe gehorsambst, was gestalt Deno Veldmarschalken Grafen zue Anhalt deßwegen vnderschidlich mahlen zugeschriben, dahin zu sehen, Wie disen deß Schwäbischen Crayßes beschwerden abgeholffen werden khünde, verhofe auch, Er werde an Seinem Vleiß dieß wohlß nichtß erwinden lassen, weilen aber die Zeit herzuenaht, daß man in kuerzem zu Veldt würde ziehen, also werde Ich den lesten Osterfeyrtag von hier aufbrechen, nacher Carlßbadt mich begeben, vnd nur 14 Tage daselbst das Wasser trinkhen, von dannen aber meinen Weg nach Memmingen nemmen, daß ich alsdann E. M. Gnedigsten beuelch höchsten Fleißes in Acht nemmen

vnd ſehen will, Wie dieſen beſchwerlich zu remedieren ſein möcht. etc. Gütschin den 19. Martii 1630. Fridtlandt."

Bei dem ritterſchaftlichen Konvente zu Ulm am 13. Juni 1630 wurde beſchloſſen, an Ihre Fürſtliche Gnaden den Herzog von Fridtlandt zu Memmingen eine Legation abzuordnen mit der Bitte, die unerſchwinglichen Kontributionen zu ermäßigen.

„Ihrer Fürſtlichen Gnaden Generalen Hertzogen von Fridtland Hofſtaat: Herr Pater Jeſuit und Herr Graf von Horrach ohne Pferde, Herr Graf und Oberſt Tſchirski 40 Pferde. Herr Graf Wilhelm Tſchirski 20 Pf., Herr Legat von Wallſtein 12, Herr Hofmeiſter Graf zu Liechtenſtein 18, Herrn Obriſtkammerer Graf zu Hardeck 12. Kammerer. Herr Graf von Schlube 18 Pferde, Herr Graf von Papenheimb 18, Herr Graf von Salins 12, Herr von Corzin 11, Herr von Limpurg 10, Herr von Buchheimb 10, Herr von Zellerberg 10, Herr Treuner 10, Herr Junur Hausmeiſter 12, Herr von Lazig, Oberſilberkammer 7, Doctor Bremian 6, Lehaldski Mundſchenk 5, Durecto 4, Bleeſt 6, Morauto 4, Frankenſtein 6, Lutznaw 8, Einhaußen 6, Carl Sebaſtian 5, Don Fram 4, Gerßdorf 4, Gerßdorf 3, Materna 4, Happant 4, Doctor Medicinae 2, Caplan maior, Caplan Brauchperr, Hofquartiermeiſter 4 Pferde, 18 Edle Knaben, 8 Kammerdiener, 1 Hofzahlmeiſter, 1 Regiſtrator, 1 Concepiſt, 1 Furier, Muſikanten, 1 Hofmeiſter der Edelknaben, 1 Fechtmeiſter, 1 Präzeptor, 1 Voltigiermeiſter 3 Trompeter, 1 Einkaufer, 1 Kuchinſchreiber, 1 Poſtmeiſter mit den Karreen, 3 Thürhüter, 12 Laggaien, 1 Adjutant der Kuchin, 1 Leibwäſcherin, 1 Tafelwäſcherin, 1 Futterſchreiber, 1 Geſchirrmeiſter, 1 Wagenmeiſter, Kellner, Fleiſchhacker, 1 Böttn, 1 Mundkoch.

Ihre fürſtliche Gnaden hat Roß, Klepper und Gutſchenpferdt 112, Bagagia-Pferdt 260, Summa Summarum 678 Pferdt.

Den Weg, ſo Herrn General nimmt, geht von Carlsbadt auf Eger, Weyden, Sultzbach, Lauff, Schwabach, Gunzenhauſen, Oettingen, Giengen, Langenau und Memmingen."

Aus Biberach den 26. Juli 1630. Um 9 Uhr Vormittags iſt einer in einer „Gütſchlin," daran 2 Pferde geweſen, begleitet von einem Corporal und 17 Musketieren, gefänglich zum General Friedtland nach Memmingen geführt worden, ſo ein Oberſter Lieutenant ſein ſoll.

Durch einen Eilboten warden Morgens 3 Uhr am 27. Juli 1630 in Biberach angezeigt, daß Seine Fürſtliche Gnaden, der Herzog zu „Mechelburg, Fridland und Sagan" verfügt habe, die „Artolleria-Pferdt" ins Quartier nach Biberach zu verlegen. Für dieſelbe und die Mannſchaft war täglich zu liefern

24 Imi Haber, 200 Laiban Brodt zu 2 Pfd., 200 Pfd. Fleiſch lebendig Viehs, 16 Aimer Bier, 2 Fuoder Heur., 1 Hammel, 4 Hüener, 4 Pfd. Butter, 30 Ayer, 20 Maß Wein.

Am 28. Juli 1630 wird durch einen Kurier an den Herrn General (Wallenſtein) nach Memmingen gemeldet:

„Mantua die Stadt iſt von den Kayſerlichen in 6 Stundt lang berennt, beſtigen und endlich mit verluſt beederſeits vilen Volkſs erobert worden, in der Stadt vil nider gehauen, auch der Duca de Nues ſammbt ſeinem Sohn oder Vötter gefengklich genommen worden. Der gedachte Duca de Nues ſoll nach Regenspurg geführt werden."

Am 28. Juli 1630 um 8 Uhr iſt in Biberach die Artolleria, beſtehend aus 6 Geſchützen und 2 Mörſern, nebſt 1200 Pferden angekommen. Denen kommandirt der Graf Philipp von Mannsfeldt

Extract aus einem Schreiben aus Memmingen vom 6. September 1630

Neues iſt allhier nichts, als daß die kaiſerlichen Commiſſarii für Württemberg, Seine Fürſtliche Gnaden (der Biſchof von Konſtanz, der Graf von Sultz und einer von Stotzingen) zu Schwäbiſch Gmünd angekommen ſind. Und allbereits ſind die Klöſter Lorch und Adelberg eingenommen

Durch Patent aus Ulm den 7 September 1630 wird verfügt, daß 60 Fuhren mit Getreide von Ulm nach Landau zu leiſten ſeien

Am 18. September 1630 wird die Contribution für die Artollerie zu Biberach auf folgende Mitglieder der Ritterſchaft vertheilt:

Gotteshaus Zwifalten, Gotteshaus Marchthal, von Stain zu Emerkingen, von Stain zu Uttenweiler, von Stotzing zu Heudorf, Gotteshaus Schuſſenried, von Speth zu Zwifaltendorf, von Speth zu Untermarchthal, von Stadion zu Stadion, fürſtliches Stift Buchau, von Nippenburg zu Grunzheim, Balthaſar von Hornſtein zu Mittelbiberach.

Außer der Stadt Biberach wurden um dieſe Zeit die Orte Grunzheim und Uttenweiler mit Kontributionen und Einquartierungen am meiſten mitgenommen.

Aus Altshauſen wird am 14 Januar 1631 gejammert, daß nach den neueſten Berichten das kaiſerliche Kriegsvolk aus Italia geführt werden und in Schwaben und Franken Winterquartiere beziehen ſolle. Dieſe Nachricht wird durch ein Patent vom 24. Februar 1631 beſtätigt.

Das erſte Quartier ſollten die Truppen nehmen in der Stadt Landau mit Umgebung, das zweite Quartier in der Stadt Ravensburg mit Einſchluß der Gotteshäuſer Weingarten und Weißenau, der Stadt Leutkirch und der Landkommenthurei Altshauſen, das dritte Quartier in der Herrſchaft Waldſee, Grafſchaft Zeil, Gotteshaus Schuſſenried und Stift Buchau, das vierte Quartier in der Stadt Biberach, in den Gotteshäuſern Zwifalten und Marchthal, nebſt den umliegenden ritterſchaftlichen Beſitzungen, das fünfte Quartier von Jungingen bis einſchließlich der Klöſter Blaubeuren und Elchingen, das ſechste Quartier zu Giengen. Die übrigen Quartiere waren zu Dillingen und Diſchingen, in der Stadt Nördlingen und Grafſchaft Oettingen, Probſtei Ellwangen, Stadt Dinkelsbühl u. ſ. w.

Durch einen beſonderen Rezeß, abgeſchloſſen zu Biberach am letzten Februar 1630 wurde die Austheilung der Mannſchaften auf die einzelnen Orte feſtgeſetzt. So z. B. erhielt das Gotteshaus Salem wegen Schemmerberg 200 Mann, das Gotteshaus Zwifalten 624, das Gotteshaus Marchthal 416, Gotteshaus Gutenzell 152, Gotteshaus Heiligkreuzthal 312, die umliegenden Herren der Ritterſchaft 936 und die Stadt Biberach 300 Mann.

Mit einem eigenen Kurier aus Cheraſco vom 12 März 1631 von General Matthias Gallas an den Oberſten d'Oſſa ertheilt erſterer die Ordre, daß die Truppen-Beförderungen ſchleuniger als bisher ſtattfinden ſollen. Auf dem Laco di Como können auf einmal mit Schiffen nur 2000 Mann befördert werden u. ſ. w.

Mit Schreiben aus Ravensburg den 28. April 1631 zeigt der kaiſerliche Commiſſarius Adam Scheller an, daß nächſter Tage nach Biberach kommen werden 4 complete Compagnien Kolaniſcher Reuter, 30 Artollerie-Wägen mit 200 Pferden und 150 Mann zu Fuß, für welche Proviant zu ſchaffen ſei.

Aus Ottobeuren vom 18. Mai 1631 kommt der Bericht, daß in der Stadt Memmingen 1500 Mann einquartiert und das ganze Thal bis Ulm mit Soldaten überfüllt ſeie. Das einzige Dorf Berg habe 600 Mann zu Fuß u. ſ. w.

Nach einer ſpeziellen Deſignation hat der einzige Ort Uttenweiler in der Zeit vom 24. März 1628 bis 21 Mai 1631 für Kriegs-kontributionen an baarem

Gelde und Naturalien geliefert die Summe von 21 165 Gulden und 44 Kreuzer (des damaligen Geldwerthes).

Zum erstenmal erscheint als Kommandant der kaiserlichen Truppen in einem Rezeß, der zu Biberach am 28. Juni 1631 abgeschlossen wurde, der Graf Egon zu Fürstenberg, Heiligenberg und Werdenberg, Landgraf in der Baar, Herr zu Hausen im Kintziger Thal und auf Weitra, Ritter, der Römisch Kaiserlichen Majestät Rath, Kammerer und General-Feld-Wachtmeister zu Roß und zu Fuß, der kurfürstlichen Durchlaucht in Baiern geheimer Rath, des löblichen Schwabischen Kreises General-Oberster-Lieutenant etc. Zum Abführen des Proviantes wurden 72 neue Fuhren ausgeschrieben und vertheilt.

Aus Zwifalten dem Kloster wird am 12. Juli 1631 berichtet, daß gestrigen Tages die kaiserliche Armada, nachdem dieselbe am Mittwoch zuvor die verlegte und zerhauene Eninger Steig hinter Achalm eröffnet und unverhindert dadurch hinabgekommen, am folgenden Donnerstag sich der Stadt Reutlingen bemächtigt und von da nach Tübingen gegen das württembergische Feldlager marschirt sein, so daß man glaubt, es möchte demnächst zu einem Haupttreffen kommen.

Es folgt hierauf ein „Diarium Ueber die Einnam des Landes Württemberg vom 4. bis den 10. July 1631," wovon hier der hauptsächliche Inhalt im Auszuge und in moderner Sprache mitgetheilt wird. Freitag den 4. Juli (Fest von St. Ulrich) des Jahres 1631 kam Seine Excellenz der Graf Egon von Fürstenberg als bestellter General der kaiserlichen Armee mit mehreren Regimentern in das Gotteshaus Zwifalten und verblieb daselbst bis den folgenden Sonntag Morgen, worauf die Armee abmarschirte, das erste württemb. Ort Dapfen nahm und dort am Eingange des Ortes im Sommer-Oesche das Quartier aufschlug. Am Dienstag wurde das Städtchen Münsingen ohne Gegenwehr genommen. Da aber bei Münsingen zwei Fähnlein, das eine ein Landvolk, das andere von geworbenen Soldaten, sich befanden, so wurden die Landleute alsbald in ihre Heimat entlassen, die geworbenen Leute unter die kaiserliche Armee gestellt, die Bürger aber entwaffnet. Am Mittwoch eröffnete die kaiserliche Armee die zerstörte und mit Verhauen versehene Eninger Steige und nahm das Haupt-Quartier in dem besagten Eningen. Am darauf folgenden Donnerstag wurde die Reichsstadt Reutlingen durch einen Trompeter zur Uebergabe aufgefordert, darauf die kaiserliche Armee ohne einen Widerstand eingelassen, worauf der Magistrat alsbald dem kaiserlichen General 5000 Gulden erlegen und versprechen mußte, bis zu ferneren kaiserlichen Verordnung 2 Compagnien mit Proviant und monatlichem Solde zu versehen. Hierauf wurde die in der Stadt liegende Compagnie und die gesammte Bürgerschaft entwaffnet, die Schlüssel zur Stadt und zum Zeughaus abgenommen, die vorfindlichen Stücke aber gegen das württembergische Lager abgeführt.

Freitag den 10. Juli in der Nacht rückte die kaiserliche Armee gen Tübingen, wo die württembergische Armee sich aufgestellt hatte. Die Stadt wurde zur Uebergabe aufgefordert, dieselbe begehrte 3 Stunden Bedenkzeit, wovon ihr aber nur 1 Stunde gewährt wurde. Inzwischen zog sich die württembergische Armee aus ihrem Lager zurück und verschanzte sich am Neckar in der Nähe der Stadt. Nachdem am 11. Juli von Morgens 7 Uhr bis Abends 6 Uhr stark geschossen worden, begehrte die württembergische Armee Gnade und der kaiserliche General Graf von Fürstenberg wurde von dem Landes-Administrator zu sich als Gast auf das Schloß Tübingen geladen. Hierauf erfolgte der Abschluß des bekannten Tübinger Vertrages, wodurch der Administrator sich verpflichtete, das Herzogthum Württemberg gänzlich an den kaiserlichen General Namens der kaiserlichen Majestät abzutreten, sämmtliche

Mannschaften zu entlassen, die kaiserliche Armee aber mit Proviant und monatlichem Solde genugsam zu versehen, vorläufig aber vom 1 September an jeden Monat 15000 Gulden zu kaiserlichen Kriegskosten zu liefern In den vorliegenden Akten ist der Vertrag wörtlich enthalten und bezeichnet als „Accordo, so von Ihrer Excellenz Herrn Grafen Egon von Fürstenberg, der Römisch Kayserlichen Mayestat General Veldt-Wachtmeister und dem durchleuchtig hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Julium Friderichen Hertzog zur Würdtemberg und Teckh etc. als Vormünder vnd Administrator des Herzogthums Würdtemberg am 11 Juli Anno 1631 abgeschlossen worden."

Hiemit schließt der starke an interessanten Einzelheiten reiche Band. Dieselben sind meistens enthalten in den Abschriften der bezüglichen Aktenstücke, deren wörtlicher Auszug und Abdruck sehr viel Raum und Zeit erfordern würde. Dieselben wurden daher blos in kriegsgeschichtlicher Weise extrahirt, obgleich auch die Art und Weise der Geschäftsbehandlung, der Organisation des Schwäbischen Kreises und seiner einzelnen Viertel manche interessante Notizen gewähren würde. Der wesentliche Inhalt der Akten bezieht sich auf die Ausschreibung, Vertheilung und Leistung der Kriegslasten, deren Höhe während der ganzen Dauer von 30 Jahren sich bemessen oder ahnen läßt, wenn schon die 4 Jahre 1628 bis incl. 1631 kaum glaubliche Beträge erweisen. Furchtbar haben die Städte Ulm, Memmingen, Biberach, Ravensburg und Lindau und deren Umgebung gelitten Die Ursache liegt ohne Zweifel darin, daß in diesen Jahren das Kriegs-Theater vom Norden nach dem Süden sich bewegte und die genannten Städte an den Heerstraßen nach der Schweiz und Italien lagen.

Mittelalterliche Wandgemälde

kommen in neuerer Zeit in ziemlich vielen Kirchen zum Vorschein. So ist es dieser Tage wieder den Pfarrern Dieterich von Schalkstetten und Schäffler von Stötten OA. Geislingen gelungen, solche in ihren Kirchen aufzudecken. Beide Kirchen weisen schon durch ihre Anlage mit Thurmchor im Osten*) auf eine sehr frühe Entstehungszeit, besitzen auch jede noch eine Glocke aus dem 13.—14 Jahrhundert mit Majuskelinschrift, deren Sinn freilich bei Schalkstetten noch Niemand zu enträthseln vermocht hat. Bei dem hohen Alter der beiden Kirchen war daher auch kein Wunder, daß je eine ganze Reihe Lagen von Tünche durchbrochen werden mußte, bis endlich die Grundbemalung zum Vorschein kam. In der Mitte der aufgelagerten Schichten etwa kamen auch bedenn in Sprüchen bestehende Inschriften und verschnörkelte Umrahmung heraus diese ohne Zweifel, wie wenigstens bei Stötten geschichtlich bekannt ist, etwa dem Anfang des 17 Jahrhunderts angehörig, wo man also anfing, die nach Uebertünchung der alten Bilder in Folge der Reformation doch gar zu kahl dreinschauenden weißen Wände wenigstens einigermaßen wieder zu beleben und zu schmücken. In Schalkstetten fanden sich alte Bilder auf dem Steingrund nur zu beiden Seiten des Chores. Sie enthielten sichtlich, in mehrere Felder getheilt, die Darstellung der Legende einer Heiligen, die auf dem am besten erhaltenen Feld auf dem Sterbelager zu liegen scheint, wo eine stehende männliche Figur segnend die Hände gegen sie breitet, während unten zu den Füßen des Bettes eine weibliche Gestalt kniet. Andere Bilder haben eine Kirche zum Schauplatz, deren Altar mit dem Kruzifix und deren Fenster deutlich heraustraten.

Bedeutender und umfangreicher erwiesen sich die Gemälde in Stötten. Hier war einmal der ganze Chor ausgemalt. Erkennbar wurden z B. mehrere Bischöfe, je einer die Leibung eines Fensters ausfüllend. Ferner auf der südlichen Wand zum Theil mit Inschriften in Minuskelschrift des 15. Jahrhunderts, S jörg, S sebastius, S eurarius mit der Palme des Märtyrers), die Verkündigung der Maria, an der nördlichen Wand der Erzengel Michael mit der Wagschale, in welcher die eben den Gräbern Entsteigenden gewogen werden, oben aber in den Bogenfeldern

*) Bei Stötten ist östlich noch ein kleiner gothischer Chorschluß dem Thurm vorgelegt.

des Kreuzgewölbes die Symbole der 4 Evangeliſten. Noch mehr Intereſſe bot eine Darſtellung des Weltgerichts, die ſich außen an der Wand über dem ſpitzbogigen Triumphbogen und zu den Seiten desſelben hinzieht. Von den oberen Theilen in der Mitte wurde freilich leider nur der Regenbogen, auf dem der Weltrichter neben Maria zu thronen ſcheint, deutlicher kenntlich. Andre Theile ſind völlig zerſtört, allem nach durch des Feuers Einwirkung, die ſchon 2mal die Kirche getroffen hat. Merkwürdiger Weiſe zeigten ſich in Folge davon an manchen Stellen, während die Gemälde erhalten waren, die Steine hinter denſelben wie in Kalk verwandelt. Dagegen iſt mir als beſonders denkwürdig die Darſtellung der Hölle, wie ſie hier vorkommt, erſchienen. Auf allen mir ſonſt bekannten Darſtellungen des Weltgerichts, größeren, wie hier im Münſter oder in der Kirche zu Weilheim u. T., oder kleineren, wie in Nußdorf (auf der Innenſeite des Triumphbogens) und in der Stechenkapelle bei Kochen iſt der Ort für die Verdammten einzig zur Rechten des Beſchauers, weil zur Linken des Weltrichters. Hier in Stötten kam auch auf der Wand links vom Triumphbogen ein Teufel, geflügelt und gehörnt, mit geringeltem Schwänzlein, oberhalb einer nackten weiblichen Geſtalt zum Vorſchein, damit beſchäftigt, mit einem Reiſachbüſchel die Flammen zu ſchüren. Sodann dürfte die naiv populäre Darſtellungsart nicht oft vorkommen, daß auf der Wand rechts vom Triumphbogen, wo wieder verſchiedene Menſchen in verſchiedener Weiſe von Teufeln bald um den Leib bald am Fuß gepackt erſcheinen, während überall die Flammen züngeln, ſo recht das Mittel- und Hauptbild ein großer ſchreckenerregend dreinſehender weißer Ziegenbock (oder iſt es ein Pudel?) bildet, der auf dem Rücken eines zur Erde hingeſtreckten Teufels mit Ringelſchwanz thront und ein ganz ähnliches Geſicht noch zur Seite hat.

Dieſe Darſtellungen alle haben inzwiſchen bereits wieder einen neuen Ueberzug weißer Tünche erhalten müſſen. Es ſchien mir aber doch von Intereſſe, einige Kunde von ihnen hier zu erhalten. Bemerkt ſei auch noch, daß an einigen Stellen unter den hier beſchriebenen Gemälden Reſte von noch älteren ſichtbar geworden ſind.

Geislingen, Diak. Klemm.

Sitzungsberichte.

Sitzung vom 3. Dezember 1880. Als ordentliches Mitglied wird aufgenommen die Geſellſchaft der Alterthumsfreunde in Mengen. Als Geſchenk iſt eingegangen vom K. ſtatiſtiſch-topographiſchen Bureau die Oberamtsbeſchreibung von Balingen. Hauptmann Leeb hält einen Vortrag „Archäologiſches Artikel im Manöver geſammelt“.

Sitzung vom 7. Januar 1881. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen Oberſtlieutenant v. Haas, Dr. Majer, Eberhardt von Beſſerer, Landrichter Schumann, Amtsrichter Dr. Elſäßer, ſämmtlich in Ulm. Vorträge halten Kaufmann Kornbeck über die Familie Neidhardt und Maler Bach über Zeitblom.

Sitzung vom 4. Februar 1881. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen Garniſonspfarrer Bilfinger, Hauptmann Liebherr, Regierungsſekretär Roth, ſämmtlich in Ulm. Diakonus Klemm hält einen Vortrag „Zum 600jährigen Jubiläum der Familie von Degenfeld“.

Sitzung vom 4. März 1881. Kaſſier Kornbeck legt die Jahresrechnung vor, welche gut geheißen wird. Maler Bach trägt eine Statiſtik der deutſchen Alterthumsvereine vor. Auf Anregung des Kaufmanns Klumm wird der Ausſchuß, der ſich zu dieſem Zwecke durch Sachkundige verſtärken ſoll, beauftragt, die Frage der Reſtauration des Rathhauſes in Ulm zu unterſuchen.

Sitzung vom 8. April 1881. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen die Muſeumsgeſellſchaft Neresheim, Revierförſter Krieger in Altheim, Ulrich Sutter Kaufmann in Ulm, Straßenbauinſpektor Koch daſelbſt. Prof. Dr. Ofterdinger hält einen Vortrag über Wielands Geſchichten der Abderiten.

Sitzung vom 6. Mai 1881. Als ordentliches Mitglied wird aufgenommen Lieutenant Müller im Grenadierregiment in Ulm, Pfarrer Seuffer von Erlingen hält einen Vortrag über die Geſchichte der Ulmer Schmiedezunft und Pfarrer Schultes ſpricht über das Wort Wengen.

Würtembergiſcher Alterthumsverein in Stuttgart.

Über die Benennung Kaiſer Konrads II. nach Waiblingen.

Nicht ſelten wird dem Salier Konrad, welcher im Jahre 1024 zu Kamba am Rhein auf den deutſchen Thron erhoben wurde und unter deſſen Regierung das deutſche Königthum den Höhepunkt ſeiner Macht erreichte, die Bezeichnung von Waiblingen beigelegt. Es fragt ſich, ſowohl nach welchem Orte dieſe Benennung erfolgt ſein mag, als auch ob ſie Konrad wirklich zukam.

Zunächſt ſteht folgendes feſt. Keine gleichzeitigen Schriftſteller benennen Konrad in der angegebenen Weiſe: es thun dies erſt Chroniken u. ſ. w., welche über ein Jahrhundert jünger ſind, ſo die Chronik des Kloſters Pöhlde (jetzt preußiſcher Provinz Hannover), welche wohl nach 1164 geſchrieben iſt[1]), mit den Worten: Ipſe eſt Conradus de Weibelingen, quod eſt praecipua mantionum in Suevia (Monum. Germ. SS. 16, 67), die Chronik des Kloſters Lorſch an der Bergſtraße, welche nach der Darſtellung der erſten Hand mit dem Jahre 1167 abſchließt[2]) in Cuonradum regem, quem dicunt de Weibelingen convenit regni universalis electio (ebenda 21, 406); Gottfried von Viterbo, ein in Bamberg erzogener Welfiſcher, in ſeinem Pantheon, mit dem er bis zum Jahr 1191 beſchäftigt war[3]) und in welchem er auch Kaiſer Heinrich IV Guebelingo ſemine ſurgens nennt

Dux erat ex vilis, quam rite vocant Guebelingam,
Inclita nobilitas regum generatur ab illa

(ebenda 22, 242. 251); der Epternacher Mönch Theoderich in der im Jahr 1191 angelegten Chronik ſeines lothringiſchen Kloſters[4]), in welcher er übrigens auch Konrads Gemahlin Giſela irrig „de Limpurch“ heißt: Cunradus de Wevelinga elevatus in regem (ebenda 23, 48. 69)[5]), Abt Burchard von Urſperg († 1226)[6]), welcher in ſeiner Urſperger Chronik vom fränkiſchen Königsgeſchlecht als principes de Waiblingin, regia ſtirps Waiblingenſium, ſpricht (ebenda 23, 338. 345), die meiſtens nach dem Elſäſſiſchen Chorherrenſtift Marbach genannten Annalen, welche in der früheren Regierungszeit Kaiſer Friedrichs II zuſammengeſtellt wurden[7]): Cuonradus de Gwebelingen in regem unctus eſt (ebenda 17, 154), die compilatio chronologica a temporibus Caroli M. ad annum MCCCCX. zum Jahr 1022: Conradus primus rex imperat dictus prius Cono de Webelingo in Svevia (Leibnitius, SS. Brunswicens. tom. II. pg. 65). — Nicht Konrad, wohl aber ſeine Gemahlin Giſela, die Tochter Herzog Hermanns II. von Schwaben, nennt nach Waiblingen Sifried von Ballhauſen (in Thüringen) in ſeinem aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts ſtammenden Compendium Hiſtoriarum (Monum. Germ. 26, 696), worin er Konrads Ehevorgänger irrig Arnulf ſtatt Ernſt heißt: duxit Gyſelam de Gwebulingen, neptem ſancti Heinrici imperatoris, uxorem, quae Arnolfo duci peperierat Ernestum et Hermannum.

Der Name Waiblingen ſpielt auch in der Geſchichte der Erben des ſaliſchen Hausguts und Throns, der Staufer, eine Rolle. Zwar beruht die Erzählung, bei

[1]) Vergl. W. Wattenbach, Deutſchlands Geſchichtsquellen u. ſ. w. 4. Aufl. II. S. 334.
[2]) Ebenda S. 310.
[3]) Ebenda S. 227.
[4]) Ebenda S. 319.
[5]) Ebenda S. 343.
[6]) Ebenda S. 345.

Weinsberg habe im Jahr 1141 ein welfisches Heer mit dem Schlachtruf: „Hie Welf“ angegriffen und die staufischen Gegner darauf mit dem Rufe geantwortet „Hie Gibelingen!“, erst auf dem Bericht eines Geschichtschreibers des 15. Jahrhunderts und kann somit keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen[1], allein das wird nicht zu bezweifeln sein, daß dieser Name der italienischen Parteibezeichnung Ghibellinen zu Grunde liegt, welche in Florenz bei der Spaltung des Adels im J. 1215 erstmals auftritt[2]). Während nun bei den Staufern die Beziehung auf ein schwäbisches Waiblingen, dann aber am natürlichsten auf das im Remsthal gelegene, am nächsten liegt, ist dies bei Konrad II. zweifelhafter und man wäre auch versucht, an das zwischen Heidelberg und Mannheim, mehr in der Gegend der salischen Hausgüter, gelegene fränkische Wieblingen zu denken[3]). Doch stehen dieser letzteren Annahme — abgesehen von der ausdrücklichen Hervorhebung des schwäbischen Orts schon in der Pohlder Chronik — einige Bedenken entgegen, insofern der i- und ei-Laut sprachlich verschieden sind, und insofern Wieblingen ein alter Besitz des Klosters Lorsch war, welcher erst unter dem Staufer Konrad III. im Jahr 1147 vom Kloster weg zum Reichsgut kam (Mon. Germ. SS. 21, 440) und von dem somit nicht anzunehmen ist, daß er zur Bezeichnung Konrads II. gedient hätte. Dagegen hatten des letztern Nachkommen, wie aus Vergabungen von seinem Enkel, Kaiser Heinrich IV., vom 14. Oktober 1080, 12. Januar und 18. Juni 1086 (Wirt. Urk.-Buch 1, 283. 285. 286, vgl. auch 324) sich ergibt, erwiesenermaßen jedenfalls später Beziehungen zum Remsthaler Waiblingen und dessen Umgebung, Winterbach, Belsstein. Nimmt man auf Grund dieser Vergabungen schon älteres salisches Familiengut in Waiblingen an, so ist freilich nicht recht ersichtlich, weshalb gerade dieses Konrad den Beinamen gegeben haben soll. Denn der Hauptbesitz seiner Familie war ja, wie bekannt, im Fränkischen und die Vermuthung H. Bauers, Konrad habe in Waiblingen hauptsächlich seine Jugend zugebracht und dort bis zu seiner Erhebung auf den Thron am liebsten residirt (Wirt. Franken 8, 242 ff.), ermangelt jeglichen Anhaltspunktes. Daß er durch seine Gemahlin Gisela als herzoglich schwäbische Erbtochter im Schwabischen Besitz erhalten habe, ist zwar leicht möglich, allein daß er selbst nach einem erst durch seine Vermählung begründeten Erwerb genannt worden sei, nicht wahrscheinlich. Endlich läßt auch die frühere, allerdings lückenhafte Geschichte Waiblingens, wornach dasselbe eine karolingische Pfalz gewesen war[4]), die Annahme zu, Waiblingen und als Zugehörde desselben Winterbach und Bernstein seien gar nicht salisches Hausgut, vielmehr Reichsgut gewesen, eine Annahme, welcher die Verschenkung von dortigem Besitz durch Heinrich IV. nicht hinderlich ist[5]), die jedoch die Benennung Konrads II. nach ihm ausschließen würde.

Im Besitz der salischen Familie hat sich aber bekanntermaßen Reichsgut und Hausgut so vermischt, daß nach ihrem Erlöschen die Auseinandersetzung dieses verschiedenen Guts äußerst schwierig war und vorzugsweise hierüber im Jahr 1125 der Kampf zwischen den Staufern als Erben des Familienguts des ausgestorbenen königlichen Geschlechts und Kaiser Lothar entbrannte[6]). Wie sich schon aus der Urkunde vom 17. Januar 1086 ergibt, war im Jahr 1080 nicht ganz Waiblingen (wie es scheinen möchte) an Speier überlassen worden und es hat sich von speirischem

[1] Vergl. Stälin Wirt. Gesch. 2, 347.
[2]) Vergl. Schirrmacher, Kaiser Friedrich II. 4, 507—512.
[3]) So Hirsch, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich II. 2, 29.
[4]) Vergl. Oberamtsbeschreibung Waiblingen S. 105.
[5]) G. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte 8, 236.
[6]) Stälin a. a. O. 2, 65.

Besitze daselbst aus späterer Zeit überhaupt keine Kunde erhalten (zu Remstein konnte solcher allerdings noch im Jahr 1101 und später vor. vergl. Wirt Urkb. 1, 324 und OA.Beschr Waiblingen S. 117). Dann ist es wohl möglich, daß Waiblingen unter dem salischen Erbe der Staufer begriffen gewesen und daß dieser, wie es scheint, zu den bedeutendsten Besitzungen der Staufer in der Gegend ihrer Stammburg zählende Ort zur Bezeichnung des Geschlechts oder einzelner Glieder desselben, vielleicht gerade auch Konrads, des späteren ersten deutschen Königs aus dem staufischen Hause, gedient habe.

Dagegen ist diese Bezeichnung, wie sich aus dem bisherigen ergeben, für den fränkischen Konrad nicht leicht zu begründen, und es ist wohl überhaupt in Anbetracht, daß die Quellen, welche sie ihm beilegen, doch ziemlich jünger sind, richtiger anzunehmen, es liege bei derselben eine Verwechslung Konrads II. mit Konrad III. vor. So spricht sich K. Pertz (übrigens ohne nähere Begründung) in den Anmerkungen zu der Lorscher Chronik, auf welche auch G. Waitz in der Ausgabe von Gottfrieds Pantheon verweist, aus, und aus dem Umstande, daß H. Breßlau in den Jahrbüchern des deutschen Reichs unter Konrad II. Bd. 1 und W. von Giesebrecht in der Geschichte der deutschen Kaiserzeit Bd. 2 dieses Beinamens Konrads II. gar nicht gedenken, ist wohl zu schließen, daß sie derselben Ansicht sind.

P. Stälin.

Zur Tinktur einiger schwäbisch-württembergischen Wappen.

I. Da bekanntlich die jetzt allgemein übliche heraldische Schraffirung zur Bezeichnung der Tinkturen vor dem 17. Jahrhundert nicht zur Anwendung kam und die Schraffirung, welche schon seit dem 13. Jahrhundert auf Siegeln vorkommt und zufällig hie und da mit der jetzigen übereinstimmt, als eine willkürliche erscheint[1]), so ist es nicht möglich, allein aus Siegeln der ältern Zeit die Tinkturen der betreffenden Wappen zu entnehmen und sind wir hinsichtlich solcher älterer Wappen, wenn nicht anderes Material über die Tinkturen Auskunft gibt, nicht im Stande, die letzteren zu bestimmen. Um so werthvoller sind daher die alten Beschreibungen von Wappen, welche die Tinkturen angeben, so vor allem das älteste größere Schild- und Wappengedicht Deutschlands, das Clipearium Teutonicorum Konrads von Mure (geboren zu Anfang des 13. Jahrh. in Muri im Aargau, † 29. März 1281). Dasselbe ist in neuester Zeit nach einem alten, leider durch Druckfehler etwas entstellten, Drucke in einer Schrift des Zürcher Felix Hemmerlin durch den um die schwäbische Geschichtsforschung verdienten Luzerner Staatsarchivar Th. von Liebenau wieder ans Licht gezogen worden (Anzeiger für Schweizerische Geschichte, 11. Jahrg. Neue Folge 1880. Nr. 1. S. 229 ff. und Vierteljahrsschrift für Heraldik u. s. w., redigirt von Clemens 1880. S. 20 ff.) und seine Entstehungszeit wird von letzterem in die Jahre 1232–1247 gesetzt.

Von den noch erhaltenen 146 oder 148 Versen des Werks — es fehlen überhaupt nur etwa ein Dutzend — sind für schwäbisch-württembergische Verhältnisse die folgenden interessant[2]):

1. Rex romanorum, si quid veri mea profert
Vox, aquilam nigro formet croceo clipeo fert.

[1]) Vrgl. Württ. Vierteljahrshefte III, 225.

[2]) Gegenüber den beiden oben angegebenen Drucken finden sich einige Verbesserungen, die auf gefälliger Mittheilung des Herrn von Liebenau beruhen.

15. Suevorum ducis gilvus color, hunc ita ponis,
Ut ſuper hunc nigri pingatur forma leonis.
21 Dux de Tekken vult album nigro mediare,
Obliquisque modis quaſi tractus relicteare.
31 In Baden comiti clipeum pingit color auri,
Linea ſed rubea medium ſecat iſtius auri.
39. Norenberg quadripartiti proſigne priore
Album preponens, ſed nigrum ſubtemore.
44. Montfort, ſi verum, prout expedit, affero de re,
Vexillum pascale rubens conſetur habere
46. Wirtenberg cervina tria nigra cornua defert
In clipeo, qui tinturam croceam tibi profert
47 Veringen gilvo cervi tria cornua nigra
Pretendit, nec in hoc tibi ſit mens credere pigra.
48. Montispilgardi comes ex auro perhibetur
Ferre duos piſces clipeo, qui rufus habetur.
54. Helfenſtein rubeum clipeum gerit ac elephantem
Album ponit ibi pregrandi corpore ſtantem.
55. Zolren ſtat niveo rufus leo margine lato
Gilvis atque nigris octo ſpacils variato.
56. Hohenlo duo ſtant nigri tacti ſuper albo,
Sic niger hoc clipeo color eſt contrarius albo.
59. Tubingen gilvum vexillum fertur habere
In clipeo, quem pro reliqua parte scito rubere.
61. Oetingen viret et gilvo rubeoque repugnat
Limbum, quos [1]) nivea cancellans linea ſtringit.
64. Honberg dividis in niveum rubeumque colorem,
Sed niveo partem clipei das ſubteriorem.
68. Calwen fert gilvum clipeum, ſed rufus in illo
Vult leo ſtare ſuper petro terreve puſillo.

Zur Würdigung dieſes Gedichtes im Allgemeinen iſt zu bemerken, daß es an entſchiedenen Unrichtigkeiten in ihm nicht fehlt, daß aber andrerſeits, wie der Herausgeber bemerkt, in der Zeit der Abfaſſung deſſelben noch nicht alle Familien ein beſtimmtes Wappen angenommen hatten und daß auch andere Poeten jener Tage in Wappenbeſchreibungen uns Bilder vorführen, deren Richtigkeit zu bezweifeln iſt. Außerdem iſt zu beachten, daß zur Zeit Konrads die Heraldik in Deutſchland offenbar erſt im Werden begriffen war, ſomit noch wenige techniſche Ausdrücke beſaß, derſelbe bezeichnet Balken mit zona, Sparren mit tactus, Bordüre mit limbus, gelb mit croceus, gilvus, weiß mit niveus, albus u. ſ. w.

Zu den oben gedruckten Verſen im Einzelnen kann etwa folgendes bemerkt werden:

Zu 1. Was über das königliche Wappen geſagt iſt, ſtimmt zu demjenigen, was man ſonſt aus ſpäterer Zeit hinſichtlich der königlichen Standarte weiß. Vrgl. F. K. Fürſt zu Hohenlohe-Waldenburg, Die deutſchen Farben. Stuttg. 1866 und die dort angegebene umfangreiche Literatur, ſowie die Abbildung des kaiſerlichen Wappens in Grünenbergs Wappenbuch vom Jahr 1483, Ausgabe von Graf Stillfried und Hildebrandt Bl. III b.

Zu 15. Da bei den Staufern die königliche Würde bald die herzogliche an Bedeutung überragte, ſo ſind nur wenige Siegel derſelben bekannt, welche ihr Familienwappen enthalten und, was die Tinktur deſſelben betrifft, ſo dürfte die vorliegende Stelle die einzige ſein, welche aus der Zeit der Exiſtenz des Geſchlechts überhaupt ſtammt. Die noch erhaltenen Reitерſiegel von Angehörigen der Familie

[1]) Hier ſicher ein Druckfehler, wahrſcheinlich für quod, auf alles vorhergehende bezogen.

führen bald einen, bald drei Löwen im Schilde, die Tinktur wird auch in der späteren Zeit meist so angegeben, wie von unserem Konrad, doch kommen außerdem, nach unserer Quelle somit unrichtig, goldene Löwen in rothem Feld und rothe Löwen in goldenem Feld genannt vor.

Zu 21. Im ältesten erhaltenen teckischen Wappen an einer Urkunde etwa vom Jahre 1190 findet sich noch der zähringische Adler, dagegen zeigt schon ein solches Wappen an einer Urkunde vom Jahr 1251 die sog. Wecken oder Rauten (die schiefen, netzförmigen Figuren Konrads). Uebrigens werden dieselben sonst, soviel bekannt, stets schwarz und gold tingirt, so auch in der Züricher Wappenrolle aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts Nr. 21 und bei Grünenberg III. VI.

Zu 31. Ein Schrägbalken findet sich als Wappen der Markgrafen von Baden bereits an einer Urkunde vom Jahr 1190 (Zell, Geschichte und Beschreibung des Badischen Wappens, Karlsruhe 1858. S. 15), die von Konrad angegebenen Tinkturen treffen wir schon in der Züricher Wappenrolle Nr. 23 u. s. w. und diesem entspricht auch noch das heutige badische Staatswappen.

Zu 39, 55. Nach Graf v. Stillfried, Die Titel und Wappen des preußischen Königshauses, Berlin 1875. S. 23 ff. stellt das erste zollerische Siegel, welches ein

[1]) Vergl. Chr. Fr. Stälin, Wirtemb. Geschichte 2, 216 ff. P. Stälin in Schriften des Württ. Alterthumsvereins II, 2. S. 3 ff. mit Abbildungen). — In der Originalhandschrift der Historia Anglorum des Engländers Matheus von Paris † um 1259 findet sich in Folge der Ausgabe dieses Schriftstellers von Madden (Vol. II. London 1866. pag. 83) als Randminiatur folgendes Wappen des weifischen Kaisers Otto IV. † 1218): im gespaltenen Schilde rechts in Roth 3 über einander schreitende hohe goldene Löwen, links in Gold ein ausgebreiteter halber schwarzer Adler (ohne Zweifel Doppeladler, da der Kopf ganz vorhanden). Ein ähnliches Wappen, nemlich im gespaltenen Schilde rechts der halbe (Doppel-) Adler, links die 3 über einander schreitenden Löwen (diese hier vollständig), kehrt wieder am Knaufe des an den Kleinodien des alten deutschen Reichs gehörigen sog. Schwertes des hl. Mauritius in der Schatzkammer des österreichischen Kaiserhauses (s. den von Fr. Bock herausgegebenen Prachtband: Kleinodien des römischen Reichs deutscher Nation, Tafel XXIII, Text S. 131 ff., einem Werkes, das nach seiner Arbeit etwa in die Zeit Otto's zu setzen sein dürfte und daher vielleicht durch ihn in den Reichsschatz gekommen ist). „Drei Löwen und ein halber Aar" werden Otto auch im Welfischen Gast von Tomasin um 1216, welcher acht Wochen lang auf Otto's Romfahrt in dessen Gefolge war, als Wappen zugeschrieben (vergl. die Gedichte Walthers von der Vogelweide, 3. Ausg. von K. Lachmann, besorgt von M. Haupt. Berlin 1853, S. 135). Endlich findet sich ein ähnliches Wappen im Sekretsiegel von Otto's zweiter Gemahlin Maria von Brabant (Winkelmann, Jahrbb. der deutschen Geschichte, Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig 2. Lepz. 1878, S. 496 ff., woselbst übrigens das ganze Sch. dunkelfeld bei Matthäus irrig als roth blasonirt wird). Es ist daher schon (von Winkelmann a. a. O.) die Vermuthung aufgestellt worden, daß in diesem Wappen die staufischen Löwen als Wappen des Herzogthums Schwaben, dessen Inhaber Otto bekanntlich wurde, aufgenommen worden seien. Allein es widersprechen die nur in der Handschrift des Matheus sich findenden Tinkturen — in den drei anderen Fällen lernen wir keinerlei Tinktur kennen — den von unserem Konrad angegebenen Wappenfarben. Indessen ist eben dieses Wappen auch auf pag. 65 des genannten Werks mit dem, allem nach gleichzeitigen Beisatz abgebildet: scutum Ottonis imperatoris, qui a medietate de fratre est imperii, alia vero de fratre regis Angliae. Und in der That zeigen zahlreiche Abbildungen des königlich englischen Wappenschildes in dem genannten Werke diese 3 Löwen. Otto hat demnach als Sohn der königlich englischen Prinzessin Mathilde, Tochter König Heinrichs II. (scutum mutatum pro amore regis Angliae Matheus a. a. O. 4. preface pag. 11) auch dieses königliche Wappen in seinem Schilde geführt. In demselben Werke des Matheus findet sich noch beigezeichnet der Wappenschild Kaiser Friedrichs II. ein ausgebreiteter schwarzer Doppeladler in Gold (3 pag. 88), derjenige seines Erstgeborenen K. Heinrichs (VII.) in gespaltenem Schilde rechts ein ausgebreiteter halber schwarzer (Doppel-) Adler in Gold, links ein halbes entgerundetes silbernes Ankerkreuz in Roth (2 pag. 488); sowie endlich derjenige von Friedrichs unehelichem Sohn Enzio in einem grün und gold gespaltenen Schilde ein ausgebreiteter schwarzer (Doppel-) Adler (3 pag. 56, nach Allg. Deutscher Biogr. 7, 447 hätte er jedoch als Wappen einen Thurm geführt).

Wappen enthält, dasjenige des Grafen Friedrich von Zollern, Bruders des Burggrafen Konrad von Nürnberg, an einer in's Jahr 1226 zu setzenden Urkunde den burggräflich nürnbergischen (schwarzen) doppelt geschwänzten Löwen (im goldenen Felde) dar und ist von einem (silbernen) mit einem (rothen) Bande umwickelten Rundstab umgeben. Erst gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, erstmals an einer Urkunde vom Jahr 1248 erscheint der vierfeldige Schild, welcher seit dieser Zeit unausgesetzt bei der fränkischen wie bei der schwäbischen Linie des zollerischen Hauses als gemeinschaftlicher Stammschild fortgeführt wird. Letzterer ist zwar nach der ältesten bunten Abbildung, Glasgemälden des Klosters Stetten, welche spätestens den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts angehören (v. Stillfried, Beschreibung der Burg Hohenzollern 1870 S. 15) von Schwarz und Weiß, sonst aber kommt er immer von Weiß und Schwarz geviert vor. Auch Konrad gedenkt dieser beiden Wappen, jedoch nach den beiden Linien des Geschlechts getrennt und zum Theil mit etwas abweichenden Tinkturen. (Bei Grünenberg Bl. IX b hat das burggräflich nürnbergische Wappen einen schwarzen Löwen in Gold, sowie eine silberne und rothe Bordure, das zollerische Wappen auf Bl. LXXIX den von Weiß und Schwarz gevierten Schild.)

Zu 44, 59. Das Wappen der Tübinger Pfalzgrafen, wie es z. B. bei Grünenberg Bl. LXXIX vorkommt und noch in den Stadtsiegeln von Tübingen und Böblingen sich erhalten hat, war allerdings eine rothe Kirchenfahne in goldenem Felde, doch hat die einst auch tübingische Stadt Herrenberg eine goldene Fahne in Roth. Von der Montforter Linie des Geschlechts, welche sich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts abzweigte und deren verschiedene Verästungen sich durch die verschiedenen Farben der Fahne unterschieden, behielt die ältere, die Montforter Linie im engeren Sinn (Bregenz, Feldkirch, Tettnang) die rothe Fahne (in Silber); (vrgl. Grünenberg Bl. LXXIV; Württ. Jahrb. 1854 II S. 145 ff., Stälin, Wirt. Geschichte 2, 433, 3, 685 ff.).

Zu 46, 47. Die Beschreibung des württembergischen Wappens stimmt zu allem was man über die Geschichte des letzteren weiß. Das Veringer, von Konrad in Übereinstimmung mit der Stammverwandtschaft des württembergischen und veringischen Geschlechts gleich blasonirt, hat nach der Züricher Wappenrolle Nr. 87 drei rothe Hirschstangen in Gold (vrgl. auch Locher, Regesten zur Geschichte der Grafen von Veringen S. 7), das nellenburg-veringische Wappen dagegen hat die Hirschstangen blau (vrgl. Züricher Wappenrolle Nr. 27, Grünenberg Bl. LXXXV b; Stälin, Wirt. Gesch. 2, 479).

Zu 48. Das Mömpelgarder Wappen ist auch in späterer Zeit das hier geschilderte.

Zu 54. Der silberne (auf Bergspitzen schreitende) Elephant in rothem Felde ist auch noch später als helfensteinisches Wappen bekannt.

Zu 56. Bei der Beschreibung des hohenlohischen Wappens muß wohl ein Irrthum unterlaufen. Nach unserem Konrad führt die Familie zwei schwarze Sparren in Weiß, allein wie aus der, von einem der ersten deutschen Sphragistiker herrührenden Geschichte des hohenlohischen Wappens im Archiv für hohenlohische Geschichte 1, 1857/30 S. 275 ff. hervorgeht, sind als Stammwappen dieser Familie schon seit dem Jahr 1207 zwei übereinander stehende Leoparden bekannt, und werden diese von jeher, so z. B. auch in der Züricher Rolle Nr. 459, bei Grünenberg Bl. LXXXVI b, als Schwarz in Silber tingirt. Wenn nun auch die Herren Gottfried und Konrad von Hohenlohe im Jahr 1230 sich dahin vertrugen, „quod uterque fratrum ducere debeat in perpetuum clypeum patris et hauerium novam", so ist damals

hinsichtlich des Stammwappens jedenfalls keine Aenderung vorgenommen worden und findet daher das von Konrad beschriebene keinen Platz in der bekannten Geschichte des hohenlohischen Wappens.

Zu 61. Die Beschreibung stimmt im Allgemeinen zum öttingischen Wappen der Züricher Rolle Nr 29, sowie Grünenbergs Bl. LXXIX und zum Stammwappen des Hauses überhaupt, die niven imen cancellans (d. i. gitterförmig machend, bedeutet das weiße Andreaskreuz. Nur ist allerdings der Schild sonst blau, nicht grün und das Roth und Gold der Bordure gestaltet sich zu rothem Feh in Gold, ein Begriff, den Konrad, wie es scheint, nicht kennt oder wenigstens nicht zum Ausdruck bringt

Zu 64 Der gräflich hohenbergische Schild wird sonst als von Silber und Roth, nicht· Roth und Silber, quer getheilt blasonirt und erscheint mit diesen Tinkturen als Wappen der Stadt Rottenburg wieder. (vrgl. Züricher Wappenrolle Nr. 25, OA -Beschr. Spaichingen S. 173; Württ. Jahrb. a. a. O. 136), bei Grünenberg Bl. LXXIX b jedoch erscheint er wie bei unserem Konrad.

Zu 68. Die Calwer Hauptlinie, welche allerdings die Löwensteiner und Vaihinger Linien des Geschlechts überlebten, erlosch bereits im Jahr 1262 und es hat sich, soviel bekannt, kein Wappensiegel eines Grafen von Calw erhalten. In der Züricher Rolle Nr. 452 erscheint ein rother auf grünen Bergen stehender Löwe in Gold, bei Grünenberg Blatt L und LXXIV b ein rother Löwe in Silber; ein auf drei blauen Bergen in goldenem Felde stehender rother Löwe mit blauer Zunge und Krone und emporgerecktem Schweife ist später das Wappen der Stadt Calw (Württ. Jahrb. a a. O. 126), und derselbe Löwe, in der Hauptsache jedenfalls auch mit denselben Tinkturen, kehrt im vaihingischen und löwensteinischen Stadtwappen wieder

2. Die drei staufisch-schwäbischen Löwen sind, wie bekannt, von König Friedrich im Jahr 1806 in das königlich württembergische Staatswappen aufgenommen und auch bei der Vereinfachung dieses Wappens durch König Wilhelm im Jahr 1817 beibehalten worden, ein Löwe fand als Schildhalter seinen Platz. Es zeigt sich jedoch hinsichtlich dieser Löwen auch in Darstellungen des Wappens, welche unter obrigkeitlicher Autorität zu Stande gekommen sind, nicht selten eine Verschiedenheit, indem die rechte Vorderpranke der Löwen bald, wie der Löwe überhaupt, schwarz, bald roth tingirt wird. Letzteres ist, wie wir bereits gesehen, dem staufischen Wappen, und da mit Konradin sowohl das staufische Geschlecht, als das schwäbische Herzogthum erlosch, auch dem herzoglich schwäbischen Wappen fremd. So gibt auch das öfters genannte Grünenbergische Wappenbuch Bl V beim Wappen des Herzogs von Schwaben den drei schwarzen Löwen in Gold nur die Zunge roth und in Spener, Historia insignium illustrium, Frankofurti MDCLXXX pag. 59 sind gleichfalls nur die Zunge und die Krallen roth bezeichnet. Die rothe Vorderpranke ist vielmehr eine erst in später Zeit entstandene, bisweilen zur Anwendung gebrachte heraldische Spielerei, der gemäß man mit dem Roth dieser Pranke auf das unschuldig vergossene Blut Herzog Konradins hindeuten wollte. Von allgemeinem heraldischem Standpunkte aus betrachtet kommt es zwar häufig vor, daß die Beine der Wappenthiere eine andere Farbe haben als die Thiere selbst, es ist jedoch selten, daß ein Thier nur ein Bein von anderer Farbe hat (Bernd, Die allgemeine Wappenwissenschaft, Bonn 1849 S. 206).

Der Wortlaut des Dekrets vom 30. Dezember 1817 an den Geheimenrath und die Departementschefs, auf welchem das heutige württembergische Wappen be-

ruht, wie er in Knapp, Annalen der württemb. Geſetzgebung 2, 395 ff. und Reyſcher, Staatsgrundgeſetze 3, 501 ff. richtig angegeben iſt, und zwar

hinſichtlich des Schildes:

„hinten oder links wegen Schwaben drei übereinander gehende ſchwarze Löwen mit ausgeſchlagener rother Zunge und vorgeworfener rechter Vorderpranke“,

ſodann hinſichtlich des Schildhalters

„rechts ein ſchwarzer Löwe mit einer goldenen Krone“,

ſpricht allerdings dafür, daß auch die rechte Vorderpranke ſchwarz ſein ſoll, indem das Roth bei den Löwen des Schildes allgemeinen Auslegungsregeln zufolge nur zu der Zunge bezogen werden wird und beim ſchildhaltenden Löwen überhaupt von einer beſonderen Farbe der Pranke nichts bemerkt iſt. Demgemäß hat auch der neueſte Herausgeber eines württembergiſchen Wapperbuches, von der Becke-Klüchtzner (Der Adel des Königreichs Württemberg, 1879), das Roth der Vorderpranke wieder entfernt, welches z. B. Dorſt in ſeinem Württembergiſchen Wappenbuch von 1846 aufgenommen hatte.

Die Sache unterliegt übrigens doch einigem Zweifel, wenn man, wie gewiß gerechtfertigt iſt, das an verſchiedenen Orten zerſtreut liegende Aktenmaterial über die Entſtehung des königlich württembergiſchen Wappens in Betracht zieht. Die Abbildung des Wappens ſowohl, welche beim Konzept des erwähnten Dekrets liegt, als diejenige, welche die Beilage zur beglaubigten Abſchrift des Dekrets bildet, das dem Drucke Reyſchers zu Grund liegt, hat bei den Löwen des Schildes und beim ſchildhaltenden Löwen die rechte Vorderpranke roth. Es herrſcht ſomit zwiſchen dem gemalten Wappen und der Blaſonirung, wenn man bei letzterer nicht etwas gewaltſam das Roth auch zur Vorderpranke beziehen will, ein Widerſpruch, deſſen Entſcheidung wohl zu Gunſten des gemalten Wappens zu treffen ſein dürfte, zumal da der Wappenherr ſelbſt wohl eher das gemalte Wappen als die Blaſonirung in Worten ſeiner Wahl zu Grund gelegt haben wird und der letzteren eine höhere Sanktionirung nicht zukommt als dem gemalten Wappen, die Publizirung des Dekrets in den genannten Druckwerken eben reine Privatarbeit iſt[1]). — Der ganze ſonſtige Gang der Verhandlung über die Feſtſtellung des königlichen Wappens in den Jahren 1806 und 1817 iſt nicht in der erwünſchten Vollſtändigkeit zu erſehen, die ein-

[1]) Etwas beeinträchtigt wird der Werth beider Abbildungen allerdings durch zwei weitere Widerſprüche zwiſchen ihnen und der wörtlichen Blaſonirung, bei denen man eher geneigt ſein möchte, dieſelben zu Gunſten der letzteren zu entſcheiden. Einmal nämlich heißt es hinſichtlich des ſchildhaltenden Hirſches in der Blaſonirung nur „ein aufgerichteter goldener Hirſch,“ ohne Andeutung einer Abweichung der Farbe des Geweihs, in beiden Abbildungen iſt dagegen das Geweih ſchwarz, gewiß übrigens wohl nur bei den verſchiedenen Entwürfen finden ſich auch ſolche, in denen das ganze Thier naturfarben iſt — eine unpaſſende Wiedergabe der eigentlich beabſichtigten Naturfarbe, denn welchen Sinn hätte hier ein ſchwarzes Geweih? und es läßt ſich auch viel leichter begreifen, daß der Maler der Wappen, dem für das Geweih nichts beſonderes vorgeſchrieben war und der es alſo, wie den ganzen Hirſch, hätte golden darſtellen ſollen, ſelbſtändig auf Naturfarbe, als alſo ſchwarz verfiel. Sodann heißt es in der württembergiſchen Blaſonirung „ein blau und goldener Reichsapfel,“ was ſicher bedeuten ſoll ein blauer Reichsapfel mit goldenem Reif und Kreuz, während in den Abbildungen das Blau weggeblieben, beziehungsweiſe dafür eine unklare Schattenfarbe jedenfalls in unordentlicher Weiſe angebracht iſt. Uebrigens greifen dieſe beiden Abweichungen nicht, wie es hinſichtlich der Pranke der Fall iſt, beim Hauptwappen, ſondern nur hinſichtlich des kleinen Nebenſtückes Platz und erſcheint die Differenz hinſichtlich der Pranke nicht nur an ſich als bedeutender, ſondern fällt auch in der Abbildung viel mehr in die Augen, als namentlich diejenige hinſichtlich des kleinen Reichsapfels, ſo daß ein Ueberſehen einer etwaigen Freiheit, die ſich der Maler unberechtigter Weiſe genommen hätte, bei der Pranke doch weniger denkbar iſt.

ſchlägigen Ausführungen laſſen an Präziſion des Ausdrucks manches zu wünſchen übrig, die bei den Akten befindlichen Abbildungen ſind unter ſich verſchieden, ſo daß die Vorderpranke z. B. auf einem Wappenbild bald bei den Löwen des Schilds roth, beim ſchildhaltenden Löwen ſchwarz, bald bei jenen ſchwarz, bei dieſem roth iſt, öfters iſt dieſe Pranke nicht ausdrücklich als roth blaſonirt, während ſie im beiliegenden Bilde roth gemalt iſt. Soviel aber ergibt ſich doch mit Sicherheit, daß die Anſicht des damaligen Wappencenſors entſchieden dahin ging, „das Wappen des alten Herzogthums Schwaben“ bilden „im goldenen Felde drei übereinander gehende ſchwarze Löwen, welche den rechten rothen Fuß oder Vorderpranke vor ſich werfen und die gleichfalls rothe Zunge auslehnen,“ und eine Andeutung, ſeiner Anſicht ſei keine Billigung zu Theil geworden, findet ſich nirgends.

Unter Beachtung dieſer Momente möchte man doch geneigt ſein, anzunehmen, nach der Intention der bei Feſtſtellung des königlich württembergiſchen Wappens thätig gewordenen Perſonen habe die rechte Vorderpranke ſowohl bei den Löwen des Schilds als beim ſchildhaltenden Löwen roth ſein ſollen, wenngleich dieſe Intention in der Blaſonirung keinen entſprechenden Ausdruck gefunden hat und auch die geſchichtliche Begründung der rothen Vorderpranke nicht zu billigen iſt, dieſelbe daher an ſich beſſer durch eine ſchwarze erſetzt würde. P. Stälin.

Zuſammenkünfte der Mitglieder und Freunde des Württ. Alterthumsvereins.

26. Februar 1881. Vortrag des Herrn Diakonus Klemm von Geislingen über die Entwicklung der Steinmetzzeichen in Württemberg.

28. März 1881. Vorträge 1. Von Herrn Prof. Dr. Herzog in Tübingen über die Aufgaben und Ziele der monumentalen Alterthumsforſchung in Württemberg. 2. Von Herrn Archiv-Aſſeſſor v. Alberti über das Sammeln alter und neuer Bilder unſerer Städte, Schlöſſer, Gebäude etc. (ſ. unten S. 136 ff.). Zu Ausführung des von dem Herrn Redner angeregten Plans beſtellte die Verſammlung ſofort eine Kommiſſion, beſtehend aus den Herren v. Alberti, Kaufmann Barth, G. Bühler, Baron v. Holtz, Prof. Dr. Paulus, Oberſtlieutenant v. Schneider und Profeſſor Dr. Winterlin. Es ergeht nun auch auf dieſem Wege an alle Freunde der Vaterlandskunde die dringende Bitte, das patriotiſche Unternehmen zu fördern und wegen etwaiger Anfragen, Anmeldungen und Zuwendungen ſich an einen der genannten Herren zu wenden.

30. April 1881. Vorträge 1. Von Herrn Oberſtlieutenant v. Schneider über die beabſichtigte Sammlung alter und neuer Bilder zur Vaterlandskunde. 2. Von Herrn Oberlandesgerichtsrath v. Föhr über römiſche Ausgrabungen bei Ruith und auf dem Sonnenberg.

Beiträge zum Schützenweſen unter den württembergiſchen Herzogen.

Von Herrn Büchſenmacher Kentner in Heidenheim wurde mir ein Faszikel „Alt und neue Schützen-Ordnungen“ übergeben, den derſelbe im Nachlaß ſeines Vaters, früheren Schützenmeiſters der Heidenheimer Schützengeſellſchaft vorgefunden hatte. Bei der Durchſicht ſtellte ſich heraus, daß darin meiſt herzogliche Erlaſſe und Reſkripte auf Geſuche und Berichte der Heidenheimer Oberpfleger und Kaſtner, die dortige Schützengeſellſchaft betreffend, enthalten waren, die mir der Veröffentlichung und Beſprechung wohl werth zu ſein ſchienen. Da jedoch die das Schützenweſen im Lande überhaupt betreffenden herzoglichen Verordnungen ſchon mehrfach,

namentlich in Reyſchers Regierungs- und Kriegsgeſetzen veröffentlicht ſind, ſo glaubte ich mich darauf beſchränken zu ſollen, dieſelben nur kurz zu verzeichnen und nur wo es ſich um Abweichungen wegen lokaler Verhältniſſe handelt, dieſelben näher zu beſprechen. Von der Art ſind nun ſofort die erſten 8 Nummern, ſämmtlich der Regierungszeit Herzog Chriſtophs angehörig, aus den Jahren 1555—1560. Dieſelben ſind wohl doppelt intereſſant, weil meines Wiſſens aus Chriſtophs Zeit ſonſt keine Beſtimmungen über das Schützenweſen vorhanden ſind.

Man iſt von heutigen Verhältniſſen ausgehend gerne geneigt, die Schützengeſellſchaften damaliger Zeit für freie Vereinigungen zur Uebung im Schießen für den Privatgebrauch und zum Privatvergnügen anzuſehen. Allein ſchon die Generalverordnung vom 12/18. Januar 1809, die Aufhebung der bisher auf die Bewaffnung des Landvolks Bezug habenden Anſtalten betreffend (Reyſcher, Reg. Geſ. IV 320 ff.) belehrt uns eines Andern, wenn es dort heißt „die Schützen Geſellſchaften, welche an mehreren Orten bisher ſtattgefunden haben, ſollen nicht mehr als öffentliche Anſtalten angeſehen werden und die Beiträge, welche bisher von den Gemeinden oder andern öffentlichen Kaſſen für dieſelben geleiſtet worden ſind, ſollen künftig aufhören.“ Es beſtand, ſoweit unſere Nachrichten zurückreichen, für alle waffenfähigen Männer die Verpflichtung zum Landesaufgebot (Reyſcher, Kriegsgeſetze I Einl. S. VIII f.) und in nothwendigem Zuſammenhang damit ſtanden die Waffenübungen der Wehrmannſchaft, die oft mehr als eine Laſt, denn als eine Luſt empfunden wurden. Daher fehlt es auch von der Amts- und Landſchadensordnung Eberhards im Bart vom Jahre 1489 bis in ſpäte Zeiten herab nicht an Verſuchen, die Wehrpflichtigen durch Gewährung von allerlei Vortheilen, indem Preiſe ausgeſetzt und den Schützen jährlich ein Gnadengeld gereicht wurde (z. B. unter Eberhard im B. auf je 8 Schützen ein Gulden) bei guter Laune zu erhalten, ebenſowenig aber auch an ſcharfen Verweiſen über die „ſträffliche Negligenz“, womit die Schießübungen betrieben werden.

Unter der Regierung Herzog Chriſtophs nun, ja ſchon ſeines Vorgängers, ſcheint die Heidenheimer Schützengeſellſchaft etwas in Verfall gerathen zu ſein und ſo erfolgte 1554 eine Neukonſtituirung derſelben.

Nr. 1 enthält nemlich einen Bericht des Oberpflegers und Kaſtners zu Heidenheim an den Herzog über eine „Supplication gemeiner Schießgeſellen“ datirt vom 29. Januar 1555, worin es ſich um 2 Punkte handelt. 1. Bitte um Verwilligung des oberen Stocks des Eichhäusleins als Baumaterial zu einem Schießhaus, 2. Streitfrage, ob der Geſellſchaft das Recht der Ausübung des Blutbanns zukomme. Vgl. Stälin, Wirt. Geſch. III, 726.)

Nr. 2 iſt ein herzogliches Reſkript vom 19. März 1555. Daſſelbe geht zunächſt auf den erſten Punkt obigen Berichts gar nicht ein, ſondern fordert den betreffenden Artikel der Geſellſchaftsſtatuten ein, wobei zu berichten ſei „wie ſie den erlangt, ob ſie den ſelbſt vor Jarn vnder ainander gemacht, vnnd inen ſollichs durch die vorgeende Herrſchaften beſtettigt worden, oder ſie deſſen geprucht haben. Sonder es aber nit beſcheh, ſo wellendt jr inen anntzeigen, daſs Sie mögen darthun, womit Sie ſolch Freyheit beweiſen wollen“ etc.

In Nr. 3 berichtet ſodann der Kaſtner Johann Hitzler unterm 24. März auf dieſe Anfrage und

Nr. 4 enthält unterm 29. März den Beſcheid der herzoglichen Regierung auf den vorhergehenden Bericht, wodurch dem Geſuch der Schützen hinſichtlich des Eichhäusleins entſprochen und eine endgiltige Entſcheidung über die „Blutsfrevlung“ getroffen wird.

Aus dieſen vier Schriftſtücken zuſammen ergibt ſich kurz folgendes Reſultat. Die Heidenheimer Schützengeſellſchaft war in Folge Abſterbens der alten Schießgeſellen einige Jahre her „ganz in Abgang geweſt“, und hatte ſich erſt neuerdings, vermöge durch die Verwilligung eines Schießgelds von Seiten des Herzogs (1 Gulden auf 10 Schützen) und durch Beiträge von Stadt und Amt entſchloſſen, „ſollichs geſellſchafft, wie vonn Alter geweſt ſein ſoll, widerumb zu eſſnen, im Fall E. F. gnaden der vnderthannen zu der Nott bederffte, gleich Anndern ſy

gebrauchen Laffen mecht.' (Nr. 3) Sie bestand aus „fünff rytter Jung mannern", die mit den früheren Statuten nicht mehr oder wenigstens nicht genau bekannt waren, und diese Gesellschaft nun hoff sich eine „Musterordnung' zu Schulden kommen, die eine Untersuchung der Berechtigung zu solchem Rothann herbeiführte (Rothann = Recht über Leben und Tod.) Die herzogliche Regierung wollte ein so wichtiges Hoheitsrecht nicht in den Händen einer Gesellschaft lassen, und forderte (Nr. 2) Bericht darüber ein, ob dieselbe vielleicht ein dahingehendes Statut besitze, oder von einer früheren Herrschaft her dies Recht aufzuweisen habe. Der Kastner, Johann Hitzler' berichtet nun in einem dort befindlichen Schriftstück[1], daß die Heidelsheimer Schützen eine Ordnung besitzen, aus der sie den Rothann ableiten zu können meinten, und die sich von der Ihner Herrschaft (c. 1621–1636) herschreiben sollte „welche bey denen von alters zu recht angenommen sein" Nr. 3. Die „Schützengesellen' legten übrigens diesem Bericht auch auf Erhaltung jenes mehr als zweifelhaften Rechts keinen hohen Werth, da es ihnen augenblicklich darum zu thun war, vom Herzog eine andere Vergünstigung herauszuschlagen. Sie wünschten ein eigenes Schießhaus zu besitzen, und zu diesem Bau schien ihnen der Oberstock des Fachhäuschens „zwischen beyden obern Thorn der Stadt Haydenheim' (Nr. 1) das geeignete Baumaterial zu bieten. Sie waren daher bereit auf ihren Rothann zu verzichten, wenn ihnen dieser abgetreten würde. Hierauf ging denn die herzogliche Regierung gerne ein „ist herauß unser meinung, du wellest inen vergünsten (vergonnen, erlauben), sy nachkommlin dann haltain Herkhin vnnd nachwerkh absprechen" dagegen soll ihnen das peinliche Strafrecht entzogen werden „zum andern, wellest inen in keinen weg gestatten freffenliche Sachen, so plut geben, oder Fridbruch zu vertedigen (richten), sonder die von rauffer wegen straffen, aber waz ringe sachen vnnd der gesellschaft zuficen, inen zu selbigen kain Verhinderung thun, vnnd es halten lassen, wie an andern orten dise vnsers Fürstenthumbs auch gebrauch ist etc."

Damit war diese Sache zu beiderseitiger Zufriedenheit erledigt. Die Schützengesellschaft aber kam bald mit einem neuen Anliegen ein.

Nr. 4 finden wir ein herzogliches Rescript vom 31. Dezember 1566 auf ein Gesuch 1. um eine weitere Beisteuer zum Schießhaus, 2. um Erlaß des Ungelds für den daselbst einzulegenden und zu trinkenden Wein, und 3. auf eine Anfrage über die Verpflichtung zur Betheiligung bei den Schießübungen vom 22. Dez. 1566. Der Herzog zeigt sich jedoch nicht geneigt, ihnen Gehör zu schenken und weist sie daher in den beiden ersten Punkten kurzweg ab. 1. „Vnnd soull erstlichs die gebettenn Bauwsteuer an jr erpauwen schützen hauß betrifft etc., Dweil wir Inen hiuor zue solchem bauw denn stockh vnnd Dachwerkh ab vnnsern Fachheusslin vnnd darzu 16 gld auller gnaden gegeben, vnnd jr Inen Im vnsernn namen vonn den preuten Im prentshall, vnnd gemainer Statt auch ein hilff aufgebracht, So lassenn sie sich billich darann ettigenn. 2. Das wir Inen dann furs ander das vngelt vonn weln sy so an solch schützen hauß legen vnnd austrinckhen nachlassen hetten, das will vnns, Im bedenckhung das vns darauß yngang (Eingang) volgenn möcht, vnnd anderer vrsachen nit thunlich sein." Daß der Herzog von einem Nachlaß des Ungelds nichts wissen wollte, erklärt sich um so einfacher, als diese neue Einnahmequelle erst seit wenigen Jahren durch kaiserliches Privilegium eröffnet war (StAm. W. G. 4, 720).

Von größerer Wichtigkeit ist die Entscheidung über den 3. Punkt, die Verpflichtung der waffenfähigen Mannschaft des Bezirks zur Betheiligung an den Schießübungen. Aus der „Ordnung wie der Auszug und die Musterung soll gehalten werden' vom 9. Jan. 1516 (Reyscher Kriegsgesetze I, S. 12, Nr. 5) geht hervor, daß auch alle „so Büchsen haben, vnd jnen die zu haben uffgelegt sind" auch zu Schießübungen verpflichtet waren, denn es steht ausdrücklich dabei „sy schießen zum zil oder nit". Von einer eigentlichen Verpflichtung zu diesen Schießübungen ist auch in unserm Erlaß noch nicht die Rede, vielmehr wird hier Milde und Nachsicht gegen diejenigen empfohlen, die sich nicht gutwillig bei der Schießstätte einfinden würden. Nur ein oder zweimal im Jahr sollten sie sich versammeln und unter Aufsicht der Amtleute schießen, damit sich diese überzeugen könnten, ob sie ihre Büchsen rein halten und des Schießens auch kundig seien. Unter späteren Herzogen wurden die Aufgebote wesentlich erhöht (s. u.). Doch sollten nach unserem Erlaß wenigstens diejenigen, „so denn zuflettens nachend stannd", gütlich vermocht werden „auch zue schießen und sich an der zuflatt Inn der Gesellschaft zu üben".

Wie sehr trotz dieser nachsichtigen Handhabung der Sache dem Herzog die Ausbildung einer tüchtigen Schützenmannschaft am Herzen lag, ersehen wir aus einem eigenhändig von ihm unterzeichneten Erlaß vom 30. August 1569. Nr. 6. Darin verlangt er Bericht über die Zielstatt

[1] An der östlichen Mauer des Friedhofs in Heidelsheim befindet sich ein Stein, dessen Mitte ein Wappen (2 Fische gekreuzt) einnimmt und darüber in erhabenen Lettern die Inschrift JOHANN HITZLER 1592. Vielleicht ist dies des Kastners Jughaltein.

von Herbrechtingen, anläßlich eines Gesuchs der dortigen „verordneten Hackenschützen", sowie darüber „ob es sonst mehr pfützen außerhalb der Statt Heidenheim und Herbrechtingen) im Ambt euwer Verwaltung hab, und zum wenn selben dieselben seien, auch welche Herkhen die besuechten"

Den gewünschten Bericht auf diese Anfrage enthält Nr. 7 vom 22. Nov 1559. Aus dem mit vorliegenden, sehr schwer lesbaren Konzept dazu von dem Kastner läßt sich über den damaligen Stand des Schützenwesens im Heidenheimer Amt etwa folgendes entnehmen. Bisher war im Amt außer Heidenheim keine Zielstatt und mußten also die Schützen des Amtes wenn sie, wie in Nr 6 gesagt ist, sich ins der gesellschaft setzen sollten, in Heidenheim zusammenkommen. Nun baten die Herbrechtinger um die Genehmigung einer eigenen Schießstatte die ihnen auch von dem genannten Oberpfleger unter der Bedingung ertheilt worden war daß sie „auch ein mauer umb das Dorff machen". Aber der Kastner sucht nun dem Herzog freilich in etwas konfuser Weise, die Nachtheile klar zu machen, die aus dieser Erlaubnis sowohl für die herzoglichen Finanzen, als auch für die Stadt Heidenheim, sowie endlich für die Kriegstüchtigkeit der Schützen erwachsen würden. In erster Linie sei zu bedenken, daß der Verwalter in Herbrechtingen „dyser weyll ein gastgeber und weinschenckh" sei, also selbst ein Interesse dabei habe, wenn in Herbrechtingen eine Schießstatt errichtet werde. Die Folge der Genehmigung aber werde sein daß der Vortheil von den Schützen der Umgegend „als Hohenn Bettingen, Heyrhlingen, Hurtau, Hermeringen, Sontheim und Hemmingen" denen von Heidenheim (d. h. der Schießstätte Heidenheim) entzogen werden würde. Dadurch würde aber 1. der Herzog eine bedeutende Einbuße an dem Ertrag des Ungelds erleiden, da die Einkünfte von Herbrechtingen nicht dem Herzog sondern dem dortigen Probst zukommen „so doch E. F. G. das ungelt alhie, und zu herbrechtingen nachstatt, sondern der probst die Landen in Mainz gefreyt" und eß zu haben hat". 2. Aber auch das Interesse Heidenheims erfordere die Abweisung des Gesuchs der Herbrechtinger. Die Heidenheimer Schützengesellschaft habe sich mit Erbauung des Schießhauses „in Schulden eingeschlagen, dermaßen daß sy dyser tage noch eß dreyßig gld behafft stehen", sei also auf die Beiträge und Unterstützung der Nachbarschaft angewiesen „weyllen sonst das alhie in Schützenhauß, mauer und Scheyben nit zu erhalten sondern khemme ganz und gar in abgang". Sodann spricht sich der Kastner freilich sehr undeutlich, über die aus der Schießstatt in Heidenheim für Stadt und Amt erwachsenden Vortheile aus, um deren willen es angezeigt erscheine, daß Heidenheim die einzige Schießstätte des Amtes hierbe „also dann sonder under übungen besuechenn die schützenmayr allein bey der Statt zu gestatten zu erhalten und zu besuechen ist, Herbrechtingen eß aus hierauß weyll wegs darumb yetz an andern Landen E. F. G. Fürstenthumbs weit weyttere entfernete Zyßlettten besuecht werden", Andernfalls würde mit den schon genannten Nachtheilen noch der weitere verbunden sein, „daß (wie er nochmals versichert) gemeyglich das schießen mit dem zyllhorn auch sein Ende nemen würde und dem" Die Schützengesellschaft Heidenheim wäre zwar aus freundnachbarlicher Gesinnung bereit, den Herbrechtinger Hackenschützen ihre 12 Batzen die sie an Heidenheim zu bezahlen hätten, zu erlassen, nur sollten sie dann keine sonstigen Vortheile haben, sondern alle übrigen der städtischen Schießstatt zu gut kommen. Der Kastner jedoch vertritt die Ansicht, auch im Interesse der tüchtigen Ausbildung der Schützen, sollten alle in die Stadt kommen, die Herbrechtinger sollten sich mit einem Stand im freyen Felde auf 200 Schritt begnügen, worauf „folgen werde daß sy den stand zu Heydenheim auch ersuechen und dester öfter besuechen dörfen und würden". Auf diese Weise wäre, meint er, beiden Gesellschaften geholfen und könnte über Ausbildung guter Hackenschützen deutlich im Fall der Noth berichtet werden.

Die herzogliche Entscheidung auf diesen wohl gemeinten „Underricht der hackenschützen von Herbrechtingen halb" ist hier nicht vorhanden, doch ist anzunehmen, daß die Herbrechtinger Supplikation in Folge desselben zurückgewiesen wurde, da der Herzog namentlich an dem noch neuen Privilegium des Ungelds nicht gerne rütteln ließ, vgl. ar A, 3.

Nr 8 ist der letzte Erlaß aus der Regierungszeit Herzog Christophs, vom 1. August 1560. Derselbe enthält ein Verbot des Gebrauchs „gezogener gelehrnußter gerüstner vnnd angewehrter Büchsen". Wenn künftig die Gesellschaften zum Schießen zusammenkommen, so sollen die Büchsen vorm Anfangen besichtigt, und „wa eine oder mer der genannten art gefunden werden, so sollen dieselben verwürkt vnnd verfallen sein, die auch der Schützenmaister vßberen vnnd der gesellschaft behalten. Vnd soll doch nicht dest weniger der oder dieselbigen bei denen sie befunden werden wa sie vnsere Vnterthonen sind ihnen Büchsen zu halten vßverligt weren, schuldig sein, andere gemeine vnnd gebreuchliche Büchsen zu kauffen vnnd zu halten". Zum Schluß wird noch extra eingeschärft daß diese Bestimmung gehörig bekannt gemacht werde. Das Motiv zu dieser Verordnung war, daß der Gebrauch der gezogenen Büchsen nie ein „Betrug" angesehen

werde, indem dadurch die Ungleichheit unter den Schützen entstand, und „den armen Schützen die besten gewinne hainlich und betruglich empfiert vnnd abgeschoffen werden, darauss dann große onainlkaitt, Zerstorung der gesellschaft vnnd abgang der Schützen ernolgt." Es sollte also auch in der Bewaffnung Gleichheit herrschen, jedoch nicht, wie man denken sollte, aus militärischen Rücksichten, sondern um die ärmeren Schützen nicht zu benachtheiligen. Trotz diesem Verbot scheint der Gebrauch der gezogenen Büchsen doch stark zugenommen zu haben, namentlich in dem benachbarten Baiern, wie aus einem weiter unten zu besprechenden Gesuch und dessen Beantwortung hervorgeht. Nr. 12 und 13).

Regierungszeit H. Ludwigs (1568—1593).

Auch die fünf Nummern aus der Regierungszeit Ludwigs bieten des Interessanten Mehreres, sofern sie uns einen tiefern Einblick in die Organisation des Landesvertheidigungswesens (Nr. 9. 11) gewähren, und zugleich abermals das ablehnende Verhalten der Regierung gegen die Neuerung der gezogenen Gewehre zeigen. Nr. 13).

Nr. 9 gibt uns einen Einblick in die Art, wie bei Hoffestlichkeiten damaliger Zeit die nöthigen Wachmannschaften, Ehrenposten etc. zusammengebracht wurden. Herzog Ludwig entbietet nemlich hier zu seinem Hochzeitfest, unterm 6. August 1575 (mit eigenhändiger Unterschrift) auch aus dem Heidenheimer Amt einige Leute, deren erforderliche Eigenschaften und Ausrüstung genau beschrieben, was auch für die damalige Kostümirung der Kriegsleute von einiger Wichtigkeit ist. „ Demnach wir unsern hochzeittlichen Ehrentag auff schierigst khünftige Wochen Martini allhie, vermittelst göttlicher gnaden, zuhalten bedacht. Da wir ohne zu nottwendiger Wacht, vnd anderer gepürnden anstellung von wegen wlotterlicher Zeitt, vnd anderer Ursachen etliche viel Trabanten vnd Wechter bedürfftig sein werden. Dero halben wir auch, sowohl bey euch, als auffer allen andern Stätten vnd ämptern vnsers Fürstenthumbs etliche zu erfordern entschlossen, So ist vnser beneich. Ir wollend in Statt vnd ampt drey feine, ansehenliche, dapffere, nischtere, gerade glidmaffige geschickte, Lauffige vnd schidliche Gönner vnd Kriegs-Leutt erwhelen, welche alle Inn gleicher gantzer schwarzer rühstung mit weißen Reussen, auch handschuch vnd Sturmhauben wol gebutzt, Darneben Inn schwarze hosen bekhleidet vnd mit Feder oder Knebelspiessen, auch seittenwhaer versehen vnd gewheert sein, vnd selbige also abfertigen, das sie gewißlich, vnd ons feslen, auff den Viertten Tag, nechstkhünftigen Monats Nouembris, abends alhie einkhommen, vnd sich bey vnserm Marschalken Hans Ludwig Späten von Hepffigkheim anzaigen, Derselb würdet Inen alßdann, vff wen sie beschaiden vnd weß sie sich verhaltten sollen, nottdürfftigen beneich geben, Und gedencken wir sie alhie, solang wir sie gebrauchen, mit nottwendiger vnderhalttung vnnd lifferung versehen zulassen, Daneben wüllestu Castner vns furderlichen berichten ob vnd was du In Statt vnd ampt von Trommen vnd Pfeiffen für gute Spyl habest, damit wir selbige Im Fall der notturfft zu erfordern wissen. "

Nach dem letzten Punkte scheint es in jenen Tagen auch mit der Militärmusik in Stuttgart nicht zum Besten bestellt gewesen zu sein.

Aus Nr. 10 geht hervor, daß die Heidenheimer Schützen um einen höheren Staatsbeitrag zu den Schützengeldern, als 1 Gulden auf 10 Schützen (s. oben Nr. 3) nachgesucht hatten. Sie werden aber abgewiesen mit dem Hinweis auf den sonstigen Gebrauch im Fürstenthum, wornach, „wir allein vf sechsche Schützen soviel geben lassen." 15. Sept. 1578.

Nr. 11 enthält ein Verzeichnis der ganzen wehrhaften Mannschaft von Stadt und Amt Heidenheim, vom 16. Juli 1563, das uns einen Einblick in die Organisation der Volksbewaffnung gibt. Der Titel des 16 Seiten Fol. starken Hefts lautet:

„Uzug vnnd Verzaichnus, Was In der herrschafft Haydenheim für wöhrhaffter personen, auch wie viel in der ersten, andern vnd dritten Wahl mit Irem vfferlegten wöhren vff den nothfahl vßzuziehen, gerüst vnnd gefaßt seyen."

Den Reigen eröffnet die Stadt Heidenheim, die vor den übrigen Orten auch in sofern den Vorrang hat, als die Offiziere, (Nr. 2 bis 6) lauter Heidenheimer sind, während Spielleute außer Heidenheim auch Dettingen, einen Balbier auch noch Bolheim liefert. Da am Schluß eine Uebersicht der ganzen Mannschaft zusammengestellt ist, so begnüge ich mich, diese wiederzugeben und von Heidenheim nur diejenigen Nummern namentlich und besonders aufzuführen, die es vor den Amtsorten voraus hat.

„Statt Haydenheim.

Spill

Trommenschlager .	1
Pfeiffer	1

Hauptmann
Vlrich Hiltzler, Burgermeister
Sein Leuttenampt
Hannss Jaufer, Schmidt,
Fenderich
Balthas Heckhelin,
Fenderichs Leuttenampt
Hainrich Mettelin, glaser
Feldtwaibel

0

Balbierer
Maister Sigmundt Spann mit seinem
Bündtzeug vond einer kurzen Wöhr."

Sodann folgen wie bei den andern Amtsorten, von denen jedoch nicht alle die nachgenannten Waffengattungen aufzuweisen haben „Zimmerleuth mit Äxten oder Hayden," „Schlachtschwert (nur in Heidenheim) u. s. w. wie in der Uebersicht S. 16, in der ich der bequemeren Addition zu liebe statt der römischen arabische Zahlen setze:

„Summarum in der gantzen Herrschafft Haydenheim

	Spül	4[1]
	Hauptleuth	1
	Leuttenampt	1
	Fennderich	1
	Leuttenampt	1
	Feldtwaibel	0
	Balbierer	2[2]
Erst wahl 8 and. wahl 6 dritt wahl 4	Zimmerleuth	20
	Schlachtschwert	1
1 wahl 77 2 wahl 65 3 wahl 17	Spieß mit rüstungen	159
Erst wahl 126 and. wahl 97 dritt wahl 71	Spießer on rüstungen	296
Erst wahl 158 and. wahl 168 dritt wahl 68	Hacken Schützen mit Stormhauben	384
Erst wahl 132 and. wahl 152 dritt wahl 25	Kurtzewöhren	479

[1290]

Summa Summarum aller Personen.
1300 Personen."

In der Spezifizirung der Berechnung der Kurzenwehr kommt die Summe von 479 nur dann heraus, wenn man bei der dritten Wahl statt 25 liest 205. Die Summe der ganzen Mannschaft ist mit 1300 Mann bis auf einen einzigen richtig angegeben. Interessant ist eine Vergleichung der Zahl der Heidenheimer Hackenschützen mit der der Herbrechtinger, letztere betrug 53 gegen 26 in Heidenheim. Bei diesem Verhältniß, das sich wohl im Laufe der Jahre ziemlich gleich geblieben sein mochte begreift man, warum die Heidenheimer den Herbrechtingern einst die Errichtung einer eigenen Schießstätte mißgönnten, und befürchteten, ihre eigene möchte darob in Abgang kommen. Auch andere Amtsorte weisen mehr Hackenschützen auf, als die Stadt: Gerstetten 46, Hermaringen 39, Schnaitheim 33, sogar Heidenfingen 21, andere Orte freilich sehr wenig, Nattheim gar bloß einen einzigen. (Schluß folgt.)

Ludwigsburg. P. Weizsäcker.

[1]) Nämlich aus Heidenheim und Dettingen je 1 Trommler und 1 Pfeifer
[2]) Aus Heidenheim und Bolheim je 1.

Ein altes Stammbuch.

Das Stammbuch, welches wir zum Gegenstand einer kleinen Besprechung machen wollen, beginnt mit dem Jahr 1628, und schließt mit dem Jahr 1647. Es fällt daher ganz in die Zeit des 30jährigen Krieges. Damals regierte in Wirtemberg der Herzog Johann Friedrich, und es war natürlich, was auch der für die protestantische Union unglücklichen Schlacht bei Wimpfen sein armes Land durch die Greuel des nun in dasselbe hereingespielten Kriegs durch Theuerung, Hunger und Pest zu dulden hatte. Der Herzog erlebte das Ende dieses Elends jedoch nicht. Er starb im Jahre 1628, 3 Söhne hinterlassend, von welchen der älteste, Eberhard, noch nicht 14 Jahre alt war. Aber auch den Administrator des Minderjährigen brachte Kummer und Verdruß im J. 1631 unter den Boden, und als unter dessen Nachfolger Eberhard (III.) im Jahr 1633 kaum volljährig geworden war, ereignete sich im J. 1634 die Schlacht bei Nördlingen, in deren Folge nun erst die Fluthe der feindlichen Scharen das Land ganz an den Rand des Verderbens brachten. Eberhard floh, sobald er die Kunde von der unglücklichen Schlacht, bei der auch 4000 Wirtemberger gefallen waren, erhalten hatte, nach Straßburg und konnte erst im Oktober 1638 wieder in denjenigen Theil seines verwüsteten Landes zurückkehren, über welchen der Kaiser nicht für sich und seine Minister und Generäle verfügt hatte.

Eberhard selbst hatte jedoch das Elend der Zeit nicht gebeugt. Er heirathete in Straßburg, blieb Zeitlebens ein Freund des edlen Waidwerks und zeugte bis zu seinem im Jahre 1674 erfolgten Tode mit zwei Frauen nicht weniger als 18 Prinzen.

Als Beweis, daß sein Hofstaat zu Stuttgart im J. 1661 schon wieder wacker hergestellt, aber auch zugleich als ein Zeugniß, daß der Haushalt des Hofs gut kontrollirt war, möge es uns erlaubt sein, hier ein kleines Curiosum einzuschalten.

Es ist dies ein durch Zufall in unsere Hände gerathenes Bruchstück eines Diariums des damaligen Hofküchenmeisters (es findet sich auch in dem Stammbuch inserirt) in welchem, Montag den 8. April 1661, aufgezeichnet ist, an wen und an wie viele Personen das Mittagessen verabreicht wurde. Da finden wir, daß an gar vielen Tischen gespeist worden ist. Aufgezählt werden, zum Theil mit Bezeichnung der Namen der abgespeisten Personen

Die Fürstliche Tafel. Das Fürstliche Frewlein-Gemach.

Das Prinzengemach. Im Losament Fürstl. Kindtsch. wobei 1 Kindshofmeisterin und 2 Praeceptores. Ein Tisch im Frauwenzimmer, wobei 1 Haushofmeister und 1 Hr. Vorschneider. Ein Kindstischtisch, worunter 3 Kammerdiener. 1 Kindsfrau, 12 Kindsmägd, 1 Fürstl. Kinderknecht, 1 Klein Verlaus, 2 Waschmägde. Ein Jägertisch, worunter 2 Falkenjungen. Ein Dienertisch. Ein Tisch mit 6 Schneidergesellen. Ein Tisch mit 8 Stallknecht. Ein Tisch mit Dienstmagden.

Jeden Tischen Personen sind in dem Diarium summirt und diese wird wochenweise in Zahlen zusammen gestellt. Einen solchen Wochenbericht schließt der Rechner mit den Worten

In dieser Wochen Personen gespeist 3124 Personen.

Darunter Extraord. 48) „

Es liegt für unsern Zweck wenig Interesse vor, diesen Hofstaat näher kennen zu lernen, insoferne der einstige Besitzer unseres Stammbuchs demselben scheint angehört zu haben und wahrscheinlich einer der zwei am Tisch der Fürstlichen Kind abgespeisten praeceptores ist. Sein Name ist Johann Hetz und daß derselbe Erzieher der wirtembergischen Prinzen war, hat sich nicht nur als Familientradition erhalten, sondern er wird auch in einem der Einträge des Stammbuchs von einem Montubellegardensis als illustrissimorum principum Wirtembergiae moderator angeredet. Einsender dieses aber verehrt in ihm seinen Ur-Ur-Ur-Großvater mütterlicher Seits und in seinem Stammbuch eine schätzenswerthe Familien-Reliquie.

Nach den in letzterem unzählig wiederholten Komplimenten, wie sie damals in der Sitte der Zeit lagen, war Hetz, obwohl er auch mehrmals vir juvenis genannt wird, ein vir literatissimus, ein Mann virtutis et eruditionis laude clarissimus, seine Zöglinge aber scheinen jene von Johann Friedrich hinterlassenen drei Söhne gewesen zu sein. Mit diesen seinen jungen Herzogen (alle nennen sich in ihren Unterschriften durch) scheint er nun, trotz oder vielleicht wegen der Kriegsunruhen, viele Reisen an benachbarte Höfe etc. etc. gemacht, namentlich aber seine Zöglinge auf die damaligen Universitäten Wittenberg und Straßburg begleitet zu haben. Daß er aber bei dieser Gelegenheit selbst Kollegien hörte, geht daraus hervor, daß er namentlich in Wittenberg von einer großen Anzahl Studirender als J. U. Stud. und als L. L. Stud. und darüber als frater und commensalis in den betreffenden Widmungen angesprochen wird.

Im Allgemeinen läßt sich aus den Einträgen des Stammbuchs wahrnehmen, daß sich Hetz aufgehalten hat.

in den Jahren 1628—32 in Wittenberg und wohl auch einige Zeit in der damaligen Reichsstadt Weißenburg in Bayern,

im Jahr 1633 in Nördlingen und Rothenburg an der Tauber

in den Jahren 1633—34 häufig in Neuenstein, damals Sitz eines der hohenlohischen Grafen, im letzteren Jahre auch in Krautheim, Homburg und Worms.

Vom Jahr 1633—39 aber, als der württembergische Hof nach Straßburg geflohen war, befindet er sich ebenfalls in dieser Stadt. Mit dem Hofe scheint er sodann wieder nach Stuttgart gegangen zu sein, von welcher Stadt die Einträge bis zum Jahr 1647 datiren.

Was nun den Inhalt des Stammbuchs anbelangt, so wird ihm der Werth eines interessanten Geschichts- und Sittendenkmals nicht abzusprechen sein. Die Stellung seines Besitzers und eine, wie ihm oft bezeugt wird, freundliche und gebildete Persönlichkeit haben ihn mit vielen der damaligen Fürsten, Grafen und Barons in Bekanntschaft gebracht, und nach der Sitte seiner Zeit war er beflissen, bei allen Gelegenheiten sein Stammbuch an Einzeichnungen zu präsentiren. Solcher Einzeichnungen enthielt dasselbe nun von 6 württembergischen Herzögen und zwar Eberhard, Manfredo, Roderic, Julius Peregrinatus, Ulrich, Sueno Martialis Edelpholus, ferner von 12 Grafen von Hohenlohe, worunter der Graf Wolfgang Julius, der sich als General einen Namen gemacht hat und vom Kaiser zum Hofkriegsrath und Feldmarschall ernannt wurde, desgleichen den Grafen Georg Friedrich, welcher gleichfalls General und Kommandant des Schwäbischen Kreises war, ferner 4 Pfalzgrafen bei Rhein, 3 Grafen zu Hanau, 2 Grafen zu Leiningen und Dagsburg, 1 Graf zu Leiningen und Rixingen, 1 Comte de Solme, 1 Graf von Aspurg und Büdingen, 1 Graf zu Thurn, Heinrich Mathes, der sich berühmt gemacht hat als Anstifter des Aufruhrs, in dessen Folge der Statthalter Martinitz, Slobata und Patricius in Prag zum Fenster hinaus geführt worden, ein Baron in Kriechingen und Pittingen etc.

Interessant dürfte vielleicht sein, die gleichzeitigen Professoren von Wittenberg (1628—32) und von Straßburg (1633—39) zusammengestellt zu sehen, da bei dem Fleiße, den Beta auf die Bereicherung seines Stammbuchs verwandte, das ganze Gremium der Lehrer dieser Hochschulen möglicherweise darin präsentirt ist. Von Wittenberg finden wir eingezeichnet Conradus Carpzov, Dr.[1], Reinhold Frankenberg, Prof., Henning Groß, Rector J. U. D. Prof., Wilhelmus Eyserus Dr., Jacobus Martini, Dr. Th. u. P. P., Gregorius Nymannus Phil. u. Med. Dr. P. P., Joan. Georgius Pelshofer Dr. Fac. Med. et p. t. Decanus, Simon Pauli, Dr.[2], Paulus Roberius, Dr. Past. Prof. und Superint., Jeremias Naumarus, U. J. D. P. P., Gottfried Reutter, Dr. u. P. P., Daniel Sennertus, Med. P. etelect. medicus, Joh. Scharfius, Prof., Fried. Tönsel, Dr. med., Christ. Taubmannus, J. U. D.[3] Georgius Weckerus, Dr. med.

Von der Straßburger Universität lernen wir als gleichzeitige Lehrer kennen Casparus Bitschius, J. U. D. u. P. P.[4], Math. Bernegerius, Prof.[5], Joh. Georg Dorscheus, J. U. D. und Prof.[6], Joh. Conr. Dannhauer, Theol. Dr.[7], Jac. Val. Espich, Ph. u. Med. Dr. P. P. Joh. Otto Faber, Jur. Prof. u. p. t. Rect. Acad., Nic. Forberus, Prof., Henel Gros, hebr. ling. Prof., Georg David Loeamerus, J. U. D. P. P. Decanus, Isaacus Mallevolus, Math. Prof., Melch. Sebizius, Med. Dr. u. Prof., Jo. Rud. Salzmann Med. Dr. und Prof.[8], Jacobus Schaller, Th. u. Phil. P. P., Andreas Schilling, Med. u. Ph. Prof.

Zu den bereits erwähnten historisch und literarisch berühmten Männern des Stammbuchs wäre noch der bekannte Theolog und Dichter Joh. Val. Andreä zu erwähnen.

Im Ganzen enthält das Buch etwa 250 Einzeichnungen. Sehr groß aber ist der Bilderschmuck desselben. Neben etwa 20 zum Theil sehr fein gemalten Wappen zählen wir bei 90 bildliche Darstellungen, meist allegorischen Inhalts, doch auch religiösen, z. B. die 12 Apostel, Martin Luther, das Abendmahl, ferner die 4 Elemente, die 5 Sinne, 1 Ansicht von Wittenberg,

[1] Weniger berühmter Sohn der Gelehrtenfamilie.

[2] Medizinischer Schriftsteller.

[3] Bekannt als Schriftsteller und zum Hofnarren ernannter, schalkhafter, die Gebrechen seiner Zeit mit derbem, treffendem Witz bekämpfender Mann. Seine Anekdoten und Späße häufig in lat. Distichen bestehend wurden später unter dem Titel Taubmannianа gesammelt. Bekannt sind das einst in betrunkenem Zustand gemachte Dikt eben

Sta pes, sta pes, sta mi pes, nec ubere mi pes!
Si mihi stes, mi pes, lectus erunt lapides.

sowie das an einem Brunnen improvisirte Dikt.

Quando conveniunt ancilla Sibylla Camilla,
Sermonem faciunt et ab hoc, et ab hac, et ab illa.

[4] Sämmtlich, nach Pierer, Schriftsteller in ihrem Fach.

[5] Stammvater der württembergischen, ebenfalls diesem Fach angehörigen Träger dieses Namens.

übrigens auch humoristische aus heiterem Studentenleben. Besonders seien noch hervorgehoben drei aus allerfeinster Schrift gebildete, zum Theil nur mit der Loupe lesbare Figuren, worunter der Reichsadler. Es zeugt dieser Bilderschmuck mitunter von tüchtig geschulter Hand und man möchte glauben, die frühere Initialienmalerei sei nun mit der Kraft ihrer Farben aus den Klöstern in die Laienwelt und zunächst in die Wappen und die Stammbuchmalerei übergegangen.

Was nun den Inhalt der schriftlichen Stammbuchseinträge betrifft, die überwiegend in lateinischer Sprache sich bewegen, so sollte man vermuthen, daß sie eine große Blumenlese von Klagen über das Elend der Zeit bieten werden. Verhältnismäßig ist deren Summe aber nicht eben groß. Eine kleine Musterkarte derselben möge jedoch hier folgen, welcher einige Chronodistichen, wie sie damals in der Mode waren, angeschlossen sein sollen. Oft wiederholt findet sich

Non si male nunc, et olim sic erit.

Sodann lesen wir

Humana vita re vera non est vita, sed calamitas.
Vivitur ex rapto, non hospes ab hospite tutus.
Non est mirum, si quotidie deteriora patimur, quia quotidie deteriores sumus.
Tandem, interim patientia.

Omnia prius experiri verbis, quam armis sapientem decet.
Hoc proprium seculi nostri, ut, quae sentias, haud dicere, multo minus scribere liceat.

Est quod inter tot gentes ferro ac flamma dividitur.

Omnibus rebus jam peractis
Nulla fides est in pactis } pfuy Teufel
Mel in ore, laus in dictis, } sy monde de notre temps.
Fel in corde, fraus in factis.

Frisch gewagt und unverzagt,
Wer weiß, wer den Anderen jagt?

Gewalt, Geschenkh, Gelt und auch Gunst
Dempft recht jezo Trew Ehr und Kunst.

VICtorIaM Deportat reX GVstaVs. (1632)

Herr IesV ChrIst glb FrId DIs Iahr } (1635)
WenD Von Vns ab Sterb HVngersgfahr }

VIrgIms arX, DIre VICta, sVb hoste geMIt. (Magdeburg, 1630.)

Sonst enthalten die Inscriptionen häufig Devisen. Auch der Studentenhumor kommt jedoch in lustigen Reimen und Bildern hie und da zur Geltung. Zwischen der Professoren Weisheit erinnern ein Paar Bilder von schmucken Frewlein und namentlich ein die Altersstufen darstellendes Bild, repräsentirend das Jünglingsalter durch einen fein Mädchen küssenden Studenten mit der Ueberschrift das thu ich alle Tag, die drei nächsten Altersstufen aber mit stets ernster werdenden Gestalten und den Sprüchen „Ich so oft ich mag", „Ich gedenk daß ich's auch pflag", „Och, och! thut man das noch" an die Jugend unseres Moderatoris Betz, über dessen weiteren Lebensgang nichts bekannt ist, als daß er später herzogl. wirtemb. Hof-Registrator wurde.

Eßlingen. F. Mayer

Über das Sammeln alter und neuer Bilder unserer Städte, Schlösser, Gebäude etc.

Vortrag im Württ. Alterthumsverein gehalten am 26. März 1881.

Wenn ich auf kurze Zeit Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehme, geschieht es nicht, um Ihnen irgend eine merkwürdige Thatsache vorzutragen, vielmehr, um Sie an eine, wie mir scheint, nicht allgemein erkannte Aufgabe des Alterthumsvereins und der öffentlichen Sammlungen zu erinnern. Sie Alle interessiren

ſich lebhaft für unſere Sammlung vaterländiſcher Alterthümer und Mancher von Ihnen hat durch mühſame und koſtſpielige Forſchungen die Sammlung bereichert. Unter eifriger, ſachverſtändiger Leitung iſt ein reicher Schatz von Dingen zuſammengekommen, deren Studium der Geſchichte unſerer Vorfahren Fleiſch und Blut gibt, ihr körperliches und geiſtiges Weſen uns wieder näher bringt. Was wir aber in dieſer Sammlung treffen, ſind in überwiegender Mehrzahl Mobilien, Gegenſtände der Kunſt und, wie die Inventirer ſagen, allerlei Hausrath. An Immobilien aber, und das iſt mein Deſiderium, fehlt es faſt ganz. Sie werden mich nicht dahin mißverſtehen, daß ich einer Sammlung von Aeckern und Wieſen das Wort rede, obgleich die Erwerbung von gewiſſen Grundſtücken, z. B. des Altenburger Felds bei Cannſtatt, gewiß wünſchenswerth wäre. Ich meine bildliche Darſtellungen von Gegenſtänden, die ihrer Natur oder beſonderer Verhältniſſe wegen intransportabel, immobil ſind, von Städten, Dörfern, Burgen, anderen geſchichtlich oder baulich merkwürdigen Gebäuden, Grabſteinen, Wappen u. dgl. Iſt doch wohl Niemand unter Ihnen, dem es nicht mindeſtens ebenſo intereſſant wäre, eine Stadt, mit deren Vergangenheit er ſich lebhaft beſchäftigt, oder eine jetzt zerfallene Burg, in ihrer vollen einſtigen Exiſtenz vor Augen zu haben, als eine Putzſchere, auch wenn ſie romaniſch wäre, oder ein Kinderhäubchen aus dem vorigen Jahrhundert!

Wenn ich nun behaupte, es ſei in beſagter Richtung bis jetzt nicht genügend geſammelt, ſo darf ich nicht verſchweigen, was bereits geſchehen iſt. Mit dem Gedanken, württembergiſche Ortsanſichten zu ſammeln, hat man ja natürlicherweiſe nicht auf mich gewartet.

Der leider verſtorbene Profeſſor Haakh hat nicht nur eine Reihe von intereſſanten Plänen und Anſichten in der Sammlung ausgeſtellt, ſondern auch den Weg auf den Leonhardsplatz nicht geſcheut und eine ſchöne Portion von Anſichten geſammelt und geordnet. Es iſt aber nur eine Mappe, und ich wünſchte, daß die vorhandenen und noch viele erſt anzuſchaffende Renaiſſancekäſten, meinetwegen 64, alle ganz mit Bildern gefüllt würden. Auch auf der K. öffentlichen Bibliothek und im Kupferſtichkabinet hat man nicht auf mich gewartet. In erſterer befindet ſich eine höchſt intereſſante Sammlung von Anſichten und Plänen, hauptſächlich von Stuttgart, Ludwigsburg, der Solitude, Hohenheim, auch von auswärtigen Orten, im Ganzen zwei Mappen. Das K. Kupferſtichkabinet, bezw. ſein verdienter Vorſtand, Prof. Weiſſer, hat, ſo viel mir bekannt, in drei Mappen eine größere Zahl von Anſichten württembergiſcher Orte ohne Rückſicht auf Kunſtwerth, ſomit in richtiger Würdigung des Bedürfniſſes, geſammelt. Eben aus dieſer Sammlung kann Jeder, der nicht ſelbſt geſammelt hat, ſofort erſehen, wie wenig Gutes von Ortsanſichten vervielfältigt iſt, ein guter Theil der Bilder ſind Lithographien der ſchlimmſten Sorte. (Nebenbei beſitzt das K. Kupferſtichkabinet werthvolle Handzeichnungen, darunter die höchſt intereſſanten Landſchaften von Karl Keller aus den Jahren 1793—1803).

Nehmen Sie die Mappen der drei Inſtitute zuſammen, ſo haben Sie für ein Land wie Württemberg im Ganzen doch nicht viel. Sie haben nicht viel für ſich ſelbſt, für das Studium der Vergangenheit, und unſere Nachkommen haben nicht viel für die Anſchauung des jetzigen Zuſtands. Ich ergreife dieſen Anlaß, Ihnen m. H., unſere Nachkommen an's Herz zu legen. Was haben uns dieſe gethan, daß wir ihrer ſo wenig gedenken? In ihrem wie in unſerem Intereſſe ſollen wir nicht nur zuſammenſuchen, was von Darſtellungen älterer Zuſtände noch vorhanden iſt, ſondern auch ſo viel als möglich fixiren, was heutigen Tages zu ſehen iſt. – Eine auch nur halb vollſtändige Ueberſicht über den vorhandenen Stoff an vervielfäl-

tigten Ortsansichten zu geben, ist der Natur der Sache nach in kurzer Zeit nicht möglich. Ich erinnere Sie nur an Einiges. Das wichtigste Werk, die Topographia Sueviae von Matthäus Merian dem Aelteren kennen Sie Alle, es wäre an der Zeit, von diesem Buch, das auch im Nachdruck selten und theuer ist, eine billige Ausgabe zu veranstalten, damit es in weiten Kreisen den Sinn für frühere Zustände wecke. Sebastian Münster, dessen Kosmographie fast hundert Jahre früher erschien, bringt aus Württemberg nur die Ansichten von Ellwangen und Ulm. Es ist aber zu konstatiren, welchen Werth dieser gelehrte Mann auf Ortsansichten gelegt hat. Er sagt, er habe sich um contrafehtische Piktoren mit Schreiben und durch Mittelpersonen weit und breit beworben, von manchem Ort sei ihm auf sein Anlangen keine Antwort worden, mancher Ort habe sich beklagt, daß er ihm nicht habe mögen zu Willen werden, eines geschickten Malers halb; wie dann er auch bei etlichen großen Städten erfahren habe, daß nicht ein jeder Maler eine Stadt in Grund legen könne. Wie es ihm z. B. mit Stuttgart gegangen, sagt er leider nicht. — Vervielfältigte ältere Ortsansichten finden wir sodann in Reisebeschreibungen, in Kartenwerken, auf Portraits, in Almanachen u. dgl., ich erinnere an die schönen Stiche von Hohenheim, Ludwigsburg u. s. w. in den Cottaischen Gartenkalendern. Aus unserem Jahrhundert sind bemerkenswerth vor Allem die schönen Stiche von Seyffer, von Weber, die große Zahl von Ansichten, die im Ebner'schen Verlag erschienen und unnöthiger Weise verachtet und ungesammelt geblieben sind, die schönen Bilder von Ludwig Mayer in Schwabs und Klüpfels Wanderungen durch Schwaben, die Ansichten von Mauch und Schönfeld, aus neuester Zeit die Jahreshefte des Alterthumsvereins, besonders das herrliche Maulbronn, die Arbeiten von Lorent, die Landschaften von Karl Stieler, die photographischen Bestrebungen in Stuttgart, Ulm, Heilbronn und an anderen Orten, die Lithographieen der Gebrüder Wolff in Heilbronn, von Obach, Wölffle, Renz, Wagner und hauptsächlich von Emminger, der unserer Achtung und Beachtung in hohem Grad werth ist. Seit vierzig oder noch mehr Jahren hat dieser treffliche Mann die schwäbischen Lande durchstreift und Städte, Dörfer und Burgen mit geschickter Hand und ganz eminentem Fleiß gezeichnet und einen Theil seiner Bilder in vorzüglichen Lithographieen vervielfältigt. Eine große Menge von Zeichnungen bewahrt er zu eigener Erinnerung in seinen Mappen; auf diesen Schatz möchte ich im Interesse unseres Vereins und des Landes hiemit nachdrücklichst aufmerksam gemacht haben. Es wäre, wiederum auch für unsere Nachkommen, ein schwerer Verlust, wenn diese Arbeiten unserer Sammlung nie verloren gingen.

Mit diesen Emminger'schen Handzeichnungen erlaube ich mir auf die vorhandenen nicht vervielfältigten Ortsansichten überzugehen. Eine Uebersicht hierüber zu geben ist vollends unmöglich. Aber erquickend ist der Gedanke, welch enormes Material uns hier in Aussicht steht. Bedenken wir nur, was allein unser verehrter Herr Professor Paulus Land auf Land ab quasi etlichem in seine Taschen gesteckt hat. Er wird — wer wollte zweifeln? — wenigstens einen Theil seiner Skizzen oder wenigstens Pausen davon, mit Vergnügen zur Verfügung stellen. Und wie viele andere Meister, Landschafter und Architekten, bergen im Schoß ihrer Mappen, was ihnen in malerischer oder architektonischer Hinsicht des Zeichnens werth erschienen! Sie Alle harren nur der Einladung, ihre Schätze uns Allen zu erschließen. Aeltere Gemälde und Handzeichnungen finden sich noch da und dort, wenn man sie sucht, Ansichten von Städten und Burgen auf Rathhäusern, in Schlössern, in Stammbüchern, auf gemalten Landkarten, in Chroniken; so z. B. massenhaft, wenn auch vielleicht nicht absolut getreu, in der Heroldischen Chronik von Hall. Ganz

besonders möchte ich Sie aufmerksam machen auf Abbildungen von württembergischen Städten, Dörfern und Weilern, die sich im K. Staatsarchiv in Forstlagerbüchern aus den Jahren 1682–86 befinden. Dieselben sind so gut wie unbekannt, aber m. E. der Beachtung und der Vervielfältigung, wenigstens der Kopirung für unsere Sammlung entschieden werth, sofern sie, was Treue anbelangt, neben das Merianische Werk zu stellen sind, daneben aber, innerhalb ihres Gebiets, viel mehr als jenes bieten.

Während nun alle vorhandenen Darstellungen theils im Original, theils in Kopieen mit Eifer, Glück und Geduld gesammelt werden, ist eine weitere Thätigkeit in der Richtung zu entfalten, daß hier und auf dem flachen Lande, wer nur halbwegs den Bleistift schwingen kann (ich denke auch an die vielen verschämten Zeichner und Alterthumsfreunde,, sich daran mache, nicht blos was von alten Zeiten noch übrig und der Ueberlieferung werth ist, sondern auch den jetzigen Zustand der wichtigeren Immobilien zu fixiren. Was die alten Sachen betrifft, so leisten ja der Alterthumsverein und unser Herr Landeskonservator Alles was möglich ist, es wird mir aber der Letztere und ebenso unser unermüdlicher Kirchenbauforscher, Zeichendeuter und Genealoge Klemm gewiß bestätigen, daß es im Lande wimmelt von Dingen, die der Abbildung werth sind, deren Darstellung aber von dem einzelnen Mann oder auch von Mehreren nicht zu bemeistern, vielmehr nur durch eine wohlorganisirte Theilung der Arbeit in den bestehenden und überall noch zu gründenden Vereinen erreichbar ist.

Ich meine nicht nur die großen Objekte, Kirchen, Kapellen, Burgen, Städte, Straßenprospekte, sondern auch die in künstlerischer oder in geschichtlicher Hinsicht merkwürdigen Details an Gebäuden, auf Kirchhöfen u. dgl. Die Vandalismen der Bauern und Beamten vor Errichtung des Konservatoriums sind Ihnen zur Genüge bekannt, aber auch jetzt noch vermöchte es der ärgste Argus nicht zu verhindern, daß im Kleinen die Zustände fortwährend sich verändern. Es ist mir schon oft bei meinen Wanderungen begegnet, daß ich Grabsteine und Wappen, auf die ich durch die Oberamtsbeschreibung aufmerksam geworden war, nicht mehr vorfand – die Kirche war inzwischen verschönert worden –, oder es ist mir auch begegnet, daß ich Grabsteine in der Kirche entdeckte, die ich in der Oberamtsbeschreibung nicht gefunden hatte. Ob es von Werth ist, diese Grabsteine und Wappen abzubilden und ihre Inschriften zu kopiren, will ich hier nicht erörtern, es wäre ein Leichtes, ihre Bedeutung für die Geschichte, hauptsächlich auch die Kunst- und Kulturgeschichte, unwiderlegbar zu beweisen. Es geht ja dem leidigen Naturgesetz gemäß die ganze Welt zu Grunde, auch die Ilsenburg ist ja in diesen Tagen gefallen, und an dem kunstvoll gebildeten Ritter im Kirchenchor arbeitet als Zahn der Zeit der muntere Sonntagsschüler, der da und dort dasselbe Verständnis für die Schätze seiner Kirche besitzt, wie sein Lehrer oder sein Pfarrherr, die in vieljährigem pflichteifrigem Wirken die Muße noch nicht gefunden haben, die Reste der Vorzeit des Näheren zu betrachten.

Zum Schluß möchte ich — bei Vielen unter Ihnen wird es freilich überflüssig sein — auf zwei Männer aufmerksam machen, die in hervorragender Weise in dem von mir gemeinten Sinne thätig sind. Herr Fabrikant Julius Erhard in Gmünd und Herr Oberamtsbaumeister Wälde in Freudenstadt. Ersterer hat die ganze Stadt Gmünd und ihre ganze Umgebung aufs Eleganteste gezeichnet und reponirt, zu Hause in seinem Studium, eine ganz einzige Sammlung von Immobilien; Letzterer sammelt mit gleichem Fleiß und mit gleicher Pietät das geschichtliche und insbesondere das bildliche Material des Oberamts Freudenstadt.

Solche Männer, die durch Sachverständnis und Fleiß oder durch die Kunst ihrer Hand den heimischen Herd verewigen, werden von späten Enkeln gesegnet werden; denn wer sein Land liebt, liebt es auch im Bild, im Bild der Vergangenheit wie in dem der Gegenwart. v. Alberti.

Siegel des Hospitals zu Bopfingen.

Herr Stadtschultheiß Dörr in Bopfingen fand kürzlich ein interessantes, aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammendes bronzenes Siegel mit der Umschrift in schönen, frühgothischen Majuskeln S. HOSPITALIS. IN BOPFFINGEN. Dasselbe stellt unter reichem, gothischem Baldachin die heilige Katharina mit Rad und Schwert dar, darunter auf einem Schildchen den einköpfigen deutschen Reichsadler. Das Ganze ist noch vortrefflich erhalten und gehört zu den guten Arbeiten aus dieser Zeit. P.

Aus der Korrespondenz des Herzogs Bernhard von Weimar mit Konrad Wiederhold, Kommandanten auf Hohentwiel, 1638*).

Von Gottes gnaden Bernhard Herzogk zue Sachsen Jülich Cleve vnd Berg, Landgrave in Durhingen Marggrave zue Meißen, Grave zue der Marck vnd Ravenspergk herr zue Ravenstein.

Gestrenger Vehster Mannhaffter Lieber Besonder, Wir haben von H Obristen Erlach sowohl auch von den Major des Naßauischen Regiements seine gegen das Allgemeine wesen vnd vns tragende guete affection, auch die erklärung seiner gefaßten gueten Resolution ganz gerne verstanden, wie nuhn dardurch der Gemeinen sach mercklicher nuzen geschaffet, auch sonderlich das Herzogthumb Württenberg durch selbige als eines nicht der geringsten mittel aus seiner Feinde Händen zuezichen, Also wirdt es auch Ihme zue sehr großen ruhmb vnd wolfahrt gedeyen; Wier vnsores ohrts versicheren Ihn hiermit, das wier ihn niemals abandonieren; sondern vielmehr Ihme zue waß vor gelegenheit es auch kommen sollte, es seye in tractaten oder sonsten jederzeit einschließen vnd in Obacht haben werden, welches zue seiner mehreren Versicherung wier Ihm hiermit schrifftlich Bezeugen wollen, Hingegen er sich gegen H. Obristen Erlach dergestalt erklähren wirdt, wie vnser Vertrauen zu Ihm gesezet vnd der sachen Beforderung zue thun erfordert Diejenigen Gelder so er zue besserer versehung der Vestung zu gebrauchen begehret, Haben wier albereit die Ahnordnung gethan darmit selbige noch diese woche nacher Schaffhausen geliefert werden sollen, vonn daraus er Sie dann zu empfahen haben wirdt, Wenn auch die Notturff erfordert, das dero ohrte werbungen angestellet werden mögen, vnd er alß einer im Landt wohlbekantor am besten aufkomen kan Alß tragen wier Ihm hiermit auf, Ob er sich belieben laßen will, Ein Regiement vnter vnsere vnterhabende Armeo zue richten, So wollen wier Ihm zugleich dio Patenta vnd werbegelder nebenst einem gueten Cavallier von vnseren Alten Regimentern einen zu einem Obristlieutenanten vberschicken, Wollten wier Ihm nicht verhaltten vnd Verbleiben Ihm mit wohlgeneigten Wilen Jederzeith beygethan.

Datum Seggin den 2. February A. 1638.

Bernhard H Z Sachsen.
Dorfal
(Sächsisches kleines Dorsalsiegel).

An N. N. Commendanten
der Vestung Hohenwiehl

*) Im Besitz Sr Excellenz des Herrn Staatsministers Generallieutenants a. D. Freiherrn v. Wiederhold in Ludwigsburg.

Hiſtoriſcher Verein für das Württembergiſche Franken.

Das Kloſter Anhauſen, OA. Crailsheim.

Eine Studie für die Oberamtsbeſchreibung von Crailsheim von Pf. Boſſert.

Der Jahrgang 1849 der Zeitſchrift des hiſtoriſchen Vereins für w Franken hat eine kleine, aber anſprechende Arbeit von Fromm über das Kloſter Anhauſen OA. Crailsheim gebracht. Trotzdem herrſcht über dieſes Kloſter und ſeine Geſchichte auch bei gewiegten Hiſtorikern Verwirrung und Unkenntnis. Selbſt Bauer, der das Frankenland und ſeine Geſchichte wie kein zweiter gekannt, begegnet es in ſeiner Arbeit über Ingelfingen Band 6, 191, daß er es mit Anhauſen an der Brenz verwechſelt, Fr Ludw Baumann aber in ſeiner vortrefflichen Ausgabe der Quellen für den Bauernkrieg hält unſer Anhauſen für Awhauſen an der Wörnitz (Publik. des literar. Vereins 139 S. 271). In den Sammlungen vaterl. Alterthümer in Stuttgart iſt ein Marienbild aufgeſtellt, das von Anhauſen an der Brenz ſtammen ſoll, während es nach frdl Mittheilung des damaligen Pfarrverweſers in Groningen, des penſ. H. Pf. Oetinger in Anhauſen a. d Jagſt gefunden wurde. Und doch iſt unſer Anhauſen von beiden genannten Klöſtern leicht zu unterſcheiden. Denn erſtlich ſind jene beiden Benediktinerklöſter und haben Aebte zu Vorſtehern, unſer Anhauſen aber hatte als Eremitenkloſter einen Prior an ſeiner Spitze. Urſprünglich hieß unſer Anhauſen Andenhauſen und zum Unterſchied von Anhauſen an der Brenz und Anhauſen OA. Hall, Anhauſen an der Jagſt, obgleich es ¾ Stunden von der Jagſt entfernt liegt. Der urſprüngliche Name von Anhauſen aber iſt Ahauſen oder Ohauſen, von Anhauſen an der Brenz dagegen Hanhuſir

Eine weitere Verwechslung findet ſich in der kleinen praktiſchen Ueberſicht über die Klöſter Württembergs vom † Archivſekretär Dr. Sauter, die leider für Franken unvollſtändig iſt, wenn dort Anhauſen zu den Kloſtern jenes Eremitenordens zählt, zu welchen einſt das jetzige Tübinger Stift gehörte, zu den Klöſtern des Auguſtiner-Eremitenordens, während ſchon Fromm ganz richtig feſtgeſtellt hat, daß es zu den Klöſtern nach der Regel S. Pauli des erſten Einſiedlers gehörte. Weiter herrſcht Unklarheit über die Gründung des Kloſters. Wibel, hohenl. Kirchen- und Ref.-Hiſtorie 4, 54 und Fromm l. c verlegen die Gründung des Kloſters Anhauſen ins 14 Jahrhundert und betrachten als Stifter deſſelben einen der tüchtigſten und begabteſten Söhne des Frankenlands, den gelehrten Biſchof von Bamberg Lupold von Bebenburg (1353 - 63), deſſen Bild noch heute die Reſte der Kloſterkirche ziert. Und doch unterſcheidet ſchon Uffermann Epist. Wirc. S. 503 ganz klar die Stiftung der Kapelle U. L. Fr zu Andenhauſen und ihre Trennung von der Pfarrei Gröningen im Jahr 1357 60 und die Stiftung des Kloſters durch Hermann von Hornburg im Jahr 1403. Dagegen begegnet Uffermann ein anderer Irrthum, an welchem die Chroniſten mit ihren angenauen Berichten ſchuldig ſind. Er behauptet nemlich, Anhauſen ſei 1525 von den Bauern verbrannt worden und ſeitdem wüſte geblieben, obgleich er den Tod des letzten Priors richtig auf das Jahr 1557 feſtſetzt. Die eine Annahme iſt ſo falſch, wie die andere. Anhauſen iſt weder im Bauernkrieg verbrannt worden, noch ſeitdem wüſte geblieben.

Hier gilt es alſo aufzuräumen und Klarheit zu ſchaffen.

Für die ersten hundert Jahre der Geschichte des Klosters muß sich die nachfolgende Darstellung mit einem kurzen, aber die sicheren Data zusammenfassenden und die bisherigen Darstellungen theilweise ergänzenden und berichtigenden Ueberblick begnügen, bis es gelingt, den stattlichen Band von Originalurkunden des Klosters auf dem Kreisarchiv Nürnberg genau auszuziehen. Die Quellen für diese Periode sind außer der Arbeit von Fromm ein kleiner Actenfascikel des Kreisarchivs Nürnberg, durch hohe Vermittlung des Kultministeriums dem Verfasser von der kgl. Reichsarchivdirektion in München und dem Kreisarchiv Nürnberg mitgetheilt, der eine kurze aber urkundliche Geschichte des Klosters gibt, sodann die Werke von Stieber, Hist. topogr. Nachricht von Brandenburg Onolzbach und Ussermann, sowie einige aus den fränkischen Archiven gesammelte Notizen. Dagegen steht für die letzten 50 Jahre ein ansehnliches Material zu Gebot, das aus Reformationsakten des Kreisarchivs Nürnberg stammt, und dessen Benützung von der Reichsarchivdirektion in München in liberalster Weise erleichtert wurde. Es ist nun möglich, ein klares Bild von der Geschichte des Klosters in den bewegten Zeiten der Reformation und des Bauernkriegs und der beiden letzten Priore zu geben.

Anhausen lag wenige Kilometer westlich von der Eisenbahnlinie Crailsheim-Mergentheim zwischen den Stationen Satteldorf und Wallhausen.

Noch sieht man von der Bahn aus unweit des hübschen Dorfes Gröningen einsam im Feld eine 15 m hohe Mauer emporragen: es ist der letzte Rest der alten Klosterkirche, nemlich die nördliche Seitenwand des Chors mit 2 Gurtenbögen, die linke Seite der Leibung des ersten Fensters eines achteckigen Chors, ziemlich ansehnliche Reste von 2 Strebepfeilern und die Spur einer von Wilhelm von Crailsheim (Caspars Vater, Urkunde von 1509) um 1480 gestifteten Seitenkapelle. An dieser Chorwand sind noch 3 Grabdenkmale der Herren von Bebenburg ziemlich wohl erhalten, dagegen ist das Bild der Schutzpatronin des Klosters, der Jungfrau Maria, von abergläubischen und räuberischen Händen stark verstümmelt. Das Gewölbe der Gruft im Chor wurde vor 10 Jahren mit Pulver gesprengt, man fand aber nichts als einige Eisenstücke, was die Habgier für einige Zeit abkühlen dürfte.

Das erste Grabdenkmal stellt einen Bischof dar und hat die Umschrift: Ao dni MCCCLVII[1]) beschied de' hochwürdig her her leupolt bischoffe zu habenberg gebo'n vo bebenburg d. Got. g.

Nr. 2. 5 sind Standbilder von Rittern. Nr. 2 hat die Umschrift: Ao Dei MCCCCX jar vor dem h. christag starb der edel und vest engelhard von bebenburg, dem got gnedig sei.

Nr. 3. Ao D. MCCCCXII starb de' edel und gestreng ernfest ritter her wilhelm von bebenburg d' elter dem Got genedig sei.

Nr. 4. Ao Dei MCCCCXVI jar am montag vor mitfasten starb der edel her wilhelm der junge von bebenburg dem edeln und ernfesten dem got genedig sei. (sic!)

Nr. 5. Ao Dei MCCCC un LXXII jar am Montag nach unseres herrn froleichnastag starb der edel un er uvest und gestreng ritter her jörg von bebenburg, dem got genedig sei.

Das Bild Bischof Lupolds zeigt rechts oben das Bebenburger Wappen, darunter einen gespaltenen Schild, rechts 3 Schrägbalken, links 2 Löwen. Auf der Linken ist 3. ein doppeltes Hirschhorn und darunter 4. das Absbergische Wappen. Das Bild Engelhards zeigt dieselben Wappen nur in anderer Ordnung, nemlich 2, 3, 1 und 4 nicht mehr erkennbar.

Beim 3. Standbild sind die Wappen 1. Bebenburg, 2. darunter ein Schild mit abgeschrägter Vertiefung quer durch den Schild, 3. die Rechbergischen Löwen, 4. ein mir unbekanntes Wappen ähnlich wie 3 Mauerzinnen, deren mittlere höher ist als die beiden andern, aber so, daß die 3 Zinnen nach unten sehen.

Darauf folgt bei Wilhelm dem jüngern 1. Bebenburg, 2. Rechberg, 3. drei schräg gestellte Hörner unter einander. Das vierte Wappen ist unkenntlich.

Bei Jörg von Bebenburg ist Nr. 1 das väterliche Wappen nicht mehr zu erkennen. Nr. 2 das mütterliche Wappen weist die 3 Hörner unter einander auf. Nr. 3 das Wappen seiner Gattin zeigt einen Schild mit Schrägbalken, darauf 3 Sterne. Nr. 4 ist ein in der Mitte getheilter Schild, auf dessen unterem Feld 3 runde münzenähnliche Figuren sind.

[1]) Soweit sich erkennen läßt, lautet die Jahreszahl 1357, ist aber falsch, da Lupold 1363 starb.

Der erhaltene Rest des Chores gibt eine Andeutung von der Schönheit der ehemaligen Klosterkirche. Die Anlage des ganzen Baues läßt sich aus einem alten Bild erkennen. Das Kloster war mit einer Mauer umgeben; die Kirche stand auf der Seite nach Gröningen hin mit der Langseite, die Seitenkapelle der Herren von Crailsheim war nach Norden an den Chor angebaut. Der Thurm befand sich über dem Chor. Die Klostergebäude waren nicht sehr ansehnlich, wie ja auch die letzten Priore Anhausen immer als ein kleines Klösterlein bezeichnen.

Ursprünglich war Andenhausen die Behausung eines Autochthonen kleiner Weiler, der zur Pfarrei Gröningen gehörte, aber schon 1344 eine Kapelle hatte, zu welcher Ulrich von Hohenlohe-Brauneck eine Stiftung machte. Reg. boic. 8, 77.

Nach Stieber und Uffermann hätte Bischof Lupold von Bamberg die Kapelle 1357 gebaut, vorausgesetzt, daß jene Schenkung Ulrichs von Hohenlohe in dem Jahre 1344 wirklich geschehen ist, kann es sich im Jahr 1357 nur um einen Neubau gehandelt haben. Daß schon früher eine Kapelle mit einem wieder eingegangenen Benefizium bestanden haben muß, beweist die Urkunde Bischof Albrechts v. Hohenlohe vom 1. Dez. 1360, wornach die Kapelle von Andenhausen mit Genehmigung des Patrons der Pfarrkirche zu Gröningen, Heinz Ernfis von Crailsheim und des Pfarrers Arnold von jener Kirche getrennt wurde. Hier ist von einem beneficium de novo instituendum die Rede, das bisher nicht genügend fundirt und dotirt war. Von einem Kloster ist in jener Urkunde keine Rede. Die Kapelle sollte dem Gottesdienst der Einwohner von Andenhausen dienen. S. Uffermann Cod. prob. 85.

Diese Kapelle zu U. L. Frauen hatte überaus thätige Gotteshausmeister, welche für ihr Gotteshaus ansehnliche Erwerbungen machten. 1363 erkaufte das Gotteshaus einen Theil des Kirchsatzes zu Wallhausen von Reinhut von Wunnershausen, 1367 einen Hof daselbst von Kraft Weidner zu Michelbach, 1389 einen Hof daselbst von Hochbrand von Hornburg und 1390 2 Höfe in Gaggstadt als Pfand. Die Kapelle war so stark gewachsen, daß sie im Jahr 1390 bereits drei Altäre hatte, welche am 10. Jn. 1390 von dem Würzburger Weihbischof Johann von Hebron geweiht wurden. Uffermann l. c.

Die Gründung des Klosters erfolgte am 15. Juni 1403. An diesem Tag übergab Hermann von Hornburg und seine Mutter Barbara v. Merklingen die Wittwe des oben genannten Hochbrand v. Hornburg mit Zustimmung Conzen von Rosenpurg, Hermanns Oheim, und Hansen v. Seldeneck, seines Vetters, dem Prior Provincial und den Brüdern St. Pauli des ersten Einsiedlers St. Augustiner Ordens die Kapelle zu Andenhausen mit ihrem Eigenthum sammt dem übrigen Theil am Pfarrsatz zu Wallhausen.

Die Bestätigungsurkunde des Bischofs Johann v. Würzburg vom 28. Sept. 1404 (die antepenultima Sept. Uffermann hat der 29. Sept. a. c. pag. 93.) sagt klar und deutlich, daß nach der Schenkung von 1403 das Kloster zu Andenhausen von Hermann von Hornburg und seiner Mutter erbaut und eingerichtet wurde (erexissent et constituissent). Für die Pfarrei Wallhausen wurde bestimmt, daß nach Abgang des gegenwärtigen Rectors ein vicarius perpetuus vom Kloster zu halten sei.

Die päbstliche Bestätigung des Klosters erfolgte erst 1418 durch Papst Martin V. Der erste Prior erscheint erst 1423 in den Urkunden.

So hatte der Paulanereremitenorden in Franken eine zweite Niederlassung gewonnen, nachdem ihm um 1380 das Kloster Goldbach bei Waldenburg übergeben worden war. Sonstige Klöster dieses Ordens gab es im jetzigen Württemberg nur wenige in Rorhalden, OA. Rottenburg seit 1348, in Gondelsbach, OA. Waiblingen seit 1350, in Argenhardt, OA. Tettnang seit 1402, in Langnau, OA. Tettnang seit 1405.

Der Paulanereremitenorden war um 1250 von dem Kanonikus Eusebius in Gran gestiftet worden. Der Orden hatte die Regel des h. Augustin gleich dem Augustinereremitenorden, aber zum Schutzpatron den Einsiedler Paulus von Theben, nach welchem er sich nannte. Die Ordenstracht war ein hellbrauner Rock mit hellbrauner Kapuze, ein schwarzer Gürtel und schwarzer Mantel mit Hut. Die Eremiten hatten das Recht, einen Bart zu tragen. Die Ordenstracht gab Anlaß, die Mönche Ratten zu nennen. Herolt ed. Schönh. S. 96 erzählt, daß nach dem Bauernaufstand ein Maurer, Michel Gaymann genannt, sich im Wirthshaus zu Ansbach gerühmt habe, er habe mitgeholfen, als die Bauern Anhausen verbrannt und die Ratten verjagt haben. Der neu gegründete Orden breitete sich rasch in Ungarn, Croatien und Oesterreich aus und kam von dort nach Deutschland. Herzog, Realencyklopädie 1. Aufl. Band 17, 2.

Das Kloster Andenhausen erwählte sich die bisherige Patronin der Kapelle die Jungfrau Maria zur Beschützerin. Ihr Bild, den Schleier um den Kopf, in einer Kirche sitzend und den Leichnam Jesu im Schooße haltend, wurde als Siegel des Klosters benützt.

Ein großes, reiches Kloster konnte Anhausen nicht mehr werden. Dazu kamen die

Eremiten in Franken zu spät. Die Tafel war bereits servirt, es blieb ihnen nur noch der Nachtisch. In nächster Nähe hatten das Frauenkloster Sulz, die Frauenklausen zu Bruderhartmannszell und Mistlau und der Spital in Crailsheim, in weiterer Umgebung die zahlreichen Klöster in Rothenburg a. d. T., Hall und Dinkelsbühl, Stift Komburg und Oehringen, Schönthal, Gnadenthal und Schäftersheim, sowie der Deutschorden und die Johanniter reiche Besitzungen auf Kosten des Adels erworben, der durch fortwährende Schenkungen und Stiftungen verarmte und in seiner Lebensfähigkeit bedroht war. Daß im 15. Jahrhundert keine rechte Zeit mehr war für Klostergründungen, beweist Marienkappel, wo die Gründung eines Karmeliterklosters von Seiten des Markgrafen Albrecht und des Karmeliterpriors in Dinkelsbühl beim ersten Beginn wieder sich zerschlug. Uffermann l. c. 500.

Doch waren es immerhin noch ganz ansehnliche Güter und Einkünfte, die Anhausen nach und nach bekam, so Zehnten in Belgenthal und Wallhausen, Grundbesitz auf den genannten Markungen und dazu Lebensgefälle und Frucht in 24 Orten der Umgegend. Besonders willkommen war die Pfarrei Oberaspach, OA. Hall, welche Jörg von Bebenburg 1469 sammt der Badstube in Unteraspach dem Kloster übergab.

Ansehnliche Weingefälle hatte das Kloster am Mais in Sickershausen und Hofeld, seit 1481 auch in Ingelfingen und Criesbach, wo es Weinberge sammt einer Kelter vom Kloster Frauenzimmern im Ries erwarb.

Der Weiler Anhausen wurde allmählig ganz von den klösterlichen Anlagen verdrängt und verschwand vollständig.

Ein schweres Mißgeschick traf das Kloster am Samstag nach Oculi (6. März) 1445, an welchem das Konventhaus sammt dem Glockenhaus und 2 Glocken niederbrannte. Doch ließ sich der damalige Prior Leonhard Korbmann dadurch nicht entmuthigen, er fieng in demselben Jahre an, die abgebrannten Theile wieder herzustellen. Nürnb. Kreisarch.)

Auf diesen Bau ist es wohl zu beziehen, wenn Widmann in seiner Chronik berichtet, Georg von Bebenburg habe in jener grausamen Fehde gegen Hall wegen des gebrochenen Arms seiner Frau und des ertränkten Pfarrers zu Reinsberg den Hallern eine große Summe abgepreßt, welche großentheils zum Bau des Klosters Anhausen verwendet worden sei. Denn 1446 wurde der Bebenburger mit Hall vertragen. Uffenheimer Nebenstunden S. 1006, 1010.

Von den damals erstandenen Gebäuden gibt ein kleines Bild aus einer Haller Chronik eine Anschauung. Nicht ohne Absicht hat der Chronist auf diesem Bild Anhausen in nahe Verbindung mit der Frauenklause Mistlau gesetzt, welche nur ¾ Stunden von Anhausen entfernt lag. Die Nähe der beiden Niederlassungen scheint keineswegs eine förderliche gewesen zu sein. Bischof Rudolf von Würzburg hatte zu klagen, daß in Mistlau sich verdächtige Personen eingeschlichen haben, die Gottesverehrung liege darnieder. So sah er sich 1470 genöthigt, die Klause, die überdies baufällig war, aufzuheben, gab aber ihren Besitz auffallender Weise nicht an das Kloster Anhausen, sondern an Komburg (Uffermann Cod. prob., S. 112), das freilich immer in der Lage war, eine finanzielle Besserung dankbar zu begrüßen, um seine an höhere Ansprüche gewöhnten, vornehmen Insassen zu befriedigen.

Die Mönche des Klosters Anhausen beschäftigten sich hauptsächlich mit dem Ackerbau und der Viehzucht. Auch der Aufzucht von Fischen und der Anlage von Seen wurde viel Aufmerksamkeit gewidmet. Von literarischer Thätigkeit des Klosters ist keine Spur. Nur über ihre Erwerbungen und Schenkungen, wie über die Jahrtage wurde genau Buch geführt.

Ende des 15. Jahrhunderts gab es heiße Kämpfe im Kloster. Die Gemeinde Wallhausen, unterstützt von Ernfried von Vellberg, forderte 1499 einen eigenen Vikar, zu dessen Haltung das Kloster kraft der Stiftungsurkunde verpflichtet war. In den letzten Jahren aber hatte das Kloster die Gottesdienste durch Konventsbrüder versehen lassen. Der Prior suchte Hilfe bei Wilhelm von Bebenburg, dem bisherigen Schirmherrn des Klosters, der aber zu schwach war, nachdrückliche Unterstützung gewähren zu können, und sich deswegen an den Markgrafen von Brandenburg wandte. Es war soweit gekommen, daß Ernfried die Mönche aus dem Pfarrhof von Wallhausen vertrieb und ihnen die Schlüssel zur Kirche abnehmen ließ, so daß 9 Tage lang kein Gottesdienst mehr gehalten werden konnte. Nicht ohne Grund scheint die Vermuthung Wilhelms v. Bebenburg zu sein, daß der Vellberger mit diesem Eingriff andern Leuten willfahren wollte. Wie hätte er es wagen können, den kirchlichen Frieden zu stören, wenn nicht hinter ihm der Bischof von Würzburg stand, der darnach trachtete den Schirm über Anhausen in seine Hände zu bringen? Der Markgraf antwortete, wenn das Kloster Anhausen bisher durch einen Mönch die Pfarrei habe versehen lassen, solle es dabei bleiben. W. F. 1849, 99 ff.

Nicht ganz klar ist, ob damit die Angelegenheit des Priors Stephan Pflasterer im Zusammenhang steht, der eben um diese Zeit sein Amt niederlegen mußte und, wie es scheint, sich

die wohl dotirte Pfarrei Wallhausen vorbehalten wollte. Er kam darüber in heftigen Streit mit dem Kloster und seinem Amtsnachfolger Johann Reinhart.

Dieser Mann, der über ein Menschenalter das Kloster leitete, stammte aus einer angesehenen und wohlhabenden Bürgerfamilie in Crailsheim, welche dort verschiedene fromme Stiftungen machte.

Reinhart war kein Ascet, er hatte eine schwache Seite für das andere Geschlecht, auch kein buchgelehrter Mann, denn bei seinem Tod war in seinem ganzen Nachlaß kein einziges Buch außer dem Brevier. Aber er war ein weltgewandter, streitfertiger und kluger Herr und Diplomat, ein solch guter Verwalter und Rechner, daß der Ordensprovinzial nur die ersten 6 Jahre sich Rechnung über die Klosterverwaltung von ihm ablegen ließ und fortan ihn auf Lebenszeit davon entband. Reinhart hatte stets einen wohlgefüllten Beutel, der ihn in den Stand setzte, bald dem Abt von Murrhard, bald dem Markgrafen in Geldverlegenheiten aushelfen zu können.

Mit seiner Vaterstadt Crailsheim stand der Prior auf sehr freundschaftlichem Fuß. Die Fische aus des Klosters Seen fehlten nie in der Fastenzeit auf der Tafel der Rathsherrn. Bauamtsrechnungen in Cr.[1]) Reinhart benützte auch das Haus, welches das Kloster in Crailsheim von Arnold von Tettelbach erworben, gerne zu längerem Aufenthalt. Es wohnte sich da im Winter behaglicher, als in dem abgelegenen, allen Stürmen ausgesetzten Anhausen. Auch fand sich da jederzeit Umgang von Herren des Adels aus der Stadt und Umgegend. Die Zechen für diese Herren, welche der Rath frei hielt, sind ein stehender Posten in den Baurechnungen der Stadt. Dieser Verkehr brachte den Prior sogar in Verdacht, den wilden Hans Thomas von Absberg, der mit seinen Spießgesellen lange Jahre das Frankenland durch seine Raubzüge in Schrecken setzte, unterstützt und ihm gastliche Aufnahme gewährt zu haben. Er war deshalb genöthigt, am 1. Juni 1527 zu Donauwörth sich vor dem Schwäbischen Bund durch einen Eid von diesem Verdacht zu reinigen. Reinhart war auch der Vertraute der Priorin des Prämonstratenserklosterleins zu Bruder Hartmannszell, welcher er z. B. ihre kostbaren Kleider auf bewahren mußte, eine Maßregel, welche bei dem bald um sich greifenden Säculariſirungstrieb sehr erklärlich ist. Gegen seine Klosterbrüder war Reinhart ein gestrenger Herr, er behandelte sie als Knechte, ja wie Bauernknechte. Die Klosterangelegenheiten verwaltete er vollständig autokratisch. Er ließ die Mönche das Bauerngut des Klosters umtreiben und hielt sie von den sonstigen Geschäften des Klosters fern, so daß Wilhelm von Crailsheim nach des Priors Tod an den Markgrafen berichten mußte, die Mönche verstünden von des Klosters Sachen nichts. Gegen die ziemlich zahlreichen Unterthanen des Klosters zeigte sich Reinhart als ein harter Gebieter, woraus sich leicht erklärt, warum der Zorn der Bauern im Bauernkrieg sich gerade gegen den Prior wandte. Mit den bisherigen Schirmherrn des Klosters, den Herrn v. Bebenburg, brach Reinhart. Die Familie, einst eine der stolzesten und reichsten in der fränkischen Ritterschaft, war tief gesunken und verarmt und zwar nicht am wenigsten durch ihre Schenkungen an das Kloster Anhausen.

Der arme, wenig angesehene Junker war nicht mehr im Stand, das Kloster in den drohenden schweren Zeitläuften zu schützen. Der Bischof von Würzburg bot sich dem Prior zum Schirmherrn an[2]), aber der Prior zog den weltlichen Arm des Markgrafen Friedrich von Brandenburg vor und begab sich 1504 in dessen Schutz. Der Bischof ergrimmte über diese Zurückweisung, er ließ auf den Prior streifen und ihn auf des Königs Straße niederwerfen und gefangen nehmen. Der Prior hatte im gastlichen Gefängnis viel zu leiden, aber der Markgraf nahm sich seiner kräftig an und befreite ihn aus der Haft. Auch die Familie des 1504 verstorbenen Wilhelm von Bebenburg zu Michelfeld bei Mannersheim machte noch Ansprüche, die erst 1522 bei des Schirms Erneuerung mit 200 fl. abgefunden wurden.

In seinem Orden gelangte Reinhart allmählig zu großem Ansehen, so daß er zum Provinzial erwählt wurde. Die Zeit dieser Erwählung ist bis jetzt noch nicht festgestellt. Sicher ist nur, daß 1513 noch der Prior Johann v. Langnau Provinzial war. Dieses Amt veranlaßte Reinhart zu manchen Reisen in süddeutschland, weshalb der Reitstall in Anhausen immer gut bestellt war, und machte ihn zu einer einflußreichen Persönlichkeit in weiteren Kreisen.

Aber die Stürme der Zeit, welche heranzahlen und mit Macht an die Klosterpforte pochten und den ganzen Orden bedrohten, konnte Reinhart nicht beschwören. Als er merkte, wie es unter der Bauerschaft gährte, suchte er wenigstens das Schwerste abzuwenden. Die Urkunden des Klosters mit den kostbarsten Schätzen barg er mit Hilfe seines Neffen Wilhelm Götz in Crailsheim im Klosterhaus und im Gewölbe der Kirche. Des Ordens Urkunden und

[1]) Publikat. des lit. Vereins 114, 227.
[2]) c. 1504 nach dem Tod des älteren Wilhelm v. Bebenburg.

Privilegien wurden im Karmeliterkloster zu Rottenburg am Neckar hinterlegt. Der Bauernaufstand, der Ende März 1525 in der Gegend ausbrach, warf auch seine Wogen gegen Anhausen und seinen von den Bauern gehaßten Prior. Am Abend Philippi und Jakobi, also den 30. April, rückten zuerst die Bauern aus der Gegend von Crailsheim vor das Kloster, nahmen es ein, plünderten und führten das Beste weg. Ermuthigt durch den Erfolg ihrer Brüder, kam am Abend vor Kreuz Erfindung, am 2. Mai, ein zweiter Haufe aus der Gegend von Krehberg und Lobenhausen, sie nahmen, was die ersten übrig gelassen, plünderten das Kloster rein aus und — so berichtet Thomas Zweifel, der Stadtschreiber von Rothenburg — brannten es darnach aus. (Quellen für die Geschichte des Bauernkriegs S. 291.) Die Seen wurden abgefischt, die Fische gefangen und gegessen, das Wildpret weggetrieben. (Herol S. 96.) Zum Zeichen, daß die Bauern in ihrer blinden Wuth auch die Rache des Schirmherrn des Klosters, den grimmen Markgrafen Kasimir nicht fürchteten, zerhackten sie das markgräfliche Wappen, das der Prior zu seinem Schutz hatte aufhängen lassen. Genauer wird der Hergang sich noch feststellen lassen, wenn einmal die Aufzeichnungen des Priors wieder aufgefunden sind. Er schrieb sich nämlich genau auf, welche Ortschaften sich an der Plünderung betheiligt, wer ihm besonders Schaden gethan, und schlug dabei seinen Schaden auf 8000 fl. an. Ein für die Geschichte des Bauernkriegs an der mittleren Jagst überaus werthvolles Manuskript, das 1629 von Crailsheim an das Archiv in Ansbach abgeliefert wurde und jetzt sich im Kreisarchiv Nürnberg befindet! Daß das Kloster niedergebrannt worden, sagt der wohl unterrichtete Zweifel nicht, es wurde nur ausgebrannt und auch das nur theilweise. Aus der Inventur welche 1529 und wieder nach Reinharts Tod vorgenommen wurde, ergibt sich ganz sicher, daß das alte Konventhaus mit den Oekonomiegebäuden stehen geblieben war. Dagegen hatten die Bauern die Wohnung des Priors eingeäschert. Auch die Kirche fing Feuer, aber sie blieb in ihrem Bestand ganz stehen. Nur das Innere wurde ausgebrannt. Noch heute sieht man an dem erhaltenen Stück des Chors, daß das Feuer höchstens eine Höhe von etwa 6–8′ erreichte. Bis zu dieser Höhe muß das Feuer eine furchtbare Gluthitze erreicht haben, denn die Steine sind vollständig rothgebrannt, während sie weiter oben die natürliche Farbe zeigen.

Die verjagten „Ratten", wie der obengenannte Theilnehmer die Mönche im Spott geheißen, kehrten wieder. Der Prior bezog jetzt den Pfarrhof in Wallhausen, begann aber alsbald seine Wohnung in Anhausen wieder aufzubauen. Von Seiten des Markgrafen hatte man dem Prior vorgeschlagen in Wallhausen zu bleiben, er wies aber das Ansinnen energisch zurück, da er dann bedeutend an seinen Einkünften verlieren und der Ackerbau und die Viehzucht in Anhausen nothleiden würde. Die ausgebrannte Kirche in Anhausen wurde nicht mehr eingerichtet, sondern fortan zur Aufbewahrung von Geräthschaften und altem Gerümpel benützt, ein Umstand, der beweist, wie Reinhart das klare Bewußtsein hatte, daß die religiöse Bedeutung der Klöster für die nächste Zeit dahin sei.

Trotz der Plünderung zeigt die Inventur von 1529 schon wieder ganz bedeutende Vorräthe, Kleider, Bettwerk und Mobilien, besonders in dem Hause in Crailsheim.

Nach dem Bauernkrieg behandelte der Prior seine Unterthanen noch strenger als zuvor, Loskaufung von der Leibeigenschaft gestattete er ihnen nicht. Endlich sah sich der Markgraf veranlaßt, sich der Bauern anzunehmen und den Prior zu ermahnen, daß er seine Bauern so halten habe, wie die andern Klöster in der Markgrafschaft.

Nicht nur die Bauernbewegung, auch die religiöse Bewegung der Zeit, die große Reform, konnte an Anhausens Thoren nicht Halt machen. Stand doch Anhausen mitten inne zwischen Blaufelden und Crailsheim, wo zwei feurige Männer die Sache der Reformation vertraten, hier Adam Weiß, dort Jörg Amerbacher, bei dem Götz von Berlichingen wahrscheinlich zu Besuch war, als er 1528 am 28. Mai in Blaufelden im Wirthshause gefangen genommen wurde. Freilich stellte sich Reinhart der ganzen Bewegung schroff abweisend gegenüber, weshalb ihn Adam Weiß nur den „gottlosen Mönch" nannte. Ja er war im Verein mit den beiden Brüdern von Wolmershausen für den alten Glauben der stärkste Halt. Aber trotzdem schlich sich die Schaar der im Kloster befindlichen Brüder bedenklich, einer um den andern trat aus und forderte sein Beitragen zurück. So Hans Oesterlein, Casp. Tremel, Hans Seiglinger. Man mußte sich nämlich förmlich in das Kloster einkaufen, wie wir unten aus einem Schreiben des späteren Priors sehen werden, und demselben das elterliche Erbe verschreiben. So hatte z. B. ein Bonifac Schäfer von Hall, der nachmalige Pfarrer von Michelfeld, beim Eintritt ins Kloster eine Verschreibung über sein Erbe gegeben. Als er nun trotz der Klostermauern mit der Reformationsbewegung bekannt geworden und in Folge dessen aus dem Kloster ausgetreten war, verwandte sich Brenz beim Markgrafen Georg für ihn, daß ihm diese Urkunde wieder zurückgegeben werde. Am Samstag nach Erasmi den 5. Juni 1529 bekam der Prior den Befehl, den Schein auszuhändigen.

Noch später traf den Prior 1529 eine weitere Maßregel des Markgrafen, der wie alle Brandenburger ein vortreffliches Rechnungs- und Verwaltungstalent besaß und nun sämtlichen Kirchengut alle Geräthe und Gefäße der Kirchen inventiren ließ. Es wurde zuerst vom Amtmann zu Lobenhausen Wilhelm von Crailsheim genannt der Seelige, der nach der Familientradition Luther von Wertheim nach Worms begleitet haben soll [1]) unter Beiziehung von Zeugen aus den Amtsorten ein genaues Inventar über den ganzen Besitz des Klosters in Anhausen, im Pfarrhof zu Wallhausen und in des Klosters Haus zu Crailsheim aufgenommen, der fleißige Prior der an Selbstverwaltung und aus Gebieten über andere gewohnte Provinzial mußte Kisten und Kasten, die verborgenen Kammern und Fächer vor den Augen von Bauersleuten öffnen, die Werthsachen, die silbernen und goldenen Kirchengeräthe wägen und alles genau aufzeichnen lassen. Sodann erging am 21. Dez. 1529 der Befehl, der Prior habe alljährlich vor den markgräflichen Beamten Rechnung abzulegen. Das war ein harter Schlag. Der Prior suchte sich auf jede Weise dieser Zumuthung zu entziehen. Er schrieb an den Markgrafen, er habe sich freiwillig in den markgräflichen Schutz begeben. Markgraf Friedrich habe ihm damals versprochen, Anhausen solle nicht beschwert werden, auch Friedrichs Nachfolger Kasimir habe zwar von allen Prälaten seines Landes Rechnung verlangt, aber nicht von Anhausen. Doch das alles half nichts. Man hörte nicht auf seine Bitten, er schützte die Armut seines Klosters vor. Daran glaubte man nicht. Er mußte Rechnung ablegen. Freilich suchte er sie so summarisch als möglich zu halten. Man wußte in Ansbach auch wohl, daß seine Rechnungen mangelhaft waren, aber der Prior war alt, man wartete einen Wechsel durch den Tod des Priors ab.

Ende des Jahres 1532 fühlte Reinhart daß seine Tage gezählt seien. Er ordnete noch alle seine Angelegenheiten, sorgte für die Zukunft seiner Familie und ernannte den früheren Konventualen Leonhard Löh von Crailsheim, der seit 16 Jahren zu Gundelsbach im dortigen Frauenkloster lebte, zu seinem Nachfolger. Derselbe kam 14 Tage vor des Priors Tod auf Besuch nach Anhausen. Da merkte ihn der Prior noch in alle Geheimnisse ein, zeigte ihm in Gegenwart des Pfarrers von Wallhausen, Hans Schneider eines Pauliners vermuthen, der aber einem andern Kloster angehörte, und dem Konventualen Konrad Ziegler die heimlich von ihm aufgesparten Schätze und wies diesen gleich 200 fl. seinem Nachfolger zum Geschenk an. Löh reiste wieder ab, aber schon nach 14 Tagen erhielt der Prior der Tod am Samstag den 21. oder Montag den 23. Dez. 1532. Die wenigen noch übrigen Mönche, es waren nur noch 3 im Kloster, Konrad Ziegler und Melchior Truchsaß, und einer in Oberaspach als Pfarrer, Hans Kluß, schickten alsbald einen Boten an Löh nach Gundelsbach und suchten des Priors Tod solange zu verheimlichen, bis der Nachfolger angekommen wäre und vom Kloster Besitz genommen hätte.

Denn sie befürchteten mit Recht der Amtmann von Lobenhausen möchte, sobald er den Priors Tod erfahre das Kloster besetzen. Doch die Verheimlichung gelang nur einen Tag. Der Schultheiß von Wallhausen bekam Wind von dem Ereigniß und drang mit seiner Gemeinde in das Kloster, das er besetzte, bis der Amtmann, den er schleunigst benachrichtigt hatte, herbeigeeilt wäre. Wilhelm von Crailsheim ließ noch in der Nacht den Pfarrer von Wallhausen, der als des Priors Beichtvater die Verwaltung des Klosters einstweilen übernommen hatte, alle Schlüssel des Klosters abnehmen, und legte dann mit seinem eben anwesenden Schwager, Wolf von Heßberg, Amtmann zu Colmberg, das Kloster und alle Gemächer und Kasten unter Siegel. Jetzt schickte er alsbald nach Ansbach und bat um Verhaltungsmaßregeln. Er bekam den Befehl, keinen Mönch einzulassen und eine neue Inventur aufzunehmen. Bei diesem letzteren Geschäft, das am Samstag nach Neujahr 1533 vorgenommen wurde, fanden sie schöne Vorräthe, 15 Ballen Leinwand, Kleider in reicher Auswahl, darunter ein rothsammtenes Meßgewand mit goldenem Kreuz und guten Perlen, 20 Eimer Wein, 2 Reitpferde, 4 Ackerpferde, 20 Milchkühe und 33 Stück sonstiges Vieh, Frucht und Heu in Fülle, aber auffallender Weise kein Geld außer 20 Pf. „gut und böse". Wilhelm von Crailsheim wurde deshalb von dem folgenden Prior Löh beschuldigt, er habe, ehe der Stadtschreiber von Crailsheim zur Inventur gekommen, die Schlüssel, die er in Händen gehabt, benützt, um einen großen Beutel voll Geld, so groß wie ein Mannskopf, heimlich zu leeren und ihn mit Haferhülsen gefüllt wieder an seine Stelle zu bringen, eine Beschuldigung, die zu dem Namen Wilhelms des Seligen nicht paßt, und die der Prior wenn sie Grund gehabt hätte, sicher über vorgebracht hätte. Am Sonntag nach Antonii (den 19. Januar) 1533 kam endlich der neue Prior Löh von Gundelsbach mit 5 weiteren Mönchen herüber, er verlangte Uebergabe des Klosters, des Ordenssiegels und der heiligen Röcke (Amtstracht), die ihm sein Vorgänger vermacht aber er fand verschlossene Thore und taube Ohren.

[1]) Leider ist in den Stud. d. w. Gesch. 1, 177 „Die Reformation in Franken" und im 10. Band der Zeitschrift f. W. Fr. durch ein irriges Excerpt der Name Kraft eingeschleppt worden.

Trotz alles Bittens und Unterhandelns mußte er mit seinen Genossen lange Wochen im Wirthshaus zu Wallhausen bleiben und bekam erst am Hilarii (8. Juli) Einlaß ins Kloster.

Zuvor aber hatte sich ein gefährlicher Nebenbuhler gemeldet in der Person eines ehemaligen Konventualen von Anhausen, Reinhart Carius von Crailsheim. Dieser ein unruhiger, verwirrter Charakter, hatte früher als Mönch in Anhausen Streit bekommen und einen Mann umgebracht und dadurch dem Kloster arge Feindschaft und schweren Schaden zugezogen. Die Verwandten des Umgebrachten hatten dem Kloster einige Häuser verbrannt, der Prior Reinhart hatte sich nun so zu beschwichtigen, zu einer schweren Entschädigung entschließen müssen. Fortan war Carius in Anhausen unmöglich. Der Prior sandte ihn ins Kloster Bonndorf auf dem Schwarzwald und machte ihn als Provinzial zum Prior. Nach Reinharts Tode wandte sich Carius, der das Heimweh nach der fränkischen Heimat nicht verwinden konnte, an den Generalvikar des Ordens Nikolaus Zirn, Prior von Langnau, welcher ihn zum Prior für Anhausen bestimmte. Der Generalvikar mochte die Schwierigkeiten voraussehen, welche Carius in Anhausen treffen sollte und gab ihm deswegen den Subprior von Langnau, Johann Vogke, mit, der ihn erst zum Prior einsetzen sollte. Sie ritten erst nach Oberaspach, um von dem dortigen Pfarrer Hans Kloc, einem Conventsbruder, Erkundigungen einzuziehen, und dann mit ihm nach Anhausen. Aber sie trafen das Kloster verschlossen. Wilhelm von Crailsheim eilte herbei und schickte den Prätendenten nach Ansbach, um dort seine Ansprüche geltend zu machen. Aber dort fand er kein geneigtes Ohr. Der Mann schien nach seiner ganzen Persönlichkeit der Regierung kein Vertrauen einzuflößen. Sein Konventsbruder und Rivale Löß, allerdings ein parteiischer Zeuge, schildert ihn als einen verwegenerischen Mann, der ganz nach seinem Willen leben wolle. Man mochte ihn nur als Werkzeug einer Ordensoberen ansehen, der wenig willig wäre, der neuen Ordnung sich zu fügen. Carius mußte abziehen, kam aber bald darauf nach Goldbach bei Waldenburg als Prior, wo wir ihm wieder begegnen werden.

Die durch den Tod des Priors Reinhart geschaffene Lage der Dinge benützte die markgräfliche Regierung, um auch auf den beiden Pfarreien des Klosters die Reformation einzuführen. Das Patronatsrecht blieb einstweilen dem Prior. Noch 1532 wurde der Kaplan Hans Schneider aus Wallhausen entfernt. Er ging nach Gundelsbach. Pfarrer wurde der bisherige Kaplan von Crailsheim, Sebastian Hübner. In Oberaspach mußte Hans Kloc 1533 weichen, er zog sich nach Anhausen zurück, wo noch in späteren Inventuren sein Stübchen genannt wird. Nun wurde Balthasar Wenung, der frühere Kaplan auf dem Burgberg, der erste evangelische Pfarrer.

Das Leben des neuen Priors war kein solch stürmisches, wie das seines Vorgängers. Der Kampf zwischen dem alten und neuen Glauben war in der Markgrafschaft Brandenburg jetzt entschieden. Löß war eine viel zu harmlose und biegsame Natur, um gleich seinem Vorgänger diese Wegnahme der Reformation einem solch unerschütterlichen Widerstand entgegenzusetzen. Sicher hatte man sich in Ansbach überzeugt, daß Löß der Reformation nicht abhold war, ehe man ihm das Kloster übergab. Er führte fortan ein still beschauliches Leben in seinem Kloster mit den wenigen Mönchen, die noch vorhanden waren. Es scheint, daß jene 5 Mönche, die Löß mitgebracht, theilweise wieder umkehren mußten, da man eine Aufziehung des aussterbenden Konvents von Seiten der Regierung durchaus nicht zugab. Conrad Ziegler war noch vor Löß Amtsantritt gestorben. So blieb noch Hans Kloc, der aber auch nach wenigen Jahren verschieden sein muß, der harmlose einfache Jugendgenosse von Löß, Melchior Trostmann, und Simon Wolf, der mit Löß 1533 nach Anhausen gekommen war.

Eine Aufnahme von Novizen war nun fortan verboten. Auch Löß beschäftigte sich wie sein Vorgänger Reinhart hauptsächlich mit dem Betrieb der Klostergüter. Er führte ein Leben wie etwa ein Landedelmann der damaligen Zeit. Neben dem Reitpferd bediente sich Löß, wahrscheinlich bei zunehmender Körperfülle, eines Rollwagleins. Mit Büchern gab sich Löß etwas mehr ab als Reinhart. Seine Bibliothek, welche bei seinem Tod aufgezeichnet wurde, war zwar bescheiden — sie zählte nur 12 Bände — aber sie enthielt Bücher, die mit zu den besten der damaligen Zeit gehörten. Der kurze Katalog bestätigt, was oben über Löß Stellung zur Reformation gesagt ist. Er führt auf drei Bibeln, eine geschriebene und zwei gedruckte, Joh. Brenz Deutsche Postille, Seb. Munsters Kosmographie, Seb. Franks Paradoxa, Joh. Agricolas Sprichwörter, drei Vokabularien, ein großes Dictionarium und ein Kräuterbuch, eine kleine Bibliothek, die aber doch auf einen etwas weiteren Gesichtskreis ihres Besitzers schließen läßt.

Hatte Löß Vorgänger noch eine „Maid“ mit einem Kind bei sich gehabt, welche man nach seinem Tod davonjagte, so war Löß in den Ehestand getreten mit einer Witwe Kurlach. Doch konnte das Zeitbewußtsein so wenig die ältere Anschauung los werden und sich an die Frau Priorin gewöhnen, daß sie z. B. im Pfarrbuch von Wallhausen, wo sie oft Taufpathin war, immer nur die Frau Köchin von Anhausen heißt.

Für seine beiden Stiefsöhne sorgte Löß treulich. Den einen, Michael Rorbach, ließ er Theologie studieren und machte ihn dann zum Pfarrer von Wallhausen, wo er sich günstig entwickelte und später als tüchtiger Pfarrer von Ellrichshausen zum Kapitelssenior erwählt wurde. Den andern, Jakob, gebrauchte der Prior in seinen letzten Jahren als Keller und Amtmann des Klosters.

Natürlich mußte der Prior alljährlich Rechnung ablegen. 1545 verrechnete er als Einkünfte des Klosters 924 fl 1 Ort 3 Pf. Geld, Getreide 7 Sri 17 Metzen Korn, 85 Sri 24 Metzen gemischte Frucht, 4 Fuder 1 Eimer 57 Maß Wein, Fische: 625 Pfd. Hechte, 118 Ctr. Karpfen. Mittelfr. Jahresbericht 35, 60.

Die Regierung in Ansbach war auf möglichste Beschränkung der Haushaltung in Ankhausen und genaue Buchführung über Soll und Haben aufs ernstlichste bedacht. Die ganze Haushaltung bestand im Dezember 1537 nur noch aus dem Prior, den wenigen Konventsherren, der Köchin, einer Viehmagd und einem alten Narren, den man im Viehstall verwendete. Um eine Kontrole über des Priors Ausgaben und Einnahmen zu haben, machte die Regierung 1537 den Konventualen Simon Wolz zum Gegenschreiber. Er bekam den Auftrag, alle Ausgaben und Einnahmen in Gegenwart Hans Klöes oder eines anderen Konventualen zu buchen. So weit war es mit der Selbstständigkeit des Priors gekommen. Widerstehen und sich wehren konnte der Prior nicht, er versuchte es, da Brechen nicht ging, mit Biegen. 1539 reichte er mit seiner Rechnung eine Gegenschrift oder Duplikat ein, aber es war nicht die von Simon Wolz, der man nun reparirte, die aber keineswegs mit der des Priors stimmte. Die alten Konventsherren waren auch keineswegs gewillt, ihrem Prior Schwierigkeiten zu machen. Sie überließen ihm deshalb neben dem Prioratssiegel auch ohne Bedenken das Konventssiegel. Mit den alternden und mehr und mehr zusammen schmelzenden Brüdern des Klosters konnte Löß den Bau der Klostergüter nicht mehr selbstständig betreiben. Schon 1537 hatte man ihm vorgeschlagen, die Güter einem Halbbauern zu übergeben. Er gab sie gegen den Halbtheil des Ertrags in Pacht.

Mit dem nahenden Alter kamen für Löß mancherlei Widerwärtigkeiten. Wie die Zeit des Schmalkaldischen Krieges, des Interims und des Fürstenkrieges in welchem das nahe Crailsheim Musterplatz des wilden Markgrafen Albrecht war am Kloster vorüber gegangen, darüber fehlt bis jetzt jede Nachricht.

Dagegen gibt uns ein Brief des Priors Auskunft über die Verlegenheit, welche ihm sein ehrsamer Nebenbuhler Leonhard Carius bereitete. Derselbe war als Prior von Goldbach erblindet, es war ihm nicht mehr behaglich im Kloster zu Goldbach. Erstlich hatte man nach Wibel 1543 Christoph Haas zum Prior gemacht. Sodann hatte sich Graf Georg allmählig mit dem Gedanken einer Säcularisirung des Klosters Goldbach befreundet. Unter diesen Umständen sehnte sich Carius aus Goldbach fortzukommen. Er verlangte Aufnahme in Ankhausen oder sollte man ihm die 60 fl. mit denen er sich in das Kloster eingekauft hatte, wieder zurück geben. Beides war dem Prior Löß überaus unwillkommen. Besonders der Gedanke war ihm unerträglich, in seinen alten Tagen seinen alten Nebenbuhler, einen Mann der sich viel auf Gebieten gewohnt, dann von Natur eigensinnig und im Alter wunderlich war, neben sich zu haben. Er wandte sich daher an die markgräfliche Regierung und stellte vor, daß die ganze Freundschaft des Carius, welche er sich auf den Hals laden würde, heftige Leute seien. Würde Carius eine Forderung durchsetzen, so müßte er, der Prior, nicht nur ihn, sondern auch seine „Maul" unterhalten. Da der Prior nahm die Sache so ernst, daß er sich selbst auf den Weg machte und zu Graf Georg v. Hohenlohe nach Waldenburg hinüber ritt, um ihn zu bestimmen, daß er Carius noch länger im Kloster dulde.

Graf Georg ließ sich bestimmen, noch bis Mai selbigen Jahres zuzusehen und versprach keine Kosten zu scheuen, um Carius wieder zu seinem Gesicht zu verhelfen. Leider hat das betreffende Schreiben von Löß kein Datum, so daß sich das Jahr nicht sicher fest stellen läßt. Es ist fast zu vermuthen, daß das Frühjahr 1551, also kurz vor Graf Georgs Tod, anzunehmen ist. Denn 1551 am Mittwoch nach Bonifacii 10 Juni wurde der erste Schritt zur Säcularisirung des Klosters gethan, indem ein Inventar aufgenommen wurde, worin von Angehörigen des Klosters nur noch Herrn Endris nennt, der in einem besonderen Hause wohnte. Carius scheint in der Zwischenzeit gestorben zu sein, wenigstens ist späterhin nicht mehr von ihm die Rede.

Andere Sorgen erlebten hatte der Prior mit den Klosters Unterthanen, welche spürten, daß nicht mehr Reinharts harte Faust die Zügel führte, sondern der müde Löß, und darum ihre Abgaben verweigerten. Die Regierung schlug deshalb Löß Löß vor, sich der Verwaltung des Klosters zu entschlagen und sich in das Klosterhaus zu Crailsheim zurückzuziehen. Davon konnte sich aber Löß nicht mehr trennen. Er bat am 4. März 1553 (Sonntag nach Oculi) herzbeweglich, man möchte ihn und seinen Mitbruder Melch. Troßmann zu Ankhausen, wo sie in der Jugend

zeit zusammen aufgezogen worden seien, bei ihren theuer erkauften Pfründen belassen. Wirklich stand man nun von weiterem ab und ließ den Prior ruhig absterben.

Im März 1557 war Löß todkrank, erholte sich aber wieder. Aber am 4. Okt. 1557 schlug die letzte Stunde für ihn und damit auch für das Kloster. Der letzte Klosterbruder Melchior Troßmann mußte trotz seines hohen Alters die gewohnten Räume verlassen, der Amtmann von Lobenhausen hieß ihn mit seiner Habseligkeit und einiger Zehrung nach Heilsbronn abliefern, wo man die noch übrigen Mönche aus den Klöstern der Markgrafschaft unterbrachte. Ein reicher Nachlaß mit den schönen Gütern fiel nun wie eine reife Frucht der markgräflichen Kammer in den Schoß. Die Oberverwaltung wurde dem Amtmann von Lobenhausen übertragen, die nächste Aufsicht sollte Jak. Korbach weiter führen. Des Klosters Güter wurden dem bisherigen Halbbauern unter ziemlich günstigen Bedingungen überlassen. Dieselben mögen hier eine Stelle finden, da sie Licht geben über die damalige Wirthschaft.

Er sollte das Getreide mit dem Kloster hälftig theilen, und zwar auf dem Feld, das Stroh mußte das Kloster nach dem Dresch dem Bauern zurückgeben. Der Wieswachs gehörte ganz dem Bauern, Holz bekam er nach Bedarf. Wohnhaus, Stall und Stadel wurden ihm überlassen, doch mußte er sie unterhalten. Des Klosters Köbler[1] mußten ihm Handfrohnen leisten. Dagegen hatte er das alte, „verlebte" Weib, das Jahre lang im Kloster gewesen, zu unterhalten. So blieb Anhausen bei 150 Jahren ein Bauernhof.

Im Jahr 1700 wurden die Klostergüter an die benachbarten Gemeinden verkauft und die Klostergebäude wegen Baufälligkeit abgebrochen. Viele Steine wanderten zum Schloßbau nach Kirchberg. Aber noch im Anfang dieses Jahrhunderts stand ein großer Theil der schönen Kirche. Doch Niemand schützte die altehrwürdige Ruine. In der ganzen Gegend kannte man keinen bequemeren Steinbruch als die Anhäuser Mauer. Der letzte Rest, wer weiß, wie lange er noch steht, um dann auch die schönen Monumente in seinem Fall zu zerschlagen?

Inschrift an der Kirche zu Künzelsau.

Schon wiederholt ist in der Zeitschrift des fränkischen Vereins (1847, S. 43, 1857, S. 253), zuletzt von mir selbst (1877, S. 135) die Inschrift besprochen worden, welche vertieft eingehauen an einer halbkreisförmigen Lünette sich findet, die an der jetzigen Kirche zu Künzelsau außen eingemauert ist, sichtlich als ein Denkmal von der früheren Kirche. Ich habe ausdrücklich damals auch meinen Versuch und Vorschlag der Lesung als unsicher gesichert bezeichnet. Es fehlte an einer genügenden Grundlage zu derselben. Eine solche ist inzwischen gewonnen worden. Der Stiftungsrath in Künzelsau, von den Versuchen, das Räthsel der Inschrift zu lösen, in Kenntniß gesetzt, hat auf seine Kosten zunächst für die Zwecke der Oberamtsbeschreibung einen (das Negativbild darbietenden) gelungenen Gipsabguß von derselben machen lassen und diesen dem Historischen Verein für Franken zum Geschenk gemacht. Es sei nun hier berichtet, was sich mir mit Hülfe dieses mir zur Verfügung gestellten Abgusses ergeben hat.

Lassen wir das einzige, noch räthselhaft gebliebene Wort vorerst zur Seite, so lautet die Inschrift die in den um 1300 gewöhnlichen Formen gothischer Majuskelschrift gehalten ist (abgesehen von einzelnen Besonderheiten): ANNO DNI M CC NONAGESIMO VI CA INA ECCESIA APVD I PLEB d. i. anno domini millesimo ducentesimo nonagesimo sexto calendas januarias ecclesia apud Ludevicum plebanum. „Im Jahr des Herrn 1290, am 27 December, wurde die Kirche bei dem Leutpriester Ludwig." Hier ist alles sicher bis auf die Monatsangabe, die allenfalls auch noch Junas statt Januarias zu lesen sein könnte, so daß das Datum auf den 27 Mai 1290 fiele. Neu gewonnen ist dabei die entscheidende Lösung für die früher auch ganz unsicheren Schlußworte. Urkundlich ist freilich der plebanus Ludwig, wie Pfarrer Hoffert in Bächlingen mir mitgetheilt hat, noch nicht nachgewiesen, indessen auch keine gegentheilige Aussage von Urkunden vorhanden, da zwischen dem 1239—41 genannten plebanus Diepertus und dem 1299 f. vorkommenden Petrus für unsern Ludwig aller Raum gelassen ist.

Nur eines ist leider auch jetzt im Dunkel geblieben, das Zeitwort in der Mitte. Wer den Gipsabguß einmal besichtigen will, der wird es bald finden, warum hier zum Ziel zu kommen vielleicht nie gelingen wird. Es ist in der Mitte dieses Wortes sichtlich in der Folgezeit durch eine andere Hand eine Korrektur vorgenommen worden, so daß man meinen mußte, es seien

[1]) Köbler im Fränkischen, was anderswo Söldner.

mehr Buchstaben, als es nach dem sonstigen Brauch der Inschrift sein können. Von dieser Korrektur ist insbesondere der dritte Buchstabe betroffen, daß man nicht sicher mehr entscheiden kann, war er ein r oder ein p. Ganz sicher ist jetzt nur das zu sagen, das Wort hat 7 Buchstaben, der erste ist ein p, die 3 letzten sind ata zu lesen, der vierletzte wird am allerehsten ein e sein, der zweite ist weder recht ein a, noch recht e o v u, aber doch sicher entweder das eine oder das andere. Das Wichtigste ist, daß zwischen dem 3. und 4. Buchstaben sich ebenfalls ganz unzweifelhaft ein Abkürzungsstrich, oben am Rand wagrecht herübergehend, herausgestellt hat und daß also nicht nach dem 3. Buchstaben ein neues Wort beginnen kann. Die Aufgabe wäre nun, ausgehend von diesem Gegebenen ein Wort zu finden, das hiezu stimmte und das zugleich zu dem folgenden apud paßte. Ich muß leider gestehen, trotz allen Rathens und Suchens das lösende Wort nicht gefunden zu haben. Am nächsten schien noch die Aufstellung eines purificata den Bedingungen zu kommen. Aber es ist doch nicht ganz klar, was eine Reinigung der Kirche bedeuten sollte. Pfarrer Bossert, der zuerst Andeutungen nach dieser Richtung gegeben hat, hat allerdings Folgendes beigebracht: „Am Ende der Hohenstaufenzeit taucht in Hall und Umgegend eine Sekte auf, die entschieden antirömisch ist und zu der sich der Adel hielt (vgl. Neander, Stälin und Römer)." Es scheint mir nicht unmöglich, daß diese Sekte auch in Künzelsau sich festgesetzt hatte, da die Haller Patrizier und Künzelsau in enger Verbindung standen. Die Inschrift würde nun angeben, wann die Kirche wieder von der Ketzerei gereinigt wurde.[2]) Derselbe hat sich übrigens selbst nicht verhehlt, wie diese doch nur etwa mögliche, nicht nothwendige Lesung auf eine Reihe von Voraussetzungen, die selbst noch nicht gesichert sind, damit gegründet wird. Auch scheint das apud bei ihr nicht ganz treffend.

Möge denn ein Glücklicherer den rechten Wurf thun! Es wäre erfreulich, endlich noch die volle Klarheit gewonnen zu sehen. Im übrigen ist aber jedenfalls das Fehlende weniger werthvoll als das Sichergestellte.

Geislingen. Diak. Klumm.

Ein Epithaphium in Sülzbach.

Das kunstvolle Oettingersche Epitaphium in der Kirche zu Sülzbach bei Weinsberg bedeckt die östliche Wand des Kirchenschiffes neben dem Eingang in den Chor auf der Nordseite der Kirche. Dasselbe ist mit starken eisernen Klammern am obern Theile der Wand befestigt, etwa 3 m hoch, 2 m breit, ganz aus Holz gearbeitet, schön geschnitzt und bunt bemalt. Das vielgestaltige Werk stellt ungefähr den Portikus eines Palastes im Renaissancestil vor. Auf 3 schlanken kannellirten Säulen mit vergoldeten korinthischen Kapitälen ruht ein reichverzierter, weit vorspringender Architrav. Ueber diesem erhebt sich in der Mitte ein Gehäuse, wie man solche etwa über Portalen damals erbauter Rathhäuser auf dem Dache sieht, mit tiefer leerer Nische; über dieser sind zwei Wappenschilde angebracht, der linke, roth, zeigt ein weißes Mühlrad (Oettinger), der rechte, blau, ein weißes Lamm (Schuler). Der Raum zwischen dem Gehäuse und den beiden auf den Ecken stehenden Urnen ist mit allerlei Zierat gefüllt, den Urnen zunächst befindet sich je ein Delphin, der, schwarzgrün bemalt, seinen geringelten emporgehobenen Schwanz dem Gehäuse zukehrt, in der Mitte des Zierats, etwas vertieft, je ein Wappenschild, links im blauen ein Meerweib (Behem), rechts im rothen ein schwarzes Werkzeug einer Schaffheere ähnlich (Lutz). Zwischen den Säulen befinden sich, sehr hervorleuchtend, als erblicke man sie durch die beiden offenen Thore, zwei hübsch auf Holz gemalte Bilder in lebhaften Farben, links dem Besch., die Kreuzigung, rechts die Auferstehung. Sie sind mit einfachverzierter Umrahmung je ca. 1 m hoch. Unter denselben zwischen den Sockeln der Säulen, gleich hoch mit diesen, etwa 25 cm hoch sehen wir zwei kleinere Familienbilder. Mit gefalteten Händen knieen in dunklem Gemache, in dessen Hintergrunde sich die Perspektive in ein helles geräumiges Wohnzimmer öffnet (auf rothen Polstern) die sämmtlichen Angehörigen der Familie Oettinger, links die Michaels I., rechts die Michaels II., erstere aus 6, letztere aus 13 Personen bestehend. Unter beiden Bildern, auf einem das Ganze abschließenden, in vielgestaltige Verzierungen auslaufenden Fuße stehen mit goldenen Buchstaben Inschriften. Unter dieselben treten 3 freundliche, geschnitzte und bemalte Engels-

[1]) Besonders die seitdem erschienene schöne Abhandlung von Dr. Dan. Völter in Briegers Zeitschrift für K. Geschichte 1880, 360–363, auf welche wir zurückkommen. D. R.

[2]) Die obige Annahme, die lediglich den Werth einer Hypothese hat, könnte darin eine Stütze finden, daß das dunkle Wort absichtlich bis zur Undeutlichkeit entstellt scheint, um den für Künzelsau darin enthaltenen Vorwurf zu verdecken. G. B.

köpfe erhaben hervor. Rechts und links vom Portikus ragen, nach außen gewendet, zwei große weibliche Figuren in der Tracht von Bürgermädchen jener Zeit (etwa Müllerstöchtern), in betender Stellung und durch Flügel in Engel verwandelt, nur Kniestücke, die das Ganze beleben. Unter ihnen ſchließen aufgehäufte Baumfrüchte und endlich Quaſten, die zu beiden Seiten herabhängen, die äußere Verzierung gefällig ab. J. Caſpart.

Baumeiſter und Künſtler in Franken.

Aus den älteſten Kirchenbüchern ergeben ſich manche Notizen über unbekannte Baumeiſter und Künſtler in Franken. Im Jahr 1586/6 ließ Graf Friedrich von Hohenlohe das Schloß in Döttingen durch den Baumeiſter Thomas Fändrich (woher?) herrichten. Fändrich verunglückte beim Bau am 16. März. Graf Friedrich ſcheint für Döttingen eine beſondere Vorliebe gehabt zu haben, denn er ſtarb daſelbſt am 12. April 1590. Im Sommer 1616 war wieder rege Bauthätigkeit zu Döttingen im Schloß, wo öfters bei der Gräfin Witwe hohe Gäſte, wie der Pfalzgraf Wilhelm, einkehrten. 1616 arbeitet ein „Perlenſchäffer", Peter Waldmann von Nürnberg, und ein Kalkſchneider (Stukator), Alex. Herman von Oehringen, daſelbſt.

Beim Schloßbau in Langenburg iſt 1610—1620 ein Jakob Kaufmann leitender Baumeiſter, 1636 wird ein Baumeiſter Georg Wox genannt.

Von 1666 an erſcheint eine Bildhauerfamilie zu Künzelsau. Der älteſte in der Reihe iſt Hans Jakob Sommer, Sohn des Künzelsauer Büchſenſchifters und ſpäteren Baumeiſters Eberhard Sommer zu Künzelsau. Baumeiſter hießen in Künzelsau die Finanzbeamten, welche zugleich die bauliche Unterhaltung der öffentlichen Gebäude und Verkehrswege zu leiten hatten, aber keine Techniker waren. 1696 wird Hans Jakobs Sohn, Joh. Friedrich, und 1710 deſſen Bruder Phil. Jakob und noch 1746 Johann Andreas, Phil. Jakobs Sohn, als Bildhauer genannt. Ueber ihre Bildwerke iſt mir nichts bekannt.

Ein bedeutender Meiſter muß Endres Erbhard zu Crailsheim geweſen ſein, welcher 1498 das herrliche Sakramentshäuschen in der dortigen Johanniskirche ſchuf, für welches er 32 fl. erhielt (Crailsh. Rechn.-Akten). Boffert.

Zur Geſchichte der Abtei Schönthal.

I. Der Perſonalſtand des Kloſters Schönthal im Jahre 1674.

Mitgetheilt von Oberſtudienrath Dr. W. Heyd in Stuttgart.

Gerhard Wacker, aus Lippſtadt in Weſtphalen gebürtig, Pfarrkurat in Comburg von 1663 an, verfaßte in den Jahren 1674 und 1675 unter dem Titel Index rerum memorabilium ein Buch, welches jetzt zu den Codices der K. öffentl. Bibliothek in Stuttgart gehört (Hist. fol. 516), und vereinigte darin nach alphabetiſch geordneten Rubriken alles Wiſſenswürdige über das Stift Comburg und anderes, was zu dieſem in näherer oder entfernterer Beziehung ſteht. Er findet ſich unter dem Buchſtaben M. Fol. 218 Folgendes:

Monaſterium Speciosae vallis sive Schoenthal ord. S. Bernardi fundatur anno Christi 1157 a praenobili Domino Wolframo de Bebenburg, cujus familia copiosam habet in ambitu sepulturam. Hoc percelebre monasterium ego visitans anno 1674 mense Januario sequentes bi reperi professos religiosos et sunt

Reverendiſſimus Dominus ac religioſiſſimus Pater et Abbas D. Christophorus Han[1]
Venerabilis Pater D. Robertus Hartman Clepsenensis Prior[2]
A. (absens[3]) R. P. Subprior[2]
R. P. Franciscus Krafft Aldorfiensis (sic!) ad vineas, Praep. Mariae Val.[3]

Anmerkungen von G. Boffert.

[1]) 1662—1675, † 1686.
[2]) Das Subpriorat war ohne Zweifel erledigt.
[3]) 1675—88 Abt.

R. P. Candidus Gassenfeld Neostadianus ad Salam, Par. in Gommersdorf.[4])
R. P. Christophorus Reichard Burckheimensis, Bursarius.[5])
R. P. Petrus Schonleher Hagenoensis Alsata, Pistrinarius.[6])
R. P. Philippus Volcker Aschaffenburgensis, Subbursarius.[7])
R. P. Andreas Düppelius Bambergensis.[8])
R. P. Joannes Beger Aschaffenburgensis.[9])
R. P. Stephanus Heuser Aschaffenburgensis.[10])
R. P. Gerardus Plebelius Francofurtensis ad Moenum, servitor.[11])
R. P. Edmundus Golck Aschaffenb., Parochus in Wimmenthal.[12])
R. P. Ferdinandus Dürr Herbipolensis.[13])
R. P. Albericus Reyer Heystreiensis, Cantor.[14])
R. P. Eugenius Knüttel Laudanus.[15])
R. P. Amadeus Bretzigheimer Mittenburgensis Succentor (sic) et Organ.[16])
R. P. Christianus Greb Mittelstreianus.[17])
R. P. Hieronymus Alleman Mittenburgensis.[18])
R. P. Bernardus Eckhart Oberstreiensis, Par. in Bieringen.[19])
P. Joachimus Holstetter Herbipol.[20])
P. Guilielmus Hohenrein Westernhausanus.[21])
P. Gregorius Entzenberger Berlingensis, sacrista.[22])
P. Augustinus Adelman Bieringensis, bibliothecarius.[23])
P. Josephus Müller Gerletzhofensis.[24])
Fr. Ambrosius Müller Herbip. cler.[25])
Fr. Bernardus Sponlein Episcopio Tuberanus cleric.[26])
Fr. Benedictus Knüttel Laudanus cler.[27])
Fr. Anselmus Hesser Sielenbacensis Bo[illegible]s cler.[28])
Fr. Josephus Fölsch Donnersdorffensis, Conversus.
Fr. Michael Pfennig Scholbrunensis Conv.
Fr. Petrus Lutz Hungensis Convers.

[4]) 1675—77 Probst in Mergentheim, † 1687.
[5]) † 1682 Curatus in Wimmenthal.
[6]) 1677 Probst in Mergentheim, † 1682.
[7]) Völker aus Prozelten, 1677 Bursarius, † 1689.
[8]) 1674 Pf. in Berlichingen, † 1703.
[9]) 1674 Pf. in Oberkessach, 1675 Prior, 1709 Jubelpriester, † 1711.
[10]) † 1680.
[11]) 1676 Subprior, † 1687.
[12]) † 1675.
[13]) 1677 entlaufen und zu Nürnberg lutherisch geworden, kehrt er nach einem halben Jahr ins Kloster zurück. 1680 am Palmsonntag entflieht er abermals in die Pfalz und wird wieder abtrünnig, stellt sich aber im Aug. im Kloster Bildhausen ein und kommt dann nach Schönthal zurück, † 1691. Schon 1671 war der P. Dom Faulhaber entlaufen und zur evangelischen Kirche übergetreten.
[14]) † 1677.
[15]) 1676 Pf. in Oberkessach. „inde post lapsum fugit, apostavit, causa magnorum damnorum“.
[16]) Gestorben als Pfarrer in Westernhausen 1711.
[17]) † zu Aschhausen im Schloß 1713.
[18]) † 1691.
[19]) † als Pf. in Gommersdorf 1695.
[20]) Don. Chron. Holzstetter, † 1682.
[21]) Geboren in Schloß Ramsberg bei Salem, erzogen in Westernhausen, † 1723 als Jubelpriester.
[22]) † 1675.
[23]) 1674 zugleich Bibliothekar, Refectorarius und Custos, 1680 Bursarius, † 1681.
[24]) Dreimal Prior, schrieb mit Stücklin die kurze Donaueschinger Chronik des Klosters, aus welcher obenstehende Notizen stammen, † 1703.
[25]) Dreimal Kehermeister, † 1691. Abt Knüttel feiert in der Donaueschinger Chronik sein Andenken mit dem Vers:

Ultra mille meri prompsisti plaustra, fateri
Si velles. Bibe jam nectar et ambrosiam!

[26]) 1679 Mai 28 ertrunken beim Baden in der Jagst.
[27]) 1681 Prior, 1682 Abt, der bekannte Dichter, † 1732 am 21. Aug., ter jubilaeus (professus, sacerdos, abbas).
[28]) † 1715.

2. Eine Schönthaler Inschrift.

Im Jahr 1700 den 14. Okt. entfloh der Schönthaler Konventuale Johann Lambert, genannt Bruder Joachim, nach Tübingen, wo er zur evangelischen Kirche übertrat. Später wurde er Pfarrer in Gutenberg (OA. Kirchheim) und starb 1715 den 29. Dez. als Pfarrer in Spielberg bei Nagold.

„In correctionem" ließ ihm der sprachgewandte Abt Benedict Knüttel noch bei Lebzeiten ein Denkmal setzen, das nicht mehr erhalten ist. Leider schlug die correctio bei den Klosterbrüdern nicht so an, wie Abt Benedict gewünscht, denn wie im 17. Jahrhundert (s. oben), so waren auch im 18. Jahrhundert die Fälle nicht ganz selten, da Schönthaler Conventualen ihrem Kloster und theilweise auch ihrer Kirche den Rücken zuwandten. Die Inschrift, welche in der Schönthaler Chronik zu Donaueschingen aufgezeichnet ist, erinnert an den Stil Abrahams a St. Clara und ist ein klarer Ausdruck der Anschauung Abt Benedicts über den Pfarrstand der evangelischen Kirche, welche er als Mönch kaum treffender und kunstreicher wiedergeben konnte.

Affecta Lutheri! Quae te dementia cepit sub specie veri?
Quis sis, quis fueris? quis eris? Rogo te, mediteris.
Modo nec monachus es nec maritus,
Nec ligatus nec solutus,
Nec sacer nec profanus,
Nec pater nec frater, nec filius.
Quid ergo?
Monachus es ligatus voto, sed dissolutus moribus.
Si non maritus? Ergo concubinarius, sacrilegus,
Pater quidem multarum prolium,
Sed qualis pater, tales filii filiaeve
Pater illegitimus, proles spuriae,
Filius parentum et superiorum tuorum non nisi degener.
Frater, utinam non falsus erga tuos!
Es sacerdos nec regularis nec saecularis,
Sed irregularis, excommunicatus, suspensus,
Non tamen interdictus a reditu.
Praedicans, sed non sicut S. Joannes (Marc. 1, 4)
Nec de clero es nec de populo
Vel ut lud magister,
Nec de choro nec de foro
Sicut aedituus,
Nec in coenobio nec in connubio,
Haereus tamen inter feminas,
Nec sapiens nec stultus
Sed pseudopoliticus,
Nec fidelis nec infidelis
Apostata tamen.
Nec tepidus nec calidus
Sed frigidus ut octo,
Nec constans nec inconstans,
Usque huc autem in malo obstinatus,
Denique nec vivus nec mortuus,
Quia lethargo correptus,
Mundo civiliter mortuus eras anno 1693,
Ad mundum incivilitter cum ingressu saeculi 1700 reversus,
Ut canis ad vomitum (2 Petri 2, 21).

Späterer Zusatz von 1710:

Etiam polygamus vivente pruna.
Ergo miser quo moriture ruis? (Virg. Aen. 1, 10.)
Quousque deliciis dissolveris? (Jer. 21, 22.)
Si conversus et reversus poenitentiam egeris
Et sic usque in finem perseveraveris
Salvus eris.

G. B.

Zur Geschichte der Töpferei in Franken.

Mit besonderer Rücksicht auf die in der Haller Sammlung aufbewahrten Gegenstände.
Nebst einem Anhang über Schrezheim.

Das älteste Stück Töpferarbeit in unserer Sammlung wurde im Jahre 1874 beim Graben zu einem Hausbau in der „Neumühler" in der Tiefe von etwa 2 m mit Kohlenresten ausgegraben. Es sind Scherben von einem Gefäße, wie solche in den germanischen Grabhügeln beinahe überall gefunden werden: schwarzer Bruch, unglasirt, nicht auf der Scheibe geformt oder gedreht, am freien Feuer gebrannt.

Herr Finanzrath von Paulus, dem ich die Scherben zeigte, war sehr erfreut darüber und bedauerte, daß dieser Fund nicht mehr in seiner Uebersicht der Alterthümer zum Drucke gelangen könne: es bestätige dieser Fund seine Annahme, daß schon sehr frühe Menschen in der Gegend gewohnt haben.

Bei den vielen Feuersbrünsten, die Hall fast in jedem Jahrhundert heimsuchten, müssen derartige Reste sehr tief liegen, denn es wurde jedesmal wieder auf den Schutt und die alten Baureste beim Neubau aufgefestet. So kamen z. B. beim Bauen des Hauses Nr. 520, gegenüber dem kgl. Landgerichte, unter der Straßenfohle zwei weitere Pflaster zum Vorschein, das erste etwa 1 m, das andere etwa 1½ m tief. In der Tiefe von ca. 2 m fand sich ein vollkommen gut erhaltener gegossener Gypsboden vor. Ebenso befindet sich in einem alten Gewölbe, das jetzt als Keller benützt wird, ein Rauchabzug. Diese Räume wären als Wohnung, worauf die Anlagen hinweisen, nicht mehr zu benützen, weil durch den Bau des Wehrs im Kocher das Wasser zurückgestaut wird und die Räume sehr oft durch Hochwasser überschwemmt werden.

Im Hause des Herrn Maler Haffner mit romanischen Baureften gegen die Kocherseite gegenüber dem Unterwörth befindet sich noch ein gut erhaltenes gothisches Fenster mit Pfosten, welches früher jedenfalls ins Freie ging und jetzt verschalirt ist. —

So kommen auch vielfach zwei-, oft sogar dreifache Kellergewölbe übereinander vor.

Funde, welche ins sogenannte Mittelalter zurückreichen, sind der Sammlung mehrere durch Herrn Stadtbaumeister Kolb übergeben worden. Es sind dies die bekannten auf der Töpferscheibe gedrehten, im Ofen gebrannten Töpfe, welche nachher durch Ausziehen der Ecken viereckig gemacht wurden. Demmin erklärt solche in seinem „Guide de l'amateur de fayences et porcelaines" für die älteste Ofenkachel. Ausgegraben wurden dieselben beim Neubau des Hauses von Gerber Scheyhing in der Heimbacher Straße, einige davon bei Anlage der Heimbacher Brunnenleitung. Interessante rothe Bodenplättchen mit frühgothischem Muster wurden auf dem Marktplatze ausgegraben. Im Kloster Gnadenthal sind solche mit fächerhabenem Muster, Krebse und Taufenbfüße vorstellend.

Beachtung für die Haller Kunstgeschichte verdient hauptsächlich eine Sammlung von Ofenkacheln und Ofenbeilen, welche von Stadtbaumeister Kolb, Schreiner Hohbach und von mir in der Vereins-Sammlung niedergelegt worden sind, wobei noch außerdem durch Schenkungen sich verdient gemacht haben die Herren Zeichenlehrer Reick, Hutmacher Mattle, Schuhmacher Beyschlag, Maler Schierle, Schlosser Seitz. Es sind unter diesen Sachen so formschöne Arbeiten, daß solche den besten aus der Zeit der Renaissance in dieser Art an die Seite gestellt werden können. Merkwürdig war mir in Rothenburg a. d. Tauber mehrere Modelle zu sehen, welche die gleiche Zeichnung haben wie die unsern.

Es sind darunter Blumengewinde, Delphine, Fratzen u. s. w., im figürlichen Genre schöne Kostümbilder: Landsknechte, biblische Geschichte, strickende Knaben, Engel u. s. f. Besonders ist eine sehr schöne Kachel, den Sündenfall vorstellend, zu erwähnen, sowie ein Abguß von einer Dame am Spinett mit einem Pagen, der die Laute spielt. Weiter allegorische Figuren, die Monate, Glaube, Liebe, Hoffnung, die sieben Tugenden und Laster darstellend; ein sehr schöner grüner Handscherben mit Waschfaß, ein Tintenzeug. Von dem Schlößchen in Tullau ist ein Zwerg in Thon, welcher bei einem Bierglas sitzt und eine große Wurst hält, zu bemerken. Derselbe diente als Verzierfigur an einem Wasserwerk und ist so eingerichtet, daß ein Wasserstrahl aus seinem Munde auf den Beschauer gerichtet werden konnte.

In verschiedenfarbig bemalten Thonwaaren ist leider nur ein Kachelrest da, der in der Gelbingergasse ausgegraben wurde. Er stellt einen Evangelisten vor und ist die Kachel weiß, gelb, blau, braun und grün bemalt. Alte Kachelöfen stehen noch im Schlosse in Michelbach und im Schloß Ellershofen.

Ein sehr schöner Kachelofen „mit biblischen Motiven" wurde in den 50er Jahren aus dem Brauschen, früher Widmannschen Renaissance-Haus am Markt verkauft und soll auf Schloß Rheinstein oder Stolzenfels gekommen sein.

Dies alles weist darauf hin, daß früher die Kunsttöpferei in Hall im Flor war.

Die Namen der auf die Formen eingeritzten Meister sind:

G. L. S. 1688. C. B. H. W. 1677. A. R. 1679 ueber Kocher. F. S. 1746. J. M. R. 1661. H. Bach. (Heimbachergasse.

Die älteren Formen haben keine Zeichen.

Von einem Hafner ist sogar dessen Porträt in einer Kachelform vorhanden mit Aufschrift: Aenderis Achner, er hält sein Wappen, ein Herz von einem Pfeil durchbohrt, mit seinem Namenszug. In der Hand hält er eine sogenannte Lere (Spule).

Im Betriebe waren noch vor 20 Jahren acht Oefen, jetzt sind es deren noch zwei oder drei.

Von weiteren Nachrichten habe ich bis jetzt nur folgende gefunden:

1615. Die Heidenheimer Häfner dürfen nur einen Tag allhier feil haben, was ihnen übrig bleibt, mögen sie den hiesigen Häfners verkaufen.

1679 wird der Gemahlin Kaiser Leopolds ein vom hiesigen Hafner „Wolfgang Albrecht Geyer" verfertigtes irdenes Service vom hiesigen Magistrat zum Geschenk gemacht. Dieser Geyer wird im Taufbuchregister von Michael als Poußirer aufgeführt 1670. Einige Oefen aus dem Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts weisen darauf hin, daß von den Hafnermeistern der Kampf gegen die Ehrenindustrie wieder aufgenommen wurde. Das Ergebnis sind wahre Meisterstücke in ihrer Art, wenn auch nicht in künstlerischer Beziehung, so doch durch die schöne und tadellose Herstellung der beträchtlich großen Stücke, welche ohne Zwischenfugen zu lassen, gebrannt wurden. Jetzt, wo der alte Kachelofen wieder zu Ehren kommt, wollen wir hoffen, daß das Handwerk wieder aufblühen wird.

Bei dieser Gelegenheit theile ich einiges über die in unserer Nachbarschaft gelegene Fayence- und Porzellanmanufaktur Schrezheim bei Ellwangen mit, welche unsere Gegend lange Zeit mit ihrem Fabrikate versehen hat. Die Notizen verdanke ich Herrn Bucher, I. Staatsanwalt dahier, der seine Jugendjahre in Ellwangen verlebte und mit der Familie Wintergerst in Schrezheim befreundet war.

Veranlassung zu der Schrezheimer Fabrikation gab um 1770 die äußerst feine Thonerde, welche oberhalb des Dorfs im Uebergang des Keupers zur Blasformation gegraben werden kann, dem damaligen Koadjutor von Ellwangen, Clemens Wenzeslaus, Kurfürst von Trier.

Dieser berief zur Einsicht und Leitung den Düsseldorfer Wintergerst, Vater des nachmaligen Direktors der Malerakademie in Düsseldorf, unter welchem hauptsächlich die Fabrikation von sogenanntem Delfter Porzellan betrieben wurde. Die meisten Waaren sind auf weißem Grunde blau aufgemalt, doch wurden auch Gegenstände in andern Farben angefertigt. Man trifft solche Waaren in hiesiger Gegend noch häufig an, Krüge, Schüsseln, Platten, Teller u. s. w. Herr Bucher sah noch im Besitze des Sohnes von Direktor Wintergerst unter andern merkwürdigen Arbeiten aus der Fabrik einen holländischen Bauern farbig gemalt in Lebensgröße, der in der Mitte abgenommen werden kann und dann in einem Hohlraume zur Aufnahme eines Knaben diente, der die Beschauer durch Anreden oft in nicht geringes Erstaunen setzte, ferner einen Hirsch in halber Lebensgröße, prachtvolle Blumenkörbe mit in Fayence modellirten Blumen, Uhrengehäuse etc., welche die hohe technische und künstlerische Höhe beweisen auf der das Institut einmal gestanden. Leider wurden diese Stücke später verkauft, wohin ist nicht zu ermitteln gewesen.

Auch Demmin, der nur irrig die Jahre 1620—1810 für die Fabrikation in Schrezheim angibt, spricht sich sehr günstig über die Erzeugnisse derselben aus und erwähnt hauptsächlich die schönen Services, deren Platten oder Deckel ein Thier, Gemüse oder Eßwaaren vorstellen. Es sind mehrere derselben in der Favorite bei Baden-Baden, welche Schinken, Schweinsköpfe u. s. w. vorstellen, eines davon mit der Marke W. 4 Striche darüber, ein Strich und ein Pfeil darunter.

Eine andere Marke, an einer Gemüseplatte, welche einen Truthahn vorstellt, die für ein Fabrikat von Rouen gegolten, schreibt Demmin entweder Schrezheim oder Ludwigsburg zu. Ich halte sie gerade wegen des Zeichens für Schrezheimer Arbeit, denn die Lilie und die zwei Elchgeweihe weisen auf das Ellwanger Wappen. In einer Kapelle bei Schrezheim soll sich noch ein Altar von Fayence aus der Fabrik befinden. 1865 wurden die Vorräthe vollends ausverkauft, hauptsächlich Gemälde auf Fayence mit Rahmen en cocaille. In der letzten Zeit hatte man fast ausschließlich Bierseidel gefertigt, welche, mit Zinnseckeln bei Wagen, noch im Gebrauch sind.

Unter Wintergersts Sohn mußte die Fabrikation der Kunstgegenstände eingestellt werden, wegen der Ungunst der Zeiten, dagegen wurde das bekannte schöne gelbe und blaue Schrezheimer Geschirr auch fortan gemacht, und zwar, nachdem Ellwangen an Württemberg gefallen,

von Wintergerst auf eigne Rechnung, mit nicht günstigem Erfolge, so daß die Fabrik in den 40er Jahren einging.

Hall. K. Schauffele.

Einige Bürger der Reichsstadt Hall.

Nachtrag zu dem Aufsatze „Die Familie Bühler" von E. v. Georgii im X. Band der Zeitschrift des Histor. Vereins f. d. Württemb. Franken.)

1. 1390. Mittwoch vor Lätare belehnt Kaplan Heinrich bei der Schönthaler Kapelle am Haldenger Thor Hermann Bühler und Elisabeth uxor mit einem Morgen Weinberg in der Mark Hörlebach. (Kretners Chronik von Schönthal.)

2. Als die Bauern um Hall bei ihrem Aufstand im Jahre 1525 sich mehr denn 1000 Mann vor der Stadt lagerten, schickten die Haller Abgesandte hinaus, um nach ihrem Begehr zu fragen. Pfarrer Karl Dietrich in seinem Leben des Johann Brenz nennt die Namen derselben Hans Jörg Bühler und Peter Truh.

3. Unter der Sammlung der alten Hochzeit- und Leichenpredigten der Kgl. Bibliothek in Stuttgart, einer höchst werthvollen Quelle für Kultur- und Familiengeschichte, findet sich auch „Eine Leichenpredigt über den betrübten, traurigen und plötzlichen Todesfall des weyland Erbaren und vorgeachten Michael Bühlers, bürtiger Herrschaft Limpurg-Gaildorffer Linj gewesten Musterhauptmanns über das Landvolk zu Gaildorff, gehalten in der Kirche zu Münster den 29. May 1625 an dem Sonntag Exaudi durch Herrn Johann Donnern, der H. Schrift Doctor etc. zu Gaildorff. Dieser Hauptmann Michael Bühler ist, wie ein Nekrolog sagt, in der H. Röm. Reichs löblicher Stadt schwäb. Hall um das Jahr 1577 geboren, seine Eltern daselbst waren der weiland Erbare und achtbare Georg Bühler, genannt „der Spatz", geb. ca. 1551 und † den 31. März 1624 zu Ha. nach dem Todtenbuch von St. Michael und dessen Ehefrau Apollonia. Es muß dem ueberhaupt Beinamen nach zu urtheilen eine beliebte und wohlbekannte Persönlichkeit im alten Hall gewesen sein, dieser Georg Bühler, mehr denn 50 Jahre stand er im Dienste der Stadt, die letzten 24 Jahre als Salzmesser.

Michael wurde nach unserer Quelle von seinen Eltern in wahrer Gottesfurcht erzogen und in die Schule geschickt. nach seinem Austritt aus derselben wurde er für das ehrsame Schmiedhandwerk bestimmt und schwang wirklich, ein kräftiger Bursche zwei Jahre lang den Hammer. Doch die Lorbeeren seines älteren Bruders Johann liessen ihn, scheint es, nicht schlafen. Dieser Johann Bühler hatte beim Kriegshandwerk sein Glück und eine Fortun gewarbt, darum widersetzte sich der Vater nicht der Lust des Jüngeren und hieß ihn im Namen des Allmächtigen nachfolgen.

Michael, geboren 1577, mochte ungefähr 20 Jahre alt sein, als der den Dienst Vulkans mit dem des Mars vertauschte, und zwar war für ein Roß beschlagenden Schmiedgesellen die Reiterei die nächstliegende Waffe. so folgte er um 1597 dem in der Folge an der Geschichte rühmlich bekannt gewordenen Hochwohlgeborenen Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe, der 1000 Reiter, welche der fränkische Kreis dem Kaiser gegen die Türken bewilligt hatte als Oberst befehligte, nach Ungarn nach und nahm als Reitersmann Antheil an den Gefahren und dem Ruhm dieses seines Landsmannes und ersten Kriegsmeisters. Von dem ungarischen Kriegsschauplatze hinweg führt 1599 der Graf Hohenlohe seinen Zug aus in das Reich gegen den Admiranten von Arragonien Franz Mendoza, der mit dem spanischen Kriegsvolk im westphälischen und niederländischen Kreis mit Rauben und Plündern und Morden jämmerlich hauste, nach der Leichenpredigt hat Michael B. diesen Zug mitgemacht, bald kehrte auch nach vollbrachter Aufgabe mit dem Grafen wieder zurück gegen die Türken. Bald aber trat er in die Dienste des Herrn Grafen Philipp von Hohenlohe, des Aeltern, zu dem er wohl in Folge verwandtschaftlicher Empfehlung Georg Friedrichs aus Veranlassung der mit Philipp gemeinsam gegen Mendoza ausgeführten Aktion gekommen ist, und diente unter ihm 7 Jahre.

Philipp von Hohenlohe, Generalleutenant über Holland, Seeland, Westfriesland, Romler und Thielerwerth, Schwiegersohn des großen Wilhelm von Oranien, war bekanntlich einer der Hauptheroen des niederländischen Befreiungskampfes. zwar hatte er als Michael Bühler zu seiner Mannschaft stieß schon seine bedeutendsten Thaten vollbracht, doch gab es noch immer genug zu thun und stand Philipp nach zeitgenössischem Zeugnis immer noch mit den Seinen stets am dichtesten bei dem Feind; so war er noch bei der Belagerung von Grave 1602 und anderen

Affären betheiligt, daß wir uns unseren Michael Bühler in manchen der jenem niederländischen Kriege charakteristischen Reitergefechte, Scharmützel, in Ueberfälle und Reiterscenen, wie sie Wouwermanns Bilder so vortrefflich schildern, verwickelt denken müssen, wie auch sein militärischer Paßport aussagt, daß er in den Kriegen in Ungarn und in Niederland in Treffen und Wachten seine Charge jeder Zeit sehr wohl und mit gutem Lob vertreten habe. Doch nicht allein in den Waffen auch in den Augen einer Niederländerin war er glücklich und er verheiratete sich mit ihr in Holland. Als Graf Philipp den 6. März 1606 auf seinem Schlosse Ilsenstein starb, hielt es Michael Bühler nicht mehr allzulange in den Niederlanden aus und es begleitete ihn seine Ehefrau in die Heimat. Hier wurde er von den Grafen Albrecht und Karl, Gebrüdern zu Limburg, des H. Röm. Reichs Erbschenken etc., im Jahre 1610 wegen entstandener Unruhen im Reich zu einem Musterhauptmann über Dero Gnaden Volk angenommen. Dieses Amt hat er 15 Jahre fleißig und treu bedient, „daß seine gnädige Herrschaft sammt derosselben Beamten und Unterthanen seinen am 27. May 1621 erfolgten Tod mit Trauern und Weinen beklagten", seine trauernde Witwe überlebte ihn nicht lange. Er fiel ein Opfer persönlicher Rache durch einen Büchsenschuß des Kaspar Gärtner, des jüngsten Sohnes des gräflichen Obervogts Kaspar Gärtner zu Gaildorf, dem er kurz vorher zur Einhaltung der Ordnung bei einem Taubenschießen das Gewehr hatte abnehmen lassen.

Um die Zeit des Todes von Michael Bühler sammelte Graf Ernst von Mannsfeldt sein Heer gegen das Haus Oestreich und Wallenstein und wird der ältere zu Anfang erwähnte Bruder Johann Bühler als bestellter und verordneter Hauptmann dieses kühnsten Heerführers und abenteuerlichen Parteigängers genannt, um dann in dem Getümmel des dreißigjährigen Krieges zu verschwinden.

4. Schließlich noch eine biographische Notiz über einen der Söhne Jak. Albrechts von Bühler, des württ. Geheimen Raths unter Herzog Karl, welcher zwar nicht in Hall geboren, doch von den Haller Bühler abstammt. Sybel in seiner Geschichte der Revolutionszeit Bd. II berichtet: Der König Stanislaus August Poniatowsky war machtlos, alle Geschäfte lagen in der Hand der Conföderation von Targowice (1792) und deren Führer Potocki galt als der offizielle Regent Polens; er aber und seine Genossen hingen an den Winken des russischen Staatsraths Baron Bühler, welchen Katharina II. als ihren Vertreter der Conföderation beigegeben hatte. Wie sie das Verhältnis zu der sogen. Republik auffaßte, zeigte der Umstand, daß Bühler gleich aus Petersburg eine neue Verfassungsurkunde für Polen mitnahm. F. G. Bühler.

Anfrage.

Wer einmal sich mit der Genealogie eines alten weitverzweigten Geschlechtes beschäftigt hat, weiß, wie schwierig es ist, die stets wiederkehrenden Namen säuberlich aus einander zu halten. Eine wahre crux ist in der Genealogie der Herren von Berlichingen der Name Götz im 15. Jahrhundert. Nach H. Bauer hatte Götz der ältere (1401 † 1461) von seiner Gattin Else v. Thierbach 3 Töchter hinterlassen: 1. Anna verm. mit Conz Echter, 2. Margareta verm. mit Wilhelm v. Rechberg, 3. Metze verm. mit Erkinger v. Leinsheim. Diese 3 Damen bedenkt Götz der ältere in seinem Testament v. 1455. Leider gibt das von Bauer gemachte Urkundenregest nicht an, daß das seine Töchter seien. Es ist auch nicht gerade wahrscheinlich. Denn wozu bedürfte es bei allodialem Besitz ein Testament für Töchter? Weiter aber nennt Conz Echter in einer Urkunde 1466 Kilian v. B., den Sohn Götzen des jüngeren † 1449 und der Magd. v. Adelsheim seinen Schwager. Von der betreffenden Urkunde liegen 2 Auszüge vor. Im einen nennt aber Echter Götz den älteren seinen Schwäher, im andern nicht. Da Margareta v. Rechberg um 1502 verstorben ist (sie soll in der Liebfrauenkapelle zu Ellwangen begraben liegen) scheint sie der Zeit nach eher eine Schwester Kilians sein zu können, als eine Tochter Götzen des älteren. Ein Blick in die Urkunden von 1455 und 1466 und eine Vergleichung der Wappen auf dem Grabdenkmal der Margareta könnten Licht geben, ob sie Vatersschwestern von Götz mit der eisernen Hand sind oder nicht. Boffert.

Mittheilung aus dem Sülchgauer Alterthumsverein.

Hannikel-Bande in der Freiherrſchaft Ow und das Richtſchwert von 1511.

Die Alterthümerſammlung in Wachendorf bewahrt das von der Steinmayerſchen Scharfrichterfamilie in Haigerloch ſeit 1511 am oberen Neckar gebrauchte Richtſchwert, womit auch die Freiherrn v. Ow zwei Mitglieder der Hannikelſchen Räuberbande hinrichten ließen.

Solches geſchah 1787 und 88 in ihrer Herrſchaft Ow, aber nicht bei dem Hochgerichte zu Wachendorf, das kurz zuvor noch einen Gehängten trug und 1810 abgebrochen wurde, (wovon die Galgenleiter noch vorhanden iſt), ſondern zu Felldorf unter Begleitung der bewaffneten Unterthanen aus allen zwiſchen Orten.

Auf der dazwiſchen liegenden Markung Bierlingen, bei dem hochgelegenen Walde Stumpach, hatten nemlich „Hannikel“, der Jakob Reinhard hieß, und ſeine Geſellen mit ihren Zigeunerfamilien ſchon in früheſter Jugend allſommerliche Zuſammenkünfte und dabei mit den zwiſchen Bauernbuben vielfach geſpielt und ſich herumgebalgt. Allda wurden ſie auch dem Ortsherrn und Reichstiger Reichsfreiherrn Otto v. Ow bekannt, der nach dem Tode ſeiner Frau (M. v. Speth, die ihm 15 Kinder geboren hatte, Pfarrherr in dem eigenen Dorfe Bierlingen geworden war.

Dieſer ſchickte denn auch, als im Herbſte 1787 ſechzehn von der Hannikel-Bande zu Chur in der Schweiz gefangen genommen waren und der Räuberhauptmann mit dreien bei dem Eiferſuchts-Morde des ehemaligen Kameraden und nachherigen württembergiſchen Grenadiers Pfizer Mitbetheiligten (unter dem verdienten Oberamtmann Schäfer) in Sulz gehenkt werden ſollten, ſeinen Kaplan Diener ebendahin, um ihn als ſein ehemaliges katholiſches Beichtkind zum Tode vorzubereiten.[1])

Letzteren, als Dekan zu Bierlingen † 1827, hörte ich noch oft davon erzählen, wie unbußfertig Hannikel geblieben ſei, bis er ihm alſo ins Gewiſſen geredet habe: „Du Höllenblitz! willſt du dem Teufel lebendig zu Rachen fahren u. ſ. w.“ Daß Bierlingen 1788 gänzlich verhagelt wurde, ſchrieben dann die Bauernweiber dem Verreiſen des Kaplans zur Hinrichtung und Hannikel ſelbſt zu, der im neunmonatlichen Gefängniſſe oft geflucht habe „wenn die drei gefeilten ausgegrabenen „Glocken nicht wären, die römiſche „Pumpelſchelle“ zu Börſtingen, das „Silber-„glöcklein“ in Bierlingen und das zu Kalkweil, dann wollte er ein Wetter das „Neckarthal hinabfahren laſſen, daß ſich die Leute durch verwundern ſollten u. ſ. w.“

Verrathen und überführt worden war Hannikel durch ſeinen Vetter Hansjörg Reinhard, der dafür von Württemberg einen Freibrief erhielt, wie denn deſſen Nachkommen noch jetzt in der Gegend umherziehen.

Aber ſchon vorher am 1. Oktober 1776, nachdem längſt in ganz Süddeutſchland vergeblich nach den Räubern gefreiſt worden war, hatte zuerſt der Reichsfreiherr Johann Anton v. Ow den Muth, ein Mitglied der gefürchteten Bande, die Johanna Deller aus Betzingen, in ſeinem Flecken Ahldorf aufgreifen und am 25. Oktober in das Schloßgefängnis zu Felldorf verbringen zu laſſen. Neun Monate dauerte die Unterſuchung, bis ſie allda, „groſſen qualifizirten Raubs“ überführt, am 30. Juni 1787 wohl durch den Scharfrichter Jakob Steinmayer von Haigerloch enthauptet ward. Desgleichen am 5. Auguſt 1788 wegen „qualifizirter fortgeſetzter Räuberei“ deren Mann Johann Reinhard, genannt „Meizel“, welche Benennung ſeitdem auch dem Hinrichtungs-

[1]) Er ſelbſt, damals 70 Jahre alt, war ſchon ſchwer krank und ſtarb 1788, 31. 5.

platze zu Felldorf verblieb. An diesem sollte „der Henkerle von Mühringen“[2]) sein Meisterstück machen. Er handhabte aber das Haigerlocher Richtschwert so ungeschickt, dass er in der Verwirrung wiederholt fehl hieb und nachmals der v. owische Amtmann immer bedauerte, nicht eine Pistole für den unglücklichen armen Sünder bei Handen gehabt zu haben.

„Meizel und sein Johannele“, beide Zigeuner, starben sehr reuig und Ersterer hielt noch auf dem Blutgerüste eine rührende Abschiedsermahnung an das Volk.[3])

Das Schwert, welches sie traf, trägt die Jahreszahl 1511. Wie oft mag es seitdem herumgewandert und namentlich in früherer Zeit gebraucht worden sein, da noch jeder grössere Diebstahl damit bestraft wurde! Dasselbe zeigt auf der einen Seite ein Rad, auf der andern einen Galgen mit vielen Einkerbungen, die wohl die Anzahl der damit Gerichteten andeuten sollen? Es ist stark und schwer, zweischneidig und äußerst scharf, auch am Ende abgerundet zugeschliffen. Seine Länge beträgt 88 cm, mit Griff 1 m 10 cm, die Breite durchweg 5 cm.

Es soll immer im Besitze der Scharfrichterfamilie Steinmayer in Haigerloch gewesen sein, bis auf Joh. Georg Steinmayer, der 1852 als letzter Scharfrichter und Kleemeister 80 Jahre alt starb. Dieser sollte damit noch im Anfange dieses Jahrhunderts Einen in Hechingen hinrichten, der bei Kilchberg Jemanden erschlagen hatte, aber auf dem Blutgerüste selbst noch begnadigt wurde.

Der Vater Jakob Steinmayer machte hinten in das Arzneimittelbuch seines Vaters Joh. Georg Steinmayer, carnifex in Haigerloch, das vor 1747 zusammengeschrieben und nun mit dem Richtschwerte in Wachendorf niedergelegt ist, folgende Einträge über seine Hinrichtungen von 1764—81.

„1765. 24 6. habe ich den Wilibald Wagner von Meßingen aus dem Steinlach gefehniert,[4]) „seines Alters 25 Jahre.

„1764. 10/9. habe ich, Jacob Stein-Mayer, das Erstemal gelilt[5]) zu Sigmaringen und glück-„lich. Sein Namen war Eugen Hübschle, seines Alters 33 Jahr.

„1765. 15 9. habe ich den Josef Nagel, Burger von Haigerloch gelilt und glücklich, „seines Alters 43 Jahr.

„1769. 4. 8. habe ich, Jacob Stein-Mayer, den Johannes Weingärtner, fu[illegible]go Romanle durch „Radbrechen hingericht, seines Alters 23 Jahr.

„1769. 1 9. hat der Treiberger Michel den Franz Josef Schleicher durch das Schwerdt „hingericht und glücklich, seines Alters 16 Jahr, von Olen (Aulen?) bei Ellwangen.

„1770. 1 12. habe ich die Magd Karlina Hertzen, gebürtig von Dutbach aus der raftatter „Herschaft, ihres Alters 18 Jahr, gelilt und glücklich und Eine mit Ruthen ausgestrichen.

„1772. 15. 5. habe ich den Valentin Uhler gelilt, aber gebutzt[6]). aus der waldenfelsischer „(wallerfteinischen) Herrschaft, seines Alters 28 Jahr.

„1779. 15. 10. hat Xaver Stein-Mayer (geboren 1755. 11 5.) das erste Mal gelilt und „glücklich die Theresia Viederin, bei Gengenbach gebürtig, die Genoveva Burbachin aber mit „Ruthen ausgestrichen und gebrendt worden. Ihres Alters 44 Jahr.

„1781. 23 2. habe ich Jakob Stein-Mayer zu Mühringen den Josef Kohler, gebürtig von „Zimmern aus dem Loehle, gefehniert, seines Alters 33 Jahr.“

Wachendorf. Hans Carl Freiherr v. Ow

[2]) Freiherrlich v. Münchische Herrschaft, wo auch die Nachkommen auf der Kleemeisteren „die Henkerle“ heißen.

[3]) Hienach berichtigen sich Grieslingers Württemberg S. 136—39 und Günthers Erinnerungen S. 5—10.

[4]) gefehniert = gehenkt.

[5]) gelilt = geköpft, ursprünglich „mit der Hiele den Kopf abgestoßen“, als besondere Strafe bei Vergewaltigungen. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch 1, 500.

[6]) gebutzt = gefehlt, so daß wiederholt gehauen werden mußte? Vgl. Grimm, D. WB. f. v. Butzen Nr. 7.

Die Kupferſtecher
Johann Gotthard Müller und Friedrich Müller.

I. Herkunft.

Nach einer wohl verbürgten Tradition hat Schiller, als er ſeinen „Spaziergang“ dichtete, wenigſtens bei den erſten Phaſen ſeiner landſchaftlichen Schilderung den Weg von Stuttgart nach Hohenheim[1]) vor dem innern Auge gehabt. An der Hand dieſes erlauchten Führers erſteigen wir den „Berg mit dem räthlich ſtrahlenden Gipfel“, und auf einmal „unabſehbar ergießt ſich vor unſern Blicken die Ferne — und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt“. Von der Schloßkuppel zu Hohenheim überblickt man die lange Kette der Schwäbiſchen Alb, die im Süden den Horizont begrenzt. Einzelne Berggeſtalten, reich an geſchichtlichen Erinnerungen, treten kühn vor die Front, ſelbſtändig vom Fuß bis zum Scheitel, gleichwie nachdenkliche Geiſter und Charakterköpfe ſich von der einförmigen Menge ſondern.

Aber die ferne Romantik genügt uns nicht, die Erde hier unter uns, um uns laßt uns betrachten. Frei und offen dehnt ſich die Hochfläche, nur kleine Waldbeſtände hemmen hie und da den Ausblick. Meilenweit breitet das Auge fruchtbares Ackerland, überragt von den Kirchthürmen volkreicher Dörfer. Wenige ausſchließlich landbautreibende Gegenden mögen eine ſo dichte Bevölkerung aufweiſen. Hier nährt der Boden ſeinen Herrn. Eine ausgebreitete Obſtkultur und ein berühmter Krautbau finden in der Hauptſtadt lohnende Abſatzwege. Doch obſchon dem Verkehr von drei Seiten geöffnet, iſt dieſes Stück Erde in ſich abgeſchloſſen und hat auch ſeinen beſonderen Namen „Die Filder“. Friſch ſtrömen hier oben die Lüfte, kräftig weht uns der Erdgeruch an. — Der Filderbauer iſt im allgemeinen groß von Geſtalt, ſtattlich und geſund. In ihrem tüchtigen, ſoliden Charakter iſt ſich dieſe Bevölkerung bis heute treu geblieben. Und das „heut wie alle Tage“, das Selbſtbegnügen in der Gegenwart ſcheint aus den Zügen der Landſchaft zu ſprechen.

Allein das Schloß, auf deſſen Kuppel wir ſtehen, weckt in uns hiſtoriſche Erinnerungen hier lebte und ſtarb Herzog Karl von Württemberg! An dieſen Namen knüpfen ſich alle die Vorſtellungen, welche uns in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts verſetzen: ſouveräne Fürſtenmacht, höfiſcher Prunk, Entfeſſelung des Individuellen im Menſchen, genialer Willkür! Unter dieſen Gedanken laſſen wir unſern Blick auf einem unſcheinbaren Kirchthurm haften, der dort hinter jener Bodenwelle auftaucht. Er gehört zum Dorfe Bernhauſen, aus welchem der berühmteſte Mann hervorgieng, den die „Filder“ erzeugt haben.

Im Jahr 1640, in den letzten Zeiten des 30jährigen Krieges, war es, als aus „Aurach“, dem jetzigen Aurich, O.A. Vaihingen, einer an der großen Heerſtraße liegenden, damals beſonders hart mitgenommenen Gegend, Melchior Müller, geb. 1604, in Bernhauſen einwanderte und als Wirth ſeßhaft wurde. Selbſt Witwer, heirathete er 1641 die Witwe Barbara des angeſehenen Bürgers Hans Brodbeck. Er † 1669. Die fremde Familie ſchwang ſich mit einer in bäuerlich konſervativen Kreiſen doppelt bemerkenswerthen Raſchheit zur leitenden Stellung auf. Nach dem Tode des Schultheißen Georg Brodbeck (1674–79), vielleicht eines Stiefſohns von Müller, wurde Melchiors[2]) Sohn (geb. 1646), Michael Müller (1679) zum Schultheißen erwählt. Von da an blieb dieſe Würde mit einer einzigen kurzen Unterbrechung bis auf den heutigen Tag (durch 7 Generationen) bei den „Müller“, zum Beweis ihrer Wohlhabenheit, aber auch der Hochachtung, welche man ihren geiſtigen und Charaktereigenſchaften zollte. Michael d. Ä. † 1706, worauf ihm ſein Sohn, Michael d. J., folgte, der Großvater unſeres Helden. Er war zugleich

[1]) Vgl. auch Schillers Abhandlung „Ueber den Gartenkalender auf das Jahr 1795.“

[2]) Im Kirchenbuch von Aurich läßt ſich die Familie noch zwei Generationen zurück verfolgen, Melchiors (III.) Vater (geb. 1572) und Großvater hießen ebenfalls Melchior.

Bärenwirth, Fürstlicher Schäferei Verwalter und Stuttgarter Amts Deputirter. Als er nach 40jähriger „Regierung" im Alter von 67 Jahren starb (1745), wurde ihm an der Außenwand der Kirche zu B. ein Grabstein mit Wappen gesetzt, dessen lange Grabschrift mit folgenden Worten schließt: er „machte sich durch seine kluge Aufführung und große Erfahrung bey hohen und niederen beliebt und berühmt." Sein älterer Sohn Johannes Müller (geb. 1707) folgte ihm in den Aemtern, während er die Bärenwirthschaft an einen jüngeren Bruder abgab. Er verheirathete sich in zweiter Ehe am 10. April 1742 mit der 21jährigen Maria Regina Bischoff, Tochter des Johann Burkhoff, Pfarrers zu Bernhausen (von 1736–1755), einem Mädchen aus einer sogen. „Magister Familie".

Der jüngste Sohn aus dieser Ehe erblickte das Licht der Welt in Bernhausen den 6. Mai 1781 und erhielt in der Taufe den Namen Johann Gotthard[1].

Eine Charakteristik seiner Eltern hat uns der Sohn selbst hinterlassen in Gestalt von zwei lebensgroßen Portraits (Brustbilder in Oel). Der Vater, eine hagere, ernste Gestalt, welcher man trotz des Alters und eines leidenden Zuges ihre frühere Schönheit noch ansieht. Er ist halb über einen Stock gebeugt, dunkles, schlichtes Haar bedeckt den Kopf, das Gesicht, glatt rasirt nach der Sitte der Zeit und der dortigen Bauern überhaupt, ist rund und von scharf ausgeprägten Formen, die stark gebogene Nase läßt auf ein charaktervolles Profil schließen. Eine hohe, nachdenkliche Stirn, milder Ernst im Blicke – so setzt sich der Eindruck zusammen, den dies alte Gemälde auf den Beschauer macht. — Ganz anders das Bild der Mutter. Wir sehen eine Frau von mäßigem Knochenbau und derber Konstitution, mit gerader ja steifer Körperhaltung, deren Eindruck durch die Rose, die sie zwischen den gespreizten Fingern hält, nicht gemildert wird. In den Zügen des runden, rothen Gesichtes liegt mehr Strenge als Weichheit, die hübschen lebhaften Augen scheinen ein gewisses stolzes Selbstgenügen und Sinn für das Praktische zu verkünden.

Man sagt, daß Dichter und Künstler den Kern ihres Wesens, das Beste ihrer Begabung von der Mutter zu erben pflegen. Bei unserem Müller scheint dies nicht der Fall gewesen zu sein. Freilich ist die kupferstecherei die erstaunlichste mühsamste aller Künste, ihre Lorbeeren wachsen mehr dem nachdenklichen Fleiße als dem ungestümen Genie.

Müllers Mutter war es nun aber, deren Herkunft und wohl auch deren persönliche Wünsche seinem Leben die entscheidende Wendung gaben. Von ihren Söhnen überlebte außer Johann Gotthard nur der Erstgeborene Joh. Friedrich 1743–94 das Knabenalter, diesem sollte die Nachfolge des Vaters zufallen, und in der That blüht noch heute ein von ihm abstammender Familienzweig auf dem ererbten Besitz, bieder und voll praktischen Verstandes.

Für Johann Gotthard war eine andere Laufbahn vom Schicksal vorbehalten. Der Oheim, Johannes Bischoff jun., war Theolog wie sein Vater, dem er 1750 als Pfarrer von Bernhausen folgte. Es war natürlich, daß er im Verein mit seiner Schwester dafür stimmte, den kleinen Gotthard, bei dem sich Talent und Auffassungsgabe früh zeigten, der Theologie zu weihen. Der Vater, intelligent, ohne selbst höhere Bildung genossen zu haben, mochte von Anfang an dem Plane nicht abgeneigt sein, um einen Preis, den seine Mittel erlaubten, den Sohn einer freieren Laufbahn entgegenzuführen. So ging man denn systematisch zu Werke. Mutter und Oheim unterhielten unserem Gotthard den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben, hierauf, schon in seinem achten Lebensjahr, gab man ihn aus dem Hause, die Schule des Lebens anzutreten, er kam 1789 zu seiner, um 12 Jahre älteren Halbschwester, Maria Barbara, die sich soeben mit dem Magister Johannes Hellenbrand verheiratet hatte, letzterer wurde im selben Jahre Pfarrer in Riexingen OA. Vaihingen und an diesem Orte blieb Müller in seiner Kost und Lehre bis 1781. Einförmig genug mögen diese 6 Jahre für ihn verflossen sein, aber er erwarb feste Grundlagen in der lateinischen und griechischen Sprache und fühlte sich später gewiß seinem Lehrer zu Dank verpflichtet, derselbe war in der Folge mehrmals Taufpathe bei Müllers Kindern, erreichte ein hohes Alter und starb 1803 auf der Pfarrei Nußdorf bei Buchs, wohin er 1781 versetzt worden war. So wuchs M. in ländlicher Stille heran, während in Stuttgart glänzende Opern und Ballette an der Tagesordnung waren und jede Art von Ueppigkeit vom Hofe aus in die Familien drang. —

2. Theologie oder Malerei?

„Gymnasium illustre" hieß die älteste und damals bedeutendste höhere Lehranstalt in Stuttgart, sie war neben den Seminarien die Haupt-Vorbildungsschule für das theol. Stift. In

[1] „Gotthard" war der Rufname, zur Wahl dieses ebenso seltenen als schönen Namens dürfte der Kalenderheilige des 5. Mai, des mutmaßlichen Taufttages, veranlaßt haben.

diese Schule, welche sich stets eines bedeutenden Rufes erfreute[1]), trat der 14jährige Johann Gotthard nach dem Beschluß seiner Eltern ein. Kost und Wohnung hatte er bei Christian Zimmermann[2], Präzeptor (seit 1764 „Professor") der V. Klasse. Schnell gewöhnte sich Müller an den öffentlichen Unterricht, machte regelmäßige Fortschritte und konnte bald das Obergymnasium beziehen, welches in 2 Kl. VI u. VII. die 4 höchsten Jahrgänge der damals 7klassigen Anstalt umfaßte. Seine Lehrer waren der damalige Rektor Knaus[3]), die Professoren Bilfinger[4], Dapp[5]), Tafinger[6] und der spätere Rektor Volz[7]. Das Maß von klassischer und allgemeiner Bildung, welches er hier empfing, wurde, wie man sagen kann, für sein fernetes Leben nicht unmittelbar fruchtbringend, aber es verhalf seinem Wesen zu der Klarheit des gediegenen, vielseitigen Wissens und zu der Reinheit einer gebildeten Weltanschauung, Eigenschaften, die nicht allen Künstlern eigenthümlich sind. Im Herbst 1764 war Müller reif zum Abgang vom Gymnasium und zum Studium der Theologie, zu der er nach seinen eigenen Worten „vorzügliche Neigung fühlte". Da wurde er durch höhere Einflüsse dieser Laufbahn entrissen.

Herzog Karl Eugen hatte „den 25. Juni 1761 als Anfang zu einer „académie des arts" eine Zeichnungsschule gegründet"[8]). Die Geschichte und Organisation dieser ersten vom Herzog geschaffenen Lehranstalt muß hier kurz berührt werden. Die Anregung dazu gab ihm der Gedanke, für die mehr handwerksmäßig dekorativen Arbeiten bei seinen großartigen Schloßbauten Landeskinder heranzubilden, während bisher neben der künstlerischen Oberleitung auch diese Geschäfte durch bezahlten Ausländern übertragen waren. Als Lokal für diese Schule wurde ein Gemach im rechten Flügel des neuen Schlosses bestimmt[9]). Nach dem Schloßbrande vom 13. November 1762 wurde sie in den Prinzenbau verlegt (wo von 1761—76 die Kunstkammer sich befand). Lehrkräfte, sämmtlich unbesoldet, waren außer dem Theatermaler Retti, der schon 7 Jahre eine ähnliche „Akademie" privatim errichtet hatte, vier weitere Professoren: die Hofmaler Guibal und Harper, der Theatermaler Colomba und der Bildhauer Le Jeune. Doch lehrten diese 5 Professoren nicht etwa neben einander, sondern es ertheilte je einer nach einem bestimmten Turnus den gesammten Unterricht. Derselbe war unentgeltlich und wurde in nur 2 Klassen ertheilt, auch beschränkte er sich auf 2 Lehrstunden an jedem Werktag. Er bestand in Freihandzeichnen, zuerst nach Vorlegeblättern, dann nach Gyps, endlich nach dem lebenden Modell. Dazu kam später noch Kurs in der Perspektive. Die Zahl der Schüler schwankte in den ersten Jahren um 100. Einer der ersten war J. G. Müller.

Lassen wir ihn selbst reden. „Als Herzog Carl im Jahr 1761 eine Académie des arts stiftete, bei welcher ein Jeder freien Zutritt hatte, benützte auch ich diesen Umstand, und übte mich dort in der freien Handzeichnung nur eine Stunde des Tages, die mir im Gymnasium frei blieb. Sehr bald entwickelte sich hier meine natürliche Anlage zu den bildenden Künsten, und schon im ersten Jahr bei den ersten Prüfungen erhielt ich einen Preis in der freien Handzeichnung. Diese schnelle Fortschritte in einer Kunst, die mir vorher nur dem Namen nach bekannt war, erweckten die Aufmerksamkeit der Professoren, und bald auch die des Durchlauchtigsten Stifters, Höchstwelcher durch den damaligen Commissaire General der Akademie Regierungsrath

[1]) Freilich ließ der Lehrplan damals viel zu wünschen übrig und im Unterricht herrschte ein akademisch-rhetorischer Ton, die einzelnen Geister wurden mit philosophischen Disziplinen gequält. [Beitr. z. Gesch. d. Stuttg. Gymn. im Programm 1879 von G. Lamparter.]

[2]) Joh. Chr. Zimmermann, geb. 1707, Präzeptor in Neuenstadt 1729—50, dann gleich an das V. Ins St. Ugr. Gymnasium, † 1757. Bewährter Schulmann.

[3]) Joh. Christoph Knaus, geb. 1707, Prof. Gymn. 1741, Rektor 1761—71, wo er Prälat von Hirsau wurde, bekannt als Prediger, † 1796.

[4]) Heinrich Chph. Bilfinger 1722—70, behandelte besonders die Sittenlehre.

[5]) Georg Dapp, geb. 1711, Professor 1752—70, lehrte Mathematik, als Prälat von Bebenhausen † 1807.

[6]) Joh. Andreas Tafinger, Stiftsprediger-Sohn, geb. 1728, Professor 1753—82, Rektor 1783—90, dann Prälat von Hirsau, † 1801.

[7]) Joh. Christian Volz, geboren 4. Juni 1721 in Dettingen bei Kirchheim, war der Primus seiner Promotion, wurde 1746 Repetent, 1749 Professor am Stuttgarter Gymnasium, wo er besonders Geschichte, Geographie und Logik lehrte. 1774 wurde er Rektor, und starb als solcher und als Prälat von Bebenhausen in Stuttgart am 23. Mai 1783. Bedeutender Historiker. 1761 Ruf nach Tübingen. Vgl. auch Strauß, Kleine Schriften, Spittler.

[8]) Programm vom 7. Juni 1761, bestätigt durch Generalreskript d. d. Wilhelma 25. Juni 1761 (Cohn, Reyscher, Sammlung I. Bd. II. Gesetze Bd. XI. 2. Thl. 18. 7. S. 259—263).

[9]) „Sr. Herzogl. Durchlaucht haben aus einer recht überflüssigen (sic!) Gnade dabei erlaubt, daß diese Akademie in einem Gemach des neuerbauten prächtigen Residenzschlosses gehalten werde."

Bühler[1]) mich mehrmalen auffordern ließ, mich den Künsten zu widmen. — Der Wille meines Vaters aber und der Rath meiner Lehrer am Gymnasium hießen mich meinen Studienlauf verfolgen und die Uebung im Zeichnen als Nebensache betrachten. Schon war ich eben im Begriffe, meine hiesige Laufbahn in dem herzogl. Gymnasium zu endigen und mich in das theolog. Stift nach Tübingen zu begeben, als ich von Seiten Herzogs Carl aufs neue und ernstlich aufgefordert wurde, mich den Künsten zu ergeben."

Der Herzog liebte es bekanntlich, ein wenig Vorsehung zu spielen, aber wer weiß, ob er diesmal durchgedrungen wäre, wenn sich nicht Professor Volz ins Mittel gelegt hätte, eine neutrale Persönlichkeit, da er zugleich Ehrenmitglied der „académie des arts" war. Durch seine Vorstellungen zu Gunsten einer künstlerischen Laufbahn wurden die Anträge des Herzogs wirksam unterstützt. „Unerachtet nun" sagt Müller, „die mir von meinem Vater gegebene Bestimmung die zuverlässigste Aussicht auf künftige lebenslängliche Versorgung gewährte, so konnte doch mein Vater selbst den dringenden und mit wiederholten Versicherungen von künftiger Unterstützung und Versorgung begleiteten Aufforderungen nicht länger widerstehen." Der alte Müller willigte ein, und von Stand zu zählte Württemberg einen Theologen weniger, ein kaum merklicher Verlust; bald sollte es einen Künstler mehr zählen, — ein großer Gewinn.

Am 4. September 1764 erschien ein herzogl. Dekret, durch welches der „Studiosus Joh. Gotthard Müller um seiner in humanioribus und der Academie des arts gezeigten guten Profectuum willen" mit einem jährlichen Stipendium von 100 Gulden zwei bewährten Künstlern als spezieller Schüler angewiesen wurde: dem Bau-Direktor Pierre Louis Philippe de la Guepière zum Unterricht in der Civilbaukunst, zur Ausbildung in der Malerei dem Haupt-Professor an der Akademie des arts, dem berühmten Lothringer Nicolas Guibal (1725—84).

Wir stehen in der Periode des frivolsten Treibens am Hof und in der Gesellschaft, wo auf einen Rieger ein Montmartin gefolgt war, und wo selbst die Grundrechte der Verfassung gefährdet waren, bis zum Erbvergleich mit den Ständen 1770. — Allein unser Joh. Gotthard, der schlichte Sohn des flachen Landes, war und blieb unberührt vom Umgang und den Gesinnungen der höflichen Kreise, er widmete sich einzig seiner Kunst.

Wie lange und was Müller im Baufache studirte, darüber scheinen keine Nachrichten sich erhalten zu haben. Der Schwerpunkt seiner Thätigkeit lag damals jedenfalls auf dem Gebiete der Malerei. Sein Lehrer Guibal gehörte als begeisterter Schüler von Rafael Mengs der relativ besten Richtung zeitgenössischer Malerei an. Feurige Einbildungskraft, Erfindungsgabe verband er mit technischer Fertigkeit und blühendem Kolorit. Dazu ein „eindringlicher, reiner, klarer Vortrag", unterstützt durch eine Fülle gelehrter Kenntnisse — das alles machte ihn zur Grundsäule der „académie des arts", der er von 1761—84 angehörte. Bei ihm eignete sich Müller jenen eigenthümlichen Sinn für das echt Malerische an, den er später in einer andern Kunst so wohlthuend bethätigen sollte.

Von Müllers Mitschülern bei Guibal nennen wir den als Aquafortisten später so geschätzten Karl Weißbrodt und den berühmten Heinrich Füger aus Heilbronn, der, 4 Jahre jünger als M., seit 1764 bei Guibal studirte. Mit ihm trat Joh. Gotthard in regen Wetteifer, dabei schloßen sie eine später wiederholt erneuerte Jugendfreundschaft, Fügers Portrait, eine sorgfältige Bleistiftzeichnung von Müllers Hand, existirt noch. Endlich war Leybold, Müllers späterer Schüler, seit 1766 in der Zeichnungsschule.

Im Jahre 1766 wurde die Kunstakademie nach der damaligen Residenz (seit 1764) Ludwigsburg verlegt, sehr zu ihrem Schaden, da die Professoren vermöge ihrer sonstigen Stellungen in Stuttgart wohnen bleiben mußten. Diese Schöpfung litt auch weiterhin unter widrigen Schicksalen durch Entstehung eines „Garten- und Stukkator-Knaben" Institutes (1770) auf der Solitude. Hier wurden die Professoren der Ludwigsburger Akademie ebenfalls zum Unterricht beigezogen (Harper 1770, Guibal 1773), wodurch ihre Kraft zersplittert ward.

Doch wir kehren zu Müller zurück und geben einen Ueberblick seiner noch vorhandenen Versuche und Leistungen in der Malerei. Schon erwähnt sind jene Portraits der Eltern, man erkennt sie leicht als Anfängerarbeiten, es fehlen die feineren Uebergänge im Kolorit. Ferner: eine Landschaft in Oel, Kopie nach Harper, Der Kopf eines schlafenden Kindes (kop. nach Guibal), Portrait von Guibal (kop. nach demselben), endlich die historische Komposition: die Weiber von Weinsberg, Kopie nach Guibal[2]).

[1]) Albrecht Jakob v. Bühler, später Geh. Rath, geb. zu Dornstetten 1732, nach Montmartins Beseitigung Vertrauter des Herzogs, wirkte im Verein mit der Gräfin von Hohenheim für das Wohl des Landes. Er starb 1792. Müller zeichnete, wahrscheinlich als Akademiker, sein Portrait in Roth-stein.

[2]) Müller'scher Versteigerungs-Katalog 1800.

Im Jahre 1769 erhielt Müller den I. Preis[1]) der Malerei. Nachdem er Guibals Anleitung 6 Jahre lang (1764—70) genossen, war es an der Zeit, dem jungen Künstler eine Studienreise zu ermöglichen. Es wurde ihm denn auch durch herzogl. Ordre vom 18. Juni 1770 ein Reisestipendium von 400 fl. jährlich bewilligt, aber unter ganz eigenthümlichen Bedingungen.

Herzog Karl, dessen Bauten große Summen verschlangen, und der so viele Ausländer in seinen Diensten hatte, sann immer nach neuen Mitteln und Wegen, das abfließende Geld irgendwie in sein Land zurückzuleiten. Dem ideenreichen Fürsten, der in diesem Falle durch irgend welche Eindrücke von seinen Reisen bestimmt sein mochte, „bei," wie Müller sich ausdrückt[2]), „der Gedanke bei, seinem Lande auch durch die Kupferstecher Kunst in der Folge den Vortheil zu verschaffen, daß für dergleichen Arbeiten kein Geld außer Landes, sondern vielmehr durch dieselbe ins Land kommen sollte." Mit Feuer verfolgte der Herzog diesen Plan, der auch seiner Ruhmbegierde sehr zusagen mußte. Denn tief lag jene Kunst damals in Deutschland darnieder.

Die hohe Schule des Kupferstiches und Kupferdruckes war seit langer Zeit Paris. Dorthin wollte der Herzog einen jungen Künstler zur Ausbildung schicken, den er später für seine Zwecke brauchen könnte. Sein Auge fiel auf Gotthard Müller, den der vielvermögende Guibal als hervorragenden Zeichner vorgeschlagen hatte. Das war nun für Müller höchst ehrenvoll, aber auch sehr peinlich. Er möge selbst das Wort haben: der Herzog „sondierte mich auf, mich dieser Kunst zu widmen und mit Erlernung derselben in Paris den Anfang zu machen. Ich stand damals schon in meinem 24. Jahr. In der Malerei war ich schon so weit gekommen, daß ich nicht nur einem glücklichen Erfolg meiner weitern Bemühungen entgegensehen durfte, sondern auch mit dem höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit voraus berechnen konnte, daß ich als Maler während meines Aufenthaltes in Paris von meinem eigenen Vermögen nichts würde zusetzen dürfen. Im Gegentheil war mit eben dem Grad von Gewißheit vorauszusehen, daß ich bei Erlernung einer neuen Kunst eine beträchtliche Reihe von Jahren nicht im Stande sein würde, mir durch dieselbe etwas zu erwerben, daß mithin ein namhafter Zuschuß aus meinem an sich geringen Vermögen jährlich zu meinem dortigen Unterhalt erfordert werden würde. Lauter Gründe von Gewicht, die mich nothwendig von einer solchen Entschließung zurückschrecken mußten. — Doch auch dießmal war der Wille meines Landesherrn für mich Gesetz. — Zum zweitenmal ließ ich mir durch meinen gnädigsten Herrn meine künftige Laufbahn vorschreiben. Ich machte mir zur Pflicht, jenen auf die Ehre und das Wohl meines Vaterlandes abzweckenden fürstlichen Absichten entgegen zu gehen."

3. Lehr- und Wanderjahre.

Müller sollte nach dem Wortlaut jener Ordre „zur Erlernung der Kupferstecherei, jedoch ohne die Malerei auf die Seite zu setzen", auf einige Jahre nach Paris gehen. Da man leicht errath, daß Müller kein künstlerisches Amphibium werden konnte und wollte, so drängt sich die Frage auf, ob durch das Aufgeben der Malerei sein Talent und seine Zukunft verdunkelt wurden?

Das Kriterium für eine Begabung zur bildenden Kunst ist ein feiner, durchdringender Formensinn. Er ist die werthvollste Morgengabe des Künstlers, aber zur Ausübung der Kunst genügt er nicht, das hat sich am auffallendsten an Goethe erwiesen, der sich so lange zum bildenden Künstler berufen glaubte. Zum künstlerischen Auge muß die künstlerische Hand hinzukommen, das angeborene durch Uebung nicht zu schaffende, nur zu steigernde Geschick, die richtig gesehenen Formen richtig wiederzugeben. Dies geschieht durch die Zeichnung, zu welcher Müller eine unleugbare hohe Begabung hatte. Richtiges, verständnisvolles Zeichnen ist aber die Grundlage nicht nur der Kupferstecherkunst, sondern auch der Malerei. Stoßen wir doch in der Kunstgeschichte auf große Malernamen, deren Träger in ihren gezeichneten Kompositionen unsere Bewunderung erregen, in ihren Gemälden fast fehlerhaft anmuthen. Obwohl keineswegs anzunehmen, daß Müller ein schwacher Kolorist geworden wäre, müssen wir doch das Schicksal preisen, das die Launen des Herzogs lenkte, denn weit segensreicher, als in der Malerei möglich, sollte Müller in der Kunst wirken, zu welcher ihn die Umstände drängten.

In Paris war damals der Einfluß einer Schule maßgebend, die in der Technik des Kupferstiches einen großen aber einseitigen Fortschritt herbeiführte. Man weiß, daß die großen

[1]) „Zur Austheilung der Preise wird alle Jahre auf das erfreuliche Geburtsfest S. Herzogl. Durchl. eine allgemeine Versammlung unter der höchsteigenen Aufsicht S. H. D. gehalten werden, bei welcher Gelegenheit ein Mitglied der Akademie eine der Sache gemäße feierliche Rede halten wird." (Programm von 1761).

[2]) Promemoria vom 9. Januar 1797, das wir wiederholt citiren werden, abgedruckt in Wagners Karlsschule.

Stecher von ehedem zugleich Maler waren, wodurch der allgemeine Charakter ihrer Stiche gegegeben war. Im 16. Jahrhundert führte Heinrich Goltzius 1558–1617 durch rein technische Vervollkommnung der Strichmanier den Bruch herbei; es galt nach wie vor Maler Radirer, aber der Kupferstich par excellence Linienmanieri stand auf eigenen Füßen. Er entwickelt sich von da ab in zwei Richtungen. Die freiere, der Radirung genäherte, kam in den Niederlanden durch den Einfluß von Rubens zu fast ausschließlicher Geltung. Weit consequenter, schulmäßiger möchte man sagen, entwickelte sich die andere, welche uns ins 18. Jahrhundert hinüberleitet. Sie erhob sich von den rein plastisch-technischen Prinzipien des Goltzius zu freier künstlerischer Meisterschaft. Masson gelangte in Wiedergabe der verschiedenen Stoffe mit ihrer mannigfaltigen Lichtwirkung zur höchsten Meisterschaft, der nach Paris versetzte Niederländer G. Edelink vereinigte die widerstrebenden Richtungen. Mit diesem in Technik, Formgebung und Tonwirkung gleich großen Meister erreichte der Kupferstich einen seiner Höhepunkte.

Sollte nun eine neue Blüte dieser Kunst möglich werden, so mußte zunächst eine Wendung eintreten, die vom künstlerischen Standpunkt aus als Rückschlag erscheint. Es mußte gleichsam der Weg, den Goltzius betreten, auf einer höheren Stufe nochmals eingeschlagen werden, mit anderen Worten: das Technische der Kunst mußte in einer ganz neuen Richtung gesteigert werden. Der Urheber dieser Wendung, die sich ein halbes Jahrhundert nach Edelinks Tode in Paris vollzog, war merkwürdiger Weise oder, wenn wir sagen, bezeichnender Weise (?) ein Deutscher. Johann Georg Wille (1715–1808), Sohn eines Müllers aus der Gegend von Goeßen, gieng, mehrerer Handwerke überdrüssig geworden, nach Straßburg, wo er mit Georg Friedrich Schmidt zusammentraf, der sich schon in Berlin dem Kupferstich gewidmet hatte; nach rasch geschlossener Freundschaft wanderten sie im Jahre 1736 nach Paris, wo auch Wille zum Kupferstich übergieng. Durch Schmidt dem Maler Hyacinthe Rigaud vorgestellt, machte er bald ein Glück. 1761 stach er das Portrait des Marquis de Marigny, ein berühmtes Werk, welches ihm die Aufnahme in die Akademie eintrug. Seit 1758 in Frankreich naturalisirt, begann er jene epochemachende Wirksamkeit als Lehrer in seiner Kunst.

Aus Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, Italien und Frankreich selbst strömten ihm die Schüler zu. Unter den ersten waren Vincenz Vangelitti aus Florenz (1764–66) und der berühmte Jakob Matthias Schmutzer (1733–1811) aus Wien, bei Wille 1762–66.

Bei Betrachtung von Willes Kupferstichen leuchtet schon dem Laien ein, daß hier Fleiß und Geschicklichkeit die Originalität der Begabung weit überwiegen. Durch eine erstaunliche Schärfe der Linienführung und Regelmäßigkeit der Abstände erzielt er ganz neue Effekte. Pelzwerk und glänzende Stoffe, Seide, Glas, Metall sind täuschend wiedergegeben, während die Fleischpartien nicht selten den Eindruck des Harten und Kalten machen. Wie es stets gleichmäßige Linienführung ist ein Zeugnis für eine bewundernswerthe lichere Hand, aber gegen die künstlerische Auffassungsgabe. Seine Weise, so brillant sie ist, wird zur einförmigen Manier und hier gilt Longhis Wort: „das Schöne ist immer schwer, das Schwere aber nicht immer schön.“ Allein gerade durch Strenge und Peinlichkeit seiner Methode war Wille wie kein anderer zeitgenössischer Künstler zur Lehrthätigkeit berufen. —

Dies war der Zustand der Kunst in jener Epoche. Werfen wir noch einen Blick auf das öffentliche Leben. Es waren die letzten Zeiten der elenden Regierung Ludwigs XV. Am 10./17. Mai 1770 führte der Dauphin die österreichische Prinzessin Marie Antoine als Gattin heim und man sah der Zukunft mit froheren Erwartungen entgegen. Ein neuer Aufschwung schien sich der versunkenen Nation auf allen Gebieten zu bemächtigen. Dies gab sich zunächst in einer Erregung der Geister kund. Paris sehnte sich nach einer öffentlichen Kundgebung seiner Gefühle. Daher die allgemeine Beleuchtung am 17., daher die offizielle Ovation der Stadt am 30. Mai 1770 mit dem denkwürdigen Feuerwerk auf der Place Louis XV. — der Tag schloß mit einer furchtbaren Katastrophe und der Tod von 600 Menschen brachte einen plötzlichen Umschwung in die Gemüther. —

Nicht lange nachher, im Juli 1770, betrat der „Herzoglich würtembergische Pensionär“ Johann Gotthard Müller zum ersten Mal die Metropole. Damit beginnt die wichtigste Periode seines Lebens. In dieser Zeit that er den großen Schritt von der eifrig strebenden Jugend zur durchgebildeten Meisterschaft. Es ist sehr zu bedauern, daß uns in sein damaliges Leben und Treiben kein intimer Einblick vergönnt ist, denn sein Briefwechsel mit der Heimat scheint in neuerer Zeit verloren gegangen zu sein. Doch weiß man nach Familientradition, daß er die paar ersten Jahre unter angestrengter Arbeit und mit größter Sparsamkeit dahinbrachte.

Aus dem Auktions-Katalog von 1840 geht mit ziemlicher Evidenz hervor, daß Müller 1770–73 die Zeichnungsschule der Acad. S. Luc., 1775–76 diejenige der Académie royale besuchte. Einer seiner ersten Schritte war es jedenfalls, sich an Wille zu wenden, der schon so manchem

jungen Deutschen liebreich unter die Arme gegriffen hatte. „Als er zu mir kam," schreibt Wille, „hatte er noch nie einen Grabstichel in der Hand gehabt." Doch seinem eisernen Fleiße gelang es, sich in Jahresfrist die Technik soweit anzueignen, um einen ersten Versuch veröffentlichen zu können, den er nach einem Bilde seines verehrten Meisters Guibal stach. Es ist dies l'Innocence, ein Mädchen in halber Figur mit Lamm, im Haar einen Blumenkranz. „(I. Müller sc. 1771)." Seine folgenden Arbeiten waren 3 Kopien nach Altmeistern des Kupferstiches, sowie 5 Stiche nach Genrebildern von P. A. Wille, dem Sohne. Er wagte sich nun an eine Arbeit, welche die Kunst des Stechers herausforderte durch die (schwarzen) Linien des Grabstichels die Formen eines nackten Körpers wiederzugeben welcher hell beleuchtet ist. Der Stich läuft unter dem Namen „La Nymphe Erigone" 1773). In berechtigtem Stolze schrieb Müller an den obern Rand Erste Platte und lange Jahre nachher spricht er sich aus „Meine ersten Arbeiten in dieser Kunst mögen zeugen, wie viel Mühe ich mir gab, den Absichten meines Landesvaters zu entsprechen, und meinem Vaterland Ehre zu machen. Die Widmung trägt den Namen des Herzogs Karl, als ersten Beweis der Dankbarkeit. Die Vorschule hatte Müller nun hinter sich und wir können uns nach seinem geistigen Leben umsehen.

Hier eröffnet sich uns eine Quelle in J. G. Wilhs „Mémoires et Journal," 1857 erschienen, einem höchst werthvollen Werk, das vor unsern Augen ein farbenreiches Bild der gleichzeitigen Künstlerwelt entrollt, reich an fesselnden Einzelheiten. — Das Haus, welches Wille schon seit 1745 bewohnte und nach und nach ganz in Beschlag nahm, hatte nur 4 Fenster Front, aber eine sehr günstige Lage am „Quai des Augustins," im Künstlerviertel und doch dem großen Verkehr benachbart. Aus seinen Fenstern sah man auf die Cité mit den malerischen Thürmen des altersgrauen Palais de Justice. Zur Linken führte der berühmte Pont neuf in das elegante Paris des Nordwestens zur Rechten markirte der Pont St. Michel eine der Haupt-Verkehrsadern zwischen beiden Stadttheilen. — Das örtlich so leicht zugängliche Haus war es auch in sozialer Beziehung. Fremde aus den hohen und höchsten Ständen, sowie Künstler deutscher Zunge besuchten Wille in großer Anzahl. Es mögen genügen, hier den Freiherrn H. v. Dalberg 1771, 1775 sowie Karl August von Sachsen-Weimar (mit Knebel 1775) zu nennen. — Der Meister besaß sehr interessante Sammlungen, die er auf allen Kunst-Auktionen zu vermehren bemüht war, sie füllten ein Stockwerk seines Hauses. — Wille führte ein glückliches Familienleben mit seiner Frau, einer Pariser Bürgerstochter, und zwei Söhnen, von welchen der Erstgeborene, Pierre Alexandre, um ein Jahr jünger als Müller, sich zum Maler ausgebildet hatte. Die Familie von Wilhs Schwager Chevillet, ebenfalls Kupferstecher, gehörte zum Hause, eine Art von Intimus war der drollige Bauder. Daudet und Parizeau, ältere Schüler von Wille, erschienen häufig. Müller selbst war, nach seiner ausdrücklichen Versicherung in hinterlassenen Papieren, nicht förmlicher Schüler von Wille, aber er benützte seinen „Rath und Umgang". Wilhs „élèves", die zum Theil schon sehr jung zu ihm kamen, um ein bestimmtes Jahrgeld beständig unter einer Aufsicht arbeiteten, ja von denen Einer oder der Andere auch im Hause wohnte, auch sie trugen zur Belebung des Kreises bei. Der hoffnungsvollste unter ihnen war damals der hochbegabte Charles Clément Hervé, (1756–1832), welcher, 9 Jahre jünger als Müller, 1770 eingetreten war. Daneben nennen wir den Dresdener Chr. Gottfried Schultze, kurz sächsischen Preßmair bei Wille I. 72–82. Für Wille arbeiteten auch Müllers Kollege von Ludwigsburg her, Karl Weitbrodt, „der zu Allem Willige", und Karl Guttenberg aus Nürnberg. Von Müllers speziellen Freunden sind zwei zu nennen der Schweizer Maler Kymli, der sich ihm noch 3 Jahrzehnte später als treuen Freund erwies, und die folgenreichste Bekanntschaft, welche Johann Gotthard in Paris machte — Friedrich Tischbein. Dieser junge Maler, geb. 1750, kam im J. 1772 in die Seinestadt und wurde von Wille, als Neffe des Hofmalers Tischbein in Kassel, einem alten Freundes, sehr zuvorkommend aufgenommen. Dort knüpfte sich zwischen ihm und unserem Helden eine Freundschaft fürs Leben.

In solcher Umgebung nun überließ sich auch Müller dem Lebensgenuß und der heitern Geselligkeit. In Wilhs Hause ging es besonders am Namenstag des jovialen Mannes (24. Juni, und am Dreikönigstag lustig zu, vor allem aber wußte sich Wille im Herbst zum Mittelpunkt eines interessanten Künstlertreibens zu machen. Er war seit langen Jahren gewohnt, Ende August oder Anfang September mehrtägige Streifzüge in die Umgebung von Paris zu unternehmen, theils zur Erholung, theils um Landschaftsmotive nach der Natur zu skizziren und be sonders seinen Schülern dazu Gelegenheit zu geben. Diese waren die e Ausflüge nach Süden gerichtet, ihr Ziel war Long-Jumeau, das jetzt so populäre Städtchen, 2 Meilen von Paris. Auch Müller machte diese Ausflüge ein paarmal mit, so 1772 (30. Sept. bis 4. Okt.) in Gesellschaft von Parizeau, Tischbein, Bauder und P. A. Wille, nach existirenden Bleistiftzeichnungen von seiner Hand, Bauernhäuser

mit ländlichem Zubehör und eine Zeichnung in Rothstein von Parizeau (1772). „J. G. Müller dessinant à la campagne“. Im Aug.–Sept. 1773 waren Parizeau, Vangelisti, Weber, Nadal, Tischbein, P. A. Wille und Müller mit von der Partie; aus diesem Jahre ist eine Originalskizze in Rothstein von Müller, die den alten Wille in ganzer Figur von rückwärts darstellt. — In Wille's „Journal“ finden sich viele ergötzliche Einzelheiten über diese Touren. 1773 heißt es: „nous nous sommes tous très-bien portés pendant notre campagne, mangeant et buvant avec le plus grand appétit. Les plaisanteries étoient sans fin, et sans cesse nous trouvions de quoi rire.“ Die größte Heiterkeit erregte Baader „le plus grand farceur de la terre“.

Müllers äußere Erscheinung in jener Zeit ist uns durch ein treffliches kleines Portrait von Kymlis Hand nahe gerückt (in Oel auf Kupfer gemalt, Familienerbstück). Joh. Gotthard ist in halber Figur sitzend dargestellt, er unterstützt mit der Linken einen bespannten Holzrahmen, worauf ein Kopf entworfen ist, mit der Rechten greift er über den Rahmen in die Brust. Es ist ein bedeutender Kopf mit edler Stirn und Nase. Im Blick der lichtbraunen Augen verbindet sich ein Rest von der Naivetät des Bauernsohns mit einem klugen, lebhaften Ausdruck.

Indessen nahm die Weltgeschichte ihren Lauf. Am 10. Mai 1774 starb Louis XV. in Versailles, sein Enkel folgte ihm als Louis XVI. auf dem Throne, „prince de grandes espérances et de qualités très éminentes“, wie man damals meinte.

Ehe wir unsern Müller in die arbeitsvollen Jahre 1775–76 eintreten lassen, seien einige anerkennende Urtheile über sein bisheriges Wirken erwähnt, die ihm aus der Ferne zukamen. Ein Gönner von ihm, der württembergische Regierungspräsident Eberhard Freiherr v. Gemmingen (1726–91), durch Geist und Bildung hervorragend, richtete, als ihm M. eine Arbeit übersandt hatte, einen schmeichelhaften Brief an ihn. — Lavater in Zürich wandte sich 1774 mit einem bewundernden Schreiben an ihn: „Nicht so unbekannt sind Sie mir, als ich's vermutlich Ihnen bin. Ich habe unvergleichliche Arbeiten von Ihnen gesehen. Von der Meisterhand, von der diese Arbeiten herrühren, wünsch ich in ein Werk, das mich itzt beschäftigt, wenigstens auch ein Paar Stücke.“ — Gemeint sind die vielgenannten „Physiognomischen Fragmente“ (1775–78). Müller lieferte nur einige Vignetten.

Nach so schmeichelhafter Anerkennung seiner bisherigen Leistungen setzte Müller alles daran, die Stufe der Meisterschaft zu erklimmen. „In den letzten Jahren meines Pariser Aufenthalts,“ schreibt er, „schlug ich manche Arbeiten aus, die mir zwar die Bestreitung meines Unterhalts sehr erleichtert, zugleich aber mich gehindert haben würden, in meiner Kunst zu einer höheren Stufe zu steigen.“ Er wandte sich in richtigem Instinkt dem Fache zu, in welchem der verdorbene Zeitgeschmack am besten zu umgehen war, dem Portrait.

Bildnisse zu stechen mußte Müllers auch noch in anderer Hinsicht räthlich erscheinen: er wollte das äußere Zeichen vollendeter Künstlerschaft, die Würde des Akademikers, erringen; dazu gehörte aber neben aller Kunst auch etwas Gunst, besonders wenn es sich um einen Ausländer handelte. So entstand zunächst (1775) der Stich nach einem jugendlichen Selbstportrait von Jean Bapt. Pierre (1704–89), der seit 1770 premier peintre du roy und Direktor der Akademie war. — Dann folgten die beiden Probestücke, die nach altem Herkommen jeder Aspirant der Akademie vorlegen mußte. Diese Portraits, „gravés pour sa reception“, stellen zwei frühere Akademiker dar: Louis Leramberg (1617–70), sculpteur du roy, nach N. S. A. Belle, mit der Jahrszahl 1776, aber 1775 gestochen, und Louis Galloche (1670–1761), peintre ordinaire du roy, nach L. Tocqué 1770. Diese zwei trefflichen Stiche, in denen neben der Einwirkung Wille's schon ein selbständiger Stil zu erkennen ist, wurden am 30. März 1776 der Akademie vorgelegt, worauf Müller einstimmig als Mitglied aufgenommen wurde.

Wille berichtet darüber: „Je me rendis à l'assemblée de l'Académie royale, où M. J. G. Müller, mon élève, avoit fait exposer deux portraits qu'il avoit gravés pour sa réception. L'un est celui de Leramberg, sculpteur, et l'autre celui de Galloche, peintre, dont l'Académie lui avoit confié les tableaux. J'y eus la satisfaction de voir recevoir mon élève avec applaudissement, il n'eut pas une seule voix contre lui, et, après les cérémonies d'usage et avoir prêté serment entre les mains du secrétaire, il prit sa place à l'assemblée.“ Weiter heißt es: „M. Müller est grand et bel homme, très régulier dans sa conduite. Il a fait des progrès rapides, puisque, lorsqu'il vint chez moi il n'avait jamais manié le burin. Il est sujet du duc de Wurtemberg et son pensionnaire. Il doit retourner cette année à Stuttgard, dont je suis très fâché, il auroit faire revivre la bonne manière qu'on doit employer à graver le portrait.“ — Goethe's Freund Merck, ein gewiegter Kupferstichkenner, fällte im Deutschen Merkur 1777 (I. S. 205) ein sehr anerkennendes Urtheil über die beiden Stiche.

Wille fieng an, auf M. stolz zu werden, schon im Februar hatte er ihn dem zufällig anwesenden Markgrafen von Baden-Durlach vorgestellt. Am 18. April 1776 wurde Müller die

Ehre zu Theil, bei Gelegenheit der Zuerkennung der „prix de Rome“ in der Akademie durch Wille dem Generaldirektor derselben vorgestellt zu werden.

Im Februar 1776 verweilte auch Müller's Landesherr, Herzog Karl, in Paris, der sich, wenn uns auch keine Notiz hierüber zu Gebote steht, persönlich von Johann Gotthard's Fortschritten überzeugt haben dürfte.

Noch ein Werk hatte Müller sich vorgenommen in Paris zu vollenden: das Portrait seines verehrten Lehrers, dem er so viel verdankte. Es war schon 1763 von dem bekannten J. B. Greuze, einem alten Freund Wille's, gemalt, und Müller hatte es im Mai 1775 von diesem letztern entlehnt. August 1776 vollendete er den Stich, und während Wille's Herbstausflug überraschte er dessen Frau mit einem Exemplar „tout encadré“. Dem Meister selbst machte es große Freude: „mon portrait gravé par M. Müller, ... est le meilleur des cinq différents qu'on a gravés.“ Er benützte es zu Geschenken an frühere Schüler (Schmutzer) und an diejenigen Freunde, die er am meisten verehrte. v. Quandt's schönes Wort sei hier angeführt: „Wäre Wille nicht selbst unvergeßlich, so wäre er durch dieses Portrait verewigt worden, in welchem Müller die Eleganz des Stichs seines Meisters mit der Kraft des Tons, welcher Schmidt's Arbeiten auszeichnet, verband und welches er mit dem ihm eigenen Sinn für malerische Wirkung vollendete.“

Des Zusammenhangs wegen und um hier keinen Mißtun aufkommen zu lassen, verschieben wir die Darlegung der peinlichen Geschäfte, welche Müller im Sommer 1776 abzuwickeln hatte, auf den nächsten Abschnitt. Nachdem diese Geschäfte erledigt waren, rückte der Abschied von Paris heran.

Wir wissen aus einem Schreiben Müllers an den Herzog Karl aus dem Jahr 1777, daß demselben, als er Paris zu verlassen im Begriffe war, „die vortheilhaftesten Anerbieten (im Namen des Königs[1]) gemacht worden waren, um ihn länger daselbst festzuhalten“, allein unser Joh. Gotthard war ein zu guter Patriot, um dem entschiedenen Ruf seines Landesherrn nicht Folge zu leisten, der nun den Zweck von Müller's Aufenthalt in Paris für erreicht ansah. „Diesem Ruf“, schreibt M., „ließ mich das Gefühl der Dankbarkeit folgen. Ferne war es von mir, durch erregte Schwierigkeiten, durch Vorstellung meiner günstigen Aussichten und durch überspannte Bedingungen dem an mich ergangenen Ruf auszuweichen oder meinem gnädigsten Landesherrn seine landesväterlichen Absichten zu erschweren. Mit der Willigkeit eines getreuen und dankbaren Unterthanen gieng ich denselben mit wichtigen Aufopferungen entgegen.“

Im Oktober 1776 mußte Müller sich endlich zum Abschied von der ihm lieb gewordenen Weltstadt anschicken. Wille's Tagebuch mag für uns reden: „Le 29. Octobre 1776 M. Müller, de Stuttgard, pensionnaire du duc de Wurttemberg et mon élève, a soupé chez nous en prenant congé pour s'en retourner en Allemagne, ayant été mandé par le duc, son maître, après six ans de séjour à Paris. Nous avions invité à ce souper M. M. Weisbrodt, Kimli, Bander, Parisean, Kruthofer et Aumont. Tout le monde y étoit très joyeux. Après le souper vers les onze heures et demie, M. Müller embrassa un chacun, la larme à l'oeil et me remercia encore en particulier de ce que j'avois fait pour lui et me pria de lui conserver mon amitié[2]); il fit la même prière à madame de Wille, et partit pour se mettre à la diligence allant à Mannheim, par curiosité pour y voir le nouvel opéra allemand, die Pfalzgrafen, qui y doit être représenté le 4 du mois prochain. M. Müller emporte toute mon estime, étant aussi honnête et poli qu'il est habile dans la gravure, il est bien fait, très-grand de sa personne. Quelques jours auparavant je lui ai encore fait présent de plusieurs estampes de moi, qui lui manquoient. Je lui ai donné une lettre pour M. Guibal, premier peintre de duc de Wurtemberg, dans laquelle je lui rends justice de toutes manières, etc., comme aussi une lettre de recommandation pour M. Köbel, peintre de l'électeur palatin“[3]).

Müller kehrte also über Mannheim, wo er sich ein paar Tage aufhielt, nach Stuttgart zurück im Monat November 1776. —

4. Karls-Akademie und Kupferstecher-Schule.

Die Hauptstadt war in ihre Rechte wieder eingetreten: im Frühjahr 1775 verlegte der Herzog die Residenz nach Stuttgart zurück und in die Kleinstadt[4]) von 16000 Einwohnern kam wieder Leben und Bewegung. Aber ein Leben ganz anderer Art. Waren im vorletzten Jahr-

[1]) Zugleich bekam er durch Vermittlung der Familie Tischbein[5]) einen Ruf nach Cassel (1776).

[2]) Einen Brief Wille's an M. aus dem folgenden Jahr bewahrt die Familie, derselbe fließt über von Scherz und Humor, seine Ueberschrift lautet: „Mein werthester Herr Sohn!“ und die Unterschrift: „Meines edlen und achtbaren Herrn und Sohnes unterthäniger Diener
Wille.“ [Haakh.]

[3]) Vgl. Klaiber, Stuttgart vor hundert Jahren. 1870.

zehnt Hof und Theater, Schaugepränge und Sinnenluft die Angelpunkte gewesen, um welche sich alles drehte, so hatte sich der Herzog, besonders seit dem Erbvergleich mit den Ständen, der seiner Willkür ein Ziel setzte, edleren Bestrebungen zugewandt. Und nun sollte in Stuttgart ein geistiges Centrum, eine große Pflanzstätte der Bildung geschaffen werden.

Auf der Solitude war aus der 1771 gegründeten „militärischen Pflanzschule" ein stattlicher Organismus erwachsen, 1773 wurde sie in eine „herzogliche Militärakademie" verwandelt. Und schon 1774 geschah durch Errichtung einer juristischen Abtheilung ein Eingriff in die Sphäre der Landesuniversität. Auch für die Medizin ward eine eigene Abtheilung errichtet, als der ganze Unterrichtskomplex 1775 nach Stuttgart verlegt wurde. Die Solitude, 1763 als Jagdschloß entstanden, erlebte ihre Glanzperiode zugleich mit der Residenz Ludwigsburg, mit welcher sie durch jene mathematisch gerade Straße verbunden war, nun wurde das Schloß der Waldeinsamkeit überlassen, wo sich bisher junge Leute als Zöglinge getummelt hatten, schulte nun Vater Schiller bedachtig junge Bäume; sein Sohn aber zog mit der Akademie hinab nach Stuttgart.

Die ganze Anstalt wurde in jenem weitläufigen Gebäude hinter dem Residenzschloß untergebracht, das noch heute den Namen „Akademie" führt. Im Jahr 1746 als Kaserne erbaut, aber für den Hof verwendet und nun seit 11 Jahren leer stehend, bedurfte es nur einer entsprechenden Einrichtung, um für die Anstalt brauchbar zu sein. Der Herzog machte es zur Bedingung seiner Rückkehr nach Stuttgart, daß diese Einrichtung von der Stadt besorgt werde; der Magistrat leistete denn auch einen Beitrag von 10000 fl. Ein weiterer Flügelbau (der Speisesaalflügel, Architekt H. Fischer) wurde errichtet und das Ganze konnte am 18. Nov. 1775 bezogen werden.

Der zweite Hauptbestandtheil der Akademie ist noch nicht erwähnt. Der Keim dazu war die Stukkator- und Gartenknabenschule, an der sich ein verzweigter Kunstunterricht entwickelte. Zur Pflege der musischen Künste, oder vielmehr aus Sorge um den Nachwuchs für's Theater, entstand eine Musik-, Tanz- und Theaterschule. Alle diese Anstalten wurden als Bestandtheile der (fälschlich so genannten) Militärakademie betrachtet und mit ihr nach Stuttgart verlegt, dazu kam noch die übrigens von ihrer Solitude Filiale fast schon aufgesogene Académie des arts aus Ludwigsburg. Zur Oberleitung dieses in seiner Art einzigen Instituts bot sich dem Herzog ein Mann, der durch seine Laufbahn wie durch das Imponirende seines Wesens und seine Fügsamkeit am rechten Orte gleich geeignet dazu war. Christoph Dionysius v. Seeger (1740–1808) war schon als Hauptmann auf der Solitude Vorstand der militärischen Pflanzschule; nunmehr wurde er zum Intendanten der Akademie ernannt und bald darauf zum „Obrist" befördert (1778).

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, den verwickelten Organismus des Ganzen auch nur in den Grundzügen darzulegen[1]. Doch über die Stellung der Künstler, welche ¼–⅓ aller Zöglinge ausmachten, sei hier das Nöthige gesagt. Während die Studirenden der Fakultätsfächer je nach Stand und Alter in Cavaliersöhne (eine Abth.) und Eleven, letztere wieder in Honoratiorensöhne (zwei Abth.) und prinzipiell mit ihnen gleichberechtigte Söhne aus dem Volke (zwei Abth.) zerfielen, waren die „Künstler" eine untergeordnete Klasse. Ohne Rücksicht auf die Herkunft der Einzelnen und auf die Verschiedenheit der allgemeinen Bildung, welche diese und jene „Kunst" erfordert, wurde einerseits die Architektur, Malerei, Bildhauerei mit der „Stukkatorkunst" und der „Gartenkunst", andererseits die Musik mit der „Tanzkunst" auf Eine Stufe gestellt, es wurden alle Kunstschüler zusammen in besondere Schlafabtheilungen verwiesen und von höherem Unterricht sowie von der Erlangung des akademischen Ordens[2] ausgeschlossen. „Von 1775 an milderte sich indeß die Härte dahin, daß unter den Künstlern selbst eine Scheidung in eine höhere und eine geringere Abtheilung sich vollzog. Maler, Bildhauer, Architekten, Tonkünstler durften im Unterricht an dem philologischen, zum Theil auch an dem philosophischen Cursus der Studierenden Antheil nehmen, um dann erst in ihre auch mit theoretischen Vorlesungen vortrefflich ausgestatteten Fachschulen überzutreten. So erklärt es sich, daß die vielen Karlsschüler, die in der Kunst sich einen Namen erworben haben, auch durch den Ruf wissenschaftlicher Bildung der Anstalt Ehre machen."

Dies gilt zum Theil auch von den Kupferstechern, deren Schule 1776 als neue Abtheilung (8te) hinzukam. Am 23. November 1776 trat unser Müller[3] in den Verband der

[1] Vgl. Klaiber „Programm des Stuttg. Real-Gymnasiums 1873."

[2] Andrerseits wurde ihr Ehrgeiz, wie der aller Akademiker, durch die Preisvertheilung am Stiftungstag (14. Dez.) rege erhalten.

[3] „Miller" ist der Name in dem betr. Formular geschrieben, diese früher ihm selbst eigenthümliche Schreibung hatte M. schon 1771 aufgegeben.

Akademie ein. Er hatte das Glück, nachdem er die Zeiten der Versumpfung im Ausland verlebt, unmittelbar am beginnenden Aufschwung, an einer Fülle geistiger Bestrebungen theilzunehmen. Mit dem Titel eines „premier graveur de S. A." und einen „Professors der Kupferstecherkunst" an der Akademie trat er sein Amt an. Die Fixirung seines Gehalts scheint Schwierigkeiten gemacht zu haben, da der Intendant Seeger unter dem 30. Dez. 1776 über eine darauf bezügliche „Exhibition" Müllers an den Herzog berichtet. Durch Geh. Rath Bühler wurde die Sache geregelt und festgesetzt, daß Müller „Jährlich 1000 fl. baar aus der herzoglichen Generalkasse zu beziehen habe. Ein Monat jährlich wurde ihm zu freiem Gebrauch verwilligt. —

Wenn sich der Herzog bei der Organisation der „wissenschaftlichen" Abtheilung seiner Akademie durch das Interesse an der Sache und durch die Aussicht auf europäischen Ruhm leiten ließ, war es ihm bei den „Künstlern" vorwiegend um den materiellen Gewinn zu thun, vor allem bei der Abtheilung für Kupferstich, diese sollte eine umfassende „industrielle Betriebsanstalt" werden. Im alten Ueberwiegen der technischen Seite mußte hemmend und störend auf einen Künstler wie Müller wirken. Der Herzog, welcher sich dieser Einsicht nicht verschloß, wie ihm Müller „mit dankbarer Empfindung" nachrühmt, hatte ihn deshalb ein halbes Jahr zuvor ermächtigt, sich in Paris nach einer Hülfskraft umzusehen. Da die Umstände für diesen Zweck einen Deutschen erforderten, war Müller in seiner Wahl ziemlich beschränkt. Er entschied sich für Karl Guttenberg in Paris, einen Nürnberger, geb. 1743, somit älter als Müller, welcher ebenfalls Wille's Schüler und ein tüchtiger Künstler war. Man stellte ihm anheim, seine Bedingungen zu machen, über welche Müller im Juli 1775 durch Gerstal an den Herzog berichtete. Sie wurden angenommen und am 15. Juli ein Dienstvertrag aufgesetzt, allein schon am 14. August 1776 mußte Müller nach Stuttgart berichten, daß Jener unter allerlei Vorwänden die Unterschrift verweigere, „und auch in der Folge war er auf keine Weise mehr abzubringen." So blieb unserem Müller nichts übrig, als sich den Unterricht in den mechanischen Grundlagen selbst zu übernehmen.

Aber mit noch größeren Schwierigkeiten hatte er nach einer andern Seite zu kämpfen. Es handelte sich um die so dringende Errichtung einer Kupferdruckerei; geeignete Kräfte dazu waren in Deutschland nicht aufzutreiben. Müller klagt: „Die Kupferdruckerei vorzüglich ist der Gegenstand, der mich beinahe bestimmen müßte, Paris nie zu verlassen. Auf meine Vorstellung, wie unendlich schwer es sein, in meiner Kunst vorzügliche Werke zu Stande zu bringen, ohne einen kunstverständigen Kupferdrucker bei der Hand zu haben, erlaubte mir Herzog Karl einen solchen auf Kosten des Instituts aus Paris kommen zu lassen. Allein vorzügliche Männer in diesem Fach, deren es immer sehr wenige gibt, wollten entweder Paris um keinen Preis verlassen, oder wurde der Erfolg durch übertriebene Forderungen vereitelt. Ich rathe mich also bequemen, die hiesige Kupferdruckerei selbst einzurichten, und ich kann versichern, daß diesen Geschäft, so wie die beständige Leitung ungeübter Arbeiter bei derselben mir mehr Zeit und Mühe gekostet hat, als der Unterricht der Kupferstecherei gewesenen Zöglinge selbst."

In dem frei und offen gelegenen Akademiegebäude[1]) war der äußere südwestliche Flügel durchweg zu Lehrzwecken bestimmt. Im anschließenden Theile der Hauptfront lagen im zweiten Stock drei Lehrzimmer für Kupferstecherkunst, ein Professorenzimmer[2]) und das Kupferstichmagazin, theils nach der heutigen Schartstraße, theils nach der Hofseite, im dritten Stock wurde die Kupferdruckerei eingerichtet.

In diesen Räumen eröffnete Müller den Unterricht mit nur drei Schülern, wie es scheint, wozu jedoch in nächster Zeit einige weitere kamen. Es traf sich gut, daß sein erster Jünger Leybold war, der die Schuljahre hinter sich hatte und ihm als trefflicher Zeichner an die Hand gehen konnte. Joh. Friedrich Leybold, eines Bäckers Sohn aus Stuttgart, war geboren 1748, Schüler der Academie des arts 1766, wurde er 1770 in die militärische Pflanzschule auf der Solitude aufgenommen, wo er bei dem Stukkator Sonnenschein arbeitete. 1773 ging er auf Guibals Rath zur Malerei über, welche er im Miniaturfach mit großem Erfolge betrieb, sogleich bei der Gründung der Kupferstecherschule trat er in dieselbe ein und widmete sich seitdem vorwiegend dem Kupferstich. Er erhielt in den Jahren 1772–81 zwölf Preise. Der zweite Schüler war Necker[3], der dritte Schlotterbeck[4]). Joh. Chrn. Eckard (geb. 1757) und Nikolaus

[1]) Vergl. die amtliche Beschreibung der Hohen Karlsschule vom Jan. (1789).

[2]) Müller's kleines Zimmer lag fast in der Ecke des Hofes.

[3]) J. J. Gabriel Necker, geb. 1766, trat 1779 in die Militärpflanzschule, 1776 bei Müller ein. Als Kupferstecher ohne Bedeutung.

[4]) Chrn. Jakob Schlotterbeck, geb. 23. Juli 1757 zu Böblingen, 1774 in die Akademie aufgenommen, wurde wahrscheinlich schon 1776 Müller's Schüler. Vom Steinhauerlehrling arbeitete er sich zum tüchtigen Künstler empor.

Heideloff (geb. 1761) Bruder des berühmteren Malers Viktor H., wuchsen der Anstalt etwas später zu. Ein sehr nützliches Mitglied sollte Gottlieb Friedrich Abel (geb. 1763) werden. — Zu diesen Schülern der ersten Periode vor 1781/82 eingetreten kamen noch zwei Ausländer Macarius Balleta aus Bayern (geb. 1761) endlich Jakob Rieter aus Winterthur (geb. 1756). Im Jahr 1781 befanden sich acht Zöglinge für Kupferstich in der Anstalt, wogegen man nur sieben Maler zählte. —

In der Akademie war die Zahl der Stunden, „theils für den Unterricht, theils für Vorbereitung und Wiederholung bestimmt, für alle Abtheilungen ausnahmslos und unbedingt auf 8 im Tage fixirt, von 7—11 Uhr und 2—6 Uhr", keine freien Nachmittage, im ganzen Jahr keine Ferien (bis 1784). Es scheint, daß für die Ausbildung der Kupferstecherzöglinge ca. 5 Jahre als Normalzeit angenommen wurden, wenigstens gelang es Müller trotz aller Schwierigkeiten, seine ersten Schüler so zu fördern daß Leybold und Neeher am 15. Dezember 1781 zu Hofkupfer stechern mit je 300 fl Gehalt ernannt werden.

Die Liebe seiner Schüler hatte M. sich bereits in hohem Maße erworben, als Beweis davon sind Geburtstagsgratulationen, enthusiastisch im Style der Zeit verfaßt, aber doch von innerer Wärme belebt, aus den Jahren 1779 und 1780 erhalten. So sehr aber er durch sein Amt in Anspruch genommen war, er blieb dem Leben nicht abgewandt und dachte bald daran, eine Familie zu gründen. Im damaligen Stuttgart war der Gasthof zum Adler einer der angesehensten Einkehrhäuser. Der Besitzer Georg Friedrich Schnell der später (1785) zur Würde eines Rathsverwandten berufen wurde, war schon damals ein sehr angesehener Bürger. Er hatte auch Grundbesitz bei der Stadt. 1776 verkaufte er 1½ Morgen Land bei der Akademie an den Herzog zur Anlage des Akademiegartens. — Mit Regine Margarethe Ziegler aus Heilbronn seit 1751 in zweiter Ehe verheiratet sah er einen Kranz von Töchtern heranblühen. Eine davon hatte dem Reg. Sekretär Sattler, Sohn des württ. Historikers, die Hand gereicht, eine andere, Christiane Catharine, heiratete einen Bruder des Intendanten, den Hauptmann Benj. Conrad Seeger († 1797) das bildschöne „Lottchen" aber war noch im Vaterhaus. Charlotte Catharine Schnell war geboren am 28. Mai 1760, ihr galten Müllers Bewerbungen, die wurden günstig aufgenommen, und schon am 7. Mai 1777 konnte er das 17jährige Kind als die Seinige heimführen[1]). Die Ehe ließ sich glücklich an, das Jahr darauf war Johann Gotthard der Vater eines Töchterchens. Der Intendant der Akademie, Oberst von Seeger, nun ein „schwäbischer Schwager" den Künstler, erwies Müller die Ehre, bei dem Kinde Pathe zu stehen. Neben ihm erschien der alte Müller, dem es noch vergönnt war sich der Enkelin zu freuen. Auch des Sohnes mußte er sich nun wohl freuen und konnte dem Schicksal nicht mehr grollen, daß es seinen Gotthard zum Künstler statt zum Theologen bestimmt. Johannes Müller, schon lange kränklich, weshalb er 1786 das Schultheißenamt an seinen ältern Sohn übergeben hatte, starb bald nach dem frohen Ereigniß den 31. Dez. 1779 im Alter von 72 Jahren. Die Mutter war ihm schon 1773 vorangegangen.

Müller's Umgang war mannigfacher Art: auf der einen Seite die blutsverwandten und verschwägerten Familien, auf der andern die Kreise der Akademie. Johann Gotthards alte Lehrer und Gönner lebten noch: Rektor Volz, Gabal u. A. Von seinen übrigen Kollegen an der Kunstakademie seien noch genannt Harper und der alte Weitbrecht, letzterer war der Vater seines Jugendfreundes, und Hofmaler 1773—90. Adolf Friedrich Harper (1735—1806) war Landschaftsmaler und arbeitete viel mit Gabal zusammen, später wurde er dessen Nachfolger als Galeriedirektor. Von weiteren Professoren der Akademie nennen wir den Hofmedikus Reuß, dessen Wappen Müller 1779 stach. Ferner war er befreundet mit Georg Friedrich Vischer (1735—89), Oberbibliothekar und Professor der Heraldik und Numismatik (1777), er radirte dessen Bildnis nach eigener Zeichnung.

Seine Korrespondenz aus dieser Zeit darf nicht unerwähnt bleiben. Lavater schrieb ihm 1778 zweimal, es handelte sich um jene prächtige kleine Radirung der h. Hieronymus, die Müller nach eigener Komposition für Lavater vollendet hatte; sie ist der Vorläufer emsiger künstlerischer Thätigkeit. — Im Jahr 1779 schreibt ihm J. H. Pierre, Direktor der Pariser Akademie: „Wann werden die Umstände Ihnen gestatten, hieher zu kommen und uns zu besuchen und selbst in Frankreich sich niederzulassen? Wir haben Ihrer nöthig!"

[1]) Noch existirt ein gedrucktes Festgedicht in homöopathischem Stil „auf die Müller- und Schnellische Verbindung" es beginnt:

„Die große Schwester freit, das reizende Exempel
Würkt auf die Kleine stark, auch sie eilt in den Tempel
Und streckt am festlichen Altar
Dem besten Mann entzückt das treue Händchen dar."

Aber Müller wollte seinem Vaterlande treu bleiben, denn schon 1779 hätte sich Gelegenheit geboten, der Ueberbürdung mit handwerksmäßiger Arbeit zu entgehen. Durch Vermittlung des Kunsthändlers Artaria[1] in Wien erhielt er von der österreichischen Regierung einen Ruf nach Mailand — die erste Anfrage scheint schon 1776/77 geschehen zu sein — um daselbst ein Kupferstecher-Institut von ähnlicher Art zu errichten. „Es wurde mir", schreibt Müller, „freigestellt, die Bedingungen unter welchen ich den Platz annehmen wollte, selbst an die Hand zu geben. Meine Treue und Anhänglichkeit gegen meinen Landesherrn ließ mir aber auch diesmal nicht zu, davon Gebrauch zu machen." Die Stelle erhielt später Wangelisti, und man braucht unter dessen Schülern nur an Longhi zu erinnern, um zu ermessen, welchen Ruhm Müller durch seine Selbstverleugnung verscherzte. Seine junge Schöpfung und die Beziehungen zur Heimat lagen ihm zu sehr am Herzen.

Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß 1780 Freund Tischbein in Stuttgart gewesen sein muß. Er hatte inzwischen als Pensionär des Fürsten von Waldeck in Italien weiter studirt und war vor Kurzem (1779?) Hofmaler in Arolsen geworden. Er malte (in Stuttgart) 1780 Müllers Frau mit dem Kinde in Pastell, ein höchst anmuthiges Bild[2], das hochberühmt werden sollte.

Stuttgart war von hohen Fremden damals stark besucht; der Ruf der Akademie zog sie an: am 7. April 1777 erschien daselbst Kaiser Joseph II. mit Cobenzl und Callenberg, das Jahr 1779 brachte bekanntlich Goethe und Karl August, die am 14. Dez. d. J. dem Stiftungsfest beiwohnten.

Indessen hatte Müller nicht ganz auf seinen künstlerischen Fortschritt verzichtet. Leider fand er in Stuttgart kein seiner Kunst würdiges Gemälde, wie sie ihm in Italien in großer Zahl zu Gebot gestanden wären. Er wählte also ein nicht eben vornehmes Bild der derben Rembrandt-Schülers Govaert Flinck aus der gräflich Hohenheim'schen Galerie[3]: „Alexander d. Gr. tritt seinem Hofmaler Apelles die Sklavin Kampaspe ab." Der Stich war schon im November 1780 soweit gefördert, daß er um die Erlaubniß bitten konnte, ihn der württemb. Prinzessin, Großfürstin Maria Feodorowna[4] widmen zu dürfen. Nachdem er aus Petersburg eine bejahende Antwort erhalten, richtete er am 15. März 1781 ein Urlaubsgesuch an den Herzog. Er wollte seine Platte in Paris drucken lassen, da es ihm noch nicht gelungen war, einen gewandten Kupferdrucker zu bilden. „Was den Unterricht bei denen mir gnädigst anvertrauten Eleven betrifft, so können die Schwächern diese kurze Zeit unter der Aufführung des Eleven Leybold ohne allen Anstand fortarbeiten, die übrige aber getraue mir zu ihrer Arbeit so vorzubereiten, daß sie meine Abwesenheit bei derselben wenig oder gar nicht merken sollen." — Er macht noch darauf aufmerksam, daß er vier Jahre ununterbrochen fortgearbeitet habe, ohne den Monat, welchen ihm der Herzog jährlich zu seinem Gebrauch verwilligt habe, zu benützen. Dem Gesuch wurde denn auch bereitwillig Folge gegeben und ihm ein zweimonatlicher Urlaub ertheilt. —

Müller trat also seine zweite Reise nach Paris an, diesmal nicht allein, sondern in Gesellschaft seiner liebenswürdigen jungen Frau. Gegen Ende April etwa kamen sie in Paris an[5]. Müller wickelte so rasch wie möglich seine Geschäfte ab. Doch da „die guten Druckereien überfetzt" waren, sah er sich genöthigt um eine Verlängerung des Urlaubs bis Mitte Juli zu bitten, auch dies wurde bewilligt. An seinen „Schwager", den Intendanten, schrieb er 10. Juni 1781: „Meine Kollegen von der Akademie rathen mir sehr noch bis Ende August hier zu bleiben, damit ich noch von dem Salon[6] profitiren könnte. Allein so natürlich es mir auch wäre, eine so große Anzahl verschiedener Kunststücke in Einem Saal beisammen zu sehen, so kann ich mich nicht

[1] Karl Artaria hatte 1770 in Wien einen schnell zu Ruf gelangten Kunstverlag gegründet, welchen später die Nachkommen seines Vetters Franz A. fortsetzten.

[2] Dieses Bild, erst kürzlich wieder in der Porträtausstellung des württ. Kunstvereins zu sehen, war im September 1880 im Verein mit den Porträts von Müller selbst und seiner zweiten Frau in Stuttgart in der Kunstausstellung vom 15. Jahrhundert, die der Künstlerverein „Bergwerk" im Königsbau veranstaltete.

[3] Das Palais der Gräfin von Hohenheim (dann bis 1797 des Erbprinzen Friedrich, bis 1816 des Erbprinzen Wilhelm) entsprach dem jetzigen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Die dortige Gemäldegalerie enthielt relativ bessere Stücke als die herzogliche.

[4] Einer Nichte des Herzogs, die sich lebhaft für Müller interessirte. Die Korrespondenz vermittelte Baron Heinr. Ludwig Nikolay (1731–1820) auf Eich, Rath (1801) und Direktor der Akademie der Wissenschaften 1798, ursprünglich Lehrer des Großfürsten Paul, Dichter in Wielands Art.

[5] Wilh. Tagebuch hat eine große Lücke von 1777–83, sonst würden wir gewiß von öfterem Zusammensein mit J. H. Gotthard hören.

[6] Jene alljährliche, schon seit Anfang des 18. Jahrhunderte eingeführte Ausstellung von Kunstwerken, welche damals im August und September stattfand (jetzt Mai und Juni).

dazu entschließen, wenn ich mir auch Hoffnung machen dürfte, die Erlaubniß dazu zu erhalten. Ich bin zu sehr an eine ordentliche Arbeit gewöhnt, als daß ich ohne diese seyn könnte." Sodann berichtet er von dem jungen Maler Hetsch, der 1780–82 in Paris weilte, er habe schon gute Bekanntschaften und mache sich seinen Aufenthalt in Paris sehr zu nutze.

Endlich erschien der Stich unter dem Titel Alexandre vainqueur de sol même, mit der Widmung an Maria Feodorowna. Es ist sein erster Stich nach einem Historienbilde. Froh der erledigten Arbeit hätte er nun in die Heimat zurückkehren können, allein das Verhängnis kam über ihn. In jenem Brief an Seeger heißt es „es will meiner Frau hier gar nicht gefallen und sie wünscht sich je eher je lieber nach Stuttgart zurück. Hierüber wundere ich mich gar nicht, denn es gehört längere Zeit dazu, um Paris angenehm zu finden." Kurz darauf wurde die junge Frau von einem bitzigen Fieber ergriffen und starb zu Paris im Juli 1781 in der Blüte der Jahre[1]).

Müller aber sieh einsilbig und in sich versunken nach seiner Rückkehr allen Fragen aus. Es war der erste große Schicksalsschlag in seinem Leben. —

5. Hohe Schule. Künstlerruhm.

Am 22. Dezember 1781 wurde die Akademie durch ein kaiserliches Diplom zur Universität mit drei Fakultäten erhoben. Kaiser Joseph II., der sich durch persönliche Anschauung von der Universalität des Unterrichts überzeugt hatte, entsandte noch im selben Jahre 17 7[9] den Generalmajor Grafen Kinsky zur Zeit der Prüfungen nach Stuttgart, um alle Einrichtungen der Anstalt genau in Augenschein zu nehmen. Als sodann der Kaiser zur selbstregierung gelangt war, zögerte er nicht lange, die von reformatorischem Geiste durchdrungene Schöpfung des Herzogs vor den Augen von ganz Deutschland zu ehren. Obwohl sie des Fachstudiums der Theologie entbehrte, obwohl die Zahl ihrer Zöglinge selten kaum über 350 gestiegen war, verdiente die Akademie vollauf ihre Gleichstellung mit den höchsten Lehranstalten denn schon war Schiller aus ihr hervorgegangen und in ihrem Schoße wuchsen Cotta u. A. ihrem Weltruf entgegen.

Die Anstalt erhielt jetzt den Titel und Namen „Hohe Carls Schule" (eigentlich Carls Hohe Schule) und außer der juristischen, medizinischen und philosophischen Fakultät wurden noch drei weitere festgesetzt die militärische, die ökonomische und die Fakultät der freien Künste. Bald darauf wurde durch Zulassung von Stadtstudierenden („Oppidanern") die Zahl der Schüler bedeutend gesteigert.

Die Entwicklung bis hieher stellt sich „als ein mit bewunderungswürdiger Sicherheit und kühn vorschreitender Folgerichtigkeit sich vollziehender Prozeß dar, der freilich nur der hingebendsten Liebe eines um die Geldmittel niemals verlegenen fürstlichen Erziehungsenthusiasten gelingen konnte." Der Herzog befand sich vorläufig am Ziel seiner Wünsche, noch Einmal flammte die alte Festfreudigkeit in seinem Herzen auf. Stuttgart und Ludwigsburg wurde der Schauplatz rauschender Vergnügungen. Eine solenne Feier des Geburtsfestes der Reichsgräfin von Hohenheim, 10. Januar 1782, eröffnete den Reigen. Es folgten vom 11.–17. Februar die großartigen Einweihungsfeste der Akademie, die zugleich dem Geburtstage des Herzogs (11. Februar) galten. Deputationen der Universitäten, der geistlichen Fürstenthümer, des Adels, der Reichsstädte verherrlichten jene Tage[2]).

Nachdem sodann am 14. Juli die feierliche Inauguration des Prorektors[3]) stattgefunden, (Rector magnificus war der Herzog selbst), brachte der Herbst nochmals eine prachtvolle Feier zu Ehren des russischen Großfürsten, späteren Kaisers Paul, der vom 15.–28. September mit seiner württembergischen Gemahlin, Marie Feodorowna, nebst deren Vater, Prinz Friedrich Eugen, auf Besuch in Stuttgart war. Bekannt ist jenes Fest auf der Solitude am 22. 23 September 1782, dessen geräuschvolle Verwirrung Schiller benützte, um aus seinem Vaterlande zu entfliehen.

Und Müller? Daß es nicht in seiner Natur lag, sich thatenlosem Trübsinn zu überlassen, wissen wir. Trotzdem müssen wir annehmen, daß er sich diesmal nur auf gewaltsame Weise der

[1]) Die Tradition hat versucht, diese plötzliche Katastrophe mit einem Theaterbrande in Verbindung zu bringen. Diesen Märchen zu widerlegen, zitieren wir noch folgende Stelle aus Müller's Brief: „Letzten Freitag Abends (8. Juni 1781) brannte der hiesige Opern-Saal ab. Man sagt es seyen 17 Personen dabei zu Grund gegangen."

[2]) Anno 1777 feierte die Tübinger Hochschule ihr wenig beachtetes 300jähriges Jubiläum.

[3]) Festbeschreibungen in der „Stuttgardischen priv. Zeitung" (1782).

[4]) Joh. Friedrich Heyd, Prof. jur. (1778–86), Regierungsrath.

lähmenden Trauer zu entschlagen wußte, sonst bliebe es unerklärt, — bei dem edlen Ernst seiner Lebensauffassung, der aus allen seinen Handlungen hervorleuchtet, — warum er schon ein halbes Jahr nach der Katastrophe seinem Kind eine zweite Mutter gab. Die Erkorene hieß Rosine Schott. In Blaubeuren am 16. Dezember 1761 geboren, war sie die Tochter des Oberamtmanns Joh. Christian Schott, aus einer altwürttembergischen Beamtenfamilie, ihre Mutter Wilhelmine Magdalena war eine geborene Groß und seit 1751 mit Schott vermählt. Die Hochzeit wurde zu Urach, wohin der alte Schott seitdem versetzt war, gefeiert, am 15. Januar 1782[1]). Die Ehe war glücklich, neun Kinder entsprangen ihr in den folgenden sechzehn Jahren. Der älteste Sohn wurde am 11. Dezember 1782 geboren. Es war der später so berühmte und so unglückliche Johannes Friedrich Wilhelm[2]), „schon in seinem zweiten Jahre befielen ihn bösartige Blattern und legten wahrscheinlich in seinen zarten Körper die Keime jener schwächlichen und hypochondrischen Constitution, an welcher er später zu leiden hatte und welche sein trauriges Ende hervorrief."

Das fröhliche Wesen der Frau half über vieles hinweg. Ihr 1782 von Friedrich Tischbein in Pastell gemaltes Porträt ist noch heute ein theures Familienstück; es ist das Brustbild eines hübschen schlanken Weibes mit gepudertem Haar und einem sonnig-heitern Ausdruck in den Gesichtszügen, nur haftet dem Ganzen etwas von jener Süßlichkeit an, die in jener Zeit den Beifall des Publikums hatte, und Tischbein war ein Kind seiner Zeit, er liebte zu schmeicheln, eine ganz andere Natur als sein großer Vetter Goethes Freund. Als beliebter Portraitmaler war er viel auf Reisen, es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn wir ihn 1782 wieder in Stuttgart vermuthen müssen. Als Seitenstück an der Frau malte er Johann Gotthard[3]) ebenfalls in Pastell, und auf seine Anregung führe ich ein Pastellbild Müller's zurück, welches die erste Frau von dessen Schwager Joh. Christian Schott darstellt, letzterer (geb. 1755) seit kurzem Oberamtmann in Sindelfingen, heiratete 1781 Luise Dorothea Weckherlin, Mann und Frau verewigte sodann Müller in zwei Miniaturportraits[4]).

Im Kupferstich arbeitete Müller seit 1781 wieder ununterbrochen, 1782 erschien das Blatt Loth und seine Töchter nach Gerhard Honthorst. Die Widmung ist an den Grafen Romanzow[5]) gerichtet, der im September 1782 mit den russischen Herrschaften in Stuttgart war.

Das theure Bild seiner ersten Frau war Müller's Blick noch nicht entschwunden. Er erhob diese Erinnerung in die höhere Sphäre der Kunst und machte sie dadurch zu einer unvergänglichen. 1783 (—84) entstand nach Tischbein's Gemälde seine berühmte „Tendre Mère". Die entzückende junge Frau mit dem üppigen, schlicht geordneten, steil nach aufwärts gekämmten Haar drückt mit der Rechten zärtlich das Kind an sich, um beide ist ein pelzverbrämter Mantel in schöner Anordnung geworfen. Das Blatt wurde natürlich Tischbein gewidmet. Es ist in Wille's glänzender Manier gestochen, besonders der Mantel, in dessen Behandlung M. ähnliche Effekte wie jener Künstler erzielte.

Im nächsten Jahre erhielt Müller aus Frankreich, wo man ihn nicht vergessen hatte, einen Antrag, durch welchen er den Zenith seines Künstlerruhms erstiegen sollte. In einer Eingabe an den Herzog schreibt er darüber d. d. Stuttgart, 1. Sept. 1784: „Es ist Euer Herzoglichen Durchlaucht bereits von dem Intendanten und Obersten von Seeger die Anzeige gemacht worden, daß ich durch den französischen Minister Comte d'Angiviller[6]) den Ruf nach Paris erhalten, um daselbst des Königs Porträt in Kupfer zu stechen. Da ich es aber bißher vor meine unterthänigste Pflicht gehalten, jeden andern Vortheil demjenigen Vorzug aufzuopfern, daß ich das Glück

[1]) Der spätere Prälat David Bernhard Sartorius (1745—1825), sowie der Jurist Christian Gmelin (Kriminal-Gmelin, 1749—1818) wurden dadurch M.'s Schwäger.

[2]) Es ist uns bisher nicht gelungen, Friedrich Müller's Geburtshaus ausfindig zu machen. Bei der Taufe am 12. Dez. 1782 waren als Zeugen zugegen: „Oberamtmann Schott von Urach, avus, Senator und Adlerwirth Schnell, Prof. jur. Gmelin in Tübingen, Sartorius, Diakonus bey der Leonhardskirche, Amtmann Speidel in Schönaich, Pfarrer Kellenbenz in Nußdorf; Stuttgarter Amtsdeputirter Schultheis Müller in Bernhausen; Oberamtmännin Schottin in Urach, Oberamtmännin Schottin in Sindelfingen."

[3]) Dieses Portrait Müller's wurde später durch einen Stich seines Schülers Morace (ca. 1792) in weitere Kreise getragen.

[4]) Irriger Weise hat man diese drei Portraits bisher in Müller's Studienjahre bei Guibal verlegt. Sie blieben im Besitz der Familie, zunächst des Sohnes, Ober-Trib.-Prokurator Albert Schott († 1861).

[5]) Nikolai Petrowitsch Graf Romanzow (1779—1826), russ. Ministerresident in Frankfurt a. M. 1779—90, Minister des Aeußern 1807—12. Er dankte Müller in einem eigenhändigen Schreiben.

[6]) Damals General-Direktor der Kgl. Bauten etc., sowie der académie des arts.

habe, in dem von Euer Herzoglichen Durchlaucht mir gnädigst angewiesenen Fache, in meinem Vatterland einigen Nutzen zu schaffen. So konte ich, da bemeldtes Werk in Paris ganz verfertiget werden solte, in solcher Rücksicht den Ruf nicht annehmen. Jedoch, weil der Auftrag einer so interessanten Arbeit mir und meinem Vatterland sehr schmeichelhaft seyn muß, so hat ich um die Erlaubnus, das Porträt hier in Stuttgard stechen zu dürfen, und nahm, in Euer Herzoglichen Durchlaucht damaliger Abwesenheit auf Belieben, es auf mich, den Vorschlag zu thun, daß ich, da man mir das Original Gemälde nicht hieher schicken dürfe, mit Höchster Genehmigung meines Gnädigsten Fürsten, auf eine kurze Zeit nach Paris kommen, und von demselben eine ausgeführte Zeichnung verfertigen wolte, nach welcher ich es alsdann hier mit gutem Erfolg in Kupfer auszuarbeiten unternehmen könnte. — Da nun dieser mein Vorschlag fast wider mein Vermuthen angenommen worden, auch die übrige Bedingungen beinahe berichtiget sind, und ich also auf nächst künftiges Früh-Jahr einen Urlaub von etlich Monaten benöthigt seyn werde, — So ergehet an Euro Herzogliche Durchlaucht meine unterthänigste Bitte, daß auch Höchst-Dieselbe dieß mein Unternehmen einer gnädigsten Beifalls würdigen und durch Höchst Dero gnädigste Protection weiters zu befördern gnädigst geruhen möchten."

Hierauf erfolgte von Hohenheim d. d. 6. Sept. 1784 eine vorläufige Zustimmung und durch Order vom 7. April 1785 die förmliche Erlaubnis nebst Paß. Für die Zeit von Müller's Abwesenheit wurde Leybold zum stellvertretenden Vorstand der Anstalt bestimmt.

So begab sich denn Müller zum drittenmale nach Paris, wo diesmal schloß sich ihm der junge Joh. Friedrich Cotta (geb. 1781) an, der sich dort ausbilden und besonders die französische Sprache gründlich erlernen wollte. Müller „gewann Cotta so lieb, daß er, bis er eine königliche Wohnung erhielt, in Paris Tisch und Wohnung mit ihm theilte. Dem Jüngling entstand aus diesem günstigen Verhältnisse der Vortheil, in sehr guter Gesellschaft zu leben und mit einer Menge Kunstansichten vertraut zu werden."

Das Original, welchem Müller nun gegenüberstand, war ein umfangreiches Gemälde des Akademikers F. Duplessis, das den König in vollem Krönungsornat darstellte. M. schreibt d. d. 8. Mai: „Gleich nach meiner Ankunft gieng ich nach Versailles, um dem Grafen d'Angiviller aufzuwarten. Seit 10 Tagen habe ich angefangen im Louvre zu arbeiten, mein Original ist sehr schön, aber äußerst schwer und mühsam, es wird mir viel zu schaffen machen."

Dennoch fand er Zeit zum geselligen Verkehr: am 21. April besuchte er Wille, dieser bemerkt in seinem Tagebuche, er habe ihn mit Vergnügen empfangen und M. sei zum Nachtessen dageblieben. Der alte Herr war stolz auf M.s Berufung. Seinem Mitschüler Hervie fand Müller nun als vollendeten Meister. 1784 war er in die Akademie aufgenommen worden, nachdem er als Probeblatt das Porträt des Generaldirektors Grafen d'Angiviller geliefert.

Auch seine jungen Landsleute Dannecker und Scheffauer traf Müller in Paris an; über sie schreibt er an Seeger d. d. Paris 27. Aug. 1785: „Die beiden Bildhauer werden nächstens nach Italien abreisen. Von diesen kann ich nicht genug Gutes sagen. Sie haben ihre Zeit sehr gut angewandt. Ihr Meister Mr. Pajou gibt ihnen das beste Lob. Ihre Aufführung ist musterhaft" etc. Er hofft Ende August abreisen zu können. „Mit Verlangen sehe ich dem Augenblick entgegen, wo ich wieder in meine Berufsgeschäfte eintreten kann."

Außer jener großen Arbeit scheint Müller damals noch zwei kleine, aber sehr vollendete Zeichnungen ausgeführt zu haben. Es sind dies zwei reizende Kinderporträts[1]), Brustbilder, welche der alte J. H. Grenan 1784 mit jugendlicher Frische gemalt hatte. Das eine Mädchen, ein echt französisches Wildkind, mit dem allerlockigsten Lockenkopf und dem roquett um den Hals geschlungenen Brusttuch, wirft einen schelmischen Seitenblick auf den Betrachter. Sie kann als Symbol der Sirene Paris gelten, von welcher Müller nun auf lange Zeit Abschied nahm.

Am 2. Sept. 1785 schreibt Wille: „M. Müller, de Stuttgard nous assure encore, que la cour avoit fait venir de l'Allemagne pour graver le portrait du roi en pied, ayant fini son travail, est venu prendre congé de nous. Il s'en retourne chez lui par la Flandre, la Hollande et par Dusseldorf, pour voir là, comme partout ailleurs, ce qu'il y a de curieux. Il va ensuite jusqu'à Aix-la-Chapelle, pour y voir notre ami l'habile peintre Tischbein au service du prince de Waldeck. De là il se propose d'aller à Cassel, pour satisfaire son envie d'y voir ce qu'il y a de curieux en tout genre, et retourner ensuite à la cour de Wurtemberg, sa patrie; . . . M. Müller a soupé souvent chez nous."

Wir haben hier eine vollständige Reiseroute, ob sie ganz eingehalten

[1]) Noch in der Heimat hatte er den Tod seines verehrten Meisters Guibal († 5. Nov. 1784) zu betrauern gehabt, der von 1777 an Rektor der Kunstakademie gewesen war, die Hohe Karls-Schule begieng ihm zu Ehren ein Trauerfest, Schubart und Stäudlin besangen ihn.

[2]) In der Zeichnung in Lebensgröße.

wurde, wissen wir nicht, gewiß aber war Müller bei Tischbein, der diesen Sommer Weimar besucht und Wieland entzückt hatte, er wird M. viel von dem Musensitze erzählt haben.

Im Jahre 1785 erschien Müller's seit 1783 vorbereiteter[1]) Porträtstich der berühmtesten Malerin Frankreichs, Louise Elisabeth Vigée-Lebrun (geb. 1755), welche seit 1780 Mitglied der Pariser Kunstakademie war. Um 1781 malte sie dieses ihr Hauptbild „mit dem Strohhut", kniestück in sehr reizvoller Anordnung. Die Künstlerin schickte unserem Müller „eine eingehende und für den Fachmann lehrreiche Kritik" des ersten Probedruckes. Das pikant und effektvoll gestochene Blatt trug nicht wenig zu seinem Ruhme bei. Daß sich derselbe nun auch nach Norddeutschland verbreitete, dafür zeugen 2 Porträtstiche: Moses Mendelssohn (1787), bestellt von der jüdischen Freischule in Berlin und das 1788 im Auftrag einer Brüdergemeinde gestochene Porträt des bekannten Herrnhuter Bischofs Aug. Gottlieb Spangenberg (1704—92). Das Original dazu rührte von dem berühmten Porträtmaler Anton Graff her, welcher als kurfürstlich Sächsischer Hofmaler beinahe alle literarischen Größen Deutschlands bis auf Schiller porträtirte. Graff hatte 1787 wegen Uebernahme des Stiches an Müller geschrieben und seitdem blieben die beiden Künstler in Verbindung.

Auch sonst hörte der Verkehr mit den auswärtigen Berufsgenossen nicht auf. Im Oktober 1787 erschienen mit einem Schreiben von Wille zwei von dessen besseren Schülern in Stuttgart, auf dem Rückweg in ihre Heimat, es waren Preisler aus Nürnberg resp. Kopenhagen und Klauber aus Augsburg. Im Jahre 1788 besuchte der alte Schulkamerade Müllers, nunmehr Direktor der Wiener Kunstakademie Heinrich Füger, seine Vaterstadt Heilbronn und dürfte sich unterwegs in Stuttgart[2]) aufgehalten haben.

Der Herzog von Mecklenburg und im Vaterlande Herzogin Franziska, der Erbprinz Ludwig Eugen, sowie Prinz Friedrich gaben Müller Zeichen ihres Interesses und Wohlwollens.[3]) Andrerseits widmete ihm der im Exil lebende Journalist Wilh. Ludwig Wekhrlin (sic!), Herausgeber der Zeitschrift „Das graue Ungeheuer", einen Hymnus der Bewunderung. —

Johann Gotthard konnte jetzt der Erholung und dem Vergnügen mehr Zeit widmen als früher. Dazu boten im Sommer die reizenden Umgebungen der Stadt reichlich Gelegenheit. Am 16. Juli 1783 waren neben den Mitgliedern der Landschaft u. a. Honoratioren die Lehrer der Hohen Karls Schule mit ihren Frauen vom Herzog nach Hohenheim eingeladen. „Freudig benutzte jeder die gnädigste Erlaubnis und in kurzer Zeit war eine zahlreiche Gesellschaft herbeigeeilt, die angenehmen die geschmackvollen Anlagen und vortrefflichen Gebäude mit Muße betrachten und in diesem ländlichen Tempel umhergehen durfte." Stuttg. priv. Z. 1783.)

Im Winter lud das Theater zum Besuch ein; es hatte bekanntlich damals ausgezeichnete Kräfte zur Verfügung. Joh. Rudolf Zumsteeg war seit 1781 Hofmusikus und Konzertmeister, auch war 1787 Schubart aus der Gefangenschaft entlassen worden; er wirkte noch bis zu seinem Tode (1791) als Hoftheaterdichter und Hofmusikdirektor. Er brachte Schwung in das Repertoire. 1786 wurden die „Räuber" aufgeführt, 1789 wiederholt, erst von da ab kam Schillers Genius auf dem Boden seiner Heimat zur vollen Geltung.

Müller's Familienverhältnisse waren befriedigend. Nachdem die Zahl seiner Kinder auf 4 angewachsen war, schuf er sich ein eigenes Heim. Am 23. August 1787 kaufte er von dem Hofgoldschmied Wolfgang Friedrich Hahn das Haus „Beym Bauhof Nro. 388[4])", jetzt Lindenstraße Nro. 21) um 1650 fl. Dort lebte er von nun an bis an das Ende seiner Tage.

Die Kupferstecherei Anstalt muß nun unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. „Die der Anstalt gesetzte ökonomische Aufgabe war, durch den industriellen Absatz ihrer Erzeugnisse die Kosten der Besoldungen und sonstigen Erfordernisse nicht nur zu decken, sondern auch einen Nettogewinn für die Akademiekasse zu gewähren. Neben ihren kleinen Gehalten waren die angestellten Kupferstecher durch Theilgebühren am Reinerlös aus ihren Produkten belohnt." Diesen Zweck zu erfüllen, war die Anstalt seit 1782 in der Lage und erfüllte ihn bei der wachsenden Zahl verfügbarer Kräfte je mehr und mehr.

Die erste öffentliche Anerkennung von Müller's Lehrthätigkeit war, wie schon erwähnt, die am 15. Dez. 1781 erfolgte Ernennung von Leybold und Necker zu Hofkupferstechern mit 300 fl. Gehalt, wogegen der ganze Ertrag ihrer Arbeit an die Akademiekasse floß. Für Leybold wurde dies durch Akkord vom 27. Nov. 1782 dahin abgeändert, daß sein fixer Gehalt auf 250 fl. herabging, aber die Hälfte des von Prof. Müller taxirten Preises jeder seiner Platten ihm zugeschlagen wurde. In demselben Akkord war Schlotterbeck eingeschlossen, der seit 20. Dez.

[1]) Müller wollte ein historisches Gemälde nach ihm stechen.

[2]) Von allen diesen Herrschaften fanden sich Handschreiben in seinem Nachlasse.

[3]) In der sogenannten „Oberen" oder „Reichen" Vorstadt, wohin die besseren Klassen immer mehr aus dem Centrum der Stadt weg zogen.

1781 als angelernter Kupferstecher einen Gehalt von 75 fl., und bald darauf, zum Hofkupferstecher befördert, 300 fl. bezogen hatte. Seit 1789 behielt er ½ seines Verdienstes.

Leybold wurde am 14. Oktober 1789 zum Rang eines Professors erhoben und ihm der Unterricht im Zeichnen und Modelliren nach der Natur unter monatlicher Abwechslung mit den Prof. Müller und Hetsch übertragen, dafür durfte er in Zukunft ½ des Erlöses seiner Arbeiten für sich behalten.

Heideloff und Erhard erhielten 19. April 1784 provisorische Anstellung als angelernte Kupferstecher. Doch schieden sie beide bald darauf aus dem Verbande der Akademie.

Abel und Ballois wurden am 27. Nov. 1785 in die ausübende Anstalt aufgenommen mit einem Gehalt von je 75 fl. Später wurden beide zu Hofkupferstechern ernannt (1786, 1789); Ballois scheint vor Aufhebung der Akademie gestorben zu sein. Abel's Fach waren „Gebäude, Landschaften und taktische Pläne, welche bei allen Kupferstechern am meisten abgehen." Im Jahre 1780 suchte ihn der Kunstunternehmer Chrn. v. Mechel aus Basel vergebens in's Ausland zu ziehen. – Hiemit gehen wir zu einer zweiten Gruppe von Schülern über.

Carl Friedrich Morace zeichnete sich als Künstler E. rasti Morace), Sohn eines Kammerdieners, geb. zu Neapel 1767, kam schon 1775 im Alter von 7 Jahren in die Akademie. Er widmete sich später der Kupferstecherei und erhielt 1789 einen akademischen Preis. Am 17. Juni 1790 ward er mit einer Belohnung von 250 fl. zum Hofkupferstecher ernannt. Am 29. Mai 1792 erhielt er Reiseerlaubnis, zunächst mit Fortbezug seines Gehalts. Er ging nach Italien, später nach Paris.

Wilhelm Christian Ketterlinus, geb. zu Stuttgart 24. Dez. 1766, Sohn eines Quartiermeisters, wurde 1780 ohne Kostgeld) in die Akademie aufgenommen, und wählte die Kupferstecherei zum Beruf. Um 1 90 wurde er zum Hofkupferstecher ernannt mit 250 fl. Gehalt.

Nikol. Gottlieb Bärenstecher, geb. zu Ludwigsburg 1769 als Sohn des dortigen „Garçon de Galerie", inscribirte 1789 als Oppidaner, ging vom Zeichnen 1791 zum Kupferstich über.

Ludwig Friedrich Autenrieth, Kaufmannssohn, war geb. zu Stuttgart 1773, inscribirte am 3. Mai 1786 (Oppidaner) und widmete sich dem Kupferstich.

Friedrich August Seyffer, Oberamtmanns Sohn, geb. zu Lauffen 1774, inscribirte 1790 (Oppidaner) als Schüler der Kupferstecherei.

Franz Friedr. Heinr. Walter aus Ludwigsburg, geb. 1775, Lieutenants-Sohn, war in der Akademie (ganz frei) 1783–94 und besuchte die Kupferstecherschule.

Der Ausländer Martin Frey, geb. zu Worzach 1769, kam 1788 in die Kupferstecherschule (Oppidaner), gelangte später in Wien zur Geltung. – Vier weitere Namen können hier füglich übergangen werden. Im Ganzen 20 Schüler hat Müller während des Bestandes der Karls Akademie unterrichtet, und wenn auch die meisten von geringer Herkunft und viele mittelmäßig begabt waren, so sehen wir doch einige von ihnen später zu bedeutendem Einfluß kommen oder bedeutende Leistungen hervorbringen, die des Meisters Wort nicht Lügen strafen. „Indessen habe ich mir angelegen sein lassen, meinen Beruf, dem Vaterlande gute Künstler zu bilden mit möglichster Treue und Fleiß zu erfüllen. Auch habe ich den Unterricht fremder Künstler, die der Ruf des Kupferstecher-Instituts hieherzog, zum Nutzen desselben mit Vergnügen übernommen." —

Kaiser Joseph's II. Tod und der Beginn der französischen Revolution bilden die Einleitung zu dem ereignisreichen Zeitraum, in den wir nun eintreten.

Nach fünfjähriger Arbeit vollendete unser Johann Gotthard 1790 seine Platte: Ludwig XVI. Es war nicht daran zu denken, ein Kunstwerk von so minutiöser Technik in Stuttgart drucken zu lassen, andererseits ließen es die in Frankreich überhandnehmenden Unruhen nicht rathsam erscheinen, die Platte nach Paris zu schicken. Gleichwohl erhielt Müller im Voraus „die Hälfte des bedungenen Honorars im Betrage von 9000 Livres" und der König war großmüthig genug, ihm seine Arbeit zu freier Verfügung zu überlassen, worauf die Frauenholz'sche Kunsthandlung in Nürnberg[1]) die Platte käuflich erwarb. Man ließ den Drucker

[1]) Johann Friedrich Frauenholz, dessen Name uns von nun an öfter begegnen wird, war eines Pfarrers Sohn aus Brunst bei Rothenburg a. Tauber. 1790 gründete er eine Kunsthandlung in Nürnberg und stürzte sich nun in eine Menge z. Th. sehr verdienstvoller Verlags-Unternehmungen. Vom Dez. 1790 bis Febr. 1791 hielt er sich in Paris auf, wo er mit Wille in Verbindung trat. Sodann gründete er 1792 mit Erhard und Rösler einen Künstler-Verein. Die Napoleonischen Kriege führten den Ruin seines Geschäfts herbei; er starb nach 1813, seine Erben besaßen die Kunsthandlung noch 1829. – Theilnehmer seines Geschäfts war der große Kupferstich-Kenner Joh. Andr. Börner (1785–1862.)

Rambouz aus Paris nach Nürnberg kommen und endlich, 1793, erschien der fertige Stich. Der König erhielt die Ausgabe nicht mehr. Unter dem Blatt steht zu lesen: L'01 18 SEPTRE „Il voulut le bonheur de sa nation et en devint la victime". — Durch dieses herrliche Blatt trat Müller in Konkurrenz mit Bervic's früher erschienenem Stiche, was aber dem persönlichen Verhältniss der Künstler keinen Eintrag that. Bervic selbst schrieb an Müller Briefe „voll neidloser Anerkennung".

Die große Revolution rief in Stuttgart keine besondere Aufregung hervor, außer in den Jugendlichen Köpfen der Karlsschule, aber auch hier beschränkte sich die Bewegung auf harmlose Kundgebungen, die in einer mathwilligen Maskerade gipfelten. In geringer Entfernung von den Grenzen Württembergs war freilich schon 1792 ein Vorspiel der drohenden Ereignisse eröffnet worden. Die enthusiastische Aufnahme der Franzosen unter Custine im Elsaß nach Siegesfeldzug führte vom Oktober 1792 bis März 1793 das schwärmerische Treiben der „Clubbisten von Mainz" herbei, dem durch preußische Waffengewalt ein Ende gemacht werden mußte.

Das Jahr 1793 sollte auch in Schwaben nicht ohne zwei außergewöhnliche Ereignisse, freilich anderer Art, vorübergehen.

Schiller, von schwerer Krankheit kaum genesen, entschloß sich zur Reise in die Heimat. In Ludwigsburg, wo er von Ende September 1793 bis zum Mai des nächsten Jahres mehrere verweilte, entwickelte sich ein lebhafter Freundschaftsverkehr, besonders mit den Künstlern[1]) Danneker, Schauffelen, Heideloff etc. Alle Künste wetteiferten um ihn. Sein Liebling war Danneker, er schuf damals seine erste lebensgroße Porträtbüste von Schiller. Die liebenswürdige Ludovike Simanowitz (geb. Reichenbach) malte neben den andern Mitgliedern seiner Familie auch den großen „Onkel".

Nicht minder hatte unser Johann Gotthard das Glück, Schiller einen Tribut seiner Huldigung darbringen und auf's erfreulichste mit ihm in Berührung zu kommen. Es traf sich, daß kurz zuvor der unternehmende Frauenholz eine Porträtgalerie in Kupferstichen begonnen hatte, welche einerseits die Künstler, andererseits die Gelehrten Deutschlands dem Publikum vorführen sollte. Zu diesem Zweck machte Frauenholz Jagd auf die besten Originale. Im Jahre 1791 hatte sich Schiller von Graff malen lassen. Müller stach dieses Bildniss Schillers 1793[2]) — es erschien 1794 bei Frauenholz als 4. Blatt der Folge von Gelehrten. „Es ist der gelungenste und gelungenste Stich nach einem Schillerporträt." Der Dichter stützt den edlen ausdrucksvollen Kopf auf die Rechte und faßt mit der Linken die charakteristische auf einem Tisch liegende Tabaksdose. Welch günstiger Zufall, daß noch vor Vollendung des Stiches Schiller selbst nach Württemberg kam! In einem Brief aus Stuttgart (17. März 1794) schreibt er an seinen Freund Körner: „Müller wird vielleicht auf Ostern mit meinem Kupferstich fertig sein." Und über das vollendete Werk äußert er sich in einem Brief an Frauenholz, (Jena, 26. Mai 1794): „Die Arbeit ist vortrefflich ausgefallen, der Stich voll Kraft und doch dabei voll Anmuth und Lieblichkeit. Auch finden es alle, die es bei mir sahen, ähnlich und mehr als sich unter diesen Umständen[2]) erwarten ließ, getreu." Aehnlich in einem Brief an Körner d. d. 12. Juni 1794. — Dieses warme Urtheil, mit welch herzlicher Genugthuung wird es unsern Meister erfüllt haben! — —

Aber ein schwerer Schlag hatte die Akademie und all' ihre Mitglieder getroffen. Herzog Karl, der seit längerer Zeit gekränkelt hatte, verschied am 24. Oktober 1793 zu Hohenheim, wo er seit 1776 und vollends seit seiner Vermählung mit Franziska (1786) fast ausschließlich residirt hatte. Mit ihm schwand die Seele aus seiner Schöpfung. Von den 66 Jahren seines Lebens fallen fast 50 auf seine Regierung. In der ersten Hälfte derselben verschwenderischer Despot und Unterdrücker der individuellen Freiheit, dann Freund der Musen und Anreger geistigen Lebens. — Man weiß, mit welch' edlen Worten Schiller sein Andenken ehrte. Wie auch das Gesammturtheil über ihn ausfallen mag, hier dürfen wir nicht vergessen, was er, obwohl in vielen Vorurtheilen seiner Zeit befangen, für die früher ganz vernachlässigten Künste gethan, und was ihm auch Müller verdankte.

(Schluß folgt.)

Stuttgart. Berthold Pfeiffer.

---

[1]) Vergl. Briefwechsel mit Körner.
[2]) Weil Schiller zu wenig gesessen war.

Die Reichsſtadt Schwäbiſch Gmünd

in den Jahren 1526–30.

Von Emil Wagner, Pfarrer in Hügerkingen.

(Schluß.

Der Rath mußte ſich in ſeiner ſchwierigen Lage im Herbſt 1529 den Weg zu einer ungefährlichen Exekution erſt bahnen und hatte dabei nur die Wahl, entweder ſich mit der Gemeinde über die nothwendigen Maßregeln zu verſtändigen, wobei er ſich aber darauf gefaßt machen mußte, nicht nur daß die Lutheraner, deren Zahl Sender auf 300 Bürger anſchlägt, eine Ausſcheidung der Ihrigen und wie in andern Städten ein anderes, weniger auf Zwang als auf Ueberzeugung gerichtetes Verfahren mit den Gefangenen forderten, ſondern daß wohl auch politiſche und kirchliche Reformen zur Sprache kamen und dem durch Entgegenkommen ſeine Schwäche verrathenden Rath zur Bedingung gemacht wurden, oder zur Exekution und zur Behauptung ſeiner privilegirten Stellung auswärtige Hilfe nachzuſuchen.

Bürgermeiſter und Rath, oder vielmehr die herrſchende Partei in demſelben, ſchon gewohnt, ſich auf den Schwäbiſchen Bund zu ſtützen, entſchloß ſich zu dem Letzteren.

Einen Anlauf zu entſcheidenden Schritten nahmen Bürgermeiſter und Rath am 13. November. Es wurde „ein Meiſterrath“ gehalten und „mit einer Meiſterſchaft anfangs fürgehalten: dieweil ſie nicht alle geſchworen, daß ſie den Eid ſchwören ſollten — das haben ſie gutwillig gethan.“ Es wurden nun die kaiſerlichen Mandate und die vom Bunde ausgegangenen Schriften verleſen und den Meiſtern „alle Beſchwerde vorgehalten, ſo daraus“ (d. h. aus der Wiedertäuferei und deren Duldung) „mag folgen und darauf“ (nemlich eine Aeußerung darüber) „begehrt ſo gegen ſie“ (die Wiedertäufer und ihren Anhang) „vermöge der Kaiſerbrief und bündiſchen Mandate verfahren würde, weß ſich ein E. R. gegen ihnen verſehen ſollte?“ „Auf die Umfrag haben die Meiſter einem E. R. zugeſagt, daß ſie Leib, Ehre und Gut zu einem E. R. ſetzen wollen.“ Sodann wurden ihnen die bisher gegen „das Rottieren, Wiedertaufen und Winkelpredigen“ an die Zünfte ergangenen Artikel vorgeleſen und [25]) der Bürgermeiſter ſchloß mit der Erklärung „daß der Rath ſich berattennach mache, was hierin zu thun ſei.“

Mag ſich in dieſem erſten Schritte die Unentſchloſſenheit und Rathloſigkeit der ausführenden Behörde und ein noch unbeſtimmtes Streben nach Verſtändigung verrathen, oder hatte ſie ihren nachmals ausgeführten Plan ſchon gefaßt und näherte ſich der Meiſterſchaft nur um Zeit zu gewinnen: jedenfalls ſehen wir ſie wenige

[25]) Hier bricht der Sitzungsbericht im Memorialbuch ab. Vielleicht darf man zwiſchen den Zeilen leſen, daß lebhafte Erörterungen zwiſchen dem engeren Rath und der Meiſterſchaft ſtattfanden? Den Schluß erfahren wir aus dem kurzen Rückblick des Bürgermeiſters im nächſten Meiſterrath.

Tage ſpäter einen Weg einſchlagen, der beweist, daß ſie nicht vorwärts konnte mit einem in ſich getheilten Rath und gegenüber einer Widerſtand drohenden ſtarken Partei in der Gemeine „und doch auch nicht zurückgehen mochte“, weil ſie entweder in den Ueberlieferungen der ariſtokratiſchen Partei noch zu ſehr innerlich befangen war, oder mit denſelben zu brechen nicht den Muth hatte.

Aeußerungen, welche in den nächſten Tagen zur Kenntnis des Raths kamen, bewieſen freilich, wie wenig er auf den Reſpekt vor ſeiner eigenen Macht bauen könnte, wenn ſeine Autorität der Furcht als Stütze bedürfte. Von zwei Perſonen, deren eine unter den Gefangenen aufgezeichnet iſt und die alſo vielleicht vom Gefängniſſe aus ſprach, berichtete man das Geſpräch: Sie Weß zieht man die Leute, die man alſo fahet? Er: Liebe, laß fahen! man wird ihnen einsmals den Lohn dafür geben! Vier andere äußerten: „Wenn man mehr fahe, werde es Blut geben, wer der Obrigkeit reverenze, der thue wider Gott.“

Das Verfahren, zu dem ſich der Bürgermeiſter im Verein mit einem engeren Rath hergab, erhielt durch Umgehung des ganzen Raths, vielleicht ſogar der Mehrzahl desſelben und heimliche Anrufung fremder Gewalt den Charakter eines Staatsſtreichs.

Ein Schreiben der Stände des Schwäbiſchen Bundes zu Ulm vom 18. November[24]) an „Erzherzog Ferdinands Statthalter[27]) und Regenten des Fürſtenthums Würtemberg“ („cito, cito, cito“) enthält die Bitte an denſelben, den Gmündern auf ihr Begehren und eine mit ihnen zu vereinbarende Zeit auf Bundeskoſten wohlgerüſtete 200 Mann zu Fuß und 50 zu Pferd in ihre Stadt zu verordnen, die dem Rath und den gehorſamen Bürgern, „wenn auch einiger Bofel dem ſich zuwider erzeigen wollte, bei der angezeigten Straf treulich zur Hand ſein ſollten.“ Begründet war das Geſuch durch den Thatbeſtand, daß die Gmünder gegen die überwieſenen Wiedertäufer mit Straf ihrem Verdienen nach fürzugehen willens ſeien, aber um Hilf und Rath anſuchen, weil die angenommenen (d. h. gefangen geſetzten) Wiedertäufer unter dem gemeinen Mann in ihrer Stadt nit wenig befreundet ſeien. Es ſei ohne die erbetene Hilfe großer Aufruhr zu beſorgen.

Die erbetene Antwort erfolgte ſofort und lautete ſo zuvorkommend als möglich.[28])

„Sie ſeien ganz geneigt zu Auslöſchung und Niederdrückung der hocherſchrockenlichen Vorhaben und Verhütung des Aufruhrs in allem Ernſt zu verhelfen“ und werden alſo die gewünſchte Mannſchaft abſenden.

Am 21 November ſchrieben die Stände des Schw. Bundes nochmals nach Stuttgart und baten, ein zugleich in Kopie beigelegtes Schreiben des Bundes an Bürger und Rath von Gmünd dem Befehlshaber der Expedition zuzuſtellen und ihn dahin zu inſtruiren, er ſolle die Gmünder, unter Vorweiſung desſelben im Namen der Bundesverſammlung auffordern, „ſie möchten ſtracks fürgehen und ſich daran

[24]) im K. Staatsarchiv zu Stuttgart und Augsburger Archiv.

[27]) Georg Truchſeß v. Waldburg, v. Stälin IV, 318. 330.

[28]) Wie dieſe Zuvorkommenheit in damaliger Zeit gedeutet werden konnte und wie wenig darum das Verfahren des Raths den Forderungen des reichsſtädtiſchen Selbſtgefühls entſprach, beweiſt eine Stelle in Zwingli's „Anbringen auf künftigen Bürgertag in Baſel (Ende Dez. 1529) Simler Samml. Bd. 24 „Man hat Kundſchaft, daß Kaiſer und Ferdinand vor etlichen Jahren berathſchlagt, Eidgenoſſenſchaft und Reichsſtädte unter ſich zu bringen, bei den Reichsſtädten durch Ueberfall einer nach der anderen. Alſo iſt jetzt G. wider alten Bund und Treu überfallen. Die Ferdinandiſchen wollen ſich damit beſchönen die Lutheriſchen haben da angefangen die Eheweiber gemein zu haben, das doch niemand weder die Täufer thun.“ Von dem verſtorbenen H. Prof. Keim mir gütig mitgetheilt.

nichts hindern lassen, darinnen wolle er ihnen im Namen der Stände treulich helfen" (K. Staatsarchiv).

Das Schreiben selbst, „an Bürgm. klemen und großen Rath der St. G." gerichtet stimmt ganz zu der Voraussetzung, daß das Verlangen nach Bundeshilfe nicht von dem ganzen Rathe, sondern von einem engern Kreise innerhalb desselben, ausgegangen war und ist mit der Rücksicht abgefaßt, die Denunciation und den Hilferuf des letzteren nicht vor dem ganzen Rath und der Gemeinde zu verrathen. Die Ausführlichkeit, mit der die Stände aufzählen, was sie von den Vorgängen in Gmünd vernommen, ohne ihre wirkliche Quelle zu nennen, würde gar nicht passen, wenn sie von dem Rath selbst unterrichtet wären. Von einem Begehren der Gmünder nach Hilfe ist nicht die Rede, sondern das Schreiben beschränkt sich darauf, die Gefangennahme der Wiedertäufer zu billigen und zu weiterem Verfahren gegen sie aufzumuntern und durch das Versprechen zu ermuthigen „Wir wollen euch in dem, so euch deshalb von jemand etwas Widerwärtiges begegnen sollte, mit Hilf und Rath nit verlassen."

Drei Tage darauf fanden Bürgermeister und (engerer) Rath, die ohne Zweifel von Stuttgart aus einen besonderen, die Exekution ankündigenden Brief erhalten hatten, einen der Ihren, Michael Rupp, als Unterhändler nach Stuttgart.[39]) In Folge der nun getroffenen Verabredungen ging am 26. Nov. vom Statthalter an die Aemter Stuttgart, Schorndorf, Urach, Cannstatt der Befehl aus, näher bezeichnete Abtheilungen von Reitern und Knechten, und zwar „ansehnliche wohlgerüstete Personen, die mit der lutherischen Faction keineswegs befleckt, auch der Ober- und Ehrbarkeit anhängig seien," so abzuordnen, daß sie am Andreasfeiertag Abends gewiß in Schorndorf seien, zum Befehlshaber wurde Ludwig Ziegler von Stuttgart ernannt. Auch Aichelin, der bekannte Bundesprofoß, und zwei Nachrichter sind nicht vergessen. (K. Staatsarchiv.)

Indessen sendete am gleichen Tage die Gmünder Regierung, nachdem sie durch Rupp erfahren, daß der „Zusatz" am Mittwoch in der Nacht eintreffen sollte, eilends noch ein Schreiben nach Stuttgart, das außer dem Dank für die ganz gnädige und günstige Aufnahme Rupps die Bitte enthält, die Expedition lieber am hellen Tage, die Reisigen voran, unter Vorausendung eines derselben, einrücken zu lassen. Ihr Kommen bei Tage „trage (ob Gott will, kein Besorgnus an ihm", während der nächtliche Einmarsch „von ihnen nicht für fruchtbar angesehen werde". (K. Staatsarchiv.)

Welche Rücksicht überwog hier über die militärische, welche auf einen nächtlichen Ueberfall zu weisen schien? Ohne Zweifel der Wunsch der regierenden Partei, selbst als überfallen zu erscheinen. Ein nächtlicher Ueberfall setzte die Oeffnung der Thore voraus, durch deren Anordnung Bürgermeister und Rath sich verrathen haben würden.

Ob dieser Wunsch erfüllt wurde, wann genauer und unter welchen Umständen der Einzug stattfand, ist nicht bekannt. Die meiste Wahrscheinlichkeit spricht für den 1., spätestens den 2. Dezember.

Am 3. Dezember[40]) wurde der ganze Rath versammelt und der Bürgermeister Egen wandte sich an die Meister, erinnerte sie an die Vorhalte der letzten Sitzung und an die damalige Umfrage, bei der sie „sich aller Gebühr erzeigt hätten,

[39]) Beglaubigungsschreiben im K. Staatsarchiv.
[40]) Memorialbuch.

das sie (B. und R.) zu Dank aufgenommen.“ Wie damals der Rath ihnen angekündigt hatte, daß er sich berathe, was zu thun sei, so habe er „die Stände des Bundes um Rath angesucht. Darauf die Stände uns zur Antwort gegeben: wir wissen uns nach Vollmöge des Kais. Mandats wohl zu halten und die Stände ohn' unser Begehr ein (Kriegs-) Volk herkommen lassen mit dem Befehl, handeln zu helfen, was gemeiner Stadt zu Gutem reichen möge, allein den Gehorsamen zu gut und Fried, den Ungehorsamen zu Furcht und Schrecken; (man sei) auch mit Willens gegen einigen Bürger die Schärf (zu) handeln und fürnehmen sondern das ein E. R. gegen Gott und Welt wisse zu verantworten und vermöge K. Mandats. Der Rath versehe sich noch zu ihnen, sie würden, wenn ihnen etwas Beschwerliches begegnen würde, Leib und Blut zu ihnen setzen.“

Welches böse Gewissen spricht aus dieser Heuchelei!

Der Rath, durch die Hilfstruppen ermuthigt, stellte den M. Zehentmayer und eine Anzahl (jedenfalls 6) seiner hartnäckigen Genossen am 4. Dezember[3]) vor Gericht, nicht ohne in seiner Mitte Widerspruch zu erfahren, ein Mitglied der gemeinen Bank, Glaser Haber, weigerte sich geradezu über die Wiedertaufer zu erkennen.[32]) Jene — nach einer Gefangenschaft von 42 Wochen — wurden zur Hinrichtung durch das Schwert verurtheilt; „doch wo sie dieses Laster widerrufen und um Gnade bitten werden, wolle man ihnen auch Gnade widerfahren lassen.“ Zehentmayer, dazu vier Männer, eine Frau und ein fünfzehnjähriger Knabe blieben hartnäckig und über sie wurde das Todesurtheil[33]) bestätigt, und ihnen sowie der Bürgerschaft mit folgenden Worten eröffnet:

„Bürgermeister und Rath und die Zunftmeister dieser des hl. Röm. Reichs Stadt Schw Gmünd lassen aller männiglich verkünden als verruckter Tage von Römischer Kais Majestät, ein trefflich Mandat ausgegangen ist, darin Ihre K M. allen Ständen des hl. Reichs bei schwerer Ungnad Pön und Straf ernstlich gebieten, daß sich niemand mit dem Irrsaale des Widertaufs beflecken noch sich theilhaftig machen solle. Welches Mandat öffentlich verkündt und jedermann väterlich abgewarnet worden. Weilen aber gegenwärtige sieben Personen, welche allhier gebunden und gefangen stehen, mit solchem Laster befflecket, und sonderlich er, Zehentmayer, als ein Aufwiegler solch es Lasters viele Personen in und ausser der Stadt verführet, und von dieser Irrsaale nicht wenden und widerrufen wollen, also sollen alle 7 Personen auf freier Kais Landstraße ausgeführet bis zu der Richtstatt, mit dem Schwert gerichtet, so lang und viel bis sie alle vom Leben zum Tode gebracht und enthauptet worden seien.“

Am Dienstag den 7. Dezember[34]) ward dieses Urtheil außerhalb der Stadt vollzogen.

Dem Bürgermeister Egen, der das Urtheil verlas, riefen sie[35]) — d. h. wohl einer für alle — zu: „Ihr waschet heut eure Hände mit unserem unschuldigen Blut. Es ist anheut das Sprichwort erfüllt was der Hund speit, das frißt er wieder, und die Säue legen sich nach der Schwemme wieder in den Koth! (Unser Blut komme über euch!)[36]) Ihr werdet uns sehen vor dem großen Richter, vor dem allmächtigen Gott stehen, daselbst müßt ihr Antwort geben!“

---

[31]) Dolliſche Chron. und Memorialb.
[32]) Memorialbuch.
[33]) Das Datum bei Domin. Dobler Vogt bestätigt, daß es ein Dinstag war.
[34]) Nach Vogt und Dek. Dobler
[35]) fehlt bei Vogt, der älteren Quelle.

Das Volk, berichtete nachher der Rath, besonders die Weiber, haben ihnen Ermunterung zugerufen[36]). Auch an Versuchen, sie zum Widerruf zu bewegen, scheint es nicht gefehlt zu haben. Vergeblich: „sie sind alle ganz unerschrocken in den Tod gegangen“.[37])

Einige Züge zur Beschreibung des Vorgangs wie auch einen Beitrag zur Charakteristik der Gmünder Wiedertäufer enthält das „Marterlied von 7 Brüdern, auf einen Tag zu Gmünd in Schwabenland bezeugt 1529“.[38]) Da mit Sicherheit nicht zu bestimmen ist, wie weit der Inhalt den Thatsachen entspricht und wie weit die wiedertäuferische Auffassung und die poetische Freiheit des Dichters sich geltend machen, enthalten wir uns einer Analyse und setzen lieber das Lied hier seinem Hauptinhalte nach bei:

1 Kürzlich hab' ich vorg'nommen
Aus meines Herzens Grund,
Das Lob bei allen Frommen
Mein'r Brüder machen kund,
Wie alle Welt jetzt toben thut
Ueber all Gottes Knechte,
Rauben ihnen Leib und Gut.

5. Die doch allhie auf Erden
Ernstlichen trauen[39]) thun,
Müssen gehasset werden,
Geschmäht mit Wiedertauf,
Als wären's abgefallen all,
Von Gott abtrünnig worden,
Bekehrt zum Belial.

6. Die doch mit Ernst begehren,
Was Gott geboten hat,
Suchs mit der That bewähren,
Soviel sein' Gnad zulat,
Die müssen jetzt Wiedertäufer sein.
O Gott wollst sie bewahren,
Die Sach ist einig dein!

7 Die doch auch gern verzeihen,
Von Herzen jedermann,
Ihrem Nächsten gern auch leihen
Und hoffen nichts davon,
Für ihre Feind sie bitten thund,
Das hat man wohl gesehen
In ihrer Todesstund.

8. Kürzlich ist es geschehen,
Daß man's bewähret hat,
Ihren Glauben hat man g'sehen
Zu Gmünd wohl in der Stadt,
Wiewohl der Feind braucht manchen List,
Daß er sie ab möcht führen,
Ihm nit gelungen ist.

9. Ein'n Knaben hätten's g'fangen,
War alt vierzehen Jahr,
In Thurm mit andern gangen,
Ist kund und offenbar,
Darin er auch gelegen ist
Gar hartiglich gefangen
Beinah ein Jahresfrist.

10. Noch blieb er unbewegt,
Wie oft man zu ihm kam,
Mit ihm ward eingeleget
Ein Bruder tugendsam,
Gefangen umb ihr Leben frei,
Thäten Gott darin loben,
Der ist ihn'n g'standen bei.

11. Da es nun Zeit ist gwesen,
Aus dieser Welt zu gehn,
Hat man ihn'n vorgelesen,
Ob sie ab wollten stehn,
Sie sollten unbekümmert sein,
Zu ihren Weib und Kinden
Stracks kehren wieder heim.

12. Da thäten sie sich neigen
Zu ihrem Feind geschwind,
Gott haben wir zu eigen
Auch unser Weib und Kind,
Der sie auch wohl bewahren kann.
Darum laßt von den Worten!
Wir wollen willig dran.

13. In dem kam auch geritten
Zum Knaben in den Ring
Ein Graf. Der thät ihn bitten
Und sprach: „Mein liebes Kind!
Willt du von diesem Irrthum stahn,
Ein Pfründ will ich dir geben
Und allzeit bei mir han!“

---

[36]) Augsburger Archiv

[37]) Vogt und Dek. Deller.

[38]) Auslund etlicher schöner christlicher Gesang 1583, worauf v. Stälin IV, 320 aufmerksam gemacht hat.

[39]) dem Zusammenhang mit 4. nach glauben.

14. „Sollt' ich mein Leben lieben,
Meinen Gott darum verlahn?
Von dieſem Kreuz mich ſchieben?
Das ſtünd mir übel an.
Dein Gut uns beid nit helfen mag,
Ich bin eins beſſern wartend"
Sprach der Knab unverzagt,

15. „In meines Vaters Reiche,"
Der mich erwählet ſchon,
Der wird all Ding vergleichen,
Derhalben laß davon!
Der mich allzeit ernähret hat,
Dem will ich Gehorſam leiſten
Jetzt in der letzten Noth."

17. In dem ward angefangen
Getümmel und Gekehrel
Mit Schießen und mit Stangen,
Die Red ging mancherlei.
Alſo erlangten ſie die Kron,
Durchs Schwert ſind ſie umkommen,
Hat's gſehen mancher Mann.

Uebrigens war mit dieſer Exekution die Aufgabe weder der Richter noch der Hilfstruppen erſchöpft. Man hatte zuerſt nur die halsſtarrigſten vor Gericht geſtellt, wahrſcheinlich vorzugsweiſe ſolche, die keine geborenen Gmünder waren, um an ihnen ein Exempel zu ſtatuiren, und hoffte wohl, daſſelbe werde dazu beitragen, daß die anderen, welchen man die Friſt ſtreckte, widerriefen. Der Weißenhorner Chroniſt berichtet: „man ſchlug 7 die Köpf ab, 12 ſtunden ab". Allein anfangs müſſen dieſelben hartnäckig geblieben ſein, und gerade für ſie ſteigerte die Theilnahme der Einwohnerſchaft ſich aufs höchſte und ihre Aeußerungen reichten in Kreiſe, die man nicht unbeachtet laſſen durfte. Vom 9. Dezember datirt ſich ein Bericht[42]) vom Statthalter an die Bundesräthe in Ulm: Die Mannſchaft ſei in Gmünd. Statt 50 Reiſiger ſeien es 62 Man könne keinen entbehren. Die Bürgerſchaft ſei ſo widerſpenſtig und aufrühreriſch, daß ſie den Gefangenen zureden, ſie im Gefängnis ermuntern. Die Mannſchaft werde jedenfalls bis Weihnachten bleiben müſſen. Man habe zu Reiſigen Leute genommen, die dem alten Glauben anhängen. - Rebelliſche Bürger wurden ausgewieſen. (Bericht des Raths.)

Am 10. Dezember[43]) wurden dem Rath von dem Bruder eines der Gefangenen Worte gemeldet, die für den Fall einer Exekution thätlichen Widerſtand ankündigten. Derſelbe ſuchte auch die Gefangenen zur Standhaftigkeit zu ermuntern. Im Rathe ſelbſt erhob ſich der ſchon erwähnte Rathsherr der gemeinen Bank und ſprach: „Es gilt nicht alſo tyranniſch handeln und die Leute zu morden," eine Aeußerung wegen deren er nachmals Abbitte that.

Die Lage war bedenklich und beſonders peinlich für die gemäßigten Elemente in der Gemeinde wie in der Regierung, welche alles einer Kataſtrophe zutreiben ſahen, welche die ſchrofferen beiderſeits vielleicht wünſchten.

Am ſelben Tage erſchienen vor Rath die Edlen Eberhard v Reiſchach, Sebaſtian v. Ehingen, von wegen K. Majeſtät und der Stände des Bunds, Balthas und Hieronymus v Adelmann, Jörg v Wellwart, Ernſt v. Rorkheim und Ulrich v. Rechberg (von wegen Wolfs v R.) und etliche von der Gemein und legten durch Meiſter Wilh. Schweyzlin[44]) Fürbitte ein „für die, ſo ſich mit der Wiedertauf befleckt haben," und desgleichen baten von ſich aus auch die Hauptleute, Reiſigen und Knechte, die von den Ständen des Bundes in der Stadt lagen, den Rath, „Gond und Milderung denſelben zu beweiſen." (Memorialbuch.)

[42]) Augsburger Archiv.
[43]) Memorialbuch.
[44]) wahrſcheinlich Magiſter Schweizlinger, der 1533 als Kaplan an der Achatiuskapelle ſtarb (nach den Inveſtiturbüchern im K. bayr. Reichsarchiv zu München)

Der Rath gab zur Antwort, ein kais. Mandat liege vor, wie sie wohl wissen, sei angeschlagen und die Bürger gewarnt worden. Der Rath habe deshalb aus der Noth handeln müssen, wiewohl ungern. Aber sie wollen sich in der Sache bedenken und „in (dem) was dem Rath verantwortlich und zu thun gelegen, werde er sich aller Gebühr halten." Offenbar neigten sich die Eiferer im Rath, die in dem engeren vielleicht die Mehrzahl bildeten, gereizt durch die Hartnäckigkeit der Gegner, zu weiteren Bluturtheilen. Auch mochten die Befehle des Bundes dahin zielen.

Merkwürdig ist das Mittel, welches dagegen der Bürgermeister als Vertreter eines milderen Standpunkts anwandte oder doch zuhielt, um die Exekution auf das geringste mögliche Maß zu beschränken. Er gestattete, schon zur Zeit der Exekution am 7. Dezbr, daß ein lutherischer Prädikant, M. Franz Stadian von Göppingen, wahrscheinlich bisher insgeheim der Beichtvater der Lutheraner, an den noch Gefangenen das Mittel der Belehrung aus der Schrift, der Ermahnung und Ueberredung versuchte, um sie vom wiedertäuferischen Irrthum zu bekehren. Wir würden es den Chronisten Dobler und Vogt kaum glauben, wenn nicht in dem Bericht des Raths v. 9. Dez. zu lesen wäre: mit den andern sei man durch die Prädikanten noch in Unterhandlung und hoffe sie durch Güte zu bekehren [42])

Wir werden wohl den ersten Gedanken und Anstoß zu einem solchen Verfahren den angesehneren Lutheranern zuschreiben dürfen. Sie hatten wohl vernommen, welche Erfolge anderwärts (s. Kern S. 63) lutherische Prädicanten in Bekehrung von Wiedertäufern errungen und neigten schon vermöge ihres Glaubens zu einem anderen Verfahren gegen Dissidenten. Weitere Aufforderung, nach den Gefangenen zu sehen, lag für sie theils darin, daß Zehentmayer seinen Anhang wohl zum Theil aus der hirtenlosen Heerde Althamers gewonnen hatte, theils in dem Zweifel, ob nicht mancher als Wiedertäufer gefangen gesetzt worden sei, der nicht nur ein gewesener, sondern ein wirklicher Lutheraner war. Konnten sie nicht alle retten, so wollten sie sich wenigstens versichern, daß keiner der Ihrigen als angeblicher Wiedertäufer der Rache der Aristokratie zum Opfer falle. Dabei kam ihnen auf Seite der Regierung die Geneigtheit entgegen, auch Wiedertäufern, die man um ihrer Verwandtschaft willen schonen zu müssen glaubte, eine Brücke zum Widerruf zu schlagen.

Zu weiterer Ermuthigung der zum Widerruf Geneigten erging unter dem 14. Dezbr von B., R. und Zunftmeister das Verbot,[43]) daß niemand diejenigen, die „den Wiedertauf, nachdem sie mit der göttlichen Schrift und Hilfe des Allmächtigen von solcher Irrsal gütlich von sich gewiesen worden seien, widerrufen haben oder noch widerrufen werden, mit darum retzlen, schmähen oder beleidigen solle - bei Strafe". Zugleich wurde das Verbot des Wiedertaufs, Winkelpredigens und Rottierens wieder eingeschärft.

Noch am 15. Dez. schwebte die Entscheidung. Bürgermeister Egen richtete im versammelten großen Rath nach Erwähnung der Fürbitte des Kriegsvolks, des Adels und der Bürger, an die Meisterschaft die Anfrage „Wo ein E. R. mit den Gefangenen würde Gnade mittheilen oder mit der Strengigkeit fürfahren, weß sich

---

[42]) Welche Respektsperson in diesen Tagen der lutherische Prädikant war und zugleich welche religiöse Kraft die Lutheraner bei aller menschlichen Theilnahme von den Wiedertäufern trennte, zeigt folgender Vorfall. In den ersten Tagen des Jahrs 1530 traf Stadian mit einem wiedertäuferischen Schneider zusammen und das Memorialbuch erzählt von diesem „Er hat sich gegen St. ungeschickt gehalten und zu ihm gesagt tantzende warum er die Wiedertäufer von ihrem Fürnehmen weise und sie seien doch auf dem rechten Wege, und er verführe sie. Und viel böser frevler Wort gegen ihm gebraucht." Er hielt aber dann für gerathen, sich aus dem Staub zu machen.

[43]) Rathsdekrete.

ein E. R. zu ihnen zu verſehen habe, ob ſie das gegen Kaiſ. Majeſtät wollten helfen verantworten?“

Die Mehrheit vereinigte ſich zu der Antwort: „Wiewohl ihr Gemüth (ſei), wo es mit Fugen ſein möcht, daß die Scharfrichter gegen den Armen vorgenommen (werde), ſondern Barmherzigkeit, ſo wollen ſie — wo je die Gütte nit verfahen wollte — das gegen K. M. und den Bund helfen verantworten und ihr Leib Ehr und Gut allweg zu ihnen als ihrer Obrigkeit treulich ſetzen.“ (Memorialbuch.)

Es mag dem Bürgermeiſter um eine Vollmacht zu thun geweſen ſein für die nicht mehr aufzuſchiebenden Schritte, mochte es ſich nun darum handeln, durch Drohung, im beſten Fall durch Entgegenkommen die Kriſis zu beſeitigen — oder nöthigenfalls mit Gewalt ſie herbeizuführen und den Ausſchlag zu geben.

Aber alsbald erfolgte, wie es ſcheint, der Widerruf der Hauptgefangenen und vielleicht als Frucht der vielſeitigen Fürſprache ein milder Spruch des Gerichts. Wir haben keine Nachricht darüber, wann und wie dies geſchah; aber die Thatſache iſt kaum zu bezweifeln. Es trat nemlich eine überraſchend ſchnelle Beſchwichtigung der Gemüther ein. Schon am Thomastage konnte der Rath an die Statthalterei ein Dankſchreiben erlaſſen für die Hilfe, die jetzt überflüſſig ſei [45])

Dies beweiſt zugleich, daß der großen Aufregung und dem energiſchen Auftreten zu Gunſten der Gefangenen bei weitaus der Mehrzahl nicht aufrühreriſche Abſichten, ſondern nur die Sorge um das Leben der Ihrigen und der Argwohn, der Rath mochte die Gelegenheit zur Beſeitigung ſeiner Gegner überhaupt benützen, zu Grunde gelegen waren.

Ueber den Abzug der bündiſchen Hilfstruppen haben wir keine Nachricht.

Das Verfahren gegen die übrigen Gefangenen läßt ſich nur in etwas unſicheren Umriſſen zeichnen, da das Memorialbuch nur über die Behandlung weniger einzelner Fälle eine, überdies dürftige Kunde gibt.

Eine der Wiedertäuferinnen widerrief am 21. Januar 1530 und „bekennt, daß die Kindertauf genug' zu der Seligkeit und wolle chriſtlich leben, ſich nicht mehr zu den Wiedertäufern rottieren und hat einem E. R. Dank geſagt.“ Es ſcheint demnach, daß man bei den Weibern, ohne hier den Widerruf abzuwarten, von einer Anwendung der Todesſtrafe abſtand.

Und was geſchah mit den Widerrufenden? Eine ſchon früher wegen der Wiedertäuferei ins Haus Geſprochene wurde am 31. Mai 1530 freigelaſſen. Der Mann, der am 10. Dezember wegen aufrühreriſcher Aeußerungen und wegen Aufmunterung der Gefangenen eingekerkert worden war, wurde zuerſt bei ſeiner Entlaſſung aus dem Thurm am 5. Mai ins Haus geſprochen und ihm nach 40 Tagen ſein Vergehen noch einmal vorgehalten [46]) und dann „gegen eine alte Urphed“ befohlen, er dürfe die Stadt nicht verlaſſen ohne Zulaſſen des Bürgermeiſters. So verwandelte ſich die Thurmſtrafe für die Widerrufenden bald in Hausarreſt und dieſer nach ziemlich kurzer Dauer in eine Art polizeilicher Aufſicht.

Einzelne Fälle, wo die einen an ihren Widerruf erinnert werden mußten, andere aus der Verbannung heimkehren durften, nachdem ſie die Wiedertäuferei abgeſchworen, oder wo der Wiedertäuferei erſt verdächtig Gewordene ſich durch einen Eid vom Verdachte reinigen mußten (z. B. einmal 1534), kamen in den folgenden Jahren immer wieder vor — aber ſie blieben vereinzelt.

[45]) Augsburger Archiv.

[46]) „daß er denjenigen, ſo man gericht, hat zugeſprochen und in ihrem Fürnehmen geſtärkt, alſo ſo er und andere mit geweſen, möchten ſich etliche von ihrem Irrthum gewendet haben.“

Die urkundlich bezeugten Thatsachen, welche wir im Bisherigen dargestellt haben, berechtigen uns, die Erzählung des Chronisten Sender,[47]) wornach es sich damals überhaupt nur um Lutheraner gehandelt hätte, für eine unhistorische zu erklären. Sender läßt die Lutheraner gegen den ihnen feindlichen Rath eine Verschwörung anstiften, mit dem Zweck, denselben mit Waffengewalt zu überfallen und zu tödten. Der Rath erhielt Kunde von ihrem Vorhaben und rief die Regenten Wirtembergs um ihre Hilfe an, welche 600 Knechte und 50 Reisige sandten. Diese drangen heimlich ein und überfielen im Verein mit den zum Rath haltenden Bürgern die Lutheraner in dem Augenblicke, als sie gegen den Rath losschlagen wollten, nahmen deren Häupter sämmtlich gefangen, und zehn derselben wurden auf Befehl der Bundesobern hingerichtet.

Dieser Bericht läßt sich mit dem oben an der Hand von Urkunden gegebenen nicht vereinigen und ist ein wunderliches Gemisch von Wahrheit und Dichtung. Die Hingerichteten und die Mehrzahl der übrigen Gefangenen waren doch sicherlich keine Lutheraner — solche würde doch ein lutherischer Prädikant nicht zum Widerruf zu bestimmen gesucht haben.

Etwas Wahres ist übrigens doch an dieser Darstellung. Wenn der Rath mit Besorgnis auf die Bewegung blickte, welche ihm ein blutiges Einschreiten verwehrte, so war es das Gespenst der an Bartholomäi 1525 gestürzten Partei, der mit den Lutheranern verbündeten, in ihrem Kern mit ihnen zusammenfallenden politischen Reformer, was ihm vorschwebte. Die Hilfe des Bundes erschien dem Rath nothwendig nicht um der Wiedertäufer, sondern um jener Partei willen, die er das Haupt wieder erheben sah.[48])

Und der Schaden für die Sache der letzteren war groß genug. Unter den Gefangenen, vielleicht selbst unter den Verbannten, mögen einige von ihnen, vielleicht von ihren Häuptern gewesen sein; aber auch ohne das waren sie durch politische und religiöse Verdächtigung als Aufrührer und als Freunde der Wiedertäufer gebrandmarkt und der in seiner politischen Stellung befestigte Rath hatte wieder neuen Anlaß, ihre Bestrebungen und die Uebung ihres Glaubens argwöhnisch zu beobachten, und mehr Macht, sie zu hindern.

Auch die gemäßigten Elemente im Rath, welche einem begonnenen blutigen Verfahren Einhalt gethan und den davon zu befürchtenden unabsehbaren Zerwürfnissen vorgebeugt hätten, hatten es doch nicht vermeiden können, das Gleichgewicht der Parteien, auf dem ihre bisherige Macht beruhte, zu stören. Ein bedenkliches Zeichen davon war, daß ihr — mehr gewandter als ehrlicher und charakterfester — Führer Egen (starb 1535) noch 1529 nicht wieder zum Bürgermeister gewählt wurde. Die in den zwei folgenden Jahren erwählten Bürgermeister, die nun einige Zeit abwechselten, befanden sich, der eine, Bernhard Meulen, unter den Bürgern, der andere, Wolf Blezger, unter den Gemeinen, die 1525 durch die Volksbewegung zum

[47]) l. c. Quellen Nr 11. Historica Relatio S 55 bei Keim S. 11 kombinirt mit dem Bericht Zwinglis s. o. Anm. 28. Keim scheint in demselben Dezember 1529 zwei Exekutionen in Gmünd, eine an 7 Wiedertäufern S. 61 und eine an 7 Lutheranern S 111 anzunehmen. Aber abgesehen davon, daß keine der vorhandenen Quellen von zwei Hinrichtungen spricht, die doch großes Aufsehen erregen mußten, beweist das Auftreten F Stadions für eine wesentlich andere Stellung der Lutheraner dem Rath gegenüber

[48]) Das Verhältnis kann in der Kürze wohl nicht treffender bezeichnet werden als bei v Stälin IV, 320 f. „Oesterreichisch-württembergische Kriegsmannschaft zog der G. Rath aus Furcht vor einem Aufstand der vielen lutherisch-gesinnten Bürger im Spätjahr 1529 zu Hilfe und ließ unter deren Schutz 7 Wiedertäufer köpfen."

Austritt gezwungen worden waren und nachher erst durch die Reaktion wieder in den Rath gelangten, ersterer als Bürgermeister des Jahres 1526.

Auf dem Reichstage zu Augsburg vertrat die Stadt derselbe Michael Rupp,[*]) welchen der Rath kürzlich als Bevollmächtigten nach Stuttgart geschickt hatte, auch einer der 1525 ausgeschlossenen und an Bartholomäi wieder eingesetzten Rathsherren.

Gmünd gehörte zu denjenigen Städten, welche in Augsburg die Türkenhilfe unbedingt zusagten und dem Reichstagabschiede beitraten.

So lenkte das politische und das kirchliche Leben der Reichsstadt nach Innen und nach Außen immer völliger in ein Geleise ein, das der Politik des der Reformation feindlichen und die oligarchische Verfassung begünstigenden Kaiserhauses entsprach. Die Anerkennung dafür, das werden wir im nächsten Zeitraum sehen, blieb nicht aus. Es trat in demselben überdies der Mann an die Spitze, in welchem diese Richtung des öffentlichen Lebens in Gmünd sich verkörpern sollte und dessen nachdrückliches Wirken sie zu einer bleibenden machte.

Nachtrag zu S. 85 Z. 5. Statt Hans Kesler wird auch Hans Rösler genannt, z. B. in der, im Besitz des Württembergischen Alterthumsvereins befindlichen Chronik, geschrieben von einem Konventualen des Dominikaner-Klosters in Schwäbisch Gmünd 1722.

Nachträge und Berichtigungen zu dem Aufsatz im Jahrgang 1879 dieser Zeitschrift: Die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd in den Jahren 1523—25.

Von Pfarrer Wagner in Mögerkingen.

Referent ist seitdem durch Herrn Oberbibliothekar Dr. v. Heyd auf eine ihm bisher unbekannte Quelle aufmerksam gemacht worden, die ihm ermöglicht, seine damalige Darstellung an einigen Stellen zu ergänzen, beziehungsweise zu berichtigen.

Die Handschrift Fol. Hist. 641 der Kön. Staatsbibliothek enthält in nachlässiger Abschrift neben Stücken, welche dieselbe mit anderen Gmünder Chroniken gemeinsam hat, am Schluß eine weitere, chronologisch geordnete Reihe von Aufzeichnungen zwischen 1163 und 1626, vom 16. Jahrhundert an augenscheinlich von jeweiligen Zeitgenossen herrührend, ohne daß man die Namen der Verfasser oder etwa der Familie, in welcher diese Chronik fortgeführt wurde, erfährt.

Folgende Notizen sind für unseren Zeitraum von Belang

„1525 an unser L. Frauen Lichtmeßtag ist ein großer Aufruhr von den Lutherischen wider E.E. Rath gewesen, von eines Prädikanten wegen, und E.E. Rath hat ihnen den Böswicht lassen müssen und sie sind meineidig und treulos an E.E. Rath worden."

Es scheint also die Abweisung der Beschwerde des Helfers Althamer gegen den Stadtpfarrer Schleicher am 27. Januar (siehe 1879 Heft I S. 32) gleich wenige Tage nachher, am 2. Februar zu einem drohenden Auftreten der Lutheraner geführt zu haben, die beim Rath wenigstens das Recht, ihren „Prädikanten" behalten und besolden zu dürfen, durchsetzen wollten. Einen großen Aufruhr nennt dies unser Chronist, während der Rath in seiner späteren Darstellung (F. A. 11., cit. S. 32) sagt, was damals die Lutheraner sich herausnahmen, habe er „zu Verhinderung großer Aufruhr müssen gedulden" (S. 33 Z. 2 v. oben bitte ich statt „S. 3" zu setzen S. 29 Z. 7 v. oben).

Es beginnt sodann mit den Worten „Auf den hl. Ostertag ist abermals ein Aufruhr entstanden von eines Buben wegen, der hat Zeyrer geheißen" — eine mit der S. 84 gegebenen übereinstimmende, nur kürzere Erzählung des Aufruhrs an Ostern 1525; wir erfahren dabei die Namen des nachher abgesetzten Kirchenpflegers Ulrich Haffner und dreier Rädelsführer des Haufens, der in das Predigerkloster einbrach, darunter der bei der Exekution im August S. 98 genannte Jakob Beindreher.

Der Brand des Klosters Lorch gefehlt nach unserem Chronisten am 2. Mai Abends vgl. S. 87 Anm. 2.

[*]) nach Vogt und Dek. Debler.

1525. „An St. Philippi und Jakobi Tag ist Hohenstaufen von den Bauern verbrannt worden zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags."

Ein so genaues und an so spätes Datum für dieses Ereignis hat Referent sonst nirgends gefunden. Es läßt sich mit einigen dem bekannten Daten (v. Stälin IV, 292 Einnahme des Schlosses am 29. April, Oberamtsbeschreibung von Göppingen S. 238 Einnahme beim zweiten Sturm Anfangs Mai) wohl vereinigen, nicht aber mit der Angabe des Ref. S. 86, daß man das Schloß in der Nacht vom 29./30. April brennen sah, auf welche er durch Zimmermann, Geschichte des Bauernkriegs II, 186 geführt wurde.

Bezüglich des Zugs der Bauern vor die Stadt G. am 2. Mai S. 87 erhalten wir eine Notiz, welche die S. 88 besprochene Kunst zwischen der im Ganzen rücksichtsvollen Haltung der Bauern und dem kläglichen Hilfruf des Bürgermeisters und Raths nach Ton einigermaßen überbrückt.

„Und seind von dannen" (d. h. vor Gmünd) „gen Mutlangen gezogen, sich dahin gelegt und haben vor Nachts einen Schuß in die Stadt geschossen, welcher auf des Herrn Stadtschreibers Haus gegangen."

Mag man nun auch von der ängstlichen Haltung des berührten Berichts etwas auf die Rechnung des Schreckens, zumal gerade im Hause des Stadtschreibers, setzen und zugeben, daß man nach dem ersten wirklichen Schuß (wahrscheinlich am 3. Mai) wohl einiges Recht hatte, noch weitere zu erwarten, so fragt sich, ob der doch alsbald aufgeklärte Zwischenfall und die Haltung der Bauern überhaupt in so pessimistischem Sinne dargestellt worden wäre, wenn man nicht die S. 88 vermuthete Absicht gehegt hätte.

Auch über die Rathsveränderung an Bartholomäi 1525 (s. den oft Aufsatz S. 98) ist kurz berichtet und die Notiz beigefügt. „Darauf nächstfolgenden Mittwoch (30. Aug.) hat man dem Jakob Beindreher die Finger abgeschlagen und zwei seiner Gesellen die Stadt in Ewigkeit verboten — sind gewesen Jakob Kirchweck und Peter Wüst als meineidige Bürgerrecht." Somit besteht ein Widerspruch zwischen dem Chronisten und der Angabe S. 98 von den beiden Angeschuldigten Jäcklin Messerschmid und Jak. Beindreher habe nur der erstere die bezeichnete Strafe erlitten. Da aber für Jäcklin Messerschmid noch eine starke Instanz spricht (s. S. 98 Anm.) so möchte Referent seine Angabe nicht fallen lassen, sondern gibt dem Ausweg den Vorzug beide für eine Person zu halten. Seine Angabe beruht demnach auf einer Kombination mehrerer Stellen

1. in B. A. 14. „Jakob Beindreher, so jetzt (um den 1. Aug. 1525) gefänglich enthalten wird;"

2. in Beil. 23 b. Sie haben auch gebeten für die zwei Gefangenen, daß man ihnen am Leben nichts thu.

3. der S. 98 Anm. citirten Stelle der Stadtrechnung betr. J. Messerschmid.

So nahe nun diese Kombination lag, so spricht gegen sie das Zeugnis des Chronisten auch insofern, als anzunehmen ist, wenn die genannten Namen zwei Personen bezeichneten, so würde die nicht dem Henker verfallene doch unter den ausgewiesenen genannt sein, was nicht der Fall ist. Es handelt sich also wohl um einen Messerschmid Jak. Beindreher.

Daß es in Beil. 23 b (vor dem 24. Aug., zwei Gefangene und beim Chronisten (am 30. Aug.) drei Gefratte waren, macht keine Schwierigkeit, da in Beil. 23 ausdrücklich die Rede ist von „den Gefangenen oder die, so man noch fahen möchte."

Noch ist hervorzuheben, daß von den 5 Namen, die der Chronist gibt und die das excentrische Element in der damaligen Bewegung repräsentiren, keiner in der Liste des am 3. Juni vom „Ausschuß" eingesetzten Raths steht.

Verein
für
Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.

Kunst- und Alterthumsreste in Oberschwaben.

Von H. Detzel.

(Schluß.)

3. Wir wenden uns zu den kirchlichen Baudenkmalen unseres Bezirkes und zwar zunächst nach Isny. Der älteste Bau ist hier die St. Nikolauskirche (ev. Pfarrkirche), die im Jahre 1286 an Stelle der 1284 abgebrannten Nikolauskapelle erbaut wurde. Im Jahr 1631 kam ein zweiter großer Brand über Isny und zerstörte wieder einen Theil dieser Kirche, doch blieb der aus dem 13. Jahrh. stammende, schön gewölbte Chor sammt Sakristei und die sogenannte Bibliothek stehen.

Wir haben nun an dieser Kirche, wie sie jetzt vor unser Auge tritt, drei Bauperioden zu unterscheiden. Die Frühgothik oder den Uebergangsstil, den die erhaltenen Reste des Schiffes zeigen, die höchst entwickelte Gothik im Chore und die Zuthaten resp. Veränderungen im 17. Jahrhundert. Ursprünglich war nemlich die Kirche eine dreischiffige Säulenbasilika und wahrscheinlich flach gedeckt. Die Umfassungsmauern sind noch ganz erhalten und namentlich sind noch die kleinen Fenster des obern Lichtgadens in ihrer ursprünglichen Form zu sehen, während die Fenster der Seitenschiffe „gothisirt", d. h. unschön erweitert wurden, auch die alten Säulen sind noch vorhanden, aber die Kapitäle erscheinen jedenfalls verändert. Ganz ursprünglich erhalten, mit Ausnahme der später vergrößerten Fenster, ist auch die sog. Eberlesche Kapelle im rechten Seitenschiffe mit einem festen Kreuzgewölbe, dessen vier Gurten in interessante Fratzen auslaufen, ferner die Sakristei und oberhalb dieser die sog. Bibliothek. Offenbar diente dieser letztere Raum in früherer Zeit dem Kloster als Oratorium und hatte darum ein eigenes Sakramenthäuschen. Wir finden hier ebenfalls ein starkes Kreuzgewölbe in der Form, wie es die Frühgothik bildete, auch ward diese Kapelle, wie man den Raum nennen kann, ausgemalt und zwar Grün in Grün. Die interessanten Fresken sind noch ziemlich gut erhalten und wären durch einen gewandten Restaurateur wohl wieder herzustellen. In den vier Feldern des Gewölbes sind die vier abendländischen Kirchenväter und die vier Symbole der Evangelisten (Schrift und Tradition?). Nördlich ist der Adler (St. Joh.) und St. Augustinus, ein gut erhaltenes, schönes Brustbild, östlich der Löwe (St. Markus) und Hieronymus, nicht mehr deutlich sichtbar, westlich der Ochsenkopf (St. Lucas) und Gregor der Gr[illegible] ein schön gezeichneter Kopf, südlich endlich der Engel (St. Matth., kaum sichtbar, und Ambrosius. Weniger gut und scheinbar von einer andern, vielleicht spätern Hand sind die zwei Fresken, Christus und Maria, in den Mauernischen der beiden Fenster. Eine Eigenthümlichkeit, die schon viel Kopfzerbrechens machte, sind die hier und in der Sakristei angebrachten Ringe. In den vier Feldern je des Gewölbes ist nemlich da, wo die Rippen bald in die Wand auslaufen, rechts und links einer Rippe je ein starker eiserner Ring eingelassen. Das Gleiche finden wir in der Marienkirche zu Owen in einem an den Thurm anstoßenden tonnengewölbten Raume, „in dem man, zumal im Blick auf vier an der Decke angebrachte Ringe eine alte Geißelkammer erblicken kann" wie im 1. Hefte dieses Jahrgangs S. 61 in unserer Zeitschrift vermuthet wird. Allein solch starker, eiserner Ringe bedurften die Flagellanten, die sich freiwillig jener Prozedur unterwarfen, schwerlich. Jene Räume wurden früher ohne Zweifel als **Waarenlager**, als **Magazine** benützt, daher diese Erscheinung. Solche Ringe findet man noch mitunter in den gewölbten Hausgängen solcher Häuser, die an ehemaligen Handelsstraßen liegen und wo diese gewölbten Gänge als Waarenlager dienten, z. B. in Ortschaften zwischen Innsbruck und Partenkirchen.

Das schönste und best Erhaltene an unserer Nikolauskirche zu Isny ist ihr herrlicher, gothischer Chor. Ob der ehemalige zu der im Uebergangsstile erbauten Kirche gehörige Chor baufällig war, wie eine Inschrift anzudeuten scheint, oder ob die Isnyer Bürger auch von dem in jener Zeit allgemein herrschenden Baueifer ergriffen waren, den alten, offenbar kleinern Chor,

niedertrüben und an seine Stelle diesen geräumigen, imposanten Bau setzten, mag dahin gestellt bleiben. Ueber die genaue Zeit der Erbauung belehrt uns ein hinter dem Hochaltar in die Wand eingefügter Gedenkstein. Die in gothischen Majuskeln gemeißelte und sehr abgekürzte Inschrift lautet in ihrer Auflösung: „Anno 1465 Vigilia pl. 1 am 23. Juni St. Joh. Baptistae adimpleta est hujus chori Restauratio Papa Calixto III. praesidente atque Imperatore Friderico III. tunc regnante." Der Chor selbst ist spitzbogig gewölbt, sehr hoch und hat ein reiches Netzgewölbe, in welchem die einzelnen Rippen überreich der Innenwände. Die hohen Fenster hatten ein Maßwerk, das aber wohl beim Brande 1851 herausgeschlagen wurde. Sie waren wie noch ein kleiner Rest eines solchen auf der linken Seite zeigt, dreitheilig und ihr Maßwerk zeigte eine reiche Entwicklung.

Ein anderes mittelalterliches Baudenkmal ganz in der Nähe der St. Nikolauskirche und auf einem schönen von allen Seiten freien Platze gelegen, ist der sog. „Heidberg". Es ist dies ein architektonisches Unicum der Stadt Isny, ja meines wir bekannt von ganz Oberschwaben. Wenn wir das, was offenbar zu Anfang der Reformation und im Jahre 1760 eingebaut wurde, wegdenken präsentirt sich uns folgendes Architekturbild. Wir haben unterdem eine kleine gothische Kirche mit etwas erhöhtem und geradlinig gerichtetem Chore. Das Innere aber ist in zwei über einander liegende Theile gegliedert, in den sich durch die ganze Länge des Schiffes und Chores eine Art Krypta hinzieht, da, wie der obere Theil durch einen Spitzbogen hier durch einen Rundbogen in zwei Abtheilungen zerfällt. Ob diese Räumlichkeiten ursprünglich etwa als städtisches Archiv oder als Lokalitäten zu kirchlichen Zwecken dienten? Um die Kapelle war früher der Gottesacker und so mag auch nicht unwahrscheinlich sein, daß hier die ausgegrabenen Schädel, wie früher allgemein üblich war aufbewahrt wurden.

Eine kleine Oeffnung beim Eingange links zeigt in der Wölbung eine trefflich gearbeitete gothische Verzierung.

Das Interessante nun ist der Chor, der die Figuren des Oelberges enthielt und auf drei Seiten offen war. Er hat ein schönes massives und vollständig erhaltenes Kreuzgewölbe, das mit einem runden Schlußstein, in den Zwickelfeldern sieht man noch deutlich die Spuren verblaßter Malereien. Die breiten, spitzbogigen Oeffnungen sind ausgemauert, und gleichfalls aus Sandstein und haben eine schöne Gliederung. Die Wiederherstellung dieses Heiligen in seinem ursprünglichen Zustande wäre leicht auszuführen, und die Stadt Isny bekäme dadurch eine in unserer Gegend einzig dastehende, auch nichtkirchlich interessante Dekoration.

4. Ueber die Thurmbauten des Allgäu mögen folgende bemerkt sein. Nach dem „Liber decimationis Constantiensis pro Papa de anno 1275" befanden „in decanatu Uf der Hilde Lutra" Lautrach, d. i. später Isny, Leutkirch, Wangen unter anderen schon folgende Kirchenstellen von 1274: Altmannshofen, Arnhofen, Beschenhofen, Waltershofen, Merazhofen, Benten, Urlau, Herlazhofen, Eisenharz, Bodnang, Rohrdorf, Eglofs, Seggen u. a. und gerade einzelne dieser Orte haben zum Theil ungemein starke und in ihren unteren Etagen noch meistens ursprünglich erhaltene Thürme. Schon im 10. Jahrhundert ist ein Trieb rege geworden nach selbstständiger Entwicklung und Weiterführung von überkommenen Rudimenten und im Laufe des 12. und einen Theils des 13. Jahrhunderts wurde ja jener schöne, wohlorganisirte Baustil zur Ausbildung und vollen Blüte gebracht, den wir jetzt allgemein mit dem Namen „romanischen" benennen. Nun aber nimmt gerade in den letzten zwei Jahrzehnten des 11. namentlich aber mit Beginn des 12. Jahrhunderts die Bauthätigkeit einen ungemeinen Aufschwung und das besonders auch in unserem engeren Vaterlande Württemberg. Und hier meine ich, sollen wir einen Fingerzeig erblicken können für die ungefähre Bestimmung der Bauzeit auch einiger unserer festen Thürme des Allgäu. In der Zeit von circa 1100—1140 z. B. finden wir in unserm Lande Rindelfingen, Lorch, Komburg, Brenz, Denkendorf, Faurndau, Maulbronn, Ellwangen u. a. Unsere Gegend anlangend werden demnach in diese Zeit oder jedenfalls nicht so viel später zu verlegen sein vor allem der Thurm zu Urlau (OA. Leutkirch) neben dem der Oberamtsstadt Wangen wohl der schönste und best erhaltene des ganzen Allgäu. Er beginnt mit einer 2 m dicken Mauer und baut sich in fünf Etagen auf, die sämmtlich nach Außerlich durch starke Gurten-Horizontalbänder jedoch ohne Rundbogenfries, zum Vorschein kommen. Wie sämmtliche Thürme des Allgäu aus romanischer und gothischer Periode besitzt auch der Urlauer seine quadratische Grundform, ohne ins Achteck überzugehen. Interessant und auf 2 Seiten ganz vorzüglich erhalten sind die sonst auf allen 4 Seiten gleich gearteten Schallöffnungen mit Doppelarkaden. Sie sind mit drei Halbkreisbögen von denen der mittlere höher steht, überwölbt und die Bögen selbst ruhen auf 5 Säulen. Da aber die Mauerdicke auch in dieser Höhe noch sehr bedeutend ist, so wurde auf jede dieser Säulen ein nach oben ausladender, kelchförmiger Kämpfer gestellt, der lebhaft und feine profilirt sich zeigt und so die Vermittlung des Bogens mit dem kleinen Kapitäl der

Säule bildet. Oberhalb der Schallöcher zieht sich ein schön gegliederter Rundbogenfries herum und gibt dem Ganzen einen hübschen Abschluß nach oben. Nach der lebendigen, reichen Gliederung des Thurmes in seinem obern Theile, nach seinen eleganten, geschmackvollen Formen und nach der scharfen und sauberen Technik zu schließen, wird er wohl in die beste Periode des romanischen Styles, wie ich denke jedenfalls nicht unter das erste Viertel des 13. Jahrhunderts zu setzen sein, also etwa 1210—1230.

In die gleiche Zeit mag auch die Erbauung wenigstens der unteren Theile der Thürme fallen von Beuren und Eichendorf, OA. Wangen, von Friesenhofen, Herlazhofen, Merazhofen und anderen im OA. Leutkirch, die aber alle massiv, einförmig und ohne dekorative Gliederung sind, während der stattliche Thurm der Stadtpfarrkirche zu Wangen[1]) der Frühgothik angehört. Dieser schöne Thurm baut sich in 3 Stockwerken auf und ist diese Eintheilung auch äußerlich durch horizontale Gurten angezeigt. Kein Thurm des Allgäu aus dieser Zeit zeigt eine solche Lebhaftigkeit der Architektur wie dieser, indem er auf allen vier Seiten und in allen drei Stockwerken gleichmäßig durchbrochen ist, und zwar haben die unteren Arkaden den Rundbogen, die oberen den Spitzbogen. Trotzdem ist nicht eine verschiedene Bauzeit wahrzunehmen, sondern der Meister wollte offenbar dadurch eine größere Lebhaftigkeit und Abwechslung erzielen, was ihm auch gelungen ist. Leider daß der Abschluß nach oben ein so geschmackloser ist, und seine nicht zusammenpassenden Dimensionen nicht recht zur Wirkung kommen läßt.

Von der Mehrzahl der Thürme des Allgäu jedoch fällt die Bauzeit in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, wie auch bei einigen z. B. bei dem von Menelzhofen (bei Isny) und dem von Deuchelried bei Wangen durch Jahreszahlen festgestellt ist.

Letzterer ganz von Tuffstein, der in der Nähe gebrochen wurde, trägt oben, außerhalb an der Südseite, die Jahreszahl 1483 eingehauen, der letzteren Entstehung läßt sich erkennen aus einer innerhalb der Schallöcher liegenden Zahl, welche die Bauzeit offenbar des Chores und Thurmes zugleich angibt, nemlich 1467, nicht 1263, wie der altdeutschen Zahlen Mißlichkeit in römischen Zahlen verschrieben sind). Aus gleicher Periode mögen auch nach Art ihrer Architektur folgende Thürme stammen: Ratzenried, Eisenharz, Niggen, Niederwangen, Seibranz, Wuchzenhofen, Diepoldshofen, Untersaul u. a. Gemeinsam ist allen, daß sie mit rauhen Steinen gemauert sind, unten sehr massiv begonnen und nur ganz wenige und kleine Oeffnungen haben, ferner daß sie ohne jede architektonische Dekoration sind, die Schallöcher mitunter zugemauert, wo bei einzelnen sich noch Reste von einfachem gothischen Maßwerk zeigen.

In den meisten dieser Thürme waren unten, wie jetzt noch leicht zu erkennen ist, früher die Sakristeien angebracht, daher das unterste Stockwerk immer ein starkes Kreuzgewölbe hatte. Oberhalb dieser Gewölbe war dann das sog. „Glockenhaus", d. h. der Ort, wo geläutet wurde, zu dem aber nicht von der Sakristei, sondern von dem Chore oder dem Schiffe der Kirche aus eine Treppe und ein Eingang führte, was heute noch an einzelnen Orten zu sehen ist. Einige dieser Thürme hatten in ihrem unteren Theile früher offenbar auch den Chor der Kirche gebildet, wie die noch vorhandenen Spuren von einstigen Malereien zeigen, z. B. Wuchzenhofen und Bolfterang. Die Reste der ehemaligen Freskomalereien sind besonders im ersteren Orte nicht unbedeutend. An der Südseite sehen wir noch deutlich Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi. An der Ostseite finden wir Bilder der Apostel und eine gute Komposition „die Taufe Jesu am Jordan", dann in einer andern Abtheilung die im Mittelalter so beliebte und namentlich auch im Kupferstich und Holzschnitt so oft traktirte Darstellung der „Messe des hl. Gregor", und oben einzelne Heiligenbilder, z. B. leicht erkenntlich die hl. Helena. An der Nordseite ist das Martyrium des hl. Vitus abgebildet, während darunter verschiedene Figuren von Aposteln und oben „Maria als Beschützerin der Christenheit" stehen. Der Plafond und die Westseite sind übertüncht. Die Bilder zeigen durchaus keine ungewandten Meister und mögen dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören.

3. Die mittelalterlichen Baudenkmale des Allgäu sind meistens nur als größere oder kleinere Bruchstücke auf uns gekommen und was die Kirchen besonders anlangt, sind vorzüglich nur die gewölbten Chöre erhalten. Zwei Kirchen jedoch machen eine Ausnahme hievon, die, was ihre Architektur betrifft, so ganz unverändert in ihrer Form noch vor uns stehen und zu den schönsten und interessantesten unseres Landes gehören. Es sind die kath. Stadtpfarrkirche zu St. Martinum zu Leutkirch und die Landkirche zu St. Magnus zu Untersaul.

[1]) Ein in der Pfarr-Registratur zu Pfärrich aufbewahrtes und aus dem Jahr 1622 stammendes Anniversarienbuch mit Kalendarium enthält die Notiz: „An. 1728. den 6 Juny am Samstag abendts um halber 9 Uhr hat die Hochgewitter Zu Wangen in den Pfarr Kirch Thurn geschlagen, und angefangen bis auf gloggen herund. ist ein spitziger Thurn gewesen, wie allhier."

Die Martinskirche zu Leutkirch wurde in den Jahren 1514–1519 gebaut, wie die Jahreszahl 1518 oberhalb der Sakristeithüre und die Mancher'sche Chronik in der Pfarr-Registratur sagt. Letztere enthält über den Bau folgende Worte:

„Das alte Gotteshaus (Kirche) war in honorem St. Kiliani et sociorum martyrum geweiht und bis 1514 gestanden. Weil aber diese Kirche für eine solch große Pfarrgemeinde von Stadt und Land zu klein war, so hat man 1514 eine neue Kirche zu bauen angefangen, und ist dieselbe bis 1519 vollendet und am 30. Sept. desselben Jahres zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit eingeweiht und für die beiden Patronen St. Kilian und Martin beigegeben worden. Zu diesem ansehnlichen Baue haben die Pfarrkinder einen solchen Eifer an den Tag gelegt, daß sie, wenn sie in die Kirche gingen oder in andern Geschäften in die Stadt hereinkamen, sogar Steine und andere Gegenstände auf dem Rücken hertrugen.

Der Materialien-Vorrath wurde so groß, daß man keinen Platz mehr dafür hatte und das Herbeitragen und Führen derselben sogar abgeschafft werden mußte. Weil die Schwestern des Franziskanerordens einen Stand in der alten Kirche hatten, so hat man denselben auch in der neuen Kirche wieder einen solchen, oder vielmehr ein Kirchlein, auf die Sakristei gebaut und soll dasselbe laut eines ihnen ausgestellten Briefes und der Kirchenfabrik erhalten werden. Das Sacrarium wurde erst 1522 gebaut und in der Michaelis-Woche vollendet."

In ihrer Anlage ist die Kirche eine dreischiffige gothische Hallenkirche und hat einen erhöhten Chor. Sowohl Schiff als Chor haben ein massives, hochgesprengtes Gewölbe von Hausteinen, ersteres ein einfaches Kreuzgewölbe mit Diagonalrippen, letzteres ein netzartiges Gewölbe; die Zwischenweiten sind, wie gewöhnlich in dieser Bauperiode, mit Bruch- und Backsteinen ausgefüllt. Die Gewölbe der Schiffe ruhen auf acht mächtigen Säulen, die sehr hohe und weite Arkaden bilden und der Kirche ein imponirendes Aussehen verleihen. Die Gewölberippen laufen im Chore in einfach geformten Schlußsteinen aus, im Schiffe aber geben sie ohne jede Vermittlung in die Wand, resp. in die Säulen über, welch letztere nach oben ganz nüchtern ohne Kapitäle abschließen. Was das Aeußere von St. Martin anlangt, so ist es ziemlich einfach, indem an den Wänden die beliebenden Strebepfeiler und in den Fenstern alles und jedes Maßwerk fehlt. Nur die Weltfaçade suchte man in neuerer Zeit durch eine große Rosette und mehrere Nischen, die aber noch der Aufnahme von Statuen harren, zu beleben.

Aus der gleichen Zeit und vielleicht auch vom gleichen Baumeister wie St. Martin zu Leutkirch, der uns aber leider unbekannt ist, mag auch die herrliche Landkirche in Unterzell (1 Stunde von Leutkirch) stammen. Es wird wohl wenige Gotteshäuser unseres Landes in gothischem Stile geben, die noch so unverändert und unversehrt auf uns gekommen sind, wie diese Kirche. In allen Details, mit einziger Ausnahme des Thurmes in seinem obern Theile, ist sie noch vollständig in ihrer ursprünglichen, aber ganz einfachen, schönen Bauart erhalten. Sie ist nicht besonders groß, eine mittlere Landkirche, einschiffig und gewölbt. Das Gewölbe selbst ist aus Backsteinen und zeigt die gleichen Formen wie Leutkirch; die Fenster im Chor haben einfaches Maßwerk. Das Aeußere aber zeigt eine weit größere Lebhaftigkeit als St. Martin in Leutkirch, indem sich ringsum gemauerte Strebepfeiler ziehen, die zwei Abdachungen haben und der Kirche eine große Abwechslung geben. Im Innern wurde in den letzten Jahren eine durchgreifende Restauration vorgenommen, und ist jetzt dieses für kleinere Kirchenbauten wahrhaft mustergiltige Gebäude eine wahre Zierde in unserem Lande. Auf der linken Seite des Chores befindet sich ein ebenso einfaches als schön gehaltenes Sakramentshäuschen in Form eines Wandschrankes. Ein hübsch geformtes eisernes Gitterthürchen, über das innerhalb ein mit Leinwand unterlegter Seidenstoff gezogen war, schließt das Tabernaculum; ober- und unterhalb des Schrankes befindet sich Maßwerk.

Sehr interessant und bisher wenig beachtet ist die Kirche in Unterzell auch deshalb, weil sie einen noch voll ständig erhaltenen befestigten Kirchhof aus dem Mittelalter hat. Eine ziemlich niedrige Mauer mit Schießscharten zieht sich nemlich um den ganzen Gottesacker, und die Vorder- oder Eingangsseite bildet ein großes, hohes Thor mit Zinnen und zwei Bäschen und einem hochgesprengten Spitzbogen. Die Kirchhöfe bildeten nemlich im Mittelalter bei feindlichen Einfällen vielfach die Vesten der Bauern, in die sie sich mit ihrem Vieh zurückzogen; die Akropolis dieser Veste aber war der Kirchthurm, der deshalb, wie wir gesehen, so mäßig gebaut war.

6. Die Stadtpfarrkirche zu Wangen ad St. Martinum, sagt die OA. Beschreibung, „ist ein geräumiges altes Gebäude, über dessen Erbauungszeit keine Nachrichten vorhanden sind; nur schließt man aus der über dem Haupteingang eingehauenen Jahreszahl 1486 (sollte heißen 1469), daß sie in diesem Jahre erweitert wurde." Der Charakter der ursprünglichen Bauart,

fügt dann noch eine spätere Beschreibung der Stadt Wangen[1], hinzu lasse sich nicht mehr genau bestimmen, da er durch neue Zuthaten verwischt wurde. Es bezieht sich nun aber die Zahl 1460 nicht auf eine Erweiterung, sondern auf einen Neubau dieser Kirche, wobei freilich einzelne Mauerreste stehen geblieben sein mögen. Denn der Charakter der ursprünglichen Bauart läßt sich trotz der neuern Veränderungen ganz genau bestimmen und weist auf keine andere Zeit als die mit obiger Jahreszahl bezeichnete hin. Die Kirche ist nemlich eine gothische Säulen Basilika mit einem gleichfalls gothischen, gewölbten Chore, ganz in der Konstruktion, wie unsere Gegend deren mehrere aus dem Ende des 15. Jahrhunderts aufweist, z. B. Amtzell und Rohrdorf, welche die gleiche Bauweise und wohl auch den gleichen Meister wie Wangen gehabt haben mögen. Das Hauptschiff wird durch sieben Arkadenbögen und durch je 8 Säulen aus Sandstein getrennt, die unten auf gewaltigen an den Ecken abgekanteten Sockeln ruhen und oben ganz nüchterne Kapitäle haben. Die Nebenschiffe sind in ihrer jetzigen Gestalt aus neuerer Zeit und haben wie auch das Hauptschiff kein Gewölbe. Das Gewölbe des Chores ist eigenthümlich konstruirt, indem es zur einen Hälfte ein Netzgewölbe bildet, dem polygonen Chorschlusse zu aber in ein Sterngewölbe übergeht, seine Rippen ruhen auf einfachen, lanzettenartig geformten Konsolen oder geben ohne Vermittlung in die Wand über. Die Strebepfeiler außerhalb des Chores wurden offenbar entfernt, wie noch einzelne Spuren zeigen, und die Fenster, welche Fischblasen als Maßwerk haben, an ihren Ausladungen innen und außen erweitert, um alles möglichst glatt und eben zu machen.

Im rechten Seitenschiff befinden sich mehrere Epitaphien, von denen besonders das folgende interessant ist, das die Inschrift trägt: „Anno dom. MCCCCC ad. zu dem XI. jar (1511) starb der edel van vest — hans rudolt vogt vonn Altensumern zu brasperg dem got gnad.“ Es ist ein vorzügliches Werk der Skulpturarbeit aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und schon im Renaissancestile gehalten. Zwei schwebende Engel halten über dem Haupte des Ritters ein Spruchband „Homo bulla“, der Ritter selbst ist bis an die Zähne gewappnet und seine Gesichtszüge sind sehr markirt ausgedrückt. Auch die Beiwerke wie Wappen u. dgl. sind in's Detail schön gearbeitet.

Die zwei Chorfenster haben sehr schöne Glasgemälde von Mittelmaier in Laningen, die zu den besten derartigen Arbeiten aus den 1860er Jahren gehören, das eine ist eine Stiftung des „Jos. Anton Gegenbaur K. W. Hofmaler in Stuttgart 1860“, das andere des „Anton Lott Sohn des letzten Bürgermeisters dieser Stadt 1862“. Eine durchgreifende, stilgerechte Restauration, die das viele Ungehörige entfernte, würde die Kirche zu einer der ansehnlicheren des Landes machen.

Beachtenswerth in Wangen ist auch die Gottesackerkapelle ad St. Rochum, wie an einer Eingangsthüre steht aus dem Jahre 1593, und zwar beachtenswerth wegen der Eigenthümlichkeit ihrer Architektur und wegen der alten bemalten Holzdecke im Schiffe. Die Architektur zeigt nemlich eine ganz sonderbare Mischung von Gothik und Renaissance: eine gothische Konstruktion mit Renaissanceformen. Der Chor ist polygon geschlossen, hat ein festes, regelrechtes Sterngewölbe, von einem Schlußstein laufen alle Rippen aus und endigen in Renaissancekonsolen, die aber ganz nüchtern und einfach gehalten sind. Der Chorbogen sowie sämmtliche Fenster haben den Spitzbogen, die Fensterbildung selbst ist aber eine unverhältnismäßig breite und ohne Maßwerk. Das Schiff hat, wie gesagt, eine Holzdecke, in deren zahlreichen Feldern sich Malereien befinden. Letztere nehmen zwar nicht wegen ihrer Schönheit und Vollendung, wohl aber wegen ihres Inhaltes und wegen des für jene Zeit so weiten Umfangs unser Interesse in Anspruch. Es sind nicht weniger als 60 bemalte Felder und ihr Inhalt umfaßt die ganze Passion sowie die Hauptereignisse in der ersten Kirche nach der Apostelgeschichte. Unter Passion ist aber die im weitern Sinne zu verstehen, nemlich das ganze Leben, Leiden und Sterben sowie die Verherrlichung Christi, ähnlich der kleinen Holzschnittspassion von A. Dürer. Die Bilder nach der Apostelgeschichte beginnen mit der Steinigung Stephani und endigen mit der Predigt in Troas. Offenbar hat der Maler eine Vorlage gehabt in Kupferstich oder Holzschnitt, hat diese Vorlage aber frei wenn auch flüchtig behandelt. Im mittelsten Felde befindet sich das Wappen der Stadt Wangen mit der Jahreszahl 1596, darunter die Bilder der beiden hl. Johannes. Jedes Gemälde hat oben eine gut gezeichnete Laubwerkdekoration, unten ist immer das Wappen einer Familie, meistens mit deren Anfangsbuchstaben, einmal auch ganz ausgeschrieben, angegeben. Das Feld mit der Kreuzigung ist sicher von der Stadt Wangen gestiftet worden, weil es unten das Stadtwappen hat. Wir sehen aus dieser ungewöhnlich reichen

[1] Grimm, Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Wangen im Allgäu von Anbeginn bis auf den heutigen Tag. Wangen 1867. Schnitzer'sche Buchdruckerei.

Arbeit, wie der ehrsamen Bürger der Stadt Wangen trotz jener trostlosen Zeit noch Sinn und Gefühl für christliche Kunst besaßen.

Auch die übrige Ausstattung des Kirchleins ist im Renaissancestile gehalten. Die 2 Altäre, die Chorstühle und Stationen sind geschnitzt und besonders Bauernfigürchen in der Predella des Altares, Mariä Verkündigung und das Schweißtuch Christi von zwei Engeln gehalten, eine recht brave Arbeit und beachtenswerth wegen ihrer lebhaften Komposition sind ferner auch die Stationsreliefs lauter Schnitzarbeiten in Hautrelief. Das Aeußere der Kapelle anlangend hat der Chor Strebepfeiler, welche zwei Abdachungen zeigen, im obern Theile aber bedeutend an Bildung verlieren und nur eine unbedeutende Dekoration haben.

Von Profanbauten in Wangen sind die zwei noch stehenden Thore, das Lindauer und Ravensburgerthor zu erwähnen, besonders letzteres wegen seiner lebhaften, schönen Architektur, es gehört der Renaissance an und mag in der Mitte des 16. Jahrhunderts erbaut worden sein. Ueber dem runden Thorbogen erheben sich vier Etagen, worunter die zwei untern massig und streng im Viereck errichtet sind, die zwei obern aber in ihren Ecken sich in vier zierliche Thürmchen auflösen. Die der Stadt zugewandte Seite hat überdies noch verschiedene dekorative Theile als Quergurten, Lisenen u. dgl. die Thürmchen selbst aber haben Arkaden und Fenster, im Innern gleichfalls je zwei Stockwerke, die gewölbt sind und eine ganz zierliche, hübsche Arbeit zeigen. Sie sind ganz aus Ziegelsteinen, die vielfach mit dem Buchstaben W (Wangen) versehen sind. Die Stadt Wangen hatte nemlich in ihrer Nähe eine Ziegelei, von woher die Steine bezogen wurden. Eine ähnliche Formation hat auch das Lindauerthor, ist aber nicht gleich dem Ravensburger wie aus einem Guße, indem das Thor mit der ersten Etage noch der Gothik angehört und den Spitzbogen hat, auch ist es in seinem Innern nicht mehr im ursprünglichen Zustande erhalten. Beide Thürme haben noch ihre ersten, reich gearbeiteten Wasserspeier.

Zu den monumentalen Alterthümern der Stadt Wangen gehört auch das Oberamtsgebäude, das ehedem die Behausung der Herrn von Humpis-Bodmen war und im Jahre 1803 an die Stadt kam, welche es wiederum den Kapuzinern einräumte zu ihrer provisorischen Wohnung überließ, daher früher der Name „Kapuzinerhaus". Die vier Seiten des ziemlich hohen Gebäudes umschließen einen kleinen Hofraum und haben meist Arkaden mit Rundbogen, die auf starken Säulen ruhen, welch letztere aber einer spätern Zeit als der Bau selbst angehören, der der Formation seiner Fenster nach, nach seinen Wendeltreppen und der sonstigen Anlage aus der Frührenaissance stammt, an einer Wand ist das Humpis'sche Wappen mit der Jahreszahl 1562 angebracht.

Mehr Thürme als zu Wangen sind noch von der ehemaligen Stadtmauer zu Isny erhalten. Der älteste, wohl noch aus dem 14. Jahrhundert stammende ist der sog. Pulverthurm, wenigstens was seine untern Theile anlangt; er ist an das Kloster angebaut und der älteste Ueberrest von der einstigen Isny'schen Befestigung. Aus späterer Zeit ist der sog. Espangthorthurm, auf der westlichen Seite der Stadt gelegen, der oben außerhalb auf einer Sandsteinplatte eingetragen das Stadtwappen und die Jahreszahl 1467 trägt. Es ist das Isnyer Wahrzeichen, indem er das Eigenthümliche in seiner Architektur hat, daß wenn man den richtigen Standpunkt einnimmt, alle vier Ecke desselben zugleich sichtbar werden. Aus gleicher Zeit stammt offenbar auch der Leutkircherthorthurm. Beide Thürme sind mit runden Steinen aufgeführt und haben nur an ihren Ecken Sandsteine, die Thore selbst bilden gewaltige, massive Spitzbogen. Sonst zeigt ihre architektonische Konstruktion wenig Abwechslung und nur der Leutkircher hat seinem obern Abschlusse zu auf beiden Seiten dekorative Friese. Der sog. Wucherer'sche Thurm dagegen ist rund an die Stadtmauer hingebaut und hat die Jahreszahl 1526, nicht 1326, wie oft fälschlich gelesen wird, und ein Wappen, wohl das des Erbauers, für diese Zeit spricht auch seine Bauart mit wechselnngeordneten Ziegelsteinen ohne Bauhsteine, die Behandlung der Schießscharten u. s. w. Aus dem 15. Jahrhundert wohl der Mitte desselben, ist ferner der sog. Diebthurm, er ist viereckig und ganz aus Tuffsteinen aufgeführt, tief in dem Erdgeschoß desselben befand sich einst ein Kerker für Verbrecher.

Zum Schlusse erwähnen wir noch des schönen Rathhauses in Isny mit seinem prächtigen Ofen, das nach dem großen Brande von 1631 von einem Isnyer Kaufherrn und Patrizier Namens Allgeyer als Privathaus erbaut wurde. Schon der ungewöhnlich hohe massige Dachstuhl fällt in weiter Entfernung in das Auge, die Front des Hauses mit ihren Arkaden, der hübsche Erkerausbau und die Giebelhäuser, hohe Stockwerke geben ein lebhaftes Architekturbild. Im Innern enthält der große Saal im obern Stocke eine schöne Ausstattung im Renaissancestile und es ist hier besonders der Ofen, der unser Interesse erregt. Er ist ein über 12 hoher, weißer glasirter Kachelofen von gediegener Arbeit, dessen Krone das Wappen des Erbauers des Hauses trägt, während die einzelnen Plättchen oder Kacheln mit eingebrannten farbigen Einzelfiguren oder

Szenen aus der bibliſchen Geſchichte, der Mythologie und dem täglichen Leben geziert ſind. Ein Plättchen des Ofens trägt den Namen des Verfertigers Abraham Pflaum, Hafner in Winterthur und die Jahreszahl 1685. Eine große Anzahl lateiniſcher Sentenzen, mitunter wohl vom Hafner falſch geſchrieben, und viele deutſche Verſe, wohlgemeint ihrem Inhalte nach, ſind in die Platten unter und über den Figuren eingebrannt. Für deren Form mag folgendes Beiſpiel dienen:

„Des Jakobs Volk zog durch den Bach
Er aber bis der Tag anbrach,
Rang mit ein Engel war verrenkt
Und der Nam Israel ihm geſchenkt,
Den Sieg erringt wer Gott nachhengt."

Zur Geſchichte des Duriagaues.

Von C. A. Kornbeck.

Stälin (1, 292) bemerkt über dieſen Gau, daß Langenau OA. Ulm in denſelben geſetzt werde, desgleichen die bayriſche Stadt Mindelheim mit dem nahe gelegenen Ort Sontheim, ferner Roth (Ober- und Unter-), letzteres bei Buch an der bayriſchen Roth. Baumann, Gaugrafſchaften S. 86 bezweifelt die Ausdehnung des Duriagaues über die Donau und vermuthet, daß die 1003 in pago Duria gelegene curtis Navua mit den castra Navone der Römerzeit, dem heutigen Eggenthal bei Kaufbeuren, identiſch ſei. Gegen dieſe Annahme möchte um ſo weniger einzuwenden ſein, da wir Langenau bei Ulm, oder genauer den Stein bei Nawe, als eine der vier Dingſtetten der Grafſchaft des Flinagaues kennen. Da ferner die Ausdehnung des Duriagaues nach Oſten und Norden durch den Fulaha- und jenen Gau beſchränkt erſcheint, deſſen Name uns zwar nicht erhalten, deſſen Daſein aber nach Baumann durch ſeinen ſpäteren Repräſentanten, die Grafſchaft Holzheim, außer Zweifel geſtellt iſt, ſo dürften die der Grafſchaft Marſtetten angehörenden Herrſchaften Weißenhorn und Roggenburg als die nordöſtlichen Grenzbezirke des Duriagaues zu bezeichnen ſein, wobei eine weitere Ausdehnung des letztern gegen die Mindel und Wertach ſelbſtverſtändlich iſt. Wichtig erweiſt ſich die Ausdehnung jenes ungenannten Gaues, deſſen Umfang ich in dem Wildbann der Herrſchaft Neuhaus zu erkennen glaube, insbeſondere für die Grenzbeſtimmung der anſtoßenden Gaue. Genannte Herrſchaft, deren Sitz, die Burg Neuhaus bei Holzheim, das Donauthal ſowie die entgegengeſetzte Thalſeite beherrſchte und ohne Zweifel den Grafen von Holzheim zum Wohnſitz diente, gieng bekanntlich von der Grafſchaft Kirchberg zu Lehen, wurde aber im Jahr 1304 von Graf Otto von Kirchberg zum Neuenhaus mit Ausſchluß des Wildbanns dem Bisthum Augsburg zu Lehen übertragen. Den Wildbann erwarb im Jahr 1440 die Stadt Ulm als ein Kirchbergiſches Lehen durch Kauf von der Ulmer Geſchlechterfamilie Ehinger, welche 1377 denſelben mit der Herrſchaft Neuhaus von dem Geſchlechter Peter Strölin, dieſer von Konrad von Weißenhorn und Letzterer 1338 von dem Grafen Bruno von Kirchberg und deſſen Söhnen erkauft hatte.

Ueber die Ausdehnung jenes Wildbannes berichten die Ulm. Urk.- und Vertragsbücher (Blatt 503) Folgendes: 1440 Januar 8 verkaufen an Stadt Ulm Hans Ehinger und Ulrich ſein Sohn, Bürger zu Ulm, ihren Wildbann zu dem Neuenhaus gehörig, der geht von Ulm aus die Donau ab bis an die Roth, als ſie in die Donau geht, und die Roth auf bis gen Weiſſenhorn an den alten Ziegelſtadel, von da die Steig durch das Elchach gen Wullenſtetten, von da über das Illerthal bis gen Kirchberg an die Bruck (Unterkirchberg) und von der Bruck zu Kirchberg die Iller und Donau

ab wieder bis Ulm, als weit sie, die Verkäufer, denselben von Ulrich Ehinger, ihrem Vater und Ahnherrn, innegehabt und genossen.

Der Wildbann zum Neuenhaus umfaßte somit außer einem Theil des Ulmer Gebiets die Herrschaften Neuhaus, Pfaffenhofen und Wullenstetten, und war begrenzt östlich durch den Falchagau, nördlich den Gau Filna, westlich und südlich durch den Iller- und Duriagau. Im Uebrigen übte das nach meinem Dafürhalten aus letzterem Gau hervorgegangene Landgericht Marstetten die Gerichtsbarkeit nach Wegelin 1, 199 in dem Distrikt zwischen Iller und Lech bis an das Bisthum Augsburg, die Markgrafschaft Burgau, das Ulmer Gebiet und die Grafschaft Kempten, wornach die Grenzen des Duriagaues annähernd zu bestimmen sein dürften. Daß aber unter bayerischer Herrschaft das Landgericht in einem größern Umfang als dem bei Wegelin angegebenen ausgeübt worden sei, behauptet ein Aktenstück des allgemeinen Reichsarchivs in München (15. Jahrhundert) betitelt: „Unterricht, Landgerichtshalb zu Marstetten", welchem nach seinem hauptsächlichen Inhalt zu entnehmen ist, daß nach der Aussage des Landrichters Conrad Spieß zu Memmingen das Landgericht Marstetten bei weiland Herzog Stefans, Herzog Heinrichs und Herzog Ludwigs von Bayern Lebzeiten und bei ein Hundert Jahren also gehalten wurde, daß man auf des Klägers Begehren Ladung ausgehen ließ an den Bodensee, an das Gebirg oberhalb Kempten und Vils, von da an den Lech, den Lech ab bis an die Donau, die Donau aufwärts wieder bis an den Bodensee, und welcher in diesem Zirkel, er wäre Edel- oder Bauersmann, nicht Freiheit gehabt, der hätte antworten müssen. Insbesondere, wen auch die Marstetter Landrichter in den Landgerichten Leutkirch oder Kempten und Burgau unter ihrem Siegel abgefordert hätten, derselbe wäre an sie gewiesen worden, daß man aber das Landgericht so weit und zu Zeiten noch weiter geübt, auch Ladung in des Reichs und der Herren Städte und auf das Land habe ausgehen lassen, finde man in den Memminger Registern, worüber er, Conrad Spieß, einen Brief zu Landshut in dem Zollhaus überantwortet.

Zwar ware zu Lebzeiten seines Vaters, des Landrichters Conrad Spieß, Herr Hans Truchseß nach Memmingen gekommen, um mit ihm zu reden, warum er soweit in sein Landgericht (Leutkirch) greife, worauf sein Vater geantwortet, er hätte dies nach des Landgerichts Herkommen und Freiheit Fug und Recht, doch welcher Freiheit dagegen hatte, der möge sich ziehen. Hätte Herr Hans Truchseß nicht ferner dawider geredet.

Weiter gedenkt Conrad Spieß zweier Landgerichtsschreiber mit Namen Jos Walter und Nikolaus Salwürk, sodann vier Landrichter Josen Hut, Heinzen von Leban, Hansen Stadlins und Conrad Spieß, seines Vaters, die hätten etliche Freiheiten von den römischen Kaisern gehabt, und der Titel des Landgerichts wären die Fürsten von Bayern einer auf den andern Inhaber gewesen, als man aber diese Freiheiten dem Landgericht genommen, wäre es dem gemeinen Mann leid auch Schad gewesen.

Diese mit Wegelin im Widerspruch stehenden Angaben des Landrichters Conrad Spieß finden eine gewisse Bestätigung in dem bekannten Vorgehen der Herzoge von Bayern gegen die angrenzenden Gebietsnachbarn zum Zweck der Erweiterung ihrer landgerichtlichen Befugnisse, und könnten zu der Vermuthung führen, daß das Landgericht Marstetten bei seiner Ankunft an Bayern ausgedehnte Privilegien durch Kaiser Ludwig erhalten habe, welche die nachfolgenden Kaiser bestätigten. Da solche Gnadenbezeugungen aber nur dann zur Geltung kommen konnten, wenn ihnen keine ältern Rechte entgegenstanden, so läßt sich der entschiedene Protest, welchen die Reichsstädte Ulm, Memmingen und Biberach den

Uebergriffen des Landgerichts Marſtetten entgegenſetzten, und welcher das Zuſtandekommen des Schwäbiſchen Bundes einleitete, leichterklären (Stalin III 628 Anm. 2 u. 3). Ich möchte alſo konſtatiren, daß vereinzelte Fälle gerichtlicher Handlungen, welche dieſes Landgericht außerhalb ſeines urſprünglichen Bezirks vom Jahr 1342, dem Beginn der bayriſchen Herrſchaft an, vornahm, auf die Gaugeſchichte keine Anwendung finden können, und bezieht ſich dieſe Bemerkung insbeſondere auf den Ort Kirchberg OA. Biberach im Jahr 1356, welchem in Bezug auf die Ausdehnung der Grafſchaft Marſtetten eine maßgebende Bedeutung beigelegt werden will. Der Ort Kirchberg OA. Biberach gehörte zur Grafſchaft Kirchberg; 1356 verlieh Graf Wilhelm von Kirchberg mit der Herrſchaft Balzheim Güter zu Kirchberg mit Gerichten, Tafern, Leut und Gut an Heinrich von Freiberg (OA Beſchr. von Biberach S. 131). Die Grafſchaft Marſtetten iſt alſo bezüglich ihres Umfangs von dem ſpätern Landgericht dieſes Namens zu unterſcheiden. Erſtere, beziehungsweiſe der Gau Duria, hatte nach meiner Anſchauung keine Ausdehnung über die Iller, vielmehr halte ich das Rothtal auch für die Grenzſcheide zwiſchen Duria- und Illergau, weil die Orte Heimertingen und Illertiſſen dem Illergau angehörten und ſomit auch die dazwiſchen gelegene Grafſchaft Kellmünz zu letzterm wird gerechnet werden müſſen. Ohnehin ſteht oder fällt Dr. Baumanns obere Illergaugrafſchaft Marſtetten mit der Entſcheidung über die alte Streitfrage, ob die Herrſchaft Marſtetten an der Iller OA. Leutkirch als der namengebende Theil der Neuffiſchen Grafſchaft Marſtetten, oder als eine ſelbſtändige Beſitzung zu betrachten iſt, welch letztere Annahme bekanntlich Wegelin, die OA.-Beſchreibung von Leutkirch und Prof. Brunner in entſchiedener Weiſe vertreten, letzterer Forſcher insbeſondere in ſeiner Schrift Die Markgrafen von Ronsberg S. 44 ff. Zu Gunſten dieſer Annahme ſpricht wohl namentlich auch die Thatſache, daß im J. 1281 Kaiſer Rudolph die Herrſchaft Marſtetten an der Iller an das Stift Kempten ſchenkte. Einer ſolchen Handlung müßte eine Entziehung auf Koſten der früheren Beſitzer, der Grafen von Marſtetten, vorangegangen ſein, welche, an und für ſich unwahrſcheinlich, mit der Belaſſung des Landgerichts bei genannten Grafen im Widerſpruch ſtünde. Auch würde, wie bereits erwähnt, eine Ausdehnung der Durigaugrafſchaft Marſtetten über die Iller ſich mit den Kirchberger oder Leutkircher Grafſchaftsrechten nicht vereinigen laſſen. Zudem iſt die Geſchichte der Herrſchaft Marſtetten völlig verſchieden von jener der Grafſchaft dieſes Namens, und keiner der zu ihr gehörigen Orte ſtand in irgend einer Beziehung zu letzterer. Somit iſt die Berichtigung Wegelins bezüglich der Herrſchaft Marſtetten nicht widerlegt, während dagegen ſein Hinweis auf ein Marſtetten bei Buch, wo es keine Burg dieſes Namens gab, allerdings als giltig nicht wird beſtehen können. Stets erſcheint die bei genanntem Ort gelegene Burg als Schloß Buch, Buch die Feſte, Caſtrum Buoch (1317), ſie mag aber frühzeitiger Wohnſitz der Grafen von Marſtetten geworden ſein und ſpielt auch in der Sage vom edeln Moringer, dem um 1239 † Grafen Gottfried von Marſtetten, eine Rolle.

Schließlich kann alſo nur der im Durigau gelegene Ort Mauerſtetten bei Kaufbeuren, in deſſen nächſter Umgebung Dienſtleute der Grafen von Marſtetten, wie die von Thalhofen, von Hauſen, von Frankenhofen, nachgewieſen ſind, der Grafſchaft Marſtetten den Namen gegeben haben, wobei zu bemerken iſt, daß die Schreibart Mauerſtetten für Marſtetten im Mittelalter häufig vorkommt. Ebendaſelbſt mag auch der urſprüngliche Sitz des Landgerichts vor deſſen Verlegung nach Memmingen geweſen ſein. Die Herrſchaften Buch und Weißenhorn dagegen bildeten den Hausbeſitz der Marſtetter Grafen, der ihnen bis zu ihrem Erlöſchen im Jahr 1342 verblieb und deſſen einzelne Theile auf Grund der Gräflich Fuggerſchen Urbare

von 1749 bereits von mir aufgeführt sind (mein Aufsatz über die Herren von Neuffen, Viertelj.H. 1890, 1, 46).

„Buch die Feste, Weißenhorn die Stadt und das Landgericht Marstetten" sind Besitztitel, welche sich gegenseitig bedingen und ergänzen und, wie erwähnt, den Hausbesitz, andern Theils die Gaugrafenrechte der Grafen von Marstetten andeuten, als deren Ueberrest oder spätere Form die den Grafen Fugger bis auf die Neuzeit zugestandene hohe Gerichtsbarkeit in der Grafschaft Weißenhorn zu betrachten sein wird. Daher das kaiserliche Privilegium von 1535, welches den Angehörigen der Familie Fugger gestattet, sich Grafen und Herren von Weißenhorn und Marstetten zu nennen, und das Wappen dieser Herrschaften, die drei Hutbörner, zu führen. Die Annahme von Gabelkover und Sattler, welche die Grafschaft Marstetten als einen Bestandtheil der Grafschaft Graisbach (links der Donau unterhalb Donauwörth) betrachten, erwähne ich, weil sie Anlaß zu einer Vermengung der Familien von Marstetten und Graisbach gab. Dieses Mißverständnis mag durch den Umstand begünstigt worden sein, daß die beiden letzten angestammten Grafen von Graisbach den Namen Berthold mit ihrem Kognaten und Besitznachfolger im J. 1326, dem Grafen von Graisbach und Marstetten gen. von Neuffen gemein hatten.

Was die Person des vorgenannten Grafen Gottfried von Marstetten betrifft, der sich in einer abschriftlich erhaltenen Urkunde „von der Geburt Ursinensis" nennt, so berechtigt dieser Beisatz meines Erachtens nicht auf ein Erlöschen der ältern Grafen von Marstetten zu schließen, oder auf jenen Grund hin den Genannten ohne weiteres der Familie von Ursin (Ronsberg) zuzuweisen, da die Berufung auf seine Ursin'sche Abkunft auch die Auslegung gestattet, daß er durch seine Mutter dieser Familie angehörte. Will man diese Möglichkeit weiter verfolgen, so scheint nichts zu hindern, in der Person des Grafen Gottfried von Ronsberg († um 1172) den mütterlichen Großvater des nach ihm benannten Grafen Gottfried von Marstetten zu vermuthen, dessen letzterm Tochter Juta in ihrem ersten Gemahl, dem Grafen Ulrich von Ulten, einen der beiden Haupterben des Ronsberger Nachlasses ehelichte (Prof. Brunner, Die Markgrafen von Ronsberg S. 44 ff. und die beigegebene Stammtafel). Prof. Brunner hält Stammesgleichheit zwischen den Markgrafen von Ronsberg und den Grafen von Marstetten für wahrscheinlich und führt gewichtige Gründe für eine solche an, die aber fast sämmtlich ihre Geltung behalten, wenn man die Bezeichnung „von der Geburt Ursinensis" auf die Abstammung des Grafen Gottfried von Marstetten von mütterlicher Seite bezieht. In diesem Fall müßte Graf Gottfried von Ronsberg außer seinem Sohn Heinrich eine Tochter gehabt haben, die an den Vater des Grafen Gottfried von Marstetten verehelicht war, eine Möglichkeit, die um so näher liegt, als Alliancen zwischen den beiden benachbarten ebenbürtigen Familien mit Sicherheit anzunehmen sind. Auf solche Verbindungen möchte ich auch die gerichtlichen und Patronatsrechte der Familie von Ursin in Mauerstetten und andererseits die Begüterung der Grafen von Marstetten in dem Ursin'schen Stammort Irsingen und Umgegend zurückführen. Daß die Heimat der ältesten bekannten Inhaber der Grafschaft Marstetten nicht im Duringau zu suchen ist, mit dessen späterer Geschichte sie so eng verbunden sind, versuchte ich bereits nachzuweisen. Es ist der Ranmagau, welchem sie als Abkömmlinge der Grafen von Sulmetingen angehören, und als frühzeitiger Beweis des Zusammenhangs der Familien von Sulmetingen, von Marstetten-Weißenhorn und von Neuffen können die bischöflich Augsburgischen Lehen gelten, in deren Besitz Mangold von Sulmetingen, der Sohn des Grafen Peter und der Luitgarde aus dem Dillinger Hause, der Schwester des h. Ulrich, be urkundet ist, insofern dieselben in den Marstetter Stammbesitzungen Buch und Weißen-

horn erkannt werden wollen, welche laut der von mir angeführten Gabelkover'ſchen Urkunde von 1339 Montag vor Mittfaſten (Viertelj.H. 1880, 1, 47) vom Bisthum Augsburg zu Lehen giengen. Dadurch wäre die (übrigens von keiner Seite beanſtandete) Identität Mangolds von Sulmetingen mit dem Duriagaugrafen Maregold von 1003 erhärtet. Daß erſterer dieſe Lehen ſeinem Oheim, dem Biſchof Ulrich von Augsburg verdankte, liegt nahe, und daß der Nachfolger Ulrichs, Biſchof Heinrich, ſie ihm erfolglos zu entziehen trachtete, lehrt die Geſchichte. (Stälin, 1, 578.)

Ich erwähne noch die Reiſe des h. Ulrich von Augsburg nach Sulmetingen OA. Biberach, welche er kurz vor ſeinem Tode im Jahr 973 auf Veranlaſſung ſeines Neffen Mangold unternahm, da ſie in einigem Zuſammenhang mit Obigem ſteht. Er reiste nach ſeinen Aufzeichnungen über den kleinen bayriſchen Ort Gerlenhofen bei Senden und in Folge deſſen ohne Zweifel über Unterkirchberg, über welchen Ort in früher Zeit eine Straße in der Richtung von Günzburg oder Weißenhorn führte und woſelbſt im Mittelalter die oben erwähnte Brücke mit einer Zollſtelle ſtand, die nach der OA.Beſchreibung von Laupheim erſt im Jahr 1807 eingieng und ſeitdem durch eine Fähre erſetzt iſt. Bekanntlich führte ſchon eine Römerſtraße, die Donauſtraße, am Buſſen vorbei über Rißtiſſen nach Unterkirchberg, wo ſie ſich mit einem von Achſtetten über Oberholzheim laufenden Straßenarm vereinigte und gemeinſchaftlich mit dieſem über die Iller ſetzte, von wo ihre nördlich an Gerlenhofen und Reuti vorüberführende Spur mehr oder weniger deutlich bis Finningen verfolgt werden kann.

Die Brücke zu Unterkirchberg mit dem Zoll, der Fiſcherei in der Iller und verſchiedenen Grundſtücken erkaufte die Stadt Ulm im J. 1440 mit dem Wildbann zum Neuen Haus von der Familie Ehinger als Kirchbergiſche Lehen um 1300 Gulden rheiniſch gut von Gold und ſchwer von Gewicht unter Gewährleiſtung des Veſten, Erſamen und Weiſen Conrad Karg des Aeltern, Stefan von Aſch, Hans Löw und Lutz Krafft des Jungen, Hans Kraffts Sohn, Bürger zu Ulm.

Die Brücke zu Oberkirchberg iſt ſpätern Urſprungs und kam erſt im Jahr 1543 laut kaiſerlichem Privilegium der Grafen Fugger zu Stand, mit der Einſchränkung, daß der Stadt Ulm an ihrem Zoll zu Unterkirchberg, auch an Flößen oder auf ſonſtige Weiſe, weder Abbruch noch Schmälerung widerfahren ſolle. Der Marchthaler'ſchen Kronik iſt noch zu entnehmen, daß ſchon im Jahr 1537 im März die Stadt Ulm den Grafen Fugger eine bei Oberkirchberg errichtete Brücke „mit bewehrter Hand“ hinweg nehmen ließ, weil man dieſelbe mit Wägen zu befahren anfieng zum Nachtheil der Ulmiſchen Zollſtätte zu Unterkirchberg. Die Brücke zu Oberkirchberg ſei nachmals mit Einwilligung der Stadt Ulm zum alleinigen Beſuch der Mühle zu Ay wieder geſchlagen worden.

Nach der OA.Beſchr. von Biberach S. 187 f. waren die Grafen von Sulmetingen, Herren von Neuffen, durch Schenkungen in Altheim an der Riß, Langenſchemmern und Linſenhofen bei Neuffen Wohlthäter des Kloſters Zwiefalten, wo mehrere ihrer Angehörigen begraben liegen, und verwalteten, der Vermuthung der genannten Quelle zufolge, das Gaugrafenamt im Rammagau. Dieſe Annahme ſcheint um ſo näher zu liegen, als die Grafſchaft Sulmetingen mit ihrem der Leutkirche von Laupheim gegenüber gelegenen Sitz Oberſulmetingen überhaupt als die Grafſchaft des Rammagaues zu bezeichnen ſein wird. Die Familie bekleidete daher in zwei Gauen das Grafenamt, abgeſehen von Peter, dem Grafen von ungenanntem Gau, welcher aber ebenſowohl dem Rammagau zuzutheilen ſein dürfte, wo ſeine Nachkommen im erblichen Beſitz der Grafſchaft Sulmetingen beurkundet ſind. (Stälin 1, 564, 2, 572.)

Erſter urkundlicher Herr von Neuffen iſt nach Stälin Mangold II von Sulmetingen, Gemahl von Machthild, Tochter des Grafen Egino von Urach, ohne Zweifel ein Abkömmling des bereits genannten Mangold von Sulmetingen, muthmaßlichen Duringaugrafen von 1003. Ueber das Verhältniß der Grafen von Sulmetingen zu der Herrſchaft Neuffen äußert ſich Stälin 2, 573) wie folgt. „Wie und wann die Sulmetinger Grafenfamilie in den Beſitz der Herrſchaft Neuffen kam, iſt nicht zu ermitteln, da in der Uracher Familie der Mannſtamm blühte, ſo hat ſich wohl ſchwerlich von dem dortigen Grafen Egino auf ſeine Tochter Machthild die ſo anſehnliche Herrſchaft Neuffen vererbt, wahrſcheinlicher iſt, daß Mangold von Sulmetingen ſie ſeinem Schwiegervater abkaufte.“

Abweichend hievon nennen nach der O.A. Beſchr. von Biberach die Zwiefalter Annaliſten, die Zeitgenoſſen der Grafen von Sulmetingen, die Burg oder Herrſchaft Neuffen als den Ausgangsort dieſes noch nicht vollſtändig erforſchten Geſchlechts, das, in mehreren Gauen reich begütert und die Grafenrechte ausübend, manche ſchwäbiſche Dynaſtenfamilie an Alter und Bedeutung überragte.

Im Jahr 1100 erſcheint urkundlich ein Hartmann der Boxze aus fremdem Geſchlecht als Gaugraf im Rommagau (Baumann Gaugrafſch. S. 66), was mit der O.A. Beſchr von Biberach S. 188 übereinſtimmt, wornach Graf Egino und Ulrich ſein Bruder, die Söhne Mangolds II von Sulmetingen († um 1066), als Mönche im Kloſter Zwiefalten ihre Tage beſchloßen. Damit ſcheint auch die Grafſchaft Sulmetingen aus der Geſchichte zu verſchwinden. Die Herrſchaft Neuffen dagegen erſcheint fortan im Beſitz der Marſtetter Linie; denn der von Profeſſor Brunner erwähnte Berthold von Weißenhorn von 1201 (29 und 30 Ber von Schwaben und Neuburg S. 27 f) iſt nach ſeiner Ausführung identiſch mit dem Pfandſchaftsinhaber von Urnberg, Berthold von Neuffen, Grafen von Achalm, welcher in der Urkunde Königs Philipp von 1198 Auguſt 16 als Zeuge erſcheint, und mit welchem Stälin die Genealogie der Herren von Neuffen beginnt (2, 573 f 577).

— - -

Heraldiſche Forſchungen

(1 Vierteljahrsh. 1879, S. 42–48 und 1881, S. 39).

5. Zur Reihenfolge der Ahnenwappen auf Grabdenkmälern.

Ein Beiſpiel mit 8 Ahnenwappen.

Unter Nr. 2 A und B dieſer Forſchungen habe ich Beiſpiele darüber, wie bei der Anbringung von 4 und von 8 Ahnenwappen auf Grabdenkmälern vorgegangen wurde, angeführt aus Denkmälern der Familie v. Degenfeld. Mit dieſer Familie iſt die der Herren v Zülnhart (oder Zillenhart) in dem längſt ausgeſtorbnen Zweige, der zu Dürnau OA. Göppingen ſaß, aufs engſte verbunden geweſen dadurch, daß Konrad v Degenfeld † 1600, 1593 die Margreta v. Zülnhart heiratete und in der Folge ihr Sohn Chriſtof Martin nach dem kinderloſen Abſterben ſeines Oheims Wolf Niklas v Zülnhart 1623 das Rittergut Dürnau-Gammelshauſen ererbte. Das weitere Erforſchen dieſer Familienverbindung führte mich denn u. a. in die Kirche zu Dürnau und dort zu näherer Beſichtigung der 4 ſtattlichen Rittergeſtalten, die jetzt, an der Nordwand der Kirche hin neben einander gereiht, einen weſentlichen Schmuck derſelben bilden. Leider ſind die Figuren mannchfach beſchädigt, und der dicke Anſtrich, mit dem alles bei einer Reſtauration, ſicher in guter Abſicht, überzogen worden iſt, trägt noch ſein Theil dazu bei, vieles unkenntlicher zu machen. Beides zuſammen mochte die Wirkung haben, daß Niemand mehr näher anzugeben wußte, wer eigentlich die dargeſtellten Ritter ſeien. Denn nur bei einem einzigen findet ſich die, wieder nicht ganz vollſtändige Inſchrift (in großen lateiniſchen Buchſtaben) anno dñi 1557 den erſten tag Juli ſtarb der edel und veſt junger — wolff von zulenhart zu dürnau der ſel gott genad. Bei dieſer Sachlage konnte einzig die Vergleichung der an den Denkmälern angebrachten Ahnenwappen mit den ſonſt zu erwirkenden Familienbeziehungen zu einem ſichern oder wenigſtens wahrſcheinlichen Aufſchluß führen. Nun wollte aber auch ein bei Hattſtein mitgetheilter Stamm-

baum der Zülnhartſchen Familie aus der fraglichen Zeit in keiner Weiſe zu der einen oder andern der Ahnenwappenreihen ſtimmen. Erſt der glückliche Fund zweier Teſtamente, des Teſtaments des Obervogts zu Sigmaringen Hans Wolf, 23. Juni 1557 durch Jakobus Knochtlin, Stadtſchreiber zu Geislingen (ſ. Klemm, Stadtkirche zu Geisl. S. 48), aufgenommen, und deſſen, das ſein Bruder Hans Chriſtof 21. Apr. 1558 errichtet hat, in dem gräflich v. Degenfeldſchen Familienarchiv zu Eybach brachte Licht in die Sache durch die darin enthaltenen Notizen über die Familienbeziehungen. Es ergab ſich daraus, daß der bei Hattſtein gegebene Stammbaum falſch iſt, indem ein Glied ausgelaſſen iſt, und daß jener Dürnauer Zweig vielmehr nach dieſen und andern Angaben ſich folgendermaßen darſtellt:

Wilhelm v. Zülnhart I. † vor 1511
ux. Anna v. Vellberg
|
Wilhelm II. 1511, 1530 zu Dürnau
ux. Sibylla Vöhlin

Anna	Hans Wolf	Hans Chriſtof
† vor 1558	† 1. Juli 1557	† um 1558
mar. Egkher	ux. Margareta v. Weſterſtetten	ux. Agnes v. Reiſchach

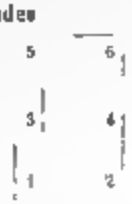
Maria, Sabina, Wolf(gang) † 14. Dez. 1598 ux. Suſanna v. Grafeneck

Wolf Nikias	Margareta
geb. 4. Nov. 1563 † 1623	† 1606
ux. Jakobe Stein v. Reichenſtein	mar. 1593 Konrad v. Degenfeld † 1600

An der Hand dieſes Stammbaums und der auftretenden Wappen, ſoweit dieſelben ſicher bekannt oder bei theilweiſer Identität anzunehmen ſind, kann ich nun bei den 4 Rittergeſtalten mit ziemlich großer Wahrſcheinlichkeit die Behauptung aufſtellen. Sie ſtellen, von rechts nach links gehend, dar die 4 letzten des Geſchlechts derer von Zülnhart zu Dürnau, nemlich 1. Wilhelm II., 2. Hans Wolf, 3. Wolfgang, 4. Wolf Niklas, mit dem das Geſchlecht ausſtarb, und ein kleines Denkmal, das dann noch linker Hand ſich anreiht mit der Inſchrift „15—5 Dec. Edelknab Wilhelm v. Zülnhart 10 jar" dürfte einem einzigen, noch vor dem Vater in früher Kindheit verſtorbenen Sohne des Wolf Niklas gewidmet ſein.

Abgeſehen von 1 nun haben die 3 andern Denkmäler je 6 Ahnenwappen. Und während die Nr. 2 nach gewöhnlicher Art 6 verſchiedene Wappenbilder trägt, findet ſich bei 1 2mal, bei 3 und 4 3mal auf der männlichen heraldiſch rechten) Seite das Zülnhartſche Wappen wiederholt, ein offenbarer Fingerzeig dafür, daß hier wieder (wie bei dem in 2 B beſprochenen Denkmal mit 8 Ahnenwappen in ſeiner Weiſe) nur die männliche Linie berückſichtigt iſt. Freilich macht gerade dieſe Wahrnehmung auch wieder Schwierigkeiten, die ich hier nicht weiter ausführen will. Aber wenigſtens eines der Denkmäler läßt ſich nun mit voller Sicherheit als ein Beiſpiel für die 6fache Anbringung von Ahnenwappen aufſtellen und deuten, das durch die erwähnten Inſchriften ohnehin ſicher geſtellte Nr. 2 des Hans Wolf.

Das Schema derſelben iſt folgendes



Die Auflöſung aber

Wilhelm v. Zülnhart (5)	Wilhelm v. Zülnhart (3)	Hans Wolf v. Zülnhart (1)
Anna v. Vellberg (6)	Sibylla Vöhlin (4) v. Frickenhauſen	Margareta v. Weſterſtetten (2)

Eine ganz auffallende Erſcheinung iſt hiebei die, daß die Wappen des Paares, deſſen einem Glied das Denkmal gewidmet iſt, unten als das letzte Glied in der Reihe angebracht ſind, während ſie für gewöhnlich als die erſten oben ſtehen, auch auf dem ſonſt dieſem Nr. 2 ganz entſprechenden Nr. 4 ſo behandelt zu ſein ſcheinen.

Geislingen. Dekan. Klemm.

Aus dem Regiſtrum fundationis Urſpergenſis.

Von Dr. F. L. Baumann in Donaueſchingen.

Abt Albert von Ursberg (bair. BA. Krumbach, ließ 1384 die Erwerbstitel ſeines bekannten Kloſters aufzeichnen, ein Werk, das den Namen Regiſtrum fundationis führte und das namentlich auch ein Traditionenverzeichnis aus dem 12. Jahrh. aufgenommen hat. Das Original des letzteren und ebenſo ſeit der Säkulariſation das des Regiſtrum fundationis ſelbſt iſt verſchollen.

Wir kennen deshalb das Traditionenverzeichnis nur aus der Abſchrift des Regiſtrums, welche P. Grimo Kornmann 1803 ſeiner lateiniſch geſchriebenen Chronik von Ursberg (Handſchrift des biſchöflichen Ordinariates Augsburg) einverleibt hat. Aus dieſem Traditionenverzeichniſſe erfahren wir auch, daß Ursberg im 12. Jahrh. um Witterſtall, OA. Blaubeuren, viel begüterter war, als man bisher angenommen hat. Ich theile deshalb ſeine Angaben nach Kormanns freilich mangelhafter Abſchrift wörtlich mit:

Predium, quod habemus in Alpibus.

Sive empta ſeu ſponte data ſunt hec: In Witterſal dedit nobis comes Vdalricus[1]) duas hubas acceptis[2]) quinquaginta marcis, ex quibus dimidia huba fuit Sigeboldi et filiorum eius, quam ei commutavit (pro) alia dimidia. Item nobis dedit ibi predium Gerburga, que propria eius erat, pro 9 marcis et dimidia. Dominus Sighardus de Gislingen[3]) 3 hubas dedit nobis ibi, predium, agrum cum prato, pro 12 talentis. Cünradus quoque, et ipſe de Gislingen cognomento, vendidit nobis ibi agrum et pratum. Blindenwiler[4]) dedit nobis 3 hubas Cunradus de Deggingen[5]) miniſterialis ceſaris[6]), acceptis 20 talentis. Predium in Hunnbuch[7]), 3 hubas, dedit nobis Gotboldus et ipſe de Deggingen, miniſterialis ceſaris, per manum eiusdem domini ſui. Huic conterminum predium dedit nobis, 6 manſus, Arnolfus de Ebersbach[8]) pro ſuſcipiendis tribus filiabus ſuis, et ipſe ceſaris miniſterialis, per manum eiusdem domini ſui. Predium, quod iacet inter duo Mattaha[9]) apud Hanunſtain[9]), agrum, ſed et pratum dederunt nobis tres fratres pro 6 talentis, Norpertus, Wezel, Adelbertus de Höhenſtat[10]). Huic adiacentem agrum cum prato dederunt nobis Purchardus de eodem vico . Predium prope curiam iacens dederunt nobis duo fratres Dietricus, Hermanus de Wiſenſtai[10]) cum filio amite ſue, Ludwino de Höhenſtat[10]). Predium in Cunberloch[9]) dedit nobis Wezel de Marchlingen[11]), agrum et lucum adiacentem, per manum domini ſui Goteboldi de Valkenſtain[12]). Pre-

---

[1]) Ohne Zweifel der 1147 genannte Udalrich von Spitzenberg, ſ. Stälin, wirt. Geſchichte II, 394.

[2]) Kormann lieſt: accepimus.

[3]) Geislingen, Oberamtsſtadt.

[4]) Abgegangen, lag ſicherlich in der Nähe von Witterſtall.

[5]) OA. Geislingen.

[6]) Friedrichs I. Daß die von D. ſtaufiſche Dienſtmannen waren, iſt bisher unbekannt geweſen.

[7]) Abgegangen.

[8]) OA. Göppingen.

[9]) Flurnamen, ebenſo die folgenden: Cunberloch, Wagisbüch, Gerüte, Buzzwis, Mitheluelt u. ſ. w.

[10]) Wieſenſteig, Hohenſtadt, OA. Geislingen.

[11]) Merklingen, OA. Blaubeuren.

[12]) Falkenſtein, OA. Heidenheim.

[13]) Dieſe Burg lag bei Wettenhauſen, bair. BA. Günzburg.

dum in Wagisbûch[6]) dedit nobis pro 6 talentis Cunradus de Roggenſtain[13]), ſed et aliud dedit in Gerüte[9]), adiuvante nos in hac cauſa ceſare Friderico. Item ibidem Buzzwis[9]) dedit nobis Burcardus cum ſorore ſua Judenta. Dominus die Laimbore[14]) cum filio ſuo Adelberone de Stoephlin[14]) dedit nobis pratum in Mithelnelt[9]). Waltofus[15]) de Nallingen[16]) dedit nobis ibi pratum cum adiacente luco. Item Adelbertus cognomento Abblin dedit nobis pratum cum adiacente luco. Domina Berloch de Gosbach[17]) dedit nobis in Hohenbûch[9]) predium, 2 hubaz pratum et lucum. Predium in Mithelnbuch[8]), hec ſunt (ſic) predium apud paludem, dedit nobis Morhardus. Predium huic adiacens dedit nobis Pertolfus cognomento Holtzwart per manum domini ſui Gerhardi de Herbrechtingen[18]). Ibidem dedit nobis agrum dominus Dietricus, canonicus in Wiſenſtai[19]). Predium ibidem Harandus, miniſterialis comitis Lûdwici[20]), cum uxore ſua Othgeb pro filia ſua defuncta (dedit). Ibi Rüpoldus de villa ipſa agrum nobis dedit, Wernherus autem agrum huic proximum. Ibidem Fridericus, converſus in Vrſperg, miniſterialis ipſius eccleſie, cum fratre ſuo Hermanno, canonico in Wiſenſtai[9]), dedit nobis agrum. Rudolphus cognomento Cypo etiam nobis dedit agrum. Ibidem etiam agrum nobis Adelbertus donavit. Berngor, quoque converſus in Vrſperg, predium nobis ibidem dedit. Ibi etiam predium cuiumus ab Hannone ſcolaſtico et Reginhardo fratribus. Dominus Vdalricus, canonicus in Wiſenſtai, dedit nobis predium cum agnato ſuo Winmaro. Predium ibi nobis dedit Perhtolfus annuente domino ipſius Perhtolfo de Mulhuſen[21]). Predium in Siggenwiler[22]) nobis dedit abbas de Burrun[23]) preſentibus pluribus ſuis monachis pro duabus marcis et quinquaginta ovibus[24]) novellis.

Außerdem enthielt das Regiſtrum noch folgende wirtembergiſche Orte und Geſchlechter berührende Einträge. Quidam duo germani, nobiles homines liberi, Vdalricus et Hainricus de Habesburg[25]) predium, quod habebant Hagenried[26]), una cum filiis ſuis Bertolfo, Wernhero, Vdalrico Vrspere dederunt).

Quidam liber homo [de] Eberſtall[27]), Witgoni nomine, cum ſorore ſua Hiltrud pariterque Diemone de Gundelfingen[28]), nec non Sibotone et fratri-

[11]) Die Burg Leimberg lag bei Gosbach, OA Geislingen, Stöffeln, Ruine bei Gönningen, OA. Tübingen. Dieſe Stelle widerlegt alſo die Vermuthung des fürſtenbergiſchen Urkundenb. I, 30 Anm. 4, daß die v. St. eine Nebenlinie des Uracher Grafenhauſes gebildet haben.

[13]) L. Waltolfus.

[16]) Nellingen, OA. Blaubeuren.

[17]) OA. Geislingen.

[18]) Abgegangen bei Wieſenſteig.

[19]) OA. Heidenheim.

[20]) Graf von Helfenſtein, genannt 1171—1200.

[21]) Mühlhauſen, OA. Geislingen.

[22]) Abgegangen.

[23]) Blaubeuren.

[24]) Wohl von Kormann unrichtig geleſen.

[25]) Jetzt Habsberg, Ruine bei Emmerfeld, OA Riedlingen. Heinrich v. H. blieb im Turniere. „Heinricus iuvenis de Habichisburc, plus quam decuit lactus, ſecundum quod Dominus ait: Qui amat periculum, incidet in illud, in congreſſu inſoelicium ludorum, quibus periculoſe locari ſaepius non deſtitit, inſoeliciter ictus occubuit, qui in fornice monaſterii tumulatus dimidium manſum apud Grouningin (Grüningen, OA. Riedlingen) dedit." So Bertholdi Zwifaltenſis chronicon, Mon. Germ. Script. X 115.

[26]) Ober-Unterhagenried, bair. BA. Krumbach.

[27]) Bair. Bezirksamt Günzburg.

[28]) Bair. BA. Dillingen. Dieſe Herren v. G., ein Nebenzweig der Edeln v. Helfenſtein, ſind ja nicht mit den Freiherren v. G. im Lauterthal zu verwechſeln.

bus eius de Albegg[29]) hereditariam ius pro ipso vindicantibus predium, quod habebat Mülhauſen[30]), Vrsberg in uſum fratrum delegarunt.

Quidam liber homines Fridericus, Kodlach cum uxore ſua Irmgard, ſed et quedam miniſterialis Tuingenſis[31]) palatini comitis, Bertha nomine, predia, que habebant Wilbach[32]), cum omnibus appendiciis ſuis Vrspere contradiderunt.

Reverendo et plurimum in Chriſto amplectendo B.[33]) prepoſito in Urspere E. plebanus in Tainingen[34]), perpetue orationis inſtantia cum ſervitii plenitudine. Ego plebanus et Dietricus, iam ſupra dicte eccleſie advocatus[35]), tradimus vobis H. in Gumpenwiler[36]) a nobis emptum pretio trium talentorum et ex propriis noſtris hominibus duos eccleſie noſtre reſtituimus. Rogamus ergo pietatem veſtram, quatenus iam ſupra dictum H et alios noſtros confratres commiſſos habeatis et G deinceps aliquis eos leſerit, pro eis intercedatis.

Predia in Rotha[37]) partem quidam liber homo Gerungus per manum domini Gerungi de Albegg[38]), cum uxore et filiis, prout conſuetum erat, Vrspere in uſum fratrum pretio ab eis accepto addidit.

Quidam Dieto de Rauenspure[39]), miniſterialis Guelphonis[40]) ducis predium, quod habebat in Lochdörff[41]), per manum eiusdem domini ſui Vrspere in uſum fratrum tradidit.

Dominus Adalbertus de Rora[42]) hubam unam in Vico Tozzonis[43]) pretio accepto per manum domini ſui Luitfridi de Wizzenhorn[44]) una cum filiis ſuis Adelberto, Lamperto, Eberhardo in eorundem fratrum uſus contradidit.

Pertholfus de Nümberg[45]) predium Pillenhuſen[46]) rogatu Perhte miniſterialis ſue cum filio eiusdem tradidit fratribus in Vrspere in uſum pro remedio anime ſue.

Bertholfus de Nuinberg[47]) predium miniſterialis ſui Hainrici de Rör[48]), quod habebat in Chriſtanshofen[49]), dedit Vrsperg in uſum fratrum rogatu ipſius Hainrici pro remedio anime ſue.

Quidam liber homo Dogenhardus de Hallimſtain[50]) dedit nobis pre-

---

[29]) OA. Ulm.

[30]) Wohl Mühlhauſen, OA. Geislingen.

[31]) Tübingen.

[32]) Weilbach, bair. BA. Mindelheim.

[33]) Burkard von Elberach 1215—1226, der berühmte Geſchichtsſchreiber

[34]) Thuningen, OA. Tuttlingen.

[35]) Nämlich der Kirche Thuningen. Dietrich iſt vermuthlich ein Ahne der Herren von Thuningen.

[36]) Bair. Bezirksamt Krumbach.

[37]) Roth, bair. BA. Neuulm.

[38]) OA. Ulm.

[39]) Der bekannte Ahne der Kämmerer von Ravensburg

[40]) Welf VI.

[41]) Lauchdorf, bair. BA. Kaufbeuren.

[42]) Ruhr, bair. BA. Günzburg.

[43]) Schwerlich Deiſſenhauſen, bair. BA. Krumbach.

[44]) Die von Weißenhorn (bei Neuulm) und Neuburg a. Kamlach (BA. Krumbach) ſind identiſch mit den Freiherren von Neifen, ſ. Jahresbericht des hiſtor. Vereins für Schwaben und Neuburg XXIX, 26. 27.

[45]) Billenhauſen, bair. BA. Krumbach.

[46]) Chriſtertshofen, bair. BA. Illertiſſen.

[47]) Hellenſtein bei Heidenheim.

dium in Hufen[46]), vicum totum quod ipſum tamen, prout cauſa exigebat, in conſpectu cefaris Friderici auguſti, preſente quoque venerabili Auguſtenſis eccleſie epiſcopo Hartwico[47]) confirmavit, pro centum marcis.

Donaueſchingen. Baumann.

Geſchichte des Wilhelmiter-Kloſters zu Mengen.

Von A. Schilling.

(Schluß.)

Als nun Erbtruchſeß Chriſtoph in der bald hierauf eingetretenen Faßnacht ſeinen reiſigen Knecht Michael an den Prior abſandte, dieſem den Tag ſeiner Ankunft zur „Einnehmung des Faßnacht-Küechleins“ zu vermelden, ſo gab der Prior genanntem Knecht eine Abſchrift des konſtanziſchen Schreibens mit, und Jakob Frey, Untervogt zu Scheer, ſchrieb darauf Namens des Erbtruchſeſſen den 11. Febr. 1611 an den Prior, ſein Herr werde Nachmittags zum Prior kommen und über das ihm mitgetheilte Schreiben des Weitern reden und handeln.[1])

Das Jahr 1614 war in ganz Deutſchland ein großes „Fehljahr und Mißwachs an Winterfrucht.“ Unter dem lang anhaltenden Schnee eines grimmig kalten Winters waren Veſen und Roggen erſtickt, und erſt im Mai konnte man die Aecker und zwar mit Gerſte wieder anſäen. Weil an Veſen nur wenig, an Roggen nichts geerntet werden konnte, und man kaum den Samen erhielt, ſo entſtund eine „große Theurung, Armut und Aufſchlag aller Früchte“[2]). Demzufolge verglich ſich das Stift Buchau an St. Fab. und Schaft. 1615 mit dem Wilhelmiter-Kloſter dahin, daß letzteres ſtatt der im Vertrag von 1440 ſtipulirten 24 Vrtl. Veſen nun 12 Vrtl. Gerſte, und ſtatt der 12 Vrtl. Roggen nun 8 Vrtl. Gerſte erhalten ſolle[3]).

Den 26. April 1618 bat Prior Weinſchenk den Rath der Stadt Mengen, ein Aeckerlein im Kapellenöſch bei der Reiſerin Garten, das nach dem Urbar Gartenrecht habe, einzäunen zu dürfen, und um Gerten dazu. Beides wurde ihm verwilligt. Dagegen gab es das Jahr darauf Streit zwiſchen ihm und dem Rath. Letzterer hatte nämlich am 9. Juli 1619, entgegen dem Verlangen des Priors, daß man am Feſt Maria Magdalena den Kreuzgang verrichte, beſchloſſen, am 19. Juli um den Oeſch zu gehen, und ſchickte den Baumeiſter und die beiden Pfleger zum Prior mit dem Bedeuten, es verbleibe bei dem Rathsbeſchluß, ob er zu Hauſe bleibe oder mitgehe. Als nun der Prior erklärte, weil man ihn nicht beigezogen, ſo werde er nicht mitgehen und den Kreuzgang auf der Kanzel nicht verkünden, da faßte der

[46]) Wohl Haufen, bair. BA. Dillingen.

[47]) Hartwig I., Biſchof von Augsburg 1167—84.

[1]) Der Sauganer Geſellenverein begab ſich alljährlich am Faßnachtſonntag in feſtlichem Aufzug mit Fahnen, Trommeln und Pfeifen nach Kloſter Sießen hinaus, um dort ein „Gaſtmahl mit Küchlen“ einzunehmen, das ihm die Vorſteherin aus Dank dafür bereitete, daß der Geſellenverein einſt einen Brand vom Kloſter abgewendet hatte. (Nach Notizen von S. Hoch.) Auch der Pfarrer zu Mengen wie der zu Heudorf hatten das „Küchle“ zu reichen. (Meng. Rathspr.)

[2]) Anno 1614 war großer Mangel an Winterfrucht im Feld, alſo daß ein Malter Veſen auf 12 und 13 fl., ein Vtl. Gerſte auf 1 fl. kam. (Rothbuch zu Scheer.) „Anno 1614 iſt das Gerſtenjahr geweſen, daſelbig Jahr iſt kein Winterfrucht gerathen, von wegen des großen Schnees, der ſo lang gelegen iſt, daß alle Frucht darunter erſtickt und angefaulet, dadurch der Kornen iſt kommen auf ein hohes Geld, nämlich das Ulmer Imi bis auf die 10 fl. Es wird darum das Gerſtenjahr genannt, von wegen das man ſo viel Gerſten geſäet hat.“ (Häberle, Zeitbüchlein. Manuſcr.)

[3]) Urk. d. W. Kl.

Rath den 14. Juli den Beschluß, den Kreuzgang an dem von ihm bestimmten Tage abzuhalten, und wenn ihn der Prior von der Kanzel nicht verkünde, dies durch den Stadtknecht in der Kirche besorgen zu lassen [1]).

Inzwischen war der schrecklichste aller deutschen Kriege, der unter dem Namen des Schwedenkriegs bekannte dreißigjährige Krieg, hereingebrochen, und seine Drangsale machten sich so sehr fühlbar, daß Prior Johannes Soth [2]), der Nachfolger des 1629 verstorbenen Priors Weinschenk, sich veranlaßt fand, unterm 6. Februar 1631 dem Jakob Beh, einem Lehensmann des Klosters, in Beisein von des letztern Vetter, dem Nachprediger Georg Beh und dem Stadtschreiber Hillebrand Wild auf seine Bitte um Erleichterung zu verwilligen, künftig auf dem Egneten und Bergösch nur mehr die vierte Garbe zur Landgarb nehmen und aus dem Hanfgärtlein über den Bodenzins nichts mehr fordern zu wollen [3]).

Als 1633 die „Khueburg" das erste Mal umgebrochen wurde, gab es zwischen den beiden Pfarrern zu Mengen Irrung und Mißverstand, weil Philipp Jakob Sauter, Pfarrherr an unserer lieben Frauen Kirche, „mit unbillich" vermeinte, weil er mehr Kommunikanten habe, so gebühre ihm auch ein großerer Antheil an den Zehntfrüchten. Ein zwischen ihm und dem Prior abgeschlossener Vergleich vom 1. August 1633 bestimmte, daß vom Zehnten auf der Kühburg der Pfarrer an der Frauenkirche von der 11ten Garbe die 6te, der Pfarrer zu St. Martin aber die 5te erhalten, und beide in den Rest halbscheidig sich theilen sollen [3])

Wie hart das Kloster durch den 30jährigen Krieg mitgenommen wurde, ersehen wir aus einem Schreiben des Priors vom 6. Juli 1640 an die Erzherzogin Claudia, worin es heißt: „Ungeachtet seiner Freiheiten, Gerechtigkeiten und Herkommenheiten sei das verarmte Gottes- und Pfarrhaus mit solchen Einquartierungen, Kontributionen u dgl. beschwert worden, daß er (der Prior) es endlich aus Armut verlassen müsse, sofern die gnädigste fürstl. Obrigkeit nicht befehlen wolle, das Gotteshaus künftig unbeschwert zu lassen [4]). Im Auftrag der Erzherzogin antwortete Keller v. Schleitheim, Oberst und Kommandant der Stadt Konstanz, daß auch die Stadt Mengen sich bei ihm über die Klosterherren beklagt habe, und daß er diesen rathe, zur Abschaffung der vorhandenen Streitigkeiten und um in guter Korrespondenz und Nachbarschaft zu verbleiben, mit der Stadt sich zu vergleichen [5]).

Die Einquartierungslasten dauerten 1640 bis in den Monat August und beschwerten nicht minder auch die übrigen Einwohner von Mengen, so daß sich das Kloster für seine Forderung an Zehntfrüchten mit 18 Vrtl. Vesen, 18 Vrtl. Haber und 9 Vrtl.

[1]) Mengen Rathsprotokolle.

[2]) „Den 21 Aug. 1634 hat der ehrwürdige geistliche und wohlgelehrte Herr Prior Soth, weiland Herrn Burgermeisters Ulrich Engels Sohn, Christoph Engel, nachdem er annum probationis mit Herrn Priors, auch des Mitkonventual Pater Joh. Görgens gutem begnügen bestanden solcher Gestalt in den Orden auf- und angenommen, daß er ihn, sobald er die Profession nächster Tage thun wird, ad studia schicken, und bis er ad ordines kann schreiten, erhalten solle und wolle. Hiegegen solle den Engels Mutter schuldig sein, ihm für Kutten, Skapulier und dergl. Necessarien 18 fl., dergleichen Hemden, Krägen, Fazanet, eine angemachte Bettstatt und einen Trog ins Gotteshaus zu geben. Item jährlich so lang er studirt 1 Uebert. Malter Kernen, welche Frucht oder deren Werth bei künftig begebendem Erbfall an seinem gebührenden Patrimonio abgezogen werden soll, und da es zu diesem Fall kommt, so soll dem Gotteshaus wegen des Engel so viel erstattet und gegeben werden, was andere Kinder vom Heiratgut oder sonst empfangen, dergestalt dieselbigen so lange zurückstehen sollen, bis ermeldtes Gotteshaus haben gleich gestellt ist, und soll dann erst mit der Theilung fortgefahren werden. Ueber sind gewesen Herr Burgermeister Aichelaub, Stadtammann Vischer, Melchior und Andreas, die Engel, und Martin Renggin." (Urk. d. W.-Kl.)

[3]) Urk. d. W. Kl.

Roggen begnügen mußte, da auch der Zehntbezug des Kl. Buchau sich sehr vermindert hatte. Als „Unterhändler“ bei diesem mit dem Buchauischen Amtmann Johann Henkin abgeschlossenen Vergleich waren thätig auf Seite des Wilh. Kl Hugo Dietrich Keßler, Amtsbürgermeister, und Mathias Bucher, Stadtschreiber, auf Seite des Stifts Buchau Balthasar Sauter, Stadtammann, und Ulrich Kern, Spitalpfleger. („Darauf haben ihnen beide Partheien in des Amtmanns Behausung einen Trunk gegeben und ist verzehrt worden 3 fl. 4 Batzen.“,[1]) Ein anderer Vergleich, der einen Streit zwischen dem Wilh. Kl. und dem Stift Buchau wegen Bezug eines Zehnten aus Neubrüchen beendigte und im Auftrag des bischöfl. Vikars zu Konstanz durch den Dekan zu Biberach den 6. Mai 1643 zu Stande kam, wurde unterzeichnet von: Schmulper, Pfarrer und Dekan zu Biberach, Johannes Sod, Prior, Guthknecht, Buchauischer Sekretär und Kanzleiverwalter zu Biberach, Joh. Andr Egenrodt, Präfekt in Buchau, und Joh. Henkin, Buch Amtmann in Mengen[1]). Der 30jährige Krieg hatte zwar dem Wilh.-Kl dadurch eine kleine Erwerbung gebracht, daß 3 Jauchert Aecker, welche ihm von Matth. Ruoff, gewes. Schmied und Stadtammann für 200 fl. Kapital verpfändet worden, durch dessen Gant den 14. Oktober 1642 gerichtlich zugesprochen wurden, im übrigen aber ihm die tiefsten Wunden geschlagen. Ein Hof zu Berzkofen war auf Ableben des Leonhard Braun dem Kloster anheimgefallen, aber während des Schwedenkriegs mehrere Jahre öd gelegen. Ihn verlieh nun am 3. Nov. 1649 Prior Sod dem Sebastian Braun, weil er dem Gotteshaus in dem feindlichen Kriegswesen viel Gutes erzeigt, in Beisein des Meisters Christoph Keßler und Martin Schuler von Berzkofen und des Martin Sauter, Bauern zu Graubeim, zu einem Leihlehen[2]).

Wie das Wilhelmiter Kloster so war auch die Stadt Mengen verarmt. Sie war nicht einmal mehr im Stande, ihre verfallenen Kaplaneihäuser aus eigenen Mitteln wieder aufbauen zu lassen, und verlieh deshalb, entgegen der 1510 getroffenen Bestimmung dem Pater Ottmar vom Wilh.-Kl. die Kaplanei an der St. Martinskirche unter der Bedingung, daß er aus seinem Einkommen das Kaplaneihaus wohnlich unterhalten lasse[2]).

Auch die Klostergebäude befanden sich in einem ruinösen Zustande. Wir finden deshalb, daß der Rath der Stadt Mengen von Prior Weth den 25. Jan. 1652 um 8—9 Stämme Eichenholz zum Bau des Chors der Klosterkirche, den 20. Febr. 1661 vor Prior wieder um Holz, wen er Willens, künftiger Sommer die baufällige Kirche zu bauen, und 1668 von Prior Benedikt Pfeffelin um eichenes Holz zur Reparirung zweier Thüren, um Helfen in die Kirche und Wein zu Hannebitzen Jahrtag angegangen wurde[2]).

Diese Holzgesuche wurden meistens abschlägig beschieden, da der Rath die Unmöglichkeit erkannt haben mag, daß das in seinen Vermögens- und Einkommensverhältnissen ganz heruntergekommene Kloster die Mittel zu einer größern Baute aufzubringen im Stande sei. Dagegen wurde nachstehendes Gesuch in verdiente Erwägung gezogen. Benedikt Hefele, Prior, und Pater Wilhelm Anhele erschienen den 9. Januar 1671 vor dem Rath und brachten vor: Bekanntlich sei ihr Kloster alt und baufällig und ob sie schon viel hineinbauen wollten, so würde es doch ein altes Gebäude bleiben, dessen vieles und schweres Dachwerk allein schon große Kosten verursachen würde; nun wäre aber eine auswärtige adelige Witwe da, die ihnen zum Neubau behilflich sein und mit einer ansehnlichen Summe unter

[1]) Urk. d. W.-Kl.
[2]) Menger Rathspr

die Arme greifen würde, wenn sie die Erlaubnis erhielten, das neue Kloster an die St. Martinskirche zu transferiren und anzubauen; der Klosterbau würde nicht nur zur größeren Ehre Gottes dienen, sondern auch den Pfarrkindern, denen man erforderlichen Falls geschwinder beispringen könnte, von Nutzen sein, der Gottesdienst würde ferner nicht getheilt, sondern nur allein in der St. Martinskirche celebrirt und konnte dann mit grösserer Solennität gehalten werden, der Ornat, Hochaltar, die beiden Glocken könnte alles in die St. Martinskirche versetzt werden, was zum Vortheil der Kirchenfabrik dienen würde, einen Platz, wohin sie das neue Kloster stellen wollten, hatten sie bereits ausersehen und würden sie gegen diesen ihren weit größeren Platz mit Ausnahme der Scheuer abtreten, bitten nun um Beförderung ihres Vorhabens. Dieses Gesuch wurde vom Rath der Bürgerschaft vorgetragen und diese gab mit Stimmenmehrheit die Erklärung ab, der Abbruch der Kirche zu St. Wilhelm im Kloster würde ihr zum Nachtheil gereichen, denn die Herrn Patres haben ansehnliche Freiheiten von Päpsten und Kaisern, vermöge deren man im Nothfall in der Klosterkirche eine Zuflucht erhalten könne, wenn diese aber abgebrochen werde, könne man sich solcher Freiheit und Asyle nicht mehr erfreuen, zudem wäre die St. Martinskirche zu klein, um bei Predigten und in der Fastenzeit alle Zuhörer zu fassen [1]).

Der armselige Zustand des Wilhelmiter-Klosters war der geistlichen Aufsichtsbehörde nicht unbekannt, und nur dem Umstand, daß man über seine künftige Bestimmung lange Zeit sich nicht einigte, verdankte es noch eine Existenz von weitern halbhundert Jahren.

Zuerst war es das Stift Salem, von welchem den 26. Juli 1700 beim Rath der Stadt Mengen ein Schreiben einlief, ob ersterm, weil eine Mutation mit dem Gotteshaus St. Wilhelm vorgehen solle, dieses nicht inkorporirt und von dort aus mit Religiosen besetzt werden könne. Dann kam (15. Sept. 1700) der Prälat zu Schussenried mit dem Antrag, die 4 Professos des Wilhelmiter Klosters entweder in Schussenried zu verpflegen oder auf Pfarreien zu exponiren, das Kloster aber mit 6 tauglichen Geistlichen zu besetzen, den Gottesdienst auferbaulich zu versehen und die Jugend wohl zu instruiren. Endlich zeigte (den 9. Dezember 1700) der Dekan im Auftrag des Bischofs von Konstanz an, daß letzterer der Stadt seine hilfreiche Hand biete, die beiden Pfarreien in Mengen wegen schlechter Verwaltung der Pfarrei St. Martin durch das Wilhelmiter-Kloster zu vereinigen, und hiefür 2 rechtschaffene Geistliche aufzustellen, die St. Martinskirche solle nicht verlassen, sondern der Gottesdienst in der wechselweise oder doch zu gewissen Zeiten gehalten werden [2]).

Da der Bischof von Konstanz beabsichtigte, aus den Einkünften von St. Martin einen weltlichen Geistlichen nebst einem tüchtigen Schulmeister zu besolden, das Kloster aber zu einem Seminar für Kleriker zu verwenden, so beschloß der Rath den 29. Juni 1701, die oberösterr. Regierung um ein Pädagogium zu bitten [3]).

Nun erwirkte der Bischof von Konstanz von der Kongregation der Kardinäle eine Bulle, wornach das Menger Wilhelmiter-Kloster aufgehoben und sammt seinen Gefällen dem in Tryberg neu zu errichtenden Seminar inkorporirt werden sollte. Hiegegen thaten die Priore und Administratoren der Wilhelmiter Gotteshäuser Oberried, Sion bei Klingenau und Mengen gemeinsame Schritte durch ein Memorial, das sie Kaiser Karl einreichten. Dieser erließ den 30. August 1713 ein Dekret, in welchem er sagt, daß er nicht gestatten könne, dergleichen geistliche Stiftungen wider die Intention der Fundatoren, ohne sein Vorwissen und ertheilte landesfürstl. Ein-

[1]) Menger Rathspr.

willigung aufgehoben und abgeändert zu ſehen, und müſſe er verlangen, daß — wenn Urſachen zur Einziehung des Menger Kloſters vorhanden, dieſe ihm vom Ordinariat erſt angezeigt und dann ſeine weitere Verfügung und Entſchließung abgewartet werde[1]).

Nachdem der Rath der Stadt Mengen in Erfahrung gebracht, daß die Wilhelmiter ihre Inkorporation mit Salem ernſtlich anſtreben, beſchloß er den 6. Juni 1722, eine Abordnung an den Biſchof von Konſtanz nach Meersburg zu machen und dort anzufragen, ob hochfürſtlicher Seits die Inkorporation des Wilhelmiter Kloſters alſo gleichgültig werde poſtirt oder ob man auch dawider ſei wie Mengen, da, wenn Salmansweil hier Fuß faſſen ſollte, dies gemeiner Stadt zu großem Nachtheil gereichen würde[2]).

Bald darauf wurde durch eine geiſtliche, aus 4 Perſonen beſtehende Kommiſſion mit den Patres des Wilhelmiter-Kloſters eine Reformation vorgenommen und die oberöſterr. Regierung verlangte über die Seitens der Wilhelmiter nachgeſuchte Inkorporation, und wie den von ihnen eingeſtandenen Disziplinmängeln abzuhelfen ſei, von der Stadt Mengen eine Aeußerung ihrer Meinung[3]).

Im Jahre 1725 endlich wurden die Wilhelmiter-Kloſter zu Mengen, Oberried bei Freiburg und Sion bei Klingenau dem reichen Stifte St. Blaſien, wo auch die Clugnyſche Disziplin herrſchte, auf kaiſerl. und päbſtl. Befehl inkorporirt[4]), und der Rath zu Mengen beſchloß den 17. April 1725, den Prälaten von St. Blaſien mit allen Ehren zu empfangen, ihm beſter Dinge mit Verehrung des Weins aufzuwarten und das arme Stadtweſen ihm zu rekommandiren[5]).

Nachdem der Prälat von St. Blaſien die Inkorporation des Menger Kloſters in Perſon vollzogen, erlangte er durch Rathsbeſchluß vom 14. Mai 1725 die bisher immer und letztmals 1700 dem Pater Superior Franziskus Leimberer verſagte Erlaubnis, in die Stadtmauer Löcher brechen zu dürfen, damit eine finſtere Kloſterzelle durch das Tageslicht erhellt werde. Dieſe Erlaubnis geſchah jedoch nur unter dem Vorbehalt, daß in Kriegslaufen die Vermauerung auf Verlangen der Stadt und auf Koſten des Kloſters wieder zu geſchehen habe[4]).

Das Wilhelmiter-Kloſter war nun zu einem Benediktiner-Kloſter umgeſtaltet worden und dieſes trat ſchon den 12. Januar 1726 mit dem Verlangen an den Rath heran, zur Vergrößerung ſeines Gartens die ſogenannte Poſtmeiſtersbehauſung käuflich erwerben zu dürfen, ein Verlangen, dem der Rath jedoch nicht entſprechen zu können glaubte. Dagegen wurde den 4. Juni 1726 über das Offert des Prälaten von St. Blaſien: „wenn man ihm einen Platz zur Erbauung einer Behauſung und die hiezu nöthigen Baumaterialien an Holz und Stein, auch etwelche Frohnen frei gebe, ſo wolle er ſich verbindlich machen, die inferiora usus (?) und Rhetorica docuren zu laſſen“, in Berathung gezogen und beſchloſſen, darüber auch die Bürgerſchaft zu hören[5]). Der neue Kloſterbau wurde von St. Blaſien 1732 begonnen[6]) und wahrſcheinlich 1734 beendigt[6]).

Den 16. und 17. Februar 1740 traten zu St. Blaſien Deputirte der Kongregationen St. Blaſien und Petershauſen zuſammen, um ſich über die Abtretung des

[1]) Urkundenabſchr. in Privatbeſitz.
[2]) Menger Rathspr.
[3]) Kräuter, Geſchichte der vorderöſterr. Staaten II. 182 und Freiburger Diözeſanarchiv VIII. 224.
[4]) Menger Rathspr.
[5]) Memminger, OA.-Beſchr. von Saulgau S. 166.
[6]) Steininſchrift am Hauptportal d. ehemal. Kloſtergebäudes.

Menger Klosters Seitens St. Blasien an Petershausen zu beraiben. Die Bedingungen sind in einem 5 Seiten starken Präliminarien Rezeß verzeichnet und stellen fest, daß das Kloster zu Mengen mit den gleichen Rechten und Einkünften wie es St. Blasien bisher besessen, abgetreten werde, wogegen das Kloster Petershausen im Kloster und der Pfarrei Mengen all dasjenige zu besorgen habe, wozu St. Blasien seither verpflichtet gewesen, insbesondere das Klösterlein mit keinen andern Religiosen als Benediktinern zu besetzen, die Erlangung der allerhöchsten Translations Einwilligung auf eigene Kosten zu besorgen und an das Kloster St. Blasien für die Abtretung 20000 fl., wovon 10000 fl baar, den Rest in noch zu bestimmenden Fristen zu bezahlen. Zugleich werden auch als Ursachen der Cession angegeben: die Hin- und Herberufung der Religiosen und damit unterlaufenden Mutationen seien bei allzugroßer Entlegenheit für St. Blasien mit vielen Kosten und Beschwerlichkeiten verknüpft gewesen, während dies von Petershausen, das nur eine kleine Tagreise von Mengen entfernt sei, ohne großen Kostenaufwand geschehen könne. Zudem sei dem Gotteshaus Petershausen, das den größten Theil der Abteistein verloren, durch die Erwerbung des Menger Klösterleins Gelegenheit geboten, wieder in Aufnahme kommen und die Zahl seiner Religiosen vermehren zu können[1]).

Noch am 17. Februar 1740 fertigte St. Blasien dem Kloster Petershausen wegen des Menger Klösterleins eine Eventualcession und Translationsverweisung aus, und kurze Zeit darauf stellte Petershausen an den Bischof von Konstanz in Meersburg die mit Erfolg begleitete Bitte um hohen Ordinariatskonsens, und der päbstl. Nuntius gab den 22. April 1740 zu Luzern zur Abtretung des Menger Klosters an Petershausen ebenfalls seine Einwilligung[2]).

Zu den Gütern des Menger Klosters kaufte das Kloster Petershausen 1752 die Schaffnei des Klosters Beuron, d. h. dessen sämtliche Güter und die Mühle, die Beuron zu Menger besaß, um 24000 fl., und von den Schenken von Kastell deren Vogtrecht über die Kirche zu Mengen, errichtete auch in der Menger Klosterkirche die Bruderschaft zum hl. Benedikt[3]). Der Skapulierbruderschaft, welche ebenfalls zur Klosterkirche gehörte, stiftete Kathrina Schlachtern 1755 100 fl. unter der Bedingung, daß ein Jahrtag für sie gehalten werde[4]).

Pater Benedikt, Subprior des Benediktiner-Klosters zu Mengen, erstattete 1755 seinem Obern in Petershausen über den ökonomischen Stand des Klosters eingehenden Bericht. In einem diesem beigefügten Memorial sagt er, es sei ihm nicht unbekannt, daß sein ehemaliger Herr Prior in Petershausen vor kurzer Zeit sehr geneigt gewesen, das Klösterlein ad Portam Mariae mit fahrenden und liegenden Gütern einem anderen Gotteshaus käuflich zu überlassen. Auch habe man in Petershausen wie in Mengen offen davon geredet, daß, wenn St. Blasien in Mengen so viele Baarschaft und so fette Intrada vorgefunden hätte, wie in Oberried, es ihm niemals in Sinn gekommen wäre, Mengen zu übernehmen. Weil aber St. Blasien den Patribus in Mengen alljährlich einen merklichen Zusatz habe geben müssen, so sei es darauf bedacht gewesen, das Menger Klösterlein anderweitig anzubringen, ohne seine Blöße und Schwachheit dem Käufer fidelitär anzuzeigen. Das Federliche Mengen schwäche Petershausen den Chor und entziehe ihm 4 Männer, die ohne jährliche Addition

[1]) Urkundenabschr. in Privatbesitz.

[2]) Urkundenabschr. in Privatbesitz und Freiburger Diözesanarchiv VII 268.

[3]) Urkunde in Privatbesitz. Die Skapulierbruderschaft bestand von Alters her und hatte keinen Fond, für das Kloster aber die Beschwerde, daß es am Feste St. Skapularis den Geistlichen „und andern, so die Musik machten", ein Mittagsmahl gratis geben mußte. (Urkunde in Privatbesitz.)

doch nicht subsistiren können, mithin werde das Corpus vermindert, die Mutter verarme, die Tochter bereichere sich, die Patres exposita werden zwar vermehrt, die Sitten aber nicht selten verkehrt u. s. f. In Mengen habe man keinen Fuß breit Jurisdiktion und lebe bei häufig schlecht civilisirten Leuten, die das Klosterlein aller Orten anpacken. Die Entlegenheit a loco professionis für eine große Beschwerde, die Zufuhr beschwerlich und das Hin und Herreisen mit Kosten verknüpft, — lauter dringende Gründe, von dieser Mengischen Zentnerlast befreit zu werden.

Der Berichterstatter meint, wenn man das große, weitläufig schon und regulär erbaute Kloster, Kirche, Ornat, Möbel und Effekten, Stallungen, Vieh, Schiff und Geschirr samt Allem, was im Haus sei, zu 60 000 fl., die überaus schöne mit kostbare Waldung zu 20 000 fl., die 120 Jnuch. Aecker zu 12 000 fl., die 41 MM Wiesen zu 6 150 fl. die 4 eigentümlichen Waldungüter zu Bozkofen Krauchenwies, Ruel fingen und Sigmaringendorf zu 10 000 fl., die Reben zu Ungelsdorf zu 1200 fl., die Reddition zu St. Martin zu 15 000 fl., die beiden großen Gärten, den Steckenhaberschen und Schladischen, zu 1 000 fl., die Beuronsche Schaffnei zu 24 000 fl. veranschlage, so ergebe dies eine Summe von zusammen 149 350 fl. Wollte nun Petershausen seine für Käufe und Bauten verausgabten 64 000 fl. von genannter Summe subtrahiren, so verbleibe noch die Summe von 85 000 fl., womit Petershausen alle noch haftenden Passiven tilgen und mit dem Ueberrest den schon lange projektirten, höchstnothwendigen Klosterbau[1], ausführen könnte[2]).

In mehreren Fassionen und Berichten aus den Jahren 1767 69 betonen die damaligen Vorstände des Menger Klosters wiederholt die Armut desselben und setzen auseinander, daß sein Einkommen nicht hinreiche, 3 4 Religiosen und 9–10 Dienstboten zu erhalten, und außerdem auch noch den Unterhalt der Gebäude, Bodenzinse und Türkensteuer ohne jährlichen Zuschuß zu bestreiten. Dabei ergehen sich die Berichterstatter mit Bitterkeit über die „Listigkeit, mit welcher das Stift St. Blasien das zerfallene Menger Klösterlein dem Reichsgotteshaus Petershausen angehängt." Einer derselben sagt wörtlich: „Es enthalfete sich aber dieses fürstliche Stift des angenommenen, die Mutter aufzehrenden Kindes und beschwerte damit das unberichtete Reichsgotteshaus Petershausen, welches die wegen Mengen in 25 Jahren erlittenen Beschwerden und Unkosten in undenklichen Nachjahren schmerzlich empfinden wird"[3])

Es führte Petershausen mit St. Blasien auch einen mehrjährigen Rechtsstreit, der jedoch für Petershausen verloren ging[4]). Während das Wilhelmiter Kloster gewöhnlich nur 2—3 Geistliche hatte, war es, nachdem es zu einem Benediktiner-Kloster umgestaltet worden, meist mit der doppelten Zahl, 1755 mit einem Subprior und 6 Benediktinern[5]) und noch 1801 mit 6 Mönchen[6]), besetzt.

Das Menger Benediktiner Kloster wurde 1806 von der württ. Regierung aufgehoben und das Klostergebäude 1820 für die Summe von 3 000 fl. an die Stadt Mengen abgetreten. Diese richtete es theils zu einer Scheune, theils zu Schulzimmern und Lehrerwohnungen ein. Die schöne Klosterkirche, nach der Aufhebung des Klosters in ein Salzmagazin verwandelt, brannte 1810 aus.

Da, wo durch die stillen Klostergänge die ernsten Benediktinermönche langsam dahin schritten, tummeln sich jetzt fröhliche Kinder und besuchen das Refek

[1]) Der Klosterbau zu Petershausen wurde 1769 begonnen. Freib. Diözes.-Arch. VII 269.)
[2]) u. [3]) Urkunde in Privatbesitz.
[4]) Freib. Diözesanarchiv VII 268.
[5]) Katalog des Bisthums Constanz vom J. 1755.
[6]) Lexikon von Schwaben II 193.

torium und andere Klosterfäle, um aus dem Munde verehrter Lehrer jene Weisheit zu hören und sich anzueignen, die ihnen für das spätere praktische Leben so unumgänglich nothwendig und nützlich ist.

Der Sage nach sollen die Mönche, unwillig über das profane Treiben in ihren einstigen stillen Räumen, hie und da zur Nachtzeit aus dem Grabe sich erheben, um die Bewohner des Klosters durch Geisterspuk zu beunruhigen.

Kleine Berichtigung.

In seinem Werke über Albrecht Dürer erzählt Thausing pag. 378 von einer Mißgeburt, welche Dürer im Jahre 1512 gezeichnet und mit der nachstehenden Erklärung versehen habe:

„Item do man zalt nach Crist geburt 1512 jor, do ist ein solch frucht im Peyrlant geporn worden, wy oben im gemelt angezeigt ist, in der Herren von Werdenberg land, in eim dorff Ertingen genant zu negst pey Riedlingen auff den zwenzigsten dag des hewmond vnd sy wurden getawft das eine hawbt Elspett, das ander Mangrett."

Dieses Bild besitzt jetzt die Universitätsgallerie zu Oxford. Dürer irrte bezüglich der Landschaft, in welcher jenes Dorf liegt, es ist nicht etwa Erding in Bayern, an das er gedacht haben mag, sondern Ertingen bei Riedlingen im württemb. Oberschwaben, wie nicht nur die näher bezeichnete Lage, sondern auch die Benennung der zutreffenden Herrschaft darthut, denn unser Ertingen stand im J. 1512 in der That unter der hohen Malefizobrigkeit der Grafen von Werdenberg zu Sigmaringen, derselben Grafen, unter denen die noch vorhandene Dorfordnung von Ertingen festgesetzt ward.

Dr. Buck.

Sitzungsberichte.

Sitzung vom 3. Juni 1881. Oberstlieutenant Haas hält einen Vortrag über die Ausgrabungen am Kleinaspergle bei Hohenasperg.

Versammlung in Blaubeuren am 25. Juli 1881. Nach Begrüßung des Vereins durch den Stadtschultheißen Sapper sprach zunächst der Vereinsvorstand einige einleitende Worte, und hob hervor, daß Blaubeuren unzweifelhaft eine alte Quellkultstätte sei, sodann hielt Ephorus Kraut einen Vortrag über die Geschichte von Blaubeuren, und Diakonus Klemm von Geislingen reihte hieran noch Beiträge zur Baugeschichte des Klosters. Hierauf wurden die Stadtkirche und das Kloster besichtigt. Der sogenannte Asylstein im Klosterhofe war auf Veranlassung des Vereins blosgelegt worden, und der Augenschein zeigte nun, daß der bisher nicht ganz einen Meter aus dem Boden hervorragende Stein ebenso tief in den wie es scheint mit der Zeit aufgefüllten Boden des Hofs hinabreicht, und die Form eines Postaments hat, auf welchem eine Bildsäule gestanden sein mag.

Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.

Beiträge zum Schützenwesen unter den württembergischen Herzogen.

(Schluß.)

Nr 12 und 13 gehören zusammen. Die Büchsenschützen der 2 Flecken Hohen-Memmingen, Hermaringen und Sontheim hatten unterm 23 November 1587 ein Gesuch eingegeben, es möchte ihnen der Gebrauch gen gener Büchsen gestattet werden da sie „a e gar aus der gemeinen lagen, da sie gemeiniglich durchaus gewehrhafte Wehr gezogen, büchsen haben sie auch vilfeltig zum Nachpartschafft zu den gesellenschafften betreffen und laden thun dieher sie inen dann mit dem glatten büchsen kein gleichheit halten kondten." Das Gesuch wurde aber durch Erlaß vom 1 Dezember 1587 rundweg abgeschlagen. Dennoch verbreitete sich, wie es scheint, der Gebrauch dieser von der Regierung so sehr verpönten Waffe mehr und mehr. So findet sich z. B. unter den vorliegenden Papieren

Nr 14 ein Einladungsschreiben des Sebastian Wöllwarth zu Hohenstoden Lauterburg und Illingen vom 9 September 1591 zu einem Gesellenschießen, das am 6. Oktober in Illingen stattfinden sollte. Ich erwähne dasselbe schon hier weil darin ausdrücklich bemerkt ist es „sollen bey diesem gemeinen schießen nit geschraubten, gemessen und ander Büchsen gebraucht und angriffen werden." Das Schreiben ist aber auch sonst merkwürdig da es ausführliche Bestimmungen darüber enthält wie alles bei diesem Schießen gehalten werden solle so daß wir daraus ein ungefähres Bild eines Schützenfestes vom Ende des 16. Jahrhunderts erhalten. Es sollen da auf genannten Sonntag alle Schützen die an dem Schießen theilnehmen wollen, um 12 Uhr an der verordneten Zielstatt erscheinen, von aus ihrer Mitte eine „Sieben" Kommission zu ernennen (deren drey ußere der Gesellschafft daselbsten und von den fremden vier so den schießens bericht erfahren und geübet sein, welche alle fürfallende gebrechen des schießens haben zu endtscheiden, also und was durch dieselben erkhendt und hingelegt, es darbey schuldes lichen bewende." Wenn nun dies besorgt ist solle das Schießen anheben, und auch die folgenden Tage fortdauern, „soviel Schütz die Zeith erleiden mag" doch solle vom Montag nach zwölf Uhr niemand weiter mehr zugelassen werden) „da all wegen morgen zu frue und nicht ehe angehen soll, und vor vier uhren gegen abendts, ein offhören gemacht werden solle. In welchem gewalt ehnlz, zu dreyen schuchlen unentfernten schrauben in freyem schuß an einem pfahl oder stangen, deren jede fünff viertz einer elen vom Nagel" gehefft, beschehen, ohe weit und ferne aber dein schießens Zwei Hundert und Sechzig schritt sein solle, auch also in einem mantel nach dem mittlen Nagel gestochen werden." Und welchem schützen seine Büchsen verfügt, der solle er außerhalb des Circuls mergenlt abschießen. Sonder da er zum dritten mahl am Circkl angeschlagen, er hette schuß oder nicht soll er doch definable seinen schuß verlohren haben, und ime weiters nicht zugelassen werden. Es soll auch ein Jeder schütz, wie offt ehr gen schießens gesuch und bekommen, freilich ohne allen vortheil mit schwebendem arm, ohne alle hülff einen schuß selber vollpringen. Da sich aber deren einer oder mehr hierinen gefährlicher kunfft und vortheil gebrauchte und darüber betretten würde, der soll seinen schießzedel hierdurch verwürckht, darzu in straff der silber gefallen sein.

Zu solchem schießen will ich frey heuer und zum höchsten geben fünffzehen gulden, den gulden zu sechzig kreitzer, die kolben also zum höchsten es kommen gleich der schützen wenig oder vil, ohne verendert pleiben. Was dan ein Jeder schütz Zuruggelt erlattet er solle. Das solle zu erhaltung der Ehren sein. Darauß nach ihrem Rath gewinne und gaben sind den Ritterschüssen, so sich in die Hauptgaben nicht vergreifen" gemacht und geordnet werden. Und soll an solchem gewonnen und gaben vil Jeden gulden drei kreitzer abgezogen. Darum

[1] Beachtet man „deren" auf Stangen, was aber schon wegen des folg „jede" kaum geht, so will mir der Ausdruck ganz unverständlich auf „schuchlen" bezogen heißt es vielleicht jede soll einen Halbmesser von ½ Elen haben, was bei der Distanz von 260 Schritt nicht zu groß wäre.

[2] Rittern nennt man das Schießen um unentschiedene Hauptgewinne. So heißt es in einer gedruckten Einladung zu einem Scheibenschießen nach Lauingen 1837 „nur unverhauete Punktenschüsse haben das Recht zum Rittern" und in einer andern Altmannsdorf 1840 steht für Ritterschüsse geradezu „Lauterschüsse".

die Schreiber vnnd Zaiger, auch andere bemächte Personen, wie gepreuchig erhalten werden. Neben welcher kurtzweill deß schießens, will ich auch andere mehr Nebenschießen, vmb zimblich gelt oder gellts werth gerurdnet vnnd angericht, I nnd dan nach vßgang eineem Jeden sein gab mit einem feldin rahmen, alda raichen vnnd geben laßen."

Das Schreiben schließt dann mit einer nochmaligen Einladung an die Schützen, sich recht zahlreich einzufinden und auch ihren Nachbarn und Freunden davon Mittheilung zu machen.

Friedrich I. 1593–1608

Unter diesem energischen Fürsten kommt ein neuer lebendiger Zug in das Schützenwesen, sofern es mit der Landesvertheidigung zusammenhängt. Schon im Jahr 1491 erläßt derselbe am 22. August einen Befehl Nr. 15, daß die Schießübungen an mehr Orten und öfter als bisher, auch in voller Ausrüstung vorgenommen werden sollten. Von Wichtigkeit ist hiebei auch das Verbot der Feuerschlösser, welches wohl darin seinen Grund hatte, daß diese den Nachtheil hatten häufig zu versagen. Sie hatten sich offenbar noch nicht soweit bewährt, daß man daran denken konnte, die ganze Wehrmannschaft damit zu bewaffnen, es wird daher ausdrücklich befohlen, die Hackenbüchsen mit Lunten beizubehalten. Nur den Schützen in der Vorstadt will der Herzog gestatten, daß sie „anstatt den hackhen oder Lunten auch Feuerschloß gebrauchen mögen, Jedoch sollen sie mit solchen beeden, vom einem schießen vnd dem andern alle Sonn- oder Feyrtag Vmbwechßeln, Deßen befehlicht Vnßer ernstliche meinung, Datum Böblingen, den 29. Augusti 1591. Friderich etc."

Aus derselben Zeit (1. Febr. 1593) stammt Nr. 16 „Gemeines schreiben" des Oberpflegers und Kastners an die Amtleute, „welcher maßen die Vnderthonen sollen mit Hackhen vnnd Lunten schießen sollen". Dasselbe bezieht sich im Eingang auf vorstehenden herzoglichen Befehl, und spricht seinen Unwillen darüber aus, daß denselben nicht wie sonst allen Orten im Lande nachgekommen werde, ja, „daß sie sich eben noch gar wenig gerüstet, vnnd thuell auch ire andere vfferlegte Währen verkhaufft, oder der Schuldigkhait nach noch nit bekommen haben, sondern alßo stil sitzen, vnnd es allein für ein vonnötig vrlaichtlichen verlieren wollen". Es wird sodann mitgetheilt, daß um diesem Uebelstand abzuhelfen, die Büchsenmacher befohlen haben, „ain anzahl Hackhen vnnd Musquetten" große Wort tritt hier zum erstenmal auf zu machen und den Unterthanen zu einer billigen Taxe (wie dies vor Jaren gehalten worden), nemlich eine Musquete um 3 fl. 30 kr., eine Hackenbüchse um 2 fl. 6 batzen zu verkaufen. Im gehorsam gegen jenen aufs Neue eingeschärften Befehl sich mit Waffen auszurüsten, wird mit „der Thurnstraff" bedroht. Die Vermöglicheren sollen sich auch mit den „Musketen" entsprechend ausrüsten, „vnnd die kurtzen, vntauglichen Rohr hinweg thun". damit zu künftigen Frühling kein Mangel zum Vorschein kommen. „Da wir nun nit gesichert, werden wir vns nach dem andern ihn Thurn legen, mit herausslaßen, daß er sein trachen brauchen vnnd wir vns vberkommen, aber aber auch gelegenhait seinen fürstlichen vngehorsam am vnßern gnedigen Fürsten vnnd Herrn gelangen laßen." Man sieht daraus mit welcher Strenge und Energie die Landesbewaffnung seit der neuen Regierung, und zwar nach moderner einheitlicher Schablone durchgeführt wurde.

Nr. 17. Auch der nächste Erlaß des Herzogs vom 20. Oktober 1600 verfolgt das gleiche Ziel, eine tüchtig in den Feuerwaffen geübte Mannschaft heranzubilden. Begründet wird diesen Befehlen damit, „es wölle bey jetzigem gefehrlichen Laufften zu beschützung gemeines Vatterlandts höchlich von nöthen sein, daß Vnsere Vnderthonen zur noth rüst vnd recht bewährt, Sonderlich aber mit Muskheten etwas höher verlehen werden". Inmaßen wir zu anrichtung desselben vnserm Obervogt zue Leonberg, neben andern getrewen Diennern Burkhard Stickhlen, nothwendigen bericht erthailt haben, Vnnd Ihne Vns aber zu der gnug mit dem schießen, damit die Vnderthonen vf den Notfall selbigen recht zu gebrauchen wissen, nit recht gelegen". Hier scheint bereits auf die dem 30jährigen Krieg vorhergehenden und die vorbereitenden Verwicklungen hingedeutet zu sein. Zugleich sehen wir hier zum erstenmal eine eigene Behörde mit Wahrnehmung der militärischen Organisation des Landes betraut. Es wird nun angeordnet „daß allewegen zwen Monatlig nach einander mit Hackhen, den dritten aber mit Muskheten zum zihl geschossen werde." Entlegenere Orte sollen eigene Schießstätten bekommen, um regelmäßiger üben zu können. Auch sollten „alenthalben der Muskhatter stannd etwas höher, dann der gemein stannd ist, gemacht, vnd die Vnderthonen zu guten schützen angericht werden". [1]

[1] Erwähnenswerth ist noch der Umstand, daß in der Adresse dieses Schriftstücks als Oberpfleger, bezw. Kastner, ein „Justinus Körner", wohl ein Vorfahre des Dichters J. Kerner genannt ist.

Ich habe geglaubt, die Nummern 15 und 17, obgleich sie Erlasse für das ganze Land, und also vielleicht auch schon anderweitig veröffentlicht sind, doch noch etwas ausführlicher mittheilen zu sollen, weil dieselben in Reyschers Sammlung der Kriegsgesetze sich meines Wissens nicht finden, und weil Stadlinger (Gesch. des Württ. Kriegswesens S. 258) dieselben zwar erwähnt, aber ungenau Nr. 15 ins Jahr 1597 statt 1594, Nr. 17 in 1601 statt 1600 versetzt. Beide Erlasse zusammen mit dem Gemeindeausschreiben Nr. 16 bilden eine willkommene Ergänzung zu dem Erlaß Herzog Friedrichs vom 4. Juli 1603 (Reyscher, Kriegsgesetze I S. 117, Nr. 63), wornach jedem Mußketenschützen künftig jährlich noch 6 Kreuzer Gnadengeld gereicht werden sollte. Friedrich versuchte demnach, einerseits mit Strenge, andererseits durch Belohnungen, namentlich für solche, die sich mit der neueren, bewährten Waffe, der Muskete, versehen hatten, die waffenpflichtige Mannschaft zu tüchtigen Schützen heranzubilden, scheint aber weder auf die eine, noch auf die andere Weise seinen Zweck erreicht zu haben, denn mit dem Jahre 1603 hören die darauf sich beziehenden Erlasse ganz auf, indem der Herzog nun auf anderem Wege zu seinem Ziel zu gelangen suchte und in einem stehenden Soldnerheer bald bessere und zuverlässigere Schützen zu bekommen hoffte. Der Plan war ein höchst zeitgemäßer, allein die Folge war ein heftiger Konflikt mit der Landschaft. Bald brachte auch der 30jährige Krieg große Veränderungen, und erst Friedrichs Sohn Johann Friedrich fand 1626 wieder eine Landesdefension anzuordnen für nöthig, ein Befehl, der 1627 erneuert wurde (Reyscher, Kriegsges. I 154. 161). Dann aber folgt, verursacht durch den 30jährigen Krieg, eine mehr als 20jährige Pause in den bezüglichen Erlassen, und mit Soldnerheere hatte es in dieser für Württemberg so besonders verhängnisvollen Zeit bis auf weiteres ein Ende. Man kam nach dem Krieg zunächst wieder auf die Schieß- (und Exercier-) übungen der waffenpflichtigen Mannschaften zurück.

Regierungszeit Eberhards 1628–1674.

Wie hemmend und zerstörend der 30jährige Krieg in alle Verhältnisse eingegriffen hatte, ersehen wir sofort aus dem ersten nach dem Westfälischen Frieden der Heidenheimer Schützengesellschaft zugegangenen Erlaß.

Nr. 18 vom 28. Juni 1651, worin dem Ansuchen der gesammten „Büchsengesellschaft", ihnen wie vordem das gewöhnliche Vortheilgeld widerfahren zu lassen (1 fl. auf 10 Mann Nr. 3 und Nr. 10 vom J. 1578) so weit entsprochen wird, daß auf 16 Schützen (wie im übrigen Fürstenthum) ein Gulden „vrkhun tlich" ausbezahlt werde. Darnach scheint dieses Vortheilgeld lange Zeit gar nicht mehr gezahlt worden zu sein.

Auch in Nr. 19 vom 14. Mai 1652 erscheinen die Schützengesellschaften in wesentlich anderem Licht als zu Herzog Friedrichs Zeit, indem nunmehr die zur „Landes-Defension gezogene junge Mannschaft von den übrigen Schützen unterschieden und verlangt wird, daß sie bei den Schützengesellschaften passiert und geduldet", und für sie eine besondere Scheibe aufgehängt werde. Gleichwohl ist auch der Charakter der Schützengesellschaften selbst immer noch ein offizieller, denn es soll „nach Anleitung alter löblicher Observanz und Herkomens in unseren Städten und Dorfschaften gantzen Landts das Exercitium des Büchsenschießens wieder angerichtet werden". Weiteres von diesem Generalreskript mitzutheilen, unterlasse ich, da dasselbe bereits abgedruckt ist bei Reyscher, Reg. Ges. II 113 Nr. 379.

Nr. 20 vom 10. April 1651 betrifft wieder speziell die Heidenheimer Schützengesellschaft, dieselbe wird mit ihrem Gesuch um eine Beisteuer zur Reparirung ihres Schießhauses mit dem Bemerken abgewiesen, daß es in Stuttgart selbst an den nöthigen Mitteln zur Unterhaltung öffentlicher Gebäude fehle, sowie daß die erste Unterstützung (s. o.) „ex gratia und zue keiner Consequenz beschehen sey".

Nr. 21, vom 14. Februar 1656. Die obenerwähnte Unterscheidung zwischen ordentlichen Schützen und Auswahlsmannschaft führte da und dort „dess Vortheilgeltes halber" zu „strittigkeiten vnd Unordnungen", weshalb der Befehl ergeht, daß sämmtliche Geldeinnahmen des Jahres „vnder die ordinarj schützen vnd außgewöhlt in zwey gleiche Theil vertheilet" werden sollen.

Nr. 22, vom 28. November 1661 ist die Kopie eines gedruckten Verbotes des Neujahranschießens in Städten und Dörfern, doch wird folgende Einräumung gemacht: „wann aber Eine oder der andere gleichwohl an selbigem Tag Einen Freüdenschuß zu Thuen begehrt, er sich mit seinem Wehr an den gewöhnlichen orth der Schießstatt begeben vnd alda, doch daß Es zue Niemand Beschädigung geraiche, Einen oder Mehr Schuß vollbringen möge."

Nr. 23 „Concept new corrigirter Schützenordnung zu Haydenheim", ohne Datum, aber einer Andeutung am Schluß nach zu schließen aus dem Jahr 1667, vergl. Nr. 24. Es ist ein 19 Seiten starkes Folioheft, jedes Blatt in der Mitte gebrochen; rechts steht der Text, links theils Korrekturen, theils, von einer anderen Hand kurze Angaben des Hauptinhaltes eines jeden Ab-

schnitts. Auf der letzten Seite sind die Beiträge zusammengestellt, welche die Stadt und die Amtsorte jährlich auf Georgii an die Schützengesellschaft zu leisten hatten

Haydenheim, die Statt	dritthalben Gulden	= 2 fl. 30 kr.
Herbrechting	Viertzig acht Kr	48 „
Gehrstetten	Viertzig acht Kr	48 „
Mörgelstetten	Zwaintzig Kr.	20 „
Bolheimb	Zwaintzig Kr	20 „
Döttingen, Heuchlingen, Hauten, sampt den anhaßlichen ain Guldin, alß		1 fl
Döttingen 30 } Kr		
Heuchlingen 20 } Kr		
Hausen 10 } Kr		
Höldenfingen	Zwaintzig vier Kr	24 „
Schnaitheimb vnd Aufhausen	Vierzig Kr	40 „
Natten, Fleinheim	Dreyßig Kr	30 „
Memmingen	Zwaintzig Kr	20 „
Hermaringen	Viertzig acht Kr.	48 „
Sontheimb	Dreyßig Kr	30 „
Hürben	Zwaintzig Kr.	20 „
Gußenstatt	Viertzig acht Kr.	48 „
Steinheimb	Zwaintzig vier Kr.	24 „
		10 fl. 30 kr.

Betrug so nach Nr 23 die Beisteuer aus Stadt und Amt 10 fl. 30 kr., so enthält Nr 24 vom 6. Juni 1667 den oben angedeuteten herzoglichen Erlaß, wornach von Seiten der Regierung den Schützen, wie bisher (vergl. Nr 18) ein Beitrag von 1 fl. auf 10 Mann verabfolgt werden soll.

Nr 25. Ein gedruckter Erlaß vom 1. Oktober 1667, betreffend die nöthigen Vorsichtsmaßregeln gegen Unglücksfälle, die durch voreiliges Vorgehen der Zeiger entstehen könnten.

Nr 26. Extractus hochfürstl. gnädster sub dato d. 13. Junij 1673 ergangener Special-Resolution. Der Erlaß drückt sein nicht geringes Mißfallen darüber aus, daß „die Schützen-Compagnien fast gäntzl. und dergestalten abgehen wollen, daß an manchem orth, da wür das Vorthailgelt etwa vf 100 Personen raichen laßen, kaum 10 Sich einstellen, und ein solches genießen sollen“. Darum wird „bey befahrender ernster Bestraffung“ ein fleißiger Besuch „bey jedesmahligem Schießen“ dringend eingeschärft. (Reyscher, Reg.-Ges. II S. 514, Nr 522.)

Es ist dies der letzte Erlaß aus Eberhards Regierungszeit in unserer Sammlung; nicht vorhanden ist in derselben der wenige Monate spätere vom 28. August 1673 (Reyscher, Reg.-Ges. II, S. 515 Nr 524), der hauptsächlich die Herstellung von Stadtmauern und Thürmen anordnet, also auch zunächst nicht die Schützengesellschaften angeht.

Regierungszeit Wilhelm Ludwigs 1674—77 und Eberhard Ludwigs 1677—1733.

Nr 27. Reskript des Herzogs Wilhelm Ludwig vom 20. August 1674 auf eine Anfrage wegen des Exercirens und Scheibenschießens „der Vßgewöhlten, auch Schützenmeister“ in Heidenheim. „Ist Vnser gnädigster befelch hiemit, gleichwie solches noch niemahlen Verbotten, also du darmit den fürstl. Generalrescriptis gemäß (: warinn das Exerciren und Scheibenschießen vilmehr ernstlich gebotten :) in alle weeg continuiren und fleißig anhalten laßen solleſt.“

Nr 28 aus der Zeit der vormundschaftlichen Regierung des Herzogs Friedrich Karl, vom 30. Januar 1680. Dieser Erlaß befiehlt gleichfalls mit Rücksicht auf das gewährte Vortheilgeld fleißiges Erscheinen der Bürger und Bauern bei den Schießstätten und daß sie das erforderliche Pulver bei der Stuttgarter Zeugschreiberei oder bei anderen nächstgelegenen Orten „auß herrschaftlicher Pulververwaltung und sonst nirgends anderstwo käuflich abnehmen“ sollten.

Nr 29 Kopie eines fürstlichen Befehls „den Schützenvorteil wider auf diejenige, so continuirlich sich beym Scheibenschießen exerciren, zu raichen“ von Eberhard Ludwig d. 13. August 1696. Dieses Gnadengeld scheint im Lauf der Jahre, wohl in Folge der schweren Heimsuchung des Landes durch die Franzosen, in Wegfall gekommen zu sein. Es wird daher, wie dies von einem so kriegstüchtigen Herzog, wie der nunmehr selbst zur Regierung gelangte Eberhard Ludwig war, nicht anders zu erwarten ist, aufs Neue auf tüchtige Ausbildung der kriegspflichtigen Mannschaften hingearbeitet und befohlen, daß das Scheibenschießen wider wie früher angestellt und die junge Mannschaft nach Kriegsmanier unterrichtet werde. Solches Exercitium solle an den gewöhnlichen Zielstätten künftighin wieder „die voriger Observanz gemäß angestellt, die

Junge Mannschafft zu gewissen Zeiten zusammen und hierunder angeführt" werden, wer kein Gewehr mehr oder noch nie eines besessen habe, solche sollen „sich widerumb mit dergleichen zu versehen und darbey jedesmahl einzustellen angehalten werden". Dafür solle dann auch wieder der übliche Vortheil von 1 fl. auf 16 Köpfe gereicht werden, aber nur an diejenigen, welche sich wirklich beim Stand einstellen und im Schießen sofort exerciren, nicht aber an diejenigen, die sich zwar gleich anfangs präsentiren und ein schreiben laßen, nachher aber wieder ausbleiben, oder „nur andre Kurtzweil treiben". Dabei wird auf ein fürstl. Reser. vom 6. Febr. 1652 verwiesen.

Nr. 30 vom 26. Oktober 1710 betrifft abermals den viel besprochenen Schützenvortheil und bestimmt, daß derselbe nur an diejenigen Standschützen ausbezahlt werden solle, die wirklich den ganzen Sommer hiedurch ununterbrochen schießen. Zwischen Nr. 29 und 30, die volle 20 Jahre auseinander liegen, fällt der spanische Erbfolgekrieg, an dem der Herzog hervorragenden Antheil nahm.

Nr. 31 vom 13. Juni 1725 enthält ein Reskript auf eine Bitte der Schützenmeister, an den Sonn- und Feiertagen nach dem Gottesdienst auf dem Schießhaus sich üben und die Mannschaft „nach heutiger Kriegsmanier exerciren zu dörffen". Ist schon dieses Bittgesuch im Hinblick auf frühere herzogl. Befehle, die gerade das, um was hier nachgesucht wird, angeordnet hatten, befremdlich als ein Beweis, daß jene Sonntagsübungen verboten worden sein müssen, so überrascht es noch mehr, daß diese Bitte abgeschlagen und jene Uebungen nur „an den gemeinen Feier- wie auch Apostelfägen nach geendigtem Gottesdienst" gestattet werden. Vielleicht hängt diese Maßregel mit der in dieser Zeit sich geltend machenden frommen Strömung im Lande zusammen, von der freilich am Hofe selber wenig zu spüren war. Waren so die sonntäglichen Schießübungen verboten, so muß es um so mehr auffallen, 2 Jahre später so.

Nr. 32, Ludwigsburg d. 15. April 1727, einem herzoglichen Befehl zu begegnen, worin einige Obervögte und insbesondere ein Theil der Untervögte des Landes einen ernstlichen Verweis erhalten wegen „wahrgenommener sträfflicher Negligenz und Fahrläßigkeit" in Sachen des „Militärischen Landes Exercitij." Dieser Widerspruch läßt sich vielleicht dadurch einigermaßen erklären, daß der Herzog nach dem spanischen Erbfolgekrieg seine Truppen nicht entließ und seither ein stehendes Heer zu halten begann. Hatte man nun früher mit Nachdruck auf die militärische Ausbildung und Instandhaltung der waffenpflichtigen Mannschaft in den Städten und Aemtern gedrungen, so war jetzt das Augenmerk mehr auf die präsenten Truppen gerichtet, und verlor man die Landwehr, wie es scheint, mehr aus den Augen, bis man „bei den so mißlich anscheinenden Zeiten" wider auf ihre Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit aufmerksam wurde, und daher der Einleitung zufolge schon das Jahr zuvor (1726), die „wiederherstellung des Land-Ausschusses zu Fuch und Pferdt und verbeherliche anrichtung des einige sage c. 10. Jahre herein gantz und gar verligen gebliebenen und außer Acht gelaßenen (von wem? Militärischen Landes Exercitij und durchgängige nöthige anweißung derer Unterthanen in Manjrung der Waffen" anordnete. Für diese Erklärung spricht auch der Umstand, daß sich in der vorliegenden Sammlung seit 1716 (Nr. 30) kein das Landesdefensionswesen betreffender Erlaß mehr vorfindet, was eben beweisen würde, daß die herzogliche Regierung selbst es war, welche das militärische Landesexercitium einige Jahre herein außer Acht gelassen hatte. Den Erlaß selbst, der nur in einer Abschrift vorliegt, brauche ich nicht wiederzugeben, da derselbe wohl schon anderweitig bekannt gemacht ist. Hervorzuheben ist daraus besonders, daß ernstlich befohlen wird, daß, von der zum Land Exercitio tüchtig erfundenen und aufnotirten Mannschafft wo nicht der dritte, doch allerwenigst der vierte Theil mit uniformen Calibrsmäßigen Flinten und dazu gehörigen Bajonetts versehen und zu dem Ende ein Hauptlieferant ausgemacht werde."

Nr. 33 endlich, geg. Ludwigsburg den 30. Oktober 1732 ist ein Erlaß an die „Staabsbeamten zu Göppingen, Haydenheim und Hewbach" der die Vertheilung des sog. Vortheilgelden aufs Neue regelt, unter Hinweisung auf die Generalverordnung vom 26. Juni 1696, vgl. Nr. 29 vom 13. Aug. 1696 und Nr. 30.

Hiemit schließt die Reihe der das Schützenwesen betreffenden Erlasse und Berichte. Die Heidenheimer Schützengesellschaft hat aber auch nach jenem Eingange erwähnten Erlaß von 1809 nicht aufgehört und besteht noch bis auf den heutigen Tag, allerdings als Privatgesellschaft, mit einem eigenen Schießhaus im unteren Katzenthale südlich von der Stadt. Die letzte Funktion derselben, die an ihre frühere Aufgabe erinnern konnte, und die ich der mündlichen Mittheilung eines Mitglieds verdanke, war wohl die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung und

Sicherheit im Jahre 1848 oder 49, als eine Schaar unzufriedener Arbeiter die Stadt mit Beilen und Aexten durchzog und mit Plünderung drohte. Damals soll der Schützenmeister rasch die Gesellschaft zusammenberufen und erklärt haben, er werde auf die Ruhestörer Feuer geben lassen, wenn sie sich nicht zurückzögen. Dies wirkte, und nachdem die Gesellschaft noch einige Tage Patrouillengänge durch die Stadt ausgeführt, war die Ruhe wieder hergestellt.

Ludwigsburg. Dr P. Weizsäcker

Ringwälle am Filsthal.

Aufmerksam gemacht durch die, in Folge der amtlichen Befragung der württembergischen Forstleute, vom Revieramt Wiesensteig eingesandten Zeichnungen zweier Ringwälle auf der Nordalb, Markung Deggingen, Oberamts Geislingen, begab ich mich im Mai d. J. dahin und fand die Angaben in allem Wesentlichen vollkommen bestätigt.

Die eine dieser Verschanzungen liegt am Südrande der „Nordalb", jener nördlich von Deggingen am linken Filsthalrand schroff sich erhebenden großen Bergmasse. Dieser Südrand, durch thurmhohe Felsmassen durchaus unzugänglich, wurde in weitem, 300 Schritt oder 200 m langem Bogen von der übrigen, oben so ziemlich ebenen Bergfläche durch starken Wall und Graben abgeschnitten und dadurch zu einem festen Lagerplatz gemacht. Wall und Graben sind zusammen 20 m breit, die Höhe des Walls beträgt, von innen gemessen, Mannshöhe, vom Graben aus das Doppelte. Letzterer ist ganz aus dem harten weißen Jurakalkfelsen gebrochen und die bei dieser Gelegenheit gewonnene Steinmasse dahinter als breiter Steinwall aufgeschüttet worden. Die umwallte Fläche, innerhalb nirgends eine Spur von einer ehemaligen mittelalterlichen Burg, und wären es auch nur Schutthaufen, zeigend, umfaßt mehr als ein Hektar und konnte eine Menge von Leuten sammt ihren Heerden in sich fassen. Gegen den vorderen Rand hin sind Spuren eines Hungerbrunnens, d. i. einer zuweilen fließenden Quelle, die vielleicht vor Zeiten öfter und reichlicher war. Der jetzt zu Weideland benützte, im Ganzen und Großen dreieckige, über 500 m im Umfang haltende Platz, von dem aus man eine herrliche Aussicht genießt, heißt beim Volke der „Schloßgarten". — In ganz ähnlicher Weise, aber mit doppeltem Wallgraben und von kleinerem Umfang, ist die gegen Altenstadt hinausragende Felsenecke des Michelsberges verschanzt.

Die zweite Verschanzung auf der Nordalb liegt eine Viertelstunde nordwestlich vom Schloßgarten tief versteckt im schönsten Buchenwald, ist ganz anderer Art und doch wohl aus derselben Zeit. Ihre andere Form und Art, es sind hinter Erdwerke, erklärt sich einfach aus den ganz anderen Terrainverhältnissen, sie liegt nemlich nicht auf dem höchsten von Felsen umragten Plateau des Nordalbberges, sondern bedeutend tiefer, und zwar auf einem sehr steilen, aber nicht felsigen zungenförmig zwischen zwei wilden tiefen Waldschluchten, die unten zusammenkommen, hinausgreifenden Bergrücken, im Ganzen und Großen ein Dreieck mit abgerundeten Ecken von gegen 300 m Umfang bildend, woran aber auch nirgends eine Spur von Steinwerk oder von inneren Gräben, was für eine mittelalterliche Burg spräche. Gegen rückwärts schneidet ein mächtiger 12 m tiefer Graben vom übrigen noch ansteigenden Bergrücken ab, sonst ziehen überall die zwei Schluchten mit kaum zu erklimmenden, wie künstlich abgeschrofften Böschungen umher und diese sind durch einen beinahe wagrecht umhergeführten Graben in zwei Walle geschieden, von denen

der obere eine Höhe von 30—6 Fuß, das ganze Dreieck senkt sich nemlich gegen die vordere Spitze hin, der untere Wall aber eine Höhe von 100 und mehr Fuß bis hinab zur Sohle der Waldfeenschlucht hat. Durch die Benützung der natürlichen Abhänge ward eine Position von erstaunlicher Festigkeit bei bedeutender Ausdehnung geschaffen, welche große Aehnlichkeit mit der ½ Stunden nordöstlich davon bei Gruorgen gelegener „Hunnenburg" besitzt.

Die Hurnenburg, auch in gleicher Höhe und auch ganz aus Erdwerken, liegt auf einem lang hingestreckten, vom rückliegenden Gebirg, dem Tennenberg durch eine breite, finstere Waldfeenschlucht getrennten Bergrücken, ist sehr gut erhalten und besteht aus der eigentlichen von einem Ringwall umgebenen Burg, und aus zwei durch Quergräben von einander und dem Ausläufer des Berkrückens geschiedenen Vorburgen. Diese liegen im Nordwesten, je 100 Schritt lang, die eigentliche Ringburg südöstlich und an ihr wurde, durch Einziehung eines Grabens in die sehr steilen Abhänge, ein Kranz von zwei imposanten Wällen hergestellt. Ihre oben ebene Fläche, mit entzückender Aussicht ins Filsthal, mißt 95 Schritt in der Länge bei 40 Schritt in der Breite und ist, wie die Flanken des Berges, dicht mit Wald bestockt. Riesenhaft sind die Quergraben, welche die Vorburgen von einander und von der eigentlichen Ringburg trennen. — Nach der Volkssage stand hier eine prächtige Burg, die aber wegen ruchlosen Lebens ihrer Bewohner plötzlich in die Erde versank.

Prof. Paulus.

Über das Siegel des Grafen Burchard von Hohenberg vom Jahr 1251.

An der in Mone's Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins VI. 417 und in Schmid's Monumenta Hohenbergica I. 18 abgedruckten Urkunde vom Jahr 1251 *), früher im Großherzoglichen Staatsarchiv zu Karlsruhe, nunmehr im Königlichen Haus- und Staatsarchive zu Stuttgart, in welcher Graf Burchard von Hohenberg dem Kloster „Burron" (Beuron) sein Vogtrecht über einen Hof in „Urndorf" (Irndorf) schenkt, hängt das leider sehr defekte hier Fig. 1 abgebildete Siegel (III. A. 2 d. m. sphrag. Systems).

Fig. 1.

Aus den einzelnen, nur zum Theil noch deutlich erhaltenen Buchstaben der Legende dieses Siegels ist es bisher nicht gelungen dieselbe zu rekonstruiren und namentlich die drei letzten Buchstaben ORT zu erklären.

Daß es sich aber um keine gereimte Siegel-Legende oder einen beliebigen Spruch handelt, beweist das ganz deutliche S, gekreuzt durch kleines i, (sigillum) nach dem Kreuze am Anfang. ORT muß also wohl das Ende des Geschlechtsnamens des Sieglers sein.

Nach gütiger Mittheilung meines gelehrten Freundes, Archivrath Stälin spricht eine Urkunde vom Jahr 1291 von einer „antiqua civitas ubi nunc est civitas dicta Rotenburch" und spätere Chronisten nennen dieselbe „Landskron", „Landsfurt" und auch „Landort".

*) Die Original-Urkunde ist auf ihrer Rückseite von späterer Hand als vom Jahr 1250 bezeichnet, da zwischen der Zahl MCCL und der I ein, wie es scheint nachträglich, mit schwärzerer Tinte gemachtes Komma steht, was auch jetzt zu sehen ist. MCCL, I indictione.

Es erscheint daher gar nicht unwahrscheinlich, daß die Legende unseres Siegels gelautet hat: Sigillum Burchardi comitis de (oder in) Landort.

Fig. 2.

Die beiden nach S. gekreuzt durch kleines i, allem noch sichtbaren, wenn auch sehr undeutlichen Buchstaben, welche man bisher für EM gehalten hat, könnten wohl CH sein, — aus dem Taufnamen, — wozu dieselben, ihrer Entfernung vom Anfange des Namens nach, ganz gut passen würden.

Das Portrait des Sieglers, welcher die rechte Hand auf die Brust hält und die Linke in die Höhe[2]), ist durch den fünfzackigen Kronreif (?) auf seinem Haupte auch noch besonders bemerkenswerth. Ein Baret, wie z. B. auf dem Gerichtssiegel des Hofrichters Albert von Roßwag, vom Jahr 1236[3]), Fig. 2, ist es doch wohl kaum

Kupferzell, Mai 1881. F.-K.

[2]) Ob der Graf etwas in dieser Hand hält und was, ist nicht mehr zu erkennen.

[3]) Vergl. „Anzeiger" des German. Mus. 1876 Sp. 136 u. 137, wo übrigens in der Legende fälschlich „gubernatis" statt „judicatis" steht, wie Ficker in den „Forschungen zur deutschen Geschichte" XVI. 3 nachgewiesen hat.

Der erste Buchdruck in Tübingen 1498—1534.

Unter diesem Titel hat der Tübinger Bibliothekar Hr. K. Steiff soeben einen „Beitrag zur Geschichte der Universität" erscheinen lassen, der sich durch die Sorgfalt des Herausgebers und die Splendidität des Druckers und Verlegers (H. Laupp) den besten und schönsten Publikationen auf diesem Gebiete würdig anreiht. Die Geschichte unserer Landeshochschule, ans stillen Wirkens und öffentlichen Kämpfens der schwäbischen Humanisten, des Anfangs und ersten Rückgangs der Reformation, Herzog Ulrichs Sturm- und Leidensgeschichte erhalten, neben der Geschichte des Buchdrucks überhaupt und theilweise auch der Kunstgeschichte, eine wesentliche Bereicherung durch so manche Berichtigung hergebrachter Irrthümer und viel ergänzendes Detail, welches, zusammen mit den artistischen Beigaben, einem trefflichen Bild Johannes Stöfflers in facsimilirtem Holzschnitt, den alten Buchdrucker- und Verlegerzeichen, den Facsimiles des ältesten und des berühmtesten Tübinger Druckes etc., den Leser gar wunderlam anmuthen und hoch befriedigen wird. Das Buch ist der schöne Kommentar zu den ersten Blättern von Rud. Roths trefflichem Vortrag über das Büchergewerbe in Tübingen, womit dieselbe Verlagshandlung uns im vorigen Jahre erfreut hat. J. H.

Hiſtoriſcher Verein für das Württembergiſche Franken.

Zum Hohenlohiſchen Stamm-Wappen.

Daß die eigentlichen Wappen erſt im Laufe des XII Jahrh. entſtanden ſind, und nicht, wie namentlich die alten Turnierbücher glauben machen wollten, in weit älterer Zeit, — iſt jetzt allen Freunden der Siegel und der Wappenkunde bekannt. Ebenſo wiſſen alle Alterthumsfreunde, daß uns die älteſten Wappen faſt ausſchließlich nur auf den Siegeln der betreffenden Geſchlechter erhalten ſind, was deren Werth ſo ſehr erhöht und ihrem Studium, der Sphragiſtik, ſeine praktiſche Bedeutung und ſeinen beſonderen Reiz verleiht.

In Stein gehauene, in Holz geſchnittene und gemalte Wappen aus dem XII. und XIII. Jahrh. ſind bekanntlich äußerſt ſelten.

Daß das Wappen der freien Herren von Hohenlohe zu den älteſten deutſchen Dynaſten-Wappen gehört, iſt bereits in dieſen Blättern erwähnt worden[1]).

Ich erlaube mir deshalb hier einige genaue Abbildungen der bis jetzt bekannten älteſten Siegel und Sculpturen mit dem Hohenlohiſchen Wappen mitzutheilen, mit kurzen Bemerkungen über dieſelben und über das Hohenlohiſche Wappen im Allgemeinen.

Fig. 1. An einer baſelöſtlich würzburgiſchen Urkunde, v. J. 1207, im k. Staatsarchive[2]) ſiegelt Albrecht von Hohenlohe („nobilis miles Albertus de Hohenloch") mit dem Siegel Konrads von Hohenlohe. Dieſes wohl noch aus dem Ende des XII. Jahrh. ſtammende Siegel iſt in mehrfacher Beziehung, ſowohl für den Sphragiſtiker wie für den Heraldiker, von beſonderem Intereſſe, und gehört unter die älteſten deutſchen Wappen-Siegel. Es iſt ein ſprechendes Beiſpiel einer aus einem Verſehen des Stempelſchneiders verkehrt gravirten Legende. Erſt nachdem er bereits „Sigillum Cu" falſch gravirt hatte, ſah der Stempelſchneider ſeinen Irrthum ein und gravirte nun richtig „sigill Conradi de hoenlo", mußte aber das Ende des Namens „ch", wegen Mangels an Raum ganz unregel-

Fig. 1.

[1]) Vergl. Jahrgang 1880, 47.

[2]) Vergl. Wirtemb. U. B. II, 365, wo übrigens v. Kausler die Leoparden unrichtig als gekrönte leopardirte Löwen blaſonirt; v. Kausler hat die ſtarken Kopfhaare für Kronen gehalten. Der eigentliche Inhaber dieſes Siegels „Conradus" iſt immer noch nicht ermittelt.

mäßig in den Wappenſchild ſetzen. Wie es ſcheint, hat auch der in dieſem Fach wohl noch ſehr unerfahrene Künſtler die beiden Leoparden zuerſt gravirt, ohne die nöthige Rückſicht auf die Legende des Siegels zu nehmen, weshalb die Wappenthiere mehrfach in dieſelbe hineinragen. Auch die vier Punkte am Anfang der Legende, ſtatt des gebräuchlichen Kreuzes, ſind ungewöhnlich.

In heraldiſcher Beziehung iſt dieſes Siegel intereſſant, weil daſſelbe uns das älteſte Hohenlohiſche Wappen zeigt, mit der den Hohenlohiſchen Leoparden eigenen charakteriſtiſchen Stellung ihrer Schwänze.

Fig. 2.

Fig. 2. An einer Deutſch Ordens Urkunde v. J. 1219 im k. Staatsarchive[2]) hängt an grün- und rothſeidenen Schnüren dieſes Siegel von rothem Wachs, Conrads von Hohenlohe-Brauneck. Die Leoparden ſind ganz im Stil des Siegels Fig. 1 und die Legende iſt auch hier ſo ungewöhnlich, ſo kunſt- und geſchmacklos angebracht, daß man verſucht iſt, beide Stempel demſelben Verfertiger zuzuſchreiben.

Fig. 3 gibt die Abbildung des Abdrucks eines Siegelſtempels Gottfrieds I. von Hohenlohe, von welchem bis jetzt kein Originalſiegel aufgefunden werden konnte. Es ſind zwei Stempel vorhanden, der eine in Bronze, der andere in Silber. Die im Siegelfeld angebrachte Jahreszahl 1233 verleiht dieſem Siegel ein beſonderes Intereſſe. Es iſt das älteſte bis jetzt bekannte Beiſpiel einer Jahreszahl auf Siegeln, namentlich mit arabiſchen Ziffern. Der letztere Umſtand deutet wohl mit Sicherheit darauf hin, daß dieſer Stempel in Italien verfertigt worden iſt, wo die arabiſchen Ziffern viel früher in Gebrauch kamen, als in Deutſchland. Die Jahreszahl hat hier ohne Zweifel den Zweck, die Ernennung Gottfrieds durch Kaiſer Friedrich II. zum Grafen von Romaniola zu verewigen. Aber auch die Stellung der Jahreszahl im Siegelfeld iſt eine ganz ungewöhnliche, man pflegte dieſelbe ſpäter, und ſeit dem XIV. Jahrh. nicht ſelten, ans Ende der Legende zu ſetzen.

Fig. 3.

Ueber die Jahreszahl war man früher im Zweifel, ob dieſelbe nicht als 1235 zu leſen ſei. Allein da eine 5 von dieſer Form nirgends aufgefunden worden iſt, ſo liegt wohl hier, wie auf den beiden vorigen Siegeln (Fig. 1 u. 2), einfach ein Verſehen des Stempelſchneiders zu Grunde, der die 3 zuerſt gravirte, und zwar nicht verkehrt, wie es für den Abdruck nothwendig war und nach erkanntem Irrthum bei den drei andern Ziffern auch beobachtet wurde.

[2]) Vergl. Wirtemb. UB. III, 94, wo die Leoparden gleichfalls als „leopardirte Löwen“ blaſonirt ſind. Ich beſitze ein, leider! abgeriſſenes rothes Original-Siegel, wahrſcheinlich aus dem Mergentheimer Archive, welches gleichfalls an roth- und grünſeidenen Fäden hieng.

Der Stein Fig. 4 (oben ca. 51 cm breit und in der Mitte 66 cm hoch) ſtammt von dem i. J. 1836 abgebrochenen Altſtadt-Thorthurm in Oehringen. Nach der Schildform, wie nach dem Styl der Leoparden, ſcheint derſelbe noch aus dem XIII Jahrh. zu ſtammen. Nach den Bruchſtücken iſt eine weibliche Figur als Schildhalter dieſes Wappens angebracht geweſen, was von Einigen als Beweis einer ſpäteren Zeit angeſehen werden wollte, allein mit Unrecht, denn ſchon auf einem Scharfeneck'ſchen Siegel vom J. 1292[1]) kommen zwei weibliche Schildhalter vor.

Fig. 4.

Der Stein Fig. 5 (57 cm hoch und 28 cm breit) wurde i. J. 1877, bei Gelegenheit eines Umbaues der Schulzimmer im Lyceum zu Oehringen, entdeckt. Derſelbe war als Mauerſtein, das Wappen nach innen, am Fundorte wahrſcheinlich im J. 1618 eingemauert worden, in welchem Jahre dieſes Gebäude zu einer Schule eingerichtet wurde. Damals muß dieſer Stein bereits ſeiner urſprünglichen, jetzt nicht mehr zu erkennenden Beſtimmung längſt entfremdet geweſen und keiner weiteren Beachtung mehr werth gefunden worden ſein. Wenn auch roh gearbeitet, iſt dieſes Wappen doch wegen ſeines Styls ſehr intereſſant, denn nach der noch erkennbaren Schildform und der Zeichnung der Leoparden ſtammt wohl auch dieſer Stein aus der Mitte des XIV. Jahrh. Seit dem Jahre 1224 erſcheinen die Leoparden bereits mitunter ſchon ohne Mähne und die erhobene Stellung der Vorderbeine findet ſich auch ſchon auf Siegeln ſeit dem Anfang des XIV. Jahrh.

Fig. 5.

Von älteren Hohenlohiſchen Grabſteinen mit Wappen ſind beſonders zu erwähnen die beiden im Kloſter Schönthal, Albrecht II von Mökmühl und Scheiklingen † 1338[2]), Sohn Albrecht des I. und ſeiner Gemahlin N. N. von Scheiklingen; der

[1]) Vergl. m. ſphragiſt. Aphorismen No. XXVIII. im „Anzeiger" d. German. Muſeums, 1870 No. 3.

[2]) Vergl. Archiv für Hohenlohiſche Geſchichte, II, 337 ff. mit Abbildg. Fig. 2 und 3. Wohl beide gehören Albrecht II. Der größere Grabſtein, mit der Figur, iſt dem Styl der Zeit entſprechend, der kleinere iſt aus dem XV. Jahrh., nach der Form der Wappenſchilde und dem Steinmetz-Zeichen, welches auch auf dem Grabſtein eines Schönthaler Abten, † 1465, erſcheint.

Grabſtein der Gräfin Adelheid von Wirtemberg, Gemahlin Krafts II, † 1342 in Gnadenthal, mit den beiden ſehr primitiv gravirten Wappen von „Wirtenberg“ und „Hohenloch“ welche wir hier, Fig. 6 und 7, mittheilen[4]).

Fig. 6.

Fig. 7.

Der Unterſchied zwiſchen dieſen Wappen und dem Siegel der Gräfin Adelheid vom J. 1321, Fig. 8, iſt auffallend, erklärt ſich aber durch den Umſtand, daß die Siegel ein Erzeugnis des dem Handwerke weit überlegenen Kunſtgewerbes[5]) waren, und daß die Steinhauerarbeiten auf dem Lande, namentlich an Grabdenkmälern, deren Herſtellung meiſt Eile hatte, in Ermanglung von eigentlichen Bildhauern in nächſter Umgegend, durch gewöhnliche Steinmetzen ausgeführt werden mußten und daher häufig in ſehr roher Weiſe, was den heraldiſchen Theil betraf. Dieſer Umſtand iſt bei der Zeitbeſtimmung nicht datirter Denkmäler immer zu berückſichtigen, wenn man nicht Gefahr laufen will, dieſelben für viel früher auszuſprechen.

Fig. 8.

Ferner der Grabſtein der Gräfin Adelheid von Helfenſtein, geborenen Hohenlohe, † 1355, in Blaubeuren, auf welchem aber der Hohenlohiſche Wappenſchild kaum mehr zu erkennen iſt[6]), und der Ludwigs von Hohenlohe, † 1357, in Bamberg (renovirt im J. 1580[7]).

Schon ſeit dem Jahre 1321 erſcheinen aber die Schwänze der Hohenlohiſchen Leoparden auf Siegeln zuweilen zwiſchen die Hinterbeine geſchlagen, wie nach 1370 faſt allgemein.

So finden ſie ſich in allen Hohenlohiſchen Lehenbüchern ſeit dem XIV. Jahrh. abgebildet. Auch in dem höchſt intereſſanten Codex „Armorial de Gelre“, aus den Jahren 1334—1370, in der Königlichen Bibliothek in Brüſſel, ſind die Leoparden im Wappen von „Brunegge“ richtig ſtyliſirt.

Weitere Beiſpiele aus dem Ende des XIV. Jahrh. finden ſich in und an der Herrgottskirche zu Creglingen.

Umſchrift und Wappen des Letzteren Denkſteines wurden wahrſcheinlich dem urſprünglichen Grabſteine entnommen, auf dem ſie jetzt fehlen. Die lateiniſchen Verſe ſind erſt vom Abt Knüttel im XVIII. Jahrh. verfaßt. Vergl. auch die beſſere Abbildg. und Beſchreibg. im Anzeiger d. Germ. Muſeums 1880 No. 11, wo das Todesjahr durch einen Druckfehler als 1318 angegeben iſt.

[4]) Vergl. Archiv f. Hohenloh. Geſch. II, 376 und Anzeiger 1872 No. 6.

[5]) Wenn das Gepräge der Münzen des Mittelalters in Bezug auf künſtleriſche Ausführung den Siegeln meiſt nachſteht, ſo liegt der Grund hievon ſowohl im Unterſchied der Größe und des Reliefs, als auch im Material (Metall und Wachs), der Herſtellungsweiſe beider und der größeren Zahl und Veränderlichkeit der Münzſtempel. Doch gab es auch ſeit dem XII. Jahrh. Münzen, welche unter die beſten Arbeiten der Stempelglyptik zu rechnen ſind, und mit dem Aufkommen der Goldmünzen im XIV. Jahrh. und der Thaler in der zweiten Hälfte des XV. wurden auch die Münzgepräge ſchöner und ſtylvoller.

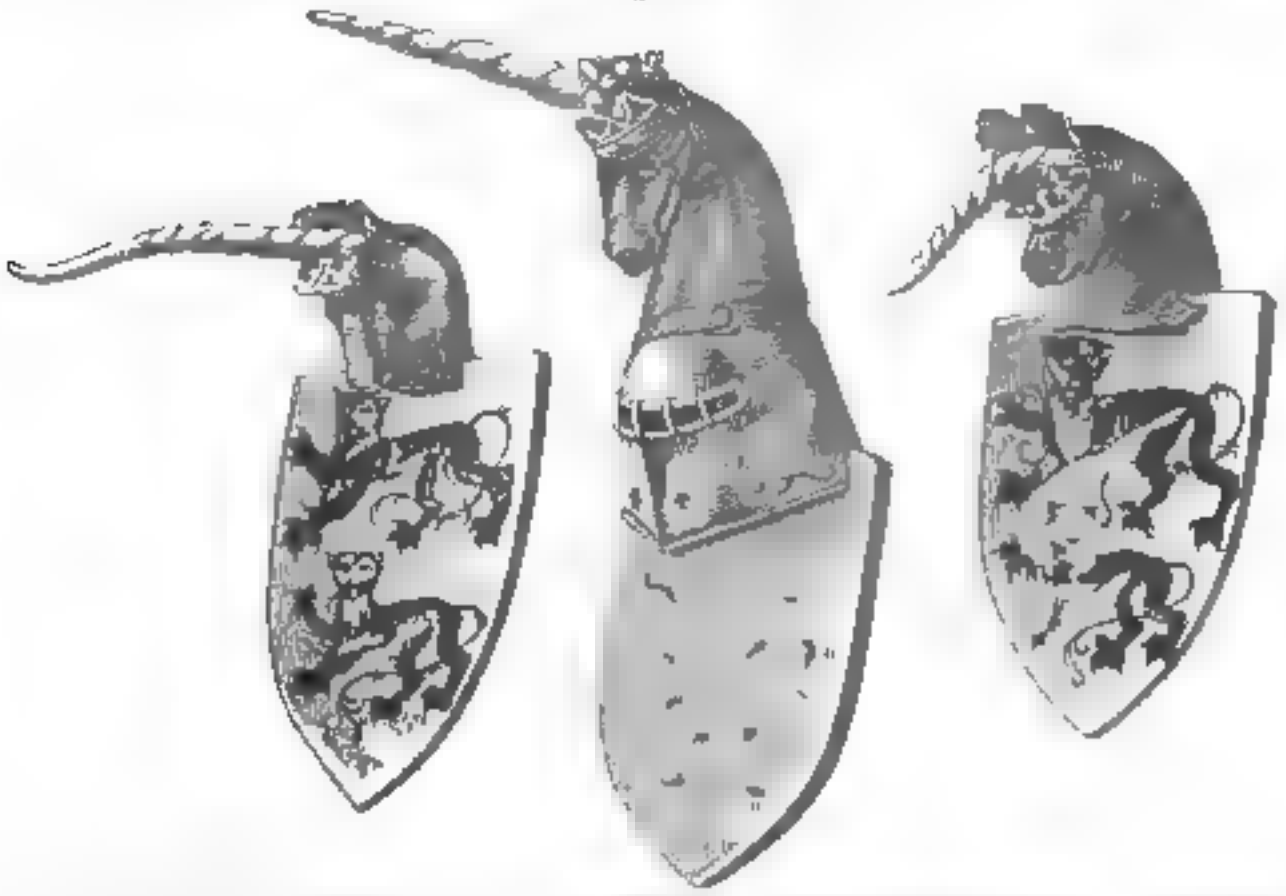
Auf den heraldiſchen Theil des Gepräges ſcheint man im Mittelalter aber keinen beſonderen Werth gelegt zu haben.

[6]) Vergl. „Anzeiger“ 1877 No. 6.

[7]) Vergl. v. Eye Kunſt und Leben der Vorzeit, I, No. 48.

Fig. 9. Die Todtenschilde der drei letzten Hohenlohe-Brauneck, der Gebrüder Conrad IV. und Gottfried, † 1390, und Endres, † 1391. Roßbirt hat dieselben

Fig. 9.



im J. 1856 an Ort und Stelle nach den Originalen genau aufgenommen. In neuester Zeit sind dieselben restaurirt worden

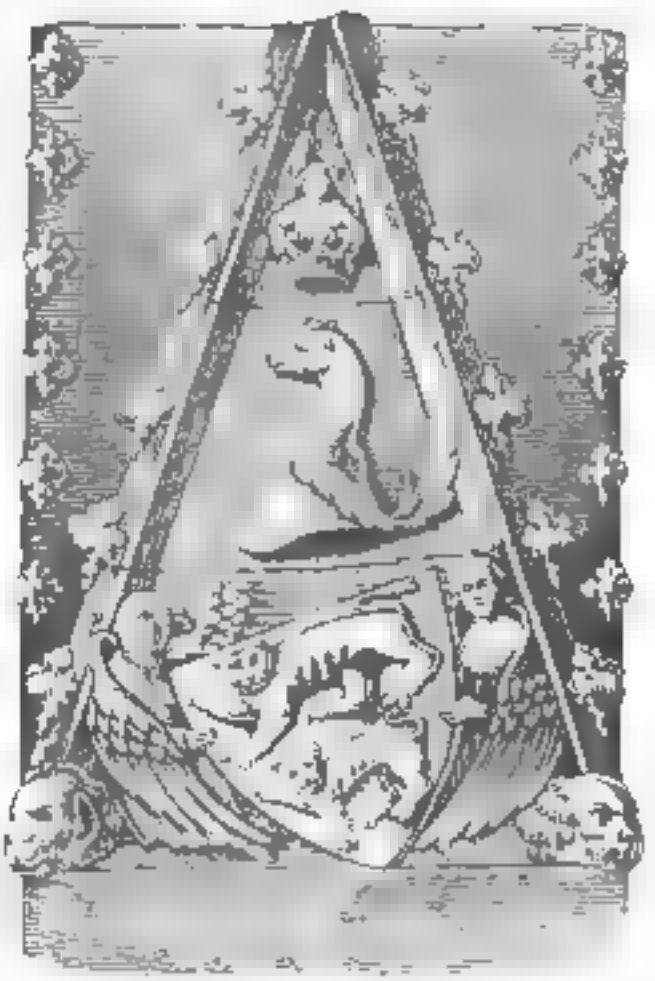
Diese drei Todtenschilde sind auch deshalb besonders interessant, weil auf den Schilden der beiden geistlichen Herren (Gottfried war Domprobst von Trier und Endres Domprobst von Mainz) die Helmkleinode allein stehen, ohne Helm, eine seltene Ausnahme von der Regel: „Ohne Helm kein Kleinod“

Fig. 10.

Fig. 10. Ein Glasgemälde daselbst.

Fig. 11 in Stein gehauen an einem Pfeiler außerhalb der Kirche Letzteres Wappen ist durch seine ganze Komposition sehr bemerkenswerth, und zwar wegen der beiden Engel als Schildhalter, wegen des frei stehenden Wappenhelms und wegen der über dem Ganzen von einem Engel gehaltenen Rangkrone.

Fig. 11



Die ſpäteren heraldiſchen Stylformen im allgemeinen und die gegen das Ende des XV. Jahrh. erfundenen zahlloſen Formen der heraldiſchen Wappenſchilde (wohl zu unterſcheiden von den urſprünglichen wirklichen Kampfſchilden mit Wappen), mögen wohl dieſe Veränderung verurſacht haben.

Dasſelbe gilt auch von den Wappen einiger Hohenlohiſchen Miniſterialen und Städte[10]). Auf Ehrenſtein'ſchen Siegeln von 1320 und 1340 z. B. hat der (einzige) Leopard bereits den Schwanz zwiſchen den Hinterbeinen, dagegen 1403 noch nach der alten Form herunterhängend.

Fig. 12.

Auf einem Wappenſtein aus dem Kloſter Goldbach bei Waldenburg, vom J. 1414, findet ſich die in dieſer Beziehung ganz eigenthümliche ungleiche Zeichnung der beiden Wappenthiere, Fig. 12.

Auch dieſen Wappenſtein würde man, wenn er nicht datirt wäre, für viel älter halten, aus dem bereits oben, bei Fig. 6, angeführten Grunde.

Entſchieden unrichtig ſind aber alle Abbildungen der Hohenlohiſchen Leoparden ſeit dem XV. Jahrh. mit den Köpfen im Profil, alſo als heraldiſche Löwen, mit über den Rücken zurückgeſchlagenen Schwänzen, und die gekrönten von Brauneck in der Züricher Wappenrolle. Daß alle dieſe Abbildungen nur der Unbekanntſchaft fremder Künſtler[11]) mit den Originalen, der Laune oder der Gleichgiltigkeit Einzelner, oder gar einer Art heraldiſchen Aberglaubens aus der Zopfzeit (als ob dieſe Stellung vornehmer wäre!), ihr Daſein verdanken, iſt durch Hunderte von gleichzeitigen Siegeln, Münzen, Denkmalen und Bildern der betreffenden Herren zur Genüge bewieſen.

Welch geringes Verſtändnis man übrigens allgemein ſeit dem Ende des XVII. Jahrh. für die Wappen hatte, und wie wenig Werth man auf ihre richtige Darſtellung legte, geht aus unzähligen Beiſpielen hervor. Um nur einige anzuführen: auf mehreren Oehringer Amts- und Kammerſiegeln, ſowie über dem Portale des um das Jahr 1740 erbauten Saalgebäudes im dortigen Hofgarten iſt das Langenburg'ſche Wappen allein angebracht und auf einem Weikersheim'ſchen Zoll-Siegel, um 1700, findet ſich im quadrirten Schilde im 1. und 4. Felde ein aufrechter Löwe, das 2. und 3. Feld ſind gerautet (alſo eine ganz falſche Zuſammenſtellung des Langenburg'ſchen Wappens), im Mittelſchilde befindet ſich der Gleichen'ſche Löwe.

Namentlich auf den ſehr zahlreichen Münzen, welche Graf Ludwig Guſtav von Hohenlohe-Schillingsfürſt in den Jahren 1684—1696 auf verſchiedenen eigenen und fremden Münzſtätten prägen ließ, findet ſich eine wahre Muſterkarte fehlerhaft gezeichneter Leoparden: theils mit ſteif in die Höhe ſtehenden ganz glatten

[10]) Die beiden Leoparden im Wappen von Creglingen und der eine im Wappen von Waldenburg wurden ſpäter auch mit den Schwänzen über dem Rücken dargeſtellt. Auf dem alten Siegel der Stadt Babenhauſen befinden ſich im 2. und 3. Felde die richtig gezeichneten Hohenlohiſchen Leoparden (im 1. und 4. Felde das Hanau'ſche Wappen; Gräfin Agnes von Hanau war die Tochter Krafts I.

[11]) Vor dem Jahre 1400 ſind nur zwei Abbildungen der Hohenlohiſchen Leoparden mit den über den Rücken zurückgeſchlagenen Schwänzen bekannt: im Trierer Codex, dem ſog. Baldusſeum (die Römerfahrt K. Heinrich VII.), aus der erſten Hälfte des XIV. Jahrh. und auf einem Glasgemälde in der Oehringer Stiftskirche, aus dem Ende des XIV. Jahrh. Aeltere, nicht datirte Wappenbücher, — die man ſo gerne als aus dem XIV. ſtammend ausgibt, welche ſolche Hohenlohiſche Leoparden enthalten, ſind ſchon deshalb in dahin in das XV. Jahrh. zu verweiſen.

Schwänzen [12]), theils mit über den Rücken zurückgeschlagenen Schwänzen mit Zöpfen und zwar mit den Köpfen sowohl en face, als en profil (heraldische Löwen), und sogar auf ein und derselben Münze im 1. und 4. Felde des vierfeldigen Wappens von verschiedener Form. Nur auf einigen wenigen Scheidemünzen sind die Schwänze zwar über den Rücken geschlagen, aber dann doch unter den Leib hinabgebogen. Auf keiner einzigen der vielen Münzen Ludwig Gustav's sind die Leoparden aber ganz richtig gezeichnet, d h nach der ursprünglichen Form. Auf einer ganzen Reihe von Groschen desselben sind drei Schilde angebracht, in dem einen die falsch gezeichneten Leoparden, in dem zweiten der Langenburg'sche Löwe, aber der untere Theil des Schildes leer, und im 3. die Rauten, also wieder das Langenburgsche Wappen willkürlich und gegen alle heraldischen Regeln getrennt und verändert.

Es scheint, daß es der Willkür der Münzmeister und der Stempelschneider überlassen blieb, wie sie das Wappen zeichnen wollten, denn die Siegel aus derselben Zeit sind meist noch ganz korrekt gestochen.

Das einzige mir bis jetzt bekannte weitere deutsche Wappen mit Leoparden mit herabhängenden Schwänzen ist das der alten Rangau-Grafen von Abenberg. Graf Stillfried hat wiederholt in seinen Schriften die Abbildung eines runden Todtenschildes mit der Inschrift: „Arma. et. insignia comitvm. de abenberg. hvivs. monasterii fv(n)datione. dotatorum. fidelivm" mitgetheilt. Nach Löser hat sich derselbe im Kloster Heilsbronn befunden, jetzt soll er aber spurlos verschwunden sein. Auf demselben soll nebenstehendes Wappen, Fig. 14, abgebildet gewesen sein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Todtenschild die Kopie eines älteren war; denn nur der Wappenschild gehört noch der älteren Zeit an, der gekrönte Helm und seine mantelartige Decke dagegen sind frühestens aus dem XV. Jahrh.

Fig. 14.

Nach Hockers Heilsbronn'schem Antiquitäten-Schatz (pag. 54) sollen die Abenbergischen Leoparden von Silber im blauen, mit silbernen Rosen bestreuten Felde gewesen sein.

Bei Grünenberg (LXXXV b.) ist der blaue Schild statt mit Rosen, mit weißen und runden Scheiben besäet, bei Sibmacher (II. 11) dagegen ist derselbe einfach blau. Grünenberg und Sibmacher zeichnen aber die Leoparden im Abenberg'schen Wappen wie Löwen, d. h. die Köpfe im Profil und die Schwänze über den Rücken zurückgeschlagen.

Während bei Grünenberg, a. a. O., zwischen den blauen Büffelhörnern auch ein weißer Löwe sitzt, fehlt dieser letztere bei Sibmacher, a a O.

Fig. 15.

[12]) Wie auf nebenstehend abgebildetem Av des Thalers seines Sohnes Philipp Ernst, Fig. 15. Auch auf den Münzen des Grafen Wolfgang Julius von Hohenlohe-Neuenstein kommen solche Leoparden vor, wogegen auf einigen seiner Portraits die Leoparden im Wappen mit über den Rücken geschlagenen Schwänzen abgebildet sind.

Die veränderten Tinkturen und die Roſen im Schilde ſind von untergeordneter Bedeutung, da der Unterſchied des Wappens verſchiedener Linien eines und desſelben Geſchlechtes im Mittelalter zuweilen nur in Veränderung der Tinkturen und Beifügung gewiſſer heraldiſcher Beizeichen beſtand.

Was die Roſen im Abenberg'ſchen Schilde betrifft, ſo können dieſelben ebenſowohl ein heraldiſches Beizeichen ſein (nach dem bekannten, aber bisweilen mißverſtandenen[14]) heraldiſchen Grundſatz „qui porte le plus, eſt le moins"), als aus einer einfachen bedeutungsloſen ſphragiſtiſchen Verzierung, wie ſolche auf mittelalterlichen Siegeln ſo häufig vorkommen, entſtanden ſein.

Auch die Verſchiedenheit des Helmſchmuckes hätte für die damalige Zeit nichts Auffallendes, da der Helmſchmuck längere Zeit perſönlich und ſomit veränderlich war.

Nach den Wappen auf dem Abenberg'ſchen Todtenſchilde unterliegt es keinem Zweifel, daß das Abenberg'ſche Wappen und das Hohenlohiſche, wie es ſeit dem Anfang des XIII. Jahrh. auf den zahlreichen mittelalterlichen Siegeln und Münzen[15]) und auf gleichzeitigen Denkmälern erſcheint — und gerade auch im Kloſter Heilsbronn ſelbſt, auf dem Grabſteine Gottfried I. von Hohenlohe in Uffenheim und Entſee, † um 1291[16]) (des Schwiegerſohnes des Burggrafen Friedrichs III. von Zollern) ein und daſſelbe Stamm Wappen iſt[17]). Fig. 15 gibt das Wappen dieſes Grabſteines[17]). Die Zeichnung der Leoparden, namentlich die ganz charakteriſtiſche, in unſerer deutſchen Heraldik ſonſt nirgends vorkommende natürliche Stellung ihrer herabhängenden

Fig. 15.

[14]) Als ob die einfachſten Wappen die vornehmſten ſeien; denn der ausgeſprochene Grundſatz bezieht ſich nur auf ein und daſſelbe Stammwappen, welchem zur Unterſcheidung der jüngeren Linien noch ein heraldiſches Beizeichen zugefügt wird. Der Werth eines Wappens beſteht in der Stellung des Geſchlechts, welches daſſelbe führt.

[15]) Vergl. J. Albrecht: Die Hohenlohiſchen Siegel des Mittelalters mit 160 Siegelabbildungen, im 1. Band des Archivs für Hohenlohiſche Geſchichte, ſowie einige der Pfennige Ulrichs von Hohenlohe († 1407). Auf den Pfennigen Gottfrieds von Hohenlohe, Biſchofs von Würzburg († 1332) erſcheint nur ein Leopard, wie auch auf dem Siegel der Eliſabeth von Hohenlohe-Brauneck, geborenen von Neuſen (?), vom J. 1331 (vergl. No. 9 in: mittelalterlichen Frauen-Siegel im „Correſpondenzblatt" 1861 Beilage zu Nr. 2).

Auf Münzen und Siegeln iſt dieſe Darſtellungsweiſe (pars pro toto) im Mittelalter nicht ſo ungewöhnlich und bei den monogrammatiſch zuſammen geſchobenen Allianz-Wappen auf den Siegeln iſt ſie ſogar die Regel.

[16]) Vergl. Taf. I. meiner Abhandlung über das Hohenlohiſche Wappen im Archiv für Hohenlohiſche Geſch. 1. S. 269 ff. Da übrigens die Umſchrift auf dieſem Grabſteine leider fehlt, ſo iſt deſſen Zutheilung immerhin zweifelhaft, um ſo mehr als nach dem Styl des Wappens und der Form des Denkmals daſſelbe auch viel älter ſein könnte. Dabei iſt allerdings zu bemerken, daß Gottfried ſich noch 1289 des Siegelſtempels ſeines Großvaters Gottfried I., † um 1255, bediente (Albrecht, Taf. I. No. 8), deſſen Leoparden denſelben Styl haben, wie die auf dieſem Grabſteine.

[17]) Die Abenberg'ſchen Beſitzungen lagen zum Theil mit den Hohenlohiſchen vermiſcht. Vergl. „Anzeiger" 1881, No. 1.

[17]) Dieſen Wappen iſt auch durch die naturaliſtiſche Darſtellung des älteſten Hohenlohiſchen Helmſchmucks, der mit Lindenzweigen beſteckten Büffelhörner — eines der allerälteſten deutſchen Helmzierden — beſonders intereſſant.

Schwänze reiht dieſes Wappen in der That unter die ſeltenen heraldiſchen Unica. Deshalb erfordert es auch die Pietät um ſo mehr, das Hohenlohiſche Stamm-Wappen unverfälſcht zu erhalten.

Schreitende Leoparden mit über den Rücken zurückgeſchlagenen Schwänzen finden wir auf Siegeln aus dem XIII. Jahrh. bei König Erich von Dänemark, den Herzogen von Kärnten und von Modling, den Grafen von Weimar, von Ditſe und von Lützelburg, den Herren von Laugenburg, von Ramſchwag, von Ravensburg, von Owe u. A. und in der Züricher Wappenrolle auf 11 Wappen. Es kommen aber auch ſchreitende Leoparden vor mit zwiſchen die Hinterbeine geſchlagenen Schwänzen, deren Spitzen aber immer über den Rücken geſchlagen ſind, ſo auf einer Münze K. Otto's IV., auf Siegeln Herzog Ulrich's von Kärnten und einiger Vögte von Walda, Fig. 16, im Wappen der Truchſeſſe Raperſchwil (bei Gerold Edlibach[*]), und der Markgrafſchaft Modena und Ferrara bei Grünenberg LXXXIII b.

Fig. 16

Der Leopard mit dem Schwerte in der erhobenen rechten Vorderbranke, mit herabhängendem Schwanze, ganz im Styl der gleichzeitigen Hohenlohiſchen Siegel, auf dem Siegel der Guelphen-Partei der Stadt Siena, aus dem XIII. oder XIV. Jahrh., iſt wohl ein ſphragiſtiſches, aber kein heraldiſches Bild.

Kupferzell, 1881. F.-K.

Die Briefe des Feuchtwanger Dekans Wigo, eine Quelle für die Geſchichte des württembergiſchen Franken.

(Fortſetzung.)

2. Eberhard Graf im Orngau und die Saline in Niederhall.

Der neunte Brief Wigos (Steichele l. c. S. 346; Pez 6, 116) iſt an einen Grafen E. gerichtet, deſſen Voreltern dem Kloſter Feuchtwangen „partem fontis vivida ſcaturrigine ſalem ſcaturrientis“ geſchenkt hatten. Wigo läßt ihn durch einen Kloſterbruder erſuchen, den Schirm über dieſe Saline, in deren Beſitz das Kloſter geſtört wurde, zu übernehmen. Der Vogt des Kloſters hatte zu dieſem Geſuch ſeine Erlaubnis gegeben. Es wird vor allem feſtzuſtellen ſein, wo dieſe Saline geweſen ſein mag. In der näheren und ferneren Umgebung von Feuchtwangen ſind nur 2 ältere Salinen bekannt, nemlich Schwäbiſch- oder Obernhall und Niedernhall. Aber von keinem dieſer beiden Salzwerke läßt ſich urkundlich nachweiſen, daß Feuchtwangen dort Salzgerechtigkeit hatte, cf. Z. f. W. F. 10, 118. Doch kann das nicht Wunder nehmen, denn ſolche Gerechtigkeiten waren vielfach Gegenſtand des Handels und Tauſches. Dem Stift Feuchtwangen mochte es ſpäter nicht leichter geworden ſein als zu Wigos Zeit, ſeine Gerechtigkeit zu behaupten und auszubeuten. Darum konnte es ſich leicht veranlaßt ſehen, ſeinen Beſitz zu veräußern. Wir haben nun zwiſchen Obernhall und Niedernhall die Wahl. Es iſt keine Frage, daß letzteres den Vorzug des Alters für ſich hat. Zwar treten beide Hall erſt 1037 in die urkundliche Geſchichte. W. U. I, 264. Aber 1) ein Blick auf die ungemeine Menge von Grabhügeln auf den Höhen rings von Niedernhall zu beiden Seiten des Kochers, auf Hermersberg, auf der Höhe über Criſpenhofen und an der Kaiſerſtraße bis zum Bühlhof beweiſt, daß hier ein viel umſtrittener Ort in grauer Vorzeit war. Und

[*]) Nach Tſchudi hat der Leopard aber den Schwanz über den Rücken geſchlagen.

das Streitobjekt — was kann es gewesen sein für eine Bevölkerung, die, um aus den ältesten Ortsnamen der Gegend zu schließen, auf den ersten Stufen des Ackerbaus stand und in ihren Wäldern und Bächen Jagd und Fischerei trieb? Das Streitobjekt kann nichts anderes als die Saline in Niederhall gewesen sein. Bei Oberhall fehlt diese Menge von Grabhügeln, wie es denn überhaupt jüngeren Ursprungs sein dürfte. Das sagen 2) nicht nur die Haller Chronisten, welche das Salzwerk in Hall von einem Grafen Heinrich von Westheim, einem Verwandten der Grafen von Rothenburg, begonnen werden lassen (Herolt S. 2 Das ergibt sich auch aus nachfolgender Betrachtung mit höchster Wahrscheinlichkeit. Komburg war Augsburgisches Lehen (S. Offenheimer Nebenst S. 898. 901 Mich. de Leone bei Böhmer Font. 1, 451 Stäl. 2, 412), das zur Zeit des Bischofs Luitold 987—996 dem Lehensherrn heimfiel und von diesem im Tausch um anderweitigen Besitz an die Grafen von Rothenburg gegeben wurde. (S. davon unten No. 3 Graf Richard v. Rothenburg.) Es ist nun im höchsten Grad unwahrscheinlich, daß der Bischof v. Augsburg einen Besitz, der überaus werthvoll und einträglich sein mußte, wenn das nahe Hall schon ein bedeutendes Salzwerk mit lebhaftem Verkehr war, aus den Händen gelassen hätte. Allerdings hatte Hall schon 1037 seine eigene Münze und muß damals in raschem Aufblühen begriffen gewesen sein. Allein das Münzrecht wird Hall keinem andern verdanken, als Konrad II., der seine Jugendzeit sicher in der Umgebung seiner Mutter Adelheid zubrachte, und sie ist die Stifterin von Gebringens Stift. Hall gehörte noch 1037 Konrads Stiefbruder Gebhard, der die königliche Machtvollkommenheit seines Bruders zum Besten Halls nicht unbenützt gelassen haben wird. Ist aber Konrad II. der erste seines Hauses, der den Beinamen Salier führt, was ich bei dem beschränkten Quellenmaterial, das mir zu Gebote steht, nicht feststellen kann, so ist die Vermuthung nahe liegend, daß der „Salier" nichts anders ist als ein Scherzname, den Konrad II. von der Bemühung des Hauses, in dem er aufgewachsen war, um Hebung des Salzwerks in Hall gewonnen hatte. 3) Aus verschiedenen Anzeichen ist zu schließen, daß Geschlechter aus der Umgegend von Niederhall in früher Zeit nach Hall zogen. So stammt das Haller Geschlecht der Hallberger sicher vom Hallberg bei Niederhall. Jenes alte Geschlecht der Sulmeister, dem die Leitung der Saline in Hall übertragen war (cf. Magister salsuginis 1216. W. I III, 48), ist, wie sich aus einer Urkunde des Kl. Komburg aus dem 14. Jahrhundert erweisen läßt, identisch mit dem Geschlecht der Herrn von Künzelsau. (Näheres in der OAmtsbeschr. Künzelsau.) Das beweist, daß jene Geschlechter mit der Zeit es rathlich fanden, aus dem an Bedeutung zurücktretenden Niederhall in das mächtig emporblühende Oberhall zu wandern, wie es auch naturgemäß ist, daß der Zug der Kultur flußaufwärts gieng. 4) Aus der Urkunde von 1037 ergibt sich, daß 1037 Hall noch recht klein war. Burkhard von Komburg bekommt die eine Hälfte der villa, die andere Hälfte das Stift Gebringen mit 5 areae. Daß bei der villa nur an den sogenannten Weiler zu denken wäre, ergibt sich aus der Urkunde keineswegs (W. F 1852, 66. Nehmen wir alles zusammen, so scheint uns Niederhall als das ältere vor Hall dem erst zu Anfang des neuen Jahrtausends erblühenden Salzwerk, den Vorzug zu haben für den Besitz von Feuchtwangen, wie ihn Wigos Brief nennt. Ueberdies muß dieser Besitz schon einige Zeit in Feuchtwangens Händen gewesen sein, da er ja schon durch Vorfahren des um 1000 lebenden Grafen E. an Feuchtwangen gelangt war.

Wer ist nun dieser Graf E.? In der Reihe der fränkischen Grafen läßt sich nur an 2 Persönlichkeiten denken, nemlich an Graf Embard v. Rothenburg-Komburg und Graf Eberhard von Oringowe. Jener ist sicher kein anderer als Kaiser

Heinrichs III. treuer Vasall 1054 W. U. I, 272, und wahrscheinlich identisch mit dem 1033 genannten. Aber ein Mann, der 1054 noch in Würden ist, könnte zur Zeit, da Wigo schrieb, doch höchstens zwanzig Jahre alt gewesen sein. Einen 20jährigen Jüngling aber hatte Wigo wohl kaum zum Schirmherrn seines Klosters für dessen Saline auserwählt. Wäre er gemeint, so müßten seine Vorfahren schon früher Besitz entweder in Niedernhall oder in Obernhall gehabt haben. Bei Niedernhall ist das ebenso unmöglich, als bei Schwäbisch Hall, wo ja Burkhard von Komburg erst durch die Schenkung B. Gebhards von Regensburg 1037 Besitz erhielt. W. U. I, 263, 264. Es scheint also unmöglich, an Graf Embard zu denken. Außerdem dürfte die Ausführung in Nr. 3 zu dem Ergebnis führen, daß wir Kl. Feuchtwangen in Wigos Zeit in schwerem Konflikt mit den Grafen von Rothenburg sehen, daß wahrscheinlich diejenigen, welche das Kloster Feuchtwangen in seiner Benützung der Saline beeinträchtigten, keine andere waren, als die Rothenburger Grafen.

Selbstverständlich ist bei dem Grafen E. an einen Mann zu denken, in dessen Bezirk Niedernhall resp. Hall lag, oder, um vorsichtiger zu sein, dessen Familie Besitzungen in Niedernhall resp. Hall hatte. Das sind ganz zweifellos die Grafen, deren Hause der Bischof Gebhard von Regensburg angehörte. Gebhard und seine verstorbenen Verwandten haben von ihrem Hausgut das Stift Oehringen mit Besitz in Niedernhall begabt W. U. I, 264. Zu den 1037 bereits verstorbenen Mitgliedern seines Hauses zählt Gebhard die Grafen Sigfried, Eberhard und Hermann W. U. I, 263. 1033 ist Eberhard noch am Leben. Denn unter den Zeugen über die Schenkung von Regenbach und Schmalfelden W. U. I, 262 dürfte der dem König Konrad II. nahestehende Graf Eberhard eine besonders ehrenvolle Stellung einnehmen. Ebenso dürfte H. Bauer Recht haben, wenn er diesen Eberhard in der Urkunde 1027 über den Murrhardter Bannforst zu erkennen glaubt W. F. 1852, 18. Ein zwischen 1033 und 37 verstorbener Mann dürfte zu Wigos Zeiten in dem Alter gestanden haben, daß Kl. Feuchtwangen hoffen konnte, in ihm einen kräftigen Schirmherrn für seine Saline zu finden.

Haben wir in Abschnitt I, „Die Einsiedelei auf dem Ornwald", das Kl. Feuchtwangen in nahen Beziehungen zur Orngegend gefunden, so bestätigt sie uns die jetzige Untersuchung aufs neue. G. Bossert.

Der Burgfriede von Aschhausen aus dem Jahr 1393.

Aus dem K. Haus- und Staatsarchiv mitgetheilt von Archivassessor v. Alberti.

Ich Gotz vonn Alentzhein, Cuntz vonn Berlachingenn, Gotz von Aschusen, Heroldt vonn Aschusen, Hans vnd Heinrich von Byringen gebruder, Hans von Aschusen, Wilhelm vnd Eberhart von Anglach gebrüder, Leytgast von Aschusen, Bekennenn vas vnd verjehen offentlichen mit dießem briefe allen den die Jne ymmer ansehent lesent adder horent lesen das wir miteinander eynmutiglichenn nach Rate vnßrer gnanten frunde eins schlechten Burgfriedes vbereyn komen sin nach lute vnd Sage diß briefs denselben Burgfriede getrewlichen zu halten vnd einander helffen zu weren an alle geuerde Jn der Burge zu Aschusen vnd In dem Burgfriede daselbß als wyt der begriffen ist. Mit namen soll der selb Burgfriede gehen als wyt der hage vmb vnd vmb da begriffen hat hie dreyt der clingen vnd von der Reche heruff biß an die wegscheyden die von Krautheym heryne geet In dem selben Burgfriede sollen wir eynander getrwlichen helffenn on alle geuerde, Darnach sin wir zum ersten vberein komen wie wir vns veste behüten sollen wir sollenn haben zwen wechter eynen Torwartenn vnd ein Durman doran sol ye der gemeyner vnß Jeglicher sin anzal denselben knechten ze lon geben nach dem als dann jeglicher teyl an der Burg hat. Wer es aber das vnsrer gemeyner eyner adder mehre da eyn knecht zu der obgeschrieben bürghute bestelten, der dem andren gemeiner eynem adder mehren

alt fügtichen dachte weichen knechte dan von dem mereteyl der gemeiner gut durcht fin den ſollen wir alle behalten. Wer es aber das vnder vns gemeyner einer adder mer fin anzal des gelts in der obgefchriebenen Burghute alt geben wolten ſo ſollen wir andern gemeiner derſelben adder der anzal den gelts zu ichaden komen das die knecht bezalt werdent vnd wan das dan alſo vier wochen ze feinden gelit, ſo mogen dan aber wir andern gemeyner den adder die darumb angreiffen vnd pfenden on alle klage vnd an alle echaden als lang biß das daſelb gelte mit dem ſchaden der darauff gangen iſt bezalt wirt vnd ſollen auch da mit weder den Burgfried nit getan haben in dhein weyſe. Es ſoll auch ye der gemeyner ein buchſen in der obgenanten burge zu Afchuſen haben die ein eliz rielle als groß als ein pfunt gewicht that vnd darzu vollenclichen vier pfundt pulvers an gevarde. Wer aber vnder dheiner ze ſchaffen gewanne mit den herren adder mit den Stetten adder vnder einer oft als vil vnd chaft hette welcher der wer vnder vns gemeinern der eelich vollichafft gewanne der mag vns andern gemeyner des ernanen wan er wil die zit mit hufe zu Aichuſen ſitzen vnd wan die dann von dem alſo ermant werdent, ſo ſol vns jeglicher die zit mit hufe da ſytzen eynen redlichen gewapneten knecht dahin gen Afchuſen ſchicken die burg helffen behuten in den nechſten vierzen tagen nach der manunge vnverzogenlichen an gevarde. Alſo wan vnſer gemeyner drei adder mer das erkennen das es not tha, ſo ſol man die obgenannte haben vnverzogenlichen an gevarde yeglichs knechts vff ſin koſte vnd chaden. Es ſollen auch wir die obgenannte gemeyner vnſer keyner ſinen teil an der obgenanten burge zu Afchuſen weder verſetzen noch verkauffen noch ymentwerten keynem herren noch keyner Statt noch keim ſin vbergeuffen. Wer es aber das es ye einer verſetzen adder verkauffen wolt gen eym ſin gleichen, ſo ſoll er es den andren gemeinern vor erbieten zwen gantz monde vor. Und wer es dan das wir andern gemeiner noch unſer keyner im darumb nit wolten geben als ander lute, ſo mag er es dann darnach verſetzen adder verkauffen wa er wil gen eim fremden gleuben vnd derſelb gemeiner ſol auch dan der keinen in die obgeſchriben veſten furen nach der in laſſen er hab dan vor dieſen burgfrieden geſworen vnd auch verbrieft als dann dieſer beuff iſt vnd beſagt vngeverlichen. Vnd welcher vnder vns gemeinern das alſo thun wil der ſol vns andern gemeinern allen das vierzehen tag vor verkunderen vnd ſagen das wir mit einander darkommen gen Afchuſen vnd auch der der dann alſo zu teyl daſelbs kauffen adder verpfenden wil das ler da zu vns were vnd ich verpind in aller der maß als wir andern gethan haben an dieſem brieff. Wer aber ob wir gemeiner alle nyt da bj weren adder ſin mochten vngeverlichen als vorgeſchriben ſteht, was dan der merer teyl der gemeyner in vnder vns vffeympt das ſol dan vnſer der der anderen die dabj nit ſint geweſen auch gutter wis ſin vnd ſol dabj bleiben. Es ol auch vnſer keyner dem andern keinen angriff thun zu ſinem luten noch guten noch zu im ſelber in der burge zu Afchuſen noch in dem burgfriede a n nyt vnd der hie vorbegriffen iſt. Geurbech es aber darober von vnſerm keynem, ſo ſoll derſelbe der das tette weder in die burg noch in dem burgfriede daſelbs nyt komens bis das es dem wieder kert wirt, dem es geſchehen iſt. Wer es auch das vnder vns gemeynern keyner welcher der wer in ſinem teyl einen herren adder ein ſtatt enthalten wolt derſelbe herre adder die Statt die dan vns eyner alſo in ſeynem teyl enthielte ſol dann vnverzogenlich geben vnd richten zwentzig guter vnd gerechter gulden an den bawe zu der obgeſchriben Burge zu Afchhuſen, vnd darzu zwey armbroſt mit guten gezeugen nach zu wiſſenrede vngeverlichen. Enhielte vns eyner aber alſo ein der vns einh gemeiner wer derſelb ol auch funff gulden an den obgeſchrieben bawe geben vnd e n armbroſt mit ſin gezeug. Vnd welcher der vnder vns wer der alſo ein herren adr ein Stat oder ein vnbern gemeiner enthielte derſelbe ſol dann auch dieſen Burgfrieden geloben zu halten die wyſe vnd er ſich da enthelt nach lut diſs vnſers briefs. Wer es aber ein herre oder ein Stat wer dann da ir hauptman iſt der ſol fur ſich vnd ſein geſellen do auch geloben den obgeſchrieben burgfrieden getruwlichen zu halten nach lute diſs briefs an gevarde, vnd welcher vnder vns der were der alſo eynen enthielte in ſinem teyl, widder den ſollen wir andren gemeyner vff die andern ſytzen eynmann enthalten. Es ſol auch vnder vns gemeinern keyner vff den andren ſetzen oder ſinen willen. Es ſol auch vnder vns gemeinern keyner eynmann in die Burg noch in den burgfrieden furen den er wiſſ der vns andern gemeinern ein ſchedlich ej oder ſinen vinden offentlichenn ſj, er tete es dann mit den willen vnd wiſſent der vriende er dann were. Wer es auch das wir oder vnſer geſinde ſich miteinander zweyten oder ſchlugen des gut mit enwölle in der burge oder in dem burgfriede zu Afchuſen dor zu ſol vnſer keyner nit tun dann welchen teyle das im adder den ſinen vnrecht beſchehen wer der ol an den andren ein frundtlich beſſerunge vnd vbrichtunge. Vnd ilt dan das im das nit widderfert nach ſriner forderunge in den nechſten achttagen vnd es doch dieſer nit vnter mag gelaben, ſo ſol er dann darumb ein frundtlich recht an dieſen forderen vnd darumb ſol im dann dieſer ein frundtlich recht widerfaren laſſen zuwendig dem nechſten monde nach ſiner

vntderung zu Afchusen. Vnd wer dann das Jn das rechte alſo nit gen noch widerfaren mocht, ſo ſol desſelben teyl an der obgeſchrieben Burge zu Afchuſen mit ſynr zugehörde dieſem dem er alſo rechtes vßgangen wer als hie vorgeſchriben ſtet gentzlichen vnd gar mit recht verfallen ſin vnd ſin eygen heſſen vnd ſin an alle widderrede. Vnd dar zu hat dennocht derſelb dieſen burgfrieden gebrochen vnd nit gehalten den er zu den heyligen gefworn hat. Wir haben vns auch miteinander eynmutiglichen vnderredt vnd ſo vberkomenn alſo das vnſer keyner zu dem andren greiffenn ſol noch zu ſinen luten oder guten In der wyte vnd In dem kreyſe als hie nach begriffen vnd beſchriben iſt on alle generde. Vnd iſt diß derſelb wyte von der burg zu Afchuſen bis an den anfange vnd vor dem anfang[1]) hinab bis an die Lüthern vnd die Lüthern hin uff bis an das gründlin das gein dem Steinach hinuff geet vnd vor dem Steinach her bis an die dick[2]) vnd von der dick hin bis an das burgkhuta vornan vnd vor dem burgholtz hinabe bis an das wer In der Langen wiſen vnd von demſelben wer gerichte hinuff bis an das Surental[3]) vnd von dem Surental hinaber bis an das Smidlochlin, vnd von dem Smidlochlin vor dem anfang hin abe. Vnd aller vorgeſchriebenn dinge zu eyner waren genuckyße ſo haben wir die vorgenannten Gotz vonn Allentzheim, Cuntz von berlachingen, Gotz von Afchhuſen Herolt von Afchuſen Hans vnd Heinrich von byringen gebruder, Hanns von Afchuſen, Wilhelm vnd Eberhardt von angelach gebrüder vnd leytgaſt von Afchuſen Wir alle gelert eyde zu den heyligen geſworen dieſen obgeſchriebenn burgfriden vnd alle vorgeſchriben ſach ſtück vnd artickel wor vehſt vnd Stete zu halten vnd zu vollfuren an alle erſchlachte generde. Vnd des zu warem vnd offenn vrkunde So hat von yeglicher ſonder für ſich ſin Jnſiegele gehangen an dieſen brieff darunder wir vns alle bekennen aller vorgeſchrieben ding. Dieſer brieff iſt geben an dem nehſten fritag vor dem Suntag So mann Singet In der heyligen meſſe Letare das iſt zu mitterfaſten Nach criſti geburt do man zalt, druzehenhundert Jare vnd darnach dreyvndnuntzigſtem Jare.

Eine Württembergisch-Fränkische Familie in Niedersachsen.

Anläßlich längerer Studien über das Patriziat der ehemaligen freien Reichsstadt Nordhausen, deren Ergebnisse in einer kürzlich zum Abdruck gelangten längeren Abhandlung „Nordhäuser Patrizier-Familien. Urkundliche Zusammenstellungen aus der reichsstädtischen Zeit“ zur Veröffentlichung gelangt sind[4]), fand Verfasser dieser Zeilen in dem ihm zu Gebote stehenden reichlichen Materiale wiederholt auch Glieder einer aus dem Kocherthale nach Niedersachsen eingewanderten Familie erwähnt.

Der Umstand, daß diese Familie es in ihrer neuen Heimat zu großem Ansehen brachte und ihrem Stamm auch somit alle Ehre machte, sowie ferner die Thatsache, daß die Nachkommen jener Familie sich noch bis heutzutage ihrer Württembergisch-Fränkischen Abstammung erinnern, möchte es nicht überflüssig erscheinen lassen, der Familie in diesen Blättern kurz zu gedenken.

Der eigentliche Name der Familie hat sich nicht feststellen lassen, da dieselbe schon kurz nach ihrem Auftauchen in Niedersachsen (etwa um das Jahr 1500) nach ihrer Heimatgegend „Köcherthal“ genannt wurde, eine Bezeichnung, die später in „Keuchenthal“ und endlich in „Kirchenthal“ überging.

Die urkundlich nachweisbaren Glieder der Familie lassen sich wie folgt aneinanderreihen:

1. Köcherthal wanderte um 1500 aus dem Kocherthale („aus Schwaben“) in die Südharzgegend, trat in Gräflich Stolbergische Dienste und ward später Amtsschöffer zu Uthleben, einem 1½ Stunden südlich von Nordhausen in der „Goldenen Aue“ gelegenen Dorfe. Sein Sohn war

2. Johann Keuchenthal, der zur Zeit der Reformation Pfarrer in dem 1½ Stunden nördlich von Nordhausen am Südharzfuße gelegenen Gräflich Stolbergischen Dorfe Niedersachswerfen war, sodann als Pfarrer nach dem 2 Stunden davon gelegenen Gräflich Honstein'schen Städtchen Ellrich ging, dort der neuen Lehre ganz besonders förderlich war, und um 1550 als erster evangelischer Prediger daselbst das Zeitliche segnete.

3. Johann Keuchenthal, des Vorigen Sohn, war der erste evangelische Prediger in der Harzischen Bergstadt St. Andreasberg, und ließ im Jahre 1573 in Wittenberg eine „Sammlung lateinischer und deutscher Kirchengesänge“ im Druck erscheinen. Sein Sohn

[1]) anfang der abgebrannte Wald.
[2]) dick das Dickicht.
[3]) Surental Flur südlich vom Schloß A. Buck Flurn.Buch.
[4]) Nordhäuser Zeitung von 1880, Feuilleton der Nummern 35 bis 59.

4. Johann (Hans) Köchenthal war Gildemeister der Bäckergilde und Kirchenvorsteher an der Hauptkirche zu St. Nicolai in der Reichsstadt Nordhausen.

5. Johann (Johannes) Köchenthal, der Sohn des Vorigen ist das bekannteste Glied der Familie. Geboren am 14. Mai 1608 besuchte er die Schulen zu Nordhausen, Eisleben und Ilfeld sowie die Universität Jena, und bildete sich dann in dem Hause des gelehrten Superintendenten Glassius zu Sondershausen noch weiter aus.

Am 4. Oktober 1633 wurde er „Quartus" an dem Nordhäuser Gymnasium, und am 6. März 1636 ging er als Diakonus an derselben Kirche, an der auch schon sein Urgroßvater thätig gewesen war, nach Ellrich.

Am 2. Adventssonntag 1646 bediente er alsdann als Pfarrer an der Kirche Beatae Mariae virginis in valle wieder in seine Vaterstadt Nordhausen über; im Januar 1685 emeritirt, starb er schon kurz darauf, am 2. Juli des nämlichen Jahres.

Seine sterblichen Reste ruhen in der Kirche, an der er fast vierzig Jahre hindurch Gottes Wort gepredigt.

Johannes Köchenthal war einer der wenigen Nordhäuser Geistlichen, die bei der großen Pest des Jahres 1682, welche von den 10 evangelischen Pfarrern der Stadt 7 dahinraffte, von der schrecklichen Krankheit verschont geblieben sind.

Seine beiden Söhne waren Pfarrer in den Gräflich Stolbergischen Orten Roßla und Dietersdorf, doch hat über ihre Lebensschicksale und ihre etwaige Nachkommenschaft nichts sicheres erhoben werden können.

Seine Tochter, Katharina Elisabeth, heirathete in eine jener bürgerlichen Patrizierfamilien, wie sie nach der 1375 erfolgten Austreibung der bis dahin herrschend gewesenen Adelsgeschlechter in der Reichsstadt Nordhausen in hoher Blüthe standen und die städtischen Ehrenstellen einnahmen.

Sie ward die Gattin des Bäckermeisters Johann Georg Rosenthal, auf dessen am Nordhäuser Marktplatz belegenem umfangreichen Grundstücke seine Nachkommen gleichen Namens noch bis heutzutage — also nun schon im dritten Jahrhundert — das Gewerbe ihres Vaters betreiben.

Einer ihrer Urenkel, und somit ein Nachkomme des eingewanderten Köcherthal im neunten Gliede, ist der in weiten Kreisen bekannte Nordhäuser Historiograph und Gymnasialkonrektor Professor Dr. Ernst Günther Förstemann, der väterlicherseits gleichfalls einer alten Nordhäuser Patrizierfamilie angehörte, und nach langem segensreichen Wirken am 11. Juni 1859 in seiner Vaterstadt hochbetagt aus dem Leben schied.

Ulm. P. Lemcke.

Wilhelm Ganzhorn.

Es ist ein alter schöner Brauch bei unserem Historischen Verein, Mitgliedern, welche sich bei Lebzeiten verdient um denselben und um die Erforschung des Vereinsgebiets gemacht haben, im Tode ein Blatt dankbarer Erinnerung zu weihen. So gedenken wir auch Wilhelm Ganzhorns! Sein Lebensgang, weniger merkwürdig durch äußere Schicksale, als durch die Tiefe, mit welcher er das Leben in vielen Richtungen erfaßte, ist in Kürze folgender. G. wurde geboren zu Sindelfingen am 24. Januar 1818 als Sohn des dortigen Kastenverwalters, über seine früheren Vorfahren ist nach seiner eigenen Aussage wenig weiter anzuführen, als daß es biedere Böblinger und Sindelfinger Rebmänner waren; er sprach auch davon, daß einmal ein Ganzhorn zu Würzburg in angesehenen Diensten gestanden sei und bezieht sich wohl auf diesen die eiserne Platte mit der Ganzhornschen Grabschrift und dem das Horn eines Steinbocks führenden Wappenschilde im Neumünster zu Würzburg. (Wahrscheinlich Johann Wilhelm Ganzhorn, jur. utr. doct. canon. und Dekan des Stifts Neumünster in Würzburg 1594—1609 † 20. April, seit 1594 kath. Oberpfarrer der evangel. Pfarrei Michelbach a. d. H. OA. Gerabronn, Uffenh. 223. Jahresb. d. h. Vereins für Mittelfr. 40. XII.) Der aufgeweckte Knabe wurde vom Vater für den geistlichen Beruf bestimmt, jedoch wegen seiner Abneigung gegen das Hebräische

auf dem Stuttgarter Gymnaſium belaſſen; G. ſtudirte dann in Tübingen die Jurisprudenz, 1844 wurde er Gerichtsaktuar in Neuenbürg, 1854 Oberamtsrichter in Aalen. Den 18. Januar 1855 verheirathete er ſich zu Feldrennach mit Jakobine Luiſe gebornen Alber aus Conweiler. Von Aalen ſiedelte der Oberamtsrichter 1859 in gleicher Eigenſchaft nach Neckarſulm über, wo er 19 Jahre bis 1878, dem Jahr ſeiner Beförderung nach Cannſtatt, amtete. In Cannſtatt war ſeines Bleibens nur kurze Zeit, denn ſchon 1880 am 9. September entriß ihn der Tod den Seinigen und ſeinen vielen Freunden, welche ihm am 11. September zur ewigen Ruhe auf den Uffkirchhof ein ſo ehrenvolles Geleit gaben.

Ganzhorn in der mannigfachen Entfaltung ſeiner Perſönlichkeit — als humaner Beamter, Juriſt, als Dichter und Dichterfreund, als liebenswürdiger Geſellſchafter, als ebenſo tüchtiger Weinbauer, wie Kenner des edlen Weines, iſt in zahlreichen Nekrologen gewürdigt worden, cfr. die ſchönen Erinnerungsworte im Stuttgarter Muſeum, Beilage der Württ. Landeszeitung (N. 40 v. 3. Okt. 1880), von Th. Souchay — dieſelbe bringt auch mit dem gelungenen Medaillonportrait von Dietelbach den ausgeprägten, männlich ſchönen, echten Charakterkopf Ganzhorns — ferner die Schwäb. Chronik des Merkurs (No. 126 vom 11. Sept. 1880), den Aufſatz „vom trinkbaren Mann“ von Schmidt Weißenfels im Feuilleton des Neuen Tagblatts, die Neckarzeitung etc. etc. Hier wollen wir vorzugsweiſe Ganzhorns als vaterländiſchen Alterthumsforſchers gedenken.

Angeregt wurde dieſe Richtung in ihm hauptſächlich durch ſeinen alten Freund Dekan Bauer in Weinsberg, den bekannten Forſcher und langjährigen Vorſtand des hiſtoriſchen Vereins für das württemb. Franken, deſſen Bezirksnachbar er mit ſeinem Aufzug in Neckarſulm geworden war — und ganz bei der Sache, die er einmal mit Vorliebe erfaßt hatte, brachte er, 1860 zum Vereinsanwalt für das Neckarſulmer Oberamt beſtellt, bald neues reges Leben in das hiſtoriſche Intereſſe der Bezirksangehörigen, wie die Maſſenanmeldungen von neuen Mitgliedern 1861 bis 62 beweiſen. Alles, was durch Bildung, Stellung oder auch nur Vermögen herbeigezogen werden konnte, machte er durch ſachliche Ueberredung und jovialen Zuſpruch dem Verein geiſtig oder mit Geldbeiträgen tributpflichtig und dieſe Flamme erhielt er über die Zeit ſeines Verweilens im Amtsbezirke in ſteter perſönlicher Berührung mit den Bezirksangehörigen ſei es im dienſtlichen ſei es im geſelligen Verkehre lebendig. Wo nur im Oberamte etwas Intereſſantes oder Auffallendes entdeckt oder gefunden wurde, von dort erhielt der beliebte Herr Oberamtsrichter ſicher Nachricht oder Zuſendung und auf ſeinen häufigen Amtsreiſen und Sonntagsausflügen hatte er ſtets ſcharfes Augenmerk auf Feld und Rain, Land und Leute.

So erfüllte er in nachahmungswürdigſter Weiſe in ſeinem Bereiche die lohnenden Aufgaben der Lokalforſchung, aus deren kleinen Büchen unſer hiſtoriſches Geſammtwiſſen ſich ergänzt und auf welche wir hinſichtlich der älteſten Zeiten unſerer Heimatkunde in erſter Linie angewieſen ſind.

Ueber ſeine Beobachtungen und Forſchungen berichtete Ganzhorn auf den Jahresverſammlungen des Vereins, deren regelmäßiger Beſucher er war, oder er legte die Reſultate nieder in einer größeren Anzahl von Aufſätzen in der Zeitſchrift des hiſtoriſchen Vereins, wo ſie ſich in Band VI bis X von 1862—1878 theils unter dem fortlaufenden Titel „Beiträge zur Kunde der Vorzeit des Oberamtsbezirks Neckarſulm“ theils in zahlreichen Einzelaufſätzen verzeichnet finden, welch letztere mehrfach über das Oberamt hinſichtlich ihres Gegenſtands hinausgreifen, wie die Abhandlungen: Römiſches vom Wunnenſtein, Antiquariſche Funde bei Heilbronn, das Scheppacher Schloß etc. Beſonders erwarb er ſich ein Verdienſt um die Erforſchung

der germanischen Gräber, der vorrömischen, germanisch-keltischen, wie der alemannisch-fränkischen Periode seines Bezirks, welche ihn, den gleichzeitigen Anthropologen, vielfach in das Reich der Prähistorie mit ihren Stein-Geräthen und Waffen hinüber führte. Auch den in seinem vom limes durchschnittenen Oberamte zahlreichen römischen Alterthümern wandte er volle Aufmerksamkeit zu, theils selbst nachgrabend, theils durch — auf genauen Beobachtungen beruhende Kombinationen über die Ergänzung des altrömischen Straßennetzes dieser Gegend. Sein Patriotismus regte ihn an zur Untersuchung über den Prozeß der Genossen Palms, des Löwenwirth P. H. Merckle von Neckarsulm und Kaufmann Georg Linck von Heilbronn, im Jahresheft 1870. Weniger angesprochen fühlte er sich von der Urkundenforschung über die mittelalterlichen Zeiten, die Spezialität II Bauers, ihn den Beamten, welchen der Beruf vielfach an Kanzlei und Schreiberei fesselte, zog es zu den Forschungen, denen er in freier Natur auf seinen Wanderungen nachgehen konnte.

Bei seinen Ausgrabungen ging er mit größter Sachkenntnis und Gründlichkeit zu Werke, auch seine Darstellungsweise ist exakt, objektiv wissenschaftlich, denn er war sich des hohen Zieles der Alterthumsforschung streng bewußt, und gibt er seinem Streben in dem schönen Gedichte zur 25jährigen Jubelfeier des Vereins 1872 ernsten Ausdruck in den Versen

„Der Lohn, um den wir werben, das ist der Wahrheit Licht,
„Das lange Nacht erhellend aus unserem Forschen bricht!"

Dabei war nicht ausgeschlossen, daß ihm dem Dichter bei den Denkmalen grauer Vorzeit, die tapferen Alten wieder auflebten und sei es im Kampf und Streit, sei es beim Todtenmahle sich poetisch verkörperten und ihn zu um so emsigerem Spüren in der Vergangenheit begeisterten; ein Zeugnis hievon gibt das herrliche Gedicht (J heft 1871), Das Hünengrab, „Beim Frühroth hat begonnen die Schlacht" u. s. w., gedichtet bei Eröffnung der Grabhügel auf Markung Offenau.

Sehr zu Statten kam dem Forscher seine immer frische Reise- und Wanderluft, einen großen Theil Europas hatte er, überall mit aufmerksamem Geiste und offenen Augen durchreist, in den bedeutendsten Museen war er zu Hause, mit den hervorragendsten Gelehrten, Vogt, Virchow, Sepp und vielen anderen die er auf den Versammlungen kennen lernte, unterhielt er Beziehungen; alles dies gab ihm selbst stets neue Anregung und machte den Verkehr mit ihm zu einem so anziehenden und fördernden. Bei einem Manne, auf den man mit Recht den Satz anwenden konnte: homo sum, nil humani a me alienum est, und der bis zur letzten Stunde die Ideale dieses Lebens warm im Herzen trug, dessen Wesen fern war von Amtsstolz und Pedanterie, konnte es nicht fehlen, daß besonders auch die Jugend mit Liebe an ihm hieng, und Jeder von den Jüngeren gedenkt mit Freuden der frohen Alterthumstouren, deren kundiger Führer er war. Ein Frühaufsteher und unermüdlicher Fußgänger pochte er oft an Sommersonntagen schon am frühen Morgen ferne von Neckarsulm wohnende Freunde heraus zur Wanderung, und fort ging es durch Wald und Feld über Stock und Stein, bald fesselten an Aussichtspunkten die Naturschönheit, bald ein einsamer Hügel, bald Burg und Graben die Aufmerksamkeit, wobei er immer die Landleute scharf und verständlich nach den Gegenständen seines Interesses examinirte. Weitausgreifenden Schrittes zog die stattliche Gestalt fürbaß und erstaunlich waren die Märsche, bei denen man unter wechselnder Unterhaltung fast des Weges vergaß, nie aber ging man mit dem Meister und seiner gern präsentirten Kompaßdose mit der Elfergefeuchteten Prise fehl, denn immer fand man sich zur rechten Stunde bei einem erfrischenden Schoppen Gutem und sonstiger Leibesnahrung wieder, welche nach solcher Strapaze doppelt mundete.

Als durch Dekan Bauers Tod, welcher lange die Angelegenheiten des Vereins, so ziemlich allein und unumschränkt, geführt hatte, eine bedenkliche Krisis für denselben entstanden war, übertrug die Generalversammlung in Oehringen am 11. Sept. 1873 Ganzhorn die unter diesen Umständen doppelt schwierige Vorstandschaft, welche er, um den Verein aus dem Interregnum herauszubringen und ihm Halt zu geben, annahm, aber in Folge zu großer geschäftlicher Inanspruchnahme nach einem Jahre in der Versammlung zu Hall am 28. Oktober 1874 niederlegte, diese Versammlung übertrug nun die Vereinsleitung dem damaligen Stadtpfarrer in Widdern Dr. J. Hartmann, welcher den Verein vollends wieder flott machte und in freies Fahrwasser führte. Eine der letzten und gelungensten Jahresversammlungen, denen Ganzhorn anwohnte — an einem herrlichen Spätsommertage, war die zu Neckarsulm am 11. Sept. 1877. Seine Vereinsthätigkeit in Franken, welche 19 Jahr gedauert hatte, hörte mit dem Umzug nach Cannstatt auf, doch führ er auch dort fort, den Alterthümern seines neuen Bezirks regste Aufmerksamkeit zu schenken, namentlich aber war er ein fleißiger Besucher der monatlichen Winterabende des anthropologischen und des württemb. Alterthumsvereins zu Stuttgart, in welch letzterem das hier folgende Sonett zum Vortrag kam, mit welchem ein vieljähriger Nachbar Ganzhorns, Freiherr H. Capler von Oedheim gen. Bautz die ganze biedere, körnige Persönlichkeit des Dahingeschiedenen wahr und treu in Erinnerung ruft:

„Wie glühte jugendheiß ihm noch die Wange,
Dem seine Sechzig keine Bürde sind!
Schlicht, unverstellt, genußfroh wie ein Kind,
Wie ward ihm wohl bei Wein, Wald und Gesange!

Ein Richter, mild aus warmen Herzens Drange,
Ein Patriot, der niemals nach dem Wind
Die Fahne hieng, dem Freund vertrauend blind;
Ein Dichter frisch und frei von echtem Klange.

Ein wanderfroher Gast jedweden Festes,
Pflog er auch selber edler Gastlichkeit.
Da gaben Geist und Keller stets ihr Bestes.

Doch nicht dem Jetzt nur galt sein rüstig Streben,
Ein sinn'ger Forscher in verschollner Zeit,
Sucht' er der Väter Schätze uns zu heben. —

So hat der fränkische Alterthumsverein in dem geschlossenen Jahrzehnt mit Albrecht, Bauer, Fischer, Fest, Ganzhorn und manch weiterem wackeren Mitgliede die meisten seiner älteren thätigen Forscher verloren, eine stille und ernste Mahnung an die jüngere Generation, denn auch von den Zielen des Historischen Vereins gilt der alte Spruch:

Das Leben ist kurz, die Wissenschaft lang!

F. G. Bühler.

Versammlung in Crailsheim, am 10. April 1881.

Der Versuch, alle halb Jahr eine Versammlung zu halten, kann als gelungen bezeichnet werden. Denn an der Verhandlungen der am 19. April in Crailsheim abgehaltenen Versammlung betheiligten sich außer Sr. Durchlaucht dem Fürsten Albert von Hohenlohe Jagstberg etwa 100 Personen, worunter auch einige Gäste aus Dinkelsbühl, Erlangen und Würzburg. Nach der Begrüßung durch Stadtschultheiß Sachs und der Eröffnung der Versammlung durch Professor Ehemann wurde als Ort der nächsten Versammlung Gaildorf (eventuell Wemsberg) bestimmt. Hierauf gab Dekan Beckh von Crailsheim, zumeist gestützt auf die Taufbücher von Schäftersheim von 1559–1628, ein anschauliches Zeitbild über „kirchliche Sitten im Fränkischen,

insbesondere die Taufpathenschaft im 16. und 17. Jahrhundert." Er zeigte, wie damals verhältnismäßig viele Ehen geschlossen wurden, wies auf das patriarchalische Verhältnis zwischen der Herrschaft Hohenlohe und ihren Unterthanen hin, das in den häufig vorkommenden Pathenschaften der gräfl. Familie Hohenlohe in Weikersheim seinen Ausdruck fand. Aber auch die Pfarrfamilien wurden häufig zur Pathenschaft beigezogen, z. B. die des Pfarrers Diegel in 23 Jahren 57 mal, andererseits der ketzerrichterische Sohn des Hofpredigers Affum in Weikersheim, der als 21jähriger Heißsporn sich „Isthromisirt" nur 4 mal. Das Verhältnis der Pathenschaft wurde so ernst genommen, daß selbst Erwachsene bei ihren Pathen Zuflucht suchten und fanden. Aus den Crailsheimer Taufbüchern wurde die Taufe eines Judenmädchens 1645, eines Heidenkinds (Findelkinds) 1670 und eines Türkenmädchens 1690 angeführt, wobei Bürgermeister, Dekan und Kapitel die Pathenstelle übernahmen.

Nun folgte Pfarrer Boffert, der nach längerer Einleitung über die Geschichte der Stadt Crailsheim den „geschichtlichen Kern der Haaraffensage" zum Gegenstand seines Vortrags machte. In Betreff der bekannten mehr cynischen als wahrscheinlichen Sage wies er auf ähnliche Sagen hin, wo ein Ochse, Esel, Gaisbock den Belagerern zugeworfen wird, die Sage werde wohl irgend einen heiteren Ursprung haben, vielleicht einem Spottbild, wie es sich am Schloß in Langenburg oder am Eingang von Kornburg findet, ihre Entstehung verdanken. Nach der Ueberlieferung habe sich bei der Belagerung im Jahr 138[illegible] ein Mann mit starkem Bart Namens Burkhardt durch seine Tapferkeit hervorgethan. Dieser sei Hornaffe genannt worden, und da sich die Bürgerschaft während der Belagerung großen Ruhm erworben, so sei der Name auf die Bürger übergegangen. Die Herrn von Seckendorf haben übrigens die Horauf oder Hörauf auch Hornaffe geheißen, ihnen haben sicher auch die Haaraffen Aecker gehört. Der Name Horaffe selbst sei zurückzuführen auf Hor oder Hurn, Horn, Hurn = Sumpf (daher auch ein hariger Kerl = schmutzig in übertragenem Sinn) und Affa = Aha = Wasser, also das Ganze = Sumpfwasser.

Professor Ehemann hob die Möglichkeit hervor, das Wort Affe mit Rücksicht darauf, daß die Geschichte zur Fastnachtzeit spielt, in der Bedeutung Narr zu nehmen.

Oberpräceptor Haßler machte sodann auf die Steinmetzzeichen in ihrer Bedeutung für die Baugeschichte besonders der Gothik aufmerksam; dieselben, theils Gesellenzeichen ohne Umrahmung, theils Meisterzeichen auf Wappenschildern, finden sich an Portalen, Fenstern, Schlußsteinen, Konsolen etc. Er legte eine Sammlung von etwa 100 solchen Zeichen von der Haller Michaelskirche vor, welche der dortige Stadtbaumeister K[illegible] aufgefunden und gezeichnet hatte und hat die Anwesenden, auf dergleichen zu achten und sie an Diakonus Klemm in Geislingen zu senden, der mit einer größeren Arbeit hierüber beschäftigt sei. Außer einer früheren Arbeit Klemms von 1875 mit vielen Meisterzeichen wurde auch im Auftrag von Rektor Boger ein schönes Meisterzeichen aus der Oehringer Stiftskirche gezeigt.

In Abwesenheit von Dekan Schmid in Hall, der über die Störungen, Verbiegungen und Verweisungen in den geologischen Schichten, Reste des Mammuths und Gletscherspuren reden wollte, übernahm Schnitzer von Hall die Erklärung dieser Begriffe, worauf Pfarrer Hahn von Großaltdorf über große Nester von Mammuthsknochen und -zähnen berichtete, die zwischen Großaltdorf und Thalheim gefunden und an Professor Fraas in Stuttgart geschickt worden seien. Boffert erwähnte einen bei Bächlingen gefundenen, jetzt in Langenburg befindlichen, Pfarrer Troll von Michelbach einen bei Westheim gefundenen Mammuthszahn. Nach Besichtigung der Johanniskirche vereinigten sich etwa 60 Theilnehmer bei dem Mittagsmahl im Lamm, während desselben zeigte Amtspfleger Richter in Ellwangen Skulpturen aus Stein von offenbar römischem Ursprung, die bei Bopfingen gefunden worden waren.

Mit einem Ausflug auf den Karlsberg und geselliger Unterhaltung schloß die Versammlung.

Haßler.

Rillen.

Da in der Versammlung des historischen Vereins in Oehringen von manchen Seiten die Entstehung der Rillen auf das Griffelspitzen der Kinder zurückgeführt wurde, so mache ich die Mittheilung, daß sich an einem Fenster der Johanniskirche in Crailsheim westlich vom Haupteingang der Südseite Rillen in der Höhe von etwa 2–3 m finden, die natürlich unmöglich von Kinderhänden herrühren können.

Haßler.

Verein
für
Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.

Zum 600jährigen Jubiläum der Familie von Degenfeld.

Vortrag im Ulmer Alterthumsverein gehalten von Diakonus Klemm in Geislingen.

I Das Jubiläumsdatum.

Still und ohne Rumor, selbst von den zunächst Berührten nicht beachtet, ist am 6. Januar, am Erscheinungsfest 1881, ein 600jähriges Jubiläum vorübergegangen, auf das wenigstens nachträglich jetzt in unserem Kreise aufmerksam zu machen mir, wie ich hoffe, nicht verdacht werden wird.

Das Staatsarchiv zu Stuttgart bewahrt unter den auf Geislingen bezüglichen Urkunden eine vom VIII. Idus Januarii, also vom 6. Januar 1281 datirte, ausgestellt von Sivridus de Wizzenstein, des Inhaltes, daß dieser mit Zustimmung seiner Mutter und durch die Hände der Grafen Ulrich des ältern und jüngern von Helfenstein die villa Winderutin an den Minister, den helfensteinischen Vogt zu Oyselingen Albertus, dictus Knochalber, verkauft. Es handelt sich also um den längst als solchen abgegangenen und nur noch als Flurparzelle Winterreute dem Namen nach erhaltenen Ort Windreute südlich von Schnittlingen OA. Geislingen, von dem man weiter nur weiß, daß das in Geislingen und Umgegend begüterte Kloster Kaisersheim bald darauf von dem Vogt Knochalber denselben an sich gebracht, 1289 von Graf Ulrich von Helfenstein damit belehnt worden ist und seine Ansprüche darauf ebensowohl gegen den ersten Verkäufer, den bescheidenen Mann Sifridus dictus de Wizzenstein und dessen gleichnamigen Sohn im Jahr 1305 angesichts des Grafen v. Helfenstein, als gegen den Ritter Heinricus dictus de Gravenecke vor dem Nobilis, Chuonradus dictus de Gundolvingen, der es als sein Lehen an Heinrich gegeben haben sollte, im Jahr 1321 siegreich behauptet hat.

In dieser Urkunde vom Jahr 1281 nun findet sich unter den Zeugen zum erstenmal, so weit bis jetzt bekannt, der Name eines von Degenfeld genannt. Nämlich nach einem Heinricus de Uberchingen (Ueberkingen OA. Geislingen), Fridricus de Scharnsteten, den Rittern, Heinricus, Rector ecclesie in Rorgunstaige — es ist dies ohne Zweifel der im Konstanzer Liber decimationis 1275 genannte Wiesensteiger canonicus Heinricus de Ballendorf, der als Pfarrer in Rorgensteig, der damaligen alten Mutterkirche für Geislingen, saß, — ferner nach dem Schreiber Udelhardus wird hier ein Hermannus de Degenvelt genannt, und, eine eigene Verkettung, wenn wir auf die kommenden Geschicke blicken, die die Familie jenes zum Erben dieses gemacht hat, wie eine Prophezeihung für die Zukunft unmittelbar nach ihm ein Heinricus de Jwach, von Eybach. Die Wolke von Zeugen, die noch weiter folgt und die gar nicht uninteressant ist, sofern sie uns Herren von Bräunisheim, Ravenstein, Donzdorf, eine Reihe von Geislinger Bürgern, darunter mehrere des Beinamens Zuom, auch 4, die Ulmer genannt sind, dicht neben einem Rudolfus de Ulma, kennen lehrt, können wir heute nicht im einzelnen verfolgen. Unser Hauptinteresse hängt ja an dem glücklich entdeckten Hermann von Degenfeld, dem ersten seines Stammes und Namens.

Freilich wenn wir gläubig genug wären, wie das 17 und 18. Jahrhundert und uns mit der im 17. Jahrhundert von Johann Raymund Wolffen geschriebenen Historia Degenfeldiana, der übrigens noch Dekan Kapff in seiner Schrift über Christof Martin, Freiherr v Degenfeld (Ulm 1844) viel zu viel gefolgt ist[1]), alles das als die Degenfeldsche Familie berührend aufmutzen ließen, was die Schweizer Familie der v Tegerfeld oder Tegernfeld in Wirklichkeit oder auch wieder nur der Sage nach angeht, vom Jahr 850 herab, wo ein Konrad von Degenfeld die Ungnade der Geistlichkeit durch die Besiegung und Tödtung des Bischofs David von Lausanna (Lausanne) sich soll zugezogen haben, bis aufs Jahr 1308 und 1309 herab, wo der Rath des Herzogs Johann v. Schwaben, Konrad v. Degenfeld, soll bei der Ermordung des Kaisers Albrecht durch diesen Johann Parricida mitgeholfen haben — ich sage, wenn wir das alles glauben würden und glauben müßten, dann wäre es eine armselige Geschichte, von so einem 600jährigen Jubiläum viel Aufhebens machen zu wollen, dann wäre ja das 1000ste bereits überschritten. Aber wer die Mühe kennt, die es der wirklichen Geschichtsforschung verursacht, wenn über das 16. Jahrhundert hinauf eine Familie näher in ihren einzelnen Gliedern verfolgt und nachgewiesen werden soll — alte Häuser sind ja die unsern alle auch, sie gehen alle bis auf Adam zurück, aber der Nachweis fehlt — der wird mit einstimmen und sagen: Es ist in der That etwas geleistet, wenn zu einem solchen 600jährigen Jubiläum der geschichtliche Untergrund gefunden ist. Und um das handelt sichs hier in der That, wie wir weiter sehen werden, nicht nur um die Auffindung und Nachweisung eines hieroglyphisch einmal inmitten einiger Jahrhunderte auftauchenden und wieder verschwindenden Namens, sondern um das erste Glied einer Kette, die von diesem Anfang aus so gut als wie ununterbrochen bis zum heutigen Tag herab verfolgt werden kann.

Sollte aber je einmal einer kommen und uns nachrufen, Ihr habt ganz unrichtig Jubiläum gefeiert, der erste v. Degenfeld, so und so benannt, hat sich ja schon viel früher, vor dem 6. Januar 1281 vorgefunden — nur immer zu, wir nehmens nicht übel; es kann uns blos freuen. So gut einem Bauer in der OA.Beschr. Gmünd (S. 341) vor 11 Jahren noch der 1319 erwähnte Komburger Prior Hermann v Degenfeld der älteste erreichbare Name gewesen war, der zudem als Geistlicher gar keinen passenden Anknüpfungspunkt für eine Familie und ein Haus bildete, und so gut nun dieser durch seinen gleichnamigen und weltlichen Vorgänger aus dem Feld geschlagen ist um 38 Jahre, 38 Pferdehangen gleichsam geschlagen ist, so gut mag auch unserem Hermann das gleiche Loos noch bereitet werden. Indessen halten wir, was wir haben, und bleiben wir getrost bei unserem Jubiläum.

II Das Wappen der Herren v. Degenfeld.

Merkwürdigerweise verbindet sich mit unserem Jubiläumsdatum auch zugleich eine Aufhellung und doch wieder in Einem eine neue Streitfrage bezüglich des Wappens der Herren v Degenfeld. Das Stammwappen derselben bildet bekanntlich ein getheilter Schild, dessen oberes, bald größer, bald kleiner als das untere erscheinendes Feld von roth und weiß quadrirt ist, während das untere blau ist. (Das Kleinod bilden 2 Büffelhörner, in den genannten 3 Farben abwechselnd tingirt.) Dieser Wappenschild ist, wenn wir zunächst von den Farben absehen und nur den Zug der Grenzlinien betrachten, mit dem der Herren v. Westerstetten und deren v. Schechingen sichtlich nahe verwandt, aber darin abweichend, daß diese das

[1]) Ebenso 1881 Graf v. Thürheim Christof Martin.

obere Feld nicht quadrirt, sondern nur einfach gespalten haben. Bauer aber, OA.Beschreibung Gmünd S. 313, glaubte sogar eine volle Wappen- und Stammesverwandtschaft gefunden zu haben mit den benachbarten Herren von Schneggenroden oder Hohenroden OA. Aalen, indem er an einer Urkunde 1349 ein Siegel des Ulricus (I) de Sneggenrode mit der der Degenfeldschen ganz gleichen Schildtheilung fand. In der OA.Beschr. Aalen (S. 151) fügt er dem noch bei, daß auch Herren von Rietheim 1366 das gleiche Siegel führen. Es kann nun zwar nicht meine Meinung sein, in diesem schwierigen Gebiet einen Machtspruch zu thun. Aber immerhin glaube ich sagen zu dürfen, daß Vorsicht geboten ist, wenn bei einem Namen aus einer Familie, die sonst ein anderes Siegel führt, einmal ein ganz abweichendes Siegel sich findet und die Frage sich nahe legt: Gehörte der Betreffende auch wirklich zu dieser Familie und nicht vielmehr zu der, der sein Siegel ihn zu weist? Hatte er nicht nur wegen besonderer Besitzverhältnisse zur Zeit den Namen gewechselt? Als ein sicheres Beispiel hiefür erscheint mir das folgende. Gabelkover in seinen Collectanea im Stuttgarter Archiv führt aus 2 Urkunden einen Ulrich oder Utz von Weyler, Schwiegersohn des Wolfhart v. Nendingen (Nenningen OA. Geislingen) 1359 und 1361 an[1]. Als seinen Sitz denke ich mir eine der Burgen bei Weiler in den Bergen OA. Gmünd. Gabelkover bildet nun aber als Siegel desselben kein anderes ab als wieder unser Degenfeldsches. Und was sagt dazu die Geschichte? Sie nennt uns um dieselbe Zeit, nämlich 1362 einen Utz v. Degenfeld. So daß ich wenigstens annehme, dieser Utz v. Degenfeld und jener Utz oder Ulrich v. Weyler seien identisch. In ähnlicher Weise also, meine ich, könnte sich auch das Degenfeldsche Siegel bei dem Ulrich v. Schneggenroden 1349 und bei den Rietheimern 1366 erklären, denn sonst führten ebenso die v. Roden als die v. Rietheim andere Siegel und Wappenbilder und zwar diese andern nicht nur einmal, sondern wiederholt, so daß diese letzteren als die in Wirklichkeit eigenen anzusehen sind.

Wenn ich deshalb die Verwandtschaft derer v. Degenfeld mit denen v. Roden für nicht genügend gesichert annehme, so hat sich dafür also mit der Urkunde von 1281 eine andere vollkommen sichere ergeben. An derselben hängt das Siegel des Ausstellers, des Sivridus de Wizzenstein. Es ist die Umschrift daran nicht mehr ganz erhalten, aber vollkommen der 3eckige längliche Wappenschild, und der zeigt genau die v. Degenfeldsche Schildtheilung. Und dasselbe Siegel ist mir von spätern Gliedern der Familie v. Weißenstein (von Kuno 1361, wahrscheinlich dem von 1382 an als Vogt in Geislingen genannten Konrad, und von Konrat, Pfleger zu Gundelfingen 1401) aus Geislinger Spitalurkunden bekannt. Sonach und da auch der eben gehörte Name Konrad ein Hauptname in der Familie v. Degenfeld um die gleiche Zeit war und da zudem Degenfeld und Weißenstein nur 1 Stunde von einander entfernt liegen, ist an der unmittelbaren Verwandtschaft zwischen den Familien v. Weißenstein und v. Degenfeld kein Zweifel. Ob erstere sich etwa durch die Farben des Schildes noch unterschieden, ist nicht bekannt.

Seit dieser Aufhellung entsteht nun aber auch wie bemerkt eine neue Streitfrage, nemlich: Welche der beiden Familien ist die ursprünglichere und ältere? Leider wissen wir von denen v. Weißenstein vor 1281 ebensowenig etwas als von denen v. Degenfeld. Wir müssen also vorerst auf sichere Entscheidung verzichten. Eine Nachricht aber, daß nemlich Cunz v. Degenfeld 1360 mit Degenfeld belehnt wurde, scheint mir eher darauf zu weisen, daß ein Zweig der Weißensteiner Familie

[1]) Ebenso Mone, Oberrhein 10, 339 im Jahr 1358.

ſich in dem nahen Degenfeld geſetzt und danach dann ſich von Degenfeld zu ſchreiben begonnen hätte [1]).

Betrachten wir auch die Farben des Degenfeldſchen Stammwappens genauer, ſo will mir faſt wahrſcheinlich vorkommen, es ſei daraus erweislich, daß ſie urſprünglich nicht, wie Bauer annimmt, Rechbergiſche Dienſtmannen geweſen ſeien, ſondern ſolche der Grafen v. Helfenſtein. Nachdem wir den Zuſammenhang mit denen v Weißenſtein, die in den oben angeführten Urkunden erſichtlich unter den Grafen v Helfenſtein ſtehen, gefunden haben, wird dies ohnehin einzig natürlich erſcheinen. Die Grafen v. Helfenſtein führten bekanntlich als redenden Wappen im rothen Feld einen auf 4 oder 3 goldenen Bergſpitzen ſchreitenden weißen Helfant, Elephanten. Nun halte man dazu die folgenden Thatſachen die Herren von Ubrichingen, Ueberkingen führen als Wappen im rothen Schild eine weiße Spitze, die ſpäterhin geſchweift gebildet erſcheint. Sie ſind zweifellos helfenſteiniſche Vaſallen Nicht ſicher iſt dieſes Dienſtverhältnis bei den Reuß v. Reußenſtein, die einen aufrechten, bald rechts bald links ſehenden weißen Bären im rothen Felde führen. Sie werden aber zu den Dienſtmannen der Grafen v. Aichelberg gehört haben, welch letztere gleichfalls die Farben roth und weiß im Schilde hatten, nemlich ein weißes oberes linkes Eck im rothen Feld. Dagegen dürften die Herren v. Nenningen, alt Nendingen als Helfenſteiniſche Dienſtmannen um ſo mehr anzunehmen ſein, als ſie gerade im 14. Jahrhundert verſchiedene Beſitzungen in der Gegend von Geislingen, z. B. in Türkheim und Southergen hatten und bei dem Verkauf des letztgenannten Gutes 1404 daſſelbe als Lehen unſerer Herrſchaft v. Helfenſtein bezeichnen. Wiederum finden wir in ihrem Wappen im weißen Feld einen rothen aufrechten (zweigeſchwänzten?) Löwen und hinter demſelben einen grünen Flügel. Auch bei den Herren v Weſterſtetten glaube ich Helfenſteiniſches Dienſtverhältnis vorausſetzen zu dürfen, ihr Wappen aber, von deſſen Aehnlichkeit mit dem Degenfeldſchen wir ſchon geſprochen haben, hat mit demſelben die Farben roth, weiß und blau (letzteres im untern Feld) gemeinſam. Alle dieſe Beiſpiele nun, meine ich, legen es nahe, auch in den Farben des Degenfeldſchen Wappens ein Zeugnis für die urſprüngliche Zugehörigkeit derſelben zu dem Grafenhaus v Helfenſtein zu erblicken. Daß übrigens dieſes Verhältnis ſich allerdings ſpäter und bald geändert hat, werden wir nachher ſehen.

Hier wollen wir, da wir gerade von dem Stammwappen der Familie reden, auch gleich einige Veränderungen anreihen, die daſſelbe ſpäterhin erfahren hat. Die erſte, bisher von keinem Forſcher, auch nicht von der OA.Beſchr Ludwigsburg bei der Familie v Stammheim erwähnte und berückſichtigte [2]), datirt vom 24. Mai 1589. Unter dieſem Datum nemlich ſtellt Kaiſer Rudolf II dem Chriſtof v Degenfeld (oberſtem Kämmerer des Herzogs von Württemberg), nachdem ſein Schwager Hans Wolf von Stammheim anlängſt — es war 1588 — als der letzte ſeines Geſchlechts mit Tod abgegangen und ſeine Ehewirthin — ſie hieß Barbara — die nächſte Befreundete hiezu ſei, einen Wappenbrief aus, mit der Vergünſtigung, daß er neben dem alten adelichen Degenfeldſchen Wappen auch das der ausgeſtorbenen Familie v. Stammheim führen dürfe Der beigezeichnete Wappenſchild enthält das Stammwappen quadrirt mit dem Stammheimiſchen, das in dem von Roth und Weiß ſchräg

[1]) Der Angabe, 1257 habe ein Konrad die Burg dort und ſpäter die Kirche zum h. Sebaſtian erbaut, in der er begraben liege. (Hapff, Chriſtof Martin S. 8) könnte geſchichtliche Wahrheit zu Grunde liegen Die Kirche und Pfarrei exiſtirte ſchon 1275.

[2]) In dem neuen teutſchen Wappenbuch, Nürnberg 1650, kommt dieſes Wappen Theil 3 S. 119, neben dem freiherrlichen S. 107.

linke getheilten Felde einen Sittich oder Grünspecht mit einem rubinfarbigen Ring um den Hals zeigt. Dieses quadrirte Wappen führt denn auch Christof in einem Siegel von 1594, seine Tochter Anna † 1590, Aebtissin zu Oberstenfeld auf ihrem Denkmal in der Oberhofenerkirche zu Göppingen und einige früh verstorbene Enkel Christofs auf Grabsteinen in dem Stuttgarter Spitalkreuzgang. Eine zweite Aenderung und Vermehrung des Wappens erfolgte durch das von Kaiser Ferdinand II. ausgestellte Panner- und Freyherrnpatent vom 27. Januar 1625 für die 2 Brüder Christoph Wolf und Christof Martin und ihren Vetter Christof Jakob, die damaligen Vertreter der beiden von den 2 Söhnen Christofs stammenden und seither getrennten Linien. Mit der Erhebung der ganzen Familie in den Freiherrnstand schien nemlich auch eine bezügliche Mehrung des Wappens erforderlich, erwirkt dadurch, daß dem bisherigen quadrirten Degenfeld-Stammheimschen Schild jetzt noch ein Herzschild in der Mitte aufgelegt wurde. Und bei dieser Gelegenheit scheint nun, wenn auch das Patent selbst nichts davon erwähnt, die Vermischung der Herren v. Degenfeld und v. Tegernfeld eine Rolle gespielt zu haben. Der „weiße einfache gekrönte Adler" nemlich, der in das „blaue Herzschild" zu stehen kam, dürfte dem Wappen jener schweizerischen Freiherrn v. Tegernfeld entnommen sein, welches einen geschachten Schild bietet mit einem Herzschild, worin ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen. Dieses freiherrliche Wappen hat dann die freiherrliche, von dem älteren Sohne Christofs, Johann Christof, abstammende Linie, die vornehmlich in Baden angesessen ist, im wesentlichen unverändert bis heute beibehalten, die jüngere Linie, von dem 1600 gestorbenen zweiten Sohne Conrad abstammend, ist in Christof Martin II. durch Kaiser Karl VI. 1716 in den Reichsgrafenstand erhoben worden und hat in Folge der Heirat desselben mit Gräfin Maria, zweiter Erbtochter des Herzogs von Schonburg den Titel der Grafen von Degenfeld-Schonburg und Leinster bekommen und dabei die weitere Vermehrung des Wappens durch das 6feldrige Schonburgsche, das nun als unterster oder Rückenschild jenen freiherrlichen in der Mitte trägt.

III. Einiges aus der Geschichte der Familie

hat sich bereits in das Bisherige verflochten, es wird aber gestattet sein und geboten, zur Jubiläumsfeier noch mehreres beizubringen und zwar soll dies hier gerade mehr aus der weniger bekannten älteren Zeit geschehen, indem für das Wichtigste und vielleicht allerdings in mancher Hinsicht Interessanteste aus den letzten Jahrhunderten theils auf die schon erwähnte Schrift Kapffs über den ersten Freiherrn Christof Martin, theils auf andere Schriften verwiesen werden kann.

Von dem ersten Glied der Familie, dem Hermannus de Degenvelt 1281, wissen wir nicht mehr als den Namen, ebenso von seinem stammhaltenden Sohn, als welchen wir nach Gabelkofer den im Adelberger Todtenbuch genannten Friedrich ansehen dürfen, nur das, daß seine Frau eine geborene v. Stubenberg war. Dagegen fällt zum ersten Mal mehr Licht auf die Geschichte der Familie in den Jahren 1342–52, da das Brüderpaar Conrad oder Contz und Pfaff Diemar vor uns steht. Hienach hatte Pfaff Dyemar v. Degenvelt, der vermuthlich in Degenfeld selbst Kirchherr war, 1342 von Johann v. Nendingen eine Hube zu Ottenbach und im gleichen Jahr gemeinsam mit seinem Bruder Cuontzen von demselben Johann und seinem Bruder Dyetze v. Nendingen eine Hube zu Otenbach, eine zu Nendingen und das Gut, da der Byser uf sitzet zu Nendingen, die diese von ihrem † Vater Gebehard ererbt hatten, erkauft. 1344 aber vermachte pfaff Diemar mit Zustimmung des Chuonts all sein Gut (ausgenommen den Kirchensatz zu Degenvelt, die Gut zu Ugglingen und zu Nendingen) an die geistlichen Herren Apt Ludwig zu Lorch, seinen Oehen

(Oheim — er war nach seinem Grabstein von 1360 in Lorch ein Herr v. Stiubenberg — oder sein Nachkommen sant Benedikten Ordens, daß derselbe nach seinem Tod frei darüber verfügen soll. Das Gut zu Ottenbach soll nach seinem Tod dem Convent zur Oblaige zufallen. Die sollen ihn darum holen, wo er gestorben ist, auf 10 Meilen und nach Lorch führen und dort begraben und seinen Jahrstag begehen. Ein anderer Theil des Ertrags aus dem genannten Gut aber soll zu einem ewigen Licht in die Kirche zu Degenvelt bestimmt sein. 1352 sodann übergibt Chuontz dem Prior und Konvent in Lorch die Hube zu Ottenbach, die pfaff Dyemar, seines Bruders säligen war, in ihr Oblay zu einer Helgewäre und Alenmuosen, daß sie eine Jahrzeit darum begehen. Angenommen, daß diese Uebergabe bald nach dem Tod Dyemars stattgefunden hat, und an der Hand dessen, daß das rothe Buch von Lorch (im Archiv) am decimo septimo Kl januarii das anniversarium Dyemari presbyteri de degenveld verzeichnet, hätten wir den 16. Dezember 1351 als Todestag des Diemar anzusetzen. Der Bruder Conrad dürfte noch bis 1360 gelebt haben, da in diesem Jahr die Belehnung eines Contz mit Degenfeld einen Personenwechsel voraussetzen läßt. Dieser Contz oder Conrad II., der in den 80er und 90er Jahren öfters genannt wird und eine Dorothea v. Welwart zur Frau gehabt zu haben scheint, muß gegen das Ende des Jahrhunderts abgelöst worden sein von einem dritten, von dem, welchem dann das älteste Denkmal in der 1424 erbauten Stadtkirche zu Geislingen, ein Todtenschild von 1430 gewidmet ist. Als seine Frau ist nach dem Donzdorfer Seelbuch und Familiennachrichten eine Anna v. Nenningen anzunehmen. Es scheint aber er habe noch eine zweite gehabt, da auf dem erwähnten Todtenschild ein ganz andres, unbekanntes zweites kleineres Wappen, offenbar als Frauenwappen, über dem seinigen angebracht ist. Warum aber gerade in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts außer diesem Datum von 1430 nur wenig von der Familie bekannt ist, das erklärt sich wohl am besten daraus, daß auf einmal 1438 der Sohn des letzten Conrad, Hans, als Vogt und seßhaft zu Hettingen in Sigmaringen erscheint, also in einem Gebiet, dessen Urkunden uns nicht so erschlossen sind. Schon der erste Contz hatte in der Urkunde von 1352 den Wilhelm v. Rehberg seinen Herrn genannt. Nun hatte gerade dieser Wilhelm I. v. Hohenrechberg durch seine Gemahlin Gräfin Sofia v. Veringen veringensche Besitzungen bekommen, die noch durch Kauf erweitert wurden und bei Hettingen und Gamertingen lagen. Es scheint also, daß die v. Rechberg sich nach auch ihre Dienstmannen v. Degenfeld in jene Gegend gezogen hatten. Vielleicht bekommen wir also noch weitere Aufschlüsse von dorther.

Einen besonders wichtigen Abschnitt in der Geschichte derer v. Degenfeld bildet nun aber das, daß eben der genannte Hans, der schon 1425 eine Tochter des Paul v. Rinderbach in Gmünd zur Frau hatte, gegen das Ende seines Lebens 1456 „von wilhelmen von zülnhart“ „ybach das floß u. das Dorff darunder gelegen“ um 8000 Gulden verkaufte und 1457 durch Abt Johannes v. Ellwangen, unter dessen Lehensherrlichkeit seit 1291 Eybach durch Kauf von den Grafen v. Helfenstein gekommen war, damit belehnt wurde, wobei aber diesmal, wie fortan bei jeder neuen Belehnung, die geistliche Lehenschaft der Pfarrkirche zu Eybach ausgenommen blieb, die Ellwangen sich immer selbst vorbehielt. Mit diesem Kauf von Eybach hatte die Familie den bleibenden Hauptsitz gefunden, der ihr noch heute eignet und nur darin mit der Zeit eine Aenderung erlitt, daß schon im Laufe des 16. Jahrhunderts ein Wohnsitz von der Burg Hoheneybach[1]) ins Thal herab verlegt ward durch Er-

[1]) Dieselbe ward dann 1634 zerstört.

bauung eines Schlosses, wahrscheinlich 1540 unter Martin II., an dessen Stelle dann in den Jahren 1760—70 durch Graf August Christof das jetzige neue Schloß aufgeführt ward. Die mit dem Kauf von Eybach angezeigte nähere Verbindung mit der Familie v. Zülnhart oder Zillenhart, deren Stammburg bei Schlath OA. Göppingen lag, war vielleicht schon vorher eingeleitet durch eine Heirat des Sohnes des Hans, Martins I., mit Agnes, einer Tochter des Hans v. Zülnhart. Sie sollte ein Jahrhundert später der Familie durch eine zweite Heirat reiche Frucht tragen. Konrad IV., der schon erwähnte jüngere Sohn des Oberstkammerers Christof, hatte sich 1593 mit Margareta, einer Tochter des Wolf v. Zülnhart zu Dürnau und der Susanna v. Grafeneck verheiratet, und da deren einziger Bruder Wolf Niklas 1623 kinderlos starb, so fiel dadurch Dürnau an diesen Zweig der Familie, in dessen Kirche daher auch unmittelbar an die ritterlichen Gestalten der letzten Vier des Zülnhartschen Geschlechts das prächtige marmorne Grabdenkmal des 1653 gestorbenen Freiherrn Christof Martin v. Degenfeld anschließt, des berühmten Türkenbesiegers in venetianischen Diensten. Noch heute bildet das Rittergut Dürnau Gammelshausen einen nicht unwichtigen Theil des gräflichen Besitzes. Wie aber in diesen Richtungen Hans v. Degenfeld folgenreiche Erwerbungen für seine Familie machte und folgenreiche Beziehungen anknüpfte, so hatte er auch und zwar schon 1451 einen Hof und 2 Lehen zu Hinderkirneck, später Unterkirneck OA. Welzheim erkauft. Obwohl diese heute nicht mehr einen Bestandtheil des Rittergutes Eybach bilden, wie noch die Oberamtsbeschreibung Welzheim S. 208 ergibt[1]), ist doch diese Erwerbung wichtig darin, daß damit zum ersten mal, so viel wir sehen, die Familie in eine nähere Beziehung zum Hause Württemberg getreten ist, von dem jene Höfe zu Lehen giengen, und auch in diesem die Richtungslinie für die Zukunft gegeben war. Wir dürfen daher wohl jenen „Hans von Tegenfelt", der 1458 gestorben sein muß, als den Hauptbegründer der gedeihlichen Entfaltung seines Hauses bezeichnen. Die von Hans eingeleitete nähere Beziehung zum Hause Württemberg, welche durch die Verbindung des Sohnes Martin mit der Familie v. Zülnhart, die in der alt württembergischen Stadt Göppingen vornehmlich blühte, nur neue Nahrung bekommen mußte, tritt zunächst bei seinem Enkel Wilhelm heraus, darin, daß dieser nicht nur an der Hochzeit des Herzogs Ulrich 1511 Theil nahm, sondern von diesem nach der Eroberung von Reutlingen 1519 als Obervogt der Stadt bestellt wurde. Ebenso wurde dann auch sein Sohn Martin II., der 1521 als clericus in Freiburg studirte, aber nach dem frühen Tod seiner 7 Brüder seine geistlichen Weihen nicht achtend, um als einzig überlebender den Stamm seiner Ahnen fortzusetzen, mit Ursula, Tochter des Eitelfons v. Hemmingen zu Schaubeck in die Ehe trat und zugleich auch sich zur evangelischen Lehre bekannte, württembergischer Obervogt zu Göppingen, als welcher er 1557 starb. Sein von 4 Söhnen einzig stammhaltender Sohn Christof aber, der die früher erwähnte Barbara v. Stammheim zur Frau hatte (die Angaben Bauers in OA.Beschr. Gmünd S. 314 sind in diesem und manchen andern Punkten irrig) folgte ihm zunächst in dieser Stellung von 1560—76, dann 1576 ward er Haushofmeister, 1586 wird er als Obervogt in Blaubeuren aufgeführt, 1594 oberster Kammerer und Hofrath titulirt, bei seinem Tode 1604 wird er als Oberstlandhofmeister bezeichnet. Seine Stammburg Degenfeld, welche die Familie jedenfalls schon länger her nicht mehr bewohnte — doch ist in der Kirche dort noch ein Todtenschild und Grabmal für den Junker Wilhelm von 1551 vorhanden — hatte Christof 1597 an Württemberg verkauft. Aber außer der neuen Heimat in Eybach hatte eben er, wie wir

[1]) Das Ablösungskapital für Unter- und Hinter-Kirneck ist noch im Besitz der Familie.

ſchon gehört, die Erwerbung von Dürnau eingeleitet durch die Zülnhartſche Heirat ſeines jüngeren Sohnes, mit der außerdem auch noch die Erwerbung eines Kunkellehens in Dettingen u./Urach erfolgte. Darum, wie jener Hans als der erſte, ſo iſt alſo Chriſtof, ohnehin der Stammvater der 2 Hauptlinien durch ſeine beiden Söhne, als der zweite Begründer der Blüte ſeines Hauſes anzuſehen und heute zu feiern, und wir können deshalb, da es doch Zeit dazu ſein dürfte, unſre Jubiläumsbetrachtung wohl nicht beſſer ſchließen als mit dem Wunſch, es möge der Familie v. Degenfeld auch ferner nie an einem ſolchen Hans oder Chriſtof fehlen, auch nie an einem ſtammhaltenden Martin und ſo ihr vergönnt ſein, noch manches Jubiläum zu überdauern.

Anhang: IV. Der Stammbaum der alten Herren v. Degenfeld.

Derſelbe gründet ſich in erſter Linie auf Urkunden, theils des Staatsarchivs (A U), theils des Eybacher Familienarchivs (E U), theils des Geislinger Spitals (G U). Ein weiteres Hilfsmittel boten die, meiſt Urkundenauszüge enthaltenden Notizen in Gabelkofers Collectanea (G C), Manuſkript im Staatsarchiv. Ferner 2 aus dem 16. Jahrhundert rührende Stammtafeln mit den Namen, Geſtalten und Wappen der Ahnen, nach welchen die im Schloß Eybach zu ſehenden Ahnenbilder in ſpäterer Zeit gemacht ſind, die eine (T I,, die von 1360—1539 reichte, früher in der Kirche zu Eybach befindlich und nur noch in den handſchriftlichen Miscellanea historica des Pfarrers Waltz in Rudersberg um 1654 (im Staatsarchiv) erhalten; die andere (T II), um ein Glied weiter herabreichend, im Schloß Eybach aufbewahrt. Die Angaben derſelben, richtig verſtanden, haben ſich an der Hand der obigen Urkunden, ſowie der Grabdenkmäler in Eybach mit ihren Ahnenwappen bis jetzt, ſoweit überhaupt erforſchbar war, entſchieden bewährt, nur nicht die beigegebenen Zahlen, die ohnehin bald das Traujahr, bald das Todtenjahr eher zu geben ſcheinen. Endlich iſt auch noch ein von Gabelkofer entworfener Stammbaum (G St), handſchriftlich im Archiv, vergraben worden, der, obwohl in einigen Punkten ſicher falſch, in anderen vollkommene Beſtätigung des ſonſt Gefundenen bietet. Vom 16. Jahrhundert an aber habe ich hier nur die bedeutenderen Glieder aufgenommen. Alle nicht ſicher nachgewieſenen Verwandtſchaftsbeziehungen ſind durch punktirte Linien kenntlich gemacht. Die nachfolgenden Noten ſollen die näheren Nachweiſungen in der Hauptſache geben.

Ueber die neuere Genealogie des Hauſes iſt außer der Schrift von Kapff und v Thürheim zu vergleichen: v d. Becke-Klüchtzner, der Adel des Königreichs Württemberg

Anmerkungen zur Stammtafel.

[1]) ſ. I oben.

[2]) Im Adelberger Todtenbuch OA.B. Gmünd S. 314. In G St als Gatte der v. Stubenberg aufgeſtellt.

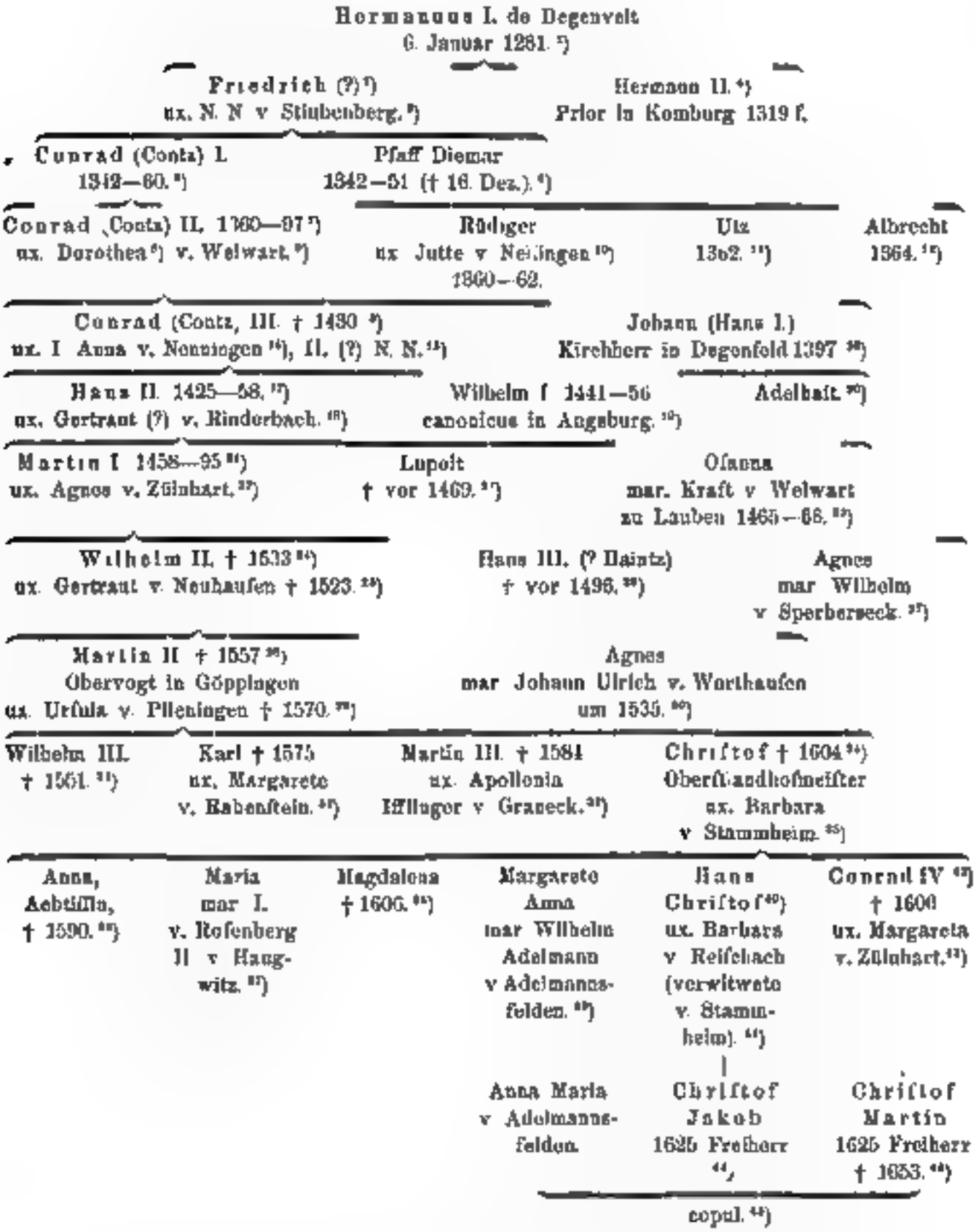
[3]) Abt Ludwig von Lorch (1333—60) iſt 1342 Oheim des Diemar A U und iſt einer v Stubenberg. Ich verſtehe darunter die Burg auf dem Stuben oder Stubbenberg bei Weiler OA. Gmünd (OA B. S. 454) und kenne als Mitglieder des Geſchlechts außer Abt Ludwig II 1360—71 aus dem Todtenbuch von Lorch noch Sifrid de stubenberg und Ulricus de Stubenberg, canonicus in Stadelfingen, der aus Einkünften von Gütern in wigmar eine Stiftung nach Lorch machte.

[4]) OA.B. Gmünd S. 314. Reg. boica 6, 8.

[5]) u. [6]) A U 1342, 1344 und 1352, wo Diemar bereits „ſälig" iſt. Sein Todestag nach dem Lorcher Todtenbuch.

[7]) 1360 belehnt mit Degenfeld, † 1397 OA.B. Gmünd S. 314. 1381 G U. 1387 G C. 1393 OA.B. Geislingen S. 189.

[8]) G C. [9]) u. [10]) T I u. II.



[3]) 1360 Weyermann, neue Nachrichten S. 206. 1362 OA.B. Gmünd S. 314. Crus. III, 5, 6.

[4]) OA.B. Gmünd S. 314. Wegen des Utz oder Ulrich v. Weyler mit dem Degenfeldschen Siegel 1358—61 s. II oben.

[5]) Im Adelberger Todtenbuch OA.B. Gmünd S. 314. Seine Eingliederung ganz unsicher

[6]) 1398 A U. Todtenschild von 1430 s. Klemm, Stadtkirche zu Geislingen S. 45.

[7]) T I u. II. G C. G St.

[8]) Ein andres als das Nenningensche Wappen auf dem bei [16]) genannten Todtenschild. Vgl. Vierteljahrsh. 1879. S. 47

[9]) 1397 G C. G St.

[10]) 1431 (1439?) u. 1440 OA.B. Gmünd S. 314. 461. 1440 als Vogt zu Hettingen A U. 1451 mit Hinterkirneck belehnt A U. 1456 Eybach erkauft OA.B. Geislingen S. 196. 1457 damit belehnt E U. † 1458 nach einem Manuskript in Dürnau und allen sonstigen Daten.

[14]) 1425 Tochtermann Paul's v. Rinderbach in Gmünd A U. Eine v. Rinderbach G C. Gertraut G St. Dagegen T I u. II Adelbayl. Letzteres vielleicht eher eine Verwechslung mit [27]).

[15]) Kirchherr zu Böhmenkirch 1441, canonicus in Augsburg 1452–56 OA.B. Gmünd S. 314. G St.

[16]) G C. G St.

[17]) 1458 mit Lupolt in Hinterkirneck belehnt A U, 1463 unter Verzicht „Lewtolts" allein in Eybach E U. 1469 allein in Hinterkirneck A U. 1460 92 noch öfter in A U. und z. B. 1466 u. 1482 in OA B. Gmünd S. 314. † 1495 nach Manuskript in Hüttau und nach allen andern Daten.

[18]) T I. u. II. 1477 Tochtermann des Hans v. Zülnhart E U. 1489 Schwager des Jörg v. Zülnhart A U.

[19]) OA B. Aalen S. 164 ohne nähern Anhalt für die Einreihung.

[20]) 1468 in Rom zum Ritter geschlagen OA.B. Gmünd S. 314. 1496 mit Eybach E U und Hinterkirneck A U belehnt. 1509—18 öfters in A U. 1511 bei der Hochzeit des Herzogs Ulrich Steinhofer 3, 994. 1513 Obervogt in Reutlingen Stälin 4, 160. Sohn von [31]) u. [32]) nach den Ahnenwappen am Grabstein in Eybach und den Lehenbriefen (gegen OA B. Gmünd S. 314). † 1533, am 24. August nach dem Grabdenkmal in der Kirche zu Eybach. Fast 100 Jahre alt OA B. Gmünd S. 314.

[21]) T I u. II. Grabdenkmal in Eybach, † 1523. Ihre Mutter nach den Ahnenwappen aus dem Geschlecht der Ritter v. Berg OA. Ehingen.

[22]) Noch sehr schwankend. Auf T I u. II mit der Zahl 1490 der einzig ledige, dem keine Frauengestalt gegenüber entspricht, nach Martin I. In G St als Johannes, der Eybach gekauft habe und als Bruder Martins, der ledig gestorben sei, bezeichnet. In OA B. Gmünd S. 314 als „Hanns" neben Martin 1460 genannt. Es scheint mir, er war der ältere Sohn Martins, der dann aber schon vor dessen Tod im Jahr 1495 ledig verstarb. Bei den Belehnungen 1490 ist er nicht erwähnt. G C. Junkher Hans.

[23]) G St.

[24]) Vierteljahrshefte 1880, S. 188 nr. 1197. 1521 studirt in Freiburg Martinus de Degenfeld, clericus. Ordinirt zum Subdiakonus in der Constanzischen Diözese (Kapff, Christof Martin S. 9). Aber schon 1431, da er mit Eybach belehnt wird, verheiratet E U. Obervogt zu Göppingen von 1448 an Georgii, Dienerbuch. 1451 wird ihm das seit 1496 nicht mehr empfangene Lehen von Hinterkirneck erneuert A U. † 13. August 1457 nach dem Denkmal in der Kirche zu Eybach.

[25]) T I u. II. Ursula ist nach E U u. OA.B. Marbach S. 228, sowie nach den Ahnenwappen an ihrem Grabdenkmal Tochter des Eytelhans (Ytelhanns) v. Plieningen zu Schaubeck († 1534) und der Eleonora, geb. v. Waldenburg († 1530), die einen ihre Wappen tragenden Altar in die Kirche zu Klembottwar stifteten. Sie starb 1570 nach ihrer Grabschrift in Eybach. Das Dorf Degenfeld war ihr (E U 1562) als Heiratgut verschrieben.

[26]) OA B. Nürtingen S. 184 und Notiz v. Pfarrer Waltz.

[27]) „Junker wilhalm v. Degenfeld" † 7. August 1551 in der Kirche zu Degenfeld OA.B. Gmünd S. 309. Andere lesen 1557.

[28]) 1558 mit Christof und Martin, 1569 allein in Folge einer Theilung mit Hinterkirneck belehnt A U. 1560 adeliger Besitzer des Hofgerichts (Georgii, Dienerbuch). Heirat T II. Er stirbt 10. August 1575 nach dem Grabdenkmal und dem Epitaph in der Kirche zu Eybach, über dessen Ahnenwappen cf. Vierteljahrshefte 1879, S. 4. Er bekommt 1562 (f. 31) das „neue Haus (Schloß zu Eybach" E U.

[29]) 1558 u. 1559 f. bei [28]). Heirat T II. Martin † 4. Oktober 1584 nach seinem Grabdenkmal in der Kirche zu Eybach, das auch das Wappen der Effinger v. Wagneck trägt. E U die edle Frau Apolonia v. Degenfeld, eine geborene von Effingen, Tochter der Barbara Effingerin von Reichenbach, wurde im Kloster St. Ludwig zu Gmünd, wohin sie 10 Gulden stiftete, beigesetzt. E U Verkauft 2. November 1562 sein Erbdrittel an die 2 Brüder um 6000 Gulden, behält sich das Haus zu Weißenstein vor. A U Verkauft 17. August 1569 mit seiner Frau Schloß und Güter zu Wurmlingen (die von ihrer Seite wohl herrührten) an Konrad Hantpiß von Wurmlingen um 5015 Gulden. Heißt 1562 „zu Hohenreybach," 1569 „zu Eybach."

[30]) 1560—76 Obervogt zu Göppingen (Georgii Dienerbuch). 1576 Hausbofmeister A U. 1586 Obervogt zu Blaubeuren (Georgii). 1594 oberster Kammerer und Hofrath A U. Oberstlandhofmeister † 1604 OA B. Gmünd S. 315. Vermehrung des Stammwappens unter ihm 1589, f. oben II. 1576 allein mit Hinterkirneck belehnt A U. Macht 1597 ein Testament E U.

[31]) Ist in der OA.B. Gmünd S. 314, die einen Christof gar nicht kennt, irrig als Gattin des Martin II hingestellt. Vgl. dagegen unter II oben u. T II. Die in OA.B. Ludwigsburg

S. 330. 191 218 und sonstige über die letzten Glieder der Stammheimschen Familie zu findenden Notizen scheinen der Berichtigung und Ausgleichung noch sehr zu bedürfen. Eine genaue Vergleichung der Ahnenwappen auf den Grabdenkmälern in Geislingen und Stammheim mit den sonstigen Notizen könnte wohl Sicherheit schaffen. Barbara R nemlich sicher (E L) eine Schwester des letzten Stammheimers Hans Wolf † 1588, ihr Vater soll aber nach Eybacher und andern Nachrichten Reinhard geheißen haben, die Mutter eine Margaret v. Westernhausen gewesen sein. Dagegen scheint der Vater nach den Notizen der OA.B. Hans geheißen zu haben, † 1575, die Mutter wäre eine Ursula Schertel v. Burtenbach, † 1569, gewesen. Darin aber treffen dann wieder alle Quellen zusammen, daß der Großvater Wolf hieß († 154.) und eine von Wehingen (die Magdalena wohl † 1526 OA.B. Ludwigsburg S. 218) zur Frau hatte. Schließt 12. Nov 1562 einen Vertrag mit Carlin (32) über den gemeinsamen Besitz des durch den Verzicht von Martin (33) ihnen beiden zugefallenen Gutes. Es gehören dazu Kasernen und Wirthschaften zu Eybach und Degenfeld, Fischwasser bei Eybach, die Pfarreien und Heiligen hier, in Degenfeld und Gotthard OA. Göppingen, der Schlegels- (jetzt Christofs-) Hof; Dorf Degenfeld, Bauern und Söldner zu Weiler und Hofstett-Emerbuch. Christof bekommt das Schloß Hohenaybach E U. Mit Ihm mußten die beiden Brüder 1568 und 70 vertragen werden. Christof heißt 1572 Schwager des Albrecht v. Rechberg auf Staufeneck. Warum?

[36]) Aebtissin zu Oberstenfeld † 11. Juli 1530, hat eine Art Todtenschild in der Oberhofener Kirche zu Göppingen, wo sie begraben wurde, mit den Wappen der beiden Eltern.

[37]) 1597 bei dem Testament Christofs ([34]) war der erste Gatte schon gestorben. Ein 10 Monate altes Kind aus 2. Ehe, Barbara v. Haugwitz, † 1601, hat einen Grabstein im Kreuzgang der Spitalkirche zu Stuttgart.

[38]) Starb nach einem früher in der Spitalkirche befindlichen Grabstein ledig 1606, 36 Jahre alt.

[39]) War 1597 bei dem Testament des Vaters ([34]) gleichfalls noch ledig.

[40]) Seine Linie später das Hinterkirnecker Leben.

[41]) Nach Notizen des Pfarrer Wala u. G St. Und zwar soll der Vater Johann Jakob v. Reyschach (der 1591, in Eberdingen OA. Vaihingen starb) gewesen sein, der erste Gatte Wolf v. Stammheim. Dies könnte nur der unter [35]) genannte letzte Stammheimer Hans Wolf † 1588 gewesen sein, da hinzugesetzt ist, daß ihre Tochter Ursula einen Heimstadt ehelichte, was wirklich die Tochter des Hans Wolf, die 1618 starb, an Philipp v. Helmstadt verheiratet war (OA.B. Ludwigsburg S. 330). Dagegen erhebt sich dann aber wieder die große Schwierigkeit, daß Johann Wolf nach OA.B. Ludwigsburg S. 191 vielmehr eine geborne v. Freiberg zur Gattin hatte. Also auch hier wieder wie bei [35]) unbefriedigende Nachrichten über die letzten Stammheimer. Ausgleichen ließe sich die Schwierigkeit durch die Annahme, daß Hans Wolf 2mal wäre verheiratet gewesen, das zweitemal an diese Barbara v. Reyschach.

[42]) OA.B. Gmünd S. 315.

[43]) f. III oben. Die Ehepakten von 1593 im Eybacher Archiv. 1625 das Testament ihres Bruders Wolf Niclas eben dort. Ihre Mutter war Susanna v. Grafeneck, † um 1597, der Vater Wolf v. Zülnhart zu Dürnau. Die Susanna hinwiederum eine Tochter des Obervogts zu Urach Niklaus v. Grafeneck (1554. 1562), der seinerseits 1542 als ein Schwager des Martin II. v. Degenfeld genannt ist (E L). Außer dem Rittergut Dürnau erbten die v. Degenfeld durch diese Familienverwandtschaft auch noch ein v. Herzog Christof 1554 an Niclaus v. Grafeneck verliehenes und weil der Mannsstamm diesem fehlte, 1562 in ein Kunkellehen verwandeltes Lehen zu Dettingen unter Urach (OA.B. S. 155). Dieses Kunkellehen ist in den 80er Jahren dieses Jahrhunderts gegen den Wald Frauenhalde nahe bei Eybach auf der Markung Geislingen vertauscht worden.

[44]) f. II oben, u. [40]).

[45]) f. Kapff, Christof Martin S. 14. Die Zeit der Kopulation ist nicht angegeben, scheint dort erst ins Jahr 1626 oder später verlegt. Aber an der Decke der Kirche zu Dürnau findet sich ein Allianzwappen von Degenfeld und Adelmannsfelden, wobei das Degenfeldsche noch nicht den von 1625 an (f. II) geführten freiherrlichen Herzschild hat, das also schon vor 1625 muß angebracht worden sein. Die Heirat fiele hienach zwischen 1623 (wo der letzte v. Zülnhart noch regierte) u. 1625.

Briefe Martin Frechts, des Ulmer Reformators, an seine Gattin aus den Jahren 1548 und 1549.

Mitgetheilt von Pfarrer Roffert in Bächlingen und Pfarrer Meyer in Dinsbach.

In dem reichhaltigen Buch „Die Reformation der Reichsstadt Ulm", Stuttgart 1851, beklagt es Keim, daß er keine Briefe von Frecht habe benützen können, während G. Veesenmeyer f. Z. noch eine ganze Reihe solcher Briefe besaß. Freunde der Ulmer wie der fränkischen Reformationsgeschichte können es nicht genug beklagen, daß so manches Material für die Reformationsgeschichte, das jener fleißige Forscher emsig zusammengebracht, mit seinem Hinscheiden verschwunden ist. Einen kleinen Ersatz bieten die nachfolgenden Briefe und Briefauszüge aus einem werthvollen Band des Dinkelsbühler Archivs, das ich voriges Jahr aufsuchte, um für die Oberamtsbeschreibung Crailsheim neue Quellen zu erschließen. Die Liberalität des Stadtmagistrats und die gütige Unterstützung des Stadtarchivars Herrn Subrektors Mosinger, haben es mir möglich gemacht, eine reiche Ernte in jenem Archiv zu sammeln. Ganz besonders werthvoll ist ein Sammelband Religionsakten, der neben Urkunden, die Reformation Dinkelsbühls betreffend, einen vollständig unbekannten Briefwechsel von J. Brenz und Ad. Weiß mit den Dinkelsbühler Stadtbehörden wegen Berufung eines evangelischen Predigers enthielt. Zugleich gab der Band eine ganze Menge Briefauszüge von Bucer, Melanchthon, Wolfg. Rychard, Skelton und Andern, wie auch Auszüge aus den Briefen Mart. Frechts. Diese Auszüge sind sämmtlich von einer kundigen Hand gemacht und zwar um 1620. Wer sie gemacht, darüber fehlt jede Notiz. Sollte es am Ende Besold sein?

Ueber die Frechtschen Briefe sagt der Kopiator, dieselben liegen auf dem Schlosse Oeffingen (OA. Ludwigsburg) und seien ihm von dem Pfarrer von Hemingsheim mitgetheilt worden. Oeffingen war 1588 an den Sohn des berühmten Sebastian Schertlin von Burtenbach gekommen. Es ist nicht unmöglich, daß der alte Schertlin die Muße seines Alters zum Sammeln dieser Briefe verwendet hat. Die Art und Weise, wie die Auszüge aus Frechts Briefen gefertigt sind, läßt sich leicht beurtheilen, da der genannte Sammelband 3 Originalbriefe Frechts Nr. 2, 4 und 17 enthält. Zu Nr. 2 fügen wir unter Nr. 3 den betreffenden Auszug. Bei Nr. 17 ist durch Klammern angedeutet, was der Auszug gibt. Eine Vergleichung zeigt, daß die Auszüge die Hauptdaten der Originale richtig wieder geben und somit als werthvoller Ersatz derselben betrachtet werden dürfen.

Zum Verständniß der Briefe wird der Leser mit Nutzen zuvor den Abschnitt über das Interim in Ulm bei Keim l. c. S. 389 ff. nachsehen.

Wie kaum eine andere Stadt hatte Ulm nach dem schmalkaldischen Krieg die Ungnade Karls V. zu erfahren. Die Geistlichen, geführt von Martin Frecht, erklärten sich entschieden gegen das Interim. Bonaventura Stelzer, ein altersgrauer Prediger am Münster, wurde wegen einer mißdeuteten Trostpredigt zuerst gefangen genommen.

Als der Kaiser am 14. August 1548 nach Ulm gekommen war, um die Einführung des Interims selbst zu inauguriren, ließ Granvella am 16. August die noch widerstrebenden Geistlichen verhaften und Martin Frecht mit Jakob Spieß, Martin Rauber mit Georg Fink zusammengeschlossen, und endlich Stelzer ins Gefängniß abführen. Frechts Bruder, Jörg, der seinem Bruder Muth zugesprochen, wurde ebenfalls als Rebell gefangen gesetzt. Am 20. August wurden die 6 Gefangenen miteinander nach Kirchheim u. T. geführt und dort bis 3. März 1549 in hartem Gewahrsam gehalten. Nach seiner Entlassung wandte sich Frecht nach Nürnberg zu seiner Schwester, die dort an einen Kaufmann [illegible] verheiratet war, und hielt sich dann etwa ein Jahr in Blaubeuren auf, bis er 1551 als Superintendent des Stifts nach Tübingen berufen wurde.

Die Briefe Frechts geben nicht nur ein Bild von dem Ergehen der Gefangenen, von seiner Stimmung, die um so gedrückter war, als Frecht zuvor nicht nur auf das kirchliche, sondern auch auf das politische Leben der Stadt Ulm den größten Einfluß geübt hatte, ebenso auch von seinem Familienleben, von der treuen Anhänglichkeit, die den Gefangenen, besonders von dem jungen Wendel Schempp, später Pfarrer in Ulm, bewiesen wurde, wie von den Zuständen in Ulm in den Jahren 1548 und 1549.

Die Adressatin ist Frechts Gattin Christina, geborne Fingerlin, vgl. Veesenmeyer Denkmal der Theologen N. 26. Die Angabe Veesenmeyers, daß diese Gattin Frechts am 31. Juli 1547 gestorben sei, wofür V. sich auf Frechts eigenhändiges Zeugniß beruft, muß auf einem Mißverständniß beruhen. Vielleicht hat Weyermann doch Recht, daß sie 1574 noch gelebt habe.

Einen besondern Werth haben diese Briefe wegen ihres Reichthums an eigenthümlichen Redensarten, z. B. „das Bier ist naß", „den Weibenschatten förchten", „haasenschreckig sein",

„Kirchheim ist ein Hungerstatt-Städtlein“ etc., „spanische Kuchen sind oft für schwäbische Mägen“, „Was thut mein scheuer Vogel im Dorff“

Die Briefe wurden von meinem Freund Meyer und mir abgeschrieben. Da die Ausgabe die Orthographie Frechts nicht beibehalten, so wurde dieselbe auch in den beiden Originalbriefen der heutigen Orthographie gemäßert, um die Satzbilden nicht zu steigern, dagegen die Diktion Frechts vollständig gewahrt.

Die Anmerkungen, für welche ich um Nachsicht bitten muß, da sie bei der Entlegenheit von reicheren literarischen Hilfsmitteln sich auf das Nothwendigste beschränken mußten, sind von mir beigefügt. G. Bossert.

I.

Datum die Bartholomaei, Freitag den 24. August 1548.

Gnad und Fried von Gott durch Christum Jesum, unsern einigen Heiland, samt ehelicher Treu und alles Guts zuvoran herzliebe Hausfrau Christina. Wiß, daß wir den ersten Tag ohnausgespannen bis gen Mühlheim[1]) kommen, daselbst über Nacht blieben und am andern Tag gen Kirchen an der Enz unserm gnädigen Herrn Obersten Altenstieg[2]) übergantwortet, der uns ein groß Stuben und Kammer eingeben, mit Essen und Trinken, Gott sei Lob, wohlhält, mit 6 Hackenschützen uns verwahret, und sind also beider arme Gefangene. Haben uns Befehl des Obersten, unsers gnädigen Herrn, unser Anbegen schriftlich übergeben, ist uns aber noch keine Antwort worden, wie viel und oft wir anhalten, so ist unser gnädiger Herr, Graf Hans von Nassau[3]) hier gewesen, der mich gnädiglich gehört hat und getröst, er wolle unsere Sach treulich bei kaiserlicher Majestät anbringen, darauf wir auch bedacht müssen, wir hätten aber gemeint, unsers gnädigen Herrn zu Ulm hätten unsere Sache schon zu Ulm verricht, also daß unser in Eile Begehren und bisher gefing ch fahren sollt, wir gut sein, und sollten wir einem ehrbaren Rath heimgestellt werden, das wir noch bedenken. Darum herzliebste Hausfrau, wöllst mit den andern lieben Weibern und Schwestern wiederumb unserthalb bei unsern gnädigen Herrn den drei Bürgermeistern, anhalten und erfahren, ob unser gnädiger Herr, der Altenstieg ein Befehl habe, mit uns zu handeln und auf was Weis, wie auch unsere Herrn zu Ulm unserthalb ferner zu handeln Willens und Fürnehmens. Denn wir könnten sonst dieser Zeit niemand anreden, so wird der gnädige Herr Altenstieg auch hinweg, so mustert man die Knecht auch heut dato, vielleicht wird man sie morgens bezahlen und Urlaub geben. Alsdann möchten die Hispanier bisher kommen, alsdann möchten wir härter gehalten werden. Ich wollt gern, daß meines lieben Bruders Georgen[4]) Buch am ersten ausgerichtet, habe derowegen supplicirt an unsern gnädigen Herrn Altenstieg, auch unsern gnädigen Herrn Graf Hansen von Nassau schriftlich gebeten, und viel gut Leut hier auch, aber ihr Gnad genommen, sie müssen vor lassen an kaiserliche Majestät gelangen. Alsdann wollen seine Gnaden die Sach fördern. Das wird aber die Weil lang. Wenn wir nur gewiß wüßten, ob unser gnädiger Herr zu Ulm die Sach verricht hätten, daß wir ihnen wieder zugestellt werden, da sie entweder ein eigenen Boten bisher zu Herrn Altenstieg oder gen Speyer zu Graf Hans von Nassau schicken. Du wöllest auch unsern gnädigen Herrn Jörg Besserer[5]) der Dich so wohl getröst, von meinetwegen ansprechen, ihn und die Herren fleißig bitten, uns zu erlösen auch Veit Fingerlin[6]) Stadtschreiber und wen Du weißt, der nur Gott dienstlich, und will, in dieser Stund hat man der Oberst erlaubt, ein eigen Boten hinaufzuschicken. Der ist der Schempp[7]) wird auch all Ding anzeigen, irgend nur daß er bald gefertiget, oder an ein Statt ein Monger bisher geschickt. O daß der gemein Mann vor Gott auch für uns bäte! Ich habe etwa noch ein Gulden. Werden wir ledig, so müssen wir Geld haben. Was zu Nürnberg gehandlet und Straßburg, was man mit Gott und seinem Wort kann ausrichten und aber[8]) das haben wir uns allweg erboten. Wir hoffen, der Straf sei genug, man laße sich daran sättigen. Will man denn gar zwei Rathen schlagen?

Dein lieber Hauswirt

Martin Frecht, kaiserlicher Gefangener.

---

[1]) Mühlacker OA. Vaihingen.

[2]) Ludwig Altenstieg, ein geborner Ulmer, 1543 kaiserlicher Kriegskommissär, Weyerm. 2, 1 Keim Ref. Blätter v. Pfullingen S. 128.

[3]) Ueber Johann v. Nassau s. Zimmerische Chronik 3, 518. 4, 27.

[4]) Die Namen der 4 mitgefangenen Prediger Jac. Spreß, Mart. Bucher, Georg Fleß u. Bonaventura Steiner.

[5]) Keim S. 301.

[6]) S. Keim S. 301.

[7]) Keim S. 229. Weyerm. 2, 101.

[8]) Schempp. S. Keim S. 302, 418 Weyermann 2, 472.

[9]) nämlich das Interim betreffend.

II.

Der Erbaren frawen Criſtina Frechtin, Bürgerin zu Vlm, meiner herzlieben Hausfraw zu Handen. Den 31 Aug 1548.

Gnad und Frid von Gott durch Chriſtum Jeſum, unſern einigen Heiland und Nothelfer ſamt Erbiettung ehelicher treu und aller willigen Dienſte zuvoran, herzliebe Hausfrau. Dein und unſers lieben Söns Jone[1]) Schreiben hab ich mit Fröden entpfangen und wol vernommen, was Fleiß, Sorg und Mühe ihr alle habend, domitt durch Gottes gnad, die auch den Lohn gebe, wir einmal ledig wider zu Haus kömend, das wir all Tag verhoffen nit von Menſchen, die vil verheißen und wenig halten, ſonder von Gott und doch das durch ordentliche Mittel, als durch der frumen Gebett und Förderung. wißt aber, herzliebe Chriſtina, wie die 2 Fendlin allhie uff den Sonntag nach Barthlomei[2]) zum Thor hinaus zogen, alsbald ſeind die Spanier herein zogen und ſechs Spanier in unſer Guardi uns zu bewaren mit Hacken kömmen, darob wir kein Bſchwär ſonders tragen. Dann, Gott ſei Lob, wir bißher noch gute Hirten gehabt. Aber wie der Herr Altenſteig ſo uns mit Eſſen und Trinken wol gehalten (der Herr geb ihm den Lohn) und ſelbert am Wirt hat müſſen zehren, do er dem ſpaniſchen Capitanien Sancho Mardonis hat weichen müſſen, haben wir vom Wirt Victualia nehmen müſſen, doch alt ſo vil, bis ſich die Spanier all Tag baß einrichten. Die ſehr mit Eſſen und Trinken mäßig, das müſſen wir auch genießen, denn man gibt uns nur ein Suppen und Fleiſch, Brut und Wein zimlich. Etwan laſſen wir in einer Stille etwas vom Wirt auch holen und behelfen uns alſo. Das ich darumb nit ſchrib, das wir Klage ab Spaniſcher Haltung oder das ihr vorab ein Trauern und Beſchwerniß entpfahen ſolt, denn man weiß wol, wie es mit gefangenen Leuten zugadt, ſondern das unſere guten Freundt[3]), die vielleicht uns zu ſolcher Gefängniß befördert haben, wiſſen ſollen, daß wir im Herrn benügig und fröhlich ſeind. Herr Bonaventura[4]) iſt wohl etwan ſchwach. Her Martin[5]), wiewohl er nit ſehr notveſt[6]), aber mutig, dergleichen Herr Jörg[7]), der lieb alt Her Jacob[8]) gehabt ſich wol, wie auch ich und mein lieber Bruder Jörg, dem ſonderlich zu kurz geſchicht, aber man muß ſonderlich mir ein Panket hieran ſchenken. Das befiel ich Gott und der Zeit. Wir haben bitter ſpaniſche Pfaffen hier, die ohn Zweifel unſer Sach ſchärpfen. Das befehlen wir aber Gott. So müſſen wir hören, wie wir Lutheran ſeynd und dem Kaiſer Rebell und ungehorſam, ſo doch wir Gott, was Gott, und dem Kaiſer, was dem Kaiſer zugehört, in aller unterthäniger Gehorſame geben wöllen. Man will den Heft[9]) unſerer Sach nit verſtohn. Es iſt alles umb das Interim zu thun. Daß man will mit einem Eid, darvon kaiſerl. Majeſtät Fürtrag kein Wort meldet, uns beſchweren und Urſach ſuchen uns meineidig zu machen, das wir für unſer Perſon das Interim ſollen ſelbert halten predigen und nit darwider weder mit Wort und Werken, ſo wir uns vor unſern Herrn, vor dem Herrn Granvel und ſeinem Son[10]) uffs unterthänigſt und demüthigſt erboten alles das zu thun, ſo nit wider Got und unſer Gewiſſen noch Gottes Wort geſtaltet iſt, das auch ohn gegebene Aergerung von uns mag geleiſt werden. Aber das hat bisher uns nit geholfen, denn man will vielleicht uns heftiger anſetzen denn Andern. Wir hören, das zu Geppingen ſoll Meiſter Michel[11]) auch ein Eid gethon haben, aber nit wie man uns den will zumuthen. So hat dieſe Tage von Nürtingen uff mein Schreiben der Hofprädikant[12]) mir freundlich und tröſtlich zugeſchrieben, wie man mit den andern Prädikanten noch nichts fürgenommen, wie auch Jedermann mit uns ein herzlich Mitleiden trage, das der Fürſt ſelber ſoll geſeufftzigt haben, als er gehört, wie wir gefangen. Das Ihr f. G. auch gern mit uns das Beſt thäte, ſo es erſchießen[13]), möchte, denn er ſelbert der Gnad bedarf. Nachdenken wölle ſie auch haben, wie wir erledigt und alsdann, ſo wir zu Ulm nit bleiben würden, anderswo verſehen werden und dergleichen, der Fürſt ſoll aber von Nürtingen gen Urach verrückt ſein. Man ſagt, im Land richt man auch 2 Altär uff. Hir gadt es läderlich zu. Man prediget nichts, die Spanier halten Meſſe in der Kirche etc.

[1]) S. Nr. 4.
[2]) 26. Aug.
[3]) die katholiſch geſinnte Partei.
[4]) Stolzer.
[5]) Rauber.
[6]) notfeſt geſund, Schmeller 1, 1772.
[7]) Fieß.
[8]) Spieß.
[9]) Heft Schmeller, 1, 1064. Hemmung Anſtand, fig. Knoten, Sinn: man will nicht verſtehen, wo's mit unſerer Sache hebt, reſp. happert.
[10]) der bekannte Biſchof v. Arras.
[11]) M. Mich. Brodhag, früher Schulmeiſter in Ulm. Keim l. c. 248. OA.-Beſchr. Göppingen S. 147.
[12]) Caſpar Gräter.
[13]) gelingen.

Fernere so wißt, herzliebe Christina, da mein l. Bruder Martin[14]), als er hieher kömen, die Brief dem Herrn Altensteig hat übergeben und, die dem Grafen Hansen von Nassau unseren g. Herrn zustand, am andern Tag von hinnen gen Speyer geführt, hoff, er soll wohl daselbst ankömen sein und die Sach glückselig verrichten. Man hat ihn nit wollen zu mir lassen, so wöllen die Spanier die Guardi mit uns halten.

Nun warten wir auf Botschaft, die entweder unsere gn. Herren v. Ulm uns werden zuschicken oder mein Bruder Martin selbert oder schriftlich. Es wäre aber gut, wenn ein Antwort gefallen wär, das die nit unterdruckt, sondern uns förderlichst und scheinbarst uns zukömen, und zu bedenken, ob von nöthen, das man hier dem Capitan Sankto Mardons auch von unsertwegen ungeschrieben wurde das wir weder mit einem schweren Eid noch der Zehrung halb beschwert würden, sondern als Burger gehalten. Aber man muß vor der Antwort erwarten, und folgends darüber Rath haben. Ich hab kein Zweifel meine freundlich liebe Schwäger, Hans Fingerlin und Michel Reichart[15]), ja die unser alle beiderseits sparen kein Fleiß, mir ist allein um dich, daß du dich, wie ich hör, so viel beschwerst. Gedenk wie du mich a weg fröhlich getröst. Es gehört hiezu ein gottfürcht g und leicht Gemüet, alle Anfang in tugendreichen Sachen seind schwer, und bitter, aber das Mittel und End leicht und süß. Verzeihs es Gott denen, so uns also auf die Hochzeit bschenkt haben[16]) wie wol wir mörbten hören müssen, als machten wir der Stadt Ulm ein Anhang[17]), das wir also halßstärrig wären. Das wölle aber Gott richten und alle Gottsfürchtigen. Man weiß wol, wie ein jeglicher das ab ihm will schieben. Man soll sagen: die alt Ursach unserer Gefängnüß seind wölle, das Bier wider ihm (sie?) naß wer[18]). Aber was hilft es uns? Gott besser das und andern. Der verleihe uns sein Gnad, das wir sein Namen nit üppig im Munde nemend. Bald ist ein Eid geschworen, aber das nagend Würmlein bleibt nit aus. Ich hör auch, es sollend etlich Herren nit für gut haben, wenn ihr liebe Schwester für eure Männer und Brüder bitt. Ihr solt etwan reuschig[19]) und mit reden scharpf sein. Aber man legt euch das euere eben, wie uns das unsere aus. Allein Gedult und Bescheidenheit gehört hiezu.]

Meins lieben Bruder Jörg halb so bitt Bruder Bastian[20]), das er das best thue, und von unser aller wegen grüß beiderseits ehrbare Freundschaft, unsere liebe Kinder, die geistlichen Brüder und Schwester, sonderlich den Stadtschreiber und Schulmeister[20a]). Wenn die uns nit schreiben wöllen möchten sie doch dir das anzeigen. Die Nachpauern, den Laurin[21]) und sein Hausgesind, der dem Rauber geschrieben, was thut mein schwarz Vogel im Dorf[22])! Grüß mir sonderlich die Schwager und den Schweher. Neu Zeitung haben wir nichts, denn das die Spanier, so uns verwarten, etwas sagen, der Landgraf und Sachsen werden in Flandern gen Ihent (sic Gent?) geführt und der Franzosch (sic) wöll Guerra dem Kaiser machen.

Sag dem Michel[23]), er wiß viel Neues, und dank seiner Frau, meiner beliebten Geschweien für ihr 2 Thaler. Wenn wir Geld bedarffen werden, wöllen wirs bei einem Metzger nehmen. Veit Fingerlin und den seinen sag auch meinen Dienst und Gruß. Befelch ihm meins Bruders Jörg Sach. Hiemit du und die Unsern all Gott treulich befohlen und laß dir die Weil nit lang sein. Der Christen Stärke stadt in Hoffen und Harren und Stillschweigen. Geben zu Kirchen an der Eck den letzten August 1548.

Dein lieber Hauswirt Martin Frecht,
des Kaisers Gefangener aber Christi Freier.

P. S. Möcht wol leiden, wenn man Botschaft gen Straßburg hätte, daß man dem Herrn Bucer von unsertwegen schriebe. Man stellt den Gelerten sehr nach, ob mans nemen dürfte und wann M. Lienhart[24]) und Herr Wendel[25]) von uns den angebotenen Fried und Gruß wollent annehmen, so bieten und wünschen wir hiemit ihnen denselbigen.

[14]) kaum ein leiblicher Bruder Martin Frechts.
[15]) viel nicht ein Verwandter des Arztes Dr. Eyckart.
[16]) cf. eine schöne Bescheerung.
[17]) cf. Einem etwas anhängen.
[18]) Wir sind ohne Ursache gefangen (?).
[19]) aufbrausend.
[20]) Seb. Fingerlin, Grautscher Weyerm. II. 201.
[20a]) Georg Leonhard s. Weyerm. 1, 377.
[21]) mir unbekannt s. Nr. 5 Note 3.
[22]) Redensart. Sinn? Der scheue Vogel wagt sich nur in der Noth ins Dorf. Will Frecht sagen: Woher hat Laurin den Muth zu schreiben?
[23]) s. Reichart.
[24]) Wohl Hackner, der an Frechts Stelle berufene Pfarrer von Ueberkingen, s. Weyermann 2, 148.
[25]) mir unbekannt.

Über die Heimat des Chroniſten Burchard von Urſperg

ſchrieb C. F. Stälin 1847 in der Wirt. Geſch. II, 10: „Burkhards Vaterſtadt Biberach gibt ein altes Schuſſenrieder Dokument — aus dem 13. Jahrhundert — an, worin er Burkardus natione de Biberach genannt wird“ Einige Jahre ſpäter glaubte Stälin unſern Landsmann Otto Abel, als er die Urſperger Chronik herauszugeben und über dieſelbe eingehend zu ſchreiben unternahm (Archiv d Geſellſch. f. ält deutſche Geſchichtsk XI, 1 2 S. 76 ff.) aufmerkſam machen zu müſſen, daß jenes Biberach „auch das im bayr Landgericht Roggenburg, 7 Stunden von Günzburg gelegene Biberach ſein könnte“ (a. a. O. 87). Und ſo fügt denn auch Wattenbach, Geſchichtsquellen des Mittelalters 4. Aufl. II, 342 der Angabe, daß Burchard in Biberach geboren ſei, die Worte an. „es liegt eines in Oberſchwaben, ein anderes im baieriſchen Schwaben“ Ich glaube aber, daß der Verfaſſer jener durch „Reichhaltigkeit, einfache Sprache und gewiſſenhafte Treue“ ausgezeichneten Geſchichtsquelle der Hohenſtaufenzeit mindeſtens mit größerer Sicherheit für unſere ſchwäbiſche Reichsſtadt Biberach, als für das jetzt im bayriſchen Bezirksamt Illertiſſen, Landgericht Roggenburg, gelegene Dorf Biberach in Anſpruch genommen werden darf, aus folgenden Gründen.

1 Der oben angeführte Ausdruck natione de Biberach geht doch wohl auf den größeren, bedeutenderen der beiden gleichnamigen Orte, vom kleineren, für ihn entfernteren würde der Schuſſenrieder Mönch wohl beigefügt haben in der Augsburger Diözeſe oder bei Weißenhorn u. dgl.

2 Burchard erzählt von ſich ſelbſt nachdem er im J. 1198 oder 1199 noch als junger Laie in Rom geweſen, habe er 1202 vom Biſchof Dietheim von Konſtanz die Prieſterweihe erhalten und ſei im J. 1205 ins Kloſter getreten, und zwar in das Prämonſtratenſer-Chorherren-Stift Schuſſenried, wo er dann nach der von der Ordensregel gebotenen zweijährigen Prüfungszeit im J 1207 das Kloſtergelübde ablegte und nach einer alten Kloſteraufzeichnung ſchon 1209 zum Probſt erwählt wurde. Nun gehörte unſer Biberach zur Diözeſe Konſtanz, das andere zur Diözeſe Augsburg, ein von dem letzteren ſtammender Kleriker hätte ſich ſchwerlich in Konſtanz, wie der Chroniſt von ſich berichtet, weihen laſſen. Und Schuſſenried liegt der Stadt Biberach ſehr nahe, wie denn mehrere Prälaten dieſer Abtei von dort gebürtig waren (Beſchr d. OA. Bib. 70). Doch ſoll nicht verſchwiegen werden, daß der erſte Probſt von Schuſſenried nach der Wiederbeſetzung des Stifts durch die vertriebenen Mönche ein Prämonſtratenſer von Roggenburg, der ganz nahe bei dem jetzt bayriſchen Biberach gelegenen Probſtei, geweſen iſt (Archiv a. a. O. 88).

3. Ein gewichtiges Argument für das württembergiſche Biberach iſt endlich die gut ſtaufiſche Geſinnung Burchards, der „von allen deutſchen Chroniſten die ſtaufiſche Sache am eifrigſten ſowohl als am geiſtvollſten gegen Rom wie gegen die Welfen vertritt“ (Abel a. a. O. 106 ff., wo der nähere Nachweis. Vgl. jetzt auch Gieſebrecht Sitzungsber. d. Münchn. Ak. 1881, II, 238). Unſer Biberach war eine Staufenſtadt. Kaiſer Friedrich der Rothbart hat dort Erwerbungen für ſein Haus gemacht, er oder jedenfalls Vorgänger Kaiſer Friedrichs II. und dieſer ſelbſt haben der Stadt Freiheiten ertheilt, und ſtaufiſche Beamte ſaßen daſelbſt (Stälin II, 243. 662.); von dort iſt ohne Zweifel auch, als die älteſte der vielen Biberacher Berühmtheiten, Burchard, der hochgeſchätzte Geſchichtsſchreiber der Hohenſtaufen, ausgegangen.

J. Hartmann.

Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.

Die Kupferstecher
Johann Gotthard Müller und Friedrich Müller.

(Schluß.)

6. Wirren, Uebergänge.

Ludwig Eugen, der Bruder des verewigten Herzogs Karl, kam nun zur Regierung. Den schönen Künsten nicht abgeneigt, war er gesonnen, wenigstens die Fakultät der freien Künste unter irgend einer Form fortbestehen zu lassen, während sich gegen Erhaltung der ganzen Anstalt die Einfälle der Universität Tübingen auflehnten. Ein Rentkammerbericht, welcher die Kosten[1] der „Hohen Carls-Schule" von 1782 93 auf 92500 fl. festsetzte und auf Grund hievon deren gänzliche Aufhebung beantragte, wurde vom Geheimen Rath befürwortet 31. Dez. 1793). Der persönliche Einfluß des Geh. Hofraths Schwab wirkte im gleichen Sinne auf den Herzog, schon beim Jahreswechsel war sein Entschluß gefaßt, dies geht hervor aus einem Erlaß vom 4. Januar 1794. Daher befiehlt ein Dekret vom 16. Januar 1794, festzustellen, was jeder Angestellte der Hohen Karls-Schule an Lagen und Besoldungen außer der Akademiekasse bei den andern Herzogl. Kassen zu beziehen habe[2]).

Unter dem Datum des 18. April 1794 erschien jener berühmte Erlaß des Geh. Raths an den Intendanten, der die Aufhebung der „Hohen Carls Schule" verfügt. Das Schriftstück geht ins Einzelne und regelt den provisorischen Fortbestand einer Reihe von Gehältern. Die Professoren der wissenschaftlichen Abtheilungen sollten großentheils an das Stuttgarter Gymnasium und an die Universität versetzt werden; die Professoren der Künste bezogen den größten Theil ihrer Besoldungen. Müller zogen das ganzen Gehalt nicht aus der Akademiekasse, kommen also hier nicht in Betracht. Die Hofkupferstecher dagegen wurden in ihren akademischen Gehältern belassen: Necker 300 fl., Leybold, Schlotterbeck, Abel, Ketterlinus, Morace je 250 fl.. Zugleich wurde der Plan zur Errichtung einer Kunstakademie angedeutet. Die Herzogliche Rentkammer wollte aber nichts beitragen und bei dem Residenzbaufonds waren von früher her für die Akademie der Künste nur 600 fl. angesetzt. Der Herzog hatte nun zwar die Absicht, durch Beschränkung der Hofökonomie (von 12 000 fl. auf 10 000 fl. 2 000 fl. „für die kunstakademie flüssig zu machen", jedoch sein plötzlicher Tod am 20. Mai 1795 begrub das ganze Projekt.

Aber die von der Akademie ausgegangene Befruchtung des Kunstlebens in Stuttgart hatte in späteren Jahrzehnten die segensreichsten Folgen. Wer erinnert sich hier nicht jener Studiengenossen Schiller's, von denen vier an Einem Tage (17. Dez. 1780) als mündig zum Künstlerberuf aus der Akademie entlassen wurden! Sie hießen Viktor Heideloff und Hetsch, Danneker und Scheffauer! Die beiden ersten traten als Hofmaler, die zwei andern als Hofbildhauer die Reise nach Paris und Italien an. Als Meister kehrten sie zurück und traten zugleich mit Leybold in der „Fakultät der freien Künste" den Lehrern Professoren Fischer, Harper, Müller zur Seite (1788/89). Die Namen Eberhard Wächter, Ferdinand Hartmann, Gottlieb Schick und Friedrich Thouret (der den Major Fischer in der Baugeschichte von Stuttgart ablöst) schließen den Kreis der hervorragenden Kunstjünglinge.

Von der ganzen Hohen Karls-Schule war nur die mit der „Fakultät der freien Künste" in loser Verbindung stehende Kupferstecherei Anstalt übrig geblieben. Ehe wir auch sie sich auflösen sehen, wollen wir ihren Organismus und ihre Geschichte einer Betrachtung unterwerfen. Es wurde schon erwähnt, daß sie sich aus eigenen Mitteln erhalten sollte. Wie war das möglich?

[1]) Sie betrugen 1777 40 000 fl., 1792 nur noch 21 000 fl.

[2]) „Erster Hofkupferstecher und Prof. Müller bezieht sein jährliches Gehalt von 1 000 fl. in Gold bei Herzoglicher General-Kasse, bei welcher ihm solches, sowie den übrigen damaligen Professoren der Künste angewiesen wurde." (Original Notiz im K. Archiv.)

Die Einnahmen der Anstalt bestanden a) aus dem Erlös der Kupferdruckerei[1]) b) aus Theilbeträgen von den Arbeiten der auswärtigen Kupferstecher, dann kam später c) das Lehrgeld der in Müller's Schule eingetretenen Eppelmann es wurde auf halbjährlich 20 fl. für den Schüler festgesetzt.

Die Ausgaben setzten sich zusammen a) aus den Betriebskosten der Druckerei und den Löhnen ihres Personals, b) aus den Gehältern der auswärtigen Kupferstecher.

Zum Verschluß des im akademischen Verlage selbst erscheinenden Kupferstiche wurde auf Antrag Müller's am 3. Juni 1783 mit dem Buchhändler Joh. Benedict Metzler ein Kontrakt abgeschlossen, derselbe nahm die Produkte der Kupferdruckerei in Kommission gegen 30 Prozent des Preises.

Ueber die Finanzen der Druckerei liegen bis 1791 nur fragmentarische Nachrichten vor. In diesem Jahre wird der Preß auf 4664 fl. p. a. veranschlagt, wovon 1164 fl. zu den Beförderungen, die sie selbst bestritt, verwendet wurden. Die Leitung der Kupferdrucker waren der Franzose Giblain (1780–1787) und Johann Leonhard (1787–1791, ferner Gehilfen zu 1.30 fl.). Von der eigenartigen Bedeutung dieses chalkographischen Instituts gibt schon ein Bericht des Intendanten vom J. 1786, welcher sich auf die konkurrenz Anstalt des bekannten Basler Patriziers Christian von Mechel bezieht, einen Begriff. „Die bei der herzoglichen Hohen Karls Schule aufgerichtete Kupferstecherey ist eigentlich ein so anderes Institut, das, wenn auch die Hohe Karls Schule morgen aufhören sollte, durch E. H. D. gnädigste Unterstützung ohne jene für sich bestehen, dem Herzogthum vieles eintragen und vermöge ihrer guten Einrichtung alle andere berühmte Kupferstecherey wegen der schönen akademischen Freiheit bei weitem zurücksetzen könnte. Die Kupferstecherey der Herzogl. Hohen Karls Schule ist mancher a weit gekommen, daß von Berlin, Paris und Frankfurt Bestellungen verschiedener Art an sie gemacht werden."

Eine Uebersicht der betreffenden Stiche kann man aus diesem Vertrag und aus einem auf der K. Bibliothek befindlichen gedruckten Verzeichnis von 1793 gewinnen. Wir heben das Nähere heraus. Topographische Blätter lieferte Haller in seinem „Plan des Herzogl. Akademiegebäudes (1779 u. öfter) und dem Plan von Stuttgart (1790). Abel machte sich verdient durch ausgezeichnete Pläne von Hohenheim (1785), von der Solitude (1784, nach Hauptmann Fischer). 1794 folgte ein großer Plan von Stuttgart nach C. F. Roth, neu 1821). — Heideloff lieferte eine Vorstellung der Universitäts Einweihung zu 1782 nach seinem Bruder Victor) und „die große Jagd auf dem Bärenfeste 1782" (zu 1784, ebenfalls nach V. H.). Eigentliche Kunstblätter gingen aus den Händen von Leybold, Schlotterbeck und Morace hervor. Doch erwähnen wir hier nur einige Porträtstiche[2]): Herzog Karl (1783 nach Schlotterbeck) von Leybold, Cuvier (1791 nach Jos. Melling), Harper (1783 nach Mrs. Trebuchet), Schubart (1785, J. J. Moser, Lavater, alle fünf von Schlotterbeck. Freiherr Eberhard v. Gemmingen von Ketterlitzen.

Nach dieser Umschau betrachten wir das fernere Schicksal der chalkographischen Anstalt. Während des Provisoriums machte Müller eine Eingabe (d. d. 20. Dez. 1794). Er bittet um Verhaltungsbefehle wegen künftiger Einrichtung der Kupferdruckerei. Er macht Vorschläge, auf welche Art sie künftig nicht nur sich selbst erhalten, sondern noch Profit abwerfen könne. Es sei ihm „nicht ohne viele Mühe gelungen, dieser Druckerei auch außer Landes Kredit, und einen dadurch fremden Geld zu verschaffen"[3]). Diesen Kredit wünsche er nicht nur zu erhalten, sondern womöglich noch mehr zu verbreiten, „um so mehr als ganz gute Kupferdruckereien fast nirgends als in Paris und London angetroffen werden". Die gegenwärtige Lage sei nicht ungünstig, „da mit dem neuen Jahr zu den drei[4]) gegenwärtigen noch zwei fremde Künstler eintreten, die meinen Unterricht in dieser Kunst benutzen wollen". — Für die Zukunft stellt er einen neuen Etat von 600 fl. in Aussicht. Ein neuer Akkord mit Schwertner sei nöthig und die Kupferdruckerei hätte er an einen der Steinbrüche näher gelegenen Platz zu versetzen, um sie seiner „unmittelbaren Aufsicht näher zu bringen". — Dieser Bitte wurde erst 2. März 1795 entsprochen, nachdem Müller am 21. Mai 1794 ihre Dringlichkeit betont hatte.

---

[1]) In Verbindung mit ihr wurde 1783 eine akademische Musikalien-, Landkarten- und Buchdruckerei errichtet. Hier erschienen z. B. 1783 Jomelli's Opern, und die offizielle Beschreibung der Hohen Carlsschule von Haug, 1782 Schubart's „Sammt. Gedichte", 1785–87 Libron's „Schwäbischer Merkur".

[2]) Hier ist noch das vor Jahren von Morace gestochene Porträt von J. H. Müller (nach F. Tischbein und Schubart u. Oelenhainz) zu erwähnen, nicht im Verlag der Akademie, sondern bei Frauenholz in Nürnberg.

[3]) Weitläufige Darstellung in Wagner's Geschichte der Hohen Karls Schule.

[4]) Auswärtige Aufträge kamen ihr besonders aus Nürnberg, Frankfurt, Bern, Amsterdam, ja sogar aus London und Paris.

[5]) Auch 1791 waren 3 Schüler in der Anstalt.

Durch bald darauf anderten sich die allgemeinen Verhältnisse entscheidend zu Ungunsten aller künstlerischen Bestrebungen. Da Ludwig Eugen wie Herzog Karl keine männliche Descendenz hinterließ, folgte ihm am 20. Mai 1795 der dritte Bruder Friedrich Eugen in der Regierung. War der neue Herzog schon durch seine militärische Laufbahn den Künsten entfremdet, so mußte ihn nun die Sorge um den Staat vollends von solchen Zielen ablenken. Der Krieg der ersten Koalition hatte Württemberg freilich nicht unmittelbar berührt, aber der Basler Friede (17. Mai 1795) überließ ganz Süddeutschland den eindringenden Franzosen. General Moreau überschritt am 24. Juni 1796 den Rhein und nachdem er mit Württemberg einen Waffenstillstand geschlossen hatte, rückte er am 19. Juli 1796 vom Hasenberg herab mit seinem Generalstab in Stuttgart ein und nöthigte in den nächsten Tagen die Oesterreichische Armee unter Latour zum Rückzug von Cannstatt aus. Wenn nun auch die Franzosen im Herbst durch Oesterreichische Waffen von Bayern und Oberschwaben aus wieder über den Schwarzwald und Rhein zurückgedrängt wurden, so hatte ihr Durchzug durch dem Lande große Opfer auferlegt und der Staat Württemberg verlor seine oberherrschaftlichen Territorien Mömpelgard, das einen Theil seiner hervorgebracht

Unter solchen Umständen führte die Kupferstecherei Anstalt ein Dasein von heute auf morgen. Müller unermüdlich in seinen Anstrengungen um Erhaltung des Bestehenden, hatte in einer Eingabe vom 22. Okt. 1795 die Berechtigung der Fortdauer des Instituts begründet und in einem weiteren Schriftstück d. d. 2. Dez. 1795 für sich und seine Schüler gebeten, „daß wir in den hiezu eingerichteten Zimmern im Akademie-Gebäude fortfahren dürfen in dieser engeren und nothwendigen Verbindung beisammen zu arbeiten. In einem Ort wo der größte Theil des Publikums, und nicht blos die niederen Klassen desselben, wenig Geschmack und Gefühl für die feineren Künste hat, und wirklich gesuchte Künstler von dem gewöhnlichen Handwerker kaum zu unterscheiden weiß, müssen gute unterstützt werden und in ihrer Kunst aufrechterhalten, wenn sie sich selbst überlassen bleiben." Am 11. Dez. 1795 legte Expeditionsrath Nicolai der Rentkammer die voll[ständige] Rechnung für das Jahr 1795 vor, sie ergab einen Aufwand von 22 250 fl. und eine Einnahme von 21 421 fl., wonach ein jährlicher Defizit von 1805 fl. 21 kr. hervorging, welchen sich aber nach Abzug der jährlich bei rückkehrenden Besoldungen (2 000 fl. p. a. und einmaliger außerordentlicher Kosten für die Einrichtung in einem Lehrbetrieb verwandle, der nur wegen des Hochgangs der auswärtigen Bestellungen in Folge der Revolution so unbedeutend ist.

Allein die Rentkammer erstattete am 7. Dezember an den Geheimen Rath einen Bericht[1], worin das schonbare Defizit nun wirklich aufgehoben wird. Sie schlägt vor, den 4 Hofkupferstechern die fixe Besoldung zu entziehen, und ihnen dafür ihren ganzen Verdienst nebst den Räumlichkeiten der Anstalt zu überlassen. Die 4 Hofkupferstecher reichten am 30. Dez. 1795 eine Gegenvorstellung ein und beantragten in einer Eingabe vom 8. Febr. 1796 die Errichtung einer Zeichnungsschule (wie dies Müller schon 1795 gethan hatte) da „die Errichtung einer solchen Anstalt wesentliches Bedürfniß und seit der Aufhebung der Herzog Carls Schule allgemeiner Wunsch des Publikums" sei. Sie wurden abgewiesen, wogegen ein ähnliches Gesuch, das Nocker am 28. Januar 1796 eingereicht, von der Rentkammer günstiger aufgenommen ward. Am 1. Juli 1796 durfte er in der Akademie eine Zeichnungsschule eröffnen mit 30 Schülern.

Ueber die Kupferstecher-Anstalt hatte sich der Herzog durch sie betreffen vom 30. Dez. 1795 die Entscheidung vorbehalten. Sie erfolgte erst am 14. [15.] Sept. 1796, nachdem der Einfall der Franzosen die Hälfte des Landes verheert hatte, so entbehrt denn auch sie gänzlich negativen Ergebnisse der langwierigen und trostlosen Verhandlungen. Sie geht dahin[2], daß „der Gehalt des Prof. Graveur Müllers um so mehr gänzlich reflektiren soll, als die Arbeit, welche derselbe fertige, ganz auf eigene Rechnung gehe, und es so mehr bei gegenwärtigen Zeiten die Nahrung der übrigen hiesigen Kupferstecher nur schwächen würde, wenn mehrere inländische Schüler in dieser Kunst auf herrschaftliche Kosten unterrichtet werden sollten." Doch wurde ihm freigestellt, „sich noch ferner derjenigen Zimmer in dem Akademiegebäude zu bedienen, welche er bisher zu seinen Arbeiten benutzt" habe, und der Kupferstecherei künftig auf eigene Rechnung zu betreiben, mit freier Benützung der Räumlichkeiten und Requisiten.

---

[1]) Als Anhang zu diesem Bericht finden wir Müller betreffend folgende Stelle: „Es ist aber freilich bei dieser Besoldung der besondere Fall, daß Professor Müller nicht wie andere bisherige Lehrer bei der Akademie bei jeder erregender Vacatur neue andere stelle par et werden kann, und daher, wenn nicht etwa nur gewissen Jahre zu deren ferneren Verleihung bestimmt werden sollten, vorauszusehen ist, daß solche noch lange fortgereicht werden muß." Es will uns scheinen, als hätte sich die Rentkammer in diesen Worten ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

[2]) Im Wortlaut bei Wagner a. a. O.

Unter Einem wurde auch den fünf Hofkupferstechern Necker, Leybold, Schlotterbeck, Abel und Kettersinus (unter Nachlaß ihrer Schulden an die Akademiekasse) ihr Gehalt entzogen, die fernere Benützung ihrer Arbeitszimmer gestattet. —

Kaum hatte man im Ausland vernommen, daß Müller's Stellung in Württemberg bedroht sei, so bemühte man sich, ihn zu gewinnen. Im Auftrage des Ministers Hardenberg richtete der preußische Geh. Rath von Massenbach eine Anfrage an ihn (1796): „ob er nicht nach Berlin zu übersiedeln und daselbst in eine seinen Verdiensten entsprechende Stellung einzutreten bereit sei." Er lehnte ab in der Hoffnung, man würde in der Heimat sich doch noch eines Bessern besinnen. Er sah sich bitter enttäuscht. Seinem Einwand gegen die Gehaltsentziehung hatte man nur das Begehren entgegenzusetzen, daß man die „von ihm verlangte Erklärung wegen der Kupferdruckerei nunmehr in Bälde gewärtigen wolle" (5. Januar 1797).

Da packte ihn der Muth der gerechten Entrüstung und er schleuderte der Bureaukratie jenes denkwürdige „Promemoria" entgegen (d. d. 9. Januar 1797), das, bei aller Zurückhaltung im Ausdruck, die innere Aufregung verräth und Schlag auf Schlag die Argumente häuft, deren Summe seine Abdankung als eine That der schreiendsten Willkür erscheinen läßt. Ich habe längere Citate daraus dieser Biographie an verschiedenen Stellen eingefügt und fasse hier nur noch einmal den Gang der Ausführung kurz zusammen. — Durch Herzog Karl dem Brotstudium entzogen, ward er zur Malerei bestimmt, nachdem er in dieser Kunst schon zu bemerkenswerther Ausbildung gelangt war, ließ er sich von dem Herzog abermals eine andere Carrière vorzeichnen und eignete sich zu Paris in 6 Jahren angestrengter Thätigkeit die Kunst des Kupferstechens in solchem Grade an, daß sich ihm am französischen Hofe eine verlockende Stellung bot. — „Ich enthalte mich billig, alle die großen Vortheile umständlich anzuführen, die mir bei fernerem Aufenthalt in Paris zu Theil worden wären. Aber das kann ich nicht unbemerkt lassen, daß, wenn ich so beträchtliche Vortheile und günstige Aussichten dem Ruf in mein Vaterland aufopferte, ich wohl mit Zuversicht zu erwarten berechtigt war, daß ich in meinem Vaterlande meine Rückkehr in dasselbe zu bereuen nie Ursache haben würde." — Dann die Widerwärtigkeiten in der Heimat — der glänzende Ruf nach Mailand und soeben der Ruf nach Berlin?) — „Wenn ich dann solche Opfer nur meinem Vaterland und meinem gnädigsten Landesherrn vermög meiner Verbindlichkeit gegen Höchst denselben zu bringen mich entschließen konnte, wenn von meiner Jugend an meine Bestimmung ganz von meinem Fürsten geleitet, und mir meine ganze Laufbahn von Ihm als Regenten Württembergs vorgezeichnet wurde. Wenn ich aus Gehorsam gegen den Willen meines Landesherrn meine früher erwählte Laufbahn verließ, bei welcher meine Lage mit zunehmendem Alter sich immer verbessert haben würde, wenn ich nun jedem Wink folgte, um meiner Bestimmung gemäß mich zum Dienst meines Vaterlandes zu bilden, wenn ich endlich dem landesherrlichen Ruf zur Rückkehr ins Vaterland mit so mannichfaltigen Aufopferungen folgte, wenn mein inneres Bewußtsein mich beruhigt, auf meiner Seite meinen Pflichten genüge gethan zu haben, und wenn ich nun doch dagegen für alles, was ich geleistet und aufgeopfert habe, mich bei herannahendem Alter hintangesetzt sehen sollte, anstatt den mir zugesicherten Gehalt noch ferner zu genießen, so muß ich bekennen, daß ich ein solches Schicksal in keinem andern Staat gefürchtet hätte, und nur mit Wehmuth kann ich darum denken, daß ein so hartes Verfahren in meinem Vaterland mich treffen konnte. — Lange ehe der Hochlöbliche Herzog Carl den Gedanken fassen konnte, in der aufgehobenen Carls Schule ein Kupferstecher Institut zu errichten, ward ich von dem Regenten Württembergs unter wiederholten Zusicherungen von Gnade, Unterstützung und Versorgung dazu bestimmt, in diesem Theil der Künsten in meinem Vaterland gleichsam die Bahn zu brechen oder den Grund zu legen. Ich ward auch wirklich zu dem Ende großmüthig unterstützt. Ich glaubte in diesem ganzen Gang der Sache, in den an mich gebrachten Aufforderungen und den Versicherungen, womit solche begleitet waren, und der mir wirklich zu Theil gewordenen Unterstützung eine Art von vertragsmäßiger Verbindlichkeit zu finden, die mich jeden anderwärtigen Antrag ausschlagen hieß. Ich glaubte aber auch, daß ich, da ich nun wirklich in die Dienste eintrat, auf gegenüberstehender Seite meines gnädigsten Herrn und Seiner Durchlauchtigsten Regierungs-Nachfolger, auf Anerkennung einer gleichmäßigen Verbindlichkeit mich nicht nach Willkühr und ohne in meinem Betragen Begende Gründe aus Dienst und Beleidung setzen zu können, würde rechnen dürfen. War ich zu bescheiden, um solches ausdrücklich zu bedingen, was der Herzog Carl, da er mich zurückrief, mir gewiß auf das bündigste für Sich und seine Durchlauchtigste Regierungs-Nachfolger zugesichert haben würde, so kann ich mich doch nicht überzeugen, daß ich nach dem ganzen Zusammenhang der vorgelegten Verhältnisse nun weniger gegründete Ansprüche daran haben und daß meine Bescheidenheit der Grund meines Unglücks werden sollte."

Eine weitere Eingabe betont, daß er „in die Nothwendigkeit gesetzt sein werde, die Leitung der Kupferdruckerei auch in Zukunft selbst zu übernehmen, wenn anders diejenige hiesige Kupferstecher, die sich mit der Bearbeitung seinerer Platten beschäftigen, nicht außer Stand gesetzt sein sollen, ihre Arbeiten gehörig vollenden zu können." Trotz alledem wurde ihm am 15. Juni 1797 die unbedingte Fortzahlung seines Gehaltes eröffnet mit dem Trost, daß bei künftigen Gelegenheiten „auf ihn besondere Rücksicht werde genommen werden."

Schon am 23. Dezember 1797 erfolgte der Tod des 66jährigen Herzogs Friedrich Eugen und der Regierungsantritt des Erbprinzen Friedrich, mit welchem für Württemberg die neue Zeit anbrach. Ein erstes Verdienst dieses Fürsten war es, unsern Müller seinem Vaterlande zu erhalten.[1]) Denn dieser hatte bald nach seiner endgiltigen Absetzung einen neuen Antrag vom Ausland erhalten. Diesmal war es die Akademie zu Dresden, welche ihn, im Spätjahr 1797, für die Dresdener Akademie zu gewinnen suchte. Und jetzt hätte er wohl nicht gezögert, seinem undankbaren Vaterlande den Rücken zu kehren, wenn nicht der Erbprinz ihm seinen Schutz zugesichert hätte. Und Friedrich setzte ihm in der That nach seinem Regierungsantritte am 28. Januar 1798 mit der Verleihung einer vortheilhaften Wiederanstellung zunächst eine Pension von 600 fl. aus, mit welcher er die Kupferstecher-Anstalt bei freier Benützung der vorhandenen Räumlichkeiten und Utensilien zum Ruhm seines Vaterlandes als Privatanstalt fortzuführen und die Leitung der den Künstlern unentbehrlich gewordenen Kupferdruckerei beizubehalten sich entschloß.

Leybold ergriff die erste Gelegenheit, aus den mißlichen Verhältnissen herauszukommen und folgte 1797 einem Ruf nach Sachsen-Koburg als Hofmaler und Hofkupferstecher, doch schon 1798 siedelte er nach Wien über, wo er sich hauptsächlich der Miniaturmalerei widmete, bis er nach Schmutzers Tode († 2. Dez. 1811) zum Direktor der Abtheilung für Kupferstich an der Wiener Kunstakademie ernannt wurde, ferner zum Hofkupferstecher und K. K. Rath. In dieser Stellung starb er daselbst 1838. Sein Sohn Karl, der Porträtmaler, war (1851) nach Stuttgart zurückgewandert.

Auch Ketterlinus verließ Stuttgart; 1799 soll er einen Ruf nach St. Petersburg erhalten haben, wo er am 18. Mai 1809 gestorben ist. — Neuber fand durch seinen neuen Wirkungskreis sein Fortkommen, Abel war durch die Einträglichkeit seines Faches gedeckt. Sie blieben in Stuttgart. Schlotterbeck hatte sich lange Zeit ohne Anstellung durch, 1805 gründete er eine Privat-Zeichnungs- und Kunstschule. Er starb als Schuldhaftellan in seiner Vaterstadt Böblingen am 15. August 1811[2]).

Wenn Müller an oben angeführter Stelle von der Gleichgiltigkeit auch des gebildeten Stuttgarter Publikums gegen die Künste spricht, so ergreifen wir um so freudiger die Gelegenheit, hier einige rühmliche Ausnahmen anzuführen. Goethe schreibt 1797: „Mehr oder weniger bedeutende Sammlungen von Gemälden und Kupferstichen sind entstanden, die ihren Besitzern eine angenehme Unterhaltung, so wie eine geistreiche Communication mit andern Freunden gewähren."

Von den Kupferstichsammlungen war die ältere (25 000 Stück) diejenige[3]) des Konsistorial-Direktors Adolf Karl Mat. Ruoff († 1809), die jüngere gründete der Hauptmann Friedrich Jakob Nutter (1777–1812, „vermißt jenseits Wilna"). Bei Ruoff versammelten sich in den 1790er Jahren regelmäßig die Stuttgarter Kunstfreunde.

Die bedeutendsten Privat-Gemälde-Galerieen waren diejenigen des Oberstlieutenants Wing, des Regierungs-Rathes Frommann[4]) und des Legations-Rathes, Landschafts-Advokaten Konrad Abel (1760–1823), der während politischer Missionen in Paris „für sich und seine Freunde sehr schätzbare Gemälde aus dem französischen Schiffbruch zu retten gewußt hat."

Ein ähnlicher Mittelpunkt wie bei Ruoff bildete sich etwas später im Hause[5]) des Kaufmanns Gottlieb Heinrich Rapp, eines feinfühligen Kunstkenners. Geboren zu Stuttgart den 6. Februar 1761 als Sohn eines großen Tuchhändlers (Chr. Heinr. Rapp) und zum Handelsstand bestimmt,

[1]) Die erste Anregung, einen lebhaften Interessen für Müller soll er am englischen Hofe empfangen haben, wohin er 1797 auf die Brautfahrt ging und wo Müllers Name an der Königl. Tafel mit der ehrenvollsten Auszeichnung genannt worden sei (Nagler).

[2]) Jetzt Bestandtheil der K. öffentlichen Kupferstichsammlung. Sie wurde (1907 ff.) durch den König angekauft, die Nutter'sche ebenso.

[3]) Kat. Heinrich v. Frommann, Sohn des bekannten Konsistorial-Direktors Friedr. Wilh. F. († 1787), war geb. am 21. Juni 1736 und † 5. Okt. 1815. Seit 1791 war er Regierungsrath. „Dieser Liebhaber hat manches aus den französischen Auktionen für einen sehr billigen Preis erhalten" (Goethe 1797, z. B. den berühmten Johannes von Dominichino).

[4]) Nicht 1830 wie in der ADB. steht. (Mitg. Mittheilung des K. Bekannte in B.).

[5]) Das Rapp'sche Haus lag nahe der Stiftskirche, sein Vorgarten, dessen Areal jetzt die Autenrieth'sche Buchhandlung bedeckt, reichte bis an die damals noch „Großer Graben" genannte Königstraße herauf. (Der Graben Nro. 2 im Jahr 1800).

fühlte er sich doch frühzeitig zur Kunst hingezogen. Durch Verheirathung seiner ältern Schwester (1779) mit dem Professor, dann Geh. Hofrath Joh. Christoph Schwab (1743—1821) war er einflußreichen Kreisen der Akademie nahe getreten, und als die jüngere Schwester Heinrike im J. 1790 Dannecker ihre Hand reichte, wurde er immer tiefer in das Studium der Kunst eingeführt. Schiller würdigte ihn 1793 seines nähern Umgangs.

Auch das gastliche Haus des Hofdomänenraths Joh. Georg Hartmann (1731—1811), dessen jüngster Sohn Ferdinand sich zum Maler ausbildete, stand diesen Interessen nahe.

Endlich wirkte Cotta, der allerdings sein Geschäft noch in Tübingen hatte, schon mächtig auf die literarischen und künstlerischen Verhältnisse ein. Im J. 179[illegible] hatte er die „Allgemeine Zeitung" geplant; sie trat 1798 ins Leben. In Cotta's Verlag erschien 1796 ff. Schiller's Musen-Almanach, worin 1797 die „Xenien". Schiller wünschte vergebens vom J. G. Müller's Hand einige Kupferstiche dazu. Doch wurde das Titelkupfer unter M.'s Aufsicht hergestellt von d'Argent.

Im August und September 1797, auf seiner dritten Schweizerreise, verweilte Goethe in Stuttgart, wo er im „Römischen Kaiser" logirte[1]. Goethe interessirte sich lebhaft für die Stuttgarter Künstler. Er ließ sich von Rapp, den ihm Schiller empfohlen, und in welchem er bald einen „wohlunterrichteten verständigen Kunstfreund" fand, in die verschiedenen Ateliers geleiten. „Wir besuchten Professor Dannecker in seinem Studium im Schlosse, was mich", schreibt er, „besonders frappirte, war der Original-Ausguß von Schiller's Büste, der eine solche Wahrheit und Ausführlichkeit hat, daß er wirklich Erstaunen erregt" etc. Und — nachdem Scheffauer und Betsch besucht sind — treten wir mit Goethe auf seinem Rundgange ein in das Arbeitszimmer unseres Johann Gotthard (30. Aug. 1797). Ein Sonnenblick in solcher Trübsal! — „Professor Müller's fand ich an dem Graffischen Portrait, das Graff selbst gemalt hat. Der Kopf ist ganz vortrefflich, das künstlerische Auge hat den höchsten Glanz. — Das Kupfer ist übrigens auf dem Wege gleichfalls sehr vollkommen zu werden. — Sodann ist er noch an einem Tod eines Generals beschäftigt", etc. — „Ich sah auch das bewundernswürdige Kupfer des letzten Königs von Frankreich in einem vorzüglichen Abdruck aufgestellt."

Seinem Herzog entwirft Goethe in großen Zügen ein Gesammturtheil über das Stuttgarter Kunstleben am Wendepunkt des Jahrhunderts. „Es ist sehr interessant zu beobachten, auf welchem Punkt die Künste gegenwärtig in Stuttgart stehen. Herzog Carl, dem man bei seinen Unternehmungen eine gewisse Großheit nicht absprechen kann, wirkte doch nur zur Befriedigung seiner augenblicklichen Leidenschaften und zur Realisirung abwechselnder Phantasieen. Indem er aber auf Schein, Repräsentation, Effect arbeitete, so bedurfte er besonders der Künstler, und indem er nur den niedern Zweck im Auge hatte, mußte er doch die höheren befördern! — Uebersieht man mit einem Blicke alle Zweige der Kunst, so überzeugt man sich leicht, daß nur bei einer so langen Regierung, durch eine eigene Richtung eines Fürsten, diese Ernte gepflanzt und ausgesäet werden konnte, ja man kann wohl sagen, daß die spätern und bessern Früchte jetzo erst zu reifen anfangen. Wie schade ist es daher, daß man gegenwärtig nicht einsieht, welch ein großes Kapital man daran besitzt, mit wie mäßigen Kosten es zu erhalten und weit höher zu treiben sey. Aber es scheint Niemand einzusehen, welchen hohen Grad von Wirkung die Künste, in Verbindung mit den Wissenschaften, Handwerk und Gewerbe in einem Staat hervorbringen"[2]. — „Leider dienen die Zeitumstände den Obern zu einer Art von Rechtfertigung, daß man die Künste nach und nach ganz sinken und verklingen läßt". — „Das Kupferstechen steht wirklich hier auf einem hohen Punkte. Professor Müller ist einer der ersten Künstler in dieser Art und hat eine ausgebreitete Schule, die, indem er nur große Arbeiten unternimmt, die geringern buchhändlerischen Bedürfnisse, unter seiner Aufsicht, befriedigt."

Von den „großen Arbeiten", die Müller in jener für ihn so kritischen Zeit vollendete, haben uns Goethe's Worte zum Theil schon Andeutung gegeben. Im Auftrag von Frauenholz nach Müller 1795—97 Anton Graff's Portrait nach dem Künstler selbst 1794 gemalt. Graff stellte sich in einer „Kunstpause" begriffen dar, in der Linken Palette und Pinsel, vor sich die Staffelei. Der ältliche nach dem Beschauer herumgewandte Kopf, mit den gefurchten Zügen, ist bis ins Kleinste ausgeprägt; er hat etwas Niederländliches. Der Stich gibt dies unnachahmlich wieder.

---

[1] Vgl. Vollmer, Briefwechsel Schiller-Cotta a. d. J. 1794/97 (1876).

[2] Auf der Rückreise am 1. November im Adler, der nach dem Tode Schnell's († 1796) in andere Hände übergegangen war. Um 1790 versammelte sich dort das berühmte Kränzchen Schubart's und des Schieferdeckers Baur, wo sich auch die Schriftsteller Haug, Stäudlin, der Theaterdichter J. F. Schlotterbeck u. A. einfanden.

[3] Prophetische Worte, deren Wahrheit im J. 1881 durch die Württembergische Landes-Gewerbeausstellung so schön versinnlicht wurde!

Für den Meister war es ein Glück, daß er noch an einer großen, seiner würdigen und zugleich einträglichen Arbeit aus besseren Zeiten beschäftigt war. In einer Ordre vom 2. August 1799 gestattet Herzog Karl, „daß die beyde Gemählde, so der Oberst v. Trumbull[1] gemahlt und der v. Poggi[2] bei handen hat, nebst noch einigen andern nach und nach in der herzogl. Mahler Carls Schule in Kupfer gestochen werden dürfen". Das eine dieser Gemälde (Tod des Generals Montgomery) stach Ketterlinus in kleinem Maßstab, das Sujet des andern ist der Tod des jungen amerikanischen Generals Warren in der dritten ungeschichtlichen Abtheilung des Befreiungskampfes, und der Sieg der Engländer unter Howe[3]). Der Stich erschien 1798 unter dem Titel „The Battle at Bunkers Hill near Boston June 17th 1775" bei A. C. Poggi in London. Seit 10 Jahren hatte dieser wundervolle Stich Müller's Kraft in Anspruch genommen. „In der That ist es nur die Starke von Leuten von einem feinen und geübten Gefühlsnerf, einen so beträchtlichen Theil ihrer Laufbahn auf eine Arbeit dieser Art zu wenden. Sie müssen bei ihrer Arbeit immer durch den Gedanken belebt werden, daß dieses Werk ihrem Ruhm das Siegel aufdrücken werde." Wird ich stehen es manche Kenner noch über „Louis seize".

Müller mußte wieder zur Sphäre des Porträts herabsteigen, er stach abermals Blätter für das rüstig fortschreitende Francolsche Unternehmen. Auf die um Pfeile trat Johann Gottlhard mit Freund Tischbein zusammen. Von F. Tischbein hatte sich nemlich (nach 1794) der Koadjutor von Mainz (spätere Erzkanzler), „Karl Theodor Anton Maria Freyherr von Dalberg" malen lassen. Müller stach dieses Porträt 1798[4]).

Stürmisch ging das 18. Jahrhundert zu Ende, ganz Europa mit Umsturz bedrohend. Ein Druck lag auf den Gemüthern. Seitdem Bonaparte aus Egypten zurückgekehrt und Erster Konsul geworden war, richtete seine dämonische Gestalt von der Peripherie europäischer Interessen dem Mittelpunkt immer näher. Als Vorspiel zu schlimmerem brachte das Jahr 1800 einen großen Vorstoß der Franzosen unter Moreau durch Südwestdeutschland bis tief nach Bayern hinein. Am 6. August 1800 kam auch nach Stuttgart ein französisches Korps unter General Richepanse, der mit seinem Generalstab bis 1. Sept. hier verweilte. Hart hatte das Land unter einer schweren Kontribution zu seufzen. Das Jahrhundert schloß mit Oesterreichs Niederlage (Hohenlinden), das neue begann mit dem Frieden von Lunéville 9. Februar 1801.

In Gegensatz zu den weltbewegenden Ereignissen tritt hier Joh. Gotthard's Lebensstudien wieder aufgenommen. 1797 hatte er seinen Schwiegervater Schott in Prag verloren, kurz bevor ihm das letzte Kind der Sohn Eduard, geboren wurde 1796. Und 1797 verheiratete sich seine älteste Tochter Charlotte das einzige Kind der „Leandre Hère" mit dem reichen angesehenen Kaufmann Ferdinand Hergelin (1777–813 sein Haus das jetzige K. Katharinenstift). Müllers Verkehr mit auswärtigen bedeutenden Männern hielt fortwährend rege. „Mehrere Briefe des zu seiner Zeit als Geschichtsmaler hochgeschätzten Jägers, von dem unser Meister ein historisches Gemälde zu stechen wünschte (sind damal für die Wiener Kunstzustände zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts von Interesse." Der bekannte Jenenser Professor Ferd. Chr. Leder wechselte 1800–1801 mehrere Briefe mit Müller. Dieser stach nemlich das Porträt des gefeierten Anatomen nach F. Tischbein für Francolsche Kunstblatt, 1801.

Im Frühjahr 1801 kam Müller mit Cotta nach Norddeutschland, sei es wegen Leders Porträt, sei es wegen anderer Arbeiten. Am 26. April 1801 reisten sie mit einem Aufenthalt von nur einigen Stunden durch Weimar[5]) und begaben sich nach Leipzig zur Buchhändlermesse, von dort schreibt Cotta an Schiller d. d. 13. Mai 1801: „Freitag Abends gegen 5 Uhr reise ich mit Müller ab und werde also Samstag[6]) (9. Mai) gegen 11 Uhr in Weimar seyn. Ich möchte gern so lang als möglich in ihrem Umgang seyn und werde daher vor Sonntag Abends nicht abreisen."

Wie aus einem neu erhaltenen Billet[7] Schillers an den Geh. Rath Voigt hervorgeht, hat er denselben dieser Tage zu einem Mittagessen auf dem Stadthaus zu Weimar, wozu Goethe

[1] John Trumbull (1756–1843), im Amerikanischen Befreiungskriege Adjutant von Washington, wurde dann Historienmaler in London und vereinigte mehrere große Momente aus jenen Kämpfen. Zuletzt war er Direktor der New Yorker Kunstakademie.

[2] A. C. de Poggi, Italiener, aber Maler, Kunsthändler in London.

[3] Vgl. Goethe's Briefe über den hohen historischen Werth [illegible] Gemäldes.

[4] Schiller scheint damals an Goethe, der sich zur öffentlichen Schätzung von Sterlingketten auf dem Lande in Roma befand, Weimar 28. April 1801. Cotta „hat den Kupferstecher Müller aus Stuttgart mitgebracht, den Sie auch schon von Person kennen sollen, wie ich weiß. Es ist ein braver Mann, aber der Mann und seine Kunst sehr gegen einander verhalten, er hat ganz das Sorgfältige, Hinreichende, Kernhafte und Solide seiner Geschäfte." Ein Urtheil, das im Allgemeinen gewiß treffend ist, allein man muß bedenken, daß die Tonfarbe von Schillers Aeußerungen über Dritte nicht selten durch seine physischen Leiden getrübt war.

[5]) Abgedr. in Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte V. S. 467

den Prof. Gem und er (Schiller) den Kupferstecher Müller aus Stuttgart und den Buchhändler Cotta aus Tübingen mitbringen werde. Also war es unserem Johann Gottlard vergönnt, mit den beiden Dichterheroen an einer Tafel zu speisen.

Noch im gleichen Jahre (Dezember) übersandte Müller durch Cotta einen Prachtdruck der „Schlacht von Bunkershill" als Zeichen seiner Verehrung an Schiller. Als Gegengabe kam ein Exemplar der soeben erschienenen Tragödie „Maria Stuart" mit Dedication nebst einem schmeichelhaften Dankschreiben d. d. Weimar, den 3. Januar 1802. Es lautet vollinhaltlich nach dem Original-Manuskript[1]) „Sie haben mich und meine Frau mit Ihrem trefflichen Meisterwerke auf eine so angenehme Art überrascht, daß ich es Ihnen nicht beschreiben kann. Ich bin in der That in Verlegenheit, wertbester Herr Professor, wie ich ein so großes Geschenk, das ich auf keine Art zu erwidern weiß, annehmen darf, und nur indem ich seinen innern hohen Werth vergesse, und es bloß als ein Pfand Ihrer Gewogenheit und als ein werthes Andenken von Ihnen betrachte, wage ich dasselbe anzunehmen. Da es des Künstlers höchste Genugthuung ist, daß sein Verdienst gewürdigt und gehörig empfunden wird, so kann ich Ihnen wenigstens durch die große Freude, die mir dieses Werk macht, dafür danken, es wird mich so oft als ich es ansehe[2]), an den größten Meister in seiner Kunst und an den liebenswürdigen edlen Urheber erinnern, und nur die angenehmen Tage, die er hier in unserem Zirkel uns geschenkt hat uns Gedächtniß zurückrufen. — Damit doch aber auch etwas unter Ihren Augen sein möge, was Sie an mich, als Ihren dankbaren Verehrer erinnere, so erlauben Sie mir beyliegende Kleinigkeit[3]) in Ihrer Bibliothek aufstellen zu dürfen. — Möge Ihnen der Himmel die ununterbrochenste Gesundheit und jede häusliche Freude schenken! — Dies ist der herzliche Wunsch Ihres verbundensten Dieners

Schiller."

7. Der Altmeister und seine Schüler

Die große Revolution hatte Frankreich von Grund aus aufgewühlt und umgestaltet; dann war sie an der tragikomischen Parodie ihres Prinzips zu Grunde gegangen und in sich zusammengesunken, ohne das übrige Europa mehr als oberflächlich zu berühren. Aber sie hatte Bonaparte zurückgelassen, ihr Testament zu vollstrecken. Seitdem dieser Mann als Erster Konsul die Geschicke Frankreichs leitete, seitdem er mit der Konsequenz seines Willens über den Widerstreit der Parteien triumphirt hatte, seitdem war auch für den übrigen Kontinent der Anbruch einer neuen Epoche besiegelt. Und Bonaparte's erste Uebergriffe auf das internationale Gebiet waren nicht nur rücksichtslos kühn im Entwurfe, sondern von einem unfehlbaren Glück des Erfolges getragen. Oberitalien lag schon zu seinen Füßen, als durch den Frieden von Lunéville die Auflösung des „Römischen Reiches Deutscher Nation" vorbereitet wurde. Während die unmittelbare Machtsphäre Frankreichs bis an den Rhein ausgedehnt ward, vollzichen sich im übrigen Deutschland großartige Gebietsveränderungen, besonders im Süden. Im Reichsdeputationshauptschluß (25. Februar 1803) erhält Württemberg die Kurwürde nebst einem Zuwachs an Land von 29 Qu. Meilen und 110.000 Einwohnern.

Der Errichtung des französischen Erbkaiserthums folgte der momentane Aufschwung Europa's zum dritten Koalitionskriege. Mit Friedrich, welcher neutral hatte bleiben wollen, schloß Napoleon zu Ludwigsburg (4. Okt. 1805) ein Bündnis, worauf er sich in Stuttgart zeigte, das von Murat besetzt war. Die schmachvolle Kapitulation von Ulm (17. Okt. 1805) öffnete ihm den Weg nach Osten. Nach der Niederwerfung Oesterreichs bei Austerlitz waren es im Frieden von Preßburg (26. Dez. 1805) abermals die süddeutschen Mittelstaaten, welche den Hauptgewinn davontrugen. Württemberg wurde, durch Vorderösterreichische Gebietstheile vergrößert, zum Königreich erhoben, dafür aber durch Aufnahme in den Rheinbund (12. Juli 1806) und durch Verschwägerung mit dem französischen Kaiserhause den deutschen Interessen gänzlich entzogen.

Im innern Kulturleben des Landes entspricht diesen Verhältnissen ein zeitweiliger Stillstand, der aber einen raschen Aufschwung vorbereitete. Die Kräfte dazu waren vorhanden, man mußte sich nur erst fassen und in die neuen Zustände hineinleben. Am 25. Mai 1801 war in Stuttgart ein Friedensfest gefeiert worden, und man konnte wieder einmal aufathmen.

---

[1]) abgedr. in A. v. Kellers „Beiträge zur Schillerliteratur" 1857 (S. 6).

[2]) Schiller hängte es im Zimmer auf; „für Glas und Rahmen bezahlt 15. Januar 1802 8 Rth. 12 Gr.", so steht in seinem Haushaltungsbuche.

[3]) Maria Stuart, ein Trauerspiel. Tübingen bei J. G. Cotta 1801. „Dem Herrn Professor Müller in Stuttgart zum Zeichen seiner Verehrung
Weimar 2. Jan. 1802
vom Verfasser."

In diesem Zeitpunkt war es, daß unseres Altmeisters Sohn Friedrich* zum erstenmal an die Oeffentlichkeit trat. Müller war ein Mann, der nun zwei Drittel seines Weges hinter sich hatte, er erlebte es, wie seine eigene Laufbahn in seinem „Fritz" sich wiederholte. So ähnlich und doch innerlich so grundverschieden: dort eine gesunde, stetige Entwicklung zu bewundernswerther Meisterschaft, hier ein krankhaftes Vorwärtsdrängen zu höchster Vollendung.

Friedrich Müllers „aufs zärtlichste um ihn besorgte Eltern hießen ihm die sorgfältigste Erziehung zu Theil werden." Als er heranwuchs mit seinem frühgereiften Geist, da übergab ihn der Vater nicht der Akademie, sondern zog es vor, ihn dem Gymnasium anzuvertrauen, das er selbst vor 30 Jahren besucht hatte. Eben mochte Fritz die unteren Klassen durchlaufen haben, als durch die Aufhebung der Hohen Karls-Schule ausgezeichnete Lehrkräfte frei wurden. Das Gymnasium wurde nun einer gründlichen Umgestaltung unterworfen, die Zahl der Wochenstunden von 26 auf 36 erhöht, eine 8. und 9. Klasse hinzugefügt und das Fachlehrersystem eingeführt (1796). Von Friedrich Müller's Lehrern sind zu nennen: Joh. Christoph Schmidlin, (1745–1800) Doktor seit 1796, er trug die „schönen Wissenschaften" vor, — der spätere Prälat Heinr. David Cleß (1745–1830), Erzieher des Herzogs, Professor am Gymnasium seit 1773, seit 1776 zugleich an der Akademie, — und die aus dieser letzteren ans Gymnasium übergetretenen der Oberconrector Joh. Heinrich Nast (1750–1822), der schon seit 1782 an der Anstalt wirkte und in Chph. Oscar Pfaffs „Lebenserinnerungen" als „sehr tüchtiger Philolog von lebhaftem Wesen" erwähnt wird, — Friedr. Ferdinand Drück (1751–1807), seit 1779 Professor an der Akademie, dann auch Bibliothekar, trat 1791 ans Gymnasium über, wo er Geschichte, Tacitus und Horaz las, er war ein Mann von gründlicher Gelehrtsamkeit und steter Humanität. — Chph. Gottfried Bardili (1761–1808) war ein geachteter Gegner von Kant und unterrichtete in den Elementen der Philosophie, — Friedr. Chrn. Kranz (1751–1829), der spätere Rektor, hielt „anziehende Vorträge über Geographie und Statistik."

Friedrich „that sich als einer der fähigsten Köpfe hervor, so daß seine Lehrer, nach ihrer Art zu sehen, es für Frevel hielten, wenn er sich nicht ganz den Wissenschaften ergebe". In seinem 18. Lebensjahre (1800) verließ er das Gymnasium, um sich einem Berufe zuzuwenden. „Die Wahl stand ihm frei, aber seine Neigung entschied für die Kunst; so war gleichsam von der Wiege an sein dreifaches Erbtheil durch angeborenes Talent, durch meisterhaften Unterricht und durch erweckendes Beispiel" (H. Rapp).

„Schon als Knabe, wie er sich, durch seinen Vater und dessen Schüler angeregt und geleitet, im Zeichnen und Malen in seinem achten Jahre so viel Geschick, daß an besonderer Begabung zur Kunst bei ihm nicht zu zweifeln war, seit seinem vierzehnten Jahre 1796 erhielt er bestimmteren und planmäßigen Unterricht im Zeichnen nach der Geometrie und Perspektive. Scheffauer ertheilte ihm Unterricht in der eigenthümlichen Zeichnung nach plastischen Werken."

Schon 1797 „that er einen weiteren Schritt und machte seine ersten Versuche mit dem Grabstichel", — Kopien nach Gottlieb Edelink etc., „die über alle Erwartung glücklich ausfielen". Nach solchen Vorübungen bekam Friedrich von Frauenholz den Auftrag zu einem Stiche, der das Pendant zu seines Vaters „Loder" bilden sollte. Es war das Porträt des berühmten königl. preußischen Leibarztes Christoph Wilhelm Hufe nach F. Tischbein's Gemälde. Diese „erste Original-Platte" wurde im Laufe von 1801 vollendet, und der Stich erschien 1802. Die Fortschritte „waren so gewaltig, daß er für selbstständig in der Kunst erachtet werden durfte. Vorbild und Stütze dieser Fortschritte waren allerdings die Anweisungen seines Vaters, der ganz besonders streng auf reine und correcten Zeichnenheit, das er für ebenso wichtig als das kunstgerechte Eingraben in Kupfer erachtete, dann aber auch die Werkstätten der Schüler seines Vaters, wo es an Anregungen für den ehrgeizigen jungen Mann nicht fehlen konnte, und endlich die ihm stets offenen Ateliers der Maler und Bildhauer Stuttgarts, besonders Dannecker's, die als Freunde seines Vaters seinen Wünschen und Fragen aufs bereitwilligste begegneten."

Nachdem er so die Summe seines Könnens zusammengefaßt, war es für ihn von der größten Wichtigkeit, auf jene hohe Schule zu kommen, wo neben einer Fülle von künstlerischen Eindrücken eine virtuose technische Durchbildung in Aussicht stand. Diese Schule war Paris. Allein bei des Vaters geringfügiger Pension wäre eine Reihe von Studienjahren in der Weltstadt nur unter großen Opfern möglich gewesen. Da trat ein Zufallsfall ein, welcher uns auf Johann Gotthards Leben zurückführt.

*) Bei Friedrich Müller's Lebensgeschichte halten wir uns vorwiegend an H. Rapp's liebevolle Darstellung.

*) In der letzten Zeit hatte es wenig über 200 Schüler gezählt.

Seit Aufhebung der Akademie war Müller fortwährend für die Errichtung einer Staatszeichnungsschule bemüht. Schon 1795 war er darum eingeschritten und nun skizzierte er in Folge staatlicher Aufforderung in einem Schriftstück vom 25. Nov. 1801 den Spezialplan, wie er ihn noch aus den Berathungen des Künstlerkollegiums vom Jahr 1797 in der Erinnerung war.[1] Hierauf erfolgte jedoch kein höherer Entschluss, inzwischen erhielt Müller auf ein Gesuch vom 27. März 1802 am 28. d. M. die Erlaubnis auf einige Monate nach Paris zu gehen, „um eine bedeutendere Beschäftigung, als er seit geraumer Zeit nicht haben konnte, sich dort zu verschaffen". Es handelte sich jedenfalls um den Stich eines bedeutenden Historienbildes, der ihm auch, wie wir sehen werden, übertragen wurde.

Johann Gotthard kam damals zum vierten und letzten Mal nach Paris. Er konnte sich in der Stadt, deren Physiognomie sich so gewaltig verändert hatte, nicht mehr zurecht finden. Und in welchen Verhältnissen musste er seinen greisen Meister J. G. Wille wiedersehen! Als dieser 1791 an Müller schrieb, hatte er noch keine Ahnung seines Schicksals. Beim Ausbruch der Unruhen wurde er durch seinen Sohn, welcher in der Nationalgarde diente, in den Enthusiasmus für die Revolution hineingezogen. Durch seine angeborene Beweglichkeit mehr als andere dafür empfänglich, hatte er sich in mancher Hinsicht in französische Weise eingelebt und es ist erstaunlich, welch ein demokratisches Bewusstsein der alte Mann angesichts aller Ausschreitungen entwickelt, bis endlich ihn selbst das Verhängnis erreicht. Er wurde gegen Ende 1793 gefangen genommen, zwar gelang es den Bemühungen seines inzwischen zum General beförderten Sohnes ihn vor dem Aergsten zu retten, allein sein ganzes Vermögen war dahin, überdies hatte er das Unglück, fast blind zu werden, und auf der Titelvignette einer Sammlung von Alters Stichen seiner Hand, die er heraus gab, um für die dringendsten Bedürfnisse die Mittel zu finden, sehen wir den armen Wille als blinden Bettler von einem Hunde an der Leine geführt, er begegnet einem ehemals reichen Freunde und Kunstbeschützer, der selbst zum blinden Bettler geworden war, von einem Hunde an der Leine sich führen lässt, und dem Freunde die leere Mütze zeigt." (Nagler.)

Die Stadt an der Seine hatte die Nachwehen der Revolution überwunden und war voll regen Getriebes und bunter Pracht. Einer Idee des „ersten Konsuls" hatte sie es zu verdanken, daß sie damals die herrlichsten Kunstschätze Italiens in ihren Mauern barg. Bonaparte hatte schon als Obergeneral von 1796 an in Verfolgung seiner ehrgeizigen Ziele, um der Schaulust der Pariser zu schmeicheln, das System des vertragsmäßigen Kunstraubs erfunden, das bei jedem Friedensschluß in Anwendung kam. Bald waren die kostbarsten Schätze der italienischen Galerien im Louvre vereinigt, darunter befand sich Rafaels Madonna della Sedia aus Florenz.

So kam es, daß unser Müller dieses Bild in Paris fand und in Kupfer zu stechen beschloß, und zwar für das große Unternehmen, welches gerade damals geplant war, eine Sammlung von Kupferstichen nach den berühmtesten der in Paris vereinigten Kunstwerke herauszugeben. Der Meister führte mit dem verständnisvollsten Eingehen auf das Original eine sehr vollendete Zeichnung des Gemäldes aus. Dann hielt ihn nichts mehr in Paris.

Aber er sollte nicht für immer von dem Orte scheiden, ohne ein Ereignis, das für den Rest seines Lebens sehr wohlthätig war. Zum drittenmal seit der Aufhebung der Akademie erhielt er einen Ruf ins Ausland. Der bekannte österreichische Minister Graf Cobenzl wollte ihn zur Stelle eines Direktors für das Fach der Kupferstecherei bei der K. K. Kunst-Akademie zu Wien berufen. Dieser Antrag musste Müller in eine bedeutende Aufregung versetzen. Erst nach seiner Rückkehr in die Heimat that er entscheidende Schritte.

Eine Eingabe d. d. Stuttgart 2. August 1802 an den Staats- und Konferenzminister Reichsgrafen v. Wintzingerode betont vor allem die Nichtbeachtung seiner vorjährigen Vorschläge. Da „bis jetzt bei Errichtung einer gemeinnützigen und dauernden Kunstanstalt Hindernisse obzuwalten scheinen, die vielleicht nicht so bald gehoben werden dürften, und ich je länger je mehr das Unangenehme meiner prekären Lage fühle, so nehme ich nur die Freiheit, Euer Exzellenz freimüthig zu erklären, daß ich, so sehr ich auch mein Vaterland liebe, doch in große Versuchung komme auswärtigen wiederholten Anträgen Gehör zu geben, die nicht nur meine Lage sehr beträchtlich zu verbessern versprechen, sondern auch mir dies bessere Schicksal auf Lebenszeit zusichern. Ich glaube auf solche Vortheile diesmal ernstlich Rücksicht nehmen zu müssen, indem ich in einem Alter stehe, wo geschwächte Augen mir es vielleicht bald unmöglich machen dürften, durch meine Arbeit so viel zu erwerben, daß ich den Unterhalt und die Erziehung einer zahlreichen Familie hinreichend bestreiten, und der Zukunft

[1] Siehe Wagner a. a. O.

ruhig entgegen sehen könnte. Die mir angetragene Stelle ist die eines Direktors für das Fach der Kupferstecherei bei der K. K. Kunst-Akademie in Wien. Die damit verbundenen Vortheile sind in jeder Rücksicht so beträchtlich, daß im Fall Se. Herzogl. Durchlaucht bei baldiger Wiedererrichtung einer Kunst-Anstalt auf meine Dienste dabei besonders Rücksicht zu nehmen und mir ein nicht allzubeschwerliches Amt, welches mir auch für meine eigene Arbeit Zeit übrig ließe, zu übertragen geruhen wollten, ich es nur als einigen Ersatz gegen jene Vortheile ansehen müßte, wenn mir neben Beibehaltung des mir überlassenen Platzes für einige Schüler, und für die mir übergebene Kupferdruckerei ein jährlicher Gehalt von 1200 fl. gdgst. angewiesen und auf meine Lebenszeit zugesichert würde" etc. Er fügt noch hinzu, es möge ihm ein rascher Bescheid werden, da er sich in Wien auf's Bäldeste endgiltig erklären müsse. Und als die Antwort nicht unmittelbar erfolgte, reichte Müller am 6. August dem Minister sein Ultimatum ein. Er dürfte es nicht länger als höchstens noch ein paar Tage anstehen lassen, dem K. K. Minister einen Entschluß bestimmt zu schreiben „wenn nicht mein Charakter bei demselben in einem nachtheiligen Licht erscheinen soll". „Da der mir unterthänigst erbettene Ersatz gegen die mir angetragene Vortheile mit diesen in keinem Verhältnis steht und ich sowohl in Rücksicht des Einkommens als auch meiner dortigen Lage als Künstler gewiß beträchtliche Aufopferungen dabei machen würde, so ermessen E. E. wohl daraus, daß ich den Werth meines Vaterlandes wohl zu schätzen weiß. Da ich hingegen als Vater die Pflichten gegen meine Familie nicht beiseit setzen darf und überdieß die mir auf eine wahrhaft schmeichelhafte Weise angetragene Stelle so überwiegende Vortheile verspricht, so schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß es S. H. D. gdst. gefällig sein werde, auf die Umstände meiner dringenden Lage Rücksicht zu nehmen, und mir, im Fall Höchstdieselbe meine hiesige Wiederanstellung beschließen sollten, diese sowohl als den mir in solchem Fall unterthänigst erbettenen Ersatz nach allen Theilen jetzt gleich durch ein gnädigstes Decret zuzusichern, oder mir gnädigst zu erlauben geruhen wurden, daß ich dem Herrn Grafen Cobenzl die Annahme der mir angetragenen Stelle bestimmt zusichern darf."

Das war die entschiedene Sprache, welche die Verhältnisse geboten. Endlich, wie wir sehen, hatte Müller sich entschlossen, seinen Werth selbst zu bestimmen, da man ihn in Württemberg so gering anschlug. Er hatte seinen Preis gemacht, und gewiß nicht allzu unbescheiden. Aber gerade durch seine freimüthige Entschlossenheit blieb er dem Vaterland endgiltig erhalten. Denn schon unter dem Datum des 5. August 1802 war ein Reskript zu Wintzingerode ergangen: „Ihre Anzeige vom 2. d. in Betreff des Professors und Kupferstechers Müller habe ich eingesehen und will Sie vorläufig benachrichtigt haben, daß ich dessen Vorschlag eine Zeichenschule zu errichten, annehme, ihm auch diesfalls seinen bisherigen Gehalt auf 1200 fl., wie es bereits per Decretum an meine Kammerschreiberei geschehen, erhöhe."

Die Wiener Kupferstecherschule wurde, wenn auch nicht von unserem Meister selbst, so doch in seinem Geiste nach Schmutzers Tode durch Leybold fortgeführt.

Müller hatte sich nun endlich ein materiell sorgenfreies Dasein erkämpft und die Mittel standen ihm zu Gebote, den Sohn, welcher der Erbe seines Ruhmes werden sollte, zur letzten künstlerischen Ausbildung nach Paris zu schicken. Dies geschah noch im gleichen Jahre. Fritz sollte mit dem Studium der aufgehäuften Kunstschätze zugleich den Unterricht in der Academie des arts genießen.

Zu Anfang September 1802 reiste Friedrich Müller nach Paris ab. „Er fand die freundlichste Aufnahme, zumal da sein Vater Mitglied der Akademie war, und sein unermüdeter Fleiß verschaffte ihm bald die volle Achtung seiner Lehrer; er beschränkte jedoch seine Studien nicht auf das höhere Fach seiner Kunst, wozu ihm in Paris besonders günstige Gelegenheit geboten war, sondern warf sich ebenso eifrig, ja fast zu eifrig auf den mechanischen Theil desselben. Er hatte den Stich eines Bildnisses[1]) übernommen, das seiner Neigung nicht entsprach, das er aber auch nicht vernachläßigen wollte, und strengte sich, um auf's raschste fertig zu werden, auf's äußerste an, nach Vollendung des Stiches befiel ihn aber eine solche körperliche Abspannung und Erschlaffung, daß er sich für unfähig hielt, in Zukunft je wieder etwas zu unternehmen. Aus dieser traurigen Lage rettete ihn der Maler Kymli, jener Freund seines Vaters, dieser führte ihn auf's Land, um durch die reinere Luft seine erschlafften Nerven auf's neue zu beleben und

[1]) Die Lebenslänglichkeit des Gehaltes war dort gewiß unzweideutig ausgesprochen.

[2]) Ohne Zweifel das von Phil. Friedr. Hetsch (1758–1839) gemalte Portrait des Hofkammerraths Martin Notter (1733–1802), des Vaters jenes kunstliebenden Hauptmanns. Die Zeichnung dazu lieferte J. G. Müller, der Stich geschah im Auftrag der Familie (1802), weshalb das Blatt auch nie in den Handel kam. Aber es begründete F.'s Ruf in Paris. Ein Portraitmedaillon „Bonaparte" stach F. wohl schon in Stuttgart.

durch freundliche Bilder die hypochondrischen Sorgen zu verscheuchen. Um ihn zu eine leichtere, weniger angreifende Beschäftigung, die zugleich neu war und reiche Abwechslung bot, zu gewöhnen, unterrichtete er ihn in der Führung des Pinsels, und so ward Müller, ohne es gewollt zu haben, ein Maler[1]), in einem kurzen Zeitraum malte er drei Bildnisse nach der Natur, worunter sein eigenes 1803. War diese Beschäftigung mit der Malerei in Bezug auf seine weitere künstlerische Entwicklung auch von keiner durchgreifenden Bedeutung, so darf man doch wohl soviel annehmen, daß er, tiefer in das Wesen der Oelmalerei eindringend, manchen Nutzen daraus für das Verständnis und die Auffassung der Gemälde und deren graphische Wiedergabe zog, die er später durch einen Stichel verherrlichte. — „Nachdem er sich hinlänglich gestärkt fühlte, kehrte er vom Lande nach Paris zurück und ergriff sofort wieder den Grabstichel."

Bevor wir jedoch auf seine Werke eingehen, sei einiges allgemeine vorangeschickt. Von den deutschen Kupferstechern in Paris war der angesehenste ältere Meister Heinrich Guttenberg aus Nürnberg (1749–1818), der jüngere Bruder und Schüler des schon am 20. Mai 1780[2]) verstorbenen Karl G., ersterer kam 1803 wieder auf eine Reihe von Jahren (bis 1809) nach Paris und brachte zwei talentvolle Schüler mit: Friedrich Geißler (geb. 1778) und Albert Reindel (geb. 1784). Mit diesen war unser Friedrich fast in täglichem Umgang, wie er sich auch zu dem Franzosen Desnoyers hingezogen fühlte, der sein ganzes Streben Rafael's Madonnen zuzuwenden im Begriffe war. Mit Wille verkehrte Friedrich natürlich auch, sowie mit Bervic, dessen Brustbild er nach dem Leben zeichnete. Von seinen engeren Landsleuten weilten damals in Paris Mocaro († 1820) und der begabte Prälatensohn Christian Friedrich Duttenhofer (geb. 1778), der sich seit 1806, durch Wille unterstützt, dem Landschaftsfach widmete.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung von Müller's künstlerischen Fortschritten. Robillard Perronville und P. Laurent hießen die Herausgeber des großartigen Kupferstich-Sammelwerkes, das unter dem Namen „Musée Français" (dit Napoléon) von 1803–11 in Paris erschien, und die meisten hervorragenden Kupferstecher Frankreichs, ja Europas, in seinen Bannkreis zog, darunter auch jüngere Kräfte.

So erhielt unser Friedrich den Auftrag, für dieses Unternehmen eine antike Statue zu stechen, die sogenannte „Venus d'Arles" mit Apfel und Spiegel (1803 erschienen). Robillard beauftragte Friedrich Müller zugleich, für seinen Freund, den Bildhauer François Le Masson (1745–1807), eine reizende weibliche Statue nach eben diesem Künstler zu stechen: „La Jeunesse". Die besonders schwierige Wiedergabe der plastischen Formen durch den Kupferstich gelang dem jungen Künstler überraschend glücklich.

Unterdessen drängten sich die weltgeschichtlichen Ereignisse abermals in den Vordergrund des Interesses. Im Jahre 1804 erreichte Napoleon das vorläufige Ziel seines Ehrgeizes durch Errichtung des erblichen Kaiserreichs. Nun strömte neben deutschen Gelehrten und Schriftstellern, die der trügerische Schein des Friedens lockte, eine Menge von vornehmen Fremden nach Paris, um sich im Glanz des kaiserlichen Hofes zu sonnen. Auch deutsche Fürsten und Fürstensöhne huldigten aus nothgedrungener Staatsklugheit dem alles überstrahlenden Gestirn. Wenn aber Einer von ihnen ohne politische Absichten kam, so war dies der liebenswürdige 24jährige Erbprinz Wilhelm von Württemberg, der, den politischen Interessen seines Vaters fremd, von einer italienischen Bildungsreise 1805 über Paris heimkehrte. Friedrich Müller wurde ihm vorgestellt und erhielt den ehrenvollen Auftrag, den Prinzen nach der Natur zu zeichnen und dann das Portrait im Kupferstich zu vervielfältigen.

Aber schon lange beschäftigte Friedrich's Geist eine größere Aufgabe. Das Hauptbild der Sammlung des Regierungraths Frommann in Stuttgart war „Sankt Johannes" nach Dominichino, ein Gemälde, das aus der berühmten Galerie d'Orléans stammte. Eine Zeichnung davon hatte Friedrich schon früher in Stuttgart unter Beihilfe seines Vaters vollendet. Er schritt nun 1806 an die Ausführung in Kupfer, und, als wollte er sich ganz in den schwärmerisch-sanften Geist jenes Meisters versenken, zeichnete er im Louvre Dominichino's Heilige Cäcilie, eine Arbeit, die er als werthvolle Gabe dem Vater nach Hause bringen sollte. Damals dürfte auch eine schöne Zeichnung der Madonna della Sedia entstanden sein, als früheste Originalstudie nach Rafael. Für das Jahr 1808 war seine Abreise beschlossen.

Noch konnte er mit Dannecker in Paris verkehren, der sich Juni bis August 1806 daselbst aufhielt. Dann gieng's ans Abschiednehmen, nachdem er 4 Jahre ununterbrochen

[1]) Welche Analogieen und welche Gegensätze zu der Laufbahn des Vaters!

[2]) Das Datum ist aus Wille's Tagebuch. Diesen Mann, den wir schon durch eine seltsame Episode kennen, lassen die Künstlerlexika sowie noch jüngst die Allgemeine Deutsche Biographie 2½ Jahre länger leben! Der Irrthum ist zwar leicht abzuleiten aus dem Werk „Die Nürnbergischen Künstler etc." (Nbg. 1822), bleibt aber dort um so unerklärlicher.

in und um Paris verweilt hatte. J. G. Wille lebte noch immer, nunmehr ein 91jähriger Greis. In einer Ahnung seines baldigen Todes wird er unserem Friedrich als letztes Andenken für Johann Gotthard die kolorirten kleinen Zeichnungen „Scenen aus dem gemeinen Leben" mitgegeben haben, welche er in eben diesem Jahre ausgeführt hatte und die sich später in Müllers Nachlaß fanden. Wille legte am 5. April 1808 sein müdes Haupt zur ewigen Ruhe nieder. Jovial und menschenfreundlich im Leben, in seiner Kunst als Lehrer und Vorbild von unermeßlichem Einfluß, verdient er es vollauf, in der Erinnerung der Nachwelt fortzuleben.

Friedrich Müller trat am 16. August[1]) 1806 die Rückreise an, die ihn in einem Umwege über Lausanne, Bern, Zürich im September 1806 nach Stuttgart führte.

Verfolgen wir nun auch die Zustände und Ereignisse in Württemberg bis auf diesen Punkt. Wie segensreich hatten die durch die Karlsschule gepflanzten Keime sich entwickelt, welch' reife Früchte versprachen sie jetzt! Nicht nur in Paris hatten die Talente Schwabens gerungen, ihre technische Bildung abzurunden, auch an der edleren Quelle in Rom waren sie gesessen und hatten Inspiration geschöpft. Es war weniger eine Frage der Zeit als des fürstlichen Willens, an der Hand von Landeskindern der hohen Kunst in Württemberg ein Heim zu bereiten. Allein der 1803 zum Kurfürsten erhobene Regent hatte nur in bedingtem Sinn Interesse für die Pflege des Schönen, und vorläufig ließ ihm der politische Ehrgeiz überhaupt keine Zeit zu idealen Regungen.

Johann Gotthard's Kupferstecherschule mußte im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts (wahrscheinlich 1805) aus der Akademie in die „Alte Kanzlei" übersiedeln. Sie erfreute sich, den Zeitverhältnissen zum Trotz, eines günstigen Gedeihens. Freilich stand sie jetzt als Privatinstitut auf ganz veränderter Grundlage. Seitdem mit der Karlsschule die Möglichkeit eines billigen oder kostenfreien Unterrichts aufgehört hatte, war die Zahl von M.'s Schülern gesunken, dagegen war die Befähigung der Eintretenden sowie ihre Vorbildung im Durchschnitt eine höhere. Denn wie ehemals Wille, erhielt Müller nun — ein Beweis für die stetige Ausbreitung seines Rufes —, talentvolle Schüler aus dem ferneren Ausland, die ihm als Pensionäre von Regierungen und fürstlichen Privatpersonen anvertraut wurden. Daneben genoßen natürlich auch einzelne Inländer seinen Unterricht. Während von den Hofkupferstechern Schlotterbeck, Necker und Abel noch in Stuttgart wirkten, und von den Schülern der zweiten Periode Autenrieth und Seyffer zu schätzbaren Kräften herangewachsen waren, trug auch die neue Schule schon jetzt einige Früchte.

Für die buchhändlerischen Illustrationsbedürfnisse hatte Müller kurz nach der Aufhebung der Hohen Karlsschule in d'Argent eine geeignete Kraft herangezogen.

Alois Keßler aus dem Breisgau, der zuerst in Basel bei v. Mechel studirt hatte, war schon um 1800 als Schüler bei dem Altmeister. Unter J. G. Müller's Leitung „erwarb er sich eine gewisse Zierlichkeit im Stich, doch war er nicht im Stande, dem schöpferischen Geiste desselben zu folgen" (Nagler). Er stach u. a. eine kleine Kopie nach Müller's „Schlacht von Bunkershill." Später wurde er Zeichnungsprofessor zu Freiburg i. Br. und starb 1820.

Joh. Georg Raher, geb. zu Wien 1764, anfangs Bortenwirker, 1799 Bürger von München, war Autodidakt im Zeichnen, bis sich J. G. Müller seiner annahm, von Stuttgart gieng er nach einiger Zeit mit K. bayrischer Pension nach Paris zu Desnoyers.

Bedeutender war Joh. Pleicard Bitthauser, geb. zu Bütthard (bei Ochsenfurt) 1774, gestorben als Professor der Kupferstecherei zu Würzburg 1850. Er stach anfangs Portraits (Scheffauer nach Seele) 1800, Aug. v. Kotzebue (nach F. Tischbein), dann wandte er sich zur Historie und schuf um 1806 eine ausgezeichnete Kopie nach R. Morghen's berühmtem, ca. 1800 erschienenen Stiche „Das Abendmahl" von Lionardo da Vinci.

Um's Jahr 1805 finden wir drei weitere Schüler von Bedeutung bei unserem Altmeister.

Johann Konrad Ulmer, geb. bei Ansbach 1783, war zuerst Schüler der Akademie in Augsburg und kam dann als Pensionär der preußischen Regierung zu Müller, wie ein Schreiben des Fürsten (damals Grafen) Hardenberg an Johann Gotthard beweist. Er machte hier große Fortschritte, doch gieng er später zu weiterem Studium nach Paris in Hervic's Atelier und lebte zuletzt in Frankfurt a. M., wo er 1822 stach. Von seinen (späteren) Arbeiten nennen wir nur die beiden interessanten Stiche „Madonna della Sedia" (nach Rafael) und Madonna di San Sisto (Bruststück, 1820). Ulmer's Schüler war E. Schäffer in Frankfurt.

Karl Barth, auch Schriftsteller, geb. zu Eisfeld 1787, Sohn eines Goldschmieds, erzogen in Hildburghausen, kam mit Unterstützung der Fürstin Therese v. Thurn und Taxis (Schwester der

[1]) Die Daten von Friedrichs Reisen sind aus Original-Briefen.

Königin Luise von Preußen» nach Stuttgart, wo er 1808—12 bei Müller studirte. Porträtkupferstiche von Friedrich Schlegel und des Fürsten Alex. Thurn und Taxis mögen in dieser Zeit entstanden sein, sowie die Zeichnung zu seinem „Rafael" nach dem Porträt in München. Später wandte er sich in Rom einer ganz andern Stylrichtung zu. Sein bewegtes Leben in Frankfurt, Darmstadt, Hildburghausen ist bekannt; er starb tragisch im J. 1851.

Gottfried Rist war ein Stuttgarter Kind, er kam früh in Müller's Schule und bewährte sich als trefflichen Zeichner, später ging er nach Rom, trat dort mit den Gebrüdern Riepenhausen in Verbindung und starb Ende Sept. 1824. Hätte er die Geduld gehabt, seine Zeichnungen, z. B. nach Schick's „Apoll unter den Hirten" (1800), in Kupferstich auszuführen, so wäre er ein hervorragender Künstler zu betrachten. Porträtstiche existiren von ihm nach Seele's „Friedrich von Württemberg" und Stirnbrand's „Charlotte von Württemberg", 1821. Mit G. Rist nicht zu verwechseln ist sein Bruder, der Landschaftsmaler.

Nicht viel später als die Genannten dürfte Langenmaler Müller's Schüler gewesen sein; er stach das Porträt des württ. Leibmedikus Chrn. v. Klein (1740—1815) nach Seele.

Unter Müller's Leitung wurden um 1804 die Stiche zu Schillers „Theater" (bei Cotta, 1805) gedruckt. Er selbst stellte die Schillerbüste nach Dannecker dazu; allein eine große Arbeit hielt ihn ab. Fast zu spät begann er, seinen Grabstichel den Meistern der italienischen Renaissance zu widmen, aber gleich sein erstes Blatt dieser Art war von dem schönsten Erfolge gekrönt. Nach seiner schon erwähnten Zeichnung stach er für das „Musée français" Rafael's Madonna della Sedia, erschienen 1804 unter dem Titel: La vierge à la chaise. Der Archäologe K. A. Böttiger in Weimar, den Müller jedenfalls bei seinem Aufenthalt in der Musenstadt 1801 kennen gelernt hatte und dem er ein Exemplar des Stiches sandte, dankte dem „Freunde" in einem überschwänglichen Briefe 1803 für sein gütiges Andenken „von dem schönen Geschenk aus dem Schmuckkästlein der Grazien begleitet". Dann heißt es: „Welch' eine himmlische Anmuth strahlt aus Ihrer Bearbeitung der Königin unter den Madonnen! Wie freut man sich, nach allen geschabten, getüpfelten und geleckten Mißgeburten, die sich als Kupferstiche schelten lassen, einmal ein solches Werk zu sehen."

Im Februar 1804 war dem Altmeister nebst einem Schreiben von Hardenberg das Patent seiner Mitgliedschaft von der K. Preuß. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften in Berlin zugesandet worden. Er hatte geleistet, was man sich von ihm versprochen, nach Schmidt der bedeutendste Künstler seines Faches in Deutschland zu werden.

Aber nun wurde ihm die Ausübung seiner Kunst von Jahr zu Jahr schwieriger durch Abnahme seiner Sehkraft[1]) bei sonst höchst rüstiger Konstitution. Am 5. Nov. 1804 entschuldigt er sich schriftlich beim Minister Wintzingerode, daß er dessen Wunsch, „die zwei letzten großen Bilder[2]) vom Pinsel des Direktors Hetsch in Kupfer zu stechen, nicht erfüllen könne", da er, „um so große Werke unternehmen zu können, wenigstens um 12 Jahre zu weit im Alter vorgerückt" sei und „die geschwächten Kräfte seiner Augen Blätter von solchem Umfang jetzt noch zu unternehmen", ihm nicht erlaubten.

Müller's Privatleben wurde in jenen Jahren durch Trauerfälle getrübt. 1803 starb, erst 25jährig, seine Tochter Charlotte Hergelin. Der zweite Sohn Karl sollte kaufmann werden und war in Schröder's Handlung in Leipzig untergebracht, er hatte freundliche Aufnahme in Friedrich Tischbein's Hause gefunden, der seit 1800 als Nachfolger des alten Oeser das Direktorat der Leipziger Kunstakademie bekleidete[3]) und nun en grand maître lebte. In Leipzig starb der junge Mann schon 1806, erst 19 Jahre alt, der erste von drei Brüdern, die einem frühen Tode verfallen sein sollten.

Im Jahr 1806 kehrte, wie wir sahen, Friedrich Müller in's Vaterhaus zurück, ein schönes Angebinde bot er seinem Landsleuten dar, dem in Paris vollendeten Porträtstich des nunmehrigen Kronprinzen Wilhelm (1908). Seinem Vater übergab er die Zeichnung der h. Cäcilia[4]), nach welcher Joh. Gotthard einen Stich für das „Musée français" zu liefern gedachte. So sehen wir denn in den nächsten zwei Jahren Vater und Sohn in geräuschloser Thätigkeit, jener mit seinen Schülern und dem Stich der h. Cäcilia, dieser mit seinem „Johannes" beschäftigt.

[1]) Das Loos vieler Kupferstecher. Wille erblindete fast ganz, Schmutzer verlor ein Auge, Hervé mußte sich schon als Fünfziger auf das Unterrichten seiner Schüler beschränken.

[2]) Das eine davon wohl Oedipus, mit seinen Töchtern im Kolonidenhain.

[3]) War von Arolsen nach Holland gegangen, wo er bis 1795 lebte, von dort an den Hof zu Dessau, 1800 erhielt er den Ruf nach Leipzig. Er gestaltete die Akademie in fast tyrannischer Weise um.

[4]) Der Vater zahlte dem Sohn für diese vortreffliche Arbeit 25 Louisd'or.

Am 15. Januar 1807 feierte Joh. Gotthard die silberne Hochzeit im Kreise von drei Söhnen und zwei Töchtern, deren älteste Rosine im nächsten Jahre ihrem Vetter, dem Professor Christian Gmelin, als Gattin nach Bern folgte. Seinem Sohne Friedrich faßt Müller um diese Zeit zu einer Zeichnung nach der Natur, ein Bildnis, wovon noch die Rede sein wird.

Die Frage der Errichtung einer Kunstakademie kam damals von neuem in Fluß. Auf allerhöchsten Befehl legte der Staatsminister von Mandelsloh als Oberintendant der bildenden Künste am 18. März 1808 einen Entwurf vor, worin eine jährliche Ausgabe von 3000 fl. für diesen Zweck vorgesehen war. Doch trotz der neuen Hilfsquellen des Staates kam auch dieser bescheidene Plan nicht zur Ausführung. Der Sinn des Königs ging aufs Aeußerliche und er verstand es, seiner Residenz binnen wenigen Jahren durch Vollendung des Residenzschlosses, Schöpfung der „Anlagen" (eröffnet 1807), Durchführung neuer Straßen (unsere Königstraße mit Königsbau) etc. ein großeres, freieres Ansehen zu geben.

Das Jahr 1808 war für beide Müller von verschiedener Bedeutung. Während Joh. Gotthard durch Verleihung des 1807 gestifteten Civilverdienstordens noch enger an die Heimat gefesselt wurde, erhielt Friedrich aus Dresden den verhängnisvollen Auftrag, der für den ferneren Verlauf seines Lebens entscheidend sein sollte.

6. Vater und Sohn.

Die altwürttembergische Verfassung war am 30. Dez. 1805 aufgehoben worden, 1809—13 wurde das Land von kriegerischen Durchmärschen heimgesucht und dem Tod von Tausenden seiner Söhne, die im Dienste des fremden Eroberers fielen, 1813–15 stand ganz Europa unter den Waffen zum großen entscheidenden Kampfe. Und trotzdem entfalteten gerade in diesem Jahrzehnt die Künste in Stuttgart ihre schönste Blüte. Ein neuer Beweis dafür, daß mit den Kulminationspunkten des politischen Lebens diejenigen der Geisteskultur nicht notwendig zusammenfallen. Auch jenes andere Vorurteil als ob nur in einer reich dotirten Akademie ein Verein von gediegenen Kräften sich bilden könne, hier war es widerlegt.

Um davon zu überzeugen, lassen wir die Gestalten der Künstler vor unseren Blicken vorüberziehen. Unser Johann Gotthard ist der Senior, Friedrich das jüngste Glied des Kreises. Zwischen sie reihen sich in bunter Abwechslung die Uebrigen ein. Von den Dioskuren der Plastik starb freilich der arme Scheffauer schon 1808. Der andere dagegen, der glückliche, beschenkte, ewig heitere Dannecker, trat jetzt erst in den Zenith seines Ruhmes. Nachdem er einen Ruf nach München abgelehnt und sein Gehalt erhöht worden war, baute er sich 1808 am Schloßplatz ein eigenes Haus, dessen großer Antikensaal bald ein vielgerühmter Vereinigungspunkt einheimischer und fremder Künstler und Schriftsteller wurde[1]).

Den großen Künstler beschäftigte damals seine dritte Schillerbüste, sein Relief für das Keplerdenkmal in Regensburg, seine Gruppe Amor und Psyche, die er später als Einzelfiguren vollendete, und vor allem die berühmte, 1809 in Marmor begonnene Ariadne auf dem Panther.

Hetsch, seit 1800 Galeriedirektor, schuf im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts seine „an Gehalt und Umfang bedeutendsten Werke". – Von den übrigen im Ausland lebenden Künstlern wurde wenigstens Eberhard Wächter (1762–1852), der edle Grieche von Carlsruhe, für die Heimat gewonnen, er kam im Sommer 1808 auf gut Glück von Wien nach Stuttgart und vollendete im Dezember d. J. seinen berühmten „Hiob" in Oel. Später erhielt er die Stelle eines Inspektors (mit 800 fl. Gehalt[2]) an der neu angelegten, durch die Kabinete von Ruoff und Rotter verstärkten Kupferstichsammlung. – Schick war für sein 1806 an König Friedrich gesandtes „Opfer Noahs" außerordentlich genug belohnt worden und blieb vorläufig in Rom.

Cotta's 1807 gegründetes Morgenblatt trat besonders durch H. Kapp's Verdienst für die Interessen der Kunst mit Entschiedenheit ein.

Dies war der Stand der Dinge, als Friedrich Müller seiner Vaterstadt auf ein Jahr entrückt wurde. Der Kunsthändler Rittner in Dresden wollte den größten Schatz der dortigen Galerie, Rafaels „Sixtinische Madonna", durch den Kupferstich vervielfältigen lassen und wandte sich an den jungen Müller um an die hiezu geeignetste Kraft[3]). Rittner hatte bereits durch Madame Seidelmann, Mitglied der Dresdner Akademie, eine Zeichnung nach dem Gemälde anfertigen lassen und sie für den Stich eingesandt. „Müller's geübtes Auge erkannte jedoch

[1]) Wie denn Stuttgart überhaupt von da ab immer mehr ausländische Berühmtheiten vorübergehend anzog. Vgl. u. a. v. Hartmann, Stimmen über Stuttgart, im Schw. Merkur 1879.

[2]) „Das Schicksal hatte Müller dazu bestimmt, durch die Kunst der Kupferstecherei auf dieses erhabene Werk der Malerei, welches schon damals sehr viel gelitten hatte, die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde hinzuleiten." Quandt.

bald, daß die Zeichnung bedeutende Mängel in sich trage und er beschloß daher, zuvor eine Reise über Dresden und Wien nach Italien zu machen, nicht blos, um das bezeichnete Original mit eigenen Augen zu sehen und zu studiren, sondern auch, um die übrigen Schöpfungen Rafael's kennen zu lernen, damit sein Stich ganz den Geist des Urbildes, das Eigenthümliche der Rafael'schen Auffassung und Formgebung in sich trage."

Im August 1808 kam er in Dresden an. In der dortigen Künstlergemeinde fehlte es nicht an Anknüpfungspunkten. Der Hofmaler Graff war der älteste und angesehenste Freund seines Vaters; ferner traf er den 1804 dahin übergesiedelten Böttiger, jenen Verehrer seines Vaters, er lernte seinen liebenswürdigen, geistreichen Landsmann Ferdinand Hartmann (1774—1842) kennen, der seit 1805 dort weilte und 1810 durch eine Professur an der Akademie der Hoffnung auf eine Anstellung in Württemberg enthoben wurde. Dieser war der treueste Hausfreund des bekannten Gerhard Kügelgen, welcher 1809 eine vielbewunderte Kopie der Sistina malte und als eine Art Palladium in seiner Wohnung aufstellte; er soll für Müller ebenfalls einen Umriß gezeichnet haben, interessirte sich sehr für dessen Arbeiten und besuchte ihn fleißig. Ferner kam M. in Berührung mit dem Prof. Seidelmann und dessen geistreicher Frau, einer geborenen Venetianerin, und besonders mit dem Galerieinspektor Damiani. Denn rastlos vertiefte er sich in den Charakter des herrlichen Bildes, von dessen einzelnen Köpfen er meisterhafte Umrisse entwarf[1]). Nach Beendigung derselben trat er die Weiterreise an.

In Wien verweilte er vom 12.—26. September 1808. Dort fand er in dem Heilbronner Heinrich Füger, welcher als Direktor der Akademie weitaus der angesehenste Meister war, einen alten Freund seines Vaters. Johann Gotthard's Schüler Leybold und M. Frey lebten bekanntlich ebenfalls in der Kaiserstadt. Wächter hatte Wien schon verlassen, dagegen traf Müller dessen Freund Karl Heinrich Rahl, der, ein bedeutender Schüler von Schmutzer, die meisten Entwürfe Wächter's gestochen hatte.

Aber Müller hatte keine Ruhe mehr. Seine jungen Landsleute, die Maler Karl Leybold (1786—1844), des Kupferstechers älterer Sohn, und Gottlieb Steinkopf der Landschaftsmaler, waren ihm nach Italien vorangegangen. Er selbst betrat, über Triest und Venedig reisend, am 30. Oktober 1808 die Ewige Stadt. Das war ein Schritt über den Vater hinaus, als hätte dieser das gelobte Land der Kunst mit Augen gesehen, wozu er wohl auch kein inneres Bedürfnis fühlte; er wurzelte noch im 18. Jahrhundert, die Renaissance war im Ganzen ein fremdes Element für ihn. Der Sohn war vom Lichte des neuen Tages gestreift, den Winkelmann und Carstens vorbereitet hatten. Friedrich's Anwesenheit fiel gerade in die Pause, — Windstille möchte man sagen, — die dem stürmischen Aufschwung vorangieng. Noch waren die Mitglieder der Brüderschaft von San Isidoro nicht versammelt; noch hatten Schnorr und der große Cornelius die Stadt nicht gesehen, wo sie sich durch monumentale Leistungen verewigen sollten. Wohl standen Canova[2]) und Thorwaldsen[3]) in voller Schaffenskraft, Koch[4]) und die Brüder Riepenhausen vertraten würdig die Malerei, der Genius von Schick riß zur Bewunderung hin, aber der gesellige Mittelpunkt, der alle diese Elemente verbunden hatte, war durch die Abreise des preußischen Gesandten Wilhelm v. Humboldt verloren gegangen.

Doch was kümmerten unsern Friedrich die momentanen Verhältnisse! Sein Umgang konnte ihm nicht entrissen werden; es waren die Cinquecentisten, vor allen Rafael. Er lebte und webte in den Schöpfungen des großen Urbinaten und entwarf besonders nach den Fresken des Vatikans eine ganze Folge von Handzeichnungen, zum Studium und zur späteren Benützung. Zumal von der Stanza della Segnatura konnte er sich kaum trennen. Studienzeichnungen von 36 Köpfen aus der Schule von Athen, eine Gruppe von Engelsköpfen aus der Disputa, Adam und Eva und das Urtheil Salomonis waren die Früchte seiner Arbeit. In der Sixtinischen Kapelle zeichnete er die „Sündfluth" nach Michel Angelo, nach demselben auch eine Pieta (todter Christus im Schoße seiner Mutter, von zwei Engeln gehalten) und vielleicht stammt auch die Zeichnung König David mit der Harfe nach Dominichino aus dieser Zeit. Nur Ein modernes Gemälde konnte ihn fesseln: der „Apoll unter den Hirten", von Gottlieb Schick, 1808 vollendet und im Nov. und Dez. d. J. ausgestellt[5]).

[1]) Brief an den Vater aus Dresden 25. Aug. 1808 mit Studien in halber Größe. — Diese Studien sind seit 1877/81 im Besitz der K. Kunstschule, wie auch die herrliche Zeichnung zum Johannes u. A. „Kabinet Müller".

[2]) Diese Künstler dürft auch Joh. Gotthard kennen gelernt haben, da Canova 1815, Thorwaldsen 1819 Dannecker in Stuttgart besuchte.

[3]) Der Landschaftsmaler Josef Anton Koch (1768—1839), das bekannte Tiroler Kraftgenie, dessen Entwickelung aus der Karlsschule (im J. 1792) seinerzeit viel Aufsehen erregte.

[4]) Müller besteckte bei Schick um 82 fl. eine Kopie davon (März 1809), vergl. Haakh, Beiträge aus Württemberg zur neuern Kunstgeschichte (1863).

Nach einem arbeitsamen Winter machte Müller im letzten Drittel April bis Ende Mai 1809 einen Ausflug nach Neapel, dann verweilte er noch drei Wochen in Rom, von wo er am 20. Juni die Rückreise antrat. Er besuchte in Mailand den berühmten Longhi[1]), der ihn sehr wohlwollend empfing. Von da reiste er durch die Schweiz, über Lausanne, Bern, Zürich und kam im August 1809 gerade nach einjähriger Abwesenheit, in Stuttgart an, mit reicher Ausbeute beladen und mit erhöhtem Geistesschwung. Es läßt sich denken, mit welcher Freude und welch hohen Erwartungen man den noch nicht 27jährigen zu Hause aufnahm.

Am 8. Februar 1809 hatte er eine Anzeige im Schwäb. Merkur veröffentlicht, worin er seinen schon 1808 vollendeten, aber von Hamburg um 6 Monate im Druck verzögerten Stich dem Publikum ankündigt. „Der Evangelist Johannes" vor seiner Offenbarung verklärt einer göttlichen Eingebung lauschend. Die Dedikation lautet „Seinem Vater und Meister Johann Gotthard Müller gewidmet von seinem Sohne." Darüber steht ein Citat aus der Apokalypse (1, 10). Der „Johannes" ist „nächst der Sixtinischen Madonna das Hauptblatt des Meisters, das seinen Namen weithin befestigt machte und außerordentlich viel gekauft wurde." Im J. 1812 sah sich Müller in Folge der großen Nachfrage genöthigt, die Platte von neuem aufzuarbeiten, obwohl sie tief und kräftig gegraben, viele Abdrücke[2]) lieferte. Müller's Zeichnung des lebensgroßen Kopfes allein scheint dieser Ueberarbeitung zu Grunde gelegen zu haben[3]).

Johann Gotthard hatte im Jahr 1807, als der Stich des Sohnes zum erstenmal herauskam, seine wahlverwandte Arbeit beendigt. Domenichinos „Heilige Cäcilia", den Kontrabaß spielend himmelwärts gewandt, während ein kleiner nackter Engel die Noten zu ihr emporhält. Dies Gemälde voll holder Naivität ist sehr zart gestochen. (Musée Napoléon.)

Kriegsstürme stellten nun wieder eine Zeitlang die künstlerische Thätigkeit in Frage. Napoleon warf Oesterreich zum zweitenmal nieder und kam nach dem Frieden von Schönbrunn auf der Rückreise durch Stuttgart 23. Okt. 1809. Ein halbes Jahr später nahm auch die ihm gevogelte Prinzessin Marie Luise ihren Weg nach Frankreich durch Stuttgart. Nach diesem Triumph über den Kaiserstaat schien der Ehrgeiz des Korsen ruhen zu wollen, zumal als ihm die Genugthuung ward, den so lange vermißten Thronerben zu erhalten. Allein der Russische Feldzug sollte die Welt einen Bessern belehren; er stürzte besonders in Württemberg zahlreiche Familien in tiefe Trauer, bis endlich die glorreichen Jahre 1813. 14 der Epoche des Schreckens ein Ziel setzten.

Der Künstler lebt in einer idealen Welt. Es ist der Segen seines Berufes, sich über die rauhe Wirklichkeit, wo sie sich ihm nicht gebieterisch aufdrängt, hinwegsetzen zu können. Zudem lag Süddeutschland ferne genug von den damaligen Kriegsschauplätzen, gleichwie die Rheingegenden. Zwischen dem Rheine einerseits, Stuttgart und München andererseits entwickelten sich künstlerisch fruchtbare Beziehungen[4]). Am Rhein entrieß man Denkmäler der altdeutschen Kunst der unverdienten Vergessenheit — Im Mittelpunkt dieser Bestrebungen standen die berühmten Gebrüder Boisserée, reiche Privatleute aus Köln, die sich 1810 mit ihrer Sammlung altdeutscher Gemälde in Heidelberg niederließen. Sie interessirten sich auch für gothische Architektur und Sulpiz Boisserée hatte den großartigen Plan gefaßt, den Dom zu Köln durch Herausgabe eines Prachtwerkes in Kupferstich der allgemeinen Würdigung näher zu rücken. Den Verlag entschloß sich Cotta zu übernehmen, der 1810 mit seinem Geschäft nach Stuttgart übersiedelte. Sulpiz B. kam im August 1810 nach Stuttgart, um dort die geeigneten Kräfte zu werben, mit wenig Erfolg. Er schreibt (21. Aug.) „Mit den hiesigen Kupferstechern habe ich große Mühe gehabt, sie wollen nicht mit der Sprache heraus, was die Platten kosten können, weil sie solche Arbeiten nie gemacht und dergleichen überhaupt auf dem festen Lande ganz unbekannt sind. Am allerübelsten war der alte Müller, mit seinem Sohn habe ich heute schon zum drittenmal verhandelt."[5])

[1]) Giuseppe Longhi (1766—1831) nach Wagenstiel's Tod 1798 Professor an der Brera. — L. sagt über M. nach dessen Tode: „Edler Jüngling! ich hatte Gelegenheit, an Dir nicht nur das ausgezeichnete Genie, sondern Artigkeit, sanfte Anmuth, einen schönen Ernst und gute Gesundheit zu bewundern."

[2]) Das im günstigsten Falle erreichte Maximum wird auf ca. 600 angegeben.

[3]) Nach Longhi hätte der talentvolle M. Lasinger, der sich damals als Schüler bei P. Müller befand, zu eigenem Studium für sich den Kopf nach dem Originalgemälde farbig in Aquarell in gleicher Größe überhaupt treu und schön, jedoch nicht ganz, daß M. diese Kopie unter früheren Zeichnung, wonach er gestochen, verzog. Er habe die stark überschliffene Platte dem L. zur Umänderung des Kopfes übergeben, die übrigens unter den Augen M.'s, unter seiner Aufsicht und seinem eigenen Willen gemäß ausgeführt worden sei. Doch hat P. Müller überlebender Bruder Louis weder von ihm noch vom Vater jemals von diesem Hergang gehört.

[4]) 1805 war die Düsseldorfer Galerie nach München übertragen worden.

[5]) Endlich fand sich in Dannecker eine sehr geeignete Kraft.

Waren die beiden Müller nicht an diesem Werke beteiligt, so kamen sie doch mit dessen Urheberin in nähere Verbindung. Am 29. August 1810 schreibt Rühle dem Bruder „Am Samstag" [1. Sept.] „hoffe ich wieder bei Euch zu sein, ich bringe den jungen Kupferstecher Müller mit der Heidelberg noch nicht kennt und unsere Bilder zu sehen wünscht." Auf der Rückreise scheint Friedrich bei J. F. Hebel, dem liebenswürdigen Dichter und Gymnasialrektor in Karlsruhe gewesen zu sein, dessen Bildnis er nach der Natur zeichnete und später auch in Kupfer stach.

Das Jahr 1811 durfte Friedrich Müller zu den glücklichsten seines kurzen Lebens zählen, denn im Sommer (vor August) d. J. verlobte er sich mit einem eben so geistreichen als gemütlichen Mädchen. Henriette Rapp gab den 27. Januar 1792, war die Nichte von Heinrich Rapp, sowie durch Rapp's Schwester, von Dannecker, in dessen Hause sie erzogen worden war; ihrem Vater Gottlieb Rapp, von jüngerer Bruder Heinrich's, hatte als Kaufmann Italien und war im Ausland gegangen, zuerst nach Italien, dann 1808 mit Friederike Brun nach Kopenhagen. Am 15. Oktober 1811 wurde die Hochzeit gefeiert. Die Ehe wurde 1813 mit einem Mädchen, 1815 am 2. Okt. mit einem Sohne[1]) gesegnet. Sie war sehr glücklich, mit ihrem holden Weibe verlebte die treue Müllern arbeitsames Leben. Durch diese Verbindung wurden jene wackern und begabten Menschen einander noch näher gebracht. Heinrich Rapp mit seinem unablässigen Kunststudien und seinem feinen künstlerischen Takt war der intimste Berather bei Danneckers Entwürfen und ein sicherer Mentor für junge Künstler wie F. Müller.

Zu Ende des Jahres 1811 trat nach der Lehrerwürdige, genialer Schick, der Dannecker wie einen Vater verehrte, Rapp als Kunstbeamter hochgeachtet und mit Friedrich Müller in brieflichem[2]) Verkehr vertrauter geworden war, in diesen Kreis, aber leider als ein vielgeprüfter Mann, mit einem unheilbaren Leiden behaftet, war er mitten im Winter der Heimat zugeeilt, dort auf Wiedergenesung hoffend. Unfern Schick am 7. Mai 1812 einem Himmelfahrtstage, wurde Württemberg genialster Maler im jugendlichen Alter von 41 Jahren hinweggerafft. Sein Hauptbild: „Apoll unter den Hirten", war bald nach der Heimkehr Schick's um den Preis von 1000 fl. in die Hände des Herrn v. Cotta[3]) übergegangen, der es im Stiche herausgeben lassen wollte. „Die Ausführung des Kupferstiches hatte Friedrich Müller übernommen" kam aber nicht dazu. Dagegen starb Kurz später jene schöne 1810 entworfene Kreidezeichnung im Umriß.

Die von König Friedrich zu „fortdauernder Unterhaltung und immer höherer Vervollkommnung der bildenden Künste" etc. angeordnete[4]) Erste Kunstausstellung zu Stuttgart dürfte so ziemlich den Höhepunkt der produktiven Kunstepoche bezeichnen. Sie ward am 1. Mai 1812 im Alten Schloß eröffnet und dauerte anderthalb Monate. In der Presse (vgl. „Morgenblatt" 1812) hat Sich eine Stimme also vernehmen: „Der älteste unter unsern noch lebenden Künstlern, welche diese Sammlung zieren, ist der Professor Hofkupferstecher von Müller. Außer mehreren seiner vortrefflichen Kupferstiche hat er, der längst anerkannt gute vaterländische Zeichner mehrere ausgeführte und fleißige Zeichnungen[5]) aufgehängt, die besonders den angehenden Künstler belehren müssen, was man an eine Zeichnung fordern könne. Friedrich Müller längst als würdiger Schüler und Nachfolger seines verehrten Vaters bekannt, lieferte zwei vorzügliche Zeichnungen und einige Kupferstiche unter den letztern bemerkt man mit Vergnügen einen Probedruck, nach einem Kupferstiche (ausgeführt, wovon er in Rom die Zeichnung selbst gemacht hat, und die Platte nächstens beendigen wird. Von dem Gesichtskreis dieses Künstlers haben wir noch mehrere Nachbildungen der vaterländischen Werke Raphael's und Michel Angelo's

[1]) H. Längin in seinem „Lebensbild Hebels" (Karlsruhe 1875) kennt S. 214 ff. auf die Bildnisse des Dichters zu sprechen, erwähnt aber weder den Stich von F. Müller noch denjenigen von M. v. Schlotheim. Dagegen gibt Königs „Deutsches Literaturgeschichtsbuch" einen Holzschnitt nach M. v. Stock.

[2]) Es ist der am 27. April 1891 verstorbene Historienmaler in Frankfurt Karl von Müller, dessen „Oktoberfest in der Villa Borghese" und „Karneval in Rom" die k. Villa am Berg zieren. Von seiner Hand sieht man ferner „Das Urtheil des Paris", „Hamon und Julia" in der k. Staatsgalerie, „Faust und Helena" in d. Schloß-Kolonaden. 1877 machte er der K. Kunstschule 18 kostbare Handzeichnungen seines Vaters und Großvaters zum Geschenk, (Louis Berge: Johannes v. A.) Im August 1891 wurde das „Kabinet Müller" eröffnet.

[3]) Schriftliche Briefe F. Müller's an Schick vom 1. Juli 1810, vom 10. Okt. 1810, wegen des „Apoll". Die Kopie wurde nicht fertig. Vgl. Haakh, Beitr. zur Württemberg. vaterl. Kunstgeschichte. [usw.]

[4]) Von Cotta kam es um den Anhaltspreis in Königl. Besitz und bildet jetzt eine Hauptzierde der k. Staatsgalerie.

[5]) Verfügung vom 14. Dez. 1811 (Reg.-Bl. 1811, S. 1351, N. Anz. S. 2564).

[6]) Unter diesen Zeichnungen J. G. Müller's war vielleicht der meisterhaft ausgeführte „Amphion" (früher im K. Hofdomänenbesitz, jetzt in der K. Kupferstichsammlung).

zu erwarten, und, wie wir mit einigem Stolz auf die Würde der neueren Kunst hinzufügen, noch einen Kupferstich nach dem Belvedere'schen Apoll.“ Man sieht, mit wie vielseitigen Plänen sich Friedrich damals noch trug[1]).

Johann Gotthard konnte im Kupferstich nur noch langsam arbeiten. Nach Vollendung der Caecilia ging er an das Portrait des bekannten Dichters, damals Regierungspräsidenten zu Lahn, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (stirbt 1819). Sodann begann Müller den langwierigen Stich einer „h. Katharina“, wozu er nach dem Original im Besitz von Fraunhofer schon 1803[2]) eine Kreide-Zeichnung verfertigt hatte.

Gleichzeitig beschäftigte ihn ein Portraitstich, den er im Verein mit seinem Sohne unternahm: der frivole Neffe Jérôme Bonaparte war es, dem seine Verheirathung mit dem Königshause die Ehre verschaffte, von den beiden Meistern verewigt zu werden. „Diese Arbeit war Friedrich Müller unter annehmbaren Bedingungen fast aufgedrungen worden.“ Friedrich stach den Kopf, der Vater den Ornat, besonders den Hermelinmantel. Das Blatt, welches nicht in den Handel kam, erschien mit dem Titel „Jerome Napoleon Ro. de Westphalie, Prince Français“, im Jahr 1813, nur kurz vor dem Sturze der Napoleonischen Gewaltherrschaft[3]).

Bei Leipzig noch hatten die Württemberger für Napoleon kämpfen müssen, am 11. April 1814 konnte man in Stuttgart zu Hergreifft in nationalem Sinne feiern; am 4. Juli 1814 wurde der siegreich heimkehrende Kronprinz Wilhelm mit Jubel empfangen. —

Ehe wir zum Friedrichs Thaten und Leiden von der Rückkehr aus Italien bis zu seinem Tode in Einem Zuge zu Ende verübergehen lassen, mögen uns hier noch einige Worte über Johann Gotthards auswärtige Beziehungen und alte Freunde vergönnt sein. In den Jahren 1811–13 entspann sich ein Briefwechsel mit Chevalier Denon, Generaldirektor des Musée Napoléon, „der uns Anlaß eines Gemäldes, das Napoleon ihm anzuführen zu lassen befahl, und das die Ankunft des Kaisers in Ludwigsburg und die Aufnahme, die Se. Majestät der König von Württemberg daselbst ihm bereitete, darstellen sollte, mit verschiedenen Fragen und Bitten an unsern Künstler sich wendet“ Haahh. Im Jahr 1815 ersuchte ihn Trumbull, vielleicht schon damals Präsident der Kunstakademie in New York, weitere Stiche nach seinen Bildern zu übernehmen; Müller konnte natürlich nicht darauf eingehen.

Im Jahr 1812 wurde Joh. Gotthard M. von der K. K. Akademie der Künste zu Wien als Ehrenmitglied aufgenommen[4]), 1814 erhielt er das Patent der Münchener Akademie[5]) zugleich mit Dannecker, dem noch dasjenige von Kopenhagen.

Um diese Zeit starben die beiden Maler und der Verleger, welche Müller am meisten Stoffe und Aufträge in seiner Künstlerlaufbahn geboten hatten. Anton Graff in Dresden, durch Müllers Stich in seinem Aeußern unvergänglich, entschlief 1813, in dem hohen Alter von 77 Jahren. Fraunhofer, in dessen Verlag nach und nach die meisten frühern Platten Müllers übergegangen waren, hatte gänzlich Bankerott gemacht, wird 1818 noch als lebend erwähnt, dürfte aber bald darauf gestorben sein. Friedrich Tischbein endlich war schon 1812 auf einer seiner zahlreichen Reisen zu Heidelberg plötzlich verschieden, er hatte ein Alter von 68 Jahren erreicht[6]). Noch heute bewahrt die Familie Müller ein von ihm gefertigtes Selbstportrait als Andenken.

Friedrich Müller hatte noch im Jahre 1809 die Platte zur Sixtinischen Madonna in Angriff genommen, für die sein Leben nun so mehr erhalten. Da beschäftigte ihn bis an sein Lebensende die meiste Zeit. Trotzdem konnte er, Dank seiner rastlosen Thätigkeit, zuvor noch eine Reihe anderer Stiche vollenden[7]). So entstand eine Radirung nach Wächter's theuerster Komposition „Hiob und seine Freunde“. Von diesem Blatt wurden nur 12 Abdrücke gemacht, worauf der Künstler die Platte, „weil sie nicht nach Wunsch ausgefallen war, wieder abschleifen

---

[1]) Ferner waren vertreten: Dannecker, die Architekten Ferd. Fischer und Gabriel; die Maler Ueberle, Hetsch, E. Wächter, Koch, V. Heideloff, G. Steinkopf, Dietrich, Ganghoff etc., die Kupferstecher Duttenhofer, Neyffer, Riß, Barth, d'Argent, Keller etc.

[2]) Notiz aus Müllers eigenhändigem Verzeichniß seiner Werke, ob er in jenem Jahr in Nürnberg war, ist ungewiß.

[3]) Zugleich mit Dannecker, Goethe, Schelling, G. Schadow, Böttiger, W. v. Humboldt, etc. (Lützow, Gesch. der Akad. der Künste zu Wien.) — Empfangsanzeige-Schreiben dd. 15. Dez. 1812.

[4]) „S. K. Ma. haben durch allerhöchstes Dekret vom 9. Januar d. J. 1815, dem Prof. und Hofbildhauer v. Dannecker so wie dem Prof. und Hofkupferstecher v. Müller allergnädigst gestattet, die ihnen übersandten Diplome zu ihren M.[itglieds]ar der kgl. Bairischen Akademie der bildenden Künste zu München anzunehmen.“

[5]) Vgl. W. Tischbein „Aus meinem Leben“ (ed. Schiller 1861). Dieser sein berühmter Vetter hat uns charakteristische Züge von Friedrichs jovialem, leichtlebigem Charakter aufbewahrt. — cf. Gurlitt, Geschichte der Malerei in Leipzig (Naumann's Archiv Bd. III. 1857).

[6]) Wohl früher zu datiren: Das kleine Bildnis J. G. Jacobi's (s. d. Werke, 1807–18).

ließ. Für die erste Cotta'sche Gesammtausgabe von Schiller's Werken (1812–15) lieferte er den Portrait-Stich nach der Kolossalbüste von Dannecker, ohne seinen Namen, er führte so gewissermaßen aus, was sein Vater 1801 abgelehnt hatte.

Seine Lieblingsarbeiten aber waren diejenigen nach Rafael; schon 1809 unternahm er den Versuch, nach seinen Zeichnungen aus der Schule von Athen zwei Köpfe in Lithographie herauszugeben. „Raphael von Urbino und Pietro Perugino" dicht beisammen auf Einem Blatt. Wie eine Illustration zu dem Glück seiner Ehe wirkt der herrlich schlichte Kupferstich Adam und Eva (oder „Der Sündenfall"). „Seiner Koenigl'schen Hoheit, dem Kronprinzen von Würtemberg in tiefster Ehrfurcht gewidmet von dem Verfasser." Er begann das Blatt 1810 und vollendete es 1813; „es sollte das erste Blatt einer Folge von weniger bekannten Kompositionen großer Meister bilden, die Müller an Ort und Stelle gezeichnet hatte, zunächst hätte die von Rafael als Gegenstück zu Adam und Eva komponirte Freske „Das Urtheil Salomonis" folgen sollen. Es ist aber leider nur bei diesem einzigen Blatte geblieben.

Obwohl Friedrich Müller nicht im strengen Sinne des Wortes Schule bildete, standen doch verschiedene junge Künstler unter seinem belebenden Einfluß, besonders die Züricher aus dem Kreise des durch Lavater und Goethe bekannten älteren Lips: Joh. Jakob Lips, der Sohn (ca. 1790–1835), Martin Eßlinger (1798–1841), sogar Samuel Amsler (1791–1839), der als Anfänger Müller's Johannes kopirte. —

Das Jahr 1814 bezeichnet die letzte Wendung in Friedrich's Leben. Sie begann verhältnißgevoll: er erhielt einen Ruf als Professor an die Akademie der Künste in Dresden. Mit Entzücken ergriff er diese Fügung des Schicksals. Lagers ließ man ihn ziehen, hatte doch sein Landesfürst schon am 10. März 1813 ihn durch Ernennung zum „Zweiten Hof Kupferstecher" dem Vater zur Seite gestellt. Sein irdisches Vaterland wußte ihn zu würdigen, allein Er fand seine wahre Heimat nur in der göttlichen Kunst. So siedelte er denn mit der Frau und den beiden Kindern nach Dresden über.

„Jetzt fühlte Müller, für eine Weile wenigstens, sich ganz im Vollgenusse eines lange ersehnten Glückes, denn er lebte jetzt in unmittelbarer Nähe jenes hehren Gemäldes, auf dessen treueste und wahrste Wiedergabe er den Ruhm und das ganze Streben seines Lebens gesetzt hatte. Unablässig und unermüdlich arbeitete er an seiner berühmten Platte, die er auch glücklich im Anfang des Jahres 1816 beendete, wie er aber den letzten Punkt gemacht hatte, so hörte auch die fernere Möglichkeit zu arbeiten auf, seine Lebensgeister waren fast gänzlich verflogt[1]), den Körper befiel eine gänzliche Abzehrung, die durch kein ärztliches Mittel zu beseitigen war und die er in Folge überspannter religiöser Anschauungen durch fast absichtliche Enthaltung der Nahrungsmittel noch mehr nährte; der Geist ward wirr. ... Seine Phantasie beschäftigte sich mit himmlischen und heiligen Gegenständen, die zu bilden er Jahre lang sein einziges Geschäft sein ließ." Er hatte sich in mystische Beziehungen zur Himmelskönigin hineinphantasirt. W. v. Kügelgen erzählt, wie M. eines Abends bei seiner kranken Mutter eindrang und diese durch Handauflegung „im Namen Mariä" heilte, durch den ausgestandenen Schrecken wurde sie wirklich gesund. Hierauf ergriff und verwirrte der Glaube an seine Wunderkraft einige schwache Gemüther. M. gab nun vor, er müsse Gelder eintreiben, da ihm die Jungfrau Maria befohlen habe, durch eine Deputation von 12 weißgekleideten Jungfrauen die Konzessionirung einer eigens für Kupferstecher zu errichtenden Akademie zu verlangen. Als sich in der That einige schwärmerische Mädchen zu dem Aufzug bereit fanden, wurde M. in seinem Hause bewacht und unter ärztliche Beobachtung gestellt. Aber „die erfahrensten Aerzte, die treueste Freundschaft, die liebende Beharrlichkeit seiner Gattin und der Anblick zweier lieblicher Kinder vermochten nichts über ihn." Als endlich der Wahnsinn offen ausbrach, sah man sich genöthigt, „den unglücklichen Künstler auf den Bonnenstein bei Pirna zu bringen, und dort der Pflege eines geschickten Irrenarztes, des berühmten Dr. Bienitz, zu übergeben." Noch hoffte man in der Heimat auf seine Wiederherstellung. Allein er starb schon am 3. Mai 1816, noch nicht 34 Jahre alt, jünger als Rafael, in dessen herrliche Werke sein Geist so tief eingedrungen war.

H. Rapp knüpfte an die Todesnachricht im „Morgenblatt" eine ergreifende Schilderung der letzten Krankheit an (wir sind ihm z. Th. gefolgt); später schrieb er einen Nekrolog.

Friedrich's Körperbau war fein und schlank, aber in seinem Gesichte hatten die Pocken merkliche Spuren hinterlassen und es gelangte niemals zu blühendem Aussehen. Bei liebenswürdig-

---

[1]) Die Alterirung der physischen und geistigen Natur durch solche Riesenarbeiten begegnet uns öfters in der Geschichte der Kupferstecherkunst. Man vergleiche Rafael Morghen's Melancholie und schwere Erkrankung (1802) zur Zeit der Stiche nach Lionardo's Abendmahl und der Transfiguration.

bescheidenem Auftreten, „sanfter Anmuth“ und einem „schönen Ernste“ des Wesens streiften seine Geistesgaben an Genialität; allein seine Gemüthsart neigte zu jenem Mysticismus, der bei seinen engern Landsleuten nicht selten auftritt und sich oft so anmuthend gibt, bei ihm aber in religiöse Schwärmerei ausartete. Zwei besondere Züge finden wir noch in seinem Charakter eine seltene Güte und Uneigennützigkeit, von der seine Schüler zu erzählen wußten[1]) und ein unermüdliches Streben nach dem Ideal nebst der Beharrlichkeit in der Arbeit, die ihm den Tod brachte.

Er „sah keinen schönen Abdruck der Platte mehr, der er gewissermaßen sein Leben geopfert hatte“, — denn der materielle Gewinn, den ihm der Verleger gewährte, soll nur 1000 Dukaten betragen haben, — wenige Stunden nach seinem Tode traf ein Abdruck von Rambox aus Paris ein und wurde, den Todten zu ehren, bei seiner Leiche aufgestellt, wie einst an Rafael's Bahre die „Transfiguration“

Friedrich Müller war ein Künstler „der in die Tiefen großer Malerwerke bis in das Innerste einzudringen vermochte“ (Quandt). Seine Sixtinische Madonna muß als eine der hervorragendsten aller chalkographischen Leistungen, „eine der schönsten Hervorbringungen des Grabstichels überhaupt“, bezeichnet worden[2]). Und „Keiner, als ein Künstler wie Müller, der die Schönheit der Formen fühlt und darstellt, vermochte dies erhabne Meisterwerk anzufassen und so durch die Kupferstecherkunst wieder herzustellen“[3]).

Den weiten Mantel wallend umgeschlagen,
Schwebst du, Madonna, auf den Wolken vor;
Du bringst aus licht-durchglühtem Nebelflor
Ein göttlich Kind auf deinem Arm getragen.

Gesenkten Blick's mit jungfräulichem Zagen
Sich Barbara in Wonne ganz verlor;
Der greise Pabst blickt unverwandt empor,
Zum Wunderbild die Augen aufgeschlagen.

So that auch Er! er hat sie ganz ergründet
Des Götterblickes weltenweite Macht!
Er trank vom Quell, der in das Jenseits mündet;

So hat er sein unsterblich Werk vollbracht.
Da ward sein Geist in jäher Gluth entzündet,
Und dann — erlosch er in des Wahnsinns Nacht.[4])

8. Letzte Werke — letzte Ehren.

Auf dem Gebiete des Kupferstiches liegt nun auch Joh. Gotthards Laufbahn fast abgeschlossen vor uns. Eine lange Reihe von Blättern ist, mit Uebergehung mancher unwichtigen Arbeit[4]), an unserem Auge vorübergezogen. Die Gipfelpunkte seiner Kunst aber sind Ludwig XVI. und die Schlacht bei Bunkershill. In jenem größten Portraitstich zeigte er allen Glanz, alle Schärfe mit Reinheit des Stiches, alle Virtuosität in der Behandlung von Stoffen, worauf er von Wille geführt war; in diesem größten Historienstück entfaltete er alle Freiheit, alle Kraft und allen malerischen Sinn, den er durch Natur und Bildung überkommen hatte.

‚Louis Seize‘ ‚The Battle at Bunkers Hill‘ ‚La Madonna di S. Sisto‘!
Welch' gleichwerthige Höhe des künstlerischen Könnens, welch ein gewaltiger Fortschritt in den künstlerischen Stoffen!

---

[1]) An Lips überließ er seine Zeichnung Hebel's, so daß ein Stich des Schülers lange vor dem des Meisters erschien.

[2]) Man vergleiche Longhi's Urtheil in seiner „Calcografia“ und die eingehende, höchst ehrenvolle Würdigung in Goethes „Ueber Kunst und Alterthum“ 1817 (2. Heft).

[3]) Aelterer Stich von Wille's Schüler Schulze für das Dresdener Galeriewerk. Nach der Restauration vom Jahr 1826, wobei die für M. leider unsichtbare Vorhangstange ans Licht kam, haben Desnoyers, Steinla, Keller prachtvolle Nachbildungen geschaffen, ohne doch die künstlerische Weihe des Müller'schen Blattes zu erreichen. Ein Prachtexemplar des letzteren wurde in einer Berliner Auktion 1866 auf die Höhe von 740 Thalern getrieben!

[4]) Vgl. auch das Sonett in Seubert's ‚Sterne Schwabens‘ — Schick, Müller und Hauff sind drei für ihr Vaterland und für die Menschheit zu früh vorübergeschwebte Genien.

[4]) Vgl. A. Andresen, Werke von J. G. v. Müller und J. F. W. Müller. Leipzig, Weigel, 1865.

Johann Gotthard wurzelte im Rococo, erlebte das Zeitalter der Revolution in seiner Vollkraft, die neuerstandene Kunstblüthe erst in seinem Niedergang. Er gehört als Künstler vorwiegend dem 18. Jahrhundert an, sein Sohn ganz dem 19., und doch sollte der Vater den Sohn um vierzehn Jahre überleben.

Das Scheiden und der Tod seines Friedrich war das zweite tragische Moment im Leben unseres Helden. Von da an ging auch sein Leben zur Neige. Doch blieb er gesund und rüstig bis ans Ende. Auch vereinsamt war er nicht; noch lebte seine treue Gattin, zwei Söhne Ludwig[1]) und Eduard wuchsen zur Selbstständigkeit heran, eine Tochter Julie (Werpfer) war in Stuttgart verheirathet, Friedrichs Wittwe und die 2 Enkelkinder wurden in's Haus aufgenommen.

Müllers letzte Arbeiten im Kupferstich seien hier kurz erwähnt. Im Jahre 1817 gab er endlich jenes Blatt heraus, an dem er schon 1811 gearbeitet, ‚Die heilige Catharina' zwischen zwei Engeln betend, angeblich nach Leonardo da Vinci, Gegenstück zu Friedrich's Johannes. Hierauf folgte 1819 noch die sogen. ‚Mater Dolorata' nach Lucrezia Spada (1570–1627) aus der Schule der Carracci. Mit diesem im Selbstverlag erschienenen Blatte beschloß M. freiwillig seine Thätigkeit als Kupferstecher, oben im Rande steht 30ste und letzte Platte. Doch legte er den Grabstichel nicht ganz nieder, noch in seinen letzten Jahren beschäftigte er sich mit der Platte des Johannes, die Friedrich ‚seinem Vater und Meister" hinterlassen hatte.

Wir haben an dieser Stelle auch noch der Schüler aus seiner letzten Periode zu gedenken, von denen Krüger und Hoff die bedeutendsten sind. Ferdinand Anton Krüger aus einer Dresdener Künstlerfamilie (1785–1857) lernte ca. 1814–19 bei ihm, später (1824–28) war er bei Longhi. Seine Stichmanier ist zeichnerisch, in Dürer's Art, also ein bedeutender Gegensatz Müller's bei dem nicht zu erkennen. Wir erwähnen seinen ‚Ecce Homo' nach G. Reni (ca. 1820). Joh. Nikolaus Hoff (s. d.) finden wir um 1820 bei Müller. Er stach in Stuttgart mehrere Blätter nach Italienern, besonders nach Leonardo da Vinci. Wagner nennt noch Dirolf aus Hall als Schüler unseres Meisters.

Inzwischen hatte sich im Todesjahre Friedrich's ein bedeutsamer Regierungswechsel vollzogen. König Friedrich war am 30. Oktober 1816 gestorben, ihm folgte auf dem Throne der geistreiche, liebenswürdige Kronprinz Wilhelm, der auf dem Wiener Kongreß Aufsehen erregt und vor Kurzem die hochbegabte Großfürstin Katharina, Tochter Paul's I. von Rußland und seine Cousine heimgeführt hatte. Von diesem jungen Paare erwartete man die segensreichsten Einwirkungen. Und mit Recht. Hand in Hand mit einer zeitgemäßen Verfassungsreform gingen Maßregeln im Interesse der Kunst. Schon als Kronprinz hatte Wilhelm durch Anlage einer plastischen Sammlung und liberale Aufstellung derselben in Danneker's Hause seine Empfänglichkeit für solche Bestrebungen dargethan. In Folge der Ausscheidung der Krondotation wurden die Besoldungen, Pensionen, Wartgelder der Künstler[2]) im Betrage von 14000 fl. auf den Etat einer zu errichtenden Kunstschule überwiesen.

Durch den bekannten Freiherrn von Wangenheim (1773–1850), Kultusminister 1816–17, ließ sich der König 1817 von einer Künstlerkommission, an deren Spitze Dannecker stand, einen ausführlichen Plan zu einer Kunst-Akademie vorlegen. Zunächst trat freilich nur eine durch Dannecker veranlaßte und geleitete Schule für Naturzeichnen ins Leben, sie wurde 1817 im alten Kanzlei-Haus errichtet. Eine permanente Kunstdirektion ward unter Danneckers Vorsitz ernannt. Mitglieder waren u. a. Müller, Wächter, Hetsch, Theurer. Sie hatten die Prüfung der Kunstjünglinge wegen Befreiung vom Waffendienst oder wegen Reiseunterstützung zu besorgen, allgemein-künstlerische und speziell-technische Gutachten, z. B. über Restauration von Gemälden zu erstatten.

Im Herbst 1818 besuchte die Kaiserin Maria Feodorowna, die Mutter der Königin und Müllers alte Gönnerin, Stuttgart nach 36 Jahren wieder. Sie sah ihre Tochter zum letztenmale; schon am 9. Januar 1819 starb zum Schmerze des Landes Königin Katharina.

Müller hatte 1818 das höchste Zeichen des Verdienstes und der Königlichen Gnade, den neugegründeten Orden der Württembergischen Krone, erhalten. Da traf ihn noch einmal ein herber Schmerz. Sein jüngster Sohn Eduard, ein hochbegabter junger Mann, sollte Maler werden. ‚Gleich dem verehrungswürdigen Vater und dem verewigten Bruder lebte in dem aufblühenden Jüngling der Geist der Kunst – in einem Grade, den sein zartgebauter

---

[1]) Louis Müller (1791–1870) langjähriger Oberamtsrichter in Stuttgart. Durch seine im J. 1819 mit Karoline Jäger, Tochter des berühmten Leibarzts, U. Med.-Rathe Karl Friedr. Jäger (1773–1850) geschlossene Ehe wurde die Familie in Württemberg fortgepflanzt.

[2]) Dannecker, Müller, Wächter, Theurer, Ohlshausen, Friedrich, Mark, Nosser, Morff, Beyser.

Körper steht an Fülle voraus.“ In seinem 21. Jahre befiel ihn eine schwere Krankheit, worauf er zur Herstellung seiner Gesundheit mit einem jungen Arzt über Ulm in die Schweiz reiste. April 1819 in Zürich kaum angelangt, erlag er am 1. Mai 1819 einer Lungenentzündung. Die dortige Künstlergesellschaft geleitete ihn zu Grabe. Nach seinem jugendlichen Bildnis, von ihm selbst 1817 in Öl gemalt, entstand ein kleiner Stich von Vater Hand.

Stuttgart nahm im Jahre 1818 einen Galerie zu großem Aufstieg in seine Mauern auf. Dem Entgegenkommen des Königs hatte man es zu verdanken, daß die Gebrüder Boisserée ihre berühmte Sammlung altdeutscher Gemälde hierher verlegten. Sie fand dort, zuerst provisorisch (in „Offiziersspeisesälen“) in der unteren Königstraße untergebracht werden war. Boisserée hatte 1817 persönlich betriebenen Ankauf Domenech erfolgen endlich, nach großen Schwierigkeiten hatten sie die Platten in Paris gedruckt werden bei Cotta 1821 f. 24 Blätter. Die Brüder hatten beschlossen, auch ihre Galerie künstlerisch vervielfältigen zu lassen. Hierzu sagten sie dem Kupferstich den einfachsten und natürlichsten sehr vervollkommneten Steindruck vor der von erst in Stuttgart zu voller Blüte kam, nachdem er seit 1808, durch Cotta und Napp eingeführt, dem Kupferstich Konkurrenz gemacht hatte. Im Jahr 1820 gründeten die Boisserée in Stuttgart eine lithographische Anstalt, an deren Einrichtung Joh. Nep. Strixner (geb. 1782) einer der thätigsten Jünger Senefelder's, aus München berufen wurde. Das Gehilfenwerk erfolgte 1821 f.

Auch Johann Gotthard wandte sich der neuen Kunst zu, er ergriff die vollkommenere Gelegenheit, in diesem minder aufregenden Fache noch produktiv thätig zu sein. Wohl seine erste Arbeit dürfte war das Porträt „Katharina Königin von Württemberg der treuen, liebevollen, mütterlichen.“ Der Druck dieses Bildes geschah unter der Direktion von Strixner. Bedeutsam folgten als Tribut der Huldigung für das regierende Königspaar die beiden Porträts „Wilhelm König von Württemberg“ in Generalsuniform (1822) Verlag von Ebner und in gleicher Größe „Pauline Königin von Württemberg“ (1823, Ebner). Sogar Schiller bildete H. noch in dieser Kunst. Hoff, der sie nebenher betrieb, und Gottfried Kästner. Von Müllers ehemaligen Schülern ging Walter zur Lithographie über.

Die ästhetischen Interessen im Allgemeinen fanden ein besonderes Organ in dem 1819/20 durch Schwab als Beilage zum Morgenblatt gegründeten „Kunstblatt“.

Im Dezember 1818 hatten die Mitglieder der Kunstschulen ein wichtiges Votum abzugeben; es handelte sich um den Ankauf der Sammlung Boisserée, die Behrmuth der Gutachten war dagegen (darunter das von Wächter) und so wurde die Erwerbung abgelehnt. Daraufhin verlegten die Brüder ihre Galerie nach Schleißheim bei München. Somit blieben sie mit Württemberg in Verbindung; sie waren befreundet in der Familie Napp besonders geworden, und Sulpiz heirate sich 1820 Boisserée Napp's Tochter Mathilde als Gattin.

Im Ganzen nahm der Kunstsinn in Stuttgart aber zu ab. Nachdem seit 1816 keine öffentliche Ausstellung von bildender Kunst und Industrieprodukten mehr stattgefunden, wurden neue Ausstellungen mit periodischer Wiederkehr von 1 zu 3 Jahren angeordnet, die 1826 ihren Anfang nahmen. Auch gründeten Freunde des Schönen am 29. Okt. 1827 einen Kunstverein, dem gleich 472 Mitglieder beitraten, vor allem K. Napp (seit 1814 Hofbuchdruckerei), und der Geh. Rath Hartmann, Bruder des Malers, Hauptförderer der höhern Geselligkeit.

Aber die produktiven künstlerischen Talente waren entschieden in der Abnahme begriffen. Wächter's „Betlehemitischer Kindermord“ (1823), Dannecker's „Christus“ 1815–24 und „Johannes“ (1826) dürften als die letzten Werke von Bedeutung in dieser Epoche zu bezeichnen sein. –

Wir nähern uns nun dem Ende unserer Wanderung. Wir sie Nachklang aus den Tagen der Jugend wollte denjenigen, die an der Karls-Akademie gewirkt oder aus ihr hervorgegangen, ein Fest bereiten, das am 11. Februar 1818 gefeiert wurde am 100jährigen Geburtstag des Herzogs Karl. Schon in früheren Jahren war dieser Tag von einer Anzahl alter Karlsschüler festlich begangen worden. Diesmal aber ersuchten Hofrath Haug*) (ein Bruder des Dichters Christoph Friedrich Haug) und Ober-Konsistorialrath Jäger einen Aufruf zu einem solennen Bankettfest, worauf sich 250 Theilnehmer (30 Lehrer, 220 Schüler) meldeten. Die erste Hälfte des Festes wurde in den Räumen des 1807 gegründeten Museums, die zweite, die Hauptfeier, in dem durch Thouret umgestalteten Redoutensaal (an der Stelle des jetzigen Königsbaues) abgehalten. Heilige Jugendlust schien Alles Männer und Greise noch einmal so durchglühen. Auf eine Hymne von Lindpaintner, der 1819 als Kapellmeister nach Stuttgart gekommen, folgte ein Bankettgesang von Haug. Dann kamen Reden, auf Gedächtnis und Gefühl jener Anstalt bezüglich; des Kunstbruders,

*) Später als Kunstschule, Polytechnikum, Gymnasium verwendet.

†) Joh. Chph. Friedr. Haug, Sohn des Publizisten und Gelehrten Balthasar Haug (1761–1835, geb. 1792, 1816 Bibliothekar und Hofrath, † 1829. Der bekannte Epigrammatiker

frühern Akademie-Lehrers und Theaterdichters Joh. Friedrich Schlotterbeck Gedicht „Fünf Eichen" (Solitude 1776), ferner die Toaste Friedrich Haug's, des immer schlagfertigen Epigrammatikers. Sein gereimter Trinkspruch auf Johann Gotthard lautet:

„Kraftverjüngter vielgetreuer
Sohn Apolls! Der Zukunft Schleier
Lüftet mir der Musen Gunst!
Mit der Gattin und der Kunst
Fei'rst du noch — die Jubelfeier!"

Leider entfernte sich Müller zu früh aus der Versammlung, als einem der beiden Veteranen der Akademie war ihm eine Huldigung zugedacht, die dem andern Senior, dem Obrist Jakob Friedrich Rösch (geb. 1743 † 1841*), Müllers Mitschüler an der Academie des arts 1761—62, folgendermaßen widerfuhr. In einem Halbrund unter blühenden Gewächsen stand eine Statue des Herzogs Karl. Vier Knaben, Nachkommen von Akademikern und in die blauweiße akademische Uniform gekleidet, führten ihn vor das Denkmal, wo sie in schöner Gruppe den Lehrer ihrer Väter umgaben. Wenn der Obrist von Rösch, — so bemerkt der Verfasser der Denkschrift — im Herausgehen sprach: „Nun sterbe ich gern!", so würde der „stille und doch lebensfrohe" Müller, von gleicher Rührung bewegt, bei all seiner Bescheidenheit wohl gesagt haben: „Nun lebe ich noch so gern!"

In der That schien es ihm das Schicksal zu gönnen, die goldene Hochzeit zu feiern, welcher er so rüstig entgegenschritt. Es sollte nicht sein. Dafür erlebte er die Freude, einen Gedanken, den er unablässig verfolgt hatte, noch verwirklicht zu sehen. Im Offiziers Pavillon wurde neben einer Gewerbeschule am 26. Oktober 1829 eine Kunstschule eröffnet. Ihr Direktor wurde Dannecker. Unter 192 Zöglingen waren 52 eigentliche Kunstschüler. Unter den Lehrern war Müller's Schüler Autenrieth, während Necker im Gymnasium Zeichenunterricht gab und Seyffer Inspektor der Kupferstichsammlung geworden war (1819 † 1845).

In Müller's Hause veränderte sich in den letzten Jahren wenig. Anfangs 1825 nahm er seine Tochter Rosine wieder bei sich auf, als Witwe des Oberjustizraths Christian Gmelin, sie hatte drei Töchter bei sich. Henriette, Friedrichs Witwe, hatte sich 1822 an den Prälaten Nathanael Köstlin wieder verheirathet, starb aber Dezember 1823, im gleichen Jahre wie ihre schon lange kränkelnde Tante, Dannecker's Frau.

Einige Jahre später nahm Müller seinen 1813 geborenen Enkel Karl wieder zu sich in's Haus und brachte seine letzten Tage damit zu, ihn in der Zeichenkunst, worin er ein so herrlicher Meister war, zu unterrichten, wahrlich ein harmonischer Abschluß dieses Künstlerlebens. Seine letzten Arbeiten waren haarfein gezeichnete „Portraits ausgezeichneter Männer neuerer Zeit, meist Franzosen", nach Kupferstichen und Lithographien mit Kreide und Blei auf weißem Papier gezeichnet. Theils mit lithographischen Versuchen, theils mit Zeichnen beschäftigt, blieb er selbst auf seinem Sterbelager für die Kunst thätig.

Am 14. März 1830 schloß Johann Gotthard seine müden Augen auf immer. Er wurde 83 Jahre alt gleich Goethe, auch er ein „Altmeister". Das Begräbnis fand am 17. März auf dem Hoppenlau Friedhof statt. Die Leichenrede hielt der Stadtdekan, Ober-Konsistorialrath Nathanael Köstlin, der Witwer seiner Schwiegertochter. Seine treue Gattin, mit welcher er 48 Jahre lang gelebt, folgte ihm nach am 7. April 1834. Heinrich Rapp sandte unserem Johann Gotthard im Morgenblatt einen Nekrolog nach, voll warmer Verehrung und gründlicher Würdigung seiner Verdienste. Rapp, seit 1830 wegen langjähriger Leiden im Ruhestand, starb schon am 9. März 1832, im gleichen Jahre folgte Cotta, während Dannecker schon 1829 aus einer schweren Krankheit mit gelähmten Geisteskräften hervorgegangen war. So sehen wir wie mit Einem Schlage die Häupter jener Generation vom Schauplatze verschwinden.

Lassen wir die ehrwürdige Gestalt des Künstlers und des Menschen noch einmal vor unserem geistigen Auge erstehen. Er war berufen, in der Kupferstecherkunst in seinem Vaterlande „gleichsam die Bahn zu brechen oder den Grund zu legen". Und später „erwarb er unserer Nation den Ruhm, daß die Kunst des Grabstichels gerade zu der Zeit, wo ihr durch andere zum Theil neu erfundene Arten der Reproduktion beinahe völliger Untergang drohte, auf's Neue von verschiedenen deutschen Künstlern mit Erfolg geübt und gepflegt wurde" (Haakh.)

Zwei Generationen von Schülern hat er in seinem langen Leben herangebildet und ihnen Jahre hindurch den besten Theil seiner Zeit geopfert. Um wie viel größer wäre sonst die

---

*) Eine herrliche Büste von ihr wurde von Dannecker entworfen, von Theodor Wagner in Marmor ausgeführt.

Zahl seiner Stiche! Und nach wie viel würdigern Originalen wäre die Hälfte derselben, wenn er nur einen der Rufe ins Ausland angenommen hätte, die von Nord und Süd, von Ost und West an ihn ergingen!

Wenn man Johann Gotthard Müller einen der größten Kupferstecher nennt, hat man den Umfang seines Schaffens nicht erschöpft. Abgesehen von der „Linienmanier" versuchte er sich mit Glück in der Radirung (h. Hieronymus), in der Malerei hat er immerhin Beachtenswerthes geleistet (in Oel, Pastel, Miniatur), der Lithographie widmete er sich noch in seinem Alter mit dem besten Erfolge, und, — dies hält alles andere zusammen, — er war ein Zeichner ersten Rangs, was man von manchem bedeutenden Kupferstecher nicht sagen kann.

Zeugnisse der Verehrung und Bewunderung von Seiten der Zeitgenossen lagen und liegen in Briefen aller Art vor. Die Akademieen zögerten nicht, ihn, den sie nicht als Lehrkraft zu gewinnen vermochten, durch ihre Diplome zu ehren.

Jenes charakteristische Portrait Müller's, 1808 von seinem Sohne Friedrich nach der Natur ausgeführt Handzeichnung in ½ Lebensgröße, bewahrt uns die Züge des Altmeisters. Wir sehen ihn in halber Figur von vorne, auf einem Sessel sitzend, mit langem, hagerem Oberkörper und verschränkten Armen. Der milde, nachdenkliche Ausdruck des schmalen Gesichtes erinnert an das Bild seines Vaters, doch sind die Züge weit edler und geistreicher. Unter dem ergrauten Haupthaare wölbt sich eine mächtige Stirne. Die große kühn geschwungene Nase scheint aus der Fläche hervorzutreten. Die Augen, auf den früheren Bildern voll Geist und Ausdruck, liegen tief und sehen angegriffen aus. „Aber", so heißt es im Nekrolog, „er erfreute sich bis ins höhere Lebensalter einer durch die regelmäßigste Lebensweise und häufige Bewegung im Freien die ihm sein Beruf zum doppelten Bedürfnisse machte, befestigten Gesundheit, sein Geist nahm an allem Geistigen bis ans Ende regen Antheil, und die Natur und die Bewunderung ihres Schöpfers beschäftigte ihn so lebhaft als die Kunst. Sein Charakter zeichnete sich durch Ehrlichkeit und strenge Rechtlichkeit aus, und seine Vaterstadt betrachtet seinen späten Tod als einen noch immer schmerzlichen Verlust."

Der Würde seines Aeußern hielt eine innere Heiterkeit die Wage, der Umständlichkeit seiner Aeußerungen die Klarheit seiner Gedanken, seiner wahren Bescheidenheit ein wohlberechtigter Künstlerstolz. Aller Schein war ihm verhaßt. Sein Leben, vorwiegend in so ruhigen Bahnen verlaufend, hatte dramatische, tragische Momente im plötzlichen Tod der ersten Frau, im frühen Hinscheiden dreier hoffnungsvoller Söhne.

Er war der treueste Familienvater, der gewissenhafteste Lehrer der ihm anvertrauten Schüler, der aufopferndste Patriot.

O, Edler, der, von Schicksals Hand gelenket,
Im spröden Glück durch frühen Schmerz gestählt,
Der seltensten der Künste sich vermählt,
In seiner Heimat Ihr ein Heim bereitet!

Wie leicht in jede Form dein Stichel gleitet,
An Zartheit und an Kraft wie auserwählt!
Durch deinen Geist ist jeder Stoff beseelt,
Ein warmer Ton in jedem Werk verbreitet.

Dein Bestes gabst du freudig hin für's Ganze,
Für deine Schüler, deinen großen Sohn;
Ihr Dank und Ruhm war der schönste Lohn.

Die Fremde rief dich zu erhöhtem Glanze —
Du blibst im Land und mit dem Künstlerkranze
Trugst du der Bürgertugend Preis davon.

Stuttgart. Berthold Pfeiffer

Hiſtoriſcher Verein für das Württembergiſche Franken.

H. decanus in Celle und die fränkiſchen Ruralkapitel.

In der Urkunde des Abtes Konrad von Komburg d. d. 7 April 1236, worin die St. Jakobskapelle in Hall ſammt dem Kirchhof an die Minoriten abgetreten wird W. U.B. III, 376, 377, erſcheint als Zeuge vor den Pfarrern, aber nach den Mitgliedern der Stifter in Würzburg und Ansbach, H. decanus in Celle.

Das Urkundenbuch verſetzt den Mann in das Prämonſtratenſerkloſter Oberzell am Main bei Würzburg. Dagegen erheben ſich verſchiedene Bedenken.

1 Hat ein gewöhnliches Prämonſtratenſer- oder Ciſterzienſerkloſter unter ſeinen Würdenträgern Dekane? Dekane finden ſich gewöhnlich nur bei Stiftern. Unter allen Würdenträgern der Kloſter Komburg, Maulbronn, Murrhardt, Schönthal iſt mir nie ein Dekan begegnet. In Komburg gab es allerdings Dekane — aber ſeit das Kloſter zum Ritterſtift umgewandelt war. Der Dekan Werner v. Lorch 1216 W. U.B. III, 51 iſt ebenſowenig ein Dekan des Kloſters Lorch, als 1199 Adelbertus W. U.B. II, 333, ſondern, wie ſich aus ſeiner Stellung unter den plebani ergibt, der Vorſtand des Ruralkapitels Lorch. Allerdings findet ſich im Kloſter Ellwangen 1216 ein decanus Gottfried W. U.B. III, 52, der, wie aus ſeiner Stellung in der Urkunde zu ſchließen, dem Kloſter angehörte. Es müſſen hier entweder ganz beſondere Verhältniſſe obgewaltet haben, da Abt Cuno vielfach abweſend und anderweitig beſchäftigt war, wie er ja auch von 1217 an zugleich Abt von Fulda war. Oder ſollte Gottfried neben ſeiner hervorragenden Stellung im Kloſter zugleich Dekan des Ruralkapitels Ellwangen geweſen ſein?

2 In der Urkunde von 1230 erſcheint neben den Pfarrern von Künzelsau und Orenlohe (Orlach) totus decanatus, alſo die ganze Kapitelsgeiſtlichkeit als Zeuge. Da wäre es doch im höchſten Grade auffallend, wenn man den Kapitelsdekan nicht beigezogen hätte. Das kann aber nur H. decanus in Celle ſein.

Alſo kann Celle nicht in Oberzell geſucht werden, ſondern muß in der Nähe von Hall in demſelben Dekanatsbezirk, dem Künzelsau und Orlach angehörten, gelegen ſein. Das iſt Kupferzell. Wir finden alſo als den erſten urkundlich bekannten Dekan des Ruralkapitels Künzelsau den Pfarrer H. v. Kupferzell.

Im höchſten Grad auffallend iſt, daß in einer Hall-Komburger Urkunde vorzugsweiſe Geiſtliche des Kapitels Künzelsau als Zeugen auftreten. Aber in ihrer Mitte ſteht der plebanus von Hall-Steinbach cf. l. c. 377, ſo daß man unwillkürlich den Eindruck bekommt, er werde zu demſelben Kapitel gerechnet. Und doch kennen wir einen Dekan Sifried von Hall aus den Jahren 1235 36. Ja im Jahr 1286 treten in demſelben Kapitel 2 Dekane neben einander auf, wenn Wibel (4, 20) die Urkunde richtig wiedergegeben hat: Ulrich, Pf. von Weſtheim und Walter von Thüngenthal (Walter Colmann von Thüngenthal Dekan 1318 W. F. 9, 112. 1323 W. F. 8, 93. 1329 W. F. 1855, 63.)

Es herrſcht über die Geſchichte der Ruralkapitel in Franken und m. E. auch im übrigen Württemberg noch ziemliches Dunkel. Darauf hat ſchon Stälin hingewieſen. Wirt. Geſch. 1, 368. Die verdienſtliche Abhandlung von Beger über das Reutlinger Ruralkapitel und was Cieß in ſeiner reichhaltigen Landes- und Kulturgeſchichte ſagt genügt nicht mehr. Nach dem W. U.Buch ſcheint Rudolf v. Asperg

1191. II. 271 f. der erſte urkundlich genannte Dekan eines württembergiſchen Ruralkapitels zu ſein. Darnach möchte es faſt ſcheinen, als ſeien in Süddeutſchland die Archidiakonate erſt auf Grund einer Anordnung Innocenz III um 1178 in Ruralkapitel eingetheilt worden. Freilich widerſpricht dem die Thatſache, daß die Centra der Ruralkapitel wenigſtens in Franken ſämmtlich Taufkirchen hatten, wenn die Annahme berechtigt iſt, daß die dem Johannes dem Täufer geweihten Kirchen in Crailsheim, Künzelsau, Mergentheim, Steinbach (Hall) und Weinsberg*) als Taufkirchen zu betrachten ſind. Nach Schulte, Kathol. Kirchenrecht Band 2, 275 ſind nemlich die den Taufkirchen vorſtehenden Geiſtlichen theils Archipresbyter theils Ruraldekane. Das Alter jener Taufkirchen in den genannten Orten reicht aber ſicher über die Zeit des Pabſtes Innocenz hinauf.

Wir müſſen uns alſo hier mit einem non liquet begnügen, dürfen aber hoffen, daß die Frage einmal von berufenerer Seite energiſch in Angriff genommen wird.

Nur darauf ſei noch hingewieſen, daß die 3 Kapitel des ſechsten Archidiakonats Crailsheim, Hall, Künzelsau annähernd dem Umfang des Herrſchaftsgebiets der Grafen von Rotenburg-Komburg, der Grafen im Kocher- und Maulachgau, entſprechen. Das ſcheint ein Fingerzeig zu ſein, daß man von Würzburg aus darauf bedacht war, das Archidiakonat mit Rückſicht auf dieſe Grafen abzugrenzen, und dürfte vielleicht eine Handhabe geben, um auch die Eintheilung des Bisthums Würzburg in Archidiakonate datiren zu können. G. Boffert.

Belfenberg eine Balderskultſtätte.

In dem Jahrgang 1850 der Zeitſchrift des hiſtoriſchen Vereins für das wirtembergiſche Franken S. 92 ff., hat Herr Dekan von Biberſtein in Ravensburg, damals Pfarrer in Belfenberg, darauf hingewieſen, daß Belfenberg ſchon in der vorchriſtlichen Zeit eine Kultſtätte geweſen ſein werde. Den für dieſe Anſicht dort beigebrachten Gründen, welche meines Erachtens durch das in dem Jahrgange 1856 derſelben Zeitſchrift S. 79 ff. dagegen Vorgebrachte wenigſtens bezüglich der Hauptfrage, ob dort überhaupt eine heidniſche Kultſtätte geweſen, nicht widerlegt ſind, will ich verſuchen eine weitere Stütze zuzufügen durch Betrachtung der Sprachalterthümer, welche die Flurkarten und Grundbücher von Belfenberg und einigen benachbarten Markungen an die Hand geben. Dieſe Alterthümer führen darauf, daß auf dem Berge, an deſſen Fuß das jetzige Dorf Belfenberg erbaut iſt, eine Kultſtätte, zwar nicht des Bal oder Bel, wohl aber des deutſchen Gottes Balder war.

Es iſt bekannt, daß die ſchöne Baldermythe in ihrem Urſprunge nichts anderes bedeutet als den Kampf des Sommers mit dem Winter, in welchem der lichte Balder dem finſtern Höðr erliegt, um im Frühjahre wieder zu erſtehen und den Kampf neu zu beginnen.

---

*) Ebenſo Brackenheim. Für die Kirchen der übrigen Kapitelsſitze in der Nähe fehlt die Möglichkeit, ſie als Taufkirchen zu erkennen, da die OA.Beſchreibungen für Marbach, Markgröningen, Schwaigern, Vaihingen die Patrone der Kirchen nicht angeben. Es wäre dringend zu wünſchen, daß die neue Bearbeitung des „Königreichs Württemberg“ dieſe ſcheinbar unbedeutende Notiz, wenn irgend möglich, überall nachholte. Es dürfte nicht ohne Bedeutung ſein, wenn eine Kirche St. Kilian oder St. Ulrich geweiht war. Die Fälle werden ſelten ſein, wo, wie in Belfenberg und Ettenhauſen OA. Künzelsau, jede Notiz darüber fehlt.

Sehen wir uns nun die Karten an, so finden wir das Terrain wie gemacht für eine Lokalisirung des Baldermythus. Der Deubach, der bei Belfenberg den Efterbach und den Füllbach aufnimmt, und bei Nagelsberg in den Kocher mündet, bildet ein fehr enges Thal, welches in die Hochfläche zwifchen Kocher und Jagft bis zu einer Tiefe von über 200 Meter eingefchnitten und bei feiner Mündung noch nicht einen Kilometer breit ift. Die Richtung von Oft nach Weft, welche der Lauf des Deubachs nimmt, bringt es ganz von felber mit fich, daß die Thalabhänge des linken Ufers befchattet, die des rechten dagegen fonnbefchienen find, daher denn auch das linke Ufer bis zur Hochfläche hinauf durchaus bewaldet ift, während auf dem rechten Ufer von Flurkarte Nordoft LXXVI. 42 an abwärts fruchtbare Halden und von Belfenberg an Weinberge fich befinden. Nur auf Karten LXXVI. 43 und LXXV 43 ift auch das rechte Ufer bewaldet. Aehnlich ift auch bei dem von Steinbach her dem Deubach zufließenden Bach und beim Efterbache das linke Ufer bewaldet, das rechte angebaut. Zu diefem Gegenfatze von Licht und Schatten, Wärme und Kälte kommt aber noch der Gegenfatz von Höhe und Tiefe, und der tritt dem Befchauer am deutlichften vor die Augen auf der Höhe der beiden Zungen, welche durch den Zufammenfluß des Deubachs mit dem von Steinbach herkommenden Bache auf Karte LXXVI 43 und des Deubachs mit dem Efterbach auf Karte LXXVII 41 gebildet werden.

Fragen wir jetzt nach den Namen der Oertlichkeiten und fangen wir bei den Quellen des Deubachs an.

Das Thal beginnt mit einer leichten Einfenkung der Hochebene bei dem jetzigen Pfarrdorfe Amrichshaufen (früher Amlgershufen gefchrieben, z. B. im Künzelsauer Heiligenzinsbuch von 1412 S. 19), wo die undurchlaffenden Gründe der Lettenkohle einen kleinen See bilden. Schon hier begegnet ein Flurname, der mit dem Feldbau nichts zu fchaffen hat, der Exterweg auf Karte LXXV. 44; es ift der Weg des Vogels der Hel, der Elfter. Simrock, D. Myth. 2. Aufl. S. 498; Frommann, D. Mundarten III. 265. Auf demfelben Kartenblatte, etwas weiter unten, finden wir den Namen Eifenhöhe, wobei wir unwillkürlich an den Eifenwald, in welchem die Hel die Wölfe zeugt, die den Himmelslichtern nachftellen, und an den Wald Jarnwidr = Eifenholz der jüngern Edda erinnert werden. Simrock, Myth. 337; Simr., Edda 284. Den Gegenfatz hiezu bilden gegen den „Dorrhof" hin (wohl eine abgegangene Wohnftätte, jetzt Wald) die Fluren Heimat, Immen und Lerchenhöhe, denn Heimat deutet eine Stelle an, wo Gottesfriede herrfcht, die Immen gelten als Spenderinnen des Honigs für heilig, Wolf, Beitr zur D. Myth II, 450 und der frohe Chor der Lerchen fingt auf der Lerchenhöhe, ibid. S. 431.

Dringen wir einen Schritt gegen Weften vor, fo finden wir da, wo die Thaleinfenkung anfängt eine beftändige Waffertrinne zu bilden, auf Karte LXXV. 44 die Namen Breite, Steinmauer, auf Karte LXXVI 44 Brühl, Stein und nochmals Breite. Daß Brühl naffes Gebiet anzeigt, ift bekannt, unter dem Stein, dem Felfen aber, dem die Waffer entquellen, wird fich — vielleicht ift die Vermuthung nicht zu kühn — die Holda bergen, die hier mit dem Namen Breite d. h. Berhta auftritt, wie auch auf dem Stachenhaufer Berge bei der Quelle des Füllbachs wieder die Flurbenennung Stain und nach dem Lagerbuch von 1595 Bl. 10 b die weitere „beim Breiten Baum" vorkommt; vgl Grimm. Myth I, 250. 348. Sie ift die Göttin der Unterwelt, von der alles Sein ausftrömt und zu der alles wieder zurückfließt, Simr. 333, fie ift nach erfterer Seite hin die Huldreiche, nach letzterer die Höllifche. Ich führe zur Vergleichung noch an, daß es auch bei Welteraberg, OA. Künzelsau, das früher Baiteraberg hieß, Breitenäcker gibt, ohne daß ich übrigens für die Regel

die Richtigkeit der von Buck, Flurnamenbuch S. 36 gegebenen Deutung von Breite bestreiten will.

Gehen wir weiter das Thal hinab, so gelangen wir auf den Karten LXXV. 43 und LXXVI 43 in die „Teufelsklinge". Die im Lagerbuch von 1595 öfters genannte „Butzenklinge" ist wohl dieselbe, die Benennung Teufelsklinge findet sich in diesem Lagerbuch noch nicht. Ueber der Teufelsklinge erhebt sich über'm rechten Ufer des Bachs auf der Höhe über dem Einfluß des Steinbachs der „Götterstuhl", während links der „Winterberg" ansteigt. Unter dem Götterstuhl befindet sich auch noch eine kurze aber tief in die Teufelsklinge mündende Schlucht, in welcher die Einbildungskraft „des Teufels Arsch" placirt hat. So schon im Lagerbuch von 1595 Bl. 202 Es wird also hier der Böse gedacht, wie er in die Tiefe kopfüber hinabgestürzt und in den Abgrund gebannt ist, und man wird hierbei an die Bestrafung des Loki erinnert

Weiter das Thal hinab begegnen uns rechts vom Deubach die Namen Sonnenschein, Sommerberg und Schafberg, links Winterberg und Fuchsloch. Aehnlich stehen sich zwischen Welterslerg und Aschhausen Schaf und Wolfsäcker gegenüber, und daß die Wölfe zu den winterlichen Gewalten gehören, wissen wir von den Schneewölfen, die im Frühjahr der Sonne so lange widerstehen.

Schreiten wir weiter gegen Abend vor, so treffen wir nun erstmals links vom Bach den Namen Deuberg, und auch der Bach heißt von hier an Deubach. Ueber die Bedeutung dieser Namen bin ich — ich gestehe es — nicht im Reinen. Nach Wirtembergisch Franken von 1869 S. 359 hieß der Deubach einst Dudebach, das älteste vorhandene Grundbuch, das Gültbuch von 1536, schreibt Bl. 1 b Deuperg, Blatt 9 b Dewbach, Blatt 20 Dewpach und Diepach, bemerkenswerth sodann ist, daß der Deuberg gegen Nagelsberg hin auf einmal den Namen Dieb annimmt, wie denn auch dort die Namen Diebssteige und Diebengreuth begegnen. Ferner haben wir im Oberamte Künzelsau ein Dorf Diebach, das nach einem Schöuthaler Zinsbuch von 1523 früher Dieppach geschrieben wurde, und auf der Markung Diebach kommt am Abhang gegen den Bach die Flurbezeichnung Dieb vor. Ein Diebach ist auch im OA. Gaildorf, ein Deubach, früher Thithebach, im OA. Mergentheim und nach Wirtb. Franken 1869 S. 358 ein Tidebach, Tidibach = Diebach oder Dieppach bei Widdern. Sind für die Deubäche und Diebäche die Formen Dudebach, Tidebach wirklich die ursprünglichen, so hätte man dabei etwa an Fruchtbarkeit bringende oder an Kinderbäche zu — denken Grimm, Wörterb. II, 1499 bei Düden und Buck, Flurnamenb. 45 bei Dettel, liegt aber Diup, Deub zu Grunde, so könnte unser Deubach ein Nebelbach, ein Seitenstück zu den Regenbächen, und der daran aufsteigende winterliche Berg ein Nebelberg sein, denn der Nebel wird auch ein Dieb genannt. Laistner, Nebelsagen 185.

Wandern wir das Thal vollends hinab, so stehen rechts auf der Zunge, die durch den Einfluß des Elferbachs gebildet wird, der nach dem Götterstuhl zweiten hervorragenden und das Thal beherrschenden Stelle, die spärlichen Reste der ehemaligen Kapelle, die Flur heißt Heilig Kreuz. Dann folgt das Pfarrdorf Belfenberg selber, schon im 14. Jahrhundert so wie jetzt geschrieben, am Einfluß des Elferbachs in den Deubach Eine kleine Strecke unterhalb Belfenberg fällt von der rechten Seite in den Deubach der Füllbach, während auf dem linken beschatteten Ufer eine wassertriefende Felsenpartie, „das Kleeb", folgt; im Weitern gelangt man zu der über den Deubach führenden Brücke, und bald darauf vereinigt sich das Thal mit dem Kochertbal. Hier sei darauf hingewiesen, daß, während der Füllbach sich keineswegs durch Wasserfälle auszeichnet, das Gültbuch von 1536 Bl. 2

und 5 Fulbach schreibt, was auf einen Pholbach deutet, ähnlich wie bei Belfen zwischen zwei Quellen eine „faule Steig“ vorkommt. Den Gegensatz zu diesem Baldersbach aber bildet auf der Winterseite das schon genannte Kleeb, in dessen Namen ich den Wasserriesen Hle zu erkennen glaube. Wirtb. Franken 1867 S. 519.

Noch mancher Name konnte von links und von rechts herangezogen werden, man könnte fragen, ob es Zufall sei, daß das nahe Hermuthhausen mit dem muthigen Hermodr, der es übernahm, den Helweg zu reiten und Baldern aus Hels Gewalt zu lösen, den Namen gemein hat, ob es Zufall sei, daß Ingelfingen so nahe an Wingolf anklingt u. s. w., aber ich muß eilen, über das Denbachbrückle noch zu guter Stunde aus dem engen Thale hinauszukommen, denn in Belfenberg sagt man, wer zur Mitternachtsstunde über das Brückle unterhalb der Belfenberger Mühle gehe, bekomme von unsichtbarer Hand einen Schlag. Also zum Schluß!

Ein abgerundetes Bild von den Zuständen und Vorstellungen, die in unsrer Gegend in vorchristlicher Zeit herrschten, aus den uns zu Gebot stehenden Lokalnamen zu konstruiren, ist natürlich unmöglich, weil die Flurnamen zum größten Theile nicht sehr alt sind und vorwiegend auf die Bodenbenützung und Bodenvertheilung der späteren Zeit sich beziehen, aber immerhin werden die nachfolgenden Sätze von der Wahrheit nicht allzuweit abliegen.

Aus dem durch die Tiefe und Enge des Thals bedingten schroffen Gegensatze von Licht, Wärme auf dem rechten Ufer des Denbachs und Schatten, Kälte auf dem linken, von Trockenheit auf den sonnigen Höhen und Näße in der Tiefe und an den beschatteten Halden bildete die alles personifizirende Einbildungskraft der Bewohner und Umwohner des Thals die Vorstellung, daß hier ein Kampf der sommerlichen und winterlichen Mächte ausgekämpft werde, und darum scheiden sich die Flurnamen hüben und drüben in zwei feindliche Parteien.

Jeder Streit aber fordert einen Richter, da setzte die schaffende Phantasie den gerechtesten aller Richter, dessen Urtheile Niemand schelten darf, den Balder, auf den Richterstuhl und wies ihm seinen Hochsitz auf der Höhe an, wo die Sonne die Nebel theilt und zur Tiefe weist.

Bald knüpfte sich an die Vorstellung, daß hier über die streitenden Jahres- und Tageszeiten und über das Wetter gerichtet werde, der Glaube, daß der Lichtgott auch über Gutes und Böses zu Gericht sitze, daher wallfahrtete man zu der ihm heiligen Stätte und brachte ihm Opfer.

Als aber die Sendboten des Christenthums in die Gegend einzogen, da geschah es, daß nach siegreichem Kampfe gegen das Heidenthum auf der sonnigen Höhe über dem Thale das Heilands Kreuz aufgepflanzt und eine Kapelle erbaut wurde, womit der Name Balder in einen Balzo, Balz, Belz, Bels verschrumpfte.

Bazing.

Auch eine Erklärung des Namens Weinsberg.

Für die Herleitung des Namens Weinsberg von Wodansberg will Dr. Merk in seiner Geschichte von Weinsberg eine Bestätigung in dem Weinsberg nahen Schimmelberg gefunden haben. Er glaubt, dieser habe seinen Namen von den dem Wodan geheiligten weißen Rossen, den Schimmeln.

Allein nach Weigand, 3. (neueste) Auflage, hieß das weiße Roß spät — althd. blancros, im Angelsächs. der blonca = blankes Pferd. Noch 1556 sagt Maler,

„Grauw Pferd als die Ungeriſchen geël," und in einer Urkunde des Frankfurter Archivs von 1374 kommt der Ausdruck „ein ſchemeliges perd". Ein Schimmel iſt alſo ein Pferd von der Farbe des Schimmels am Brot u. dgl.

Da nun der Name Schimmel für weißes Pferd erſt in ſo ſpäter Zeit aufgekommen iſt, ſo kann der Schimmelberg bei Weinsberg ſeinen Namen nicht von den Wodanspferden haben.

Auch iſt es nach den Lautgeſetzen nicht denkbar, daß Weinsberg aus Wodansborg hervorgegangen iſt.

Kein Wort mit o geht in ein anderes mit i oder ei über, wohl aber findet der umgekehrte Fall ſtatt wie bei welchen und Woche, frieren und Froſt, altbd. winne, eig. winnn, goth. vinja — Weide, neuhd. Wonne — Wieſenland, d. h. erfreuenden Schein habendes, erfreulich bewachſenes (friſchgrünes) Land. Steckt in dieſem Winne nicht der Name unſeres „von Wieſen umgebenen Weinsberg"? Weinsberg = Berg der Winne = Winsberg, Weinsberg.

Auch das die beiden Glieder der Zuſammenſetzung Berg und Wein verbindende s macht die Ableitung von Winne wahrſcheinlicher als von Wein, denn ſchon früh im 12. Jahrh. trat s zwiſchen weibliche Beſtimmungswörter und Grundwort, wie in Weihnachtsabend — feſt, Achtserklärung, Mietsmann u. a., als Erſatzmittel für den nach und nach ſich abſchleifenden und ſchwindenden Vokal ein, der wie ein Bindemittel zwiſchen den Theilen der Zuſammenſetzung erſcheint, z. B. das tagawerch Tagewerk, hêtahûs Bethaus, rêpaswt Rebzweig. Das Genitiv-s an männlichen und ſächlichen Beſtimmungswörtern iſt anderen Urſprungs. Die Ableitung des Namens Weinsberg aus Winsberg läßt ſich alſo ſachlich und ſprachlich wohl rechtfertigen.

Neunheim OA. Ellwangen. A. Günthner.

Die Briefe des Feuchtwanger Dekans Wigo, eine Quelle für die Geſchichte des württembergiſchen Franken.

(Schluß.)

3. Graf Richard von Rothenburg und die alte Bisthumsgrenze von Augsburg und Würzburg.

Im zehnten Brief, Steichele l. c. S. 347, Pez 6, 117 klagt Wigo dem Biſchof Liutold von Augsburg über Gewaltthätigkeiten des Sohnes eines Ribhards, qui, — quia civium adjutorium non invenerat, congregaverat Suevigenas, quos poterat, et prata nostra cum equis eorum depastus est, illam aquam, praeter quam nullam habemus aliam..... expiscari furtive et publice non cessat. Feſt ſteht, daß der Brief in die Regierungszeit des Biſchofs Liutold, alſo in die Jahre 987—996, fallen muß. Der Vater des Bedrängers von Feuchtwangen, den Wigo nicht mit Namen nennt, Richard, muß eine dem Biſchof wohlbekannte, bedeutende Perſönlichkeit aus Franken geweſen ſein und zwar aus dem an Schwaben angrenzenden, Feuchtwangen nahe gelegenen Theile Frankens ſtammen. Denn Wigo bezeichnet ihn weder mit quidam wie etwa einen unbedeutenden Unbekannten noch mit einem Standesprädikat. Seine Heimat im Grenzgebiet von Schwaben und Franken ergibt ſich aus dem Gegenſatz von civium adjutorium (Franken) und Suevigenas. Daß Richard einer der bedeutenderen Herren aus der Umgebung Frankens war, beweiſt der Umſtand, daß Wigo trotz wiederholter Klagen eine Beſtrafung des gewaltthätigen Sohnes nicht erlangen konnte, ja daß die Antwort auf ſeine Klagen neue

Gewaltthaten waren. Der Vogt des Kloſters, allenthalben von Feinden angefochten und geſchädigt, konnte das Kloſter nicht ſchirmen. Leider iſt der Vogt nicht genannt, auch war es mir nicht möglich, eine Klarheit darüber zu gewinnen, wem die Schirmvogtei in der älteren Zeit zuſtand, obgleich die Frage für die Grafſchaftsverhältniſſe jener Gegend von großem Werth wäre.

Wer iſt nun dieſer Richard? Einen dem Biſchof Liutold von Augsburg wohlbekannten Herrn aus Franken, Namens Richard, lernen wir in der bisher nicht genügend verwertheten Notiz Michaels de Leone kennen, wornach Graf Richard von Rothenburg von einem Biſchof von Augsburg den Berg, worauf er das Schloß Komburg erbaute, ein an Augsburg heimgefallenes biſchöfliches Lehen, eingetauſcht habe. Stälin 2, 412. Böhmer, Fontes 1, 451 Den Biſchof nennt Michael de Leone nicht. Aber nehmen wir die Erzählung des Sagittarius über Graf Richard von Rothenburg-Komburg zu Hilfe. (Uffenheimer Nebenſtunden S. 898 und 901) Dort wird nach Lucas Grafenſaal als der Biſchof, von welchem Graf Richard die Burg (?) Komburg eingetauſcht habe, und den weder Cruſius noch Fries noch Widmann kennen, ausdrücklich Biſchof Liutold bezeichnet, und dafür als Quelle Stengel, Rer. Augustan. pars 2, cap. 22, S. 116 angeführt. Es ſcheint, daß Stengel ältere Quellen benützte, welche allen Glauben verdienen. Seine Angabe ſtimmt wenigſtens vortrefflich zu der aus Wigos Briefen ſich ergebenden Bekanntſchaft des Biſchof Liutold mit einem Richard. Es iſt ſicher zu hoffen, daß der erſte Band von Steichele's Geſchichte des Bisthums Augsburg, dem wir eine baldige Vollendung durch den ausgezeichneten Forſcher auch im Intereſſe der fränkiſchen Geſchichte wünſchen, hierüber volle Klarheit geben wird

Auf Graf Richard und ſeinen Sohn paßt Wigos Klage vollſtändig. Sie ſind in Franken daheim, aber ihr Grafſchaftsbezirk ſtieß unmittelbar an Schwaben, ſo daß alſo Richards Sohn bei den Sueviganne Hilfe finden konnte. Der Maulachgau reichte im Süden nahe an Feuchtwangen. Ja es ſcheint ſogar, daß Feuchtwangen urſprünglich ſelbſt zum Maulachgau und ſomit zum Herzogthum Franken gehörte, denn es lag „uff frenkescher erde", wie die Urkunde von 1258 31 Dez. Steich. l. c. S. 567 klar ſagt.

Feuchtwangen, auf fränkiſchem Boden, aber ſpäter im Bisthum Augsburg und im Herzogthum Schwaben gelegen, genannt unwillkürlich an ſein Pendant Schwäbiſch Hall im Herzogthum Franken und Bisthum Würzburg, deſſen Beiname „Schwäbiſch" bis heute noch nicht erklärt iſt. Er erklärte ſich aber einigermaßen, wenn Komburg-Steinbach urſprünglich ſchwäbiſch-augsburgiſch war. Der Name Schwäbiſch Hall wäre dann eine dunkle Reminiſcenz an die alte Zugehörigkeit der Mutterkirche von Hall, Steinbach, zum ſchwäbiſchen Bisthum Augsburg.

Iſt nun etwa in Feuchtwangen das Erſatzobjekt für das von Graf Richard eingetauſchte Komburg zu ſuchen? Es wäre dann wenigſtens annähernd jenes ſonderbare Einſpringen des Bisthums Augsburg in das Bisthum Würzburg, das jedenfalls auf eine Verſchiebung der alten Grenzen hinweiſt, erklärt. War die Umgebung von Feuchtwangen und die Schirmvogtei des Kloſters urſprünglich in den Händen der Grafen von Rothenburg, dann iſt es um ſo begreiflicher, daß es dem Sohne Richards ſchwer wurde, auf die vom Vater hingegebenen alten Hausrechte zu verzichten, und Wigo Grund genug hatte, über die servuli vicinorum nostrorum, Brief 3 S. 342 zu klagen.

Gegen die Annahme einer Verſchiebung der früheren Grenze auf der Linie Feuchtwangen-Komburg erheben ſich freilich manche Bedenken, die ich mir nicht verberge.

Man könnte z. B. hinweiſen auf die Jurisdiktion, welche ſchon Biſchof Ulrich von Augsburg (923—973) über Feuchtwangen hatte, Steich. l. c. 336, was dafür ſpreche, daß Feuchtwangen ſchon damals in ſeinen Sprengel gehörte. Dieſer Einwand hat etwas für ſich, iſt aber doch nicht ſtreng beweiſend. Denn Biſchof Ulrich hatte auch die Jurisdiktion über Wieſenſteig l. c., das nie zum Bisthum Augsburg gehört haben kann.

Noch ſei auf eine Thatſache aufmerkſam gemacht, die für die Frage der alten Bisthums-Grenze eine weitere Beachtung und Unterſuchung verdient. Das ſind die St. Ulrichskirchen und -Kapellen an der Grenze des Maulach und Riesgaus, während an der Grenze des Bisthums Würzburg die Kilianskirchen auf der Linie Heilbronn bis Gröningen, OA. Crailsheim, häufig ſind. Ganz intereſſant iſt der Gegenſatz von Gröningen und Ellrichshauſen, die ca. 7 km von einander entfernt ſind. Dort iſt St. Kilian der Patron, hier iſt eine alte abgegangene Kapelle zu St. Ulrich, die dem Ort ſelbſt den Namen gegeben hat (um 1250 Odalrichshuſen). Zwiſchen beiden Pfarrſprengeln lief eine alte Straße, die unter Umſtänden ebenſo eine Grenze bilden konnte, wie die Hochſtraße auf der Höhe zwiſchen Kocher und Jagſt eine gute Strecke weit eine Grenze bildete. Eine alte St. Ulrichskapelle iſt die in Hirſchfelden OA. Gaildorf, während die Ulrichskirche in Blaufelden, die noch zwei andere Patrone hat, nicht hieher gehört. Ein Blick in Steichele's Werk zeigt, wie häufig im Landkapitel Dinkelsbühl die Ulrichskirchen und -Kapellen waren.

G. Boffert.

Lebensbilder aus Franken.

(Fortſetzung.)

2. Johann Herolt, der Haller Chroniſt.

In ſeiner durchaus unkritiſchen, von Druckfehlern und Sinnloſigkeiten ſtrotzenden Ausgabe von Herolts Chronik (Hal. 1855) ſagt Schönhuth „Von dem Verfaſſer wiſſen wir leider nur ſehr wenig. J. Herold*) bekleidete ſchon vor dem Bauernkrieg die Pfarrei Reinsberg, war einer der erſten Geiſtlichen, die ſich für die Reformation erklärten, und unterſchrieb das ſchwäbiſche Syngramma. Ums Jahr 1541 begann er ſeine Chronik und führte ſie bis zum Jahr 1545 fort. . Er ſoll noch im Jahr 1549 gelebt haben." Das iſt alles, was Schönhuth über einen Mann, deſſen Chronik er preiſt und herausgibt, zu ſagen weiß. Er hat es ſich freilich etwas leicht gemacht mit ſeinem „leider" und nicht einmal in Reinsberg nach etwaigen Quellen gefragt. Sonſt hätte man ihn ſicher auf die von unſerem Herolt begonnenen Kirchenbücher aufmerkſam gemacht. Die Oberamtsbeſchreibung Hall gibt wenigſtens das Datum ſeiner Trauung und ſeines Todes.

Durch eingehende Unterſuchung der ſoeben genannten Kirchenbücher in Reinsberg, eines Gültbüchleins der dortigen Pfarrer (ſiehe oben S. 65) und der in Herolts Chronik ſelbſt enthaltenen Data iſt es nun möglich, ein wenigſtens annähernd vollſtändiges Lebensbild des Mannes zu geben.

Johann Herolt ſtammt aus einer in Hall und Umgegend anſäßigen Familie*). Er war 1490 zu Reinsberg geboren. Sein Vater war der vielgeltende und begabte Pfarrer gleichen Namens in Reinsberg, der auch eine Tochter hinterließ.

Um andern Forſchern, die ſich mit der Familie Herolt künftig beſchäftigen, Irrgänge voll Mühe zu erſparen, ſei bemerkt, daß Joh. Herolt, der Vater, weder der Verfaſſer jener ums Jahr 1470 gedruckten Predigtſammlungen und aſcetiſchen Abhandlungen iſt, welche von einem Dominikaner Johann Herolt aus Baſel ſtammen, noch irgendwelche Beziehungen hat zu dem

*) Herolt ſelbſt ſchreibt ſeinen Namen mit t.

*) Hans Herolt von Rabach verkauft 1407 ein Gut zu Gottwolfshauſen. Haller Chronik.

Historiker und Drucker Joh. Herolt aus Höchstädt a. Donau, nach seinem Wohnsitz in Basel auch Basilius genannt, welcher, geboren 1511, 1550–1566 zahlreiche historische Schriften herausgab. Von letzterem ist der Commentariolus de Romanorum in Rhaetia litorali stationibus, in welchem er die Spuren der römischen Niederlassungen an der Donau bei Höchstädt und Laumgen behandelt, gute Nachrichten über dortige römische Denkmäler und Inschriften gibt, aber die Ortsnamen der Gegend in zwerchfellerschütternder Weise von den Römern ableitet. S. Schardius, Script. rer. Germ. I. 307.

Herolt der Vater war in seinen jungen Jahren Pfarrer an der Etsch auf den Fuggerischen[1]) Bergwerken gewesen, wo er selbst auch eine Erzgrube besaß, die ziemlich ergiebig gewesen zu sein scheint, denn er kehrte als wohlhabender Mann heim und brachte u. A. eine ganze Tonne voll Kreutzer „aus der Etsch" mit, die „sein ihm aber mehrentheils verbrunnen", als an St. Luciae (13. Dezbr.) 1492 Nachts der ganze Pfarrhof in Reinsberg mitsammt einem Knaben, dem Gänsehirten, niederbrannte. Im Jahr 1480 war er durch Götz von Stetten, als Pfandinhaber der Obley Steinkirchen (s. Vierteljahrsh. 1881, S. 67), auf die Pfarrei Reinsberg befördert worden. Als das Domkapitel in Würzburg die Obley einlöste, wurde Herolt 1489 von demselben zum Amtmann über die Obley bestellt.

Um dieselbe Zeit wurde er von seinen Kollegen zum Dekan des Ruralkapitels gewählt. Als solcher wußte er die Ehre des Klerus in einer sehr kitzlichen Sache zu wahren, wie Herolt ed. Schönhuth S. 39 erzählt. Der Rath hatte verlangt, „die Pfaffenmaiden" sollen künftig keine langen Mäntel mehr tragen, sondern nur kurze, wie Frauen geringen Standes. Man berief den Dekan vor den Rath und eröffnete ihm den Beschluß. Herolt trug denselben dem Kapitel vor, der die Tendenz des Beschlusses wohl verstand. Herolt verlangte darauf vom Rath, man sollte den „Pfaffenmaiden" besondere Stühle in der Kirche machen und dorthin alle Frauen weisen, die mit Pfaffen verleumdet wären. Der Rath besorgte, es möchte vielleicht eine in den Stuhl kommen, die man nicht gerne darin gesehen hätte. So fiel der ganze Beschluß des Rathes dahin. Herolt starb 1500 Dienstag nach Kreuzerfindung den 7. Mai und liegt auf dem Kirchhof von St. Michael in Hall begraben, wo sich auch sein Epitaphium befindet. S. Neujahrsregister 1792. Die Pfarrei Reinsberg übernahm einstweilen, bis der junge Joh. Herolt herangewachsen war, ein Verwandter, Peter Herolt, den wir noch 1556 als hochbetagten Frühmesser in Münkheim finden. Viertelj. Hefte 1880 S. 169. Herolt Chr. S. 38, 8. Als Dekan wie als Amtmann trat an des Verstorbenen Stelle Johann Fabri, Pfarrer in Michelfeld († 1533 Donnerstag n. purif. Mariae, 6. Februar).

Unser junger Joh. Herolt hatte die Schule in Hall besucht, an der um die Wende des Jahrhunderts Heinrich Sieder stand. Her. Ch. S. 50. Im Jahr 1507 bezog er die Universität Tübingen und wurde 1512 Magister (Urkundenbuch der Univers.). Aus seiner Chronik ergibt sich, daß er Cicero und Livius kennt. Die Griechen scheinen ihm fremd geblieben zu sein. Auch in das Labyrinth der scholastischen Theologie dürfte er, nach seiner Schrift zu schließen, nicht sonderlich tief eingedrungen sein, während er später eine ziemliche Bibelkenntnis verräth.

Im Jahr 1514 bekam der 21jährige Herolt vom Kapitel in Würzburg die Pfarrei, die sein Vater inne gehabt hatte. Daß er bei den Bauern der Umgegend in Achtung stand, beweist sein Erlebnis im Bauernkrieg, aber doch gabs allerlei Späne mit ihnen, z. B. 1523 wollte Herolt eine Anzahl Schweine ins Geäckerich[2]) schlagen. Da nahmen ihm die Bauern ein Schwein weg und vertranken es im Wirthshaus. Nach den fränkischen Gemeinordnungen ist nemlich meist genau bestimmt, wie viel Schweine jeder Einwohner ins Geäckerich schlagen darf. Wer die Zahl überschreitet, dem wird das betreffende Stück vertrunken. Herolt klagte beim Rath, der zwar befahl, daß die Bauern das Schwein unentgeltlich wieder zurückgeben müssen, aber auch, daß der Pfarrer nur zwei Schweine ins Geäckerich treiben dürfe. „Es seind böß Bauern, wenn sie anfahen. Sie haben vor dem Städtekrieg einen Pfarrherrn helfen ersäufen[3])" setzt Herolt hinzu. Das Jahr darauf weigerten sich die Bauern der Pfarrei, ihrem Pfarrer den kleinen Zehnten von Aepfeln, Birnen, Kirschen, Quitten, Pfirsichen, Pflaumen und Nüssen zu geben; die Reinsberger wollten auch keinen Heuzehnten geben. Auf Herolts Klage beim Rath wurden die Bauern zur Abgabe gezwungen. Herolt bemerkt darüber: Sic rusticus nihil facit nisi coactus aut deceptus.

[1]) Der Abschreiber des Gültbüchleins macht daraus Fugens Pfarrherr. Wahrscheinlich sind die Bergwerke in Terlan bei Botzen gemeint. Leider gibt weder das Fuggerische Archiv in Augsburg, noch das Statthalterei-Archiv in Innsbruck weiteren Aufschluß.

[2]) Eicheln und Bucheckern in Wald, ein beliebtes Futter zur Schweinemast.

[3]) Herolts Chr. S. 60.

Die Pfarrei mußte an den besser situirten gehört haben. Denn wenn der Bischof eine deutsche anschlug, gab sie 5 fl. Steuer.

Herolt sollte die Aenderung aller Verhältnisse im kirchlichen wie im öffentlichen Leben, welche die nächsten Jahre mit sich brachten, gründlich mit durchmachen.

Schon 1524 war es so weit gekommen, daß der Official des Archidiakonats es gerathen fand, nicht mehr wie herkömmlich am Andreasfreitag das Frutgericht in Mühlheim zu halten, zu welchem der Pfarrer von Hattfelden Bensberg Mühlheim, Gottesleichnam und Unlenkirchen zu erscheinen hatten. Der Pfarrer beklagten sein Ausbleiben nicht sonderlich, denn sie mußten dem Official frei halten. Wenn derselbe, wie gewöhnlich viele Gäste dazu rufend dann trieben ein Gelden für jeden Pfarrer nicht hin. (Gesch. v. Bensberg.) Die religiöse Bewegung hatte Herolt aufs tiefste innerlich erregt. Er war der alten Kirche treu ergeben, aber Luthers Schriften wirkten auf den begabten und aufgeweckten Mann mächtig anregend ein. Er schreibt selbst: Ein zu Papst gewesen, dann das Evangelium lange bei uns noch verborgen gewesen, welchem der allmächtige Gott aus sonderer Gnad aus durch den hochgelehrten Herrn Dr. Martin Luther wiederumb herfür und an das Licht gebracht hat, durch welches Schreiben wir aus dem h. Paulo berichtet, daß wir allein durch den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum gerecht und selig werden und nicht durch die Werke. Rom. 3. Mat. 15. omnis praesidio etc. eradendatur. Joh. 8. Wie denn dieser etc. Demnach habe ich von Tag zu Tag das Papstthum verlassen und Jesum Christum, den uns Gott der Vater aus lauter Gnad und Barmherzigkeit geoffenbart, den hab ich gepredigt und für unsern einigen Heiland bekannt." Aus seinen Aenderungen geht klar hervor, daß nicht nur der Einfluß von Joh. Heyss in Hall, sondern Luthers Schriften ihn zu seiner reformatorischen Ueberzeugung brachten. Er war, wie das Reinsberger Kirchenbuch ausdrücklich sagt, der erste Pfarrer aus dem Hatzer Landgebiet, der sich der Reformationsbewegung anschloß. Bereits im Frühjahr 1525 galt Herolt als ausgesprochener Anhänger der Reformation. Das beweist sein Erscheinen im Bauernkrieg, von dem gleich nachher die Rede sein wird. In dieser Zeit konnte Herolt es auch wagen, die Seelenmessen abzuschaffen, im Gegensatz, wo diese heiligerath sind durch die bauernische Empörung gefallen. Nach seiner theologischen Richtung gehörte er zu dem lutherischen Sechsmännern, der unter Joh. Heyss Führung den Kampf gegen Oekolampadius und die zwinglische Richtung in Süddeutschland unternahm. Am 2. Oktober unterzeichnete er mit 6 andern Pfarrern aus Franken das von Heyss verfaßte Syngramma, eine Erklärung gegen Oekolampadius. Hatte Herolt durch Abschaffung der Seelenmesse und bald auch der Messe überhaupt einige Erleichterung in seinem Kirchendienst gewonnen, so hielt er dafür alle Sonntage Nachmittags eine zweite Predigt und an Sonntag alle 14 Tage die „Kinderfrag" und gab damit allen Pfarrern in der hällischen Landwehr ein Beispiel. Der Rath in Hall aber hielt dem eifrigen Pfarrer dafür die bisherigen Beträge aus den Jahrtagen (Gräter).

Dieser Mann muß in der Gegend ein großes Vertrauen und einen guten Namen besessen haben, denn auf ihn hatten die Haller Bauern ihr Augenmerk gerichtet, als sie, Evangelium und Empörung wie Weizen und Lolch mit einander mischend, Ostersonntag Judica den 2. April 1525 zu Braunsbach in der Mühle die Fahne des Aufruhrs entfalteten und um einen Prediger evangelischer Freiheit fochten. Nachts um die 10. Stunde kamen die Bauern, 200 Mann stark, mit Büchsen und Spießen über Criesb. Hattfelden und Altenberg nach Reinsberg und umstellten den Pfarrhof. Sie pochten mit Gewalt an die Hoftüre, an von Entlerben war nimmer zu denken. Zuerst begehrten die Bauern nur einen Trunk Wein und sicherten Herolt Leib und Leben, Hab und Gut zu. Herolt hoffte vergeblich, bis die Bauern genug getrunken, würde sich eine Gelegenheit zu entfliehen finden. Aber die Bauern trauten ihm nicht ganz und ließen ihn durch einen der ihren mit geladener Büchse und brennender Lunte bewachen. Nun wurde er in die Mühe berufen. Der Hauptmann Wolfgang von Enslingen als der Bauern Hauptmann verlangte Herolt solle mit ihnen ziehen, denn sie wollten das Evangelium aufrichten, und die Obrigkeit allmählich damit vorgehen. Der Pfarrer erklärte, er sei nicht zum Kriegen, sondern zum Predigen in seiner Pfarrei. Darauf forderte Wolfgang, er solle ihnen predigen. Aber Herolt erklärte: So muß ich zuvor studieren. Sie sollten ihm Ort und Tag bestimmen, da er ihnen predigen wolle und hatte dabei die stille Hoffnung, in der Zwischenzeit nach Hall entkommen zu können. Aber die Bauern meinten, er bedürfe keines Studirens, er solle nur das Evangelium predigen. Da faßte sich Herolt ein Herz und hielt den Bauern vor, sie würden da

---

*) obwohl für dem Domkapitel gehörte. Auf die Inkorporation ist Herolt sehr bös zu sprechen. Er vergleicht die Klöster den Kaupennestern: „Wo sie eine gute Pfarrei zu verleihen gehabt, da haben sie dieselbe inkorporirt, der grossen Zehenten herausgt, wie die Raupen die grünen Nestlein fressen, daß nur der dürre Stamm da bleibt." Reinsb. Gräter.

wohl zu hören bekommen, was ihnen nicht angenehm war, denn Paulus schreibe: Wer wider die Obrigkeit setzt, der strebt wider Gottes Ordnung. Da drangen die Bauern ein zu rumoren, sie bedurften seines Predigens nicht, er solle gehen mitzuziehen sonst würde er todtgeschlagen und ihm alles genommen. So blieb dem muthigen Pfarrer nichts übrig als mitzuziehen. „Da fraßen sie mir das Brot und soffen den Wein aus" erzählt Herolt. Zwischen 11 12 Uhr Nachts brach nun der Haufe den Pfarrer in der Mitte nach Großaltdorf auf wo sie den Pfarrer, der aber noch glücklich im bloßem Hemd entrinnen konnte zu fangen gedachten.

Herolt beschreibt nun überaus anschaulich und mit Humor den Zug der Bauern über Hohnfeld Weckrieden Ilsenhofen nach Mühlheim, die vergebliche Unterhandlung des Raths in Hall und den weitern Zug der Bauern über Brachbach und Gaisenkirchen nach Gottwollshausen. Außer Herolt schlossen die Bauern deren Haufe zusammenzog zusammen, seinen Verwandten Peter Herolt den Frühmesser von Mühlheim, und einen dritten Geistlichen, Hans Kreß von Hohenfels mit. Am Dienstag Morgen den 4 April, als der Tag anbrach, kam es zur ersten Probe für den Muth der Bauern die beim ersten Schuß auseinanderstoben. Herolt konnte mit seinen beiden Geführten zu graf Georg von Helfenstein nach Wablenburg entfliehen. Nach Reinsberg zurückgekehrt hatte er nicht den Muth er ging nach Hall, um er dem Rath über seine Gefangennahme berichtete, daß seine Habe aus Reinsberg holen und blieb nun bis zum Ende des Bauernkrieges in Hall. In der zweiten Maiwoche wurde Herolt vom Rath beauftragt den Zug gegen die Bauern in und um Bühlerthann in Gemeinschaft mit Erhard Mutz[1]) zu geleiten, wobei man den Bauern, die ebenso frig haben, wie bei Gaisenkirchen, ihren Rauh abnahm und den Verräther des Schlosses Wernsberg, den Sommerhans, fing. Herolt half dabei selbst ein Falkonetlein abschießen. Chr. N. 87 ff. 95.

Die folgenden Jahre brauchte nun dazu dienen, Herolt in seiner Stellung zur neuen Kirche zu befestigen. Das zeigt die Art, wie er sich über die Haltung Halls auf dem Reichstag in Speier, die Brenz nöthigte, den Hallern den „Harnisch zu segen" und den „Apostaten"[2]), Georg Wittel anspricht. Ende des Jahres 1527 that er den kühnen Schritt von dem er selbst in den Kirchenbüchern schreibt „Anno 1529 hab ich den Cölibat verlassen und mich in Ehestand begeben." Brenz selbst hatte am Dienstag nach Martini (16. Nov.) im Beh Krauchen Haus zu Hall Herolt im Beisein der Freundschaft mit Jungfrau Lucia Seubot, Tochter des Hans Seubot von Gelbingen, zusammengegeben. Am folgenden Dienstag wurde die Ehe durch Pfarrer Martin Schmid von Braunsbach nach öffentlichem Kirchgang in der Kirche zu Reinsberg „nach christenlicher Ordnung" eingesegnet. Auffallenderweise wollte im selben Jahr 1529 der Bischof von Würzburg Herolt bestätigen um den aufgelösten Kapitelsverband wieder herzustellen, wie er auch in demselben Jahr vom Kapitel eine Schatzung „den fünften Theil aller Einkommens" (fl. 9) erheben wollte. Bischof Konrad schickte Herolt und dem Pfarrer von Gaisenkirchen[3]), Hans Hoffmann, ein Mandat, wornach sie das Kapitel nach alter Weise konstituieren und an Johann Fabris Stelle einen neuen Dekan wählen sollten. Es verrath dieser Versuch eine vollständige Unkenntniß der Verhältnisse und Personen bei der bischöflichen Kurie, wie sie auch sonst zu Tage trat. (Studien der evangel. Geistlichkeit I 374), und nochmalig eintreten mußte, bevor die Dekane den Verkehr mit Würzburg einstellten. Herolt, der sich durch die ihm gewordene Ehrenauszeichnung nicht verblenden ließ, brachte die Sache dem Haller Magistrat mit. Dieser aber wollte eine Versammlung des Kapitels in der Michaelskirche nur gestatten, wenn alle Kapitelsgeistlichen sich an die Haller evang. Kirchenordnung anschlössen und sich unter die Oberaufsicht von Ehrenmanger und Brenz stellen würden. Dagegen erhoben die Pfarrer des Limpurger Gebiets Protest und „also hat man weder Dekan noch Kapitel ist der Kirch auf dem Land verdrät, hett und halt ein jeder die Ceremonien nach seinem Gefallen."

Von Herolts 10 Kindern erster Ehe starben 3 frühe, von seinen 4 Söhnen lernen wir später 3 als Pfarrer kennen: 1 Hans Jakob, geb. 1. Aug. 1531, Pfarrer in Mühlheim († Vierteljahr 1597, 163 2. Simon, geb. 28. Okt. 1534, des Vaters Nachfolger. Der dritte Joseph, geb. 19. Mai 1535, erhielt nicht der Pfarrer in Steinkirchen 1598 1609 zu sein, sondern ein Gut in Reinsberg übernommen zu haben. der 4. Sohn Elias, die Tochter Eva Maria und Lucia erscheinen nicht mehr in den Kirchenbüchern das Taufregister fehlt. Mit seinen Kollegen stand Herolt in freundschaftlichem Verkehr. Hie und verschiedene vom Adel finden wir bei den Taufpathen im Pfarrhaus zu Reinsberg. Wendel Rabenrer Pf. zu Unhofen 1531. Joh. Elias, Rabenrers Nachfolger 1535,

[1]) Oberhata N. 604.
[2]) Herolts Anschrift N. 99.
[3]) Nach einer Chronik im Besitz des Herrn Pfarrer Hafner in Reinsberg dem Pfarrer in Gaisbühl

Mich. Gerber Pfarrer an St. Katharina in Hall 1533 Wilh. Hermann Pf. in Affaltrach 1535, 43. Matth. Hüffenmaier Pf. in Michelbach a. H. 1543, M. Jacob Hartung ?), Pf. in Hausleiden 1545, Hans v. Horkheim 1551 Hieronym. v. Neuffen Lehr. Joach. Feurer Stiftsmeister 1551, Johann Kellinger in Groß Altdorf Hans Leonhardt v. Jagstberg (Tüb. Matrikel) kauft er 1.3. Mittw. n. Jubil. 21. April zu Neuenberg mit seiner Magd B. Kraft Hochzeit machen, wobei die evangel. Lehren der Umgegend Hermann Diak. Hüffenmaier und M. Stefan Pf. v. Hausleiden, anwohnten. Es war ein muthiger Schritt. Leonhardt hatte zwar schon ziemlich erwachsene Kinder, (Gerhard v. Hausfeld) stand aber unter dem Patronat der Grafen v. Hohenlohe die damals noch auf demselben Standpunkt standen, den sie schon Ludwig Rend, Pf. von Pfitzingen, gegenüber eingenommen. Sie wollten zuwarten, bis eine allgemeine neue Ordnung und damit auch die Priesterehe eingeführt wäre. S. Studien der evangel. Geistl. I 191

Seine Kinder waren für Herolt die Veranlassung seine Chronik abzufassen. Zwar hatte er schon früher Aufzeichnungen über Zeitereignisse und Notizen über die Geschichte seiner Pfarrei in dem von ihm verfaßten, aber heute nicht mehr im Original, sondern in einer schlechter Abschrift erhaltenen Gemeindebuch gemacht. Er nennt als seine Vorgänger Friedr. Braun † an Frohnfasten im Amtsverfas Vermächtnis) Jud. Sebastian, der 1451 mit einem Vorgänger Landelin und nach Rothenburg a. d. Tauber zog. Michael Gottschmid 1451 1479 † Dienstag n. Pfingst. S. Apr. und Herolds Vater † ohne. Als abgegangene Orte in der Pfarrei Neuenberg können wir kennen 1. Argersdorf in Neuenberger Markung hinter den beiden Lehen zwischen Neuenberg und Rudersdorf auf der linken Seite von Berthelsdorf 2. Asmannsdorf ?) zwischen Weipertshausen und Heinbach 3. Berthelmdorf oder Berthelsdorf im Waldershaus Lampurger Lehen darauf vier Lehen der Müller am Hafer Gerichtsherr sahen, später am Bauernhof davon war noch die Hof Statt Gehöfte sei. 4. Hoffstetten zwischen Weipertshausen und Kröffelbach ein Bauernhof. 5. Warmersthal in der Markung Weipertshausen hinter dem Hopfacher und Neumadhaus am Weg von Neuenberg nach Kröffelbach. Das Haus ist abgebrochen und nach Weipertshausen gesetzt, hatte aber vermuthl. einen eigenen Hirten und Gemarkungsrechte.

Recht ohne Zweifel auf Herolds Liebe für die heimathliche Geschichte machte sein Altersgenosse Georg Widmann, den Herolt von Jugend auf gekannt haben muß, denn er war der Sohn des bemerkbarten Pfarrers in Thalheim(?) gewesen sein. Ohne Zweifel bestand ein Verkehr zwischen dem Pfarrhaus in Neuenberg und dem in Heinbach, wo Widmann fast gleichzeitig mit Herolt in sein Pfarramt eingetreten war. Herolt klagt zwar über Mangel an Büchern, aber aus seinem Büchlein sieht man, daß er manche zeitgeschichtliche Schriften gelesen hatte wie Cochläus Schrift über den Bauernkrieg S. 107. Bob. Franks Chronik S. 121. das Compendium vom Ursprung der Franken S. 3. (Orig. et exordium gentis Francorum),

Manche alte Urkunde ging durch seine Hand da er zugleich notarius publicus war. Daneben wandte er sich an ältere Bürger deren Jugenderinnerungen er verwerthete S. 1. Er citirt auch das Gedicht eines Haller Bürgers Hans Wernbrenner ?) S. 31. Was er selbst im Bauernkrieg und in der Reformationszeit erlebt, schildert er einfach kindlich, aber mit klarem Urtheil gegründet auf scharfe Beobachtung. Für die Reformationszeit suchte in der Nähe und Ferne (besonders Worms mit Briefen und mündlichen Mittheilungen zu Quelle zu betrachten, cf. Herolt's Bericht über die Reichstage zu Speyer und Augsburg S. 119. 120 ff. Der Zweck, welchen Herolt bei seiner Arbeit im Auge hatte war, seinen Kindern die Liebe zur Heimat einzupflanzen. Es sind goldene Worte für unser Geschlecht das mit Verderben Lieder und Moore in der Ferne durchzieht und die Geschichte die Sitten und Sprache von Aeltern Ahnen und Enkeln erforscht, aber Urtheil über die welche in der Heimat dieselben isolirte mühsam aufzubauen suchen, wenn Herolt schreibt dem ganz politisch einem ist der nichts mehr von seinem Vaterland Wissen hat, dann das Leben und die Nahrung wiederum sehr schlecht vom Ursprung und Guthaben seines Vaterlandes Wissen tragen und dieselben vertheidigen obwohl die Inwohner etwa dasjenigen Leids gethan wie Cheresel und Anderen Vorrede von Herolt. Herolt fing schon in den 30er Jahren an Aufzeichnungen zu machen, 1540 fl er mittten in der Arbeit dieselben zusammenzustellen (Vorrede S. 7) und brachte sie 1541 an St. Bartholomäi (24 Aug.) zu einem Abschluß, machte aber auch später noch S. 61, bis zum Jahr 1545 Zusätze zu seinem Manuscript.

---

[1]) Ueber diesen später erblindeten Dichter der 1566 Pfarrer in Heinbach am Kocher war, f. Goedeke Grundriß I 483.

[2]) Wovon vielleicht J. Jakob Moser nimmt, der in seiner Kritik von Burkh. Pfarrmanns Buch das Vorhandensein die er Namens in Württemberg bestritt.

[3]) Ein Schumacher der 1472 die erste Wallfahrt nach dem Kloberg veranstalte, indem er Erscheinungen gehabt haben wollte. Widmanns Chronik.

Es ist nicht genug zu bedauern, daß wir Herolts Original nicht mehr besitzen. Die in Hall und Umgegend kursierenden Handschriften, wie der von Schönhuth herausgegebene Abdruck sind so sehr mit Zusätzen aus Widmann und anderen Chronisten versetzt, daß es schwer ist, das geistige Eigenthum Herolts sicher auszuscheiden. Ganz sicher gehören Herolt die Darstellungen des Bauernkriegs, der Reformation, die Bemerkungen über das Kapitel und überhaupt die Abschnitte, in denen sich ein entschieden evangelischer Geist ausspricht, während Widmann vermöge seiner Beziehungen zu Komburg in dieser Richtung eine andere Sprache führt. Aus der Vorrede ergibt sich, daß Herolt sich auch für die Wappen des Adels der Umgegend interessirte, und darum sind wohl auch die Abschnitte über den Adel zu Hall, am Kocher, an der Bühler und Roth sein Eigenthum. Ebenso stammen wohl von Herolt die Anekdoten über die Pfarrer zu Hall und der Umgegend. Herolt verräth in seiner Chronik ein heiteres für Scherz und Laune zugängliches Gemüth, nur geht der Scherz manchmal bis an die Grenze des Erlaubten. Bei eigenen Erlebnissen zeigt er eine scharfe Beobachtungsgabe. Meisterhaft weiß er zu schildern. Der Abschnitt über das Schießen bei Gottwollshausen ist ein wahres Meisterstück von Anschaulichkeit, gewürzt mit köstlichem Humor, das nur durch kleine Schilderung der Tage von Pfedelbach erreicht wird, und das verdiente, als Musterstück in den Lesebüchern der Jugend vermerkt zu werden. S. 80 und 81. Für Selbsterlebtes ist Herolt eine Quelle ersten Ranges mit unbedingter Glaubwürdigkeit. Der ganze Geist des Büchleins zeugt von einem frommen, ernsten Sinn, von Biederkeit und Ehrenhaftigkeit, die von jedem in seinem Stand, vom Bauern wie vom Edelmann Rechtschaffenheit verlangt, ohne in eine philisterhafte Pedanterie zu verfallen.

Leider existirt von Herolts Chronik bis jetzt nur die Ausgabe von Schönhuth (Hall 1856). Dieselbe will nicht „kritisch", sondern „urkundlich genau" sein. Vorrede von Schönhuth S. IV). Wie das möglich sein soll, wie eine Ausgabe, bei welcher nur zwei Handschriften verglichen wurden, eine urkundlich genaue sein soll, mag der Leser des Büchleins selbst beurtheilen. Es sei nur einiges Wenige hervorgehoben. Nach S. 5 haben die Johanniter zu Hall Ritter auf dem Ottenwald statt Orenwald. S. 18 heißt der Stadtschreiber von Hall Martin Wurzelmann statt Matern. S. 26 Abs. 5 ist zu lesen: Die Bayern, so sich von Ellershofen nennen, haben auch im Leben Caspar Eberhardts mit Bewilligung kaiserlicher M. die Wappen angenommen. Der ganze Satz ist verrenkt. S. 31 unten l. Köslin statt Rösen. Das Verzeichniß der Gefällrichter in Hall S. 31–32 ist durchaus unbrauchbar. Bedler ist falsch. Statt Gabelstatt lies Galgenstein, statt Lechhunger Lechinger, statt Nickel Stickel, statt Nager Nagel. Krafften Krefften etc. S. 37 Recht Wunchheim statt Heinchelin etc. S. 38. S. 39 statt römischer König über. S. 39 Absatz 4 ist zu lesen: Darvon herrach die hohenlohischen Grafen etc. S. 40 letzte Linie unten lies Hemberg statt Bamberg. S. 45 Absatz 2 Linie 3 lies in den Prior von Goltpach Holz S. 50 Linie 2 v. u. 1632. S. 86 l. 1 v. unten Erbenbrechtshausen. S. 106 lies L. 20 v. unten Creglens statt Creyden. S. 121 L. 8 l. Hurer statt Hüter. S. 125 L. 3 von unten ist einzuschalten: etlich papistisch, sonderlich die Komburger. S. 134 L. 13 l. Hakenbergstetten statt kahlerwertt Stetten. Also nur wenige Beispiele. Herolt verdient wirklich eine nicht nur urkundlich genaue Ausgabe, die Schönhuth nicht geliefert hat, sondern so gut als ein Cornelius Nepos oder Eutropius eine kritische Ausgabe, und es wäre für den Historischen Verein von württ. Franken eine ebenso lohnende als würdige Aufgabe, dem Vorbild des Vereins von Unterfranken zu folgen, welcher eine den Anforderungen der neueren Wissenschaft entsprechende Ausgabe von Lor. Fries Geschichte des Bauernkriegs nahezu vollendet hat, und eine brauchbare Ausgabe von Herolts Chronik zu veranstalten.

Ob der Satz S. 17 Abs. 3, darin der Schreiber den Vorsatz ausspricht, vom Stift Komburg ein sonderlich Büchlein zu schreiben, von Herolt stammt und demgemäß der Schluß von Schönhuths Ausgabe als Anfang dieses Büchleins zu betrachten ist, und nicht vielmehr das Ganze aus Widmann herübergenommen ist, der eine Komburger Chronik geschrieben, weiß ich nicht zu entscheiden. Herolt hat, wenn er den Vorsatz ausspricht, ihn jedenfalls nicht ausgeführt. Häufige Erkrankungen wie die Zeitereignisse zwangen ihn, seine Feder niederzulegen. Um seiner anderweitigen Geschäfte willen mußte er sich 1543 ein „Schreibstüblein" in seinem Pfarrhaus bauen lassen. Memb. Gültbuch. Er war – seit wann ist nicht festzustellen – ostarius jubilatus, womit er sich ein ruhiges Licht verdiente. Geschäftsüberhäufung und die unruhigen Zeiten veranlaßten ihn auch, die Führung der Kirchenbücher, welche er nach dem Vorbild der benachbarten Pfarrer des Ansbacher Landes in den 30er Jahren begonnen (Taufbuch 1533, Ehebuch 1531, Todtenbuch fehlt), auszusetzen. Erst 1547 begann er dieselben wieder fortzuführen, als der Rath zu Hall deswegen an die Pfarrer einen Befehl erließ. (Der Pfarrer sollte von jedem Vater 1 kr., von jedem Bräutigam 3 Pf. Schreibgebühr erhalten.)

Als der „spanische" Krieg kam, mußte Herolt Tag für Tag besorgen, er werde von

der Pfarrei, welche das Domkapitel in Würzburg zu besetzen hatte, vertrieben. Mit Schmerz sah er, wie alle Ordnung in den Kirchen, darin das Evangelium gepredigt ward, durch den Krieg und das darauf folgende Interim verwüstet wurde. Reinsb. Taufbuch. Die Erfahrungen von Brenz, dem die spanischen Spürnasen alles durchsuchten, machten auch Herolt besorgt. Dazu kam häuslicher Jammer. Am Samstag vor Sexag. 5. Febr. 1547 starb seine erste Frau, Lucia Seubot. Am Donnerstag nach Fastnacht 16. Febr. 1548 verehelichte er sich zum zweiten Mal mit Marg. Messer, Tochter des Hans Messer von Erlach, Witwe des Claus Weinmann von Eltershofen. Die Hochzeit, welche in Thomas Eltlins Haus in Hall gefeiert wurde, zeigte recht, wie viel Herolt galt. Nach der Trauung in der Michaelskirche versammelten sich dort außer der Freundschaft die vornehmsten Männer der Stadt, als Dr. Brenz, Joh. Eisenmenger (Isenmann), Philipp Büschler, Bernhart Werner.

Als Brenz und Eisenmenger durch das Interim vertrieben worden waren, wurde die bisherige Leitung der Kirche im Haller Gebiet in Frage gestellt. 1542 hatte man nemlich das Kapitel wieder hergestellt. Eisenmenger wurde der oberste Leiter mit dem Titel eines Superattendenten, Brenz begnügte sich mit der Stellung eines Visitators. Wie es scheint, wurde 1542 kein Dekan gewählt, während in Crailsheim neben dem Superattendenten, dem Pfarrer in Crailsheim, noch Albrecht Klingler, Pfarrer in Ellrichshausen, und später der Pfarrer von Triensbach, Philipp Böhel, als Dekane weiter fungirten, bis in den 1550er Jahren dies Amt definitiv mit der Supperattendentur verbunden wurde. Jetzt brauchte man in Hall einen neuen Vorstand der Geistlichkeit. Der Rath in Hall sah sich genöthigt, die geistlichen Stellen mit untergeordneten Persönlichkeiten neu zu besetzen, die zum Dekanat nicht taugten. Dem Kapitel ließ er erklären, er könne sich desselben nicht annehmen, sie sollen einen Dekan wählen. Haller Synod.Buch. Am Sonntag Quasimod. 28. April 1549 wurde Herolt vom Kapitel zum Dekan gewählt, eine Stellung, die er bis zu seinem Tode bekleidete.

Am 11. Jan. 1554 wurde Herolt eröffnet, daß für die nächsten 16 Jahre der evangelisch gesinnte Graf Ludwig Casimir, welcher vom Domkapitel die Oblei Steinkirchen erworben hatte, sein Patron sei, siehe oben S. 65. Graf Ludwig Casimir und sein Bruder Eberhard schätzten den alten Herolt. Jener ernannte Herolts ältesten Sohn zum Pfarrer in Münkheim, dieser den jüngeren Simon zum Diakonus in Waldenburg. Des letzteren Hochzeit, die zu Hall mit „Drummen und Pfeifen" gefeiert wurde, war des Vaters letzte Freude. In seinem Amt machten dem betagten Hirten die Wiedertäufer das Leben sauer cf. Chron. S. 123. 1561 nennt er als Wiedertäuferin in seiner Pfarrei eine Anna Hoffmännin, vielleicht eine Verwandte des bekannten Hauptes der Sekte, Melchior Hoffmann. Am 14. Nov. 1562 starb Joh. Herolt 72 Jahre alt. Er liegt in Reinsberg begraben. Sein Epitaphium trug die Inschrift:

Clarus in hoc templo Johannes pastor Heroldus
Exposuit summi dogma fidemque Dei.
Illius in supera vivit feliciter aula
Spiritus hoc tegitur corpus inane solo.

Ludwig Casimir beförderte nun Herolts Sohn Simon nach Reinsberg. Derselbe starb aber schon 1572 Donnerst. n. Mar. Reinig. 7. Febr., worauf Komburg, welches inzwischen die Oblei Steinkirchen erworben hatte, Andreas Lackner aus Kärnthen, bisher Diakonus zu St. Johann in Hall und Lehrer an der Schule, auf die Pfarrei Reinsberg setzte. —

Vorstehende Arbeit wollte nicht nur Herolt ein Denkmal setzen, sondern zugleich den thatsächlichen Beweis liefern, wie viel historisches Material sich aus den älteren Kirchenbüchern gewinnen läßt. Der größere Theil der Arbeit beruht auf dem Tauf- und Ehebuch der Pfarrei Reinsberg und einem kleinen Gültbüchlein daselbst. G. Bossert.

Zur Oberamts-Beschreibung von Mergentheim.

Zu den Volkssagen S. 12. ff. kann ich noch auf zwei Nummern in meiner Alemannia V, 263 aufmerksam machen, sie betreffen den Klopfer und ein gespenstisches Messelesen zu Mergentheim. Schöttle hat's aus dem Volksmunde von dort aufgeschrieben. Bei der Mundart hätten in den Anmerkungen die wenigen termini für Landwirthschaft, Speisen u. s. w. in Johann Bernhard Fischers sonst verwertheter Statistisch Topographischen Beschreibung des Burggrafthums Nürnberg II. Bd. S. 19 ff. ihren Platz finden dürfen, bei der Ortsgeschichte die Ueber-

schwemmung vom 1732 nach der Schrift „Historia Francofurti Magnum das ist wahrhafte und historische Nachricht von der großen fränkischen Wasser Fluth welcher bey einem schweren Donnerwetter den 29 und 30 Sept 1732 verursachet worden" vorgetragen von Joh. Christian Senckenberg, Gymnasii Collega. Frankfurt a. M. H. L. Brönner 1733 4°.

Bei der Aufzählung der schwerbetroffenen fränkischen Städte und Flecken kommt das Buch auch auf Mergentheim und Weickersheim „Letztere nun beim Ort von dieser Strafe Ruthe Gottes so hingst dem Tauberfluß gelegen, verschonet blieb also mußte solche auch hier ihren Beruf anmelden, da denn die ganze Sache Gegend mit Wasser überschwemmet, griff solches auch die Stadtmauren an und warf solche an der Wasserseite in die Tauber, wodurch zwar der Fluß mehreren Raum zum Ablaufen gewonnen doch haben die Bürger, so sehen bleiben, an ihren Fundamenten Noth gelitten. Die nah am Fluß gegenden Häuser, Aecker und Wiesen sind mit Schlamm und Steinen überführet daß kaum mit großer Mühe das unterhabende Kraut, Rüben und andere Gemüs davon konnte abgehalten werden der Teutschherrliche Lustgarten ist ruinirt, die Taubenbrücke nebst vielem Holzwerk weggeführet und verschwemmet." Von Weickersheim „Eine Stadt und Schloß an der Tauber denen Herren Grafen von Hohenlohe zuständig, ist ebenfalls an Vieh und Früchten kein geringer Schaden geschehen, in specie aber ist der herrschaftliche Garten so mit einer starcken Mauer 6 Schuh dick umgeben, über die Helffte weggefallet wie auch 20 40 Fuder Wein verunglücket."

Nun zur Orts- und Flurnamenkunde. Wenn es S. 4 heißt, „Gau" bedeute nur kleines Land hier, und es sei zu keinem Zusammenhang mit dem alten „Gau" (= altem Lex. Bära, heff. Wetterau, niederfränk. Kant Brachant Brabant zu denken — so ist das ganz richtig man denke nur an den „Gauaxt" im Meier Helmbrecht, was eigentlich nur einen Bauernstöpel bezeichnet. Der Name Gollach ist wohl per assimil. aus Goldach entstanden und reiht sich somit dem oben Bächen gleiches Namens an. Himbach wegen der Ortsnamen gehört zu Hebenamen des Dungerbrunnenbaches, und ebenfalls durch Assimilation aus Kuthach entstanden, wie die urkundliche Form lautet. Im Wasserlauf haben sie aus der mhdt. Kuthach frühe dem Heimbach im Volksmunde gebildet. Apfe durch an das alte fränkische Affa, Apha anzuknüpfen, empfiehlt sich, und es wäre ein schönes Beispiel der ältern Volksetymologie.

Echt fränkisch sind die alten Ortsnamen „etzt abgegangen Dankwarod (siehe meine Beih. S. 711), einmahl Wetter auf Adelshauser Markung. Ist Dank kein Pers. N., so haben wir eine mittelfränkische dunk dunk, das bis an den Oberrhein herauf (parenthetische recht und Wiesenplätze Erhöhungen, die es in Niedergründen anderst. Rede ist nur fränkisch und hessisch-fränkisch. Wo die alemannischen Kreisen aufhören beginnt Rede. Die Bayern und Schwaben hatten Reute ebenfalls aber in frühem Fortwahr blieb es in Alemannen. Wenn die Räder v. Hornberg auch im alemannischen Gebiete ihre Stammburg zu haben scheinen so rechte doch fränkisch d. h. ostfränkisch Wesen im Offenburg allein die Roder oder die Roder stammen nach deren Stammbaum, wie ihn urkundlich sicher der gelehrte Oberst v. Röder zu Karlsruhe aufstellte aus Hessen. Die Horn wie am 1 O. Mutterstadt sind im Fränkischen verdächtig. Mit den alemannischen trennen hören ähnlich Anekdot. Neuer Beckhaider auch die Horn auf (= pronominativum) die urkundliche alte Form noch eine andere Ableitung zeigen. Echt fränkisch (Ilg) streut. Igel trat. Das erste Wort ist hier weniger wichtig das zweite bedeutet alemannisch fränkisch 1 Sumpfstelle 2 Sumpfstelle in Wälde. Wald überhaupt in steres aber nur mittelalterl. ch. In der uralten Mark bis ad Wirzburg heißt es „in die herumma Strauch die der herant liggenädat". Es ist die buchige halb schaumwasser halb Wasserarbe umfassende Schilfwerde ganz wie heute noch da und dort eingefriedigte Schilfplätze an Ufern zu sehen sind. In den ältesten Vergißbriefen werden paludes pascua paius mit Strauch niedergegeben. Daher gehören die alemannischen Flurnamen Strätlin Hohenstrut Berlinstrut Archstrut auf dem Weickersheimer Wald, dann Lustrat d. h. Strut aus der die Ohe kommt (meine 2 Artikel in Kuhns Zeitschrift für vergl. Sprachforschung Bd. XIX S. 313 ff. XX S. 152). Was Igel anlangt so haben wir in Hohenzollern zu Igelswies, im OA. Freudenstadt ein Igelsberg bei Ispringen in Baden ein Igelschlatt, Igelsberg heißt urkundlich Irngesberg, schon in der berühmten Reichenbacher Schenkungsurkunde Wirtemb. UB. II 401. Im andern dürften aber mit dem Igelbrun und Igelbach Sperer gleiche Erklärung zu erfahren haben und denen liegt die urkundliche Form Igelesberc 11. Jahrh. und Igelesbach zu Grunde also entdeckt die Ortsnamen Igis Hegau. Doch die schon 1054 vorkommende Form Igilstrouh verlangt es wohl andere. Vergl. m. Alemannia VI 1 s. 154. Ob „Wetterberg" auf der Markung Hagen aus Wetterberg hervorgegangen ist noch eine Frage, die „Wasserberg", sogar Wasserberg aus Mitter tönnte. sind auch alemannisch vorhanden und erheischen sorgfältige Prüfung bei der Deutung. Wasen ist uraltes Wort und wird von scharfen Gewittern, Stürmen gebraucht, die Erklärung „Wetterberg" liegt also nicht ferne. — Der Er-

klärung von „Mergentheim“ (II S. 261 gewidmet. Ich halte es auch mit der herkömmlichen Ableitung von Marien. Man darf ja nicht vergessen, daß das Christenthum hier schon frühe eingeführt ward und somit auch schon um das Jahr 900 Marienkapellen den Namen gegeben haben konnte. Adelshausen ursprünglich Odolveshusen. Die fränkischen Gebiete lieben diese Kürzung, wie Alobach und Bergstraße im Mittelalter „Adolfesbach“ hieß. Vergl. unten Markelsheim (Marcolfi) und Reinsbronn (Reinoldesbrunne). Bei Althausen haben wir den allgemeinen Brauch wieder, wonach die „Häfen“ in früherer Zeit sich später ein Bestimmungswort zur Unterscheidung einen benachbarten Ortes gewählt haben mußten.

Bernsfelden S. 469 dürfte schwerlich vom Namen Bero abzuleiten sein, sonst hätten wir Bernsfeldes und kein starkes Genitiv — s. Ein anderer Name „Bernhart“ würde eher passen, wenn nicht das fränkisch heidnische Beringerswald dazu Recht. Will man aber Bero gelten lassen, so könnte der ist Genetiv verwandt worden sein, besonders wenn B kirchlicher Gründung ist. Crainthal, urkundlich Creygestal, also dieselbe Form, die dem Namen „Krefeld“ fränkisch-thüringisch zu Grunde liegt, es ist wohl nur Krähenthal anzunehmen, der Personenname Crago, Crago, wohin „Creglingen“ sicht, gehört wohl dazu. Die Lautverhältnisse des Ortsnamen Dernbach erinnern an Deutschbeim. Edelfingen aus Ludolfingen erinnert an den volksmäßigen Ortsnamen Liebersdorf aus Ulfersdorf Alem. VI 46. Pfaffenlehr soll wohl heißen, hoch gelautet haben, das ist aber ein Hinweis, daß dem Volke das alte fränkische Lêr, Ler, ursprünglich ausgerodete Waldfläche, Wohnsitz geläufiger war. Siehe unten S. 301 der Lehrhof. Das fränkische Wort drang tief nach dem alten Sachsenlande Bredelar u. s. w. In Gerabronn lebt für Stubenkammer heute noch Gläsere, das elfridische glâri, was der gelehrte Herr in seinen Vorlesungen über Altdeutsch hier so gern betonte. Es wäre zu wünschen gewesen, daß neben Förstemann bei den Ortsnamen Arnolds Buch Wanderungen und Siedelungen der deutschen Stämme mehr berücksichtigt worden wäre. Schmeurr konnte immerhin stehen bleiben. Gerade bezüglich Hachtel (S. 'Hah) gibt Arnold Belege. Zu Herrenzimmern S. 57: sich Alem. V 135 ff., wo die sudwestlichen Zimmern besprochen sind. Bei Brons möchte ich hervorheben die vielen Ortsnamen damit zusammengesetzt im altfränkischen Gebiete, heute Bayern zugehörig. Schiebelaufen, Dich zu stellen und es gar mit Löh zu zusammensetzungen, halte ich nicht für rathsam. So gut Hachtel echt fränkisch aus Haberhetta entstanden kann Liechte, aus Liebichental hervorgegangen sein. Jedenfalls aus einem zusammengesetzten Worte, möglich auch wie sonst aus Liehtental u. s. w. Bei Pfitzingen ist das alte echt fränkische Phaun, Phanziche angezogen = Brunnen etc. Siehe meine Alemannia VI 146 unter „Atemkühlen“. Dieses (agen bedeutet die Umwohner an dem Brunnen, kann aber auch ganz gegen alles Herkommen zu dem ...ingen in Kreuzungen bei Gastung gestellt werden, das aus „zu dem Crucifix“ ward. Bärtel S. 713 wird zusammengezogene fränkische Form sein aus Dur, Durl, Durl ital u. s. w. Vergl. Lichte, Hachtel. Sollte es Waldtaubenthal sein? Bei Frankfurt a. M. ist ein Dortelweil, alt: Thorchilawila, Torchilwila, Durchila, was schließlich zu torcula, lat. torcular gestellt wird, es wird also Durchil, pertusus angel. forames pertusum (foramen) sein.

Zu Schmerbach ist altd. fmera communis, Koth, Pfütze zur Erklärung heranzuziehen, vgl. die fränkisch hessischen Schmerhof bei Lützen im Amte Niederaula, Schmergraben am Wald bei Nbs. Schmerofen, Wiesen und Hof bei Burgbernheim, Schmerofen, Waldort bei Kreffenbach, Schmerlandhohl, Feldort bei Herrenbretungen u. s. w. Arnold S. 362. Vorbach zimmern 749: ist richtig mit Forellenbach erklärt. Der Name des Berliner Oberbürgermeisters Forckenbeck, ist nachlässig und heißt hochd. „Forellenbach“. Der Weilername Rechenthal = Wachholderthal ist unrichtig erklärt. Rechholter ist nur alemannisch und ging nie bis ins Fränkische hinein so wenig als Horn, Aichhorst, Aichhe, Uchtwedde, Reute u. s. w. Zu Dunnendorf S. 706 vergl. „Dunzelhausen“ bei Rottenburg, was zu einem „Dunzilo“ stellt.

Bonn. A. Birlinger.

Anfrage.

Nach einem Weikersheimer Archivrepertorium wurde im Jahr 1547 Veit von Leimingen mit 6 andern zu Langenburg gefangen genommen und kaiserlichen Kommissären übergeben. Die Originalurkunde ließ sich bis jetzt nicht auffinden. Hängt die Gefangennahme mit dem schmalkaldischen Kriege zusammen? Wie kommt Veit von Leimingen nach Langenburg, da damals verwandtschaftliche Beziehungen nicht bestanden?

Bächlingen b. Langenburg. G. Heffert, Pf.

Mittheilungen

der Anstalten für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde.

Vom K. statistisch-topographischen Bureau.

I. In Vollziehung des Statuts der Vierteljahrshefte §. 11 werden die Hauptbestimmungen des Statuts zur Veröffentlichung gebracht

§. 1. Die Zeitschrift hat den Zweck, die von dem statistisch topographischen Bureau und den verbündeten Vereinen, nemlich dem Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben, dem Württembergischen Alterthumsverein und dem Historischen Verein für das Württemb. Franken, früher je für sich herausgegebenen periodischen Veröffentlichungen historisch archäologischen Inhalts in einem gemeinsamen Organ zu vereinigen.

§. 2. Die Zeitschrift erscheint in Vierteljahrsheften von je 5 Bogen zu 16 Seiten Lexikon-Oktav in dem Format und in der sonstigen Ausstattung der Württemb. Jahrbücher.

Jeder Verein erhält für seine Mittheilungen und Nachrichten eine besondere Abtheilung der Vierteljahrshefte unter entsprechender Ueberschrift.

§. 3. Das Bureau, sowie jeder der 3 Vereine ernennt einen Redakteur, der für die aus seinem Vereinsgebiet gebrachten Beiträge verantwortlich ist. Außerdem besteht ein größerer Redaktions-Ausschuß, in welchen im gemeinsamen Einverständniß, nach Maßgabe der verschiedenen hier in Betracht kommenden Wissenszweige, wie auch unter thunlichst gleicher Berücksichtigung der Vereinsgebiete, vaterländische Gelehrte berufen werden sollen und in welchem der Vorstand des stat. top. Bureau den Vorsitz führt. Dieser Ausschuß hat über die technische Fortführung der Zeitschrift, insbesondere in Anstandsfällen über die Annahme oder Ablehnung der von Dritten eingesandten größeren wissenschaftlichen Abhandlungen, zu berathen und zu beschließen. Der Ausschuß versammelt sich mindestens einmal im Jahr abwechslungsweise in Stuttgart Ulm und Hall.

§. 4. Das stat. top. Bureau übernimmt die zu bezahlenden Honorare für eingesandte Beiträge auf seinen Etat.

§. 5. Das stat. top. Bureau vermittelt den Verkehr mit der Druckerei und dem Verleger, bestreitet die Kosten für die Verfendungen, besorgt sich für die Erhaltung des Tauschverkehrs in dessen seitherigem Umfang auch zu Gunsten der 3 Vereine, vertritt überhaupt gegenüber allen das Unternehmen in geschäftlicher und ökonomischer Beziehung.

§. 6. Die Vereine behalten sich die abgesonderte Veröffentlichung größerer Vereinsgaben artistischer und archivalischer Art auch für die Zukunft vor, wie auch ihre sonstigen Bestrebungen völlig unberührt bleiben.

II. Der Redaktionsausschuß hat bei seinem Zusammentritt in Hall am 19. Juni d. J. beschlossen im Jahrgang 1862 der Vierteljahrshefte als Heft 1 und 2 die Abhandlung des Herrn Diakonus Klemm in Geislingen über die württembergischen Baumeister und Bildhauer mit ca. 300 Holzschnitten, deren Herstellung nun durch die Munificenz des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens ermöglicht ist, zu veröffentlichen und den Raum in Heft 3 und 4 folgendermaßen zu vertheilen: Statistisch-topographisches Bureau 2 Bogen, Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben, Württembergischer Alterthumsverein, Historischer Verein für das Württembergische Franken je 2½ Bogen, Bölchgauer Alterthumsverein ½ Bogen.

Mittheilung aus dem Sülchgauer Alterthumsverein.

Schwäbisch-Alemannische Grenzen, Wanderungen, Schlachten bei Sülchen (368, 496) und Lindwurmsagen.

Die schwäbische Sprachgrenze sollte uns eine Karte anschaulich machen! (Etwa die archäologische württembergische von Paulus in neuer Auflage?) Aber nicht blos die nördliche gegen Franken, (vom Rhein über Baden-Baden, Ludwigsburg, Welzheim an die Donau) und die östliche gegen Bayern, (Lechaufwärts bis ins Tirol). Ungleich wichtiger noch wäre uns eine sichere Abgrenzung Schwabens und Alemanniens, etwa auch von Baden-Baden über den Knieblis, Rotweil, die obere Alb, Biberach und (mit einer Ausbiegung gegen Friedrichshafen) nach dem oberen Lech hin.

Verzeichnen wir diese Linie genauer zunächst in der Mitte, da wo sie unzweifelhaft über den Heuberg hinzieht. Thätige Mitglieder der Alterthumsvereine zu Rotweil (wenn dieser wieder erstanden sein wird), Sigmaringen und am Bodensee mögen sie dann weiterhin vervollständigen, namentlich auch alte Sitten, Bräuche u. s. w., die zu beiden Seiten verschieden sind, namhaft machen.

Die Wasserscheide auf diesem höchsten, westlichsten Theile der schwäbischen Alb, vom Hohenberg bis Ebingen, trennt nemlich auch ganz genau den südlichen alemannischen Volksstamm von dem nördlichen schwäbischen, so wie sie einst Rhätien von Obergermanien und damit alda die Oberitalienische Provinz von der Gallischen schied.

Oben auf dem Heuberge, — in Deilingen, Wehingen und durch das Bärenthal zur Donau abwärts, — sind die Alemannen von kleinerer gedrängterer Statur und so lebhaftem Wesen, daß man sie bei jeder Unterhaltung in Händeln begriffen glauben möchte. Unten aber, — in Schörzingen, Schömberg, Balingen und zum Neckar abwärts, — sind die Schwaben größer und stattlicher, aber langsamer im Reden wie in ihren Bewegungen.

So sprechen denn auch:

jene kurz und scharf	diese breit.
habba	haaba,
gebba	geaba,
nemma	neama,
nini	neune,
Ü münt	Ihr müesset,
gsi	gsei, gweasa,
sura Wi	saure Wei(n),
Fir — (Feuer)	Fur,
wärli (wahrhaftig)	wägerle.

Die Dienstbotenaufdingung findet noch verschieden, bei jenen auf Weihnachten, bei diesen auf Martini statt.

Beachtenswerth ist, daß diese alte höchste Grenzscheide auf dem Heuberg (Deilinger Berg mit dem Hexenbühl) der Haupthexenberg, (der eigentliche Blocksberg), der ganzen Umgegend blieb, weil man dort wohl noch zuletzt zum heidnischen Götzendienste zusammenströmte, nachdem ihn christliche Missionen — im siebenten Jahrhundert von St. Gallen her, aber erst im achten von Franken heraus, — immer mehr verdrängten.

Nördlich, unter der Alb, im Schwäbischen, hört man denn auch noch viel vom bösen „Schrätele" (Albdrücken), das man mit der Hand in einen Sack fangen und zu Tode schlagen müsse; vom „Wuatisheer" bei außerordentlichem Sturm und Lärm, vom „Verhexen" der Pferde, wenn ihre Mähnen Nachts Zöpfe bekommen; von „Erdspiegeln" u. s. w.

Zuerst saßen auch hier im Neckargebiet jene Alemannen, die dann südwestlich ins Breisgau weiter zogen und dort merkwürdig gleich auch ihre neuen Orte wieder Balingen, Endingen, Erzingen, Schömberg, Scherzingen, Rotweil etc. benannten.

Ihnen folgten von Nordosten her neckaraufwärts die verbündeten Schwaben-Alemannen (Juthungen). Der Sülich-Gau und seine alte Hauptstadt des römischen Zehntlandes dürfte auch der Sitz ihrer Hauptmacht und ihrer Könige geworden sein, wie denn z. B. um 357 das Gebiet Chnodomars, des Mächtigsten und Anführers der Reguli, diesseits Straßburg lag[1]).

[1] Ammian XVI, 12. Zu dem Folgenden XXVII, 10. Ueber Drachenfahnen XVI 10 u. 12.

Da schlugen sie an dem einst sumpfumgebenen Wurmlinger Berge wohl schon 213–38 gegen Maximin das „seelenschlachtähnliche Landtreffen", jedenfalls 368 die letzte Befreiungsschlacht gegen Kaiser Valentin, der alsbald wieder, wiewohl einen Sieg vorgebend, über Pforzheim und den Rhein zurückfloh.

Diesen Böses, „Valant" als den Teufel[1]) in unseren gemeinen Fabelungennamen „Alant" genannt) und sein Heer als den Lindwurm, der täglich Weiber und Vieh raubte, kennt noch heute der Volksmund.

Entsprechend den dortigen Lindwurms-Sagen[2]) ward ja damals u. A. auch die schöne Schwäbin „Baffula" des Autonius[3]) gefangen und lagerte das Römerheer vor „Solicinium" (Sülchen) wie vor einem „verriegelten Thore" (dem Wurmlinger Straßenhaftelle Prefteneck) vom Ammerthale aufwärts bis zu dem Bergvorsprunge der des Drachen „Wasserberg" und „Lindwurms-Höhle" heißt. Die Reiterei aber abwärts, als der zweite bei Schwärzloch hausende und erlegte Drache. Jede Kohorte führte nemlich eine (der Kaiser die purpurne Haupt-) Drachenfahne. Und mit solchen Reiterscharen dann auch Alles beim Sturme auf den von den Alemannen befestigten Burgrücken nebst vielen Anderen zwei Gaufürsten, Valerian und Natalis[4]). Statt des Kaisers selbst aber, der südlich am Neckar einen besseren Angriffspunkt suchend, — in den Kampf gejagt ward, versank sein Kämmerling Ibo mit dem goldenen Helme ertrinkend, — aus einem Hinterhalte zu Prefteneck hervorbrechend der starke glänzende Held von Wurmlingen, dessen Nachkommen sich dann die „Märbecken" berühmten Helden hießen und den Lindwurm im Wappen führten.

Noch einmal scheinen hier in ihrem Hauptsitze vor Sülchen (Sülcha, „prope Tübingam ad Neccarum oppidum" nicht Zülpich) die Schwaben Alemannen i. J. 496 den Frankenkönig Sigibert von Köln zurückgeschlagen verwundet und dadurch ihre volle Freiheit bis 536 erhalten zu haben, indeß der mit jenem verbündete König Chlodwig nach seinem Siege am Ufer „Ilhein über Toul" heimkehrte[5]). Aber nicht wohl auf jene Schlacht kann sich die Wurmlinger Lindwurmsage beziehen, gelehrwige denn auf den „den schwarzen fremden Drachentödter Dietrich v. Bern"[6]), der vielmehr Chlodwigs Sieg begünstigt haben und selbst für die 506 Alemannen in seinem Rücken (also die ob der Alb) kaum eine Einsprache wagte[7]).

Noch heute kehrt ja unser Stammverband, der „starke Wurmlinger v. Prefteneck", allda als „schlimme reiter und wilder Jäger im Wuotisheer," d. h. als kämpfe in den Wodanshimmel aufgenommen, — den gehörigen Wurmlinger Siegesberg desgleichen, in den christlichen St. Georg umgewandelt, die Kirchen zu Tübingen Kuchweil u. s. w. Dort thronte Wuotan (Odin) mit dem Sohne Zio, dem Schwert, Kampf und Siegs-Gotte, auf „Odinsburg" (Spitzberg) und im Schwertwalde „Swertstock", wo denn auch am Nordabhange ob der sagenbehafteten drachengeschreckten Schwärzlochkapelle der Römerhauptkampf sta tfand auf den die dortigen Alemannengräber hindeuten scheinen. Zu Tübingen saßen die Zio Angehörigen „Ziwaris Knapo". Daselbst verrathen der Ofter- (Ostera-) Berg südwestlich der Hellsteig und westlich die hochragende Wurmlinger Kapelle selbst heidnische Kultstätten. Letztere ward zwar durch einen Anselm, wohl jenen frühest bekannten Herrn v. Wurmlingen „nicht Grafen von Calw" nach Kreuzlingen gestiftet, dessen Tochter Elisabeth (nach seinem Tode 1174) Priorin in Marchthal und ein Sohn Albert 1196 Kanonikus in Kreuzlingen selbst war. Allein das berühmte Stiftungsmahl auf jenem heiligen Berge mit den genau bestimmten Schlachtbieren, den Schweinsköpfen, den Bürstspenden, dem Ausbreiten der Stierhaut für die Armen auch zu Sülchen am „Zios (Ziu's) Tag und guten (Wotans) Tag" nach Alterssitten etc. zeigt unverkennbar das ursprüngliche Alemannen Wodansopfer. Dahin „zu seiner Begräbnißstätte führten zwei Ochsen" wohl schon unseren Drachentödter oder Wurmlingen Prefteneck, unseren süddeutschen Arnulf, den letzten Befreier vom Römerjoche.

Wachendorf, November 1881. Hans C. Freiherr v. Ow.

[1]) Auch in Hartmanns v. Ouw I. Büchlein v. 1683.

[2]) Birlinger „Rottweiler Stadtrecht" II. S. 23. E. Meier „Sagen 1852" 228, 1–4, auch 113. Wenn das „Männchen des Lindwurms" sich auf Alt Rotenburg allwo jetzt das Siegfried- und Minnesänger Denkmal aufgehoben haben soll, so deutet das auf die dortige einstige Haupt-Citadelle, die Zwingburg mit dem Kommandanten der römischen Colonia Sorviodurum.

[3]) Eidylia 7.

[4]) Gregor v. Tours 2. 37 u. Vita 8. Vedastis.

[5]) Chlodwigs Schriften B. VIII, S. 334–89, auch S. 355–98.

[6]) Cassiodor Var. 2, 41.

Regiſter.*)

Aachen 60.
Aalen 237.
Abblin 205.
Abel 10. 107. 108. 172. 178. 256. 257. 258. 260. 261. 269.
Abenberg, von 229.
Ablach, die 97.
Aebner 168.
Absberg, von 68. 145.
Abſtätterhof 51.
Abtsgmünd 215.
Achalm 202.
Achenſcheid 97.
Achſtetten 201.
Adel, der Württembergs 89.
Adelberg 109. 116.
Adelheid, Gräfin 69 ff. 232.
Adelmann 91.
Aderzhofen 111.
Adolzfurt 70.
Adolzhauſen 297.
Affaltrach 48.
Ahenham, von 6.
Ahldorf 159.
Aichelberg, Grafen von 244.
Aichellin 48.
Aichſtrut 206.
Alb, die 12. 49. 79. 111. 161. 298. 300.
Alber, Luiſe 237.
Albershauſen 50.
Albrecht 201. 230.
Alemannen 209 f.
Alemannien 17. 56. 296. 299 f.
Allgäu 46. 112. 192. 193.
Allentzheim, von 234. 235.
Alpeck 49. 205. 206.
Alpirsbach 53.
Alsbach 237.
Altenſtadt 230.
Altenſtaig, Lorenz 253. 265.
Alterthümer, Entdeckungen in Württemberg 50 ff. 89.
Althamer 83. 186. 189.
Altshauſen 297.
Altheim (Biberach) 201.
Altheim (Horb) 80.
Altheim (Riedlingen) 111.
Altheim (Ulm) 49.
Altmannshofen 182.
Altringer, Obriſt 110. 113 f.
Altrottenburg 80.
Altshauſen 112. 116.
Amerbacher 62. 146.
Amerika 61.
Amlishagen 58. 59. 61. 62. 63. 76.
Ammerthal, das 300.
Amrichshauſen 284.
Amsler, Sam. 276.
Amſterdam 258.
Amtzell, Kirche in 195.
Andelfingen 111.
Andenhauſen f. Anhauſen OA. Crailsheim.
Andlau 73.
Andreä, Jak. 91.
Andreä, Joh. Val. 135.
St. Andreasberg 235.
Andreſen, A. 277.
Angelach, von 233. 235.
Angelo, Michel 272. 274.
Angiviller, Graf von 175. 176.
Anhalt, Graf von 114.
Anhauſen a. d. Brenz 141.
Anhauſen OA. Crailsh. 62. 141 ff.
Anhauſen OA. Hall, 141.
Ansbach 146. 147. 148. 149. 282.
Apfelbach 296.
Apfeltrach, Dorf 48.
Arae Flaviae 51. 79.
Aragonien 60. 61.
Arbia, Fluß 45.
Argen, Fluß 47.
Argen, Schloß 90.
Argenhardt, Kloſter 143.
d'Argent 262. 263. 275.
Argersdorf abg. 293.
Ariovist 50.
Armina, Fluß 45.
Arnaud 90.
Arnegg 112.
Arnold 297.
Arnus, Fluß 45.
Aroiſen 173. 176. 270.
Artaria 173.
Aerzte in der Schwäb. Reformationsgeſchichte 89.
Asbach (Crailsheim), 76. 77.
Aſchhauſen 233 ff. 285.
Aſpach 293.
Aſperg, Rudolf von 282.
Aufhauſen (Heidenheim) 218.
Augsburg 62. 63. 64. 66. 67. 84. 86. 91. 105. 108. 109. 112. 189. 197. 198. 200. 201. 207. 232. 256. 260. 287 ff. 293.
Auguſtiner Eremiten 89.
Aurich 161.
Auſer, Fluß 45.
Autenrieth, L. F. 178. 269. 280.
v. Autenrieth 89.
Awhauſen a. d. Wörnitz 141.
Axantas 45.
Axima 45.
Ay 201.
Azmannsdorf, abg. 293.

Baader 167. 168. 169.
Bach 90. 104 ff.
Baden 245.
Baden-Baden 299.
Baiern 5. 49. 110. 112. 132. 138. 259. 263. 297. 299.
Balder 283 ff.
Baldersheim, Truchſeſſen v. 56.
Balingen 49. 90. 299.
Balleis, Mocar. 172. 178. 258.
Ballenberg 77.
Ballendorf 49. 241.
Balzheim, Herrſchaft 190.
Bamberg 66. 120. 141. 142. 143. 226.

*) Bearbeitet von Phil. Cand. A. Engelbrecht.

Bardili, Ch. Fr 265.
Bärenstecher, N. G. 178.
Bärenthal 299.
Bartelstein, von Heinr 96.
Barth, K. 269 f. 275.
Bartsweiler, abg. Ort 76.
Basel 5.
Bauer 55. 77. 141. 233.
Bauer 8. 9. 121. 233. 237 238. 239.
Bauernkrieg 89. 291 f.
Bauholz 90.
Baumann 69. 141. 197 199. 202 204 ff.
Baur, A. 91
Baz 171. 258.
Bazing 283 ff.
Bebenburg, von 141—145. 152
Bebenhausen 74.
Becke-Klüchtzner, v d. 80. 127. 248.
Becker, v 90.
Beckh 90.
Beedcrau. Kloster, 93.
Beger 282.
Beinstein 121. 122.
Belzkofen 95. 96. 102. 209. 213.
Belfen 286.
Belfenberg 283 ff.
Belzling 71
Bemberg 59. 61 226.
Berg Ehingen) 116. 250.
Berg (Stuttgart) 274.
Berlichingen 59. 62. 77 146. 233. 235.
Berlin 108. 109. 166. 177. 258. 260. 270.
Berlinstrat (Flurname) 296.
Bern 269. 273.
Bernd 126.
Bernegger, Matth. 135.
Bernhausen 161. 162.
Bernsfelden 297
Bernstadt 49.
Beroldingen-Ratzenried, Grafen von 47
Bervic 167. 176. 179. 268. 269. 270.
Besserer 49. 253.
Betz, Joh. 134 ff.
Betzgenried 56.
Beuerlbach 77
Beuren (Wangen) 192. 193.
Beuren, von 95. 102.
Beuron, Kloster 212. 221
Biberach 90. 111. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 198. 209. 256. 299.
Biberach, in Bayern 256.
v. Biberstein 283.
Bienitz, Dr 276.
Bieringen (Künzelsau) 77 233. 235.
Bierlingen 159.
Biermann 293.
Bietigheim 10. 19. 23.
Bilfinger 92. 163.
Bilteuhausen 206.
Bingen (Sigmaringen) 108.
Birkhardt 65.
Birlinger 90. 92.
Bisentus, fl. 15.
Blaicff 162.
Bissingen a. d. Enz 17
Bissula 300.
Bitschlin, C. 155.
Bittelschieß 96.
Bittheuser 269.
Bittio 163.
Blanckarts 92.
St. Blasien, Stift 211. 212. 213.
Blaubeuren 90 108 109. 116. 175. 226. 247 252
Blaufelden 62. 146. 289.
Blindenweiler, abg. O 204.
Blochingen 96.
Blumhardt, Chr 91.
Böblingen 125. 216. 251
Bochsdorfer 105.
Boek, Fr 124.
Bodensee 89. 90. 198.
Böhmer 232. 236.
Boisserée 273. 274. 279.
Bolheim 131 132. 133. 218.
Bolsternang 192. 193.
Bonaparte, Jérome 275.
Bondorf, Kloster 118.
Bopfingen 140.
Börner 176.
Boso 73.
Boß, die 97 202.
Boffert 89.
Böttcher 90.
Böttiger 270. 272. 275.
Böttingen (Blaubeuren) 90.
Boxberger 91.
Brabant, Maria von 124.
Brachbach 202.
Brackenheim, Kirche 283.
Braina, fl. 45.
Brandenburg, Markgrafen 58. 60 ff. 65. 66. 67. 114. 144 ff.
Braun 82. 91. 293.
Bräunlsheim, Herren von 241.
Braunsbach 201 292.
Braunschweig, Herzog von 66.
Bregenz 5. 47
Breisgau 282.
Breite, Flurname 284
Breitenfeld, Schlacht bei 49. 110.
Brenz, fl. 111.
Brenz, OA. Heidenheim 192.
Brenz Joh. 30. 146. 157 252. 291 ff.
Breßlau, H. 122.
Brettach, die 58. 61
Brodhag, Mich. 31 251.
Bronn 297
Bronnen 112.
Bruderhartmannszell, Kloster 144. 145.
Brühl (Flurname) 284.
Brulliot 109.
Brun, Friederike 274.
Brunetti 45.
Brunner, Prof. 199. 200. 202.
Brüssel 60. 61
Buch Burg 199. 200.
Buchau 97. 99. 103. 116. 207. 209
Bucher 156.
Buchheim, Herr von 115.
Bühel, Ph. 295.
Buhl, von 8.
Bühler 157 ff.
Bühlerthann 292.
Bühlhof (Künzelsau) 231.
Buvina, fl. 45.
Burgau 95. 106. 198.
Burghagel 95. f. auch Hagel.
Bürk 9.
Burkard von Biberach 120. 206. 256.
Burtenbach von 251 f.
Büschler, Phil. 295.
Bussen, der 97 111. 201
Bußmannshausen 112.
Buttenhausen 112.
Butzenklinge 285.
Bützkofen f. Beizkofen.
Buxer 252. 255.

Cadolzburg 59.
Cadone, fl. 45.
Cäcilina, fl. 45.
Calw 129. 196.
Cannstatt 16. 118. 137 182. 237 239. 259.
Canova 272.
Cappel 69. 70.
Caracci 278.
Carpzov 135.
Carsten 271 272.
Cäsar, Jul. 50.
Caspart 90.
Castilien. Isabelle von 60.
Celle 282 f.
Chevillet 107

Cherasco 116.
Chlodwig 300.
Chnodomar 299.
Chrift 89.
Chur 159.
Clanis, fl. 45.
Clanius, fl. 45.
Cleonrode, abg. Ort 76.
Clericus 122. 265. 282.
Clugny 99.
Cobenzl 173. 268. 267
Cochlous 269.
Cogalnitfceanu 107
Cohaufen, von 90.
Cohn, A 91.
Collato 111 112. 113. 114.
Col oredo 19. 110. 114. 173.
Colmar 106.
Colmberg 147.
Colomba 163.
Comburg 65. 66. 70. 76. 144. 152 192 232. 233. 249. 282. 288. 294. 295.
„Conradus" an der Weinsberger Kirche 72 ff.
de Conte, Torqu. 113. 114.
Cornelius 272.
Coran, Herr von 115.
Cotta 176. 262. 263. 264. 271 273. 274. 279. 280.
Crailsheim 1. 6. 7 58. 59. 63. 65. 76. 90 142 ff. 152.
Crailtha. 297.
Creglingen 226 f 207
Criesbach 144.
Crifpenhofen 231
Cruſius 55. 288.
Cuvier 174. 259.
Cypo 205.

Dachſtein 30.
v Dalberg 167 263.
Damian 272.
Dänemark 110.
Dannecker 176. 179. 257 262. 265. 268. 270. 271. 274. 275. 276. 278. 279. 280.
Dannhauer, J. K 135.
Dapfon 117
Darmſtadt 270.
Daudet 167
Debler 81 ff. 186 ff
Degenfeld 202. 203. 213 ff.
Degenhart, Georg 97 98.
Deggingen 201. 220.
Deilingen 299.
Demmin 155 156.
Denkendorf 57 192
Denon 275.
Desnoyers 268. 269. 277
Dettingen (Heidenheim) 132. 133. 219.
Dettingen Urach) 248. 251.
Deubach, Bach 284 ff
Deubach OA. Mergentheim 285. 297
Deuberg, Flurn. 285.
Deucheltied 193.
Deutſchorden 76.
Dieb, Flurn. 285.
Diebach (Gaildorf) 285.
Diebach (Klingelsau) 285.
Diengen, Dienggäu 95. 96.
Diepoldshofen 193.
Diersburg, Röder von 290.
Dietelbach 237
Dieterlen 39.
Dietrich von Bern 300.
Dietrich 157 275.
Diez 297
Dillingen 116
Dingelsdorf 213.
Dinkelsbühl 65. 76. 113 116. 144. 252. 289.
Dirolf 278.
Dirr 109.
Diſchingen 113. 116.
Ditzingen 17.
Doll 81. 85. 189.
Dominichino 261 268. 272. 273.
Donau, fl. 45. 111 113. 197. 198. 200. 299
Donau, Ritterkanton 110. 111.
Donauwörth 60. 145. 200.
Donzdorf, Herren von 241.
Dörr 107.
Dorfchmus, F. G. 135.
Dorft 127
Dortel 297
Dortelweil 207
Döttingen 152.
Dreißigjähriger Krieg 49. 109 ff.
Dresden 261. 271. 272. 275 276.
Drück, Fr 265.
Dunkenrod, abg. Ort 296.
Düntzer 91.
Dunzelshauſen 297.
Dunzendorf 297
Dunzenhauſen 42.
Dupleſſis, F 176.
Dürer, A. 195. 214. 278.
Duriagau, der 197 ff.
Dürmentingen 112.
Dürnau 202 247. 248. 251.
Düſſeldorf 176.
Duttenhofer 268. 273. 275.
Duvernoy 92.
Dworsky 91.
Ebers 91.
Eberabach (Göppingen) 56. 204.
Ebersberg, von 56.
Eberſtall (Baiern) 205.
Ebingen 299.
Echterdingen 51.
Eckard, J Chr 171. 178.
Eckartsweiler 69.
Eckenweiher 72.
Eckſtein 92.
Edelfingen 297
Edelink, G 160. 205.
Edlbach, G. 231.
Egen 182 ff.
Eger 115.
Eggenthal (bei Kaufbeuren) 197.
Egle 90.
Eglofs 192.
Ehingen 39. 110. 112.
Ehingen (bei Rottenburg) 73. 107 185.
Ehinger 49. 197 198. 201.
Ehrle 92.
Eichſtädt 5.
Eiſenbahn in Württemberg 89.
Eiſenberg 17.
Eiſenharz 192. 193.
Eiſenköhe, Flurn. 284.
Eiſenmenger 292 295.
Eitelberger 91.
Elben 258.
Elchingen, Kloſter 116.
Ellrich 235 f.
Ellrichshauſen 110. 289. 295.
Ellwangen 90. 138. 156. 192. 246. 282.
Elſaß 7 110
Eltershofen 155. 292.
Embhard, E. 152.
Emerkingen 95. 116.
Emminger 138.
Endingen 299.
England 124.
Englerts 44.
Eningen 117
Ennelach, Kloſter 100.
Enz, die 17.
Epternach 120.
Erbſtein 89.
Erding 214.
Erdwohnungen 79.
Erhard, Jul. 189.
Erlach (Hall) 65. 293.
Erlach, Obriſt 140.
Erlaheim 79.
Erlingen 90.
Ertingen 95. 214.
Erzingen 299.
Eſchach (Gaildorf) 104. 108. 109.

Eschendorf 297.
Eschenthal 68.
Eser 109.
Essingen 215.
Eßlingen 66. 84. 119.
Eßlinger, M. 273. 276.
Esterbach, der 284. 285.
Ettlenschieß 48. 49.
Etzlinsweiler 68.
Eutin 275.
Eutingen (Baiern) 214.
Exterweg, Flurname 284.
Eyach, die 79.
Eybach 203. 241. 246 ff.

Fabri, J. 67. 290. 292.
Falnhagan 197. 198.
Falkenstein (Heidenheim) 204.
Fändrich, Baumeister 152.
Fauradau 56 f. 72. 90.
Feldberg, der 93.
Feldrennach 237.
Felldorf 159.
Ferrara, Pietro de 114.
Fest 239.
Feuchtwangen 67 ff. 71. 231 ff. 287 ff.
Feuerlein 91.
Feurer, Leonh. 293.
Feyerabend 93.
Fieß 252. 254.
Filder, die 161.
Filseck 57.
Filsthal, Ringwälle am 220 f.
Fingerlin, Christina 252 ff.
Finningen 201.
Finsterlohr 297.
Fischer 7. 70. 89. 90. 91. 230. 257 f. 275. 295.
Fleinheim 218.
Flinagau 197. 198.
Flinck, G. 178.
Florenz 121.
Flügelau, Amt 77.
Flurnamen in Württ. 89. 284 ff.
Folz, Germann de 60.
Förstemann 296. 297.
Förster 105.
Fraas 80.
Frank 80. 90. 293.
Franken 17. 58. 61. 67. 76 ff. 89. 110. 116. 141. 143. 152. 155 ff. 235. 236. 239. 283 f. 287. 288. 290.
Frankenhofen 199.
Frankfurt 66. 108. 258. 269. 270. 274.
Frankreich 60. 110. 166. 172. 175. 178. 264. 268.
Franz, F. 265.
Frauenholz 178. 179. 262. 263. 265. 275.
Frauenthal 52. 53.
Frauenzimmern 144.
Frecht 252 ff.
Freiberg 41. 106. 199.
Freiburg i. Br. 93 f. 96. 250. 269.
Freudenberger 48. 49. 90. 91.
Freudenstadt, OA. 139.
Frey, Martin 178. 272.
Friedrichshafen 290.
Fries 288.
Friesenhofen 192. 193.
Frisch, Alois 91.
Fromm 141. 142.
Frommann 261. 268. 284.
Frommund v. Tegernsee 67.
Fuessli 104.
Füger, H. 164. 177. 263. 272.
Fugger 106. 112. 199. 200. 201.
Fulda 282.
Füllbach, der 284. 285. 286.
Fürstenberg 9. 49. 110. 117. 118.
Furtenbach 49.

Gabelkofer 200. 201. 243. 245. 248.
Gabriel 275.
Gaggstatt 143.
Gailenkirchen 291. 292.
Gallas 110. 114. 116.
Galloche, L. 168.
Gamerschwang 112.
Gamertingen 112. 246.
Gangloff 275.
Ganzhorn 236 ff.
Gaupp, G. F. 91.
Gebsattel, Pfarrei 65.
Gegenbaur 195.
Geisingen (Ludwigsburg) 251. 252.
Geißler, F. 268.
Geislingen 1. 2. 4. 5. 43. 49. 66. 119. 203. 204. 241. 243. 244. 246. 250. 251.
Gemmingen 158. 258.
Genz 261.
Georgii 250.
Gerlenhofen 201.
Gerstetten 133. 218.
Geyer, W. St. 166.
Geyler 275.
Ghibellinen 121.
Giblas 258.
Giech, Grafen von 59.
Giengen 113. 115. 116.
Gienger, H. 100.
Giesebrecht 122. 256.
Gießen 297.
Gitschin 114. 115.
Glan, fl. 45.
Glana, fl. 45.
Glaniele, fl. 45.
Glasenapp 91.
Glatt, die 51.
Glatz 91. 292.
Glems, fl. 17. 21.
Glon, fl. 45.
Gmelin 91. 271. 289.
Gmünd 62. 66. 72. 81 ff. 116. 139. 180 ff. 246.
Gnadenthal, Kloster 71. 144. 155. 226.
Gödeke 69. 293.
Göffingen 111. 114.
Goldbach (Crailsheim) 77.
Goldbach (Oehringen), Kloster 143. 148. 149. 228.
Gollach, Bach 206.
Goltschmid 293.
Goltzius, H. 160. 265.
Göppingen 4. 5. 111. 186. 188. 219. 247. 250. 254.
Gosbach 205.
Goethe 165. 168. 173. 175. 261. 262. 263. 275. 276. 277. 280.
Götterstuhl, der 285.
Gottfried v. Viterbo 120. 122.
Göttingen (Ulm) 48. 49.
Gottwolfshausen 291. 292. 294.
Grabhügel, im Horb'schen 80.
Gradmann 9. 11.
Grafeneck, von 209. 241. 247. 251.
Graff, A. 177. 179. 262. 272. 275.
Graisbach, Grafschaft 200.
Granvella 252. 254.
Gräter 146. 254. 293.
Greiter 30.
Grenzwall, römischer 89.
Grenze, J. B. 169. 176.
Griesinger 59. 90. 160.
Grimm 195. 281. 285.
Grodt 44.
Gröningen 141. 142. 145. 262. S. auch Markgröningen.
Groß 175.
Großaltdorf 292.
Großsachsenheim 17. 18.
Großfüßen 109.
Grumbach, von Endres 76.
Grunbach, von 6.
Grüneisen 8. 9. 104. 105. 107.
Grünenberg 123. 124. 125. 126. 229. 281.
Grüner (Gruner), Hans 30. 31.
Grüningen (Riedlingen) 111. 205.

Grünlingen 111.
Grunzheim 112. 116.
de la Guepière 164.
Gugler, B. 91.
Gulbal 163. 164. 165. 167. 169. 171. 172. 175. 176. 258.
Gültbuch, hohenlohisches 75 f.
Gumpenwiler (Bayern) 206.
Gundelfingen (Bayern), von 76. 205.
Gundelfingen (Münst.), von 205.
Gundelsbach 143. 147. 148.
Gundremmingen 95.
Günterstthal, Stift 93.
Günthert 160.
Günthner, A. 286 f.
Günzburg 201.
Genzenhausen 116.
Gossenstadt 218.
Gustav Adolf 110.
Güstrow 1.3.
Gutenzell, Kloster 116.
Guttenberg 167. 171. 268.
Gyren, von 7.

Haakh 8. 89. 137. 226. 268. 272. 274. 275. 280.
Häberle 207.
Habesburg, Habsberg 205.
Habsthal 94.
Hachtel 297.
Hackner L. 205.
Hafner, T. 90.
Hagel, Hagelsburg 95.
Hagenau 5. 77.
Haid 104.
Haigerloch 159.
Halberg 232.
Hall 90. 109. 141. 152. 155. 156. 157. 158. 231. 232. 233. 239. 282. 288. 290. 291. 292. 294. 295.
Hallberger 91. 293.
Hamburg 135.
Hanau, Grafen von 135. 226.
Hannickel 159.
Hardeck, Graf zu 115.
Hardenberg, von 260. 269. 270.
Harper 163. 164. 172. 257. 258.
Harrach, Graf von 115.
Harthausen 77.
Hartmann 91. 257. 262. 272. 279.
Harzen 106. 107.
Haßfelden 291. 293.
Haßler 105. 107. 108.
Hattstein 202. 203.
Hauff 277.
Haug 7 ff. 89. 90. 272. 280.
Haugwitz, von 114. 249. 251.
Haupt, M. 124.
Hausen (Bayern) 207.
Hausen ob Lonthal 90. 218.
Hausen (Ulm), Altar in 108.
Hausen, die von 193.
Haußmann 114.
Hebel, J. P. 274. 277.
Heberle 49.
Heelungen 160.
Heerberg, Altar 104. 108.
Heggbach 109.
Heidelberg 5. 66. 273. 274. 276.
Heideloff 173. 178. 179. 257. 258. 275.
Heldenheim 23. 90. 111. 120 ff. 216. 21. ff.
Heigelin 263. 270.
Heilbronn 60. 66. 80. 136. 177. 239. 289.
Heiligkreuzthal, Kloster 40. 95. 96. 102. 116.
Heilsbronn, Kloster 150. 239. 280.
Heimat, Flurn. 284.
Heimertingen 199.
Heine, Jak. 91.
Heistergau, der 69.
Heisterkirch 69.
Hel 284.
Helbing 91.
Heldenfingen 183. 218.
Helfenstein 205. 226. 241. 244. 246.
Helfferich 89. 90.
Hellenstein 205. 206.
Hellstein, der 300.
Helmstadt, von 69. 251.
Hemmerlin, F. 122.
Hengstfeld, Burg 69.
Herbertingen 95.
Herbrechtingen 131. 133. 205. 218.
Hergersdorf abg. 77.
Hergershof 77.
Herlazhofen 102. 103.
Herlen 106. 107.
Hermann, Al. 152.
Hermaringen 133. 218.
Hermersberg 231.
Hermuthausen 286.
Herolt 65. 67. 138. 143. 146. 232. 289 f.
Herrenberg 126.
Herrenzimmern 207.
Herrieden, Kloster 71.
Hertenberg, der 77.
Hertingsberg, abg. 77.
Herwegh, G. 91.
Hertlisdorf, abg. 293.
Herzog 143.
Heßberg 147.
Hessen, von 66. 89. 296.
Hetsch 174. 178. 179. 257. 263. 267. 270. 271. 275. 278.
Hettingen (Sigmaringen) 112. 246. 249.
Hetzer 80.
Heubach, J. 258.
Heuberg, der 299.
Heuchlingen (Heidenheim) 110. 218.
Heudorf (Riedlingen) 112. 114. 116. 207.
Heuneburg, die 49 f.
Heußen, J. Ch. 206.
Hexenbühl, der 299.
Heyd 10. 92. 174.
Hildburghausen 269. 270.
Hildebrandt 123.
Hinderhofen, von 196.
Hinterkirneck f. Unterkirneck
Hirsch 121.
Hirschau 93.
Hirschfelden 289.
Hiupenhusen, abg. Ort 77.
Hochstetter 10. 55.
Hochmössingen 79.
Hochstämmer, Berg 18.
Hocker 229.
Hödlin von Enslingen 291.
Hoen, von Graf 114.
Hofacker, L. 80.
Hofeld 144.
Hoff, J. N. 278. 279.
Hoffmann 91. 295.
Hofstetten, abg. 293.
Hohenberg, der 299.
Hohenberg, Grafen von 73. 221 f.
Hohenbuch 76.
Hoheneck (Bayern) 58. 59.
Hoheneybach, Burg 246. 251.
Hohenfels, Herrschaft in Hohenzollern 112.
Hohenheim 137. 138. 161. 164. 173. 174. 176. 177. 179.
Hohenlohe 52. 58. 63. 65. 66. 75. 78. 80. 90. 123. 125. 135. 143. 149. 159. 157. 158. 221 f. 223. 224. 225. 228. 229. 230. 293. 295. 296.
Hohenlohe-Brauneck 52 f. 143. 224. 227. 230.
Hohenmemmingen 215. 218.
Hohenrechberg f. Rechberg.
Hohenstadt (Geislingen) 204.
Hohenstaufen 53. 56. 89. 120. 121. 122. 123. 126. 190. 236.
Hohenstrut (Flurname) 296.

Hohentengen 101. 102.
Hohentwiel 140.
Hohenzollern 53. 108. 112. 125. 230.
Holda 284.
Holder 91.
Hölderlin 91.
Holstein 90.
Holtz, vom 76.
Holzheim 197
Holzwart 205.
Homburg 135.
Honhardt 78.
Honthorst, G. 175.
Honn, Graf von 114.
Hopfer, von 18.
Horb 90.
Horkheim, von 185.
Hornberg (Oehringen) 69.
Hornburg, von 141. 143.
Hornstein, von 93. 95. 96. 116.
Hornung 293
Hoven 8.
Huber, Therese 9
Hufeland, Ch. W. 265.
Huhnbach, abg. Ort 204.
Hüllenmeier 293.
Hulstetter, W. 95.
Humboldt, v. 272. 275.
Hundersingen 50.
Hündelwankh, von 95.
Hunnenburg, bei Gingen 221
Huntpiß 250.
Huntübel 95.
Huober, K. 63 ff.
Hürbel, Altar in 109.
Hürben 218.
Hurnkam, von 5.
Hurzelberg, bei Kupferzell 71

Jacobi, J. G. 275.
Jäger 60. 104. 105. 106. 278. 279.
Jagst 52. 284. 289
Jagstgau 77.
Jagsthausen 77
Jan, v. 90.
Jeune, le 163.
Ifflinger von Graneck 249. 250.
Igelbach (bei Speier) 296.
Igelheim 296.
Igelsberg 296.
Igelstrut 296.
Igelwies 296.
Iller, fl. 197. 198. 199. 201
Illergau, der 198. 199.
Illertissen 199.
Ilshofen 292.
Immen (Flurname) 284.
Immenhofen 85.
Imnau 79.
Innestettin, von 94.
Ingelfingen 144. 286.
Ingolstadt 5.
Innsbruck 66. 191
Jomelli 258.
Irrenwesen in Württemberg 89.
Irsingen 200.
Isny 191. 192. 196 f.
Isolani 112. 114.
Italien 60. 118. 166. 173. 176. 178. 224. 257. 266. 272. 274. 275.
Juliani 113.
Jungingen 116.

Kaisersheim, Kl. 241
Kaisheim, Kl. 95.
Kalchweil, Kirche in 300.
Kalenderstreit, der 89.
Kamba a. Rh. 120
Kapff 91. 242. 244. 245. 248. 250. 251.
Karl der Kühne 106.
Karlsbad 114. 115.
Karlsruhe 109. 274.
Kassel 169. 176.
Kasteil, Schenken von 212.
Kaufmann 152.
Kausler, v. 223.
Keim 82. 181. 186. 188. 252. 253.
Kellenbenz 162.
Keller 70. 137. 264. 277.
Kellerberg, der 77
Kellmünz, Grafschaft 109.
Kempten 198. 199
Kenbach, abg. Ort 76. 77
Kepler, J. 91
Kerker 93.
Kerner 91. 216. 279.
Keßler, U. 269. 275.
Ketterlinus 178. 257. 258. 260. 261. 263
Keuchenthal 235 f.
Kilchberg, Altar 107. 108.
Kinsky, Graf 174.
Kirchberg a. d. Jagst 90. 146. 150
Kirchberg a. d. Iller 199.
Kirchberg, Grafschaft 197. 199.
Kirchenfall 71
Kirchheim bei Ehingen 111.
Kirchheim a. N. 52.
Kirchheim u. T. 252.
Kirchner, Dr. 92
Klaiber 90. 91. 170.
Klauber 177
Kleeb, das 285.
Klein 270. 291
Kleinbottwar 250.
Kleincomburg 53.
Klemm 90.
Klingenberg, von 77.
Klingenstein, von 56.
Klingler, A. 295.
Klüpfel 82. 138.
Knapp 90. 91. 127
Knaus 163.
Kuebel 167
Kulebis 299.
Köbell 169
Koch 89. 272
Kocher, fl. 69. 231. 235. 284. 285. 289.
Kochergau 283.
Kocherstetten 65.
Köcherthal 235 (s. Keuchen- und Küchenthal).
Köhne 89.
Köln 92. 273. 300.
Komburg s. C.
König 274.
Konrad von Mure 122. 123. 124. 125. 126.
Konstantinopel 71.
Konstanz 17. 93. 101. 110. 116. 208. 210 ff. 256.
Kopenhagen 274. 275.
Körner 179.
Kornmann 204. 205.
Köstlin 91. 280.
Kotzebue, v. 269.
Kraft, Krafft 90. 91. 201.
Krauchenwies 95. 102. 103. 108. 213.
Kraus 73.
Kräuter 94. 211
Krautheim 71. 135. 233.
Krefeld 296.
Kremer 69. 70.
Kreß, Hans 292.
Krentzer, K. 91
Kreuzfeld, Kloster 72.
Kreuzlingen 297. 300.
Krüger, J. A. 278.
Kubach 71.
Kuchen, Siechenkapelle 119.
Küchenthal 236.
Kügelgen 272. 276.
Kugler 105.
Kuhn 45.
Künzelsau 74. 150 ff. 232. 282 f.
Kupferzell 68. 71. 72. 282.
Küstner, G. 279.
Kymli 167. 168. 169. 261

Lachmann 124
Lackner, A. 295

Laiſtner, L. 91, 285.
Landerer, Alb. 91.
Landort, 221 222.
Landsfart 221.
Landshut 198.
Landskron 221.
Langenargen 90.
Langenau 49. 115. 197
Langenbeutingen 78.
Langenburg 52. 152.
Langenmoſer 270.
Langenmoosen 85.
Langenſchemmern 201
Längin, G. 274.
Langenau, Kloſter 143.
Lantprechtshauſen, abg. O. 77
Lauchdorf 206.
Lauingen 215.
Laupheim 201.
Laurent, P 268.
Lauſanne 242. 269. 273.
Lavater 25. 168. 172. 258. 276.
Lebret 16.
Lech 196. 299.
Lehner 198.
Leimberg 205.
Leiningen, v. 185.
Leipzig 110. 263. 270. 275.
Leiter, von der 108.
Leofels, Burgraune 52.
Leonberg 12.
Leonhardt 293.
Leramberg, L. 168.
Lerchenhöhe (Flurname) 284.
Lentersheim, Kunz d. a. v. T
Leutkirch 47 69. 116. 192. 193. 194. 198.
Leybold 164. 171. 172. 173. 176. 177 178. 257 258. 260. 261 267. 272.
Liebtel 297
Lichtenſtein, OA. Kirchheim 57
Lichtenſtein, Graf von 115.
Liebenau, von 122.
Limburg 108. 115. 158.
Linck, G 236
Lindau 47 48 91 95. 100. 110 113. 116. 118.
Lindner, Th. I
Lindpaintner 279.
Lindwurmshöhle 300.
Linſenhofen 201
Lipfelsberg, abg. Ort 68.
Lipa 274. 276. 277
Liſt, Fr. 91.
Lobenhauſen 59. 63. 146. 147. 150.
Locher 125.
Loder, F Ch. 263.
Loloſa (Spanien) 61. 69.
London 258. 263.
Longhi 168. 173. 273. 277 278.
Longjumeau 167
Lonſee 48.
Lorch 53 ff. 105. 116. 189. 192. 246. 248. 282.
Lorent 54. 56. 138.
Lorſch, Kl. 77. 120. 121 122.
Löſer 229
Lott, A. 195.
Löwenſtein, Grafen von 56.
Lübeck, Friede von 110.
Lübke 105. 107.
Ludwigsburg 10. 11. 19. 137 138. 156. 164 170. 178. 179. 219. 264. 275. 299.
Lünenberg, von 114.
Luther 29. 30. 147. 291
Lützelburg, Anton von 112.
Lützon 275.
Luzern 212

Madden 124.
Magenbuch 95. 97
Magirus 90.
Magſtadt 10.
Mailand 173. 260. 273.
Mainhardsſall, Einſiedelei 69.
Mainhardt, Römerkaſtell 51.
Maler 286.
Mandelsloh, Graf von 271.
Mangold, H V 49.
Mangoldſaal, Einſiedelei 69.
Mannheim 169.
Manſeld. Graf v 111 115. 158.
Mantua 115.
Marbach, im Elſaß, Soft 120.
Marchlingen ſ Merklingen.
Marchthal, Kloſter 116. 300.
Mariaberg, Kloſter 112.
Mariäkappel 69 70. 144.
Marienthal, Kloſter 99.
Marigny, Marquis de 166.
Markolsheim 296.
Markgröningen 17 18. 22. 53 f.
Markluſtenau 76. 77.
Marmoau 114.
Marſtetten, Grafſchaft 197 ff.
Maſſenbach von 280.
Maſſon 166. 208.
Mäſtlin 89.
Matheus von Paris 124.
Mathoni 114.
Matthiſſon 9.
Mauch 38. 90. 104. 105. 106. 138.
Mauchen 194.
Mauerſtetten 199. 200.
Maulachgau, der 283. 288. 289.
Maulbronn 57. 72. 74. 138. 192. 282.
Maximin 300.
Mayer 91. 138.
Mechel v Chr 178. 258. 269.
Mecklenburg. Herzog v. 177
Meersburg 211 212.
Meier, E. 300.
Melanchthon 252
Melling, J 258.
Memmingen 44. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 118. 198. 199.
Memminger 93. 95. 211
Mendelsſohn, Moſ. 177
Mendoza, Fr 157
Menelzhofen 198.
Mengen 93 ff. 207 ff.
Menge, R. 164.
Merazhofen 192. 193.
Menzingen 62.
Mergelſtetten 218.
Mergentheim 90. 283. 295 ff
Merian, Math. 188.
Merk 90. 168. 286.
Merkingen, von 143.
Merkle, P. II. 238.
Merklingen (Blaubeuren) 204.
Merode, Graf 112 114.
Meſſer 295.
Metz 66.
Metzler, J B. 258.
Meyer 105.
Michael, de Leone 232 288.
Michelbach a. d. Heide 62. 236. 296.
Michelbach a. Wald 68. 69.
Michelfeld (Hall. 67 290.
Michelsberg, Jur bei Geislingen 220.
Miche-winnenden 44.
Miller 89.
Milner 90.
Mindel, die 197
Mindelberg, von 93.
Mindelheim 197
Miſtlau, Klauſe 144.
Mittelbiberach 116.
Mittelmaier 195.
Möckmühl-Schelklingen 225.
Moh. 91.
Moll 90.
Mömpelgard 92. 250.
Mone 74 95. 101. 221
Montclar 94.
Montecuculi 110. 111. 114.
Montfort-Scheer, von 6. 96. 97 125.

Montmartin 164.
Morace 178. 257. 258. 268.
Morandi 114.
Moreau 259. 265.
Morghen, Raf. 269. 276.
Morstein, von 67. 298.
Mosbach 62.
Moser 9. 258.
Mühlhausen (Geislingen) 205. 206.
Mühringen 160.
Müllenhoff 45.
Müller, die a. Hall 263.
Müller, d. beiden Kupferstecher u. ihre Familie 161 ff. 267 ff.
Müller, Lic. 63 f.
Müller, Max 91.
München 5. 38. 68. 109. 231. 271. 273. 275. 279.
Munderkingen 112. 115.
Münkheim 29., 292. 295.
Münsingen 117.
Münster (Bayern) 108.
Münster, Seb. 138.
Murat 264.
Murrhardt 56. 70. 109. 145. 282.
Muthlangen 190.
Muttensweiler 42. 44.
Mutzenhorn, abg. Ort 296.

Nadal 168.
Nagelsberg 284. 285.
Nagler 100.
Nagold, Reihengräber bei 52.
Nassau, Graf von 253. 255.
Nast, Prof. 10. 265.
Nattheim 198. 218.
Natuspardo 301.
Navarra, Königreich 61.
Navone castra 197.
Navus curtis 197.
Nawe 197.
Neander 152.
Neapel 273.
Neckar, der 299. 300.
Neckarsulm 237 ff.
Neckarzimmern 62.
Necker, J. C. G. 171. 172. 177. 257. 259. 260. 261. 269. 280.
Neber, B. 91.
Neideck, von 78.
Neidlingen, von 56.
Neipperg, von 76.
Nellenburg, Graf von 95.
Nellingen, von 205. 240.
Nenningen 248 ff.
Neuburg (Bayern), von 206.
Neuenbürg 237.
Neuenhaus, der Wildbann zum 197 f. 201.
Neuenstein 66. 69. 135.
Neuffen 200 ff.
Neufra (Riedlingen) 112. 114.
Neuhaus 187. 198. 201.
Neuhausen, von 63. 249. 250.
Neufaß 73.
Newyork 269. 275.
Nibelgau, der 69.
Niederlande 59. 61. 62. 166.
Niedermüller 91.
Niedernhall 74. 231 ff.
Niedersachsen 235 f.
Niedersachswerfen 235.
Niederstotzingen 9.
Niederwangen 193.
Nikolay, Baron 175.
Nippenburg, von 116.
Nordhausen 235. 236.
Nördlingen 6. 104. 107. 109. 113. 116. 134. 135.
Notter 261. 267. 271.
Nürnberg 5. 66. 94. 101. 106. 109. 112. 125. 178. 252. 258. 275.
Nürtingen 254. 255.
Nußdorf 119. 162.

Obach 138.
Oberaspach 114. 147. 148.
Oberholzheim 201.
Oberkirchberg 201.
Obermarchthal 111.
Oberried (bei Freiburg), Kloster 93. 94. 210. 211. 212.
Oberroth 107.
Oberschwaben 46 ff. 80. 110. 189. 191 ff. 250.
Oberstenfeld 245. 251.
Oberstmettingen 201.
Oberzell, Kloster 58. 282.
Ochsenfurt 65.
Ochsenhausen 111.
Offingen 111.
Ofterdinger 90.
Oehringen 63. 64. 69. 70. 71. 72. 144. 225. 228. 232. 233.
Oekolampadius 291.
Oeler 30.
Olima 45.
Olnhausen 77.
Onolzbach 59. 71.
Oepfingen 112.
Oranien, von 157.
Orbachshof 68.
Orendel 70.
Orendelfall 69. 70.
Orlach 282. 291.
Orngau 67. 68. 90. 231 ff.
Ornthal, das 69.
Ornwald, der 67 ff.
Orte, abgegangene 76 ff. 261.
Ofer 270.
Osiander 89. 91.
Ossa, von 110. 111. 116.
Osterach 111.
Osterberg, der 300.
Oesterreich 10. 93. 94. 97. 166. 173. 174. 178. 181. 208. 250. 264. 270. 273.
Oetinger, Pfr. 141.
Ottenbach 245. 246.
Oettingen 108. 115. 116.
Oettinger, die 151 f.
Ottobeuren 116.
Ow, Freiherren von 150. 300.
Owen 191.
Oximus, castrum 45.

Pajon 176.
Palmer, Chr. 91.
Pappenheim 115.
Paris 165. 166. 167. 169. 171. 173. 174. 175. 176. 178. 179. 257. 258. 260. 261. 265. 266. 267. 268. 269. 277. 279.
Parizeau 167. 168. 169.
Passavant 104. 106.
Pauli, S. 135.
Paulinereremiten 149.
Paulus 89. 90. 135. 155.
Peier, Graf 200. 201.
Pertz 122.
Peter, Jos. 91.
Petersburg 158. 173. 201.
Petershausen 211. 212. 213.
Pez 67. 231.
Pfaff, Chr. H. 265.
Pfaffenhofen, Herrschaft 109.
Pfedelbach 69.
Pfister 89.
Pfitzingen 293. 297.
Pfizenmaier 51.
Pfizer 150.
Pflaum, Abr. 107.
Pforzheim 79. 300.
Picculomini 114.
Pierre, J. B. 168. 172.
Planck 91.
Plattenhardt 51.
Plieningen, von 247. 249. 250.
Plouequet, Prof. 10.
Poggi, von 263.
Pöhlde, Kloster 120. 121.
Polen 158.
Pollio, Symphorinus 30.
Prälaten, evang. in Württemberg 89.
Prasberg, Burgruine 47 f.

Preisler 177.
Preffel 90.
Preſteneck, Kaſtell 300.
Preußen, Königin Luiſe v. 270.

Quandt 169. 271. 277.

Rabenſtein, von 241. 248.
Raber, J. G. 269.
Rafael 266. 268. 269. 270. 271. 272. 274. 276. 277.
Rahl, K. H. 272.
Rambus 179. 277.
Rammagau, der 200. 201. 202.
Rangaugrafen 229.
Rantprechtshauſen ſiehe Landprechtshauſen.
Rapp 261. 262. 265. 271. 274. 279. 280.
Rappolt, Prof. 11.
Ravais, Graf von 114.
Ratzenried 46. 47. 193.
Rauber, M. 252. 254.
Ravensburg 72. 82. 110. 112. 116. 118. 206.
Rechberg von 5. 56. 186. 216. 251.
Rechentshofen, Kloſter 56.
Reckerstha. 297.
Regenbach 233.
Regensburg 68. 70. 71. 99. 102. 115. 232. 233.
Reichard, Dr. 62.
Reichenbach (Saulgau) 44.
Reichenhofen 192.
Reichenſtein, von 203.
Reinbottenhauſen, abg. Ort 77.
Reindel, A. 268.
Reinsberg 65. 67. 280. 290 ff.
Reinsbronn 297.
Reiſchach, von 95. 185. 203. 249. 251.
Remmigheim, abg. Ort 77.
Reni, G. 278.
Rennbach der 296.
Rens 138.
Reuchlin, J. 91.
Reuß 10. 172.
Reuß von Reußenſtein 57. 244.
Reute (Biberach) 44.
Reuter Fr. 90.
Reuti 201.
Reutlingen 66. 117. 207. 217. 250.
Reutſachſen 297.
Reuſcher 16 ff. 91. 126. 128. 130. 163. 217. 218.
Rhätien 90. 209. 300.
Rhein 5. 19. 22. 259. 273. 300.
Richepanſe 263.
Richtſchwert, Haigerlocher 159 f.
Riderer 292.
Riecke, K. 90. 91.
Rieden, abg. Ort 71.
Rieden (Hall) 71.
Riedlingen 111.
Rieger 164.
Riepenhauſen, Gebr. 270. 272.
Riesgau, der 289.
Rieter, J. 172.
Rieth 162.
Rietheim 243.
Riezler 8. 9.
Rigaud, Hyacinthe 166.
Rimbach, der 206.
Rinderbach, von 246. 248. 249.
Ringwälle 221. f.
Rintheim, von 243.
Rift, G. 270. 275.
Rißtiſſen 201.
Ritterhündniſſe 1 ff.
Rittner 271.
Rinarro, v. 114.
Robillard Perronville 268.
Rockesberg 51 f.
Rode 290.
Roden, v. 24.
Röder v. 296.
Roggenburg 109. 197. 256.
Roggenſtein 204. 205.
Rohr (Bayern), v. 206.
Rohrdorf (Wangen) 192. 193. 195.
Rom 17. 256. 269. 270. 271. 272. 273. 274.
Romanola, Graf von 224.
Romanzow, Graf 175.
Römer, G. 91.
Rominger, K. 91.
Ronsberg, Markgrafen v. 200.
Rorbach, J. 149. 150.
Rorgenſteig 49. 241.
Rorhauſen, Kloſter 143.
Röſch, J. Fr. 280.
Roſenberg, von 219.
Roſenſtein, Schloß 247.
Roßbürg, Burg 56.
Roßfeld 77.
Roßhirt 227.
Roßwag, von 224.
Roth 90. 258.
Roth (Bayern) 296.
Roth, die 107. 109.
Roth am See 59.
Rothenburg a. d. Tauber 60. 65. 109. 135. 144. 145. 146. 155. 232. 285. 283. 287 ff. 293.
Rothſtein 166. 168.
Rottenburg a. N. 145.
Rottweil 51. 90. 239.
Rouen 156.
Rubens 166.
Ruckebaz, abg. Ort 76. 77.
Rudersberg 248.
Rueſſingen 94. 95. 96. 98. 99. 100. 101. 102. 213.
Rumpoltshauſen ſ. Lantprechtshauſen.
Ruoff, A. K. 261. 271.
Ruppaz = Ruckebaz.
Ruppertsbach 77.
Rußland 90. 174. 258. 278.
Rychard, W. 252.

Sachs, Hans 80.
Sachſen, von 65. 66. 113. 114.
Sachſenheim ſ. Großſachſenh.
Sagittarius 233.
Salem, Kloſter 100. 115. 210. 211.
Salier die 121. 233.
Salins, Graf von 115.
Salzmann 90. 135.
Sambeth 90.
Sanct Gallen 299.
Sartorius 175.
Satteldorf 77.
Sattler 172. 200.
Saulgau 99. 207.
Sauter 141.
Schadow, G. 275.
Schaffenberg 114.
Schäffer, E. 269.
Schaffner, M. 105. 109.
Schäftersheim, Kloſter 144.
Schalkſtetten 118.
Schardius 290.
Scharenſtetten, von 211.
Schauenburg, von 115.
Schauffler 179.
Schechingen, von 54 ff.
Scheer 103. 111. 207.
Scheffauer 170. 257. 262. 265. 269. 271.
Scheiklingen 53.
Scheller, A. 116.
Schelling 276.
Schemmerberg 116.
Schempp, W. 252. 253.
Schenck 6. 7. 18. 112.
Scherthn von Burtenbach 251. 252.
Scherzingen 209.
Schen 90. 91.
Schick, G. 257. 270. 271. 272. 274. 275. 277.

Schiller 91 161 170 174 177. 179. 257 262. 263. 264 270. 276.
Schimmelberg bei Weinsberg 286. 287
Schirrmacher 121
Schlath 56. 247
Schlegel, Fr 270.
Schleißheim (Bayern) 279.
Schleitheim Keller von 208.
Schloßberger 91
Schlotterbeck 171 177 257 258. 260. 261 262 269. 280.
Schluhe, Graf von 115.
Schlüsselberg 17
Schmalfelden 233.
Schmeller 297.
Schmerbach 297.
Schmerhof 297
Schmerhofen 297
Schmeregraben 297
Schmierofen 297
Schmerfaudhohl 297
Schmid 90. 221
Schmidlin, J Chr 265.
Schmidt 91 166. 169. 270.
Schmid-Weißenfels 89 91 297
Schmutzer J M 166. 169. 267 267 270. 272.
Schnaufe 104. 105. 106.
Schnaitheim 218.
Schneggenroden, von 243.
Schneider 91.
Schnell 172. 175. 262.
Schnorr 263. 272
Schönberg 299.
Schönbuch 50. 76. 79.
Schonberg. Herzog von 245.
Schönfeld 138.
Schongauer, M. 106.
Schönhuth 107 289. 294.
Schönthal, Kloster 69 70. 72. 90. 144. 152. 153. 154. 225. 226. 282.
Schorn 279.
Schorndorf. Amt 182.
Schörzingen 299.
Schott 8. 9. 11. 90. 175. 263.
Schöttle 89. 295
Schrezheim 150.
Schricker, A 92.
Schröder 270.
Schubart 10. 91 176. 177 258. 262.
Schulin 89.
Schüllin, H. 105. 106.
Schulte 283.
Schulze 91. 167 277
Schulzer, Chr. G. 167
Schöpf. von 77
Schuppach 69.
Schurer 90.
Schußenried 42. 43, 44. 116. 210. 216. 256.
Schwab 8. 9. 138. 257 262.
Schwabach 115.
Schwaben 44. 89. 90. 110. 112 116. 120. 121 179. 242. 287. 288. 299. 300
Schwaben, Herzogthum 124. 126. 288.
Schwäbischer Bund 82. 105. 112. 145. 180. 181 182 183. 185. 186. 188. 199.
Schwandner 92.
Schwarzach, v 94. 95.
Schwärzloch 300.
Schwarzwald 77 79.
Schweinfurt 113.
Schweiz 1.8. 166. 278. 279.
Schwenzer 258.
Schwendi 95. 96.
Schwenzenhuntare 69
Schwerzkirch 69
Schwindrazheim 10.
Seckendorf, von 6. 7 63.
Seeger 170. 171 172 174. 175. 176.
See u 269. 270. 275.
Selbranz 193
Seidelmann 271 272.
Seinsheim, v 6.
Seize, L. 274.
Seldeneck, von 143.
Semmelhans, der 262.
Semper 90.
Senari, P 113.
Sender 82 180. 188.
Senefelder 279.
Sepp 238.
Seubert 277
Seubot 292 295.
Seuffer 90.
Seuffert 91
Seyffer 138. 178 289 275. 278. 280.
Sibmacher 229
Sickershausen 144.
Sieder, C. 290.
Siegbert 300.
Sießen, Kloster 96.
Siggen 192 193.
Siggenweiler, abg. Ort 205.
Sigmaringen 97 98. 108. 209 214.
Sigmaringendorf 95. 213.
Simanowitz, Ludovike 179.
Simrock 284.
Sindelfingen 51 192. 236. 248.
Sion, Kl. 101. 210. 211.
Slodan 252
Soheinitm 300.
Solitude 187 164. 170. 171 174.
Solms, Graf von 135.
Som 31
Sommer Bildhauer 152
Sommerfeld, Flurn. 285.
Sondershausen 236.
Sonnenschein, Flurn. 285.
Sontbergen 244.
Sontheim (Bayern) 197
Sontheim (Heidenheim) 215 218.
Souchay, Th. 297
Spada, Hon. 278.
Spangenberg, A G. 177
Spanien 59. 60. 61 62.
Spät, von 182
Speidel 90.
Speler 5. 17 93. 121 254. 255
Spener 126.
Speratus, P 30.
Sperberseck, von 249.
Speth, von 116.
Spieß 198. 252 254.
Spitzberg, der (b. Tübingen) 300.
Spitzenberg, von 204
Stachenhauserberg 284
Stadian, Fr 186 189.
Stadion, v 43, 112 116.
Stadlinger 217.
Staiger 100.
Stain, v. 57 116.
Stälin, Ch. Fr 59. 82. 93. 121 124. 125. 129. 130. 181. 184. 188 190. 197 199. 201. 202. 204 232 250. 256 282. 295.
Stammheim (Calw) 10.
Stammheim (Ludwigsburg) 244. 247 249. 251
Starzel 79.
Stäudlin 176. 262.
Staufenberg, Schenk von 112.
Stehrer 90.
Steichele. von 67. 68. 231. 287. 288. 289.
Stein, von 97 98. 116.
Stein. Adel 212.
Stein, Flurname 284
Steinbach (Künzelsau) 284. 288.
Steinheim (Heidenheim) 218.
Steinhofer 250.
Steinhöwel, H 92.
Steinkirchen 65 ff. 290. 295.
Steinkopf, G. 272. 276.
Steinla 277
Steinmayer, 159. 160.
Stelzer, Bonav 252. 254.

Stembler, Aegid 69.
Stengel 288.
Sternenfels, von 18.
Stetten, von 67. 290.
Stetten, Kloster 12.
Stieber, 142. 143.
Stieler, 138.
Stieve 89.
Stillfried, Graf 123. 124. 125. 249.
Stubenberg f. Stubenberg.
Stockach, 95.
Stöffeln (b. Gönningen) Burg 265.
Stolberg, Graf 275.
Stötten 118 f.
Stotzingen 116.
Straßburg 79. 113. 134. 135. 166. 259. 255. 299.
Straße, abg. Ort 77.
Strauß 163.
Stretelnhof, 71.
Strixner, J. N. 279.
Ströhlin 259.
Strölin, P. 197.
Strozy, Graf 114.
Strüttlin, Flurn. 296.
Stubenberg 54. 245 ff.
Stubenthal, das 111.
Stubersheim 49.
Sturm, J. 89.
Stuttgart 9. 10. 11. 14. 15. 50. 51. 89. 90. 108. 109. 114. 132. 134. 135. 137. 138. 161. 162. 163. 164. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 181. 182. 217. 237. 239. 251. 257. 259. 261. 262. 263. 264. 265. 267. 268. 269. 270. 271. 273. 274. 275. 278. 279.
Sueven 50.
Sülchen 300.
Sülchgau 299 f.
Sulgen 97.
Sulmeister 232.
Sulmetingen 201. 202.
Sulz 90. 159.
Sulz, Grafen von 5. 114. 116.
Sulz, Kloster 144.
Sulzbach 115.
Sülzbach 151 f.
Sunder 95.
Sürlin 90.
Sybel 158.

Tafinger 163.
Tauber, die 296.
Taubmann, Chr. 135.
Teck, Herzoge von 56.
Tegerfeld, Tegernfeld (Schweiz), von 242. 245.
Tegernsee, Kloster 67. 88. 90.
Tennenberg, der 221.
Terbouche, hde. 258.
Tettelbach, von 145.
Tettnang, 6.
Teufelsklinge, die 285.
Thalhausen 17.
Thalheim, v. (Heilbr.) 55.
Thalheim (Tuttlingen) 111.
Thalhofen, von 199.
Theoderich, Abt und Eremit 68—71
Thierberg, Burg 76.
Thomas f. d. Weissenhorn.
Thorwaldsen 272.
Thouret, Fr. 257. 278. 279.
Thrän 56. 57.
Thüngenthal 65. 282.
Thuningen 296.
Thürheim, Graf von 242. 248.
Thüringen 110.
Thurn, Graf von 135.
Thurn und Taxis 269. 270.
Tilly 110.
Tischbein 167. 168. 173. 175. 176. 177. 263. 265. 269. 270. 275.
Tomassin 124.
Toul 300.
Trauchburg 112.
Treusch 89.
Triberg 210.
Triensbach 295.
Trieft 272.
Trochtelfingen 111.
Troll 18.
Trumbull 263. 275.
Tscherning 51.
Tschirsky, Graf 115.
Tschudi 231.
Tübingen 11. 12. 23. 90. 110. 116. 117. 125. 141. 174. 206. 237. 252. 257. 262. 290. 300.
Türkheim 244.
Tuffe, abg. O. 78.

Ueberkingen 48. 241. 244.
Ueberlingen 110. 111. 112.
Uffenheimer 144. 232. 288.
Uggingen 245.
Uhland 9. 21. 23. 92. 300.
Ulm 26 ff. 38 f. 43 f. 45. 48. 49. 53. 66. 90. 104. 105. 106. 109. 110. 112. 113. 115. 116. 118. 138. 181. 185. 190. 197. 198. 201. 241. 251. 252. 253. 264. 279.
Ulms (Etrurien) 45.
Ulmer, J. K. 269.
Ulten, Graf 200.
Umfried, O. 91.
Ungarn 90. 106.
Ungnad, von 92.
Unlingen 111. 114.
Unstrut, die 296.
Unterheimbach 70.
Unterflingen 51.
Unterkirchberg 197. 201.
Unterkirneck 247. 249. 250.
Untermarchthal 111. 116.
Untermberg 17.
Unterregenbach, Krypta in 52.
Unterriexingen 16. 17. 18.
Unterroth 197.
Unterzell 193. 194.
Upflamör 50 f.
Urach 1. 6. 12. 23. 175. 182. 202. 205. 251.
Urlau 192 f.
Ursin, von 200.
Ursperg, Kloster 120. 202. 204 ff. 256.
Usedom 112.
Ussermann 69. 141. 142. 143. 144.
Uttenweiler 112. 114. 116.
Utzmemmingen 90.
Uxama 45.
Uxella 45.
Uxellodunum 45.
Uxima 45.

Vaihingen 19. 23. 24. 74.
Vaihingen, Grafen von 56.
Valencia 60. 62. 63.
Valentin, Kaiser 300.
Valerian 300.
Vangelisti 166. 168. 173. 279.
Vesfenmeyer 90. 252.
Vellberg, von 59. 144. 203. 233.
Venedig 272.
Veringen, Grafen von 95. 246.
Veringendorf 101.
Versailles 176.
Vigée-Lebrun 177.
Vlis 198.
da Vinci, Lion. 269. 275. 278.
Virchow 238.
Vischer 8. 172.
Vogesen 22.
Vogt 238.
Vogtherr 30.
Vöhlin 203.
Voigt, G. R. 263.
Volkelt 91.
Volimer 8. 262.
Völter 90.
Vols 163. 164. 171. 172.
Vorbachzimmern 297.

Waagen 105.
Wachendorf 79. 159. 160.
Wächter 92. 257 271. 272. 275. 278. 279.
Wacker, G 152.
Wackernagel 63.
Wagner 8. 10. 92. 138, 165. 268. 266. 278.
Waiblingen 120. 121 122.
Walbinger, W 92.
Waitz, G. 121 122.
Waldburg, Truchſeſſen von 98. 99. 196. 181 188. 207
Wälde 130.
Waldeck, Fürſt von 173. 176.
Waldenburg 69. 75. 140. 292. 295.
Waldenburg, von 250.
Walderich, d. h. 70.
Waldhauſen (Geislingen) 49.
Waldhauſen (Riedlingen, 95.
Waldmannshofen 56.
Waldſee 113. 116.
Waldthann 77.
Wallenſtein 110, 112. 113, 114. 115. 158
Wallhauſen 145. 144. 145. 146. 147 148 149.
Walter, F H 178. 279.
Waltershofen 292.
Walther v d. Vogelweide 124.
Walz 248. 250. 251.
Wandelburg 300.
Wandgemälde, mittelalterliche 116 f.
Wangen 46. 47. 192. 193, 194. 195. 196.
Wangenheim, von 278.
Wappen der
Abeuberg, von 229. 280.
Absberg, von 142.
Aichelberg, von 244.
Arberg, von 55.
Babenhauſen, Stadt 228.
Baden, Markgrafen v 123. 124.
Bebenburg, von 142.
Beheim 151
Berg, von 41.
Calw, von 123. 126.
Calw, Stadt 126.
Creglingen, Stadt 226.
Dänemark, von Erich's 231
Degenfeld, von 242 ff. 251.
Deutſchen Könige 122. 129.
Friedrich II 124.
Heinrich VII 124.
Otto IV 124
Ditfe, von 231
Wappen der
Ebingen, Stadt 41
Ehrenſtein, von 228.
Ellwangen, Stadt 156.
Enzio, Stadt 124
Hanau, von 228.
Heggelbach, von 41.
Helfenſtein von 120. 125. 226. 244.
Herrenberg, Stadt 125.
Hohenberg, von 41. 123. 126. 241 f
Hohenlohe, von 75. 129. 125 f 223—231
Hohenſtaufen, von 123. 124. 126.
Hohenſtein, von 41
Hohenzollern, von 123. 124. 125.
Kärnten, Herzoge von 231.
v. der Leiter, von 108.
Lichtenſtein, von 57
Limpurg, von 108.
Lorch, Kloſter des 64.
Löwenſtein, der von 126.
Löwenſtein, Stadt 126.
Lutterberg, der von 231
Lutz 151
Marſtetten, von 200.
Modena Markgrafen von 231.
Mömpelgard, von 123. 125.
Montfort, von 125.
Neidlingen, von 57
Nellenburg, von 125.
Nenningen, von 244
Nidda, von 75.
Nördlinz, Herzoge von 231
Nürnberg, Burggrafen von 129. 125.
Oettingen, von 108. 123. 126.
Oettinger, 151.
Owe, von 231
Ramſchwag, von 231
Raperſchwil, Truchſeſſen 231
Ravensburg, von 231
Rechberg, von 142.
Reuß von Reußenſtein 244.
Rietheim, von 245.
Rondeck, von 57
Rottenburg, Stadt 126.
Scharfeneck, von 225.
Schechingen, von 55. 56. 242.
Schalklingen, von 41
Schneggenroden, von 243.
Schonburg. von 245.
Schuler 151
Wappen der
Schwaben, Herzoge von 126. 128.
Siena, Guelfen aus 231
Spanheim, von 41
Stammheim, von 214. 245.
Stein, von 56.
Teck, von 56 f. 123. 124.
Tegernfeld, von 245.
Thalheim, von 55.
Tübingen, Pfalzgrafen von 123. 125.
Ueberkingen, von 244.
Vaihingen, von 126.
Vaihingen, Stadt 126.
Veringen, von 123. 125.
Waldenburg, Stadt, 228.
Wetinau, von 231
Weißenhorn, von 200
Weißenſtein, von 243.
Werdenberg von 108.
Weſterſtetten, von 242. 244.
Württemberg, von 75. 120. 125. 226 ff.
Ziegenhayn, von 75.
Zähhart, von 203.
Warmersthal, nhg. 290.
Warren, General, 263.
Warthauſen, von 249.
Waſhington 263.
Wattenbach 120. 256.
Weber 138. 168.
Weckherlin 176. 177.
Weckrieden 292.
Weech, von 91
Wegelin 198. 199.
Wehingen 251 260.
Weibertreu 90.
Weigand 286.
Weikersheim 228. 296.
Weilbach (Bayern) 206.
Weiler i. d. Bergen 248.
Weilheim a Teck 90. 119.
Weimar 177. 263. 270.
Weimar, Herzog v 140. 167. 178.
Weinbrenner, S. 298.
Weingarten 90. 101 116.
Weinmayer 59.
Weinsberg 72. 73. 90. 121 283. 286. 292.
Weinſchenk 101 102.
Weiß 18. 146. 252.
Weißbrodt 164. 167 169. 172.
Weißenau, Kloſter 116.
Weißenburg (Bayern) 60. 135.
Weißenhorn 1 2. 82. 86. 87. 185. 197 200. 201. 202. 206.
Weißenſtein 111 241 243. 245.
Weiſſer 9. 137

Weissingen 95.
Weithrecht, R. 92.
Weltershausen, von 251
Welfen 90. 206. 250
Welteraberg 284 285.
Wesheim 293.
Werdeck 59. 62.
Werdenberg, Grafen von 198. 214.
Wernau 112.
Werner, B. 295.
Wertach, die 197
Wertheim 113. 147
Wessenberg 296.
Westerstetten, von 203. 244.
Westgartshausen 77
Westheim 232 282.
Wex, G. 152.
Weyden 115.
Weyermann 104 105. 219. 252.
Weyler, Atz von 243.
Wibel 68. 72. 141 149. 282
Wiblingen, Stift 91
Widmann 70. 144. 152. 288. 293. 294.
Wieblingen 121.
Wiederhold 141.
Wieland 127.
Wien 1. 94. 109. 114 177. 178. 266. 267 272. 275.
Wiesensteig 204. 205. 220. 289.
Wigo, Dekan 67 ff. 231 ff. 287 ff.
Wildbad 62. 296.
Wildberg 23.
Wildenfels, von 95.
Willingen (Riedlingen, 111 112.
Wille 166. 167 168. 169. 171. 173. 175. 176. 177. 266. 268. 269. 270. 277
Wimpfen 134
Windrente, abg. O. 241.
Wing 261
Winkelhofer, Familie 89.
Winkelmann 124. 272
Winter, G 1.
Winterbach 121
Winterberg, der 284.
Wintergerst 156. 157
Winterreute, Flurname 241
Winterstetten, Schenk von 18.
Wintzingerode, Graf 246. 267 270.
Winwer, abg. Ort 78.
Wippingen 109
Wittenberg 134, 135.
Wittenhorst 114.
Witterstall 204.
Witzel, G. 292.
Wohlgemuth 106.
Wolf, Simon 62.
Wolfegg 106.
Wolff 136. 242
Wölfle 138
Wolgaft 112.
Wolkenstein 112.
Wollaib 104.
Wöllwarth, von 55. 185. 215 246. 249.
Wolmershausen, Herren von 58 ff. 76. 77 79. 143. 146.
Woltmann 104. 105.
Worms 125. 147
Wouwermann 158.
Wuchzenhofen, Thurm von 199.
Wulfenstetten 197 198.
Wunnenstein 91.
Wurmlingen, (Rottenburg) 300.
Württemberg 17 49. 52. 53. 67 110. 116. 117. 118. 137 140. 141. 156. 159. 179. 181 188. 192. 217 217. 259. 260. 261 264 267. 269. 272. 273. 274. 278. 279.
Adel von 89.
Archäologische Entdeckungen 50 ff. 89.
Bauernkrieg 89.
Eisenbahn, Anfänge der 89
Erdbeben 11 -15.
Geschichtsliteratur 89—92.
Lehen in Lothringen 92.
Römerstraßen 79 f. 90. 201
Schützenwesen 126 ff 215 ff.
Wappen f. s. v
Württemberg von, Herrscherhaus 247
Grafen, Ulrich 6.
Ulrich 17, 111
Gräfinnen, Adelheid (Wappen) 226.
Helene 15.
Irmengard 78.
Herzoge, Christof 129. 181 251
Eberhard I. 129.
Eberhard III, 89. 110. 134 135. 217 218.
Eberhard Ludwig 218 219.
Friedrich 89. 216. 217
Friedrich Eugen 8. 177 250. 261
Friedrich Karl 218.
Johann Friedrich 89. 134. 217.
Julius Friedrich 118.
Württemberg, Herzoge von
Julius Peregrinatus 135.
Karl Eugen 156. 161 163 ff. 167 169 ff 174 179. 257. 259 260. 262. 263. 279.
Ludwig 132.
Ludwig Eugen 8. 177 257 259.
Manfred 135.
Roderich 135.
Sueno 135.
Ulrich 135.
Ulrich 247 250.
Wilhelm Ludwig 218.
Herzogin, Franziska 177 179.
Könige, Friedrich 19. 126. 173. 261 264. 270. 271. 274. 278.
Wilhelm 126. 173 268. 270. 274. 278. 279.
Königinnen, Katharina 278. 279.
Pauline 279.
Prinzen, August 91.
Friedrich 177.
Prinzessinnen, Charlotte 270.
Maria Feodorowna 173. 174.
Würzbach 106.
Würzburg 65. 67 143. 144 230. 260. 283. 287 ff.
Wüstenau 69. 76.
Wüstmann 91

Yfingen-Büdingen, Graf von 135.

Zehentmayer 85. 86. 183. 186.
Zeil 43. 116.
Zeitblom 104. 109.
Zell 124.
Zell (Gernbronn) 72.
Zell f. Kupferzell
Zellerberg, von 115.
Zerboni 114.
Ziegler 60. 182.
Zigeuner 44.
Zimmermann 163. 189.
Zollern f. Hohenzollern.
Zülphart, von 202. 203. 247 ff.
Zülpich 300.
Zumsteeg, J. R. 177
Zünds 91.
Zürich 269. 273. 279. 291.
Zwerfel, Thomas 146.
Zwiefalten 91 111 116. 117 201. 202.
Zwingli 82. 87 181 188. 291.

Druck von W. Kohlhammer in Stuttgart.

WÜRTTEMBERGISCHE

VIERTELJAHRSHEFTE

FÜR

LANDESGESCHICHTE.

IN VERBINDUNG MIT

DEM VEREIN FÜR KUNST UND ALTERTHUM IN ULM UND OBERSCHWABEN, DEM WÜRTTEMB. ALTERTHUMSVEREIN IN STUTTGART, DEM HISTORISCHEN VEREIN FÜR DAS WÜRTTEMB. FRANKEN UND DEM GÄUGRAFEN ALTERTHUMSVEREIN

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

K. STATISTISCH-TOPOGRAPHISCHEN BUREAU.

JAHRGANG V.

1882.

STUTTGART.
W. KOHLHAMMER.
1882.

Druck von W. Kohlhammer in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Chronik des Jahrs 1882 V
Nekrolog des Jahrs 1882 . VII

Württembergische Baumeister und Bildhauer bis ums Jahr 1750. Von Diakonus Klemm.

Einleitung.

I. Ziel 1
II. Umfang 1
III. Schwierigkeiten 2
IV. Mittel zur Lösung der Aufgabe (Quellen) 8
V. Die Steinmetzzeichen 11

1. Ihre Bedeutung 12. 2 Frühestes Auftreten 16. 3. Entwicklung 19. 4. Ende 22. 5. Besondere Beobachtungen 24. a) Häufigkeit 24. b) Größe 24. c) Ausführung des einzelnen Zeichens 25. d) Wahl des Zeichens (Graphik der Steinmetzzeichen) 25. e) Viele Zeichen auf einem Stein (Sammelsteine) 27 f) Je 2 Zeichen auf einem Stein 28. 6. Die Meisterzeichen 28. a) Was ist das Besondere derselben? 28. b) Die Form der Meisterschilde 30. c) Symmetrische Stellung derselben 30. d) Wo wurden sie angebracht? 31 e) Eine Schwierigkeit (Hausmarken) 31. 7 Bildhauerszeichen 32

Württembergische Baumeister und Bildhauer

I. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts . . 32
A Bekannte 32. B. Unbekannte 39.
II. Im 14. Jahrhundert 40
A. Bekannte Meister von verschiedenen Orten 40. B. Die Meister von Gmünd (Arler) 42. C. Unbekannte 53.
III. Im 15. Jahrhundert 54
A. Die Meister und Bildhauer von Ulm 54. a) Die eigentlichen Münsterbaumeister (Enfinger) 54. b) Die Bauherrn am Münsterbau 73. c) Sonstige Meister 75. d) Bildhauer 76. e) Unbekannte Meister und Bildhauer 83. B. Die Meister und Bildhauer von Eßlingen 84. a) Geschichte des Baues der Frauenkirche. Die Böblinger 84. b) Sonstige Meister und Bildhauer 99. C. Fürstliche Meister und Bildhauer oder die Meister und Bildhauer von Stuttgart und von Urach 101 D. Bekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten 115. a. Meister 115. b) Bildhauer 128. E. Unbekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten 129.
IV. Im 16. Jahrhundert 137
A. Fürstliche Baumeister und Bildhauer oder die Meister und Bildhauer von Stuttgart, Tübingen und Urach 137 a) Baumeister 137 b) Bildhauer 145. B. Die Meister und Bildhauer von Ulm 151. a) Bekannte Meister 151 b) Bekannte Bildhauer 154. c Unbekannte Meister und Bildhauer 156. C. Bekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten 157. a) Meister 157. b) Bildhauer 166. D. Unbekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten 167 a. Meister 167. b) Bildhauer 170.
V. Im 17 Jahrhundert 172
A Fürstliche Baumeister und Bildhauer oder die Meister und Bildhauer von Stuttgart 172. a. Baumeister 172. b) Bildhauer 175. B. Die Meister und Bildhauer von Ulm 177 a. Meister 177. b) Bildhauer 180. C. Bekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten 181 a) Meister 181 b) Bildhauer 183. D. Unbekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten 189.
VI. Bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts 191
A Fürstliche Baumeister und Bildhauer oder die Meister und Bildhauer von Ludwigsburg und Stuttgart 191. a) Baumeister 191 b) Bildhauer 193. B. Die Meister und Bildhauer von Ulm 194. a) Baumeister 194. b) Bildhauer 195. C. Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten 196. a) Baumeister 196. b) Bildhauer 198. Schlußwort 199.

Seite

Nachträge 200
Personen-Register 202
Orts-Register 212
Register über die Steinmetzzeichen 217

Mittheilungen der Anstalten für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde.

Vom K. statistisch-topographischen Bureau.

Württembergische Geschichts-Literatur vom Jahr 1881. Von Prof. Dr Hartmann 225

Von der Inspektion der Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Alterthumsdenkmale. Erwerbungen des Jahrs 1881 230

Vom K. Haus- und Staats-Archiv

Zwei scharfe Reskripte Herzogs Friedrich von Württemberg aus den Jahren 1599 und 1602, seine Hofprediger betreffend 231

Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.

Das ständische Archiv in Stuttgart. Von A. E. Adam . . . 232
Zusammenkünfte der Mitglieder und Freunde des Württ. Alterthumsvereins 240
Kleinere Mittheilungen. Zur Tübinger Bau- und Kunstgeschichte. Von Prof. Dr. A. Winterlin 311
Drei pia Desideria für die württembergische Geschichtsforschung 312
Die Grundaufgaben der Kalenderrechnung auf neue und vereinfachte Weise gelöst. Von Rektor Zeller in Markgröningen . 313

Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.

Ein Freischießen in Ulm, im Jahr 1556. Von Prof. Dr. Veesenmeyer 241
Briefe Martin Frechts, des Ulmer Reformators, an seine Gattin aus den Jahren 1548 und 1549. Mitgetheilt von Pfarrer Boffert in Bächlingen und Pfarrer Meyer in Dünsbach. Fortsetzung 251
Kleinere Mittheilungen. 1. Der Hof Schlesings OA. Wangen. Mitgetheilt von Pfarrer Boffert 265
2. Aus Gerichtsakten der Stadt Riedlingen. Mitgetheilt von Konrad Setz 267
Sitzungsberichte 268

Historischer Verein für das Württembergische Franken.

Das Wappen an der „turris Caesaris" zu Monopoli. Von Dr. Fürst Friedrich Karl von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst 270
Eine bis jetzt unbekannte Urkunde von Götz v. Berlichingen. Aus dem Kopialbuch der K. öffentl. Bibliothek zu Stuttgart Cod. hist. Fol. 177 Bl. 128 mitgetheilt von Oberstudienrath Dr W. Heyd 272
Karl V. in Kirchberg a. d. Jagst. Auszug aus dem Urkundenbuch des Amts Kirchberg a. d. J. vom Jahre 1541, S. 143 und ff. — mitgetheilt von F. G. Bühler 278
Französische Gefangene in Hall im Beginn des 18. Jahrhunderts. Nach Haller Akten. Mitgetheilt von K. Schauffele, eingeleitet von Major Pfister . 279
Urkunde über eine unbekannte Belagerung von Dörzbach. Mitgetheilt von Archivassessor v. Alberti 283
Grabschrift des Barons Stephan Perényi de Nagy Szölös, gefallen bei Uebrigshausen, begraben in Braunsbach. Von Dr. Fürst Hohenlohe . . . 284
Der Name Crailsheim. Von Pfarrer Boffert 284
Württembergisch Franken im ältesten Lehenbuch des Hochstifts Würzburg. Von Demselben 287
Cretenbach im Codex Hirsaug. S. 58. Von Demselben 289
Die Sekte von Schwäbisch Hall und der Ursprung der deutschen Kaisersage. Dr. Völter, Zeitschr. für Kirchengeschichte 4. Band, S. 360—393. Von Demselben 290
Die ältesten Herren von Weinsberg. Von Demselben 296
Bericht über die beiden Verwaltungsjahre 1880/82. Von Oberpräceptor Haßler . 306
Register 316

CHRONIK DES JAHRS 1882.

Januar 14.—21. Seine Majestät der König weilt in Bebenhausen.

Januar 17. Die Maschinenfabrik Eßlingen erwirbt die Deckersche Fabrik in Cannstatt.

Februar 24. Seine Majestät der König reist, veranlaßt durch Rücksichten auf Seine Gesundheit, nach Florenz, besucht 11. April bis 3. Mai Rom und kehrt über Genua und Vevey am 24. Mai nach Stuttgart zurück.

März. Die Stuttgarter Volksbank geräth in Konkurs.

April 22. Das neue Neckarwasserwerk für Stuttgart, erbaut von Oberbaurath Dr. v. Ehmann, wird feierlich an die Stadt übergeben.

April 22. In Ulm wird der Ausbau des Hauptthurms des Münsters durch Professor Beyer beschlossen.

April 30. Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Wilhelm stirbt auf Villa Marienwahl bei Ludwigsburg, nachdem sie am 27. von einem todten Mädchen entbunden worden. Die ganze Königliche Familie, insbesondere der schwergeprüfte Gemahl der edlen Dahingeschiedenen, Prinz Wilhelm Königliche Hoheit, wird durch dieses erschütternd rasch eingetretene Ereigniß in die tiefste Trauer versetzt. Die irdischen Ueberreste der allverehrten und geliebten Prinzessin werden am 2. Mai auf dem alten Friedhof in Ludwigsburg beigesetzt.

Mai 24. Die Ständeversammlung tritt, nachdem sie seit 17. März 1881 vertagt gewesen, wieder zusammen.

An der Universität Tübingen beträgt die Zahl der Studirenden im laufenden Sommerhalbjahr 1400, die höchste bis jetzt erreichte Frequenz der Hochschule.

In Stuttgart wird eine allgemeine Telephonanstalt eröffnet.

Juni 7. Seine Majestät der König schließt den Landtag mit nachstehender Thronrede

Liebe Getreue!

Indem Ich zum Schlusse des Landtags in Ihre Mitte trete, gedenke Ich vor allem des schweren Verlustes, welcher Mein Haus und das Land durch das allzufrühe Hinscheiden der Prinzessin Marie, Gemahlin Meines vielgeliebten Neffen, des Königlichen Prinzen Wilhelm, betroffen hat. Die lebhafte Theilnahme an diesem schmerzlichen Ereigniß, welche sich aus allen Theilen des Landes kundgab, hat als ein neuer Beweis der treuen Anhänglichkeit Meines Volks Meinem Herzen besonders wohlgethan.

Mit Befriedigung blicke Ich auf Ihre nunmehr beendigten Arbeiten zurück.

Trotz des gesteigerten Staatsbedarfs und des verminderten Ertrags einiger Einnahmequellen ist es mit Ihrer Unterstützung gelungen, das Gleichgewicht zwischen den Ausgaben und Einnahmen des Staats ohne Beeinträchtigung der Grundsätze einer geordneten Etatswirthschaft herzustellen.

Entsprechend den allgemeinen Verhältnissen wurde ein namhafter Theil der Staatsschuld durch Ausstellung neuer Schuldverschreibungen mit ermäßigter Verzinsung umgewandelt. Erfreulicherweise ist dabei kein erheblicher Wechsel der Staatsgläubiger eingetreten. Durch die Abänderung der gesetzlichen Vorschriften über die Tilgung der neuen Staatsschuld wurde es möglich gemacht, diesen Theil des Staatsaufwands den jeweiligen Bedürfnissen der Etatsperioden anzupassen.

Die Einnahmen des Staats wurden durch die Verabschiedung des allgemeinen Sportelgesetzes und durch die neue Regelung der Abgaben von Erbschaften und Schenkungen erhöht.

Durch diese Maßregeln in Verbindung mit einer Erhöhung der Malzsteuer gelang es, den Staatsbedarf ohne eine Steigerung der direkten Steuern zu decken.

Auch auf anderen Gebieten des Staatslebens ist die Gesetzgebung thätig gewesen. Ich erwähne das Gesetz über die Landtagswahlen und die beiden Gesetze, durch welche die Interessen der Landwirthschaft in wichtigen Beziehungen gefördert wurden.

Die allgemeinen wirthschaftlichen Zustände des Landes bieten keinen Anlaß zu Besorgnissen. Wir dürfen hoffen, daß die Besserung auf dem Gebiete des Handels und Gewerbes, von welcher die wohlgelungene Landesgewerbeausstellung des vorigen Jahres ein erfreuliches Zeugniß gegeben hat, eine dauernde sein werde. Auch für die Landwirthschaft ist trotz einzelner beklagenswerther Beschädigungen die Aussicht auf ein fruchtbares, die Arbeit lohnendes Jahr vorhanden. Möge diese Aussicht unter dem ferneren Segen des Himmels in volle Erfüllung gehen!

Bei dem herannahenden Ende der Wahlperiode können Sie mit berechtigter Genugthuung auf Ihre erfolgreiche Arbeit zurückblicken.

Für die wohlwollende Unterstützung, welche Sie den Vorlagen Meiner Regierung angedeihen ließen und für Ihre gesammte hingebende Thätigkeit spreche Ich Ihnen Meinen Königlichen Dank aus.

Ich erkläre den Landtag für geschlossen.

Juni 22. Seine Majestät der König begibt Sich zum Sommeraufenthalt nach Friedrichshafen.

Juni 29. In Schnaith, OA. Schorndorf, wird eine zu Ehren Friedrich Silchers (1789—1860) an seinem Geburtshaus angebrachte Gedenktafel mit seinem Bild in Erz feierlich enthüllt.

Juli 6. Ihre Majestät die Königin trifft zum Sommeraufenthalt in Friedrichshafen ein.

Juli 7 In Stuttgart wird auf dem Hasenberg das von Oberbaurath Leins und Bildhauer Hösch geschaffene Denkmal Wilhelm Hauffs feierlich enthüllt.

Juli 10. Ein Hagelwetter richtet von der Baar und dem Heuberg an längs der ganzen Alb, im Neckarthal, Remstha und bis ins Fränkische große Verheerungen an. Der Schaden, welchen dieses Wetter, ein anderes am 24. und einige weitere dem Lande gebracht, wird in 299 Gemeinden und 43 Oberamtsbezirken auf ca. 7 Millionen ℳ geschätzt.

August 19. bis September 2. Seine Majestät verweilt zur Abhaltung von Jagden in Bebenhausen.

September In der Mitte des Monats beginnt eine anhaltende Regenzeit, welche, wenn auch nicht so verderblich wie in den Alpenländern und Rhein- und Maingegenden, schädlich wirkt.

September 19. Das von Bildhauer Hofer seiner Vaterstadt Ludwigsburg geschenkte Schillerdenkmal aus karrarischem Marmor wird enthüllt.

September 24.—26. Der Deutsche Buchdruckerverein tagt in Stuttgart.

September 26. In Gegenwart Ihrer Majestäten des Königs und der Königin wird in Stuttgart die von der Königin gestiftete neue Olgaheilanstalt für kranke Kinder und Lehrlinge feierlich eingeweiht.

September 29. Das 60ste landwirthschaftliche Hauptfest wird in Anwesenheit Ihrer Königlichen Majestäten in ähnlicher Weise abgehalten.

Oktober 3. 4. Die erste Hauptversammlung der Deutsch-evangelischen Kirchengesangvereins findet in Stuttgart statt.

Oktober 3. Bei der durch die Ungiltigkeitserklärung der vorigen Wahl nöthig gewordenen Reichstagswahl im XIV. Wahlkreis Ulm, Geislingen, Heidenheim erhält der Kandidat der gemäßigten Parteien Fabrikant Magirus in Ulm, 7 182, der Kandidat der Volkspartei, Fabrikant Hähnle in Giengen, 7 344, der Sozialdemokrat Liebknecht 809 Stimmen, die am 13. vorgenommene engere Wahl ergibt für Hähnle ein Mehr von 2 785 Stimmen.

Oktober 6. 7 Die 8te Hauptversammlung des Deutschen Vereins für das höhere Mädchenschulwesen tagt in Stuttgart.

Oktober 7. Der Württembergische Obstbauverein veranstaltet eine erste, durch den Besuch Seiner Majestät des Königs ausgezeichnete Landes-Obstausstellung in Ravensburg.

Oktober. Die Stuttgarter Handwerkerbank tritt in Liquidation, die Hiblinger verwandelt sich in eine Aktiengesellschaft.

November 4. Ihre Majestäten der König und die Königin begeben Sich von Friedrichshafen nach Stuttgart zurück.

November 30. bis Dezember 14. Seine Majestät der König verweilt zur Abhaltung von Jagden in Bebenhausen.

An der Landesuniversität sind im Winterhalbjahr 1207 Studirende immatrikulirt, die höchste bis jetzt in einem Wintersemester erreichte Frequenz.

Die Beleuchtung mit elektrischem Licht fängt an die Gasbeleuchtung in Fabriken, Läden etc. zu ersetzen.

Dezember 20. Die Landtagswahlen haben, abgesehen von 5 nöthig gewordenen engeren Wahlen*), folgendes Ergebniss. Von den 58 seitherigen Abgeordneten, die als Kandidaten aufgetreten, sind 44 wieder gewählt, 3 in Stichwahl.

Nach Parteien sind gewählt 41 von der deutschen und der konservativen Partei aufgestellte Kandidaten, welche Zahl noch erledigt werden kann in 27 von der deutschen und konservativen, 9 von der deutschen Partei und 5 konservative; 19 von der Linken, nemlich 9 von der Volkspartei und 10 von der „Linken", 5 keiner Partei Angehörige. Die Volkspartei — von der „Linken" abgesehen — hat in 28 Bezirken ihre Kandidaten aufgestellt und sie in 9 Bezirken durchgebracht, sie ist dagegen in 17 Bezirken unterlegen, und gerade mit ihren hervorragendsten Mitgliedern, K. Mayer, S. Schott, Payer II., Retter; in 2 Bezirken kommt sie in Stichwahl. Dagegen bringt die Rechte ihre seitherigen Mitglieder mit ganz wenig Ausnahmen wieder ins Haus, und auch die „Linke" hat sich behauptet, ihr Bestand bleibt derselbe.

Dezember 26 ff. Eine am 25. Abends eingetretene ungewöhnliche Wärme mit Regen veranlaßt rasches Schmelzen des reichlich gefallenen Schnees und dadurch in allen Gegenden des Landes gewaltige Ueberschwemmungen.

—

NEKROLOG DES JAHRS 1882.**)

Januar 18. Oberndorf a. N. Wilhelm Mauser, Waffenfabrikant.

Januar 14. Walheim. Pfarrer Hürlin, Pomolog.

Januar 22. Kirchberg a. d. J. Die verwittwete Fürstin Marie von Hohenlohe-Kirchberg, geb. Gräfin v. Urach, Tochter des Herzogs Heinrich v. Württemberg.

Februar 8. Cannes in Südfrankreich. Berthold Auerbach, Schriftsteller.

Februar 9. Ludwigsburg. Christoph Friedr. Haas, Pfarrer a. D., vorm. Missionar im asiatischen Rußland und in Persien.

Februar 13. Kirchheim u. T. Dr. v. Hauff, Medizinalrath.

Februar 22. Stuttgart. Friedrich v. Schneider, Oberstlieutenant a. D.

Februar 24. Ludwigsburg. Ludwig v. Hegelmaier, Generallieutenant a. D.

März 5. Stuttgart. Julius v. Pfeninger, Oberfinanzrath a. D.

März 20. Ludwigsburg. Fidel K. Fr. v. Baur, Generallieutenant a. D., Mitglied der Kammer der Standesherren.

April 14. Stuttgart. Albert v. Oppel, Präsident a. D., vorm. Vorstand der Centralstelle für die Landwirthschaft.

April 16. Ulm. Joh. Friedr. Dieffenbacher, vieljähriger Musikdirektor und Organist am Münster.

April 23. Vaihingen a. E. Gustav Körner, Landtagsabgeordneter.

April 25. Stuttgart. Karl Krafft, vorm. Ephorus des Seminars Maulbronn.

April 25. Reutlingen. Sebastian Tochtermann, Gerber, der älteste Mann des Landes, geb. 17. April 1779.

April 28. Hamburg. Dr. Max Sänger v. Laupheim, Prediger am neuen israelitischen Tempel.

Mai 28. Cannstatt. Edmund Dörer, Schriftsteller (wohnte seit 1854 in Stuttgart und Cannstatt).

*) Diese haben 2 Kandidaten der deutschen und konservativen Partei und 2 der Volkspartei in die Kammer gebracht, während in einem Bezirk, wo es sich um 2 konservative Kandidaten handelt, eine neue Stichwahl bevorsteht.

**) Die biographische Literatur wird in der Uebersicht der württembergischen Geschichtsliteratur in den Vierteljahrsheften für Landesgeschichte 1883 zusammengestellt werden.

Mai 30. Schloß Promkau in Ungarn. Graf Gustav zu Königsegg-Aulendorf, Mitglied der Kammer der Standesherren.
Mai 31. Stuttgart. Otto v. Fischer, Oberstudienrath.
Mai 31. Stuttgart. Christian v. Martens, Oberstlieutenant im Königl. Ehreninvalidenkorps.
Juni 10. Stuttgart. Ludwig v. Brecht, Präsident a. D., vorm. Vorstand der K. Forstdirektion.
Juni 13. Gmünd. Johannes Bohl der schwäbische Turnvater.
Juni 15. Stuttgart. Frhr. Karl Joh. Sigm. Schott v. Schottenstein vorm. Regierungs-Direktor.
Juni 18. Ludwigsburg. Medizinalrath Dr. Aug. Herm. Werner, Begründer der Kinderheilanstalten in Jagstfeld, Wildbad etc.
Juni 24. Heilbronn. v. Leypold, Präsident der Regierung für den Neckarkreis.
Juli 6. Stuttgart. Oberregierungsrath v. Maier.
Juli 7. Ludwigsburg. Schweizer, Garnisonsprediger.
Juli 16. Zavelstein. Karl Theurer, Stadtpfarrer in Stuttgart.
Juli 29. Besenfeld. v. Stapf, Oberfinanzrath an der K. Domänendirektion.
Juli 24. Reutlingen. Dr. Eduard Lucas, Vorstand des pomologischen Instituts.
August 2. Stuttgart. Franz Stirnbrand, Maler.
August 6. Stuttgart. Aug. v. Schmalzigaug, Landgerichtsdirektor a. D.
August 16. Wasseralfingen. Plock, Modelleur am K. Hüttenwerk.
August 22. Tübingen. Dr. Milner, Professor.
August 31. Wildbad. Wilh. Kühner, Kapellmeister.
Oktober 27. Ulm. Oberstudienrath Dr. v. Nagel, Rektor a. D.
November 6. Göppingen. v. Gerold, Landgerichtsdirektor a. D.
November 22. Biberach. Leonhard, vorm. Gymnasialrektor, Reichs- und Landtagsabgeordneter in Ellwangen.
November 25. Bopfingen. Dr. Lohrmann, der Nestor der württembergischen Aerzte, 94 Jahre alt.
November 27. Wachendorf. Freiherr Hans Karl von Ow, Vorstand des Sülchgauer Alterthumsvereins.
Dezember 6. Heilbronn. Gottlieb v. Huber, Landgerichts-Präsident, vorm. Mitglied des Reichstags.
Dezember 6. Stuttgart. Friedrich v. Bayer-Ehrenberg, Oberst a. D.
Dezember 8. Altenstadt bei Geislingen. Arnold Staub, Fabrikant.
Dezember 12. Heilbronn. Adolf v. Rauch, Papierfabrikant.
Dezember 30. Heilbronn. Richard Schäuffelen, Papierfabrikant.
Dezember 30. Feldkirch. Dr. Florian Rieß (aus Tiefenbach, OA. Neckarsulm), Jesuit, Gründer des „Deutschen Volksblatt“ etc.

Württembergiſche Baumeiſter und Bildhauer

bis ums Jahr 1750.

Von

Alfred Klemm,
Diakonus und Bezirksſchulinſpektor in Gerabronn.

Multum adhuc restat operis, multumque restabit, nec ulli nato post mille secula praecludetur occasio aliquid adhuc adjiciendi.
Aus Senecas Epist. 64 (nach Weyermann).

Einleitung.

I. Ziel.

In den Schriften des Württ. Alterthumsvereins (II. Band, 2. Heft, 1875) habe ich zum erſtenmal den Verſuch gemacht, eine Zuſammenſtellung ſämmtlicher irgend erreichbarer Baumeiſter unſeres Landes bis ums Jahr 1600 zu geben. So ſehr ich mich dabei bemüht hatte, einen wirklich brauchbaren Bauſtein zur vaterländiſchen Alterthums- und Kunſtforſchung zu liefern, ſo konnte es doch wohl nicht anders ſein, als daß gar viele Mängel dieſem erſten Verſuch anhafteten. Dieſer Erkenntnis konnte mich auch die freundliche Anerkennung, welche mein Bemühen auf verſchiedenen Seiten fand, nicht entheben, ſie mußte im Gegentheil ein Sporn mehr für mich ſein, zu ergänzen und zu berichtigen, zu feilen und zu glätten und weiter zu ſuchen und zu forſchen, ſo viel als möglich. Das Ergebnis davon liegt hier vor. Mein Ziel blieb dabei unverrückt, die Erforſchung der Kunſtdenkmäler des Landes energiſch in der Richtung zu fördern, daß auch die Künſtler, welche dieſelben geſchaffen haben, welche aber lange Zeit herein über Gebühr über ihren Werken vernachläßigt und vergeſſen, ja gerade in den Zeichen ihres Daſeins, die ſie dieſen Werken ſelbſt aufgedrückt, unverſtanden und unbeachtet geblieben ſind, mehr und mehr zu ihrem Rechte kommen. Mehr Alterthumsforſcher, als Kunſtverſtändiger, glaube ich eben in dieſer Richtung den eigentlichen Kunſtforſchern einen nicht unwichtigen Beitrag für ihre Beſtrebungen, zumal für gewiſſe Perioden manche Bauſteine liefern zu können, die helfen werden, einen viel richtigeren und genaueren Einblick in die Geſchichte der Entwicklung der Baukunſt und der Bildhauerei in unſerem Lande zu gewinnen, als ſeither möglich war.

II. Umfang.

Der Umfang der Arbeit iſt derſelbe, wie bei der früheren Studie geblieben, inſofern, als ich auch hier ſowohl alle die Künſtler berückſichtigen will, die auf dem Boden unſeres jetzigen Württembergs thätig geweſen ſind, wie diejenigen, welche von unſerm Land als ihrer Heimat ausgehend, auswärts gearbeitet haben. Derſelbe auch inſofern, als ich unter den banenden Künſtlern nur die aufnehme, welche eine Meiſterſtellung in ihrem Fach urkundlich oder nach aller Wahrſcheinlichkeit eingenommen haben.

Dagegen hat es ſich als möglich und zweckmäßig herausgeſtellt, der Zeit nach den Rahmen viel weiter zu ziehen und, statt nur bis zu 1600 bis zur Zeit um 1750 herabzugehen. Ich fand mehr und mehr, daß auch die Künſtler des 17. Jahrhunderts nicht ſo bekannt ſeien, und auf der andern Seite, daß die gleichen Hilfsmittel, welche für das Mittelalter mir ſo manche neue Aufſchlüſſe gewährten, auch hier noch manche Frucht ſchaffen. Und ſo kam ich bis zur Zeit um 1750 herunter, bis in die Nähe der Zeit, da das Wirken der Karlsſchule eine neue Periode begründet. Ich bemerke aber ausdrücklich, daß ich die Namen des 18. Jahrhunderts mehr nur der Vollſtändigkeit halber mit aufgeführt habe und keine Zeit und Veranlaſſung hatte, die Quellen eingehender zu ſtudiren, welche für viele derſelben ſicherlich zu finden ſind.

Eine andere Erweiterung des ursprünglichen Planes ist die, daß ich die Bildhauer selbständiger neben den Baumeistern berücksichtigt und aufgeführt habe. Je länger je mehr erwies sich mir die Nothwendigkeit, dieselben herauszunehmen, wenigstens überall da, wo nicht etwa nur aus dem Stil eines Werkes auf die Hand dieses oder jenes Künstlers geschlossen wird, sondern der Künstlername vorliegt oder das Künstlerzeichen an dem Werk als Pfadfinder und Wegweiser dienen kann. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts freilich habe ich es räthlich gefunden gar nicht zu scheiden, so weit nicht die urkundlichen Benennungen dazu Anlaß boten. Denn nicht nur die Zeichen der Bildhauer sind im wesentlichen eins mit denen der Steinmetzen, sondern manche der berühmtesten Baumeister, z. B. ein Peter von Gmünd, ein Hans Böblinger, sind zugleich als Bildhauer thätig gewesen, die eine Bau- oder Steinmetzhütte hat beide vereinigt, das kunstvolle Maßwerk, die Krabben u. s. w., bildeten von selbst die Ueberleitung von dem Steinmetzen zum Laubhauer (Mone, Oberrhein, III. S. 423 Laubhouwer d. i. Bildhauer des Laubwerks[1]) und dann Bildhauer. Wie noch im Jahr 1514 die Scheidung zu ziehen beiden eine eigentlich willkürliche war, nicht in der Sache selbst liegend, das beweist die Steinmetz-, Maurer- und Deckerordnung dieses Jahres zu Regensburg (Verhandl. d. hist. Ver. f. Oberpfalz u. Reg. 1855, S. 178 ff.), wenn sie in Punkt 39 (S. 208) bestimmt: Ein Bildschnitzer (oder ein andrer der umb Stainwerch nit gedient hette) „mag wol byldwerrh grabstein, schilt und helm hawen", dabei darf ihm ein Steinmetzmeister oder gesell helfen. „Aber ir, Maister, sacramentgehäws oder geweih und was sonst dem Stainwerrh zugehört soll im verboten sein, selber zu machen." Sakramentshäuschen sind doch meistens recht eigentliche Bildhauerarbeiten. Aber mehr und mehr treten offenbar die Bildhauer, wie ja diese Ordnung eben schon zeigt, in selbständiger Stellung (als „die umb Stainwerch nicht gedient haben", nicht bei einem Steinmetzmeister gelernt haben) und Bedeutung heraus. Daher habe ich mich vom 16. Jahrhundert an bemüht, ihre Werke, wo es anging, von denen der Baumeister zu scheiden.

III. Schwierigkeiten.

Wie schon in I angedeutet, war die Thätigkeit der Kunstforscher unseres Jahrhunderts in erster Linie bisher den Bau- und Kunstwerken als solchen, der Entwicklung der verschiedenen Stile an denselben u. dgl. zugewendet. Erst in den letzten Jahrzehnten handelte es sich mehr auch um die Erforschung der Künstler selbst. So ist denn eine Sammlung der Baumeister und Bildhauer wesentlich erschwert vor allem durch den Mangel an umfassenden Vorarbeiten. Es gilt erst, selber einen Grund zu legen und das da und dort in mehr oder weniger gelegentlichen Notizen zerstreute, selten nur in größerer Zusammenstellung zu Gebot stehende Material von allen Seiten zusammenzusuchen. Aber auch ganz hievon abgesehen stellen sich einer wirklich befriedigenden Lösung unserer Aufgabe bei tieferem Eindringen eine Reihe bedeutender Schwierigkeiten hindernd in den Weg.

1. Als erste ist hier die zu verzeichnen, daß in den ältesten Zeiten, als das Bauen noch wesentlich[2]) in geistlichen Händen, vornehmlich in denen der verschiedenen mönchischen Genossen-

[1]) Wir finden, so oft u. D. bei Hans Böblinger, die Bezeichnung Steinmetz in offenbar besonders ehrendem Sinn neben der Stellung und dem Titel des Meisters oder Werkmeisters. Ich glaube, dieser Ehrentitel beruht auf dem Institut des „Kunstdienens" wie es Janner S. 152 f. (über diese Quelle sowie die mit Buchstaben nur bezeichneten s. Abschn. IV, V.) mittheilt. Ein gewöhnlicher Steinmetz hatte mit 5 Jahren ausgelernt. Wer es aber weiter bringen wollte, der mußte nun, obwohl als Geselle in die Brüderschaft aufgenommen, noch 2 oder 1 Jahr weiter bei einem Werkmann und Meister dienen „umb etliche Stücke" wie es die Regensburger Ordnung unbestimmt bezeichnet, nach der Quedlinburger Ordnung genauer „umb kunst, als außzugen, Steinwerk, Laubwerk oder Bildnüß" 2 Jahre, dagegen nur 1 Jahr, wenn er bloß „von massen, gewundenen steigenden Schnecken, gewölben oder anders" lernen wollte. Es konnte also hienach einer, der wenigstens 1 Jahr Kunstdiener gewesen war, den Bau eines gewöhnlichen Hauses, oder auch eines Schlosses mit seinen Wendeltreppen als Meister oder Werkführer übernehmen. Ein 2 Jahre lernender wurde sichtlich gerade erst zu dem allem tüchtig, was wir jetzt von einem Architekten oder Baumeister und von einem Bildhauer verlangen. Zu beachten ist auch noch, daß ein solcher Kunstdiener nach der Torgauer oder Hochheimer Ordnung schon während seiner erweiterten Lehrzeit, seinen Dienst um Kunst konnte als Baller vom Meister auf dessen Verantwortung hin bestellt werden. Ein Baller war also, da vor dem 14. Jahre keiner in die Lehre kommen sollte, immer mindestens 19—20 Jahre alt. Nach der strengeren Regensburger Ordnung aber mußte der, der Baller wurde, nach der vollendeten Lehrzeit mindestens ein Jahr noch auf der Wanderung gewesen sein, wurde also 20—21 Jahre alt.

[2]) Mehr interessant und weiterer Verfolgung ihrer Gedanken werth ist eine Arbeit von Anton Springer: Die Künstlerdocke im Mittelalter, in den Mittheilungen der K. K. Centralkommission (Wien) 1862, No. 1, u. 2. Hier wird aus einer Sammlung von urkundlichen Inschriften und von Künstlernamen, die in schriftlichen Denkmalern sich finden, der Schluß gezogen, daß

schaften, war, der Einzelne meist hinter der Thätigkeit und Leistung der Gesammtheit, des Ordens befestigten und zu festbestimmten Zwecken verbraucht. Nur wenige Ausnahmen werden wir finden, die eigentliche Ordensangehörige sich selbst zu ihrem Werken mit Namen zu verewigen wagten. Und die Zeichen, mit denen sie dieselben bezeichneten sind auch gerade in den ältesten Zeiten so unbestimmter vieldeutiger Natur, daß nicht viel mit denselben anzufangen ist. Insbesondere die mönchischen Schreiber von Annalen, Chroniken u. dgl. haben nur in den seltensten Fällen es der Mühe werth gefunden, uns die Namen der die Bauten ausführenden Künstler und Ordensglieder zu nennen. Ihr Ruhm fällt unvergänglich dem Orden und Kloster zu. Es sollte ja nach der 57. Regel des h. Benedikt in jeder artificum si sint in monasterio, cum omni humilitate faciant ipsas artes — „sind Kunstverständige in unserm Kloster, so sollen sie in aller Demuth ihre Kunst ausüben" (Sandermayer S. 311). Nur einer pflegt erwähnt zu werden, das ist der Vorstand des Ordens, des Klosters, der Abt, der Prior u. s. w. Von dem heißt es, er hat das und jenes gebaut. Wie weit aber dessen Einwirkung über das Angeben des Ziels und das Flüssigmachen der nöthigen Gelder hinausging, ob der selbe auch den Plan entwarfen oder gar die Ausführung selbst geleitet und überwacht hat und ob die zum Bau Baumeister nicht nur Rathgeber gewesen, das ist meist nicht mehr zu ermitteln. Vergl. R. Dohme Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit I. Lieferung 8 und 9 S. 45 f. Aus diesem Grund habe ich von den früher von mir aufgenommenen Namen mehrere aus der Liste der Baumeister zu streichen nöthig gefunden.

So gelten den Aebten von Hirschau ein Eberhard von Reuthingen um 1200, Friedrich von Schönau † 1191 und Konrad von Lehnau 1235, welche als Lehrer unserer Klosterschule genannt werden (H. S. 61. 74), insbesondere den Abt Wilhelm von Hirschau 1069—1091 († 5. oder 6. Juli 1091). Wohl werden wir hören von der Architekturschule die von seiner Zeit her in Ihr eine Blüthe, hervorgerufen durch die großen Bauten die da ausgeführt wurden, die Architekturschule schon um 1060—70 Jahre vor dem Amtsantritt Wilhelms begonnen, aber erst 6. September 1071 eingeweiht und das neue Kloster mit der gewaltigen 120 bis 130 Mal 200 ausgeführten Peterskirche, und begünstigt zweifelsohne durch die von Wilhelm eingeführte Aufnahme von Laienbrüdern (conversi, barbati) und Dienstbrüdern (Oblati), welche besonders auch zu solchen Bauten verwendet werden konnten. Wohl wird Wilhelm selbst als Freund und gelehrter Kenner der Wissenschaften und Künste namentlich der Mathematik, Sternkunde, Musik und Baukunst gerühmt. Aber abgesehen von der nachgewiesenen Uebertreibung dieser Rühmung ist damit noch nicht gesagt, ob Wilhelm auch wirklich praktisch als Baumeister gebildet und erfahren war, ob nicht bloß theoretische Kenntnisse ihm zukommen, die ihn erst befähigten seinem eigentlichen Baumeister Grundgedanken für dessen Pläne und Riße an die Hand zu geben und diese wiederum zu verstehen und würdigen zu können. Gelehrt wurde ja schon vor seiner Ankunft und hinwiederum war will sagen ob nicht zugleich mit ihm vom Kloster St. Emmeram in Regensburg der war er früher gewesen war ein bauverständiger Klosterbruder einwanderte der diese (neue neuen Bauten schuf? Eine solche Uebertragung der Kunst von Kloster zu Kloster war „z. später z. B. bei den Cisterciensern die Regel da nicht nur bei Hirschau ein war es Forstreuth Dr. Tscherning Mittheilungen aus der Gesch. des kl. Hirschau 1877 Stuttgart) näher nachgewiesen hat, sondern sicherlich auch bei Maulbronn der Grundriß des Musterklosters (Genau im wesentlichen zu Grunde gelegt ist. (Vgl. Paulus, Maulbronn S. 11). Freilich wäre Wilhelm, wie Janner Regensburger Programm des Lyceums 1871, S. 6) angibt, der da zugleich für einen Prinzipien von Bayern erhielt schon vorher Rektor der Domschule zu St. Emmeram in Regensburg gewesen, dann wäre solche Uebertragung eben einfach durch ihn selbst geschehen. Allein ich gestehe ich kann das vorerst nicht für etwas urkundlich Verbürgtes halten. Janner zu seinen Behauptungen S. 10 angeführte Stelle aus Trithemius sagt bei der beabsichtigten Gründung des Klosters St. Georgen im Schwarzwald über die Berufung von Abt Wilhelm Folgendes: rerum peritissimum accersit, formam ac modum constituendi monasterii prescripsit ac de suis monachos abiecto [illegible] deputavit „er verfügte sich an Ort und Stelle, gab Vorschriften über die Gestaltung und die Maßverhältnisse

Überhaupt auch im früheren Mittelalter die Kunstthätigkeit keineswegs so ganz wie man oft annimmt, an die Klöster gebunden gewesen sein können daß in der so selbst verschiedene Laienbrüder die es im späteren Lehrsaal entstehen, nachdem sie außerhalb des Klosters herumgeschickt waren, die Künstler [illegible] thätigen gewesen sein dürften, daß ebenso Laienthätigkeit bestanden zu haben scheine neben der geistlichen und daß der weltliche [illegible] thätigen Künstle gerade nicht der Mönche sondern der Weltgeistlichkeit meist angehörten. So hat es unter 71 Namen von Baumeistern die bis zum 12. Jahrhundert herab genannt werden, nur 20 gefunden die dem geistlichen Stand angehören, während bei den andern größtentheils der Laienstand angegeben sei

des zu bauenden Klosters und bestellte von seinen Mönchen einige zu Gehilfen". Das geht über die ohne ihm zugestandene Mitwirksamkeit nicht hinaus und weist wieder auf diese Gehilfen als die eigentlich den Bau ausführenden hin. Auch Kerker (Wilhelm der Selige, Abt von Hirschau Tübingen 1863), der unsern Wilhelm einfach von ehrbaren Eltern abstammen läßt, weiß mehr von philosophischen und astronomischen Kenntnissen, durch die er sich auszeichnete, und schildert ihn S. 30 nur als Kenner der Feldmeßkunst, mit Hilfe deren er bei Gründung des Klosters Zwiefalten mit eigener Hand den Platz ausgesteckt und die Gebäude geordnet habe. Er sagt sodann ausdrücklich S. 150: die Oblaten und Conversen versahen den Dienst als Baumeister, Werkleute und Handlanger bei der Peterskirche 1082–91. Auf sie werden hienach auch die Worte des Trithemius (Chron. monast. Hirsaug. ad a. 1082) zu beziehen sein: Hulus autem aedificii non alios artifices habuisse credendus est quam monachos suos. „Es ist anzunehmen, daß er (Abt Wilhelm) bei dem Bau (des Klosters 1082–91) keine andern Künstler gehabt habe als seine Mönche." Gibt uns aber vielleicht das Werk in Hirschau selbst noch entscheidende Kunde über seines Meister? Auf dem Gesimse des zweiten Stockwerks an dem allein von der Peterskirche noch ganz aufrecht stehenden Thurm erscheinen bekanntlich eine Reihe kolossaler, zum Theil räthselhafter und abenteuerlicher Menschen- und Thiergestalten. Versuchen wir, in manchem den Spuren Kriegs von Hochfelden folgend (M. A. 1835, S. 263), solche zu deuten. Die 8 Löwen auf den Ecken sind sicherlich die Wappenthiere des Grafen Adalbert von Calw, der durch seine Schenkungen den Neubau des Klosters ermöglichte und sein Schirmvogt wurde. Die Hirsche beziehen sich auf den Namen des Klosters, das selbst später den Hirsch im Wappen führte. Der knieende Mann auf der Westseite unter dem Mittelpfeiler, der die Hand vor die Augen hält (?), dürfte der Blinde sein, der nach der Klostertradition auf der Stätte des nachmaligen Klosters das Gesicht wieder erlangte durch Anrufen des h. Aurelius, als man 830 dessen Gebeine dort vorüber in das St. Nazarinskirchlein bringen wollte. Das Rad auf der Nordseite mit der kleinen Menschengestalt daneben dürfte ebenso die andere Sage andeuten, nach welcher in der Mühle der Pletzschenau der nachmalige Kaiser Heinrich III., der Schwarze, geboren sein sollte. So blieben uns außer einer weitern nicht mehr ganz kenntlichen Thiergestalt (Bock, Hase, Hund?) auf der Nordseite noch die 2 Menschengestalten zu deuten, welche, je unter dem Mittelpfeiler wie der Blinde, auf der Nord- und Südseite angebracht sind. Die sitzende Gestalt auf der Nordseite in Mönchstracht mit geschorenem Haupt glaube ich auf den bauenden Abt beziehen zu sollen. Die andere aber, gleichfalls sitzend, allein bärtig, mit lockigem Haupthaar und in Laientracht, scheint mir einen Laienbruder (barbatus) vorzustellen, und da sie mit den aufgehobenen Armen den Pfeiler trägt, so wird es dem später herrschenden Gebrauch ganz gemäß sein, wenn ich in ihr das Bild des Baumeisters erkenne. Ich bin nun natürlich weit entfernt, diese Deutung im einzelnen und im ganzen für die allein mögliche und richtige zu halten, immerhin aber möchte ich ihr so viel Gewicht mit beimessen, daß ich Abt Wilhelm bis auf weiteres nicht als den eigentlichen Baumeister seines Klosters (und damit anderer, von Hirschau aus bevölkerter, St. Georgen, Erfurt, Zwiefalten, Weilheim u. T.) ansehen möchte. (Quellen: OA Beschr. Calw, S. 226 f. 236–43. E. F. Hochstetter, Die Württ. Schwarzwaldbahn, Stuttgart 1872, S. 31–38).

Noch viel weniger freilich als bei Abt Wilhelm von Hirschau, ist es bei Abt Herbert (oder Harbert, Heribertus) von Lorch eigentlich begründet, ihn als Baumeister der Kirche seines 1102 gestifteten Klosters aufzustellen. Wohl stand er als der erste Abt desselben noch in später Zeit in gutem Andenken. Denn die Inschrift außen an der nördlichen Chorwand,

> ex primi abbatis crura
> jacent hic sepultura
> harbert no(m)i(n)e obiit an(n)o † d(omi)ni 1124)
> Sich des ersten Abts Gebein
> Schließet dieses Grab hier ein.
> Harbert hieß er, starb 1124).

ist, weil die Majuskeln derselben entschieden in der um 1500 herrschenden Form gebildet sind, zumal da sie in dem um 1499 entstandenen rothen Buch von Lorch etwas anders lautet, eine Bebende Erneuerung dieser späten Zeit[1]). Es mag auch vollkommen zutreffen, was Dr. Paulus (Staatsanz. für Württ. 26. Aug. 1874, S. 1306) anführt, daß der Grundriß der Lorcher Klosterkirche auf die Abtei Laach bei Andernach zurückweise, von woher Herbert berufen worden war, deren Kirche nach Otte 1093 begonnen, 1156 geweiht ward[2]). Ja es wäre von Interesse

[1]) Wahrscheinlich durch die Zerstörung des Bauernkriegs veranlaßt.

[2]) Der in Ottes Geschichte der romanischen Baukunst mitgetheilte Grundriß der Abteikirche Laach hat wenigstens darin Aehnlichkeit mit der Lorcher Kirche, daß zwei runde West-

zu erfahren, ob vielleicht auch die Stellung der Kirche zu den andern Gebäulichkeiten des Klosters, die mir eine eigentümlich abweichende zu sein scheint, auf einem Lauther Vorbild beruht, oder blos durch die Lokalität bedingt war, etwa auch durch den Anschluß der Kirche an die frühere hochgelegene Burg auf gleicher Stätte, deren Türme als Kirchtürme verwendet worden zu sein scheinen[1]. Alle diese Spuren von der Möglichkeit eines auswärtigen Einflusses in Lorch sind aber eben wieder nicht dafür beweisend, daß gerade Abt Herbert selbst derjenige gewesen sein müsse, der denselben in seiner Person vermittelte, um so weniger als über seine besondere Befähigung oder Gelehrsamkeit keinerlei Zeugnis erhalten zu sein scheint. (Vergl. OA.Beschr. Welzheim S. 165 f.)

Die gleichen Fragen kehren wieder bei der Nachricht (OA.Beschr. Leutkirch S. 226), daß Abt Konrad von Petershausen um das Jahr 1163 die Kirche in Aichstetten erneuert und ein Bethaus dabei gebaut habe. Wir wissen nicht, ob der h. Gebhard II., Graf v. Bregenz, Bischof von Konstanz † 995, seinen hochverständigen Geist auch auf die Arbeit des von ihm gestifteten Klosters Petershausen vererbt hat. Er selber hatte ihn wohl befähigt, da er 968 eine Basilika in Konstanz nach dem Muster der damaligen Peterskirche baute (Stälin, Wirtemb. Geschichte 1, 678 f.).

Am meisten hätte sicherlich für sich, daß der Stiftsherr Konrad von Wurmlingen als eigentlicher Baumeister an der Stiftskirche zu Stuttgarten thätig gewesen wäre. Denn der Wortlaut (cf. C. Fr. Haug, Chronik Stuttgart, quae supersunt etc. Tubing. 1836. S. 13) spricht sehr dafür, wenn es heißt: a. MCCLXX post Remigium (scripsit Cunradus de Wurmelingen) Canonicus mandato praepositi Cunradi novam sacristiam et alias officinas aedificavitque (1270 nach Remigius begann Konrad v. Wurmlingen, Stiftsherr, auf Befehl des Propsts Konrad die neue Sakristei und andere Baulichkeiten und baute sie). Vielleicht hat er auch eben zu diesem Bau den 8. Febr. 1266 seinen Weinberg bei Hönigheim, sub loco inperdarum (unter dem Steinbruch) am Knollberch (Kelchberg d. i. der jetzige Michelsberg) gelegen, dem h. Martin geschenkt (S. 27). Allein wenn man bedenkt, daß derselbe Mann, der 1270 Stiftsherr war und am 22. April 1280 starb (Stälin 3, 1), am 26. Mai 1273 die Stuttgarter Chronik zu schreiben begann und 1278 zum Dekanat gewählt wurde, so will selbst fast auch bei ihm vorliegen zu mehr als einen die Ausführung des Baues speziell überwachenden Vertreter des Propsts zu denken, um so mehr, wenn wir hören, Alwin Schultz bei Dehio a. a. O. S. 53 ff., daß die Domkapitel als Bauherren gewöhnlich einige Kanoniker zur Führung der Oberaufsicht über die Bauten ernannten.

2. Nachdem die bisher besprochene erste Schwierigkeit etwa mit dem Ende des 12. Jahrhunderts vollständig beseitigt erscheint dadurch, daß jetzt die Baukunst, so ziemlich gleichzeitig mit dem Aufkommen der gotischen Bauweise, bei uns mit wenigen Ausnahmen ganz in die Hände von Laienmeistern und handwerksmäßigen Autodidakten übergegangen ist (vergl. Dehio a. a. O. S. 51 ff.), so entsteht eine Schwierigkeit anderer Art durch die Vieldeutigkeit gewisser Bezeichnungen, die man so gern ohne weiteres als klare Beweise annehmen möchte, daß die Benannten in den von uns behandelten Berufskreis gehören. Wir wollen da gar nicht erst davon reden, wie wenig Sicherheit die Benennung magister, Meister, für sich bietet, wenn nicht die sonstige Aussage dafür entscheidet, daß man es mit einem Baumeister, nicht etwa mit einem Meister der freien Künste oder dem Meister irgend eines andern Handwerkes zu thun hat. Aber nicht einmal der Titel magister operis, Werkmann oder Werkmeister ist an überall zuverlässiger Leiter. Bezüglich des magister operis sind ich z. B., daß dieser gewöhnlich dem Baumeister gegebene Titel im Straßburger Domarchivbuch dem Heinrich Wehelin gegeben wird, der doch urkundlich 1284 nur „Lauherr", d. h. kaufmännischer Beamter, ein Baubeamter, Pfleger oder Schaffner, der die Baukasse und das gesamte Vermögen des Baumts zu verwalten, die Meister und Handwerker zu engagieren, die Materialien zu erwerben hatte u. dgl. (vgl. Dehio, a. a. O. S. 53 ff.), dessen lateinischer Titel sonst magister, rector, administrator, gubernator, procurator, provisor, appreciator fabricae lautet, dessen Stelle aber theilweise auch dem eigent-

türme erscheinen. Im übrigen hat jene Kirche am Chor und den Kreuzflügeln gegen Osten 3 Absiden und noch eine im Westen, wo ein zweites Querschiff erscheint. Das alles fehlt in Lorch, ist wenigstens nicht mehr erhalten.

[1] Diese Annahme der OA.Beschr. Welzheim ist mir übrigens sehr zweifelhaft geworden, seit ich bei A. Hotten, Das Kaiserhaus zu Goslar gefunden habe S. 21, daß die Liebfrauenkirche dortes Kaiserpfalz mit zwei hohen Thürmen geschmückt war, welche steinerne Treppen enthielten und die Kaiserthürme genannt wurden. Hier hätten wir ja ein ganz entsprechendes Vorbild für den Lorcher Turm mit seinen breiten Treppen. Und ebenso haben wir einen Vorgang für zwei runde Westthürme im Grundriß der Abtei Lorch.

leben Werkmeister übertragen worden zu sein scheint (Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen 1, 349 ff.)[1].

Verbreitung ist ebenso der Titel Werkmeister.

Einmal dient er auch, wie der Ausdruck Werkmann, zur Bezeichnung der Meister über die Werkstattschreiber oder später der Büchsenmeister, davon aus, daß man jene Werkstattschreiber Antwerke nannte (M U 6, 135: so wird Meister Jörg Vogel in Ulm 1467 als „der Stadt Werkmann und Büchsenmeister" bezeichnet, und so ist es zu verstehen, wenn 1377 Meister Heinrich Beham in Ulm auf ein Jahr lang Werkmann und Meister zu sein verspricht (J U 8, 413, We B II 11a, gegen U C 1677, 9).

Weiterhin ist zu beachten, daß z. B. in Straßburg das Gericht der geschworenen Werkleute der Stadt aus 3 Werkmeistern bestand, aus dem Münsterwerkmeister und den beiden Stadtwerkmeistern auf dem Maurerhof und auf dem Zimmerhof (Wolf 107 ff.). Es konnte nun nach Umständen einer der beiden letzten Werkmeister seines Zeichens zugleich ein Steinmetzmeister, ein Baumeister nach unserem Sprachgebrauch sein, wie zu Straßburg Peter Bischof von Algesheim 1472, obwohl er der Stadt Straßburg Maurerwerkmeister oder der Stadt Maurer war, oder wie in Mörsberg, wo der Baumeister der Liebfrauenkirche 1469 hieß Jörg Ganghofer von Haselbach oder Pelling, ein Maurermeister heißt Mayer, Die Denkkirche zu Mörsberg 1862, S. 56 ff.). Es mußte das aber nicht so sein: so ist allem nach Heusinger (Organ für christl. Kunst 1859, 201 durch den früher Lutzke (1. 332. 333, 339) verleitet worden, den Georg Gerhmüller als Baumeister des Neuen Baues zu Ulm zu betrachten, weil er gewöhnlich als Werkmeister nur bezeichnet wird. Die Marchthalerische Chronik aber sagt richtig und bestimmter Zimmerwerkmeister. Ebenso wird We 26 Hans Adam als Werkmeister am Neuen Bau 1486–91 aufgeführt, während ein Zimmermannszeichen zu demselben zu seinem Namen stimmt (V. J. 1861, 12n).

Man sieht, wir müssen uns gefaßt machen, daß noch mancher der aufgenommenen Werkmeister sich als Zimmermeister entpuppt. Indessen dieser Schaden ist kein so großer deshalb, weil wir wieder in der späteren Zeit wenigstens Beispiele finden werden, z. B. eben in der Roritzerschen Familie, daß ein Meister von der Zimmerprofession aus sich zum offenbaren Leiter ganzer Bauten, zum Baumeister aufgeschwungen hat; wie dies denn auch bei dem andern verwandten Handwerk der Maurerprofession vielfach uns begegnet. Aus diesem Grund habe ich kein Bedenken getragen, die Werkmeister von Wasserwerken einmal auf alle Gefahr mit hereinzunehmen, wenn auch hier am ehesten an Zimmermeister möchte zu denken sein.

Noch befremdlicher will uns bedünken, daß der uns geläufigste Titel Baumeister eigentlich in den meisten Fällen bis gegen unser Jahrhundert hin ganz andere, selbst wieder verschiedene Bedeutungen gehabt hat.

Am häufigsten bedeutet er den vom Bauherrn zum Vertreter seiner Rechte beim Bau delegierten Stellvertreter, den Schaffner oder Pfleger, also einen Administrativ- und, wie oben bemerkt, meist zugleich den Kassenbeamten, den magister etc. fabricae, den Bauverwalter. Vgl. M O. 22, 171; M A 1851, 319. Alwin Schultz bei Lübke a. a. O. S. 51 ff.; Janner, Bauhütten B. 107 f. Die Torgauer oder Bechhütter Ordnung von 1462 Art. 38, welche vom Verhältnis der Gesellen zum Baumeister im Unterschied vom Meister oder Werkmeister redet und wie die Regensburger 1459 Art. 30, voraussetzt, daß die Gesellen vom Werkmeister, nicht von diesem Baumeister oder Pfleger angestellt oder entlassen werden, während in Ulm 1392 das Ratsbegehren ausdrücklich den Pflegern vorbehalten ist, Verfehmungen der Gesellen von ihnen gestraft werden, bei einem Streit der Meister mit den Gesellen einzig die Pfleger entscheiden sollen (Janner B 208 f., 241. Beispiele hiezu sind außer dem was Niedermayer S. 201 über die zwei Baukommissäre aus dem Rath an der Liebfrauenkapelle in Würzburg 1371, Fechter, in Neujahrsbl. f. Basels Jugend 1850, S. 21, 42) über den Baumeister Hans Vetter von Bondorf in Basel 1400 bis 1414, Hegel in A 1874, 107 über den Ratsherrn und Baumeister Michel Behaim VII. zu Nürnberg, geb. 1450, † 1511. Marmor (Herrl. Topogr. der Stadt 1840, S. 90) über den dem Rath entnommenen Oberbaumeister von Konstanz, dem als Sachverständige ein Unterbaumeister, ein Werk-, ein Maurer-, ein Brunnenmeister beigegeben waren, aus dem 16. Jahrhundert berichtet, aus unserm Land folgende: Eine ganze Reihe von 1453–1546 in Oehringen (Ashrecht, Stiftsk.

---

[1] Janner, Die Bauhütten, S. 108 führt die Grabschrift Erwins in Straßburg: Magister Erwinus gubernator, fabricae ecclesiae Argentinensis 'und die Benennung des Laien lapicida Gerhard als rector fabricae ecclesiae Coloniensis' von 12.. in dieser Richtung an. Wir werden bei den 2 Münsterbaumeistern in Ulm Ähnliches finden. Der Pfleger hieß auch (in Köln) meister, der Gotteszeuge. Der technische Werkmeister dagegen hieß etwa „thumbmayster, Werkmeister oder Baumeister des Domes, magister fabricae primae domus, Werkmeister in summa, Domwerkmeister, Dombaumeister" (in Köln).

M. 13 f.; 1401 in Kirchheim Hans Maier, Jacob Gebel, Baumeister (Pfaff, Stuttg. I. 300), Christof Culpert † 1607 in Esslingen, Herr des hiesigen Rathe- und Oberbaumeister, 1612 in Ulm Johann Mette, Schmidthaus und Hans Schreiber, „beede Baumeister", 1621 in Plieningen Heinrich Ernst und Hans Pfaff (A. Bacht, Denkbuch d. Pf. 1667 in Vaihingen a. E. an der Pfarrkirche Christoph Berlin und Johann Berndlich, Grötzinger, nach dem Brand von 1693 eben dort an der Stadtkirche Johann Christof Hegelmayer und Hans Wandmann, beide des Gerichts, „besondere Inspektoren und Baumeister, daß sie zur ordentlichen Rechnung über das ganze Bauwesen führen sollen". Schon 1295 sind in Esslingen die 3 Steurer, welche die Steuern einnehmen, zugleich die Baumeister (Keller, Urk. z. Gesch. d. Grafen von Helfenst. S. 29).

In anderem Sinn wieder heißt Baumeister der Klosterbruder, der über die Ablieferung der Früchte von den auf Rechnung des Klosters bebauten Gütern die Aufsicht führte (Pressel, Ulm. Urkundenbuch I. 16* und 20) im Jahr 1320. Wahrscheinlich auch 1357 Fritz Beheim in Ulm (U. A. 1870, Anh. S. 23).

Bekommen wir hiernach unter unsern „Baumeistern" höchst wahrscheinlich auch noch einige eigentliche Bauverwalter in den Kauf, so mag umgekehrt der und jener eigentliche Baumeister uns entgehen, wenn wir auf die den Titel „Bau-" oder „Bauverwalter" führenden Männer, wie sie sich z. B. beigezogen in dem fürst. württ. Lagerbuch mehrfach zusammengestellt finden, Verzicht leisten. Denn es ist wohl bei den in Stuttgart (S. 56) und Ludwigsburg (S. 106) genannten meist deutlich, daß es Regierungsbeamte und Bauassessoren sind, dagegen macht der bei Freudenstadt (S. 438) vorkommende „Georg Ludwig Stierhalter von Memmingen, Ingenieur und Bauverwalter" Abkömmern (1717) doch einen andern Eindruck.

Eine ähnliche Schwierigkeit erhebt sich nur hinsichtlich des meines Wissens sonst bei uns nur bei Nr. 2a vorkommenden Titels, daß in einem Lehensungsbrief des Geschlechters (Zunft-)meister kann er nicht gewesen sein, da 12 Namen genannt sind. Rudolf (zwischen 12 und 13 Ulm an das Kloster Wiblingen vom 2. Mai 1272 führt als 1. magister lapicidarum unter den „Zunftmeistern" findet. Und zwar steht der Name desselben, wie Jäger Schwäb. Städtewesen des Mittelalters S. 500 vgl. Knapp 1833, Nr. 2* hervorhebt, nicht nur unter der Reihe der 6 Geschlechter, sondern er hat unmittelbar auf den des Hauptmanns Ulrich Strölin folgend sogar den Vorritt vor diesen. Pressel (Ulm und sein Münster S. 11) hebt ihn unterscheidend aus den Meister der städtischen Bauhütte an und scheint geneigt, aus der Voranstellung des Zunftmeisters der Steinmetzen eine gewisse Bedeutsamkeit und höhere Würde dieser Zunft und ihrer Meister abzuleiten, wie das Jäger ausdrücklich thut. Mir scheint die Sache wesentlich anders zu liegen. Wenn nach Jäger der Zunftbank im Rathe aus 12 von dem Rath häufig aus den Geschlechtern, häufig aus den Handwerkern gewählten Zunftmeistern bestand, so bewegt die Stellung des C. magister lapicidarum vor den 6 weiteren Geschlechtern (Vorsch. Ehinger u. a.), während einzig der Hauptmann Strölin gleichfalls ein Geschlechter vorangeht, daß dieser C. ein Geschlechter war, mag man Jäger, wie ich annehme, Recht haben, daß der Vorname C. vorzüglich auf ein Glied des Rothfelser Geschlechts weist, oder die UA Bezeichnung Ulm die ihn S. 96 als Angehörigen der Kraftschen Familie voraussetzt.[1] War er aber ohne Zweifel ein Geschlechter, so beweist es gar nicht die Annahme, die Steinmetzzunft habe einen damals für eine höhere und andere gegolten, so daß ihre Anordnung auch dem Geschlechter kranken Mann gab. Es ist gar nicht nothwendig, aus dem Umstand, daß die andern Zunftmeister einfach die Bezeichnung ihres Handwerks passauer u. dgl., trugen, dieser Konrad aber nicht einfach lapicida, sondern magister lapicidarum heißt, zu erschließen, die gesellschaftliche Stellung des Meisters der Steinmetzen sei eine ganz andere gewesen als die der übrigen Zunftmeister. Ich fasse die Sache vielmehr so auf: Gerade weil er kein Mann vom Fach selber war, konnte oder wollte er nicht einfach operida titulirt werden, wohl aber konnte er als ein Geschlechter zum Vertreter der Steinmetzzunft im städtischen Rath zum magister lapicidarum gewählt werden, und an der Spitze aber andern steht sein Name nicht weil die Steinmetzzunft mehr als alle galt, sondern weil der damalige Vertreter einem besonderen edlen und städtevertretenden Geschlecht angehörte. Es kann sogar so sein, daß nur der Name halber bei den folgenden Namen der Titel magister des und „ihres Handwerks weggelassen und einfach der Titel „Schmid" u. s. w. gesetzt ist bei dem ersten Namen aber das magister beigegeben ist, um auf alle folgenden den richtigen Licht zu werfen (vgl. Hassler Kunstgeschichte S. 20 Anm.). Sicher ist also nur das, daß die Steinmetzen um 1292 in Ulm eine eigene Zunft bildeten. Das scheint auch später Sitte gewesen zu sein. Wenigstens erscheinen die Zunftbücher der Frauenpfleger 1405 und 1407 einen

[1] Der damalige Hauptvertreter der Kraftschen Familie, Otto am Steg, war von 1281 minister, Schultheiß oder Ammann, so Ulm und Ulrich Gewährlich dessen Schwager Anno 13, 603 C.

Hans Schmid, der bewilligt Zunfftknecht. Sonach muß ich auch auf diesen alten Baumeister verzichten[1]).

3. Was endlich die Bildhauer im besondern betrifft, so ist bei ihnen die große Schwierigkeit, daß bis in späte Zeit herab zwischen Bildhauern und Bildschnitzern, Arbeitern in Stein und in Holz, lediglich kein Unterschied für gewöhnlich gemacht wird, wie ja faktisch oft und viel Ein Künstler in beiden Stoffen arbeitete. Es genügt, auf die bei II. zitirte Regensburger Ordnung von 1514 hinzuweisen, wonach der „Byldschnitzer" „byldwerch, grabstein, schilt und helm hawen" darf. Umgekehrt stammt z. B. von dem „Bildhauer" M. B. Loscher ein in Holz geschnitzter heil. Alexius von 1518 in Schloß Erbach, früher auf Schloß Marbach bei Wangen, vielleicht auch die schöne, aus Eichenholz geschnitzte Kanzel in Kloster Denkendorf von 1518 mit dem Monogramm b L und einem Zeichen (A. Wintterlin in der Festschrift der Bibliothek Stuttg. zur Säkularfeier von Tübingen 1877, S. 26 und 27, Anm. 5). Unter diesen Umständen habe ich, um nicht eine ganze Reihe von Namen unnöthig aufnehmen zu müssen, wo weder von den Bildhauern, noch von den Bildschnitzern Werke angegeben oder bekannt sind, welche das entscheidende Moment bilden könnten, mich darauf beschränkt, die als Bildhauer titulirten aufzunehmen.

IV. Mittel zur Lösung der Aufgabe (Quellen).

Nach den unter III näher aufgeführten Schwierigkeiten kann es mir von vornherein nicht so erscheinen, als sei meine Aufgabe schon in nächster Zeit in annähernder Vollständigkeit zu erreichen. Ich bescheide mich gern, nur wenigstens die Anregung auch für andere zu geben und theilweise schon gegeben zu haben, welche ein weiteres Forschen auch ihrerseits herbeiführt.

Und das möchte ich denn eben auch als ersten und nothwendigsten Mittel zur Lösung der Aufgabe bezeichnen, ein eifriges Zusammenarbeiten aller, die für die Sache Interesse haben. Darum sei dankbar hier derer gedacht, welche schon bisher das Unternehmen wesentlich haben fördern helfen. Vor allem habe ich zu danken für die Freundlichkeit, mit der, des Vaters Beispiel folgend, unser verdienter Landeskonservator, Herr Professor Dr. E. Paulus vom K. Statist. Topogr. Bureau in Stuttgart alles das, was er auf seinen Reisen Land auf Land ab in meine Sammlung Einschlagendes entdeckte, mir sofort mittheilte, eine ganze Reihe von Beobachtungen so mir lieferte, die mir ohne das völlig verschlossen geblieben wären. In ebenso uneigennütziger, selbstverleugnender Freundschaft hat Herr Prof. Dr. A. Wintterlin an der K. Oeffentl. Bibliothek in Stuttgart, auf dem Gebiete der Kunstforschung längst wohl bekannt, mir die große handschriftliche Sammlung von vaterländischen Künstlern aller Branchen, die er im Laufe von vielen Jahren mühsam als Grundstein zu einem württ. Künstlerlexikon sich angelegt hat, zur freien und unbeschränkten Ausbeute für meine Zwecke überlassen, mir damit namentlich zugleich eine Reihe von Quellen erschlossen, die schwerlich sonst mir auch nur bekannt geworden wären. Dem Herrn Prof. Dr. J. Hartmann am K. Stat. Top. Bureau verdanke ich die rasche Darbietung so mancher Quellenschrift, die ich sonst erst mit Mühe hatte zu erhalten suchen müssen, dem regen Streben des Herrn Pfarrers Bossert in Bächlingen und des Herrn Pfarrers Caspart in Kusterdingen gar manchen Aufschluß über das mir ferner gelegene fränkische Gebiet, den Herren Beamten des K. Staatsarchivs den ungehinderten Zugang zu den Urkunden und Schätzen desselben. Ebenso haben die übrigen Herrn Beamten an der K. Oeffentlichen Bibliothek, wie die Herrn Verwalter an der Ulmer Stadtbibliothek und an der Bibliothek des Ulmer Alterthumsvereins mich aufs beste unterstützt und gefördert. Ich unterlasse den Versuch, weitere Namen zu nennen, denen ich die oder jene freundliche Beihilfe verdanke, namentlich auch so viele Herrn Kollegen Land auf Land ab, deren vielen ich hier, persönlich ganz unbekannt, dankend die Hand drücken darf. Einen aber darf ich nicht verschweigen, den meines Freundes, des Herrn Malers und Konservators des Ulmer Alterthumsvereins Max Bach in Neu-Ulm, der meine Bestrebungen nicht nur hinsichtlich des Ulmer Münsters im besondern, sondern auch sonst durchaus ganz, als ob es seine eigenen wären, angesehen und unterstützt hat. Derselbe hat auch die Uebertragung der Zeichen auf den Holzstock ausgeführt. Möge nur die neue Veröffentlichung des Gesammelten recht viele veranlassen, einzutreten in die Mitarbeit! Wie viel Licht wird oft verbreitet mit einer einzigen Notiz, wie wir solche z. B. dem trefflichen Werke von Archivar Dr. Mayer über Nördlingen verdanken.

[1]) Den Titel lapicidarum magister finde ich sonst nur einmal erwähnt von dem heil. Reinold in den Actis Sanctorum (Jäger im Kunstbl. 1833, Nr. 28). Irre ich mich nicht, so spricht der Zusammenhang der ganzen dort zitirten Stelle für einen, den der Abt als Aufseher über die Steinmetzen gesetzt hatte und dem diese wegen seines genauen Zusehens den Tod schworen.

Gehen wir nun aber auch zur Nennung und näheren Schilderung des zweiten Hauptmittels zur Lösung unserer Aufgabe, der schriftlichen Quellen. Es sind darunter, wie schon bei III erwähnt, nur gar wenige, die, eigens in der gleichen Richtung gearbeitet, einen reichlicheren Stoff auf einmal zur Verfügung stellten. Die meisten enthalten das, was uns hier die Hauptsache ist, nur nebenbei in gelegentlichen Notizen. Ja hätten wir überall Vorarbeiten, wie von Weyermann, Jäger, oder auch nur wie in der Zusammenstellung der Beschreibung von der Stadtdirektion Stuttgart, wie ganz anders könnte unsere Sammlung ausfallen! aber wie weiß man doch z. B. bei Reutlingen, seiner hochinteressanten, dem französischen Stil besonders nahestehenden Marienkirche, bis heute so blutwenig erst oder gar nichts über deren Meister[1])! Wenn in einer alten Reichsstadt so aussieht, wer will bei den kleinen Dorfkirchlein mehr verlangen! Bei den zur Verfügung stehenden Quellen habe ich so viel als mir möglich von den in meiner früheren Studie zuerst benützten sekundären zu den primären aufzusteigen gesucht. So kommt z. B. H. Otte's Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters, 4 Aufl. 1868–67, das mit seiner Zusammenstellung der bekannten Baumeister Schwabens und der Werke derselben eigentlich den ersten Anstoß zu meinem Unternehmen gegeben hat, jetzt kaum mehr in den Zitaten vor. Die öfters zitirten Quellen, für welche ich mir theilweise eigene Abbrevaturen gebildet habe — die andern sind je an ihrem Ort genannt — sind folgende:

Abgekürzt	
	Albrecht, Die Stiftskirche in Oehringen. 1837
A	Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Organ des German. Museums.
A B S	Notizen aus den im K. Staatsarchiv unter dem Repertorium Bausachen vereinigten Akten, die vorzugsweis aus der Zeit Heinrich Schickhardts, zum Theil auch aus der des Georg Beer stammen.
	Carl Baur, Das Kloster zu Blaubeuren. Ein Führer. Blaubeuren 1877
	R. Dohme, Kunst und Künstler des Mittelalters in der Neuzeit, Biographien und Charakteristiken. Lieferung 8 und 9. Leipzig 1876. (Hievon besonders ein Aufsatz von Alwin Schultz über die Dombaumeister).
	Ergetinger, M. Joh. Conrad, Historia Monasterii Blabyrensis 1747. In Handschrift auf der K. Oeffentlichen Bibliothek zu Stuttgart. (Hist. Q. 118) 2 Bände.
F. D.	Freiburger Diözesanarchiv 1865 ff.
F J.	Zeitschrift des historischen Vereins für das württembergische Franken
	Elias Frick, Ulmisches Münster 2. Aufl. Ulm 1731.
	Gebrus, Kleine Chronik von Weil der Stadt.
	Gérard, Les Artistes de l'Alsace.
	Bernhardt Grueber, Die Kathedrale des heil. Veit zu Prag und die Kunstthätigkeit Kaiser Karls IV. Prag 1870.
Gr	C. Grüneisen und Ed. Mauch, Ulms Kunstleben im Mittelalter, Ulm 1840.
	Johann Herkules Haid, Die Stadt Ulm mit ihrem Gebiet. Ulm 1786.
	Hauser, Schwäbisch Hall und seine Umgebung. Hall 1877
H	C. Heideloff, Die Kunst des Mittelalters in Schwaben, Stuttgart 1855 ff
H B	C. Heideloff, Die Bauhütten des Mittelalters in Deutschland 1844.
	Heyd, Herzog Ulrich. Tübingen 1841 ff.
J H	Jäger, Geschichte der Stadt Heilbronn 1828.
J U	Jäger, Schwäbisches Städtewesen des Mittelalters. Erster Band Ulms Verfassung, bürgerliches und commercielles Leben im Mittelalter 1831.
K	K. Klunzinger, Artistische Beschreibung der vormaligen Cisterzienserabtei Maulbronn. 3. Aufl. 1856.
Kl.	Kloß, Die Freimaurerei in ihrer wahren Bedeutung. Frankfurt 1846.
Kr	F. X. Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen I.
	Löffler, Geschichte der Festung Ulm 1880.
	Lorent, Denkmale des Mittelalters in dem Königreich Württemberg.
	„ Wimpfen am Neckar, Stuttgart 1870.
L	Wilh. Lübke, Geschichte der deutschen Renaissance, Stuttgart 1873. (1. Aufl. in Citaten, die 2. ist berücksichtigt).
	Lützow, Zeitschrift für bildende Kunst, Wien.

[1]) Fände eines Adlers Auge an ihr, die von 1273–1343 erbaut sein soll, nicht am Ende auch Spuren der Meisterhand eines Erwin von Steinbach?

Abgekürzt

Magenau, Beschreibung der Stadt Giengen 1830.
Marmon, Unser lieben Frauen Münster in Freiburg im Breisgau, Freiburg 1878.
Mauch, s. bei U. A.
Ed. Mauch Die Baugeschichte der Stadt Ulm und ihres Münsters bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Ulm 1864.
M N Christian Mayer, Die Stadt Nördlingen, ihr Leben und ihre Kunst, 1878 ff.
Meyer, Allgemeines Künstlerlexikon.
Georg Mieher, Zur Baugeschichte des Straßburger Münsters. Straßburg 1878.
M A Mone, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit.
M O (Mone), Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.
Münsterblätter, ed. Pressel. Bis jetzt 2 Hefte erschienen.
N Nagler, Künstlerlexikon.
OA.B. Die Beschreibungen der württemb. Oberämter, herausgegeben vom K. Statist. Top. Bureau.
Andreas Niedermayer, Kunstgeschichte der Stadt Würzburg, Würzburg 1860.
O R Verhandlungen des historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg.
P Dr. E. Paulus, Die Cisterzienserabtei Maulbronn, Herausgegeben vom Württemb. Alterthums-Vereine, Stuttgart 1879
Pf Pfaff, Geschichte von Esslingen. Geschichte von Stuttgart. Andere Schriften s. bei der Behandlung der Esslinger Frauenkirche.
Pr Friedrich Pressel, Ulm und sein Münster Festschrift. Ulm 1877
Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1873.
Sighart, Geschichte der bildenden Künste in Bayern.
Chr Fr Stälin, Wirtembergische Geschichte Stuttgart und Tübingen 1841—73.
St Dr. Stantz, Münsterbuch der St. Vincenzkirche in Bern, 1865.
St.Dir. Beschreibung des Stadtdirektionsbezirks Stuttgart, herausgeg. v. K. Stat.-Top. Bureau 1856.
Tscherning, Mittheilungen aus der Geschichte des Klosters Bebenhausen Stuttgart (1877).
U. A. Verhandlungen des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. N. R. nach U. A. bezeichnet die neue Reihe derselben von 1869 bis 1875. Besonders häufig ist zitirt ein Aufsatz von Ed. Mauch Die Münsterbaumeister bis Mitte des 16. Jahrhunderts, in N. R. 1870 S. 11—24
U. C. Ulm Oberschwaben, Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben (1876 u. 1877).
V. J. Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, herausgeg. v. K. Stat.-Top. Bureau etc Stuttgart W. Kohlhammer, 1878 ff.
We a) Albrecht Weyermann, Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern merkwürdigen Personen, Ulm 1798.
We N b) Albrecht Weyermann, Neue historisch-biographisch-artistische Nachrichten, Ulm 1829. Beide Theile a) und b) sind zitirt nach den durchschossenen Handexemplaren der Stadtbibliothek zu Ulm mit ihren Nachträgen, welche bei a) von Präl. J. C. Schmid, bei b) von Weyermann selbst herrühren. Durch die Beifügung von a, b, c, etc. zur Seitenzahl sind eben diese handschriftlichen Nachträge angezeigt.
Wi A. Wintterlin, Die Grabdenkmale Herzog Christofs, seines Sohnes Eberhard und seiner Gemahlin Anna Maria in der Stiftskirche zu Tübingen. Erschienen in der Festschrift der K. Oeffentlichen Bibliothek in Stuttgart zur 4. Säkularfeier der Universität Tübingen Stuttgart 1877.
M Marcus Wolaib Pfarrer in Ursprung 1714), Paradysus Ulmensis, handschriftlich auf der Ulmer Stadtbibliothek.
W. A. Württembergischer Alterthumsverein Und zwar sind für gewöhnlich die „Jahreshefte" gemeint. Die „Schriften" sind je besonders genannt.
W. J. Württembergische Jahrbücher, herausgeg. v. K. Stat. Topograph. Bureau.
Z Dr A v Zahn, Jahrbücher der Kunstwissenschaft, 2 Jahrgang 1869, enthaltend eine Arbeit Haßlers Urkunden zur Baugeschichte des Mittelalters, S. 97 127 Z. 1, 2 ff. bedeutet eben je die Zahl dieser 30 Urkunden.

Neben all diesen schriftlichen Quellen aber habe ich gesucht als neues Mittel zur Lösung unserer Aufgabe eine Quelle anzubohren und fruchtbar zu erschließen, die, an sich selbst die

allerdichteste und reichlich fließend, doch leider so gut als unbeachtet geblieben war, auch bei ihrer Eigenthümlichkeit freilich wieder weniger leistet, als sie leisten könnte. Ich meine die Erforschung und Beachtung der urkundlich getreuen Zeugnisse, welche uns die früheren Baumeister und Bildhauer selber an ihren Werken hinterlassen haben, der Steinmetzzeichen.

In dieser Richtung hat Haßler einiges gesammelt und veröffentlicht in den Württemb. Jahrbüchern. Leider aber scheint es, daß er fast alles fremden Beobachtungen entnahm, ohne durch eigenes Forschen einige Möglichkeit der Kritik gehabt zu haben. Mehr als die Hälfte der von ihm publizirten Zeichen haben sich bei näherem Zusehen mir als falsch erwiesen. Viel werthvoller ist eine Arbeit Mauchs (U A N. R. 1870) über die Ulmer Münsterbaumeister, der ihren Meisterzeichen und Siegeln besonders nachgeht und meist wenigstens die Zeichen ganz richtig gibt, außer bei Bernhard Winkler. Ihren Spuren Haßler insbesondere hat durch einen im Christl. Kunstblatt 1872, S. 102 erschienenen Aufsatz in dieser Richtung mich angeregt — habe ich mich bestrebt in weiterer Ausdehnung über das ganze Land nachzugehen. Dabei vornehmlich habe ich die schon erwähnte Mitarbeit Vieler in Anspruch nehmen müssen und dankbar erfahren dürfen. Ich weiß nun wohl, daß zur Vollständigkeit auch nur in diesem Stück noch vieles fehlt, glaube aber, daß gerade eine neue Anregung durch diese Abhandlung dazu helfen kann, solche bald zu erreichen. Ich weiß auch wohl, daß bei Benützung so vieler fremder Mittheilungen auch ich einem theilweise ähnlichen Loos, wie ich von Haßler eben anführte, nicht werde haben entgehen können, hoffe aber wiederum in der Darbietung zur allgemeinen Kritik auch hiegegen das beste Korrektiv zu finden und werde für jede gütige Berichtigung eben so dankbar sein wie für jede Ergänzung.

Weil nun aber gerade die Frage der Steinmetzzeichen eine noch so wenig in weiteren Kreisen bekannte und geläufige ist, ja unter den Forschern selbst noch so mancher Punkt als disputabel gelten muß, so denke ich nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich hier eine nähere Ausführung über diese Zeichen im allgemeinen einschalte und dann erst mich den Meisterzeichen im engeren Sinne zuwende. Es wird dabei mein Bestreben sein, nicht zu viel über Theorien zu streiten, sondern besonders die thatsächlichen Erfahrungen zu geben, die wenigstens im Rahmen unseres Landes hervortreten, die dann später vielleicht zur Aufstellung richtigerer und vollständigerer Theorien Grundlagen geben können.

V. Die Steinmetzzeichen.

Quellen für diesen Abschnitt insbesondere (so weit nicht bei III mitbezeichnet):

Aufsätze im Kunstblatt (Beiblatt zum Morgenblatt) 1831 nr 55 von Maßmann, 1832, nr. 6 ff von Frenzel, von Heinrich Reland, nr 101 ff. von G. C. Braun und Maßmann.

Ein Aufsatz von Custos C. Brandt über den Dom zu Magdeburg, in Förstemanns, fortgesetzt von Zacher, Neuen Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen (Thüring. Sächs. Verein) Band 8, Heft 3, 1850, S. 1 ff.

(Back, über Steinmetzzeichen, 2 lithographische Foliobogen und 1 Viertelbogen Text, 8, datirt 1861, habe ich leider nirgends noch bekommen können. Er wird aber für unser Land kaum etwas bieten.)

Dr. C. G. Homeyer, Die Haus- und Hofmarken, Berlin 1870, insbesondere S. 262 ff. (bei ihm die ältere Literatur ausführlich verzeichnet).

Dr. Ferd. Janner, Die Bauhütten des Mittelalters (in dem Jahresbericht über das Königl. Lyceum etc. zu Regensburg pro 1870/71).

O. R. 1872, Heft 28, S. 110 ff. ein Aufsatz von Graf H. v. Walderdorff über Steinmetzzeichen und Hausmarken.

Friedr. Schneider, Dompräbendat zu Mainz, Ueber die Steinmetzzeichen und insbesondere die des Mainzer Doms, in dem Organ für christl. Kunst, herausg. v. J. van Endert in Köln, 1872, nr. 5 ff.

Dr. Ferd. Janner, Die Bauhütten des deutschen Mittelalters, Leipzig 1876.

Wernicke, Schlesische Steinmetzzeichen und Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, Bericht 33, 34, 39 des Vereins für das Museum schlesischer Alterthümer.

Im Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 1877, nr 2 ein Aufsatz von F. Schneider und eine große Sammlung von Steinmetzzeichen an deutschen Bauwerken von Architekt Rud. Redtenbacher.

Prof. Rziha, Vortrag Ueber die Graphik der Steinmetzzeichen, in Corresp.-Bl. des Gesammtvereins 1880, nr. 8.

Prof. Raiba, Instruktion für die Sammlung von Steinmetzzeichen, in der Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins IV. Heft 1 und 2, S. 93—96.

Derselbe hat in den Publikationen der K. K. Centralkommission in Wien 1891 eine wichtige Arbeit begonnen, die gleichfalls eine überaus umfassende Literatur am Eingang verzeichnet.

1. Ihre Bedeutung.

Es scheint mir, daß man, um über die Frage nach der Bedeutung der Steinmetzzeichen klar zu werden, unterscheiden sollte zwischen Steinmetzzeichen im weiteren Sinn und im engeren Sinn. Steinmetzzeichen im weiteren Sinn ist jedes beliebige Zeichen, das ein Steinmetz zu irgend einem Zweck in einen Stein einhaut oder eingehauen hat. Steinmetzzeichen im engern Sinn aber wären nur jene in Stein gehauene Zeichen, welche nach Homeyers treffender Benennung zu dem Gebiet der Urheberma ken gehören, d. h. diejenigen, welche irgend eine Beziehung zu der Person dessen, der sie einhaut oder bilden läßt, in sich fassen, sei's nun daß ausschließlich dieses persönliche Moment hervortritt oder daß sich noch ein sachliches, geschäftliches zugleich daran anknüpfte.

Zu den Steinmetzzeichen im weitern Sinn gehörte jede Ordnungsbezeichnung (Numerirung) sei's durch Zahlen, sei's durch Buchstaben, sei's durch irgend sonstige Zeichen, wo dieselbe nicht, wie wohl in unsern Zeiten meist gebräuchlich ist, mit irgend einem Farbstoffe oder dgl. angeschrieben, sondern eingehauen ist. Eine besondere Unterabtheilung dieser Zeichen mit Ordnungsbezeichnung im allgemeinen wäre das, wenn die Zeichengebung zugleich den bestimmten Zweck verfolgt, bei einem Bau für die räumliche Stellung der bezeichneten Steine zu einander Handhabe zu geben. Damit hätten wir den Begriff der Versetzzeichen. Als Beispiele von solchen, die wohl in die letzten 2 Jahrhunderte nur zurückgehen, führe ich an: Mehrere Platten in den Gängen der Stadtkirche zu Vaihingen a. E. zeigen römische Ziffern als Numerirung, die rühren wahrscheinlich von dem Neubau nach dem dritten Brand, der im Jahr 1693 stattfand, her. Auf dem Ochsen im Gang des Pfarrhauses zu Aurich OA. Vaihingen sind fast alle Platten mit Zeichen versehen, theils mit römischen, theils mit arabischen Zahlen, theils mit großen lateinischen Buchstaben, von denen einige auch mehrfach, gleichsam eine zusammengehörige Schichte bezeichnend, auftreten. Die verschiedenen Sorten sind aber jetzt bunt durcheinander gewürfelt, so daß man vermuthen möchte, die Platten seien früher anderswo, vielleicht in der Kirche daneben, gelegen. Gleichfalls entschieden als Versetzzeichen sich charakterisirend treten einige arabische Zahlen und große lateinische Buchstaben an den paar untersten Schichten des Thurmes der Stadtkirche in Leonberg auf. Da gleich weiter oben eigentliche alte Steinmetzzeichen (Pfeilspitzen, aber auch große Buchstaben, diese indessen dann in den echten Formen der Majuskelschrift) vorkommen, gehören die untersten Schichten sichtlich einer späteren Restaurationsarbeit an, und entstammen wahrscheinlich der Renaissanceperiode, die auch das fünfte Stockwerk des Thurmes mit dem Umlauf gebildet hat (OAB. Leonberg S. 90). Kommen hienach in den letzten Jahrhunderten offenbare Versetzzeichen auf den dem Beschauer zugänglichen Außenseiten von Bauwerken und Bautheilen vor[1], so wird dagegen die Frage sehr schwierig, sobald wir weiter ins Mittelalter zurückgreifen. Was zunächst die römischen Zahlen betrifft, so ist mir kein einziges Beispiel einer solchen bis jetzt an älteren Bauwerken begegnet, denn I ist eben der Buchstabe J. Dagegen sind vor einiger Zeit am Ulmer Münster, nördlich an der Vorhalle des Hauptportals, auf 2 Steinen, je in deren Mitte, die Ziffern 13 u. 23, in den Formen des späteren Mittelalters gebildet, entdeckt worden. Das nächst liegende bleibt, dieselben als Versetznummern aufzufassen. Dabei ist aber freilich die Schwierigkeit, daß man sich fragen muß, wie es doch komme, daß an dem großen Bau nur diese 2 Zahlen erhalten geblieben wären, wenn solche Numerirung üblich war. Und andere fassen deshalb, da man die 2 Steine, die jetzt über einander stehen, der eine ganz umgekehrt, der andere senkrecht statt wagrecht gestellt, recht gut neben einander hingestellt sich denken kann, die Zahlen als die 2 Hälften der Jahreszahl 1323 und glauben ihr Auseinanderstehen damit erklären zu können, daß eine Konsole oder Rippe oder dgl. den Raum

[1] Das merkwürdigste Beispiel hievon bietet wohl der südöstliche Eckthurm vom alten Schloß zu Stuttgart 1686 erbaut. Hier finden sich z. B. in einer Reihe neben einander auf 4 verschiedenen Quadern 4 verschiedene eigentliche Steinmetzzeichen, je mit der Zahl 13 daneben versehen. Dagegen gleich darunter in einer und derselben Reihe 1, 2, 1, 3, 2 mal das gleiche Steinmetzzeichen mit der Zahl 2 daneben, sodann dasselbe und 3, dann ein I und 3, ein andres Zeichen und 5, ein V und 5. Also keineswegs, wie der Anfang vermuthen ließe, eine sichere Numerirung der Reihen und der einzelnen Steine in ihnen, sondern Steine mit 2, 3, 5 neben einander und ebenso außer den Zahlen bald Buchstaben, bald Zeichen. Man sieht, welche Regellosigkeit hier herrscht.

durchschnitten angefüllt hatte. Die Schwierigkeit, die dann aber immer noch bleibt, ist nur die, daß das Münster erst 1377 begonnen ward und das Vorkommen arabischer Ziffern auf Steinmetzzeichen vor 1300 [1] überhaupt noch nicht erwiesen ist. Diesen bisherigen Beispielen von andern sichtbaren Versetzzeichen kann ich als einzigen sicheren Beispiel von solchen, welche auf den innern Flächen der Steine eingehauen werden auf den sogenannten Lagerfugen oder Stoßfugen, das folgende anführen. In dem Hof des I. Corps Gewerbemuseums wird eine das Brustbild eines Bauwerkers tragende Konsole, die vom Thurm des Münsters her genommen ist, aufbewahrt. Hier findet sich deutlich auf der oberen Fläche ein 4 und rechts daneben ein ziemlich großes auf die Spitze gestelltes gleichschenkliches Dreieck. Beides zusammen muß das Zeichen der Lagerfuge vorstellen [2].

Nehme ich nun aber von diesen paar Beispielen ab, wo theils die Wahl der Zahl überhaupt und noch mehr eine Zahlenfolge theils eine gewollte Folge von Buchstaben, theils, wie bei dieser Lagerfuge, der Ort der Anbringung unzweideutig das Zeichen als Versetzzeichen kundgeben, so wüßte ich aus den Tausenden von Steinmetzzeichen, die ich schon selbst beobachtet habe, nicht eines zu nennen, bei dem wirklich auch nur der Versuch vorliegen sollte, es für etwas anderes als für ein Urheberzeichen, für ein Steinmetzzeichen im engeren Sinne zu erklären. Selbst die Fälle, in welchen man aus dem Ort der Anbringung eines eigentlichen Steinmetzzeichens schließen möchte, es diene ausgleich als Versetzzeichen, erweisen sich bei näherem Zusehen als wenig zuverlässig [3]. Man findet nemlich allerdings öfters, daß die Steinmetzzeichen an einem Portal, Fenster oder sonst mit einer gewissen Regelmäßigkeit mehrere Schichten übereinander am gleichen Ort angebracht sind, namentlich bei gegliederten Bautheilen am gleichen Glied und zwar höhere dabei oft die tiefen Zeichen übereinander werden. Allein so scheinbar das für ein Hinweisen auf Lagerungsverhältnisse spricht, so steht dem entgegen, daß in ebenso vielen und mehr andern sonst gleichen Fällen eine solche Regelmäßigkeit in keiner Weise stattfindet. Und dann sind gerade die Fälle, welche ich hier im Auge habe, mit der Art, daß durch die Gliederung der geformten Steine selbst die Nothwendigkeit ihrer Auseinanderlagerung viel sicherer und heller bereits dem fügenden Arbeiter kundgegeben werden mußte, als durch ein solches Zeichen [4]. Gar nicht unwichtig für die Entscheidung unserer Sache dürfte auch noch die Wahrnehmung sein, daß ja schon beim frühesten Auftreten der Steinmetzzeichen je das gleiche Zeichen mehrmals, aber auch oft mehreren Richtungen hin gewendet, an Einem Bau vorkommt. Das wäre doch zum mindesten sehr unpraktisch gewesen, wenn das Zeichen zugleich als Versetzzeichen dienen sollte, dann hätte man es doch stets auch in gleicher Richtung einhauen sollen. Nicht störend und verwirrend war das nur dann, wenn je 2 Steine, die nebeneinander zu liegen kommen sollten, neben einem gemeinsamen noch je ein eigenes Zeichen hatten, da war die Gleichheit des Zeichens sicher leitend auch bei verschiedener Stellung ja zum Theil, wie die Beispiele, die Schneider von der Giebelspitze des Ulmer Doms (um 1320) beibringt, uns lehren mögen, durch eine symmetrische Bildung der 2 zusammengehörigen Zeichen gerade der Zusammenhang noch sogar gemerkt.

Nach alle dem scheint es mir sich entschieden zu empfehlen und nahe zu liegen, man sieht bei den gewöhnlichen Steinmetzzeichen auch der ältesten und ältesten Zeit von dem Gedanken, daß sie zugleich als zum nächsten Versetzzeichen wie als perfektes Urheberzeichen verwendet worden seien, ganz ab. Ich verstehe das aber so, daß ich vollkommen zugeben will, es konnte das ganz gleich gebrauchte Zeichen manchmal im einen, wie im andern Fall gebraucht werden. Denn die Wahl stand ja gerade in der älteren Zeit vollkommen frei, und Buchstaben, geometrische

[1] Ein Versetzzeichen kommt mir das auf der Seite eines Buchstein der alten Ulmer Festungsmauer befindliche das I. Heft S. 37 abbildet, so fern.

[2] Den Fall, wenn irgendwo ein sonst an einem Bau öfters als eigentliches Steinmetzzeichen erscheinendes Zeichen auch einmal beim Abbrechen auf einer Lagerfuge eines Steines vorkommt, erachte ich für gar nichts beweisend. Denn ich nehme an, daß oftmals die eigentlichen Steinmetzzeichen aus allerhand Gründen nicht auf der Außenseite der Steine beim Einfügen zu stehen gekommen sind, wenn auch der mitgemeinten Regel nach dieses so recht wurde. Beispiele bringt auch Prof. Gerber von dem um 1211 erbauten Thurm zu Klingenberg bei in Romberge Zeitschrift für prak. Baukunst 1. Archiv Jahr. S. 179.

[3] Als ein gutes Beispiel ist (s. S. 11) angeführt, daß am Rundbogen-Portal des alten Kloster-Eingangs von Maulbronn auf jedem Stein die Außen glatten Umrahmungsgliedes, sorgsam eingeritzt, eine schöne heraldische Lilie in ihrem oberen Theil auf dem unteren von W sich findet. Gerade hier hätten diese Zeichen als Versetzzeichen kommen sollen, sie müßten ja noch einer Beigabe haben, wenn es eine Aufeinanderfolge der Steine allein hinzuerkennen. Denn daß dieselben Bogentheile seien, ergab ihre Form von selbst. Trotzdem erscheint das W auch sonst häufig an der westlichen Kloster-Façade und ebenso ist die Spitze der heraldischen Lilie ein anderwärts oft sich wiederholendes altes Steinmetzzeichen. Die selbst wiederholte Anbringung hat sicher den später zu besprechenden Zweck ebender Vervielfältigung.

Figuren, Sterne und dergl. benutzte eben sogut zu dem, wie zu jenem Zwecke. Aber überall da, wo die örtlichen Verhältnisse es bewirkten, daß ein Zeichen dem Verfertigungsorte diente, würde ich von der Annahme daß es einst Hofmarken oder sonstiges Zeichen war, absehen, ungeachtet überall wo die Umstände jenes nicht erfordern, eher ich in einem Zeichen ein eigentliches Steinmetzzeichen im engern Sinn. Man überzeugt sich ja neuerdings mehr und mehr davon, daß das, was die Bestrebungen der Steinmetzhütten in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts mit der festen Gliederung eines Hüttenverbandes zu Stande brachten, nicht ganz Neues war, sondern nur eine Konsolidation und festere Regelung des schon vorher Vorhandenen. Sollte dann nicht auch die örtliche Unterscheidung der Verfertigungszeichen von den eigentlichen Steinmetzzeichen, die im 15. Jahrhundert allgemein sogar amtlich wird und sich durch Form oder wenigstens Größe der Zeichen kenntlich macht, auch schon vorher vorhanden gewesen sein? Es ist da all den Steinmetz-Ordnungen der Verfertigungszeichen niemals gedacht. Sie waren offenbar nie rein untergeordnete Werkzeichen für den ganz handwerksmäßigen Gebrauch angesehen. Und so denke ich, war es bei ihnen schon früher. Man wird auch wenn man die Abbildungen solcher Zeichen aus früherer Zeit meiche früher Verfertigungszeichen sind und nicht nur vorkommt auch solche sein können, sich näher betrachtet, gefunden müssen, daß durch bei mannichfacher Aehnlichkeit mit den heutigen Steinmetzzeichen die ersteren wieder ein eigenthümliches Gepräge tragen, ganz eigenthümliche Formen namentlich Spitzbögen haben und auch theilweise durch ihre Größe auffallen.

Wieder eine ganz andere Art von Steinmetzzeichen zu weiteren Zwecken wären die „Kontrollmarken", welche Prof. Lübke in Romberg's Zeitschrift für praktische Baukunst od. Mothes 1876, Heft 7. S. 190) von dem Oberbau der St. Barbarakirche zu Kuttenberg aufführt. „Sie wurden nachträglich als Kontrollmarken eingemeißelt und zwar erst nachdem die Steine schon verlegt waren. Alle Zeichen stehen schräg, und man erkennt deutlich, daß mit einem spitzen Meißel lange Linien über 10—12 Werkstücke hin vorgezogen wurden, um die Marken in gerade Zeilen zu bringen. Der betreffende Bautheil wurde 1482 vollendet. Die Zeichen haben meist die Form spätgothischer Frakturschrift, wobei die Schattenlinien mit 2 Strichen angedeutet sind. Manchmal ist ein Buchstabe sogar über eine Steinfuge auf das nachfolgende Werkstück hinübergezogen, auch kommen Nummern vor z. B. Vorträge, Nocher und dergl." Bei diesem bis jetzt ganz vereinzelt dastehenden Fall wird man sich nun bis zu weiterer Aufklärung des Urtheils enthalten, ich möchte nicht einmal sagen, es seien „Kontrollmarken". Denn womit will man beweisen?

Dürfen wir so Urtheile haben, wenig trau für unser Land von den Steinmetzzeichen im weiteren Sinn und insbesondere von den Verfertigungszeichen weiterhin ganz absehen, weil kein irgend bedeutender Bruchtheil der vorhandenen Zeichen bisher gehört. So haben wir jetzt um so mehr über die Bedeutung der Steinmetzzeichen im engern Sinn, deren die für gewöhnlich allein so genannt werden, uns auszusprechen und klar zu werden. Wir haben sie bereits im Unterschied von jenen Zeichen örtlicher Bedeutung für persönliche Zeichen, für Urhebermarken erklärt. Jedes solche Zeichen drückt nach irgend einer Seite hin die Beziehung der Person, die es einhaut oder anbringen läßt, zu dem Werk, an dem es angebracht wird, aus. Suchen wir um die Beziehungen näherhin zu finden, aus denen das Zeichen wird entstanden sein in der Bauhütte oder Werkstätte, wenn der Stein fertig ist. Damit ist einmal etwas persönliches konstatirt: der Träger dieses Zeichens hat eine Leistung vollbracht. Wenn wir dann aber die Bestimmung dazu nehmen, (Augsburger Ordnung von 1452 Art. 72. Januar 8. Du daß das Zeichen erst soll eingehauen werden, wenn Meister oder Diener den Stein geprüft und ihm als der Uebernahme tauglich erkannten haben, — eine Bestimmung, die zwar erst aus dieser (späteren Zeit konstatirt, die mir aber ganz wesentlich zur Sache gehörig und ursprünglich mitwirkend erscheint, so ergibt sich sofort mit dem persönlichen ein sachliches: geschäftliches Moment: der Träger des Zeichens hat eine tüchtige Arbeit geliefert. In diesem geschäftlichen ist aber auch schon wieder ein persönliches, die ehrende Anerkennung des Meisters mit gegeben. Schon in diesem Sinn ist das Zeichen auch ein „Ehrenzeichen". An dies reiht sich aber dann wieder ein geschäftliches: dem Arbeiter kann auf Grund seiner Leistung sein Lohn zugemessen werden. Man hat schon Bedenken getragen, diesen Moment daß das Steinmetzzeichen zur Kontrole über die Leistungen der einzelnen Arbeiter, zum Überblicken des Meisters oder des Bauherrn*) und den einzelnen Arbeitern diente, als ein allgemein gültiges ursprüngliches und wesentliches für die Bedeutung dieser Zeichen anzusehen. Man könnte solche Bedenken namentlich dann hegen, wenn man findet, daß auch Ordensleute dieser Zeichen sich bedienten die keinen Lohn bekamen. Man

*) Nach den Steinmetzordnungen hat der Meister die Gedinge zu bestellen und bekommt dann vom Pfleger des Bauherrn das nöthige Geld, um dem er nichts unterschlagen soll. Aber ob das immer und von jeher so gehalten ward?

hat zwar letzteres schon bestritten, aber für unser Land steht es jedenfalls für Kloster Maulbronn außer allem Zweifel, so daß man diese auch wahrlich keinen Grund hat, bei den sonstigen Klöstern, die wie Faurndau (an der Ablot), Bebenhausen schon an alten Bauteilen Steinmetzzeichen tragen, etwa an hinter Laienstrumentum zu denken[1]. In Maulbronn ist es dadurch gesichert, daß wie wir finden werden, bis über das 15. Jahrhundert hinaus hier nachweislich Mönche geistlichen Standes bauten, zumeist wohl allerdings, wie sie zum Theil ausdrücklich genannt werden Laienbrüder (Conversi), aber eben damit noch Klöster und Ordensangehörige. Diese setzen aber offenbar eine ganze Arbeiterhandhabe voraus, wie auch Moser (OR III. S. 29 f.) annimmt, und so müssen denn wohl die Steinmetzzeichen, die sich in Maulbronn schon an den ältesten Theilen finden, auf Ordensangehörige sich beziehen. Von hier aus könnte man also schließen wollen, da Ordensleute keinen Lohn haben bekommen können, die Steinmetzzeichen können nicht den angenommenen Charakter haben. Allein wenn es sich allerdings hier nicht um förmlichen Lohn handelte, mußte denn das Kloster nicht auch eine Kontrole haben und üben, ob seine Angehörigen gearbeitet haben, mußte es nicht auch wissen, wer unter denselben besonders gemandt und geschäftstüchtig war und wer nicht? Und wird nicht also auch in geistlicher Art eine Art Abrechnung und Abhebung Pflichtgefunden haben? zum mindesten eine Bestrafung Säumiger und Fauler mit geistlichen Strafen? Danach glaube ich diese Bedeutung des Steinmetzzeichens als eines geschäftlichen Kontrole- und Abrechnungszeichens als eine primitive und so vielfache festhalten zu sollen[2]. Aber gleich ursprünglich liegt in demselben wie wir schon gefunden mit der Charakter des Ehrenzeichens. Das ist der Punkt den wir jetzt noch weiter zu verfolgen haben. Das Steinmetzzeichen wird nicht nur auf der Baustelle eingehauen in den Stein der Stein, den er zeichnet, wird mit ihm ins Bauwerk oder Bauwerkteil in den Bau eingefügt und zwar, so weit wir urtheilen können, oft schon beim Einhauen darauf Bedacht genommen, daß womöglich das Zeichen auf eine dem Beschauen zugängliche Fläche zu stehen kommt bei seiner Einfügung. Was kann dem offenbar ehrlichstliche nur Schaustellen des Zeichens nur Verewigung gehörte das schon gar nicht anderes bedeuten als eine Befriedigung des Ehrtriebes, des eitlen Triebes, der den Künstler lehrt, sein Monogramm seinem Werke mitzugeben, der jeden heißt, das Gedächtniß seines Namens der Mit- und Nachwelt so gut wie vermag zu erhalten? Aber handelt sich nicht mehr nur um das Verhältniß zum Bauherrn oder Meister hier handelt sich um das Verhältniß zur öffentlichen Meinung. Damit also wird das Zeichen in seinem Sinne zum Ehrenzeichen. Vertraut ist mit dem Stein, der so lange Dauer verheißt, die Post so dessen, der ihn als sein Werk der Mit- und Nachwelt dokumentirt durch sein Zeichen ein Antrieb gern zugleich mit, um Tüchtiges zu bieten und zu leisten. Diese Befriedigung der Ehrliebe ist aber zugleich mittelst des Zeichens, das klein und unscheinbar vor dem äußeren verschwindet in der Uebersicht so geschehen, daß Niemand Grund finden konnte solchem Beginnen zu wehren. Darum konnte auch der geistliche Orden seinen Gliedern diese kleine, verschwindende Zuneigung von Ehre, deren Hauptsumme dann doch wieder dem Ganzen zu gut kam wohl gönnen trotz des früher Gesagten, so gewiß, als selbst manchmal der Name des Steinmetzenmeisters voll genannt werden durfte, wo die Brüder zu seinem Lobe auch sich mit verherrlicht ansahen.

Wir möchten also in dem Steinmetzzeichen als Urbermarke die Bedeutungen eines Geschäfts- und eines Ehrenzeichens in unabtrennbarer Weise mit einander verschlungen annehmen und erkennen[3]. Und eben weil die Verschlingung so unlösbar erfolgt, möchten wir es auch für unmöglich halten geschichtlich nachzuweisen welche der beiden Bedeutungen ursprünglich die Einführung dieser Zeichen hervorgerufen habe. Namentlich je mehr es den Anschein gewinnt, daß diese Einführung nicht eine eigene neue Erfindung des Mittelalters war, sondern die Entlehnung und eigenartige Gestaltung einer schon längst bestehenden hatte, spätrömisch und

[1] Anders Hesspeler (in Romberge Zeitschrift für praktische Baukunst ed. Mathes 1876 S. 201.

[2] Daß das Zeichen zum Berechnen des Lohnes mit diente, dürfte noch aus der Bestimmung sich ergeben, daß der Bauherr dem Inspektor, der das Anschlagen d. h. den Beginn der Arbeitszeit, welche je durch das Anschlagen an einem Horn in der Hütte kundgegeben wurde, versäumt hatte, die Buße dafür „auf den Stein malen" mußte. Es setzt das voraus, daß bei der Auszahlung den Werkleuten die einzelnen gefertigten Steine wieder angesehen wurden nach den Zeichen, die darauf standen.

[3] Ein Beweis für die Richtigkeit der gegebenen Gesichtspunkte dürfte das sein, daß von ihnen aus noch die That sehr sich erklären läßt, die wir noch späterhin hervorheben werden, daß öfters an zu sammengehörigen Bautheilen wie z. B. an Fenstern wenigstens bei kleineren Kirchenbauten nur 1 etwa auf jeder Seite des Fensters nur 11 Zeichen angebracht erscheinen. Da hier nur wenige Hände überhaupt thätig waren und die Arbeit durch ihre Zusammengehörigkeit von selbst sich als durch eine Hand gefertigt ansehen und der Abrechnung präsentirte, so war nun gerichtlichen Gründen das öftere Anbringen nicht geboten, wohl aber sollte wenigstens das eine Zeichen den Urheber ehrend dokumentiren.

byzantinisch, Schnaase 1877), um so weniger wird sich sondern lassen, welches der beiden Momente die Anlehnung an diese Sitte mehr empfohlen und in kurzer Frist zu allgemeiner Anerkennung gebracht habe. Man müßte erst wieder zurückgreifen auf die Bedeutung, die dem Steinmetzzeichen in der frühern Heimat zukam, käme aber damit von einem schwierigen Problem wohl nur auf ein noch schwerer zu lösendes.

An die Seite zunächst, daß das Zeichen ein Ehrenzeichen war, hat sich das angeschlossen, sein schon früher oder erst bei der zunftmäßig geordneten Regelung der Steinmetzsache, daß auch die Verleihung desselben unter besondern Förmlichkeiten erfolgte, unter denen der Lehrling nach 5 Lehrjahren von der Lehre losgesprochen und zum Gesellen angenommen wurde. Untrennbar tritt aber auch dabei eben die geschäftliche Seite heraus, daß jetzt erst der Träger eines Zeichens auch ein selbständiger Arbeiter vom Fach dastehe, der mit dem Zeichen ins Hütten- oder Innungsbuch eingeschrieben wird und der sich mit seinem Zeichen überall als einen Gesellen, der in aller Form Rechtens ausgelernt hat, ausweisen vermag. Eine nicht zur Sache selbst gehörige, sondern nur im Interesse des besseren Zusammenhaltens der Zunft- oder Hüttenbruderschaft und der Kontrole über sie liegende Beigabe scheint mir die zu sein, daß der Geselle nicht schon mit dem Zeichen für sich, sondern erst damit sich auswies, daß er es „lesen" konnte (Torgauer Ordnung 1462). Ich glaube nicht, daß hiebei an besondere, nur den Eingeweihten, den „Wissenden" bekannte Bezeichnungen für gewisse Formen des Zeichens: Schräge, Biege, aufrecht Richtscheit und dgl. zu denken ist (Janner), sondern daß diejenigen (Wallerdorff) Recht haben, welche das Geheimnis des Lesens in den bei der Vorführung des Zeichens vor der versammelten Hüttenbruderschaft zu sprechenden Formeln finden. In dieser Hinsicht könnte man etwa von der jetzigen Freimaurerei Aufschluß erhalten über das alte Hüttenwesen, weil dieselbe in äußeren, zumal in solchen geheimthuerischen Formen eine Nachbildung von jenem ist. Im übrigen aber hat die alte, von A bis Z wirklich handwerksmäßige Hüttenbruderschaft, die zudem von den Maurern ursprünglich nichts wissen wollte, im Wesen und Ziel mit der jetzigen Freimaurerei faktisch nicht das Mindeste zu schaffen. Das, was Janner (Bauhütten S. 138–144, aus verschiedenen Quellen, zum Theil wörtlich übereinstimmend, über die Formeln und Gebräuche beim Eintritt eines Wandergesellen, namentlich über die sogenannte Handschenk, das eigentliche geheime Erkennungszeichen, beibringt, scheint mir alles Nöthige zu bieten. Im allgemeinen dürfte Gustav Freytag die beste Charakteristik auch zu dieser Geheimnisthuerei gegeben haben, wenn er (Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Band 3, 3. Bd) sagt: „Alle technische Fertigkeit war in alter Zeit mit Würde, Geheimnis und einem Apparat von Formeln umgeben" [1].

Hinsichtlich der weiterhin zu besprechenden Meisterzeichen ist hier schon das hervorzuheben, daß sie noch viel mehr als die gewöhnlichen Steinmetz- oder Gesellenzeichen den Charakter des Ehrenzeichens an sich tragen, weil sie nicht dem einzelnen Stein gelten, der sie trägt, sondern dem ganzen Bauwesen oder wenigstens Bautheil, an dem sie angebracht sind. Sie wollen da in ihrer Weise „den Meister loben", wie die so oft daneben angebrachten Wappen den Bauer oder Bauherrn loben. Doch wird das geschäftliche Element auch bei ihnen nicht ganz außer Betracht geblieben sein. Ihre Anbringung dürfte oft auch die Vollendung des Werks unter diesem Meister und damit die Ermöglichung der Schlußabrechnung mit bedeutet haben.

Die enge Beziehung, in welcher das Steinmetzzeichen als Ehrenzeichen zur Person seines Trägers steht, tritt besonders darin noch heraus, daß es auch als Siegel verwendet und der Unterschrift beigefügt wird, nicht nur bei den Meistern, sondern auch bei Gesellen (ein Beispiel von 1519 f. Oft. 16, S. 259).

2. Frühestes Auftreten der Steinmetzzeichen.

Die meisten Forscher, die sich eingehender den Steinmetzzeichen und ihrer Geschichte gewidmet haben, sprechen sich dahin aus, daß vor der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts dieselben nicht vorkommen, dann aber am Ende jenes Jahrhunderts bereits ihr Gebrauch eine allgemeine Verbreitung über Deutschland, Oesterreich, England, Frankreich und Spanien erlangt hat. Dagegen hat z. B. A. Schwartzenberger (Der Dolberg zu Speyer S. 32) die Afrakapelle bei dem Dom in Speyer, an welcher fast auf alle Keilsteine des Bogens über dem westlichen Eingang, sowie auf

[1]) Prof. Braun in Mainz, der (Kunstblatt 1832, Nr. 104) den Gebrauch der Steinmetzzeichen als noch immer im Leben geltend erklärt, sagt (aber ob auf Grund des lebendigen Brauchs?): „Die Gesellen müssen zuerst eine Menge Zeremonien in der Hütte erlernen. Alsdann aber werden ihnen die Anweisworte und das Zeichen gegeben, das bei allen herumgereicht wird, ob es nicht dasselbe sei, was andere haben". Daß Prof. Kuhn auch in diesem Stücken eine andere Auffassung vertritt, werden wir später sehen.

die Steine der Widerlager ein 8 scharf, aber nicht tief eingehauen ist, als ein Werk aus dem letzten Jahrzehnt des elften Jahrhunderts bezeichnet.

Auch nur hatte sich früher in unserm Land dasselbe Ergebnis wie jenem Forschern herausgestellt. Mit einiger Sicherheit kann man daher wohl nur auf die Kirchenbauten oder Kirchen sich stützen, da man nur über diese aus jener frühen Zeit bessere Kunde hat, während das über die Burgen und ihren Bauart Ueberlieferte nur mehr ganz gelehrt erscheint. Die Sache stellte sich für mich her a An den noch ins 11 Jahrhundert zurückgehenden Kirchenbauten habe ich, soweit ich selbst beobachten konnte, kein Zeichen gefunden. Namentlich nicht an den 3 Herlikauer Kirchen Ebenso wenig an dem in die erste Hälfte des 12 Jahrhunderts fallenden Kloster Denkendorf in 11,9 gestiftet) Hier ist die Sache übrigens nicht ganz sicher weil die ganze Kirche von der früheren Anlage durch Abbrennen betroffen wurde und dabei die Zeichen könnten gelitten haben. Man findet vielmehr hier auch an den gothischen Bautheilen keine.) Heil, dessen alte Pfarrkirche mir von Alten gerühmt wird der von Denkendorf Verwandtschaft zu haben scheint bietet wegen Ueberstimmung wenig Raum zur Beobachtung Der Thurm wurde, der durch seine eigenthümliche Lage in der Vertheidigung des südlichen Bezirkes gegen Westen fast an der volle Höhe Stellung ohne er in Bauabtheilungen [illegible] 83 stammt, enthält, hat an seinen Hofquaderen andere keine Zeichen. Von den sonstigen älteren Kirchenbauten des Landes hatte ich wenigstens nirgends das Vorkommen von Steinmetzzeichen erwähnt gefunden. Dagegen hat, wie mir gütigst Hr Landesbaurath Dr Paulus in Alpirsbach mehr nur an dem der ursprünglichen Klosteranlage gehörigen Speicher (OA Neuenbürg Oberndorf S 183) sondern an allen Bautheilen (mittlere Abtei- wurde Querschiff, Mönch, Kirche, Langhaus) der aus Einem Guß gearbeiteten [illegible] vorgenommen und [illegible] oder [illegible] a a O. 114 191) vollendeten Klosterkirche alle Steinmetzzeichen nachgewiesen. Es kommen also thatsächlich in der That schon am Ausgang des 11 Jahrhunderts solche vor Ihre allgemeinere Verbreitung muß aber gleichwohl erst in die 2 Hälfte des 12 Jahrhunderts fallen.

In diesem Zeitraum treten bei uns die Steinmetzzeichen z B auf in Maulbronn und Hirsauhausen massenweise a dem ersteren besonders Wenn dort einzelne Theile der 1146 begonnenen, 1178 eingeweihten, vielleicht aber doch erst bis gegen 1200 hin ganz im Bau fertig gestellten Kirche wie z B das Hauptportal keine Zeichen haben so sind dieselben an übrigen gleichwohl über die ganze Kirche hin zerstreut und ebenso reichlich finden sie sich in Maulbronn an den übrigen Bauten aus der romanischen Zeit, wie denn natürlich an denen im Uebergangsstil vom 1220 ff. Eine sehr beachtens und dankenswerthe Zusammenstellung derselben finden wir bei Paulus in dem Prachtwerk über Maulbronn S 14 In Hirsauhausen habe ich zwar an der von 1199 an erbauten 1227 29 ganz vollendeten Kirche (OA B Tübingen S 300) nur ein einziges sicher altes Zeichen entdeckt aber mehrere an dem jedenfalls an das Mittelalter Thurm mit gehörendem Kapitelsaal und den mittelalterlichen Räumen innen und außen.

Wir dürfen demnach auch für unser Land als Regel annehmen daß, wo Steinmetzzeichen vorkommen der Bau nicht bereits über die Mitte oder das Ende des 12 Jahrhunderts zurückreichen wird. So hat ich mir z B an der Stiftskirche Faurndau, wo man nach der Beschreibung von Thelu (OA B Göppingen S. 197) einen Bau des 9 oder 10 Jahrhunderts erwarten zu dürfen glaubte sofort ergeben, daß derselbe aus der spätromanischen Periode stammt als ich an der schongelegenen Absis des Chores eine ganze Reihe der verschiedenen alten Steinmetzzeichen entdeckte und die Wahrnehmung war bald bestätigt, als ich dann an der Westseite, am Thurmportal die entschiedenen Merkmale des Uebergangsstils an den Säulen fand. Es ist damit noch vollständig die Uebereinstimmung der phantastischen Ausstattung der Capitäle am Chorquadrat und am Mittelschiff durch Menschen und Thiergestalten u dgl mit der Dekoration der Johanniskirche in Gmünd erhalten, welche entschieden theils der spätromanischen, theils der Uebergangszeit angehört und an welcher einen der e letzteren Theile auch vielfach Steinmetzzeichen weisen.

Wichtig ist dieses Ergebnis nicht nur für die kirchlichen Bauten sondern namentlich auch für die vielen alten Burgen unseres Landes an denen man zum Theil in großer Masse, Steinmetzzeichen findet. Ich nenne nur die folgenden das Wäscherschlößchen, die Wege der

Prof Keller freilich in einem unten weiter zu besprechenden Vortrag nimmt an, die romanischen Zeichen an Profanbauten seien den ich unter denen an Kirchenbauten und gewisse an den Wartthürmen der mittelalterlichen Burgen finden sich gegenüber den einfachen Zeichen an dem übrigen romanischen Kirchen sich phantastischere verschlungenere Zeichen, sich man ist [illegible] schließen könne es seien eben eigene Maurerzeichen gewesen welche in romanischer Zeit meist beim Wartthurme [illegible] Ich kann nur sagen daß meine Beobachtungen gerade das Gegentheil [illegible] die wichtige Identität der Zeichen an Profan- und Kirchenbauten aufs allerbestimmteste ergeben. Verschlungenere Zeichen finden sich eben auch beiderseits, man vergleiche einmal die von Maulbronn mit der an der Johanniskirche in Gmünd

Hohenhaslach bei Wiechsenheim, Burg Stahleneck, Bönnigheim, Magenheim und Kapfberg im OA Brackenheim, Neuneck Horneberg, Liebeneck, Waldeck und Zavelstein im OA Calw, Scharfenberg im OA Göppingen Maienfels im OA Weinsberg Hasenberg, Langhans bei Beffens, Lichtenberg im OA Marbach Schalkeck bei Schramberg im OA Oberndorf Es wird kaum wie aus andern Gründen wahrscheinlich ist, vollends konstatiert, daß in der Blütezeit der Hohenstaufen die Erbauung der meisten Burgen unseres Landes fallen wird Vor dem Schluß aber wird man sich hüten müssen, daß umgekehrt namentlich auch an Burgen alle Bauten, die keine Steinmetzzeichen haben, in die Zeit vor der Mitte des 12 Jahrhunderts zurückdatiert wären. Es können der Gründe hiefür mancherlei sein, namentlich kann Unzugänglichkeit des Materials in Betracht kommen, wie z. B. sicherlich beim Äden Thurm in Geislingen der Felsblöcke in die Übergangszeit fallen dürfte, die Tuffsteinquadern nicht geeignet waren. Oder aber war es eben Maurer nicht Steinmetzenarbeit (bei Staufeneck allerdings findet sich auch an den Umfassungsmauern einige der 2 Zeichen des Buchstrichs).

Nach einer andern Seite ist diese Beobachtung über das früheste Auftreten der Steinmetzzeichen deshalb wichtig, weil sie der früher beliebten Manier, möglichst viele unserer alten Bauten den Römern zuzuschreiben, vollends den Todesstoß geben hilft. So finden sich z. B. an dem vielumstrittenen Römerthürmen zu Besigheim die wahrscheinlichsten romanischen Steinmetzzeichen. Zweifelhafter sind die Zeichen auf Platten, die nach gütiger Mitteilung von Hrn. Gustav Bähler) 1877 zu Oehringen auf der untern Bühl ausgegraben wurden, an einer Stelle, wo früher sicher römische Reste gefunden worden sind Die Platten scheinen, mit ringsherumlaufenden Kranz zum Wasserablauf vielleicht von Rädern herrührend, sollen jetzt im Garten des neuen Palais daselbst aufgestellt sein. Doch glaube ich da einige der Zeichen aus Buchstaben und dem entschieden mittelalterlichen Dreiwinkel herleiten, daß auch hier von römischer Zeit Abstand zu nehmen sein wird.

Als ein nachträglicher Beweis dafür, wie wenig triftig ist, bei den mittelalterlichen Steinmetzzeichen an eine andere Bedeutung als später zu denken, mag in diesem Zusammenhang der Turm, runde Thorm auf Burg Staufeneck, OA Göppingen, hervorgehoben werden In einem Umfang von 24 steigt er 108 in die Höhe, geht vielleicht auch noch ein Stück der Sage meint eben so viel in die Tiefe Im übrigen leider nicht mehr zugänglich da keine Treppe mehr zu der Thüröffnung emporführt, bietet er dem Beschauer außen auf seinen prachtvollen gelben Sandsteinquadern eine Fülle von fast erhaltenen Steinmetzzeichen. Es konnte nicht fehlen, daß diese (OA B. Göpp S. 279 für römisches Fabrikat erklärt wurden. Sie sind in Wahrheit echt mittelalterlich. Das Merkwürdige aber ist daß, soweit man nur noch dieselben verfolgen kann, ausschließlich 2 Zeichen immer wiederkehren, das gleicharmige Kreuz mit den ausgezackten Enden und die Pfeilspitze (der Schaft nicht mitgerechnet). Offenbar sind es nur 2 Steinmetzen gewesen, die diesen gewaltigen Bau mit einander aufführten Verletzungen waren bei dieser ganz regelmäßigen Behauung nicht nötig Jedenfalls kann das stete Wiederauftreten der 2 Zeichen hiezu nicht gedient haben. An einer Stelle nur wären solche recht wohl angebracht gewesen, bei der ganz eigentümlichen Fügung der rundbogigen einzigen Thüröffnung, welche 20 über dem Boden angebracht ist. Aber auch hier ist lediglich kein besonderes Zeichen zu entdecken.

Haben wir nun mit dem Bisherigen über das Thatsächliche genügend orientiert, so wäre jetzt noch über die Gründe etwas zu sagen, welche das Auftauchen der Steinmetzzeichen mitten im Mittelalter erklären mögen Ich kann mich aber hier im allgemeinen nur den Ausführungen Schnaases und Janners anschließen. Hiemach findet diese Thatsache vielleicht ihre Erklärung in der Umgestaltung des Baubetriebs im Laufe des 12 Jahrhunderts. Mit der Befreiung des dritten Standes von der alten Hörigkeit wurde auch das Baugewerbe frei von der nach alter Weise erzwungenen Frohnarbeit Maurer Steinmetzen, Zimmerleute erscheinen neben Kaufleuten, Webern u. a. freien Genossenschaften, welche zur Hebung des Gewerbes und zu gegenseitigem Schutz ihrer Interessen sich verbunden hatten In demselben Maß aber, in welchem die Arbeit frei wurde, machte sich auch das Lohnverhältnis geltend und es wäre denkbar, daß sich gerade an die einzelnen Meister und Gesellen stattfindende Abrechnung über gefertigte Arbeit der Gebrauch von bestimmten Marken als Abrechnungszeichen geknüpft hätte Jedenfalls kann man annehmen daß mit der Ausbildung von Genossenschaften, Handwerks Innungen sich auch das Bedürfnis ergab, die Einzelheiten zu regeln und daher auch der Gebrauch der Zeichen kam Eine größere Zahl von Steinmetzen ward ebenfalls herangebildet als nicht nur das alte System des Hofbaues, der bis ins 11. Jahrhundert weitaus die Regel bei den Kirchen gewesen war sondern auch das des gallischen Baues mit Bruchsteinen, der mehr Maurerarbeit war, mehr und mehr verschwand und der Quaderbau des romanischen Stils sich ausbreitete Die schnelle und weite Verbreitung aber, wenn einmal die Sitte irgendwo eingeführt war, erklärt sich leicht aus der festen Verbindung,

in welcher in jener Zeit die Ordensgenossenschaften, besonders die der Cisterzienser, die verschiedenen Länder hielten, wie aus der unleugbaren Wanderlust der Steinmetzen selbst, die noch weit hinaus über das Mittelalter d. h. wo gebaut wird, ihr patrium zum obersten Grundsatz offenbar haben, und sich gerade für diese halbe Vaterlandslosigkeit, die dann oft an jedem Ort, wo sie einige Zeit bleiben wollten und sollten, wieder eine neue Ansiedlung das Unterkommen in irgend einer gegebenen Zunft (in Esslingen z. B. in der Weingärtnerzunft) bedingte und nöthig machte, entschädigen mußten durch Gründung einer eignen Handwerkszunft und Bruderschaft, welche die weit verzweigten Glieder wenigstens eines größeren Ganzen, wie der deutschen Lande, sicher zusammenbinden mochte. Nothwendig wird man aber jedenfalls auch hiebei mit auf den bedeutenden Einfluß geführt, welchen die Hohenstaufen auf die weltlichen Künste und die Hebung der Wissenschaften unter den Laien übten[1]). Und man könnte annehmen, daß die Ordensleute das, was die Laien zuerst als Bedürfniß empfunden hatten, dann in ihrem Theil nachahmten, dem allgemeinen Zuge der Zeit folgend. Vollständig scheint mir übrigens mit dem allem, sowie auch mit der Erwägung, daß ja Marken irgend einer Form stets bei allen Völkern und zumal bei den Deutschen in Gebrauch waren, dieses plötzliche Auftreten der Steinmetzzeichen und ihre so rasche Verbreitung noch nicht erklärt. Zu der letzteren wird der lebendige Verkehr zwischen den verschiedenen Ländern, welchen die Kreuzzüge hervorriefen, stark mitgewirkt haben.

8. Entwicklung der Steinmetzzeichen.

Sehen wir uns dieselben in ihrer ersten Gestaltung zunächst näher an. Hierüber glaube ich, abweichend von den Beobachtungen anderer Forscher, sowie von der Auffassung von Professor Kuhn, wenn ich von den Erscheinungen unseres Landes ausgehe, sagen zu dürfen, die Steinmetzzeichen bestehen in der ersten Zeit ihres Auftretens zu einem sehr großen Theil aus Buchstaben. Bei den Römern und Byzantinern waren diese bekanntlich Schneider (1877 Schriftzeichen gewesen, seien es einfache oder Sigeln. An unseren Bauwerken des spätromanischen oder Uebergangsstils befindet sich ein bedeutender Bruchtheil von Buchstabenzeichen, theils vollen, eigentlichen Buchstaben, theils leichten Abänderungen solcher, unter den vorhandenen Steinmetzzeichen. Es wird genügen, wenn ich anführe, daß ich unter 120 Zeichen, welche Paulus (F. S. 14) von den romanischen Bauresten im Kloster Maulbronn angeführt hat, 79, also volle $^2/_3$, als Buchstabenzeichen ansprechen kann[2]). Bei diesen Buchstabenzeichen liegt aber offenbar gar nichts näher als die Annahme, daß sie je den Anfangsbuchstaben von dem Namen des betreffenden Steinmetzen bilden. Auch in Urkunden steht ja tausendfach gerade in jener älteren Zeit der Anfangsbuchstabe statt des vollen Namens. Wesentlich unterstützt wird diese Annahme indem dadurch, daß man nebeneinander nicht nur Buchstaben aus den lateinischen und gothischen Alphabeten, wie sie auch sonst in jener Zeit sich mischten, findet, sondern auch Buchstaben wie das E in Formen, welche damals sonst in der Steinschrift nicht gebräuchlich waren, oder in verkehrter Stellung oder jene Buchstabenvarianten. Das alles erklärt sich dann einfach daraus, daß gleichzeitige und gleichzeitig an einem Bau arbeitende Steinmetzen doch sich in ihren Zeichen zu unterscheiden suchen mußten. Ein besonders instruktives Beispiel hiezu bietet die später (bei Nr 9) zu besprechende Inschrift von Maulbronn, die dann aber auch wieder zeigt, daß gleichwohl nach Umständen zwei Arbeiter neben einander das gleiche Zeichen führen konnten. Noch größer würde die Zahl der Buchstabenzeichen, wenn sich die Annahme bewährte, es seien in manchen der Zeichen, die wir der dritten Klasse zuweisen würden, vielmehr Runenbuchstaben zu erkennen. Es läßt sich in der That nicht leugnen, daß die Runenalphabete, wie sie z. B. in Hildebrand, Das heidnische Zeitalter in Schweden (Hamburg 1873) S. 51 f ver-

[1]) Es ist bekanntlich durchaus verdächtig, wenn da und dort, wie es scheint besonders in freimaurerischen Schriften, die Steinmetzenbrüderschaft auf alt mittelalterliche kaiserliche und päbstliche Privilegien zurückgeführt wird. Eine Notiz aber, die Janner (S. 79) beibringt, scheint mir doch beachtenswerth, daß die Haupthütte zu Wien am 3 Juni 1623 sich als vor nunmehr fünfhalbhundert Jahren von der Mayestät Barbarossa privilegirt berühmet. Wenn es auch mit der ihr damals verliehen sein sollenden Macht über alle Steinmetzen und Maurer bedenklich steht, da ja z. B. die Steinmetzen und Maurer zu Ferding, an welche das Schreiben gerichtet ist, sich 5 Jahrhunderte nicht um dasselbe gekümmert haben, so ist doch auch hier eine Erinnerung, daß der Verband der Steinmetzen seine Anfänge bis in die hohenstaufische Zeit zurück datirt. Und die Steinmetzzeichen sind die Zeugen dafür. Deshalb konnte man 1459 mit Recht von einem „alt herkommen, so die altordens und lobhaber des hantwerks vor alten zeiten gehabt und harbracht haben" Janner S. 251 reden.

[2]) Und nicht anders ist es auch bei den weltlichen Bauten, z. B. bei Burg Blankenhorn sind 8 Buchstaben unter 32 Zeichen, bei Magenheim 4 unter 12, am Wächterschlößchen 3—5 unter 4—5. Namentlich häufig sind A, B, J, T, H und h.

zeichnet sind, und die in der Form zum Theil denen abweichenden Runenschriften, wie sie Engelhardt (Guide Kinstet du monde des antiquités du nord à Copenhague 1871. S. 41 2c.) aus dem 11—13 Jahrhundert bietet, in einzelnen Buchstaben vollständig mit unsern Steinmetzzeichen sich decken (z. B. das Zeichen für Us). Man wird sie hoch nicht leicht bezweifeln können, daß man auch bei uns in jener Zeit noch Kenntniss von der ursprünglichen Bedeutung, die sie Runen hatte. Doch konnten ja möglicherweise die Steinmetzen, die sie durch die Stabform zum Einhauen so geschickten Zeichen auch ohne jene Kenntniss sich bedienen, nachdem frühere Geschlechter sie mit Bewusstsein etwa zu ähnlichen Zeichen als Marken verwendet hatten. Es wird eben auch hier gelten, noch viel mehr zu forschen.

Diesen Buchstabenzeichen stehen vom ersten Auftreten der Steinmetzzeichen an zur Seite sogenannte Bildzeichen. Bilder von allerhand Gegenständen, und zwar theils völlig willkürlich gewählte, theils solche, die eine bestimmte Beziehung auf Beruf und Handwerk in sich schließen. Unter denen ersterer Art finden sich z. B. das Kreuz (dieses als weit verbreitetes Symbol wohl am häufigsten), die Sonne, der Mond, die Pfeilspitze oder der ganze Pfeil (wieder sehr häufig und in verschiedenen Formen und Variationen), die Lanzenspitze, die Axt, der Schlüssel[1]. Von Handwerksgegenständen werden abgebildet z. B. der Hammer wieder in mancherlei Variation, die Schaufel, die Leiter oder Tragbahre, die Zange, das Beil, das Winkelmaß. Selbstverständlich können diese Gegenstände mehr nur in linearen Umrissen gebildet werden. Ob man aber sagen kann, daß sie in der ältesten Zeit durch mehr noch körperhaft gebildet werden als weiterhin, darüber möchte ich nur noch kein bestimmtes Urtheil erlauben.

Ganz gewiß aber ist das gleichfalls schon von Anfang an die eine der beiden Gattungen eine dritte nur selten geht nur anfangs mehr in den Schatten gestellt von der andern. Bildungen rein geometrischer Art, meist nur gerade Linien (Stabform), aber auch öfters aus gekrümmten Linien bestehend. Und zwar sind es wiederum theils wirkliche geometrische Figuren, z. B. Dreiecke, Quadrate, Rechtecke, Kreise, ellipsenähnliche Bildungen, Trapezium, Rhomben, und andere ähnliche Figuren, wie sie namentlich durch das Ziehen von Diagonalen in regelmäßigen Vielecken entstehen, theils, und dies auch schon von der ersten Zeit an, mehr oder weniger willkürliche Verbindungen von Linien, die sich an einander lehnen, schneiden und kreuzen an dem oder jenem Punkt, in dem oder jenem Winkel.

Zu bemerken dürfte hier noch sein, daß man bei gar manchen Formen die Wahl hat, dieselben der einen oder andern unserer Gruppen zuzutheilen. Z. B. zwei im rechten Winkel an einander gefügte Linien können auch ein Winkelmaß abgeben, oder sie können, wenn die eine etwas kürzer ist, wie I, wenn sie gleich lang sind, wie V, wirken sollen. Das T kann als Hammer angesprochen werden, das S als Beil, eine Verbindungslinie u. dgl. m. Man wird da bei jedem Bau eben nach dem vorherrschenden Eindruck und Zug entscheiden müssen, wie das Zeichen zu fassen ist. Doch kommt es ja auf diese Differenz schließlich wenig an.

Haben wir im Vorhergehenden die Momente kennen gelernt, von welchen die weitere Entwicklung der Steinmetzzeichen auszugehen hatte, so können wir dies selbst kurz zusammenfassen. Die nächste Entwicklung ist einfach die, daß sämmtliche andere Zeichenarten mehr und mehr und schließlich ganz von der rein geometrischen Linienzusammensetzung verdrängt und verschlungen werden und zwar letzteres mit der Mitte des 15. Jahrhunderts. Näher aber auszueinanderzuhalten, wann diese, wann jene Gruppe ware überwunden worden, erscheint nicht möglich. Es walten hier sicherlich viel lokale Bedingungen mit ob. Man kann wohl, wenn man an einem einzelnen Ort Hütten der verschiedenen Zeiten neben einander hat, wie in Mainz, Köln oder Lichtenhainen, die allmähliche Entwicklung und progressive Steigerung des geometrischen Elementes gut beobachten. Aber man kann durchaus nicht sagen, daß in ganz gleicher Art, in gleichem Umfang derselbe an andern Orten nöthig vor sich gegangen sein. Man findet z. B. an der Heiligkreuzkirche in Gmünd, die vom 1351 an gebaut ist, eine ganze Menge von Buchstabenzeichen, während sie anderwärts um die Zeit nicht so häufig sein dürften. Es wird also nur einem schon sehr kundigen und geübten Auge möglich sein, aus den Steinmetzzeichen allein die Bauzeit eines Baues nach dem Jahrhundert mit einiger Sicherheit näher zu bestimmen, und auch dies wird es nur dann möglich sein, wenn die Zahl der Zeichen eine einmal größere ist. Klare nur wird sicher bleiben, daß ein Bau, an welchem vollendete Buchstaben und bildliche Zeichen auftreten, vor 1440 fallen muß. Doch einerlei. Wenn dereinst, wie am Ende der bezeichneten Periode der übrigen Arten

[1] Schwerlich dürfte bekannter (1872) Recht haben, wenn er vermuthet, die Schlüsselform weise auf eine Art Innungsle hin, welche der Magister Palmpre zunächst. Es ist ja auch ein Steinmetzzeichen recht das einen Verein (Innung) anzeigen, ganz gleich mit den andern angebracht. Siehe z. B. am Portale zu Mainbernheim.

von Zeichen sich allmählich vollends verlieren gibt meine Sammlung der Zeichen der Ulmer Münsters im 2. Heft der Münsterblätter.

Suchen wir nach den Gründen, aus welchem gerade das erst am wenigsten vertretene geometrische Element das herrschende werden mußte, so werden wir sagen dürfen. Es mußte sich einmal empfehlen durch die Leichtigkeit der Anbringung und es mußte sich zum andern empfehlen durch seine normale Variabilität, die das Festhalten eines Gattungszusammenhangs, eines gewissen gemeinsamen Grundtypus und zugleich scharfe Unterscheidung jedes einzelnen Individuums gleichzeitig aufs beste ermöglichte. Ein solcher Zusammenschluß der weit verstreuten Bauhütten auch in ihren Zeichen aber mußte ja, wie wir schon hervorgehoben, in der durch ein stetes Wandern von einem großen Bau zu einem andern bedingten, gewissermaßen internationalen Stellung der Steinmetzen der Tendenz sein. Vorbildern und Bildern wie die festen geometrischen Figuren, konnten oder mußten von allenthalben gleichzeitig gewählt werden, und sie mußten, wenn man wünschte, sehr bald allen komplizirt werden. Das ist nun allerdings dann bei den geometrischen Linienverbindungen auch mehr und mehr eingetreten im Lauf der Jahrhunderte, aber es war bei ihnen dann immer noch das individuelle zugleich mehr gewahrt.

Mit dieser Betrachtung sind wir darauf geführt, daß der völlige Sieg der geometrischen Linienverbindung in den Steinmetzzeichen, der sich mehr und mehr vorbereitet und angebahnt hat in der Periode von 1140–1450, entschieden worden sein muß bei uns nothwendig zu derselben Zeit, als den deutschen Steinmetzen eine feste gemeinsame, wenigstens der Tendenz nach das ganze deutsche Reich umspannende Bruderschaft, welche sich schon lang her gleichfalls vorbereitet, ja mehr oder weniger eben vorher in Gründungen bestanden hatte, definitiv zusammenbrachten und aufrichteten. Dies aber geschah bekanntlich eben in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, 1. Januar) nach Vorbesprechungen in Speier und Straßburg auf dem Tag zu Regensburg, zu dem am 3. April 1459 der Zusammentritt erfolgte, und auf dem Tag zu Speier am 9. April 1464, wo das Werk vollends zum Abschluß kam, das dann nach einigen Milderungen durch die Zusammenkünfte zu Basel 1497 und zu Straßburg 1498 auch die Anerkennung des Reichs erhielt durch die am 3. Oktober 1498 zu Straßburg ausgestellte erste kaiserliche Konfirmation der Hüttenordnung unter Kaiser Maximilian. Wohl haben sich ja nicht alle Bauhütten förmlich und sogleich zu dieser Einigung aufschwingen lassen, wie gerade die Regensburger in erster Linie weit länger fern geblieben sein, mannigfach mochte die Eifersucht auf die erwählten Vororte im Weg stehen oder auch bereits, wie vielleicht eben in Regensburg, politische Bedenken der städtischen Behörden. Aber das bedeutete ja nicht, daß gleichwohl in vielen Dingen sich noch weite Kreise nach der Bruderschaft richteten, wie denn in Torgau schon 1462 eine ähnliche Ordnung für die meißnischen Lande aufgerichtet, und ihrem Zuge folgten, um so mehr, wenn ja nun für nur das zusammengefaßt wurde, was vorher schon sich mehr und mehr als „gute Gewohnheit und alter Herkommen“ (Janner S. 251) geltend gemacht hatte. Obwohl wir nun gerade in den ältesten Ordnungen und Satzungen über die Form des Steinmetzzeichens keine Bestimmungen finden, so ist doch die Thatsache, daß von der Mitte des 15. Jahrhunderts an die Meister geometrische Zusammenstellung die einzig gebräuchliche ist, Beweis genug, daß auch sie damals als der Grundtypus für die Brudergenossen mit vollends fest in Aussicht genommen und von da an angewendet worden sein.

Dieser allgemeine Typus ist dann auch festgehalten worden, so lang es noch eigentliche Steinmetzzeichen gab. Eine eigentliche Weiterentwicklung ist nicht mehr erfolgt, die Zeichen des 16. und des 17. Jahrhunderts unterscheiden sich von denen des ausgehenden 15. nur einmal durch immer größere Kompliziertheit, wie schon oben angedeutet bedingt durch ein fortgesetztes Streben nach individueller Ausführung, die übrigens nicht immer und überall gleichmäßig hervortritt, und sodann namentlich durch einen viel ausgedehnteren Gebrauch auch gekrümmter Linien, die sich übrigens auch schon im 15. Jahrhundert finden, namentlich kleiner Häkchen.

Nur eine Frage ist noch kurz berührt, ob diese geometrischen Linienverbindungen nicht auch durch auch die Hinweisung auf das Handwerk durch Abbildung der Haupthandwerkzeuge in sich selbst aufgenommen haben? So sagt Schnaase (1872), die vorherrschende Form seit 1450 sei die Stabform, an welche sich Winkel und Kreisbeil in verschiedenen Stellungen anlehnten. Es ist kein Zweifel, daß einzelne Zeichen ganz besonders diesen Eindruck machen, vgl. Fig. 85 b. 89 bis 130. Aber als etwas allgemeines möchte ich es nicht auffassen und gelten lassen. Es scheint nur in den meisten Fällen gar nicht darum sich gehandelt zu haben, einen Winkel oder ein Beilchen in das Zeichen hineinzubringen. Thatsächlich allerdings sind ja jene Geräthe selbst auch später neben den Zeichen verwendet, Fig. 91 95 102. Die frühere Verwendung des Anfangsbuchstabens vom Namen als Zeichen aber findet sich dann in ihrer Art erhalten und fortgesetzt durch die Beifügung des Monogramms zum Zeichen.

4. Das Ende der Steinmetzbruderschaften.

Wie wir gefunden haben, fällt die Blüte unseres Steinmetzbruderwesens zusammen mit der kräftigen Organisation eines Steinmetzenverbandes einer eigentlichen allgemeinen deutschen Steinmetzenzunft. Man hat im Voraus schon, daß alles das, was die so Steinmetzenverband schädigte und zu Fall brachte, auch das Ende der Steinmetzbruderschaften mit herbeiführen half. In dieser Hinsicht wird nun mehrfach darauf hingewiesen, daß die Reformation das Hüttenwesen geschädigt habe, weil die Steinmetzbruderschaft wie jede Zunft des Mittelalters, wesentlich religiös auf religiösen Grundlage gegründet sei. Letzteres ist ganz richtig, sofern ja z. B. an dem 4 Frohnfasten und am Tage der Schutzpatrone des Steinmetzhandwerks der 4 gekrönten Märtyrer (8 Nov.) in der Kathedrale des Vororts zu Straßburg Messen gelesen wurden und Steinhütte Fenster an den andern Hütten für Fenster u. dgl. m. Allein es scheint mir daß diese Schädigung kirchlicher Art nach verhältnismäßig sehr geringfügig war, überwunden werden. Wenigstens kam es nach 2 Zusammenkünften zu Basel (24. Aug.) und zu Straßburg (29 Sept.) im Jahr 1563 zu einer Reorganisation des Hüttenvereins zu Stande, der in dem von 72 Meistern und 20 Gesellen unterschriebenen Bruderbuch von 1563 seinen Ausdruck gefunden hat, bei der selbst das früher blühte gebliebene Regensburg unter Straßburg unterworfen ward. Und wenn man eben die Steinmetzvereine zu früheren nehmen darf, so finden sich die Ordnungen der Steinmetzen das ganze 16. Jahrhundert über noch in voller Geltung. Auch Schultz könnte recht gesehen haben, wenn er mehr als die kirchliche Reformation die Reformation des Kunstgeistes selber durch die Renaissance der Renaissance zu einem Moment geltend macht, welches zum modernen den Künstler unter den Architekten vom Zwang der Zunftgesetze frei machen half. Es mag sich wohl hiermit die Beobachtung erklären, daß wir gerade bei den städtischen Baumeistern schon im 16. Jahrhundert so wenig Spuren auch von Meisterzeichen finden werden. Auch nach der Seite hin, daß in Folge der Reformation die Zahl der Kirchenbauten beschränkt und vermindert ward, also weniger Steinmetzen überhaupt schon nöthig waren, hat sich nach meiner Meinung bald ein Ausgleich für die Schädigung gefunden. Man kann ebenso sagen, daß abgesehen von den noch vorhandenen großen Dom- und Münsterbauten, so wie [illegible] die Baulustigkeit nicht mehr lang in dem Umfang fortgehen konnte, den sie am Ende des Mittelalters angenommen hatte. Denn allerdings unter allen überhaupt diesen Kirchen unseres Landes ist kaum eine, die nicht Spuren der Erneuerung oder des Neubaus aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts an sich trüge. War aber einmal diese Durchführung der Bauten, um sie so zu nennen, durchgeführt, so mußte von selbst auf die großartige Anspannung eine Zeit des Nachlassens folgen. Aber auch wenn wir das nicht rechnen und alles Nachlassen den durch neue Bauten auf die Reformation folgenden wollen, es entstand gar bald ein anderweitiger Ausgleich. Statt der kirchlichen Bauten gingen jetzt die Landesfürsten, ein Herzog Ulrich, Christof und Ludwig mit ungemessenem Eifer an weltliche Bauten im neuen Renaissancestil. Wie viele Schlösser wurden nicht allein unter Herzog Christof erbaut oder erneuert! 5 Mühlen. Wirt berichtet 4 767 fl. Da brauchte man sicher nicht weniger Steinmetzen, als früher wegen der kirchlichen Interessen[1]). Und so kommen wir wieder auf jenen andern Punkt. Es mußte viel mehr das der Steinmetzenbruderschaft schaden, wenn sich jetzt gerade die tüchtigsten Kräfte und Köpfe außerhalb ihres Bereiches stellten. Während im 14. Jahrhundert der große Dom- und Kirchenbaumeister die Leiter des Ganzen gewesen und so gerade mit ihren Gesellen, die von einem Bau zum andern wanderten, in der Bruderschaft zusammengehalten waren, während das Verhältnis, in welchem die seßhaften, städtischen Handwerksgenossen zu dieser Bruderschaft standen, nur noch nicht genügend aufgehellt zu sein scheint, will es mich nach allen Anzeichen bedünken, daß jetzt in der geeigneten freien Bruderschaft vorzugsweise die rein handwerksmäßigen Parlirgenossen zusammengehalten wurden, während die eigentlichen Künstler unter den Architekten um wieder den Ausdruck zu gebrauchen, sich frei von denselben und ihr freie hielten. Gerade die „Steinmeister", die städtischen Werkmeister sind in dem Bruderbuch so viel genannt[2]).

[1] Wie viele Zeichen finden sich nicht z. B. an der Hauptstiege des alten Schlosses in Stuttgart. Auch schon 1470 handelte es sich übrigens nicht bloß um den Bau von Kirchen und Chören, sondern auch um „ander gemein Steinwerch und Gebäu". Janner Baugeschichte I. 251.

[2] Art. 1 der Regensburger Ordnung setzt neben den Meistern die zur Bruderschaft halten, Polierer und andere Werkleute, die auch auf die Ordnung der Werkhütte und erfordert", und regelt das Verhältnis der bei solchen Arbeit mitwirkenden Gesellen. Hiernach ist in demselben davon die Rede, wie es sich bei Bau [illegible] der Meister und zu ihrem Arbeitsamt keine Bruderschaftsleute treffen, und sich in einer Stadt mehrere schlagen und mit einem Handwerk dienen müssen. Sie haben nur alle Frohnfasten 4 Pfennig zur Kasse zu zahlen, den Wochenpfennig nicht zu geben. Von den Hütten und ihren Obrigkeiten muß am meisten auch der-

Gleichwohl aber, wenn auch an geistigem Kapital ärmer geworden, bestand also der Steinmetzenbund mit seinen Ordnungen zunächst fort. Der Zerfall gibt sich erst im 17. Jahrhundert mehr und mehr kund. Ich möchte aber auch hier nicht an den 30jährigen Krieg nach seinen zerstörenden Motiven denken, sondern an etwas ganz anderes. Die Steinmetzzunft hatte einen ins Weite strebenden, universalen Charakter und Zug in sich, darin von allen Zünften verschieden. Sie war eine Ordnung des Reiches geworden. Sie mußte fallen, je mehr der Partikularismus der einzelnen Stämme und kleineren Staaten den Sieg über den Reichsgedanken gewann. Nur insofern als durch die Reformation auch thatsächlich die Zertrennung des Reichskörpers in einzelne selbständige Glieder gefördert und als durch den 30jährigen Krieg dieselbe vollends durchgeführt wurde, nur insofern kann man auch ihnen die Auflösung des Hüttenwesens zuschreiben. Es waren mit dem Hüttenzusammenhang Macht und Rechtsverbindungen gegeben, eine Gerichtsbarkeit hatten die Vororte in bestimmten Fällen. Dazu mußten die Landesherrn scheel sehen, je mehr sie alles in ihre Gewalt zu bekommen suchten. So mag schon vorher der Sache da und dort Eintrag geschehen sein. Aber den Todesstoß mußte sie erhalten mit der Uebergabe des Vororts Straßburg in französische Hände. Am 12. August 1671 schon ward durch Reichsschluß der Gerichtsbarkeit desselben ein Ende gemacht (O. R. 28, 192), und wenn auch die Steinmetzen sich dagegen in geheimen wahren mochten, so daß noch 1707 und 1718 zu Regensburg Klagen in dieser Richtung und neue Verordnungen ans Licht treten, es mußten die vom bisherigen Haupt vollends abgeschnittenen Glieder langsam, aber sicher verdorren. Das kaiserliche Edikt vom 16. Aug. 1731, durch das die Streitigkeiten der Bauleute an die Ortsobrigkeiten verwiesen und alle Haupthütten, Handwerksmißbräuche und die Verei[illegible]dung auf Geheimnisse verboten wurden (Januar 1871), zeigt uns, meine ich, am besten und einfachsten, welchem veränderten Interessen der Steinmetzenverband, die Brüderschaft der Bauhütten erlegen ist.

Es war jetzt nur noch eine Frage der Zeit und Umstände, wie lang an den einzelnen Orten als eine Art von Lokal Statuten die alten Ordnungen und Bräuche sich forterbten. In einzelnen Orten und Gegenden soll sich namentlich der Brauch der Steinmetzzeichen bis in unser Jahrhundert herein erhalten haben, übrigens auch da, wie es scheint, mehr bei Gelegenheit des Einschreibens des neu aufgewiesenen Gesellen ins Innungsbuch, als in lebendiger Ausübung an den Arbeitsstücken selber oder mehr in Form der gelegentlichen Verewigung an einem besondern Ort, theilweise auch unter Beseitigung des eigentlichen Zeichens und Verwendung der Namensinitialen zum Monogramm (so 1710—13 und 1766 an der Waldheimer Brücke), was an sich eine andre Ordnung der Dinge anzeigt.

In unserm Land ist der späteste Bau, den ich bis jetzt gefunden habe, an dem wirkliche Steinmetzzeichen in ausgiebigster Weise vorkommen, der runde südöstliche Eckthurm an dem alten Schloß zu Stuttgart der 1676 erbaut worden ist (St. Dir. S. 116). Daß aber auch hier die alte Sitte noch länger bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts nachwirkte, werden wir bei dem mitzutheilenden Meister- und Bildhauerzeichen finden. Von Schloß Monrepos z. B. werden von 1730 und 1738 Zeichen erwähnt.

Eine Wiederauffrischung der alten Sitte ist mir in 2 Beispielen aus unserm Land bekannt geworden. An den restaurirten Theilen der Johanniskirche (ob auch an der Heiligkreuzkirche?) in Gmünd haben sich die neuen Steinmetzen mit 4—5zeiligen gothisch stilisirten Zeichen auf einzelnen Steinen verewigt. Und der neulich verstorbene Architekt Beisbarth hat an der von ihm 1863 restaurirten Nikolauskirche in Calw, ebenso am neuen Altar der Leonhardskirche in Stuttgart, auch auf vielen Denkmälern des dortigen Kirchhofs ein von dem Monogramm C B begleitetes förmliches Meisterzeichen angebracht. Aehnlich hat Oberbaurath C. Leins ein aus C

halb dem Eintritt ihrer Werkleute in den Brüderbund möglichst Hindernis in den Weg gelegt worden sein, weil dieser sich da und dort, wie das Brüderbuch von 1563 verräth, herausgenommen hatte, durch Herbeiführung von generalsamen Arbeitseinstellungen seiner Verbündeten — es geschieht doch nichts neues unter der Sonne — auf die Lohnverhältnisse oder dgl. zu wirken. Vor solchen Chikanen wollte man sich verwahren.

Daß dann aber später gerade die Stadtmeister die Hauptheilnehmer sind, beweist, wie jetzt die ganze Sache mehr und mehr zu einem Zusammenschluß der städtischen Zünfte des Steinwerks selber geworden war. Damit steht ganz in Uebereinstimmung, wenn jetzt von 1563 an die Maurer, die man früher weit weg gehalten hatte, neben den Steinmetzen mehr und mehr gleichberechtigt in dem Verband stehen (Januar S. 77 ff., in Breslau z. B. schon um 1580 (Wernicke in Schlesiens Vorzeit 34. Bericht S. 167). Denn in der städtischen Steinmetzzunft waren z. B. schon 1402 in Straßburg Steinmetzen und Maurer vereinigt. Also früher ein Band, der dem Steinmetzen neben dem und außer dem, was er als Mitglied irgend einer Stadt und städtischen Zunft während seines Aufenthalts in dieser zu leisten hatte, noch besonderes bieten und erringen wollte, jetzt ein Verband gerade der städtischen Zünfte.

und L verschlungenes Monogramm in der 1864 restaurirten Kirche zu Dettingen OA. Urach und OA.-Werkmeister W. Linck in Vaihingen a./E. ein W. L. auf einem Schlußstein des Chors in Roßwag angebracht. Darf man hierüber ein Urtheil fällen, so erscheint mir das Bestreben, des Baumeisters Namen mit der Bauzeit auf eine wenig sich aufdrängende Weise an dem Werk zu verewigen, nur lobenswerth. Wie sehr vermißt man z. B. an den vielen Neubauten in Stuttgart, daß kaum da und dort einmal eine Jahreszahl oder ein Wappen des Erbauers angebracht ist! Nach hundert Jahren hätte das für manche Fälle einen Werth. Dagegen scheint jene andere Wiedererneuerung gewöhnlicher Steinmetzzeichen ein aussichtsloses Unternehmen, so lang es nicht vom Wiederaufleben der alten Zunftgenossenschaft getragen ist, ja wegen der einfach von der alten Zeit entlehnten, nicht eigenartig entwickelten Gestalt der neuen Zeichen nur geradezu verwirrend.

Ehe wir zur Besprechung der Meisterzeichen im Besondern übergehen, will ich einige andere spezielle Beobachtungen aus dem weiten Gebiet der Steinmetzzeichen mittheilen, welche theils einzelnes noch besser hervorheben helfen, theils zur weitern Erörterung von Punkten, die sich der Forschung seither entzogen haben, anregen möchten.

5. Besondere Beobachtungen über die Steinmetzzeichen.

a) Die Häufigkeit derselben.

Die Anzahl von Steinmetzzeichen ist auch da, wo sie überhaupt vorkommen, noch eine sehr verschiedene. Man findet Bauwerke mit nur einigen Zeichen und solche, auf welchen wirklich so gut wie jeder Stein ein solches trägt. Man wird aber finden, daß letztere Bauwerke gewöhnlich eben aus einem solchen Material gebaut sind, in dem sich diese mehr oberflächlichen Zeichen auch bestens und lang erhalten konnten. Sehr schwer sind z. B. oft auf den Buckelsteinquadern ihre Spuren zu entdecken. Bei weitem die meisten sind durch die spätere Uebertünchung verdeckt. Sehr viele sind der Verwitterung zum Opfer gefallen, z. B. am Ulmer Münster. Anderwärts, z. B. an der fast ganz aus Toffsteinen gebauten Stadtkirche von Geislingen, scheint es, als ob es schon die bauenden Steinmetzen gar nicht für rathsam gefunden haben, ihre Zeichen diesem Material anzuvertrauen (doch kommen ein paar auch hier vor). Manchmal möchte es auch, zumal wenn es sich um einen kleineren Bau handelte und wenig Arbeiter waren, den Bauenden der Abrechnung wegen nicht nöthig erscheinen, jeden Stein besonders zu zeichnen, und begnügten sich die Steinmetzen da und dort an besonders hervorragenden Punkten sich zu verewigen. Namentlich glaube ich schon mehrfach an zusammenhängenden, ein Ganzes bildenden Bautheilen, wie die Fenster sind, beobachtet zu haben, daß je nur einmal auf jeder Seite in der Mitte das gleiche Zeichen angebracht wurde, um es als Werk dieses einen Trägers zu kennzeichnen (und dann vielleicht zugleich in symmetrischer Gestaltung [illegible]). Gleichwohl wird man gestehen müssen, daß über diesen Punkt die Akten noch lang nicht werden geschlossen werden, namentlich wenn man erwägt, daß diese Verschiedenheit nicht nur in den früheren Zeiten auftritt, wo man vieles aus dem erst allmählichen Durchdringen dieses Gebrauchs erklären konnte, sondern auch bei Bauten aus der entwickelten Periode. Um ein Beispiel mit zu nennen, ist es mir doch seltsam, daß man im Hof oder außen am alten Schloß in Stuttgart (abgesehen von dem erwähnten Thurm) nicht leicht ein Zeichen findet, auf der Gallerie des 1. Stockwerks schon mehrere, aber dann eine ganze Masse an den Fenstern der Haupttreppe. Immerhin wird man das vielfach müssen gelten lassen, daß an Theilen, die nicht so in die Augen fallen, diese Zeichen auch unbedenklich mögen auf einer Seite des Steins angebracht worden sein, die eingemauert wurde, und daß mehr an den zur Schau sich bietenden Bautheilen auf das Anbringen an der Außenseite geachtet wurde.

b) Die Größe der Steinmetzzeichen

hat im allgemeinen mit der Zeit sehr abgenommen gegen das ursprünglich übliche Maß. Wie mußte es auch seinerzeit einer großen Form bedürfen, um z. B. in die rauhen, harten Buckeln des Wäscherschlößchens ein Zeichen einzuhauen, von dem man sich einigermaßen Dauer versprechen konnte! Auch die Formen der alten Zeichen waren an sich meist nur bei größerer Ausführung gut zu bilden. Gleichwohl darf man nicht überall aus auffallender Größe auf besonderes Alter der Zeichen schließen. Es scheint, daß die Eigenthümlichkeit des zu bearbeitenden Materials auch in späterer Zeit noch da und dort ungewöhnlich große Ausführung bedingte. Wenigstens ein sicheres und sehr auffallendes Beispiel hievon habe ich gefunden an der alten Stiftskirche in Beutelsbach OA. Schorndorf. Die jetzige Kirche ist nach verschiedenen Anzeichen ein Werk der spätgothischen Zeit. Nun finden sich aber an ihr eine Reihe von Steinen verwendet, welche Reste eines Frieses von der alten romanischen Kirche sind, deshalb machen die großen, auch

alterthümlich aussehenden Steinmetzzeichen, die vielfach sich an andern Steinen finden, ganz den Eindruck, als seien eben auch diese Steine wieder von der alten Kirche verwendet worden. Allein über dem Eingang in des Kirchenplatzes Umfriedigung findet sich unzweideutig das eine der fraglichen Zeichen, dem die andern alle verwandt sind, mit der Jahreszahl 1705. Es ist damit auch den andern wie dem ganzen Bau die Entstehungszeit näher nachgewiesen.

Vom 16. Jahrhundert an führte die verwickeltere Form auch vielfach wieder die Nothwendigkeit größerer Gestaltung des Zeichens mit sich. Genauere Untersuchungen über die Größe anzustellen, hat mir die Zeit nicht gereicht bei den vielen hunderten von Zeichen, die ich schon getroffen habe. Allein das Bisherige wird genügen, um zu erweisen, daß im allgemeinen die Bestimmungen von Prof. Raiha zutreffen dürften, wenn dieser die Größe der römischen Steinmetzzeichen auf 25–30, die der romanischen auf 10–15, die der Zeichen aus der Uebergangszeit auf 5–6, bei der spätgothischen auf 2–3, bei der Renaissancezeit auf 7–10 cm bestimmt.

c) Ausführung des einzelnen Zeichens.

Ueber diesen Punkt soll wenigstens das bemerkt sein, daß, wenn auch die Sorgfalt in der Behandlung eine sehr ungleiche ist, da, wo das Zeichen sorgfältiger ausgeführt ist, die Behandlung ganz der der Minuskelschrift analog ist, namentlich was die Enden der Linien betrifft. Die hier eintretenden keilförmigen Verstärkungen und auslaufenden Verbreiterungen ist man oft versucht, für besonders angefügte Kreuzlinien zu halten. Noch mehr treten bei der Bildung der erhabenen Meisterzeichen derartige Schwierigkeiten zu Tag (ob z. B. ein beiderseits etwas geschweift gebildeter Strich als ein gerader oder als ein gekrümmter anzunehmen ist).

d) Wahl des Zeichens (Graphik der Steinmetzzeichen).

Ueber diesen Punkt sagt Janner: „Es lag in der Organisation der Steinmetzbrüderschaften, daß das Zeichen nicht mehr ganz nach Belieben gewählt, jedenfalls nicht freiwillig geändert werden durfte." Hiezu möchte ich nur gleich bemerken, daß ich nicht glauben kann, es habe je ein Steinmetz sein Zeichen so mir nichts dir nichts wieder geändert. Das frei einmal erwählte Zeichen hat er gewiß immer beibehalten, wenn nicht ganz außerordentliche Umstände eintraten. „Die Zunft ertheilte den Steinmetzen das Ehrenzeichen, wenn nun auch freilich den Wünschen des Einzelnen möglichst Rechnung getragen wurde. Der Lehrling, wird berichtet, zeichnete (bei dem Akt der Lossprechung) das gewünschte Zeichen auf einen hölzernen Teller mit Kreide, die Meister und Gesellen prüften es, ob dasselbe nicht mit schon gegebenen identisch war, und wenn die Prüfung zur Zufriedenheit geschehen war, wurde es ihm feierlich vom Handwerk zugestanden, durfte ohne Gunst und Willen der Handwerkschaft nicht mehr geändert werden."

Es ist nun aber die Frage, ob nicht gleichwohl die Wahl des Zeichens in gewisse Schranken gebunden gewesen sei, nemlich, ob nicht etwa für jede Bauhüttenverbindung oder jede einzelne Bauhütte ein gewisses Schema festgestellt gewesen sei, in dessen Rahmen sich die Glieder derselben zu bewegen hatten. In dieser schon früher angedeuteten Richtung hat am 17. Sept. 1879 auf der Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Landshut Professor Raiha aus Wien einen Vortrag gehalten über die Graphik der Steinmetzzeichen. Nach dem Bericht hierüber im Korrespondenzblatt des Gesammtvereins 1880 Nr. 3 ist die Anschauung desselben folgende: Prof. Raiha nimmt an, daß es zu allen Zeiten Handwerksgebrauch der Steinmetzen gewesen sei, nicht nur überhaupt Zeichen zu führen, die zugleich als Ehrenzeichen, dann zur Legitimation und auch zur Bezeichnung der Person in einer Zeit, da Eigennamen fehlten und das Schreiben kein Gemeingut war, dienten, ein Gebrauch, dem die Sitte des Markenwesens nachgebildet zu scheine — sondern auch, diese Zeichen nach Schlüsseln zu formiren. Alle Zeichen nemlich einer gewissen Bauhütte oder Hüttenverbindung seien aus den Linien einer und derselben Mutterfigur, eines geometrischen Mutters mit entweder geraden oder gekrümmten oder aus beiden zusammengesetzten Linien, des sogenannten Schlüssels, entnommen. Indem jede Hütte einen solchen besondern Schlüssel besaß und diese unter den Hütten ausgetauscht wurden, konnte man überall kontroliren, woher ein Steinmetz komme, an seinem Zeichen. Ganz anders sei es mit den Zeichen der Bildhauer, Holzschnitzer u. s. w., sie erscheinen als Marken individueller Konstruktion. Bei den Steinmetzen aber lasse sich der Gebrauch, nach Schlüsseln die Zeichen zu formiren, schon an griechischen, römischen und syrischen Bauwerken nachweisen, dann nachdem derselbe zu der Zeit, da die Mönche eigenhändig gebaut haben, im christlichen Europa sich verloren hatte, wieder von der Wende des 11. und 12. Jahrhunderts an, als die Mönche sich von der Bauarbeit wieder zurückzuziehen begannen und das Bedürfnis eigner geschlossener Fachbrüderschaften damit wieder hervorgetreten sei, und so habe er sich bis über die Renaissancezeit, theilweise bis in unsere Zeit herab erhalten. Es sei das ein Beweis für das hohe Alter der Steinmetzkorporationen, die bis

zu den 4 Gekrönten, ja bis zum König Hiram von Tyrus hinaufreichen. Prof. Raiha spricht dieser Entdeckung besonders darum großen Werth zu, weil mit Hilfe der aus einzelnen Zeichen heraus komponirten und gefundenen Schlüssel sich die romanischen Bauten von den gothischen und die der Uebergangszeit von den rein gothischen bezüglich der Bauzeit vollkommen unterscheiden lassen. Im einzelnen ist noch besonders zu bemerken, daß nach ihm in jeder der Perioden resp. in jeder besondern Bauhütte die Schlüssel mit der Zeit, um die nöthige Variabilität zu bieten, potenzirt wurden, d. h. daß in die ersten einfachen Schlüssel, in die Schlüssel der ersten Potenz, die erste Schlüsselform überall in kleinerem Maßstab nochmals eingezeichnet wurde, ein Verfahren, das dann in der dritten Potenz erneut wiederholt werden konnte. Bei den Bauten aus der Uebergangszeit sei das Kreuz und der Kreis das Motiv des Schlüssels gewesen. In der gothischen Zeit, von der Zeit des Albertus Magnus an, seien neue Schlüsselmotive eingetreten entsprechend den bekannten Zeichen der 4 Hauptbauhütten, dem Kreuz für Wien, dem gleichseitigen Dreieck für Straßburg, dem Quadrat für Köln und dem Kreis für Zürich. Die einzelnen Zeichen sehen zwar vielfach den Buchstaben (römischen, griechischen, etruskischen, den Runen, den gothischen) außerordentlich ähnlich, seien aber nicht selbst solche, eben so passen die Zeichen, welche Fußsohlen, Schuhe, Handwerkszeug vorstellen, zugleich ganz in Schlüssel hinein, haben also nur nebenher zugleich symbolische Bedeutung und Beziehung.

Es kann kein Zweifel sein, die Entdeckung, wenn bestätigt, wäre hoch bedeutsam. Raiha will sie darum auch als den rechten Aufschluß über gewisse Ausdrücke der alten Hüttenurkunden gebend nachweisen, indem er sagt: Indem der freigesprochene Geselle die Symbole, welche einzelne Theile des Zeichens (z. B. symbolische Darstellung des Winkelmaßes u. a.) darstellten, zu deuten wußte, konnte er das Zeichen „lesen". Indem er es in den Schlüssel einzustellen wußte, konnte er es „stellen". Und wurde das Zeichen auf der Hütte durch die Aneinanderstellung der Brüder selbst gestellt, so mußte der Wandelgeselle in dem Hauptpunkt des Zeichens den Meister, resp. Ballier erkennen. Auch soll die von den Urkunden verlangte „Prüfung" des Zeichens eben darin bestanden haben, daß das zunächst willkürlich gewählte Zeichen darauf angesehen wurde, ob es in den Schlüssel der betreffenden Hütte passe.

Da ein Urtheil über diese Fragen erst dann mit Sicherheit möglich sein wird, wenn die Nachweise in Zeichnungen vorliegen und die einschlägige ausführliche Arbeit von Prof. Raiha in den neuesten Publikationen der K. k. Centralkommission zu Wien noch nicht weit genug vorangeschritten ist, werden wir am besten thun vorläufig diese Frage beruhen zu lassen. Inzwischen freut es mich, in dem, was der Jahrgang 1881 der betr. Mittheilungen bringt, so manche Beobachtungen aus weiteren Gebieten zu finden, die ich ganz unterschreiben kann. Meinerseits mögen denn eben folgende Beobachtungen über die Motive, die bei der Wahl des Zeichens mitgewirkt haben müssen, hier verzeichnet sein. Sie sind von solcher Art, daß sie ihren Werth und ihre Geltung behalten, mag nun das von Prof. Raiha Gefundene sich weiterhin bestätigen oder nicht.

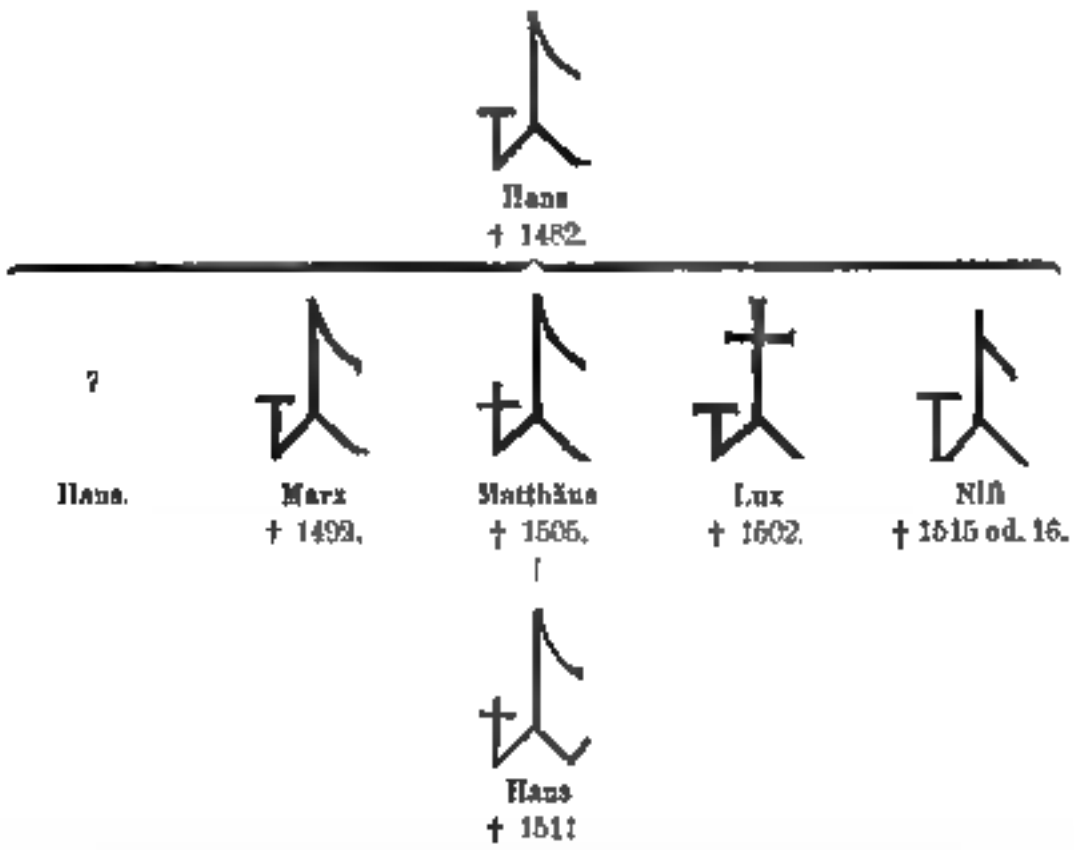
Einmal nemlich ist zu konstatiren, daß die leibliche Verwandtschaft, die Abstammung von einem zeichenführenden Steinmetzen stets auch eine Aehnlichkeit in dem Zeichen seines Nachkommen, der im Beruf ihm folgte, bedingt und mit sich geführt hat. (In einigen Fällen vgl. Nr. 34 und 106 sind sogar die Zeichen bei Vater und Sohn gleich. Es sei hiefür hingewiesen auf die Meister von Gmünd, wenn auch die Zeichen der einzelnen Glieder der Familie nicht ganz feststehen, auf die Familie der Ensinger, auf Hans und Michael Schalier in Ulm und andere. Das umfassendste Beispiel aber aus unserem Lande dürfte die Zusammenstellung der Böblinger auf S. 27 mit ihren Zeichen sein, sowie sich dieselbe nach meinen Forschungen gestaltet.

Es ist leicht ersichtlich, wie diese Zeichen (abgesehen von dem dem väterlichen sogar ganz gleichen des Hans) Variationen des einen in dem Zeichen des ersten Hans gegebenen Grundtypus sind.

Neben diesem ersten Motiv der leiblichen Verwandtschaft hat aber nach meinen Beobachtungen sicher sehr häufig, wenn auch wohl nicht immer, ein anderes auf die Wahl des einzelnen Zeichens eingewirkt, ich möchte es in Analogie zu jenem das der geistigen Verwandtschaft nennen, nemlich die Lehrlinge eines Meisters wählten oder bekamen, das läßt sich ja nicht so feststellen,[1]) ein dem Zeichen des Meisters ähnliches Zeichen. Man findet sehr häufig an Einem Bau eine Reihe von ähnlichen Zeichen, so daß bei der Menge derselben der Gedanke an die

[1]) Es wird das so gewesen sein, daß, wenn der Lehrling ein bestimmtes Zeichen wünschte und kein Anstand da war, man ihm bei der Lossprechung das „vergunnte", hatte er aber keinen bestimmten Wunsch oder war sein Wunsch aus andern Gründen nicht zu erfüllen, so gab man ihm eins.

Fig. 1.



Möglichkeit, daß das alles Anverwandte gewesen seien, sich verbietet. So habe ich es z. B. an der Amanduskirche in Urach beobachtet. Vgl. Fig. 45 a—d. 169—173.

Man könnte nun freilich gegen die Einführung dieses Motivs das Bedenken geltend machen, daß doch z. B. in Ulm von Variationen der Baumeisterzeichen, die man hienach häufig erwarten sollte, wenig zu finden sei. Allein es ist wohl zu sagen, daß, wo die Meister, wie die Ensinger und Böblinger, Söhne hatten, die ihnen nachfolgten, der Unterscheidung wegen dieser Grundsatz bei den andern Lehrlingen nicht wird Platz gegriffen haben. Sodann hatten ja die Kirchenmeister meist nur 1—2 eigentliche Lehrjungen. Uebrigens ist zu bemerken, daß in der Periode Engelbergs eine ganze Reihe von Zeichen sich finden, die den Grundtypus seines Zeichens, das Kreuz, weisen (s. meine Sammlung der Zeichen des Ulmer Münsters in den Münsterblättern Heft 2, besonders S. 60 Tafel 4 Nr. 177 ff.).

e) Viele Zeichen auf einem Stein (Sammelsteine).

Wie anderwärts, so auch bei uns finden sich Beispiele davon, daß die an einem Bau arbeitenden Steinmetzen neben dem, daß sie die einzelnen Steine je mit ihrem Zeichen zeichneten, auch ein gemeinschaftliches Denkzeichen ihrer Thätigkeit stifteten, indem sie alle mit einander ihre Zeichen in einen Stein einhieben. Homeyer (S. 290) führt (nach Münchhausen Nr. 124—55) 32 solche Zeichen an, die in der Tiefe des Kadolzburger Schloßzwingers sich finden, ferner im Klusfelsen die Zeichen der am Dombau in Halberstadt am Ende des 15. Jahrhunderts arbeitenden Gesellen. Weiter ist mir bekannt ein Beispiel von der Moldaubrücke in Prag (Kunstblatt 1832, Nr. 6—9), ein zweifaches Beispiel aus dem Regensburger Dom, wo einmal 91 Zeichen aus der Zeit um 1489 vereinigt sind, eines von Freiburg im Breisgau (Redtenbacher) aus der Zeit um 1500 am Ausgang der Wendeltreppe nach der obersten Thurmgallerie, eines von der 1434 vollendeten Pfarrkirche zu Neumarkt, wo als letztes, 7 Zeichen das Meisterzeichen erscheint (ähnlich wie in Regensburg) [1].

Aus unserem Lande glaube ich dem ein sehr frühes Beispiel zur Seite stellen zu dürfen in der unter Nr. 9 gegebenen Inschrift aus der Uebergangszeit in Kloster Maulbronn. Und vielleicht mag zum Beleg von der Richtigkeit meiner Auffassung hier schon erwähnt werden, daß an dem Durchgang des Thurmes an der Stadtkirche zu Vaihingen a. E., der nach entschiedenen Merkmalen gleichfalls der Uebergangszeit zugehört, etwas ganz Aehnliches sich findet. Nemlich

[1] Prof. Reiha in seinem Vortrag sagte: Zu allen Zeiten, in romanischer wie in gothischer, treten Sammelsteine auf z. B. an Säulen, die auf dem Weg der Wanderschaft standen (Hermessäulen), vielleicht auch auf Grabsteinen. Er denkt dabei an die „Wandelgesellen"

jeder Stein an der Einfassung der beiderseitigen spitzbogigen Wölbung gegen außen trägt wieder ein anderes Zeichen (zusammen 20–30), während dann sonst an den erhaltenen alten Thurmtheilen nur 2–3 dieser Zeichen und diese je öfters wiederkehren. Offenbar haben auch hier sämmtliche an der alten Kirche arbeitenden Steinmetzen sich gemeinsam verewigen wollen und bildet so diese Zusammenstellung auf mehreren eng zusammengehörigen Steinen eine Ueberleitung zu der Zusammenstellung auf einem Stein.

β) Je 2 Zeichen auf einem Stein

Von dem eben besprochenen Fall glaube ich noch einen andern unterscheiden zu müssen, der besondere Eigenthümlichkeiten zeigt, den, wenn nur je 2 Zeichen auf dem gleichen Stein vereint erscheinen. Es ist dies der gleiche Fall, welchen Schneider (1872) vom Mainzer Dom um 1320 gelten macht als einen entscheidenden Beweis, daß die älteren Zeichen den Charakter als Versetzzeichen zum mindesten mit gehabt haben. Es ist auch gar nicht zu bestreiten daß die von ihm gegebenen Beispiele offenbare Versetzzeichen (ich sage nur nicht mehr als das) vorstellen. Aber bei den Fällen, die mir aus unsrem Land bis jetzt bekannt geworden sind liegt die Sache wesentlich anders. Ich habe Steine mit 2 Zeichen beobachtet an dem Tübinger Thorthurm in Reutlingen, der mir nach Vergleichung der an ihm sich findenden Zeichen mit denen an der Marienkirche Gaflenz in die Zeit um 1400 oder vorher zu fallen scheint, hier 3mal, 1mal am Eingang der Burg Scharfenberg OA. Geislingen (Uebergangszeit), ferner an der Nikolaikirche zu Heilbronn, die ins 14. Jahrhundert, eher in dessen zweite Hälfte fällt (2fach), endlich sehr oft, gegen 20mal, an der Frauenkirche in Eßlingen an der Außenwand des südlichen Seitenschiffes und an der Westseite, aus der Zeit Ulrich Eßlingers um 1400.

In sämmtlichen Fällen, namentlich in Eßlingen, spricht alles gegen die Annahme, daß es sich dabei um Versetzzeichen handle indem nie 2 gleiche Zeichen auf 2 neben einanderstehenden Steinen auch gleich nebeneinander angebracht sind, wie in Mainz. Es scheint vielmehr dem einen, dem Hauptzeichen, ein zweites beigegeben, das seinerseits theils einen gewöhnlichen Winkel vorstellt, theils einen einem V ähnlichen, theils einen hakenförmigen, theils einen Doppelhaken, seltener ein Kreuz. Und merkwürdig ist, daß nicht daneben alle diese Beigabenzeichen auch wieder allein auf andern Steinen sich finden. Eine irgendwie gesicherte Deutung dieser Thatsachen kenne ich bis jetzt nicht.

Reutenbacher führt 1877, auch von Basel, von den Untertheilen der Domthürme, Fälle an, wo 2 Zeichen auf einem Stein sich finden, es ist aber aus der kurzen Darstellung nicht zu ersehen, ob dieselben mehr mit den von Schneider mitgetheilten oder mit den obigen Gemeinsamen haben.

6. Die Meisterzeichen.

Die Meisterzeichen gehören eigentlich auch noch als letztes Glied unter die Rubrik 5 Besondere Beobachtungen hinsichtlich der Steinmetzzeichen, aber bei der Wichtigkeit der Sache an sich und bei ihrer Bedeutung gerade für unser vorliegendes Werk fasse ich sie hier in einen besondern Abschnitt.

Wir finden in unserem Land ungewöhnlich viele Meisterzeichen selbst bei kleinen Bauten, während anderwärts, z. B. an dem großen Mainzer Dom oder in Nürnberg, nicht ein einziges sich finden soll[1]). Um so mehr dürfte hier eine übersichtliche Zusammenstellung des Gefundenen am Platze sein, wenngleich dann erst unser Werk selbst die Beispiele und Einzelnachweisungen dazu liefern kann.

α) Was ist das Besondere des Meisterzeichens?

Man hat früher die Meinung ausgesprochen, bei dem Aufrücken zum Balier oder Meister habe der Geselle eine Veränderung an seinem Zeichen oder eine Aenderung seines Zeichens vorgenommen. Indeß, soweit ich orientirt bin, habe ich nicht eine Spur von Beweis dazu finden können. In der spätern Zeit ist es positiv widerlegt, (z. B. bei Hans Böblinger) und alle Analogie spricht dafür, daß es auch in der früheren nicht anders war. Mit Recht hat deshalb schon Homeyer diese Meinung zurückgewiesen. Dieter gibt auch darüber, wie der Meister sich von den Gesellen im Zeichen unterscheidet das Richtige, wenn er S. 290 sagt „Der Meister umgibt sein Zeichen mit einem Schild und arbeitet es sorgfältiger aus, etwa erhaben, nicht vertieft, wie bei den Gesellen. Die Marken der 1658 in Straßburg versammelt gewesenen 28 Meister stehen sämmtlich in Schilden mit Umschriften."

[1]) Ich bin übrigens fest überzeugt, daß es vielfach nicht an Meisterzeichen fehlt, sondern nur bis jetzt an dem Sinn, sie als das, was sie sind und sein wollen, zu erkennen.

Ja gewiß, seit der Regierung des Hüttenwesens ist das Charakteristische eines Meisterzeichens, daß es wenigstens bei uns zu Lande[1]) mit einem Schild umgeben ist und nun in allem, z. B. auch beim Siegel, ganz wie ein Wappen dem es durch diese Umrahmung gleichgestellt ist, behandelt wird. Daher wird es auch in den nur in Linien noch vertieft eingehauen sondern erhaben dargestellt manchfach aber auch aufgemalt. Die erhabenen Zeichen sind dann oft durch eine andere Farbe von der Schildfläche noch mehr herausgehoben. Früher scheint neben dieser Form des Meisterzeichens noch ein anderes Verfahren üblich gewesen zu sein, um den Meister auszuzeichnen obwohl wir vom jener seit der Zeit des Uebergangstils also seit dem 13. Jahrhundert, schon Beispiele haben. In manchen Fällen wird der Name des Meisters genügen eingehauen zu haben um andern wollte der Meister daneben oder über das ein Bild gesetzt anzubringen. Sodann glaube ich wenigstens in der Zeit vor 1400 Grund zu haben, auch da an ein Meisterzeichen zu denken wo in Verbindung einer eigentlichen solchen ein Zeichen an einem hervorragenden Ort, z. B. bei einer Inschrift, bei einer Jahreszahl angebracht ist, und dies doppelt da, wo ein Zeichen offenbar viel besser und sorgfältiger als alle andern ausgeführt ist, auch nicht so, wie die andern gewöhnlichen, öfters wiederkehrt[2]). Dagegen habe ich in der späteren Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts da, wo nicht besondere andere Gründe z. B. Verschiedenheit von Initialen bei einem gewöhnlichen Zeichen mit einem bekannten Namen eines Meisters, das Recht dazu gaben, von der Aufnahme solcher Zeichen ohne Schild, die an einem hervortretenden Punkt, z. B. über einem Thüreingang stehen, absehen zu müssen geglaubt, wofern nicht Bildhauerarbeiten in Betracht kamen. Es wäre dadurch nur die Masse der unbestimmten Zeichen großartig angewachsen ohne Hoffnung viel Gewinn zu bringen. Und es ist mir ohne gar nicht mehr Zweifel, ob wir in den allen wirklich Meister vor uns haben. Z. B. über dem Eingang in den Thurm der Cannstatter Stadtkirche steht ein gewöhnliches Zeichen mit der Zahl 1613. Da nun bekannt ist, daß Heinrich Schickhardt diesen Thurm gebaut hat, dem das Zeichen nicht angehören wird, so bleibt zweifelhaft, ob es gerade von ausführenden Werkmeister herrührt, obwohl es wahrscheinlich ist.

Etwas aber ist als charakteristisch gerade für die spätere Zeit hervorzuheben. Es scheint, daß das aus den Anfangsbuchstaben des Namens gebildete Künstlermonogramm zuerst mit dem Meisterzeichen sich verbunden, dann aber mit dem Zurücktreten des Steinmetzenverbandes mehr und mehr an dessen Stelle sich gesetzt hat. Dies scheint namentlich durch das Aufkommen besonderer Zeichen neben den Namen begünstigt worden zu sein. Ob es unmittelbar in Verbindung mit dem Aufkommen der Renaissance Kunst, darüber fehlt mir ein Anhalt. Jedenfalls hat wie wir schon oben bei 4 hervorgehoben uns veranlaßt haben, die Renaissance den Künstlern unter den Architekten noch mehr ein Bewußtsein gegeben, sie vom Zwang der Zunft gelöst und damit das Aufkommen der zeichenhaften Künstlermonogramme gefördert. Bald aber hörte Meisterzeichen wie Monogramm auf. Schon im 17. Jahrhundert ist das Anbringen eines Meisterzeichens in irgend einer Form seltener geworden. Gerade die bedeutendsten Baumeister, die für Kirchen scheinen sogar schon im 16. selten noch nur ein Monogramm geführt zu haben. Im 18. ist dann mit den Steinmetzzeichen überhaupt auch der Gebrauch des Meisterzeichens vollends ganz abgekommen.

Wie weit etwa noch fernerhin Wappen an die Stelle eines Meisterzeichens treten, darüber liegen mir noch allzu wenig sichere Nachweise vor. Sighart erwähnt aus Bayern mehrere auf

[1]) Dr. Wernicke scheint für berechtigt zu halten, daß der Meister ihre Monogramme als eine Art von Wappen „in heraldischer Umfassung“ angebracht haben. Ersteht dann einer späteren bei einzelnen Zeichen außer einmal in Freudenberg nicht Kreis- sondern Schilde, in denen sie sich finden. Verbreitet ist da und dort bei einem Teil derselben der besondere Schild weggeblieben, weil eine Umrahmung überflüssig war. In älterer Zeit mochte auch ein Dreieck (z. Fig. 5), in späterer einmal ein Dreipaß als Umrahmung dienen, doch den Kreis (z. Fig. 33 und 37) hält.

[2]) Der letzte Punkt ist besonders zu beachten, denn es finden sich auch einige Zeichen, die ungemein oft anderen beigesetzt sind und doch öfters wiederkehren, so daß an gewöhnliche Steinmetzzeichen zu denken ist. Schon in der andere Form eines Zeichens machte manchmal eine sorgsamere Behandlung beim Einhauen vertrauen, wenn die Ausführung wohlgelungen sollte. Daraus aber, daß ein Zeichen an einem neuen oder an einem größeren Bauteil nur ein einzigesmal vorkommt, liegt eine Hauptverwandtschaft mit dem durch den Schild gegebenen Meisterzeichen vgl. Münchner Heft 2, S. 9, Nr. 25.

[3]) Wie sogar noch bis tief ins 17te herab der Vorname der Taufname als das eigentlich konstituierende Element im Namen angesehen war, dürfte am besten daraus erhellen, daß man in Kirchenbüchern noch bis um diese Zeiten z. B. in Tübingen und Weyler ob Hirsau die Rubrik fand, in welcher nicht der Zu- sondern nach dem Taufnamen, sondern nach der alphabetischen Reihenfolge der Taufnamen einzutragen. (Der Register der Taufbücher der Pfarrgemeinde Tübingen [1585—1613] ordnen immer nach den Taufnamen, führen sogar „die alt Schulmeisterin“ [wie diese] auf.

Grabsteinen. So begegnet ja auch uns eines auf dem Grabstein des Matthäus Enslinger Fig. 22., außerdem eines auf dem Bild des Moritz Enslinger Fig. 23. Aber da beide daneben ihre Steinmetzzeichen selbst im Siegel führten, so scheint jener Gebrauch auf den Grabsteinen und sonst mehr nur ein Mittel gewesen zu sein, um den Beruf des Verstorbenen zu betonen, (Ruhe Affektionszeichen) nicht auf ein von ihm wirklich geführtes Wappen sich zu beziehen. Und das wird um so wahrscheinlicher, wenn bei diesen Wappen die Erwinsblume, die Rose, verwendet erscheint (so bei dem 1461 gestorbenen Meister des Passauer Doms Stephan Krumenauer, bei Sighart) oder Werkzeuge des Berufs, wie manchmal auf Grabsteinen neben den eigentlichen Steinmetzzeichen (s. Nr. 121 und Fig. 51). Nur bei Albrecht Georg Nr 123) ist der entschieden wappenhaliche Schild („ein Sparren von 3 Sternen begleitet") vollkommen wie ein sonstiges Meisterzeichen in lebendigem Gebrauch, und ähnlich scheint es bei Fig 91 u. 92 zu liegen. Auch hier sind es theils die Erwinsblume und das Pentagramm, die den Hinweis auf den Beruf ausdrücken, theils, wie wir sehen werden, bei Albrecht Georg die Bildhauerraspeln, wenn man auch nicht den Sparren bei ihm als Bild des Winkeleisens ansehen kann, da dieser ja öfters gebogene Seiten hat.

b) Die Form der Meisterschilde

sei hier noch als besonders beachtenswerth bezeichnet. Dieselben wurden stets in der Form gebildet, welche die Wappenschilde in der fraglichen Zeit hatten. Die Beachtung ihrer Form ist daher da, wo nicht ohnehin die Zeit feststeht, von großem Werth. Wie viel davon abhängt, mag z. B. daraus erhellen L. Allgayer (Die Münsterkirche in Ueberlingen 1879) glaubte ein Meisterzeichen, das er im Ueberlinger Münster, an der Spitze des südlichen Scheidbogens im Hochschiff, zunächst dem Chor neu entdeckte, wahrscheinlich wegen der Nähe des Chors als das allerälteste ansehen zu dürfen. Allein die Form des Schildes weist dasselbe unverkennbar in die Zeit nach 1500 (s. Fig. 210).

Es wäre deshalb freilich von Werth gewesen, wenn auch in unsern Zeichnungen die Originalformen der Schilde hätten stets gegeben werden können. Allein ich bin schon darum, weil ich von so verschiedenen Seiten her die Zeichen zusammen suchen mußte, nicht in der Lage, diesem Wunsche zu entsprechen und habe mich daher für gewöhnlich der zur Darstellung des Zeichens den besten Raum gewährenden Form des halbrunden, spanischen Schildes (wie sie um 1400—1450 besonders Brauch war) bedient. Wo aber die Neigung eines Schildes gegen einen andern speziell in Frage kam, habe ich das (gegen 1500 übliche) Anlegen des Schildes an einen Rand, die Tartschenform, zur Hülfe genommen.

c) Symmetrische Stellung der Meisterschilde.

Wie oben bemerkt, finden sich öfters Meisterschilde mit ungewöhnlicher Neigung. Es hat sich nemlich, wie ich zuerst im L' C. 1877, S. 26 ff. ausgeführt habe, folgende, zunächst bei den Wappen gewöhnliche Sitte auf sie übertragen. Wo die enge Zusammengehörigkeit eines Schildes mit einem andern zum Ausdruck zu bringen war, wird der eine dem andern zugedreht gedacht und dem entsprechend so dargestellt, daß stets der dem Beschauer links, heraldisch ausgedrückt aber rechts stehende (männliche) Schild statt der gewöhnlichen Regel folgend nach der rechten, nun nach der linken heraldischen Seite geneigt wird, zugleich aber dann auch der ganze Inhalt desselben diesem Zuge folgen muß. In Folge hievon entsteht bei den Steinmetzzeichen auf dem symmetrisch gestellten Schilde das Spiegelbild des ursprünglichen Zeichens. Beispiele hievon s. Fig. 19. 20. 21 30.

Wir finden aber näher diese symmetrische Stellung der Meisterschilde in 2 Fällen entweder wenn 2 (oder mehr) Meister mit einander (oder nach einander) einen Bau ausführten (vgl. nr. 123, Fig. 64. 86. und 87) oder aber auch so, daß ein und derselbe Meister sein Zeichen durch Zmalige Anbringung in symmetrischer Stellung noch besonders und absichtig hervorgekehrt hat (s. Fig. 19 21). Beide Fälle haben ihre Analogie bei den Wappen, der erstere bei den sogenannten Allianzwappen, der letztere in den Fällen, wo zu besserer Dekoration ein und dasselbe Wappen öfters in symmetrischer Stellung am gleichen Gegenstande angebracht ist. Wie wichtig die Beachtung dieses Gebrauches symmetrischer Umkehrung ist, wird uns oft genug im einzelnen entgegentreten (vgl. nr. 124). Er erscheint aber keineswegs ausnahmslos durchgeführt.

Die Frage, die ich gleichfalls schon im L' C. aufgeworfen habe, ob sich auch bei den gewöhnlichen Gesellenzeichen eine solche symmetrische Stellung, z. B. bei Anbringung derselben Zeichens auf den 2 Seiten eines Fensters, einer Thüre, konstatiren lasse, kann ich noch heute nicht genügend beantworten. Beispiele liegen mir wohl vor, daß auf der einen Seite eines Fensters das Spiegelbild von dem Zeichen auf der andern Seite sich findet, aber es ist eben schwer beweisbar, daß beidemal der gleiche Geselle gemeint sein müsse. Es ist gerade nach dem früher

Gefunden. Ja sehr wahrscheinlich, daß 2 Gesellen desselben Meisters auch solche sich sehr ähnliche Zeichen geführt hätten. Für die Sache doch sehr nahe liegendes Beispiel bietet indeß die Kirche zu Gingen a. F. OA. Geislingen (aus der Zeit um 1463), indem hier ein paarmal an den Fenstern des Chors rechts und links ein und dasselbe Zeichen, aber jedesmal in der der Seite entsprechenden symmetrischen Stellung erscheint und zugleich dieses Zeichen das einzig vorkommende ist. (Vgl. das über die Zeichen des Peter von Koblenz bemerkte).

d) Wo wurden die Meisterzeichen angebracht?

Diese Frage ist theilweise schon mit dem bei a. Bemerkten beantwortet, daß wir manche Zeichen an hervortretenden Orten für Meisterzeichen erklärten. Es dürfte aber doch von Interesse sein, kurz die Orte zu bezeichnen, an welchen sich dieselben zumeist angebracht finden. Am öftesten ist bei kirchlichen Bauten der östlichste Schlußstein des Chorgewölbes der Träger des Meisterschildes oder statt eines Schlußsteines bei den reicheren Gewölbeformen die östlichste Gurtenkreuzung. Theilweise aber rückt der Meisterschild auch am Gewölbe weiter herunter an das obere Ende des östlichsten Chorfensters. In andern Fällen findet er sich, zumal wenn 2 Schilde anzubringen sind, an den (2 mittleren oder den östlichen Konsolen, von denen die Gewölberippen des Chors ausgehen, angebracht. In den meisten Fällen dieser Art ist anzunehmen, daß die ganze Kirche von dem fraglichen Meister gebaut sei, da auch sonst die Wappen der Stifter und Bauherrn einer Kirche gerade am Gewölbe des Chores als des vornehmsten Bautheils angebracht zu werden pflegen (vgl. meine Studie über die bedeutsame Verwendung der Schlußsteine im Chorgewölbe in Christl. Kunstbl. 1881, nr. 4–6).

War aber ein Meister nur der Schöpfer eines bestimmten Theiles von einem Kirchenbau, so wurde das Zeichen gleichfalls an einer hervortragenden Stelle dieses Bautheiles angebracht, am öftesten wieder an einem Gewölbe-Schlußsteine, so z. B. in Sakristeien, Seitenschiffen, aber wohl auch an der Wand oder außen über einem Eingang oder am Gurt des Dachgesimses.

Bei weltlichen Bauten wird man das Meisterzeichen selten anderswo als über dem Eingang, der auch das Wappen des Erbauers zu tragen pflegt, finden. Doch scheint in der Renaissancezeit auch das Anbringen desselben irgendwo am Schluß der Treppenspindel häufiger gewesen zu sein. Legte man wohl auf diese kunstreich ausgeführten Theile besonderen Werth?

e) Eine Schwierigkeit,

die wir nicht unbeachtet lassen dürfen, wenn wir ja oben die Meisterzeichen als beste Gehilfen in unserer Arbeit in Anspruch nehmen, ist die, die Meisterzeichen und die sogenannten Hausmarken, Zeichen (auf Schilden), welche früher einem bestimmten Hause zukamen, so daß es dessen Besitzer nach einander, mit kleinen Variationen für jeden oder mit der Beifetzung der Initialen des Namens zur Unterscheidung führten, die aber dann weiterhin ohne Beziehung auf ein bestimmtes Haus als Wappen und in Siegel geführt wurden, diese beiden sehen einander in den allermeisten Fällen aufs Haar ähnlich. Man kann sich also sehr täuschen, wenn man die solchen Zeichen als Meisterzeichen eines Baumeisters betrachtet. Nur das, daß man alle Umstände, zumal den Ort der Anbringung in Betracht zieht, kann schließlich in vielen Fällen wenigstens entscheiden. Wo ich irgend zweifelhaft war, habe ich daher lieber ein solches Zeichen nicht aufgenommen. Das gilt namentlich von solchen erhabenen Zeichen auf Schilden, welche über den Eingängen der Häuser sich finden. Wo nicht neben solchen Schilden noch Wappen waren, die den Hausherrn andeuteten, habe ich dieselben als Hausmarken betrachtet und hier weggelassen.

Eine Reihe solcher Hausmarken findet sich z. B. auf Schlußsteinen in den Gewölben der Alexanderkirche zu Marbach. Ich hatte sie früher nach Haßler als Meisterzeichen mit aufgenommen. Seit ich aber das Zeichen des Albrecht Georg als solches hier gefunden, war die Sache entschieden und jetzt zugleich klar, weshalb die Zeichen so ähnlich waren. Es werden ja wohl verwandte Familien gewesen sein, durch deren Marken das Andenken der Stifter hier verewigt wurde. So habe ich auf 2 steinmetzzeichenartige Wappenschilde auf einem Grabstein im Ulmer Münster einfach verzichtet. So sind solche Zeichen an dem Oelberg zu Wimpfen a. Berg von Lorent als Hausmarken nachgewiesen. Eine große Menge findet man in den Schlußsteinen der 3 Schiffe der Kilianskirche zu Heilbronn. Mir war es deshalb rein unmöglich zu ermitteln, ob vielleicht eines oder das andere ein Meisterzeichen sein könnte. Gerade in Heilbronn bemerkt man mehrfach auch an andern Bauten Hausmarken. Die Wappen in den Gewölben der Kilianskirche sollen von einer Renovation im Jahr 1590 stammen.

7. Bildhauerzeichen.

Nur weniges ist über diese noch zu berichten. Ihre Form wie ihre Behandlung zur Anzeige von Verwandtschaft und dgl. (vgl. nr 300. und 301. 435. 470. und 682. 577.) ist absolut gleich mit der der andern Steinmetzzeichen. Dagegen habe ich den Unterschied zu beobachten geglaubt, daß an eigentlichen Bildhauerarbeiten nicht so oft einfache, von Schilden umrahmte Zeichen sich finden. Ich habe deshalb als Bildhauerzeichen, auch wo das Merkmal des Schildes fehlte, ein jedes Steinmetzzeichen aufgenommen, das an einem plastischen Ganzen, z. B. an einem Grabstein, einer Kanzel, einem Sakramentshäuschen nur einmal und mit Ausschluß sonstiger vorkommt, sei es nun, daß dasselbe durch Beifügung des Monogramms noch ganz unzweideutig als künstlerzeichen beglaubigt ist oder nicht. Die Beifügung des Monogramms scheint bei den Bildhauern vom 16. Jahrhundert an vorherrschend Regel zu sein. Dabei sind meistens die 2 Initialen symmetrisch auf die 2 Seiten des Zeichens vertheilt, man findet dann aber auch wieder das gleiche Künstlerzeichen anders angeordnet, z. B. auf einer Seite eines Grabsteins, an einem Seitenpfeiler etwa, das Monogramm, auf der andern Seite das Zeichen, also auch hier wieder in symmetrischer Anordnung.

Die Bildhauerzeichen haben sichtlich ziemlich länger als die eigentlichen Meisterzeichen das Dasein gefristet. Wir finden sie noch bis ins 18. Jahrhundert hinein öfters. 1747 scheint bis jetzt bei uns die späteste Grenze. Bei den Bildhauern macht sich noch mehr das Auftreten des reinen Künstler-Monogramms bemerklich, sowie die wappenähnliche Verwendung von Berufswerkzeugen (Fig. 188–190).

Man darf vielleicht nicht mit Unrecht sagen, daß die Bildhauerzeichen noch viel weniger als die Meisterzeichen seither beachtet worden sind. Möge auch ihre Hervorhebung dazu helfen, auf so manche Fragen nach den Urhebern unsrer Kunstdenkmäler mit der Zeit eine bessere und fester begründete Antwort geben zu können, als es seither möglich war, wo so manchfach nur die subjektive Auffassung des Forschers den Ausschlag geben konnte! Wie ist doch z. B. bei den Ulmer Künstlern die Beachtung der Bildhauerzeichen auf den Grabdenkmälern so fruchtbringend geworden!

Württembergische Baumeister und Bildhauer.

I. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts.

A. Bekannte.

1. Benno, † 1088.

Hören wir zunächst, was auswärts über diesen ersten als Baumeister gesicherten Vertreter schwäbischer Baukunst zu finden ist.

Adelbert Hotzen (Das Kaiserhaus zu Goslar, Halle 1872) theilt Folgendes mit (S. 9): „Das Kaiserhaus zu Goslar ist der älteste Profanbau Deutschlands, nicht eine Burg, sondern ein Haus, eine Pfalz, 1050 erbaut von Kaiser Heinrich III. (Henricus Niger). Wie das ganze Haus, so verräth (S. 18) insbesondere die zweigeschossige Hauskapelle S. Ulrich mit ihrem originellen Uebergang aus der Kreuzform ins Oktogon eine besondere Meisterschaft ihres Erbauers. Als kaiserlicher Baumeister wird uns Benno genannt, später Bischof von Osnabrück, ein Schüler des eben so edlen als gelehrten Hermannus Contractus. Ueber diesen muthmaßlichen Erbauer unseres Kaiserhauses bietet einen sicheren Anhaltspunkt die von Norbert in lateinischer Sprache verfaßte Lebensbeschreibung Bennos. Aus ihr erfahren wir, daß Heinrich III. den jungen Kleriker aus dem als Architektenschule so berühmten Kloster Hirschau in Schwaben nach Goslar brachte und ihn mit der Besorgung der Bauten daselbst beauftragte, unter denen auch der Dom genannt wird. Nach dem 1056 erfolgten Tod Heinrichs III. und dem dadurch veranlaßten Stillstande der dortigen Bauthätigkeit wurde Benno von dem Bischof Azelinus von Hildesheim nach dieser Stadt gezogen, ward hier Dompropst und 1068 Bischof von Osnabrück. Des Azelinus Nachfolger, dem Bischof Hezilo, ward der baukundige Dompropst besonders wichtig bei seinem berühmten Dombau und der Erbauung seiner Lieblings- und Grabeskirche des Moritzklosters vor Hildesheim. Dem mit

dem romanischen Basilikenbau Niedersachsens vertrauten Erzbischofs ist dieser kunstsinnige Schwabe durch eine Eigentümlichkeit der Mortenberger Kirche wohl bekannt. S. 19. Er war es vermutlich, der die in seinem Schwaben heimische Form der Säulenbasilika hier zuerst in Niedersachsen zur Anwendung brachte, wo das System der Säulen-Pfeilerbasilika seine Heimat hat. Die feinen Verhältnisse und die Originalität der ganzen Anlage geben das beredteste Zeugnis von der hohen Meisterschaft Benno's. Wahrscheinlich stammt auch von ihm die jetzt wieder ausgegrabene östliche Stiftskirche des von Heinrich III. und seiner Gemahlin Agnes gestifteten Petersstifts auf dem Petersberg vor Goslar. Dieselbe war ebenfalls eine Säulenbasilika. — Uebrigens steht nur in der Kirchengeschichte, sondern auch in der Profangeschichte Benno ein Ansehnlicher und weit berühmter Meister; sein Biograph erzählt weiter, daß sein erfindungsreicher Geist von Heinrich IV. bei dessen umfangreichen Befestigungsbauten gegen die aufständischen Sachsen benützt wurde. Der Kaiser machte den Hildesheimer Domherrn zum Leiter dieser wichtigen und weit sich ausdehnenden Bauten auf dem Gebiete des Kriegswesens, wahrlich ein bedeutendes Zeugnis für das Genie dieses Mannes.

So gerne wir gerne das alles acceptieren würden, so sind wir doch leider bei genauerem Befragen der urkundlich gesicherten Geschichte genötigt, gerade bei dem letzterwähnten, daß Benno das Kaiserhaus zu Goslar erbaut hätte, vorerst noch ein großes Fragezeichen zu machen. War Benno wirklich ein Hirschauer Mönch, so ist zu beachten, daß Kloster Hirschau, die alte Aurelienzelle, war um Anfang des 11. Jahrhunderts (1038 B. Cam. vollständig zerfallen und eingegangen. Zwar hatte schon 1049 Papst Leo IX. bei seinem Besuch auf der Burg Calw seinem Schwiegersohn, Graf Adelbert, den Gedanken an dessen Wiederaufrichtung nahe genug gelegt, aber erst 1059 ward mit dem Wiederaufbau des Klosters begonnen. Und 1065 erst kamen aus Kloster Einsiedeln Abt Friedrich und 12 Mönche nach Hirschau, welchen sodann die Benediktiner aus dem aufgehobenen Kloster Sindelfingen beigesellt wurden. Hiernach kann der 1066 verstorbene Heinrich III. niemals einen Mönch aus Hirschau gehabt haben. Es muß dies, obwohl Heinrich III. thatsächlich in den Jahren 1044 45 oft in Schwaben weilte (Stälin 1, 491), einen betrübenden Zustand von Kriegern daher immer hatte und eine Vorliebe für die Schwaben auf seinen Sohn Heinrich IV. vererbt haben dürfte, Stälin 1, 499. Auch ebenso ein sagenhafter Zug sein, wie dies in der Einleitung erwähnt, wonach Heinrich der schwarze selbst in einer Mühle zu Hirschau geboren sein soll. Sogar das, daß Benno je in Hirschau gewesen sein möchte, wird so gut wie ganz durch das Obige ausgeschlossen. Denn er war ja von 1068 an bereits bis 1088 (Stälin 1, 586) Bischof in Osnabrück und als solcher in großem Ansehen an Heinrichs IV. Hof, ein treuer Anhänger und Ratgeber desselben, der sich dennoch auch bei der Gegenpartei eine hohe Achtung erwarb.

Doch lassen wir uns, wenn wir so einiges von Hirschauer Ruhm opfern müssen, dies nicht anfechten. Ein Schwabe, außer ist Benno gleichwohl geworfen geboren nach Herberts Vita Bennonis c. 1. bei Pertz, Monum. Germ. Script. XII, S. 61 in saxonia partibus hora, qui Lusinge dicitur, mit vielen in Schwaben zu einem Ort, der Lusinge heißt, es ist ein kleines Dorf) Stälin denkt (1, 586 an Lustnau an der Donau, das freilich bayerisch wäre, niemals Lusingen heißt, aber auch an Ober- oder Unteröwisheim, wobei für Oberöwisheim spräche, daß dort schon 1388 die Kilianskirche renoviert, also sehr alt ist, indeß wieder das Bedenken ist, daß beide Orte stets als Landtagen früher bezeichnet sind. Man könnte aber auch an irgend ein an der Lein gelegenen Ort denken, z. B. Leonweiler OA. Aalen, wo ein altes Kirchlein war, Vorderbrüthal OA. Gaildorf oder einem Ort bei Burg Leinroth OA. Welzheim. Einer der letzteren legt sich mir dadurch besonders nahe, daß Paulus die Römerstation ad Lunam der Peutinger'schen Tafel eben bei Pfahlbronn an der Lein ansetzt, in dessen Bezirk u. a. Burg Leinroth gehört. ad Lunam und Lusinge weisen auf Leinen Namen, wie denn auch die Leinburg OA. Brackenheim alt Lunchburc heißt. Ist Benno sodann wirklich ein Schüler Hermanns des Lahmen (geb. 1013 † 1054) gewesen, so muß er wohl in Kloster Reichenau gebildet worden sein (Stälin 1, 611). Wenn stimmte nicht übel, daß bei Heinrich IV. außer Benno besonders Graf Eberhard von Nellenburg und dessen Bruder Erzbischof Udo von Trier angriffen, diese aber Brüder des Abts Ekkehard von Reichenau († 1088) waren und Verwandte des Hermann contractus, der ein geborener Graf v. Vehringen war. Von Reichenau her mochte auch Benno noch in der Baukunst erfahren sein. Dort war nicht nur Konstanz nahe, wo Gebhard II. 995 96) so manches gebaut hatte, dort wird auch der erwähnte Abt Ekkehard selbst als Erbauer der schönen Kirche Johannis des Täufers gerühmt, (Stälin 1, 608). So daß wohl auch schon vorher dort wird gebaut worden sein. Es wäre also auch erst noch zu untersuchen, ob die Form der Säulenbasilika nicht vielmehr auf Reichenau und Konstanz als auf die 2 Hirschauer Kirchen zurückzuführen ist, deren erste, die Aurelienkirche, erst 1059 begonnen ward, allerdings mit Säulen, während die ältere, hölzerne Kirche keine gehabt hatte (Stälin 1, 610).

Erst nachdem so falsche Anschauungen und Angaben berichtigt sind, sei noch das Wichtigste aus Bennos Leben (nach Schaumann in der Allg. deutschen Biographie II, 339 ff. und Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter II, N. 24 zusammengestellt.

Die nicht adeligen, aber auch nicht eigentlich bäuerlichen Eltern (parentes non nobiles quidem sed tamen plebeium conditionem transgressi) durften nach langer Kinderlosigkeit die Geburt dieses Knaben als eine Erhörung der Gebete ansehen, mit denen für die Stiftung dem silbernen Bilde einer Knabidems auf einer Wallfahrt nach Rom begleitet hatten und weihten dasselbe daher auch von Anfang an dem göttlichen Dienst. Seine Ausbildung empfing Benno zu Strassburg, zu Neuburg unter Hermann dem Contrahten. Aber auch anderwärts hat er sich nach Studentenart längere Zeit umgesehen: et per alia quoque loca studentium more aliquanto tempore vagatus. Nach einer Reise nach Jerusalem, die er wahrscheinlich mit Bischof Wilhelm von Strassburg (1028–47) machte, kam er an die damals besonders berühmte Domschule zu Speier. Er trat hier selbst als Lehrer auf und erwarb sich durch einen ungewöhnlich großen Zuhörerkreis. Bald zog er die Augen des Kaisers Heinrich III auf sich. Dieser zwar durch den von ihm ausgeführten sehr schwierigen und kunstreichen Wasserbau, mit dem er dem 1030–61 erbauten Dom zu Speier größere Sicherheit gegen die Fluten des Rheins gab. Denn nach Lotz Kunsttopogr. 2, 479 wäre dies erst 1068 geschehen, wie er wahrscheinlich auch erst später Rath wegen des baufälligen Domes in Mainz gab. Der Kaiser, der seine Lieblingsstiftung in Goslar auf alle Weise emporzubringen suchte, berufte Benno dort als Erzpriester und zugleich als königlichen Amtmann. Unter seiner Thätigkeit in Goslar schweben die Quellen nichts zu enthalten. Azelin oder Eccelin, früher königlicher Kaplan, seit 1044 (–54) Bischof von Hildesheim, berief Benno zum Vorsteher seiner Domschule. Er hatte überhaupt das Schulwesen in dessen Diözese zu reformiren. In dieser Stellung begleitete Benno auch den Bischof auf dem Kriegszug des Kaisers nach Ungarn im Jahr 1051, wobei er durch seine vortrefflichen Proviant-Einrichtungen das Heer vor Hungersnoth rettete. Bald nach der Rückkehr ward er zum Dompropst in Hildesheim befördert. Unter Bischof Hezilo (1054–79) ward dort noch viel nach seinen Angaben gebaut. Als nun aber 1056 Kaiser Heinrich IV den Thron bestiegen hatte, zog dieser ihn mehr und mehr an seine Person. Er benützte zunächst eine technische Kenntniß bei dem Bau der Harzburgen, und als den durch den erwähnten Bau in Speier bekundeten bewährten Mann der Erzbischof Anno von Köln in seine Dienste zu ziehen wußte, so ernannte Heinrich denselben im Jahr 1080 zum Bischof von Hildesheim. Als solcher gründete Benno das Kloster Iburg und hatte sich dort in seiner Lieblingsstiftung einen nach ihm benannten Thurm, der seine bestimmte Wohnung wurde. In dem Krieg der Sachsen gegen Heinrich berief dieser ihn wieder zu sich. Wir finden ihn 1069–71 an verschiedenen Orten im engern Rath des Kaisers. Er reiste für ihn nach Rom, war auf der Bischofsversammlung zu Worms, welche die Absetzung über Gregor VII. aussprach, besonders thätig und wurde dafür exkommunizirt. Nachdem er 1076 Versöhnung erlangt hatte, kam er 1080 wieder in den Bann. Erst von 1085 an nach dem Tod Gregors VII war er sicher im Besitz seines Bisthums, das er, vorher 3mal vertrieben, von da an nicht mehr verließ. Er starb zu Iburg am 27. Juli 1088. Sein Biograph Norbert zeichnet seine Bedeutung in baukünstlerischer Beziehung mit folgenden Worten: architectorum peritissimus enumerandi operis solertissimus erat disponitor „ein ausgezeichneter Bauverständiger wußte er mit dem Umsichtigsten Werk bestens umzugehen."

Bleibt nun hiernach der Name dessen unbekannt, an welchem sich der Ruhm der Hirsch auer Architektenschule anknüpfen ließe, da wir früher schon auf Abt Wilhelm, jetzt auch auf Benno verzichtet haben, so sei gleichwohl hier festgehalten, daß die 2 großen Kirchenbauten dort gegen Ende des 11. Jahrhunderts wirklich eine Schule von Baumeistern müssen herangebildet haben. Wie das Kloster Hirschau, ganz an Cluny angeschlossen, der Mittelpunkt tonangebender Vorgesetzten war, von dem aus sich der von Papst Gregor VII. gewünschte Griff nach allen Seiten hin verbreitete (OA. B. u. s. w.), so war auch in baulicher Beziehung Hirschau der Mittelpunkt, von dem man die erforderlichen geistigen Kräfte für große Unternehmungen, in einzelnen Fällen wohl auch ganze fraternitates (Brüderschaften) von Mönchen als Arbeitskräfte (Jaumer, Baukosten S. 18) berief oder aussandte, um das Erlernte, die gewonnene Meisterschaft auszuüben. In diesem Sinn mag es richtig sein, was Trithemius schon dem Abt Wilhelm zuschreibt, er habe 21 Klöster neu erbaut (Jaumer, Baukosten S. 11). In diesem Sinn läßt sich auch sein Verbreitungskreis mit Klöstern in der halben Welt herum (ib. u. s. O. S. 11) verstehen. Ausnahmsweise werden insbesondere als Frucht der Hirschauer Hochschule erwähnt die Ausführungen zu Reichenbach, Paulinzelle (eine Kolonie Hirschaus, 1105 gegründet und in seinem Grundriß, abgesehen von der Verlegung der 3 runden Apsiden im Osten an Chor und Querschiff, vollständig nach der Peterskirche in Hirschau gebildet), namentlich in der Trennung der zwei Westthürme von der Kirche durch eine

große Vorhalle, das Paradies, vgl. Otte, Gesch. der kirchl. Kunst des deutschen Mittelalters, Leips. 1862, S. 79 und Hochstetter, Die Württ. Schwarzwaldbahn von Stuttgart bis Nagold 1872, S. 40, Bosa, Pola bei Zeitz 1114), Breitenau in Hessen 1113). Petersberg in Erfurt (A. 1875, S. 201 ff.). Es scheint mir fast, dieser spätere Ruhm Hirschaus habe das früher in Schwaben Geleistete bei den späteren Geschlechtern verdunkelt und so den Biographen Bennos veranlaßt, das Augia, das in seinen Quellen stehen mochte, Reichenau, sofort auf Hirsaugia zu deuten.

2. Hermannus, in Maulbronn, gegen 1200.

Fig. 2.

Eine ganz eigenthümliche Erscheinung ist der Name Hermannus neben dem Zeichen Fig. 2, der sich an der Klosterkirche in Maulbronn eingehauen findet und zwar außen an der Ostwand des Chores, etwa 4 m über dem Boden am Eckstein gerade über dem Kämpferkapitäl des südöstlichen Wandpfeilers (P. S. 8) und dann wieder an dem vom Hauptschiff in das südliche Querschiff führenden halbrunden Arkadenbogen (P. S. 1). Das Zeichen selbst (in richtiger Stellung) kehrt außer in letzter Gegend an der ganzen Kirche herum an verschiedenen Theilen wieder (ib. S. 14). Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß Hermannus nicht nur einer der bauenden Mönche war, sondern der Meister unter ihnen, der allein seinen Namen zu verewigen wagte, übrigens nur so halb verstohlen, wie das die Schriftform zeigt, welche ja nicht die damalige Form der monumentalen Schrift bietet (vgl. dagegen bei No. 13. 15), sondern die der Bücherhandschrift. Die Zeit, in welche er zu setzen ist, ist ebenso durch das Zeichen, wie durch die Orte, an denen der Name wiederkehrt, gegeben. Das Zeichen beweist mit so manchen andern, daß die ganze Kirche, welche um 1147 begonnen und 1178 eingeweiht wurde, noch in romanischer Zeit muß fertig gestellt worden sein, also etwa bis um 1200, wenn sie je nicht bei der Einweihung ganz vollendet war. Das Vorkommen in der Höhe der Kirche und an den im ursprünglichen Plan nicht gelegenen Wandstrebepfeilern, welche wohl vorgemauert wurden, als sich bei dem Höhersteigen des Baues die Unsicherheit des Grundes fühlbar machte, weist in die spätere Zeit des Baues der Kirche. Möglich, daß gerade Hermannus die glückliche Idee hatte, durch Vorlegung solcher Strebepfeiler beginnenden Gefahren zu begegnen. Man findet sie ja sonst kaum schon an eigentlich romanischen Bauten. Meinerseits kenne ich solche nur noch an der Klosterkirche zum heil. Pelagius in Denkendorf OA. Eßlingen, die aus der Mitte des 12. Jahrhunderts (das Kloster ist 1120 gegründet) stammt. Da diese auf dem steilen Abhang des Klosterhügels erbaut ist, war eine besondere starke Substruktion nöthig, zumal zuerst die geräumige, spitzbogig tonnengewölbte Krypta und dann erst noch die hohe Oberkirche mit dem Kreuzgewölbe des quadratisch (wie in Maulbronn) schließenden Chores auf die Unterlage drückte. Deshalb war es auch hier sehr natürlich, wenn auf beiden Ostecken der Unterlage und in der Mitte derselben starke unförmliche Steinpfeiler vorgelegt wurden, von denen dann die in der Ecke weiter oben ganz allmählich in wohlgeformte Eckbienen übergehen, während der mittlere nur bis in die Nähe des Fensters an der Krypta reicht. Sehr häufig werden Strebepfeiler im Uebergangsst. des 13. Jahrhunderts verwendet und zwar hier meistens nur 2, je einer an den beiden Ostecken der Thurmchöre und schief übers Eck gestellt, ziemlich mäßig gehalten, offenbar um so dem Schub nach 2 Seiten gleichzeitig Widerstand zu leisten. (So z. B. in Altenstadt, Kuchen und Neuningen OA. Geislingen und an der Kirche des Klosters zu Rechentshofen OA. Vaihingen, das 1240 gegründet ward.)

Das Zeichen selbst scheint sicher zu Hermannus zu gehören, da es wie das Wort auf den Kopf gestellt erscheint, also gleichzeitig mit demselben, als der Stein noch in der Bauhütte war und die Lage, in welcher er würde angebracht werden, noch nicht so bestimmt, muß eingehauen worden sein. Man kann dasselbe als ein variirtes h ansehen, unser h ist die gothische Majuskel. Hi, also als den Anfangsbuchstaben des Namens, aber auch etwa als variirtes E (sehr ähnlich ist auch die für H, S oder M dienende Hand).

3. Richardus von Hall, 1225.

Nur der Name eines Richardus lapicida de Hallis (Steinmetzen von Hall) ist erhalten in einer Urkunde von 1225. Prescher, Gesch. v. Limpurg I. 179, OAB. Hall S. 130. Wibel 3, 30.

[1]) Kirchen mit Thurmchören nenne ich die in unsrem Land so häufigen, vielleicht ein Viertel aller Kirchen bildenden, meist in die romanische oder Uebergangs-Zeit zurückweisenden Kirchen, bei welchen der untere Theil des Thurmes zugleich den quadratisch geschlossenen Chor bildet (vgl. Christl. Kunstblatt 1874, S. 71 ff.).

4. Volzo 1285

In einer Herrenalb'schen Urkunde, die Erkenger von Magenheim im Kloster Zimbern 1285 ausstellte, kommt unter den Zeugen ein Volzo lapicida cum filiis suis (Steinmetz, mit seinen Söhnen). Da er ein angesehener Mann gewesen sein muß, werden wir ihn als Meister auffassen dürfen und daher als Baumeister an der von 1265 an im Neubau begriffenen Klosterkirche oder Kapelle zu Frauenzimmern, die mit der romanischen Martinspfarrkirche nicht identisch scheint und jetzt nicht mehr erhalten ist (OAB. Brackenheim S. 247. 246. 242).

5. Conradus!

Fig. 3.

Die Kirche zu Weinsberg (cf. OAB. 6. 136 ff.), welche zum mindesten hinsichtlich ihres Langhauses, in welchem spitzbogige Arkaden auftreten, in die Zeit des Uebergangsstils gehört und mit ihren Lilien, Larven und phantastischen Thiergestalten, mit der am Sokel als Rundstab sie umwindenden steinernen Schlange (F. J. 78, S. 207 und Heilbronner Unterhalt. Blatt v. 4. Sept. 1878) wieder ganz der gleichzeitigen Johanniskirche in Gmünd und der Kirche in Faurndau entspricht, hat um die Lünette des Westportals herum folgende, auch durch die mehrfache Verkehrung der Buchstaben interessante Inschrift in römischen Majuskeln: o qui terrenis inhias homo desipuisti! his quid in obscenis gaudes? cole numina cristi † conradus(s).

(Mensch, umklammernd den Staub, wie bist du thöricht geworden? Lasse der Erde den Koth! Empor die Seele zu Christus! † Konrad).

Es konnte nicht fehlen, daß das räthselhafte Conradus, das so hinten drein hinkt, die verschiedensten Deutungen erfuhr. Bald soll es den Kaiser Konrad III. † 1152 andeuten, bald Konrad von Weinsberg, den würzburgischen Domherrn und Archidiakon in 1200, oder dessen gleichnamigen Bruder, oder Konrad von Ravensburg Bischof von Würzburg 1198–1202 Kanzler König Philipps, bald auf den Kirchenerbauer[1], bald auf den Verfasser der Inschrift weisen (s. F. J. 1866, 338 ff., 1878, 83, wo auch die Abbildung sich findet).

Daß das Kreuz vor dem Namen nichts anders als eben die Trennung vom vorhergehenden und einen neuen Anfang bezeichnet, ist deutlich. Also sind wir dadurch nicht gehindert, noch eine andere Deutung vorzuschlagen, und die wäre: Conradus kann der Name des Baumeisters sein.

Ich habe dafür V. J. 1881, S. 72 ff. Beispiele angeführt, nach welchen es nicht mehr zu kühn erscheinen wird, wenn ich hinter das Conradus ein me fecit hinzudünke und diesen als den Baumeister der Kirche ansehe. Immerhin wird das ebenso gut begründet sein als die Beziehung auf den Stifter und Bauherrn der Kirche, in welchem Fall einer der Herrn von Weinsberg jedenfalls am nächsten läge[2], während von der Beziehung auf den Dichter der Verse unter allen Umständen abzusehen sein wird. Denn die Kunst solche Verse zu machen war im Mittelalter nichts so Besonderes, daß ihr Dichter sich an einem Bau hätte verewigen dürfen.

Vielleicht dient der Beziehung auf den Baumeister zur Stütze, daß allem nach auch das Zeichen des Baumeisters in dem an der Lünette erscheinenden Spaten Fig. 3 zu erkennen sein dürfte. Das Bogenfeld ist nemlich in 2 Quadranten getheilt. In jedem derselben findet sich ein großes lateinisches Kreuz, neben dem nördlichen Kreuz sodann links eine Lilie, rechts ein Spaten, neben dem südlichen auf beiden Seiten eine Lilie. Wir haben bereits erwähnt (Einleitung), daß die Lilie auch als Steinmetzzeichen figurirt. Allein ich halte, namentlich bei der Form, welche die 2 Lilien rechts auf der Abbildung haben, dafür, daß wir hier dieselben mehr als ornamentale Beigabe zu betrachten haben, um so mehr weil sie, wie das Kreuz, auch an dem Dachfries wieder vorkommen. Ich vergleiche daher mit diesen Lilien mehr die 2 an der Lünette, die an der Kirche zu Künzelsau mit einer Inschrift von 1289 (V. J. 81, 190) eingemauert ist, in den beiden Ecken erscheinenden, neben denen in der Mitte und oben zwischen 3 Fensteröffnungen Blätter und in Kreise eingefaßte Sterne sich finden, so daß das Ganze rankende Blumen zu bedeuten scheint. Es wäre möglich, daß diese Lilien, zumal wenn sie neben dem Kreuz Christi stehen, außer dem ornamentalen Charakter auch noch eine Beziehung auf die Jungfrau Maria in sich schlössen. Dies ist mir namentlich wahrscheinlich bei der Lilie, welche groß in der Mitte eines spitzbogigen Tympanons aus der Zeit um 1228 neben 2 blumenartigen Verzierungen an dem südwestlichen Kirchenportal des Klosters zu Bebenhausen uns entgegentritt (H. S. 71). Denn diese Kirche war, wie alle Cisterzienserkirchen, der Jungfrau Maria geweiht, und der Eindruck dieses Portals mit

[1]) Als ein älteres Beispiel für die Bezeichnung des Erbauers durch solche Inschriften mag hier angeführt sein die Inschrift am Weinkeller unter der Abtei im Kloster Schönthal 1367 Conradus fecit me: „Konrad (Abt Konrad II.) hat mich 1367 gemacht".

[2]) Es ist nicht unwichtig zu bemerken, daß die Herrn von Weinsberg in der That das Patronatrecht an der Kirche als Reichslehen hatten (OAB. S. 166).

der Lilie in der Mitte ist ganz ähnlich dem, welchen die 2 Portale mit dem Agnus Dei und mit dem Crucifixus in der Mitte machen, die Paulus (F. J. 21 und 22) von Maulbronn aus dem 14. Jahrhundert nennt. Ebenso ist es wahrscheinlich, wenn an der Kirche zu Niederhall unter den Ornamenten des romanischen vielleicht ins 11. Jahrhundert zurückgehenden Portals die Lilie unmittelbar neben dem Fische (Christus) auftritt (F. J. 1867, S. 333 ff. Tafel I, Fig. 3).

Wie dem aber auch sein mag, der Spätere weist wohl gerade durch seine Verewigung neben den 2 Lilien darauf hin, daß er eine besondere Bedeutung habe, und wir können diese in nichts anderem füglich suchen als darin, daß er das Zeichen des Baumeisters ist. Alte Steinmetzzeichen kommen sonst an der Kirche nachweislich vor, und spätestens sehr Figuren als Steinmetzzeichen sind geschichtlich erwiesen, z. B. an dem Thurm der Stadtkirche zu Vaihingen a. E. aus der Uebergangszeit.

Wir hätten also an dem Portal außer der ausdrücklichen Weisung nach oben durch die Inschrift noch ein bildliches Zeugniß, daß die Kirche dem Dienste des Gekreuzigten Christi, des Sohnes der Jungfrau Maria geweiht ist, das Zeichen ihres Erbauers und dann in Conrados entweder den Namen dieses oder den Bauherrn, alles auf engem Raume sinnvoll vereinigt.

Man wäre versucht, von diesem einen Baumeisterzeichen an einem Portal aus noch auf andere zu schließen, z. B. etwa auch jene im Kreise gezeichneten herzförmigen Figuren, die das romanische Südportal der interessanten Kirche in Simmersfeld OA. Nagold neben dem Kreuze schmücken, darauf anzurathen, ob nicht ähnlicher Sinn hinter ihnen stecken möchte. Doch weisen die ähnlichen Strahlenkreise neben dem Kreuz an dem Bellener Kirchlein wieder eher nach einer andern Richtung (Christus die Sonne des Heils), und wir wollen lieber es unterlassen, das Dunkle mit noch Dunklerem zu füllen. Das Eine aber drängt sich uns doch wohl auf, daß die Alten hohen Sinn in das gelegt haben, was uns oft als kindisches Spiel erscheint einzig deßhalb, weil wir ihren Sinn nicht mehr oder noch nicht verstehen. Daß schon um den Anfang des 13. Jahrhunderts (1201–17) ein Conrad v. Lapicida genannt wird, gibt Mone (M. A. 1836, S. 330) aus Pez Thes. I, 184 an. Aber da jede nähere Bezeichnung fehlt, namentlich nichts über den Schauplatz seines Wirkens gesagt wird, läßt sich mit der Angabe vorerst nicht weiter operiren.

6. Berthold[us] und 7. Cunradus, in Wimpfen.

Mone, Anzeiger 1835, S. 117 f. erwähnt aus dem Necrologium Wimpinense 2 Einträge aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts: XIX. kal. Febr. obiit Bertholdus lapicida (am 14. Januar starb Berthold Steinmetz). Kal. V. kal. Aug. obiit Cunradus sacerdos lapicida (am 28. Juli starb Konrad, ein Priester, Steinmetz).

Diese beiden Steinmetzen, die wir wohl als Meister in unserm Sinn werden ansehen dürfen, gehören allerdings, als an der Klosterkirche zu Wimpfen im Thal thätig gewesen, auf hessischen Gebiet. Aber bei der engen Beziehung, in der wir später wiederholt Wimpfen mit Gegenden und Maurern unsres Landes finden, wird ihre Annexion für die Kunstgeschichte erlaubt sein. Einmal mag der Cunradus sacerdos lapicida dem Weinsberger Baumeister Conradus, den wir vermuthen, nachträglich noch einbürgernd sich zur Seite stellen. Sodann mögen uns diese Namen aus solcher Zeit und aus der von Ort daran erinnern, daß wir jetzt in die Zeit des gothischen Stils hinübertreten, der, in Frankreich aufgekommen, seine früheste Vertretung für unsre Gegenden gerade in Wimpfen gefunden zu haben scheint. So nemlich berichtet Burchardi de Hallis Chronicon canonicae collegiatae S. Petri Wimpinensis (Burkhards von Hall — er starb nach Stä. a. 3, 2, 481 und war Dekan an dem Stift. Chronik der Stiftskirche St. Peter zu Wimpfen bei Schannat, Vindemiae literariae, collectio secunda p. 69 f. in Mitscher, Zur Baugeschichte des Straßburger Münsters. Straßburg 1876, S. 13. Monasterium a reverendo patre Crudo sic praefato constructum prae nimia vetustate ruinosum ita ut jam in proximo ruinam minari putaretur, dum arte loque periculosa arbitrator ac artis atomo qui tunc noviter de villa Parisiensi e partibus venerat Franciae, opere Francigeno Basilicam ex ipsis Lapidibus construi jussit d. i. Er nemlich Dekan Richard von Dietenheim oder Deidesheim († 1278) brach die Klosterkirche, die von dem verewigten ehrwürdigen Vater Rudolf erbaut, aber in Folge des allzuhohen Alters so baufällig geworden war, daß man schon in nächster Zeit den Einsturz fürchten mußte, ab, berief einen in der Baukunst meisterlich erfahrenen Steinmetzen, der damals gerade erst aus der Stadt Paris in Frankreich gekommen war, und ließ in dem in Frankreich aufgekommenen Stil eine Basilika aus gehauenen Steinen aufführen. — Wer weiß, ob nicht gerade jener Berthold der kunsterfahrene Steinmetz aus Paris gewesen ist?*)

*) Nach Baurath Adler Deutsche Bauzeitung 1881, nr. 91–93 hätte vielmehr Erwin von Steinbach von 1304 an die Kirche zu Wimpfen aus Quadern nach französischer Bauweise

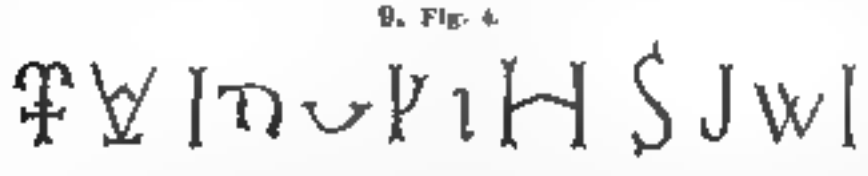
8. **Burchart**, Steinmetz in Herrenalb † 1300.

Gerade noch am Wendepunkt unserer ersten Periode tritt uns auch aus einem Kloster an der Weltgrenze des Landes der Name eines Steinmetzen entgegen. Leider ist darüber, was er etwa gebaut haben möchte, in Folge mannichfacher später Veränderungen nichts mehr auszumachen und müssen wir uns begnügen mit der an der nördlichen Mauer des Paradieses im Kloster Herrenalb angebrachten Grabschrift Anno domini MCCC obiit Burchart Steinmetz in octava paschę (im Jahr 1300 starb Burchart, Steinmetz, am Sonntag nach Ostern d. i. am 17. April). OA.B. Neuenbürg S. 173.

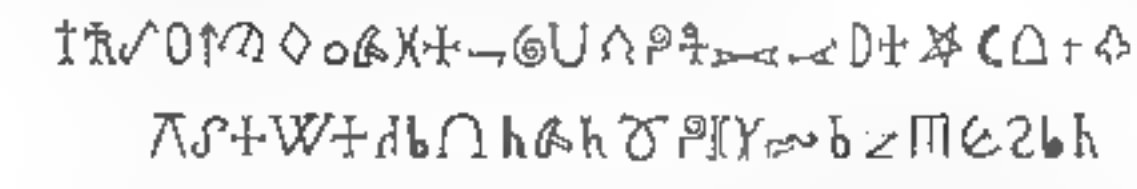
B. Unbekannte.

Den bekannten Namen in unserer Periode reihen sich noch folgende Zeichen von Meistern an, deren Namen schwerlich je einmal erforscht werden mögen.

9. Fig. 4.



So stellt sich nach Paulus (P. S. 17) die merkwürdige Inschrift dar, welche im Sommerrefektorium zu Maulbronn, einem Bau des Uebergangsstils von 1230—60, an der Deckplatte einer Konsole gerade über dem Eingang eingemeißelt ist. Schon wenn man die seltsame Stellung der Buchstaben, noch mehr aber, wenn man das erste Zeichen, den am Stiel kreuzförmig endenden Anker ins Aug faßt, ist jede Deutung, als ob wir hier Ein Wort oder eine Folge der Anfangsbuchstaben eines Spruchs oder dergl. vor uns hätten, unbedingt ausgeschlossen. Letzteres wäre ohnehin zwar sehr im Geist des 16. oder 17., aber nimmer in dem des 13. Jahrhunderts. Wir haben bereits in der Einleitung (V, 5 c) die richtige Lösung der Räthselschrift angegeben. Es ist die Zusammenstellung der Zeichen sämmtlicher Arbeiter am Refektorium zu einer gegebenen Zeit. Aehnlich wie wir eben in Maulbronn bald weitere Namen von Bauleuten an Konsolen finden werden, haben wir es hier. Wir dürfen wohl annehmen, die Bauleute haben der gelungenen originellen Lösung neuer Probleme in diesem Refektorium sich ebenso dankbar gefreut, wie ihre Klosterbrüder, so daß sie für immer konstatiren wollten, wessen treues Zusammenarbeiten so weit es gebracht habe. Das erste der Zeichen wird wohl das Meisterzeichen sein. Gerade die charakteristische Verschiedenheit dieses Zeichens von den andern allen, die Buchstaben sind (A, C, F, H, h, I, J, S, W) dürfte darauf hinweisen, vielleicht auch ein Anzeichen sein, daß derselbe ein Laien Meister (wenigstens ein Laienbruder) gewesen sein wird, während seine Arbeiter Klosterbrüder sein mochten. Bei ihnen selbst ist wohl unverkennbar, daß sie durch verschiedene Formung, Größe oder Stellung der Buchstaben bei gleichlautenden Namen den Unterschied auszudrücken suchten. Nur das I kehrt zweimal in gleicher Form wieder. Zur Vergleichung setzen wir nach Paulus die Zeichen im Refektorium und diejenigen am gleichzeitig erbauten Südflügel des Kreuzgangs bei.



10. Fig. 5.

Haben wir bisher nur solche Zeichen gefunden, bei welchen uns die Umstände auf Meisterzeichen hinweisen, während sie durch ihre Formung nicht von den andern unterschieden sind, so tritt uns hier, doch auch schon mindestens in der Uebergangszeit, ein durch seine Einschließung in ein Dreieck entschieden als solches gekennzeichnetes Meisterzeichen entgegen. Es findet sich an der Johanniskirche zu Gmünd zweimal wiederholt auf den entgegengesetzten Seiten eines südlichen Arkadenpfeilers, übrigens nur leichter eingeritzt. Diese Kirche selbst hat Bestandtheile aus verschiedenen Zeiten. Der Chor, der jetzt bei der Restauration auf der Grundlage des alten, in gothischer Zeit beseitigten neu hergestellt worden ist, scheint

und mit Säulen und Fenstern in englischer Art aufgeführt. dann von 1268 an den Thurm des Münsters zu Freiburg i. Br., endlich 2 Februar 1276 den Grundstein zu der Westfront des Straßburger Münsters gelegt. Das Wappen in Freiburg, das nach Adler seine Heimat Steinbach redend ausdrücken soll, enthält übrigens allerdings einen Bach oder dgl. in den Wellenlinien des sich quer durchziehenden Bandes, deutet aber eine Säbo Stein in keiner Weise an.

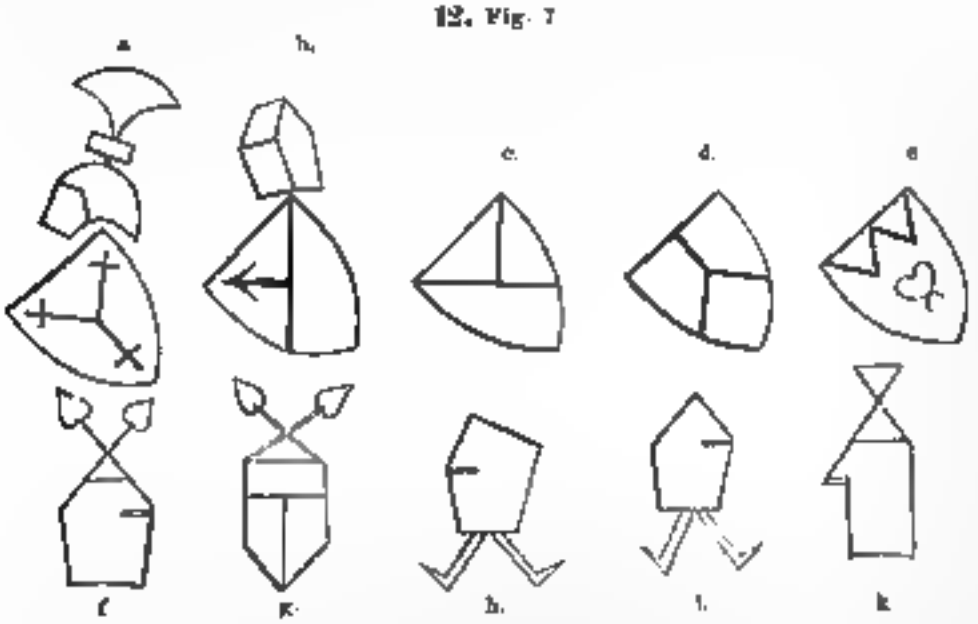
noch in den Anfang des 12. Jahrhunderts zurückzuweisen. An ihm findet man auch keine Steinmetzzeichen. Ebenso wenig an dem Hauptportal an der Westseite, mit welcher, nach dem Stil zu schließen, der weitere Bau noch in ganz romanischer Zeit begonnen hat. Es muß aber der Bau, von Westen gegen Osten fortschreitend und Anschluß an den Chor suchend, sich in die Uebergangszeit herunter erstreckt haben. Denn die Fenster der Seitenschiffe, schmal, gegen innen sich erbreiternd, sind bereits spitzbogig, wie dann auch die Arkadenfenster im 3. und 4. Geschoß des frei an der Nordwand des Chores sich erhebenden Thurmes. Dem entspricht, daß an den Arkadenpfeilern und am Hochschiff zumeist Steinmetzzeichen auftreten[1]).

Möglicherweise ist auch der „Drudenfuß," der auf dem Schaftstein des schönen achtrippigen Sterngewölbes ausgemeißelt ist, welches den tempelartigen aus dem 3. und 4. Thurmstockwerk gebildeten Raum überspannt, ein Meisterzeichen. Doch findet man diesen Bild auch als Siegelbild (Hausmarke).

11. Fig. 6.

Dieses zweite förmliche Meisterzeichen, wie das vorhergehende zwar durch einen Schild von so vielen andern, die unmittelbar daneben sich finden, ausgezeichnet, aber immer noch nicht erhaben gebildet, sondern ganz gleich wie jene eingehauen, findet sich zweimal auf der nördlichen Seite des nördlichen Chorthurms an der Kilianskirche zu Heilbronn. Der Stil der 2 Chorthürme, welche (mit ihren alten Steinmetzzeichen) die ältesten Bestandtheile der jetzigen Kirche bilden, ist der frühgothische, und so wird unser Zeichen in die Bauperiode gehören, welche durch die Ertheilung eines Ablaßbriefes zum Zweck des Baues im Jahr 1297 (ein anderer 1330) bezeichnet ist. In der Nähe dieses Meisterschildes findet sich noch ein anderer, dessen Zeichen aber nicht mehr sicher zu erkennen war.

12. Fig. 7



Ganz seltsam in ihrer Art sind vorstehende Zeichen, die alle eingehauen nicht erhaben an der in frühgothischem Stil etwa gegen 1300 (vgl. die Schildformen) erbauten Regilswinduskirche zu Lauffen a. N. außen uns entgegen treten: a) in dieser Gestalt, sichtlich mit Helm und Helmzier versehen, einmal am Chor. Dagegen ohne diese Beigaben, als einfacher Meisterschild, in den verschiedensten Stellungen mehr als dreimal am Chor und an der Sakristei. b) einmal am Chor, c) d) e) f) ebenda. g) an der Sakristei. h) i) k) am Chor. Zum Theil anders gestellt als wir sie hier abbilden, da sichtlich die Zeichen von f bis k) Helme vorstellen, die bei f) und g) Lindenblätter, bei k) eine geometrische Figur als Helmzier haben und aus denen bei h) und i), eine Art von Steinmetzzeichen herauswächst. e) ist nicht ganz deutlich.

Nach meinen seitherigen Erfahrungen bilden die Zeichen a), b), f) bis k) Unica auf dem Gebiet der Steinmetzzeichen. Mit dem Zeichen a) ist offenbar nächstverwandt das von Adler in seinem hochinteressanten Aufsatz über das Münster zu Freiburg i. Br. Deutsche Bauzeitung 1881 No. 81 ff. auf S. 531 mitgetheilte

Fig. 7 b.

Es findet sich dort an der Einfassung des 3. Fensters vom südlichen Lichtgaden und wird angenommen als Zeichen des Meisters, der den Bau des Langhauses als Nachfolger des Thurmmeisters (also bald nach 1288—96) vollendet habe.

[1]) Ein von einem Dreieck umschlossenes Meisterzeichen ist mir nur noch aus Schweidnitz und Striegau bekannt, in den Abbildungen von Dr. Wernicke, nach welchem es an der katholischen Pfarrkirche von Schw. auffallend oft vorkommt und möglicherweise dem Meister Jakob von Schweidnitz Steinmetzen und Maurer (1377—1391) angehört.

II. Im 14. Jahrhundert.

A. Bekannte Meister von verschiedenen Orten

13. Walther, 14. Rosen-Schöpflin und 15. Gotschlag, in Maulbronn c. 1300–30.

Der westliche Flügel des Kreuzgangs in Maulbronn verdankt seine Entstehung, wie die nachfolgenden Inschriften und Bilder an demselben nahe legen, dem Prior Walther, dem Laienbruder Rosen-Schöpflin und einem nicht näher mehr zu charakterisirenden Gotschlag. Das Gewölbe desselben geht westlich von besonderen Konsolen aus, welche in die Wand der älteren (schon um 1201 gebauten) dortigen Gebäudetheile eingefügt sind. An der, von Süden an gerechnet, zweiten dieser Konsolen nun, neben dem alten Klosterausgang, hebt sich aus schönem Wasserlaub das ausdrucksvolle Brustbild eines Mönchs mit der Inschrift in gothischen Majuskeln

hie sol mit rehter andaht
den prioles[1]) walther werden gedaht
wan er hat disen bu volebraht.
valete in domino lebt wohl im Herrn!)

Weiterhin findet sich an der vierten Konsole gleichfalls aus Wasserlaub sich hebend, das Brustbild eines Laienbruders. Ueber ihm sieht man 3 Rosen eingemeißelt und die Inschrift,
ROSEN SCHOPHELIN
Endlich über dem Kapitell des dritten Fensters an diesem Kreuzgangflügel steht in der Umrahmung eingemeißelt GOTSCHLAG. Daneben war früher ein jetzt abgeschlagenes Männchen (vgl. P. S. 22. 23).

Der Wortlaut der Inschrift dürfte diesmal doch dafür entscheiden, daß Prior Walther nicht blos der die Aufsicht führende Bauleiter, sondern selbst Baumeister war. Immerhin ist nicht ohne Interesse, daß ihm in schriftlicher Gleichstellung der Laienbruder Rosen-Schöpflin an die Seite tritt. Nicht auszumachen wird sein, ob dieser die 3 Rosen nur eben wegen seines Zunamens erhalten hat, oder ob dieser Zuname selbst ihm als dem Baumeister, dem Liebhaber der Erwinsblume, der Rose, die er etwa als Wappen führte, gegeben worden ist.

Genannt ist Prior Walther urkundlich am 21. Febr. 1303, ein Cunrat und Dietherich Schopflin 1336, und Gotschlag selige Schefelin, Bürger zu Speier 1365 (OA. Besehr. Maulbronn S. 147, K. S. 31. 32 und Anm.). Dies führt etwa auf den Rahmen von 1300–1330 für das Dauen dieser drei Männer, deutet vielleicht auch eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen den zwei letzten an.

16. Walther von Stuttgart, um 1330.

An der Stelle der jetzigen Stiftskirche in Stuttgart stand im 13. Jahrhundert ein kleiner Bau von Holz. Allein die 3 untern Stockwerke des Südthurms, die noch heute stehen, haben romanischen Stil und müssen daher bereits um 1200 gestanden sein. Jedenfalls also ein Theil des alten Baues war bereits von Stein. Dieser alte Bau wurde nun beträchtlich erweitert und umgebaut, als Graf Eberhard der Erlauchte das Stift zum heil. Kreuz von Beutelsbach im Remsthal, nachdem das dortige fürstliche Erbbegräbnis 1312 von den Eßlingern zerstört worden, mit den Gebeinen seiner Vorfahren nach Stuttgart verlegte. Schon 1321 konnten die Stiftsherren in der neuen Stiftskirche zum heil. Kreuz ihren Einzug halten, wie eine früher im Chor befindlich gewesene Inschrift andeutete. Diese Kirche war aber wieder zunächst in der Hauptsache ein hölzerner Bau. Nur der Chor soll auf Kosten Ulrichs, Grafen von Württemberg, Propsts zu S. Guido in Speier (der 1327 als Domherr und 1334–47 als Propst vorkommt) durch den 1330 genannten Steinmetzen Walther von Stuttgart erbaut worden sein. Von diesem Bau Walthers sind übrigens, da 1419 ein Theil des Chores eingefallen war und darauf die ganze Kirche neu in Stein aufgeführt wurde, höchstens wenige Reste erhalten. Man findet auch nur ein paarmal an den östlichsten Chorfenstern 2 ältere gothische Steinmetzzeichen, das eine aus 3 von einem Punkt gleichmäßig auslaufenden spitzigen Winkeln gebildet (es scheint dieses an der Heiligkreuzkirche in Gmünd wiederzukehren), das andere ein H, das dann an der Wendeltreppe beim südlichen Thurm unten wiederkehrt. Die Notiz von Prof. Maßmann (M. A. 1832 S. 213), daß unser Meister schon 1289 „das Thor der Stiftskirche" gebaut habe, kann ebenso wenig zuverlässig sein, wie seine Annahme, er stamme wahrscheinlich aus Eßlingen. Vgl. St.Dir. S. 177 f., H. S. 16.

[1]) Priol von Lorch = Prior habe ich auch in einer Lorcher Urkunde von 1294 gefunden.

17. Hans Wagner von Rottweil.

Nach Gerard 1, 250 ff. hat Hans Wagner, von Rottweil gebürtig, Kloster und Kirche zu Thann im Elsaß im 14. Jahrhundert gebaut. Es wird um so weniger Anstand haben, dabei an unsere Oberamtsstadt Rottweil zu denken, als gerade in der fraglichen Zeit, in der ersten Hälfte oder um die Mitte dieses Jahrhunderts, daselbst Chor und Sakristei der Heiligkreuzkirche und die erste Anlage der Kapellenkirche zu unserer lieben Frauen gebaut worden (OA.Beschr. S. 177 und 186).

18. Eberhard Kaben, aus Franken, 1353 ff.

Rosenberger (Beschreibung des Münsters zu Ueberlingen, Lindau 1879) theilt (S. 25) folgende Inschrift mit, die sich an dem Hosiannatheim des dortigen Münsters findet: anno dñi M cc c l III ann̄ ī XIII die mensis maii hora octava positus est primus lapis ad hunc chorum q(ui) in(cepit) nomine scripti nicolai est vocatus et per magistrum eberhardum raben lapicidam de franken. Die Trennungsstriche geben die Zeilenabsätze an): „Im Jahr des Herrn 1353 (im zweiten Jahr?) am 13. Tag des Monats Mai in der 8. Stunde ward der erste Stein zu diesem Chor gelegt, welcher im Namen des heiligen Nikolaus angefangen worden ist durch Meister Eberhard Raben, Steinmetzen von Franken."

Die Inschrift bietet manches Eigenthümliche und Interessante. Eigenthümlich ist zunächst die Bezeichnung (anno oder etwa anniversario secundo) aus 1) zweifachen der Jahreszahl und der Tagesangabe. Man würde am ehesten das Jahr der Indiktion, der Römerzinszahl, erwarten. Aber das ist bei 1353 weder 2, noch 5, wie man sie noth die fragliche Zahl noch lesen könnte. So bleibt völlig ungewiß, auf welches Ereigniß, ob etwa auf den Beschluß zum Bau oder auf den Regierungsantritt des Konstanzer Bischofs Johannes v. Windegg oder des Papstes Innocenz VI., die Zahl zurückgeht.

Interessant ist vor allem der frühe Gebrauch der gothischen Minuskelschrift, der uns hier begegnet. Ich kenne aus unseren Gegenden kaum früheres Beispiel in Monumentschriften, wenn man von secretes absieht, d. h. von solchen, die, wohl meist im 15. Jahrhundert, erfunden worden sind, die dann z. B. auch die arabischen Zahlen schon im 14. Jahrhundert gebrauchen konnten, während deren Gebrauch in Wirklichkeit mit dem der Minuskelschrift ganz Hand in Hand zu gehen scheint. Interessant aber ist auch der ganze Ton der Inschrift, ihre ausführlichen Angaben, wie wir sie bisher nicht gefunden haben, aber von jetzt an, z. B. in Lorch (1373) öfters treffen. Interessant, daß hier zum erstenmal ein Magister (ein Meister) sich selbst als solchen öffentlich kundgibt. Bald auf seinen Bau. So bewährt dann wie jetzt der Laienmeister hervortreten. Leider aber ist bei aller Ausführlichkeit ein sehr wünschenswerther Punkt übrig gelassen in der Angabe de franken. Eine Ortschaft dieses Namens scheint doch nicht bekannt zu sein. Soll man nun dieses de franken zum Rufe in dem Sinn wie das e partibus Francie bei dem Wimpfener Chronisten (I Nr. 6 und 7, also aus Frankreich nehmen? Es wäre gar nicht unmöglich. Denn z. B. der Meister von St. Urban zu Freyen (um 1350–70) wird ähnlich als Johannes Angliens der Engländer) bezeichnet. Aber, der Dom zu Regensburg, in der Deutschen Bauzeitung 1874, Nr. 27 ff.), und öfters begegnet uns das einfache Teutonicus (vom Deutschen) wo Deutsche im fernen Ausland arbeiten, das für ihre engere Heimat kein Interesse hatte, oft wohl kaum den Namen aussprechen konnte, z. B. noch 1483 in Lima ein mag. Leonhardus parvus Theutonicus nunc habitans in civitate Austrie „Meister Leonhard, Bildhauer aus Deutschland, nunmehr im Stadt Oesterreich wohnhaft" (Repertorium der Kunstwissenschaft v. Schlosser I. II. 1 und 2), und der Jacobus der um Kirche des h. Franziskus in Assisi 1372–3 baute, ist gewiß nur als deutscher Meister bekannt (Kugler, Kunstgesch. 3, 312). Möglich wäre aber immer noch, wenn mir gleich ein bestimmtes Beispiel hiefür gerade aus Baumeistern nicht zu Gebot steht, daß Franken das Prädikat auf den Nachnamen bezeichnete. Und da nun unser jetziges Württemberg einen größern Theil des alten Frankens in sich faßt, so wollte ich wenigstens dem möglichen Anrecht auf diesen Meister Eberhard Raben nichts vergeben.

19. St. Sebastian.

An der Thüre der Kirchhofkirche zu St. Sebastian in Ballingen (OA.Beschr. S. 208) findet sich auf einem Stein in alten Majuskeln und in umgekehrter Schrift der Name

IH S CHIOXLI

eingehauen. Möglicherweise könnte das einen Baumeister bedeuten, und für diesen Fall wäre er hier einzureihen, da der frühgothische Stil des Chorgewölbes etwa ins 14. Jahrhundert zu weisen scheint.

Indem wir die Eßlinger und Ulmer Meister, welche in diese Periode gehörten, des besseren Zusammenhangs wegen erst bei der folgenden mit behandeln, stellen wir jetzt in besonderem Abschnitt zusammen.

B. Die Meister von Gmünd (Arler)

Besondere Quellen:

Organ f. christl. Kunst 1857, Nr. 15.
Grueber, Die Kathedrale des heil. Veit zu Prag. Prag 1870.
Unger, Die deutschen Dombaumeister in Prag und Mailand (in der Lützowschen Zeitschrift für bildende Kunst 1871).
Schnaase, Geschichte der bildenden Künste VI, 1874.
Adler, Der Dom zu Regensburg (1875, Nr. 27 ff. in der Deutschen Bauzeitung).
Boos, Kurze Beschreibung des Münsters zu Basel 1875.
P. S., Description de la Cathedrale de Milan 1877.
B. Grueber, Professor in München, Peter von Gmünd, genannt Parler, Dombaumeister in Prag. V. J. 1878, S. 1–65. 137–193.

Wir beginnen wohl am besten mit einer vollständigen Mittheilung der Urkunde, welche am weitesten sicher zurückführt. Es ist eine Inschrift in Minuskeln am Triforium des Prager Doms, neben der in Lebensgröße ausgeführten Büste des Dombaumeisters Peter von Gmünd angebracht, mit folgendem Wortlaut:

Petrus henrici arleri de colonia magistri de gemunden in suevia secundus magister hujus fabrice quem imperator Karolus IIII adduxit de dicta civitate et fecit eum magistrum hujus ecclesie et tunc fuerat annorum XXIII et incepit rege(re) anno dni MCCCLVI et perfecit chorum istum anno dni MCCCLXXXVI, quo anno incepit sedilia chori illius, et infra tempus prescriptum etiam incepit et perfecit chorum omnium sanctorum et realt pontem multavie et incepit a fundo chorum in colonya circa albeam.

Hiebei habe ich statt polonia oder bolonia (vgl. Stälin 3, 751) sofort colonia eingesetzt, da es nach den interessanten Forschungen und Ausführungen Gruebers (V. J. 78, S. 8 f.) gar keinem Zweifel sehr zu unterliegen scheint, daß das so besonders deutliche p von einem Tschechomanen aus ursprünglichem c verfälscht ist. Auf Köln weisen alle Familienzusammenhänge so sehr hin, wie wir finden werden, daß ich schon früher mich für colonia entschieden hatte. Sehen wir zugleich ab von dem entschieden mißglückten Uebersetzungsversuch Ungers: „Petrus, Sohn des Henricus, des Sohnes des Arlerus von Polen, der (nemlich Henricus!!) Meister von Schwäbisch Gmünd war." Und beachten wir, daß das de gemunden unmöglich zu henrici gehören kann, da dessen Heimatverhältnisse bereits mit de colonia bezeichnet sind, daß de nicht wie Grueber thut, mit „zu Gmünd" übersetzt werden kann, daß vielmehr, wie von dem Vater Heinrich Arler die 2 Bestimmungen der Heimat: de colonia und des Rangs: magistri, so nunmehr auch von dem Sohn die gleichen, die der Heimat in de gemunden in suevia und die des Ranges in secundus magister gegeben sein müssen[1], und daß damit vollkommen die Bezeichnung Peters auf der später mitzutheilenden Inschrift übereinkommt: per magistrum petrum de gamundia.

Sonach lautet dann die Inschrift also:

„Petrus, (Sohn) des Meisters Heinrich Arler von Köln, von Gmünd in Schwaben, zweiter Meister dieses Kirchenbaues, welchen Kaiser Karl IV. aus der genannten Stadt herbeigeholt hat. Und er hat denselben zum Meister dieser Kirche gemacht. Und er war damals 23 Jahre alt gewesen. Und er begann (den Bau) zu leiten im Jahr 1356, und vollendete diesen Chor 1386, in welchem Jahr er das Gestühl dieses Chores begann. Und innerhalb der zuvor genannten Zeit begann und vollendete er auch den Chor aller Heiligen, und leitete (den Bau) der Moldaubrücke, und begann von Grund aus den Chor in Kolin an der Elbe."

[1] Von dieser unzweifelhaft richtigen Auffassung könnte man dann allein abgehen, wenn man lesen müßte: henrici, parleri de colonia, magistri de gemunden in suevia, es spricht aber auch hiergegen schon von vornherein der Gebrauch des de, das nicht unsrem „zu" gleich ist. Entscheidend ist vollends die ganz gleiche Behandlung der Angaben bei der Büste des ersten Dombaumeisters Matthias von Arras (Artrecht), der 1344–52 die Stelle bekleidete (V. J. 78, S. 3): „Mathias natus de arras civitate francie, primus magister huius ecclesie" „Matthias, gebürtig von Arras, einer Stadt Frankreichs, erster Meister dieses Kirchenbaus". Die Inschriften aller Büsten im Triforium stammen ja wahrscheinlich von Einer Hand, von dem fünften Baudirektor Wenzel de Radecz (1370–1409).

Hiernach stellen wir als ersten Namen auf

20. Heinrich Arler, von Köln.

Da kein Grund vorliegt, die Möglichkeit eines Zusammenhangs unseres Heinrich zu bezweifeln, (haben wir doch schon einen Eberhard Baben und einen Hans Wagner nachgewiesen), so nehmen wir auch diesen Heinrich Arler, die Deutung des Zusammenhangs den Sprachforschern überlassend ob . aus dem Arelat gebürtig?, einfach an, fand sich nicht etwa, was doch sehr unwahrscheinlich ist, nachgewiesen würde, daß auch hier eine korrupte Lesung der Inschrift durch Auswischen eines p statt gefunden hätte, und stehlen uns weiter nicht darum, weil dann bei Peter der Ahnliche Zuname parler vorkommt. Was wissen wir nun von diesem Heinrich Arler gewiß?

Gewiß ist, daß er von Köln gewesen und daß er Meister war. Dabei stände der Annahme, daß er auch Meister zu Köln war, bei unserer Fassung kein Hindernis im Weg. Wäre daher ein solcher Meister Heinrich zu Köln anderweitig bezeugt um die Zeit vor 1350, ich würde ihn unbedenklich mit unserem Heinrich Arler identifizieren. Es ist mir indeß gerade von Köln aus keiner bekannt, sondern nur in Konstanz (und zugleich Kolmar) ein Heinrich Arnolt als Werkmeister am Dom von 1378 an Otte, Kunstarchäol. S. 674 und in Freiburg i. B. 1371/ ein Heinrich Leitterer neben Peter von Gmünd als Werkmeister des Münsterbaus (Marmor) ein Heinrich der Zehntner in Regensburg von 1380–84 (Adler), ein Beweis zugleich, wie wenig schon aus den gleichen Vornamen, die da und dort vorkommen, Schlüsse gezogen werden dürfen. Andererseits aber ist es auch nicht ausdrücklich gesagt, daß unser Heinrich gerade zu Köln Meister war und ich gebe daher ebenso gern zu, daß er von seiner Heimat Köln ausgegangen, dann zu Schwäbisch Gmünd wird thätig gewesen sein[1]. Dies aber also nicht, weil es da stände, sondern deshalb, weil es nach allem das natürlichste ist, hier bei Peter anzunehmen, daß Gmünd nicht nur als der Ort seiner früheren Thätigkeit (welcher gar nicht mit dem Ort, da der Vater wirkte, identisch sein müßte, sondern wirklich als sein Heimatsort soll bezeichnet sein. Deshalb muß wohl auch der Vater dort gewesen sein. Die Frage aber, ob Peter auch in Gmünd selbst geboren, der Vater also schon um 1333 dort gewesen sei, möchte ich vorerst noch immer als eine offene ansehen. Sie muß das bleiben, so lang nicht eine bessere Möglichkeit für eine so langdauernde Beschäftigung des Vaters dort vor 1351 nachgewiesen wird, als sie Irrscher andeutet, der an einen Befestigungsbau und dann an die Mauern und Thürme der Stadt denkt (V. J. 78, N. F. 10), ob er etwa den jetzt wieder weggerissenen gothischen Chor der Johanniskirche, der „vor 1400" fällt, aufführen konnte, wird ich nicht. Der Chor der Franziskanerkirche stammt nach Stil (s. Beschr. Gmünd S. 179) und Steinmetzzeichen aber aus der zweiten Hälfte des 13., als aus der Mitte des 14. Jahrhunderts.

Die Tradition freilich weiß Genaueres. Nach ihr soll Heinrich der Steinmetz 1333 (l. A. 1370, 13 Anm. 1) vom Gmünder Magistrat dahin berufen worden sein, um einen Bau auszuführen (V. J. 78, N. F. 10). Unger erzählt sogar, es habe der Name des Baumeisters Heinrich auf einer Inschrift an der Heiligkreuzkirche gestanden, leider habe ich nirgends finden können, auf welche ältere Quelle alle diese Angaben sich stützen, sicher ist jedenfalls das letztere unrichtig. Die am nördlichen Seitenportal der Heiligkreuzkirche angebrachte Inschrift in Majuskeln, lautet

† anno dñi m cc xl pmo hujus ecclie fundamenta locata sunt XVI. kl (= kalendas) augusti. „1351 wurde der erste Stein zum Grund dieses Chores gelegt am 17. Juli."

Gleichwohl ist daran nicht zu zweifeln, daß Heinrich Arler, wenn einmal nachgewiesen ist, daß er um die Zeit, da es Chorbauten in Gmünd thätig war, eben nirgends anders als an ihm verwendet war. Mit Fug und Recht schreiben wir ihm daher die Erbauung der herrlichen Heiligkreuzkirche zu.

Es ist ja ganz natürlich, wenn Irrscher voraussetzt, Kaiser Karl IV. werde Peter nicht herbeigebracht haben und so jung als Dombaumeister angestellt, wenn er nicht vorher sich an Arbeiten des Künstlers von seiner Befähigung überzeugt hatte. Das kann nur in Gmünd geschehen sein und da der 23jährige Sohn sicher noch nicht Baumeister dort war, so wird er unter

[1] Wie weithin gerade auch Kölner Steinmetzen oder Meister im Mittelalter Verwendung fanden, beweist daß z. B. in Spanien Francisco de Colonia und Simon de Colonia genannt werden. Schneider im Organ für christl. K. 22 1872, S. 93 Anm. 4 nach Street), und daß auch in Mailand am 14. Sept. 1389 ein Architekt sich „de Alemagnia" natürlich = Anton, wahrscheinlich ein einfacher Steinmetz ist (ital. In Basel arbeitet 1389 am Münster ein Johannes de Colonia und ein Heinrich de Colonia. Lübke im Neujahrsbl. für Basels Jugend 1868, S. 45.

In Esslingen ist 1381 die Rede von einem verstorbenen magister Johannes de Colonia, civis in Esslingen, dessen Witwe Elisabeth und Sohn Heinrich (U. B. 12, 437), woher aber ist aus der ganzen Urkunde kein Schluß darauf möglich, ob dieser magister oder sein Sohn ein Baumeister war.

seinem Vater dort verwendet gewesen sein. Im übrigen ist urkundlich ein Aufenthalt Kaiser Karls IV. in Gmünd im Jahr 1356, den Gruber für den Spätsommer 1356 bei der Reise desselben zum Reichstag in Metz wegen der goldenen Bulle annimmt, noch nicht nachgewiesen. Böhm. 3, XVI nennt nur 13.., 5.—8. Juli Augsburg und 1357, 11. Mai Morgenthau.

Leider findet sich nirgends an der Heiligkreuzkirche ein Meisterzeichen aus der damaligen Bauzeit. Es ist dies umsomehr begreiflich, wenn wir bedenken, daß ein solches am ehesten am Chorgewölbe zu finden wäre, dieses aber 1497 mit allen anderen Gewölben erneuert worden ist. Ebenso wenig findet sich an der Kirche als gewöhnliches Gesellenzeichen das von Mauch dem Heinrich beigelegte (Z. f. B. 38. S. 198) das übrigens Mauch auch in Ulm kaum gefunden haben dürfte. Mir wenigstens ist es nicht unter die Augen gekommen; es müßte nur eine falsche Wiedergabe des Zeichens Nr. 19 im 2. Heft der Münsterblätter zu Grund liegen. Von den sonstigen vielfach an der Heiligkreuzkirche auftretenden gewöhnlichen Steinmetzzeichen aber,

Fig. 4. meist Buchstaben, w e h k S, X A, ist auch kein einziges dem des Sohnes Peter, das wir nachher mittheilen, näher verwandt. Dagegen findet sich eine entschiedene Verwandtschaft zwischen diesem und dem nebenstehenden Bildhauerzeichen.

Letzteres erscheint zweimal an den Konsolen, auf welchen die Steinplatte des Bogenfeldes an dem westlichen Portale unter dem Thurm der Kapellenkirche zu Rottweil ruht. Das Bogenfeld stellt Christus als Weltrichter dar. Sie zeigen aber überhaupt die erhaltenen ältesten Theile dieser Kirche fast genau denselben Stil wie die Heiligkreuzkirche zu Gmünd, und es stehen insbesondere die unteren Geschosse des Thurmes dem Stile nach zwischen dem Thurm der Marienkirche in Reutlingen, deren in ihren näheren Baugeschichte noch wenig erforscht, fällt im allgemeinen von 1250—1313 und der Heiligkreuzkirche (OA. b. Rottweil S. 188 f.). Auch der Reichthum der Bildhauerarbeiten an jenem Thurm entspricht der reichen Ausstattung der Seitenportale an dieser Kirche. Trotzdem ist es gewagt, auch auf dieses Zeichen hin weiteres zu bauen, da es nirgends sonst nachgewiesen ist. Nicht einmal das von Hrn. Prof. Gruber mir mitgetheilte Zeichen Fig. 9, das neben der Moldauhalle in Prag und an den ältesten Theilen der

Fig. 5. St. Barbarakirche zu Kuttenberg (c. 1380—1400) sich findet, stimmt vollständig zu demselben. Doch wird, wenn wir diesen letzteren Zeichen weiterhin dem Michael von Gmünd mit einiger Wahrscheinlichkeit zuweisen, die Beziehung auch des ersteren auf einen der Meister von Gmünd sehr nahe gelegt.

Ueber die versuchte Beziehung unseres Meisters Heinrich Arler zu dem ersten Ulmer Meister Heinrich und dessen Zeichen uns zu äußern, wird erst bei der Besprechung des letzteren der Ort sein.

21. Peter von Gmünd, geb. 1333, † um 1401.

In der äußerst dankenswerthen Monographie über diesen Meister (Z. f. B. 1878), der wir das meiste Material über ihn und die andern Meister von Gmünd verdanken und dankend entnehmen, hebt Gruber mit Recht hervor, wie in der Reihe der Alteren Baumeister Deutschlands kaum einer sich findet, dessen Leben und Werke so hell und voll ins Licht fallen, wie das bei Peter von Gmünd der Fall ist. Stellen wir das über ihn Bekannte in möglichster Kürze zusammen. Peters Name und Titel tritt urkundlich zuerst auf an der Inschrift an der Kirche zu Kolin (s. u.), deren Chor gebaut ist per magist. (magistrum petr. de) gemund de Ispruk. Es befindet sich aber dort neben der Inschrifttafel noch ein bohmisches Exemplar, auf welcher gelesen wird Petrus z Grandyr, wo nämlich letzteres Wort ohne Zweifel nur ein Schreibfehler ist, statt Gmundyr. Die von uns bereits mitgetheilte Inschrift im Prager Dom von 1396 nennt ihn Petrus de gemundem, magistrum, secundum magistrum operis ecclesie. Und ganz entsprechend reiht eine andere am Prager Dom auf der Südseite sich findende von 1396 von petro de gemund magistro fabrice presate ecclesie den Meister des obengenannten, nämlich Prager Baus, ein. Im Gerichtsbuch scheint die Heimathstadt auch als Cognomen bezeichnet zu sein. So weit ist alles in bester Ordnung. Nun aber findet sich, zwar in keiner der unter Peters Augen entstandenen Inschriften, aber in den Gerichtsbüchern gewöhnlich noch ein Beinamen zu seinem Namen, meist nur stammen (lapsela Steinmetz), sondern öfters dictus (genannt) parler, parlerius, hochdeutsch parlerz, auch petrus kamenik (was heißt das? oder Peesch). Peter? Ja dieser Beiname parler oder parlerz ist geradezu zum Geschlechtsnamen geworden, indem auch Söhne und Enkel denselben neben ihrem Familiennamen führen. Dieser Beiname hat wegen seiner Verwandtschaft mit dem Zunamen des Vaters Arler schon viel Schwierigkeit bereitet. Ich glaube aber, er wird sofort verständlich, wenn wir uns fragen, was war denn Peter, ehe er nach Prag kam?

Er war geboren im Jahr 1333, da er 1356 als 23jährig bezeichnet wird. Ob gerade in Gmünd, das lasse ich noch dahingestellt nach dem bei No. 20 Bemerkten. Jedenfalls kann er

nicht immer in Gmünd geblieben sein, sondern muß sich, sei es als Lehrling, sei es erst als Geselle in Köln, der Heimat des Vaters, aufgehalten und dort seine erste Frau kennen gelernt haben. Sicher aber werden wir ihn von 1351 an da der Bau der Heiligkreuzkirche in Gmünd begann, für gewisse Zeit an der Seite seines Vaters dort zu suchen haben. Von dieser Stadt wenigstens holte ihn Kaiser Karl IV laut der Inschrift von 1356. Meister ist er damals seine Zweifel noch nicht gewesen sein, wenn ihn der Neumarkt aber gewiß auch nicht denn da hätte der Kaiser nichts von einigermaßen selbständigen Leistungen desselben sehen können. Alles spricht dafür, daß der Besuch den wir später finden, auch bei ihm antraf. Die Kirchenmeister nahmen ihre Söhne, so bald sie möglich als ihre Helfer an, als ihre Werkführer, die dann bei jeder Abwesenheit des Kirchenmeisters auch ihre Stellvertreter waren. Parler aber ist ja eben das Wort Bauer. So fasse ich denn die Sache ganz einfach dahin auf: Peter war, als ihn der Kaiser rief, Parler. Den Zunamen des Vaters führte er nicht. So gaben ihm die Leute in Prag diesen seinen Titel, unter dem er nach Prag kam, als Zunamen, und er behielt ihn bei den Leuten, so daß er sich auch auf die Söhne vererbte. Peter selbst aber konnte nachdem er zum magister ecclesiae ernannt war, den Parlerstitel nicht mehr auf sich anwenden und so erklärt sich einfach, daß er auf jenem öffentlichen Inschriften konstant fehlt.

Peter zog in Prag 1356 allein noch nicht allein auf, sondern war obwohl erst 23 Jahre alt, bereits verheiratet. Der älteste Sohn ist ja 1360 bereits erwachsen. Seine Frau war Drutla (Gertrud), die jüngste Tochter des in Köln wohnenden Bartholomäus, Meisters aus Hamm in Westfalen, und der Hatta derselben Gattin. Die Eltern derselben hatten 1337 ein Haus in der breiten Straße zu Köln erworben, welches zur Pfarrei S. Columba gehörte, besaßen aber 1353 2 Häuser neben einander in der Bürgerstraße beim Rathhaus genannt Michelberch und Metzberch. An diese beiden Häuser hatte Peter durch seine Heirat Erbansprüche erhalten, weil darauf der Kindestheil seiner Frau und ihrer 2 Brüder, Johanna der mit einer Irmengard, und Hermann, der mit einer Grete verheiratet war, ruhten, während die älteste Tochter Sibylle (Bele) ihren Theil früher erhalten hatte. Erst 1370 aber kam es nach dem Tod der beiden Eltern zur gerichtlichen Vertheilung der Erbschaft. So weit diese die „Drutla mit ihrer Peter ihr manne, meister des Domes zu Prag und seinen Kindern" betraf, konnte diese freilich nicht mehr für sie Empfang nehmen. Sie muß schon vorher verstorben gewesen sein. Sonst hätte Peter nicht, wie er that, ohne sie zu nennen, verfügen können. Er kam im November 1373 selber nach Köln, blieb aber nur kurz und überließ die endliche Regelung seinem Schwager Hermann.

Von dieser ersten Frau Drutla hatte Peter 4 Kinder, 3 Söhne und 1 Tochter. Wahrscheinlich der älteste Sohn war Niklas, der in den geistlichen Stand trat, bereits um 1380 unter dem Namen Nikolaus Parler Pynck als Altarpriester an der Teynkirche in Prag vorkommt und sich um 1398 in den Ruhestand begeben zu haben scheint.

Der zweite Sohn Johann oder Hanusch Parler(z) verblieb, wie auch der folgende, bei dem Berufe des Vaters, wird daher wie dieser Latomus genannt. Er muß von 1380 an längere Zeit in Kuttenberg gewirkt haben (s. u.), wo er sich zwischen 1381 und 83 mit der Tochter des Gewerken Jeffek, Helena einer reichen Witwe, verheiratete. Später muß er wieder in Prag gewesen sein, wo er sich zuerst ein Haus auf dem Hradschin gemeinschaftlich mit seinem Bruder Wenzel erkaufte, dann aber 1384 statt dessen ein eigenes großes in der Altstadt. Er erscheint 1385 als Amtsnachfolger seines Vaters am Dombau, wo er das Langhaus weiterführte, er wird wohl auch andere Bauten des Vaters wie die Kuppel der Karlshofer Kirche, den Rathhausturm und die Brückenthürme in Prag vollendet haben. Er ist zwischen 1407—10 gestorben.

Wenzel, der dritte Sohn, wieder Parlers und Latomus benutzt, wird in Prag selbst nur um 1383—86 genannt aus Anlaß der bei Johann erwähnten Häuserkäufe und Verkäufe. 1386 mit dem Verkauf des Hauses verschwindet er. Es spricht manches dafür ihn zu identifizieren mit dem Meister Wenzla aus Böhmen, der um 1410—16 am Regensburger Dom genannt wird, der am nördlichen Thurm desselben baute, den Domkreuzgang einwölbte und auch die zerstörte Feste Lenfels wieder aufbaute und dann weiter in ihm einen der Junker von Prag zu sehen, auf welche sich der spätere Regensburger Dombaumeister Matthäus Roritzer in seinem Pinalbüchlein 1486 als auf „alte der Kunst Wissende" beruft.

Der Name der einzigen Tochter ist nicht genannt. Als ihr Gatte erscheint 1393 der am Dom arbeitende Steinmetz Michael aus Köln mit ihr vor Gericht, da es sich um Abtretung des Hauses von Peters Bruder an Peter und seinen Schwiegersohn zur Ausgleichung eines Kapitals, vermuthlich des Heiratsgutes der Tochter, handelt. Später wird dieselbe nicht mehr genannt.

Aber vor als nach 1370 hat sich Peter zum zweitenmal vermählt mit einer wohl aus Schlesien gebürtigen Adeligen, Agnes von Pur[illegible] ob etwa diese Heirat ein ebenbürtiger deshalb

war, weil Peter durch Aufnahme unter die Hofbeamten des Kaisers oder durch die der Adelsverleihung gleichkommende Aufnahme in den Orden der Mansionäre geadelt war, und ob hieraus zugleich der Titel Junker von Prag für seine Söhne sich rechtfertigen würde, darüber fehlt es noch an den vollgiltigen Nachweisen.

Als einziger Sohn aus dieser Ehe erscheint zuerst 1383 Paul, Steinmetz, dem und dessen Mutter Peter 2 Häuser unweit des Domes damals abtrat. Nach 1388 wird er ebensowenig mehr als Wenzel in Prag genannt. Daß er sich nach Breslau begeben und dort den Bau der Dorotheenkirche geleitet habe, ist noch nicht genügend gesichert.

Es ist natürlich, daß Meister Peter die Hilfe seiner Söhne, wie die seines Bruders Michael, recht wohl brauchen konnte bei der Ausführung der großen und mannichfachen Arbeiten, die ihm übertragen wurden.

Unter diesen steht in erster Linie von 1356 an die Leitung des Dombaues. Als secundus magister huius ecclesie oder fabrice hatte er hier einzutreten, um dem von dem ersten Dombaumeister Matthias von Arras 1344 begonnenen Werk, das nach dessen Tod 1352 in wenig geschickte Hände gerathen war, einen glücklichern Fortgang zu sichern. Es handelte sich zunächst um die Vollendung des Chores. Bis zum Jahr 1360 waren die 5 Kapellen des Kranzes und der anliegende Theil des Mittelschiffes im Chor so weit fertig, daß unter Benützung eines Nothdaches für letzteren Theil und Abgrenzung desselben von den Seitenschiffen durch Bretterwände der Gottesdienst im Dom beginnen konnte. 1362–64 wurde sodann die Nordseite mit der Sakristei und der Sigismundskapelle der Vollendung zugeführt, 1365 der ganze Chor durch Ausführung der Wenzelskapelle auf der Südseite in seinem unteren Theil abgeschlossen. Der obere Theil, welchen Peter nach seinen eigenen Ideen ausführte, war erst im Jahre 1385 ganz fertig, so daß am 12. Juli 1385 die eigentliche Choreinweihung stattfinden konnte. Erst 1392 wurde sodann die Ausführung des Langhauses begonnen, und dasselbe dürfte bis um 1400 in seinem ganzen Umfang nicht nur angelegt, sondern auch bis zur Höhe der Seitenschiffe ausgeführt gewesen sein. Das Nähere hierüber ist nicht mehr zu eruiren, weil ein großer Brand 1541 theils diese Theile zerstört, theils ihren Abbruch herbeigeführt hat.

Auch bei der zweiten zu nennenden Arbeit konnte Peter nicht selbständig schaffen, sondern mußte er den Spuren des Vorgängers folgen. Das Schloß Karlstein hatte gleichfalls Matthias von Arras 1348 gegründet, wesentliche Theile wurden schon am 27. März 1357 eingeweiht. Aber die Vollendung 1367 muß durch Peter geschehen sein.

Sein eigenstes Werk aber ist zunächst auch eines auf dem Gebiet des Profanbaues, der Beginn der großen Moldaubrücke an Stelle der 1342 zerstörten, wozu am 3. Juli 1358 von Kaiser Karl IV. der Grundstein gelegt wurde (Karlsbrücke). Sie wird zu den vorzüglichsten Werken des Profanbaues im Mittelalter gerechnet. Die Thürme besonders an den beiden Enden sind Meisterstücke der gothischen Baukunst.

Der erste kirchliche Bau, an dem Peter seinen eigenthümlichen Stil anbringen konnte, war der Bau des Chores der Bartholomäuskirche zu Kolin an der Elbe, wo der frühere mit der ganzen Kirche im Uebergangsstil gebaute Chor in Folge eines Brandes im Jahr 1350 war abgetragen worden. Eine an demselben befindliche Inschrift lautet vollständig:

incepta est hec structura chori sub anno dni m cccx XIV, Kln febru(ari)i, temporibus serenissimi principis dni karoli, dei gr(atia) imperatoris, romanor(um), et, regis bohemie per magistr(um) petr(um) de gemu(n)dia apicidam. „Dieser Chorbau ward begonnen ums Jahr des Herrn 1360, am 19. Januar, zu den Zeiten des durchlauchtigsten Fürsten Herrn Karls, von Gottes Gnaden römischen Kaisers und Königs von Böhmen, durch Meister Peter von Gmünd, Steinmetzen."

Wie den Bau des Schlosses Karlstein und den der Moldaubrücke, so hatte auch diesen Kirchenbau Peter als kaiserlicher Architekt zu leiten, weil die Stadt Kolin der königlichen Kammer gehörte. Die eigenthümliche Konstruktion, die Peter dabei anwandte, besteht darin, daß er im allgemeinen dem Plan der Heiligkreuzkirche in Gmünd folgt, aber abweichend von diesem das innere Chorpolygon, indem er es aus 4 Seiten des Siebenecks schließen ließ, so ordnete, daß in die Mittellinie der Kirche dort ein Pfeiler zu stehen kam, dagegen dann den Kapellenkranz (aus 5 Seiten des Zehnecks) so, daß, wie gewöhnlich, die Mitte einer Seite (ein Fenster) von der Mittellinie der Kirche getroffen wird. Der Bau des Chores war 1378 vollendet.

Der weitere Chorbau, welchen die Inschrift von 1386 unserem Meister zutheilt als zwischen 1356 und 1386 erfolgt, der der Allerheiligenkirche, gleichfalls wie der Dom auf dem Hradschin in Prag, wurde bei dem Brand von 1541 bis auf die Grundmauern zerstört.

Nicht so sicher, wie die bisherigen meist inschriftlich auf Peter zurückgeführten Werke, werden ihm folgende zugeschrieben:

Der Plan und die Ausführung der unteren Theile der S. Barbarakirche zu Kuttenberg, der größten gothischen Kirche Böhmens nach dem Dom, in der Zeit von 1380 an. Den Hauptgrund, an unsern Meister zu denken, gibt die dem Chor in dem nur 1 Meile entfernten Kolin ganz entsprechende Anordnung des Chorschlusses, die nur darin variirt, daß in Kuttenberg der Kapellenkranz den Pfeiler in der Mittellinie der Kirche hat und dafür dann das innere Polygon eine der Seiten. Außerdem war ja der Sohn Johann mit einer reichen Kuttenbergerin verheiratet und weilte dort länger, sei es nun daß diese Heirat die Anknüpfung zur Bestellung des Meisters oder die letztere Gelegenheit zu ersterer gegeben hat. Auch die Steinmetzzeichen der Kirche weisen auf Peters Schule. Ganz sicher ist freilich mit all dem nicht entschieden, ob nicht eben dieser Sohn Johann der eigentliche Meister von Kuttenberg war, der natürlich des Vaters Rath und Beispiel auch befolgt hatte.

Deshalb scheint mir immer noch sicherer das zweite, daß die Kirche des Karlshofes (eines Augustiner Chorherrenstiftes) in der Prager Neustadt, deren Chor 1377 geweiht wurde, während der übrige Bau noch längere Zeit fortging, ein unmittelbares Werk Peters ist. Ihre Kuppel namentlich erscheint als variirende Nachbildung des Gewölbes in der Wenzelskapelle des Doms, der einfache Chor hat gleichwohl wieder einen Pfeiler in der Mittelachse, die Steinmetzzeichen sind die gleichen, wie an Dom, Brücke und Allerheiligenkirche, und, das ist besonders entscheidend, der Kaiser war hier wieder der Bauherr.

Auch bei der um 1370 begonnenen und 1415 in der Hauptsache vollendeten Teyn- (Maria Himmelfahrts-) Kirche zu Prag spricht der Umstand, daß wieder ein Pfeiler in der Mitte des Chorschlusses auftritt, für eine nähere Beziehung zu Peter, dessen ältester Sohn ja hier Priester war. Doch möchte dort wieder der Sohn Johann vielleicht der eigentliche Leiter gewesen sein, da dieser noch später in besonderer Verbindung mit dieser Kirche stand und ein Präsentationsrecht an ihr ausübte.

Weitere Kirchenbauten, wie die Servitenkirche, genannt Maria in Slup zu Prag, die Klosterkirche Oybin bei Zittau, die Pfarrkirche zu Przemutsch nimmt auch Grueber nur mit Reserve für Peter in Anspruch. Daß derselbe beim Bau der Dorotheenkirche in Breslau und der Stadtkirche in Zittau mitgewirkt habe, ist bis jetzt nur Vermuthung.

Von weltlichen Bauten scheint mit besserem Rechte noch die Erkerkapelle des um 1373 angelegten Rathhauses der Prager Altstadt auf ihn zurückgeführt zu werden.

Beweist nun aber schon das Bisherige, auch wenn wir nur das Sichere erwägen, eine Thätigkeit von einem Umfang, wie wir nur von den wenigsten späteren Meistern sie nachweisen können, wobei freilich auch eine mehr als 40jährige Schaffenszeit in Betracht kommt, so ist es vollends staunenswerth, wenn wir Peter jetzt auch noch als Bildhauer, Bildschnitzer, ja als Ciseleur und Graveur kennen lernen. Es scheint, daß er eine Bildhauerschule in Böhmen geradezu erst neu zu gründen hatte. Seine eigene Thätigkeit dabei bewegt sich vorschmuck im Porträtfach. Sein erstes durch ein Meisterzeichen gesichertes Werk ist die um 1365 in der Wenzelskapelle aufgestellte 6 Fuß hohe Statue des h. Wenzel aus feinem Mergelsandstein. Sodann sind seiner Hand anzuschreiben die 21 Bilder von Mitgliedern der kaiserlichen Familie und anderen um den Dombau verdienten Personen, unter denen sich als letztes das von Meister Peter selbst findet, mit seinem Meisterzeichen gleich dem des Matthias von Arras geschmückt. Die Bilder müssen zwischen 1368 und 138[illegible] entstanden sein. Zweifelhaft ist mir Peters persönliche Mitwirkung bei den in den Fensterleibungen des Domes angebrachten Brustbildern der Landespatrone, gerade wegen des unten zu besprechenden Zeichens, das an ihnen wiederholt vorkommt. Unter den um 1373 bis 74 ausgeführten Hochgräbern (Tumben) der böhmischen Fürsten mit ihren lebensgroßen Figuren nimmt Grueber einzig die Gestalt Ottokars II. als sein Werk an. Weiter dann das bald nach 1380 in weißem Marmor ausgeführte Grabmal des Erzbischofs und Kardinals Oesko von Wlaschim, auch eine Tumbe, nach Hirt das vorzüglichste Bildwerk jener Zeit, und das in Stil und Technik demselben auffallend ähnliche Grabmal des Bischofs Przeslaus Pogarell von Breslau im Dome zu Breslau, endlich vielleicht das am Altstädter Brückenthurm befindliche Porträtstatue des Königs Wenzel IV. Daß Peter Zeit gehabt haben sollte, neben dem allem auch noch Statuen an der Barbarakirche in Kuttenberg auszuführen, scheint mir noch zweifelhafter als seine direkte Leitung des Baues derselben.

Als Bildschnitzer ist Peter in der Inschrift von 1386 bekundet, da diese meldet, er habe in diesem Jahr die Chorstühle begonnen. Erhalten ist nichts von dieser Seite seiner Thätigkeit, da 1541 diese Chorstühle mit verbrannten.

Dagegen finden sich noch im Prager Domschatz als dessen Zierden zwei sehr ähnliche Reliquienbehälter in Monstranzenform, deren einer durch das Meisterzeichen Peters ihn als trefflichen Ciseleur und Graveur ausweist.

Es ist ein Leben, reich an Arbeit, in das wir haben blicken können, aber auch reich an künstlerischen Erfolgen. Auch die neuen Landesherrn müssen die Bedeutung Peters wohl erkannt und geschätzt haben, denn schon 1360 erscheint er unter den Rathsmitgliedern des Hradschin, 8 Jahre sogar als Schöffe, darunter eine Zeitlang als erster, ein Beweis zugleich, daß er sich in die neue Heimat und in deren Sprache muß ganz hineingelebt haben. Daß seine Fürsten ihn wohl auch besonders auszuzeichneten, haben wir schon oben anzudeuten Gelegenheit gehabt. In seiner äußeren Situation muß er gleichfalls wohl gestellt gewesen sein. Denn schon 1360 besitzt er ein Haus nicht fern vom Dom, und noch ein zweites, die er dann 1383 der zweiten Frau und ihrem Sohn Paul abtritt, um für sich ein anderes auf dem Hradschin zu erwerben. Zuletzt war ihm noch ein ruhiger Abend des Lebens beschieden. Er durfte um 1396 sein Amt in die Hände des Sohnes Johann übergeben, und lebte zufolge einer Urkunde von 1401 allem nach noch in diesem Jahr. Die genaue Zeit seines Todes ist nicht bekannt.

Indem wir das, was über den eigenthümlichen Stil Peters in der Behandlung des Chorschlusses zu sagen wäre, auf die Besprechung des Johannes von Gmünd, was über das Zeichen Peters zu sagen ist, auf den Schluß dieses Abschnittes aufsparen, lassen wir uns jetzt nur noch von Grueber auch das leibliche Bild des Künstlers näher vor Augen führen, auf Grund seiner von ihm selbst gefertigten Porträtbüste im Triforium des Prager Domes.

ie Büste zeigt den Meister als einen ungewöhnlich schönen Mann im Alter von etwas über 50 Jahren, mit feingeschnittenem fast aristokratischem Profil und prachtvoll gewölbter Stirn. Die Haare sind grau und dünn, bereits von der Stirne zurückgetreten, der Bart noch ziemlich dunkel und sorgfältig geordnet, Blick und Haltung verrathen den intelligenten, in allen Kreisen sich leicht bewegenden Weltmann, der sich im kaiserlichen Saale eben so schnell zurecht findet, als in der Baubütte. Er trägt einen blauen, in saubere Falten gelegten Ueberwurf, wahrscheinlich die Kleidung des Ordens der Mansionäre, welchem er angehört haben soll, unten am Saume des Kleides ist auf einem Bebilde sein Handzeichen angebracht. Die Büste ist bemalt, das Gesicht zeigt eine gesunde etwas brünette Farbe.

Ein Gipsabguß dieser Büste ist in der Sebalduskapelle der Heiligkreuzkirche in Gmünd aufgestellt. Eine Abbildung nach Grueber V. J. 78, 1 siehe vorstehend. Jener zeigt, namentlich in der Bildung des Meisterzeichens, wie die Büsten in Prag manchfach beschädigt sind.

22. Michael von Gmünd, um 1383.

Bei den Verhandlungen, welche wegen des Heranwachsens der Söhne aus Peters erster Ehe neben der zweiten Frau und deren Sohne nöthig wurden, erscheint zwischen 1360 und 83 in Prag auch der Name eines frater magistri ecclesie (Bruder des Kirchenmeisters) Michael de Gmund lapicida, dictus Parler. Ist meine oben bei Peter gegebene Deutung dieses Beinamens richtig, so muß er auch bei diesem Michael daher rühren, daß er thatsächlich Baller war, sei's ehe er nach Prag kam, in Köln, woher er nach Prag gekommen zu sein scheint, sei's eben unter Peter. Dazu stimmt wenigstens das, daß er nicht als Meister bezeichnet wird. Wo er aber verwendet war, ist urkundlich nicht näher nachweisbar. Und kaum taucht er auf, so verschwindet er auch wieder vom Schauplatz der sicheren Geschichte. Denn er tritt 1383 sein Haus auf dem Platze Pohorzelec bei seiner Abreise zur Ausgleichung eines Kapitals dem Peter und dessen Schwiegersohn Michael gerichtlich ab.

Ueber sein Zeichen s. den Schluß dieses Abschnittes. Seine angeblichen Beziehungen zum Ulmer Münsterbau werden besser dort besprochen.

23. Johannes von Gmünd, um 1357–69.

Ohne daß etwas über den Familienzusammenhang mit den bisher genannten Meistern von Gmünd urkundlich feststände, müssen wir doch nach allen Andeutungen annehmen, daß Meister Johannes von Gmünd ein weiterer Sohn des älteren Heinrich nr 20 war. Derselbe, Meister

Johannes von Gmünde, tritt im Jahr 1357 zuerst auf zu Basel als Werkmeister des dortigen bald nach einem Erdbeben von 1356 durch Bischof Johannem Senn von Münsingen begonnenen Neubaus des Münsters, insbesondere des Chores, als welcher er bis 1359 vorkommt (F. Fechter, Basel im 14. Jahrhundert, S. 10. Basler, Kurze Beschreibung des Münsters zu Basel 1875, S. 6). Er wohnte (Fechter im Neujahrsblatt für Basels Jugend 1850, S. 19) zu Basel an der Spiegelgasse den Augustinern gegenüber im Hause zum Lax, zwischen dem Hause zum Stauf und dem zur Sirene. Seine Frau hieß Katharina.

Am 8. Januar 1359 aber übernahm Johannes von Gmünd die Fortleitung des Münsterbaues in Freiburg i. Br., und zwar zunächst die des Chorbaues, der 1354 angefangen worden war, laut der Bauschrift am nördlichen Chorstrebepfeiler „von gottes geburt MCCCLIIII jar an unserer frowen abent in der Fasten hat man den ersten stein an disen kor", (J. Marmor, Unserer Lieben Frauen Münster zu Freiburg i. Br. S. 173. Nach der von Schreiber (Das Münster zu Freiburg 1839, Beilagen S. 10 f.) mitgetheilten Urkunde über seine Anstellung als „Diener und Werkmeister des obern Chores und des Baues desselben Gotteshauses" verpflichtet sich „Johannes von Gmünde, ein Burger von Friburg" in Freiburg wohnhaft und mit dem Hause (Schaft zu sein und zu bleiben, „die wile ich lebe." Er will auch zu andern Bauen den Rathe das beste rathen und thun. Er erhält dafür alle Jar zu sant Martistag 10 Pfund Pfenninge Freiburger Münz und je zue 2 Jarn ein Gewant mit einem Belz, außerdem zur Hausmiethe jährlich 4 Pfund Pfenninge. Ist er bei dem Werk, so bekommt er den bisher gewohnten Taglohn. Woher Marmor die Bestimmung hat, sein Jahreslohn habe in 31 Gulden, der Taglohn in 31 Kreuzern bestanden, kann ich nicht finden.

Letzter ist gänzlich unbekannt, wie lang Johannes wirklich in Freiburg arbeitete. Der neue Chor erscheint 1362 und 1366 als noch nicht ganz fertig. Jedenfalls aber ist schon einige Zeit vorher Johannes durch einen andern, Meister Michel, ersetzt worden. Denn in das Jahr 1363 fällt der Schutzbrief des Werkmeisters Michael von Freiburg für das Straßburger Münster, zu welchem dieser dann noch 1365 wieder vorkommt (mit seinem bisher nicht mit abgebildeten Wappen, (Krans).

Wollte man zweifeln, daß Johannes ein nächster Verwandter, ein älterer Bruder Peters, (der einen Sohn vielleicht nach ihm nannte) sei, so wird Folgendes diese Beziehung noch besser begründen. Es ist nemlich zu beachten, daß eben die Eigenthümlichkeit in der Bildung des Chorschlusses, welche wir bei Peters eigensten Arbeiten gefunden haben, bei dem Freiburger Münster wiederkehrt.

Es schließt hier der Chor und sein Kapellenkranz außen am Umgang mit einer Ecke, der innere Chor mit einer platten Seite (vgl. den Grundriß in Otte, Geschichte der kirchl. Kunst des deutschen Mittelalt. 1863, S. 114). Der Grundstein zu dem Chor in Freiburg war allerdings schon 1354, also mehrere Jahre vor dem Eintritt des Johannes von Gmünd, gelegt. Allein es darf vielleicht angenommen werden, daß er schon damals mit Rath geben konnte, weil im Jahr 1352 (Schreiber a. a. O. S. 7) ein Meister Peter von Basel neben und mit Meister Heinrich dem Letztern als geschworener Werkmeister des Freiburger Münsters erscheint, also eine enge Beziehung zwischen Basel und Freiburg schon früher erwiesen ist. Vielleicht ist auch die Notiz oben, daß Johannes 1359 ein Bürger von Freiburg heißt, für bereits frühere Beziehungen zu Freiburg zu verwerthen. Auch ging sonst der Bestellung auf Lebenszeit meist eine probeweise auf einige Jahre voraus. Daß in Basel selbst die gleiche Anordnung sich nicht findet, stände mit der Zurückführung derselben in Freiburg auf den Einfluß unseres Meisters von Gmünd nicht in Widerspruch. Denn in Basel hatte das Erdbeben von 1356 den ganzen Unterbau des (vermuthlich 1185) erbauten Chores unberührt gelassen bis über das erste Hauptwerk hinaus und war also der Meister an diese Grunddispositionen gebunden geblieben bei seiner Erneuerungsthätigkeit. Freilich müßte bei dem allem vorausgesetzt werden dürfen, daß bei dem Neubau des Chores in Freiburg durch Meister Hans Niesenberger von Gräz 1471—91, Meister Lienhart um 1490 und Meister Hans 1505—69 (dessen Zeichen mit 1510[1]) auf einem Gewölbeschlußstein sich findet) der Grundriß des früheren Baues von 1354 beibehalten worden wäre. Das scheint mir nicht fern zu liegen, weil um 1471 jene eigenthümliche Konstruktion sehr vereinzelt dastehen würde.

Mir ist es, seit ich diese Wahrnehmung gemacht, unwahrscheinlich geworden, daß die fragliche Anordnung eine originale Erfindung Peters wäre, denn der Freiburger Chor gienge der Zeit nach dem Chor in Köln vor. Ja ich glaube sogar eine Kirche nachweisen zu können, welche für die eigenthümliche Bildung bei beiden Letztern wenigstens den gemeinschaftlichen

[1]) Dasselbe ist von dem des Hans Niesenberger so verschieden, daß man wohl nicht mit Adler an dessen Sohn hier denken darf.

Ausgangspunkt abgeben konnte. Es ist die Stadtkirche in Leonberg. Die hat nur einen einfachen Chor, aber den Schluß so, daß in die Mittelachse ein Pfeiler zu stehen gekommen ist. Diese Kirche aber, in entschieden frühgothischem Stil gehalten, muß in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut sein. Denn 1275 ist noch die Kirche in dem ¼ Stunde von der Stadt entfernten, jetzt abgegangenen Dulcheshausen die Hauptkirche, 1331 aber scheint von einer Kirche in Leonberg die Rede zu sein (OA Beschr. S. 101—3. Staats-Anz. Lit. Beil. 1881, S. 237 ff.).

Es ist diese Kirche meines Wissens die einzige aus älterer Zeit in Württemberg, welche diesen (der Teynkirche und Karlshoferkirche entsprechenden) Chorschluß bietet, eine ähnliche in Brunnweiler stammt erst aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Mehr freilich als den Ausgangspunkt an der neuen Idee konnte diese Kirche nicht geben. Denn so einfach ein solcher Chorschluß an einem einfachen Chor zu bewerkstelligen war, so manche besondere Konstruktionen mußte seine Anwendung in Verbindung mit dem anders geartetem zweiten Schluß bei einem Umgang um den Chor machen. Ich wollte auf jene Leonberger Kirche nur darum hinweisen, weil doch die erste Anregung zu der neuen Idee weder in Köln noch sonstwo, so viel ich wüßte, einen Anknüpfungspunkt gehabt hat.

Eine Frage, die in Betracht kommen könnte, wäre die, ob unser Johannes von Gmünd nicht wieder zu erkennen sei in dem Meister Johannes Teutonicus, auch Anes, Annes, Annex (ein der italienischen Zunge mundgerecht gemachtes Hans) genannt, der am 6. März 1390 in Mailand am Dome vorkommt, 12. März 1391 nach Köln reist, um einen Meister von dort mitzubringen, aber am 25. Februar 1392 unverrichteter Sache wieder zurückkehrt. Es ließe sich das, daß er nie „von Gmünd" genannt wird, während doch die andern Meister diesen ihren Namen konsequent überall festgehalten haben, am Ende noch überwinden durch die Annahme, nach langer Thätigkeit am Freiburger Münster habe er sich lieber hienach genannt, wie denn jener Annes eben auch da Friburgo oder de Furimburg heißt. Allein da er dann auch wieder Johannes de Fernach oder Farnech titulirt wird, scheint es doch, daß wir hier einen andern Meister vor uns haben, der gebürtig aus Fernach in Baden etwa nach des oben genannten Michels Abgang im Jahr 1383 Meister in Freiburg bis 1390 gewesen wäre.

Eher noch könnte auf unsern Meister die Notiz bei Mone O. 8, 431 sich beziehen, ein Johannes de Friburgo, der 1381 schon todt war, sei rex chori zu Straßburg gewesen. Die Zeit würde stimmen, das regere als von bauleitender Thätigkeit gebraucht kennen wir aus der Prager Inschrift, und es wäre nur eine Fortsetzung einer früheren Beziehung, wenn 1383—85 Michel von Freiburg (dann vermuthlich ein Sohn des Johannes) Werkmeister am Münster zu Straßburg ist. Allein der ganzen Annahme steht im Weg, daß für den Johannes von Freiburg kaum ein Platz als Münsterwerkmeister in Straßburg ist, wenn doch (s. Kraus) 1341—71 Gerlach, 1372—82 Konrad (Kuntze), 1383 Michael von Freiburg als solche fungiren.

Nachträglich finde ich eine völlige Bestätigung der Annahme, daß von Johannes von Gmünd der Plan des Chores in Freiburg herrühren werde, sowie der andern, daß 1471 fast ganz nach dem alten Plan weitergebaut worden ist, in dem eingehenden Aufsatz von Adler (Deutsche Bauzeitung 1881, nr. 81 ff.[1]). Sehr dankenswerth ist auch, daß wir hier als Meisterzeichen des Johannes kraft seines Siegels am Vertrag von 1359 ganz dasselbe, wie es Peter von Gmünd führte (s. Fig. 10), nachgewiesen bekommen. Dagegen würde ich das von diesem etwas variirte Meisterzeichen (Fig. 9b), das Adler (S. 531) als mit dem des Johannes gleich annimmt, indem nur der Kleinheit wegen im Siegel die Hämmer weggeblieben seien, lieber auf einen nächsten Verwandten des Meisters Johannes, nach Umständen den erwähnten Michael, wenn er sein Sohn ist, deuten (statt des von Adler ebendort auf diesen bezogenen mit einer Sternblume im Obertheil eines getheilten Schildes). Dieses Meisterzeichen findet sich in Freiburg an der Stirnseite des westlichen Strebepfeilers am südlichen Seitenschiff.

Fig. 9b.

24. Heinrich von Gmünd, um 1387—92

Um 1380—83 finden wir (V. J. 78, 144) in Prag unter Meister Peter mehrere Steinmetzen aus Köln beschäftigt, z. B. seinen Schwiegersohn Michael, dann aber auch einen andern Verwandten, Namens Heinrich von Gmünd. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß wir diesen Heinrich wiederfinden in dem Meister Heinrich von Gmünd, der urkundlich 1387 in Brünn uns entgegentritt. Die betreffende Urkunde, deren Einsicht in beglaubigter Abschrift durch die Güte des Herrn Kommerzienrats Julius Erhard in Gmünd mir möglich geworden, ist ausgestellt am Tage

[1]) Im 14. Jahrhundert waren, unter Schonung der Mauern des alten romanischen Chors, nur die Kapellen des Umgangs an der Nord- und Ostseite des Chores fertig geworden.

des h. Mauritius (22. Sept.) 1367 von Richter, Bürgermeister und Geschworenen, consules civitatis Brunnensis in terra Morauie (Rathsherren der Stadt Brünn in Mähren), gerichtet an Richter, Schöffen und Rathsherren der Stadt Köln und hat folgenden Inhalt: Dratgiuis filia magistri Michaelis, lapicide, ecclesie vestre Coloniensis opificis, uter legitima honesti viri petrimonii prouentibus, magistri Heinrici de gemunden lapicide et familiaris Illustris principis domini nostri marchionis Morauie (Dratgiuis, Tochter des Meisters Michael des Niesmeisters, Werkmeisters an der Kirche zu Köln, rechtmäßige Gattin des Vorzeigers dieses Schreibens, des ehrbaren Mannes, Meisters Heinrich von Gmünd Niesmeisters und Dieners des erlauchten Fürsten, unseres Herrn, des Markgrafen von Mähren[1]) hat ihrem genannten Gatten 30 Goldgulden jährliche Einkünfte übergeben, welche sie, Dratgiuis in Köln erworben hat. Sie ermächtigt ihn, zu thun, was er für gut findet, mit diesem dicto censu vigenti florenorum et etiam cum domo sua nominatur vulgariter zu der glocken (mit der genannten Rente von 30 Gulden und auch mit ihrem Hause, das „zu der Glocken" genannt ist). Der Rath bittet sodann noch besonders, cuncti nostri Brunnensi nostrum Mitbürger zu Brünn Meister Heinrich, Steinmetz, guten Willen zu thun, daß er bald wieder ad nos et nostrum dominum zu uns und zu seinem Herrn zurückkehren könne.

Auch bei diesem Heinrich von Gmünd weist also wieder seine Heirat auf Köln als den Ausgangspunkt seines Wirkens zurück, und zwar ist eine Frau Dratgiuis die Tochter des Kölner Dombaumeisters Michael, welcher nach Ennen, Der Dom zu Köln 1871 von 1364—87 vorkommt und bei der Anwesenheit von Meister Peter in Köln 1373 als mit diesem befreundet erscheint. Heinrich ist jetzt Bürger in Brünn und angestellt am Hofe des Markgrafen Jodok von Mähren, der 1378—1411 regierte. Da er magister und lapicida ist, so ist kein Zweifel, er war an einem Bau des Fürsten thätig und zwar als leitendes Haupt, dessen längere Abwesenheit nicht gern gesehen wurde. Als ein wichtiger Bau der damals in Brünn im Gang war, ist aber die St. Jakobskirche bekannt. Es kann daher kaum einem Anstand haben, daß man Heinrich von Gmünd als den damaligen Leiter dieses Kirchenbaues ansieht, zumal der Chor derselben deutliche Reminiscenzen an die Kirchen zu Köln und Heilbronn zeigt und die an ihm sich findenden Steinmetzzeichen den an den Bauten des Meisters Peter vorkommenden theils gleich, theils verwandt sind (C. V. J. 78, N. 199).

Nicht lange nach 1387 aber scheint Meister Heinrich eine anderweitige Anstellung gesucht und gefunden zu haben, nemlich in Mailand. Das Suchen der Mailänder nach einem Leiter ihres Dombaues, das die Reise des Meisters Johannes von dort (s. Nr. 23) nach Köln im Frühjahr 1391 veranlaßte, dürfte andern Meistern Gelegenheit gegeben haben sich dorthin zu wenden. So werden wir finden, wie Ulrich von Ensingen am 14. Juli 1391 sich angeboten hatte, nach Mailand zu kommen, dann aber vorerst ausblieb. Um so mehr werden die Baubeirn nach anderen brauchbaren Meistern gesucht haben. In diesem Zusammenhang wird es zu fassen sein, wenn jetzt am 28. Nov. 1391 ein heinrichus de gamundia oder Enrico da Gamodia in Mailand erscheint. Er wurde am 11. Dez. 1391 auf 3 Monate angestellt. Da er aber viele Anstellungen machte, war seines Bleibens nicht lange. Er wurde verworfen und am 29. Mai 1392 abgesetzt. Wir werden keinen Anstand nehmen dürfen, in diesem Mailänder Heinrich von Gmünd denselben zu erkennen, der uns 1387 in Brünn begegnet, und wie er am Hofe des Markgrafen angestellt war, so mag er auch wohl in Mailand, wie anderwärts berichtet wird, am Hofe des Herzogs Johann Galeazzo Visconti sich aufgehalten haben und von Brünn aus an diesen empfohlen gewesen sein. Nur davon ist natürlich keine Rede, daß dieser Heinrich den Plan zu dem Mailänder Dom gemacht hätte, da der Grundriß zu demselben schon am 15. Mai 1386 gelegt worden war, es müßte denn etwa eine Umgestaltung des ersten Plans von ihm ausgegangen sein. Wohin derselbe sich nach seiner Verdrängung von der Leitung des Mailänder Domes gewendet hat, scheint nicht

[1]) Ich möchte an dieser Stelle eine Bemerkung anknüpfen darüber, weshalb ich mir zur Pflicht gemacht habe, alle lateinischen Urkk. deutsch wiederzugeben. Ich thue dies einmal deshalb, weil ich finde, es kommen diese Forschungen auch in die Hände solcher, die sie als willkommenes Material verwerthen, aber für ihr Publikum nothwendig deutsch schreiben müssen, da kommen dann wenn sie selber die Sachen übersetzen, wunderliche Dinge zu Tage. So mußte ich eben einmal in Gmünd das Beispiel erleben, daß in einer populären Schrift, welche meine frühere Studie über die Meister von Gmünd benutzte und sie citirte, der Titel Heinrichs also übersetzt war: Steinmetz und „erlauchter Hausgenosse" des Fürsten von Mähren. Wer nun die Stelle las und richtiger verstand, mußte nothwendig meinen, auch dieser grobe Ueberfetzungsfehler sei von mir erschlichen. Solchem Leide möchte ich vorbeugen. Zum andern aber finde ich, daß auch sonst wie vor eher wol daran thäten, die Uebersetzung als Zeugniß dessen, wie sie fremdsprachige Stellen auffaßen, beizufügen. So man bei was „älteren Forschern die größten Schwierigkeiten bereitete und wie Streit verursachte, hat sich schon lediglich als ein Mangel im Lesen einer Schrift (s. dgl. herausgestellt, der dem ersten Entdecker zur Last fiel, und der Leser vermieden worden wäre, wenn derselbe auch hätte verdeutschen wollen, was er schrieb.

ebenso sicher aufgehellt. Man sagt, er habe sich in Bologna niedergelassen; und in der Heiligkreuzkirche in Gmünd ist neben der Büste des Peter von Gmünd auch ein Gipsabguß der Büste des Meisters Heinrich von Gmünd aufgestellt, welche sich in der Certosa bei Pavia findet. Ebenso wenig wie der Ausgang seines Lebens ist der Ursprung desselben aufgehellt. Man kann ebenso gut diesen Heinrich mit Rauch als einen Sohn des Johannes, wie mit Gruber als einen Sohn des Michael von Gmünd ansehen. Wäre er ein Bruder dieser und des Peter gewesen, so würde das doch wohl bei Gelegenheit des Prager Aufenthaltes ebenso, wie bei Michael, einmal genannt. Ein Enkel des ersten Heinrich von Gmünd wäre er also so wie so. Auch über ihn werden wir bei den Ulmer Meistern noch zu reden haben.

Zunächst aber ist jetzt Zeit, daß wir, am Ende des Abschnittes von den Gmünder Meistern, auch über die Steinmetzzeichen derselben reden, so weit das nicht bei dem ersten Heinrich und bei Johannes schon geschehen ist.

Fig. 10.

Sicher bekannt ist einzig das Meisterzeichen Peters von Gmünd, das im Prager Dom 3mal, an der Büste Peters, und zwar hier roth auf goldnem Schild, an der Wenzelsstatue und an dem einen der Reliquienbehälter sich findet[1]).

Fig. 11.

Mit diesem Meisterzeichen identificirt Gruber ohne weiteres das Gesellenzeichen Fig. 11, von dem er sagt (Z. f. B. 78, S. 190), es komme wohl 12mal vor, zu Prag am Dom, an der Brücke und am Altstädter Brückenthurm, dann an der Kirche zu Kolin und am Unterbau der S. Barbarakirche zu Kuttenberg. Riehl hat aber Gruber übersehen, daß dieses Zeichen durch den Winkel unten von dem ersteren variirt ist. Dieser Winkel ist eben so bedeutsam, wie bei den von Brünn mitgetheilten Zeichen (a. a. O. Nr 3, 5 u. 6). Ich schließe deshalb hier in erster Linie auf einen Sohn des Meisters und zwar wegen der Erwähnung von Kuttenberg auf Johann.

Was die weiteren von Gruber mitgetheilten Zeichen betrifft, so hätte, wenn man die spätere Sitte der Derivation bei solchen Zeichen als bindend betrachtet, kaum ein einziges den Anspruch für sich, einem Sohn Peters anzugehören, weil bei allen die Variation gegenüber dem seinigen schon eine mehrfache ist, so daß man an verschiedene Gesellen des Meisters Peter ebensogut denken kann, wie bei dem Brünner Zeichen sicher anzunehmen ist. Es wäre also sehr von Interesse, vorerst nachzuforschen, ob nicht an den verschiedenen Bauten Peters noch andere Zeichen sich finden, die dem seinigen näher ständen. Ein solches ist nun in Fig. 9 an der Moldaubrücke in Prag und an der Kirche in Kuttenberg bereits begegnet, und ich möchte fast so sicher, wie das obige dem Johann Parler, dieses dem Bruder Peters, Michael von Gmünd, zuschreiben. Denn es ist nicht eine Ableitung von dem Peters, sondern eine Variante der gleichen Grundform, von der das seine ausgeht.

Fig. 12.

Demnach kann ich natürlich das weitere Zeichen Fig. 12 von vornherein nicht mit Gruber diesem Michael, sondern müßte es dem von ihm übergangenen zweiten Sohn Peters, Wenzel, zuschreiben. Dies wird um so eher annehmbar erscheinen, wenn doch eben dieses Zeichen mit zwei ähnlichen zu Regensburg vorkommt an den Partien, welche dem Meister Wenzla zugeschrieben werden. In Prag findet es sich am Dom und an der Brücke.

Fig. 13.

Für das in Kuttenberg, in Prag (erst nach 1360) am Dom, an der Karlshofer und an der Teynkirche, endlich an der Jakobskirche in Brünn erscheinende Zeichen Fig. 13 kann ich gleichfalls nicht mehr an den älteren Sohn Johann denken, und es liegt mir daher der jüngste Sohn Paul am nächsten. Wäre es sicher, so hätten wir darin vielleicht den besten Fingerzeig dafür, wohin derselbe nach 1380 gekommen, nemlich nach Brünn, und ein dem seinen nur so sehr ähnliches Zeichen in Regensburg möchte dahin weiter weisen.

Fig. 14.

Endlich das in Brünn an dem nördlichen Eingang der Jakobskirche und mit einer unbedeutenden ? Abweichung am Hauptportal vorkommende Zeichen Fig. 14 wird man allerdings zum mindesten mit gleicher Sicherheit, wie die vorhergehenden, dem Heinrich von Gmünd zuschreiben können, um so mehr, als die weiteren Brünner Zeichen theils von diesem theils von dem Pauls abgeleitet scheinen. Bemerkenswerth ist der gekrönte Zug an diesem Zeichen.

Ich möchte aber zum Schluß nochmals wiederholen, daß es noch weit dem gefehlt ist, um auch nur eines dieser Zeichen wirklich sicher dem genannten und angenommenen Träger zuzutheilen. Sie könnten ebensogut die Zeichen sonstiger Gesellen sein, da Peter selbst den Gebrauch

[1]) Prof. Reiber stellt das Zeichen Peters in einem Schlüssel von Straßburg dar. Bei seiner einfachen Natur liebe es sich aber auch in einem andern wohl einmischen.

des Meisterzeichens hatte, so sollte man wenigstens bei denjenigen der Söhne und Verwandten, die wirklich als Meister bekannt sind, den gleichen Gebrauch vermuthen. Aber auch bei diesen ist bis jetzt noch nicht ein einziges mal ein Meisterzeichen nachgewiesen [1]).

Wir stellen noch die Meister von Gmünd kurz zusammen nach den bisherigen Ergebnissen.

Heinrich Arler von Köln,
Meister um 1356.

- **Peter von Gmünd, gen. Parler,** geb. 1333, † um 1401, ux. I. Druda aus Köln, ux. II. Agnes v. Bur, Dombaumeister in Prag.
  - **Nikolaus Parler,** Priester in Prag 1380–98
  - **Johann Parler,** Dombaumeister in Prag, 1380 bis um 1410, ux. Helene Jeffek aus Kuttenberg.
  - **Wenzel Parler,** Steinmetz in Prag 1383–1388. (Ob Meister Wenzla in Regensburg?)
  - **Eine Tochter** war Steinmetz Michael aus Köln um 1383.
  - **Paul Parler,** Steinmetz in Prag 1388–1398.
- **Michael von Gmünd, gen. Parler,** Steinmetz in Prag um 1383.
- **Johannes von Gmünd,** Meister in Basel und Freiburg um 1357–59 (ältester Sohn?) ux. Katharina.
  - **Heinrich von Gmünd,** Meister in Brünn um 1387, in Mailand 1391–92, ux. Drutgink aus Köln.

C. Unbekannte.

25. Einer von Tiuferingen, † vor 1314.

Mone 0 18, 248 bringt eine Urkunde aus Weil der Stadt vom 12. Apr 1314, in welcher ein Eberlin von Tiuferingen bezeichnet wird als „der Werkmanns seligen bruderſun" Da derselbe Eberlin 1324 als Edelknecht betitelt ist (OA.Beschr. Böblingen S. 154), so ist zweifelhaft, ob sein Oheim, der Werkmann von Deufringen, in unser Gebiet hereingehört.

26. Fig. 15. 1377.

An dem frühgothischen Grabstein des Berngerus miles (Ritter) de Berlichingen † 1377 im Kreuzgang des Klosters Schönthal.

27. Fig. 16. 1392.

An dem bekannten Götzenthurm in Heilbronn, dessen Außenfläche durchgängig sonst rauh belassen ist, findet sich eine einzige glatt gehauene Platte, welche die Inschrift trägt „ann(o) d(omi)ni mccclxxxxii (1392) da wart der Turn angehabe(n) nach georgii" und auf dem unteren abgegrenzten Theil das vorstehende Zeichen weist, das wohl nur auf den Baumeister bezogen werden kann.

---

[1]) Diese Gründe werden doppelt ins Gewicht fallen, nachdem jetzt auch bei Peters Anverwandten von Adler der Gebrauch von Meisterschilden nachgewiesen ist, ſ zu Nr. 23.

III. Im 15. Jahrhundert.

A. Die Meister und Bildhauer von Ulm.

a) Die eigentlichen Münsterbaumeister (Ensinger).

Um die Baugeschichte des Münsters vollständig in einem Ueberblick zu erhalten, erlauben wir uns in diesem Abschnitt rückwärts und vorwärts etwas über den Rahmen der oben bezeichneten Periode hinüberzugreifen.

28. Meister Heinrich † 1386.

29. (Meister Michel 1386—87).

30. Meister Heinrich 1387.

Die Grundsteinlegung zu dem Münster in Ulm erfolgte am 30. Juni 1377. So meldet die übereinstimmende Inschrift der beiden Denkmäler, von denen das eine mit der Uebergabe der Kirche an Maria und das Jesuskind durch den Bürgermeister (II S. 101), an der Brautthüre früher angebracht, das offizielle im Namen des Kirchenpflegamtes aufgestellte zu sein scheint, das andere, auf welchem der Bürgermeister mit seiner Frau dem Baumeister die Kirche auf den Rücken legt (II S. 101), von der Kraftschen Familie privatim errichtet sein dürfte: „an(n)o d(omi)ni mccclXXVII a(n) de(m) zinstag (= dienstag), der der lest tag was des manatz iunii nach der sunen ufgang dri , stund von haissen des rates hie ze ulm lait ludwig kraft, krafts am kor(n)mark(t) selige(n) sun. de(n) erste(n) fo(n)dame(n)tstein a(n) diser pfar(r)kirchen." Aber so nahe es lag, von dem mit abgebildeten Baumeister auch etwas zu sagen, er ist nicht genannt. Die erste Kunde von Münsterbaumeistern — und wieder die einzige auf längere Zeit — erhalten wir erst im Jahr 1387 durch eine zufällig erhaltene Münsterbaurechnung, indem diese, gestellt von den 3 Kirchenbaupflegern Peter Leo, Hans Karg und Hans Wieland an dem nechsten Sunnentag vor sant georien tag (19. April) 1387, unter den Ausgaben aufführt (Pr. S. 23):

„Das wir (die Münsterpfleger) geben haben von maister Hainrichs unsers werkmanns seligen wegen, von maister Michels und von maister Hainrichs wegen, der nu besteit ist worden zu dem werk" (Z. 1).

Da es sich dabei um die Einnahmen und Ausgaben des scheidenden Rechnungsjahres handelt, so läßt sich die Stelle nicht anders verstehen als:

Der erste Münsterbaumeister, den wir kennen, und der wohl schon seit 1377 in Dienst gewesen war, Heinrich, ist im Lauf des Rechnungsjahrs 1386—1387, wohl bald nach Beginn, also noch 1386 gestorben. Es folgte eine kurze Zwischenzeit, da ein Meister Michel das Amt des Kirchenmeisters als Amtsverweser, so zu sagen, zu versehen hatte. Noch im gleichen Rechnungsjahr aber, also etwa Anfangs 1387 trat der neu ernannte Kirchenmeister, Heinrich (der jüngere) in Amt und Gehalt ein.

Daß bei dieser naturgemäßen Fassung nicht wohl Raum ist, um einen Meister Michel weit von auswärts her zur Aushilfe auf ein paar Wochen, höchstens Monate verschreiben zu lassen, ist einleuchtend. Wir werden am besten, da nach sonstigem Brauch der Ballier der Stellvertreter des Meisters war, in Meister Michel einen solchen sehen. Und wir stellen daher, wie schon Grüneisen und Mauch seinerzeit, neuerdings wieder Pressel, nur 2 Münsterbaumeister vor Ulrich Ensinger auf: die zwei Heinriche, deren zweiter 1387 auf den mit Tod abgegangenen ersten folgte.

Fig. 17. Fig. 18.

Als Zeichen, die diesen 2 Heinrichen mögen wohl zugeschrieben werden, haben sich mir (s. Münsterblätter Heft 2, S. 36 f.) zwei ganz ähnliche, an den ältesten Theilen, unten im Chor und zwar je nur 1mal vorkommende und besser als die andern ausgeschaffte nahe gelegt, empfohlen zudem durch die nahe Verwandtschaft mit dem Zeichen des nächsten Nachfolgers, Ulrich von Ensingen (s. Fig. 17 und 18). Daß der zweite Heinrich der Sohn des älteren gewesen, würde wie durch die Namensgleichheit nahe gelegt, durch die unmittelbarste Verwandtschaft der beiderseitigen Zeichen bestätigt.

Ausgeführt wurden zur Zeit dieser 2 ersten Meister die untern Theile des Chors, der schon um 1383 zu gottesdienstlichem Gebrauch in vorläufiger Weise muß hergerichtet gewesen sein, daß er geweiht werden konnte (Pr. S. 27), und dann die unteren Partien der anliegenden 2 Chorthürme.

Ehe wir weiter gehen, dürfte jetzt die richtige Stelle sein, um auch von den weitgreifenden Kombinationen, die namentlich Mauch an die 3 vorliegenden Namen geknüpft hat, zu reden. Nemlich der erste Ulmer Heinrich soll derselbe sein mit dem ersten Heinrich (Arler) von Gmünd, der Ulmer Meister Michel derselbe mit dessen Sohn Michael von Gmünd und weiter mit dem Michel von Freiburg und Straßburg, der zweite Ulmer Heinrich derselbe mit dem jüngeren Heinrich von Gmünd (C. A. 70, 13). Auf ein angebliches Zeichen des Heinrich von Gmünd hat sich in der letztgenannten Abhandlung Mauch selbst nicht mehr berufen. Sofern er aber das Zeichen des Ulrich von Enslingen, den er der gleichen Familie mit den 2 Heinrich in Ulm zuzählt, geltend macht, weil dasselbe den Buchstaben h in Majuskelschrift darstelle, so hat er entschieden Unrecht. Denn die Bildung des gothischen h ist wesentlich von dem Zeichen Ulrichs verschieden, und daß die Steinmetzen ein solches h, wo sie wollten, recht wohl bilden konnten, ist z. B. an der Heiligkreuzkirche in Gmünd mehrfach ersichtlich. Es ist schon nach dem Vorgang Peters von Gmünd gar nicht wahrscheinlich, daß die Verwandten desselben ein Buchstabenzeichen geführt haben sollten. Ist das oben für den Ulmer Heinrich gegebene Zeichen Fig. 17 wirklich das seine, so ist damit allein schon bewiesen, daß er jedenfalls ein anderer war als der alte Heinrich von Gmünd. Denn das Zeichen ist bei einer nicht zu leugnenden Aehnlichkeit mit dem Peters viel weiter ausgebildet, als letzteres, kann also wohl nie seinem Vater zugekommen sein. Eine Identität dieser beiden Heinriche ist wohl auch damit widerlegt, daß die Anlage des Ulmer Münsters eine so ganz andere ist als die der Heiligkreuzkirche in Gmünd, sowie damit, daß auch die sonstigen am Ulmer Münster vorkommenden Steinmetzzeichen (Münsterblätter Heft 2, S. 57) sich abgesehen von Nr. 19 mit den Gmünder so gut wie nicht decken. Dagegen möchte ich bei der Aehnlichkeit des Zeichens von Meister Heinrich mit denen der Gmünder Familie immerhin das für möglich halten, daß der Ulmer Heinrich bei dem Gmünder Heinrich gelernt hätte. Eine nähere Beziehung zu einander scheinen auch die Bildhauerarbeiten an den Seitenportalen der beiden Kirchen zu haben.

Was sodann den Meister Michel betrifft, so fehlt jedwede wirkliche Grundlage zu Kombinationen. Gerade so gut wie mit dem Michael Peters Bruder, könnte man ihn mit dem Kölner Dombaumeister Michael oder mit Peters Schwiegersohn Michael oder mit irgend einem sonstigen Michel identifiziren wollen. Jedenfalls könnte er, wenn er je der vor 1385 in Freiburg und 1383–85 in Straßburg arbeitende Meister Michel wäre, unmöglich deutlich sein mit dem vor 1393 in Prag arbeitenden Michael von Gmünd. Es hat aber bei den paar Monaten, die er überhaupt höchstens in Ulm gewirkt haben könnte, gar keinen Werth über ihn zu streiten.

Endlich der zweite Heinrich, der 1387 in Ulm eintritt, kann unmöglich derselbe sein mit dem Heinrich von Gmünd, der 1387 von Brünn nach Köln reist. Und wenn ein Heinrich von Gmünd 1391–93 in Mailand auftritt, so ist es doch 10mal korrekter, an den wirklich so sich nennenden Heinrich in Brünn zu denken, als an den Ulmer.

Das scheint mir schon von vornherein den Ausschlag zu geben, daß die Meister von Gmünd stets so nachdrücklich diese Heimatsbezeichnung mit führen, während hier bei den 3 Ulmer Meistern nichts davon verlautet.

Ich sehe also in den ersten Ulmer Münsterbaumeistern tüchtige Meister, die vielleicht von der Gmünder Schule ausgegangen waren, aber nicht unmittelbare Glieder der Gmünder Meisterfamilie. Statt mit diesen, möchte ich vielmehr eine Identität mit den Esslinger Meistern annehmen, worüber bei diesen zu reden ist. Bei dem zweiten Heinrich etwa an Heinrich Walz von Schorndorf, den Steinmetzel, zu denken, der nach dem ältesten 1387 begonnenen Bürgerbuch Bürger in Ulm wurde (C. A. 1871, S. 38), verbietet sich ohne Zweifel dadurch, daß diesem der Meistertitel fehlt. Liebhaber von Kombinationen seien noch darauf verwiesen, daß noch in Nürnberg 1385–96 ein Haller Meister Heinrich lebte, der den schönen Brunnen dort aufführte, sowie in Villingen am 21. Januar 1351 ein Heinrich der werchmaister, der steinmetz, burger dort, genannt wird (M. O. B. 483).

31. Ulrich von Enslingen, um 1391, † 1419.
Vgl. besonders Kr. I, 385 ff., 699, 704.

Ziemlich mehr Licht, als auf die bisherige Hauptzeit, fällt auf die Periode Ulrichs von Enslingen. Es ist Prantl zu danken, daß man bei seinem Namen nicht mehr nöthig hat weit in die Ferne zu schweifen, sondern ganz in der Nähe bleiben kann, bei dem unfern von Ulm liegenden Ort Enslingen, der auch Enslingen früher hieß. Sollte es außer dem, daß das Einfachste das Richtigste zu sein pflegt, noch eines Beweises weiter bedürfen, so sei nur darauf hingewiesen, daß die Variationen des Namens, die wir bei dem Sohne Matthäus finden, alle zeigen, wie die erste Silbe recht gedehnt gesprochen wurde, und daß ja der Enkel Vincenz einmal geradezu Ens-

finger heißt. Der Name Enslingen findet sich erst bei den Söhnen, während der Vater stets Ulrich von Enslingen genannt wird. Ohne Zweifel hat derselbe in der Ulmer Bauhütte gelernt und zuerst gearbeitet. Erst 1391 aber findet man sichere Spuren von ihm. Denn wäre je etwas daran, daß ein Ulrico da Frislingen 1386 nach Mailand berufen worden sein soll (Krause I, 205), so wäre unbedingt an einen andern Meister zu denken. Es gab ja Steinmetzen von Frislingen, wenn doch 1402 als Bauer am Straßburger Münster neben unserem Meister ein Heinrich Steiner von Frislingen genannt ist (Schwarz, Repertorium der Kunstwissensch. I, 1, S. 77). Allein ohne Zweifel ist jene ganze Nachricht nur eine im Datum irrige Wiedergabe dessen, was wir weiter anzuführen haben, und so bleibt bis jetzt die erste Erwähnung des Meisters die von Predel (Pr S. 129) mitgeteilte Notiz aus den Mailänder Hüttenbüchern, wonach am 18. Juli 1391 der dortige Baurath beschließt, auf das von Magistro Ulrico de Ensingen Ingignero in Ensingen Alemanie (von Meister Ulrich von Enslingen, Werkmeister?) in Enslingen in Deutschland) gestellte Anerbieten, daß er nach Mailand kommen und zunächst probeweise, bei günstigem Ausfall definitiv die Bauleitung am Dom übernehmen wolle, einzugehen und seine Bedingungen zu genehmigen. Es ist vielleicht zu beachten, daß Ulrich hierbei wie als in Enslingen selbst weilend vorausgesetzt wird. Es wäre nicht unmöglich, daß damals die dortige Kirche gebaut worden ist, an der die Zahl 1410 sich findet, die das Jahr der Vollendung des Baues bezeichnen möchte. Oder könnte er an der um 1393 zuerst genannten Kapelle zu S. Johann in der Nähe des Orts Enslingen thätig gewesen sein (OA Backnang Ulm S. 177).

Ist nun vielleicht die Zusage damals gar nicht so ihm gekommen, oder hat er trotz desselben Bedenken getragen, oder jetzt eben erst die neue Stellung in Ulm sich aufgethan, genug wir finden Meister Ulrich weiter zunächst nicht in Mailand, sondern in Ulm. Am Montag nach fast Vitä tag (17. Juni 1392) beschwört er durch „ainen gelerten aide zu den heiligen mit offgebotten vingern" den Vertrag, durch welchen der „Burgermeister und der rate gemainlich der stat zu Ulme" den „erbern man maister Ulrichen von Enslingen" als „den werkher zu unser frowen kirchen der obren pfarre hie zu Ulme gestöwen maister würchter und verweser" zunächst auf 5 Jahre bestellen. Es werden ihm auf alle „tramperfallen" oder „fronfasten" 2 ungerische oder behaimische guldin jährlich für kaltz und behausung 12 rinischer guldin und als Werkmeister, sofern er nicht etwa anderwärts mit Willen des Rathes oder der Pfleger in Arbeit ist, 1 ungerischer guldin verwilligt. Außerdem sind ihm 2 Lernknaben, Lehrlinge, ungerlandre, deren Lohn die Frauenpfleger übernehmen[1]). Die Maurer und Steinmetzen, alle Gesellen in und außer der Hütte, die am Frauenwerk arbeiten, werden ihm als Werkmeister zwar unterstellt, auch eine gewisse Strafgewalt über die, welche nicht die Arbeitszeit einhalten, ist ihm eingeräumt. Allein bei jeder Widersetzlichkeit gegen diese seine Strafgewalt oder aus anderem Grund hat nicht er die Entlassung, sondern die Pfleger, an die der Meister sich wenden muß, und diese insbesondere können allein die Gesellen auch entlassen. (Pr S. 130 ff.)

Der vorgesehene Fall, daß dem Meister Urlaub zur Annahme anderweitiger Arbeit gegeben werden konnte, trat sehr bald ein. Ulrich hatte sich wiederholt gegenüber der Mailänder Baudeputation anheischig gemacht auf 3—4 Monate, gegen einen Monatgehalt von 24 Gulden vom Tag der Abreise aus der Heimat an, nach Mailand zu kommen. Am Sonntag 12. Apr. 1394 beschließt jetzt dieselbe, dem magistro Ulrico Tentonico de Ulma (magnetro zuflimmend zu antworten. Am 15. April ging das Schreiben an ihn ab. Am 23. Okt. Freitag, sodann reiste Ulrich von Ulm ab und traf am 4. Nov. in Mailand ein. Am 15. Nov. (Sonntag) wurde er dort in seinen Gehalt eingewiesen, wobei zum erstenmal die Verschreibung seines Namens de Frislingen statt de Lastagra eintritt. Allein bald bekommt auch er, wie vorher Heinrich von Gmünd, Streit mit den Bauherren; er läßt durch seinen Dolmetsch Henricum de Enscho de Ulma Teutonicum denselben vorstellen, daß er das große mittlere Fenster am Dom und die Kapitäle der Pfeiler nicht den bestehenden andern gleich machen könne, sondern in Höhe und Maß ändern wolle; und da die Bauherren durchaus nicht darauf eingehen, läßt er sich Ueber am Donnerstag 25. März 1395 den Abschied ertheilen. Am Sonntag 28. März wird darauf mit ihm abgerechnet und die Zeichnungen, welche er für den Dom gemacht hat, ihm abverlangt. Am Dienstag 13. April wird sodann

[1]) Es glaube ich das Wort magnerio übersetzen zu müssen. Oder heißt es etwa nur Steinmetz? Vergeblich habe ich ein italienisches Lexikon zu Rath gezogen. Ein Kenner des Italienischen aber erklärte mir, es müsse der Stamm identisch sein mit magagnare (indem auf venetianische Art das a an die Stelle des g getreten sei). Es wäre also so viel als unser Ingenieur.

[2]) Noch I 12 bemerkt der Basler Münsterwerkmeister Paul Reich, daß man gewöhnlich einem Meister zwei Diener zugesellt, von denen man ihm den Gesellenlohn gibt (M. 0. 2, 211). Ein Werkmeisterlohn scheint somit seltener bedingt, sondern entweder ein größerer Jahreslohn oder bei kleinerem Jahreslohn der Taglohn für die Zeit der Anwesenheit beim Bau.

die Anweisung zu Ausstellung einer Urkunde für ihn erhielt, wonach er nach Ablauf der vierwöchentlichen Frist, zu der er sich verpflichtet habe, ungehindert in seine Heimat (patria) zurückkehren kann. Hierbei heißt er wieder richtig Ulrich de Essingen, während in den vorigen Verhandlungen beharrlich der obige Schreibfehler festgehalten war (Fr. n. 139. 39).

Es ist anzunehmen, daß der Vertrag mit Meister Ulrich in Ulm 1397 nach Ablauf der ersten 5jährigen Frist, und dabei vermuthlich auf Lebenszeit erneuert ward. Nach J. U. S. 569 kommt er 1399 in den Hüttenakten bloß mit der Bezeichnung „Meister Steinmetz" vor. Daß er aber von diesem Jahr an in Ulm selber gar nicht mehr genannt wird, während doch auch bis 1417 kein anderer Werkmeister auftaucht, erklärt sich leicht, wenn wir finden, er hat 1399 den Hauptschauplatz seiner Thätigkeit anderswohin verlegt und ist wohl nur ab und zu in Ulm erschienen, um als Oberleiter nachzusehen.

Diesen neuen Wirkungskreis hatte Ulrich am Münster in Straßburg gefunden. Nach den dortigen Rechnungen muß „Meister Ulrich" kurz nach Frohnleichnam dieses Jahres daselbst in Wirksamkeit getreten sein. Eine Urkunde über seine Anstellung hat sich noch nicht gefunden. Dagegen theilt Woltmann (in Schnaase Repertorium der Kunstwissenschaft I. Heft 1 u. 2, S. 77—83) einen interessanten Spruchbrief des Rathes zu Straßburg in der Streitsache der Bauhütte des Münsters mit dem Handwerk der Maurer mit, datirt vom nächsten Tag nach St. Nicolaus des Bischofs tag 7 Dez.) 1402. Der Maurerzunft, an deren Spitze der Stadtwerkmeister Johannes Heinheim steht, wird darin zwar eine unabhängige Organisation zuerkannt. Der Bauhütte aber (der Steinmetzenzunft), welcher die Maurer nach Ulrichs Forderung ihre Hammer hatten ausliefern sollen und wie früher ganz untergeordnet sein, wird wenigstens eine privilegirte Stellung bestätigt, den Steinmetzen der gewöhnliche Sicherheitsdienst, die Nachtwache ganz erlassen, nur zu Kriegsdienst bleiben sie verpflichtet, wobei sie getrennt von den Maurern ihre eigene Organisation haben sollen. Außerdem wird dem Werkmeister das Recht zugesprochen, mit seinen Leuten auch in der Stadt Arbeiten zu unternehmen und auszuführen, ohne daß die Maurer Einsprache erheben dürfen. Die Vertreter der Bauhütte „des Frauenwerks, und ihrer Rechte sieben sind „Meister Ulrich von Enßingen, werkmeister unser frowen werckes in mergen Stifft by uns, und mit yme Heinrich keiner von Prissingen der parlier Ottman von wurtzeburg, Hans Hollender, Adolf von Bonne (Bonn) und peter zur kronen, Steinmetzen des egenannten werkes."

Eine weitere Kunde seines fortgesetzten Wirkens in Straßburg geben außer den Rechnungen 2 Spruchbriefe, die „Ulrich von Enßingen Werkmeister der newen Stifft unsers lieben frowen münsters zu Strasburg" 1414 und 1415 erlassen hat.

Daneben aber führte er noch ein drittes Werk weiter, die Frauenkirche von Eßlingen. Die Zeit, wann er dasselbe eigentlich übernommen ist nicht genauer konstatirt. Aber da der Meister Heinrich der Steinmetz an demselben, wie wir hören werden, bis um 1397 vorkommt, so scheint es, daß Ulrich von Enßingen so ziemlich gleichzeitig in Straßburg und Eßlingen eingetreten ist, denn man darf sein Wirken in letzterem Ort nicht auf die Jahre 1406—10 beschränken, in welchen Ulrich sicher mehrfach in Eßlingen (und dann wohl gleich auch in Ulm) anwesend gewesen ist. Die Eßlinger berufen sich noch 1432 dem Sohn Matthäus gegenüber ganz allgemein darauf, daß „dasselbe werk von unsern lieben Vatter Eßlingen — versehen ist worden" (Z. 5).

Was waren denn aber näher die Arbeiten, welche Meister Ulrich an den genannten 3 Orten auszuführen hatte?

In Ulm hat er zunächst die beiden Oberthürme bis zu dem relativen Abschluß gebracht, in dem sie bis vor kurzem noch vor uns standen. Er hat sich hierüber durch die starke Anbringung seiner Meisterzeichen in der Nähe dieses Abschlusses am südlichen Oberthurm selbst und neuen genügend ausgewiesen. Sodann aber muß die Grundlegung und erste Aufführung des ganzen Langhauses und des Hauptthurmes unter ihm bewerkstelligt worden sein. In die Zeit seiner Oberleitung mehr aus der Ferne her fällt sodann noch insbesondere der Anbau der Besserer'schen Kapelle auf der Südseite des Chores im Jahr 1410. Dafür sind Spuren davon erhalten, daß Ulrich bei Anlegung des Langhauses dem früheren Plan gegenüber die 2 Seitenschiffe höher und stolzer zu gestalten in Aussicht genommen hat. Der Grundplan des Thurmes jedenfalls muß sein Werk sein. (Näheres f. Münsterblätter Heft 2. S. 44.)

In Eßlingen, wo man unter Fortbenützung des alten Chores der Marienkapelle zunächst das Langhaus neugestaltete, muß dieses zu Ulrichs Zeit seiner Vollendung in den unteren Theilen ziemlich nahe geführt worden sein. Schon 1406 wird die kleine Hagenthüre an der Ostseite des nördlichen Seitenschiffes genannt. 1408 handelte es sich um die Ueberbauung der Quelle in der nordwestlichen Ecke der Kirche, nachdem schon im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts ein der nöthigen Verlängerung des Baues gegen Westen im Wege stehendes Haus an der Stadtmauer erkauft und abgebrochen worden war. Und 1412 ward bereits die westliche Kirchen-

mauer und das Hauptportal dort „die neue große Thüre," mit der Darstellung des h. Georg im Bogenfeld fertig (Pfaff, Geschichte der Francuk. in Ell. u. ihrer Restauraz. 1863). Hieraus ergibt sich, daß was den Thurm betrifft gerade wie in Ulm, auch in Eßlingen die Grundlegung und Aufführung der untersten Thurmpartie in Ulrichs Zeit fällt. Diesen Arbeiten im Größeren mochte wohl, wenn nur einmal der Grundplan gegeben und bestimmt war, unter der Leitung von Bauleuten geschehen, und deshalb für den Meister Raum gegeben sein, seine persönliche Thätigkeit einem mehr die stete Anwesenheit forderuden, aber auch künstlerisch bedeutenderen Werke zuzuwenden.

Und so stellte sich die Sache für Ulrich beim Straßburger Münster. Hier handelte es sich bereits darum, den nördlichen Thurm der Vollendung entgegenzuführen. Er übernahm denselben bei der Plattform und förderte ihn ungefähr bis zum Abschluß des großen Fensters. An diesem untern Arbeitk des Thurmes und an den 4 Eckstrebeu findet sich 4mal sein Meisterzeichen. Ulrich wollte dann sofort nach Vollendung des großen Fensters den Helm beginnen lassen zu dessen Aufsetzen 1418 Veranstaltungen getroffen wurden. Da fügte nach seinem Tod der Nachfolger Johann Hültz von Köln noch ein zweites niedrigeres Achteck mit kleinerem Fenster vorher em, und erst am 24. Juni 1439 war der Thurm vollendet.

Das Meisterzeichen, das Ulrich an seinen Werken anbrachte, ist theils größer theils kleiner gebildet. Die größere Form ist Fach in Ulm vertreten an dem südlichen Chorthurm. Hier findet sich dasselbe Fach außen, symmetrisch gestellt, auf die 2 Seiten einer Fiale vertheilt, ganz oben am Abschluß des alten Baues, an der Südseite gegen Westen hin in den Formen a und b (s. Fig 18). In der Form b), welche nach der bei solchen symmetrischen Wappenbildungen herrschenden Regel als die richtige Grundform anzunehmen ist, kehrt das Meisterzeichen innerhalb des Thurmes an einem Thürbogen nur wenig weiter unten wieder. In Straßburg kommt dasselbe nur 1 mal in der größeren Ausführung der Form b) vor. Dagegen dann 3mal als kleineres Zeichen in der Form c). An den erwähnten Spruchbändern ist das Meisterzeichen zugleich als Siegel (in Wachs) verwendet mit der Umschrift, (S. Ulrici de eslingen) qui(n) magistr(i) operis ecclesie argentinensis) „Siegel Ulrichs von Eßlingen, Werkmeisters an der Kirche zu Straßburg." Es mag ein Versehen des Stempelschneidens sein, daß der Abdruck im Siegel die Form a bietet.

Fig 18

Das Zeichen Ulrichs ist mit denen, welche wir seinen 2 Vorgängern in Ulm zugeschrieben haben, so eng verwandt, daß dasselbe zum mindesten ihn als Lehrling des Meisters Heinrich den Jüngeren darthut. Daß er nun Sohn desselben gewesen wäre, halte ich deshalb für wenig wahrscheinlich, weil er sich so selbstständig von Eßlingen beitelt. Ob seine Frau eine Tochter dieses Heinrich war ist nicht bekannt, aber nach dem, wie sich die Meisterfolge in Ulm gleich nach Ulrichs Tod gestaltet, immerhin wahrscheinlich. Der Vater der Frau ist nie genannt, die Mutter nur einmal 1417 in Straßburg mit dem unbestimmten Ausdruck „der Werkmeisterin Muoter." Es ist etwas auffallend, daß dieselbe damals noch gelebt haben sollte. Hatte Ulrich vielleicht eine zweite Ehe geschlossen? Kinder hatte Ulrich, so viel wir wissen, fünf 3 Söhne, die ihm sämmtlich im Berufe folgten, und 2 Töchter. Merkwürdigerweise wiederholt sich bei diesen, was wir bei Peter von Gmünd beobachtet haben, daß der Amtsteil des Vaters geradezu zum Geschlechtsnamen bei den Kindern, bei Söhnen und Töchtern, wird. Sie heißen nemlich hier, wie in der Urkunde von 1429 der verstorbene Vater. Erst später hat sich der Geschlechtsname Eßlinger für die Söhne gebildet. Es mag sein daß hiezu die Nothwendigkeit führte die Familie des Meisters zu unterscheiden von andern Steinmetzen de Eßlingen, die entweder Seitenverwandte oder blos Landsleute Ulrichs gewesen sein können. Es sollen nemlich in den Ulmer Steuerrechnungen ums Jahr 1420 auch noch ein Hans von Eßlingen und ein Berthold von Eßlingen vorkommen, die doch nirgends etwa weiter als Söhne Ulrichs erkennbar sind. Das zuerst verstorbene, also wohl älteste Kind des Meisters scheint die an Hans Kun verheirathete Tochter Anna gewesen zu sein. Ueber sie s. zu nr. 72. Die andre Tochter, „Ursula kirchenmaistrin", ist im Testament des Bruders Caspar 1429 noch als lebend vorausgesetzt und war hienach „non vestfrow des Gotzhuses zu wyler". Weil, jetzt Hofdomäne, damals Dominikaner Frauenhäuser) außerhalb Eßlingen gelegen Predigerordens", sie muß aber bei der Theilung der Erbschaft 1430, weil gar nicht mehr genannt, bereits auch verstorben gewesen sein. Z. 3. 4.

Von den Söhnen scheint Caspar der älteste gewesen zu sein. Der Beiname Kirchenmaister, welchen er sich selber in seinem Testament vom frytag vor sant gallen tag (vor 16. Okt.) 1429 (Z. 3) beilegt, wo er sich zugleich als „Ulrich kirchenmeisters Sälgen Sune Burger zu Ulme" bezeichnet, hatte früher den Irrthum zur Folge, daß man ihn auch als Münsterbaumeister be-

trachtete. Es ist dies durch Preßels Forschungen in den Hüttenrechnungen für immer widerlegt. Er arbeitete aber allerdings am Münster und kommt deshalb in den Hüttenrechnungen von 1427—30 mehrmals vor. Er besaß (vielleicht von des Vaters Erbschaft her) ein Kapital von 120 Gulden, die ihm der bawe zu unsrer lieben frowen pfarrkirchen hie zu Ulm und sin pfleger schuldig waren, und bestimmte 1429, daß diesen sammt dem jährlichen Zins seiner Schwester Ursula im Voraus zufallen solle. Bald danach ist er gestorben. Denn am frytag vor sant Gregory tage (vor 23. April) 1430 ist die Theilung der Erbschaft im Reinen, sind insbesondere die 120 Gulden heimbezahlt an die Erben. Z 4.

Auch der 2. Sohn Ulrichs, **Matthias**, war am Münsterbau beschäftigt. Er erscheint 1427 und in den folgenden Jahren in den Hüttenrechnungen als Mathis von Eßlingen. Dagegen quittirt der Bruder Matthäus 1430 auch wieder (Z 4) für sich und seinen lieben Bruder „Mathias Kirchenmaister". Es fehlt nicht gefehlt, wie man anderwärts angenommen hat, daß er bei seinem Bruder in Bern beschäftigt gewesen ist. Dagegen wurde er von diesem im Frühjahr des Jahres 1436 dem Eßlinger Rath nach dem Tode des Baliers Hans Hälin an der Stelle des Werkmeisters von Ueberlingen, der sich gemeldet hatte, zum Baltier empfohlen und als solcher angestellt, ist aber bereits 1438 gestorben. Denn am Sant Martins Aubet (10. Nov.) dieses Jahres wird ein Gut erkauft von „Annen Aeckelerin, Meister Mathis von Eßlingen, wylunt unser lieben frowen Capellkilchen hie zu Eßlingen bawe Hartlieben Klingen Elichen wittwen", und am 21. Dez. desselben Jahres bittet der Rath den Matthäus um Bestellung eines neuen Baliers (Z 7. 8). An der Frauenkirche in Eßlingen findet sich irgendwo — die zuverlässige Quelle, von der ich die Mittheilung habe, hatte sich seinerzeit den Ort nicht näher notirt, und ich habe bis jetzt nichts finden können — das gleiche Zeichen das Ulrich von Eßlingen führte, in der Form Fig. 19a), aber als einfaches Gesellenzeichen ohne Schild[2]). Ich nehme an, daß dieses Zeichen das des Matthias war, da Ulrich oder Matthäus ein Meisterzeichen müßten angebracht haben.

Ueber den dritten Sohn Ulrichs, **Matthäus** † vor 34

in Straßburg scheint Ulrich seine Thätigkeit bis zu seinem Lebensende fortgesetzt zu haben. Dagegen erscheint in Ulm schon 1417 der Name des neuen Kirchmeisters. Ulrich mochte es ja wohl im Alter beschwerlich fallen, noch weite Reisen zu machen. Durch die neuesten Forschungen in Straßburg ist es gelungen, Jahr und Tag seines Todes, über die man sehr im Unklaren war, festzustellen. Ulricus de Eßlingen starb am 10. Febr. 1419. Seine Frau am 14. Aug., in welchem Jahr, gibt das Donationsbuch leider nicht an, so daß man nur sagen kann, sie starb noch vor dem letzten, weil der Eintrag bei ihr einfach von einer unor magistri Gabriel de Eßlingen (Frau des Meisters etc.) ohne Hinzufügung eines quondam (selig) redet. Eine Ulrichs Erbschaft betreffende Urkunde von 1420 wird bei Nagler IV, 359 genannt.

22. Hans Kun, um 1417—35.

Zu dem, was die treffliche Festschrift Preßels neben dem zusammenfassenden Abschluß der früheren Forschungen überreich ganz Neues über das Münster beigebracht hat, gehört in erster Linie der Abschnitt über diesen Meister (S. 40 ff.), den man früher fast nur dem Namen nach kannte.

Er taucht zuerst 1417 auf in den Hüttenrechnungen als „Meister Hans der Kirchenmeister". Die Kenntnis seines Geschlechtsnamens verdankt man einzig einer auswärtigen Notiz, einem unter alten Akten des ehemaligen Dominikanerklosters in Basel aufgefundenen Pergamentstück, auf welchem steht: „Anno 1423 feria quarto ante dominicam[1]) quasimodo Magister Johannes dictus Cun lapicida de Ulma magister operis et fabricae ecclesiae parochialis de Ulma recognoscit fratres praedicatores de domo Basiliensi absentes de debito salarii occasione structurae campanilis lapidei ac rebus aliis usque ad hanc diem", d. h. (mit Berichtigung einiger Schreibfehler): „1423 am vierten Tag vor Sonntag Quasimodogeniti erkennt Meister Johannes, genannt Cun. Steinmetz von Ulm, Meister des Werks und der Baufabrik der Ulmer Pfarrkirche, gegenüber den abwesenden Brüdern des Predigerordens vom Haus zu Basel an, den Lohn, den man ihm aus Anlaß der Errichtung eines steinernen Glockenthurms und wegen anderer Dinge schuldete, bis zu diesem Tag erhalten zu haben." Unser Meister darf demnach mit gutem Grund als ein Glied der Ulmer Familie Kun angesehen werden, nach welcher um 1430 ein Chunenhof benannt ist, und von der um die gleiche Zeit ein Jakob Kun, Kaplan im Münster, und ein Konrad Chun, Stifter einer Jahrzeit an Unsrer Frauen Haus, späterhin, 1456—61, ein Kirchenpfleger Heinrich Kunn, † 1486 und zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein Ulrich Kun von Ulm, Pfarrer

[1]) Ein Aechkuller hat 1363 ein Haus zu Geislingen.
[2]) In der Form 19b scheint sich das Zeichen auf der Westseite des dritten nördlichen Arkadenpfeilers einmal vorzufinden, als Gesellenzeichen.

zu Degerfeld, vorkommt. Nach ihrem Wappen (Schild quergetheilt, im unteren Feld drei Ballen, 2 und 1 gestellt) ganz wie bei den Herren von Freyberg — so auf dem Grabstein Heinrichs im Münster) scheint diese Familie Kun verschieden von der zu Goslingen im gleichen Jahrhundert vorkommenden (diese führt einen Schwanenhals im goldenen Feld).

Daß Hans Kun der Nachfolger Ulrichs von Ensingen in der Leitung des Münsterbaues wurde, verdankt er dem Umstande, daß er eine Tochter Ulrichs zur Frau hatte. Es ist dies durch die Einträge in den Bürgerbüchern, welche z. B. 1427 von Caspars als „Kaltter Hansen schwager" reden, gelehrt und wird weiter bestätigt durch die nur in der Benutzung ihrer Notizen auf Hans Felber irrenden Notizen der früheren Münster-Forscher, nach welchen eine Tochter Ulrichs, Anna, des Kirchenmeisters Hansen Hausfrau war (Wu K 62 u. 63a). Wenn dabei dieselbe 1429 „seelig" genannt wird, so stimmt dies wieder ganz zu dem, daß im Testament und bei der Theilung des Bruders Caspar von dieser Schwester lediglich keine Rede ist, wie zu dem, daß von 1424 an „der Kirchenmeisterin" aus den Bürgerrechnungen verschwindet[1]). Es ist vielleicht von Profit auch die interessante Thatsache nachzuweisen, daß diese Frau des Meisters mitten unter den Arbeitern, ja einmal in der Reihe der Gefolten von 1417 an aufgeführt wird, so daß nicht wohl, wie bei dem Weihnachtsgeschenk, das 1424 der Meisters Tochter und Kellerin erhalten, an eine Verehrung gedacht werden kann, sondern ihre thätige Mitarbeit am Bau anhin gelegt ist. Der frühe Tod dieser Frau scheint mir mit darauf hinzuweisen, daß sie zu den Münsters Kindern Ulrichs gehörte, daß die anderen Söhne wohl nicht fähig genug waren, um in der Münsterleitung dem Vater bei dessen Rücktritt zu folgen, Matthäus, vielleicht der jüngste, noch nicht geübt genug, und daß so die Leitung des Baues zunächst an den Schwiegersohn überging, den ich mit als wohl schon längere Jahre herein mit der Stellvertretung des kranken Meisters betraut, als Kaltter dessen Braut. Von einer Tochter des Hans Kun haben wir schon gehört, da wird noch erwähnt als von ihm zu einer Reise mit Bad gen Calw, wo der er 10 Gulden bekam, mitgenommen. Der Sohn Caspar, vielleicht dem Oheim mütterlicherseits nach genannt, folgt dem Vater im Amte.

In diesem Amt gab es für Hans Kun viel zu schaffen. Der Aufbau des Thurmes und die damit wohl zusammenhängende und im Ganzen parallel laufende weitere Aufführung des gesammten Langhauses muß rüstig unter ihm gefördert worden sein. Die Gewölbung des Hauptportals am Thurm muß schon um 1420 und 21 erfolgt sein, da Profil wohl mit Recht (S. 40 die 12 Figuren, welche der Bildhauer Hartmann damals zu fertigen hatte, auf die 12 Statuen oberhalb der Vorhalle deutet. Auch sonst wird unter Hans Kun viel Bildhauerarbeit gemacht. Er selbst erscheint in dieser Richtung thätig, da er 1429 den Maßen eine Form in die Fenster haut. Es dürfte bei sein Jahr 1435, da Hans Kun verschwindet, das Münster etwa zur Höhe der Thurmgallerie gelangt gewesen sein. Auffallend ist, daß Hans Kun als magister operis et fabricae an der Kirche 1423 bezeugt ist. Darf man das zu strengen Sinn nehmen, so müßte er nicht nur an der handwerklichen Leitung, sondern auch an der Verwaltung des Baues einen Antheil gehabt haben, ähnlich wie Krauß bei Meister Erwin in Straßburg vermuthet, weil die Grabschriften auf seinem Grabstein von 1318 ihn bald magister, bald gubernator fabricae, bald magister operis heißen, er müsse gegen Ende seines Lebens die gesammte Oberleitung übernommen haben. Indeß wird man aus einer solchen gelegentlichen Notiz nicht zu viel schließen dürfen.

Neben der Thätigkeit in Ulm und für Ulm in den Steinbrüchen bei Stuttgart, Crailsheim, Isny, Kempten, Ehingen entfaltet Hans Kun auch mehrfach auswärts eine solche. Das Kloster Heiligkreuzthal wird in dieser Richtung indeß ohne nähere Bestimmung genannt. In Basel ist er nicht nur 1421 genannt, sondern wohl schon 1421 mit dem magister operis de Ulma Meister Steinmetz von Ulm gemeint, den gütige Mittheilung von Herrn Pfarrer E. La Roche daselbst als in den Münsterrechnungen gelegentlich mit erwähnt nur nannte. Den ersten Bau des Oberhochthürmchens auf der Dompfaffenkirche, den er daselbst ausführte, finden wir nach Rahn bei Profil S. 40 abgebildet[2]. Noch mehr muß Hans Kun auf den Bau der St. Georgskirche in Nördlingen eingewirkt haben, von 1427 an, als am 17. Okt. d. J. der Bau dieser Kirche beschlossen war. Er scheint gerade um dem gleichfalls von Ulm stammenden Hans Felber den Bau derselben geleitet zu haben, da er „Hanns der Kirchenmeister" 1427 und 1429 mit diesem in Nördlingen

[1]) Der Titel dürfte, wie bei ihren Geschwistern, vom Vater ererbt, nicht für sie als Frau des Kirchenmeisters hergelegt sein.

[2]) Die Stelle der Münsterrechnung lautet: XI Schilg pro carubus quem — cum servit et magistro laborabat in Ulma fuerunt in generantus „11 Schilling (sind ausgegeben) für Pfeifen, als N. N. der Name ist unleserlich mit Diensten und mit dem Meister Steinmetz von Ulm anwesend waren". Es handelt sich also wohl um eine gelegentliche Berathung. Der eigentliche Werkmeister war um 1421 Jo. Magister Böblerin.

auftritt und sie 1429 mit einander auch den Konrad Heinzelmann von Ulm zu ihrem Stellvertreter bestimmen (Mayer, Die Stadt Nördlingen 1876 ff. S. 123 f.). Wahrscheinlich ist er auch der 1434 und 35 erwähnte Meister Hans von Ulm, der wiederholt nach Nördlingen hinüberkam.

Fig. 20.

Mit dem Jahre 1435 hören die sichern Nachrichten über unsern Meister auf. Er dürfte nicht zu lang danach gestorben sein.

Als sein Meisterzeichen glaube ich bis auf weiteres das nebenstehende ansehen zu dürfen, das 2fach, symmetrisch gestellt, in den obern Ecken einer Nische links beim Eingang zur Brautthüre sich findet (vgl. U. C. 77, 94. Münsterblätter 2, S. 57 nr. 28. 29).

33. Kaspar Kun, 1429 bis um 1446.

Ihn treffen wir, wie wir bei dem einzigen uns bekannten Sohn seines Vaters und bei dem Enkel Ulrichs von Enslingen nicht anders erwarten mögen, zuerst als Lehrjungen und Gesellen (z. B. 1429), dann 1434 bestimmt als Balber bei dem Vater, und nicht lang nach 1435 wird er ihm im Kirchenmeisteramte gefolgt sein. Leider taucht er als solcher nur einmal auf, um sofort wieder zu verschwinden, in einer Urkunde von Mittwoch vor S. Simon und Judas tag (vor 28. Okt.) 1446. In dieser bezeugt er „Maister caspar kun der Kirchenmaister", als der „bisher ettwiemenig Jar und zite unser lieben frowen Pfarrkirchenbuwe zu Ulme und desselben buwes pfleger kirchenmaister gewesen" ist, daß ihm die Pfleger seinen Sold und Lohn völlig bezahlt haben und er an Niemand mehr Ansprüche habe (Z. 12). (Es wird dabei nicht als Ein Titel „Pfleger Kirchenmeister" anzusehen sein, sondern zu fassen: Kirchenmeister des Baus und seiner Pfleger.)

Da nach dem Schluß der Urkunde 2 Richter siegeln müssen, weil Kaspar Kun „eignen Insiegels mangelt", so würden wir wohl auch vergebens nach einem Meisterzeichen desselben fahnden.

Zu seiner Zeit wurden außer der weiteren Fortführung der Arbeiten am Langhaus und Thurm größere Veränderungen an den bestehenden Bautheilen vorgenommen. Auf der Nordseite des Chors und unterhalb des nördlichen Chorthurms ward 1444 die Neithartsche Kapelle und der Bibliothekraum (Archiv) darüber an- und eingebaut, bei welcher Gelegenheit die jetzt außen an der Kapelle und sonst an dem nördlichem Seitenschiff verwendeten älteren Formstücke entbehrlich geworden zu sein scheinen. Im südlichen Chorthurm aber wurden Aenderungen durch die von 1432[1]) an erfolgte neue Einrichtung der Sakristei nöthig, die gleichfalls den darüber im 2. Stockwerk gelegenen Raum (Kaiser Karls Schatzkammer und ihren Vorplatz) müssen in Mitleidenschaft gezogen haben und erst 1432 dort ihren Abschluß erreichten (vgl. Münsterblätter 2, S. 41, nr. 50 u. 51). Diesen Abschluß jedenfalls hat Kaspar Kun als Kirchenmeister nicht mehr erlebt, so wenig als den vollen Ausbau des Chores, den die Chroniken auf 1449 festsetzen.

34. Matthäus von Enslingen (Enslinger), 1430–1463.

Wenn nicht das jüngste, so doch eines der jüngeren Kinder Ulrichs von Enslingen ist gleichwohl der Sohn Matthäus der, der des Vaters Geist am meisten geerbt hat. Das erste Feld selbständigen Wirkens hat er, vielleicht eben mit wegen seiner Jugend, in der Ferne suchen müssen und gefunden. In Ulm, haben wir schon bemerkt, mußte er wohl gegen die schon von Hager her datirenden Ansprüche des älteren Schwagers zurücktreten, er hatte wohl auch nicht dort, sondern in Straßburg beim Vater gelernt und gearbeitet. In Straßburg aber müssen nach des Vaters Tod allerhand Differenzen über den Weiterbau entstanden sein, da (Juni?) 1419 eine Reihe fremder Meister dorthin zur Begutachtung zusammenberufen ward. Und da dann, wie wir schon bemerkt, ein andrer Plan, als ihn Ulrich im Sinn gehabt hatte, zur Ausführung gelangte, so wird eben mit dem Plan des Vaters auch die Anstellung des Sohnes als Nachfolger unmöglich geworden sein. In Eßlingen dagegen hatte wirklich Matthäus die Oberleitung vom Vater, wie wir noch weiter sehen werden, übernommen, seine persönliche Wirksamkeit war aber dort nicht so nöthig. So folgte Matthäus (meist Matheus, auch Mathias genannt) gern einem Rufe, der ihn in Straßburg 1420 traf und als Meister zur Leitung des Baues am Münster zu S. Vincenz, der eben erst beschlossen worden war, bestellte.

Hier erst, ferner der Heimat, scheint das bisher konstant festgehaltne „von Enslingen" sich in ein „Enslinger" verwandelt zu haben. In der väterlichen Heimat, in Ulm heißt sich auch Matthäus 1430 noch, wie alle seine Geschwister, „Kirchenmaister". Dagegen in Bern nennt ihn das Spruchbuch schon 1431 Aenslinger, 1444 Enslinger, 1448 Oenslinger. Und wenn wir dann

[1]) So nach Wollalb S. 141. 205. Frick, S. 36 bis 1452.

auch später noch gleichwohl öfters, wo es nicht einfach Meister Matheus heißt, einem von Esslingen begegnen, so ist doch von ihm selbst in seiner Unterschrift als „Eßlinger“ unter dem Schreiben nach Straßburg 1471, und in der an dem Siegel derselben erkennbaren Korrektur eines „eßlinger“ statt des ursprünglich im Stempel enthaltenen gewesen „von eßlingen“ (s. A 70, 19), endlich in seiner Grabschrift vollends die Bezeichnung Eßlinger adoptirt.

1421 wurde in Bern der Grundstein gelegt, wie eine Schriftrolle am Mittelpfeiler des Hauptportals, von 2 aus den Pfeilergliedern hervortragenden Brustbildern gehalten, angibt, in dem jar nach der gebürt christi m. cccc. XXI. an dem XI. tag. merczen ward der erste stain gelegt an disen kilchen (A 18, 7. 17). Es fällt auf daß an dem ganzen Bau, den durch Meister Matthäus bis 1449 leitete, also jedenfalls zu einem großen Theil ausführte, nirgends ein Meisterzeichen von ihm sich zu finden scheint. Stang wenigstens erwähnt keines. Um so mehr ist glaublich, daß er auf andere Art sich an seinem Bau verewigt hätte. Stang denkt aber nicht, wie Mauch, an eines der 2 genannten Brustbilder, und nicht an eines der Brustbilder von Bildhauern und Werkleuten mit Zirkel, Schlägel und Meißeln, welche sich unter den Sockeln unserer Bildern am westlichen Seitenportal finden. Er erkennt das Bild des Meisters in dem Standbild eines gekrönten Mannes mit dem Maßstab in der Hand an einem Postal der Nordseite, in dessen Nähe das stolze Wort „machens“ (machts nach, wenn du kannst) angeschrieben zu finden ist.

An ehrender Anerkennung haben es die Berner dem Werkmeister ihres Münsters nicht fehlen lassen. Er erscheint 1455 unter den Mitgliedern des großen Raths. Mit Unrecht hat man schon gemeint, er sei durch Mißhelligkeiten mit dem Magistrat von Bern vertrieben worden. Schwerlich hätte dann der Sohn die Nachfolge im Amt bekommen oder übernommen. Wenn z. B. Mauch (A 1870, 17) darauf hinweist, sein öfteres Verreisen habe zu Unzufriedenheit Anlaß gegeben und deshalb habe man im Vertrag mit ihm am 6. Jan. 1448, nach welchem sein Jahresgehalt 60 Gulden, 20 Säcke Dinkel, 6 Saum Wein, einen Gehilfen und 16 Gulden für Kleidung betrug, die Bestimmung aufgenommen, daß der Wochenlohn von einem Gulden über die Zeiten der Abwesenheit ruhe, so hat er nicht bedacht, daß die gleiche Bestimmung bei Ulrich von Ensingen und sonst öfters sich findet. War ein Meister nicht am Ort, so bekam er keinen eigentlichen Arbeitslohn, sondern nur den fixen Amtsgehalt, der ihn an die Stellung band. So wird vielmehr der Umstand, daß der Meister je länger je öfter und dauernder sich von Bern fern hielt und zuletzt ganz von da sich los machte, genügend erklärt sein, wenn wir aus dem Sprachbuch vom 14. Mai 1451 ersehen (nach Stang), daß er mit seiner Hausfrau Dorothea, geb. Trogen, nicht mehr leben wollte. Wir wissen freilich nicht, ob sie ihm nicht auch später wie 1449 nach Ulm, wo dem Paare ein Kind getauft wird (Fr. S. 58) nachgereist ist.

Öftere Reisen nach auswärts wurden bei Meister Matthäus zunächst durch sein Verhältnis zu Eßlingen veranlaßt, woselbst er die Überleitung des Frauenkirchenbaues an des Vaters Stelle führte. Zunächst hören wir, wie er nach dem Tode des Baliers Hans Hälin am nächsten Dornstag nach sant Valentinstag, 16. Februar 1436 von dem Eßlinger Rath brieflich gebeten wurde, als „unser lieben frowen Werks in unser Stat oberster Versehner von Euer Tugenden“ zur Bestellung eines neuen Baliers zu ihnen zu kommen, und da der Werkmeister von Ueberlingen sich gemeldet hatte, solle er über Ueberlingen reisen und mit sprechendenfalls denselben gleich mitbringen. Und da die Eßlinger noch vernommen hatten, der Meister komme auf die Fastnacht gen Ulm oder sei etwa schon dort auf Besuch bei „Barthelme Ercch dem jungen Burgern zu Ulm“, so schließen sie eine Abschrift des ersten Schreibens in einen Brief ein, welchen sie am nächsten Freytag vor der Pfaffen Vastnacht (vor Sonntag Esto mihi) d. i. am 17. Febr. d. J. an den letzteren nach Ulm schickten (Z. B. 6). Wir haben schon gehört, daß in Folge dieser Reise der Bruder Matthäus als Balier in Eßlingen bestellt ward. Als nach dessen Tod 1439 neue Verhandlungen nöthig wurden, führte sie Matthäus trotz wiederholter Aufforderungen des Raths, er möchte doch kommen, zunächst schriftlich. Erst am sant Georgen Abent (22. April 1440) ist er wiederum persönlich in Eßlingen anwesend bei der Anstellung des Hans Böblinger zum „Meister des Turns und bawes.“ Von da an wird sich die Oberleitung, die Matthäus gleichwohl bis zu seinem Tode behielt, aber Zweifel mehr in eine nominelle, in eine Ehrenstellung verwandelt haben.

Nach Ulm war Matthäus schon früher einmal geführt worden durch die rein private Angelegenheit der Erbtheilung nach dem Tode seines Bruders Kaspar. Er, „Meister Matheus kirchenmaister, Werkman zu Berne im Uechtlande“ erklärt am 22. April 1430 die Sache den Kirchenpflegern gegenüber, sofern sie die Münsterkasse betraf, für bereinigt. Ob der oben erwähnte Besuch in Ulm im Jahr 1436 so ganz nur ein geschäftlicher Besuch auf der Reise nach Eßlingen war, ist nicht sicher. Es fällt mir etwas auf, daß er nicht bei seinen Verwandten logirt. Hat es sich nicht etwa damals schon nach dem Abgang des um 1435 verschwundenen Hans Kun

darum gehandelt, ob er statt des Kohner denselben die Stelle erlangen möchte? Vor Herbst 1446 reiste Matthäus wieder nach Ulm, und zwar um bis 1449 mehr in Ulm als in Bern zu sein, wo bis er nur auf wiederholtes Mahnen Sommer 1447, Anfangs 1448 und im März 1449 je auf einige Tage vorübergehend war. Es scheint nur die Münsterbaumeisterstelle war zunächst noch nicht erledigt, sonst hätte wohl Matthäus nicht am Dreikönigstag 6. Jan. 1448 nochmals den Vertrag mit Bern erneuert. Um so mehr entsteht für uns die Frage, was den Meister denn so lang in Ulm gehalten habe. Und da ist uns denn zunächst der Mitteilung Wellaubs (S. 30) aus alten Chroniken sehr willkommen, er habe 1448 wollen eine steinerne Brücke über die Donau machen, es sei ihm aber mißlungen.[1]) Wir werden unten näher sehen, was ihn bis 1453 beschäftigte.

Es muß nemlich inzwischen die Stelle am Münster doch erledigt und einmal auf einige Zeit ihm übertragen worden sein. Denn Matthäus hat, wie er sich 1461 verantwortet (Fr. S. 80), „den Herren zu Ulm etwas Zits zu dienen gereicht". Auch findet sich in der von 1448—49 gehenden Bürgerrechnung auf der Stadtbibliothek zu Ulm bereits im Lauf des Jahres 1449 der Eintrag „meister Mathens II libr" und noch einmal im gleichen Jahr derselbe Name. Also jedenfalls 1449 hat unser Meister seine Thätigkeit am Münster in Ulm begonnen. Darunter konnte aber bei sich jetzt dem Matthäus noch eine andere günstigere Aussicht, nemlich daß er in Straßburg durch seines Vaters Nachfolger werden möchte.

Im Jahr 1449 war der nächste Nachfolger desselben, Werkmeister Johannes Hültz aus Köln, mit Tod abgegangen. So reiste denn Matthäus einmal nach Straßburg und meldete sich um die Werkmeister stelle. Namens des Rathes unterhandelte „der Wiebeck" mit ihm, während ihm Meister Hans, ein berühmter Maler, zur Seite stand. Es mußte aber da die Straßburger ihn ganz haben wollten und nicht gestatteten, daß er zugleich öfters nach Ulm reise, um seinem dortigen Pflichten nachzukommen, die definitive Anstellung bis auf den Ablauf seines Zits in Ulm verschoben werden, zumal auch die angebotenen Gehaltsbedingungen dem Meister nicht ganz gefielen. So ergab sich eine Zwischenperiode von 1½ Jahren, wo Matthäus keine definitive Stellung in Straßburg hatte, aber doch einige Zeiten dort begann war um so Kost, ohne bestimmten Lohn zu fordern oder zu erhalten, dann wieder in Ulm nachsah, und wieder über den Rhyne, wohin man z. B. ihn von Straßburg 1450 Boten entgegen sandte, durfte herüberreiste. Es scheint aber die Ulmer haben endlich diesem Schwanken durch entsprechende Zusagen er hat einen Jahresgehalt von 20 Gulden neben freier Wohnung (Fr. S. 61) — ein Ende gemacht und ihn definitiv für sich gewonnen. Von 1452 an erscheint in Straßburg Jodokus Dotzinger aus Worms als Werkmeister, und schon am Sonntag vor Frauleichnam 1451 bezeugt sich in einem Brief an die Straßburger wegen Matthäus sich gegen Forderungen, die die er an ihn machen wollen verwahrt, derselbe als bestellter kirchenmeister am Münsterbau in Ulm (Fr. 60). Damit stimmt eine Urkunde von 1451 im Fabrikbuch des Ulmer Münsters, die besagt „Meister Matheus der Steinmetz zu disen Zyten der Stat zu Ulm werkmaister" Mone I, 396; und 1452 wird er in einer Urkunde in Ulm genannt (Jäger S. 572) „Meister Matheus, unser lieben frowen werkmaister". Ist der Titel, unter dem er von jetzt an gewöhnlich z. B. in den Pflegerrechnungen, die eine eigene Ausgaberubrik für die Besoldung des Meisters haben, 1461/62 genannt wird.

So war denn wieder ein rechtiger Leiter der Ulmer Hütte dieselbe für den Münsterbau gewonnen, und 12 Jahre noch konnte Matthäus seine Kraft ungetheilt diesem Werk widmen. Es mußte zwar noch mehrmals mit Bern verhandelt werden, wie weit ihm 1451 noch 694 Gulden schuldig war, und erhielt z. B. am 16. Dezember 1454 einen Geleitsbrief auf ein Jahr, nach Bern, Stadt, Land und Gebiet zu kommen. Und erst 1462 fand die Schlußabrechnung mit „Meister Matheus Enzinger jetzt Werkmeister unser Frowen Münster Gotshuses zu Ulm" statt. Aber seine Thätigkeit muß in Ulm eine bedeutende gewesen sein. Schon der Schluß des Chorgewölbes im Jahr 1449 erfolgte nach dem obigen Nachweis unter seiner Leitung. Weiter hat er nach Mauch den Hauptthurm bis zur Schallhöhe gefördert, so daß jetzt von seiner Zeit an erst vom Thurm im Unterschied vom Langhause die Rede ist, wie er denn auch einen Plan des Thurms hinterließ. Daneben hat er 1451 die Neithartsche Kapelle (Wocab. Frick S. 34), 1452 die früher erwähnte Aenderung an und oberhalb der nahrstiel zum Abschluß geführt, und der Anbau der jetzt abgebrochenen Kobischen Kapelle am südlichen Seitenschiff ist auch auf ihn zurückzuführen, indem die Inschrift, die außen über der Gruft derselben stand, wonach „Hans Kol 1447 di Kapel und das heilig Grab da in gestift" hat, aller Wahrscheinlichkeit nach die richtige Jahreszahl angibt. An einem Pfeiler stand zwar, 1467 habe Hans Koch, † Hermann Kochen Sohn, dieselbe gestiftet, der 1470 gestorben ist, und 1492 erst ward das heilige Grab gefertigt. Aber außer der urkundlichen

[1]) Erst 1494 gelang es nach vielen Mühe, die Steinerne Donaubrücke bei dem Herdbrunkerthore zu erbauen (Häffler S. 50).

Notiz, die Preßel S. 62 für 1447 beibringt, ist in Betracht zu ziehen, daß diese zweite Inschrift später ist und leicht hier das XL in ein LX sich verkehren konnte (vgl. Frick S. 36. 37). Daß die ursprüngliche Ueberwölbung der 2 Seitenschiffe in ihrer einfachen Ausführung unter Matthäus Enslinger schon zu setzen ist (vgl. V. J. 81, 39), ist jetzt durch die Entdeckung der Jahrzahl 1452 an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes gleich unterhalb der Reste des alten Gewölbeschlusses und oberhalb der auf den Engelbergschen Umbau bezüglichen Jahrzahl 1502 endgiltig gesichert. Ich möchte aber, abweichend von der Auffassung Dieterlens, der V. J. 80, 268–70 diese neueste Entdeckung publizirt, sowohl die Zahl 1452, wie später die Zahl 1502 als die Vollendung des Baues der Gewölbe, nicht als den Anfang der Ueberwölbung bezeichnend auffassen. Die alte Ueberlieferung, daß erst nach Vollendung des Hauptschiffes 1471 die 2 Seitenschiffe 1473–78 eingewölbt worden seien, Frick S. 10), ist hienach einfach aufzugeben, um so mehr, da sie aller innern Wahrscheinlichkeit entbehrt und durch gewisse Thatsachen und Beobachtungen am Hochschiff Dieterlen a. a. O. S. 271 geradezu widerlegt wird. Sicher ist auch die nahe beim Münster südlich vom Chore stehende Romboldtsche St. Nicolauskapelle das sogenannte Schmalzhäuslein, ein 1457/58 gefertigtes Werk unseres Meisters Matthäus[1]). Denn gleich neben ihr fand sich vor dem neusten Umbau über dem Eingang in die Kellerräume das Meisterzeichen des Matthäus (Fig. 21), doppelt in symmetrischer Stellung an dem Eingangsbogen angebracht. Ich gebe es hier nach der einzig davon erhaltenen Zeichnung, die Herr Maler Dier in Ulm besitzt.

Fig. 21

a. b.

Es ist also in der That so, wie schon die 2 erhaltenen Siegel an Urkunden dargethan, deren eines von 1430 die Form b) im dreieckigen, das andre an dem Schreiben nach Straßburg von 1451 die Form a) im spanischen, halbrunden Schild mit der eine Korrektur zeigenden Inschrift „ . matheus . von . enzingen" weist. Der Sohn führt vollständig das gleiche Meisterzeichen, wie der Vater. Am Münster selbst aber suchen wir vergeblich nach seinem Zeichen. Dagegen hätte er, wie zu Bern, auch in Ulm sich im Bild verewigt, wenn wirklich, wie Jäger S. 572 berichtet und Frick S. 10 wahrscheinlich findet, ein an der südlichen Wendeltreppe des Hauptthurmes angebrachtes Brustbild einen Meister, das beschädigte Original ist im Gewerbemuseum untergebracht und durch ein neues ersetzt) auf ihn sich bezöge. Ist aber nach Mauch U. A. 1873. S. 3 dieses Bild, das nur Sage von einem aus Mißmuth vom Thurm sich stürzenden Meister Anlaß gegeben, sich etwa 150 Fuß hoch befindet, muß es über den Matthäus Böblinger oder allenfalls dem Moriz Enslinger angeschrieben werden. Eine etwaige Vergleichung mit den Berner Bildern oder den nachher zu erwähnenden wird in Folge der Beschädigungen nicht mehr thunlich sein.

Besitzt hienach das Münster wohl kein sonstiges besonderes Zeichen der Erinnerung an unsern Meister, so ist doch gerade ihm das einzige Grabdenkmal eines Münsterbaumeisters, das sich im Münster findet, gewidmet. An der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes eingemauert finden wir einen Gedenkstein (Fig. 22), der über dem Wappenschild mit 3 Zangen im Wappen einen geschlossenen Helm und über diesem wie als Kleinod ruhend ein männliches Brustbild, mit kräftigem kürzerem Antlitz, das Haupt mit einer Art Haube mit weithin flatternden Enden bedeckt zeigt (Abbildung bei Pr. S. 57). Unterhalb des Steines, durch eine Rechteckeinfassung davon getrennt, aber doch als zu ihm gehörig anzunehmen, befindet sich ein zweiter mit der Inschrift

Fig. 22.

Anno dñi Mcccc LXIII (1463) do starb mathes enslag(er) d(er) kirchenmaist(er) de(m) gott genad. Möglich, daß die Schreibung Enzinger statt Enslinger, schwäbisch Enslinger gesprochen, wie Preßel vermuthet, den Anlaß zu dem redenden Wappen mit den 3 „Zingen" (alemannisch = Zangen) gegeben hat.

Es bleibt uns noch übrig, nachdem wir alles weitere in den Lebensgang mit eingeflochten haben[2]), von der Familie des Meisters zu reden. Der ersten Hausfrau, Dorothea, geb. Trogen

[1]) Die Frauenpflegerrechnung von Sonntag vor Georgii 1461/62 erwähnt 4 Schilling Einnahme „für den sag, das Junker Heinrich Renvolt gebrucht hatt zuo der Cappel, und für ein altes gibelin ouch in die Cappel." Dieselbe enthält einen Ausgabeposten „den steinmetzen für den schlußstein und . . von dem hangertuch." Welcher bedeutsame Schlußstein war wohl damals im Münster fertig geworden?

[2]) Die Frauenpflegerrechnung von 1461/62 erwähnt bei den Ausgaben eines Postens, von 4 Schilling, die „der maister verzert hatt, da er zu Ubrichingen (Oberkirchen bei Geislingen) badet." In ähnlicher Weise muß für körperliche Erfrischung der Gesellen gesorgt worden sein, da in der Rechnung von 1470/71 „der gesellen badgelt" einen Ausgabeposten bildet.

Zur Zeit des Matthäus mußten Tuffsteine aus der Geislinger Steingrube bezogen werden

ist bereits gedacht worden. Matthäus hatte von ihr zwei Söhne, Vincenz und Moriz, und 1 Tochter, von der ich nur finden konnte, daß sie einen Ulrich Einsinger 1458 zum Ehemann hat. Von Moriz haben wir sofort weiter zu handeln unter Nr. 35. Dagegen mag über Vincenz Folgendes bemerkt werden.

Von 1449 an tritt in Bern der Sohn Vincenz an die Stelle des Vaters wie an dem Bau des Münsters, nach dessen Schutzpatron der Vater ihn genannt hatte. Er muß 1450 denselben in Straßburg aufgesucht haben, da dort von „Vincencien, des Werkmeisters Sun", die Rede ist (Kraus I, 397). 1451 ist er noch in Bern und zwar wird dabei erwähnt, daß er schon 3 Jahre Mitglied des großen Rathes war. Von da an verschwindet er zunächst in Bern, und wir müssen seine Spur anderwärts suchen. Wir finden sie in Konstanz. Denn in Regensburg unterschreibt die neue Steinmetzordnung 1459 ein Vicarie von Costanz. Und daß das unser Vincenz ist, wird erwiesen, wenn wir in einer Urkunde von 1462 einen Vincentius Einsinger, magister operis, vulgariter (in der gemeinen Sprache) werkmeister in Constancia genannt finden (Mone O 7, 36. 16, 62). Wahrscheinlich hat er von dort aus auch auswärts gewirkt und wäre dann wohl der Vincenz der 1460 in Kolmar genannt wird (Otte), auch der Vincentius Lapicida, der 1472 den kleinen Kreuzgang in Basel baute (Rahn S. 474)[1]. Noch 1484 u. 85 wird er als Werkmeister des Stiftsbaues in Konstanz erwähnt, und nach Rahn S. 814 lebte er noch 1493. Von einem Meisterzeichen desselben habe ich noch nichts erwähnt gefunden. Hat übrigens auch Rahn Recht, daß er noch 1493 lebte, so kann er doch nach dem zu Lux Bäblinger nr. 108 weiter Auszuführenden seit 1487 nicht mehr der Werkmeister in Konstanz gewesen sein. Ich möchte 1493 an einen gleichnamigen Sohn denken.

Eine zweite Ehe hatte Meister Matthäus mit einer Berneria geschlossen. Aus ihr stammte ein gleichnamiger Sohn Matthäus, der um 1462 am Berner Münster thätig gewesen sein soll, indeß nicht Meister daran war.

34. Moriz Einsinger, 1449 bis um 1478.

Moriz, der jüngere Sohn aus des Matthäus erster Ehe, wie es scheint, tritt gleich bei seiner ersten Nennung in Beziehung zum Ulmer Münster auf. „Meisters Matthäus Sohn der Moriz" arbeitet um die Zeit von 1449 an demselben[2]). Erst 2 Jahre nach des Vaters Tod erhält er 1463 dessen Stelle als Kirchenmeister. Wie es in der Zwischenzeit stand und wo er vorher gewesen sein möchte, ist nirgends bis jetzt ersichtlich, obwohl ich annehmen möchte, er sei durch auswärtige Verpflichtungen gebunden und dadurch an der sofortigen Uebernahme des väterlichen Postens gehindert gewesen. Die Urkunde über seine Anstellung ist erhalten und datirt vom Mittwoch nach S. Dyonisius tag (nach 9. Okt.) 1463. In derselben beurkundet „Moriczen Einsinger (oder Einsiger), der kirchenmeister", daß er auf die nächsten 10 Jahre zum Kirchenmeister an der frowen Pfarrkirchen munster . . (zum ersten Mal tritt uns hier in Ulm selbst, wie 1462 in Bern, der Name „Münster" entgegen) — und hier bestellt sei. Er muß versprechen, in dieser Zeit beständlich zu Ulm zu sitzen, wobei er freie Wohnung bekommt, nicht ohne Erlaubnis auswärtige u. dgl., nicht ohne solche an andres Werk innerhalb oder außerhalb der Stadt zu übernehmen, die Visirungen (Risse) über das munster und turn der Pfarrkirchen, die schon da sind oder noch gemacht werden, bei seinem Absterben dem bowe und dem neuen Kirchenmeister zu überlassen. Sein Jahresgehalt beträgt 60 Gulden, außerdem bekommt er für Ueberlassung der bockstal (= Baugerüste) auf jegliche frouvasten in dem jar 15 Gulden. Bei etwaiger Verwendung zu Schlössern und Städten soll je in Billigkeit ein Uebereinkommen mit ihm getroffen werden. Auf diese Bedingungen schwört er einen „gelertten aid". Im Jahr 1469 wird dem „Meister Moritz Kirchenmeister" noch eine besondere Verehrung von 40 Gulden versprochen, damit er innerhalb der nächsten 2 Jahre, wie er es auch hielt, das „Vierfelerwerk in dem Hohenkaster gar zu setzen, och das gewelb des Helmhüsers

---

sein, da laut der Hüttenrechnung (von 1448—56) die Frauenpfleger 1452 mit „Jacob Spengler Steinbrecher von gislingen" zu schaffen haben und 1456 ein Ausgabeposten erscheint für (den Gesellen, der von 1454 an nach Jäger vorkommt) Werkherren, „als er zum ersten gen gißlingen in die gruob ging".

[1]) Nach gef. Mittheilung des Hrn. Pfarrers u. Roche zu Basel war der unmittelbare Vorgänger des Münsterbaumeisters Johannes Nuodorf dort von 1460—65 Magister Vincenz Lapicida ecclesiae Constanciensis (Meister Vincenz, Steinmetz der Kirche zu Konstanz), baute dort den kleinen Kreuzgang, eine an das Querschiff gelehnte Kapelle und einen Theil des Martinsthurmes zum Münster. Er erhielt einen Jahresgehalt von 30 Gulden und bei seinem Abschied wahrscheinlich noch 45 Gulden. Hiemit ist die Identität dieses Meisters mit Vincenz Einsinger absolut sichergestellt. Schon der kleine Jahresgehalt zeigt, daß derselbe nicht hier in Basel allein kann thätig gewesen sein.

[2]) Auch der in der Hüttenrechnung um 1469 genannte Geselle Moritzli wird auf ihn zu deuten sein.

auf darum den Gipfel an dem Ende an dem Gewölb dieselb ganz beschlossen und ueberdeckt mögt. Und noch ehe diese Zeit abgelaufen war, wurde am Mittwoch vor S Margrethen Tag (vor 12. Juli) 1470 mit „Meister Mauricien Eslinger von Bern in schtland (= Uechtland) dem kirchenmeister" ein neuer Vertrag abgeschlossen, kraft dessen er nun „sein lebtag" zum Kirchenmeister der Pfarrkirchen bestellt wird, daß er dem munster und vorab der chor gutreulich diene entweder selbst oder im Fall der Krankheit durch einen Stellvertreter auf seine Kosten. Es wird auch wieder die Vorsicht gebraucht zu bestimmen daß er muß „die Visierungen, die sin vatter maister Mathens klinger über das munster und thurne der pfarrkirchen hie ze ulme, sonder (besonders) die er zu Bern und auch hie gemacht hant oder machen wird" — es ist nicht deutlich, hat er oder der Vater Ferbe in Bern gemacht — dem Nachfolger überlassen. Er soll übrigens dieses sein Dienstle (unter diesen neuen Bedingungen) erst anfan ze Pfingsten im ains und sechzigsten Jahr nächst kunftig, und dem entsprechend soll der erhöhte Jahressold von 20 Gulden, den er jetzt neben der bisherigen „Behausung" bezieht, alle Fronfasten 25 Gulden, zum ersten Mal auf die fronvasten Sant Michelstag (es ist der Mittwoch nach Kreuzerhöhung nach 14. Sept., in dem Monat, da dann das Fest des Erzengels Michael am 29. folgt) 1471 ausbezahlt werden (Z 16).

Bald nach dieser Zeit finden wir, daß des Meisters Name auch auswärts einen guten Klang hat. Eine Urkunde des Nördlinger Archivs, die freilich mit ihren frühesten Bedeutungen manches Kopfzerbrechen verursachen kann, meldet, daß „maister Moritz Eslinger" auf Erfordern des Rathes von Nördlingen dahin genommen ist und am Montag nach Sant Jörgen tag 1472 mit dem dortigen Maister Wilhelm Kirchenmaister und den übrigen Vertretern von Stadt und Bau eine genaue Besichtigung von Kirche und Thurm vorgenommen hierauf betreffs der Einwölbung des Gemach und dann des Thurmes seine Rathschläge erhebt hat (Z 18). Später offenbar fährt dann ein von Haller bei Z 17 vorangestellter eigener Schreiber den „maister enslinger kirchenmeister zu Ulm" an den Bürgermeister „Illinger" Nettinger zu „merlingen", worin er eine Visierung zu dem Thurm schickt und im Nothfall den Maister Wilhalm ersucht, zu ihm zur Berathung zu kommen.

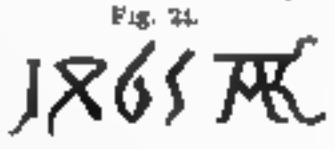
Schon Anfangs des Jahres 1470 hatte Meister Moriz auch von dem Meister des Frauenkirchenbaues in München, Jörg Ganghofer von Hafelbach oder Pebing, dem Maurer, einen Besuch bekommen, der in Augsburg und Ulm für seinen Bau etwas zu lernen gedachte. Und als er sich jetzt in München um die Ueberwölbung des Chores handelte da schien wieder unser Meister, der ja erst diese Aufgabe in Ulm gelöst hatte neben dem Regensburger Dombaumeister Konrad Roritzer, Friedrich von Ingolstadt und Michel von Pfarrkirchen der beste Berather und trat deshalb Anfangs 1474 mit diesen 3 Meistern in München zu einem Kongreß zusammen (Anton Mayer, Die Domkirche zu Unserer Lieben Frauen zu München, 1868 II S. 142 ff.).

Eigenthümlicherweise ist es nach den bis jetzt zugänglichen Quellen nicht möglich, über die Zeit und den Ort, da unser Meister gestorben ist ins Klare zu kommen. Auf der einen Seite kommt schon 1470 das Meisterzeichen seines Nachfolgers am Münster vor und ist derselbe auch urkundlich 1480 ganz dem Moriz gleich angestellt. Dies scheint voraussetzen, daß Moriz Eslinger der auf Lebtag angestellt war, gestorben sein müßte. Andererseits lauten die Ausdrücke in dem Vertrag mit seinem Nachfolger 1480 „er soll die Behausung haben, darinne meister Mauriet sein Verfahren Kirchenmaister auch gewesen ist" und frei von aller Belästigung der Stadt, „wie Maister Mauriet" nicht so, als ob Moriz bereits gestorben sein müßte. Nur vom Amt

müßte er abgetreten gewesen sein. Und eine solche Annahme wird unterstützt durch die Angabe Mauchs daß früher im Münster ein auf Holz gemaltes Bild des Meisters vorhanden gewesen sei mit der Jahreszahl 1492 (I. A. 70, S. 30) und mit Beifügung des nebenstehenden Wappens (= Steinmetzen und Maurer, Titelbild und dessen Erklärung). Das Bild befindet sich jetzt im Museum der Stadt Mainz. Und daran knüpft sich sodann noch die Frage: Ist nicht Moriz derselbe mit dem „Meister Mauritz Eslinger", der Montag nach Margarethe 1481 zu Bern als „Werkmeister des neuen Münsters Unserer Lieben Frauen" bis zur Vollendung desselben angenommen wird, und um dessen Nachlaß, nachdem er 1488 gestorben war, 1496 Vincenz Eslinger in Streit mit Ulman Aeschler zu Mainz (S. Mitt. XIII, 2) Allein da dieser Berner Meister Moriz nur eine Besoldung von 32 Gulden nebst Naturalien bezieht, so ist nur sehr unwahrscheinlich, daß Meister Moriz von Ulm aus so zurückgesetzt hätte. Wir kennen leider seine und seines Bruders Familienverhältnisse noch gar nicht. Bald läßt sich wohl herausbringen, ob nicht der Berner Mauritz ein dem Chore nach genannter Sohn des Vincenz war, welchem letzterem dann deshalb auch jenen Beruf zu führen oblag. Wäre also nicht das Bild im Weg, so würden wir unbedingt Meister Moriz Eslinger als um 1470 gestorben annehmen. Seine Wirksamkeit als Münsterbaumeister war jedenfalls 1478 zu Ende.

Darüber, was derselbe in 19jährigem Wirken von 1465–78 ausgerichten hatte und ausgerichtet hat, haben wir theilweise bereits Aufschluß erhalten. Das Langhaus war nun mehr, als er eintrat, seinem Abschluß auch im Mittelschiff nahegerückt. Eine sichere Spur hievon ist das eigenthümliche nebenstehende Zeichen mit der Zahl 1465, das hoch oben an der Wand des nördlichen Hochschiffes erscheint, mag dasselbe nun etwa das Zeichen des Baliers sein, der zwischen 1463—65 eingetreten war, oder mag aus den Buchstaben ein MAVRITI(us) herauszulesen sein. Moriz vollendete nun oben das Hochschiff von 1469 bis 1471, indem er neben der Ueberwölbung auch den Anschluß desselben an den Chor mittelst des Giebels bewerkstelligte, der jetzt, seit die Gemälde an demselben in neuster Zeit von der Tünche wieder befreit sind, bedeutend günstiger wirkt als früher. Eine urkundlich sichere Ueberlieferung darüber, welches Stück des Thurmes unter Moriz gebaut wurde, ist nicht vorhanden. Nur soviel ist gewiß, daß der Bau des Thurms dann vom Nachfolger in einer Höhe von 146 (Ulmer) Schuh, als er oberhalb des großen Martinsfensters, bei dem sogenannten steinernen Boden stand, übernommen worden ist.

Fig. 24.



An dem erwähnten Giebel oberhalb des Triumphbogens hat Moriz beim Beginn außen die Zahl 1470 und dann, als die Wölbung des Hochschiffs 1471 zum Abschluß gebracht war, innen sein Meisterzeichen mit dieser Jahreszahl angebracht, gemalt, schwarz auf rothem Schild. Die Form desselben ist sichtlich eine Ableitung von dem Zeichen des Vaters und Großvaters (s. Fig. 25). Auch bei ihm ist in dem Abdruck seines Siegels, das er an die Urkunde von 1465 gehängt hat, die Form des Meisterzeichens a) in ihr Spiegelbild b) verkehrt (U. A. 70, 22). Doch nicht nur in seinem Siegel, sondern auch an einem der Baldachine am Triumphbogen ist das Zeichen in dieser Form gegeben. Das letztere Zeichen wurde erst gelegentlich der neuen Bemalung der Triumphbogenwand entdeckt.

Fig. 25.

An den Schluß dessen, was wir von der Familie der Enslinger wissen, hiemit angelangt, wollen wir auch sie in einem Stammbaum nochmals übersichtlich zusammenstellen

Ulrich von Enslingen,
Kirchenmeister in Ulm, Eßlingen und Straßburg,
1393—1419 († 10. Februar),
ux. N. N. (Ob ux. II.?)

				II.?
Anna Kirchenmeisterin † vor 1429, mar. Hans Kun, Kirchenmeister in Ulm 1417–35.	**Ursula** Kirchenmeisterin, Konventsfrau in Wil, † zwischen 1429 u. 60.	**Caspar** Kirchenmeister, arbeitet in Ulm, † 1430.	**Matthias** (Kirchenmeister) von Enslingen, Balier in Eßlingen 1436—38 († vor 10. Nov.).	**Matthäus** (Kirchenmeister) (von Enslingen) Enslinger, Kirchenmeister in Bern 1420–49, in Straßburg 1449–51, in Ulm 1448–63, in Eßlingen 1449–63, ux. I. Dorothea, geb. Trogen, ux. II. N.N. aus Bern.

	I.			II.
Caspar Kun, Kirchenmeister in Ulm um 1446.	**Vincenz** **Enslinger,** Werkmeister in Bern 1449–51, in Konstanz 1459–87, in Basel 1470–75.	**Moriz** **Enslinger,** Kirchenmeister in Ulm 1465—78.	Eine Tochter, mar. Gilg Blaslinger 1458.	**Matthäus** **Enslinger** arbeitet in Bern um 1462.

?	?
Vincenz Enslinger, in Konstanz 1493.	**Mauritz Enslinger,** Werkmeister in Bern 1481–83.

Den nächsten Münsterbaumeister, Matthäus Böblinger, reihen wir hinsichtlich seines Lebens und sonstigen Wirkens besser bei den übrigen Gliedern seiner Familie ein, s. Nr. 105. Hier sei daher nur angeführt, was unter seiner Leitung von 1478—1494 am Ulmer Münster zu Stande kam. Er hat selber bestens dafür gesorgt, uns davon zu unterrichten. Durch sein Meisterzeichen mit der Jahreszahl 1478 hat er die obern, aus gelbem Donzdorfer Sandstein bestehenden Theile des südwestlichen Eckpfeilers am Langhaus als ein auf alter Grundlage durch ihn erneuertes Werk gekennzeichnet. Ebenso beweist sein Meisterzeichen mit der Zahl 1485 an der südlichen Innenwand der Bessererschen Kapelle, daß er hier eine Abänderung vorgenommen hat. Hinsichtlich des Thurmes endlich hat er nicht nur durch das dritte Auftreten seines Zeichens mit der Zahl 1494 am Geländer des Kranzes uns bleibende Kunde hinterlassen, daß bis dahin unter ihm der Bau gefördert worden ist. Wir besitzen auch einen Originalgrundriß des Thurmes mit seinem Zeichen über der Spitze (auf der Ulmer Stadtbibliothek), der uns ganz genau darüber orientirt, welch bedeutendes Stück des Thurmes er fertig gestellt hat. Wir finden da, oberhalb des großen Martinsfensters an der Stelle, wo der sogenannte steinerne Boden beginnt (und mit ihm bald die gelben Sandsteine) auf der rechten Seite ein Zeichen und die Worte 145 ſs (= Schuh). Darüber am Rand hinauf geschrieben „da hat angefangen zuo machen an dem duoren zu alm mathe(us) böblinger“. Sodann zur Seite des Thurmkranzes und des Umgangs ein ähnliches Zeichen mit der Bemerkung „240 ſs hoch“ und dabei die Worte „da hat uffgehert zuo buowen an dem duoren mathe(us) böblinger.“ Also von der Höhe von 145 Schuh (in welcher etwa das bei Matthäus Enslinger besprochne Brustbild eines Meisters am Thurm angebracht ist) bis zu der von 240 Schuh (in welcher das Zeichen von 1494 sich findet), mehr als ein Drittel der Höhe hat Matthäus Böblinger ausgeführt. Es wird uns freilich das nicht so sehr wundern, wenn wir bedenken, daß jetzt zu seiner Zeit alle überhaupt verfügbaren Kräfte auf den Thurm ausschließlich konzentrirt werden konnten.

86. Burkhard Engelberg [1]) von Hornberg, 1477—1512.

Nach der Geburt schon können wir diesen Meister unserem Lande zutheilen, da, wenn je unter den verschiedenen Hornberg, zwischen denen man die Wahl hat, gerade das im badischen Schwarzwald gelegene sein Geburtsort wäre, auch dieses wenigstens früher zu Württemberg gehörte. Die Hauptthätigkeit seines Lebens war indeß der Stadt Augsburg gewidmet. Dort, wo er auch Bürger wurde, taucht er zuerst 1477 auf, indem er von Heinrich Frieß, dem Abte des Benediktinerklosters (1474—82) um vier Groschen täglich als Baillier (als Burchardus politor) zu dem Bau der Klosterkirche zu St. Ulrich und Afra, der 1474 am 15. Oktober begonnen worden war, gewonnen wurde. Die Leitung dieses Baues, an dem 1499 das Gewölbe geschlossen ward [2]), hat er von da an bis zu sein Ende besorgt. Im Jahr 1496 hatte er den Plan zu dem damals beschlossenen Neubau des (1517 zerstörten) Katharinenklosters zu fertigen. Mehr und mehr bekam er auch von der Stadt Augsburg Aufträge und wurde 1506 förmlich als Stadt-Bau- und Werkmeister bestellt; nach Stetten (Kunstgeschichte von Augsburg 1797) am aller Gottes Heiligen Aubent, also am 31. Okt. 1506, wobei er sich ausbedang, auch außer der Stadt, innerhalb 20 Meilen, Gebäude führen zu dürfen. Ein Denkzeichen seiner dortigen Thätigkeit war der 1508 um 300 Gulden im Zwölfeck von ihm ausgeführte vierröhrige Brunnen, der auf dem Weinmarkt stand.

Neben dieser bleibenden Hauptthätigkeit in Augsburg hat aber Meister Burkhard Engelberg noch gar vielfach auswärts gewirkt, theils nur mit seinem Rath, theils auch mit der That. Schon 1480 wurde der „Meister Burkhard von Augsburg“ von dem Heilbronner Rathe verschrieben, daß er seine Meinung über den Weiterbau der St. Kiliauskirche abgebe, weil man den Fundamenten nicht mehr traute (J.H. I, 273.) [3]). 1501 machte er den Plan zu einem Thurm in Botzen, dessen Bau bis 1519 dauerte. 1502—3 (oder 1505 We 199 a) wurde er nach Nördlingen berufen als Rathgeber. Ebenso 1507 nach Bern wegen des dortigen Münsterbaus, der schon zwei Jahre vorher wiederholt eine Versammlung von Werkmeistern nöthig gemacht hatte.

---

[1]) Engelberg scheint richtiger als Engelberger.

[2]) Das Südportal 1493 unter Abt Johann von Gültlingen (1482—96), das Nordportal 1497 unter Abt Konrad Mörlin (1496—1510). Letzteres 1881—83 neu hergestellt durch Steinmetzmeister Franz Xav. Müller nach dem Muster des alten um 35 000 ℳ (Augsb. Allg. Zeitung 1881 S. 4149).

[3]) Das Konzept des Schreibens des Heilbronner Rathes an den Augsburger ist noch vorhanden. Die Annahme Titots (Die ev. Hauptkirche zu Heilbronn, 1833 S. 7), er habe den Chor selbst vollendet, erscheint nicht zutreffend.

Die bedeutendste Thätigkeit entwickelte er aber in Ulm entfaltet. Wegen der bedenklichen Risse, die im Laufe des Jahres 1483 an dem Thurm des Münsters hervorgetreten waren und die der Ulmer Thätigkeit des Matthäus Böblinger ein Ende bereiteten, war eine Versammlung von 20 fremden Baumeistern zusammengerufen worden, um Rath zur Abhilfe zu finden. Burkhard Engelberg war der Meister, dem die Ausführung derselben endet. Mit 116 meist aus Augsberg entnommenen Arbeitern machte er sich nach Crailsm am 30. Okt. 1493 an's Werk. Er hob zunächst die Kellerräume unter dem Thurm fortgeschafft ausfüllen und dann denselben „unterfahren", d. i. die Bögen, in denen sich derselbe ursprünglich auch gegen Süd und Nord den Seitenschiffen zu öffnete, vom Grund herauf ausmauern, so daß die Last des Thurms jetzt auf soliden dicken Wandungen beiderseits ruhte. Dieses Werk, das die dringendste Gefahr zunächst beseitigen mußte, dürfte schon im Jahr 1494 vollendet worden sein zufolge einer jetzt durch den Orgelumbau verdeckten Inschrift an der Mauer des Thurms rechts vom Hauptportalgang (also auf der Südseite) „das hat man unterfahren in dem jar da man zahlt 1494" (Pf. S. 30). Damit war indeß nur der Anfang gemacht. Es wurde eine ähnliche „Unterfahrung" oder Ausmauerung mit dem letzten Arkadenbogen des Mittelschiffs auf jeder Seite vorgenommen, so daß der östliche Thurmstrebepfeiler bis zum zweiten Arkadenpfeiler verlängert erscheint, wobei nur je ein schmaler Durchgang da, wo früher der Strebepfeiler den Thurmes gemacht hatte, frei gelassen wurde. Die Wirkungen dieser Aenderung erstreckten sich sogar zufolge des Erfinders der Steinmetzzeichen (Musterblätter Heft 2, S. 55) noch weiter gegen Osten bis auf das achte Paar der Arkadenpfeiler und bis zum Kanzelpfeiler [1]). Wie so gegen Osten, wurde auch gegen Süden und Norden der Last des Thurms und seinem Schub mehr Widerstandskraft entgegengesetzt, indem die von den Ecken desselben in den genannten Richtungen gehenden Strebepfeiler, aber unter Freilassung je eines hochgesprengten Bogens bis je zur gegenüberliegenden Wand des Seitenschiffes und zu dem entsprechenden äußeren Strebepfeiler hinüber geführt wurden, so daß für jedes der zwei Seitenschiffe eine westliche Verlängerung von der Breite des Thurms entstand. In Fortsetzung dieser Befestigung, dem Münsterbau überall, besseren Halt zu geben, wurde dann gleichfalls von Engelberg eine Theilung jedes Seitenschiffes in zwei vorgenommen durch Einsetzung von Rundpfeilern je in der Mitte, die die neuen Gewölbe zu tragen hatten. Der Abschluß dieser letzteren Arbeit, die vom Thurm her gegen Osten fortgeschritten zu sein scheint [2]), ist beim nördlichen Seitenschiff 1506 beim südlichen 1507 erfolgt, dokumentirt je durch das Anbringen des Meisterzeichens Engelbergs mit der betreffenden Jahrzahl an der den Abschluß der Seitenschiffe gegen Osten bildenden Wand der zwei Chorthürme [3]). Kleinere Aenderungen an einigen Portalen, namentlich die Herstellung des sogenannten Ratsthürleins am Eingang in das nördliche Seitenschiff von Westen her, scheinen auch theilweise schon unter Engelberg ausgeführt worden zu sein.

Ueber die Anerkennung, die dem Meister Ratsherr der Ulmer für diese seine Neuführungen, seinen Thurm wiederzubringen, wurde, berichten die Chroniken (z. B. Crailsm), er habe außer der Löhnung ein Geschenk von 400 Gulden und eine lebenslängliche jährliche Pension (Stetten ein jährliches Leibgeding) von 50 Gulden erhalten. Ich denke, wir haben das so zu verstehen. Nach Ausführung der Hauptarbeit etwa um 1499 oder schon früher, bekam Meister Engelberg das genannte Geschenk und die Löhnung, denn in der Zeit der ärgsten Noth wird er gewiß persönlich länger anwesend gewesen sein. Das konnte aber, da er eine feste Anstellung in Augsberg hatte, nicht allzusehr so fortgehen. Er mußte sich beschränken, von der Ferne her die Oberleitung des Baues zu üben, wie wir dies z. B. bei Ulrich und Matthäus Ensinger bezüglich des Esslinger Frauenkirchenbaues kennen gelernt haben. Nur von Zeit zu Zeit

[1]) Eine Bestätigung dieser Wahrnehmung an den Steinmetzzeichen finde ich in der Notiz aus einer Bücherrechnung (II. 575) „den Steinmetzen von den zwain Pfeilern by der Bodemer Stul den Pfeyler mit dem Predigstul und die Schotzeichen oben im Gewölb auszuwachslon 4 Pfund."

[2]) Frick S. 50 berichtet zwar nach einer Chronik hinsichtlich des nördlichen Seitenschiffes das Gegentheil und faßt 1502 als das Jahr für den Anfang, 1507 als das für die Vollendigung dieses Umbaues. Allein er führt S. 49 selbst wieder eine Zahl an, die man für unsere Annahme wird verwerthen dürfen. An dem Schlußstein des durch Engelberg vom Thurm gegen die Nordwand hingeführten Bogens steht die Zahl 1500. Da möchte also die Theilung des nördlichen Seitenschiffes im Westen begonnen haben und 1502 im Osten vollendet worden sein. Allerdings könnte diese Zahl 1500 sich auch auf die Errichtung dieses Bogens, abgesehen von den daran anschließenden Gewölben, beziehen.

[3]) Neben der Sakristei, nicht ferne von dem hölzernen Amboßstock des Kupferschmieds Claus Lieb von 1432 (oder 1433) war auch ein mit in die Reihe von diesem verschiedenes Frauengesicht eingemauert, das die Zahl 1507 gleichfalls trug, wie bei der Entfernung desselben 1864 erhoben ward. Es muß also auch auf diesen Umbau Bezug gehabt haben (Frick S. 51).

sah er persönlich jetzt nach, ob alles nach seinen Plänen und Absichten vorwärts gehe. Im übrigen hatte der Baller seine Stelle zu vertreten. Die Richtigkeit dieser Auffassung bestätigt sich schon dadurch, daß wir mehrfach von Reisen des Meisters hören. Er wurde z. B. 1426 unterwegs einmal ausgeplündert und 1503, als auf der Feste Helfenstein bei Geislingen eine Reparatur nothwendig wurde, mußte der Ulmer Rath nach den Rathsprotokollen erst besonders an den Augsburger Rath schreiben darum, daß er „den Meister Burkharten zugefallenen Baus haben nach Ulm schicke" (Wo 198, Sighart). Es bestätigt sich ebenso durch das, was wir von der Thätigkeit des Ballers Lienhard Aeltlin hören werden. Es bestätigt sich endlich, wenn wir die erwähnte Pension in Betracht ziehen, in der wir offenbar gar nichts anderes erkennen dürfen, als den Jahresgehalt, den Engelberg als lebenslänglich bestellter Kirchenmeister zu beziehen hatte. Derselbe, bei seinen Vorgängern auf 90 Gulden festgestellt, ist bei ihm naturgemäß niederer eben deshalb, weil er den Bau des Münsters nur neben einer anderweitigen Hauptanstellung von der Feme her leitet, von dem was sein Gehalt weniger betrug, wird einiges dem Baller zugefallen sein, der in diesem Fall eine viel selbständigere und verantwortungsvollere, aber darum auch besser bezahlte Stellung haben mußte. Nach Jäger (J. U. 575) bekam er diesen Jahresgehalt 10 Jahre lang.

Als eine besondere Bildhauerarbeit, die in unsres Meisters Werkstätte in Augsburg für das Münster gefertigt ward, wird von den Chronisten der steinerne, untere Theil der Kanzel genannt, der hölzerne Schalldeckel stammt inschriftlich von Jörg Sürlin 1510. Es wird berichtet, Engelberg habe mit 5 Gesellen diese Arbeit gefertigt[1]). An der Treppe selbst finden sich wenigstens die Zeichen von 4 verschiedenen Gesellen, meist dem Engelberg'schen entschieden verwandt, und die Jahreszahl MDV (1505), daneben ein I C, vermutlich der Name eines dieser Gesellen.

Am 11 Februar 1512 verschied der Meister zu Augsburg, wurde auf dem Kirchhof bei S. Ulrich begraben und erhielt einen Gedenkstein am nördlichen Portal der Kirche zu S. Ulrich und Afra daselbst gesetzt, der die ihn hoch preisende Inschrift trägt: „zu Gedächtniß den viel kunstreichen Architectoren, der Statt Augsburg Werks und St. Ulrichs Gebäu Maister, auch Pfarrthurms zu Ulm und andern schadhaften Gemarken (Al. lesen Geperken) großen Widerbringer Burkarten Engelbergs, Burger allhie, der Todts verschieden ist auf XI Februarii des XV (?C?) und XII Jahre;

seiner und allen Christen Seelen Hei)
Gott der Herr mitthail" (U. A. 70, S. 22).

Ueber seine Familienverhältnisse haben wir keine nähere Kunde. Nur einmal wird nach seinem Tode seine Witwe genannt, 1513 in einem Protokoll des Ulmer Raths, in welchem sie mit einer nicht näher bezeichneten Bitte abgewiesen ist, aber für die Seele des Meisters ein Jahrtag in der Bruderschaft (der Steinmetzen) angeordnet wird: man acht, es sei der seel nutzer und ihr lieber (Jäger S. 575). Vielleicht, daß die Witwe lieber eine Pension für sich gehabt hätte.

Eine Profilzeichnung seines Kopfes, von der Hand Hans Holbeins des Aeltern herrührend, findet sich im Kupferstichkabinet zu Kopenhagen. Sie hat die Beischrift „mayster burgkard Engelberg, stainmetz, werkma(ister) S. Ulrich kirch hie" Das Bild zeigt nach Mauch (U. A. 70, S. 23) ein wohlwollendes Gesicht, welches zugleich fein und intelligent gebildet ist. Woltmann, Holbein und seine Zeit I, 71 (vgl. I, 87 50. II, 53 sagt darüber „das ist ein ausdrucksvolles Profil, aus der großen Feinheit tritt eine starke Unterlippe hervor Die Nase ist gebogen, klar blickt das Auge, fein geschlossen ruht der Mund. Wohlwollen, Milde, feine Beobachtung wohnen in dem ansprechenden Gesicht" Vergl. Wintterlin in der Allgem. deutschen Biographie.

Fig 26.

Urkundlich, durch Siegel oder dgl. ist nirgends gelehrt, welches Meisterzeichen Burkhard Engelberg führte. Allein nach dem sonst konstant im Ulmer Münster hinsichtlich der Meisterzeichen festgehaltenen Brauch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß schon Mauch mit Recht den an den oben erwähnten Stellen von den Jahreszahlen 1502 und 1507 begleiteten Meisterschild (Fig 26), der wie der dem Moriz Enslinger groß auf die Wand gemalt ist, das Zeichen schwarz, der Schild gelb, auf unsern Meister gedeutet hat[2]).

[1]) J. U. Notiz aus der Hüttenrechnung „Item fünf Steinmetzgesellen, so zu Augspurg an dem Predigstul gemacht hand, zur Besserung ihr Lohn und für Zerung 4 Pfund 3 Schilling"

[2]) An der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes ist außer diesem Meisterschild noch 2mal in rechteckiger Umrahmung der Reichsadler das einemal (links) zweiköpfig, das andremal einköpfig auf die Wand aufgemalt die beiden unteren Ecken des Rechtecks nimmt dann beidemal links (für den Beschauer) der (symmetrisch gedrehte) Schild mit dem bekannten gothischen A,

Dieses Zeichen gibt uns Anlaß zu der Bemerkung, wie leicht das gleiche Zeichen an verschiedenen Orten, sogar zu gleicher Zeit, vorkommen kann, ohne daß an Identität seiner Träger zu denken wäre. Es ist ein Beweis jedenfalls, daß ein System in der Ertheilung der Steinmetzzeichen, das die mehrfache Verleihung ganz des gleichen Zeichens unmöglich gemacht hätte, nicht bestand. Ich habe mir das Engelbergische Zeichen (ohne Schild) notirt von der Kirche in Weil der Stadt (um 1492), vom Achteck des Pfarrthurms in Frankfurt a. M. (nach 1491), von der Burg Steinsberg in Baden (um 1500), vom Thurm der Katharinenkirche in Heilbronn (nach 1513), vom Chor in Mauenheim OA. Bruchsal (um 1461 oder 1515), von der Nikolauskirche in Heilbronn (um 1851), von Basilea zu Basel (aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts). Es wird auch sonst noch oft vorkommen. Und nicht nur unbekannte Gesellen haben also da und dort dieses Zeichen getragen, auch der bekannte Regensburger Dombaumeister Konrad Roritzer (1450–90) und der jüngere Peter Vischer der Erzgießer († 1528) haben es geführt (D R 28, 110 E).

Von 1512—18 versah der seitherige Baller Engelberga, Meister Lienhard Aetilla, den Bau des Münsters allein, ohne zum eigentlichen Kirchenmeister ernannt zu werden, f nr 43. Die Thätigkeit desselben in dieser Zeit eigenen Schaffens muß sich dem weiteren Ausbau des Thurmes zugewandt haben, nachdem die Bedenken dagegen durch alle die zu Engelbergs Zeit vorgenommenen Verbreiterungen beseitigt waren. Denn 7mal tritt die Zahl 1513 ohne am Thurm auf, einmal an dem umfassenden Kranz des Thurmes, und einmal am Oktogon selbst.

37. Bernhard Winckler von Rosenheim, 1499–1543.

1499 zuerst und dann wieder 1508 und 1514, das letztemal bei Gelegenheit eines Mahles, das der Frauenbaupfleger von Ulm gab, wird nach Jäger (J L S. 576) am Münster in Ulm ein Bernhard der Steinmetzzeichen aufgeführt. Derselbe ohne Zweifel ist gemeint, wenn Preffel (Pr S. 108) berichtet, für den Fall, daß nach der an den in der Ferne weilenden Kirchenmeister Engelberg Statt die unmittelbare Bauleitung führende Baller Meister Lienhard Aetilla abwesend war, sollte Bernhard der Steinmetzzeichen der Hütte und dem Bau vor sein. In dieser Stellung als die rechte Hand des Baliers, gleichsam als Unterwerkführer, finden wir denselben auch 1507 thätig in einem Dekret von Montag vor Johannis Baptistae, das (Pr S. 108) besagt „der Weihkessel im Münster soll, wie Meister Lienhard und Meister Bernhard die Steinmetzen angesehen, auf einen Trippel gestellet werden, dann derselbe beschirme den Grund und sei dem Priester kommenlicher mit dem Weihwasser“

Es ist das einzig Natürliche, diesen längst am Münsterbau thätigen und bewährten, schon Jahre lang dem Werkleiter zunächst gestellt gewesenen Mann wiederzuerkennen in dem letzten Kirchenmeister „Bernhart Winckler von Rosenhain“, der am Aftermontag nach Jubilate (d. i. am 27. April) 1518 urkundlich (Z 36) bestellt worden ist. Seine Abstammung aus dem bayrischen Rosenheim kommt ebenfalls dafür in Betracht, daß er einer der Gesellen war, die durch Engelberg von Augsburg her nach Ulm verpflanzt worden waren. Und ein in diesem Fall wohl vollwichtiger Beweis für die Identität ist dies, daß das Zeichen, das wir in Winckelers Meisterschild finden, als einfaches Gesellenzeichen am 8. nördlichen Arkadenpfeiler, an einer Arbeit, die mit den Engelberg'schen Verbesserungen am Münster zusammenhängt, sich findet (Münsterblätter 2, 51, nr 183). Da man den Meister in Ulm schon länger kannte, hielt man nicht für nöthig, wie wohl sonst, ihn zunächst einmal nur probeweise auf 5 oder 10 Jahre zu bestellen, sondern er wurde sofort auf sein Lebenlang angenommen, er sei gesund oder krank und er „mag arbeiten und dem Kirchenmeisteramt vor sein oder nit“ Die 3 Kirchenpfleger sollen nicht einmal Macht haben, ihm „Urlob“ zu geben sein Lebenlang, noch er dergleichen „Urlob zu fordern noch zu nemen“ Sondern er soll den Bau verwesen „als lang und Er vermag und mir mogleb ist“ So wichtig ists den Ulmern, den Mann für immer und voll an sich und ihren Münsterbau zu ketten. Als Lohn wurden ihm dafür gleichfalls auf sein Lebenlang, ob er arbeiten kann oder nicht, 35 Schilling Haller wöchentlich zugesichert. Außerdem enthält der

rechts der schwarzweiße Ulmerschild ein. Diese beiden Schilde kehren wieder an der Wand über dem Bogen zwischen dem 8. und 9. südlichen Arkadenpfeiler, wo nachweislich Engelberg Aenderungen vorgenommen hat (Münsterblätter 2, S. 53). Jenes A (gold auf rothem Feld) ist noch bei Preffel S. 5 und 135 irrig als das Ulmische Hüttenzeichen erklärt. Es ist vielmehr das Zeichen der Frauen-Münsterpflege, wie es denn z. B. in den Zunftbüchern der Frauenpfleger von 1485–1512 oft auf dem Titelblatt hergegeben ist. Es ist wahrscheinlich der Anfangsbuchstabe von soder (Kirche), wie das Münster in Basel ein Mal „des bauwes Zeichen“ hatte (M A 1834, 321). Zusammen bedeuten also die verschiedenen Zeichen und Wappen an jener Wand etwa Folgendes: Im Jahr 1507 vollführte Meister Burkhard Engelberg die Theilung des nördlichen Seitenschiffes in 2 Schiffe auf Kosten der Frauenpflege der Reichsstadt Ulm.

Kontrakt die vorläufige Bestimmung, die wir auch schon kennen gelernt haben, der Meister soll die Vilierungen behalten und den Bauen Rat damit fördern, aber nach seinem Tode müssen sie den Pflegern wieder überantwortet werden.

Wir dürfen nach allem also annehmen, der Meister wäre wohl tüchtig gewesen, den Bau weiter zu führen, aber die Aenderung der Zeitverhältnisse durch die Reformation gebot bald einigend denselben nur noch einen anständigen Abschluß auszuführen. Schon wegen des Krieges, in welchen Ulm durch die Eroberung des verbündeten Reutlingen durch Herzog Ulrich von Württemberg 1519 mit verwickelt ward, hatten die Baupfleger angewiesen werden müssen, in diesen schweren Läufen den Bau am Münster zu mindern, und erst 1521 hatte derselbe wieder aufgenommen werden können. 1529 aber muß dann vollends definitiv die Unmöglichkeit erkannt worden sein, den Ausbau des Thurmes beizubehalten. Ein Eintrag aus diesem Jahr in den Ratsprotokollen sagt: „Item 8 (14) die Baupfleger sollen den Thurm des Münsters mit den wenigsten Kosten vor Schaden bewahren." Diesem Auftrag entspricht offenbar die erneute Thätigkeit am Obergaden, welche bezeugt ist durch die Zahl vom nördlichen Eingang desselben erscheinende Zahl 1529, und nach Weitzel (S. 90) „durch die Zahl 1530 an der Mittagseite des Umgangs in der Mitten, und 1535 an der Abendseiten". Auch an der Kuppe des zum Aufzug dienenden Hallhorns in der Nähe des Kreuzes findet sich gegen Süden die Zahl 1531.

Neben dieser abschließenden Thätigkeit fand Meister Bernhard Veranlassung da und dort an dem Werk seiner Vorgänger reparierend Hand anzulegen. Es wird berichtet, 1536 habe er mit dem Steinwerkmeister Hans Böchlin (Nr. 277 und Meister Hanns Behaim aus Nürnberg[1]) den Gewölben des Münsters untersucht (Jl. 576). Man hatte nemlich bemerkt, daß die 160 Fuß hohen Hargwandungen des Mittelschiffes namentlich in der Nähe ihrer Länge um etliche Zoll nach auswärts neigten, und der Rath bestellte deshalb die Genannten als Kommission zu genauer Untersuchung und Berichterstattung. Behaim war gerade wegen Festungsbauten in Ulm anwesend. Er hielt die Sache nicht für bedenklich und schlug vor, man solle noch zuwarten, es werden jetzt die Hargwandungen sich gesetzt haben, und sie erhalten einen Halt durch die Strebepfeiler der Seitenschiffe. Winckler beantragte, man solle die Hargwandungen durch eine gemauerte Verankerung vor weiterer Abweichung schützen und darauf die Arbeiterabteilungen da, wo die Gefahr am größten erschien, ebenso wie es früher am Thurme geschehen, untersuchen. Böchlin wollte noch beiden, nur in umgekehrter Ordnung. Schließlich ward nur die erste Hälfte des Antrags von Winckler ausgeführt, etliche Verankerungen oder Durchzüge durch oben in der Längenmitte der Wandungen. Die Risse oder Spaltungen der entstandenen waren wurden dann zugemauert, und es war seither weiter nichts nöthig (Jl. A 70, 25 f.).

Fig. 28. Denkmerkbar weiterer Thätigkeit des Meisters ist vom Westportale, das durch oben in der Mitte des Portals mit weiterem Teil der Thurm in das Mittelschiff hinein öffnet, angebracht erscheint mit der Zahl 1530 (Fig. 28). Vielleicht erfolgte die hier bezeichnete Arbeit erst, nachdem der Meister wieder zurückgekehrt war. Es hatte nemlich in Folge der obigen Meinungsverschiedenheit mit den anderen Kunstverständigen sich eine Zeitlang von Ulm entfernt. Wie sich das mit den Bestimmungen seines Vertrags reimte, ob er ihn gebrochen hat oder ob er unter den geänderten Verhältnissen Erlaubnis erhalten hatte, wir wissen nicht. Aber überliefert ist, daß er wieder verschrieben wurde und zwar mit seinen Söhnen, wenn eben im Jahr 1530 der Rath des Frauenpflegers den Auftrag gegeben hat (Jl. 574). Vermutlich galt nach dem Brief an welchem wir das Zerfallen von 1529 finden, die Reparatur jetzt dem Gewölb unter dem Thurm. Nach den Angaben Jägers im Anzeigblatt 1843 hätte nemlich die oben erwähnte Kommission 1536 nicht blos mit den Rissen in der Hargwand des Hochmünsters zu thun gehabt, sondern auch mit der 1530 hervorgetretenen Wahrnehmung, daß gewölb oben bei den Schlußsteinen habe Schaden gelitten. Eine Abhilfe war aber damals, nachdem der Rath Bernharten mit der Ausbesserung beauftragt hatte, weil man bei der von oben herab drückenden Last schwer Hand anlegen konnte, so schwierig erschienen, daß man zunächst die Sache hatte ruhen lassen. Ob und wie jetzt 1530 die Hohl-

[1] Meister Hans Behaim ist ohne Zweifel der gewöhnlich in Nürnberg „der Meister Steinmetz" genannte der unter Aufsicht des Baumeisters seines Namensvetters und Bruders Michael Behaim († 1511) selber aber nicht der rathsfähigen Familie angehörig als angesehener Schaffner oder Aufseher die technischen Arbeiten fachmännisch leitete und bald die rechte Hand seines Vorgesetzten wurde. Er arbeitete 1489 [illegible] an dem Schönhaus zu St. Sebald. In Ulm, wo er hauptsächlich wegen der Festungsbauten gerufen war, starb er 1534. Vergl. A. Gümbel S. 179. Lochner S. 69 ff., der aber irrig das 1531 schon mit Tod abgehen läßt, meint näher nach daß hauptsächlich nach dem Rath des Hanns Behaim, Werkmeisters von Nürnberg, die nach Albrecht Dürers Art vollzogene Umänderung der Ulmer Befestigungswerke von 1527 an erfolgte. Nach Baader war jetzt der gleichnamige Sohn in Ulm, früher der Vater

ungsverschiedenheit, die sich auch in dieser Frage unter den Mitgliedern der Kommission ergeben hatte, ausgeglichen worden war, konnte ich nirgends finden. Mit seinen Söhnen scheint sich der Meister bis 1542 in Ulm aufgehalten zu haben. In diesem Jahr finden wir die letzte Spur des letzten Kirchenmeisters (Grüneisen und Mauch S. 20). Sie besteht zunächst in der Angabe Jägers (J.U. 576). „Ein Rathsbeschluß vom 7. Juni 1542 heißt Meister Hans der Prädikant von Frankfurt soll, um daß er Meister Bernhards des Steinmetzen Sohn auf die Gassen gefordert und bei den Haaren umgezogen, in einer eigenen Einung von den Einungern gestraft werden. Nachher aber wurde der Prädikant freigesprochen und Meister Bernharts Sohn mit Ruthen gestrichen." Das bestimmte Datum aber für den Abschluß aller eigentlichen Bauthätigkeit am Münster gibt der bis jetzt übersehen gebliebene Eintrag folgenden Beschlusses in dem Rathsprotokoll von 1542—44 Fol. 42 „Mit dem Baw am Münster soll an Verhütung costens u. alns E(rsamen) Raths schimpf und span, stille gestanden werden." Der Beschluß datirt vom Montag 29. Jan. 1543.

Von da an also hörte die eigentliche Bauthätigkeit am Münster auf. Wenn Otte als späteres Münsterbaumeister Hans von Frankfurt, Jörg von Hall, Lienhart von Amberg und Michael Mader von Berlin aufführt, so ist er (und bin ihm nach ich selbst in meiner früheren Studie) irre geleitet gewesen durch eine wirklich ungeschickte Zusammenstellung von Meistern und Gesellen bei Grüneisen und Mauch (S. 16). Hans von Frankfurt ist ein 1441 und um 1448 genannter Geselle, Lienhart von Amberg, Steinmetz, wird 1490 für das Hungertuch belohnt[1]), und von seiner Hand soll ein Riß des h. Grabes von 1492 vorliegen (J U. 674, Grüneisen und Mauch S. 31); Michael Mader von Berlin wird auch einfacher Geselle gewesen sein, und Jörg von Hall, wie der in den Hüttenrechnungen 1453 und 1455 genannte Hans von Hall, ist ein Zimmermann, der 1470 die Dachstühle des Münsters aus einem doppelten Hängewerke baute und noch vor Schließung des Gewölbs aufrichtete, auch dort sich verewigt hat im Gebälk (Pr S. 66. Wo N 162 a. Jäger U 573). Vielmehr war es von jetzt an eben Sache des Stadtwerkmeisters, den wir schon 1536 an der Seite Wincklers gefunden haben, die etwa nothwendig werdenden Reparaturen am Münster zu besorgen. Vergl. unter Nr 282 und 283. Erst 1844 hat wieder eine eigene Münsterbauhütte ihre Pforten geöffnet und seither unter den Münster- oder Dombaumeistern Thrän † 1870, 13. Febr., Seebold (Werkmeister) † 1871, 30. April und Schau † 1880, 7 Nov., neuestens Beyer, eine immer weiter greifende Wirksamkeit entfaltet.

Reihen wir nun an die Namen der Münsterbaumeister die Namen derer, die theils in irgendwie hervorragender Stellung ihnen zur Seite gestanden sind, theils mit künstlichen Arbeiten in Steinwerk das Münster geziert haben.

b) Die Ballier am Münsterbau.

Nachdem wir den ersten Namen, der hier zu nennen wäre, den des Meisters Michel 1380/87, schon unter Nr. 29 mit behandelt haben, auch bei Hans Kun (Nr. 32) uns schon darüber ausgesprochen, daß wir ihn vor 1417, da er als Kirchenmeister zuerst genannt wird, bereits längere Zeit als Ballier am Münster thätig denken, ist hier zunächst zu nennen

33. Siegmund, 1417

Preffel (S. 42) nennt ihn als Vorgänger des Peter Rosendorn im Amt des Balliers, Jäger (J.U. S. 570) mit dem Titel Meister zum Jahr 1417, also dem ersten Jahr, in welchem Hans Kun als Kirchenmeister vorkommt.

49. Peter Rosendorn, um 1417—33. Peter Dorn, 1435.

Peter Rosendorn ist nach Preffel (S. 42) langjähriger Ballier unter Hans Kun, bis ihn dessen Sohn Kaspar ablöst. Da wir seinen Vorgänger Siegmund 1417 gefunden, dürfen wir ihn wohl erst nach dieser Zeit seine Stellung anfangen lassen. Das Ende ergäbe sich aus der weitern Mittheilung (Pr S. 52), daß Kaspar Kun seit 1433 an der Spitze der Gesellen und 1434 ausdrücklich als Ballier genannt wird. 1427 z. B. in der Hüttenrechnung ist noch Peter Rosendorn der erstgenannte unter den Gesellen.

Merkwürdiger Weise nennt nun aber Jäger (J U 571) einen Peter Dorn als Ballierer am Münster 1435. Es erscheint mir durchaus das Natürlichste, anzunehmen, dieser sei mit dem Peter Rosendorn eine und dieselbe Person, der frühere Ballier sei wieder an seine Stelle gekommen, sobald der Sohn des Kirchenmeisters, der ihm gegenüber vorgegangen war, selbst Kirchen-

[1]) Es handelt sich allem nach um das Hungertuch, das Claus Wyrker der jüngere in das Münster stiftete (s. Klemm, Stadtkirche zu Geislingen S. 47).

meister ward. Und das gerade in's Jahr 1435 zu setzen, haben wir ja alle Ursache gefunden. Ja es muß diese Annahme durch die Nennung eines anderen Balliers 1435 so gut wie gewiß werden, auch wenn dieser Peter Dorn ein anderer wäre als Peter Rosendorn.

Der Lohn des letzteren als Ballier betrug vierteljährlich 2 Gulden, dazu kam dann der Gesellen-Wochenlohn, im Sommer durchschnittlich 16, im Winter 10 Schilling (Pr S. 42).

40. Hans Schweinbacher von Windsheim, 1417 bis um 1460.

Zuerst 1417–21 taucht der Name eines Hans von Windheim als der eines Gesellen unter Hans Kun auf (Pr S. 42). 1439 weiter wird derselbe als Hans Schweinbacher, genannt von Windsheim, Bürger in Ulm (JU. 5. 1). Unter Matthäus Ensinger sodann, also um 1451–63, ist Hans von Windheim zum Ballier vorgerückt (Pr S. 61). Wahrscheinlich schon 1448, da die Hüttenrechnung dieses Jahres den Hansen von Windheim nicht unter den Gesellen aufführt, sondern in der auf die erste, den wöchentlichen Lohn der Gesellen nachweisende folgenden zweiten Rubrik, die allerhand sonstige Ausgaben zusammenstellt. Er erhielt als Quatember 10 Gulden Lohn, dazu, wie der Meister, auf Weihnachten und zu einem guten Jahr seine Verehrung.[1])

In den Jahren 1463–65 haben wir eine Amtsverweserei durch einen Ballier anzunehmen. Wir haben schon bei Nr 35 das Monogramm von 1465 mitgetheilt, das allenfalls diesem Ballier angehören möchte. Auf Hans von Windheim würde dasselbe jedenfalls nicht passen.[2]) Ein anderer Name ist aus dieser Zeit nicht überliefert.

1482 treffen wir zur Zeit des Matthäus Böblinger seinen Bruder Lux als Ballier am Münster, s. bei Nr 108. Er bekam jährlich 48 Gulden (alle Quatember 10 Gulden und 3 Ort, blieb aber nur einige Jahre (Pr S. 89).

41. Bartholme Fischer 1488.

Mit einem ähnlichen Gehalt wie Lux Böblinger, nemlich von 40 Gulden, ward 1488 Bartholme Fischer auf 10 Jahre als Ballier bestellt. Er kann aber nur 1 Jahr geblieben sein wegen des folgenden (Pr S. 89). Vergl. zu Nr 84. Er ist wahrscheinlich der „Barlier Steinmetz", der 1467 ein Haus, das peter unverdrossen war, erworben hatte, später nicht mehr in den Zinsbüchern vorkommt.

42. Jörg von Gundenberg 1489.

Vielleicht war gerade der schnelle Weggang des auf 10 Jahre angestellt gewesenen Bartholme Fischer der Anlaß, daß man es bei dem Nachfolger anders hielt. Dem Jörg von Gundenberg, den Meister Matthäus Böblinger vorgeschlagen hatte, ward 1489 zwar derselbe Lohn von 40 fl. zugesagt, aber seine Anstellung erfolgte gegen vierteljährliche Aufkündigung (Pr S. 89).

43. Lienhard Aeltlin von Kelheim 1493–1517

Nach Sighart (461) kam Lienhard Aeltlin von Kelheim mit den 116 Gesellen, die 1493 durch Meister Burkhard Engelberg von Augsburg nach Ulm geführt wurden, als Ballier. Um 1504–10 kommt „Meister Lienhard" der Steinmetz nachweisbar in Ulm vor, z. B. 1507, da neben ihm Meister Bernhard (Nr 37) ein Gutachten über den Weihkessel abgibt (Pr S. 103). Er ist stets Ballier oder, wie wir sahen, eigentlich Amtsverweser für den gewöhnlich abwesenden Kirchenmeister, so daß ihm selber wieder, als Unterballier sozusagen, für den Fall seiner Abwesenheit der eben genannte Bernhard der Steinmetzel zur Seite gestellt war, daß der dann der Hütte und dem Bau vor sein solle (Pr S. 102). Nach Jäger (JU. 577) stellte er als Baumeister am Kirchenbau einen Revers aus, darin er den Frauenpflegern und dem Kirchenmeister Burcard Engelberg Gehorsam verspricht, wofür ihm wöchentlich, er sei krank oder gesund, seine Lebenszeit hindurch ein Gulden rheinisch zugesagt wird. Es stimmt das zu unserer früheren Annahme, daß Aeltlin einen etwas erhöhten Gehalt werde bekommen haben. Denn der sonstige Gehalt eines Balliers war nur 40 Gulden jährlich, auch waren die anderen meist nicht auf Lebenszeit bestellt. In den Zinsbüchern der Frauenpflege ist 1508 und 1509 Lienhart Balier als Zinser aus einem Stuhl genannt. Seine Hand ist jedenfalls hauptsächlich an den Rundsäulen, welche die Seitenschiffe theilen, thätig gewesen.

Da schon unter Burkhard Engelberg Meister Lienhard ziemlich selbständig gewesen sein muß, scheint man es nach jenes Tode 1512 für das Beste gehalten zu haben, ihn geradezu in

[1]) Um 1463 ist in Geislingen ein Hans winkhain mit Frau als Sebastiansbruder genannt. Sollte er etwa das Paradies der Kirche 1467 gebaut haben? das Zeichen hier bei der Zahl ist denen unter nr. 56. 122. 126 im 2. Heft der Münsterblätter S. 58 f. sehr verwandt.

[2]) Auf Paulin nr. 75 auch nicht.

dieser Stellung mit Hilfe Meister Bernhards fortfahren zu lassen. Er war wohl schon zu alt, um als Kirchenmeister neu bestellt zu werden, und einen anderen wollte man ihm eben deshalb auch nicht vorsetzen. So wurde denn unter ihm 1513 oben auf dem Thurmhaus am Oktogon begonnen. Schon um 1517 aber scheint seine Lebenszeit abgelaufen zu sein. Er heißt in diesem Jahr Altbaumeister. Es scheint, als Nebengeschäft habe er 1514—16 das Oblaten machen betrieben. Sein Oblateneisen stiftete er 1517 der Bauverwaltung des Münsters, ein Zeichen, daß er sich jetzt zur Ruhe setzte. Das Oblateneisen von 1520, das die Sammlung des Ulmer Alterthumsvereines in sich schließt (V.J. 78, S. 173), kann also nicht das seinige sein. Vgl. Meyer, Allg. Künstler-Lexikon.

c) Sonstige Meister.

44. Konrad Gros von Schelklingen, 1404.

Nach dem Bürgerbuch wurde 1404 Meister Konrad Gros von Schelklingen Bürger in Ulm (J. U. 670 f.). Er ist wohl der Vater zu dem Konrad Groß, der 1417—21 als Geselle bei Preffel (S. 42) genannt ist und nach Jäger als Chunrat Gros 1434, 1447, 1455 vorkommt.

45. Konrad Stenglin aus Ulm, 1414—39.

Konrad Stenglin aus Ulm ist 1414 Baumeister des Barfüßerklosters in Nördlingen. Diese Angabe ist interessant, weil sie eine nähere Beziehung zwischen Ulm und Nördlingen schon vor Hans Kun und Hans Felber andeutet. 1438 kaufte der ehrsam Maister Konrad Stenglin Steinmetz 50 Gulden Zins von Hans Felber in Nördlingen, („Baumeister in Ulm"). 1439 kam er nach Preßburg, in einer alten Handschrift von diesem Jahr ist seiner gedacht als „meines gnädigsten Herren, des Kaisers Sigmund Werkmeisters". Auch dies setzt ihn in nahe Beziehung zu Hans Felber. Vgl. We N 548. Es wäre möglich, daß dieser Konrad Stenglin wieder zu erkennen ist in dem Baumeister Konrad, der in den Steuerbüchern zu Nördlingen in den 30er Jahren genannt und der nicht mit Konrad Heinzelmann identisch ist (Mayer, Nördlingen S. 125). Falsch wird die Annahme Weyermanns sein, Nikolaus Eseler sei ein Schüler dieses Konrad (s. nr 138). Vielleicht hatte Weyermann etwas von dem Nikolaus Steinmetz gehört, der 1429 und 1439—54 in den Nördlinger Steuerbüchern auftritt, und denselben irrig mit Nikolaus Eseler kombinirt (Mayer S. 125).

46. Hans Felber von Ulm (Hans von Ulm), 1416—44.

Es gibt kaum einen unter den Baumeistern, dessen Bild in Folge der verschiedensten Angaben und Kombinationen selber so unklar in der Geschichte hin und her schwankte, wie das bei Hans Felber der Fall ist. Versuchen wir, so weit eben bei dem Widerstreit der Nachrichten es möglich ist, eine Auslese zu halten, indem wir das entschieden einem späteren Hans Felber Zugehörige an nr 56 verweisen.

Die erste gesicherte Angabe scheint die zu sein, daß Hans Felber 1416 als Brunnenmeister genannt wird und im gleichen Jahr einen Wasserthurm in Augsburg baute (vgl. Zeller, Schwäbische Chronik S. 217: „Beym roten Thor (in Augsburg) ist der doppelte Wasserthurm zu sehen, ein künstliches Werk, dardurch das Wasser in die ganze Stadt getrieben wird. Der erste Erbauer, Nahmens Johannes Felber, ist ein Bürger von Ulm gewesen"). An diese erste, auf einen Ingenieur hinweisende Angabe schließen sich ganz naturgemäß die folgenden an: 1419 sei er Büchsengießer, 1423 Werkmann und Büchsenmeister, 1424 kanonen- oder Büchsengießer in Ulm. Haßler theilt im Anzeiger f. Kunde der d. Vorzeit 1850, S. 443 f. die betreffenden urkundlichen Belege mit, wonach 1423 „Maister Oswalt der Büchsenmaylter von Rotwyle" mit dem Guß einiger Büchsen beauftragt wird, den er ganz nach den Angaben zu machen hat, die ihm „Maister Hanns Felwer" geben wird, und 1524 ist die Rede von Büchsensteinen für die 4 Büchsen, die „Maister Hanß Felber" gegossen hat. 1427 zeigte er in Nürnberg einen Kriegswagen „mit abenteuerlicher Were" (Mayer, Nördl. S. 123). Anno 1429 schrieb der Rath von Nürnberg nach Ulm um den berühmten Baumeister Hans Velber, er kam und gab den Stadtwerkleuten die nöthige Anweisung zum Festungsbau. Zu gleicher Zeit schickte Augsburg 2 Werkmänner. Bei seiner Abreise bekam er 23 Pfund 1½ Heh. und wurde aus der Herberge gelöst (Bader, Beiträge zur Kunstgeschichte Nürnbergs). Endlich am Dienstag nach Invokavit 1444 wurde er von Kaiser Sigmund auf 1 Jahr begehrt zur Verfertigung eines Werkes (Kriegsinstrumente mit geheimer Konstruktion) zu Preßburg (We N 96). „Er könne, wenn Ulm seiner bedürfe, ab und zu reuten" (Löffler, S. 60).

Neben dieser Thätigkeit als Ingenieur muß nun aber Hans Felber auch auf dem Gebiet des Kirchenbaus verwendet gewesen sein, und zwar in Nördlingen an der St. Georgskirche. Es ergänzen sich jetzt die Nachrichten bei Preffel und bei Mayer aufs glücklichste, um dem alten

Wirrwarr zu lösen, der z. B. dazu führte, die Tochter Ulrichs von Enßingen, Anna, als Gattin des Hans Felber ſtatt des Hans Kun anzuſehen. Es iſt jetzt ſicher der in Nördlingen genannte Hans der Kirchenmeiſter aus Ulm iſt der Münſterbaumeiſter Hans Kun (ſ. nr 32). Während aber dieſer nur öfters nachſah, ſtand neben ihm Hans Felber als eigentlicher Leiter dem Bau der St. Georgskirche, der am 16. Oktober 1427 beſchloſſen ward, mit Rath und That vor Dieſer war in Nördlingen 1427 gemeinſchaftlich mit Hans Kirchenmeiſter, 1428 allein, 1429 wieder mit jenem, wobei ſie dann den Konrad Heinzelmann (nr 50.) zu ihrem Stellvertreter beſtimmten. Umgekehrt gab aber auch Hans Felber ſeinen guten Rath zum Münſterbau in Ulm 1427, da er 15 Gulden erhält „von den Rotten, die er an dem Buwe geraiten haut" und da „daz Maul (Mahl) koſtet 2 Pfund 11 ſch., als man Maiſter Hanſen dem Felber und Maiſter Hanſen dem Kirchenmeiſter ſchankt" (vgl. Pr S. 24, Mayer, Nördlingen S. 123 f). Wer aber von dieſen beiden Hans der 1434 und 1435 in Nördlingen viermal erwähnte Meiſter Hanns von Ulme iſt, wird ſich vorerſt nicht ganz ausmachen laſſen. Mit We N 99 denke ich dabei eher an Hans Felber, da die unter nr. 45 enthaltene Angabe über einen Kauf in Ulm im Jahr 1438, wie ſeine Berufung nach Nürnberg 1429 und nach Preßburg 1444 an die Hand zu geben ſcheint, Hans Felber ſei für gewöhnlich in Ulm, etwa als Stadtbaumeiſter, ſeßhaft geweſen. Ob er 1429 in Ueberlingen war? (ſ. nr. 134 e).

Sein nächſter Nachkomme ſcheint ſeine kirchliche Baukunſt geerbt zu haben, ſ. nr. 58, eine ſpätere Generation läßt auch die Tüchtigkeit des Ahnen als Ingenieur wieder heraustreten. Wir haben ja doch wohl den Hans Felber, der 1504, 1525, 27, 28 als Ingenieur oder Büchſenmeiſter, und den Jörg Felber, der 1541 als Ingenieur in Ulm genannt wird (We N 96), als ſeine Nachkommen anzuſehen.

47. Ulrich, um 1420—30.

Meiſter Ulrich behaut und ſetzt Platten (am Chor des Münſters) zur Zeit von Hans Kun Pr S. 45.

48. Eberhard von Urach, um 1420—30.

Meiſter Eberhard von Urach liefert behauene Steine zum Münſterbau unter Hans Kun Pr S. 45.

49. Baiger (Baier) in Dettingen, 1427

Meiſter Baiger in Dettingen (bei Urach? ſ nr 48) liefert 1427 Formſtücke nach Ulm Pr S. 34 und S. 45, wo er Baier heißt. Möglicherweiſe iſt er derſelbe mit dem Geſellen Hans Baiger, der 1418 am Münſter arbeitete, der wiederum an den Knecht Ulrichs von Enßingen, den „Peiger", der 1417 erwähnt wird, erinnert (Pr S. 34).

50. Konrad Heinzelmann von Ulm, 1429—58.

Steinmetz Konrad Heinzelmann aus Ulm (We N 93 90), wo er vorher gearbeitet hatte, wurde 1429 von Hans Felber und Hans Kun zu ihrem Stellvertreter an dem Bau der S. Georgskirche in Nördlingen beſtellt. Er wird nie ſelber dort Kirchenmeiſter genannt, war alſo nur Bailler unter der Oberleitung jener Bezeugt iſt er in Nördlingen bis 1434 oder 1435. In welchem Jahr er dieſe Stelle verließ, iſt unbekannt. Aber am 8. April 1439 kann der Rath von Eßlingen mittheilen, daß unter andern „Cunrat Hainczelmann, Werkmeiſter zu Rotenburg an der Thuber" ſich um die Ballieraſtelle an der Frauenkirche beworben habe (Z. 9) Dort war er alſo damals. Während es mit Eßlingen nichts wurde, glückte es ihm in Nürnberg noch im gleichen Jahr, als Werkmeiſter an der S. Lorenzkirche angenommen zu werden, wo er denn auch den Bau des Chores 1439 bis 1458 führte, in welchem Jahr der Dombaumeiſter Konrad Roritzer von Regensburg, der ſchon Anfangs den Entwurf des Ganzen gemacht hatte, die weitere Leitung des Baues übernahm (Sighart 464. 479. Mayer, Nördlingen S. 124 f.). Worauf Otte die Mittheilung gründet, daß er auch in Waiblingen und Landau gebaut habe, konnte ich bis jetzt nicht finden. Es ſchien mir zuerſt, es wäre bei Waiblingen das wohl paſſend, daß gerade 1459 dort der Bau der äußeren Kirche und der bei ihr liegenden Marienkapelle, der letztern durch die Gräfin Anna von Württemberg, begonnen hat (OA.B. Waibl. S. 94 f Sattler, Hiſtor. Beſchreibung I, 85). Ebenſo, daß dann in dem jüngern Hans Felber, der nicht von Anfang den Bau geführt zu haben ſcheint (ſ. nr. 58), wieder ein Ulmer dort thätig iſt, und zwar einer, mit deſſen Vater (?) Heinzelmann ſo nahe Beziehung gehabt hatte Auch die Nennung von Landau würde ſtimmen. Da wurde der Thurm der Stadtkirche inſchriftlich 1449 begonnen M O 5, 16. Allein nach dem erhaltenen Revers des Hanns Pawr von Ochſenfurt, des Baillers unter Werkmeiſter Konrad Roritzer, über ſeine Beſtallung zum Werkmeiſter an dem „pave des kors und kirchen" zu St. Laurentzen zu

Nuremberg unter der Oberaufſicht („nach undter weyſung, meynung und willen") Roritzers, ſeines Vetters, vom 17 Mai 1458 war Meiſter Conradt Heintzelman, von dem dieſer Bau „ennteils angefenngt, aufgefurt und angeſehen iſt worden", damals ſchon „ſelig" (ſ. Janner, Die Bauhütten S. 112—14). Alſo wird Waiblingen jedenfalls ausgeſchloſſen ſein.

Aus der obengenannten Urkunde mag bezüglich der Lohnverhältniſſe bei Hans Baur angeführt ſein, daß er auf unbeſtimmte Zeit mit vierteljähriger Aufkündigung beſtellt wird gegen einen Wochenlohn von 5 Pfund (je 30 Pfennig für 1 Pfund), einen Gulden in Landeswährung auf jeden „kottemper" und 6 Gulden Landeswährung jährlich zum Hauszins. Er muß von Stund an Bürger in Nürnberg werden und häuslich daſelbſt ſitzen. (Dabei wäre freilich eigen, wenn Roritzer ſelbſt in Regensburg nur 64 Pfennige, alſo wenig über 2 Pfund Wochenlohn gehabt hätte (Janner S. 173)).

Dagegen findet ſich bei Baader (vgl. Sighart 479) über Konrad Heinzelmann die Notiz, er habe in Nürnberg jeden Quatember 20 Gulden in Gold und einen jährlichen Hauszins von 8 Gulden erhalten.

51. Thoman, 1430.

Meiſter Thoman, der Steinmezel, arbeitete 1430 am Münſter in Ulm; er iſt vermuthlich derſelbe mit Thoman dem Stainmezel, der 1410 ein Haus in Augsburg beſaß, und vermuthlich ein Nachkomme von ihm iſt der in der Frauenpflegerrechnung von 1461 62 und ſonſt genannte „orgianmaiſter" Meiſter Thoma oder Doman in Ulm der 1494 ſtarb (Wo N 569 a, J U 571). Ein Sohn könnte auch der um 1449 unter den Geſellen vorkommende „Doman" ſein.

52. Lienhard, 1430—34

Meiſter Lienhard wird 1434 in Ulm genannt, wahrſcheinlich derſelbe mit Lienhard Steinmezel, der 1430 vorkommt J U. 571.

53. Endres, 1449.

Einen Meiſter Endres nennt Jäger 1449 im Kunſtblatt 1832, nr. 101. In der Hüttenrechnung kommt um dieſelbe Zeit ein Geſelle Endreß. Kaum wird er der ſpätere Meiſter Andreas in Ueberlingen 1496 ſein.

54. Jörg Strölin, 1469.

Nach Wo N 559 a war Jörg Strölin 1469 der Bau- und Werkmeiſter des Thores (?) und des mittleren Gewölbes im Münſter

55. Caſpar, 1476.

Meiſter Caſpar iſt Steinmetz in Ulm J U 570.

56. Velt, 1476.

Meiſter Velt iſt 1476 in Ulm genannt J U 574.

57. Hans von Hall, 1480.

Neben dem bei nr 37 bereits genannten Zimmermeiſter Jörg von Hall um 1470 tritt auch ein Werkmeiſter Hans von Hall 1480 auf Wo N 162 a., vielleicht aber ein Zimmerwerkmeiſter und identiſch mit dem 1453 und 55 genannten Zimmermann Hans von Hall. Dieſe „von Hall" ſind nicht Glieder der Ulmer Familie von Hall, ſondern von Hall gebürtig, wie die Steinmetzgeſellen Caſpar 1448, Hans 1493, Peter, Wolf und Michel 1506 (letztere 3 in Konſtanz).

58. Hans Felber von Ulm (Hans von Ulm), 1480—88.

Stellen wir, um ins Klare zu kommen, zunächſt die verſchiedenen Nachrichten über dieſen Meiſter zuſammen.

Cruſius bietet zum Jahr 1480 die Notiz. Der künſtliche Steinmetz, der den Bau der äußeren Kirche in Waiblingen aufgeführt, hieß Johann von Ulm und Landau, welcher einen Sohn gleichen Namens hinterlaſſen.

Pfarrer Waas in ſeinem Stadt- und Amtschronikon von Waiblingen (handſchriftl. in dem K. Staatsarchiv, von c. 1654) erwähnt. 1480 wurde die Stadtkirche vor der Stadt begonnen, 1488 iſt dieſelbe ſammt dem Glockenthurm gebaut worden. Der Meiſter war Johannes Ulmer von Landau.

Sattler (Hiſt. Beſchreibung I, 86) ſagt. „Man hielt den Thurm für ein Meiſterſtück des Baumeiſters, Johannſen von Ulm, weil er ſo gebaut war, daß man keine Fugen ſehen konnte, ſondern aus Einem Stein gebaut zu ſein ſchiene".

Die OA.Bschr. Waiblingen S. 94: „Sehr schön und imposant ist der Thurm ein aus einem Viereck hervorgewachsenes Oktogon, das sich durch die schöne Zusammenfügung der Quadern auszeichnet. Die Kirche wurde 1459—86 auf Kosten der Familien Gaisberg, Happ, Wolfart, Kühorn, Lidhorn und Sattler von Hans Felber aus Ulm, der damit sein Meisterstück machte, erbaut und 1480 eingeweiht, der Thurm 1488 vollendet".

Es kann nach dem allem keine Rede davon sein, wie Weyermann that, den Baumeister dieser Kirche mit dem alten Hans Felber zu identifiziren. Derselbe ist wohl vielmehr als dessen Sohn anzusehen. Die Alten obigen Quellen geben seinen Gesch echtsnamen gar nicht, ich denke aber, die OA.Bschr. werde ihn nicht nur von Weyermann, Otte oder Kugler abgeschrieben, sondern in ihren Quellen gefunden haben. Merkwürdig ist, daß, wie bei Konrad Heinzelmann, so auch hier Waiblingen und Landau neben einander steht. Ins Klare zu kommen ist äußerst schwer, nachdem so gar viel Verwirrendes über die Felber schon geschrieben worden ist. Bei Konrad Heinzelmann haben wir schon gesehen, daß es mit der Annahme seines Wirkens in Waiblingen nichts ist. Für unsern Hans Felber wurde sogar schon das Zeichen in Anspruch genommen (von Haßler A 1859), das wir unten als das des Walter Peter kennen lernen (s. nr 157). Bei Landau ist zudem auffallend, daß eine nähere Bezeichnung des Werkes, an welchem diese Meister dort gearbeitet hätten, sich nirgends findet.

59. Jakob, 1484.

Meister Jakob wird in Ulm 1484 genannt, J U 574. Vielleicht derselbe mit dem in den Zinsbüchern der Frauenpfleger 1487—1494 genannten Jacob Steinmetzel.

60. Hans von Zürich, 1484/85.

Im Zinsbuch der Frauenpfleger von 1484/85 ist genannt Maister Hans von Zürich.

61. Blasius Bärer (Beer), 1492—95.

Nach We N 666 f. kommt Blasius Bärer oder Beer aus Ulm als Steinmetz in den öffentlichen Büchern, das letztemal 1495, vor. Von ihm wurde 1492 nach einem aus Jerusalem gekommenen Modell das heilige Grab gefertigt, das in der 1817 abgebrochenen Rothschen Kapelle am Münster stand. Auf einer Abzeichnung desselben, welche den Wappenschild des Künstlers und zweier Wächter enthalten haben und früher in der Kirchenpflege verwahrt gewesen sein soll, fänden nach Weyermann 1492 und im Wappenschild 2 in einander geschlungene Instrumente, wie sie die Bildhauer gebrauchen (We N 933). Es ist nicht mehr möglich, diese Angaben zu kontroliren. Weyermann hält den Ulmer Bärer für denselben mit dem städtischen Werkmeister Blasius Börer in Görlitz 1489—1503, der für den Bürgermeister Georg Emerich in Görlitz 1480—89 in die Dreifaltigkeits-, ehemals Franziskanerklosterkirche ein heiliges Grab verfertigte nach einem 1465 oder 1476 von diesem aus Jerusalem mitgebrachten Riß, mit einer vorzüglichen Gruppe der Grablegung, auf welcher wieder 1492 stehen soll. Dieser Görlitzer Börer stammte aus Leipzig und war 1499 mit Agnes, Tochter des † Daniel Thyme aus Freistadt verheiratet vgl. A 1876, S. 143. 1877, S. 100 f.

62. Bastian, 1495.

Meister Bastian, Steinmetz, wird 1495 in Ulm genannt. J U 574. Der spätere Stadtwerkmeister Bastian Stilekin wird doch eher ein anderer sein (nr 277).

d) Bildhauer.

Es sei hier allermeist nochmals an die in der Einleitung schon betonte Unsicherheit erinnert, daß ein titulirter „Bildhauer" auch recht wohl zugleich oder einzig ein Bildschnitzer sein mag. Da man meist nur Namen vor sich hat ohne Werke, läßt sich nichts ausmachen.

63. Hans, 1407—27.

Meister Hans der Bildhower ist der erste uns von Ulm bekannte Bildhauername. Er kommt 1407 und 1427 im Steuerbuch vor J U 578 We N 96 b. Bei der zweiten Nennung könnte einer der nachher Aufzuführenden auch gemeint sein. Früher etwa auch Hans Kun.

64. Hartmann, 1417—30.

Zuerst als Platten hauender Steinhauer (1417 We N 530, Pr 43), dann aber als eigentlicher Steinmetzel (1427 We N 530) und speziell als Bildhauer titulirt (um 1420 Pr S. 42 f 48.

1427 im Steuerbuch. 1430 J U 578) und in der Höflingsgaff wohnend (1427) tritt uns zur Zeit Hans Kuns ein sichtlich bedeutenderer Bildhauer, Meister Hartmann, entgegen. Er wurde 1428 zugleich mit seinem Schwiegersohn Hans Schweigger Bürger in Ulm (s. nr. 65). Ein Hauptwerk desselben, in den Jahren 1420 und 21 gefertigt, ist uns erhalten, wenn anders Pressel, wie mir scheint, Recht hat (Pr S. 48) mit seiner Deutung einer Stelle in den Münsterrechnungen, nach welcher Hartmann liefert „19 Bild mit unser Frowen Bild, und geben im je von einem Bild zu Lon 4 Gulden, ußgenommen von dem unser Frowen Bild, das sol an den Herren stann". Pressel denkt dabei nemlich an die 19 Figuren Maria, mit 6 heiligen Frauen, umgeben von den 12 Aposteln, die in 5facher Auf- und Abstufung an der Vorhalle des Hauptportals oben über den hohen Spitzbögen von einer Seite zur andern hinüber angebracht sind.

Ob wir noch mehr erhaltene Bildhauerarbeiten dem Meißel Hartmanns zuschreiben dürfen, das könnte erst entschieden werden, wenn wir über den Träger der Bildhauerszeichen Nr. 87 a) und b) volle Gewißheit auf irgend einem Wege erlangen könnten.

65. Hans Schweigger, 1428.

Der Schwiegersohn Meister Hartmanns, Hans Schweigger (Schwigger), Bildhauer, Zeichner und Maler, wird zugleich mit jenem 1428 Bürger in Ulm We N 350a. J U 578.

66. Jos Hierenloß, 1424.

Ein Schnitzer und Werkmann dieses Namens, der 1424 genannt ist (J U 578), scheint mir wegen des zweiten Titels hier untergebracht werden zu dürfen.

67. Leonhard Lieber, 1424

hat dieselbe Titulatur wie der vorhergehende.

68. Hans (Johannes) Multscher (Mutscher) von Reichenhofen, 1427–33.

1427 zuerst wird ein Hans Mutscher, Bildhauer, genannt im alten Bürgerbuch gelegentlich seiner steuerfreien Aufnahme ins Bürgerrecht (J U 579). Er erscheint 1431 als Bildmacher und geschworner Werkmann. Er ist der Verfertiger des 1430 von Konrad Karg gestifteten Kargischen Altars[1]). Dieser selbst ist nicht mehr erhalten, wohl aber an der Stätte, da er stand, rechts von dem Eingang der Sakristei an der Ostwand des südlichen Seitenschiffes, in der Nähe von einer Reihe Kargischer Denkmäler eine breite, schmale Nische, in deren beiden Ecken das symmetrisch behandelte Kargische Wappen (ein von einem Arm gehaltener Pfeil) — ein Analogon zu der Behandlung des Kunschen Meisterzeichens aus gleicher Zeit — sich findet, und welche in 3 Reihen folgende Inschrift trägt

iste , labor , qui , ad instanciam , perfidi ac , circumspecti viri cuonradi , dicti , karg cive ulmei (sic, soll civis ulmensis heißen) , confectus est est , finitus , ipsa , die , sancti , iohannis baptiste anno , ab incarnacione domini milleshno quadrigentesimo , tricesimo , cercio , † per me iohannem multscheren nacionis de Richenhofen civem , ulme , et , manu mea , propria constructus d. i: „Diese Arbeit, welche zum Gedächtnis des ehrenfesten und verständigen Mannes Konrad, genannt Karg, Bürgers zu Ulm, gefertigt ist, ist vollendet worden am Tage des heiligen Johannes des Täufers im Jahr des Herrn 1433 durch mich, Johannes Multscher gebürtig von Reichenhofen, Bürger zu Ulm und eigenhändig von mir ausgeführt". Die Inschrift bietet eine Seltsamkeit in ihren Schriftformen. Während nemlich die 2 ersten Reihen in der gewöhnlichen Minuskelschrift gehalten sind, tritt auf einmal mit der 3. Reihe (per me etc.) Majuskelschrift auf und zwar letztere in den eigenthümlichen Formen, wie ich sie seither sonst nur kurz vor und nicht zu lange nach 1500 beobachtet habe. Es sind die Formen der Renaissanceschrift (das N ist wie ein H gebildet, das E hat mitten einen Einbug, das D ist ein verkehrt gestelltes C). Es scheint mir also hier eine spätere, aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts rührende Erneuerung der alten Schrift in ihrer 8. Reihe vorzuliegen.

Ob der Name Mutscher, Multscher oder Mutschel auf den 1356 und 1386 vorkommenden Muntscheller zurückzuführen ist, wie Jäger will, ist mir doch nicht ganz sicher. vgl. J U 579. We N 350. Pr S. 45. Dagegen dürfte Jäger mit Recht in der steuerfreien Aufnahme ein Zeugnis dafür erblicken, daß dem Rath von Ulm an der Gewinnung dieses Meisters viel gelegen sein mußte.

[1]) Bei Wollaib heißt dieser Altar auch der „des von Hall, genannt des Kargen" oder „der Kargische, heißt auch der Hallesche". Es erklärt sich dies vielleicht aus dem nahe dabei hängenden Denkmal der „Anna von Hall, Hans Kargen Husfra" von 1413 mit dem Pfauenwappen derer von Hall.

Vorerſt als unbewieſen wird anzuſehen ſein, daß das künſtliche holzgeſchnitzte Bild des auf dem Eſel reitenden Heilandes von 1446 in dem St. Ulrichskloſter zu Augsburg von ihm ſtammte, ebenſo die Behauptung des Grafen von Sternberg, er habe in der Gallerie des Grafen Truchſeß von Waldburg mehrere vortreffliche Gemälde von Johann Meitſcheren geſehen (J U 579).

69. Peter von Aft, (? Aſch ?) 1434.

Ein „Bildhawer" von Metz, wird 1434 vor Antonitag (vor 17 Januar oder 18. Juni) Meiſter Peter von Aft Bürger in Ulm J U 579 We N 9. Weyermann läßt ihn nach Ulm damit „zurückkehren", macht ihn alſo zu einem geborenen Ulmer, wahrſcheinlich weil er den Namen „von Aſch" neben dem von Aft bietet, die Herren von Aſch OA. Blaubeuren aber (3 rothe Sparren in weiß iſt ihr Wappen, wenigſtens um 1500 in Ulm angeſeſſen erſcheinen, da Wolf von Aſch 1495—1505 Ulmiſcher Vogt in Geislingen iſt. Es dürfte dieſe Annahme Weyermanns ebenſo wenig ſicher ſein, wie die weitere Angabe We N 593 d, der wahre Name dieſes Mannes ſei Peter Fiſcher oder Viſcher geweſen und er ſei der Vater des unten Nr. 84. zu nennenden Bildhauers Konrad Fiſcher

70. Hellriegel, 1434.

Meiſter Hellriegel, Bildhauer in Ulm, wird 1434 genannt J U 579.

71. Hans Dußmann, 1442.

Hans Dußmann, Bildhauer, kommt 1442 im Bürgerbuch vor J U 579.

72. Konrad Gebhard, 1442.

Gleichfalls 1442 wird Conrad Gebhard, Bildhower erwähnt J U 579.

73. Hieronymus Kaltſchmid, 1443—49.

Im Bürgerbuch 1443 und ſonſt 1449 findet ſich der Name eines Bildhauers Hieronymus Kaltſchmid J U 579. Dieſer Bildhauer Kaltſchmid ſcheint mir in irgend einer Beziehung zu ſtehen zu dem Stifter der Sakriſtei, deſſen Wappen mit 3 Keſſelringen (redend) noch heute auf beiden Seiten des Einganges, ſymmetriſch geſtellt, erhalten iſt. Preſſel gibt zwar (S. 62) den Namen desſelben, der früher über der Sakriſteithüre ſtand, nach Wollaib S. 141. als „clauß lieb den man nennet Kalckſchmid". Aber Wollaib ſelber bietet S. 205, da er die Sage mittheilt, weshalb dieſer Kupferſchmid und Bürger zu Ulm zur Büßung ſeiner Sünden die Sakriſtei und neben ſie hin ſeinen Ambos und die Figur ſeines Geldmännleins oder Alraunn geſtiftet habe (ſ. Münſterſagen in U A. 1873, S. 19 f), die Form genannt Kaltſchmid. Dieſelbe wird empfohlen durch eine dritte, allem nach auch hieher zu ziehende Mittheilung Wollaibs, (S. 111) „an der Wand neben der Sakriſtei wurde 1676 ein vermauerter Platz bloßgelegt mit der Inſchrift: claus goltſchmid genant Kuofman". Ganz ſicher endlich bietet das Steuerbuch von 1427 S. 18 neben einander einen Jörg Lieb kaldſchmid und (durchſtrichen) einen claus lieb kaldſchmid. Ueber die Jahreszahl bei jener obigen Inſchrift iſt Wollaib ſelbſt unſicher geweſen, ob ſie 1482 zu leſen war, wie er annimmt, oder 1452, wie Frick gibt.

74. Jörg Steinlin (Stain), 1455—92.

1455 wird ein Jörg Steinlin als Bildhauer genannt. Wahrſcheinlich kein anderer iſt der 1460—92 oft genannte Jörg Stain (andere leſen: Stam). J U 580.

75. Paulin, 1466—78.

Paulin Bildhower, 1478, ſcheint eine Perſon zu ſein mit Paulin dem Steinmetzel, von dem Jäger ſagt, es ſcheine nach einer Hüttenrechnung vom Jahr 1466, er habe das Werk Engſtingers (des Matthäus † 1463) fortgeſetzt (bis zum Eintritt des Moriz 1465) J U 573. 580.

Fig. 28.

Ein Manuſkript Weyermanns auf der Ulmer Stadtbibliothek, enthaltend Monogramme der Ulmer Künſtler, führt einen Paulin Häpperlin, Bildhauer und Maler 1481. 1495 auf und als ſein Monogramm Fig. 28.

76. Michel Erhart (Echter), (Mühlen), 1469—1518.

Noch verwickelter als mit dem Namen Jörg u. a. ſteht es mit dem Namen eines Bildhauers Michel. Jäger führt zunächſt 1469—84 einen Michel, Bildhauer, auf. Weiter nennt er einen Michel Echter, Bildhauer, 1481. Preſſel (Pr S. 106) weiſt einen Meiſter Michel den Bildhauer nach aus den Hüttenbüchern 1474, wo etliche Bilder in die Tafel bei ihm beſtellt werden (Bildſchnitzerarbeiten ?), 1499, wo er 13 Bruſtbilder, einen Salvator und die 12 Apoſtel, zu

machen bekommt, 1503, wo er dafür ganz bezahlt wird. Endlich werden Freitag vor Laurentii 1516 dreizehn Figuren, „ſo zum Oelberg gehören", an Meiſter Michel Bildhauer und Bernhard ſeinen Sohn verdingt gegen 23 Gulden für jedes Bild, dieſelben werden vor Martini 1517 abgeliefert und bezahlt, wobei ſowohl die beiden Hausfrauen, als die Knechte je 2 Gulden Trinkgeld erhalten. So weit würde alles ſtimmen. Nun kommt aber auch noch Weyermann (Ne N 85. 347 414. Kunſtbl. 1831, Nr. 64) mit einem Meiſter Mühlen oder Mühlin, Bildhauer, der den Oelberg viſirt und 1516 fünf Figuren, 1518 die Bilder der Juden daran gefertigt haben ſoll, Jeſus, die 3 Jünger und der Engel mit dem Kelch ſeien jene 5 Figuren geweſen, und am Bilde Jeſu ſei der Name des Meiſters und 1516 geſtanden. Und derſelbe bringt einen Meiſter Michel Erhart, Bildhauer, bei, der 1495, 1508, 1517 genannt ſei und an dem Oelberg die Figuren der um den Oelberg herumſtehenden Juden gemacht habe (We N 85). Es erledigt ſich die Sache theilweiſe dadurch, daß mit Preſſel in Mühlin eine falſche Leſung von Michel zu erkennen iſt, dagegen iſt wirklich Erhart der Geſchlechtsname des Meiſters. Denn das Zinsbuch der Frauenpfleger von 1491 führt S. 41 einen Maiſter Michel bildhower als Zinſer „aus ſeinem Stul, der des ſchmids (vielleicht ſeines Schwiegervaters) was", auf, die von 1494—96 aber nennen ganz an derſelben Stelle einen Michel erhart Bildhower, deſſen Name indeſſen 1495 und 96 durchgeſtrichen iſt unter der Bemerkung der Zins) yſt abb (abgelöst).

Die Bilder um den Oelberg, die Juden, mögen zum Theil erſt am Mittwoch nach Allerheiligen 1517, wie Weyermann im Kunſtblatt 1831, Nr 64. mittheilt, vergeben und ſo das Ganze, wie er angibt, 1518 am Montag nach Lätare erſt vollendet worden ſein. Denn mit den Juden waren es ſicherlich mehr als 13 Figuren. Zerſtört wurden zuerſt dieſe Bilder um den Oelberg am 16. Juni 1531, die im Oelberg wurden am Montag nach Oſtern 1534 hinweggethan, der Oelberg ſelbſt wurde 1690 durch den Steinmetz und Stadtwerkmeiſter Heinrich Hacker Nr 457 renovirt, aber unter der bayriſchen Regierung am 6. Mai 1807 Nachmittags 2 Uhr ganz weggeriſſen. Eine Abbildung nach dem Stand von 1517 war in der Furtenbachſchen Kunſtkammer, eine andere bei einem Kupferſtich des Münſters, von Jak Geiger d. J. und Johann Frank 1669 verfertigt. Einige Figuren ſind noch im Beſitz des Ulmer Alterthumsvereins.

77. Hans Kamentſetzer, 1471.

Ein Bildhauer aus Ulm, Hans Kamentſetzer, wird 1471 Bürger in Straßburg; Gérard, Les Artistes de l'Alsace II, 240 f.

78. Nikolaus Wökhmann, 1473—1526.

Maiſter Niclauß Wökhmann, Bildhauer zwölf Maiſter, iſt genannt U. A. 1870, S. 26 in der Urkunde über die 1499 erneuerte Bruderſchaft der Maler, Bildhauer, Glaſer und Briefdrucker zu S. Lukas in den Wengen als einer der erſten Gründer und Vertreter derſelben im Jahr 1473. Er wird auch Weckmann geſchrieben und öfters blos Meiſter Nikolaus genannt. Nach We N 656a war er Sohn eines gleichnamigen Steinmetzen, kommt 1484 und 1499 vor Jäger (J U 574, nennt 1484 einen Nikolaus Steinmetz, den er für identiſch mit dem Bildhauer hält, der aber eben auch der von Weyermann angenommene Vater ſein könnte. Nach ihm (S. 580) kommt er als Bildhauer in den Hüttenrechnungen 1496 und 1502—26 vor In den letzten Jahren mit dem Beifatz „der alte", ſo daß es ſcheint, es ſei ihm ein gleichnamiger Sohn im Berufe gefolgt. Das Zinsbuch der Frauenpfleger nennt z. B. 1506 Niclaus (Claus) Bildhauer neben David Rott als Zinſer aus einem Stuhl, der von dem alten Zoller kommt.

79. Konrad Scharendorff, 1473—1507

Ein weiteres Mitglied der Künſtlerkonfraternität im Wengenkloſter 1473 neben dem vorhergehenden und folgenden aus den Kreiſen der Bildhauer. U A 1870, S. 26. Er wird auch 1507 genannt.

80. Georg Böringer, 1473.

Neben den 2 vorhergehenden 1473 genannt U A. 1870, S. 26 als Mitglied der S. Lukasbruderſchaft. Alſo ein weiterer Bildhauer Jörg!

81. Peter Schwarzenbach, 1473.

Peter Schwarzenbach, Bildhauer und Goldſchläger in Ulm, empfieng 1473 10 Mk. und 16 Loth Silber, um ein Kreuz für das Münſter zu machen (Grüneiſen und Manch S. 39).

82. Kätzin (Kötzy), 1485—91.

Neben Meiſter Michel Nr 76 wird in den Hüttenbüchern ein Bildhauer Kötzy erwähnt Pf. B. 108. In den Zinsbüchern der Frauenpfleger von 1485, 1487 und 91 heißt er kötzy oder

hätte Bildhauer, hat ein Haus by den Bauern hatten am egg, scheint 1491 gestorben zu sein, da in diesem Jahr sein Namen durchstrichen wurde.

88. Jörg Syrlin (der ältere), 1458—91

Fig. 28

Fig. 29

Nach dem, was ich in einer besondern Studie „über die beiden Jörg Syrlin" in den Münsterblättern 3. Heft, näher ausführe und nachweise, kommt der jüngere Jörg Syrlin, Sohn des ältern geboren 1455, gestorben um 1521, für unsere Zwecke nicht in Betracht, da sich für ihn zwar eine äußerst rege Bildhauerthätigkeit von 1475 an bis 1521 fast von Jahr zu Jahr, aber noch nicht eine einzige Bildhauerarbeit sicher nachweisen läßt. Die Werke, die man ihm im Münster zugeschrieben hat, können schon der Zeit halber nicht von ihm herrühren. Es sei deshalb nur zur Vergleichung oben unter Fig. 30 das Künstlerzeichen, das er nach dem Durchschnitt aus 3 unter sich verschiedenen Mittheilungen (1494—1496) ohne Zweifel führte, angegeben.

Auch der Vater, der ältere Jörg Syrlin, Sohn des 1412 von Nördlingen her eingewanderten Zimmermanns Hainz Syrlin, dem wir zuerst in der Inschrift eines dem Ulmer Alterthumsverein gehörigen, prächtig geschnitzten Altars mit der Inschrift „1459 syrlin" begegnen, ist als Bildhauer in Stein eigentlich ganz sicher gestellt nur für die Brunnensäule des „Fischkastens" des Marktbrunnens beim Rathhaus in Ulm, an welcher hinter der Statue eines der 3 Schildträger die Inschrift Jörg syrlin angebracht ist und darüber, mit der Zahl 1482 verbunden, das in Fig. 29 gegebene Meisterzeichen. Im Münster kann, wenn überhaupt ein Jörg Syrlin wie die Tradition beinahe annimmt nur der ältere, der als Bildschnitzer in Arbeiten für dasselbe von 1469—94 sich gleichsam fast ohne Unterbrechung verfolgen läßt an dem Sakramentshaus und an dem Taufstein thätig gewesen sein. Das Meisterzeichen ist an keiner dieser Bildhauerarbeiten sichtbar, von gewöhnlichen Steinmetzzeichen einzig am Sakramentshaus Fig. 30) und mehrere an dem Ueberhau des Taufsteins. Das Sakramentshaus wurde nach Hassler (II S. 108, Pr S. 72 schon 1461 begonnen, in der bezüglichen Rechnung von 1461—65 soll um 1462 „ein Meister von Wingarten" (= Weingarten) als Verfertiger genannt sein. Es mag das zutreffen, obwohl es eigen ist, daß die bezügliche Rechnung sich nirgends mehr will finden lassen. Es kann gleichwohl wie die Tradition will, Jörg Syrlin daran gearbeitet haben. Denn nach dem Pr S. 72 Beigebrachten ist sicher daß noch um 1467—71 an diesem Prachtbau fortgearbeitet wurde, und die Tradition, welche (Wolfaib S. 122. die Vollendung des Werkes in das Jahr 1472 setzt ohne Zweifel mit Recht, da es seiner Stellung nach wohl nur im Zusammenhang mit dem Abschluß des Hochschiffgewölbes 1471 und mit der Bemalung der Wand über dem Triumphbogen mit dem großartigen Gemälde des jüngsten Gerichts 1471) vollendet worden ist — redet von Syrlin eben in der letzten Zeit von 1469—72. Ganz in dieselbe Zeit fällt der Taufstein. Allerdings hebt Prosel (S. 96) sicher mit Recht Spuren eines höheren Alters an demselben hervor. Denn der Ueberbau muß um 1420 fallen, weil von den 4 an ihm vorkommenden Gesellenzeichen 2, oder vielleicht 3, an den Prophetern in der Thurmvorhalle wiederkehren, die um 1419 schon überwölbt gewesen sein muß (vergl. Münsterblätter Heft 2, S. 42). Allein eben so sicher ist anzunehmen, daß Wolfaib am Taufstein selbst die Zahl 1470 oben am Rand über dem Bild des Propheten Daniel, die jetzt durch den Zunddeckel verdeckt sein mag, richtig gelesen hat. Er gibt sie ja (S. 125) in der alten Form der arabischen Ziffern wieder. Es bleibt also sowohl beim Sakramentshaus, wie beim Taufstein eine Autorschaft des ältern Syrlin möglich, der vielleicht gerade deswegen sein Zeichen und seinen Namen beigegeben haben könnte, weil es nicht rein Werke seiner Hand waren.

Gestorben ist unser Meister im Laufe des Jahres 1491. Sein Name, der in den Zinsbüchern der Frauenpflege schon 1485 und 1487 sich findet, weil er einen jährlichen Zins aus „seinem Haus in der Ulmer gassen" zu bezahlen hatte, ist nemlich im Jahr 1491 zuerst eingetragen, später aber durchstrichen und darüber gesetzt „Eberhardt Hailwegh, schirmer, Syrlin tochterman". Er hat also in diesem Jahr das Haus an seine Tochter vererbt, da der Sohn ohne Zweifel schon längst ein anderes Haus für sich erworben hatte und besaß. Und mit dieser Angabe trifft in der Zeit merkwürdig eine zweite zusammen, wonach unser Bildhauers Jerg Rock 1492, einer seiner Weiber 1490 an Gunsten der Frauenpflege verkauft werden konnte (Anzeiger 1853 Nr. 109). Derartige Schenkungen erfolgten ja meist im Todesfalle. Deshalb glaube ich, daß in der That bei diesem Bildhauer Jerg an unsern Jörg Syrlin, nicht an den Jörg Stein Nr. 74 oder den Georg Hahrtinger Nr. 80 zu denken ist. Und demnach wäre dann auch der „Meister Jerg Steinhauer zu Ulm", der 1481 in Kloster Lorch eine Tafel auf den Frauenaltar, später ein Crucifix bei dem Abtsstuhl, wohl beides Bildschnitzerarbeiten, gefertigt hat (OA Beschr. Welzheim S. 186, 187, Mauch in der Kunst-

Veröffentl. des Ulmer Alt.-Ver.), wirklich mit Lorent als unser Jörg Sürlin zu deuten. Auch der Meister Jörg Bildhauer 1469 Pr S. 72, Anm. 97 Hierüber, sowie über seine sonstigen Bildschnitzerarbeiten und über die Familie Sürlin vgl. meine Eingangs genannte Studie.

Ein weiterer Beweis dafür, daß der eine der Sürlin, und der Zeit nach eben also wieder der ältere, wirklich in Stein gearbeitet hat, ist mir das Vorkommen eines den Zeichen der beiden Sürlin nächst verwandten entschiedenen Bildhauerzeichens. Dasselbe findet sich an dem südlichen, statuengeschmückten Hauptportal des Langhauses an der Klosterkirche zu Blaubeuren, das an der Spitze seines Gewölbes die Meisterzeichen seiner beiden Erbauer (s. Fig. 70b und 75) und die Zahl 1499 trägt, also aus der Zeit stammt, da der jüngere Sürlin an der Ausschmückung der Kirche mitwirkte. Es hat die Gestalt der Fig. 31 und erscheint 3mal, an Konsolen, 1. bei dem Klosterwappen, 2. bei dem Bild des Abtes Gregorius Rösch, 3. bei der Statue eines geharnischten Jünglings mit dem Wappen von Württemberg, die ohne Zweifel mit Erzenzinger (a. a. O. S. 343) auf den damals unter Vormundschaft regierenden Herzog Ulrich zu beziehen ist (vgl. Baur, Das Kloster zu Blaubeuren 1877 S. 14). Bei der ganz engen Verwandtschaft des Zeichens mit den 2 Sürlinischen muß sein Träger entweder ein anderer Sohn oder ein unmittelbarer Schüler des älteren Sürlin (nach unsern allgemeinen Regeln hierüber, Einleitung V, 6d) gewesen sein. Dieses Zeichen ist zugleich dadurch merkwürdig, daß es mit einen Beweis bildet für die Beziehungen, die wir zwischen Kloster Blaubeuren und den unter den Württembergischen Fürsten jener Zeit thätigen Künstlern (s. Nr 124) finden werden. Es kehrt nemlich mehrfach wieder an der von 1479 datirten steinernen Empore, welche Graf Ulrich der Vielgeliebte in der Hospitalkirche zu Stuttgart für sich erbauen ließ, und zwar neben dem zugleich nach Urach leitenden Gesellenzeichen Fig. 74. Aus späterer Zeit dasselbe Zeichen an dem Portal der Renaissance-Schloßkapelle von Liebenstein.

Fig. 31

84. Konrad Vischer, Fischer, 1495–1518.

Ein Konrad Vischer oder Fischer kommt in den öffentlichen Büchern 1495 als Bildhauer, 1505. 1511. 1518 als Steinmetz vor Wo N 593d, J U 577 580. Weyermann hält ihn irrig für den Vater des Nürnberger Erzgießers Peter Vischer, und wohl ebenso ohne Grund für den Sohn des Peter von Aft (Nr 69). Dagegen mag er ein Verwandter (Sohn) des Ralliers Barthelme Fischer Nr 41 gewesen sein.

85. Jörg Aberer, 1498.

Jörg Aberer wird 1498 genannt als Bildhauer und Goldschmid. Es sind übrigens nur Werke aus Silber von ihm bekannt (Grüneisen und Mauch S. 32).

86. Ludwig Höchinger um 1499.

In der Lukasbruderschaft zu den Wengen findet sich U. A. 1870, S. 27 als eines der Mitglieder von 1499—1518 ein Ludovicus Höchinger sculptor, vielleicht doch auch Bildhauer und nicht nur Bildschnitzer, da sonst in jener Zeit gar kein Bildhauer darunter wäre.

c) Unbekannte Meister und Bildhauer.

87. Fig. 32.

a. b.

Zwei ganz merkwürdig gebildete, allem nach einem Bildhauer zugehörige Zeichen, da sie sich stets nur an Bildhauerarbeiten im Münster finden.

Das Zeichen in der Form a. erscheint am Kranzgesims des vierten südlichen Chorpfeilers, 6mal an Bildhauerarbeiten des Othmarpfeilers am südlichen Chorthurm, am 6. nördlichen Arkadenpfeiler an der Brust der herrlichen Francebüste, die dort an der Konsole gegen Norden hervorragt (abgebildet H S. 103, Fig. 42), endlich an einer Konsole des 8. südlichen Arkadenpfeilers, welche mit dem Christuskopf auf dem Schweißtuch der h. Veronika geschmückt ist.

Dagegen in der Form b. findet sich das Zeichen an dem Christuskopf über der Thüre, welche von dem Chorumgang in den südlichen Chorthurm hereinführt, ferner an der Konsole zu dem Standbild des h. Othmar, das an dem südöstlichen Strebepfeiler (Othmarpfeiler) dieses Thurmes ganz in der gleichen Höhe mit dem Chorumgang angebracht ist, endlich an demselben 6. nördlichen Arkadenpfeiler wie a., nur an der gegen Süden vorspringenden Konsole.

Durch den Umstand, daß beide Zeichen so nahe bei einander und an so ähnlichen Arbeiten und doch wieder nie zusammen an einem Werk vorkommen, wird die Annahme, daß

sie beide nur Einem Meister gehören, der wechselsweise sich des einen oder andern bedienen mochte, in diesem Fall immerhin erleichtert. Sicher ist es aber nicht.

Wer der Träger dieses Zeichens ist, das ließe sich wohl dann nur erheben, wenn in den Münsterbaurechnungen Arbeiten genannt würden, die man mit den oben genannten zu identifizieren Grund hätte. Der Zeit nach fallen alle diese Arbeiten nach meinen Forschungen (s. Münsterblätter 2, S. 39) unter Hans Kun, also 1417 ff. Am ehesten würde ich an den zumeist beschäftigten Meister Hartmann Nr 64 denken. Indessen haben wir ja noch andere Bildhauer dieser Zeit kennen gelernt, so daß es voreilig wäre, irgend etwas fest behaupten zu wollen. Man könnte ja z. B. bei der so ganz seltsamen Form des Zeichens auch meinen, es müsse sich hier um ganz besondere Dinge handeln, und daher etwa an die Tochter Ulrich Enslingers, Anna, die Gattin des Hans Kun, denken, welche wir als vermuthliche Bildhauerin kennen lernten.

88. Fig. 33.

Möglicherweise noch etwas früher als das vorige Zeichen und noch in die Zeit der ersten Münsterbaumeister fällt das Zeichen Fig. 33. Es findet sich an dem sogenannten alten Sakramenthäuschen im Chor, das aber (Pr. S. 70) kein Sakramenthaus war, sondern eine Lade zur Aufnahme von allerlei Gefällen, die 1460 erwähnt wird als hiezu gemacht in den Chor zu der gerechten Hand. Unser Zeichen ist das einzige, das ich an diesem Werk entdecken konnte, und deshalb sehe ich es als das des Bildhauers an.

89. Fig. 34.

Auf dem Schlußstein eines Baldachins am 6. nördlichen Arkadenpfeiler; bei der Verwandtschaft mit einigen andern Steinmetzzeichen wohl auch ein solches, und zwar ein Bildhauerzeichen. Vgl. Münsterblätter 2, S. 58, Nr 62. Auch bei ihm scheint die Zeit von Hans Kun etwa angezeigt.

90. Fig. 35.

Diesen eigenthümlichen Schild fand ich auf einem Wandgemälde auf der südlichen inneren Chorwand des abgebrochenen Barfüßerkirchleins kurz vor dem Abbruch; von dessen Unterschrift konnte ich nur noch die Worte lesen. reverendus p(ate)r f(rate)r Joh(ann)es zier – let. Es fehlen mir auf einen Bildhauer ebenso der Zirkel zu weisen, wie das Kreuz mit geschwungenem Stamm, das wir ja z. B. bei Fig. 152, 154, 156 in ähnlicher Verwendung finden. Auch der Stern scheint gerade bei Bildhauern beliebt gewesen zu sein, vgl. Fig. 57. 92. Freilich spräche andrerseits dafür, daß der Schild ein Frauenwappen wäre, der Umstand, daß er in symmetrischer Neigung einem Wappenschild der Stebenhaber von Healinshofen rechts (heraldisch links) gegenübergestellt war. Die einfach halbrunde, spanische Schildform würde in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts weisen.

91. Fig. 36.

Erscheint als Bildhauerzeichen an zwei Schlußsteinen im Kapitelsaal des Klosters Blaubeuren, deren einer das Wappen des Abtes Fabri mit der Zahl 1481 trägt, das andere das Wappen „derer von Obenhausen". Daß es einem Ulmer Steinmetzen angehört, ist gesichert durch eine Notiz von † Münsterwerkmeister Seebold, der es irgendwo (ob an einer Bildhauerarbeit?) am südwestlichen, unter Matthäus Böblinger 1478 erneuerten Eckpfeiler des Langhauses fand. Neuestens ist es bei der Restauration des Sakramenthauses im Münster auch an einem Figurenbaldachin desselben (also aus der Zeit von 1469–72) nachgewiesen worden.

B. Die Meister und Bildhauer von Eßlingen.

a) Geschichte des Baues der Frauenkirche. Die Böblinger

Auch hier wie bei Ulm scheint es aus sachlichen Gründen zweckmäßig, den streng chronologischen Rahmen zu überschreiten, um in der Geschichte des Baues der Frauenkirche ein abgerundetes Bild zu gewinnen.

Besondere Quellen: Pfaff, Geschichte der Frauenkirche in Eßlingen und ihre Restauration 1863. Pfaff, Die Künstlerfamilie Böblinger 1862. Pfaff, Geschichte von Möhringen 1854. Außerdem II. S. 43–52.

Schon im 13. Jahrhundert (1227) war in Eßlingen oben in der Stadt in deren nordwestlicher Ecke, nahe der Stadtmauer, eine der Jungfrau Maria geweihte Mauerkapelle vorhanden.

Diese beschloß der Rath im Jahr 1321 in eine Kirche zu verwandeln, weil die Dionysiuskirche seit 1313 dem Speirer Domkapitel gehörte und die Eßlinger dadurch im freien Gebrauch derselben manchfach gehindert wurden. Die Spitalkirche war nur klein, und die andern 5 Kirchen waren Klostereigenthum. Am 26. Mai und 1 Juni dieses Jahres wurde die gesammte Bürgerschaft zu Beiträgen aufgefordert. Weil aber der Bau hauptsächlich durch Privatbeiträge bestritten werden sollte, so gieng es damit nicht schnell. Eine geraume Zeit verfloß, bis ein gehöriger Baufonds vorhanden war, den dann (seit 1340) eigene Pfleger „unseres Frauen-Kapelle-Kirchenbaues" verwalteten, und zu dem namentlich ein Hans Romer im Jahr 1375 eine ansehnliche Stiftung machte.

Unter diesen Umständen ist nicht einmal das Jahr, in welchem der eigentliche Bau begann, bekannt, und nur 2 Namen von Meistern, die erwähnt werden, zeigen, daß jedenfalls seit der Mitte des 14. Jahrhunderts daran gearbeitet worden ist.

92. Meister Ulin, der Steinmetz, † 1359.

ist der erste, der genannt wird, wahrscheinlich der erste Bauleiter

Auf ihn folgte

93. Meister Heinrich, der Steinmetz, bis 1397.

Dieser wird nach Pfaff, Frauenkirche S. 2, bis 1397 erwähnt.

An seinen Namen knüpft sich die bereits bei Nr. 30 angedeutete Frage, ob er nicht derselbe wäre mit dem zweiten der Ulmer Heinrich, eventuell sogar, ob nicht die beiden Ulmer Heinrich nach einander auch in Eßlingen gearbeitet hätten. Es läßt sich bei dem wenigen Licht, das seither beiderseits zufließt, natürlich noch nichts Bestimmtes behaupten. Aber mir scheint es gar nicht unwahrscheinlich, daß die enge Beziehung, die sofort in Ulrich von Enfingen sich zwischen Ulm und Eßlingen gegeben zeigt, schon von länger her datirte[1]).

Ist von den Meistern des 14. Jahrhunderts kaum der Name bekannt, so ist noch weniger bis jetzt erwirt, was eigentlich unter ihnen gebaut wurde. Sicher ist nur so viel: der jetzige Chor ist zuletzt erst gebaut. Auf seinem Platz stand sichtlich vorerst noch die alte Marienkapelle oder deren Chor, und da der Gottesdienst ununterbrochen fortarhalten werden sollte, so baute man offenbar zunächst, wie sonst in solchem Falle, das Langhaus neu. Dagegen muß neu mit dem Langhaus nicht, wie z. B. in gleicher Sachlage bei der Stadtkirche in Vaihingen a./E. (1513), im Westen begonnen worden sein, sondern von Osten her. Anders ließen sich die sofort anzuschließenden Angaben über das, was dann unter Ulrich von Enfingen geschah, nicht begreifen. Vielleicht läßt sich noch etwas näheres konstatiren aus den 2 in Außenverstellung angebrachten Wappen der Ungelter (v. Hensteig) und Roth (v. Schreckenstein), welche an dem südöstlichen Eckstrebepfeiler des Langhauses unterhalb der Statue des h. Christophorus angebracht sind. Doch scheinen sie eher schon ins 15. Jahrhundert zu weisen. Wir werden also annehmen müssen, daß unter jenen 2 Meistern die Umfassungswände des Langhauses bis gegen Westen hin in ihren untern Theilen entstanden sind, schon 1367 konnte in dem neuen Bautheil ein Altar gestiftet werden (s. hierüber auch unten).

War denn der Bau gegen Ende des 14. Jahrhunderts soweit gefördert, so war jetzt eine Lebensfrage für den Weiterbau die Gewinnung des erforderlichen Raumes gegen Westen hin durch den Ankauf eines Hauses an der Stadtmauer, das auf diesem Platz noch immer stand. Dasselbe wurde im letzten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts noch erkauft und abgebrochen, (so nach Pfaff, nach H. und andern auch erst 1406). Dagegen erforderte noch längere Verhandlungen das Vorhandensein einer Quelle im Keller dieses Hauses, deren Wasser das Predigermönchs noch vor 1286, wo jenes Haus zuerst erwähnt wird, in ihr Kloster geleitet hatten. Es kam zu einem Vergleich am 7 September 1408, in welchem der Rath sich verpflichten mußte, den Ursprung und Abfluß des Brunnens, der unter dem Estrich der Kirche in der nordwestlichen Ecke noch heute besteht, neu zu fassen und zu leiten und stets in gutem Stande zu erhalten. Der Meister, unter dessen Oberleitung jetzt der Bau der Westseite und damit zugleich die Grundlegung des Thurmes ausgeführt werden konnte, war Ulrich von Enfingen (s. Nr 31), den wir seit etwa 1398 als den Oberleiter ansehen haben. Ein tüchtiges Stück Arbeit muß jetzt unter ihm bis 1419 ausgeführt worden sein. Während die kleinere Bogenthüre an der Ostseite des nördlichen Seitenschiffs, die schon 1408 genannt wird, damals wohl schon länger bestand, ist die Er-

[1]) Die Steinmetzzeichen an den untern Theilen der Arkadenpfeiler und der Nord- und Südwand im Langhaus der Frauenkirche berühren sich mehrfach mit den um 1400 am Ulmer Münster gefundenen.

wähnung der „neuen großen Thüre", des Westportals mit der Darstellung des Ritters St. Georg im Bogenfelde, im Jahr 1412 ein sicheres Zeichen des unter Ulrich Gebauten. Dem Stil nach stimmt übrigens nicht nur diese Bildhauerarbeit mit dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts, sondern auch die in den Bogenfeldern der 2 südlichen Portale. Nur muß man sich hüten, auch den entschieden späteren Ziergiebel am westlichen dieser 2 Portale mit seinem Statuenschmuck nach H. S. 47 in diese frühe Periode zu versetzen, vgl. Fig 51. Wie hoch die Wände des Langhauses damals schon ausgeführt waren, das wird eine offene Frage bleiben müssen bei dem Mangel aller bezüglichen Nachrichten. Daß dasselbe jetzt schon oder auch bis um 1440 zu seiner vollen Höhe wäre gelangt gewesen kann ich nicht glauben angesichts des gar langsamen Vorschreitens, das auch aus allen Nachrichten über den Thurm sich ergibt. Wenn schon im 15. Jahrhundert mehrere Altäre ins neue Langhaus gestiftet werden konnten, so erkläre ich mir das durch die Annahme eines Bretterdachs über die nicht gerade direkt vom Bau berührten Räume.

Ob der Meister selber sich daneben auch mit dem Bhensauthor abgegeben hat, wissen wir nicht, aber entschieden kehren 2 Zeichen von Steinmetzen, die im Thurm innerhalb und außerhalb ganz unten und sonst an der Westseite der Kirche unten sich finden und in seine Zeit also fallen, an dem innern Einfassungsbogen jenes Thores wieder.

Genannt ist in der Zeit Ulrichs von Enßingen, der ja selbst gewöhnlich, wie wir wissen, in Straßburg anwesend war und nur ab und zu einmal persönlich wird nach dem Bau gesehen haben, als Ballier, dem hienach jedenfalls eine wichtigere Stellung als sonst zukam:

94. Meister Hans Kurz, 1411—31.

Pfaff, Frauenk. S. 3 nennt ihn „Ballier und der Stadt Werkmann" 1411—31, ohne daß aus dieser kurzen Angabe recht ersichtlich würde, wie dann die weitere Angabe über Hans Hülin Nr. 96 paßt.

Ebensowenig ist bis jetzt klar, was es auf sich hat mit

95. Werner Steinhauer, Steinmetzenmeister, 1402—Ob.

Es ist von ihm nur bekannt, daß er 1402 die Würde eines Reichsvogts bekleidet und 1406 von König Ruprecht ein eigenes Wappen verliehen erhielt (OA Beschr. Eßlingen S. 147). Der Titel Steinmetzenmeister, der uns so auffallend an den C. magister lapicidarum in Ulm erinnert, und seine Stellung als Reichsvogt legen es entschieden nahe, auch bei ihm eher an ein Mitglied des Rathes zu denken, das über die im Dienste der Stadt arbeitenden Steinmetzen gestellt war. Doch scheint hier dann wieder die Benennung „Steinhauer" auf nähere Beziehung zum Steinmetzenhandwerk hinzudeuten. Gar nicht gesagt ist, ob er gerade mit dem Bau der Frauenkirche etwas zu thun hatte.

Unmittelbar an des Vaters Stelle als Oberleiter des Frauenkirchenbaus, wenn gleich auch seinerseits gewöhnlich nur aus der Ferne her wirkend, trat 1419 Matthäus Enßinger (Nr 31). Dies ist deutlich aus dem Schreiben des Eßlinger Rathes vom 8. April 1439 (Z 9), worin es heißt „wenn nun dasselbe Werk von unsern lieben Vatter säligen und von Ich bisher versehen ist worden". Wenn dieses Verhältnis bis zu seinem Tode 1463 fortbestand, so wechselten dagegen häufiger die an Ort und Stelle eigentlich den Bau leitenden Balliere. Anfangs jedenfalls war noch Meister Hans Kurz auch unter ihm thätig. Aber bald erscheint einmal daneben

96. Meister Hans Hülin, 1421—36.

Er ist von 1424 an Stadtballier und Ballier an der Frauenkirche und starb 1436 (Pfaff, Frauenk. S. 3).

Sodann ist noch in einem Kaufbrief vom 10. November 1438 (Z 7) eine Adelheit Schäpplin, des

97. Peter Rinstrang

säligen wittuw, Burgerin zu Eßlingen, erwähnt, die „Barbererin" geheißen wird. Vielleicht war indeß nicht ihr Mann Ballier, sondern einer der vorerwähnten ihr Vater.

Nur kurz, 1436—38, dauerte die Verwendung von

98. Meister Matthias von Enßingen, † 1438,

dem Bruder des Matthäus, über den wir schon unter Nr 31 das Nähere gebracht haben (s. auch Nr. 34).

Was bis zu dieser Zeit an dem Thurm der Kirche gebaut war, ist konstatirt durch die Zahl 1438, die innerhalb über der Thür des gewölbten Raumes erscheint, der das 4. Stockwerk des Thurmes einnimmt, und auf den dann das zum Glockenhaus innen gestaltete Oktogon

folgt. Noch etwas unterhalb an der Wand der dorthin führenden ersten untern Wendeltreppe findet sich öfters das Zeichen

99. Fig. 11.

Dasselbe verdient hier erwähnt zu werden, weil es als Bildhauerzeichen an der Konsole über dem Haupt der Mater dolorosa an dem Lettner in Bönnigheim wieder erscheint. Die Zeit stimmt bestens, da an diesem Lettner unter anderem das Wappen des Bischofs Theodoricus (Dieterich I.) von Mainz, Grafen von Erbach, der 1439—54 regierte, angebracht ist.

Fast das ganze Jahr 1439 hindurch zogen sich die Verhandlungen wegen der Neubesetzung der Balliersteile hin. Es hatte zuerst am 21. Dezember 1439 der Eßlinger Rath an Meister Matheus geschrieben, er möge kommen und sie mit einem neuen Barlierer an Stelle seines verstorbenen Bruders versehen (Z. 8). Darauf hatte er geantwortet, es werden „etliche nach dem Werck stellen" und sie sollen es ihm zu wissen thun. Die Eßlinger theilten dann uff Gutentag Mittwoch in den heiligen Osterfyrn 1439 (8. April) unter wiederholter Bitte an den Meister, doch zu kommen, mit, daß Bewerbungen vorliegen von Conrat Hainczelmann, Werkmeister zu Rotenburg an der Tuber (s. Nr. 50), von Nicolaus, Barlierer zu Halle (s. Nr. 138), und endlich oder vielmehr in erster Linie von Hanns von Böblingen (Z. 9). Und damit sind wir dann an den Namen gekommen, mit dem wir uns jetzt ausführlicher zu beschäftigen haben.

100. Hans (von Böblingen) Böblinger, 1435—82.

So fest der Geburtsort unsres Meisters steht, da nur die falsche Lesung der Legende auf einem Siegel des Matthäus Böblinger zu der irrigen Annahme, die Familie stamme vielmehr von Aidlingen und nicht von Böblingen, geführt hat, so wenig ist über seine Jugendzeit näheres bekannt. Er tritt plötzlich vor uns hin im Jahr 1435 in 2 Zeichnungen auf Pergament, die uns erhalten geblieben sind. Die eine im Nationalmuseum von München, bildet das oberste Blatt in einem Heft mit Federzeichnungen, das aus der Sammlung des Herrn Martin von Reider stammt. Das Blatt Krabben darstellend, ist mit der Zahl 1435, dem (einfachen) Zeichen und mit den Worten: Ich Hanns von Böblingen zu Stainmetz bezeichnet. Etwas mehr noch erfahren wir durch die andere, welche die Ulmer Stadtbibliothek aufbewahrt. Auf der Vorderseite, die den Entwurf eines Thurmes mit gedoppeltem Portal, (eines Sakramenthauses *) darstellt, ist unten nur die Zahl 1435 und das Zeichen angebracht. Aber die Rückseite bietet die Worte (das beriment Pergament) kan ich zue Kostentz geriffen. In jenem Jahr lebte Hans also in Konstanz. Davon aber, daß er etwa als Leiter des Dombaus daselbst gewesen wäre, wie schon vermuthet ward, steht nichts da, und dem widerspricht vielmehr alles. Allem nach war Hans damals erst etwa 20—25 Jahre alt. Er wird also einfach noch Geselle gewesen sein, wofür der ganze Ausdruck spricht, wie denn ja auch das Zeichen beiderseits das Gesellenzeichen ist. Man kann nicht einmal sicher annehmen, daß er gerade in Konstanz auch gelernt gehabt hätte. Bald darauf aber muß er nun wirklich eine Anstellung in selbständiger, meisterähnlicher Stellung gefunden haben. Denn bei der schon erwähnten Mittheilung des Eßlinger Raths über seine Meldung um ihre Balliersteile am 8. April 1439 heißt es: Es stellet darnach „Hanns von Böblingen, der hat aber unser gnädigen Herrschaft von Wirtemberg geschworen". Es ist nach allen den Beispielen, die wir über solches Schwören schon gefunden haben und noch weiter finden werden, allerdings nicht daran zu zweifeln, daß hienach unser Hans an irgend einem Bau des gräflichen Hauses muß als Leiter bestellt gewesen sein. Aber allzuschnell war es darum doch geschlossen, wenn sofort die Stiftskirche von Stuttgart als der einzige Bau, der in Betracht kommen könne, angesehen und Hans als der Verfertiger des Planes zu derselben erklärt werden wollte (s. Staats-Anz. für Württ., hier Beil. 1875, S. 66, 67). Es wird sich vielmehr fragen, ob nicht nur ein kleineres Werk ihm anvertraut war und eben deshalb er so gern geneigt war, in Eßlingen einzutreten[1]). Der Tag, an dem sein Eintritt hier erfolgte, ist nicht speziell bekannt. Er wurde, da der Oberleiter immer noch nicht kam oder kommen konnte, einmal vorläufig bis auf seine Zukunft, um die dringend gebeten wird, vom Eßlinger Rath angestellt als der durch des Ersteren Schrift empfohlene Bewerber, wie der Rath dem Matthäus Eßlinger mittheilt am Steffenstag in Wybennacht fyren 1440 d. i. nach unserer Rechnung am 26. Dezember 1439 (Z. 10). Endlich im Frühjahr 1440 war dieser erschienen, und so konnte jetzt die definitive Bestellung des Meisters Hanns von Böblingen geschehen. Der Anstellungsbrief, ausgestellt von Thomas Großclaus, Johannes Hunger, Zunftmeister, und Eberhart Hug, den Burgern und 3 Pflegern „unser frowen Capellkirchenbuwes" an Sanct Gorgen Aubet (22. April) 1440 „mit raut und hysin" unter Berathung und Anwesenheit) „des Meisters Mattheusen von Aeuflingen" enthält Folgendes (Z. 11): Er soll

*) Vgl. S. 90 Anm. 1.

den Thurm und seinen Meister ein und das Werk vorsehen. Als Jahresgehalt bekommt er an Weihnachten 8 Gulden, zum Tagion Fünfzehn Schilling Heller im Sommer vierthalb im Winter. Die Pfleger können das Werk so abdingen, wann sie es bedürfen und von redlichen werkleuten wirdet wird daß er den Bau nicht vollbrachte nach Nutz und Nothdurft. Er soll burger sein, thuren und wachtgehen wie andere Burger sich auch sonst halten und sei, so lang er bei dem Meisteramt ist des bauws, das sonst kein andere an der Capellkirchen an der Stat Mar bewohnen. Anderwärts darf er nur mit Vorwissen des Raths Werk übernehmen. Wir sehen, der Meister ist stark bewegt, hier wie in allen seinen Rede davon, als ob die Meister der Nachbarstädten mit diesen eine ganz eigenste Meinung gemeinsam hätten. Die Verhältnisse sind vielmehr je nach Umständen verschieden. Hier muß sogar Hans von Böblingen „sonst halten" und zwar war es nach andern Nachrichten die Weingärtnerzunft, welcher die Steinmetzen in Eßlingen angehörte. Wie die Stellung des Meisters gegenüber dem Oberleiter näher sich gestaltete, darüber erfahren wir weder hier noch später etwas. Aber schon der Umstand daß der Titel Baltier nicht gebraucht ist, sondern vom Meisteramt des Baus die Rede, weist auf eine wesentlich unabhängige Stellung hin, wobei der Oberleiter in der Ferne mehr mit gelegentlichem Rath als mit Befehlen und Weisungen einwirken mochte. Es ist dies wichtig auch um der Frage willen, auf welchen Rechnung der schönste Theil des Frauenkirchenthurmes zu setzen ist.

Etwas günstiger als seither wurde die Stellung des Meisters nach 18jährigem treuem Dienst, als am Mittwochen nächst vor sant Jörgen tag 1458 (E 12) der Rath von Eßlingen „Meister Hansen von Böblingen steinmetz" neu „an unser frowen capellenbow" bestellte. Er wurde jetzt, während die vorigen Bedingungen der gleichen blieben, „em leihtage, so lang er bleibt, aber fürer, sanften und anderer Beschwerungen" enthunden. Er mußte darauf einen Eid schwören. Es ist also zugleich eine lebenslängliche Anstellung darin enthalten.

Nach Pfaff, Frauenkirche S. 4 erhielt sodann 1463 Hans Böblinger nach dem Tod des Matthäus Enßinger die ganze Oberleitung mit dem Titel eines Kirchenmeisters[1]). Noch fast 20 Jahre durfte er sich rüstig schaffend seines Lebens Werk widmen. Denn erst am 4. Januar 1482 ist er gestorben. Sein 1864 neu aufgefundener und jetzt unter einem vom Meister selbst gefertigten Baldachin im südlichen Schiff der Frauenkirche passend angebrachter Grabstein (abgebildet H. S. 44) enthält die Inschrift: Anno dni MCCCC LXXXII an dem IIII tag des januarii ist gestorben hanns boeblinger maister unser lieben frowen kirchenbaws stainmetz gut gsb im die ewig ruow. Amen. Die Stelle seines Begräbnisses war früher außerdem bezeichnet durch einen Schild mit seinem Meisterzeichen und einem Spruchband darum das die Worte enthielt: hie ligt begraben hanns böblinger maister dis baus des gedenkendt durch got. Dieser Schild ist jetzt an dem dem südlichen Eingang ins Langhaus gegenüberliegenden Arkadenpfeiler eingefügt unterhalb eines andern Schildes mit 2 verschieden geformten Schilden, der in seiner Bedeutung, wie es scheint noch nicht bekannt ist (H. S. 44). Man sieht aber deutlich, daß jener erst später hier angefügt worden, nicht am ursprünglichen Orte ist.

Reihen wir an diese Skizze den Lebensgang zunächst das, was über die Familienverhältnisse des Meisters bekannt ist. Er trat Manch in der Allg. deutschen Biographie II, 737 f.) 1440 sofort in Eßlingen in die Ehe mit einer dortigen Bürgerstochter Ursula, Tochter des Hans Korb († 1445 stark sein Schwiegervater und er verkaufte dessen Haus in Gemeinschaft seiner Schwäger. Seinen fünf Söhnen werden wir sofort alle begegnen, da sie nach einander bei ihm gelernt und unter oder nach dem Vater an der Frauenkirche gearbeitet haben.

Die 4 ersten haben sich in die Namen der 4 Evangelisten getheilt, jedoch, wie ja auch bei Uhrchen so oft die Reihe mannichfach geändert ist, nicht gerade in der eigentlichen Reihenfolge. Der fünfte sodann, Nikl, verdankt seinen Namen sicherlich dem Schutzpatron der Eßlinger Stadtkirche. Bei Vincenz Enßinger haben wir ja Aehnlich getroffen. Es fällt auf daß der Meister seiner „lieben Frauen" nicht auch bei einer Tochter sollte gedacht haben. Vielleicht ist aber hier unsere Kenntnis noch lückenhaft, da nur eine einzige der Mutter nach benannte Tochter genannt wird. Sie wird uns gleichfalls an der Hand ihres Gatten, Stefan Wahl, unten weiter begegnen.

Doch dem Umstand, daß unser Meister so häufig war weiß kein anderem, sein Meisterzeichen mit den entsprechenden Jahreszahlen an seinem Bau angebracht hat, sind wir in den Stand gesetzt, die Hauptabschnitte seiner Thätigkeit genauer zu verfolgen. Wir finden dem noch voran die Wiedergabe seines Zeichens in der einfachen Form, in welcher wir es schon an

[1]) Ohne diese bestimmte Angabe Pfaffs würde ich den Hans Böblinger einfach als den selbständigen Meister der Frauenkirche seit 1440 ansehen. Denn es tritt von da an gar keine Einwirkung des Matthäus Enßinger mehr an den Tag und 1460 und 1462 führt Hans nicht den Titel Kirchenmeister, sondern Meister des Baus wie 1440 und 1446. Es wäre von Interesse, den Wortlaut der Urkunde zu erfahren, auf welche sich Pfaff stützt.

finden, wo er es selbst gefertigt hat (Fig 36). Dasselbe[1]) erscheint zum ersten mal an der Außenwand der ersten unteren Wendeltreppe zwischen dem Raum unterhalb des Glockenhauses, in welchem wir ja die Zahl 1439 fanden, und dem Ausgang, etwa 2 Umgänge vor dem oberen Ausgang. Der Schild ist schrägrechts (heraldisch) geteilt und darüber die Zahl 1440, das Jahr in welchem der Meister erst eigentlich angestellt wurde, eingehauen. Hier also begann seine Thätigkeit.

Fig 36.

Das nächste Zeichen derselben findet sich, diesmal ohne Jahreszahl, an der Thüröffnung, durch welche man von der ersten Wendeltreppe auf die das Oktogon umziehende Gallerie heraustritt, und zwar ist hier der Meisterschild in symmetrischer Stellung, aber, wie auch nachher, ohne jede Veränderung an dem Zeichen, links oben in der Ecke angebracht gegenüber einem gleichfalls beschädigten, in dessen oberer Hälfte ein halbes Rad erscheint. Es ist mir nicht möglich gewesen, über die Bedeutung dieses Wappenschildes, der doch nicht wohl ein Frauenwappen sein kann, sicheren zu erfahren, als ich früher vermuthete. Das Spital in Eßlingen führt als der h. Katharina geweiht in dem Mark durch eine gekrönte Spitze getheilten Schild seines Siegels, welchen die auf ein Rad sich stützende Gestalt der Katharina hält, oben rechts (heraldisch) ein halbes Rad, links eine mit einem Kreuz belegte Kirchenfahne, unten 5 Balken. Es mag also das Spital damals mit zu dem Bau beigetragen haben, und daher das Hauptbild aus seinem Siegel hier aufgenommen worden sein, doch, wie gesagt, sicher ist die Sache nicht.

Die gleichen 2 Schilde, wie die oben beschriebenen, und in gleicher Stellung kehren wieder an der einen der Thüren, welche von der erwähnten Gallerie um das Oktogon herum den Durchgang zu der 2. Wendeltreppe bilden. Hier aber findet sich sodann wieder auch eine Zeitbestimmung, indem die entsprechende andere Thüre dieses Durchgangs in ihren oberen Ecken gleichfalls 2 Schilde weist, von denen der links die Zahl 1449 enthält, der andere mit einer, wohl nur willkürlichen Verzierung ausgefüllt ist. Um diese Zeit also war der Bau zur Höhe des Oktogons gefördert und dieses bereits in Angriff genommen[2]). In dem inneren Raum dieses Oktogons, dem Glockenhaus, hat sich der Meister zugleich als gewandter Bildhauer dokumentirt durch sein einfaches eingehauenes Zeichen, das 7 unter den 8 Kapitälen an den dortigen Eckpfeilern trägt (H. B. M. Taf. III, Fig 2 und 4. Oder ist dieses hier auf Mars zu deuten?[3])

Ums Jahr 1465 war die Höhe der 2. Gallerie, die um den Fuß der Pyramide herum führt, erreicht. Denn an einer der an dem Umgang außen aufsteigenden Platten ist wieder der Meisterschild mit der Zahl 1465 vorhanden. Der eigentliche volle Abschluß der 2. Wendeltreppe selbst aber war erst 1471 erreicht, infolge der an ihrem Abschluß angebrachten Schilder mit Zeichen und Jahrzahl.

Im Jahr 1477 endlich war es möglich, die Pyramide selbst in Angriff zu nehmen, denn am Fuß derselben liegend, gleichsam sie mit dem Untergrund verbindend, erscheint noch einmal das Meisterzeichen unseres Hans mit obiger Zahl. Zum letztenmal überhaupt am Thurm. Ganz vollendet sollte ja, wie wir später finden werden, der Meister ihn nicht mehr schauen, obwohl natürlich auch von der Pyramide noch ein tüchtiges Stück in den 4—5 Jahren, die er noch lebte, gefördert worden ist.

War es so wesentlich der Bau des Thurmes, der ihm oblag, für den er ja auch in erster Linie bestellt worden war, so hat er doch wenigstens ein Werk seiner Hand auch im südlichen Schiff der Kirche hinterlassen, den schon erwähnten schönen Baldachin der jetzt sein Mausoleum geworden ist, der im Schlußstein seines Gewölbes, sowie an einem der Kapitäle sein Meisterzeichen trägt. Ohne Zweifel ward aber auch an den Wänden des Langhauses fortwährend weiter gehaut.

Auch an anderen Kirchenbauten, die dem Eßlinger Rath oblagen, war der Meister ohne Zweifel wenigstens berathend mit thätig, z. B. in Mettingen (cf. Nr. 174 und 176). Urkundlich bezeugen ist dies aber nur hinsichtlich des Kirchthurmes zu Möhringen Amts-O.A. Stuttgart, wo das ganze Dorf und der Kirchensatz dem Eßlinger Spital gehörte. Hier war der Kirchthurm ein-

---

[1]) Sowohl bei Hans als bei den Söhnen ist manchmal die starke Spitze links unten dadurch umgangen, daß eine kurze wagrechte Linie zwischen die beiden von oben kommenden eingeschoben ist. Bei ihm z. B. an dem Zeichen von 1440. Auch der Winkel unten ist nicht überall ganz gleich, der Haken rechts oben bald mehr, bald weniger geschwungen. Auf dem Grabstein des Hans ist der Meisterschild noch von einem Dreipaß umrahmt, was sonst bei ihm nicht vorkommt, aber bei den Söhnen Mark und Matthäus, Ebendaselbst sind, in diesen Dreipaß vertheilt, die Buchstaben h s beigegeben, das erste Steinmetzmonogramm, das wir kennen, wohl mit h(ans) steinmetz aufzulösen.

[2]) Die Zahl 14.. welche in der letzten Stufe der ersten Wendeltreppe eingehauen ist, stellt nicht eine recht ganz erhaltene Jahreszahl vor, sondern gibt die Zahl der Stufen an.

[3]) Allein in Anschlag genommen, erscheint mir diese Deutung als die vorzuziehende. Der Schlußstein beweist gleichwohl Beweis, daß auch der Vater Bildhauer war.

gestürzt, und es wurde im Jahr 1460 mit Hans Böblinger über dessen Wiederaufbau ein Akkord geschlossen und ihm 450 Gulden dafür bewilligt. Er hatte bis 1464 daselbst Arbeit (s. Amts-O. A. Stuttg. S. 192. 195).

Im übrigen wird unser Meister auswärts kaum verwendet gewesen sein. Er hatte offenbar genug in Eßlingen zu thun. Erwähnt wird (Pfaff Gesch. v. Eßl. S. 213), daß sein Rath von den Regenten Württembergs öfters benützt worden sei, aber ohne nähere Angabe[1]). Daß er in Ueberlingen thätig gewesen sein soll (nach Chroniken?), rührt vielleicht einzig daher, daß 1436 der Meister von Ueberlingen sich um die Eßlinger Bauhüttestelle gemeldet hatte. Daß gleichwohl „Meister Hans von Eßlingen", wie er sich selbst auswärts im Kreise seiner Genossen bezeichnet hat, durch sein Eßlinger Wirken schon frühe viel Anerkennung sich erworben hat, das geht am besten daraus hervor, daß er unter den ersten war, die den Steinmetzenverband neu organisiren halfen. Auf dem Tag zu Regensburg 1459 ist er der fünfte, auf dem zu Speier der zweite der unterschreibenden Meister (Kloß S. 210).

Besonders bezeichnend für diese angesehene und hervorragende Stellung unseres Meisters unter der großen deutschen Steinmetzenzunft ist folgende Thatsache. Als 1468 Meister Hans von Mingolsheim zu Heilbronn mit einem Steinmetzen in Streit gerathen war (s. Nr 142), da ward unser „Meister Hans von Bebelingen, Meister des buwes unser lieben frowen zu Eßlingen" neben Meister Peter (Knebel) von Basel und Meister Peter (Bischoff) von Algesheim, Meister zu Neuhausen bei Worms, als der zweite unter den drei berufen, um in Gemeinschaft mit dem Straßburger Werkmeister Jost Dotzinger von Worms und den Gesellen zu Straßburg als der Haupthütte des ganzen Verbandes diesen Streit, vielleicht den ersten, der seit der Gründung des Verbands auf diese Weise zu schlichten war zu entscheiden (A. 1857, S. 107). Es mag hieraus zugleich auf die Bedeutung, welche der Eßlinger Bauhütte damals zukam, ein Licht geworfen sein.

In Eßlingen selbst scheint im Lauf der Zeit, wie die Grabschrift beweist, an der Stelle der Benennung „von Böblingen" sich der Name Böblinger gebildet zu haben, der sofort auch auf seine Söhne überging.

Von denen, die unter und neben dem Meister arbeiteten, sind außer den weiter zu besprechenden Söhnen nur wenige bekannt, eine Zeitlang, wohl um 1459, war der spätere Regensburger Dombaumeister Matthäus Roritzer als Geselle in Eßlingen, ohne daß es indeß bis jetzt gelingen wollte, an der Frauenkirche sein Zeichen nachzuweisen, sodann wird um 1469—72 ein Geselle Hans Wynbrenner von Eßlingen genannt (Kloß S. 212).

Eine bedeutendere Stellung nehmen ein

101. Hans Kurz, 1447–53,

102. Meister Hans Hülin, 1455–60,

(Pfaff, Francok. S. 4), beide Söhne der früheren Bauliere Nr. 94 und 96 und wohl selbst als solche verwendet.

Sodann

103. Hans Gugelin, 1459—62.

1459 ist derselbe erwähnt als vor dem Nettinger Thor wohnend, am 8. Juli 1462 aber als Meister unseres Frauenbaues in Eßlingen. Er mag sonst auch Bauher gewesen sein und nur in jener Zeit, da Meister Hans theils mehrmals sonst abwesend, theils in Böhringen beschäftigt war, eine mehr leitende Stellung eingenommen haben. Von 1462 an aber werden die Söhne des letzteren, die jetzt nacheinander in die 20er Jahre vorrückten, auch die Bauherstellung nach einander bekleidet haben.

104. Hans (Johannes) Böblinger, 1459—75.

Zugleich mit dem Vater wird 1459 zu Regensburg als Geselle Hans von Eßlingen, also sichtlich der älteste Sohn, in die Steinmetzbrüderschaft aufgenommen. Sonst weiß man nichts von ihm, als aus einem Zeugnis, das der Eßlinger Rath 1475 ihm ausstellte (Pfaff), daß er sich früher bei seinem Vater aufgehalten und nun kurz vorher in fremden Landen niedergelassen hatte. Bei Beachtung des Grundtypus, der alle Böblingerzeichen durchzieht, sollte es nicht unmöglich sein, ihn noch irgend einmal aufzufinden. Hasler scheint aber eben deshalb im Unrecht, ihn in dem Meister b. b Nr. 180 finden zu wollen (W. J. 1863). Gruber spricht irgendwo von Böblingerzeichen in Breslau. Ob mit Grund?

An die Stelle dieses erstgeborenen Sohnes tritt für uns als der eigentlichste Erbe des väterlichen Geistes und der hervorragendste unter den Geschwistern

[1]) Eine unsichere Quelle will von Verwendung eines der Böblinger in Herrenberg wissen. Das könnte die obige Angabe von 1459 erklären. Denn 1439 wird dort die Stiftskirche begonnen.

46. Matthäus Böblinger von Esslingen, 1469–1505.

War auch der Bruder Marx wahrscheinlich noch etwas älter, wir stehen vor, hier zunächst den Matthäus folgen zu lassen.

Ihn treffen wir zuerst zugleich mit Marx (und nach ihm) zwischen 1469–72, indem da Matheus, Meister Hansen Sun von Esslingen, in der Bürgermatrikel aufgeführt ist als einer der Gesellen, die Meister Hans von Esslingen empfangen hat (Klos S. 212). Auch er selbst heißt Matheus von Esslingen auf einem abgedrückten, datumlosen Siegel, wo man früher von Aldingen lesen wollte (A. A. 71, 2).

Er arbeitete damals und noch 1474 bei dem Vater. Da kam vom Rath von Ulm ein Schreiben an den Esslinger, worin um Abtretung des Matthäus gebeten war. 1474 siedelte er deshalb nach Ulm über. Zwar handelte es sich zunächst um die Fertigung eines Oelbergs beim Münster[1]). Es war früher in Ulm ein eigenhändiger, mit seinem einfachen Zeichen versehener Riß desselben (handschriftl. Notiz bei Frick, Münsterbeschreibung, und in der Marchthalerschen Chronik) vorhanden. Auf demselben standen die Worte: „Den Oelberg hat Matheus Böblinger von Esslingen gen Ulm gevordet und hat vil Stein dazu gehawen zu denselben Zeiten 1474 jahrs. Danach über drey Jahr war er bestellt von meinen Herrn von Ulm zu ihrem Kirchenbau“ (Fr. 105. A. A. 71, 21. Jäger I. 573. Marchthalersche Chronik). Es kann übrigens von Matthäus nur die Halle für den Oelberg hergestellt worden sein, um die Figuren handelt es sich erst später (Nr. 76). Am wahrscheinlichsten in diese Zeit fällt der sein Meisterzeichen tragende Taufstein der oberen Kirche zu Langenau OA. Ulm (A. A. 1853). Und wir wollen hiezu zugleich die Notiz im Kunstblatt 1833, Nr. 103 f. anreihen, wonach früher auch ein mit seinem Zeichen und der Zahl 1479 bezeichneter Riß zu einem zierlich ausgehauenen Tabernakel vorhanden war. Man sieht, wie viel auch in neuerer Zeit noch verloren gegangen ist, und wie man nicht nur die Bayern anklagen darf, die den Oelberg 1807 vollends abgebrochen haben.

Nach dem, am entsprechenden Ort in der Geschichte des Ulmer Münsters Erwähnten erfolgte die Anstellung des Matthäus am Bau 1474. Es war nemlich, aus der etwas weitschichtigen Notiz oben „darnach über drey Jahr“ zu schließen, daß es schon 1477 geschehen sei. Erst 1480 aber ward diese Anstellung eine definitive.

Wahrscheinlich schon 1477, jedenfalls aber noch vor 1480, hatte übrigens Meister Matheus von Esslingen mit Zustimmung der 3 Pfleger Heinrich Renbolt, Jos Wirtenberg und Ulrich Märklin, die einmal auf 4 Jahre Erlaubnis gaben und weitern für später vorbehielten, auch einen „kw zu Zell“ übernommen und angefangen (Fr. 153). Das Jahr kann ich nicht genau bestimmen, da Wolmuth, der eine Liste der Kirchenbaupfleger bietet, zwischen 1476 und 82 keinen Eintrag enthält. Die 1480 nachher zu nennenden sind wieder dieselben wie die von 1476, unter denen nur Renbold hier erwähnt ist. Jos Wirtenberg kommt 1472 und 73, ein Ulrich Märklin 1463 und wieder 1487 vor. Ebenfowenig ist bis jetzt bestimmt, welches Zell hier gemeint ist. Wäre die Angabe, Matthäus sei 1480 in Ueberlingen auch genannt, besser begründet, als der Fall zu sein scheint, da Ueberlinger nichts davon aufgenommen hat, so wäre an einen der Zell in Oberschwaben (Radolfzell oder dgl.) zu denken.

Nach der Anstellungsurkunde vom Samstag nach S. Dyonisiustag (nach 2. Okt.) 1480 (Z. 19) wird Matheus Böblinger (Böblingers Stammort von Esslingen ist sein lebtag zu einem Kirchenmaister bestellt. Er soll nach einiger Zeit Urlaub bekommen können, soll dem Münster und werk vorstehen, hauptsächlich zu Ulm stiften, nicht ohne Erlaubnis fortgehen, kein anderes Werk übernehmen, alle die Visirungen, die sein vorfarenden Kirchenmaister gemacht oder er machen wird, beim Tod oder Abgang zurücklassen. Der Jahreslohn beträgt 80 Gulden, für jede Temporfasten 22½ s. Er mag 2 Diener han, am leerenknecht an Knechten gestan und sonst einen der

[1]) Die verschiedenen Nachrichten, die man über die Stiftung des Oelbergs findet, lassen sich wohl in folgender Weise vereinigen. Der eigentliche und erste Stifter dürfte ein Mitglied der Familie Sommermann gewesen sein, da Weyermann im Konstblatt 1831 Nr. 66 ein M. Andreas Sommermann angibt, es sei „ein Oelberg gen Ulm von unseren ehrn Vorderen geordet für das ganze Sommermann ehe da gefelderht“. Für den besonderen Jahrestag der diesen Oelberg aber stiftete sodann „wegen des wirdigen haus“ Agneta Maverin, genannt Tanrodt ehlne, mit 3 Messen 1473. (Fr. 10). Dieselbe ist für Anna Maria, eine Mülbechin beim Heidbruchthor. Die Stiftung ist zur Tilgung ihrer früheren Sünden geschehen. Ein Peter Sutabrot erscheint 1418 im Zinsbuch, 1457 Sytzbech am Markt. Die Pfleger ehe kamen endlich stifteten ein ewiges Licht in denselben. Merkwürdig ist, daß in der Hüttenrechnung von 1461/62 (S. 28) die Worte sich finden „umb den gebüll über den Ölberg“. War dies vielleicht der von der Sommermannschen Stiftung herrührende und handelte es sich 1473 und 74 nur um einen neuen „wirdigen“ Bau des alten Oelbergs?

[*]) Er soll nach Stuttgart gekommen sein (s. Privatheften.

Gesellen. Wird er krank, so muß er selbst den Barbier auf eigne Kosten bestellen. Wird aber der Bau mit Gesellen überladen und er nicht fertig, dann müssen die Pfleger auf des Baus Kosten einen Barbier anstellen. Er bekommt die Behausung in welcher sein Vorfahrer Kirchenmeister meister Maurici noch gewesen ist, und ist frei von aller Beschwerung der Stadt, wie dieser.

Bei diesen Bestimmungen war der Bau in Zeit vergessen worden und so mußte darüber am Freitag nach Nicolai (nach 6. Dez.) im LXXX jar (Fr. R. 134) zwischen dem Meister Mathesen von Eßlingen und den 3 Pflegern Heinrich Heubolt Bartholome Gregg und Heinrich Oswalt besonders verhandelt werden. Nur ungern verstanden diese sich dazu, ihm die Verlehnung dieses Baus, den er diesen von Zeit versprochen, noch weiter zu gestatten, und er mußte versprechen, „wenn er das kommerhch thun kan und es an ime haben mag" d. h. wohl sobald die von Zeit es erlauben, diesen Bau seinem Bruder welchem er nicht gesagt übergeben zu wollen.

Wie hier, so kommen noch anderwärts die Bauer nicht auf die Dauer den Rath und die Hilfe ihres berühmten Meisters verweigern. Wir finden zunächst in Frankfurt folgenden Eintrag in der Baurechnung des Doms von 1463 Mellemer im Archiv f. Frankfurts Geschichte und Kunst 1844, I. Heft 2) „Item 2 ß 2 ₰ zu Nutz gen Ulm als der Rate dem Rathe zu Ulm gebeten und geschrieben hat um ihrem Werkmeister herzuschicken um des Rath an dem Thurm zu gebrauchen. Item 6 ß hat verzehrt Meister Matheus selbander zu Pferde der von Ulm Werkmann mit andern des Rates Werkleuten den die von Ulm hergesandt hatten auf Schriften des Rathes der seinem Rath zu dem Bau des Thurms mitgetheilt hat und anweisung geben. Item ß 20 demselben Meister Matheus um seine Mühe und Rath geschenkt, 6 ß seinem Knecht." Der damalige Frankfurter Meister damals war Hans von Ingelheim (1461–91).

Mehr Schwierigkeiten als wohl in dem vorliegenden Fall, da es sich nur um eine kurze Abwesenheit handeln konnte, machten die Ulmer im gleichen Jahr in einem andern. Die Eßlinger hatten beschlossen, ihre baufällige Spitalkirche zu S. Katharina (oder zum h. Geist) abzubrechen und eine neue zu bauen. So dringend sie aber ihre „lieben Freunde" zu Ulm baten, dem Meister Matheus, der ja von Eßlingen stamme, zu vergönnen, daß er diesen Bau annehme (Fr. R. 69), so lehnte es gleichwohl Freytags nach Bonifacy (6. Juni) 1463 der Ulmer Rath ab, seinen Kirchenmeister, dem sie selbst so den merklichen und schweren Bau brauchen, den sie haben, nach Eßlingen zu schicken (Z. 20). Vor Rath zu gehen wurde ihm gestattet. Und das that er denn auch gleich am Tag darauf, Samstag nach Pfingsten Tag (7. Juni) (Z. 21), indem er einige Weisungen wegen des Uebergebens gab. Er versprach zugleich durch bald sein Kommen zu ermöglichen. Schließlich gelang es wirklich, die Ulmer günstiger zu stimmen durch den Hinweis darauf daß Matthäus nur die Oberleitung haben und ihm ein Meister bestellt werden sollte. So konnte denn (Z. 22) am Mittwoch nach dem Sonntag Vocem Jocunditatis (10 Mai) 1464 in Eßlingen Matheus Böblinger Kirchenmeister zu Ulm einen Vertrag mit dem Eßlinger Spital abschließen, in welchem er die Oberleitung an der Neuen Kapell an dem Sant Catharinen spital zu haben durch einen Parlierer während er selbst nur nach Notdurft und wann er Urlaub erhält, kommen soll, übernimmt gegen 10 Gulden Jahrlohn und freie Fahrt. Er soll seinen Bruder Lucas oder einen andern braven Theilen gefälligen zum Parlierer nehmen, seinen Bruder marxen aber bei dem Bau zu unserer frawen Cappell beleiben lassen. Ebenso ist die Bestellung der Gesellen, die zunächst in des Meisters Hand gelegt ist, und ihre Beaufsichtigung auch von den Spitalpflegern mit abhängig. Außer dem Lohn für die Gesellen wird auch der des Baliers bestimmt, der Tags 6 Pfenning mehr als ein Geselle erhält, so Wasser machen 1 ß zu einem guten Jahr eine gemeine Behausung und alle Jahr 3 Wagen voll Holz darzu. Auch einen Lernknecht desselben müssen die Pfleger beziehen, und endlich einen Grundmeister den Böblinger stellen wird des Grundes wohl zu achten, der täglich 6 Heller über den festlichen Lohn erhält. Der Vertrag ist statt des sonst gebräuchlichen Aufgeris, das Böblinger nicht bei sich hatte, mit seinem „Bericht" Petschaft gesiegelt, das sein Meisterzeichen auf grünem Wachs wiedergibt. Rath und Kirchenpfleger zu Ulm ertheilten die im Vertrag vorbehaltene Zustimmung, übrigens das Recht der Beurlaubung sich wahrend, Samstags nach unsers lieben Herrn Auffartag (15. Mai 1464) (Z. 23). Hierauf machte sich der Meister rasch ans Werk. Er schrieb den Eßlingern am Pfingstabend (21. Mai d. J.) daß ihm auf 8–14 Tage ja ein Urlaub vergönnt sei, sie mögen es dem Spitalhaus anfahen die Hoffart zu rumen und im Heimbach in unser frawen graben beerben. Er wil Kretter schneiden des Lagen (Auflagen) wegen und hat mit Meister Hans eine Abredung darüber zu thun. Lastwerden bittet er um seine Behausung, die er bei dem Schreiber in dem Rebtin hat liegen alles (Z. 24). So konnte denn auch schon am 1. Juni der Grundstein gelegt werden laut der Inschrift die an einem Pfeiler der Kirche (welche 1815 leider abgebrochen wurde) sich fand (H. B. 61 Anm. 2): „Anno do man zelt nach Christus geburt 1465 uf Arnold ward gelegt der erste Stein an dis

Gotthart von Ulm, Zacharias Alt Burgermeister, Erhard Sachs Conrad Ulmstetter, alle drei Pfleger und Burchard Rehlermann Spitalmeister und Paulus Gerber Schreiber, und was (er war den Ulmer Werkmeister Matthäus Böblinger Kirchenmeister zu Ulm der zeit"

Leider konnte der Plan Böblingers wegen Geldmangels nicht ganz ausgeführt werden. Schon Ulm 1486 mußte beschlossen werden, die Kirche abzudecken, durch zwei Reihen und gutes Gewölbe aufzuführen noch den Chor zu breiten Bogen zu vereugen und 4 Fuß schmäler als das Schiff zu bauen. Und der Meister selbst, wie sein Schwager Mathias Wand, der schon Dezember 1487 nach dem Abgang des Lux nach Konstanz die Kathedrale beschauen hatte und die andern Werkleute mußten sich eine Zeitlang Veränderungen des Planes gefallen lassen. Zu Ende des Jahres 1494 aber war die Kirche vollendet und konnte 1495 eingeweiht werden. (E. 61).

Rösch hatte daneben der Meister zu Ulm, wie wir schon dort uns überzeugt haben, weiter gearbeitet. Wie sich muß er gewonnen sein als er den römischen König Maximilian bei dessen Besuch in Ulm vom 4. 14. Juli 1492 (Stälin 3. 1. 731) auf den fertig gewordenen Erker des Thurmes führen durfte, laut der am Chorgitter angebrachten Inschrift über diesen hohen Besuch. Aber was hatte solche Ehre dem Freunde vergällt werden. An einem Sonntag Abend während den Gottesdienstes plötzlich 2 Stunden aus dem Gewölbe des Thurmes herab. Es zeigten sich sonst mancherlei Gebrechen und Schäden. Die Nachrichten gehen über die Zeit 1490, 1492, 1494 Wolfart E. 316 Pr. 8. 94 nur über das was für den Meister darüber folgte zusammen zusammen. Die richtige Zeit wird, da nur zwei Jahre Rösch ebenhin nicht vorgefallen sein dürfte, das Schreiben des Ulmer Rathes an den Böblinger (E. 20) von Bamberg nach Frankfurt (4. Okt.) 1490 angehen dem man in seinem Ton sichtlich das Nahe des Schreibers noch anmerkt. Ihm wird gesagt „nachdem dem Thurm an unserer lieben Frauen Pfarrkirche merklich gebrechen, die durch hingene und schwellen der Zeit groß Sorgen nicht um kleinen Schaden auf sich tragen" so wäre schnell Hilf und gute Versehung nöthig und es wird daher gebeten, 3 Werkmeister zu senden „Niclas, der zu Landshut gewest ist, Niklasen von Koblenzingen, Hansen von Ratzenburg auf der Tauber Hansen von Hall und Endrissen Westfrenberger[1]". Der Meister selbst aber wird allerdings angesichts der gewaltigen Irrgang die sich der Ulmer bemächtigen mußte, wie die Ueberlieferung besagt zumeist schwerkrank aus der Stadt gebracht und vom Rath verbannt worden sein. Bald mußte doch wohl bei ruhigerem Blut die Leute einsehen, daß, wenn es an der Kraft zum Tragen der schweren Last fehlte nicht Meister Matthäus dafür die Verantwortung treffen konnte sondern derjenige der die Fundamentirung seiner Zeit besorgt hatte. Und daß der recht gute Meister bewiesen hat, wohl es eben nicht konnte[2]) vorausgesetzt, daß, wie hier aber wahrlich anzunehmen ist, von Anfang an die spätere Höhe des Thurms beabsichtigt war, das haben nicht nur die Verhandlungen der 28 Erwählten Werkleute, die jetzt die Ulmer, noch vor dem 20. Okt. zusammenriefen und in Folge deren Burkhard Engelberg seine oben geschilderten Unterfahrungsarbeiten vorgenommen hat, klar gezeigt, das ist uns aus den neuesten Verhandlungen über den Ausbau des Thurmes nur Genüge deutlich geworden. Ich denke mir daß auch die Ansprüche der Werkmeisterversammlung in der er Beratung von den Meister selbst betrof, mildere entschuldigend gelautet haben. Sonst wäre ihm auch noch nachher so großer Einfluß, den wir bald kennen lernen werden, geradezu unbegreiflich. Als uns auch noch, wie We 28 berichtet der Graf von Württemberg sich zu seinen Gunsten verwendete so kam es am Montag nach Bartholomäi zu einer friedlichen Lösung der Schwierigkeiten, nahm die Ulmer den Meister alle seiner Verpflichtungen gegen die Stadt entbanden und damit eine anderweitige ehrenvolle Anstellung ihm ermöglichten. Urkundlich ist hierüber nach Weyermann im Knollbuch 1831 Nr. 64. das Folgende bekannt. Graf Eberhard d. ä. von Württemberg bittet Waldhut Mont Erhard 1494 den Matthäus Böblinger seine Verpflichtung der Stadt Ulm Werkmeister zu sein herauszugeben (der Rath hatte ihn aus Stadt und Land verbannt aber durch Nichtherausgeben seiner Verpflichtung ungerecht eine anderweitige Anstellung verhindert). Auf seine nochmalige Bitte den Grafen am Donnerstag vor Bartholomäi 1494 entließ man endlich am Montag nach Bartholomäi den Meister mit einer gültigen Urkunde seiner Pflicht. Durch mußte er Ihr sein ganzes Leben „aus der Stadt und Herrschaft schweren" und zugleich geloben dagegen, an welche er wegen des Pfarrkirchenbaues einen Anspruch zu haben vermeine vor Stadtammann und Gericht zu Ulm Recht zu haben und nicht vor ein auswärtiges Gericht zu ziehen. Ein Zeugnis für eine solche Intervention Württembergs zu Gunsten des Meisters liegt darin, daß nach der Erhebung des

[1]) Sollte dieser Endrik Westfrenberger vielleicht etwas zu thun haben mit dem Meister Andreas von Ueberlingen 1496 den Lechner im Verzeichniß für Daisis Jugend 1850, S. 32 erwähnt?

[2]) Es ist doch merkwürdig daß bei so vielen Thurmbauten jener Zeit die Frage nach der Möglichkeit des Aufbaues Bedenklichkeiten machte.

Grafen Eberhard im Bart zum Herzog im Jahr 1495 unter denen, die ihm nach der Rückkehr vom Reichstag zu Worms Geschenke verehrten, auch Meister Matheus, der alte Werkmeister zu Ulm, aufgezählt wird, der eine Streitaxt schenkte (Steinhofer 3, 622, Stälin 3, 643). Auf den Ausgang der Sache im Jahr 1491 weist auch das hin, daß des Matthäus Meisterzeichen eben mit dieser Zahl am Kranz des Oktogons angebracht ist, und der mehrfach erwähnte Originalgrundriß des Thurms in Ulm über der Spitze desselben gleichfalls die Zahl 1491 bei seinem (einfachen) Zeichen trägt (1 A. 71, S 2). Vermuthlich war dies eine der Visirungen, die er nach den Anstellungsbedingungen bei seinem Abgang zurücklassen mußte.

Ob nun Matthäus schon im Jahr 1494 sich ganz nach Eßlingen wandte, wo er jedenfalls ja noch Oberleiter an dem Bau der Spitalkirche war (ist nicht überliefert. Doch müßte dem so sein, wenn die Angabe Pfaffs (Gesch. v. Eßlingen 2, 213, Anm. 42) richtig ist, daß ihn die Reutlinger 1494 und 1496 wegen ihres Kirchenthurms begehrt hätten. Eine bezügliche Urkunde von 1496 habe ich irgendwo mitgetheilt, die von Samstag nach Johannis Baptistä (27 Juni) 1494 aber (Z. 27) geht unbestimmt, ohne Namensnennung darauf, daß der Rath von Eßlingen den Reutlingern, nachdem in der vergangenen Nacht das Wetter über Verbesserungen des Altmeisters deren Kirchthurm schwärlich zerschlagen, ihren Steinmetzen oder Kirchenmaister ihnen unverzüglich (mit dem Boten schicken möchten, damit er Rath gebe. Nach Crusius ward der Thurm zu S. Maria, Wendelstein genannt, 1494 vom Büttel bis zum obersten Umgang verschmettert, 1496 aber renovirt. Jedenfalls aber 1495 wurde Matthäus zum Kirchenmaister in Eßlingen ernannt (Pfaff). Denn in den folgenden Gesuchen um seine Sendung nach auswärts ist er bereits überall so titulirt. Die letzte Ehre, die ihm die Eßlinger erweisen konnten, war die, daß ihn der Rath zum „Hindersessen", so lang es beiden Seiten gelebe, annahm und seine bis dahin besessenen Güter nicht aber noch zu erwerbende) für steuerfrei erklärte, übrigens mit der Bedingung, daß er bei etwaigem Wegzug seine Güter nur wieder an Bürger der Stadt verkaufen dürfe. Er muß für diesen Satz 4 Gulden jährlich zahlen, dafür aber hat er den Schutz und Schirm der Stadt zu genießen. Diese Bedingungen hat er zu beschwören. Die Urkunde, welche er hierüber ausstellte (Z. 41), ist mit seinem Insiegel gesiegelt.

Ob der Meister bei der, wie wir noch näher sehen werden, gerade im Jahr 1494 erfolgten Vollendung des Frauenkirchenthurms angegen gewesen, ist aus dem eben angeführten Grunde zweifelhaft. Sein Werk war jetzt wohl das Langhaus vollends zu überwölben und sodann den von der alten Kapelle noch stehenden Chor abzubrechen und dem Stile des Ganzen entsprechend neu zu gestalten. Mochte nun vielleicht diese Aufgabe seine persönliche Anwesenheit nicht so nothwendig erfordern und daher leichter Urlaub zu gewähren sein, oder hatte sich der Meister bei der neuen Anstellung etwa günstigere Bedingungen ausgewirkt, als seiner Zeit in Ulm: wir finden ihn von da an fast ebenso viel auf der Fahrt als in Eßlingen, ein Beweis zugleich seines ungeschwächten, großen Ansehens.

Am Affermontag nach Judica (22 März) 1496 bedankt sich der Rath von Gmünd für die Zusendung des Kirchenmeisters Matheus bei dem Eßlinger Rath und lobt die guten Dienste, die er gethan (Z. 28). Es scheint, daß schon damals an der Heiligkreuzkirche Schäden hervorgetreten waren, die dann 1497 zum Einsturz der Chorthürme führten (f. Nr 125) OA.B. Gmünd S. 102.

Gleich darauf am Sambstags vor Misericordias (16. April) 1496 bittet der Rath von Memmingen um Urlaub für den Eßlinger Kirchenmeister, da sie dessen bedürfen zu einem ihrer Pfarrkirchen nöthigen Bau (Z. 29). Und am 6. Mai (Z. 30) verbindet derselbe mit dem Dank für das Leihen ihres Meisters die Mittheilung, daß sie ihn zur Vollführung ihres Kirchenbaues angenommen haben. Es war näher der Chor der Martinskirche, um den es sich handelte. Am Montag nach Johannis Baptistä (nach 24. Juni) 1496 wurde der erste Stein gelegt und bis 1500 daran gebaut. Auf einem Strebepfeiler desselben erscheint denn auch in einem Kreis (also wie bei Fig. 39) das Zeichen des Matthäus, eingehauen, zwischen dem Monogrammen m. h., begleitet von der Zahl 1499.

Im Jahr 1501 hatte sich der Eßlinger Werkmeister Maister Matheus Steinmetz auf eine Zuschrift des Herzogs Ulrich an den Rath am Montag nach Sanct Jergentag (nach 23. April) nach Urach zu begeben, da er von dem dortigen Meister Peter von Koblenz in seinem Streit mit den Bürgern der S. Amandskirche zu seinem Zusatz (Schiedsrichter von seiner Seite) erwählt worden war (Z. 32 f. Nr 124).

Endlich erfahren wir noch von einer Verwendung des Meisters bei dem Markgrafen Christoph zu Baden (II. 33). Dieser theilt, Baden uf fritag nach S. Petertag ad vincula (4. Aug.) 1508, mit, nachdem die Eßlinger sein durch ihren Bürgermeister Hanns Sachsen an sie gerichtetes Begehren erfüllt und ihrem Werkmaister erlaubt haben, sich zu ihm zu fügen, so habe er dem-

selben bisher zum Anschlag der vorgenommenen Bauten gebraucht, dankt für seine Sendung und bittet, man möchte ihm für die Zukunft, wenn er ihn zur Anrichtung und Vollführung dieser Arbeiten brauche, wieder Erlaubnis zum Reisen geben.

Hiemit sind wir am Ende dessen angekommen, was wir aus dem reichen, vielbewegten Leben unsers Meisters wissen. Deutlich bemerken wir an diesem Ende, wie jetzt die Zeit kommt, da auch in baulichen Dingen die Städte vor der aufkommenden Macht der Fürsten mehr und mehr zurücktreten müssen.

Ein hohes Alter kann der Meister nicht einmal erreicht haben. Denn seine Geburt wird, da er erst um 1469 in die Brüderschaft eintrat, nicht weit über 1450 zurückzuverlegen sein. Er starb in Eßlingen im Jahre 1506 zufolge seines in der Nähe des väterlichen untergebrachten Grabsteins, der außer dem Zeichen des Meisters mit der Zahl die Inschrift trägt O HERE GOT ICH BIT DICH UM DIN BARMHERTIKAIT MATHEVS BEBLINGER VON ESLINEN (abgebildet II, S. 44). Die Schrift hat die Formen der um 1500 aufkommenden Renaissanceschrift. Wäre nicht 3fach die richtige Form des H vertreten, so könnte man das 2mal statt H stehende N als H ansehen, da es etwas anders doch geformt ist als die übrigen N. Das Zeichen des Matthäus (Fig. 39 nach dem Grabstein) vgl. Pr. S. 88, Münsterblätter etc. S. 59, Nr. 119 je in anderer Form.

Fig. 39.

Ueber das Familienverhältniss des Meisters sind wir nur durch eine Urkunde vom 22. August 1511 unterrichtet, nach welcher er 2 Söhne hatte, den ihm gleichnamigen Matthäus, der damals noch lebte, und den dem Großvater nach benannten Hans, Steinmetz. Ueber ihn und sein Zeichen cf. Nr. 111.

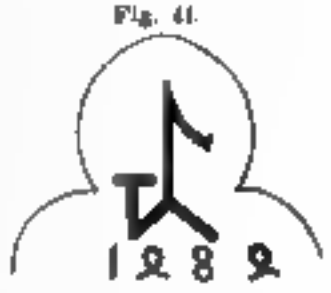
Am Portal unter dem Thurm der Kilianskirche zu Heilbronn, also um die Zeit von 1518, findet sich unter andern Gesellenzeichen Fig. 40. Es ist das wahrscheinlichste, daß der jüngere Matthäus Böblinger der Träger desselben war. Ein Böblingerzeichen ist es sicher, und es könnte, wenn nicht von dem des älteren Matthäus, nur von dem des Dionysius abgeleitet sein. Dagegen aber spricht, daß dessen Zeichen dann zweifach abgeändert erschiene.

Fig. 40.

106. Marx (Markus) Böblinger, 1469—92.

Wahrscheinlich der 2. Sohn des Hans, noch vor Matthäus geboren, mit dem zugleich er zwischen 1469—72 als Geselle in die Steinmetzenbrüderschaft aufgenommen ward (Kloß S. 212), war Marx Böblinger. Er war wohl stets unter dem Vater thätig gewesen und so, da Matthäus in Ulm seine Anstellung gefunden hatte, der natürliche Nachfolger desselben am Bau der Frauenkirche nach seinem Tode im Jahr 1482. Eine urkundliche Nachricht über seine Anstellung scheint nicht erhalten zu sein. Aber 1484 erscheint an der ersten Fiale über dem westlichen Giebel des südlichen Seitenschiffs sein Zeichen vertieft eingehauen ohne eigene Umrahmung, aber mit Benützung der Ausschaffung der Fiale in Dreipaßform als Rahmen (stark verwittert), mit der Ueberschrift maist(er) Marx beblinger. Das Zeichen ist merkwürdigerweise, wie bei Matthäus Enzinger, von dem des Vaters nicht unterschieden. Im Christl. Kunstbl. 1872, S. 100 hat dasselbe bei Marx den Zusatz eines Winkelhackens rechts unten. Allein der Augenschein, sowie ein Gypsabguß in der Alterthumssammlung zu Ulm bestätigt, daß derselbe nicht vorhanden ist.

Fig. 41.



1485 wird in dem Vertrag mit Matthäus (Z. 22) ausdrücklich bestimmt, „er soll seinen Bruder marxen bei dem Baw zu unser frowen Cappell belieben lassen." Wie es kommt, daß 1486 neben Marx sein Schwager Hans v. Calcenbach (Nr. 107) als Werkmeister der Frauenkirche erwähnt wird, ist nicht recht ersichtlich (Pfaff, Eßlingen). Es ist dabei auch nicht recht klar, ob etwa Marx die Schwester dieses Hans zur Frau hatte, oder ob umgekehrt seine Schwester an diesen Hans verheirathet war. Im letztern Fall hätten wir Kunde von einer weiteren Tochter des alten Hans, wenn nicht etwa Ursula zweimal verheirathet war (cf. Nr. 109). Ueber etwaige Kinder des Marx cf. bei Lux Nr. 108.

Anfangs des Jahres 1492 muß Marx gestorben sein zufolge des Schreibens des Matthäus an den Eßlinger Rath am 4. März 1492 (Z. 25) „nachdem marx Böblinger, mein lieber Bruder säligen, bei euch maister unser lieben Frawen baw gewesen, Tods vergangen ist."

Ueber seine Thätigkeit ist aus der Zahl 1484, die oben in der Pyramide am Austritt auf die oberste (4.) Gallerie neben der Zahl 266 (diese in neuer Schrift, Zahl der Stufen des Thurms) vorkommt, zu ersehen, daß rüstig an der Pyramide fortgebaut und sie unter Marx ihrem

Ende naht gebracht worden ist. Daneben aber muß es sich, wie der Ort, da sein Zeichen angebracht ist, zeigt, jetzt um den Abschluß und die Ueberwölbung zunächst des südlichen Seitenschiffes gehandelt haben. Auch Pfaff gibt an, daß er an der um das ganze Langhaus führenden Gallerie gearbeitet habe. Marx war in Eßlingen auch an der Dionysius (Stadt)-Kirche thätig. An ihr erscheint sein Meisterzeichen an dem Kapitäl des Mittelpfeilers an dem größeren südlichen Portal, dessen steinerner Querbalken (mit Inschrift in gothischen Majuskeln, von der nur lesbar ist (CAPTAS — — — LATA PESTIS) deutlich die Spuren einer damaligen Erbreiterung des früheren Portals an sich trägt. Innerhalb eines Kreises ist ein Dreipaß gebildet, der dem vertieft eingehauenen Zeichen, das auch hier dem väterlichen ganz gleich ist, zur Rahme dient. Unten zwischen Kreis und Dreipaß ein M. An der unteren Fläche des Kapitäls dann die Zahl 1492. Vermuthlich wurden auch die breiten Fenster des Südschiffes in der Nähe jenes Portals damals ausgeführt. vgl. Nr 115.

107. Hans von Callenbach, 1486

siehe die vorige Nummer

108. Lux (Lukas) Böblinger, 1483—1502.

Die erste schriftliche Nachricht, die wir über diesen 4. Sohn des Meisters Hans haben, gibt Preffel (S. 89) aus den Ulmer Hüttenbüchern, wonach 1483 Lukas Böblinger, Baillier von Eßlingen, ein Bruder des Matthäus, zum Baillier in Ulm angenommen wurde gegen einen Jahreslohn von 43 Gulden. Es ist also sicher, daß er vorher als Baillier in Eßlingen arbeitete, und ich bin daher nicht im Zweifel, ein Gesellenzeichen dort, das ganz entschieden den Böblingerzug an sich trägt, auf ihn zu deuten. Es ist das Zeichen Fig. 42. Wie bei 2 andern Brüdern ist

Fig. 42.

dasselbe nur in einem Zug eine Modifikation des väterlichen. Das Zeichen findet sich außen an dem untern Theil der Pyramide, die, wie wir schon gefunden haben, um 1477 begonnen wurde. Und diese Zeit paßt auch bestens für Lux, der jetzt erst herangewachsen sein wird. Ist diese Deutung des Zeichens richtig, so hat Lux auch an der Kirche in Mettingen bei Eßlingen gearbeitet. Denn dort kehrt das gleiche Zeichen wieder oben fast am Ende der Wendeltreppe, die zum Thurm hinaufführt, und zwar als einziges Zeichen an der ganzen Treppe, so daß man wird schließen dürfen, diese sei ganz sein Werk.

Ob nun Lux, wie Müller (H S. 61) angibt, von Ulm gleich 1483 wieder nach Eßlingen an den Bau der Spitalkirche abgegangen ist, ist mir sehr zweifelhaft, da dieser Bau ja doch erst 1485 begonnen hat und die mehrfach schon erwähnte Urkunde von 1485 (Z 22) besagt, Matthäus „soll zum Barlierer verordnen seinen Bruder Luxen oder einen andern ihnen gefälligen." So könnte es nicht wohl heißen, wenn Lux schon am Bau angestellt gewesen wäre. Erst 1485 also hat er als Baillier den Bau der Spitalkirche übernommen.

Indessen schon 1487 ist Lux, wie es scheint als unmittelbarer Nachfolger des Vincenz Ensinger (Nr 34), als bischöflich Konstanzischer Werkmeister am Dombau dort eingetreten, und diese Stellung hat er bis zu seinem Tode 1502 beibehalten. Noch 1500 erscheint (M O 1853, S. 39 ff.) Meister Lukas dort in Baurechnungen. Daß er auch auswärts einen Namen hatte, erhellt daraus, daß er 1496 im Spätherbst, als in Basel sich Zweifel erhoben hatten, ob der S. Martinsthurm des Münsters nach dem Plan des Hans (von) Nußdorf (1472—1503) ausgebaut werden könne, mit Meister Ortmann von Colmar, Ruman Vesch, Werkmeister zu Thann (der 1503 dem Hans Nußdorf in Basel folgte) und Meister Andreas von Ueberlingen berufen ward, ein Gutachten, (das bejahend ausfiel), abzugeben (Fechter im Neujahrsblatt für Basels Jugend 1850 S. 22). Sein Gehalt zu Konstanz belief sich, wie wir aus einer Eingabe des Basler Münsterwerkmeisters Paulus Vesch 1512 erfahren (M O 2, 211), auf 80 Gulden jährlich. Daß er nicht alle Beziehungen zur alten Heimat abgebrochen hat, erhellt daraus, daß Matthäus in dem Empfehlungsschreiben von 1492 für Stefan Wald (s. Nr 109) außer von sich auch von seinem Bruder Lux, „der mins Herrn von Costen (muß Constanz heißen) Werkmeister ist", Rath und Hilfe in Aussicht stellen kann. Nach Otte soll er 1489 auch in Colmar gebaut haben. Er war zweimal verheirathet, seine Kinder 1502 noch unmündig. Hienach könnten die 2 Gesellen Jörg und Michel Böblinger, die 1500 am Konstanzer Dombau erwähnt sind (M O 1853, S. 39 ff.), nicht seine Kinder sein und wäre eher bei dem 2. Michel, der 1506 mit jenem ersten vorkommt, an einen Sohn des Lux zu denken. Waren jene etwa Söhne des Marx? und wohin gehört der Wilhelm Böblinger, dessen Wo 80a gedenkt?

Es wäre die Aufgabe von Konstanzer Forschern, hier noch mehr Licht zu schaffen. Leider scheint sich dort das Meisterzeichen des Lux nicht zu finden. Sein Werk in Konstanz

ist (nach Schreiber, Der Dom zu Konstanz) 1499 die Erbauung des mittleren neuen Thurmes. Angefangen ward dieser Bau nach Chroniken am 18. April 1497.

Das von Haßler mit Unrecht auf ihn bezogene Zeichen s. Nr. 180. Das am Münster in Ulm, neben andern aus der Zeit der Engelbergschen Reparaturen stammenden, sich findende Zeichen Fig. 43 scheint mir entschieden auf einen Sohn des Lux bezogen werden zu müssen. Hatte er etwa aus seiner ersten Ehe Kinder und geht die Notiz oben, daß die Kinder bei seinem Tod unmündig waren, nur auf die aus zweiter Ehe?

Fig. 43.

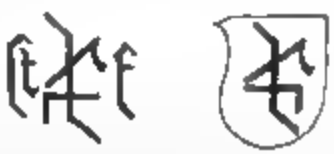
109. Stefan Wald, 1487—1504.

Gebürtig von Walddorf bei Tübingen kommt der Steinmetz Stefan Wald[1] nach Eßlingen und heirathet Ursula, die Tochter des Hans Böblinger, nach dessen Tod, wahrscheinlich 1487, da er als Bürger daselbst angenommen wurde. Allem nach folgte er seinem Schwager Lux Böblinger als Ballier des Baues der Spitalkirche zum h. Geist oder zur h. Katharina, da 1487 dieser abgieng. Denn in seinem Schreiben von Sammstags der virt tag des Monats märtz 1492 (Z 25) kann Matthäus den Eßlingern von ihm sagen, „als Ir dann den by euch an dem baw des Hailigen gaistes ouch also erkennt haben mügt", und er meine, „des bemelten Spitals bawe werde durch den genannten Swager in kurz zu end gebracht werden." Die Hauptsache in diesem Schreiben war die Empfehlung des Wald für die Stelle eines Werkmeisters an der Frauenkirche nach dem Tode des Marx. Matthäus erklärt sich darin bereit, fertige, aber nicht an Ort und Stelle gesetzte Arbeiten aus seines Bruders Zeit an ihre Stelle bringen zu lassen, empfiehlt dann aber dringend, seinen Schwager zu solchem Bau kommen zu lassen, indem er verspricht, ihm mit Rath und Hilfe beizustehen, wie dies auch sein Bruder Lux thun werde.

Die Empfehlung des Matthäus ward angenommen und Stefan bestellt. Denn wir finden sein Zeichen mit der Jahreszahl 1494 an dem nördlichen Strebepfeiler, auf welchem die östliche Giebelwand des Langhauses ruht, oben an der Gallerie. Es hat die Form Fig. 44 a. Vgl. H. S. 50. Was dabei das f zu bedeuten hat, ist unklar. Vielleicht, da die Zahl 1494 erst rechts davon steht, ist doch zu lesen: stefan fiecit 1494.

Fig. 44.

a. b.



Es scheint übrigens, daß Stefan nicht als eigentlicher Kirchenmeister bestellt war, weil sonst nicht wohl gleich das Jahr darauf Matthäus Böblinger als solcher hätte eintreten und Meister Stefan unter ihm fort arbeiten können[2].

Der Platz, an dem wir sein Zeichen finden, wird uns Aufschluß über die damaligen Arbeiten geben. Es wird anzunehmen sein, daß die Arbeit der Ueberwölbung und Abschließung der 3 Schiffe des Langhauses, die Marx Böblinger um 1484 im Westen begonnen, nun zum östlichen Giebel des Langhauses vorgerückt und entweder schon fertig oder der Vollendung nahe war. Diese Auffassung wird dann bestens unterstützt durch die weitere Angabe, 1500 werde Meister Steffen am Bau des Chores erwähnt. Denn erst, nachdem das Langhaus ganz fertig war, wird man den Chor abgerissen und neu aufgeführt haben. Das Jahr 1494 fall aber neben diesem Abschluß des Langhauses noch etwas bedeutsameres: den Abschluß des Thurmes. Denn 1494 ist hoch oben am Schafte der Giebelblume angebracht (W. A. 8. Heft). Ebenso ward die Spitalkirche damals fertig.

Neben dieser Thätigkeit als Bauleiter hatte Meister Stefan Wald noch Zeit zu einigen Bildhauerarbeiten. Der Taufstein zu Wangen OA. Cannstatt ist durch sein, die Form b tragendes Meisterzeichen und die Inschrift: steffen wald vo(n) ral n)gein 1495 als sein Werk bezeichnet (vgl. V. J. 80, 64). Es ist dabei auffallend, daß das Zeichen eine abweichende Form hat. Da nun dazu kommt, daß auf einem andern Feld an dem Taufstein das württembergische Herzogswappen und „Hertzog zuo teck un wirtember", aber die Zahl 1491 daneben erscheint, so glaube ich, der Meister habe wohl 1491 die Arbeit angefangen, dann aber, weil er gehäufte Thätigkeit in Eßlingen bekam, dieselbe durch einen Gesellen 1495 vollends ausführen lassen, und daher kommen die verschiedenen Angaben und Ungenauigkeiten. Eine andere Bildhauerarbeit von ihm ist das Sakramenthäuschen in der Kirche zu Stockheim OA. Brackenheim, das sein Zeichen in der Form a) auf einem Schild trägt.

---

[1]) In dem Schreiben der Ulmer vom 5. Okt. 1493 (Z 26) könnte unter dem „Steinmetzen Steffen, der zu Dinkelspühel gewest ist", Stefan Wald möglicherweise gemeint sein.

[2]) War nicht etwa Matthäus Böblinger schon seit dem Tode des Vaters 1482 eigentlicher Oberleiter?

Ein neues Feld selbständiger Thätigkeit eröffnete sich dem Meister durch den Auftrag, den er, „Steinmetz und Stadtwerkmeister“ (OA.B. Eßlingen S. 200), 1501 erhielt (Z. 84), in dem nahen Köngen die Kirche und zunächst den Chor neu aufzuführen. Doch hatte er kaum dort begonnen, als ihn 1502 ein bedeutenderer Ruf traf, in Konstanz jetzt, wie einst an der Eßlinger Spitalkirche, der Nachfolger des Lux Böblinger am „Werk des hohen Domes“ zu werden. Auf das Versprechen hin, sein Schwager Meister Dionysius Böblinger werde an seiner Stelle den Köngener Bau ausführen, wurde ihm auch Urlaub ertheilt.

Schon 1504 indeß zu Weihnachten starb Stefan Wald zu Konstanz, und es entspann sich ein Prozeß (Z. 34), weil Dionysius den Bau in Köngen, um den er sich schon früher wenig gekümmert hatte, jetzt vollends gar nicht ausführte. Der Ortsherr Konrad Thumb v. Neuburg und die Kirchenpfleger verklagten den Böblinger und zugleich Ursula die Witwe Walds. Es wurde Dionysius von der Anklage, er sei Gemeiner d. i. Mitheilhaber am Bau gewesen, freigesprochen, weil er nur als Knecht und Parlier thätig angenommen habe. Dagegen mußte die Witwe etwas herauszahlen, indem man annahm, Stefan Wald habe zu viel empfangen, weil die Kirchenpflege in Köngen die Kosten des Fundaments übernommen hatte.

Als Fürsprech der Ursula ist bei diesem Prozeß ein Hans Wald genannt, wahrscheinlich doch derselbe, der als Laubhauer 1506 zu Konstanz vorkommt (M.O. 1872, S. 39 ff.), ob ein Sohn oder sonstiger Verwandter Stefans, ist nicht gesagt; ersteres ist der Zeit nach wenigstens möglich. An der Kirche in Köngen finden sich mehrere Gesellenzeichen, die sichtlich von dem Stefans derivirt sind, Fig. 45. Das Zeichen Stefans selbst erinnert an das des Hans Spryß Nr. 147.

Fig. 45.

Von der Witwe ist berichtet, daß sie schon 1505 wieder an Martin von Diessen verheirathet war.

110. Dionysius (Nisi) Böblinger, 1501–16.

Wie aus dem eben bei Stefan Wald Mitgetheilten erhellt, fungirte dieser jüngste Sohn des Meisters Hans zuerst (1501) als Knecht und dann 1502–4) als Parlier an Stelle des Schwagers am Bau der Kirche zu Köngen, übrigens mit wenig innerem Antheil und wenig zur Zufriedenheit. Er muß noch zugleich anderwärts, wahrscheinlich bereits am Chor der Frauenkirche in Eßlingen, thätig gewesen sein, wo er 1513 als Werkmeister genannt wird. In diesem Jahr erbat sich (OA.B. Brackenheim S. 427 und 457) die Gemeinde Stockheim, die ja schon durch Wald Beziehungen zu der Familie der Böblinger bekommen hatte, denselben vom Eßlinger Rath zu ihrem Kirchenbau, und er hat jedenfalls den Chor dort, an dessen Südseite die Jahreszahl 1514 erscheint, zu Stande gebracht. 1515 oder 1516 aber ist er gestorben. Aus seiner Zeit stammte die von 1510 datirte alte Kanzel in der Frauenkirche.

Fig. 46

Von seinem Zeichen war bis jetzt nichts bekannt. Es dürfte auch in Eßlingen kaum zu finden sein, da die Steine des Chores noch die alten Zeichen aus dem 13. Jahrhundert tragen und also sichtlich nach dem Abbruch der alten Kapelle wieder verwendet worden sind. Dagegen ist das Zeichen (cf. Fig. 46), das an der Kirche in Köngen 3mal, an der nördlich in den Chor führenden Thüre und an zwei Hauptgurten des prachtvollen Netzgewölbes erscheint, ein so ganz echtes und gerechtes Böblingerzeichen, daß ich keinen Anstand nehme, es für das seinige zu erklären.

111. Hans Böblinger, 1501–11.

Zum Abschluß der Familie Böblinger haben wir hier noch des einen Sohnes von Matthäus besonders zu gedenken. Er tritt uns entgegen zunächst in einer Pergamentzeichnung, welche die Akademie der bildenden Künste in Wien besitzt (cf. Mittheil. der Wiener Centralkommiss., Allg. deutsche Biographie II, 757 ff.). Dieselbe, die Spitalkirche zu Eßlingen darstellend, ist unterschrieben: den Baw hat gemachet Mathens Beblinger, mein Vatter, zu Eßlingen im Spittal; daß han ich hanns beblinger abgemacht, wie es do stoit, in dem jar 1501. Dabei das nebenstehende Zeichen (ohne Schild), sichtlich von dem des Vaters abgeleitet.

Fig. 47

Weiter findet sich (Z. 35) eine Bopfinger Urkunde von Andreä (21 Dez.) 1508, worin die 2 Pfleger des h. Himmelsfürsten S. Blasii, Jakob Reuter und Thoma Schnell mit Ulrich Cus, Pfarrer zu Bopfingen, Bürgermeister und Rath dem Meister Hansen Böblinger die Fertigung eines steinen Sakramenthauses um 45 Gulden verdingen. Der Meister machte über die Vollführung noch eine Barmherzigkeit und zwei Engel. Das Werk, mit seinem Meisterzeichen und dem Jahr 1510 bezeichnet, steht in der Nord-

ostecke der Stadtkirche, steigt bis ans Gewölbe hinauf und ist eine Arbeit von genialer Freiheit und Feinheit, s. OA.Beschr. Neresheim S. 216 f., wo es noch näher beschrieben ist. Nach einer Urkunde vom 22. Aug. 1511 ist dieser eine Sohn des Matthäus, Hans, Steinmetz, kurz vorher in Straßburg gestorben.

Stellen wir hier, unter Hinweisung auf die entsprechende Steinmetzzeichen-Stammtafel Fig. 1, hier nochmals die Familie Böblinger in den sicheren Gliedern kurz zusammen

Hans † 1482, 4. Jan.
ox. Ursula Koch.

Hans	Marx	Matthäus	Lux	Dionysius	Ursula
1475.	† 1482 in Eßlingen.	† 1505 in Eßlingen.	† 1502 in Konstanz.	† 1515—16.	mar. Stefan Wald († 1501 in Konstanz).

Matthäus. Hans † 1511 in Straßburg.

Hier mögen noch folgende Zeichen von der Frauenkirche erwähnt sein

Fig. 48 Fig. 49. Fig. 50.

Fig. 48 erscheint als Bildhauerzeichen 2mal an den hintern Kapitälen des Baldachins, der im Schlußstein und vorn das Zeichen des Hans Böblinger trägt. Dieses Zeichen besteht aus den gleichen Elementen wie das seinige, nur sind dieselben in verschiedener Kombination angebracht. Gleichfalls als Bildhauerzeichen findet sich dasselbe an dem von 1490 datirten Sakramentshaus in der Sakristei des Doms zu Konstanz, dann aber auch als gewöhnliches Steinmetzzeichen wiederholt an der spätgothischen Wasserkapelle dort. Fig. 49 fand ich 8fach innerhalb der Pyramide der Frauenkirche, also bald nach 1477. Fig. 50 1mal, auch innerhalb derselben, ganz beim Ausgang auf dem obersten Kranz, also um 1484. Auch diese Zeichen sind unleugbar den Böblingerschen verwandt. Doch stehen alle 3 dem des Hans ferner als die oben für die Söhne oder Enkel desselben bestimmten. Ich möchte daher hier nicht an leibliche Verwandte desselben denken, sondern an Gesellen, die bei ihm unmittelbar in der Lehre waren. Der erste wäre dann später mit Lux nach Konstanz gezogen.

112. Marx, von Stuttgart, 1516—22.

Um den Umbau der alten Marienkapelle in den neuen Stil fortzusetzen, wurde am 3. Mai 1516 Marx, Steinmetz von Stuttgart, als Steinmetz der Stadt und der Frauenkirche angenommen und 1522 seine Anstellung erneuert. Es wird mit Pfaff anzunehmen sein, daß bald darauf durch ihn der ganze Bau der Frauenkirche vollendet worden ist. Vgl. noch Nr. 275.

b) Sonstige Meister und Bildhauer.

Wir gedenken zum Schlusse noch einiger Meister und Bildhauer, die in Eßlingen im Laufe des 15. Jahrhunderts genannt werden.

113. Hans von Lochow, 1470.

Nach dem Eßlinger Missivenbuch (II S. 60) hat den 7. Juli 1470 der Eßlinger Rath den Abt von Lorch, seinem Hintersassen, dem Meister Hans von Lochow, Steinmetzen, zu einem Neubau der baufälligen Augustinerklosterkirche einen Urlaub von 5—6 Wochen zu verwilligen. Und am gleichen Tag schrieb der Rath an den Meister selbst, da wegen des Baus schon ein Uebereinkommen mit den Augustinern geschlossen sei und derselbe einen längeren Verzug nicht wohl gestatte, so möge er sogleich kommen. Die Kirche, deren Umbau erst 1481 vollendet ward, ist sammt dem Kloster längst abgebrochen. Interessanter als für die Baugeschichte von Eßlingen ist also die Notiz für die des Klosters Lorch, da wir doch das Recht haben aus ihr zu entnehmen, daß dieser „Meister Hans der Steinmetz" damals von dem Abt Nikolaus Schenk von Arberg (1460—77, † 1479) zu seinen Bauten in Lorch verwendet war. Nun ist aber (nach Lorent, Denkmale des Mittelalt. II) eben unter diesem Abt 1469 der Chor der Klosterkirche in Lorch restaurirt und geweiht worden, auch werden der Kreuzgang, vielleicht auch die Seitenschiffe der Kirche als sein Werk bezeichnet; vgl. OA.B. Welzheim S. 183 ff. Hiebei also haben wir unsern Meister Hans thätig zu denken. Sein Geburtsort ist vielleicht der Lauchhof OA. Gmünd. Der Lochhof OA. Göppingen scheint nicht in so alte Zeit zurückzugehen. Oder ist bei Lochow an irgend einen ausländischen Ort zu denken? Vgl. unten den „Künstler aus Göppingen" 1475.

Erwähnt sei hier auch, daß das rothe Buch des Klosters Lorch in seinem Anniversarium einen Meister Hans Fochilin als 1496 gestorben aufführt, aber ohne jede weitere Angabe, so daß nicht zu ersehen ist, ob er etwa Baumeister war.

Fig. 51.

Neuerdings hat sich im Kloster Lorch im Schutt, wahrscheinlich vom früheren Kreuzgang herrührend und der durch die Schildform angedeuteten Zeit nach leicht auf den Meister Hans von Lochow bezüglich, das Meisterzeichen Fig. 51 gefunden der Schild bildete einen Gurtanfang.

Das gleiche Zeichen (durch die nicht parallel laufenden schiefen Linien von Fig. 226 unterschieden) ohne Schild als Bildhauerzeichen an den Konsolen der Statuen des David und Jesaia über dem westlichen Portal an der Südseite der Eßlinger Frauenkirche. Diese Figuren wenigstens stammen also erst aus dem Ende des 15. Jahrhunderts (anders II S. 47, wo in Fig. 7 eine Abbildung des Jesaia). Die Beziehung des Zeichens auf den Lorcher Meister wird dadurch noch mehr gestützt.

114. Hans von Denzdorf, 1485.

Die Stadt Eßlingen hatte nach Pfaff, Gesch. v. Eßl. S. 214 immer ihren eigenen Werkmeister. Als solcher wird 1485 Hans von Denzdorf, Steinmetz, genannt anläßlich davon, daß ihn Eßlingen der Stadt Weil der Stadt empfahl zum Bau ihres Kirchthurms, weil er seines Werks künstlich und in manchem merklichen Bau bewährt sei. Nach dem, was wir unter Nr. 162 finden werden, dürfte die Empfehlung nicht von Erfolg gewesen sein.

115. Lorenz Lechler von Heidelberg, 1486.

Wir haben schon bei Marx Böblinger Nr 106 uns überzeugt, daß in den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts auch an der Stadtkirche zum h. Dionysius in Eßlingen eine änderade, schmückende Bauthätigkeit eingetreten ist. Ueber sie ist uns noch (I. S. 55. 56) überliefert, daß ein Lorenz Lechler aus Heidelberg den zwischen Schiff und Chor eingefügten Lettner, einen der wenigen noch stehenden, im Jahr 1486 und um dieselbe Zeit das reizende Sakramenthäuschen an der Nordwand des Chores, vielleicht auch den Taufstein (etwas früher als jene beide, meint H.) gefertigt hat.

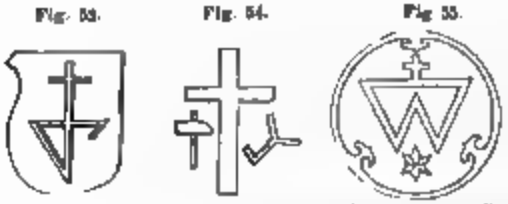
Ob dieser Lorenz Lechler mit einem der sonst genannten Lorenz derselbe ist, habe ich nicht eruiren können. Es wird genannt 1444 ein Meister Lorenz als Erbauer der Stiftskirche in Bruchsal (). Ein Maister Laurentz oder Laurentius lapicida ist Dombaumeister zu Konstanz 1506–21 (M. O. 1892 S. 39 ff.). Ein „Meister Larentz Lacher, der Pfalz bawmeister und Pixenmeister" hat ein Büchlein „Underweysungen und Lernungen für Seynen Son Moritzen" (dieser ist Oberbaumeister des Pfalzgrafen Ludwig 1538 M. A. 36, 377) hinterlassen (Prof. Janner, im Jahresbericht über das K. Lyceum in Regensburg 1871: Die Bauhütten des Mittelalters, f. desselben „Bauhütten" S. 247).

116. Fig. 52.

Meisterzeichen aus der nunmehr als katholische Kirche benützten Paulskirche in Eßlingen (II Taf. XVI, Fig. 14), und zwar 2fach an 2 Seiten der kreisrunden Oeffnung im mittleren Gewölbe des Mittelschiffes, während auf den zwei andern Seiten je 1 Wappen (s. II Taf. XVI, Fig. 13) erscheint; nach der Form des Schildes augenscheinlich von dem „merklichen Bau", der Restauration ums Jahr 1482 stammend, zu welcher die Dominikanermönche damals kollektiren wollten und von welcher man nach H. S. 57 sonst nichts soll finden können. Als Gesellenzeichen kommt das Zeichen öfters vor innen an der Liebfrauenkirche zu Lienzingen OA. Maulbronn, die aus den Jahren 1476–82 stammt (OA.Beschr. S. 254 f.), hier entschieden verwandt mit Fig. 56, während in Eßlingen Fig. 54 verwandt wäre.

117–119.

Fig. 53. Fig. 54. Fig. 55.



Nr 117–19 sind die Zeichen, die auf 3 Steinplatten in der Frauenkirche, welche jetzt an der westlichen Wand des Langhauses aufgerichtet sind, sich finden. Dieselben scheinen mir dem 15. Jahrhundert, Fig. 53 jedenfalls dem Ausgang desselben anzugehören, und wenigstens bei Fig 54 dürfte die Beigabe des Hammers ein unzweideutiges Zeichen sein, das auf einen Steinmetzen weist. Dürfte man das Zeichen Fig. 54 aufgerichtet denken, so wäre es fast identisch mit dem folgenden Meisterzeichen.

120. Fig. 56.

Dieses ist unter einem besondern Dächlein mit der Jahrezahl 1488 an der Südostecke des Schiffs der Kirche zu Illingen OA. Maulbronn angebracht, wo seine Bildung auf die Nähe von Lienzingen mit dem verwandten Zeichen Fig. 52 hindeutet, wie in Eßlingen auf Fig. 54. Als Gesellenzeichen findet sich dieses Zeichen öfters: an der Stiftskirche in Stuttgart, an der Amanduskirche in Urach, an der Spitalkirche in Tübingen (1502), an den Fenstern des Schiffs zu Ellhofen OA. Weinsberg, zu Wendlingen (1511), Grunbach (1481). Es ist bei der so nahe liegenden Form des Zeichens, die leicht mehrfach gewählt werden konnte, nicht anzunehmen, daß wir überall denselben Träger des Zeichens anzunehmen haben. Vgl. Fig. 106.

C. Fürstliche Meister und Bildhauer
oder
Die Meister und Bildhauer von Stuttgart und von Urach.

Wir haben im Bisherigen den Reichsstädten eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Sie waren thatsächlich im 15. Jahrhundert Hauptförderer der Bau- und Bildhauerkunst. Wir haben zwar nur Ulm und Eßlingen näher und besonders behandelt, es hat das aber nicht seinen Grund darin, daß es nicht in den anderen früheren Reichsstädten ähnlich gewesen wäre. Es ist nur eben z. B. in Heilbronn und Hall zu wenig erforscht, so daß die paar Notizen und Namen von dort besser in den allgemeinen Abschnitt B zu verweisen waren. Eben das ist der Grund, weshalb wir keinen besonderen Abschnitt über die klösterlichen Baumeister und Bildhauer bringen können, deren es doch namentlich gegen das Ende des Jahrhunderts viele gegeben haben muß nach den vorhandenen Bau- und Kunstdenkmalen aus jener Zeit. Denn meist werden jetzt diese Künstler von der Kirche entlehnt bei den Städten und, wie wir bald sehen werden, bei den Fürsten. Es ist nemlich nun eben unsere Aufgabe, das näher nachzuweisen, was über das Dasein und Wirken fürstlicher Meister und Bildhauer in unserem Jahrhundert hat ermittelt werden können. Einiges Licht über die jedenfalls wieder in mancher Hinsicht eigenthümlichen Verhältnisse, unter denen diese wirkten, mag die Urkunde über die Anstellung des Hans Spryß Nr. 147 uns geben. Durch die Theilung des Landes von 1441—82 hat sich's von selbst ergeben, daß wir hier die Meister und Bildhauer von Stuttgart, wie die von Urach, — dies waren die beiden Regierungssitze — zu nennen haben.

121. Jörg, 1419.

Die erste, freilich sehr dürftige Kunde über einen fürstlichen Meister in unserem Jahrhundert erhalten wir von Straßburg aus, indem von dort 1419 zur Berathung wegen des Weiterbaues nach dem Tode des Ulrich Ensinger unter anderem auch geschickt wurde zu Meister Jörgen, dem von Wirtemberg Meister (Kraus S. 309). Da gerade im Jahr 1419 ein Theil des Chores der Stiftskirche in Stuttgart eingefallen war (H. S. 17), so könnte möglicherweise der Meister hier bei der Reparatur thätig gewesen sein. Denn es ist doch unwahrscheinlich, daß man den Schaden am Chor bis zum Jahr 1436, wo erst der Grundstein zum Neubau der Kirche in Stein gelegt ward, habe ungebessert gelassen und daß auch der ganze Chor 1436 neu aufgeführt worden wäre. Die zwei einzigen Steinmetzzeichen, die ich an demselben, an den östlichen Fenstern außen, entdecken konnte, passen viel besser in die Periode von 1330, seine erste Bauzeit (s. nr. 16).

Daß der Meister Jörg sich etwa mit dem gleichzeitig genannten Georg von Salem (Nr. 133) berühren könnte, hätte vielleicht einigen Schein, wenn nicht die weiter nachzuweisende Linie Jörg — Eberlin — Aberlin Jörg in Stuttgart auf einen ganz anderen Zusammenhang führte.

Daß 1439 Hans Böblinger bezeichnet ist als „der unsrer gnädigen Herrschaft von Wirtemberg geschworen hat", also irgendwo an einem fürstlichen Bau thätig gewesen ist, daß wir aber und warum wir dabei gerade an den großen Bau der Stiftskirche von 1456 an weniger denken möchten, ist schon unter Nr. 100 ausgeführt.

122. Eberlin von Stuttgart, 1451—67

Der erste Name eines Meisters, der sicher an dem Neubau der Stiftskirche von 1436 an gewirkt hat, ist der eines Meisters Eberlin von Stuttgart, Steinmetzen, der 1451 und wieder 1456—67 erwähnt wird (H. S. 17. St.-Dir. Stuttg. S. 178). Graf Ulrich V. der Vielgeliebte, der 1433—41 gemeinschaftlich mit Ludwig, 1442—80 in dem Stuttgarter Theil allein regierte, war es, der sich jetzt des Baues thätig angenommen und 3000 Gulden dazu beigesteuert hatte. Es

hatte vorher an Geld gefehlt, da die Kollekten den Stiftsherren wenig eintrugen. Ich werde wohl nicht ohne Grund annehmen dürfen, daß diese Wendung von 1442 erst datirt, von der Zeit, da Ulrich Stuttgart als besondere Hauptstadt zugefallen war, und dies dürfte die Bedenken bestätigen, die wir wegen des Hans Böblinger ausgesprochen haben. Da über dem südöstlichen Eingang der Stiftskirche, der sog. Brautthüre die Wappen Ulrichs und seiner zwei ersten Gemahlinnen, Margarete von Cleve (1441—44) und Elisabet von Baiern-Landshut (1445—511) angebracht sind, nicht aber das der dritten Gemahlin Margaret von Savoyen (von 1453 an), so ist sicher, daß um die Zeit, da Meister Eberlin zuerst genannt wird, die Kirche im Langhaus bis zur Höhe dieser Thüre muß fertig gestellt gewesen sein. Ob dann aber schon „kurz nachher" (H S. 17) „das Gewölbe vollendet" werden konnte, scheint mir nach allem, was wir noch weiter hören, etwas zweifelhaft. Es könnte sich vielleicht von den Gewölben der Seitenschiffe annehmen lassen. Doch möchte ich auch ihre volle Ausführung eher in etwas spätere Zeit und unter Albrecht Georg verlegen, wie denn jedenfalls bezüglich des Hochschiffs solches anzunehmen ist. Die Notiz (bei H S. 26), daß auf dem 6. Schlußstein des Mittelschiffgewölbes das Wappen Graf Ulrichs des Vielgeliebten „und um dasselbige herum früher aller seiner 3 Gemahlinnen Schild, und uf der Seiten seines Wappens auch seiner Frau Mutter, Henriette von Mömpelgard, Schild" († 1444) zu sehen war, scheint mir nemlich zu erweisen, daß erst nach 1473 das Gewölbe vollendet ward. Denn erst in Folge des Hausvertrages zu Urach am 18 Juli 1473 hat auch Graf Ulrich die Mömpelgardischen Fische in sein Wappen aufgenommen (Stälin 3, 603. 787), während Ludwig allerdings schon von 1447 an sie führte.

Urkundlich muß als ein Werk Meister Eberlins die Brücke über die Enz bei Bietigheim, die mit Bewilligung des Grafen Ludwig 1456—67 erbaut ward und gegen 1200 Pfd. Heller kostete, gesichert sein, vgl. OA.-Beschr. Besigheim S. 129 f und Pfaff, Gesch. v Stuttgart S. 295. Leider ist nirgends genauer angegeben, wo die bezüglichen Notizen zu finden wären. Sonst ließe sich vielleicht noch mehr über ihn ermitteln und über das nahe Verwandtschaftsverhältnis seines Namens zu dem seines sofort zu nennenden Nachfolgers oder Mitarbeiters (in der Form Aberlin Jörg).

Wenn 1465 Hans Fuchs, Meister Oberlin von Steckgarten Diener, die Steinmetzenordnung unterschreibt (Heideloff, Bauhütten S. 43), so ist natürlich in Steckgarten unser Stuttgart zu erkennen, Oberlin aber, das freilich wieder in so unglücklicher Mitte zwischen Eberlin und Aberlin — Auberlen — steht, daß schwer zu entscheiden ist, wer von beiden gemeint ist, wird, da ein Jörg fehlt, auf Eberlin zu deuten sein.

123. Albrecht Georg, von Stuttgart, 1455 bis um 1500, und seine Mitarbeiter.

Fig 65. Fig. 58a. Fig 57 Fig. 59. Fig. 60a. Fig. 61.

Fig. 64a. Fig. 63. Fig 62.

Wenn wir heute an die Stelle der dürftigen Notiz in der Beschreibung der Stadtdirektion Stuttgart S. 249, wonach als erster fürstlicher Baumeister, der in Stuttgart genannt werde, aufgeführt wird „1455 Auberlen (Albrecht) Jory," die Kunde von einer reichgesegneten, den Bau von wenigstens 16 Kirchen und darunter sehr bedeutenden Kirchen unseres Landes umspannenden Wirksamkeit unseres Albrecht Georg setzen können (vgl. meinen Vortrag über ihn und Peter von Koblenz in V. J. 1880 Nr IV)" so ist dies fast einzig das Ergebnis des Durchforschens der alten Meisterzeichen. Es wird an diesem Orte daher angezeigt sein, den Spuren dieses Weges zunächst nachzugehen.

Merkwürdigerweise und doch trotz allen Widerspruchs, der anfangs auf die erste Kunde dagegen sich erheben wollte (Staatsanz. bei Beilage 1875 Nr XXII), ganz unleugbar ist das Meisterzeichen, dessen Deutung auf den Namen Albrecht Georgs unten zu sichern sein wird, ein förmliches Wappen, das oben als Fig. 57 bezeichnete, heraldisch gesprochen ein von 8 Sternen

begleiteter Sparren, von mir aus weiter unten zu nennendem Grunde das Sternenwappen genannt. Der voraussichtlich älteste Bau (vgl. unten Balingen), an welchem diesen Wappen vorkommt als Zeichen des Baumeisters, ist die Alexanderskirche bei Marbach. Ihr Chor, dessen östlichster Gewölbeschlußstein das Wappen trägt, war 1450 begonnen worden, das Langhaus 1463, der Thurm 1468. Vielleicht der nächste Bau des gleichen Meisters ist die Kirche zu Wildberg, deren Chor wieder an der östlichsten Gurtenkreuzung des Gewölbes das Wappen bietet und zufolge der Jahreszahl am südöstlichen Strebepfeiler, an dem auch sonst oft auf den Bau bezügliche Inschriften u. dgl. vorkommen, im Jahr 1467 ausgeführt wurde. Sofort aber haben wir uns jetzt nach Stuttgart zu wenden, das nach allem die bleibende Stätte für die Wirksamkeit unseres Meisters gewesen ist, von der als stetem Mittelpunkt aus er dieselbe da oder dorthin ins Land ausstrahlen ließ.

Wir haben oben hervorgehoben, wie es noch weit daran gefehlt haben muß, daß schon in den 50er Jahren die Gewölbe der Stiftskirche hätten vollendet sein können. Es muß nach dem Abgang Eberlins noch viel am Langhaus gearbeitet worden sein, das Hochschiff erst nach 1473 überwölbt und überhaupt erst bis zum Jahr 1495 die Kirche ihrer relativen Vollendung entgegengeführt worden sein, die durch Anbringung jener Jahreszahl außen über dem großen Westfenster unter dem Hauptthurm, sowie auf dem Spruchband der nicht weit davon entfernt am westlichen Thurmstrebepfeiler angebrachten Statue des Evangelisten Matthäus dokumentirt ist. Diese ganze Zeit von etwa 30 Jahren über dürfte Albrecht Georg der leitende Meister des Baues gewesen sein. Wir finden sein Zeichen oder Wappen einmal innen an der Nordwand des nördlichen Seitenschiffes hart bei der Urbanskapelle an einer Konsole, von 2 Engeln gehalten, bemalt, auf blauem Feld der Sparren schwarz, die Sterne roth. Sodann innerhalb des den südlichen, im Jahr 1489 erbauten Thurm begleitenden Treppenthürmchens, schon ziemlich hoch oben an einer Thüre in der Ecke oben rechts für den Beschauer, symmetrisch entsprechend einem zweiten Meisterzeichen in der Ecke links, Fig. 58a. Endlich erscheint es doppelt an dem herrlichen Apostelthor, nemlich in der die Auferstehung Christi enthaltenden Bildgruppe an dem sarkophagähnlich behandelten Grabe und außerdem an der Konsole, auf welcher die Statue des Apostels Paulus steht, symmetrisch entsprechend einem Schild mit 3 Lilien an der Konsole des Apostels Simon. Diesem „Lilienwappen" Fig. 65 gegenüber ist die Bezeichnung „Sternenwappen" für das unseres Meisters entstanden. Die Anbringung am Sarkophag darf wohl entschieden als ein Beweis dafür angesehen werden, daß der Träger des Sternenwappens auch der Künstler ist, der diese Darstellungen (wenn auch vielleicht mit Hilfe von Gesellen, da die einzelnen Theile ungleich gut gearbeitet sich zeigen) gefertigt hat. Dagegen wird die Frage, ob die beiden Wappen oben ein Stifterpaar, wie ja so oft, z. B. an dem Ochkreuzberg bei der Leonhardskirche von 1501, oder zwei neben einander arbeitende Künstler und Baumeister, wie oben am Treppenthurm, bezeichnen und verherrlichen sollen, in so lang ungelöst bleiben müssen, als über die Beziehung des Lilienwappens jeder Nachweis fehlt. Datirt ist das Werk von 1494 (H. S. 16 am Baldachin unterhalb des h. Petrus).

Das sehr langsame Vorschreiten des Baues an der Stiftskirche gestattete dem Meister leicht, noch andere Aufgaben gleichzeitig zu fördern. So baute er zunächst von 1470—74 (der Thurm aber, s. Meritatherm genannt, wurde erst 1491 vollendet) die S. Leonhardskirche mit Hilfe desselben Meisters, den wir schon am Treppenthurm der Stiftskirche in späterer Zeit ihm zur Seite gefunden haben. An den östlichen Gurtenkreuzungen ihres Chorgewölbes erscheinen nemlich, symmetrisch zu einander gestellt, die Schilde Fig. 57 und 59, je von einem Engel gehalten. Die kleine Abweichung bezüglich des Endes an der von unten heraufführenden Linie kann mich nicht bestimmen, hier bei Fig. 59 einen andern Meister als bei Fig. 58a vorauszusetzen, beide sind sichtlich ein und dasselbe Zeichen, nur wegen der in beiden Fällen verschiedenen Stellung zu Fig. 57 verschieden gebildet. Es ist dabei zu beachten, daß an dem Treppenthürmchen der Stiftskirche neben dem Zeichen Fig. 58a, sein ganz gleichen symmetrisch gedrehtes Gegenbild, beides als gewöhnliches Gesellenzeichen, vorkommt.

Ohne weitere Beihilfe muß Albrecht Georg den Bau der Spital-, seinerzeit Dominikanerklosterkirche in Stuttgart, der von 1471—93 dauerte, geleitet und 1473 im Chor, 1488 im Langhaus zu Ende geführt haben. An ihm hat er sein Baumeisterzeichen unmittelbar oberhalb des östlichen Chorfensters am Ansatz des Gewölbes angebracht[1].

Konnte er aber schon in Stuttgart selbst nicht überall allein allem nachkommen, so

---

[1] Die von 1479 datirte Empore Graf Ulrichs in dieser Kirche hat an ihren Konsolen mehrere Bildnisse, deren eines auf Meister Albrecht Georg gedeutet werden könnte nach Tracht und beigegebenen Emblemen. Vgl. Nr. 138.

war dies auswärts noch weniger möglich. Es kann uns daher nicht wundern, wenn wir in der Stadtkirche von Cannstatt fünf Zeichen sogar von deren zweier anderer Meister in die Mitte genommen sehen, von Nr. 58a und 60a. Der erste der beiden begegnet uns damit bereits zum drittenmal als Gehilfe Albrecht Georgs. Die 5 Zeichen in der hier gegebenen Stellung zu einander bilden wieder die 3 östlichsten je von einem Engel gehaltenen Schlußsteine des Chorgewölbes. Fig. 58a und 57 sind außerdem, gleichfalls von Engeln gehalten, an 2 Konsolen an der Nordwand des Chores unten wiederholt. Die Farben des Sternenwappens sind diesmal der Schild roth, der Sparren schwarz. Diese Abweichung von dem Erfund in der Stiftskirche kann aber nicht stören, da beiderseits schon restaurirt worden ist und dabei hier oder dort etwas verfehlt worden sein kann bei der geringen Achtsamkeit, die oft bei Restaurationen solchen für nebensächlich gehaltenen Dingen zugewendet wird, oder auch bei der ja manchmal wirklich vorhandenen Unmöglichkeit, die ursprüngliche Farbe sicher wieder zu erkennen. Wie man aber wohl ein Recht hat, auch von letzterer Möglichkeit zu sprechen, davon haben wir eben in der Cannstatter Kirche einen Beweis. Das OA. Beschr. konnte noch (S. 69) anführen, in dem Schlußstein des Chores befinde sich die Jahrzahl 1471. Jetzt ist davon nirgends mehr etwas zu sehen und dadurch unmöglich gemacht zu entscheiden, ob nicht vielleicht doch ein falsche Lesung war. Denn Sattler Hist. Beschreibung I, 70 gibt an, der Bau der Kirche sei 1491 zu Ehren von Kosmas und Damianus begonnen und 1506 vollendet worden. Doch würde die Zahl 1471 damit gerechtfertigt werden können, daß sie auf den Chorbau, die Notiz Sattlers auf den Bau des Langhauses bezogen würde. Auch ist zu beachten, daß von 9 Gesellenzeichen, die ich mir von der Kirche in Cannstatt notirt habe, 3 gerade an der Leonhardskirche, also an einem Bau aus den 70er Jahren, sich wieder finden.

1472 treffen wir den Meister in Markgröningen thätig bei dem Bau des Chores der Stadtkirche, der am Triumphbogen obige Jahrzahl trägt, und bei der Erneuerung der Seitenschiffe mit ihren Seitenkapellen, insbesondere als Schöpfer eines Netzgewölbes am Ostende des nördlichen Seitenschiffes. An diesem kehrt zweimal sein Wappen wieder. Der Chor weist auf ihn hin durch Anbringung des von einem Engel gehaltenen Wappens auf dem östlichsten der 9 Schlußsteine, dann aber auch auf einen neuen Gehilfen einer Arbeit durch den westlichsten, somit auch in einer Art Symmetrie zu jenem gestellten Schlußstein, indem dieser das Meisterzeichen Fig. 61 trägt. Ich bin geneigt, das letztere in der hier gegebenen Form nur für eine zufällige Abänderung der Form Fig. 62 zu halten, in welcher die Schlußsteine derselben Kirche auf einem Schlußstein der Decke es bietet.

In den Jahren 1474–76 wurde das verfallene Dominikanerinnenkloster bei Lauffen a. N. von Graf Ulrich V. dem Vielgeliebten neu hergerichtet zur künftigen Wohnstätte der bisher im Kloster Adelberg befindlichen Prämonstratenserinnen, deren Aebtissin die Tochter des Grafen, Katharina, war. In dem noch erhaltenen Kreuzgangtheile erscheint wieder nach Bachs Mittheilung (F. J. 1885, S. 104), das Wappen unseres Meisters über einer Thüre.

Das einzige Beispiel, daß sein Name uns genannt wird bei einem Bau, dafür aber dann hier gerade sein Zeichen zu fehlen scheint, bietet der Chor der Kapellenkirche in Rottweil. Nemlich laut OA. Beschr. S. 143 machte sich dort der Stuttgarter Steinmetz Albrecht Georg im Jahr 1478 verbindlich, um die Summe von 950 Gulden innerhalb 3 Jahren einen neuen Chor nebst einem Frohnaltar, einem Presbyterium, einem Sakramentshaus und einer Sakristei mit einem darin befindlichen Altar und einem Wasserstein, alles aus gehauenen Steinen zu bauen, auch die Decken zu wölben und den Fußboden mit steinernen Platten zu belegen. Einige der genannten Stücke dürften wohl wieder darauf hinweisen, daß der Meister wie wir schon bei dem Apostelthor an der Stiftskirche angenommen haben, auch ein Bildhauer war. Die OA. Beschr. Hallingers nimmt unsern Meister (S. 262) auch an den der Heiligkreuzkirche von Rottweil an, ohne Zweifel wegen der Uebereinstimmung des Stils, doch scheint es nur eher, der Grundriß Albrecht Georgs von Markgröningen her (Fig. 61–62) habe diesen Bau selbständig ausgeführt (s. u.).

In Dettingen OA. Kirchheim trägt ein kleinerer Schlußstein im Chor (diesmal nicht der östlichste, auf welchem vielmehr der Ritter Georg gebildet ist) das Sternenwappen. Die Inschrift an der nördlichen Thüre: Anno domini mcccclxxv renovatu(m) est hoc templu(m) d. i. 1475 ward die Kirche erneuert, gilt jedenfalls nur dem Langhaus. Für den Chor, der bei bedeutenderen Erneuerungen oft zunächst stehen blieb und erst nach Vollendung des Langhauses noch in Angriff genommen wurde, werden wir der 80er bis 90er Jahre des Jahrhunderts in Anspruch nehmen können, wenn wir das zu Nr. 183 zu Bemerkende vergleichen.

Ebenso nicht ganz genau bestimmbar ist die Zeit des Baues der Kirche in Aidlingen OA. Böblingen, wo der östlichste Chorschlußstein das Wappen Albrecht Georgs, ein anderer das württembergische Wappen trägt. Da letzteres die Mömpelgardischen Fische mit den Hufeisenbroschen

quadriert hat, und der Bau zwischen 1473 und 1480 fallen. Er fällt aber eher in den Anfang dieses Zeitraums, weil der Taufstein dort die Zahl 1471 aufweist.

Erst im Jahr 1490 finden wir wieder eine genau datierte Spur der auswärtigen Thätigkeit unseres Meisters, nämlich in dem Chor der Kirche zu Münchingen OA. Leonberg, die nach der über dem westlichen Eingang angebrachten Jahreszahl 1491 erbaut ward. Das Wappen ist hier wieder, von einem Engel gehalten, auf dem südlichen Schlußstein. Bernhard Speyer oder Hans von Ansrath Nr. 160 war hier der Gehilfe, da an der Südwand des Chores das Meisterzeichen Fig. 39 sich findet, gleichfalls von einem Engel gehalten.

Nicht unbedingt sicher ist, ob nicht der in der Stadtkirche zu Weil der Stadt an einer Konsole des Sterngewölbes unter dem Südturm angebrachte von einem Engel gehaltene Schild Fig. 63 nur in Folge der Restauration und Gehilfen früherer Beschädigung (der untere Stern ist z. B. neu aufgesetzt) seine ebenso ungewöhnliche Form erhalten hat. Der Umstand daß bei der von 1492 datierten großartigen Erneuerung dieser Kirche die Strebepfeiler in die Seitenschiffe hereingezogen worden sind, so daß Betstrebepfeiler beiderseits entstanden, unterstützt die Annahme, daß auch hier vielmehr das Steinmetzzeichen des Meisters zu erkennen ist, der an der Stiftskirche, in Marbach, Markgröningen und sonst diese Behandlungsart gewählt hat. Vgl. übrigens Nr. 162.

Ohne Zweifel ebenfalls bald nach 1491 muß die Thätigkeit unseres Meisters in dem festen Knittlach bei Mengen OA. Saulgau fallen, 3fach dokumentiert in der Marienkirche daselbst durch sein, theilweise von einem Engel gehaltenes Wappen, das am östlichsten Schlußstein im Chore, wie in der Sakristei und dann noch einmal überdies wie in Canossatt, an einer Konsole der Nordwand des Chores erscheint. Der Bau fällt nach 1491 und kann nicht zu spät danach fertig geworden sein, weil schon 1506 9 der jüngere Jörg Martin Oberschlick dort fertigen konnte, ja schon 1496 Maler Jörg Stocker von Ulm eine Tafel (F. I. C. 1076, S. 47).

In der Reichsstadt Gmünd waren am Karfreitag den 22. März 1497 Nachts die zwei schon vorher baufälligen Thürme zu den beiden Seiten des Chors an der Heiligkreuzkirche zusammengestürzt. Natürlich waren mehrere andere Gebäudetheile, namentlich die Gewölbe bei diesem Unfall mit betroffen und beschädigt worden. Nicht Matthäus Böblinger, an den man schon gedacht hat, sondern unser Albrecht Georg war diesmal der Mann des Vertrauens, dem die Wiederherstellung insbesondere der völlige Umbau aller Gewölbe durch die ganze Kirche hin übertragen ward. Wir finden sein Zeichen, ähnlich wie bei der Stuttgarter Spitalkirche, unmittelbar über dem östlichen Chorfenster an der Gewölbetruppe, werden aber auch zugleich durch das symmetrisch rechts davon gestellte, gleichfalls von einem Engel gehaltene Meisterzeichen Fig. 64a. belehrt, daß wohl dieser andere Meister der Leitung an Ort und Stelle hatte, und dieser mag dann die Restauration der Gewölbe bis zum westlichsten Schlußstein des Mittelschiffes, der die Zahl 1502 trägt, durchgeführt haben. (Trat derselbe wohl 1497 an Albrecht Georgs Stelle ein? vgl. Nr. 214.)

Etwas mehr noch der Zeit nach ist die Thätigkeit, die Albrecht Georg der Stadtkirche zu Ballingen zugewendet hat. Der Neubau derselben OA. Rottw. S. 361 f. hat nach einer Inschrift in der östlichsten Chormauer schon 1443 begonnen. Diese Zahl will aber in die sonst ermittelte Thätigkeitszeit unseres Meisters sich kaum mehr fügen lassen. Sein Steinmetzwappen, in der östlichsten Rippenschlußscheidung des Chorgewölbes angebracht, weist aber zum mindesten die Vollendung des Chores ihm zu, und daß wenigstens die Anlage des Langhauses auf ihn zurückgeht, dafür scheint zu sprechen die der Stuttgarter Stiftskirche wieder verwandte Lostrennung der Seitenschiffe in der Art, daß sie durch Herausrückung der nach außen nur noch als gleichschenklige rechtwinklichte Dreiecke hervortretenden Strebepfeiler je eine Kapellenreihe erhielten. Genial ist an diesem Bau die Verknüpfung von polygonem Chor und Thurmbau. Es erhebt sich nämlich der Thurm als eine Fortsetzung des halbachteckigen Chores in die Höhe, und dazu war eine mächtige Dicke der Chormauern nöthig, was den Fenstern wieder in sehr tiefen prächtig profilirten Einschrägungen zu gute kam. Die angeführte Inschriftstafel deutet wohl nur auf den ersten Beginn des Baues. Der ganze Charakter des Werkbaues spricht für spätere Zeit und kommt für Albrecht Georg dem ein solch geistreicher Baugedanke zuzutrauen ist. Vollendet dürfte Albrecht Georg jedenfalls auch dieses Werk nicht mehr gesehen haben. Um 1510–12 erscheint ein anderer Meister Nr. 161. (Ein Wechsel um 1507 würde also hier wie in Gmünd passen.)

So stehen wir denn vor einer beinahe 30jährigen, neben dem Gebiet der Baukunst auch dem der Bildhauerei gewidmeten Thätigkeit des Meisters mit dem Steinmetzwappen. Wir haben vorhin angenommen, daß derselbe identisch sei mit dem 1455 genannten Ambetten Gory und dem 1470 genannten Stuttgarter Steinmetzen Albrecht Georg. Das volle Recht dazu gibt uns eine Stuttgarter Urkunde des Staatsarchivs, datirt vom Dienstag nach Sankt Ulrichs des heiligen

Bischoffs tage 1496. An ihr hängt neben andern Siegeln ein kleines mit dem von einem Engel gehaltenen Steinmetzwappen (dessen Sparren nur hier wie auch sonst einigemal weniger geschwungene Linien zeigt) und der Bezeichnung aberlin jörg auf dem Spruchband darin. Und die Urkunde selbst, die von dem Verkaufe eines Hauses und Gartens bei dem Thunthorer Thor an den Grafen Eberhard handelt, stellt uns den an der Stelle des Urban Hulbert, Bürgers zu Stuttgarten, auf dessen Bitte Siegelnden vor als den „Erfamen wyfen Albrecht Gorien, auch Burger zu Stutgarten"

Wie hiedurch der Name Albrecht Georg, so ist auch der Titel eines fürstlichen Baumeisters, den wir ihm geben, abgesehen von der Beigabe desselben in der Notiz von 1455, wohl begründet. In meinem schon zu Ulm gehaltenen Vortrag ist es im einzelnen näher nachgewiesen, wie thatsächlich die Kirchen, um die es sich handelt, abgesehen von den Reichsstädten solche waren, für die die Grafen von Württemberg die Patrone oder wenigstens Ortsoberherrn und so auch Bauherrn waren. Und daß der Meister zunächst in dem Stuttgarter (Neuffener) Landestheil zu bauen von dessen Fürsten berufen war, erhellt daraus, daß abgesehen von Markgröningen (und vielleicht Dettingen) alle in der Zeit des getheilten Württembergs (von 1441—1482 von ihm ausgeführten Bauten an Orten sich finden, welche dem Stuttgarter Theil Graf Ulrichs V. des Vielgeliebten zugehörten.

Die Dauer seiner Thätigkeit mit gegen 50 Jahren ist eine etwas lange. Aber sie erklärt sich uns leichter, wenn wir in ihm einen geborenen Stuttgarter sehen, der an dem Bau der Stiftskirche seine Lehre zuerst gemacht hatte und durch gute Leistungen hiebei frühzeitig schon dem Landesfürsten sich zu empfehlen in der Lage gewesen war. Ihn also als geborenen Stuttgarter anzusehen haben wir um so mehr Grund, wenn wir eine Notiz finden, die uns auf seinen gleichnamigen Vater scheint bezogen werden zu müssen. Wenn nemlich in einer Urkunde von 1416 (f. Biblioth. des literar. Vereins Band 137, 1878, S. 13 gelegentlich eines Aberlin Jörgen Garten vor dem obern Thor erwähnt wird, so werden wir nach aller sonstigen Wahrscheinlichkeit hier noch nicht an unsern Meister denken können. Dagegen kann später, wenn Pfaff in der Geschichte der Stadt Stuttgart I, 379 einen Aberlen Jörg 1485 nennt, ebenso wohl an den Vater wie an den Sohn gedacht werden, und bei dem Aberlen Georg S. 390 werden die Jahreszahlen 1447. 51. 77. 86 in ähnlicher Weise zwischen Vater und Sohn vertheilt werden müssen, wenigstens solange wir nicht mehr finden als diese bloßen Namensangaben.

Schließen wir an den Nachweis über die Thätigkeit unseres Meisters sofort das, was über seine, abgesehen von den in Münchingen mit ihrem Namen (sämtlich noch unbekannten) Genossen und Gehilfen in der Arbeit[1]), gleichfalls einzig durch Zeichenforschung, sich weiter hat ermitteln lassen. Wir werden dabei nicht uninteressante weitere Einblicke in die Beziehungen, die zwischen weit entfernten Orten obwalten, gewinnen, und es wird insbesondere das Wagnis, das es immerhin bleibt, wenn man einzig an ein Wappen die vielumfassende Thätigkeit eines bestimmten Mannes knüpfen muß, wesentlich dadurch verkleinert, der kühnen Aufstellung noch mehr Begründung und Halt verliehen werden. Dabei werden wir jedesmal zu scheiden haben, wo ein solches Zeichen als gewöhnliches Gesellenzeichen vorkommt, wo als Meisterzeichen, und uns zu vergegenwärtigen haben, daß im ersten Fall die Wahrscheinlichkeit, man habe es mit einer und derselben Person zu thun, selbst wenn die Zeit im allgemeinen stimmt, doch ziemlich geringer ist als im zweiten.

Wenden wir uns also zunächst zu dem Zeichen Fig. 58 a. und dem nach unsrer Annahme eben nur formell, nicht wirklich davon verschiedenen Zeichen Fig. 59.

Ein einfaches Gesellenzeichen der Form Fig. 58 a. findet sich außer an dem Treppenthürmchen und der Sakristei der Stiftskirche an der Klosterkirche zu Blaubeuren (Baur S. 25. 58) und zwar einmal an dem Chorgewölbeschlußstein auf dem ein Engel Geißel und Besen hält, also als Bildhauerzeichen um 1491—1497, in Dettingen O.A. Urach an einem Strebepfeiler der nach 1498 erbauten Sakristei, in Weil der Stadt an der Stützfeste der Stadtkirche. Ich halte den Träger dieses Gesellenzeichens für einen Nachkommen oder Gesellen unseres älteren Meisters.

Fig. 58 a

In der mit Fig. 58 a sich als Spiegelbild vollkommen deckenden Form (Fig. 58 b) tritt ein Gesellenzeichen außer am Treppenthurm der Stiftskirche an der nach 1477 gebauten Stadtkirche in Schorndorf auf.

Zeichen Fig. 60 a kommt in einfacher Gestalt in Schorndorf, (an der früheren Kirche

[1]) Die Gesellen Wytt von Stockgarten (Stuttgart) und Andres von Kemnot (Kemnath O.A. Stuttgart), die Meister Hans von Eßlingen um 1469 empfangen hat, könnten darunter sein.

in Neuhausen O.A. Eßlingen um 1500, an der Stadtkirche zu Urach und am Chore der Michaelskirche zu Hall (1495—1525) vor, das ihm symmetrisch entsprechende Zeichen (Fig 60b) ebenfalls zu Urach an der Klosterkirche in Blaubeuren (Baur S. 2.) und in Weil der Stadt.

Fig. 60b.

Zeichen Fig. 61 einfach am südlichen Portal der Leonhardskirche, in Cannstatt, an der Heiligkreuzkirche in Gmünd um 1497 und an der Gewölbedecke der Stadtkirche zu Bals (um 1517).

Ein weitgreifenderes Interesse könnte sich unter Umständen an das Zeichen Fig 62 knüpfen. Dasselbe tritt zunächst als einfaches Gesellenzeichen an der Stiftskirche und am Chor der Markgröninger Kirche auf. Später, nachdem wahrscheinlich in Markgröningen der Geselle zum Meister aufgerückt war, finden wir das Zeichen des Meisters auf dem östlichen Schlußstein im südlichen Seitenschiff der Heiligkreuzkirche zu Rottweil, das um 1497 erbaut worden ist (OA Beschr. S. 159), begleitet hier zu beiden Seiten von den Buchstaben h h, und eben dort ohne Monogramm auf den Schlußsteinen der Kapellen beim südlichen und nördlichen Eingang. Und nun ist merkwürdigerweise bei Kraus (Kr I, 401) unser Zeichen als Meisterzeichen des wahrscheinlich mit Hans Meiger (Mayer) identischen Münsterwerkmeisters Hans Hammer von Worms in Straßburg angeführt, der diese Stelle zuerst 1486—87 und dann nochmals 1510—20 bekleidete (Mone 2, 211. Janner Bauhütten S. 94). Ebendaselbst ist I. 515 die Rede von kleinen Wappen mit Kelle und diesem Zeichen nebst der Zahl 1491, die sich in der Trinitatiskapelle im Jung S. Peter zu Straßburg finden. Leicht möchte auch das I, 630 von der Kanzel, der „Hans Hammerer“ in der Kollegiatkirche zu Zabern 1497 ausführte, mitgetheilte Zeichen (Fig 66) bei näherem Zusehen sich als das gleiche herausstellen. Eigenthümlich ist dann aber wieder daß Kraus I, 209 unser Zeichen vielmehr als das Siegel des Straßburger Münsterwerkmeisters Jost Dotzinger aus Worms (1452—72) wiedergibt. Es widerspricht dies übrigens andern Mittheilungen (A. 1843. S. 369), wonach dessen Zeichen oder Siegel Fig. 67 gewesen wäre. Und dies wird das Richtige sein, da sich dann das des später Hans Hammer als Variation desselben begreift. Eine Gebers Beziehung zwischen Straßburg und Rottweil läßt sich freilich nach Lage der Dinge vorerst nicht feststellen, ebenso wenig als das im Kreuzgang des Basler Münsters

Fig. 61.

Fig. 67

und in der ersten nördlichen Schiffkapelle des Domes in Konstanz vorkommende, dem unsern gleiche Gesellenzeichen nothwendig dem gleichen Träger angehören muß. Doch ist es ein merkwürdiges Zusammentreffen daß in der That obiger Hans Hammer früher, nicht viel vor 1480 der Werkmeister am Münster in Basel gewesen war (Mone 2, 211). Nur fällt dann auf, daß das Zeichen zu Basel bloß ein einfaches Gesellenzeichen ist.

Fig. 66.

Verwandt unserm Zeichen ist unter anderem das Baldhauerzeichen (Fig. 68) auf dem Grabmal des Wilhelm von Ellrichshausen † 1483 im Kloster Heilsbronn abgebildet bei Stillfried KI. H. Taf. 38. Aber auch Fig. 72

Das Zeichen Fig 64a kehrt wieder als Meisterzeichen in der Speirer Kirche zu Ditzingen, symmetrisch zu Fig 65, beide von Engeln gehalten an den Anfängen der östlichen Chorgewölbegurten. Weil aber diesmal das erstere Zeichen die Stelle links (heraldisch rechts) einnimmt so ist es wieder, der heraldischen Symmetrie Regel folgend, umgedreht und es entsteht so die Darstellung bei welcher das nicht mit gedreht sein den umrahmenden Schildes ungewöhnlich ist) Fig 64b, Fig. 69. Ueber die Bauzeit jener Kirche ist nichts näheres bekannt, der Stil aber ist der spätgothische, und das stimmt also einerseits zu jenen Reparaturen in Gmünd von 1467—1522 andererseits dazu, daß das Zeichen Fig. 69 wiederkehrt von einem Engel oder Mönch gehalten an einer Konsole des Netzgewölbes unter dem Thurm der Spitalkirche zu Markgröningen, wo im Schlußstein das Wappen des bauenden Spitalmeisters, wahrscheinlich eines Sebastian von Winterstetten, sich findet, und dann ohne Schild noch einmal an dem nördlichen Strebepfeiler der inschriftlich 1502 von dem Spitalmeister Johann Bez erbauten Sakristei jener Kirche, unterhalb einer Inschrift die meldet Anno dñi mcc und XV Jar (1515) ist der erst stain gelegt worden under diesem pfiler. Merkwürdigerweise finden sich auch die beiden Zeichen in der gleichen Gestalt wie in Ditzingen, aber in der umgekehrten Stellung zu einander vereinigt auf 1 Stein, von einem Engel gehalten, eingemauert an einem Bauernhaus in Hofen OA. Cannstatt. Ohne Zweifel stammt der Stein aus der alten Pfarrkirche, aus ihr entfernt, als sie 1783 neu gebaut wurde (OA Beschr. S. 169).

Fig 64b Fig 69

Theilweise wird uns der Zusammenhang unter den hier genannten Kirchen erst vollends aufgeschlossen, wenn wir nun unmittelbar auf Albrecht Georg einen zweiten südlichen Bau-

meister folgen lassen, der, etwas später als er beginnend, zunächst vom Mittelpunkt des anderen Landestheils, von Urach aus gewirkt hat dabei aber späterhin, als der Graf Eberhard im Bart, der Uracher Regent, von 1482 an das ganze Land regierte und die Residenz nach Stuttgart verlegt hatte, jedenfalls mit Albrecht Georg eng verbunden zusammenwirkte.

124. Peter von Koblenz, um 1479—1501, und seine Genossen.

Fig. 70c. Fig. 71a. Fig. 70a. Fig. 70b. Fig. 71b. Fig. 72. Fig. 73.

Fig. 70d. Fig. 71c Fig. 70e. Fig. 71. Fig. 73. Fig. 74.*)

nter Graf Ludwig I. († 1450) war ch die in vorläufiger Weise 1441 und definitiv 1442 erfolgte Theilung des Landes Urach, als unter der Hauptburg des einen Theiles gelegen, auch die Residenz desselben geworden. Schon Graf Ludwig gieng daran, dieser neuen Bestimmung entsprechende Bauten auszuführen, indem er 1443 as Schloß dort erbaute. Noch mehr that in gleicher Richtung sein zweiter Sohn und zweiter Nachfolger (von 1457 an), Graf Eberhard im Bart (der ältere), der, wie es scheint, erst recht von seiner Vermählung mit Barbara von Mantua im Jahr 1474 an. Er verschönerte zunächst das Schloß 1474 aus diesem Anlaß. Schon aber war es ihm ein Anliegen, entsprechend dem Stift in Stuttgart auch für Urach ein Chorherrenstift zu erlangen. Als denn am 16. Aug. 1477 die Pfarrkirche durch Gabriel Biel zum Stift erhöht war, so baute Eberhard nicht nur den sogenannten Mönchshof, das jetzige theologische Seminar, zur Wohnung für die Stiftsherren, nach Gratianus, Der Mönchshof S. 56, stand dort früher über einer Thüre Fig. 77 und über einer anderen Anno Dni 1478, 11 Juli), sondern auch eine der neuen Würde und der Stuttgarter Kirche entsprechende große Stiftskirche S. Amandi, an der Stelle der bisher nur hölzernen S. Maria und Andreä.

Fig. 77.

1477 · $\frac{S}{II}$ 1468

1479 wurde der Kirchhof entfernt und der massive Steinbau begonnen, unterstützt durch einen Ablaßbrief des Papstes Sixtus IV von diesem Jahr, 1481 der Thurmbau angefangen; 1499

*) Durch ein zu spät bemerktes Versehen sind die Schilde dieser zweiten Reihe nach rechts statt nach links gestellt.

(also oft nach Eberhards Tod) die Kirche vollendet (vgl. Gradmann, Die Pfarrkirche St. Amandi zu Urach 1917). Woher nun Gradmann die Angabe hat, der Baumeister der Kirche nennt sich Peter Steinmetz (§ 5), hat er nicht näher berichtet. Die Angabe ist aber offenbar begründet. Denn noch enthält das Eßlinger Stadtarchiv eine Urkunde (L. 32), gegeben Stuttgarten montags nach Letare 22 März 1501. Herzog Ulrich „mit gewendetem Regiment" erbittet sich darin von Bürgermeister und Rath zu Eßlingen ihren Werkmeister Matheus (Eßlinger Steinmetzen auf Sonntag nach Georgii zur Vornahme eines Augenscheins an Kirchthurm und Kirche zu Urach. Es habe sich zwischen Vogt und Gericht zu Urach als Oberpflegern und Verwesern ihrer Stiftskirche St. Amandi und zwischen „Meister Petter Steinmetzen von Koblentz daselbst zu Urach seßhaft" zu Streit über die diesem verdingte Bauausführung (— bei der Abrechnung, scheint es —) erhoben, der durch ein Schiedsgericht erledigt werden solle, und da habe Meister Peter schließlich zum Zusatz (d. i. Schiedsrichter) den Meister Matheus gewählt.

Dies gibt uns denn festen Fuß zur Deutung der an dieser Kirche und sonst erscheinenden Meisterzeichen. Wir finden zunächst an dem der westlichen Ecke des südlichen Seitenschiffs nächst gelegenen Strebepfeiler das Zeichen Fig. 70b, etwas verwittert. Sodann auf den südlichen Schlußsteinen des Chorgewölbes das Zeichen Fig. 70a von einem Engel gehalten. In der Mitte zwischen dem auf die Stadt Urach sich beziehenden Jagdhorn (roth in Gold), das links, und dem Meisterzeichen Fig. 71b, das rechts davon angebracht ist. Sofort erkennen wir, daß Fig. 70a das gleiche Zeichen mit 70b ist, nur der symmetrischen Stellung zu 71b wegen umgedreht, und darum wird es gerechtfertigt erscheinen, wenn wir dieses zweimal auftretende Zeichen als das des Hauptbaumeisters, also des Peter von Koblenz[1]) erklären. Und damit haben wir den Schlüssel, der wieder für eine ganze Reihe von Kirchen eine Verständnis erschließt.

So finden wir am Chorgewölbe der Stadtkirche zu Münsingen die um 1487–90 neu gebaut worden sein dürfte (OA. Reichr. S. 106), das Meisterzeichen Fig. 70b zweimal.

In Weilheim u. T. war die alte, schon 1089 von Herzog Berthold von Zähringen gegründete Kirche zu S. Peter im Jahr 1461 durch einen Brand beschädigt worden. Nachdem 1483 Graf Eberhard seinen jüngeren Vetter aus dem Besitz des Amtes Kirchheim vertrieben hatte, scheint ihm das 600jährige Jubiläum der Kirche den Anlaß zu einem großartigen Neubau gegeben zu haben. Denn anno dni MCCCCLXXXVIIII 1489 wurde jetzt, wie ein außerdem mit dem Wappen des Stifters S. Peter (2 gekreuzten Schlüsseln, bezeichneter Stein andeutet an der südlichen Seite des Chores angibt, der Grundstein dazu gelegt. Bis 1492 war jedenfalls der Chor vollendet, da dessen Stühle inschriftlich sind „aufgericht am Abent unser Lieben frowen liechtfart im jar als man zalt 1492" allein auch schon ein Theil des Langhauses, da ein Gemälde an der Wand des nördlichen Seitenschiffes dieselbe Jahreszahl trägt, 1496 wurde mit dem im Westen stehenden Thurm begonnen und 1517 derselbe vollendet. Das Langhaus aber, in dem 1511 eine Empore errichtet worden war, scheint nach der Jahreszahl auf dem östlichsten Schlußstein des südlichen Seitenschiffes erst 1522 ganz fertig geworden zu sein (vgl. Hochstetter, Tech. S. 80 ff. v. Jan im Staatsanz. f. Württ. 1899 Nr. 4). Der leitende Baumeister war wieder unser Peter von Koblenz. Denn auf dem östlichsten Schlußstein des Chorgewölbes erscheint das Zeichen Fig. 70a von einem Engel gehalten. Er hatte zum Gehilfen einen Meister mit dem Zeichen Fig. 72, der wieder, wie der Nebenmeister in Urach, bei ihm gelernt haben muß infolge der Aehnlichkeit seines Zeichens, das ebenfalls am Chorgewölbe in einer Linie mit dem Horn von Urach und dem württembergischen Herzogswappen angebracht ist. Schwerlich aber dürfte Peter das Ende des Baues erlebt haben. An dem mit dem Wappen des Stifts und der Jahreszahl 1517 versehenen Schlußstein des Kreuzgewölbes unter dem Thurm findet sich ein Zeichen, Fig. 73, wohl das Bildhauers Zeichen. Dagegen ist das von v. Jan erwähnte, von den Initialen DR begleitete Zeichen auf einem Schlußstein des südlichen Seitenschiffes als Hausmarke und Wappenbild anzusehen.

Weiter finden wir unsern Meister beschäftigt an der Kirche zu Dettingen bei Urach. Hier hatte Graf Eberhard im Jahr 1482 ein zweites Stift nach dem Muster des Uracher, des Chorherrenstift S. Pancratii et Hippolyti gegründet. In Folge davon mußte, vermuthlich um für die Chorherren Raum zu schaffen, an die altromanische Kirche ein neuer Chor angebaut werden,

---

[1]) Moser 3, 40 ff. nennt als Steinmetzen zu Konstanz 1500 Anthoni von Koblentz, 1514 Hans von Koblentz, 1521–31 Hans von Koblentz, bezeichnet als Ort ihrer Herkunft das Dorf Koblenz bei Zurzach im Bezirk Aargau in der Schweiz. Es dürfte dies auch bei unserem Peter zutreffen. Unser „Steinmetz Ander" aber dürfte mit obigem Anthoni doch nichts zu schaffen haben.

dies auch der früher (OA Reichr. Urach S. 156) im Hauptumgang befindliche Zahl im Jahr 1894, etwas später dem Brd nach folgte dann der Rest der südöstlichen 3/4 Frauchorkapelle, der jetzigen Sakristei. An dieser Kirche finden sich diese an Chorgewölbe von Engels gehalten, 2 Schlußsteine mit den Zeichen Fig. 70c und 71a. Am Gewölbe der Kapelle aber wieder einander gegenüber die Zeichen Fig. 70d und 71c, und auf dem westlichen Schlußstein das Zeichen 70e. Betrachten wir diese Zeichen näher, so ist gar nicht zu zweifeln, daß Fig. 70a und e nur etwas mehr gefehlerungen ausgeführte Varianten zu 70b, 70d zu 70a darstellen, sämmtlich also unserem Peter angehören. Fig. 71a aber, das als Gewölbeanfänger in Urach sich auch findet, erweist sich eher als das Spiegelbild zu dem Zeichen des Uracher Nebenmeisters 71b, und 71c ist vermuthlich auch nur eine Variante dazu. Auch wenn wir aber so diese Zeichen, die auf den ersten Anblick von Arbeiten von 5 verschiedenen Meistern an dieser einen Kirche ergeben würden, was durch nichts angenommen werden kann, auf 2 Grundformen zurückführen, entstehen bedeutende Schwierigkeiten gegenüber dem sonst herrschenden Brauch. Weniger noch darin, daß sämmtliche Schilde die Ausbuchtung auf der linken Seite beibehalten haben, statt daß sie die linke (heraldisch rechte) Seitenlinie gedreht sein sollten. Aber sehr darin, daß, während das allein stehende 71c richtig die Form von 70b, das in Symmetrie links stehende 70d gleichfalls richtig die Form von 70a wiedergibt, dagegen das gleichfalls symmetrisch links gestellte 70c die Grundform 70b und das symmetrisch zwar, aber verkehrt stehende also keine Drehung erfordernde 71a und 71c die gegenüber von 71b gedrehte Form zeigt. Es ist nur bis jetzt keine andere Möglichkeit zur Erklärung aller dieser Abweichungen denkbar geworden als die, daß unser Meister die Lust überhaupt Regeln nicht beobachtet und namentlich zwischen der Grundform eines Zeichens und seinem Spiegelbild willkürlich gewechselt hat. Haben wir doch auch schon oben in 2 Fällen, wo das Zeichen allein stand, das einemal die Form 70b (in Urach) das andere mal die Form 70a in Weilheim gefunden.

Sicherlich als Hauptmeister des Grafen von Württemberg, des Schutzvogtes von Kloster Hirsau, hat unser Meister auch bei der unter den Aebten Bernhard 1450–62 und Nikolaus Schultheiß 1464–1469 entfalteten großen Bauthätigkeit in diesem Kloster eine Stelle gefunden. Es wurden in dem nördlichen 1491 erbauten Theile des Kreuzganges daselbst 2 Schlußsteine ausgegraben, auf denen, je von einem Engel gehalten, 2 Meisterzeichen sich befanden, auf dem einen das Peters in der Form Fig. 70a, auf dem andern das Zeichen Fig. 74. Es paßt dieser Fund trefflich zu dem, was wir bei Hans Spreyß Nr. 147 hören werden. Daher darf wohl hier gleich das mit angefügt werden, daß das letztere Meisterzeichen, Fig. 74, auf dem östlichen Schlußstein des spätgothischen Chores in Gerlingen OA. Leonberg wiederkehrt, von einem Engel gehalten, während ein anderer Schlußstein daselbst das Zeichen Nr. 98 bietet. Fast wäre man versucht, als den Träger des Zeichens Fig. 74 den Meister Martin von Urach anzunehmen, weil dasselbe durch so sichtlich auf Uracher Abstammung hinweist. Eine Inschrift an der Nordwand der Martinskapelle der jetzigen Dorfkirche) des Klosters Hirsau meldet nämlich: Ao. dn. 1509 ante (Mayerovode) dominic. Post to Johannis abbatis 5 Kirchweihen) July porta eccles. huius templi fundamenta Magistri Martini et Urach Laicus operis d. 1. am 26. Juni 1509 unter dem ehrwürdigen Herrn Vater Abt Johann (Hammann von Calw 1503–31) wurde der Grundstein zu

Fig. 70.

dieser Kirche unter Leitung des Meisters Martin aus Urach, des Steinmetzen, gelegt. Am 21. Juli 1516 wurde dieselbe eingeweiht (OA. Beschr. Calw S. 220). Es findet sich aber an dieser Kapelle selbst, innen am Südportal, ein Meisterzeichen (Fig. 70), so daß wir wohl aber diesen dem Martin zuschreiben müssen. Dem Formen nach hat Martin von Urach auch den südlichen Kreuzgangflügel gebaut nach Trithemius, Annalium Hirsaugiensium Tomus II. in den Jahren 1505–1509. Dieses Zeichen Fig. 70, aber schwerlich kommt neben anderen, z. B. Fig. 31, auch schon an der Empore Graf Ulrichs in der Spitalkirche zu Stuttgart (von 1479) vor. Dasselbe ist ähnlich dem des Chorhof von Urach Nr. 120 verwandt.

Bedeutender jedenfalls als die Thätigkeit in Kloster Hirsau, war die, welche Meister Peter im Kloster Blaubeuren zu entfalten Gelegenheit hatte. Hier war schon seit 1454 unter Abt Heinrich II. und noch mehr seit 1466 unter Abt Ulrich Koenlig Künlig 1451–70, † 1470) und dann unter Abt Heinrich III. Fabri (ehe Schmid 1475–96) eine große das ganze Kloster ergreifende Bauthätigkeit im Gange. Wer die übrigen Klosterarbeiten insbesondere den Kreuzgang und den Kapitelsaal zu bauen gehabt hat, ist noch nicht sicher erforscht. Es findet sich wohl in letzterem an der Nordwand eine Darstellung, nach Ergänzung eines Meisters 1506, den Reichsapfel in der Hand, mit der Zahl 1481, welche letztere noch auf Schlußsteinen des Gewölbes wiederkehrt, und darüber die Worte: brueder Hanns Schleich. Aber die weiteren Worte

„de die Chirch macht" hat schon Ergenzinger als sehr unsicher in der Lesung bezeichnet, und wir können sie eher ändern zu lauten (= rich wardt). Auch das Zeichen (Fig 79) daneben ist alles eher als ein Steinmetzzeichen in jener Zeit. Für die Annahme des Hans Schick als Baumeisters spräche höchstens das, daß man sonst eine Verherrlichung dieses Klosterbruders an diesem Ort nicht recht begreifen kann. Aber es müßte dann das Wort Chirch auf den Kapitelsaal gedeutet werden. Denn 1481 war die jetzige Klosterkirche noch gar nicht begonnen. Sie wurde angefangen in ihrem Chor wie es scheint im Jahr 1491, nach der Inschrift auf einem Schlußstein im Chor mit Fabris Wappen (f. Nr 208). 1497 war dieser Bau vollendet nach einer zu Ergenzingers Zeit noch sichtbaren Jahreszahl oberhalb des östlichen Chorfensters. Der Baumeister desselben war Peter von Koblenz, da uns auf dem östlichsten Schlußstein des Chorgewölbes eben sein Meisterzeichen in der Form Fig 70a entgegentritt. Sein Wirken hier erklärt sich bald wenn wir bedenken, daß nicht nur überhaupt seit 1447 das Kloster unter der Schutzvogtei Württembergs stand, sondern auch gerade der Abt Heinrich Fabri auf's engste mit dem Grafen Eberhard im Bart verbunden war, dessen Werkzeug bei der Stiftung der Universität er war, und dessen Brustbild er am Hochaltar des Chores gegenüber seinem eigenen anbringen ließ. Die Vollendung des Chorbaues war indessen schon über die Lebenszeit beider Männer hinaus gefallen und unter Abt Gregorius Höfch (von Marchtorff 1480 bis 1523, † 1524) erfolgt. Im gleichen Jahr mit dem Chor war auch die daran sich gegen Westen zunächst anschließende Halle unter dem Thurm vollendet. An ihrer Wand über dem Eingang in den Chor erscheint zunächst wieder (hier ohne Schild) das Zeichen Peters in der Form 70b, rechts daneben ein zweites, Fig 75, das sich denn noch mehrfach als das seines bauenden Genossen neben dem seinigen wiederholt (Baur S. 25. Wir sehen, hier ist wie in Weilheim die Form 70a als die Grundform behandelt, die dann, wo symmetrische Stellung es erfordert, in das Spiegelbild 70b sich verwandelt. Brüderlich gepaart kehren die Zeichen 70a. und 75, mit richtiger Ausbauchung der Schilde wieder an der Decke des gewölbten Raums über der Petrikapelle, des jetzigen Physiksaals Baur S. 19. Und nochmals über dem von 1499 datirten schönen südlichen Hauptportal des Langhauses der Kirche, hier ganz eigenthümlich so gestellt, daß die Schilde mit ihren Ausbauchungen von einander abgewendet sind, dann aber doch vollständig richtig und mit der sonstigen Behandlung wieder übereinstimmend dadurch, daß hier dann Fig. 75 links und 70b rechts gestellt erscheint (s. Baur S. 13). Dank den treuen Aufzeichnungen des Klosterpräceptors Ergenzinger, der — wie selten für jene Zeit! — sogar die Zeichen möglichst nachzubilden suchte, die er vorfand, sind wir auch über den Namen dieses Baugenossen Peters etwas unterrichtet. Ergenzinger (I, 291) hat nemlich noch das steinerne Gesims der Orgel gesehen und beschrieben. Es war nach ihm (I, 319) an demselben „unvergleichlich" schön das Leiden Jesu Christi ausgehauen. Zur Rechten davon war ein Brustbild des Künstlers, des Bildhauers, aus Stein gehauen, angebracht. Eine „steinerne Schnur", doch wahrscheinlich ein Spruchband daran, trug die Worte Ando Steinmetz, darüber Thatens. Der Bildhauer hielt in der Linken einen Zirkel in der Rechten sein Zeichen (Fig 75). Auf der andern Seite gegenüber war die Zahl 1501 und Name und Wappen des Abts Gregorius angebracht (I, 233 sagt er, Ando Steinmetz = Antonius laute jene Inschrift).

Fig. 79.

Es wäre einer näheren Untersuchung werth, ob nicht die gut erhaltenen Reliefs mit Darstellungen aus dem Leben Jesu an der Kirche zu Oberdischingen OA. Ehingen, die aus Blaubeuren stammen (W. J. 1841, S. 41) und dem jüngeren Böblin zugeschrieben werden sollen, vielmehr das oben erwähnte Werk unseres Steinmetzmeisters und Bildhauers Ando einschließen oder vorstellen.

Vielleicht im Zusammenhang mit der Thätigkeit des Meisters Peter im Kloster Hirschau steht die Verwendung, die er an 3 räumlich nicht allzu weit von dort entfernten Kirchen des Unterlandes gefunden hat. Einmal in Hemmingsheim OA. Ludwigsburg, wo zunächst die Sakristei sein Meisterzeichen in der Form Fig. 70b weist, aber wahrscheinlich die ganze nach einer Jahreszahl über dem südlichen Eingang 1487 entstandene Kirche sein Werk ist. Sodann in dem demselben Oberamt angehörigen Schwieberdingen, wo eine Inschrift im Chor (OA.Beschr. S. 213) lautet Anfang des Baues als man zalt 1495 Jar, der östlichste Schlußstein im Chor aber wieder den Meisterschild Peters, gleichfalls in der Form 70b., von einem Engel gehalten bietet. Endlich in Eltingen OA. Leonberg. Diese Kirche sammt ihrem Patronat hatte am 7 Mai 1487 Graf Eberhard der ältere dem Stifte Tübingen geeignet (OA.Beschr. S. 116), und in demselben Jahre ward die Kirche neu erbaut (s. a. O. S. 112), eine der schönsten des ganzen Bezirks. Das Grafenwappen aus der Zeit von 1473—93 auf dem einen Schlußstein des Chors zeigt, daß sie noch vor dem Jahr 1496 fertig geworden ist. Das Steinmetzzeichen auf dem östlichsten Schlußstein des Chores, von einem Engel gehalten, in der Form 70a erweist unsern Meister Peter als

Herm Hauptbaumeister, sein Gehilfe war, wenn ich das mir von wenigen geübter Hand mitgetheilte Meisterzeichen des westlichsten Schlußsteins recht gedeutet habe, der Meister, der uns eben in Hirschau neben unserem begegnet ist, der mit dem Zeichen Fig. 74 (f. o.). Die in der OA. Beschr. S. 113 als sehr schön gerühmte Kanzel wäre wohl einer näheren Vergleichung mit der in Urach und der in Weilheim werth, die beide einander darin sehr verwandt sind, daß die 4 Kirchenväter, verbunden mit den Symbolen der 4 Evangelisten die Hauptfelder ihrer Brüstung schmücken.

Zwar nicht Peter selbst, aber ein weiterer Genosse von ihm tritt uns bestimmt entgegen in der Martinskirche zu Nusdorf OA. Balingen, die unter Abt Blasius Gebhard von Hirschau (Wappen in der Sakristei, 1490 Zahl mit den Baumeistern Bild neben am Chor erbaut worden ist. Der recht mehr intakt erhaltene Schild den Meistern auf dem Schlußstein im Chorgewölbe ist nach oben hin von der Hand des die Restauration der Kirche leitenden Baumeisters in der angegebenen Form Fig. 76 ergänzt worden, diese trifft also möglicherweise nicht ganz zu. Verwandt ist jedenfalls besonders das Zeichen Fig. 74.

Die Erwähnung, daß die Kirche in Ehingen 1467 der Universität Tübingen geweiht worden war veranlaßt uns, der Frage hier noch näher zu treten, ob denn nicht wohl Graf Eberhard, der Stifter der Universität 1477 auch schon zur Erbauung der dortigen Kirche seinen späteren Baumeister in Urach, unseren Peter von Koblenz, gebraucht haben sollte? Begonnen ward die außer dem Thurm selbst vollständige Erneuerung dieser dem h. Georg geweihten Kirche schon vor Gründung der Universität im Jahr 1470, 28 März, und so wurde in entsprechendem Fortschritt der Arbeiten nachdem 1473 die Kirche zur Stiftskirche erhoben worden war, 1478 29 April das südliche, 1483 das nördliche Seitenschiff vollendet und 1483 8 (Achas Tag) an der Thurmseite der Grundstein gelegt (OA. B. S. 219, W. A.). Nun bietet allerdings die Kirche selbst den Nachweis über einen Baumeister, indem an einer Konsole der westlichen Wand des nördlichen Seitenschiffes von einem Engel gehalten 2 in Symmetrieteilung gebrachte Wappenschilde angebracht sind, der eine (links) in der hier gleich folgenden Form Fig. 81a, außer dem Zeichen mit der Jahreszahl 1478 versehen, der andere rechts das Brustbild des Meisters mit dem Zirkel in der Hand darstellend, darunter die Worte (t. Buss. Die Stiftsk. in Tübingen 1868, S. 13) hans angstaindreyer steinmetz von winnentag. Und daß dieser Meister kein unbedeutender, zum mindesten ein guter Bildhauer war beweist das Sakramentshaus von 1496 in Wannweil OA. Reutlingen, wo sein Meisterzeichen in der Form 80 b. und sein einfaches Zeichen in gleicher Form — hier war ja diese Grundform die richtige, weil keine Symmetrie das Umkehren verlangte — erscheint. Als Bildhauerzeichen tritt es in der Form b auch im Innern der Tübinger Kirche selbst an der Mauer des Apostels Jakobus des älteren im Chor auf. Gleichwohl möchte ich annehmen, daß Angstaindreyer nicht der ursprüngliche und in oberster Linie leitende Meister des Baues war. Schon das, daß sein Zeichen an einer Seitenstelle nur angebracht ist, scheint mir dem nicht recht zu entsprechen. Und dann kommt auf verschiedenen Seiten der Kirche, insbesondere außer am Chor auf der südlichen Seite sein einfaches Zeichen in der Form b, neben denen der andern Gesellen sehr häufig vor, was sonst bei einem Baumeister nur selten sich findet. Ich schließe daraus daß Angstaindreyer früher als Geselle oder etwa Polier am Bau arbeitete und erst 1478 in die Meisterstellung vorrückte. Dies gibt immerhin der Möglichkeit Raum daß vielmehr Peter von Koblenz der oberste und erste Baumeister gewesen wäre. Und darauf führt sich denn die Beobachtung, daß die Tübinger Stiftskirche mit der in Urach die Einziehung der Strebepfeiler des Langhauses ins Innere und die dadurch entstandene Gewinnung einer Reihe von Seitenkapellen auf beiden Seiten gemein hat. Das gemeinsame Vorbild für beide wird freilich die Stuttgarter Stiftskirche und die an ihr sich anschließende Behandlungsart Alberlin Georgs gewesen sein, an dessen unmittelbares Einwirken wir aber hier weniger werden zu denken haben, da der Bau in Tübingen noch in die Zeit der getheilten Regierung fällt. Nach Urach weist ebenfalls die Thatsache, daß obiger Angstaindreyer von dem von Urach und noch mehr von Weilheim nicht sehr fernen Wiesensteig stammt, und daß dem fremden nächstverwandte Gesellenzeichen gerade an der Uracher Kirche sich finden. Leider ist sie außen am Chor in Tübingen gegen Südosten hegender Grabstein so zertreten, daß er nur noch einen Theil eines Kreuzes und einer Hammerart rechts von dessen Stamm, wohl einen sicheres Hinweis auf einen Baumeister zeigt. Wäre noch das Zeichen, das links vom Stamm des Kreuzes gewesen zu sein scheint sichtbar, so würden wir vielleicht die Frage über den Meister der Stiftskirche endgiltig entscheiden können. Ein Werk in derselben ist jedenfalls sicher dem Angstaindreyer zugeschrieben worden, der Taufstein von 1490. Haßler hat (W. J. 1862) gemeint, es sei demselben angehörendes Wappen stelle 3 gekreuzte Aehren vor und sei eine redende Bezeichnung für Dreyer. Allein diese Wappen,

Fig. 81.

dessen Feld zudem quer getheilt ist, stellt vielmehr 3 Schilfkolben dar, kommt auch in einer Seitenkapelle des nördlichen Seitenschiffes vor, nur hier ohne Schildtheilung, und gehört wahrscheinlich wie dieses und wie mehrere Denkmäler in der Vorhalle unter dem Thurm, wo die 3 Schilfkolben durch eine Krone gesteckt erscheinen, der bekannten Tübinger Familie Breuning an, von der ein Mitglied, Conratt Breuing, Richter, 1489 mit dem ganz einfachen Kolbenwappen siegelt. So entspricht dann bestens auf der anderen Seite des Taufsteins ein Wappen mit einer Kanne, vielleicht auf Schilling von Canstatt gehend. Die beiden werden sich auf Stifter und Stifterin des Taufsteins beziehen. Der Name des Meisters, den man seither irrig = hans augustin dreyer las, hat überhaupt mit Dreyer gar nichts zu schaffen, sondern ist zu erklären = Augstaindreher, das ist = Bernsteindreher. In Ulm erscheint im Steuerbuch 1427 ein Jörg Augstaindräer, vielleicht ein Vorfahre unseres Meisters. 3 Verwandte von ihm sind offenbar die in der Matrikel der Universität Tübingen eingeschriebenen Johannes augstainstreger (1487 die Conradi), Ludwicus augstaindreyer (1493. 16. Apr.) und Georgius augstaindreger (1494. 21 Oct.), sämmtlich als de wisensteig bezeichnet. Sie wohl Söhne, er selbst der älteste Sohn, wenn nicht ein Bruder des Hans Augstendräer, Vogts zu Wiesensteig 1478 (Salbuch des Hospitals Geislingen 1766, III, fol. 26 ff.).

Wir brauchen einstweilen nicht weiter hervorzuheben, wie bedeutend auch des Peter von Koblenz Thätigkeit Land auf Land ab gewesen ist, selbst wenn die Tübinger Stiftskirche nicht auf seine Rechnung kommen sollte, und es wird uns freuen, zu vernehmen, daß auch sein Bildnis dem, wie wir sahen, möglicherweise vorhandenen des Albrecht Georg noch an die Seite gestellt werden kann.

Nach den Angaben im W. A. Heft IX, wo Beisbarth dasselbe in seine von uns oben wiedergegebene Initiale aufgenommen hat, ist dasselbe unter Beifügung des Zeichens in der Form Fig. 70 b an dem schönen Marktbrunnen zu Urach angehauen (s. Nr. 126). Der Meister ist dabei sitzend abgebildet mit dem Klöpfel in der Rechten, den Meißel in der Linken. Seinem zwischen den Röhren des Brunnens angebrachten Bild entsprechen die in den Ecken stehenden Gestalten seiner Gehilfen.

125. Fig. 81

Nichts anderes als die Aehnlichkeit des Zeichens b. mit dem des Peter von Koblenz, unterstützt durch die Bemerkung, daß 2 Gesellenzeichen der Klosterkirche in Blaubeuren auch an der Schorndorfer als solche sich finden, gibt uns Anlaß und Recht, diese 2 Meisterzeichen hier unmittelbar an Peter von Koblenz anzureihen. Sie sind einander gegenüber an Gewölbeansätzen an der Vorhalle des südlichen Hauptportals der schönen Stadtkirche zu Schorndorf angebracht, die von 1477—1501 (in letzterem Jahr der Chor, OA.Beschr. S. 82) aus Quadersteinen neu aufgebaut ward. Möglicherweis ist a. nur das symbolische Handwerkszeichen des gleichen Meisters, dessen eigentliches Steinmetzzeichen b. vorstellt. So ließe sich wenigstens der Umstand gut erklären, daß a. noch einmal in jener Vorhalle auftritt unterhalb der Statue eines Pilgers, weil hier, wo der Schild einem zweiten mit dem Wappen Schorndorfs und einem dritten mit einem unbekannten Wappen zur Seite steht, das wappenähnliche Meisterzeichen sich besser schicken mochte.

126. Christof von Urach, bis 1519.

Fig. 82.

Der örtlichen Verwandtschaft folgend reihen wir hier sofort auch noch einen andern Meister oder diesmal vielmehr Bildhauer ein, der sich von Urach schreibt (wegen des Hans von Urach s. Nr. 160): Christof von Urach. Seine Name ist zunächst am Taufstein der Kirche zu Urach erhalten, der in der um 1500 herrschenden Majuskelschrift die Inschrift trägt: extructum anno virginei partus 1518 pridie kalendas maias per me christophorum statuarium civem urachensem d. i. Ausgeführt im Jahr 1518 seit der Geburt der Jungfrau am 30. April durch mich Christof, Bildhauer, Bürger zu Urach. Daß derselbe auch in Holz arbeitete, ist bezeugt durch eine die Marter des h. Vitus darstellende Holzskulptur, die einen Altar in der Stadtkirche zu Ehingen a./D. schmückt und (in ähnlichen Schriftformen abgesehen von dem in Minuskel geschriebenen Künstlernamen) die Inschrift trägt: 1519 am 12. tag febru(arii) wo urach durch stoffel. Es dürfte doch kaum wahrscheinlich sein, daß ein Bildhauer und ein Bildschnitzer ganz gleichen Namens damals gleichzeitig in Urach gewirkt hätten. Man wird also die beiden Inschriften auf dieselbe Person deuten dürfen. Von selbst aber wird man jetzt genöthigt, nach weitern Arbeiten dieses sichtlich bedeutenden Künstlers zu fragen, und da dürfte nicht fehlgegriffen sein, wenn Beisbarth den schönen, gothischen Marktbrunnen in Urach, der das Standbild des h. Christof trägt, ihm

anschreibt, und das außer dem des Peter von Koblenz (Nr. 124) an ihm, nemlich unten am Brunnenstock, sich findende Meisterzeichen Fig. 82 auf unsern Christof deutet (W. A. Heft IX). Peter von Koblenz, dessen Bild daran ausgehauen zu sehen ist, wird mehr als der Künstler anzunehmen sein, der den Entwurf gemacht hat, unser Christof also der ausführende Meister. Doch deuten auch bei jenem die Embleme, Kübpfel und Meißel, auf bildhauerische Thätigkeit. Wegen des am Brunnen neben dem Jagdhorn der Stadt Urach auftretenden Herzogswappens von Württemberg kann derselbe nicht vor 1495 gefertigt sein.

Eine andere Frage wird die sein, ob man auch bei dem Bildschnitzer in Ehingen, den Kaiser Maximilian 1496 besonderer Auszeichnung würdigte, indem er sein und seiner Gemahlin Bildnis von ihm schnitzen ließ (Stälin 3, 752), an unsern Bildschnitzer Christof zu denken berechtigt ist, und ebenso etwa bei dem wundervoll geschnitzten Schrank von 1507 in der Sakristei und bei dem berühmten Beichtstuhl des Grafen Eberhard im Bart im Chor der Stadtkirche zu Urach, der allerdings schon von 1472 datirt (seine Inschrift ist auch schon in Majuskeln geschrieben). Ersteres ist durch ein Schildchen mit dem Andreaskreuz und den Buchstaben S A als Eigenthum des Sanctus Andreas, der neben Maria und Amandus Patron der Kirche war, erklärt. Von Bildhauerarbeiten könnten weiter die Kanzel in Urach und dann die Altäre in Weilheim OA. Kirchheim (s. Nr. 124) in Wurf kommen, sodann vielleicht der Taufstein in der Marienkirche zu Reutlingen von 1499 und das h. Grab ebenda, das auch um 1500 oder später gefertigt sein wird. Doch könnten auch Künstler von Tübingen her (Augustinerpreyer Nr. 124, der ja in dem nahen Wannweil arbeitete, oder Nr. 214) dort thätig gewesen sein. Um der Zeit willen schon dürfte auszuschließen sein, an unsern Künstler zu denken bei der Inschrift am Grabmal des Grafen Michael II. v. Wertheim per me Christophorum Statuarium 1543 (Becker im Kunstbl. 1856, Deutsche Renaissance, Wertheim, Liefer. 31 u. 36, 1874). Wegen Maulbronn vgl. Nr. 163.

Für das Zeichen am Marktbrunnen ist die Verwandtschaft mit dem bei Martin von Urach unter Fig. 78 besprochenen zu beachten.

127. Burkhardt, 1472.

Als Bildhauer wird in Stuttgart 1472 ein Burkhardt genannt (Stadtdir. S. 249).

128. J. L. H., 1470 und H. C., 1514.

Fig. 83.

Fig. 83 ein mir noch nicht recht erklärlicher Schild, aus Papier und aufgeklebt an der von 1479 datirenden Empore Graf Ulrichs des Vielgeliebten in der Spitalkirche zu Stuttgart, bei der Restauration neulich erst zum Vorschein gekommen. Das Feld ist roth, das Andreaskreuz, das Hämmerlein und die Buchstaben gelb. Das Hämmerlein scheint auf einen Baumeister oder Bildhauer zu weisen. Die Schildform (hier wiedergegeben), würde ins 15. Jahrhundert passen, dagegen ist das von der Form der Buchstaben weniger zu sagen. Vgl. Nr. 123.

Die Authentizität des Zeichens erscheint mir gleichwohl neuerdings gesichert. Es ist nemlich beim Abbruch des alten Chores der Kirche in Frauenalbeim OA. Leonberg auf einem Chorschlußstein dasselbe Andreaskreuz, von den ähnlich geformten Buchstaben H C begleitet, auf einem aus der Zeit um 1500 stammenden Schild zum Vorschein gekommen. Die Kirche dort ist inschriftlich im Langhaus 1514 vollendet worden (Glocken von 1506 und 1511). Es wären also 2 im Schülerverhältnis zu einander stehende Meister anzunehmen.

129. Fig. 84.

Am Stock der Kanzel in der Stiftskirche zu Stuttgart und, weil das einzige an der ganzen Kanzel, vermuthlich das Zeichen des Bildhauers. Die Kanzel, H. S. 21 f. abgebildet und beschrieben, fällt in die Zeit um 1500.

130. Hans von Zweibrück, 1482.

Wird in diesem Jahr als fürstlicher Baumeister in Stuttgart genannt (Stadtdir. Stuttg. S. 249).

131. Jakob Stammler, 1485—1506.

Wird 1485 und 1506 als fürstlicher Baumeister in Stuttgart genannt (Stadtdir. S. 249). Er fungirt als Schätzer der Baukosten in dem nach dem Tode des Stefan Wald (Nr. 109) 1504 entstandenen Prozeß wegen des Kirchenbaues in Küngen neben Werkmeister Caspar Zimmermann (Nr. 290) Z. 34. Er heißt hier Baumeister Herzog Ulrichs.

132. Hans Ochsenbronner, um 1485.

Wird neben dem vorigen als fürstlicher Baumeister genannt (Stadtdir. S. 249).

D. Bekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten.

a) Meister.

133. Georg von Salem, 1407—10.

Die Annalen des Klosters Bebenhausen (W. J. 1855, 2, S. 193) melden: Sub isto venerabili abbate inchoatum fuit lapideum campanile ecclesiae circa festum S. Johannis Baptistae A. 1407, et 1409 circa idem festum fuit consummatum. Anno vero 1410 fuit constructum campanile lapideum aestivalis refectorii, quorum artifex fuit Georgius, conversus in Salem. „Unter diesem ehrwürdigen Abte (Peter von Gomaringen 1393—1412) wurde das steinerne Glockenthürmchen der Kirche begonnen 1407 um den Feiertag Johannis des Täufers. 1409 um die gleiche Zeit war es vollendet. 1410 aber wurde das steinerne Glockenthürmchen auf dem Sommerrefektorium ausgeführt. Der kunstreiche Meister derselben war Georg, Laienbruder von Salem." Vergl. H. S. 75 ff. u. Tafel XVIII. XIX. Stälin hat in W. A. Schriften II, 2 S. 70 auch das noch vorhandene Verzeichniß über die Kosten des Glockenthurmes mitgetheilt, in welchem von dem „Meister Georgen" wiederholt die Rede ist. In Kloster Salem (Salmansweiler) muß um jene Zeit große Bauthätigkeit geherrscht haben, da die schöne, schon im 14 Jahrhundert begonnene Kirche daselbst um diese Zeit unter Abt Ochser von Ravensburg 1417—41) ihren endlichen Ausbau erhielt. Das Kloster hatte (M. O. 8, 39 ff.) wohl eine eigene Bauhütte, wie Mailbronn, da noch 4. März 1514 ein Jerg von Salmensweil als Steinmetz in Konstanz genannt wird. Zwischen Salem und Bebenhausen herrschten natürlich freundschaftliche Beziehungen, da beide Klöster solche des Cistercienserordens waren. Leider hat der beschiedene Meister sich nirgends an dem schönen Glockenthurm, der die den Cisterciensern eigentlich nur erlaubten Dachreiter um ein gutes überschreitet, verewigt, während er das Wappen des Abts hoch oben am Schlußstein des letzten Gewölbes anbrachte und dieser sich unten am Fuß des Thurmes im Chor malen ließ, wie er den Thurm darbringt, es müßte denn die unlesbare Unterschrift des Gemäldes auch den Meister erwähnen. Gesellenzeichen finden sich mehrere an dem Thurm. (Vergl. Tscharning S. 3).

134. Hans der Steinmetz, (1407—1513).

Eine der schwierigsten, weil so gar vieldeutigen Bezeichnungen für Baumeister und Bildhauer gerade im Laufe des 15. Jahrhunderts ist die Meister Hans der Steinmetz. Dieselbe kann an sich allen den Meistern, deren Vornamen Johannes oder Hans ist, gegeben werden, auch wenn sie Geschlechtsnamen sonst führten. So haben wir ja bei Hans Böblinger (Nr. 100) uns bereits überzeugt, wie er sich auch Hans von Eßlingen schrieb und wie die Initialen h. s., die auf seinem Grabstein sein Meisterzeichen begleiten, kaum anders als hans steinmetz aufgelöst werden mögen. Hier sollen nun nur die „Hans Steinmetz" besonders zusammengestellt werden, die entweder unser Land berühren konnten, auch wenn ihr Geschlechtsname bekannt ist, oder bei denen eben das letztere nicht der Fall ist.

a) Hans Stetthelmer aus Burghausen, 1407—1432.

An der Kollegiatstiftskirche zu S. Martin in Landshut findet sich ein Grabstein mit der Inschrift: Anno dni mcccc.xxxx (1432) starb hanns stainmetz in die laurentij, maister der kirchn, vnd ein spital, vnd in salczburg, eze ottling, eze strawbing vnd eze b'asserhu'k, dem got gnedig sey amen? (? amen? Werner in den Verhandl. d. hist. Ver. für Niederbayern III. Band, 3. Heft 1854. Sighart, Gesch. d. bild. Künste in Bayern S. 507 f. Lipowsky II, 178). Außer seinem Brustbild sind dort 3 Schilde (Fig 85) angebracht. Der volle Name des Mannes ist nach Sighart Hans Stetthelmer aus Burghausen. Sein eigentliches Meisterzeichen enthält der mittlere Schild.

Fig. 85

Der erste soll das Wappen seiner Heimat sein, die allerdings auch Purckhausen geschrieben ward (so 1519 ein Geselle Peter von Purckhausen U. R. 1864, S. 259), der dritte ein Zunftwappen (?) Der erste Bau des Meisters scheint die Spitalkirche in Landshut zu sein, in welcher unter einem Erzbischof sich sein Zeichen mit der Zahl 1407 findet. Im gleichen Jahr wurde dort der Bau der Martinskirche beschlossen, der dann erst 1478 vollendet war. In Neuötting wurde die Pfarrkirche 1410 erbaut, im gleichen Jahr die zu Wasserburg am Inn begonnen. 1423 erhielt unser Meister als Baumeister des Herzogs Ernst von Bayern sein Lehen 4 Pfd. Geld verschrieben. Nach seinem Tode führte sein Werk in Landshut neben einem andern Meister sein gleichnamiger Sohn

fort, hans stelhamer, burger und stainmaiss tzw landshüt, 1449 genannt, und 1459 als Hans von Landshut neben Thuman von Landshut Unterzeichner der Regensburger Steinmetzordnung.

b) Hans der Stainmeißel, 1430–60.

In München hat 1438 „Maister Hans der Stainmeißel das kayserpilt (das Grabmal für Kaiser Ludwig den Bayern) gemacht." Er kommt schon 1430 vor und ist wahrscheinlich derselbe mit Hans von München, der 1445 in Tegernsee arbeitet und wieder 1460 dort vorkommt (Sighart, Frauenkirche in München S. 37, Gesch. d. bild. Künste S. 498).

c) 1417–1460 in Regensburg.

Hier wird 1417–32 ein Meister Hans der Steinmetz genannt, der dann zufolge seines Grabsteins 1460 gestorben wäre (Adler in der Deutschen Bauzeitung 1875, Nr. 27 ff.). Ob er am Dom dort baute und Dombaumeister war, ist nicht überliefert, aber darum wahrscheinlicher, weil in der fraglichen Zeit kein anderer bekannt ist. Zu beachten ist, daß auf einem Gewölbeschlußstein der Rupertuskirche in Regensburg nach Sighart (S. 449 Anm. 2) wieder 3 Würfel erscheinen, wie wir sie bei Fig. 85c) gefunden haben.

d) 1421–38 in Basel.

Fechter, Beschreibung des Basler Münsters, erwähnt auf Grund des Rechnungsbüchleins der Fabrik in den Jahren 1437 und 1438 einen „Meister Hans", auch „Hans der Steinmetz". Schon 1421 aber kommt ebendort nach gütiger Mittheilung des Herrn Pfarrers La Roche in Basel ein Meister Hans von Basel vor.

e) 1429 in Ueberlingen.

Ein Meister Hans der Steinmetz wird in dem Rathsprotokoll von Ueberlingen 1429 erwähnt. Er soll „der Stadt und S. Nikolaus werkmaister haißen und sin von S. Marx tag über ain jar." (Ullersberger S. 29 f.) Da er nach den Anstellungsbedingungen auch bei Burgern der Stadt Arbeiten bekommen kann, ist sichtlich sein bleibender Aufenthalt in Ueberlingen das ganze Jahr über vorausgesetzt. An Hans Kun von Ulm kann deshalb nicht gedacht werden. Eher, wenn überhaupt an einen Ulmer, an Hans Felber von Ulm (Nr. 46), der ja gerade von 1429 an nicht mehr für gewöhnlich in Nördlingen war. Es handelte sich in Ueberlingen von 1429 an um eine bedeutende Erweiterung des Münsters. Für eine Beziehung zu Ulm spräche allerdings außer anderem, daß 1430 auch eine Chortafel dort durch einen „maister von Ulm" um 160 Pfd. gefertigt ward (a. a. O. S. 31). Uebrigens stimmen nur 4 Gesellenzeichen in Ueberlingen mit den 22, die ich aus der Zeit von 1430–78 in Ulm fand.

f) 1444–51 in Heilbronn und Wimpfen.

Jäger (J. B. I, 262) führt einen Bestallungsbrief und Revers von 1444 an über die Annahme Meister Hansens, eines Steinmetzen, zum Bau des Karmeliterklosters bei Heilbronn (an der Straße nach Weinsberg), das 1450 (oder 1451, vgl. Nr. 142) geweiht wurde. An Hans von Mingolzheim, der allerdings 1468 an der Kirche dieses Klosters genannt ist (Nr. 142), scheint noch nicht gedacht werden zu dürfen.

In Wimpfen am Berg (Jäger im Kunstbl. 1829, Nr. 19–24) hat man „uff Sonntag ante Cathari(nä, anno 1451 mit Meister Hansen dem Steinmetzen ein Ueberkommnis gethon von dem Sakramentshenßlin der Pfarrkirchen zu machen, das etwas scheinbar, auch nützlich und nach seiner eheren (= Ehren) zierlich sein, darumb soll man ihm geben X (?) Gulden — und das fenster danebin sol er machen", auch den Chor weißnen. Die Identität dieses Meisters mit dem 1444–50 in Heilbronn thätigen dürfte kaum zu bezweifeln sein, zudem das Sakramentshäuslein in Wimpfen nach Lorent aus Heilbronner Sandstein gefertigt ist. (Vgl. unter h.)

g) 1495 in Bebenhausen.

Am 16. Okt. 1495 nahm laut Urkunde Meister Hans Steinmetz in Bebenhausen Chor und Rüstkammer (Sakristei) der Kirche in Altdorf OA. Böblingen in Akkord (Mittheilung von H. Forstrath Dr. Tscherning).

Fig. 85a. Fig. 87a.

Es ist sehr nahe liegend, an diesen Meisternamen eines oder das andere der nebenstehenden zwei Meisterzeichen (Fig. 86a und 87a) zu knüpfen, welche, auf das Bild eines Mannes mit dem Winkelmaß in der Rechten folgend, in symmetrischer Stellung, aber ohne Drehung des Schilds, am Gewölbe des westlichen Kreuzgangs im Kloster Bebenhausen erscheinen. Dieser Theil des Kreuzgangs trägt keine eigene Jahrszahl, wie der südliche, der den Abt Bernhard Rockenbuch (-bauch) von Magstatt (1471–93)

mit der Zahl 1471 und den Abt Johannes von Friedingen (1493–1584) mit der Zahl 1496, aber auch schon den Abt Werner von Tübingen (1461—71, † 1473) nennt, und wie der östliche Theil, der über der Thüre in den Garten das Zeichen des Abts Bernhard und die Zahl 1481 weist. Er ist aber in der mit obigen Zahlen festgestellten Bauzeit von 1461–96 chor gegen den Schluß hin zu setzen. Das Zeichen 87a findet sich im Kloster selbst noch als einfaches Gesellenzeichen bei der erwähnten Zahl 1481, sodann aber auch an dem Bebenhäuser Pfleghof in Tübingen, an dessen Westportal, ferner am Chor der Kirche zu Kusterdingen OA. Tübingen, die 1506 begonnen ward. Tscherning S. 11 Anmerkung 26 nimmt ohne Grund an, daß unsere Zeichen den Buchstaben b vorstellen und auf den Prior Bartholomäus Haubach hindeuten, der 1471—99 das Winterrefektorium erbaut habe. Es sind richtige Steinmetzzeichen, wie denn z. B. am Eingang in jenes sich 2 sichtlich von ihnen derivirte Zeichen vorfinden und ihre beiden Spiegelbilder (Fig. 86b und 87b) an dem Gang zwischen Kloster und Abtswohnung. Wahrscheinlich haben die beiden Meister mit einander den ganzen Kreuzgang ausgeführt. Das Spiegelbild 87b kommt als Meisterzeichen in der Kapelle des Tübinger Pfleghofes (s. o.) auf einem Schlußstein vor (vgl. Nr 209). Diese Kapelle ward nach einer lateinischen Inschrift an der Wand (bei dem Wappen des Klosters und des Abtes) durch den Abt Bernhard von Magstatt und Bruder Bartholomäus, sichtlich den obengenannten Prior, 1492 erbaut. Fig. 86b findet sich als Gesellenzeichen z. B. an der Kirche zu Dettingen OA. Urach (um 1494). Fig. 87a und b als solches an der zu Illingen (1488).

Fig. 86b. Fig. 87b.

b) 1501—1507 in Heilbronn und Lauffen

s. bei Nr 142.

l) 1510—13 in Mittelstadt.

Meister Hans der Steinmetz von Mittelstadt (OA. Urach, wo Sandsteinbrüche sind) liefert 1510—13 Steine zu dem Kranz auf dem Thurm des Ulmer Münsters (Pr. S. 102).

135. Hans Ott, 1416.

An einem Strebepfeiler des Chores der Kirche zu Ehningen OA. Böblingen steht, Hans Ott 1416, unter diesem ist ein Krug, eine Axt und ein räthselhaftes Instrument eingehauen, was vermuthen läßt, daß dieser Hans Ott der Baumeister der Kirche war (OA.-Beschr. Böbl. S. 163).

136. Berchtold, vor 1424.

In der Inschrift bei dem Wandgemälde, welches die südliche Wand der Vierung in der Klosterkirche zu Maulbronn schmückt, lesen wir unter anderem (P S. 26).

Denique milleno, tetra C, duo X, quater uno
Patre sub Alberto pingitur hic paries.
Conversis operis Berthelt Ulrichque magistris.
Alter depictat, sed prior edificat.

„Endlich im Jahr 1424 unter Vater Albert (Abt Albrecht IV von Oetisheim 1402—28) wird diese Wand bemalt. Meister des Werks waren die Laienbrüder (conversi) Berthelt und Ulrich, deren einer der Maler, der erstere aber der Baumeister ist."

Hieraus erfahren wir den Namen des Meisters, unter welchem, vor 1424, nach Paulus etwa seit 1421, die gothische Umformung der alten Klosterkirche zu Stande gekommen ist, welcher dieselbe die Wölbung des Hochschiffs und der Seitenschiffe, in Zusammenhang damit die Anbringung von Strebebögen zu beiden Seiten des Hochschiffes, sodann die Anlage einer Reihe von 10 rippenkreuzgewölbten Kapellen, die sich dem südlichen Seitenschiff noch vorlegen, und endlich die Aufführung des jetzigen schlanken Dachreiters über der Vierung verdankt. Und höchst wahrscheinlich ist uns auch das Bild des Meisters Berthelt erhalten in der vorgekauerten Gestalt eines bärtigen Mannes mit dem Spitzhammer in der Rechten, welche an der ersten westlichen Konsole im nördlichen Seitenschiff sich findet, abgebildet bei P in Fig. 161.

137. Heinrich, 1439.

In Echterdingen OA. Stuttgart weist der Thurm der Kirche einige Wappen, eines mit einer Sichel oder Hape, das Württembergische, das des Klosters Bebenhausen, dem der Kirchensatz und vieles im Ort gehörte, sodann nebenstehendes (Fig. 88) und bei dem letzteren eine doppelte Inschrift. Die eine, lateinische lautet: anno . dni . M.CCCC XXXIX i(n) die . marcel(l) et f(a)cepta f(uit) [oder e(st)] turris . Ista „1439 am Tag des Marcellus (16. Jan.) war es, da ist dieser Thurm begonnen worden".

Fig. 88.

Die deutsche besagt: wie trew bin ich [illegible] meister haberich machet mich. Nach der einen mir darüber zugekommenen Nachricht sollte daneben noch die Zahl 1351 stehen. Aber OA.-Beschreibung (S. 144) und andere haben dies nicht gefunden.

128. Niklaus Eseler von Ulmy 1430–1509

Nach der Mittheilung des Ellinger Rathes vom April 1430 an seinen Werkmeister Matthäus Enzinger (Z 9) hatte sich um die Ratherstelle an der Frauenkirche unter anderen auch „Niklaus Ratherer zu Halle" beworben. Wer dieser war, erfahren wir näher aus Mayer, Die Stadt Nördlingen 1877, S. 12* ff. Sonntags nach Michaelis nach 29. Sept.) 1439 nennt sich empfiehlt der Rath der Stadt Schwäbisch Hall den Meister Niklas Steinmetz, der nach einem Werk und Arbeit in Nördlingen sehe, dem Rath von Nördlingen, „er möge ihn guter Werkmeister und fug zu dem werk wol vergesen." Es ist danach also mit der Führung des Kirchenbaues an der St. Georgskirche in Nördlingen betraute Niklaus Eseler (Eseler, Oseler und ungenau auch Esler aus Ulmy a. der Pfalz. Nach Pighart (S. 253), der als sein Zeichen Fig. 80 angibt, soll derselbe in Ulm gearbeitet haben. Es ist am Münster aber bis jetzt das Zeichen nicht gefunden. Ebenowenig wird die Notiz bei Wr. X 648, daß er ein Schüler des Konrad Hengher Nr. 4. gewesen sei, auf Zuverlässigkeit Anspruch haben. Wir können einmal nach dem, was wir weiter hören werden, am nächsten begründet, ihn als Sohn oder Bruder des Peter Eseler ansehen, der 1440 Werkmeister des Domes zu Mainz war (H. U. 7, 304. A. 1870, S. 139). Sein Fahrbrief in Nördlingen stammt übrigens erst von 1442 und wurde 1453 erneuert. Der Chor der Georgskirche wurde unter ihm soweit vollendet, daß er 27. Juni 1451 eingewölbt werden konnte, dann wurde das Langhaus in Angriff genommen und 1454 „der erst stain" zu dem Thurm gelegt. Der Meister hatte aber daneben noch mancherlei verschiedene Engagements. So hatte er 1456 den Frankfurtern Rath über den Bau ihrer Johanneskirche zu geben und hatte um jene Zeit selbst den Bau zu beschleunigen (Schwäb. Merkur 1908, S. 10). Bei dem Bau des Heiliggeistspitals in Augsburg, bei der Kirchenbauten in Rothenburg und Dinkelsbühl war er thätig. In Dinkelsbühl waren sogar er und sein gleichnamiger Sohn die hauptsächlichsten Baumeister der Georgskirche, wohl der schönsten süddeutschen Hallenkirche. Es finden sich dort auf einer Bautafel ihre Wappen und Namen („Oelser") mit der Angabe, daß sie die Werkleute waren, welche dieses Gotteshaus erbauten, das 1444 begonnen und 1499 vollendet worden sei. Ebenso ist das in Form gehauene Brustbild des Meisters an einem Strebepfeiler des Chores der Kirche zu sehen, ganz mit der Tracht des älteren Herrn am Ulmer Chorgestühl. Auch mit Straßburg unterhielt der Vater Beziehungen. Daß er aber schon 1430 zugleich in Mainzischen Diensten stand, wie der Titel „Kirchenbau des Mainzischen Dombaumeisters Niclas Elser von Nördlingen" in O. H. 1903, S. 16 vermuthen lassen wird, nicht anzunehmen sein, da der genaue Titel nicht alterthümlich richtig ist. Interessant aber ist diese Klagschrift vom Freitag nach dem h. Auffahrtstag 1459 dadurch, daß sie von der zu Regensburg gehaltenen Versammlung der Steinmetzen Kunde gibt, indem sie von Zwistigkeiten handelt, die in Regensburg zwischen Meister Niklas und einigen fremden Werkleuten vorgefallen seien, die dann der Rath von Regensburg zu entscheiden hatte. Daß der Meister so viel auszustehen war und so oft Vertagungen machen mußte, scheint in Nördlingen eine üble Stimmung gegen ihn erregt zu haben. Im Verlaufe von etwa 1459 ist ein Meister Steinmetz habe in der Kirche gehauen. Wohl ist das ein Narr, der die Kirchen baut, ein anderer aber dem erwiedert, der ist mehr der die Kirchen baut, die sein warten, der in die Kirchen kommen lassen. So kam es, daß 1461 der Name des Meisters Eseler zum letztenmal im Nördlinger Steuerbuch zu verzeichnen war und derselbe schon in diesem Jahr bei einem Bau des Bischofs von Mainz in Höchst in Arbeit stand. 1462 schrieb er nach Nördlingen von Dinkelsbühl aus als „werkmaister des hohen stifts zu mainz". Mainz und Dinkelsbühl dürften überhaupt die Stätten seines Wirkens von da an geblieben sein, da wir in beiden den Sohn im nachfolgen sehen. Denn 1463 gab Meister Eseler der Jüngere Rath nach Nördlingen von Dinkelsbühl aus und noch 1469 war derselbe Dombaumeister in Mainz (A. 1870, S. 139), so daß unter dem Meister Niclaus Werkmann in Mainz, der bei den Verhandlungen wegen des Gelberges in Speyer 1469 mit thätig war (A. Schwartzenberger S. 15), eben er gemeint sein wird. Als redendes Wappen führt der Vater einmal den Kopf eines Esels mit dem Winkelmaß im Maule auf dem Siegel eines Briefes.

129. H. Behlehard, nach 1460 (?)

W. J. 1841, I, S. 98. wird berichtet, die Stadtkirche zu Herrenberg sei von dem Baumeister H. Behlehard erbaut. Bei H. S. 2 wird diese Notiz auf den nach der Erhebung der

Kirche zur Stiftskirche 1439 begonnenen, besonders auch unter Graf Eberhard im Bart geförderten Erweiterungs- und Gewölbebau an der schon um 1336 angefangenen Kirche bezogen.

Es scheint mir aber vielmehr die ganze Angabe eine Verwechslung mit dem II. S. 6 genannten Hinrich Schickhard vo(n) Sigen Burger zu Herrenberg, der 1547 die Chorstühle fertigte, und mit Recht von der OA.Beschreibung nicht wiederholt zu sein.

Das Zeichen eines Meisters, der nachmals die spätgothischen Bautheile hier ausführte, wird das in Fig. 90 wiedergegebene sein. Es erscheint auf dem Schlußstein der Vorhalle vor dem nördlichen Eingang ins Langhaus, der Brautthüre. Als Gesellenzeichen kommt dasselbe an der Stiftskirche in Stuttgart vor. Ein Zusammenhang mit den Bauten in Urach oder Stuttgart wird bei Herrenberg ohnehin vorhanden sein. Vgl. auch Nr. 350 und Nr. 100.

Fig. 90.

140. Mayher, 1453.

Name und Zahl an einem spitzbogigen Eingang in die Kirche zu Pfaffenhofen (OA.Beschr. Brackenheim S. 366).

141. Penich, 1455.

Name und Zahl rechts am Südeingang in die Kirche zu Meimsheim, von deren Bau um die fragliche Zeit die Inschrift an der Südwand des Chores berichtet: hoc templum reedificatum et dedicatum anno domini 146. sub plebano johanne „diese Kirche ward wieder aufgebaut und geweiht im Jahr des Herrn 1461 unter dem Leutpriester Johannes". Es gab in Meimsheim eine Familie Pfenich (OA. Beschr. Brackenheim S. 319).

142. Hans von Mingolsheim, 1456 um 1507

Die erste sichere Kunde über diesen zu den bedeutenderen zählenden Meister gibt M. A. 1886, S. 256. Hienach bekennt „dat. Udenheim 1455 Reinhart (von Helmstadt) Bischof von Speier (1438—56), dem Meister Hansen von Müngoltzheim (Mingolsheim in Baden zwischen Bruchsal und Wiesloch) dem Steinmetzen 200 Gulden schuldig zu sein von des buwes wegen der pfaltz zu Spire". Im gleichen Jahr 1455 soll derselbe nach M. O. 5, 251 von Speier abgegangen sein. Hiemit steht aber eine andre Notiz bei M. O. 7,384, wonach in einer Appellationsschrift der Stadt Speier von 1457 dieser Hans von Mungoltzheim unter den Rathsherren aufgeführt sein, in bis jetzt ungelöstem Widerspruch. Jedenfalls ist 1464[1]) der Meister bereits an dem Hauptbau seines Lebens, an dem der Kilianskirche in Heilbronn, thätig. Denn (Kl. S. 210 und 211) ein Eintrag unter der großen Hüttenordnung besagt: Aber zu Strossburg (seitens der Haupthütte von Straßburg ward als beitretend) empfangen Hans von Myngoltzheim, meister des Benes zu Heyltburn, hett das Buch g(e)lobt zu Spyr im LXIIII = 1464). Und unter den bei dem Tag zu Speier 9. April 1464 anwesenden Meistern ist eben als vierter Meister Hans von Heyltburn aufgezählt. (Heldmann, Älteste Denkmale der Freimaurerbruderschaft Aarau 1819, las den Ortsnamen falsch Wimpoltesheim Kunstbl. 1829 Nr. 21). Welche Theile der Kilianskirche gerade unter unserem Meister gebaut worden sein mögen, läßt sich nicht genauer ermitteln, da eine ganz zuverlässige Baugeschichte über diese Kirche noch nicht existirt. Es wird die Periode von 1426—80 als die genannt, in welcher zu den aus dem Ende des 13. Jahrhunderts (s. Nr. 11) stammenden Chorthürmen ein neuer Chor gefügt worden sei; dann aber weiß wieder Titot (Beschreibung der Hauptkirche zu Heilbronn 1833, S. 8), es sei 1483 von Würzburg erlaubt worden, das alte Kirchengebäude abzureißen, welches an der Stelle stand, worauf der Chor gebaut wurde[2]), so daß es scheint, damals sei erst recht der neue Chor begonnen worden. Doch konnten jedenfalls (Titot S. 5) die Zünfte zum Andenken an ihre Beiträge zum Chorbau die Zahl 1487 in den Chorfenstern anbringen lassen. Wenn also 1488 ein Ablaßbrief erwirkt ward, so wird dieser nicht mehr dem Bau des Chores, sondern dem der Nebenschiffe und der Ueberwölbung des Hauptschiffs gegolten haben, beides gehört jedenfalls mit in diese Bauzeit.

In Heilbronn hat der Meister außer an der Kilianskirche, an die wir doch allein bei den obigen Angaben denken können, auch an der Kirche S. Maria zur Nessel bei der Stadt gebaut. 1442 war nämlich, von Nesseln umwachsen, ein Madonnenbild außerhalb der Stadt gefunden worden, neben der dadurch hervorgerufenen Gnadenkapelle, zu der viel gewallfahrtet wurde, war 1448 (?) ein Karmeliterkloster gegründet worden, 1451 wurden die Altäre geweiht. Wahrscheinlich wurde nun

[1]) Ueber die Frage, ob er nicht am Ende schon von 1444 an in Heilbronn thätig war, vgl. zu Nr. 134 f).

[2]) Wäre diese Notiz begründet, so müßte man fast annehmen, die 2 jetzigen Chorthürme seien ursprünglich auf der Westseite der alten Kirche gestanden.

mit der Zeit ein größerer Kirchenbau hier ausgeführt. Denn 1402 erscheint unser Meister Hans von „Mängesheim“ oder „Mängelsheim“ als der „Meister des Steinwerks unser Lieben frowen bawes zu der Neffin by Heilpronn“. Er war mit einem Melchior Ingnger von Amberg, Steinmetzhantwerken, der ohne Zweifel an diesem Bau unter ihm gearbeitet hatte, in Streit gerathen, bekam aber durch den Spruch seiner Genossen (s. bei Nr. 109) an der Hauptbütte zu Straßburg, zu welcher in beiderseitigem Einverständniß der Streit genommen war, Recht. Vgl. A. 1851, 107. Archiv des hist. Ver. f. Unterfranken und Aschaff. 18, 82. Außerhalb Heilbronn soll der Meister auch in Wimpfen und in Lauffen a. N. gebaut haben. Bei Wimpfen dürfte eine Verwechslung mit dem älteren Hans Steinmetz von 1451 Nr. 134 f. zu Grund liegen. Bei Lauffen scheint es sich nicht um den Bau der Regiswindiskirche, sondern einzig um den Oelberg daran zu handeln (s. u.).

War nun aber der Meister, über den wir seit 1468 kein sicheres Datum mehr haben, derselbe mit dem am Anfang des 16. Jahrhunderts genannten Meister Hans von Heilbronn, oder dieser wieder ein anderer? das ist die Frage, die sich uns hier noch aufdrängt. Hören wir, was über diesen selbst berichtet ist.

A. Schwartzenberger, Der Oelberg zu Speyer (Speyer, 1886) sagt S. 11: das Domkapitel beschloß am 6. Nov. 1505, die Vollendung, so durch den Meister Hansen von Heylpronnen sein übergeben, zu behalten, bis sie den Bau angreifen. In einem Vertrag übernahm derselbe den Bau auf eigene Kosten gegen 800 Gulden und etwas Frucht und Wein. Schon dieser Plan enthält nach sicheren Spuren den Grundgedanken der später Ausführung. Nach Simonis (handschriftl. von 1564) starb indeß der erste Meister noch vor dem Legen des Fundaments, also vor 1508. Die Protokolle selbst enthalten nur die Angabe zum Jahr 1509, das Werk konnte nicht mehr im alten Geding angerichtet werden. Ein Meister Leonhard, der dann zuerst darum angegangen wurde, wollte das Legen des Fundaments nicht auf sich nehmen, darauf wurde laut Protokoll vom 28. April 1509 vom Domkapitular Nikolaus Baren zu Metz unter Zuziehung des dortigen Werkmeisters Nikolaus (Nr. 128) mit Meyltern Lorenzen und Hans Glasen, den burgen (zu Metz), unterhandelt und beschlossen, Lorenz solle alles machen und er und Meister Heinrich, Werkmann des Domkapitels von Speyer, sollen den Namen des Werks haben. (Simonis bezeichnet den ausführenden Meister als einen Bruder des ersten Werkmeisters, des Hans. Ein Lorenz von Spir ist 1509 tot in Metz.) Noch im Frühjahr 1509 begann darauf die Ausführung, und 1511 konnte als Vollendungsjahr an dem Werk eingehauen werden.

Weiter gibt die Baugeschichte von Lauffen a. N. an, der Oelberg, der außen in einer Wandnische an der Südseite der Regiswindiskirche sich befindet, sei 1507 von Meister Hans Steinmetz zu Heilbronn um 80 Gulden, abgesehen von den Kosten der Aufrichtung, gefertigt worden (OA. Beschr. Besigheim S. 250 Anm.).

Endlich enthält die Stuttgarter Chronik von Gabelkhover die Bemerkung über den schönen, außen an der Leonhardskirche befindlichen sogenannten Oelberg, der aber vielmehr Kreuz- oder Calvarienberg zu nennen ist: „Der kunstreich Meister so denn Oelberg zue Speyer im Thum (Dom) gemacht hat, dis Werckh auch gefertigt und zwar laut eingehauener Jahrszahl 1501“ (C. Staats-Anzeiger f. Württ. 1875, bei Beil. 8, 85, 1). Der Zeit nach könnte es sich hier einzig um den zuerst in Speier thätigen Meister, also Hans von Heilbronn, handeln.

In Speier, von woher Hans von Mengsheim nach Heilbronn gekommen war, liegt siehe wohl sehr nahe, bei dem Meister Hans von Heilbronn eben an ihn zu denken. Und wenn der dort engagirte Meister zwischen 1505 und 1509 gestorben ist, so würde das ganz gut zu dem Umstand passen, daß in Heilbronn seit 1464 zum erstenmal wieder (abgesehen von dem vor Rath gebenden Berthard Engelberg 1491, s. Nr. 36) im Jahr 1507 ein Baumeister an der Kilianskirche genannt wird (C. Nr. 313). Die Notiz über Lauffen würde wohl auch noch der Zeit nach hereinpassen. Es drängt sich mir aber immer wieder die Vermuthung auf, es möchte in Heilbronn neben dem einen Meister Hans noch einen zweiten gleichen Namens gegeben haben, und an den möchte ich dann in Lauffen am ehesten denken. Meine Vermuthung gründet sich einmal auf die Wahrnehmung, daß die vielen und großen Werke und Schätze der Bildhauerkunst, welche der Chor der Kilianskirche in sich schließt, schwerlich von nur Einem Meister gefertigt sein dürften, und sodann auf nebenstehende 2 Wappenschilde, die an der Nordseite des Chors außen unterhalb eines steinernen Oelbergs als die einzigen Meisterzeichen ähnlichen Schilds aus der fraglichen Bauzeit sich finden. Es ist mir bezeichnend, daß hier ein Schild mit der Rose, der Erwinsblume als Beigabe einem, der dem Stein, das bei Bildhauern öfters Ähnliches bedeuten, als Beigabe führt, beigesellt ist. Architekt und Bildhauer der Kirche, insbesondere des Chores scheinen mir damit vereinigt sein zu sollen. Bewiesen ist das alles damit freilich noch

Fig. 41.

Fig. 42.

lange nicht. Es sollten erst in Heilbronn noch gründlichere Lokalforschungen gemacht werden. Auch im Kloster Heilsbronn erscheint gegen Ende des 15. Jahrhunderts ein Maler und Bildhauer Johann von Speier, wohnhaft zu Nürnberg (Musk, Gesch. d. K. II 1, 194–211).

Vielleicht ein Verwandter unseres Meisters war der Geselle Niklaus von Myngeltzheim, der (K) §. 50) bald nach dem Tag von Regensburg 1450 in den Steinmetzenbund aufgenommen wurde.

Ein unter ihm möglicherweise als Ballier an der Kilianskirche arbeitender Geselle war der Steinmetz zu Heilbronn Petter Haidner, von dem das alte Missivenbuch der Stadt Hall ein Brieflein an den Rath zu Hall vom Gallustag 1487 enthält. Derselbe schreibt darin der Stadt, er habe gehört, „wie die Stadt zu ihren Bauen derzeit Mangel an Meistern habe, er wolle daher der Stadt dienen in allem, was das Steinmetzhandwerk berühre". Der Rath aber antwortete, sie wissen der Zeit nichts von besonderen Gebäuen, dazu sie Bruch (Bedarf) an Meistern hätten, sie wollen aber seiner eingedenk sein (Jäger im Kunstbl. 1829, Nr. 91–93).

143. Balthasar von Horrheim, 1458–1497.

Diesen Meister finden wir zuerst im Jahr 1458 genannt in einer Inschrift über dem westlichen Eingang in die Kirche zu Mühlhausen a. E., die lautet: hoc opus co(m)pletum est Anno Dni 1458 Sub Burghardo Trutwin per magi(s)trum Balthasar „dieses Werk ist 1458 unter Burghard Trutwin (dem Pfarrer Trautwein) durch Meister Balthasar vollendet worden". Daß er von dem gleichfalls im OA. Vaihingen gelegenen Städtchen Horrheim stammte, entnehmen wir der Inschrift über dem südlichen Eingang der Kirche in dem benachbarten Lomersheim OA. Maulbronn. Hier ist zu lesen (vgl. OA.Beschr. S. 258): Anno dnni 1459 28. mensis july f(a)c(tu)m est hoc opus p(er) m(a)g(ist)rum balthisar de horheym ad honorem dei „Am 28. Juli 1459 wurde dieß Werk gefertigt durch Meister Balthisar von Horheym zur Ehre Gottes". Wenn nun an dem östlichsten Sakristeifenster der Kirche zu Tiefenbronn in Baden außen die Inschrift: 1463 mayster balthasar sich findet, so wird es erlaubt sein, an den obigen Meister auch hier zu denken. Die Sakristei in Tiefenbronn war schon 1422 als Kapitelhaus und Bibliothek gebaut. Es muß also 1463 an ihr reparirt worden sein. Der Kasten in ihr wurde 1464 verfertigt, der Hochaltar datirt von 1469. Wahrscheinlich stehen die Aenderungen und Verschönerungen an der Kirche in Zusammenhang mit der Erhebung der früheren Kapelle, deren Mutterkirche in Friolzheim gewesen war, zu einer Pfarrkirche im Jahr 1456, nachdem der Markgraf Karl von Baden Friolzheim an Dietrich von Gemmingen verkauft hatte (s. OA.Beschr. Leonberg S. 124 und P. Weber, Die Kirche zu Tiefenbronn, Carlsruhe 1845, S. 20).

Zweifelhafter, aber immerhin möglich ist die Identität unseres Meisters mit dem „balthasar murer" in Pfaffenhofen. An der Mauer dieses Dorfs findet sich nemlich (OA.Beschr. Brackenh. S. 388), früher an einem Thurme angebracht, die Inschrift: „1460 hat angefangen balthasar murer dise muren um das dorf und ist usgemacht in dem jar 1470". Ferner stand früher auf einem Stein an der Mauer des alten Kirchhofs: 1463 Balthasar Murer, und an einem Thor: Balthasar murer 1481. (Klunzinger, Gesch. des Zabergäus III. Abth. S. 183.)

Fig. 93.

Nur der Umstand, daß eine Glocke der Kirche zu Roßwag OA. Vaihingen 1462 von Meister Georg Abion von Horrheim gegossen worden ist, bildet eine gewisse Brücke zwischen diesen Orten. Ich möchte daher nicht mehr, wie früher, das Monogramm (Fig. 93) an ihr in ein Von Horrheim auflösen. Dasselbe ist am südöstlichen Strebepfeiler des Chores eingehauen neben einer Inschrift von 1497. Dem Meister V. H. gehört wohl auch das auf dem östlichsten Schlußstein des Chorgewölbes erscheinende Meisterzeichen Fig. 94 an. Als einfaches Gesellenzeichen erscheint Fig. 94 an den Kirchen zu Derendingen (um 1514), zu Wildberg (um 1467), Dettingen u. T., Markgröningen, Gmünd, Schorndorf und sonst öfters. Sein Spiegelbild s. Fig. 96.

Fig. 94.

144. Silberysin, 1469.

An dem südöstlichen Strebepfeiler des Chors der Stadtkirche zu Kuittlingen sieht man das Wappen von Maulbronn, dem das Patronat der Kirche gehörte, und die Inschrift: „Anno dni 1469 ist gebuet dieser choir", darüber ein steinernes Bild der Maria. Am südlichen Strebepfeiler aber findet sich eine Rose und der Name Silberysin (OA.Beschr. Maulbronn S. 211). Da von den beiden verwandten Geschlechtern, die eine Rose im Wappen führen, das eine, das der Herren von Roßwag, schon 1351 ausgestorben ist, die Grafen von Eberstein aber in Kuittlingen nichts zu schaffen hatten, so dürfte die Deutung der Rose als Erwinsblume und damit die des Namens auf einen Baumeister die nächstliegende und natürlichste sein.

145. Conrad Oswald (Kunz), 1470—95.

Werkmeister Conrad Oswald, genannt Meister Kunz, Maurer und Bürger zu Kaufbeuren, baute 1470 die Rüstkammer, jetzt katholische Sakristei, an der Stadtkirche zu Biberach. Die Stadt war damals mit keinem Werkmeister versehen. Diese Sakristei wurde aber 1772 abgebrochen und neu gebaut (OA Beschr. Biberach S. 66. Lux, Beiträge zur Geschichte von Bib. 1876). Ohne Zweifel derselbe noch ist der 1495 genannte Werkmeister Conradt in Biberach (Cod. hist. fol. 682 der K. Oeffentl. Bibl. III, S. 12).

146. Hans von Nußdorf, 1480—1503 (?).

Ein Hans von Nußdorf baut 1480 ff. das Langhaus der Leonhardskirche in Basel und ist Werkmeister am Martinsthurm des Münsters 1489—1500, an welchem ein lebensgroßer Kopf sich findet, der für sein Porträt gehalten wird. Er stirbt 1503 (Rahn, S. 484. 490). Man könnte das Dorf Nußdorf OA. Vaihingen, in welchem um jene Zeit 2 Kirchen gebaut wurden, als seine Heimat ansehen wollen. Aber es gibt ja auch ein Nußdorf in Oestreich (Lutz, Kunsttopogr. 2, 251) und einen noch näher liegenden Marktflecken dieses Namens nicht weit von Ueberlingen (Staiger, Ueberlingen S. 75. 108). So werden unsere Ansprüche nicht leicht aufrecht zu halten sein. Nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Pfarrers La Roche in Basel hieße überhaupt der Name wenigstens in den Münsterrechnungen stets nur Johannes Nußdorf, wäre also letzteres Geschlechtsname.

147. Hans Spryß von Zaberfeld, 1475—94.

Fig. 95.

M. A. 1836, S. 411 theilt folgende Urkunde mit: Meister Hans Spryß von Zaberfelt der steinmetz hat sich uns, Christof, Markgrafen von Baden, und dem Fürsten herz Albrecht, unsrem Bruder, 1475 mit libeigenschaft verpflichtet und an uns ergeben, unser beider werkmeister zu sein nach einem Brief darüber gegeben. Christof erklärt, er als der älteste und regierender Fürst habe ihn aufgenommen. Alle bawe werden ihm vor andern zugewendet. Er gibt ihm einen Hofrock jährlich, freit sein Haus und Güter in Pforzheim von aller steuer, frondienst u. s. w. In einem Revers vom gleichen Tag verspricht hinwiederum der Meister, er wolle alle Bauten übernehmen und zum nutzlichsten führen, oder wo er es nicht selbst machen könne oder solle, da wolle er sie jedesmal aufs beste helfen verdingen und alles das thun, was ein getreuer leibeigener man, werkmeister und hyndersasse seinem rechten Erbherrn schuldig und pflichtig ist. Ein eigenes Siegel hatte er nicht, so daß andere für ihn siegelten. Doch steht davon, wie es Jauner, Bauhütten S. 115, auffaßt, daß er als leibeigner Mann keines hätte führen dürfen, nichts da.

Diese Urkunde ist die erste, die uns auch einmal in das Verhältniß hineinblicken läßt, in welchem fürstliche Baumeister zu ihren Herren stunden. Man wird aber freilich nicht überall dabei eine solche Hingebung in Leibeigenschaft anzunehmen haben, wie sie hier durch die sichtlich mit erfolgende Verlegung seines Wohnsitzes in die markgräflichen Lande bedingt gewesen sein wird.

Wir begegnen dem Meister zunächst wieder an dem 15 Fuß hohen, trefflichen Sakramenthaus in seinem Geburtsort Zaberfeld, an dem eine Inschrift meldet: Dieß sackerment huß hat gemacht hanß steinmetz von zaberfelt anno 1476 (OA Beschr. Brackenh. S. 443). Dabei hat er sein Meisterzeichen, Fig. 95, aber ohne den Zirkel, angebracht.

Wieder auf jetzt württembergischem Boden finden wir ihn 1480 thätig. M. A. 1837, S. 252 enthält einen Vertrag aus diesem Jahr, nach welchem durch Hansen von Niefern, vogt zu Liebenzelle, Johannes von Besickheim, kuchinmeister, und Meister Hannsen Spryß von Zaberfelt, steinmetzen, „von wegen myns gnädigen herren" ein Uebereinkommen abgeschlossen worden ist mit Ostern von Liebenzelle und Heinrichen von Merklingen, beide steinmetzen „des gäßhetts halb am see zuo Liebenzelle", das diese nach der mündlichen Anweisung von Meister Hans zu machen haben. Hier treffen wir ihn also mitten in seiner Thätigkeit als Vertreter seines Herrn in Bausachen.

Aber auch noch ein Werk seiner Hand ist uns erhalten in dem Stuttgarter Museum vaterländischer Alterthümer, aus der Beisbarthschen Sammlung geschenkt. Es sind 3 aus dem Kreuzgang des Klosters Hirschau stammende Schlußsteine. Der eine zeigt den geflügelten Löwen mit der Inschrift (in Majuskeln) s. marcus. Der andern das Traubenwappen des Abts Blasius Schöltraub zu Hirschau mit der Inschrift: blasius abbas anno dm 1493. Der dritte endlich das Meisterzeichen in der Eingangs gegebenen Form mit der Umschrift (in Minuskeln) hans steinmetz werckman m(n)s her marigt grauffe zu haden. Es ist hienach der Westflügel des Kreuzgangs als Werk unseres Meisters nachgewiesen, der sich damit dem in dem 1491 vollendeten Nordflügel

thätigen Baumeister des Grafen von Württemberg schönstens zur Seite stellt (s. Nr 124). Nach Trithemius nemlich mußte dieser vierte (westliche) Arm des Kreuzgangs, als er eben vollendet war, wegen vieler Risse und Brüche von Grund aus wieder abgebrochen und neu aufgeführt werden, und der Steinmetz, der den Bau geleitet, hatte dem Abt 100 Gulden Entschädigungsgeld zu bezahlen (latomus per artis suae magistros ad hoc specialiter vocatos, ut judices, in centum florenis Abbati condemnatus fuit). Als der neue Baumeister muß Meister Hans angenommen werden, und aus dem Bannunglück erklärt sich auch, warum nun ein badischer Baumeister angestellt wurde. Die Vollendung dieses vierten und letzten Flügels setzt Trithemius in das Jahr 1494. Es ist wohl anzunehmen, daß unserem Meister insbesondere auch der Bau des Schlosses zu Baden, soweit Markgraf Christof denselben ausgeführt hat, zugefallen ist (L 257). Gab es etwa auch an der Schloßkirche zu Pforzheim etwas zu bauen?

148. Hans Hartmann, 1474—84.

Meister Hans Hartmann wölbt 1477 den Chor der Pfarrkirche in Biberach, der früher eine hölzerne Decke hatte. Sein Name und Zeichen war früher, jetzt aber nicht mehr auf dem Schlußstein zu sehen. Die Arbeit kostete 2000 Gulden. Er baute auch 1484 (oder 1474—84?) den 41,18 m hohen weißen Thurm auf dem Gigelberg dort (s. Lutz Beiträge z. Gesch. v. Bib. 1870 und OA.Beschr Bib. S. 66. 69).

149. Hans von Aurach, 1480—1520 s. bei Nr. 160.

150. Heinrich Kugler (Echser) 1479—95.

Heinrich Kugler, auch Hainrich Echser (Aechser) Steinmez genannt, steht 1479 einem Bau in Heilbronn (welchem? der Kilianskirche?) vor, übernimmt (Mayer, Nördlingen) 1480 die Bauführung an der Georgskirche in Nördlingen als Kirchenmeister und hat sie bis 1495, wo er Krankheitshalber entlassen wird und im gleichen Jahr fortzieht. Er vollendet den Thurm der Kirche bis zur zweiten Gallerie 1490 und beginnt mit der Ueberwölbung der ganzen Kirche. Sein Zeichen war nach Sighart Fig 96. Fig. 96.

151. Konrad Beck 1479 (?).

An der Südostecke des Schiffes der Stadtkirche zu Mengen steht auf einem Eckstein die Inschrift „In dem stain, da lug in (= hinein), so findstu darin wet und win, daß cappell hät gemachet conrat bek im mecccixxix (1479) jar." Und M A 1838, S. 603 gibt als handschriftliche Notiz „1480 wurde geweiht die cappel zu dem Oelberg und der Altar in derselben Cappel zu Lob der Maria, Peter, Paul und der andern zwölf Botten. Und ist die Cappel mit Oelberg, grab und liberei darauf von Conrat Becken, burger zu Mengen, gebauwen worden." Hält man beides zusammen, so ist mir wenigstens kaum zweifelhaft, daß dieser Konrad Beck der Stifter der Oelbergkapelle u. s. w., nicht ihr Baumeister ist.

152. Hans Jakob Fechinger, um 1481.

An der Liebfrauenkirche bei Lauzungen, die um 1481 gebaut ist, findet sich wiederholt am Chor außen als Gesellenzeichen das Zeichen Fig. 97, einmal auch innen auf der südlichen Seite des Triumfbogens bei der Inschrift HANS IACOB FECHINGER. Der eigentliche Baumeister war er nicht (s. Nr 196), aber der letztgenannte Umstand würde ihm doch mehr Bedeutung, als einem einfachen Gesellen zukäme, zuweisen, wenn die Schrift gleichzeitig wäre (?). Wäre Fechinger etwa = Vaihinger zu deuten? Fig. 97.

153. Heinrich Wieland, 1481.

In Gechingen OA. Calw steht außen an der Südseite des Schiffs in honore(m) sancti martini est dedicata illa ecclesia anno d. 1481 „zu Ehren des h. Martin ward diese Kirche 1481 geweiht", sodann links bertholdus dieringer plebanus (Leutpriester), rechts magister hur. wieland lapicida „Meister Heinrich Wieland Steinmetz" (s. Hochstetter im Unterhalt.-Bl. zum Calwer Wochenbl. 1874, S. 144).

154. Hans Unker ?) von Kelheim (?), 1482.

1482 hans unker (?) von Kelh'n ist zu lesen an einem Pfeiler des Portals an dem alten Schloß zu Gaildorf über und neben dem Bild eines bärtigen Mannes, der einen Schild hält, auf welchem ein Winkelmaß, eine Krücke und noch ein dritter, nicht zu erkennender Gegenstand abgebildet ist, in dem die Sage also wohl mit Recht den Baumeister erkennt. Der Erbauer war

Ja nach einer Inschrifttafel über dem gleichen Hauptportal Albrecht Schenk von Limpurg 1492. OA Beschr. S. 120 Anm. W. J. 1841, 54 f. Die Lesung fehlt mir nicht nur im zweiten, sondern auch im letzten Wort noch sehr unsicher. Möglicherweise wäre, wenn Unker zu lesen, dieser ein Vorfahre des Nürnberger Baumeisters Peter Unger, der dort 1596–98 die Fleischbrücke baute, und des am Festungsbau 1555—68 beschäftigten Georg Unger L. 505. Oder heißt es etwa Junker? oder Imker? von Kehern?

155. Alexander von Marbach, 1483.

Nach der Description de la Cathédrale de Milan 1877 von P. S., S. 50, erscheint am 11. Okt. 1483 in Mailand Alexander de Marpach neben Jean de Gratz, d. i. (vgl. Nr 169) Hans Nießenberger aus Grätz oder Grätz, der 1459 Meister zu Weißenaib und als solcher zu Regensburg mit tagend, 1471–91 Werkmeister des Münsters zu Freiburg i. Br. war, gleichzeitig in Einsiedeln baute, 1482 aber nach Straßburg gegangen und wegen der Kuppel des Doms 1483 nach Mailand berufen worden war. Kraus I, 401; Schreiber, Freiburg S. 17; 2. Textheft S. 8; Marmon, Unsrer lieben Frauen Münster zu Freiburg 1878. Auch in Meyers Allgem. Künstlerlexikon I, 281 ist Alexander von Marbach aufgeführt als ein Baumeister des 15. Jahrhunderts, der in Straßburg und Mailand lebte. Stammte er wohl von unserem Marbach, und war er vorher an dessen Alexanderskirche thätig?

156. Peter Treu, 1484—1519.

Meister Peter Treu baut 1484 die Eich, 1518–19 das großentheils abgebrannte Spital in Biberach. Neben ihm baute Zimmermeister Ulrich von Pfullendorf den am 15. August (OA.Beschr. 4. Aug.) 1516 abgebrannten Salmansweiler Hof 1516 mit 32 Gesellen wieder auf (Lux, Beitr. z. Gesch. v. Bib.).

157. Walther Peter von Canstatt, 1484–1519.

Fig. 98.

Das Meisterzeichen Fig. 98 findet sich zuerst mit der Zahl 1484 an der Kanzel der äußeren Kirche in Waiblingen. Eine Konsole der Kirche zu Hegnach OA. Waiblingen bietet dasselbe mit der Zahl 1485. In Waiblingen tritt es nochmals auf an Gurtträgern der Seitenschiffgewölbe mit der Zahl 1488. Den Namen des Meisters erfahren wir erst durch den Schlußstein im Thurmgewölbe der Kirche zu Fellbach, wo neben dem Meisterzeichen auf einem zweiten Schild die Inschrift „Walter peter zu Canstatt ano" und auf einem dritten unten „1519" steht. Als einfaches Gesellenzeichen kommt das Zeichen sehr oft an der von 1477 an erbauten Stadtkirche zu Schorndorf vor. Hier dürfte also der Meister gelernt haben. Vielleicht kommt das einfache Zeichen auch in Schlierbach 1498 vor. Es scheint kaum, daß der Meister Peter von Waiblingen, der 1520 an den Mauern von Stuttgart gemauert hat (Chronik von Gabelkhover), derselbe wäre. Dagegen erscheint an der Rückseite des Hauptthurms der Marienkirche in Reutlingen ein dem obigen so ganz ähnlichen (vielleicht nur in dem rauhen Material weniger gut erhaltenes) Gesellenzeichen, daß durch dasselbe die Möglichkeit, unser Meister sei derselbe mit dem Peter von Breisach Nr. 164, nahe gelegt wird.

158. Hans Schwarzacher von Rottenburg, 1486.

Meister Hanns Schwarzacher Bürger und Steinmetz zu Rottenburg a. N., übernimmt 1486 den Thurm der dortigen Stadtkirche zum h. Martin innerhalb 5 Jahren um 700 Gulden, 10 Malter Korn, 10 Malter Roggen, 5 Ohm Wein zu fertigen (OA.-Beschr. S. 123). Der Chor der Kirche war schon 1429 begonnen worden nach der Inschrift an seiner Nordseite † als man zalt von geburt xpi = (Christi) mcccc.xx. jar do wart dieser kor angefange(n) zu machen † Vielleicht gehört diesem Baumeister einer der Köpfe zu, welche an der Ostseite der Pyramide des Thurms über dem h. Martin herausblicken.

159. Lienhart, 1486—1506.

„Meister Lienhart, Steinmetz, unser bywohner" wird am 3. Mai 1506 von dem Stadtrath zu Mengen, dem er eine Zeitlang gedient hat, dem Rath zu Ueberlingen bestens empfohlen, da der Münsterbau dort gerade keinen Baumeister habe M. O. 19, 305. Derselbe ward übrigens in Ueberlingen nicht angenommen, da statt des 1506 nach Konstanz abgegangenen Meisters Lorenz 1506–8 und wieder 1518 ein Meister Konrad daselbst erscheint (Ullersberger S. 32). Nach dem Empfehlungsschreiben hat Lienhart namentlich dem Grafen Eudrin von Sonnenberg lange Zeit gedient, ihm das Schloß zu Scheer und anderes gebaut. Jenes wurde (OA.Beschr. Saulgau S. 181)

von dem Erbtruchseß Graf Andreas von Sonnenberg 1486 erbaut, die Kapelle 1505 eingeweiht. Es wird hienach kaum unser Meister derselbe sein mit dem gleichnamigen, den M. O. 3, 21 ff. als Meister am Münster zu Freiburg i. Br. 1498 nennt.

100. Hans von Aurach, 1480–1520, und Bernhard Sporer, 1491–1520.

Fig. 99. Fig. 100.

Diese beiden Meister müssen wir hier nebeneinander behandeln wegen eines seltsamen bis jetzt mir unlösbaren Widerspruchs, der zwischen den Angaben der schriftlichen Urkunden und den vorhandenen Meisterzeichen (Fig. 99 u. 100) sich zu ergeben scheint.

Nach Heideloff, Bauhütten S. 23 war 1480 bis 1520 der Steinmetzmeister Hans von Oringen (= Oehringen) Mitglied der Bauhütte in Nürnberg. In Oehringen selbst wird er urkundlich 1491 genannt als „Meister Hans von Aurach" neben seinem „Mitgesellen Meister Bernhart beide Steinmetzer" an dem 1454 begonnenen 1501 vollendeten Neubau der dortigen Stiftskirche (OA.-Beschr. Oehr. S. 112. Albrecht, Beschr. d. Stiftsk. S. 10) in einer Urkunde, wonach dieselben eine Stiftung von 100 Gulden je halftig 1492 und 1493, bekommen sollen.

Den Bernhard Sporer treffen wir urkundlich zuerst in Wimpfen z. B. an der von 1489 im Langhaus neu gebauten Stadtkirche, und zwar ist er nach Lorent (Wimpfen) als Hauptbaumeister an derselben zum mindesten von 1491 an bis 1520 anzusehen, der z. B. nach einer Inschrift unten an dem Strebepfeiler der nordwestlichen Ecke und nach dem Zeichen oben 1492 den ersten Stein an diesem Bau legte, 1510 die Säulen mit den Arkadenbogen, 1512 das Gewölbe begann, letzteres mit Kanzel und Westportal 1515 vollendete, und 1520 zum letzten Mal in einer Quittung genannt wird. Derselbe Name Bernardus Sporer opifex (Werkmeister) erscheint in einer Inschrift an der Südwestecke der Kirche zu Schwaigern (OA.-Beschr. Brackenh. S. 409) als der des Meisters, der dort an der alten romanischen Basilika 1514 einen bedeutenden Erneuerungs- und Erweiterungsbau vorgenommen hat (OA.-Beschr. S. 398–405).

Nach diesen Angaben sollte man denn erwarten, daß in Wimpfen und in Schwaigern das gleiche Meisterzeichen sich finden werde, und wenn je in Oehringen ein anderes als das in Wimpfen vorkomme, werde es das des Hans von Aurach sein. Das thatsächliche Ergebnis ist ein anderes. Wir finden in Oehringen das Zeichen Fig. 99 über der Orgel auf dem westlichsten Schlußstein des Mittelschiffs, das nach anderen Schlußsteinen 1497 unter Graf Kraft v. Hohenlohe und Heinze v. Württemberg vollendet wurde. Dasselbe Meisterzeichen findet sich in Schwaigern am Schluß der erwähnten Inschrift und (als Bildhauerzeichen) an dem 1520 von Hans Reich gestifteten Sakramenthaus im Chor. Wenn man nun aber hienach sicher dieses Zeichen dem Sporer beilegen und in ihm den Mitgesellen Bernhard des Hans von Aurach in Oehringen erkennen zu dürfen glaubt, dessen Zeichen allein uns erhalten wäre, während das des Hans eben nicht zu finden wäre, so steht in direktem Widerspruch damit der Befund in Wimpfen. Dort kommen zwar nach Lorent in der südlichen Seitenschiffkapelle noch 3 andere Zeichen vor, auch eines an einem Pfeiler der Orgelempore, je von 1489 datirt. Aber als Hauptmeisterzeichen erscheint außer in jener Kapelle 2mal am Dachgesims das Zeichen Fig. 100, und zwar je symmetrisch um die Ecke zu einer Jahreszahl gestellt, so daß die Zeichen auf die Süd- und Nordseite der Kirche, die Zahlen auf die Westseite zu stehen kamen, an der südwestlichen Ecke mit der Zahl 1491, an der nordwestlichen Ecke mit der Zahl 1495. Und nun erklärt Lorent ausdrücklich, dieses Zeichen sei dasselbe, das unter den Quittungen Sporers erscheine, so daß wir hienach das Zeichen Fig. 100 als das seine festgestellt erachten müssen. Wir werden also vorerst das in Oehringen und Schwaigern erscheinende Zeichen Fig. 99 aber als das des Hans von Aurach ansehen müssen, da wir doch nicht wohl gleichzeitig ohne weitere Anhaltspunkte 2 verschiedene Bernhard Sporer, etwa Vater und Sohn, statuiren können, den einen in Wimpfen, den anderen in Schwaigern. Eine Verwandtschaft findet zwischen den beiden Zeichen sichtlich statt wie mit dem unter Fig. 132 gegebenen. Als Heimat des Hans möchte ich weder Urach, noch Aurich OA. Vaihingen, sondern wegen einer Beziehungen zu Nürnberg (gegen V. J. 1879, S. 291) das Dorf Aurach bei Würzburg annehmen.

Das Zeichen Fig. 99 tritt uns 1488 in Münchingen OA. Leonberg an einer Konsole der Südwand des Chores, von einem Engel gehalten (neben dem des Albrecht Georg Nr. 128) entgegen.

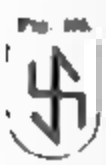
In Wimpfen ist außer Sporer genannt 1509 Meister Niklaus, Maurer von Gundelsheim, an den Gewänden der Fenster und Thüren, 1521 Hans Decker und Wendel Volz am südlichen Thurm.

101. Franz, 1490–1513.

Fig. 101.

Der von Albrecht Georg (Nr 123) begonnene Kirchenbau zu Ballingen wurde 1512 an einen Meister Franz vergeben „mit Rath unseres gnädigen Herrn Baumeisters“. Nun findet sich an einer Kapelle des südlichen Seitenschiffes dort das Zeichen Fig 101. Sieben wir dessen Spuren weiter nach. Ohne Schild treffen wir es auf einer Tafel beim südlichen Eingang in die Kirche zu Kirchentellinsfurt OA. Böblingen neben der Inschrift: under apt bernhardin (von Rebenhausen) ist gemachet 1498. Auf einem Schild, symmetrisch links stehend, gegenüber dem Meisterzeichen Fig 102 und oberhalb der Jahreszahl MCCCC XC IX 1499 gleich über dem östlichen Chorfenster an der von 1499–1514 gebauten Kirche zu Weilheim OA. Tübingen. Im gleichen Oberamt begegnet es uns, aus derselben Zeit jedenfalls, im Chor der Kirche zu Dußlingen wieder links stehend neben dem Meisterzeichen Fig 103, beide von Engeln gehalten auf den 2 schmalen Schlußsteinen.

Fig. 102.

Fig. 103. 

Nach all dem ist anzunehmen, der Meister mit dem Zeichen Fig 101 sei in Tübingen ansässig gewesen, in dessen Umgegend er thätig ist. Und da wir nun später sehen werden, wie eben ein Tübinger Meister für Ballingen gewonnen ist, so möchte ich wenigstens vermuthen, auch Meister Franz in Ballingen sei ein Tübinger und Träger des Zeichens Fig 101. Dieses Zeichen erscheint auch am Chorstrebepfeiler von St. Wolfgang in Ellwangen (1473), sowie in Effringen OA. Nagold.

Das Zeichen Fig 102 gehört sicherlich in die Verwandtschaft des in Rebenhausen vorkommenden Fig 97a. Das Zeichen Fig 103 findet sich als bloßes Gesellenzeichen an der Stiftskirche in Stuttgart, an den Kirchen zu Cannstatt und Waiblingen.

Meister Franz hatte (OA. Beschr. Ballingen S. 262 ff.) in Ballingen wahrscheinlich um 1510 die Südseite des Chores aufgeführt und wurde dann am 7. Mai 1513 von neuem gedingt, um den Bau der Kirche auszumachen, nemlich die nördliche Abseite (Seitenschiff) und die obere „Südlehe“ mit allen Kapellen und ihren Altären, sodann das mittlere Hochschiff. Er sollte den Bau, der dann aber nicht ganz nach dem Plan zu Stande kam, in 4 Jahren aufführen und zu Lohn dafür 400 Gulden und 2 Malter Veesen erhalten. Beim Werk ist insbesondere die ganz nach dem Vertrag von 1513 gefertigte Kanzel mit den Bildern der Maria und der 4 Kirchenväter.

Fig. 103a.

Die Buchstaben F und A Fig 103a), welche auf Schlußsteinen der östlichen südlichen Seitenkapelle in Ballingen erscheinen, möchte ich nicht mit der Oberamtsbeschreibung als Steinmetzzeichenmonogramme ansehen, sondern wie die Buchstaben H C und S H in der ersten Kapelle des nördlichen Seitenschiffes, auf stiftende Familien beziehen, obwohl das F auf Meister Franz deuten könnte und das A im Triumphbogen der Kirchhofkirche zu St. Sebastian OA. Reichenberg 8. 267) wiederkehrt. (Ob hier nicht eher als frühgothisches Steinmetzzeichen, da das Chorgewölbe dieses Mal hat?). Auf die Thätigkeit in Ballingen deutet das Auftreten eines Steinmetzen Balthasar von Ballingen 1513 und Michel von Ballingen 1520 in Konstanz (Mone 3, 52. 57). Auf die in Tübingen das Auftreten der Steinmetzen Hans von Tübingen 1506, Peter von da 1507, Martin von Dürnalingen (Durnedingen OA. Tübingen 1514 in Konstanz (Mone), und einen Josef von Tübingen 1519 an der Schönen Maria in Regensburg mit arbeitete (OA. 20, 80). In Tübingen ward damals am Anfang thurmlos gebaut, wie wir noch sehen werden, und (1490–2) am Chor der Spitalkirche.

102. Hans (Hänslein) von Heimsheim, um 1492–1519.

Auf der Südseite an dem Thurm der Stadtkirche zu Weil der Stadt findet sich in sehr ungefüger Schriftform (daher wohl seither immer nicht ganz richtig gelesen), folgende Inschrift: hanßlin von haimßhin hat den ersten stain an disen turn und ain dag obrde(r)[n] oberhen. sten. Es sind demnach 2 Meister Hans oder Hänslein von Heimsheim anzunehmen, die mit einander den Bau dieses Thurmes vollführt haben, so daß der zweite, der Sohn, das vom ersten, dem Vater, begonnene Werk hinausgeführt hat. Eine Jahreszahl steht nicht am Thurm, aber ohne Zweifel ist derselbe gleichzeitig mit dem Chor und Langhaus der prächtigen Kirche ausgeführt worden. Hinsichtlich des Langhauses nun meldet eine Inschrift am südöstlichen Portal, der sogen. Ehethüre, in einem Gemisch aus Minuskeln und aus Majuskeln der Form um 1500: Anno dni 1492 huiusce ecclesie structure Fundator Fridericus Dux Austrie Romanorum(que) Imperatore Et Maximiliano Filio Eius Secundum Regr Secundi Feria post Invocavit Huius Ecclesie Primus Lapis Positus Est. „1492 unter Papst Innocenz VIII., dem römischen Kaiser Friedrich, Herzog von Oestreich, und dem römischen König Maximilian, dessen Sohne, am Dienstag nach Invocavit ist der erste Stein an dieser erneuerten Kirche gelegt worden.“ Der Chor aber wurde infolge der Zahl, die neben dem Bruchbild einen

Baumeisters (?) auf einem Schlußstein des Gewölbes steht, 1519 vollendet, so erfolgte also hier die Erneuerung, wie öfters in diesem Fall, zuerst am Langhaus und dann erst am Chor. Wir haben nun schon Spuren davon gefunden, daß Albrecht Georg bei dem Bau mitgewirkt haben wird Nr 123) Und seinem Sinn und Brauch entspricht ja auch das Hineinziehen der Strebepfeiler am Langhaus und die damit erreichte Erstellung von Seitenkapellen. Aber die beiden Hans werden jedenfalls die ausführenden Meister gewesen sein, wenn auch er der Oberleiter war So möchte ich denn auch auf den jüngeren Meister (Hans) das Monogramm Fig 104 deuten, welches der Konsolenansatz unmittelbar über dem Ostfenster des Chores bietet. Dies ist um so wahrscheinlicher, als sich in der That auch für den Vater ein ganz ähnliches Monogramm ermitteln läßt und anerkennen. Ich meine das folgende Fig 105, das auf dem westlichsten Schlußstein im südlichen Seitenschiff der Kirche zu Effringen OA Nagold, welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts gebaut worden ist, sich findet. Abgesehen von den beiderseitigen Beigaben, dort der Rose, der Frauenblume, hier den Sternen, die um bei Bildhauern besonders begegnen, sind ja doch die beiden Monogramme wesentlich die gleichen und es tritt noch der bemerkenswerthe Umstand dazu, daß Effringen der Nachbarort von Wildberg ist, wo wir 1467 den Albrecht Georg (Nr 123) getroffen haben. An den Steinen unterhalb der Inschrift am Thurm in Weil der Stadt sind 2 ganz seltsame Gestalten, irgend welche Handwerksgeräthe, eingehauen. An dem einen Stein der Inschrift selbst aber das einfache Zeichen (Fig 106 Da dieses nirgends sonst an der Kirche vorkommt, wohl aber so ein Spiegelbild, so könnte es möglicherweise das des jüngeren Meisters Hans sein Ist dies auch nicht gesichert, so spricht doch auch das dafür, daß sonst am Thurm kein Zeichen zu entdecken ist. Die seltsam gewählte Stellung unterscheidet das Zeichen von dem sonst gleichen Fig. 86.

Fig. 104.

Fig. 105.

Fig. 106.

163. Conrad von Schmie, 1493—1517

Die Wendeltreppe, welche aus dem Parlatorium ins Oratorium des Klosters Maulbronn hinaufführt, hat nach einer daran befindlichen Inschriftafel frater Conrad convorsus de Schmyr, „Laienbruder Konrad von Schmie" (OA Maulbronn) unter Abt Johannes VI. Burrus von Bretten (1491 1503; 1493 erbaut. Das Oratorium selbst ist nach einer Eichenfolie 1498 fertig geworden. Es hat auf einem Schlußstein die Buchstaben IO—B und den Abtstab sichtlich das Wappen des Abts Johannes Burrus, auf einem anderen das Meisterzeichen Fig 107 Unter diesen Umständen wird es keinen Anstand haben, daß wir letzteres eben auf Konrad von Schmie beziehen, um so mehr ist dies wahrscheinlich, als derselbe noch 1517 genannt wird und um 1517 das obige Zeichen als einfaches an dem Gehäuse einer anderen Wendeltreppe (f. zu Nr. 323) vorkommt (F. P. S. 29. 30 K. S. 48.

Fig. 107

Es scheint, daß um jene Zeit die Maulbronner Steinmetzen vielfach in Verbindung mit der Bauhütte in Konstanz standen und darüber vielleicht ihre Zeichen mitbrachten. Genannt wird in Konstanz M. O. 5, 45 am 14. Nov 1506 als einfacher Steinmetz, am 14. Mai 1513 als Vorsteher ein Conrat von Maulbronn, doch wohl ein jüngerer als der oben genannte, am 18. Juni und 2. Sept. 1513 ein Steinmetz Peter von M., am 24 Sept. 1513 Hans von M. Auch der Steinmetz Niklaus von Knittlingen 1493 könnte in Maulbronn gelernt haben.

Das Zeichen Konrads kommt als einfaches Zeichen in Weil der Stadt, am Chor der Michaelskirche zu Hall (um 1490 also) und an der um 1514 erbauten Kirche zu Derendingen OA. Tübingen vor, ist aber dort jedenfalls einem anderen Träger zuzuweisen.

Das steinerne Crucifix in der Klosterkirche zu Maulbronn P. S. 29 trägt auf der Rückseite des Stammes die Bezeichnung C V S. 1473 Die Buchstaben sind schon sehr verschieden gedeutet worden. C von Schaumberg könnte z. B. zu lesen sein, wenn der Stifter gemeint wäre, da 1472 ein Herr v Schaumberg im Kreuzgang begraben wurde Conrat von Schmie könnte es heißen, wenn der Steinmetz gemeint wäre. Eine andere Beziehung ergibt sich vielleicht noch daraus, daß Krause (Kr I, 139) einer Inschrift am Grabmal des h. Ludan in Larrenac, Kreis Zabern, erwähnt die vom Jahr 1273 als dem Todesjahr des h. Ludan redet, aber in gothischer Minuskel geschrieben ist, und unter deren dritter Reihe steht E. V S. 1492. Noch andere lesen C(hristophorus) V raevenis S tatuarius, vgl. Nr. 126. Erinnert der Stil nicht an den Oelberg (Kreuzberg) in Stuttgart 1501?

164. Peter von Breisach, 1494—96 (?)

Nach W. J. 1883. bauert Peter von Breisach 1494—96 gemeinsam mit Matthäus Böblinger (?) den Thurm der Martinskirche in Kornthalen aus. Nach Crusius ward der 1494 vom

Wetter getroffene Thurm erſt 1496 an Dienſtag nach Dominica Lætare wieder reparirt. Nach Gayler beſichtigte der Eßlinger Werkmeiſter 1494 den Schaden, den dann der Reutlinger Werkmeiſter Peter von Breiſach bis 1496 reparirte, worauf jener wieder zur Beſichtigung der Arbeit eingeladen ward. Dieſer Peter von Breiſach ſcheint nach Nr. 157 identiſch mit Walter Peter von Cannſtatt. Nicht viel ſpäter als dieſe Arbeit fällt der Taufſtein (1499) und das heil. Grab in Reutlingen, vielleicht auch die 12 Apoſtel auf den Strebepfeilern der Seitenſchiffe mit den Baldachinen und Belaſtungspyramiden darüber. An 2en derſelben (2 u. 3) auf der Nordſeite finden ſich übrigens Wappenſchilde, deren Form noch etwas weiter ins 16. Jahrhundert herab führen will. Das Zeichen am dritten dürfte eher eine Hausmarke als ein Meiſterzeichen ſein. Bei dem Namen Peter von Breiſach liegt übrigens auch der Gedanke an den Meiſter in Urach, Peter von Koblenz (in der Schweiz), nicht allzufern.

164a. Peter Lackorn, 1496.

Stadtwerkmeiſter in Ha. (Schw. Merkur 1882, S. 141).

b) Bildhauer.

165. Jörg Romer, 1483.

Auf einem den Tod der Maria darſtellenden Relief in der Lünette des Südportals an der 1482 begonnenen Bergkirche zu Laudenbach OA. Mergentheim (OA.Beſchr. S. 602) ſteht ſchwach leſerlich am Sarkophag angeſchrieben jörg romer 1483, doch wohl der Name des Bildhauers.

166. Endris Embhardt, 1493–1510.

Meiſter Endris Embhardt zu Crailsheim (ob aus der Kraftſchen Schule?) fertigt 1498/99 das 31 Schuh hohe Tabernakel in der Stadtkirche S. Johannis zu Crailsheim (W. J. 1841, S. 37 irrig Leonhard genannt) und eben dort das Gewölbe für die Orgel, welche um 1506 von einem Kaplan Hurler in Gmünd gemacht wurde. Für das Tabernakel bekam er 1501, vermuthlich nur als Reſtzahlung, 32 Gulden (V. J. 81, 152. Vielleicht wäre er derſelbe mit Andreas Einhart, der 1514 in die Lukasbrüderſchaft zu Würzburg aufgenommen ward (Niedermayer). Noch 1510 war er in Crailsheim für Arbeiten an der Stadtbefeſtigung in Anſpruch genommen, wo er das Gewölbe am Ziegelthor zu machen hatte, wäre alſo doch wohl nicht nur Bildhauer geweſen. Als ſeine Heimat wird das nahe Ingersheim vermuthet, wo urkundlich um jene Zeit eine Familie Embhardt vorkommt. Vgl. G. Boſſert im Schwäb. Merkur 1882, S. 105.

167. Leonhard (Lienhard) Fries von Mergentheim, 1501.

Leonhard oder Lienhard Fries von Mergentheim arbeitet 1501 im Atelier des berühmten Bildhauers Tylmann Riemenſchneider in Würzburg (Niedermayer S. 257. OA.Beſchr. Mergenth. S. 495).

168. Häuselein Fries von Mergentheim, um 1500,

erſcheint im Zunftbuch zu Würzburg unter den Jüngern des Meiſters Dil. d. i. Tylmann Riemenſchneider, Bildſchnitzers oder vielmehr Bildhauers in Würzburg (geboren zu Oſterode im Harz, 1483 als Bildſchnitzergeſelle zu Würzburg in Pflicht genommen † 1532). ſ. Niedermayer S. 257. OA.Beſchr. Mergenth. S. 429. 495. Es ſcheint mir faſt, ſein Name ſei mit verwoben in die Sage über den Thurmbau an der 1412 begonnenen Bergkirche zu Laudenbach, OA.Beſchr. Mergenth. S. 134. 601.

Fig. 108.

Fig. 109.

169. Ehrhard Barg aus Gmünd, um 1500.

Bildhauer Ehrhard Barg aus Schwäbiſch Gmünd und dabei das Zeichen (Fig. 108) findet ſich an der Plattform des Freiburger Münſters, die aus der Zeit von 1471–1513 ſtammt (ſ. Rud. Redtenbacher im Correſp. Bl. des Geſammtver. der d. Geſch. u. Alt. Vereine 1877, Nr. 2). Das Zeichen iſt ſichtlich abgeleitet von dem, das der Baumeiſter zu Freiburg Hans Nieſſenberger von Grätz oder Graz (Nr. 155) auf ſeinem Siegel von 1491 führt (Fig. 109). Allerdings iſt auch ein Ulmerzeichen (Münſterbl. 2, 59, Nr. 144) ſehr verwandt. Dagegen ſteht das von Adler, Deutſche Bauzeitung 1881 S. 507 mitgetheilte Meiſterzeichen von 1510 bei dem mittleren Gewölbeſchlußſtein des Chores in Freiburg dem Siegel des Hans Nieſſenberger ſehr fern, und es iſt daher nicht mit Adler bei dieſem Zeichen und bei dem 1505–09 urkundlich erwähnten Meiſter Hans an den gleichnamigen Sohn jenes zu denken, der ohnehin 1491 mit dem Vater wegen geringerer Leiſtung in Verruf gekommen war.

170. Keltenofen, um 1500.

In dem Bürgerbuch von Ravensburg, das von 1487–1549 geht, wird als geschickter Bildhauer ein Keltenofen erwähnt (Eben, Gesch. v. Rav. I, 524 Anm. 14).

E. Unbekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten.

Fig. 110.

171. Fig. 110, 1403.

Fig. 111. Fig. 112.

Ueber dem nördlichen Eingang der Markuskirche in Großglattbach bei der Zahl anno duset fier hundert III. Sehr ähnlich sind die Gesellenzeichen an der Kirche zu Enslingen (ca. 1468) [Fig. 111] und Kleinglattbach Fig. 112], alle 3 im OA. Vaih. Ein der Figur 111 ähnliches Zeichen in Mühlhausen a/N (Veitskirche um 1380).

Fig. 113.

172. Fig. 113, um 1400.

Bildhauerzeichen an dem Oelberg in einer Nische auf der Nordseite des Langhauses der Theodorichskapelle bei Rottenburg a/N., der Schildform nach etwa um 1400 zu setzen, wenn nicht noch früher

Fig. 114

172a. Fig. 114.

Bildhauerzeichen an dem Grabstein der Margareta, geb v Schellenberg, Gemahlin des Ulrich von Königsegg, † 1403, in der Kirche zu Aulendorf. Kommt in Ulm an der 1414 erbauten Besserer'schen Kapelle vor Münsterbl. 2, S. 41, Nr 97.

Fig 115.

172b. Fig. 115.

An einem Relief mit dem Crucifixus in der aus Anfang des 15. Jahrhund. stammenden Spitalkirche zu Crailsheim.

174. Fig. 116, 1490.

Fig. 116

Bildhauerzeichen an dem Grabdenkmal des Propstes Johann von Ringingen oder Ringelstein zu Denkendorf in der Klosterkirche, dessen Inschrift als Todesjahr 1430 bietet, während der Propst 1431 erst resignirte und 1435 noch lebte. Die voll ausgehauene Gestalt desselben hat einen Baldachin über sich. (Der Propst ist nach den Wappen am Denkmal ein Sohn des Heinrich von Killer genannt Affenschmalz zu Ringingen † 1413, der 1409 mit Ringelstein belehnt wurde, und der Bet v. Ringelstein (1390), geborner von Liechtenstein). Ein sehr ähnliches Zeichen an der Frauenkirche in Eßlingen um 1410–30.

Fig 117

175. Fig. 117, 1432.

Auf der Grabplatte des Abts Heinrich von Hallingen, † 1432, im Kapitelsaal des Klosters Bebenhausen, ohne Zweifel Bildhauerzeichen. Die Gestalt des Abtes ist nur leicht eingeritzt

Fig. 118.

176. Fig. 118, 1434.

Nach Haßler (W J 1863) neben der Zahl 1434 am Bogenanfang des südlichen Querschiffes der Kloster- oder Stadtkirche zu Murrhardt. Ich konnte übrigens nicht ermitteln, ob das Zeichen wirklich dort steht. Denn nach anderweitiger Mittheilung findet sich daselbst das Wappen von Württemberg und das des Abts Johann, nemlich im gespaltenen Schild ein Ring mit verwechselten Farben, und zwar das letztere eben da, wo die Oberamtsbeschreibung Backnang S. 248 ein Baumeisterszeichen annimmt. Eigen wäre dabei nur, daß der Abt Johannes († 1444) erst 1435 seine Regierung anfieng (OA Beschr Backnang S. 256).

Fig. 118 b

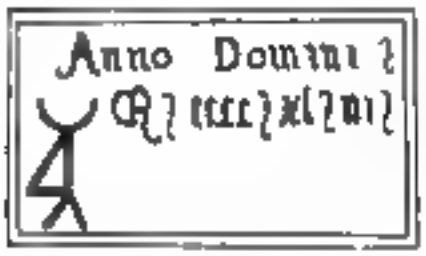
176b. Fig. 118b.

An einer Konsole in dem an die Kirche anstoßenden gothischen Theil des Kreuzgangs im Wengenkloster zu Ulm, der dem Stil nach aus der Zeit der ersten, von 1399 an erfolgten Anlage, also aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts stammt.

177. Fig. 119, 1445. Fig. 119

Bildhauerzeichen links unten im Eck an dem Bilde v. o Abt Heinrich VI., † 21 Mai 1445, in der Klosterkirche zu Schönthal.

Fig. 120.



178. Fig 120, 1446.

An dem südwestlichen Strebepfeiler des Thurmes in Mettingen OA. Ellingen auf einer besonders eingerahmten Stelle. Das Zeichen kommt dann öfters auch am südöstlichen Strebepfeiler des Thurms und innen im Chor bei einer Wandnische wieder vor Die Zahl bezeichnet den Anfang des Thurmbaus.

179. Fig 121, 1455—59.

Fig. 121.

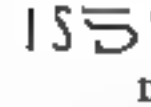
Ohne Schild, das Zeichen tief eingehauen, neben der Zahl 1456 an einer Wandnische gegen Süden im Langhaus der Veitskirche zu Mühlhausen a/N. (bei H. S. 36 nicht richtig gezeichnet). Mit Schild, von einem Engel gehalten, in der laut Inschrift 1459 von Kaplan Walther von Haslach in Grüningen gegründeten Beitenkapelle des südlichen Seitenschiffes in der Stadtkirche zu Markgröningen (OA.Besigh. Ludwigsb. S. 215). Vgl. Nr. 195.

180. M. B. 1455 1500.

Fig. 122.

Zuerst im Chor der Heiligkreuzkirche zu Nürtingen auf dem Schlußstein des Gewölbes begegnet uns das nebenstehende Meisterzeichen, ohne die Initialen. Die Kirche wurde von Almosen erbaut, welche in Folge der Bittbriefe des Grafen Ulrich 1435 einliefen (OA.Beschr. S. 113). Hiezu stimmt ganz das einfache württembergische Grafenwappen am Westportal der Kirche. In der Nähe, aber viel später in Frickenhausen OA. Nürtingen, treffen wir das gleiche Meisterzeichen mit den Initialen wieder. Hier hält ganz gegen Osten am Gewölbe) zur Abwechslung auch einmal der Baumeister selber, ein Mann in grünem Gewand, den Schild vor der Brust, das Zeichen ist golden in grün. Die Kirche bietet am südlichen Eingang in den Thurm die Zahl 1500 als Anhaltspunkt für ihre Entstehungszeit. Mehr wäre vielleicht zu erfahren, wenn die Inschrift auf dem zweitletzten westlichen Schlußstein des Chorgewölbes, der eine Anzahl von 16 Personen vereint enthält, worunter Petrus, verständlich wäre (Fig. 123).

Fig. 123



Das gleiche Zeichen mit den Initialbuchstaben, deren erster wohl nur irrthümlich, weil theilweise vom Zahn der Zeit benagt, schon als I gelesen wurde (OA. Beschr. Tübingen S. 467, W. J. 1862), erscheint auf dem Schlußstein des Thurmgewölbes an der spätgothischen Kirche in Schlaitdorf. Als Bildhauer zugleich ist der Meister erwiesen durch sein Meisterzeichen an dem Oelberg, der auf der Südseite des Chores außen an der Kirche zu Echterdingen OA. Stuttgart steht. Ohne die Initialen findet sich sodann das Meisterzeichen noch auf der östlichsten Rippenkreuzung des Chorgewölbes zu Ebordingen OA. Vaihingen. Der spätgothische Chor hat auch mit dem in Frickenhausen die Eigenheit gemeinsam, daß je 8 Apostelbrustbilder die Gurtenträger an seinen Wänden bilden.

Von dem Zug des Böblingerzeichens ist an unserem nur ein entfernterer Anklang vorhanden, daher kann ich vorerst nicht mit Haßler an Hans Böblinger, den ältesten Sohn des Hans (Nr. 104), als den Träger denken.

Ob, wie Moll (Hohenneuffen und Hohenurach, Urach 1859) vermuthet und nach dem obigen möglich wäre, die Oelberge in Neuffen und Beuren, OA. Nürtingen, von dem Meister der Kirche in Frickenhausen herrühren, muß doch dahingestellt bleiben, da sein Zeichen sich nicht an denselben findet. Der in Neuffen ist 1504 von einem Aberlin Scheck, dessen Bild und Wappen daran angebracht ist, gestiftet, in Beuren wenigstens der Chor 1519 ausgeführt, doch könnte der Oelberg älter sein.

181. Fig. 124 a., } 1456—1520.
und 182. Fig. 125 }

Fig. 124 a.

Fig. 125.

erscheinen, einander symmetrisch gegenübergestellt, an der nördlichen (Fig. 124 a und südlichen (Fig. 125) Chorwand an Konsolen, von welchen das Chorgewölbe ausgeht, in der Peterskirche in Wolfersheim Stein, die nach einer über dem westlichen Eingang angebrachten Jahrzahl 1456 (wenn nicht doch 1436 zu lesen ist, gebaut ward.

Digitized by Google

Das Zeichen Fig. 124a mußte der Symmetrie halber gedreht werden, und dem entspricht also ganz, daß an Fenstern der Kirche das Grundzeichen dazu (Fig. 124b) als Gesellenzeichen ohne Schild vorkommt. Dasselbe finden wir als Meisterzeichen neben anderen Schilden mit einer Hape, einem Abtsstab (dem Ortswappen) und einem Kelch an dem Taufstein zu Hessigheim OA. Besigheim (S. 196). Als einfaches Gesellenzeichen begegnet es uns an der Sakristeithüre in der Kirche zu Dettingen OA. Kirchheim, die Albrecht Georg (um 1470?) baute (s. Nr. 123), am Thurm der äußeren Kirche zu Waiblingen, am nordwestlichen Eingang der Cannstatter Stadtkirche und an dem früher in der Spitalkirche, jetzt in der Stadtkirche zu Ehingen a. D. stehenden, von 1515 datirten Taufstein.

Fig. 124 b.

Anderwärts kommt allerdings auch ein Gesellenzeichen in der Form 124a. vor, z. B. an der Alexanderskirche in Marbach (1450—81), an der Stadtkirche in Cannstatt und 1520 als das Siegel des Hanns von Rüthain, Gesellen in Augsburg (OR 12, S. 78 ff.).

Fig. 125 als Gesellenzeichen an der Spitalkirche in Tübingen (1502), an der Kirche in Derendingen (1514) und der von Kusterdingen (um 1506). Dagegen am Münster in Ulm (Münsterblätter 2, S. 58, Nr. 96) aus der Zeit von 1430—78.

183. Fig. 126, 1461—1490.

Als Meisterzeichen in der Form b erscheint dieses Zeichen an der südöstlichen Konsole der südlichen Seitenkapelle in der Oberhofener Kirche bei Göppingen (zwischen 1430 und 90, aber eher um 1490), sodann auf dem westlichen der zwei Schlußsteine in der Sakristei zu Effringen OA. Nagold. An dieser Kirche findet sich außen neben dem Westportal ein großer Stein aufgerichtet, der in großen, roh geformten und ganz alterthümlich dreinsehenden Buchstaben die Worte (und sonst kein Zeichen und nichts anderes, als Umschrift enthält anno domini mcccccii (1502) ist — lanckwere. Ich habe den Eindruck bekommen, es möchte hierin des Baumeisters Grabstein zu erkennen sein.

Fig. 126.

a. b.

Gleichfalls in der Form b, aber ohne Schild treffen wir das Zeichen auf dem Grabstein des Volmar Späth † 1463 in der Kirche zu Dettingen OA. Kirchheim, in Eßringen außen an der Sakristei und an der Alexanderskirche zu Marbach (1450—81).

Die Form a. habe ich bis jetzt nur ohne Schild gefunden und zwar am Eingang in den Thurm zu Köngen mit der Zahl 1461 (anno domini mcccclxi) auf dem Grabstein einer v. Späth, verehlichten v. Grafeneck, † 1472 in der Marienkirche zu Owen OA. Kirchheim, in Dettingen OA. Kirchheim am Taufstein und öfters an den Chorwänden, an der Oberhofenerkirche in Göppingen beim südlichen Portal (an dem diesem nächst gegenden Gewölbe innen ist die Zahl 1490 angebracht).

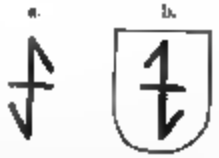
Der Meister b., wie der Geselle a. scheinen mir nach dem allem unter Albrecht Georg ausgebildet worden und beide auch als Bildhauer thätig gewesen zu sein.

184. Fig. 127, 1460—88.

Dieses Meisterzeichen in der Form b. findet sich über dem Eingang aus dem Chor in die Sakristei der Kirche zu Ostelsheim (1488), vgl. Nr. 203.

Fig. 127.

a. b.



Die Form a., ohne Schild, aus dieser Periode, fand ich bis jetzt an den Kirchen in Meimsheim (um 1460), Wildberg (um 1467), Hegnach OA. Waiblingen, hier an einer Konsole mit der Zahl 1485.

Beide Zeichen sind sichtlich von so naheliegender Art, daß es uns nicht wundern kann, wenn sie zu verschiedenen Zeiten wiederholt uns entgegentreten (z. B. an den ältesten Theilen des Ulmer Münsters, also von 1377—1400, s. Münsterbl. Heft 2, Nr. 15 und 16), und auch, wenn sie zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten auftreten, ein höherer Schluß auf die Identität des Trägers nicht wird gezogen werden dürfen.

184 b. Fig. 127c, um 1445—65.

Fig. 127 c.

An 5 spätgothischen Grabsteinen in der Klosterkirche zu Schöntal, darunter die der Aebte Conrad, Heinrich Höfling, Simon v. Marbach (einer von 1445, einer von 1465) und der des schon 1336 verstorbenen Albertus de Hohenlohe dictus de Meckenmul (genannt von Mückmühl), dem außerdem eine ältere, ursprüngliche Statue dort gewidmet ist. Vgl. V. J. 81, 225 Anm. 6.

Fig. 128.

185. Fig. 128, 1468.

auf dem Schlußstein des Gewölbes an dem Glockenthurm zu Gültlingen OA. Nagold.

186. Fig. 129, 1468.

Bildhauerzeichen an dem Sakramentshäuschen im Chor der Kirche zu Eybach OA. Geislingen.

Fig. 129.

187. Fig. 130, um 1470 (?)

Fig. 130.

auf einem Schlußstein im Netzgewölbe des Chores der Kirche zu Ilsingen OA. Sulz, schwarz in weißem Feld. Auf einem andern Schlußstein erscheint das württembergische Grafenwappen in der Form, die es zwischen 1444 und 1495 hat. Wir werden also die Zeit um 1470 annehmen können.

Fig. 131.

188. Fig. 131, 1472.

In Gundelsheim am Nordeingang in den gothischen Chor der Gottesackerkirche, von der Jahrszahl eingeschlossen.

189. W, 1474.

Fig. 132

An einer Konsole des 1474 eingesetzten, aber später zerstörten Rippenkreuzgewölbes im Thurm der Stadtkirche zu Schwaigern (OA.Beschr. Brackenh. S. 398). Der damalige Geistliche scheint Schmid geheißen zu haben, da auf einer andern Konsole außer dem Kelch, dem Zeichen des Geistlichen rechts eine Zange, links ein Hammer angebracht ist.

Das Zeichen ist dem Fig. 100 etwas verwandt.

190. Ein Bildhauer von Göppingen, 1475.

Die Klosterkirche in Lorch enthält ein prachtvolles, sarkophag-ähnliches Denkmal, auf dessen Decke 2 Engel den Schild mit den 3 leopardirten Löwen, das Wappen der Hohenstaufen als Herzoge von Schwaben, mit dem Adler, dem Zeichen der Kaiserwürde, als Kleinod über dem gekrönten Helme halten. Eine Inschrift besagt

Anno dñi MCII (1102) jar ward diss closter gestift.
Hie lit begraben
herzog fridrich vo(n) swabe(n)
Er und sine kind
diess closters stiffter sind.
In nachkimling ligent och hie by,
got in allen gnadig sy.
Gemacht im 1475.

Der Wahlspruch am obern Rand da gloriam deo (gib Gott die Ehre) weist auf den damaligen Abt Nikolaus Schenk von Arberg, an dessen schönem Grabstein (er starb 1479) er wiederkehrt. Derselbe hatte die Gruft der Hohenstaufen öffnen und dann am 12. Dezember 1475 das obige Monument oberhalb derselben setzen lassen, das verfertigt ward per unum artificem de Geppingen (durch einen Künstler von Göppingen) OA.Beschr. Welzheim S. 184 f. (Hans v. Lochow? ? oben S. 99.).

Fig. 133.

191. Fig. 133, 1476.

An der Spitze des westlichen Gewölbebogens im südlichen Seitenschiff der Michaelskirche zu Hall, deren Langhaus von 1427 an gebaut ward. Die Zahl roth in schwarz, das Zeichen schwarz in roth. Es kommt auch außen am Langhaus als Gesellenzeichen vor

Fig. 134.

192. Fig. 134.

Am Sakramentshäuschen im Chor der Michaelskirche zu Hall (wahrscheinlich später als das vorige zu setzen, da der Chor erst 1495 begonnen ward). Vielleicht ist es das Zeichen des Bildhauers von Hall, der 1477 ein Standbild für Kloster Heilsbronn dort fertigte (Mack, Gesch. d. K. R. I 183).

Fig. 135.

193. Fig. 135, 1476.

Am Chorgewölbe der Wolfgangskirche in Ellwangen gegen Osten. 1473 wurde unter Propst Johann von Rechberg der Grundstein zu der Kirche gelegt.

194. Fig. 136, (um 1477?).

Gegen Oſten am Netzgewölbe der Sakriſtei in der Konſtanzer Kirche zu Ditzingen OA. Leonberg. Die Eigenthümlichkeit des Zeichens wie die Form des Schildes würde in das 14. Jahrhundert weiſen. Aber das Netzgewölbe und alles ſonſt weiſt auf das 15. Jahrhundert, und die Zahl 1477, die außen an der Sakriſtei auf der Inſchriftſtafel, die über dem Vorgang zu der Gruft angebracht iſt, erſcheint, dürfte die Bauzeit des Ganzen näher beſtimmen. Wurde etwa ein älterer Bautheil wieder verwendet?

Fig. 136.

195. Fig. 137, 1480.

Im Chor zu Neuenhaus OA. Nürtingen nach Haßler W. J. 1863. Vielleicht aber daſſelbe mit Fig. 121.

Fig. 137.

196. Fig. 138 und 139, 1481—82.

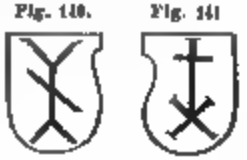
In der 1478—82 erbauten Liebfrauenkirche zu Lienzingen OA. Maulbronn erſcheinen zunächſt an dem Sakramenthäuschen, das an der ſüdlichen Schiffswand angebracht iſt, ſymmetriſch geſtellt die 2 Schilde Fig. 138a und 139. Letzterer erſcheint nochmals im Chorgewölbe gegen Oſten bei 3 andern Schilden, deren einer den von einem Abtsſtab durchkreuzten Schräg-Balken von Ciſterz, alſo wohl das Wappen des damaligen Abtes von Maulbronn Johann V. Rieſcher von Laudenburg (1475—88) enthält, während bei andern „Jacob windoſen ſchultheiß“ und „der Erwirdig her vogt zu maibron“ ſteht. Es könnte alſo auch nicht eines Baumeiſters (vgl. Albrecht Georg), ſondern ein gewöhnliches Wappen ſein. Dagegen iſt Fig 138a das Zeichen eines Bildhauers und Baumeiſters, da es nicht nur am Chorgewölbe auf dem weſtlichſten Schlußſtein in ſeiner Grundform Fig. 138b wieder auftritt, ſondern in dieſer Grundform und ohne Schild auch an der von 1482 datirten ſteinernen Kanzel und außen am Chor. Auch an der Weſtſeite der Spitalkirche zu Stuttgart kommt es in dieſer Geſtalt vor.

Fig. 138a. Fig. 139. Fig. 138b.

197. Fig. 140 } 1481.
198. Fig. 141 }

Schlußſteine im Chorgewölbe der Kirche zu Grunbach OA. Schorndorf, die nach der Jahrzahl über dem ſüdlichen Eingang (OA.-Beſchr. S. 138) 1481 erbaut worden iſt. Fig. 141 auch auf einem Schlußſtein des Chorgewölbes in Echterdingen OA. Stuttgart.

Fig. 140. Fig. 141



199. Fig. 142 und 143, um 1487.

Fig. 142a und 143a, je von einem Engel gehalten an Gurtenkreuzungen im Chorgewölbe zu Stammheim OA. Ludwigsburg. Die Kirche ſcheint um 1487 gebaut zu ſein (OA.Beſchr. S. 324).

Fig. 142b, das die Grundform zu a ſein kann, findet ſich am Netzgewölbe der Sakriſtei zu Murr OA. Marbach (W. J. 1863).

Fig. 142a. Fig. 143a. Fig. 143b.

Auch Fig. 143a ſcheint nach der Form des Schildes ſymmetriſch links geſtellt zu ſein. Daher wäre die Grundform des Zeichens das Zeichen (Fig. 143b), das wirklich an der Spitalkirche in Stuttgart (1471—93), nemlich an der Empore Graf Ulrichs, an der Weſtſeite und am Südportal ſich findet, und wieder an der Wendeltreppe im Hauptthurm der Stiftskirche daſelbſt (um 1495).

Fig. 143b.

Eine Zeichnung bei H. S. 81 Fig. 18 gibt auch das Zeichen Fig. 142a, als einfaches Geſellenzeichen vom Kreuzgang der Spitalkirche. Vgl. noch Fig. 228.

Alles weiſt alſo auf Stuttgart als den Ausgangspunkt der in Stammheim und Murr thätigen Meiſter hin.

Fig. 144.

201. Fig. 144, um 1487.

In dem ſchönen Netzgewölbe des Chors der Kirche zu Röthenberg OA. Oberndorf, wo der Taufſtein vom Jahr 1487 datirt, auf dem weſtlichſten Schlußſtein.

Fig. 145.

202. Fig. 145, um 1487

Auf dem westlichsten Schlußstein des Chors zu Gerlingen OA. Leonberg entsprechend dem auf dem östlichsten angebrachten Fig. 74, also etwa um 1487

203. Fig. 146a, um 1488—1527

Fig. 146a.

Ueber dem Eingang aus dem Chor in die Sakristei zu Oftelsheim, oberhalb von Nr 184 und gegenüber dem Wappen von Württemberg mit der Jahrzahl 1488, ferner auf dem mittleren der 3 Schlußsteine in dem von 1490 datirten Netzgewölbe des Chores an der Peterskirche zu Vaihingen a. E., wahrscheinlich auch am oberen Rand des Pulverthurms von 1493 daselbst. Endlich in Möffingen OA. Rottenburg an einer Konsole eines überwölbten Raumes in der Nordwestecke des Langhauses mit der Zahl 1527

Fig. 146b.

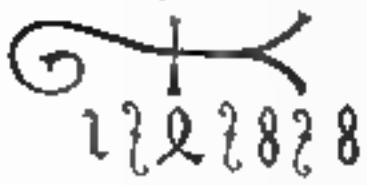
Das Spiegelbild dieses Zeichens (Fig. 146b) findet sich an der Kirche zu Zuffenhausen und außen unterhalb des östlichsten Chorfensters an der allen Spuren nach in ihrem jetzigen Bestand erst aus dem 15. Jahrhundert stammenden Kirche des Dorfes Hohenstaufen. Das Zeichen Fig. 146a selbst an Gewölberippen des kleinen Münsterkreuzganges (von 1470–75) zu Basel.

Fig. 147.

204. Fig. 147, 1488.

We N 570a. berichtet in der Kirche zu Wimpfen a./B. finde sich ein Christuskopf mit einem liegenden T in einem Schild und der Zahl 1488. Sollte ein wie nebenstehend geformtes Meisterzeichen hier vorliegen? Oder ist an eine Hausmarke zu denken, wie solche eben in Wimpfen öfters vorkommen?

Fig. 148.



205. Fig. 148, 1488.

Ein ganz eigenartiges Zeichen, schon durch seine fast 70 cm betragende ungewöhnliche Länge, sodann durch seine einem Abtastab ähnelnde Gestalt. Es findet sich an der Stiftskirche zu Ellwangen, innen an der südliche Mauer des Langhauses in der Höhe des vermauerten Triforiums vertieft eingehauen. Der untere 8er ist auf einen anderen Stein zu stehen gekommen. Der damals regierende Propst war Albrecht von Rechberg, † 1502. Wie gerade in jener Zeit auch an der Stiftskirche gebaut ward, ist weiter bezeugt durch einen Gewölbeschlußstein in dem spätgothischen südlichen Anbau an das romanische Paradies, welcher das Wappen seines Nachfolgers, des 1502 nach nur 10monatlicher Regierung gestorbenen Propstes Bernhard von Westerstetten, trägt.

206. Fig. 149, 1477—1490.

Fig. 149.

Oestlich am Netzgewölbe des Chors der Friedhofskapelle in Spreitbach OA. Gmünd. Am Gewölbe der Sakristei wiederholt ohne die (aus arabischen und lateinischen Ziffern, wie um 1500 mehrfach sich findet, eigenthümlich gemischte) Jahrszahl.

Als Gesellenzeichen um 1477 an der Stadtkirche in Schorndorf (ganz entsprechend).

Fig. 150.

207. Fig. 150, 1491.

Auf dem östlichen Schlußstein des Chores zu Dagersheim OA. Böblingen, dessen Kirche 1491 erbaut ward, von einem Engel gehalten.

Fig. 151.

208. Fig. 151, 1491.

Bildhauerzeichen auf dem westlichsten Schlußstein im Chorgewölbe des Klosters Blaubeuren. Es ist ein Engel darauf ausgehauen mit dem Wappen des Abts Fabri, dabei die Inschrift. Fabri Filius Fundator secundus 1491 „Schmids Sohn, der zweite Gründer" Baur, Klaub. S. 53.

Fig. 152.

209. Fig. 152, um 1492.

Ohne Schild das einzig dort vorkommende Bildhauerzeichen auf einer ganzen Reihe von Schlußsteinen in den Gewölben des südlichen und westlichen Theils des (1471–96 erbauten) Kreuzgangs zu Bebenhausen. Mit Schild an der Südwestecke des Bebenhäuser Pfleghofs zu Tübingen, über dessen Kapellenthüre in der Nähe SOLI DEO (Gott allein) 1492 und auf einem Spruchband ihs (Jesus). maria. steht und zwar an der Konsole, auf welcher das Bild der Maria mit dem

Jesuskinde ruht. Also auch hier Bildhauerzeichen. Zum ersten mal treffen wir am Zeichen unten ein solches Kreuz mit geschwungenem Stamm, wie es uns von jetzt an noch öfters und zwar besonders bei Bildhauerzeichen begegnet, vgl. Fig. 154. 156. 137 c).

Fig. 153.

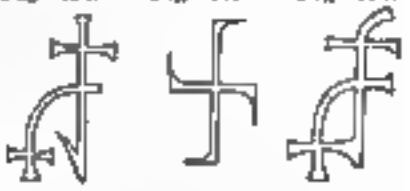
210. Fig. 153 mit der Jahreszahl MCCCCLXXXXIII.

Am Thurm der Kirche zu Untertürkheim, über dem Eingang in denselben. Die Jahreszahl 1493 ist geflohten durch die Zahl 1494 über dem Westportal.

211. B. Fig. 154—156, um 1493.

Bildhauerzeichen an den Schlußsteinen des Netzgewölbes in dem 1493 erbauten Chor der sonst romanischen und dem 12. Jahrhundert entstammenden Stadtkirche zu Pfullingen (OA. Beschr. Stuttgart S. 208), bei der neuesten Restauration durch Herrn Architekt Frey genau aufgenommen.

Fig. 154. Fig. 155 Fig. 156.



214. D. S., 1495—1517

Fig. 157.

Bildhauerzeichen an dem Sakramenthäuschen zu Bernaek OA. Nagold, neben der Zahl 149? Ohne Schild, aber an ziemlich hervortretender Stelle, in der Mitte, also wohl auch als Bildhauerzeichen an dem spätgothischen, reichen Lettner der Stiftskirche zu Tübingen, der wie der Taufstein um 1495 entstanden sein wird. Als Baumeisterzeichen in Möffingen OA. Rottenburg auf einem Schlußstein des Chores, über dessen Bau eine Inschrift außen in lateinischen Majuskeln meldet, soli deo vivo et vero (dem einigen lebendigen und wahren Gott) amen ano dmi 1517 an dem 26. tag des brachmonat wart gelet der erst stain an disem gottes hus, petrus und paul(us) patr(onen). Als Gesellenzeichen an allen Theilen der 1514 erbauten Kirche zu Derendingen OA. Tübingen und außen an der Südseite der Marienkapelle (Dorfkirche) in Birsehan. Sehr verwandt, wenn nicht vielleicht überhaupt nur in Folge nicht ganz genauer Wiedergabe des Zeichners etwas verschieden, ist das Meisterzeichen Fig. 158. Dieses Zeichen eines D. S. von 1517 findet sich, von einer der Katze oder dem Luchs ähnlichen Gestalt gehalten, in der von 1513—15 (OA.Beschr. S. 95) erbauten Stadtkirche zu Sulz.

Fig. 158.

Das Zeichen Fig. 157 selbst ist wieder ein so nahe liegendes, daß wir es zu verschiedenen Zeiten häufig treffen und nicht an Identität gleich denken dürfen auch bei Gleichzeitigkeit. Gleichzeitig z. B. tritt es auf am Obertheil des Chors von Freiburg i. Br (um 1471 ff.). Ein Jahrhundert früher an den Münstern in Ulm und in Basel; 1561 am Spital in Rothenburg a. T., 1522 am Portal der Kirche zu Offerdingen als Gesellenzeichen.

215. Fig. 159, 1495

Fig. 159.

In Röttingen OA. Neresheim an einer Wandkonsole neben einem anderen Schild, auf dem steht Sancte gangolfe miserere nobis 1495 (Heiliger Gangolf, erbarme dich unser) bei dem schönen Brustbild eines Mannes mit einem Kranz von Rosen auf dem Kopfe (OA.-Beschr. Neresh. S. 403). Nach Mayer, Nördlingen S. 135 f. hätte der Bau der Gangolfskirche in Röttingen sehr viel Aehnlichkeit im Stil mit der Georgskirche in Nördlingen, an der damals Stefan Weyrer (s. 314) wirkte.

216. Fig. 160, 1496.

Fig. 160.

Am Schlußstein des Kreuzgewölbes in der bei der äußeren Kirche zu Waiblingen auf dem Friedhof stehenden, „das Nonnenkirchle" genannten Kapelle, deren Eingang die Zahl 1496 trägt (OA.-Beschr. S. 95). Ein sehr ähnliches Zeichen in Fellbach (1519).

217. Fig. 161, 1497

Fig. 161.

In Simmozheim OA. Calw auf einem jetzt außen an der Sakristei eingemauerten früheren Schlußstein neben einem Manne mit spitzigem Bart und der Zahl 1497.

Fig. 162.

218. Fig. 152, 1498.

Von einem bartlosen Mann gehalten neben einem Schild, der die pfälzischen Wecken bietet, in der Brüstung des südlichen Schallfensters am Glockenthurm zu Ellhofen OA. Weinsberg. Das östliche Fenster trägt die Zahl 1498. (1504 kam die Oberhoheit über Ellhofen von Kurpfalz an Württemberg, OA.Beschr. S. 219).

Fig. 163.

219. Fig. 163, 1499.

Ueber dem südlichen Eingang in die Kirche zu Amstetten OA. Geislingen. Das Monogramm scheint aus F, b und M zu bestehen, vielleicht auch nur aus F und b. Ob aber nicht ein den Titel Magister führender Pfarrer dahinter steckt, wie z. B. 1493 Magister Johannes Hug Dekan und Pfarrer in Amstetten war?

220. Fig. 164, um 1500.

Fig. 164.

Auf dem westlichsten Schlußstein des Chorgewölbes zu Hohenecck OA. Ludwigsburg. Der Schild wird von einem Mann gehalten. Dem Stil der Kirche nach um 1500. Wahrscheinlich aber schon vor 1496, da ein anderer Schlußstein das Wappen der Herren von Späth zeigt, diese aber 1496 die Herrschaft Hohenecck wieder an Württemberg abgeben mußten, das seit 1436 dieselbe an sie verpfändet gehabt hatte (OA.Beschr. S. 239)

Das Zeichen gehört zu den oft und zu verschiedenen Zeiten erscheinenden, die indeß theilweise durch die verschiedene Länge des schiefen Striches sich noch unterscheiden. Vergl. Münsterblätter Heft 2, Nr. 12. 53.

Fig. 165.

221. Fig. 165, um 1500.

An der früheren Pfarrkirche zu Altenburg, jetzt katholischer Kirche in der Neckarvorstadt von Cannstatt (OA.Beschr. S. 89. 129. 125) und zwar am Dachgesims, an der westlichen Ecke der Südseite.

222. Fig. 166, um 1500.

Fig. 166.

Auf dem östlichen Gewölbeschlußstein der Sakristei zu Hedelfingen OA. Cannstatt. Die Kirche scheint aus sehr verschiedenen Theilen zu bestehen. Das Langhaus z. B. hat noch 2 schmale Fensterchen frühgothischen Stils. Im übrigen scheint der größte Theil der Kirche, zumal der Chor, nach den vorkommenden Steinmetzzeichen um 1400 gebaut. Die Sakristei aber, ein besonderer Anbau, gehört wohl der Zeit um 1500 an. Dieses Meisterzeichen gehört zu den ganz seltenen, bei denen das Zeichen nicht frei im Schild schwebt, sondern die Schildränder berührt. Darin ist es dem des Hans Niesenberger in Freiburg von 1471 (s. Nr 169) ähnlich. Der Schild ist oben beiderseits etwas ausgebaucht.

Fig. 167.

223. Fig. 167, um 1500.

Bildhauerzeichen auf dem Stamm eines großen Kreuzes, mit dem ein zum Theil durch den Taufstein verdeckter Grabstein in der Kirche zu Weilheim OA. Tübingen geschmückt ist. Von der Umschrift ist nur erhalten gnädig her — dem got gnad. Zeit etwa um 1500 (Kirche von 1499 an gebaut).

Fig. 168.

224. Fig. 168. um 1500.

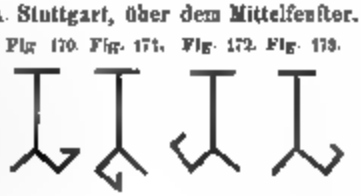
Auf dem 2. Gewölbeschlußstein in dem spätgothischen Euchariuskirchlein bei Sortingen OA. Tuttlingen.

225. Fig. 169, um 1500.

Fig. 169.

Schlußstein im Chor zu Plattenhardt, OA. Stuttgart, über dem Mittelfenster. Das Zeichen gehört sichtlich in eine Sippe mit den nebenstehenden Gesellenzeichen (Fig. 170 bis 173.) von der Kirche zu Frickenhausen OA. Nürtingen, deren Thurm 1500 gebaut wurde, in dem jedes vom andern sich nur durch andersartige Anbringung eines spitzigen oder rechten Winkelhakens an den Grundstamm unterscheidet; und zwar sind die 2 letzten Zeichen noch mehr verwandt als die

Fig. 170. Fig. 171. Fig. 172. Fig. 173.



2 ersten. Die Kirche zu Plattenhardt ist hienach gleichfalls um 1500 gebaut, was um so annehmbarer erscheint, als eine der Glocken von 1508 datirt (OA. Beschr. S. 201).

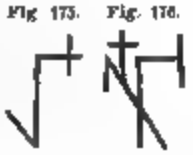
226. Fig. 174, um 1500.

Fig. 174

Am südlichen Ansatz des Chorgewölbes in der Peterskirche zu Obertürkheim OA. Cannstatt, wo das Netzgewölbe und das eine Fenster mit gothischem Maßwerk auf Entstehung des Chores im 15. Jahrhundert zurückweist. Als Gesellenzeichen (vielleicht mit stärkerer Ausbildung der Winkellinien unten) in Eßlingen (Frauenkirche um 1484), Basel (Leonhardskirche 1496).

227. Fig. 175,
228. Fig. 176, } um 1500.

Fig. 175. Fig. 176.



Bildhauerzeichen auf den 2 Schlußsteinen im Chorgewölbe der Klosterkirche zu Adelberg OA. Schorndorf, also um 1500 (s. Staatsanz. lit. Bell. 77, S. 218), und zwar Fig. 175 am östlichen mit der Jungfrau Maria, Fig. 176 am andern, der die Bilder der h. Catharina und des h. Ulrich vereint trägt. Fig. 175 auch als gewöhnliches Steinmetzzeichen an den Gewölberippen und am Chorbogen.

229. I. St., um 1500.

Fig. 177

Wappenschild an der östlichsten Rippenkreuzung im Chor der Martinskirche zu Ebingen OA. Balingen (OA.Beschr. S. 324), ein Pfeil, Ring und 2 sich kreuzende Schabmesser. Der Form des Schildes nach aus der Zeit um 1500 (die Glocken weisen auf 1465 und 1467), im übrigen zu der Art eines Meisterzeichens aus dieser Zeit nicht recht stimmend. Vielleicht also eines Stifters Wappen.

IV. Im 16. Jahrhundert.

A. Fürstliche Baumeister und Bildhauer
oder
die Meister und Bildhauer von Stuttgart, Tübingen und Urach.

a) Baumeister.

230. Caspar Zimmermann, um 1504.

Ein Caspar Zimmermann, Werkmeister des Herzogs Ulrich von Württemberg, fungirt als Schätzer der Baukosten neben Jakob Stammler (Nr 131) in dem nach dem Tod des Stefan Waid (Nr 109) 1504 entstandenen Prozeß über die Kosten des Küngener Kirchenbaus (Z. 84).

231. Hans Ernst, 1510.

St.Dir. S. 249 nennt 1510 als fürstlichen Baumeister Hans Ernst. Vielleicht ist es derselbe mit dem Meister Hans Ernst von Beblingen 1490, dem inschriftlich ein Theil der Chorstühle in der Spitalkirche zu Stuttgart (H S. 30) zugeschrieben ist.

232. Caius elezschiurez (?), 1513.

Elaboratu(m) e(st) h(oc) op(us) p(er) industriu(m) viru(m) cai(um) elezschiurez[1]) I(n) vigilia S(ancti) laurentij 1513, „Dies Werk wurde durch den fleißigen Mann Caius Elezschiurez am Vorabend des h. Laurentiustags (am 9. August) 1513 vollendet." Inschrift am östlichen Außenpfeiler des alten Baues des evang. Stifts in Tübingen, eines Theils des Chores von der alten Augustinerklosterkirche. Vgl. OA.Beschr. Tüb. S. 227 278 und Ev Kirchen- und Schulbl. f. Württ. 1879, Nr 8.

[1]) Ein 2facher Abklatsch, den mir die Güte des H. Stiftsephorus Prof. Bader besorgte, war nicht im Stand, eine bessere Lesung der schlimmen Stelle bezüglich des Namens als die obige zu geben. Es könnte auch etwa schnirez heißen.

Fig. 178.

Vermuthlich ist der Meister ein Tübinger. Nahe der Inschrift findet sich nämlich, aber nur als Gesellenzeichen, das Zeichen des Meisters (Fig. 178), der im Chorgewölbe der 1506 begonnenen Kirche von Kusterdingen (OA. Beschr. Tüb. S. 420) durch einen gemalten Schild sich als Meister dokumentirt, hat als Geselle auch um 1514 an der Kirche zu Weilheim, an der Sakristei der 1514 erbauten Kirche zu Derendingen, beide OA. Tübingen, thätig war und, früher wohl, an der Stadtkirche zu Urach.

233. Ein Meister von Adelberg, 1525 und 1526.

Der römische König Ferdinand, der als Landesherr Württembergs nach der Vertreibung des Herzogs Ulrich 1525 und 1526 öfters in Tübingen weilte, erbat sich von dem Abt zu Adelberg dessen Baumeister zur Weiterführung des von Herzog Ulrich 1507 begonnenen Schloßbaues in Tübingen, hatte aber, so beschleunigt er den Weiterbau wünschte, wenig vollführt, als er 1534 das Land wieder räumen mußte. OA. Beschr. Tüb. S. 211.

234. Heinz von Lütter,
235. Balthasar von Darmstadt, } 1535—1537.
236. Hieronymus Lutz,

Baldigst nach seiner Rückkehr machte sich 1535 Herzog Ulrich auch wieder an den Schloßbau zu Tübingen. Sein Hauptbaumeister dabei war der erste der 3 obengenannten Männer, Heinz von Lütter (Lüdder, Lutter, Luther). Derselbe, ein hessischer Edelmann, Diener Philipps des Großmüthigen von Hessen, war zunächst gemäß einem früheren Versprechen zu friedlichem Dienst des reinen Evangelii und der Armenspitäler einige Monate nach des Herzogs Wiedereinsetzung um denselben. Er machte sich aber jetzt von 1535 an auch um den Festungs- und Schloßbau verdient. Noch 1537 war er im Land, und Heyd vermuthet, daß er immer an dem Schloßbau in Tübingen thätig war.

Neben ihm und unter ihm war Meister Balthasar von Darmstadt thätig, also auch ein Hesse. War ja doch Ulrich vorher bei dem Landgrafen von Hessen gewesen und hatte mit dessen Hilfe sein Land wieder erobert.

Der dritte im Bund war Hieronymus Lutz. Vgl. Stälin 4, 390. OA. Beschr. Tüb. S. 211. Lübke Renaiss. S. 324 f. Heyd, Herz. Ulrich III., 202, Anm. 89.

Was zu dieser Zeit am Schloß gebaut wurde, geht wenigstens theilweise aus folgenden Angaben hervor.

Das Hauptportal an dem inneren Thorweg zeigt oberhalb des Württ. von 2 Hirschen flankirten Wappens ein doppeltes Spruchband, das eine mit der Zahl 1538, das andere bietet den Rest des Wahlspruchs von Luther (verbum dei MANET in Eternum) „Gottes Wort bleibet in Ewigkeit". Derselbe Wahlspruch, nur mit V D M I E bezeichnet, findet sich an dem großen Portal vor dem Nordbau innen, dem Eingang zum jetzigen Bibliothekſaal. Endlich an dem 1507 erbauten runden nordöstlichen Eckthurm (der die Sternwarte jetzt trägt) erscheint am oberen Ende der Treppenspindel an der großen Wendeltreppe wieder oben der Zahl 1537 auf einem Spruchband dieses V D M I E, begleitet von 2 Meisterzeichen, von denen das rechte fein eingehauen, das linke erhaben gebildet ist (Fig. 179 und 180). Läßt es sich nun vorerst auch nicht sicher beweisen, so ist doch sehr naheliegend anzunehmen, daß diese beiden Meisterzeichen dem Meister Balthasar und Hieronymus Lutz angehören werden.

Fig. 179.

Fig. 180.

237. Stefan von Tübingen, 1541.

In Hailingen wird 1541 an Meister Stefan, Steinmetz, Bürger zu Tübingen, der Neubau des obersten Thurmstockwerks aus Holz und Tuffsteinen vergeben. OA. Beschr. S. 262.

238. Simon Vogt, 1545.

Nach einer Mittheilung bei Crusius baute 1545 Simon Vogt, württembergischer Werkmeister, in Schorndorf eine Roßmühle. Sein Name war auf dem Wellbaum derselben nebst dem württembergischen Wappen in goldenen Buchstaben geschrieben. Er war also wahrscheinlich Zimmermeister, mag aber um so mehr genannt sein, als eine Beziehung der spätern Gmünder Vogt (Nr. 479 u. a.) zu ihm nicht unmöglich wäre.

239. Konrad Zeller, um 1500.
240. Johannes aus Zell (Zeller), um 1546.

Nach der Mittheilung bei G. Kemmler in seiner Biographie des Heinrich Zeller 1867, S. 4 entstammte letzterer väterlicherseits jenem wackern Steinmetz und Baumeister Johannes aus Zell (Martinszell) bei Kempten, welcher sich zu Anfang der Reformation mit seinem Vater ins Württembergische begeben hatte, um bei dem Wiederaufbau mehrerer im Bauernkrieg zerstörter Schlösser und Klöster, sowie bei dem Ausbau der Feste Hohentwiel thätig zu sein und hier durch die Predigt des Reformators Schnepf für die evangelische Kirche gewonnen wurde. Er ließ sich später 1546 häuslich in Tuttlingen nieder. Nach OA. Beschr. Tuttlingen S. 356 bediente sich Herzog Ulrich, als er Hohentwiel ganz neu herstellen ließ, besonders des Baumeisters Konrad Zeller von Martinszell im Allgäu, Stammvaters der württembergischen Zeller, und seines Sohnes Johannes. Faber, Familienstiftungen, theilt in Band 2, XX, S. 6. 7 bei der Zellerschen Stiftung weiter mit, daß Konrad Zeller um 1500 lebte und eine Elise (Elsa) Locher (Lacher) zur Frau hatte, und der Sohn Johannes eine Bürgerstochter von Tuttlingen, Waldburga, heiratete.

241. Hans von Feuerbach, 1549.

Hans von Feuerbach, Werkmeister zu Stuttgart, bessert 1549 den südlichen Thurm an der Dionysiuskirche in Esslingen, den sogen. Stein oder Wendelstein, aus (II S. 52).

242. Jörg Grawer, 1549
als fürstlicher Baumeister in Stuttgart genannt (St.Dir. S. 249).

243. Aberlin Tretsch, 1553–76 (–91?).

Im Jahr 1553 begann Herzog Christof einen völligen Um- und Neubau der alten, noch aus der Grafenzeit herrührenden Burg zu Stuttgart, von der nur der südöstliche Theil stehen blieb, zu dem neuen, für uns aber schon wieder alten Schlosse (St.Dir. S. 114, L. 348 ff.). Nach Sattlers hist. Beschreibung etc. S. 36 stand früher am westlichen Eingangsthor desselben bei dem Wappen des Herzogs und seiner Gemahlin (Anna Maria v. Brandenburg-Ansbach, s. zu Nr. 266) die Inschrift: Posteritati sacrum. Illustrissimus dux Christophorus, Annae Mariae (Electoris Georgii Marchionis Brandenburgici filiae) maritus praemens hoc castellum anno gratiae L. III supra M. D. primis ex fundamentis extrorsus postremum operi manum imposuit 1570. „Den Nachkommen geweiht. Der Durchlauchtigste Herzog Christof, Gemahl der Anna Maria, einer Tochter des Kurfürsten Georg, Markgrafen von Brandenburg, hat dieses Schloß im Jahr der Gnade 1553 von Grund aus neu erbaut und 1570 die letzte Hand ans Werk gelegt." Zunächst bei diesem 17jährigen Bauwesen Christofs tritt uns der Name seines Hauptbaumeisters Aberlin Tretsch entgegen. Der Vorname wird zum Theil (von dem Meister selbst verschuldet) auch Auberle, Auberlin, Albrecht geschrieben, der Geschlechtsname auch Dretsch oder Trötsch. Er ist „pawmeister" oder „bauwmeister". Das bedeutet aber bei ihm sichtlich, wie nachher bei Beer und Schickhardt, daß er die oberste Leitung aller herzoglichen Bauwesen im ganzen Land hatte. Und das war sicher keine kleine Aufgabe bei der „Liebhaberei des Schlösserbauens", die Stälin 4, 787 an Herzog Christof hervorhebt. Genannt ist Tretsch allerdings urkundlich weit nicht bei allen eben da von Stälin bezeichneten Bauten, z. B. nicht bei dem Bau des Schlosses von Göppingen (von 1559 an), wo der Eingang in den bekannten, schönen Schnecken die Zahl 1562 trägt (mit dem Wappen des Herzogs und seiner Gemahlin, das letztere aber hier viel einfacher als in Stuttgart)[1]), ebenso nicht bei Vaihingen a. E. (um 1570 erst vollendet). Aber folgende Erwähnungen berechtigen auf das übrige zu schließen. Nach einem Schreiben Herzog Christofs vom 19. Sept. 1565 hatte Tretsch mit dem Ueberschlag bezüglich Neuenstadts und Weinsbergs zu schaffen. Im gleichen Jahr schreibt der Herzog, jener werde nach Urach kommen, um wegen der Mängel auf Hohenurach nachzusehen (Archiv unter „Urach"). Nach WJ. S. 21 hat er bei der Errichtung eines Denkmals für den Sohn Christofs in der Stiftskirche zu Tübingen 1568 mitzuwirken. Außer dieser Verwendung des Meisters im Land hin und her ist wenigstens auch eine auswärts berichtet. Im Jahr 1563 wurde er mit 2 Werkmeistern des Zimmer- und Steinhauerhandwerks von dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg berufen, wobei es sich insbesondere um Rath zu dem Bau der Plassenburg handelte. Den Hinweg hatten sie dabei auf ausdrücklichen Befehl über München zu nehmen, wo sie sich die herrschaftlichen Schloßgebäude u. a. sollten zeigen lassen. Vgl. L. 611.

---

[1]) Doch führt L. 324 einen Erlaß Herzog Christofs vom Jahr 1565 an, in welchem von einer durch Tretsch eingereichten Abrechnung wegen des Schloßbaues zu Göppingen die Rede ist.

Herzog Christof war noch vor Beendigung des Schloßbaues in Stuttgart 1568 gestorben. Auch unter dem Nachfolger Herzog Ludwig aber behielt zunächst Tretsch die gleiche Stellung. So finden wir ihn wieder 1570–73 bei den Verhandlungen wegen fürstlicher Grabdenkmäler in der Stiftskirche zu Tübingen und einer Brunnenfigur für das Schloß zu Pfullingen thätig (Wl S. 35. 37. 42). In Stuttgart vergibt er 1571 das Steinwerk zu dem neuen Wasserhäuslein um den Lustgarten (St.Dir S. 120), kommt 1574 als am neuen Lusthaus, d. h. wohl als an Vorarbeiten dazu, thätig vor (Lübke S. 359), berichtet 1575 „wegen der Erdenfuor auf den Schloßgraben bei dem Ballum Spilhauf" (das Ballhaus stand beim Eintritt in den Lustgarten St.Dir S. 120), 1576 mit Saltzmann (Nr 254, „wegen der 3 Häuser von Holzwerk an der (alten oder neuen?) Rennbahn im Thier(-) Lust garten" und „wegen des Althäuslins (Altäuleins) uf dem Schneckhen am großen (alten) Lusthaus".

Später läßt sich sein Name bis jetzt nicht nachweisen. Der oben genannte Saltzmann und bald Beer treten an seine Stelle. Es erscheint daher sehr zweifelhaft, ob die Angabe bei Wl S. 21 Anm 5 (auch schon Stälin 4, 678), wonach unser Tretsch am 29. Januar 1591 erst gestorben wäre, richtig ist und nicht etwa einen anderen Tretsch betrifft, es lebte damals z. B. ein Landschaftseinnehmer Sebastian Tretsch, von dem eine Tochter um 1586 (Faber, Stipend. Fleckler §. 13) heiratete und ein Sohn Albert oder Albrecht 1587 doktorirte. Ueber seine Herkunft und etwaige Familie ist nirgends etwas zu finden. Auch Georgii Dienerbuch weiß von keinem älteren Glied dieser Familie, die von da an sehr oft doch vorkommt.

Auch dafür, daß Tretsch irgend ein Zeichen oder Monogramm geführt hätte, ist keine Spur gegeben, kein Bau nennt seinen Namen. Es ist deshalb nur eine ganz entfernte Möglichkeit, daß das Monogramm (Fig. 181), das an einer der Säulen unter der großen Linde zu Neuenstadt a. d. Linde mit der Zahl 1581 sich findet, auf ihn bezogen und mit A(rchitectus) T(retsch) aufgelöst werden dürfte. Ohnehin ist nach sonstigem Brauche eher A V(on) B. aufzulösen, so daß in T der Titel etwa steckte. Es scheint auch nicht einmal das ganz sicher, ob Tretsch schon vom Anfang des Stuttgarter Schloßbaues an, schon vor den 60er Jahren Christofs Baumeister war. Vgl. Nr 244. Weitere Quellen AB8, Lübke Ren. 348 f., 358 f. Staatsanz. lit. Beil. 1877, S. 432.

Fig. 181.

Die folgenden Namen geben noch manche Ergänzungen zu dem unter Tretsch Ausgeführten.

244. Joachim Meyer, 1553–58.

Joachim (Jochum) Meyer (Mayer, Maier), Werkmeister von Kirchheim, wird 1553 durch Herzog Christof nach Stuttgart befohlen zur Berathung wegen des Schloßbaues und neben Peter Busch (Nr. 245) mit den Vorarbeiten beauftragt. Den Kostenvoranschlag fertigen sie mit Meister Blasius Berwart (Nr 246). Lübke 348 f. St.Dir S. 249. 1558 wird Meyer mit Hanns Horta von Neuenbürg nach Stuttgart berufen.

245. Peter Busch, 1553.

Fig. 182.

Neben Joachim Meyer (Nr 244) wird Peter Busch, Werkmeister von Schorndorf, mit den Vorarbeiten zum Stuttgarter Schloßbau 1553 beauftragt.

Ein Verwandter von ihm wird Jerg Busch sein, dessen Name mit der Zahl 1574 sich am Chorumgang der Kirche zu Schorndorf findet oberhalb eines Schildes mit dem Zeichen Fig. 182.

Fig. 183.

Vielleicht gehört auch in die Familie Busch, wegen der Verwandtschaft des Zeichens mit dem des Jerg Busch, M B., der Träger des Steinmetz- und Bildhauerzeichens Fig. 183. Dieses findet sich an 2 neben einander stehenden, von Pilastern mit korinthischen Kapitälen eingerahmten Portalen des Hauses Nr 1 in der Judenstraße zu Stuttgart. Auf dem Schild rechts fehlen aber die Rosen (die Erwinsblume) und die Bildhauerzeichen, Zirkel und Meißel, und das Zeichen ist dadurch bemerkenswerth, daß der schiefe Strich in der Mitte eine etwas andre Richtung hat als der untere, während bei dem rechts die beiden Striche ganz parallel laufen, ein Beweis, wie solche Zeichen nicht nach der Schablone gearbeitet, sondern aus freier Hand gebildet sind, also eine kleine Abweichung in der Länge oder Schiefe eines Striches nicht auffallen darf.

Fig. 184.

Der Name Thomas Busch von Schorndorf steht an einer der schönen Renaissancesäulen, welche die Aeste der Neuenstädter Linde tragen, mit dem Zeichen Fig. 184. Es ist also auch er ein Baumeister oder Bildhauer ums Jahr 1558, und das Zeichen hat wieder Verwandtschaft mit den angeführten.

246. Blaſius Berwart, 1563—63.

Meiſter Blaſius Berwart iſt 1553 mit den beiden Vorgenannten thätig bei dem Koſtenvoranſchlag für das alte Schloß, 1558 am Sohnecken deſſelben, an dem der in Schloß Dillingen die Vorlage gab, beſchäftigt, Lübke 348 f. 353. 1563 wird er auf 2 Jahre zum Bau der Plaffenburg bei Ansbach entlaſſen Lübke S. 511, iſt aber nach allem nicht der bei Tretſch genannte Werkmeiſter, der dieſen begleitete. Daß er aber Werkmeiſter war, geht hervor aus ſeiner Unterſchrift in dem Brüderbuch von 1563. Blaſy Berwart, Werkmeiſter zu Stutgarten (Kloß S. 222). Nach Lübke (2. Aufl.) II, 245 baute er ſpäter auch den weſtlichen Flügel des Schloſſes in Königsberg in Preußen.

Er iſt ohne Zweifel ein naher Verwandter des Marie Berwart Nr. 338. Ein Sebaſtian Berwart war 1589—95 Stiftsverwalter.

247. M. B. Buhl, 1558.

So ſteht auf der Rückſeite des ſchönen Renaiſſancepförtchens, das Herzog Chriſtof 1558 an der Umfaſſung der Neuenſtädter Linde errichten ließ. Wahrſcheinlich alſo ein fürſtlicher Baumeiſter.

248. Jakob .. Zimtan, um 1558.

An einem Träger der Linde zu Neuenſtadt ſteht bei einem Schild, der Baumeiſtersemblems weist, Jakob Zimtan. Alſo wohl auch ein um 1558 dort thätiger Baumeiſter.

249. Baſtian Keuffer von Stutgart, 1563.

M(eiſter) Baſtian keuffer von Stutgart unterſchreibt das Brüderbuch 1563 (Kloß S. 222).

250. Jakob Spindler, vor 1567.

Er wird neben Tretſch und Jochum Mayer (Nr. 243 und 244) genannt, wie es ſcheint, vor 1567 St.Dir. 249.

251. Chriſtof Spindler, 1564—67.

Baumeiſter Albrecht Trötſch Nr 243) und Chriſtoph Spindler erſtatten 2. Juli 1564 einen Bericht (Pf Stuttg. I, 295). Auch 1567 iſt letzterer genannt St.Dir S. 249.

252. Johann Pasqualin, 1567.

Der Jülichſche Baumeiſter Johann Pasqualin wird von Herzog Chriſtof, nachdem er eine Zeitlang bei ihm geweſen, 1567 nach Ansbach geſchickt wegen der Plaffenburg, Lübke S. 510, Anmerkung 2.

253. Ulrich Rennhart, 1571.

„Maurermeiſter Ulrich Rennhart" macht 1571 das gehauene Steinwerk an dem neuen Waſſerbächlein um den Luſtgarten A B S.

254. Jakob Saltzmann, 1574—80.

Als fürſtlicher Oberbaumeiſter, zuerſt aber noch unter und neben Tretſch (Nr. 243) erſcheint von 1574 an Jakob Saltzmann. Die Notiz bei Lübke S. 359, wonach die beiden für Holz zum neuen Luſthaus 1574 ſorgen ſollen, bezieht ſich nach allem auf Vorarbeiten zu dieſem Bau, die erſt nach 1580 wirklich ausgeführt wurden. Noch 1576 berichtet er mit und hinter Tretſch wegen der 3 Häuſer von Holzwerk an der Rennbahn im Thier(Luſt)garten. Im Jahr 1577 aber hat er allem nach deſſen Stelle überkommen. Bei einem Ueberſchlag wegen einer Dohle am Luſtgarten in dieſem Jahr iſt er allein und als „bawmeiſter" genannt neben dem Hofmeiſter und Kaſtkoller. Auch 1579, da es ſich um Aufrichtung der außerhalb der Mauer des Luſtgartens ſtehenden, zum Armbruſtſchießen dienenden (St.Dir S. 124) Vogelſtange handelt, iſt er genannt, und im gleichen Jahr unterſchreibt er einen Bericht vor Georg Beer. Von 1580 an aber iſt ſichtlich dieſer an ſeine Stelle getreten. A B S. Lübke S. 359. 1580 hat der Salzmann ſeliger noch gelebt, ſchreibt Beer 1586.

255. Georg Beer, 1575—1600.

Ohne Zweifel hat Albrecht Tretſch ſeinen zweiten Nachfolger, Georg Beer, ſelbſt herangebildet. Wird er doch 1575 (ſeit 11 Jahren, ſagt er 1586) zum erſten mal genannt an demſelben Werk, mit dem 1574 Tretſch und Saltzmann beſchäftigt waren, am neuen Luſthaus. Mehr als Vorarbeiten können aber damals nicht ſtattgefunden haben, obwohl 1574 ſchon vom Holz für den Pfahlroſt geſprochen wird (L 539). Es wird daher doch richtig ſein, wenn wir (mit St.Dir. S. 121) den eigentlichen Beginn dieſes Baues auf 1580 ſetzen. Denn erſt im Jahr 1583 wurde (A B S)

wirklich von Beer für das Hauen und die Beifuhr der 1700 Stangen (Eichen- und Buchenstämme) gesorgt, aus welchen der Rost dann aufgeführt wurde. Am 1. März 1584 wurde der erste dieser Pfähle, 25 Werkschuh lang, unter Handanlegen des Herzogs Ludwig selbst in erster Linie, in den Boden getrieben (Bäumer, im Programm des Polytechnikums 1868/69, Vortrag über das ehemalige Lusthaus S. 8). Und erst am 23. Mai 1584 konnte dann (Stälin 4, 827) vom Herzog der eigentliche Grundstein gelegt werden zu diesem „Prachtgebäude sonder gleichen", das ganz aus weißen Quadersteinen bestand und 3 Tonnen Goldes verschlang. In den Jahren 1590–93 ist besonders von den Maler-, 1593 auch von den Schreinerarbeiten (des Hans Rotenburger und Balthas Kretzmaler) die Rede. Im letztern Jahr noch wurde das Gebäude vollendet[1]). Wir dürfen uns nicht wundern, wenn bei diesem so lang sich hinziehenden Bau der Meister desselben auch für sich selbst ein Haus baute. Dasselbe stand an der Ecke der Calwer- und Lindenstraße, und das Museum vaterländ. Alterthümer in Stuttgart bewahrt noch den Stein desselben, der die Inschrift trägt:

Fürstlicher Baumeister Georg Beer
Der war dises Hauses Bauherr
Der erste Stein gelegt ist im 1586 jar,
Den 4. Juli, das ist war

An diesem Stein erscheint zugleich ganz dasselbe Brustbild des Meisters, wie er früher, in der Rechten den Maßstab, in der Linken den Zirkel, vom Giebel des Lusthauses herabblickte (abgebildet bei Bäumer a. a. O. Taf 1, 1).

Es sollte dem Meister bald ein weiterer Bau aufgetragen werden, der ihn oft und viel seinem Haus fern halten mochte. Schon der Bau des stattlichen Lust- und Jagdschlosses in Hirschau (Stälin 4, 827), aus dessen Wänden heutzutage die bekannte Linde in die Höhe ragt, hatte ihn um 1586 dorthin gerufen (Lübke). Es wird vielleicht damals sich nur um eine Voraufnahme gehandelt haben und für den eigentlichen Bau des Schlusses erst die Zeit um 1592 anzunehmen sein, da diese Zahl an dem den Eingang in die ganze Anlage bildenden Thurm erscheint und im gleichen Jahr der sonst am Thurm im Thiergarten arbeitende Steinmetz Meister Jörg Denckendorfer (Nr 281) einige Zeit in Hirschau abwesend ist, und erst 1595 unter Herzog Friedrich scheint der Bau dort vollendet worden zu sein (OA.Beschr. Calw S. 229). Eine andere viel größere Aufgabe aber war jedenfalls der Bau des Collegium illustre in Tübingen (jetzt in das kath. Wilhelmsstift umgewandelt), das Herzog Ludwig an der Stelle des baufälligen ehemaligen Barfüßerklosters aus den Bausteinen, wie zum Theil mit den Mitteln des ausgebrannten Stifts zum Einsiedel aufführte (Stälin 4, 827). Am 6. März 1588 ward (nach Crusius) der Grundstein desselben auf der Westseite gelegt. Am 27. September 1592 konnte es feierlich eingeweiht werden. Die letzte Vollendung muß sich aber noch bis 1593 hinausgezogen haben. Denn diese Zahl lesen wir über dem östlichen Hauptportal bei dem Württ. Wappen, dem der Wahlspruch Herzog Ludwigs N G W (Nach Gottes Willen) beigegeben ist. Und hier ganz unten treffen wir dann auch einmal ein Monogramm eines fürstlichen Baumeisters[2]) (Fig. 186).

Fig. 186.

Daß Beer außer bei diesen im eigentlichsten Sinne fürstlichen Bauten auch sonst, wie Tretsch und noch mehr Schickhardt, als oberster Bauverständiger bei allen herrschaftlichen Bauten im Land zu wirken hatte, dafür ist wenigstens ein Beispiel erhalten: der Kirchthurm zu Tübingen (Thieringen OA. Balingen), war eingefallen, und 1592 machte nun Beer den Ueberschlag über dessen Wiederaufbau.

Am 8. August 1593 war Herzog Ludwig gestorben; die gänzliche Vollendung des großen Werkes in Stuttgart hatte er wohl nicht mehr erlebt. Denn am 21. Juli 1593 war ihm nach Backnang berichtet worden, daß die Bildschnitzerarbeit bis auf den 1. September nicht fertig sein könne. So kam es, daß Herzog Friedrich dann auch sein und seiner Gemahlin Bild im Lusthaus aufstellen konnte.

Mit dem Hingang des Herzogs Ludwig und mit dem Eintritt des neuen, einer andern Linie angehörigen Regenten, scheint auch der alternde Baumeister jenes außer Thätigkeit getreten zu sein. Sein Schüler, der ihm am Lusthause geholfen hatte, Heinrich Schickhardt, wird sein Nachfolger. Gestorben ist der Meister erst am 15. Juli 1600. Er hat in der Spitalkirche seine Ruhestätte gefunden. Er muß ziemlich alt geworden sein, da schon 1586 ihm „die grauen Haare nahen und er wegen seines Alters nicht mehr alles allein versehen kann" I, 269.

---

[1]) Abbildung I. I. 223, u. Fig 89—90.

[2]) Auf einer aus dem Lusthaus stammenden Konsole, die in Schloß Lichtenstein aufbewahrt ist, findet sich nebenstehender Schild. Da die übrigen Konsolen fürstliche Wappen trugen, möchte dieser Schild Beers, des Baumeisters, Meisterschild sein und ein zweiter, der heraldisch links davon steht, mit einer Art Korb im Felde, sein eigentliches Wappen.

Fig. 187.

Auch bei ihm ist über Abstammung und Familie noch nichts erzirt. Es gibt so vielerlei Beer, Ber oder Bär in und um Württemberg. Am meisten dürfte aber für sich haben, in ihm einen Sohn des Dr. Caspar Beer, eines der vertrautesten Räthe des Herzogs Christoph (s. dessen Briefwechsel mit P. P. Vergerius S. 86), und seiner Frau Margret zu vermuthen. Das Todesjahr dieses Vaters, der auch ein Grabmal in der Spitalkirche hatte, 1561 würde gut passen.

Quellen: A. B. S. Stuttgarter Chronik v. Gabelkhover. Lübke 328. 359. Wi S. 21. W. Häumer im Programm des Polytechnikums von 1869.

256. Hans Korb, 1577

genannt neben Saltzmann, Lübke 356.

257. Jörg Burckh, um 1580.

Kommt vor als Baumeister in der Verantwortung Beers von 1580 über das Lusthaus, als der, welcher früher die schleifenden Gebäu unter sich gehabt, aber jetzt gestorben sei. Lübke S. 359.

258. Heinrich Schickhardt von Herrenberg, geb. 1558, † 1634.

Vgl. über ihn besonders Lübke S. 336 ff. 2. Aufl. S. 356 ff. A. B. S.

Kein andrer der älteren Baumeister hat so das Glück gehabt, nicht nur eine Masse Bauten als stumme Zeugen seines Wirkens auf uns zu vererben — diese allein würden, weil keinerlei Zeichen oder Monogramm tragend, uns nichts von ihm verrathen — sondern noch sprechende Urkunden in größter Menge in Tagbüchern, Plänen, Aktenfascikeln mit Ueberschlägen, Zeichnungen und dgl., die theils im Archiv, theils in der Bibliothek zu Stuttgart aufbewahrt werden. Es kann nicht die Meinung sein, alles irgend zu Sammelnde hier vorzubringen, möge wenigstens von dem Wichtigsten nichts vergessen sein. Doch soll auch Kleineres mit angeführt werden, um einen Blick wie in die Vielseitigkeit, so in die rastlose Thätigkeit des vielgeplagten Mannes zu bekommen und zu erkennen, wie er in Wahrheit die Triebfeder und Seele für alles Bauen jener Zeit in ganz Württemberg war. Die Männer, die dann seine Ideen und Pläne ins Leben selbst überzuführen hatten, werden wir nachher da und dort zerstreut im einzelnen kennen lernen.

Heinrich Schickhardt (der Name wird wieder sehr verschieden geschrieben) war am 5. Febr. 1558 zu Herrenberg geboren. 1578 kam er zum ersten mal zu dem Mann, dessen Gehilfe nicht nur, sondern auch Nachfolger er werden sollte, zu Georg Beer, nach Stuttgart, 1581 half er ihm an der Vollrung zum neuen Lusthaus. Schon 1579 indeß baute er das Schloß zu Stammheim OA. Ludwigsburg (S. 325), 1580 das zu Mötzingen OA. Herrenberg für Burkhardt von Anweil, Hofrichter und Obervogt zu Herrenberg (OA. Beschr. S. 234), auch 2 Häuser in Stuttgart. 1581 heiratete er zu Herrenberg und trat in den Magistrat dort ein. Von 1590 an aber nahm er wieder Dienste bei Beer, mit dem er, vom Herzog berufen, die abgebrannte Stadt Schiltach wieder aufbauen sollte, indem er jetzt besonders, noch 1593, am Collegium illustre ihm half. 1592 hatte er vielleicht auch an Beers Stelle mit dem Kirchenbau in Grindel d. i. Grünthal OA. Freudenstadt zu thun. In einem darauf bezüglichen Schreiben des Balthas Elsengrin und Hüngerlin (letzterer war 1602, ersterer vorher Kirchenrathsdirektor) heißt er „Unser Baumeister zu Herrenberg". Es scheint also, er sei damals zunächst „geistlicher Baumeister" gewesen. Ums Jahr 1593 aber, vermuthlich mit dem Regierungsantritt des Herzogs Friedrich, wurde er nun zum herzoglichen Baumeister (architectus) ernannt, bekam auch, da er als solcher natürlich den Wohnsitz in Stuttgart nehmen mußte, 1596 den Platz zu einem Haus angewiesen. Zwischen 1593 und 1598 erbaute er das Schloß in Bittenfeld OA. Waiblingen ganz neu. Von 1596 datiren Risse über Bauten in Horburg (im Elsaß). Von 1598 an wurde unter seiner Leitung in Mömpelgard ein Collegium (mit Erweiterung der Festungswerke) gebaut. 5. März 1601 der Neubau der St. Martinskirche begonnen und 1604 vollendet. Fürstl. württ. Reise in Italien (von Sch. beschrieben Tübingen, Cellius 1603). Sodann wurde von 1596 an bis um 1615 im Bad Boll OA. Göppingen unter seiner Leitung gebaut (OABeschr. S. 163). 1598 und 99 machte der Meister 2 Reisen nach Italien, das 2. mal als Begleiter seines Fürsten (I. 45, 221. 330). 1599 finden wir ihn dazwischen hinein thätig im Lande in Nagold, wo es um ein neues Dach für die Untervogtamtsbehausung sich handelt. Nach der Rückkehr im Mai 1600 begann er erst recht das nach italienischen Mustern aufgeführte Hauptwerk seines Lebens, mit dem er sich seinem Vorgänger und dessen Lusthaus zur Seite stellte, den Klepperstall oder sogen. neuen Bau in Stuttgart, der von 1599—1609 ausgeführt ward (St. Dir. S. 127), der Grundstein ward schon am 16. März 1599 gelegt. Risse dazu zeichnete Schickhardt im Elsaß. Als Baltier war Martin Sorg daran thätig. Der Bau ist nicht mehr erhalten, da er 1757 im Innern durch Brand zerstört und 1779 und 1780

vollends niedergerissen wurde. Daneben blieb hatte der Meister auch wieder, besonders 1608, in Böblingen und im Elsaß viel zu thun. Seinen siegreichen Kampf mit den italienischen Baumeistern im Jahr 1603, die nur so schnell hatten den Neckar schiffbar machen wollen, während Schickhardt 1594 schon an dem Projekte gearbeitet hatte, werden wir bei deren Namen (Nr 409 410 näher kennen lernen. Von 1605 1627 diente der Rat des Schlosses in Barkhausen (OA Reicher S. 122 unter seiner Oberleitung 1606 und 1607 gab in Tübingen in der Stadt (Schaden) und auf dem Schloß „Brunnen Wall; allerhand zu bauen. Man fand bei dem „neuen Wahlhaus" 1607 alte Mauern. Ich denke, daß damals das äußere Thor (OA Reicher Tüb S 211), welches das Wappen Württembergs in der erst durch Herzog Friedrich 1603 eingeführten Gestalt trägt verbunden mit dem Hosenbandorden den Herzog Friedrich 1605 von Jakob von England erhalten hatte (L 225, mit aufgerichtet worden sein wird. Schon 1599 war die Gründung der Stadt Freudenstadt begonnen. Hier hatte nun Schickhardt vornehmlich die Kirche von 1601 (?) (1614 erst eingeweiht) zu bauen (OA Reicher S. 139), die übrigens, in einem rechten Winkel aufgeführt, nicht als Meisterstück kirchlicher Baukunst zu rühmen (A. L. 218 223. 1607 wurde nach Schickhardts Plan das abgebrannte Ballingen wieder aufgebaut (OA Reicher S. 224), 1609 wurde „der fürsten Begräbnus in der Stiftskirch zu Stuttgart" d. i. die Gruft unter dem Chor der Stiftskirche nach seinem Entwurf ausgeführt. 1609 gab es in Leonberg einen Lustgarten anzulegen 1610—12 wieder das Schloß der Kirche in Pfaffenhofen anzubauen (OA Reicher Brackenh. S. 208. 1611 handelte es sich um die Aufführung eines Folgenhauses in Stuttgart, 1612 um die Pfarrhäuser in Binningen Benningen OA Ludwigsb.), Kösingen OA Ellwangen, Württingen OA Urach. 1613 wurde an einen Thurm an der Stadtkirche zu Cannstatt aufgeführt (L 219 Fig 62. Bei dem Bau der Lustgrotte von 1613 an (St. Chr. S. 135) hatte sich auch Schickhardt mit Rath zu betheiligen. 1614 baute er für Christof Keller das noch erhaltene Haus Nr 5 auf dem Marktplatz in Stuttgart L. 275. In Göppingen gab es nicht nur Kleinere zu Rathhaus 1617 und 24 zu bauen, sondern auch nach dem Plan von 1615 eine ganz neue Kirche, die Stadtkirche, von 1617 - 20 (OA Reicher S. 112). Ebenfalls von 1617 an bis 1621 war im Schloß zu Neuenstadt a. d. L. (oder am Kocher) allerhand zu bauen, und der Wiederaufbau der durch die 2 Brände 1617 und 1618 beschriebenen von Joh. Val. Andreä, (s. meine Uebersetzung im Unterhaltsbl. zum Enzboten in Vaih. 1871, Nr 47 ff) zum großen Theil zerstörten Stadt Vaihingen a. E. zu leiten. In der Nähe von Vaihingen, in Horrheim, wurde 1619 der obere Theil des Kirchthurms neu aufgeführt. 1619 am Schloß in Wildberg OA Nagold, in Tübingen am Pfarrhaus reparirt und die Kirche in Adelsfurt OA Oehringen erbaut. 1620 handelt es sich um das Vogthaus in Brackenheim, 1621 um Reparaturen an der Neckarbrücke bei Lauffen, 1623 um Kirche in Neuenbürg, 1624 um einen Schnecken an der Kirche und eine Altane beim Schloß in Nürtingen. In Wildbad wurde um 1624 eine ganz neue Kirche erbaut, 1625 ist Schickhardt in Herrenberg und am Kirchthurm in Eberbach OA Göppingen thätig, 1627 in Nagold, 1628 in Metzingen OA Urach beim Bau einer „Amtsbehausung für den Rathsdiener" (Rathhaus), 1629 hat er nach den Mauerhäusern auf dem Kirchhof zu sehen.

So ist es eine alle möglichen Aufgaben, die es für den Bauverständigen geben kann, umfassende Thätigkeit in der wir den Meister finden, und wir könnten sie noch beliebig weiter ausdehnen durch Erwähnung der Mühlen bei Berg, der Fürsorge für die besten Feuerungs- und Heizungseinrichtungen u. dgl. und ebenso seiner mannigfachen Berufungen nach auswärts. Erwähnt sei noch, daß von 1608 ab der auftraggebende Landesregent der Herzog Johann Friedrich war.

Leider durfte der 76jährige Greis nicht einmal friedlich sein Leben beschließen. Er starb zu Herrenberg, ein Opfer der wilden Zeit nach der Nördlinger Schlacht, an einer von einem räuberischen Soldaten ihm beigebrachten Stichwunde am 31. Dezember 1634. (So nach dem Diariusbuch s. a., während L 344 vom Anfang des Jahres redet[*]).

Weiteres über sein Leben und seine Familie s. in Eberhard v. Gemmingen, Heinrich Schickhards Lebensbeschreibung Tüb. 1821. Hier sei nur das noch beigefügt, daß sein Vater Lukas Schreiner und Werkmeister war, sein Großvater der von Kaiser Karl V eingewanderte Bildschnitzer Heinrich Schickard (s. Nr 130).

258. Hans Braun, 1593–1611.

Von den Genossen Schickhardts tritt in unser Jahrhundert einzig dieser Hans Braun herein. Er ist vermuthlich der Hans Braun von Stuttgart, der im Hirschauer Taufbuch als Pathenmetz an dem neuen Pfründhaus Hans von Hirschau (also um 1592) genannt wird. Ebenso wahrscheinlich der Hannß Braun, der nach einer Rechnung 1601 die Kirche in Kirchheim Jagershalm

[*] Das Richtige wird sein 31. Dez. 1634 alten Stils = 10. Jan. 1635 neuen Stils.

(OA.Beschr Besigheim S. 245) baute. In dem Streit mit den italienischen Baumeistern hat 8. April 1602 auch Hanns Braun den Protest mit unterzeichnet. 1607 wird er in einer Zuschrift des Bauanwalts Linder auf Hohen-Tübingen „Meister Hans Braun, als Baumeister dieser Zeit von Ihrer fürstlichen Gnaden uff dem Land gebraucht" titulirt, er wohnt in Stuttgart. 1611 reicht er mit Schickhardt und dem Bauanwalt Johann Hohe einen Ueberschlag wegen des zum Feigenhaus nöthigen Holzes ein (A B S). Georgii im Dienerbuch S. 206 führt als fürstlichen Werkmeister den Hanns Braun an, der am 22. Mai 1611 starb.

260. Wendel Dietterlein, von Straßburg, geb. 1550, † 1599.

Neben andern fremden Künstlern hielt sich am Ende des 16. Jahrhunderts auch der berühmte Straßburger Maler, Architekt, Bossirer und Radirer Wendel Dietterlein in Stuttgart auf. Er hatte 1578—81 Wandmalereien im Frauenhaus zu Straßburg, wo er Bürger war, gefertigt (Kr. 1, 412). Um 1591 ward er nach Stuttgart berufen und bekam da im Lusthaus ein großes Deckengemälde auf Leinwand um den Preis von 1650 Gulden auszuführen. Vielleicht sind auch 2 Württembergische Stammbäume aus jener Zeit von ihm radirt. Er ist aber auch Verfasser architektonischer Schriften und ließ gerade in Stuttgart 1593 sein namhaftes Werk „Architectura und Austheilung der 5 Säulen" drucken. Er starb 1599, 49 Jahre alt.

Vgl. St.Dir S. 122 Anm. Lübke S. 152. Stälin 4, 827. Staats-Anz. 1874, S. 1951.

261. Jerg Denckhendorffer, 1592.

M(eister) Jerg Denckhendorffer, Steinmetz, ist am 5. August 1592 in einem Bericht des Burgvogts Bernhard Grymmeyßle (Georgii: Grimmeyßle 1586—93) an Herzog Ludwig über den Fortgang der Arbeiten im Thier(Lust)garten erwähnt als diesmal nicht hier, sondern zu Hirschau befindlich, sein Gesind aber schaffe am Thiergarten am neuen Thurm. Am 19. August ist er nach einem weitern Bericht an der Arbeit im Thiergarten. A B S.

262. Elias Gunzenhäuser (= hauser), 1599—1606.

Zuerst 1599 tritt uns als einer der Gehilfen und Genossen Schickhardts entgegen „Elias guntzenhüsser" in einem Bericht über den Bau eines Wassergrabens an der Bleiche zu Urach. Ebenfalls von Urach aus berichtet er (Guntzenhüsser) April 1601 wegen der Walkmühle, der Fürst solle den bisherigen (Zimmer)Meister Hans Kißling dort absetzen und dieselbe dem Meister hans pfeiser zu Urach übergeben. 1602 ist Baumeister „Gunzenheuser" derjenige, der dem Kretzmayer den springenden Brunnen auf Schloß Hellenstein bei Heidenheim zu machen verdingt hat. In der Verantwortung vom 8. April 1602 gegen die italienischen Baumeister Nr. 409 ist Elias guntzenhoyßer sogar zuerst, noch vor Schickhardt unterzeichnet. 1605 hat er als Bauwmaister wegen des Schloßbaues in Backnang zu berichten. A B S. Nach diesen Angaben dürfte nicht schon 1601, sondern erst 1602 unser Meister herzoglichen Urlaub bis 1605 erhalten haben, um den großen Saal im Schloß zu Weikersheim auszubauen, in dessen Grundstein sein Name mit bezeichnet ist, OA Beschr Mergenth. S. 789 f 792. 801. Vgl. Nr 355. Die St.Dir Stuttgart S. 249 nennt ihn noch 1606.

b) Bildhauer.

259. Hans Tawer (Taulzer), 1537

1537 wird in Stuttgart, ohne Angabe eines Werkes, ein Bildhauer Meister Hans Tawer oder Taulzer genannt St Dir S. 249.

264. Josef Schmid von Urach, 1550—56.

Fig. 178.

Die äußerst interessante Festschrift zum Tübinger Jubiläum 1877 von Prof. Dr. Winterlin in Stuttgart, der wir in diesem Abschnitt besonders oft begegnen werden, hat zum ersten mal den vollen Namen des Mannes ans Licht gebracht, der uns hier beschäftigt, des „Maister Josephen Schmid, Stainmetzen von Urach". Es scheint, derselbe sei ein letzter Ausläufer von der Blüte der Uracher Bau- und Bildhauerkunst, die wir bereits kennen gelernt haben. Nach den urkundlichen Nachweisungen (bei Wi) stammen von seiner Hand 3 der schönen fürstlichen Denkmäler, die im Chor der Tübinger Stiftskirche sich finden, gefertigt im Jahr 1550 ff., nemlich die Grabsteine 1 von Herzog Eberhard im Bart † 1496, 2. von Herzog Ulrich † 1550, 3. von Mechthild, einer Tochter des Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein, die in erster Ehe mit Graf Ludwig

von Württemberg lebend die Mutter des Herzogs Eberhard wurde, später den Erzherzog Albrecht VI. von Oestreich heirathete und 1482 starb. Auch für Graf Ludwig se bst († 1450) und für Anna, die Schwester Herzog Christofs, † 1530, hatte der gleiche Meister Grabsteine gemacht. Diese wurden aber später durch andere (s. Nr 265) ersetzt. Für die 3 letztgenannten Arbeiten zusammen erhielt der Meister 112 Pfund Heller.

Nicht urkundlich nachweisbar, aber kraft seines daran in der Mitte der Umrahmung angebrachten Zeichens hat Josef Schmid auch das die 2 eigentlichen Grabplatten der Herzoge Eberhard und Ulrich gemeinsam umfassende Grabdenkmal an der östlichen Chorwand der Stiftskirche arrangirt. Die prachtvolle, dunkelroth gefärbte Bleiplatte mit dem Palmbaum und dem „Attempto" Eberhards im herrlichsten gothischen Stil, wahrscheinlich aus dem Stift Einsiedel stammend, ist dabei besonders interessant.

Ohne Schild und Buchstaben erscheint sodann das Zeichen nochmals in der Kirche an dem im Prinzenstand stehenden Denkmal des Obervogts Wilhelm von Janowitz, genannt Behem (s. Wi S. 19 Anm. 1 † 1. Mai 1503 und seiner Frau Anna, geb. v. Sachsenheim, † 28. Februar 1553, das nach dem Folgenden als gleich nach dem Tod der Gattin angefertigt anzunehmen sein wird.

Von den schönen Denkmälern in der Dorfkirche zu Kilchberg OA. Tübingen ist nur eines durch sein am Kapitäl des rechten (für den Beschauer) Seitenpilasters gegenüber der Jahrszahl 1552 am linken angebrachtes Meisterzeichen ihm zugeschrieben, das des Johann von Ehingen, „kommatthar zur Blomatthall teutschordens" (Deutschordenskommenthur zu Blumenthal), der erst am 18. Februar 1562 starb, also noch zu seinen Lebzeiten das Denkmal anfertigen ließ (s. Staats-Anz. bes. Beil. 1879, S. 214).

Schon Winterlin hatte hier das Zeichen entdeckt und dabei an Josef Schmid gedacht. Aller Zweifel, der je darüber noch hätte bestehen können, ist geschwunden, seit Prof. Dr. Paulus in der Kirche zu Stöckenburg OA. Hall an dem 1553 inschriftlich gefertigten Grabdenkmal für Wolf von Vellberg † 1556 und seine Frau „Anna, geb. treschin von butlern" (Butler) gleichfalls das Zeichen unsres Meisters mit Monogramm am Kapitäl des linken Seitenpilasters und dem gegenüber rechts die Worte V VRACH entdeckt hat. 1555 eher, als 1556 ist der Meister gestorben.

Vergl. Wi S. 19 Anm. 1. OA.Beschr. Tüb. S. 222. 226. 399.

Zu dem Zeichen ist zu bemerken, daß es für sich ohne die Buchstaben so häufig (auch sein Spiegelbild) gerade in der Zeit der Renaissance an Bautheilen vorkommt, daß man unmöglich immer an unsern Meister denken kann. Es gehört eben auch zu den sich leichter nahe legenden. So erscheint es z. B. an der Wendeltreppe des Schlosses in Göppingen 1562, in Cannstatt an einem aus 16. Jahrhundert zurückweisenden Haus gegenüber der katholischen Kirche, in Vellberg an der Wendeltreppe des Schlosses.

265. Jakob Woller von Gmünd, 1556—69.

Fig. 98.

Nach den Nachweisungen bei Wi S. 25 ff. ist in die Arbeit des Josef Schmid von Urach zuerst im Jahr 1556—57 Maister Jakob Woller, Steinmetz von Gmünd, eingetreten. Er mußte den Grabstein für die Mechthild, welchen Schmid gefertigt hatte, ausbessern und 2 ganz neue an Stelle der von jenem herrührenden für Graf Ludwig, † 1450, den ersten Gemahl der Mechthild, und für Anna, die Schwester des Herzogs Christof, † 1530, machen. Er erhielt hiefür 91 Pfund Heller. Nachdem sodann 1559—60 das nöthige Material von Herrenberg (feinkörniger Keuperwerkstein, Schilfsandstein) beigeführt war, gieng es in den Jahren 1560—69 an 2 neue Arbeiten, die zusammen dem Meister 196 Pfund Heller eintrugen, an die Grabdenkmäler (es heißt aber immer Grabsteine) für Herzog Christof selbst und für seine Gemahlin Anna Maria von Brandenburg, beide also zu Lebzeiten der Genannten gefertigt. Dabei half ihm stets Leonhard Baumhauer, der sich in einer Eingabe von 1570 (Wi S. 30) selbst noch als jung, den Woller aber als seinen „lieben vatter seligen" bezeichnet. Er war wohl Stiefsohn Wollers. Den Grabstein der Herzogin bekam er später ganz umzuarbeiten (s. Nr. 267). Dagegen trägt der des Herzogs Christof, während Wi (a. a. O.) gerade bei ihm das meiste dem Stile nach als vom Baumhauer gearbeitet annimmt, allein Wollers Meisterzeichen, sehr versteckt, ganz unten an einer Ecke und auf 2 Seiten vertheilt (daher die spaltende Linie in unserer Zeichnung).

Da Woller schon am 5. Februar 1570 selig heißt, ist er als im Lauf des Jahrs 1569 verstorben anzunehmen.

286. Sem (Simon) Schöler von Lautenbach (Hall), 1553–97

Mehr als über die bisherigen Künstler ist erfreulicherweise über den Meister Sem (Semm, Simm) Schöler (Schörer, Schleicher) gewöhnlich nur kurz Meister Sem genannt und als Bildhauer von Hall bezeichnet, wo seine Werkstätte war, während sein Geburtsort einer der „Lautenbach" ist, am ehesten das im Gebiet der Kunstgeschichte öfters genannte Lautenbach OA. Mergentheim (OA Beschr. S. 681 ff.), in dessen Nähe der Name Schöler noch heute vorkommt. Wir hören von diesem Geburtsort übrigens nur einmal, aber in der ältesten inschriftlichen Urkunde über ihn, in einer Inschrift in lateinischen Majuskeln, wie von dieser Zeit an überhaupt gewöhnlich, die an einem Stein in der Johanneskirche zu Ha. I am unteren Gesims eines Fensters angebracht ist und lautet: sem schöler v. lautebach bildhawer 1558.

Noch weiter aber führen uns zurück die in Stein gehauenen Grabzeichen, die im seiner Thätigkeit, seit das scharfe Auge des Herrn Landeskonservators Hotzelmann diese früher von uns entdeckten und der Vermutung nach auf Sem Schöler hingewiesen Bildhauerzeichen (Fig. 109) durch die Auffindung derselben mit der Befugung eines B. H. an einer Arbeit im alten Schloß zu Stuttgart den schlagenden Beweis dafür hergestellt hat, daß dieses Zeichens Träger unser Sem Schöler gewesen ist.

Hiernach ist sein erstes Werk das Epitaph für Jörg v. Remchingen, † 1543 und seine Frau geb. v. Rietesheim in der Kirche zu Stöckenburg OA. Hall, in dessen Giebelfeld, diesmal von einem Kranz umrahmt, unser Zeichen erscheint. Sofort reiht sich daran in der gleichen Kirche das inschriftlich 1558 gefertigte Epitaph der Margarete, dritten Gattin des Wolf v. Vellberg, geb. v. Crailsheim († 30. Jan. 1579). Das Zeichen über dem Zwickel. Diese Beziehungen zu dem nahen Stöckenburg und dem Geschlecht der Vellberg hat der Künstler auch später aufrecht erhalten, indem er weiter für Hans Bartholme v. Vellberg, † 1561 und dessen Gattin Sibylla, geb. v. Adelmann (der Todesjahr 1564 ist erst später eingesetzt), sodann für den Vellbergischen Vogt Bonifacius Brunhöfer † 1571 und seine im gleichen Jahr im Tod ihm gefolgte Frau solche Grabdenkmäler in die Kirche (letzteres in deren Turmhalle) schuf. (Das Staatsarchiv besitzt Handzeichnungen aller Denkmäler zu Stöckenburg von 1682.

In der Zwischenzeit aber hatten sich anderweitige Beziehungen dem aufgethan. Ohne Zweifel durch Vermittlung des zuerst in Stöckenburg thätigen Josef Schmid Nr. 284 war der fränkische Künstler auch dem Fürstenhaus von Württemberg bekannt geworden, und so geschah es, daß er zunächst 1561 von Herzog Christof mit der Fertigung des Grabsteins für dessen Mutter, Herzogin Sabina, Witwe des Herzogs Ulrich, die 1564 gestorben war, in die Stiftskirche zu Tübingen (Chor) betraut wurde um 80 Gulden, zu denen er dann noch weitere 10 verehrt bekam. Zur Zeit des Herzogs Ludwig bekam er einmal noch unter der Vormundschaft der Mutter, die von 1570 datierende Tafel mit den Wappen des Herzogs Christof und seiner dritten Gemahlin Anna Maria v. Brandenburg-Ansbach, die über dem Hauptportal des alten Schlosses in Stuttgart zum ehrenden Gedächtnis an dessen Erbauer angebracht und neuestens restauriert worden ist, zu fertigen. Ganz klein hat er unten an der mittleren Konsole sein Zeichen angebracht (der Strom im Staatsanz. 1880, S. 237, Nr. 160, S. 1423 f.) wiederholt und durch die Mitteilung von Gaither bei Nr. 243 entschieden. An diesen kleineren Auftrag aber knüpfte sich sofort ein bedeutenderer. Die Kapelle in diesem alten Schloß, von Herzog Christof 1562 begonnen (neuerdings der früheren Bestimmung zurückgegeben und durch Tritschler wieder hergestellt), war 1573 fertig geworden, wie die Zahl auf dem mittleren Schlußstein mit dem herzoglichen Wappen von Württemberg, um welches her die von 16 Ahnen Herzog Ludwigs gruppiert sind, beweist (Z. chr. Kunst II. 1889, S. 159). So galt es nun auch um diese Zeit die zum Gottesdienst erforderliche Einrichtung zu treffen. Da wurde jedenfalls der Altar unserem Meister zur Ausführung übergeben. Derselbe bestand aus 12 Steinplatten, deren jede ein auf einen der 12 Glaubensartikel weisendes Reliefbild darstellt. Dieselben sind jetzt an den Wänden des Mittelganges im Schiffe bei der Kapelle hin einzeln aufgehängt. Die Platte dabei, auf welcher der Apostel Matthäus gleichsam den 8. Artikel reitet, trägt folgende Inschrift in römischen Majuskeln:

Condidit hanc aram statuarius arte peritus
Sem Schöler cujus principe dante vaca.

„Kunstreich Werk hat der Meister in diesem Altare geliefert,
Simon Schöler, dem Fürst lohnte die Arbeit dem gern."

Eben auf einer dieser Platten hat sich denn auch das Zeichen Schölers mit dem Monogramm vorgefunden. Höchst wahrscheinlich war auch die frühere hängende, deren Behandlung dem Altar ähnlich ist, sein Werk. Ihre Bestandteile sind jetzt, in eigentümlicher Verteilung der Reihen, zu dem neuen Chor in der Schloßkirche verwendet bis auf ein Stück, das gleichfalls anderen im Gang seine Stelle gefunden hat.

Nicht lange darauf, 1574, hat der Künstler mit der, wie wir nachher noch weiter sehen werden, von seiner Hand beherrschenden Reihenfolge von 11 prachtvollen Standbildern der Württembergischen Grafen, die im Chor der Stuttgarter Stiftskirche stehen (durch Prof. Kopp 1875 restauriert), begonnen.

1575 treffen wir ihn zunächst mit der Arbeit an einem Grabdenkmal für einen Herrn v. Gemmingen beschäftigt. Der unglückliche Fall, daß Graf Albrecht v. Hohenlohe bei dem aus Anlaß der Hochzeit des Herzogs Ludwig mit Dorothea Ursula von Baden veranstalteten Turnier in Stuttgart schwer verwundet wurde und am 16. Nov. 1575 starb, gab seiner Thätigkeit ein anderes Ziel. Graf Wolfgang v. Hohenlohe bestellte ein Monument für den Verstorbenen, das in der Stiftskirche zu Stuttgart aufgestellt werden sollte. Der bei Nr. 245 genannte Stuttgarter Schreiner Balthasar Kretzmaier hatte die Maße dazu, indeß nicht genügend aufgenommen, so daß Schlör am 14. Dez. 1575 selbst noch an Ort und Stelle Augenscheln nehmen mußte. Am Ende März 1577 war diese Arbeit, zu welcher 15 Meter verwendet wurden und die 340 Gulden kostete, fertig. Inschrift und Wappen daran wurden dann noch durch den Hofmaler (Meister Hans Stammer 1572 und 75, als Hofmaler 1580, neben ihm 1575 Salomon Daubrecht) um 80 Gulden vergoldet und ein jetzt nicht mehr erhaltener Gitter um das Denkmal gemacht. (Dasselbe ist von Prof. Wagner 1844 restauriert.)

Im gleichen Jahr 1577 erhält Meister Sem 191 Gulden für 4 gehauene Bilder auf die Thore im Neuenplatz und Thiergarten. Es hatte nemlich jedes der 2 Portale an der alten Neuenbau 2 Säulen mit Statue darauf, einerseits mit den Bildern der Tapferkeit und Mäßigkeit, andrerseits mit denen der Gerechtigkeit und des Berges.

In den folgenden Jahren muß Schlör besonders an den Gerüstandbildern fortgearbeitet haben. Er erhält nach einer Rechnung 1581 Fl. für das 6. St. derselben von Herzog Ludwig 600 Gulden. Abbildung 5. in den ersten Jahresheften des W. A., auch II. S. 23. Die übrigen 3 kann er dann nicht vollends fertig gebracht haben in der Zeit bis um 1586. Da nemlich treffen wir ihn wieder genannt und zwar aus Anlaß von Verhandlungen mit Wolf v. Stetten und dessen Mutter Margarete über die Fertigung eines Denkmals für den Vater Eberhard v. Stetten, das am 7. Okt. 1585 der Kemnatzer Bildhauer Erhard Barg (Nr. 306) um 120 Gulden übernommen, aber vernachlässigt hatte. Der Meister nimmt das Denkmal an, (das etwa 1589 dann zu Hall gefertigt, in der Kirche zu Kocherstetten sich befindet), obwohl, wie es heißt, er damals „viel mit den Portalen und Bildwerken zu dem neuen Lusthaus in Stuttgart beschäftigt war." Auch ein im Archiv Ludwigsburg aufbewahrtes Schreiben von 1586/87 zeigt uns den Künstler in Stuttgart beschäftigt, unter ihm einen Rohr und den schon genannten Barg, der mit Hintersassung von Schulden und unvollendeten Arbeiten nach Stuttgart sich gemacht hatte.

So haben wir jetzt sichtlich den rechten Zeitraum gefunden für ein nicht datirtes Schreiben im Stuttgarter Archiv, das Schlör an Dr. Oswald (den am 30. Juli 1580 als Leibmedikus bestellten Oswald Gabelkhover, Georgii Denkerbuch S. 191) gerichtet hat.

Es sei, schreibt darin „Sem Schlör Bildhauer", ihm und Mayster Jakob dem Niderländer die 8 Bilder ußerhalbe gartens (den Luft- oder Thiergartens) zu machen verdingt. Er sei fertig mit seinen Portalien und wolle wieder nach Hall. Auch habe er vor dieser Zeit alle Epitaphien, so in der Pfarrkirche stehen, was ihrer F. G. vorelteren hochlöblicher und Gottseliger gedächtnus, auch daß Hohenlosische Monumentum belangt, alles zu Hall gemacht und daher geliefert. Da er nun wieder nach Hall wolle, so bitte er um Angabe von wenigstens ein oder zwei obliger 8 Bilder, wie sie zu machen seien.

Es geht also hieraus hervor, daß Schlör um 1586/87 für das Lusthaus Bilder an den Portalen gemacht, Sternbilder, Herkules und seine Thaten darstellend, und die Fertigung weiterer 8 solcher für Nischen außerhalb des Lustgartens übernommen hatte. Seine bleibende Werkstätte aber hatte er sichtlich jederzeit trotz aller Stuttgarter Aufträge zu Hall; nur manchmal mochte er zur Ausführung der Werke auch auf einige Zeit in Stuttgart sich aufhalten.

Die letzte Arbeit, von der wir etwas hören, wäre das Grabdenkmal einer Gräfin Eleonore v. Hanau geworden, für das er 1589 eine Offerte machte. Es kam aber dann nicht zu Stande, weil der Preis den Grafen zu hoch war. Duttert nennt die Gräfin Eleonore von Hohenlohe und sagt, Meister Michel Nikolai habe das Denkmal ausführen sollen.

War es also ein langes rüstiges Schaffen, in dem wir diesen fränkischen Künstler finden, den wir doch eben wegen seiner hauptsächlichsten Arbeiten mit Recht unter den fürstlichen Bildhauern aufführen durften, so mögen wir uns nun voraus denken, daß auch sein Privatleben ein vielbewegtes, mit Freude und Leid allerlei Art erfülltes gewesen. Die Kirchenbücher von Hall gestatten uns, wenigstens von 1570 an, in welchem Jahr sie beginnen, näher in dasselbe hineinzublicken.

Wir erfahren, daß der Meister dreimal verheirathet war, zuerst schon vor 1559, wahrscheinlich mit einer Frau Margareta, einer verwittweten Wenger. Bei der Heirat mit ihr wird er Bürger zu Hall geworden sein, und durch sie hatte er wohl auch die Bodenzugrechtigkeit erlangt, um deren willen er 1577 mit Olig Wenger und den anderen Kindern aus der früheren Ehe seiner Gattin prozessiren mußte. Er selbst hatte in dieser Ehe sicher 5 Kinder, eine vor 1559 geborene Tochter, einen Sohn Heinrich, geboren 1559, Wilhelm, geb. 1561, der früh verstorben zu sein scheint, Elisabet, geb 1563, später „Semmer" oder „Bildhauers Lisi" genannt, und Maria, geb 1565, deren Gatte der Maler Jakob Hoffmann 1586 wurde. Ob der in Stuttgart um 1606 beim Vater thätige Sohn obiger Heinrich war, ist nicht ganz sicher, da 1584 zu Hall eine Katharina bei ihrer zweiten Heirat als Witwe eines Michael Schleher zu Steinbach genannt ist, der auch ein vor 1559 geborener Sohn Schlör und Bildhauer gewesen sein könnte. Eine zweite Ehe hatte Schlör 1569 zu Hall mit Margareta, Witwe eines Mathes Mayer, geschlossen. Nach deren frühem Tod hatte er wieder um 1591 und 92 mit drei Stiefsöhnen zu prozessiren. Nochmals trat er 1593 in die Ehe mit Ottilie, Tochter eines Kilian Vischer von Haag (= Haagen OA. Hall). 1594 wurde ihm ein Sohn Sem von derselben geboren, und noch im Mai 1596 eine Tochter Anna. Die heißt aber posthuma, also hatte der Vater Ende 1597 oder Anfang 1598 seine Laufbahn beschlossen. Die Witwe lebt 1609 zu Calw. Den Vaters künstlerischen Geist scheint keines der Kinder ererbt zu haben. Als Schüler von ihm wird ein Bildhauer Christof Eger aus Creglingen genannt, als Sohn des Jörg Eger 1544 dort geboren. Bei anderen der fränkischen Bildhauer, die wir werden kennen lernen, ist das Schülerverhältnis bis jetzt nicht erwiesen.

Vielleicht gehört auch das Denkmal des Schenken Christof von Limpurg († 1574) in der Stadtkirche zu Gaildorf unserem Meister zu.

Vgl. Stälin 4, 771, A. 1, 827 f. 84. Dir. S. 120 A. 121. 154. 196. F. J. 10, 25. 165 ff. Haus S. 77. Wl 41. Staatsanz. 1879 S. 449. 1875, bes. Beil. S. 88. O. Beisert in der Kronik des Schwäb. Merk. 1882, S. 105 f., 141 f., 224.

287. Leonhard Baumhauer (in Tübingen) 1559—1604.

Fig. 108.

Schon die, von den Initialen abgesehen, völlige Gleichheit des nebenstehenden Meisterzeichens (das übrigens anderwärts, in Reutlingen, einfach auf die gleiche Fläche aufgetragen ist und so daß die Buchstaben oberhalb der Handwerksgeräthe stehen) mit dem des Jakob Woller von Gmünd (Nr 285) beweist eine nahe Beziehung dieser beiden Künstler. Sicher ist, daß sich Leonhard (Leuhart, Lienhart) Baumhauer (Bomhawer) um 1560 käuflich in Tübingen als Bürger und Bildhauer niedergelassen hat, jedenfalls sehr jung, da er noch 1570, wo er schon 5 kleine unerzogene Kinder hat, von seiner Jugend reden muß (Wl 8. 26. 30). Er und andere nennen den alten Woller seinen Vater (S. 30. 32). Derselbe wird also, wie Winterlin annimmt, sein Stiefvater gewesen sein. Wl S. 28 wird er darauf verwiesen, daß er „ain Landkind" sei. Das beweist aber nicht, daß er schon von Geburt mußte Württembergischer Unterthan gewesen sein. Damals als Bürger von Tübingen war er es ja. Er weist aber ebensogut S. 31 darauf hin, daß er mit seiner Kunst nach Brot außer Landes zu gehen sich nicht viel bedenken würde. Es steht also der Annahme, daß er ein geborener Gmünder gewesen wäre, nichts im Wege. Und wenn das öftere Vorkommen seines Familiennamens in Gmünd (Wl S. 27 allerdings noch kein Beweis ist, so wird jene Annahme doch um so wahrscheinlicher, wenn wir noch einen Bildhauer dieses Namens aus Gmünd in gleicher Zeit finden. Niedermayer S. 248 nämlich ist angeführt, daß Scharold aus dem 16. Jahrhundert einen Bildhauer Veit Baumhauer aus Schwäbisch Gmünd (in Würzburg, wenne, und S. 253 und 254 wird erwähnt, daß derselbe 1571 sein Meisterstück als Bildhauer machte nach der neuen in diesem Jahr erlassenen Ordnung, welche für das Meisterstück der Bildhauer ein Crucifix festsetzte sammt einem Marienbild, welches Johannes im Arm hält, 2 Schuh hoch. Wir dürfen hienach mit ziemlicher Sicherheit des Meisters Geburtsstätte in Gmünd suchen. Von dort muß er schon 1559 nach Tübingen gekommen sein, da er den 1559/60 erfolgten Transport von Steinmaterial von Herrenberg nach Tübingen (f. bei Nr 265) mit angesehen hat (Wl S. 30). Sein Arbeiten war übrigens zunächst in Tübingen wenigstens kein selbständiges. Er half Woller bei den 2 Grabsteinen des Herzogs Christof und seiner Gemahlin Anna Maria, die 1560/62 gefertigt wurden. Dagegen treffen wir zuerst auswärts selbständige Arbeiten, je mit seinem Meisterzeichen bezeichnet: von 1563 datirt zu Stuttgart in der Stiftskirche das Grabdenkmal für den 1562 gestorbenen Hans Hetter zu Hetzenegk (Hartenegk, OA. Besigheim Ludwigsburg S. 154), den Hofmeister Herzog Christofs. Sodann die Brunnensäule mit dem Standbild des Herzogs Christof (über welche 1742 erneuert) auf dem Marktbrunnen zu Leonberg von 1566

(V J. 78, 192). In den Jahren 1568 und 69 aber hat nun Baumhauer auch in Tübingen selbständig zu arbeiten, er bekommt das Grabdenkmal des Prinzen Eberhard, der am 2. Mai 1568 gestorbenen ältesten Sohnes von Herzog Christof anzufertigen und wird dafür nach dem letztern Tod 1570 von Herzog Ludwig mit 130 Gulden abgelohnt Wi S. 25 32. In diesem Jahr erhält er dann weiter eine „staine pronnen saul" für das Schloß zu Pfullingen in Arbeit für etwa 43 Gulden (Wi S. 34), diese ist nur in einem Bruchstück noch erhalten. Dagegen steht noch die auf dem Maximiliansbrunnen in Reutlingen auf dem Marktplatz, mit seinem Zeichen versehen, von 1570 datirt, die um 70 Gulden ihm verdingt worden war (Wi S. 35).

Eine schwere Geburt, und in Folge des Herumdoktorns verschiedener Hände wenig gelungen, war die Erneuerung des schon von Woller gefertigt gewesenen Grabdenkmals für die Herzogin Witwe Anna Maria, die Herzog Ludwig auf Begehren seiner Mutter 1570—73 durch Baumhauer ausführen ließ. Dasselbe trägt an einem seiner Füße das hingangs abgebildete Meisterzeichen desselben. Die Inschrift ist erst 1589 nach dem Tod der Herzogin beigesetzt worden. Die Verhandlungen über dieses Denkmal Wi S. 33—52 bieten noch mehr Interesse als die über das für Prinz Eberhard, nach den verschiedensten Seiten, namentlich wie Baumhauer bald seine arme Frau und Kinder hervorzuheben bald seine gar vortreffliche Arbeit zu rühmen weiß, um mehr zu erhalten als man ihm bezahlen wollte. Er erhielt zuletzt 70 Gulden nebst Ersatz der Schmiedkosten.

Während dieser Arbeit, die er meist den Lehrjungen überlassen, schaffte der Meister für die Herren von Sternenfels im Zabergäu wo? und was? ist noch nicht sicher nachgewiesen (Wi S. 45). Auffallend ist, daß von 1573 an nichts mehr über ihn bekannt ist. Und doch lebte er noch bis zum 1. März 1604, nachdem er 2 Jahre vorher am 7 Januar 1602 seine Frau verloren hatte. Bei letzterem Fall heißt er im Tübinger Todtenbuch Leonhard Alt Bildhawer, allem nach deshalb, weil länger her schon Jehn an seine Stelle getreten war, nicht mit Beziehung auf seinen ihm nicht gleichnamigen Sohn Johann Friedrich Baumhauer, der zwar auch „Bildhawer und Burger in Tübingen" sich nennt, von dem man aber nur eine Schrift kennt Inscriptiones Monumentorum etc., eine Sammlung der Inschriften an den Denkmälern Tübingens, gedruckt 1624 (Wi S. 27 Vgl. Füßli, Allg. Künstlerlex. 2, 1, 47).

Fig. 191

Gleichfalls noch nicht erforscht ist, woher das folgende Siegel Baumhauers an einem seiner Aktenstücke rührt (Fig. 191) s. Wi S. 27 Bunz S. 78. Vgl Fig. 101 bei Nr. 161

Ohne bestimmten Anhaltspunkt durch Zeichen oder Urkunden, einzig der Behandlung nach, weist Winterlin der Woller-Baumhauerschen Werkstätte noch folgende Arbeiten zu (Wi S. 52)

Das Grabdenkmal des Burgvogts zu Tübingen, Heinrich v Ostheim † 1560 und das des Hans Konrad v First † 1561 in der Stiftskirche von Tübingen, und vielleicht das des Jorg von Ehingen † 5. Mai 1561 in der Dorfkirche zu Kilchberg OA Tübingen.

Fig. 192.

Fig. 193.

268. Fig. 192. **269.** Fig. 193.

Am Grabdenkmal des Jakob von Ehingen zu Kilchberg und Kenneck † 1570 in der Dorfkirche zu Kilchberg OA Tübingen auf den beiderseitigen Pfeilern. Höchstwahrscheinlich der Werkstätte Baumhauers verwandt.

An einem Tragstein der jetzt abgebrochenen Kirche zu Hochdorf bei Stuttgart fand sich auf einem Schild das Monogramm B H mit der Zahl 1569 und einem Zeichen, das sich von Fig. 193 nur durch Wegfall des Häkchens rechts an dem schiefen Querstrich unterscheidet. In Horrheim OA. Vaihingen hatte an der Kirche (Westthüre) 1595 ein E R (oder C R).

270. Jakob der Niederländer, um 1585,

s. über ihn das bei Sem Schlör Nr. 266 Bemerkte. Ist er vielleicht derselbe mit Jakob Romano Nr. 272?

271. Christof Jehn, 1591 93.

Bildhawer Christof Jehn (Klunzinger, Heiland, Woher?) in Tübingen erhält 1591 von Herzog Ludwig den Auftrag, dessen alabasternes Grabmal mit reichem Bauwerk zu fertigen und als Seitenstück dazu das seiner ersten Gemahlin Dorothea Ursula von Baden († 1583). Ersteres ward wenige Tage vor dem Tode des Herzogs († 8. Aug. 1593) fertig. Stälin 4, 814. Bunz S. 81.

Das an dem Denkmal des Herzogs, das im Chor der Tübinger Stiftskirche steht, sich findende Monogramm und Zeichen (Fig. 194) wird hienach als von irgend einem der Besucher des Denkmals herrührend anzusehen sein.

Fig. 194.

Dem Stil nach weist Wintterlin Wü S. 52 auch das Denkmal des Burckhardt von Ehingen († 6. Febr 1596) in der Dorfkirche zu Kilchberg OA Tübingen entschieden unserem Meister zu.

272. Jakob Romano, 1600.

Als Bildhauer in Stuttgart genannt St.Dir S. 219. Ob mit Jakob dem Niederländer Nr 270 identisch?

B. Die Meister und Bildhauer von Ulm.

a. Bekannte Meister.

273. Neydeck, 1508—1511.

„Meister Neydeck unser Vrowen Stainmözel" 1508 und 1511 J U. S. 577.

274. Hans von Ulm, 1516.

Nach J U 578, Wo N 96 h stand früher in der Martinskirche zu Kornwestheim OA. Ludwigsburg die jetzt nicht mehr sichtbare Inschrift: „diesen buw hat gemacht Meister Hanß Steinmetz, den man nennt von Ulm, da man zalt 1516." In ihm mit Wo ohne weiteres einen Hans Felber, der 1521 als Steinmetz in der Rechnung der Ulmer Kirchenpflege, 1504. 1525. 27 28 als Ingenieur oder Büchsenmeister vorkommt, zu sehen, ist doch noch nicht gehörig begründet.

275. Marx, 1516—1518.

Marx, Steinmetz zu Ulm 1516, wird als Werkmeister zu Salmannsweiler (Salem) 1518 genannt, da er neben andern berathend in Konstanz thätig ist (Schreiber, Konstanz).

276. Ulrich Hegelin, 1529—1542.

Auf einem Wasserbauzettel von 1529 im Geislinger Stadtbuch D Fol. 310 gibt ein Meister Ulrich, Stadtwerkmann zu Ulm, sein Gutachten ab. Er war hienach wahrscheinlicher Zimmermeister, und ich nehme deshalb um so weniger Anstand, ihn mit „Maister Ulrich Hegelin, des Rats Werckmaister", welchen das Ulmer Rathsprotokoll von 1542—1544 f 5 im Jahr 1542 als langjährigen Diener nennt, zu identifiziren, als ja der 1543 gleichfalls lang dienende Michel Berchtold Nr 279 der Baumeister gewesen sein wird.

277. Basti Stöcklin, 1536,

unterfacht als „Stadtwerkmeister" mit dem Münsterbaumeister Bernhard Wincklor und mit Meister Hans Behaim die Gewölbe des Münsters (J U 576. f. Nr. 37). Vgl. zu Nr. 62.

278. Endris Stromeyer, 1536,

Stadtwerkmeister in Ulm, arbeitet 1536 an dem alten Rathhaus und einem Theil des Hospitals zu Gmünd mit Erlaubnis seiner Obrigkeit auf Ansuchen des Raths von Gmünd (Grüneisen und Manch S. 17. Wo N 561).

279. Michel Berchtold, genannt von Nellingen, 1543,

ist nach dem Ulmer Rathsprotokoll von 1542—44 f 263 im Jahr 1543 schon lang Werkmeister (vgl. Nr 276) und bekommt von da an von den Wengenpflegern statt seitheriger 70 jetzt 100 Gulden Jahresgehalt.

280. Beste Müller (Miller), 1561

In der Ulmer Ausstellung von 1878 war ein Gemälde eines „Beste Müller werkmeister" von 1561, der mit Maßstab, Winkelmaß und Zirkel abgebildet ist. Dabei steht Hanns Miller Zimmermann † 1616. Vgl. Nr. 281.

281. Jakob und Bartholomäus Miller, (1582—85).

Wo N 321 nennt einen Werkmeister Jakob Miller. Dessen Sohn Bartholomäus, Brunnenmeister, sei der Baumeister des 1827 abgebrochenen großen, künstlichen Wasserwerks von 1582—85.

Ueberhaupt habe die Familie der Stadt von 1542—1724 (f. vorige Nr.) als Werk- oder Brunnenmeister gedient, und es stammen aus ihr auch die Gelehrten dieses Namens im 17. und 18. Jahrhundert, vgl. Nr. 443.

282. Friedrich Bauhof(er), 1562—1576.

Von wegen Friedrichs, Stattmeister zu Ulm, unterschreibt 1563 das Brüderbuch Nikolaus von Lindau (Klosz S. 222). Seinen Geschlechtsnamen erfahren wir aus Chroniken, von denen z. B. die Marchtalersche meldet „28 Mai 1562 ward der erst Stain an der Donaubruckenᵃ) gelegt und sein die Steinerne Joch zu bauen angefangen worden durch den berühmten Meister Lanz Hemerlen (Hämmerlen), Zimmermann und Stadtwerkmeister allhier, so auch Brunnenmeister hier gewesen. Friedrich Bauhofer, der Stadt Ulm Baumeister und Steinmetz, lieferte die Quaderstücke." Anderwärts wird, wohl mit mehr Recht, Bauhofer (oder Bauhof) als der eigentliche Meister der Brücke angegeben. We N 15. Er starb 1576.

Am 20. Oktober 1568 hatte er sich als „Friedrich Bawhoffer, Statwerckhmaister" in die Schmiedezunft aufnehmen lassen, die ihren Angehörigen besondere Vortheile muß geboten haben, da vielfach auch Pfarrer, Lehrer und dgl. sich bei ihr einschreiben ließen V. J. 80, 265.

Fig. 196.

Da nun um diese Zeit kein anderer Stadtbaumeister in Ulm bekannt ist, diesem aber sichtlich mit dem Abgang des letzten Münsterbaumeisters der Bau von Reparaturen am Münster oblag, so wird bis auf Weiteres auf unsern Meister das nebenstehende Meisterzeichen bezogen werden müssen. Es findet sich an der Ostfirste des Hauptthurms, am nördlichen Pfeiler derselben, da wo derselbe aus dem Mittelschiffdach emporsteigt. Der Schild ist vertieft, das Zeichen erhaben. Die neue Bedeckung der Dächer mit Kupfer ermöglichte seine Entdeckung. Das Zeichen ist mit dem des Claus Bauhof wenigstens in etwas verwandt.

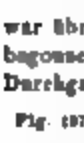
283. Claus Bauhof(er), 1584—1596.

Zuerst, am 23. September 1584 als Verfertiger des früheren Wasserkastens beim Schulhaus auf dem Weinhof wird uns der Steinmetz Claus Bauhof(er) genannt, den wir (nach meinen von Löbbe inzwischen acceptirten Nachweisungen in V. J. 78, 226. 80, 135) an der Stelle des ihm helfenden Zimmerwerkmeisters Georg oder Jörg Buchmüller (V. J. 80, 138) als einen der bedeutendsten Renaissancebaumeister in Ulm zu rühmen haben. Er ist vermuthlich ein Sohn des vorigen Meisters. An der Brunnensäule befand sich sein Monogramm und Zeichen, (Fig. 196), um Trog standen die Worte: Claus Bauhofen (: Werk desselben, wenn nicht, wie mir wahrscheinlicher ist, Claus Bauhofer zu lesen war. Ein Hauptbauwerk desselben ist der neue Bau, das jetzige Kameralamt, zu dem er nach Kunstbl. 1833 Nr. 101. 1588 den Riß fertigte. Der Bau war übrigens, nachdem der Rath 1586 der Familie Strölin das Haus abgekauft hatte, schon 1586 begonnen, wie zunächst der Ulmer Schild mit der Jahreszahl 1587 an einem der nördlichen Durchgangsportale beweist und dann die Wiederholung von beidem an einem der südlichen, wo

Fig. 196.

daneben rechts das Zeichen unsres Meisters, links sein Monogramm in der nebenstehenden Form angebracht ist. Das Fortschreiten des Baues zeigt dann die Zahl 1589 bei dem Meisterschild in der Eingangs gegebenen Form am nördlichen Hauptportal. Der Bau dauerte bis 1591. Gehilfen Bauhofers waren dabei der schon erwähnte Jörg Buchmüller, Hans Adam (Adᵐ) und Matthäus Gayser (Geyser) als Zimmer-

Fig. 197



ᵃ) Die frühere Donaubrücke war im Markgrafenkrieg von 1552 zerstört worden. Man hatte darauf 1553 schon mit dem Wiederaufbau offenbar nur in provisorischer Weise) begonnen. Am 10. August 1562 waren Baumeister und Kriegsverständige von Straßburg, Frankfurt und Nürnberg erbeten worden, um über den Bau einer steinernen Donaubrücke und eine Befestigung dieses Orts zu berathen. Aber nur Nürnberg hatte seinen Zeugmeister Hans Hayn als erfahrenen Kriegsmann und den Stadtwerkmeister vom Steinmetzenhandwerk Wolf Lochle geschickt. Es wird dann aber nach Marchtalers Chronik nicht deren Rath, sondern der Plan der Ulmer Meister ausgeführt, Löffler S. 100. Uebrigens stimmt das Datum nicht zu dem oben gegebenen. Es müßte also entweder das eine von beiden unrichtig sein oder wie es nach der Schilderung des Plans der Nürnberger in der That scheint, bei diesem die Donaubrücke nicht die Hauptsache gewesen sein. Sie war schon wieder begonnen, die Nürnberger aber wollten sie weiter oben neu anbringen. Freilich hat dann Löffler S. 104 auch wieder die Angabe, man habe erst 1568 mit dem Bau der Brücke begonnen. Und Schultes, Chronik von Ulm S. 143 berichtet, 1569 sei der erste steinerne Pfeiler gebaut, 1571 der zweite, 1573 der dritte. Diese Brücke beim Herdbruckthor sei 1828 abgebrochen worden.

ᵇ) Ob mit diesem Hans Adam der We 29 genannte Baumeister Hans Ammann, der auch ein guter Zeichner gewesen sei, z. B. das Münster mit dem Oelberg gezeichnet habe, etwa identisch

werkmeister (auch ein H E hat sein Zeichen an einer der schönen hölzernen Säulen in der Kameralamtskanzlei angebracht V J. 80, 138), als Steinmetz Peter Schmid (L Nr. 286).

Ein weiterer Bau Bauhofers ist der Salzstadel am Graben oder das kleine Zeughaus, im Jahr 1592 von ihm unter Beihülfe des Caspar Schmid (Nr. 287) und des Matthäus Gayser aufgeführt. Das nördliche Portal der Westseite trägt sein vom Monogramm eingefaßtes Zeichen ohne Schild.

Weiter hatte er im Jahr 1594 das Kornhaus zu errichten, an dessen mittlerem Hauptportal wieder sein Zeichen in gleicher Form erscheint. Hier wird neben ihm wieder Jörg Buchmüller, als Baumeister Caspar Schmid erwähnt, Peter Schmid (Nr. 286) durch sein Zeichen erwiesen [1]).

Auch das Museums unteres steinernes Stockwerk ist zufolge des Zeichens an der westlichen Eckkonsole sein Werk, während Hans Adam dann zufolge seines Zeichens die weiteren Theile ausführte. Der Bau wird bald nach 1581 (Schultes Chronik S. 89. 150) entstanden sein, als das Haus die „obere Stube" wurde.

Fig. 199. Fig. 200.

Fig. 201.

Zum letzten mal wird sein Zeichen mit der Zahl 1596 am Münster gefunden, oben auf der Gallerie des Thurmes beim südlichen Eingang ins Oktogon.

Der Meister scheint mehrere nahe Verwandte, Söhne oder Brüder gehabt zu haben, die neben und unter ihm arbeiteten. Am neuen Bau finden sich vorstehende 2 seinem Zeichen ganz ähnliche Gesellenzeichen (Fig. 199 u. 200) und an der schönen Brunnensäule im Hof desselben, (die nach We von Claus Bauhof selbst herrühren soll) das Bildhauerszeichen Fig. 201. Vielleicht hatte er also einen gleichnamigen Sohn.

Quellen: We 260. 261. 84. Wo N 15 a.

284. Johannes del Monte, 1581—1592.

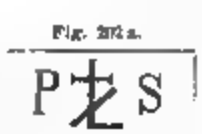
Ein künstlicher Bildhauer, von Pabst Paul V. dem Kaiser als vorzüglicher Künstler zugesandt mit dem berühmten Maler Bartholomäus Spranger. Als er durch einen Ball zu Prag im Auge verletzt worden war, legte er sich auf die Baukunst. Er verwandelte 1581 die 5 Dürerschen Bastein der Ulmer Festung in italienische Bastionen (Löffler S. 105). 1582 gieng er nach Italien.

285. Gideon Bacher, 1590—1608.

Ein Ulmer Bürger. Er baut 1590 ein Schloß für den Markgrafen von Baden in Hochberg, 1594—97 den mittleren Thurm der Stiftskirche S. Gumpert in Ansbach neu (Lotz, Kunsttopogr Deutschl. 1863, 2, S. 15), stand überhaupt in Diensten des Markgrafen Georg Friedrich v Brandenburg. 1604 wurde er nach Ulm zum Festungsbau berufen. Er hatte zunächst mit einer Kommission eine Anzahl neuer Festungen zu besichtigen und ward dann nach der Rückkehr auf 10 Jahre in Dienst genommen gegen eine Besoldung von 600 Gulden nebst Früchten, Holz u. s. w. Er baute bis 1611 drei Bastionen, zum Theil mit wenig Geschick. Löffler S. 108—116. We 31 f. We N 427.

286. Peter Schmid, 1591—1603.

Fig. 202 a.



Lübke (L 392. 399) nannte in seiner 1. Auflage nach Klunzinger (Organ f. chr Kunst 1860, Nr 13 ff) mehrfach einen Baumeister Peter Scheffelt Steinmetz an Häusern, an welchen das Monogramm und Zeichen Fig. 202 a sich findet, nach meinen Untersuchungen glaube ich (V. J. 78, 227 80, 136) mit großer Wahrscheinlichkeit sagen zu dürfen dieses Monogramm ist vielmehr mit Peter Schmid aufzulösen, den We N 484 als Zeichner, Modelleur und Baumeister um 1603 aufführt.

Als Baumeisterszeichen tritt das vorstehende Meisterzeichen zuerst am neuen Bau auf, oben an der Brüstung des 1591 erbauten Schneckens, der den Eingang zum jetzigen Kameralamt bildet. Ferner am südlichen Seitenportal des 1594 erbauten Kornhauses (hier, wie in den

sel, läßt sich nicht sagen, da Weyermann seine Zeit nicht bestimmt. Anderwärts wird der Name des Adl oder Adam auch als Ald gelesen. Oder steckt in diesem Namen der oben erwähnte H E (= Eid)?

[1]) An der Sonnenuhr oben über dem Hauptportal des Kornhauses erscheint die Jahreszahl 1594, darunter der Spruch

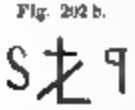
Gleichwie der Schat an den Wend,
So ist des Menschen Lebens End. Job 14.

Fig. 198.

und dann nebenstehendes Baumeister- oder Bildhauerszeichen. Vielleicht deutet es auf ein Glied der Familie Moll hin.

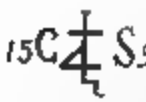
folgenden Fällen ohne Schild und nicht erhaben). Sodann am Portal des (Kraftischen, 1595 dem Hans Ulrich Lew gehörigen, neulich restaurirten) Schulhauses in der Steingasse, das 1595 datirt ist. Am Hauptdurchgang der Zeughauskaserne, der, wenn auch ein Portal in der Nähe die Zahl 1616 weist, doch mit dem ihm ganz entsprechenden Durchgang auf der andern Seite in die Zeit von 1596 zu setzen sein wird. Endlich am Ende der Treppenspindel des früher Ehingerschen, dann Neubronnerschen, jetzt zum Gewerbemuseum bestimmten Hauses in der Taubengasse von 1601, hier mit der eigenthümlichen Umkehrung der Initialen (Fig. 202b). Sind vielleicht schon unter den bisher aufgeführten Fällen einige, da das Zeichen mehr den Steinmetzen und Bildhauer als den Baumeister anzeigen mag, so treffen wir nun auch 3 entschiedene Bildhauerarbeiten des Meisters. Einmal wird ihm durch sein Zeichen das schöne marmorne Grabdenkmal der am 14. März 1594 verstorbenen Margaret Häfnerin, geb. Widmanstätterin, der Schwester des berühmten Gelehrten Johann Albrecht von Widmannstadt, das außen an der Kirche zu Nollingen OA. Blaubeuren angebracht ist und eine Darstellung Christi am Kreuz enthält, zugesprochen. Sodann erscheint sein Zeichen unterhalb der Darstellung der Kreuzabnahme am Grabdenkmal des um 1604 verstorbenen Franz Burgmeister und seiner Gattin Waldburga Rockhenburgerin († 1586), das früher auf dem Kirchhof, jetzt in der Stadtkirche zu Geislingen aufgestellt ist (s. Alb- und Filsthal Bote 1879, Nr. 140 und 15 Beil.). Endlich ist in einem Sammelband der Ulmer Stadtbibliothek die Zeichnung eines Brunnens erhalten mit unsrem Zeichen und Monogramm neben der Zahl 1593 und mit der sehr mangelhaften Beischrift: „Im Jahr 93 hab ich den Brunn gemacht einem Rat zu Ulm, er ist 17 halben Schuh hoch, tu stat im Neuen Bau am Leutenberg zu sehen was." Das Zeichen ist verwandt dem des

Fig. 202b.



287. Caspar Schmid, 1592—1618.

Fig. 203.



Caspar Schmid, Stadtwerkmeister, baut 1592 den Salzstadel am Graben, an welchem das nebenstehende Zeichen aufgemalt ist, 1594 das Kornhaus, übrigens je mit den bei Claus Bauhof (Nr. 283) genannten Meistern. Er starb 1618 We N 484. Dem Zeichen nach könnte er ein Sohn oder sonstiger Verwandter des Peter Schmid Nr. 286 sein; vielleicht ist er erst nach dessen Abgang Stadtwerkmeister geworden. Es hat sich mir auch schon der Gedanke nahe gelegt, ob nicht beim Kornhaus sein Name und der des Peter verwechselt worden wäre, da nur dessen Zeichen sich dort findet.

b) Bekannte Bildhauer

288. Georg Sailer, 1507

als Bildhauer genannt We N 540a. J U 581.

289. Peter Auer (Awer), 1508—35,

in Hüttenrechnungen und sonst als Bildhauer genannt, in Urkunden „Peter Bildhower", auch Awer (1516) geschrieben J U 581. We N 12a.

290. Matthäus Greif, 1508,

Bildhauer und Goldschmid. Macht einen silbernen Christus (Grüneisen und Mauch S. 33). Wohl ein Verwandter des im Zinsbuch von 1491 genannten Schreiners „wilhalm gryf".

291. Melchior Löschenbrand, 1508.

J U 581. We N 289. Vermuthlich Vater zu Nr. 298.

292. Daniel Mauch (Moch), 1510—30.

1510 schneidet Meister Daniel Moch, Bildhauer, die Bilder zu dem Gewölblin, welche die Marnerzunft in die Barfüßerkirche stiftete, Martin Schaffner malte diese Tafel. 1521 kommt vor Daniel Bildhauer im gleichen Jahr als Zeuge in einer Urkunde Daniel Mauch, Bildhower, Bürger zu Ulm. Nur eine falsche Lesart seines Namens liegt ohne Zweifel zu Grund, wenn We N 318 meldet, Daniel Meth, Kunstbildhauer zu Ulm habe 1521 die Bilder u. s. w. an dem Altar im Chor des Münsters mit trefflicher Kunst verfertigt. Da noch 1524 und 1529 der Meister genannt wird, so ist er auch der Daniel der Bildhauer, der um 1530 einer der noch am alten Glauben Hängenden in Ulm ist (Pr. S. 115). Um die Zeit von 1520 erscheint „maister Daniel Bildhoher zu Ulm und sein Haußfrow" im Grundbuch der Geislinger Sebastiansbruderschaft wiederholt, muß sich also länger da aufgehalten haben.

Nach dem allen war Daniel Mauch aber Bildschnitzer, und die Figuren des neuerdings trefflich restaurirten Hochaltars im Chor (dessen Gemälde von Martin Schaffner stammt) wären also sein Werk. Vielleicht auch der trefflich geschnitzte Altar im Chor der Stadtkirche zu Geislingen. Pr 109 We N 296. Wangen, Kunst und Künstler in Deutschland S. 167 Klemm, Die Stadtkirche zu Geislingen S. 28–31.

293. Bernhard, 1516 und 17.

Sohn des Meisters Michel Erhart Nr 76, arbeitet mit ihm an den Figuren des Oelbergs Pr 106.

294. Erasmus Krauß, 1517.

Als Bildhauer genannt We N 259.

295. Caspar Herr von Reich, (?) 1525.

Caspar Herr von Reich (? Horschach ?), Steinmetzel und Bildhauer, wird 1525 in Ulm obwohl er eine Bürgerin heiratet, nicht ins Bürgerrecht aufgenommen, weil unehelich geboren.

296. Hans Harscher von Ulm, 1531

Wird 1531 Bürger in Regensburg und dort als trefflicher Bildhauer genannt Sighart S. 691

297. Simon Braun, 1540–48.

Wahrscheinlich ein Bildhauer und Pfleger U. L. Frauenkirche (Hauspfleger) 1540–48. Im Jahr 1548 Senator aus der Kramerzunft, in welcher die Künstler waren We N 45a; ob der erste der später oft genannten Künstlerfamilie?

298. Caspar Löschenbrand, 1550.

Bildhauer, vermuthlich ein Sohn von Nr. 291 We N 288.

299. Leonhard Pflaum, 1550 (1580?).

Lebt als Zeichner, Maler und Bildhauer in Ulm um 1550 We N 392, nach Jäger im Kunstbl. 1833. um 1580.

300. Hans Schaller (Schaler), 1566–1610.

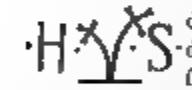
Fig. 204a  Nebenstehendes Künstlerzeichen, nur mit der Abweichung, daß die 2 Buchstaben wie in Fig. 204b geformt sind, findet sich zuerst an dem Ritterschen Haus in der Brautgasse zu Ulm (A 196) bei einer Inschrift über der Hausthüre und der Jahreszahl 1566 (f. V. J. 90, 137). Sodann in derselben Form des Monogramms (dieses links das Zeichen rechts) am Epitaphium des Albrecht von Rechberg, † 1576 in der Kirche zu Salach OA. Göppingen; dagegen ganz in der oben mitgetheilten Hauptform am Grabdenkmal des Eitel Eberhard Bellerer, † 1576 in der Bellererschen Kapelle zu Ulm. In derselben in Illertissen (Bayern) an den Denkmälern des österreichischen Raths Erhard Vöhlin, † 1576, des Hans Christof Vöhlin, † 1576 und seiner Frau Veronika v. Freiberg, † 1580 und noch bei einer lateinischen Inschrift außen an der Kirche. Ferner auf einem wahrscheinlich dem Balthas Weihermann der 1577 starb, gewidmeten Epitaph, das neuerdings in der Stadtkirche zu Geislingen steht. Im Münster am Grabstein des Hans Moll, † 15. Nov 1577. An dem in der Sammlung des Ulmer Alterthumsvereins befindlichen Grabstein der Anna Ritter, † 21. August 1579. In der Geislinger Stadtkirche nochmals an dem Grabdenkmal des Bürgermeisters Jörg Weckherlin, † 6. Februar 1581 und seiner Frau, geb. Schmid (hier wieder mit verschlungenem Monogramm). Auf einem kraftschen Denkmal von 1585 zu Dellmensingen OA. Laupheim. Sodann auch zu Niederstotzingen OA. Ulm. Im Dom zu Konstanz am Epitaph des Philipp v. Freiberg-Eisenberg, fürstl. kardinalischen Statthalters des Hochstifts und Domdechants, † 5. Juni 1588. In der Kirche zu Drackenstein an der Grabplatte der Ursula von Westerstetten † 16. Januar 1590, auf welcher deren Gestalt en basrelief ausgehauen ist. Der Gleichzeitigkeit wegen ist dann dem gleichen Meister vermuthlich eben dort auch zuzuweisen die Grabplatte (mit der Gestalt en basrelief) und das schöne Epitaph des Hanß von Westerstetten zu Trackenstein, † 14. Juni 1584, des Vaters oder des Bruders der Ursula. Letzteres enthält en haut relief eine Darstellung der Dreieinigkeit, oben Gott Vater mit der Weltkugel, darunter die Taube, unter ihr Christus am Kreuze, vor welchem der Verstorbene kniet. Endlich erscheint das Zeichen und Monogramm nach anderweitiger Mittheilung auch auf Grabsteinen zu Balzheim, Bopfingen und Mengen aus der Zeit zwischen 1580–1610.

Fig. 204b

Es ist also entschieden ein bedeutenderer Bildhauer Träger dieses Monogramms und Zeichens, angesichts des erstgenannten Falles aber doch wohl einer, der zugleich Baumeister war. Aber wie sollen wir den Namen auflösen? Es hat sich mir bis jetzt unter den überlieferten kein anderer geboten, der zu diesem, und dann ebenso zu dem ähnlichen Monogramm und Zeichen des M S. Nr 301) stimmen würde als der des Hans Schaller. Von diesem ist überliefert, daß er, Schaller oder Schaler, Bürger und Maurermeister zu Ulm 1576 79, den künstlichen auf 8 runden Säulen ruhenden Gewölbebogen im Münster fertigte, auf welchem die frühere Orgel stand und zu dem 26. November 1576 der Grundstein gelegt wurde. We N 465. Frick, Münsterbeschr. S. 55. Wolfaib S. 129. Jäger im Kunstbl 1833 Nr 101 nennt ihn noch im Jahr 1594.

301. Michael Schaller (Schaler), 1568. 1585—1604.

Fig. 295.

Das nebenstehende Zeichen eines Bildhauers M S (dessen beide gekrümmte Linien hin und da die gleiche Höhe erreichen, ja ihre Rolle in der Höhe gerade zu tauschen) tritt uns zum ersten mal an einem Kraftschen Grabdenkmal von 1565 in der Kirche von Dellmensingen OA. Laupheim entgegen. Weiterhin auf 2 Grabsteinen der Familie des Amtmanns Froeß in Lonsee OA. Ulm von 1590 und 1592; an dem Epitaph des Konrad III von Rechberg, † 1592 in Salach AO. Göppingen, in der Stadtkirche zu Geislingen an dem mit einem schönen Wappen in Erguß gearteten Grabstein des Vogts Hans Pleyckhardt Landschad v Steinach, † 1000, in der Nesthartschen Kapelle des Münsters am Grabstein der Magdalene Stebenhaber, † 1602, im Münster dann nochmals an einem zerbrochenen Grabstein, in Weißenstein OA. Geislingen an dem prächtigen Epitaph des Ernst Freiherr v. Rechberg, † 1604, der in Lebensgröße vor dem Crucifixus kniet (der Restaurator hat nur das Zeichen nicht ganz richtig gegeben), weshalb denn auch das ganz ähnlich behandelte Epitaph des Hugo v. Rechberg, † 1595, das Pendant zu jenem, unsrem Künstler zuzutheilen sein wird, endlich in Herrlingen OA. Blaubeuren an dem aus dem 16. Jahrhundert stammenden Grabstein des Jörg v Kaltenthal.

Alles weist wieder auf einen Ulmischen Bildhauer, wie bei dem vorigen. Und bei der Verwandtschaft dieser beiden Zeichen, die dann sonst mit keinem in Ulm sich näher berühren, müssen auch die beiden Träger nächsten verwandt sein. Zunächst empfiehlt sich hier, da die Glieder der Familie Schmid andern gearteten Zeichen führen, die Deutung unsres Zeichens auf den Michael Schaller oder Schaler, Steinmetz, der vom Rath in Ulm 1568 auf 8 Jahre in Dienst genommen wurde We N 465. Allein dessen Zeit ist doch für unsre Arbeiten zu früh, er steht mehr als ein gleichzeitiger Bruder des Hans Schaller vor uns, während unser M S ein von dem des Hans Schaller entschieden abgeleitetes Zeichen hat und gerade in den Jahren mit seinen Arbeiten einsetzt, da jener aufhört. Dies ließe sich denn gut also so erklären, daß wir einen zweiten Michael Schaler annehmen, einen Sohn des Hans, genannt nach seinem Oheim. Ob diese Annahme wirklich zutrifft, müßte indeß erst durch weitere Urkundenforschung bestätigt werden. Vgl. V J 80, S. 137. Ein Beweis dafür daß die Familie Schaler oder Schaller sich weiter in Ulm verzweigt hat, liegt darin, daß 1635 ein Stadtmaler Georg Ludwig Schaler und im gleichen Jahr ein Maler Michael Schaller (also schon ein dritter Michael) als am Rathhaus thätig erwähnt werden V. J. 80, S. 253. 254 Anmerkung.

Eine neueste Mittheilung, daß auf einem Grabdenkmal zu Hopfingen unser Zeichen zwischen dem ausgeschriebenen Namen Michael —le— mit der Zahl 1591 vorkommt, bestätigt wenigstens die obige Auflösung des Monogramms urkundlich.

302. Samuel Moll, 1590.

Bildhauer und Hauspfleger in Ulm We N 341 a vgl. Nr. 283, 454 und 55.

c) Unbekannte Maler und Bildhauer.

303. Fig 296, 1547 - 56.

Fig. 296.

Ein Bildhauer MH oder HK, je nachdem diese in Monogramm übers Kreuz gelegten Buchstaben, denen noch ein Winkel beigegeben ist, zu stellen sind, das zweite vielleicht eher. Zweimal erst ist sein Zeichen nachgewiesen in Schwendi OA. Laupheim auf dem Denkmal der Dorothea von Stain, † 1547 und des Marquart von Schwendi (OA Beschr. S. 219) und in Donaudorf OA. Geislingen auf dem schönen gemeinschaftlichen Epitaph der Gebrüder Jörg und Hans v Rechberg, († 1545 und 1549), das von 1556 datirt ist. Das geographisch zwischen den beiden Orten etwa in der Mitte liegende Ulm ist wohl

um ſo mehr als Sitz des Künſtlers anzunehmen, als wir auch in Salach und Weißenſtein an Denkmälern derer v. Rechberg Ulmiſche Bildhauer (Nr. 300 und 301) thätig fanden.

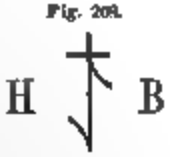
304. M. S. oder M. und S., 1545–60.

Fig. 207

So, wie hier verzeichnet, kommen dieſe Buchſtaben und Zeichen, von der Jahreszahl 1550 begleitet, auf dem Gewölbeſchlußſtein in der Eingangshalle des Bürglenſchen Hauſes zu Ulm[1] vor. Es ſcheint dabei kaum anders möglich als anzunehmen, daß das erſte Zeichen einem Träger gehörte, deſſen Name mit M begann, das andere einem im Namen mit S beginnenden. Eigenthümlicherweiſe aber kommt nun das zweite Zeichen an der alten Poſt in der Kronengaſſe wieder vor mit der Zahl 1560 und mit dem Monogramm M S; das erſte an einem Thurm der Stadtmauer mit der Zahl 1545. Sonach wäre auch das möglich, daß beider Meiſter Namen mit M S begonnen hätten.

305. H. B., 1587–96.

Fig. 208.



Als Bildhauerzeichen an dem Grabſtein des Abraham Aichinger, Bürgers von Augsburg, † 1587, im Münſter und an dem der Katharina Beſſerer, geb. Ehinger, † 1596, Witwe des in Geislingen 1558 verſtorbenen Pflegers Niklaus Beſſerer (Klemm, Stadtkirche z. Geisl. S. 47), in der Beſſererſchen Kapelle, endlich auch an einem zerbrochenen, nach dem ankerähnlichen Wappen vielleicht der Familie Nieß oder Mülich zuzuſchreibenden Grabſtein im Münſter Das Zeichen allein findet ſich wiederholt als gewöhnliches Geſellenzeichen an den Portalen des neuen Baus, alſo um 1587/89, jedenfalls dem gleichen Träger gehörig. Bemerkenswerth iſt, daß das Zeichen nicht ſehr viel früher in Reutlingen als Zeichen eines H M (ſ. Nr. 395) ſich findet. Es iſt ja überhaupt ein ſehr nahe liegendes, das noch öfters ſonſt zu treffen ſein wird in verſchiedenen Zeiten, z. B. an der Heiligkreuzkirche in Gmünd aus der Zeit der Reſtauration unter Albrecht Georg.

Von den bis jetzt bekannten Ulmer Bildhauern- oder Meiſternamen will keiner recht auf unſeren H B ſtimmen, weder Bauhof, noch Braun, noch Buchmüller, am eheſten noch denke ich an einen H(ans) Braun.

C. Bekannte Meiſter und Bildhauer von verſchiedenen Orten.

a) Eßlingen.

306. Hans Zimmermann, 1501–3.

Meiſter Hans Zimmermann war 1501 und 1503 Stadtwerkmeiſter in Eßlingen, in Waſſer- und anderem Bau ſehr geſchickt und von Fürſten und Herren viel begehrt (Pf Eßl. 214).

307. Ulrich Stollenmeyer, 1515–23.

Wird 24 April 1515 von der Stadt Eßlingen als Stadtwerkmeiſter angenommen und ſcheint es bis 1523 geblieben zu ſein (Pf Eßl. 214).

308. Hans Matt, 1523–26.

Wird 1523, 24, 26 zum Werkmeiſter der Stadt Eßlingen beſtellt, ſoll dem Oberbaumeiſter (doch wohl einem Rathsherrn?) gehorſam ſein (Pf Eßlingen 214).

309. Hans Holzapfel, 1533.

Unterbaumeiſter und Werkmeiſter der Stadt Eßlingen (Pf Eßl. 214).

310. Hans Lutz von Schuſſenried, 1501–19

in Botzen genannt (Otte).

311. Schrambans, 1503.

Baumeiſter der Kirche zu Langenburg („Langennberg") nach einer Urkunde von 1503. Wibel III, 252.

---

[1]) Die bronzene Wappentafel über dem Eingang des Portals zeigt die Wappen von Roth (denen alſo das Haus gehörte) und Vöhlin und die Zahl 1551.

812. Hans Wunderer von Pfaffenhofen, 1505—15.

Fig. 209.

Außen an der Ostseite der Sakristei zu Pfaffenhofen findet sich die Inschrift Anno . domini XVCXV 1515 Maister hans wunderer und daneben das Meisterzeichen (Fig 209) Dasselbe, von einem Engel gehalten, kommt mit der Zahl M CCCCC V (1505) am Ostfenster des Chörchens vor, das dem Ostthurm der Kirche zu Zaberfeld vorgebaut ist (OA Beschr Brackenh. S 389. 443).

Leider ist dieses Zeichen wieder ein so nahe liegendes, daß wir auch bei ziemlich gleichzeitigem Auftreten keine Garantie für die Identität des Trägers besitzen. Auf einem Schild etwa um 1489 erscheint dasselbe neben 90 anderen Zeichen auf einem Stein in Regensburg. Ohne Schild am Chor der Michaelskirche zu Hall 1495—1525, auf der Südseite in Weil der Stadt (um 1499) am westlichen Eingang in die Kirche zu Köngen (1501) an der Kirche zu Kilchberg OA. Tüb. (um 1500), an dem Geländer einer Treppe im Kloster Maulbronn aus der Zeit von 1512—18 und nochmals dort an der alten Pfisterei, an dem Eingang neben der Mühle unterhalb von einem Schild, der den von J B begleiteten Abtsstab, das Wappen des Abts Johannes Burrus, trägt, bei einem Spruchband mit der Inschrift anno domini MDXXI (1521), (P S. 34), ferner am südlichen Eingang der Kirche zu Iptingen 1513 und der zu Mühlhausen OA Vaihingen 1526, am letzteren Orte nahe den Buchstaben i b und dem Wappen des Friedrich Thumb von Neuburg und seiner Frau. Endlich am Haupteingang der Kirche zu Friolzheim OA Leonberg 1514 (vgl. Nr 128). Obwohl bei allen diesen Fällen, namentlich den letztgenannten, die Zeit wohl paßte, ist doch, und gerade wieder am meisten bei den letzten, bei denen auch die Gegend stimmte, der Umstand bedenklich, daß der Meisterschild fehlt. So werden wir's denn auch unentschieden lassen müssen, ob unser Hans Wunderer der im Bauernkrieg 1526 umgekommene Anführer dieses Namens war. Er könnte es nicht sein, wenn er der in Mühlhausen 1526 bauende wäre. Sicher aber darf wohl noch die Sakristei zu Hemmingen OA. Leonberg als unseres Meisters Werk betrachtet werden, da sein Meisterschild an einer Konsole dort auftritt. Wegen des Schildes auf der anderen Konsole dort (ob auf 1520 weisend?) s. W A Schriften II, 2 S. 22.

813. Hans Schweiner von Weinsberg, 1507—29

Nach H. Titot Ausführl. Beschr. u. Gesch. der ev Hauptkirche zu Heilbronn 1833 S. 8 wurde zu Heilbronn 1507 mit Hanß Schweiner, einem Meister aus Weinsberg, ein Akkord geschlossen, wonach er für den Tag im Sommer 30, im Winter 26 Pfennig und für den Riß und die Aufsicht jährlich noch 6 Gulden (ein Geselle 26, resp. 20 Pfennig ein Poliergeselle 2 Pfennig mehr) bekommen sollte. Dieser setzte nun den Bau der Kilianskirche im Jahr 1510, in welchem auch wieder ein Ablaßbrief für den Bau ertheilt wurde, fort[1]), begann 1513 am Markustag, wie wieder eine Inschrift oben am Thurm meldet, den Bau des Hauptthurms mit dem Legen eines soliden Fundaments, und vollendete diesen merkwürdigen, in seinem Renaissancestil für unser Land ersten (L 377) und nach dem Münster höchsten Thurm (217 Fuß hoch) im Jahr 1529. Eine sich unten an demselben beim ersten Absatz weit herumziehende Inschrift besagt.

Kund sei jedem und offenbar,
als man zählet fürwahr
nach der Geburt Gottes unsres Herrn
tausend, fünffhundert, dreizehn mehr,
ist unter dieser Schrift begraben
ein fest Fundament, das tragen
thät den großen Bau allhinauf,
ein gutes Werk und schöner Steinhauf.
Zu Nuz und Ehr gemeiner Stadt
Man solches aufgeführet hat.
Eyn löblicher Rath that befehlen daß,
Hans Schweiner des Meisters Namen was,
Gott geb uns unsrer Sünd Ablaß.

[1]) Nach richtigerer Lesung der in der ersten Zeile weniger deutlichen Inschrift, die am Absatz des rechten Strebepfeilers bei dem westlichen Portal des nördlichen Seitenschiffes sich findet und in einem Gemisch von alterthümlichen und Renaissanceformen geschrieben ist, lautet deren zweite Hälfte got geb dr(n) stifter(n) alle(n) an (= ohn), och de(nen), die habe(n)t w e)iter verricht(et) vo(n) dise(m) stein hie offenbar i(m) XV^c und X 1510) jar Von einem Entdecken des alten Grundsteins von 1013, wie Titot die Inschrift deutete, ist hienach nicht die Rede, sondern von einem Fortführen des Baus 1510 von der Stelle an, wo der Stein mit der Inschrift sich befindet. Es wurde also zunächst in der Höhe am nördlichen Seitenschiff weiter gearbeitet, dann 1513 an das Fundament für den Thurm gegangen.

Ein in Stein gehauenes halb erhabenes Brustbild neben dem Eingang der Wendeltreppe, die von des Thürmers Wohnung zur zweiten Gallerie führt, wird als das Bild unseres Meisters angesehen. Fig. 209 b.

Als das Zeichen des Meisters wird nebenstehendes angenommen werden dürfen. Dasselbe nemlich findet sich dreifach groß eingehauen in der Mitte der freistehenden Pfeiler, welche das zweitoberste Stockwerk des Thurmes tragen.

214. Stefan Weyrer, 1495—1528.

Stefan Weyrer, kirchenmeister in Nördlingen von 1495 an, der 1505 den Bau der Georgskirche durch Ueberwölbung des Gadens zum Abschluß brachte, dem 1517 sein Paktbrief erneuert wurde und dem nach seinem Tod 1528 sein Sohn gleichen Namens dort folgte, ragt mit seinem Wirken auch etwas in unser Land herein. Er unterstützte nemlich mit seinem Rath, wie den Kirchenbau zu Onolzbach 1501, so den zu Gmünd 1507 und 1513. Ja er wurde sogar 1507, als es sich um die Bestellung einer Kirchenmeisterstelle in Gmünd handelte, vom Nördlinger Rath beste dahinns empfohlen. Nach dem Obigen aber dürfte er diese be nicht erhalten haben, und so werden wir nicht an ihn zu denken haben bei dem Meister dessen Zeichen wir neben dem des Albrecht Georg (f. Nr 123) in der Heiligkreuzkirche in Gmünd gefunden haben. (Um diesen Bau allein kann es sich doch nach Lage der Sachen in jener Zeit zu Gmünd handeln.) Ebensowenig ist auszumachen, ob das Meisterzeichen in Rötlingen (Nr 315) vielleicht ihm angehört, vgl. Mayer, Nördlingen S. 135 f.

215. Jörg Mexler, 1510.

Meister Jörg Mexler baut mit dem Gesellen Hanns Regwer die St. Wolfgangskapelle bei Mergentheim, an deren Westportal die Brustbilder beider angehauen sind mit der Jahreszahl (OA.Beschr. S. 331).

216. Jerg Adler, † 1512.

An der Kirche zu Metzingen OA. Urach findet sich ein Grabstein, nach dem dort an Sant Jörgen Abent (22. April) 1512 Jerg Adler, Steinmetz, verstarb. Derselbe ist wahrscheinlich der Meister dieses Baus, der, nach der Jahrszahl 1500 am Thurmfenster, um jene Zeit hergestellt wurde.

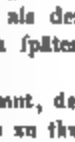
217. Christoffel (Christian) Wohlgemüth (-uth), 1513—1526.

Sicher nicht mehr derselbe mit dem Gesellen Wohlgemuth, der 1451 in Ulm genannt ist (Pr. S. 61), ist der Maister Christoffel 1513) oder Christian 15. Mai 1514 Wolgemüth, werchmaister der statt Ueberlingen, der am 16. Mai 1513 unter Abt Philipp (von Stain) einen Anbau an die Klosterkirche (jetzt kathol. Stadtpfarrkirche) St. Georg zu Jany ausführt M. O. 18, 306. Nach Ulersberger wurde dieser „Meister Christian Wohlgemuth" 1525 zum Kirchenbau nach Freiburg empfohlen, er bekam aber die Stelle nicht, sondern ein Meister Leonhard Müller von Ettlingen (Marmor. Unsrer lieben Frauen Münster zu Freiburg S. 177). Damit stimmt daß Ulersberger in seiner neuesten Schrift über „die Steinmetzzeichen des Ueberlinger Münsters 1880" S. 8 ihn noch 1526 nennt. Das Meisterzeichen Fig. 210, das zuerst Allgeyer (Die Münsterkirche in Ueberlingen 1879) oben in der Spitze des vom Chor aus ersten südlichen Arkadenbogens des Mittelschiffs entdeckt und irrig als das älteste bezeichnet hat, das sodann Ulersberger seinen Spuren folgend in obiger Schrift als Nr. 39 an die Spitze der Periode von 1408—1428 gestellt hat, kann nach der Schildform wie nach dem Ort der Anbringung nur der Hauptteil des 16. Jahrhunderts angehören, und ich möchte es für wahrscheinlicher noch halten, es unserm Meister zuzuweisen als dem Meister Lorenz 1506 oder Konrad 1508 bei Allgeyer falsch 1518. (Einem der noch späteren Meister um 1550—60 wird dann Zeichen 66 bei Ulersberger zuzuweisen sein.) Fig 210.

Ob unser Wohlgemuth mit der Familie des Nürnberger Malers Michel Wolgemut, der, geboren 1434, von 1474—1509 besonders vorkommt (Z. S. 79—82 Pr. S. 61 Anm.), etwas zu thun hat, läßt sich vorerst ebenso wenig ausmachen als die Frage, ob er ein Vorfahre des Baumeisters Bonifaz Wohlgemuth war, der 1541—63 die Restauration des Prager Domes leitete (Grueber, Cathedrale zu Prag 1870, S. 14).

218. Hans Hainfen, 1513.

In Mökmühl, das Herzog Ulrich 1506 erobert hatte, findet sich am Thurm der Kirche unter der Jahrszahl 1514 das württembergische Wappen, links daneben die Inschrift Hans Hainen und das Zeichen Fig 211, so daß ohne Zweifel an den Baumeister hier zu denken ist. Jedenfalls ein anderer ist Träger dieses Zeichens an der Kelter zu Oberthürkheim, wo es mit der Zahl 1585 auf einem Schild angebracht erscheint. Fig 211.



319. Ulrich Mayer, 1515—1523.

Urkundlich ist 1518 ein „Ulrich Mayer, werckmaister zu Gyslingen", genannt. Derselbe ist aber identisch mit dem im gleichen Jahr genannten Ulrichen Mayer, Zymermann von Gyßlingen, und mit dem 1523 in Wasserbausachen neben dem Ulmer Stadtwerkmann Meister Ulrich (Nr. 276) thätigen Meister Ulrich Werkmann. Es ist daher nicht anzunehmen, daß das Monogramm (Fig. 212), das dem östlichen Gewölbeschlußstein in dem Oberbau über der Sakristei (der Kirchenpflegstube) in Geislingen, die von 1582 stammt (Klemm, Stadtkirche S. 31), aufgemalt ist, mit MayeR aufzulösen ist. Der Meister Ulrich Steinbrecher 1488 wird ein andrer sein.

Fig. 212.

320. Johannes Schwarz, 1514–1519. (?)

Pfarrer Johannes Schwarz ist zugleich Baumeister der S. Martinskirche zu Leutkirch 1514—1519 OA.Beschr S. 219 (?).

321. Jakob Hallmayer, 1515.

Erbaut den Chor der Kirche zu Hildrizhausen OA.Beschr. Herrenberg S. 207.

322. Hanns von Hall, 1516.

Mit Meister Hanns von Hall werden 1516 die Kosten des Steinbrechens an Thennenbach für das Münster zu Freiburg i. Br. verrechnet (Marmon S. 177). Ob er derselbe ist mit dem 1505—1509 dort genannten Werkmeister Hans am Münster (M. O. 3, 22 ff.), kann ich nicht finden. Ebensowenig ob er sich mit dem Bildhauer gleichen Namens 1518 berührt (Nr. 559) oder mit Meister Hans Purger oder Bauer, der Stadt Freiburg Zimmermann 1509 M. O. 17, 271.

323. Augustinus, 1512—1518.

Arte et ingenio fratris Augustini „durch die kunstreiche Hand und den geschickten Geist des Bruders Augustinus" ist nach einer Inschrift daran unter Abt Entenfuß 1517 die Wendeltreppe im Kloster Maulbronn verfertigt worden, welche zum östlichen Eingang des Oratoriums und zugleich zum Herrenhaus führt. Das jetzt an der in das moderne Kloster führenden Treppe sich befindende steinerne Geländer dagegen ist entnommen der spätgothischen Wendeltreppe, welche einst vom Laienrefektorium in den sogen. Winterspeisesaal (jetzt die Winterkirche) heraufführte, der über dem Laienrefektorium und dem Klostereingang liegt und auch unter Abt Entenfuß 1512—18 erbaut wurde. Da an diesem Geländer das Meisterzeichen (Fig. 213) sich findet, wird es gestattet sein bei demselben an den Bruder Augustinus zu denken. Die Beischrift: „Böblinger von Eßlingen", welche Redtenbacher bei diesem Zeichen angibt, ist ein irriger Beisatz aus neuer Zeit. Als Gesellenzeichen sind daneben sichtbar die bei Bruder Konrad, Hans Wunderer und Hans Remer Nr. 163. 312 und 335 besprochenen. Vgl. P 30. 34. K 48.

Fig. 213.

324. Michel Amsler, 1517—1520.

Meister Michel Amsler, Steinmetz zu Welzheim, baut 1517—20 im Auftrag des Klosters Lorch eine (bald darauf verfallene) Kirche an Stelle der alten Wallfahrtskapelle zu S. Ulrich auf dem Ambrosiusberg bei Schadberg, Gemeinde Kaisersbach OA.Beschr. Welzh. S. 170.

325. Heinrich (Murer), 1518.

Heinrich Murer erbaut 1518 die Kirche in Oberjesingen OA. Herrenb. S. 249. Murer kann Maurer zu fassen sein, aber auch ein Geschlechtsname sein sollen, wie z. B. ein Christof Murer 1635—1647 eine Stiftungstafel in Möhringen auf den Fildern gemalt hat W. A. Schriften II, 2, S. 73.

326. Ulrich von Pfullendorf, 1518.

Dieser, ein Zimmermeister, baut den am 15. Aug. (OA.Beschr. S. 69. 4 Aug., wahrscheinlich nach altem Stil) abgebrannten Salmannsweiler Hof in Biberach 1518 mit 32 Gesellen wieder auf (Lutz, Beiträge z. Gesch. v. Bib.).

327. Peter Brim von Göppingen, 1523.

Peter Brim von Göppingen erbaute das 1793 abgebrochene Rathhaus zu Gmünd 1523, meist aus Eichenholz (OA.Beschr. S. 207) nach der Inschrift an einem Balken:

1523. Peter Brim von Göppingen.
Leid und Schweig und ertrag,
Glück wendet sich alle Tag.

328a. Hans Judenhut, 1522,
Stadtwerkmeiſter in Hall (Boſſert im Schw. Merk. 1882, S. 141).

328b. Heinrich von Swangau, 1524,
ward 1524 zur Beſichtigung des Baues der Stiftskirche in Ellwangen berufen (Staatsarchiv).

329. Conrad, 1525.

Nach Cruſius 9. März 1496, nach der richtigeren Leſung der bezüglichen Inſchrift und Angabe der OA.Beſchr. Hall S. 123 „1495 an dem nehſten Dienſtag vor St. Gregorien Tag in der Vaſten" war zu Hall an der Michaelskirche nach Einreißung des alten Chores der erſte Stein zu einem neuen gelegt worden unter Abt Johann Hofmann von Schönthal, Michael Molitor Pfarrer zu S. Michael, den 2 Städtemeiſtern Friedrich Schletz und Michael Senft (letzterer war wohl der Stifter des von 1506 datirten und mit dem Wappen der Senft v. Sulburg verſehenen Oelbergs auf der Nordſeite der Kirche außen). Wer damals der Meiſter des Baues geweſen, iſt nicht bekannt. Dagegen enthält nun eine handſchriftliche Chronik des Stifts Comburg (Jäger im Kunſtbl. 1829, Nr 91–93) die Notiz chorus perficitur integre a M. Conrado ao 1525 „der Chor wird im Jahr 1525 von Meiſter Conrad ganz fertig geſtellt." Weiteres über dieſen Meiſter zu ermitteln iſt bis jetzt nicht gelungen, z. B. ob der Meiſter Conrad in Ueberlingen 1508 oder ein anderer Conrad mit ihm kombinirt werden dürfte. Von der regen Bauthätigkeit, die damals in Hall herrſchte, zeugt das Auftreten folgender Steinmetzen von Hall in Konſtanz 1506 Peter und Michel, 1513 Peter und Wolf, noch 1520 Peter (Mone 3, 42–57). Schon 1493 in Eßlingen Hans von Hall. Vgl. Nr 322.

329a. Hans Keu, 1525—1548,
Steinmetz zu Crailsheim und ein einflußreicher Mann, der in den Tagen der Bauernunruhen, alſo um 1525, einer der Führer der Bürgerſchaft war, von 1538 an in den Kirchenbüchern auftritt und 1543 ſtarb. Alſo doch wohl Werkmeiſter, nicht nur ein Geſelle. Vgl. zu ihm, wie zu 329b und c Boſſert im Schwäb. Merkur 1882, S. 105.

329b. Leonhard Stahel, 1532,
Werkmeiſter zu Crailsheim.

329c. Marx Mair, 1537

Ein Marx Mair architektus wird in Crailsheim 1537 erwähnt. Vielleicht identiſch mit dem gleichnamigen Wiedertäufer, Bavaria 3, 1148.

330. Kaſpar Haberkorn, 1539.

Genannt als deutſchmeiſterlicher Ordensbaumeiſter auf einem Gedenkſtein in der Burg Ebersberg bei Sontheim, OA.Beſchr. Heilbronn S. 334.

331. Martin Vogel und
332. Hans Höſch von Gmünd, 1539—1563.

Hans Höſch, der Keller, und Martin Vogel heißen Baumeiſter bei der Befeſtigung von Schorndorf am 13. Mai 1539 (OA.Beſchr. S. 78 Anm.). Da neben ihnen noch ein Steinmetzmeiſter vorkommt, würde man an 2 Finanzbeamte denken. Allein nach Heideloff Bauhütten S. 45 unterſchreibt 1563 Meiſter Hans Höſch von Gmünd das Brüderbuch. Er wäre alſo ein Nachkomme eines gleichnamigen früheren Meiſters anzuſehen, wenn folgende „angebliche" Autorſchaft die richtige iſt. Janner Bauhütten S. 243 und 247 citirt nämlich aus Schnaaſe ein Büchlein Geometria, angeblich von Hans Höſch aus Gmünd 1472, und gibt deſſen Inhalt an.

333. Jakob von Calw, 1539.

Steinmetzmeiſter Jakob von Calw wird neben den zwei vorhergehenden Namen bei dem Bau der Befeſtigung von Schorndorf erwähnt OA.Beſchr. S. 78 Anm.

334. Thoman, 1539—1540.

Meiſter Thoman baut 1539—40 an dem Thurm der Michaelskirche zu Hall und am Suhlwerk, ſ. Haſp. Kr. und Boſſert im Schw. Merk. 1882, S. 141.

335. Hans Remer von Schmie, 1550.

„1550 Hans Remer von Schmir" (=Schmie OA. Maulbronn) beſagt eine In- Fig. 214.
ſchrift an dem Geſindehaus zu Maulbronn (P. S. 34), das alſo unter Abt Heinrich IV. Reuter (1547—57) erbaut ward. An demſelben wiederholt ſich, allerdings als bloßes Geſellenzeichen, das Zeichen Fig. 214, das ſchon an dem bei Bruder Auguſtinus Nr. 323 genannten Geländer aus der Zeit von 1512—1518 ſich findet. Es wäre wenigſtens möglich, daß daſſelbe unſrem Meiſter gehörte, zumal am Geſindehaus noch ein von dieſem abgeleitetes Geſellenzeichen ſich findet. Das Zeichen kommt auch am Freiburger Münſter vor.

336. Balthasar Wolff, 1557—1565.

Balthasar Wolff, Steinmetz, Bürger und Werkmayster zu Heilbronn, wird vom Grafen Ludwig Casimir von Hohenlohe-Neuenstein im Jahr 1557 berufen, um den Neubau des Schlosses zu Neuenstein (1556—64) auszuführen, und ist dort 1559 in Wirksamkeit (Roger im Staatsanz. f. Bell. 1878, S. 450 f. Im Jahr 1563 unterschreibt er das Brüderbuch als Baltazar Wolff, Werkmeister zu Hel'run Kl). 1565 lebt er noch, da Herzog Christof im Sinne hat ihn zu berufen (F J 10, 70). Dagegen scheint er vor 1578 gestorben zu sein, weil sonst der Rath von Heilbronn wohl nicht nöthig gehabt hätte, aus Anlaß der Ueberwölbung von Schiff und Chor der Kilianskirche 1576—80 am 10. März 1579 den Herzog Ludwig um einen Baumeister, der die Renovation leite, zu bitten (Titot, Kilianskirche zu Heilbr. S. 18). Grundriß und Abbildung des Schlosses in Neuenstein gibt L. 958—60.

337. Jörg Stern, 1559.

Der bairische Zeug- und Baumeister Jörg Stern entwirft 1559 Baupläne über Gewölbe, Brustwehren um die Stadt und ein Bollwerk vor dem Schloß zu Kirchheim u./T. OA.Beschr. S. 159.

338. Marte Berwart, 1556—64.

Im Jahr 1556 begann Herzog Christof zu Brackenheim den Bau eines neuen Schlosses.

Fig. 215.

Den Namen des Baumeisters nennt das Brüderbuch von 1563, in dem er als M(eister) Martin Berwart von Brackenheim unterschreibt (Kl. 222). Sodann sein Grabstein außen an der Ostseite des Chors der Johanniskirche dort, der außer dem Wappen, einem Bären, und dem nebenstehenden Meisterzeichen folgende Inschrift trägt: „Anno Domini 1564 auff den 14. Novembris starb der ernhaft und kunstrych Mayster Marte Berwart. Der Sel Got gnad und verleych ime eine frewliche Auferstenung. Diser Mayster Marte Berwart hat gemacht in diser Stat den fürstlichen Schlosbau ganez gut mit einem Kaler wol gemurt. Der geleychen hat er auch in Eren andern Fürsten und Hern der geleychen gebauen forcht, das nit an eides (= jedes) Kunst ist." Von diesen weiteren Bauten, die ihm nachgerühmt werden, ist bis jetzt nichts bekannt. Nur an einem der Träger der Laube zu Neuenstadt hat sich sein Meisterzeichen wieder gefunden, s. OA.Beschr. Brack. S. 109. 167. Er ist jedenfalls verwandt dem Bäsi Berwart Nr. 240, gehörte vielleicht besser an den fürstlichen Baumeistern gestellt.

339. Hans Zipfle von Reutlingen, 1563,

unterschreibt das Brüderbuch als Meister, H. B. S. 45.

339a. Christoffel von Baden, 1564.

Die Neuensteiner Kirchenbücher nennen 1564 einen Meister Christoffel von Baden, Steinmetz, der also wohl am Schloß dort als Baumeister oder vielleicht Bildhauer thätig gewesen sein wird. Im letzteren Fall würde er an den Christophorus statuarius erinnern, der 1543 das Denkmal für den Grafen Michael von Wertheim in Wertheim gemacht hat.

340. Hans Kutz(en)berger, 1564—88.

Hans Kutzenberger oder Kurzberger baut 1564 das 1870 abgebrochene obere Thor in Biberach, an welchem sein Konterfey angebracht war, und 1588 den Pfarrpflegstadel (Lux, Beitr. z. Gesch. v. Bib.). Wäre der Name nicht Kurzberger zu lesen? s. Nr. 473.

341. Zachäus Vogler und **342. Jerg Aff,** } 1569.

Baumeister Zachäus Vogler und Jerg Aff der ältere stellen 1569 die Mauer im Stadtgraben beim Fleiner Thor in Heilbronn her nach einer alten Heilbronner Chronik (vgl. Heilb. Unterhlt. 1879, S. 190.

343. Leo Wolff aus Nürnberg, 1572—91.

Der Nürnberger Stadtwerkmeister Leo Wolff baute zunächst 1572 an dem von 1572—91 hergestellten Rathhaus zu Rothenburg a./T. Er hatte damals den Steinhauerer Hans von Annaberg zum Gehilfen, der dann, als jener mit einer Verehrung abgefertigt wurde, den Bau selbständig erbaut und den Nikolaus von Hagenau seinerseits als Baller annahm. Er muß übrigens auch

Fig. 216.

nachher noch zu Rothenburg wieder thätig gewesen sein, wenn doch nicht nur am Schlußstein des Kingenthors daselbst 1587 sondern auch an den steinernen Schranken des Rathhaussaales 1591 sein Zeichen Fig. 216) sich findet. Am Kragstein unter dem Erker des Rathhauses findet sich auch sein Brustbild. Er hat zu Schönthal das im Kreuzgang des Klosters stehende Denkmal des Hans Jakob v. Berlichingen zu Hornberg († 1567) im Jahr 1573 gefertigt, da an der Sima des Gesimses sein Zeichen

mit Monogramm, am Sockel ersteres allein angebracht ist. Vgl. Winterbach, Gesch. v. Rothenb. I, 352. We N 96 c, L 471 ff. Wintterlin V. J. 78, 192.

344. Jörg Burkhardt, 1573—88,

Steinmetz, baut 1573 die 2 obern Stockwerke am Thurm der Michaelskirche in Hall neu unter den Bauherren des Raths Caspar Büschler und Jörg Seiferheit (Hauser, Schw. Hall S. 50). Im Kirchenbuch von Hall ist er 1588 als Steinmetz genannt. Haspel Chr. S. 812. Bossert im Schwäb. Merkur 1882, S. 141.

344 b. Ulrich Unlinnig von Wallerstein, 1576,

baut in diesem Jahre eine Altane, einen eigenthümlichen Renaissanceaufsatz am (Mändler?) Thurm zu Waldenburg. Rath darüber hatte dem Grafen Wolfgang v. Hohenlohe ein Mainzer Meister, den er auch sonst viel brauchte und der im Gewölbebau sehr geschickt war, 1576 zu Langenburg gegeben. Bossert im Schwäb. Merk. 1882, S. 224. Vgl. Nr. 344 c.

344 c. Leonhard Drump, 1579—1604 und

344 d. Heinrich Drump.

Der erstgenannte, † 1604, baute 1579 die Gottesackerkirche zu Ellrichshausen, der zweite einige Jahre später die Kirche daselbst. Schwäb. Merk. 1882, S. 105.

344 e. M. Robin aus Mainz, (?) 1580.

1580 ist ein Baumeister aus Mainz in Weikersheim. Ob M. Robin aus Mainz Niedermayer S. 278 f., ? Schwäb. Merk. 1882, S. 141. Vgl. Nr. 344 b.

344 f. Peter Niklas, 1581.

In Weikersheim ist Meister Peter Niklas, Maurer, wahrscheinlich Bruder des Michel Niklas Nr. 346, 1581 thätig. Schwäb. Merk. 1882, S. 224.

345 Michael (II.) Kern, geb. 1555, † 1634.

Als das erste sicher künstlerisch thätige Glied einer besonders im Anfang des folgenden Jahrhunderts blühenden Bildhauersfamilie haben wir hier zu nennen den Michael Kern in Forchtenberg, „Michels Sohn", der, um 1555 geboren, im Jahr 1579 mit Apollonia, Witwe des Melchior Renk, (sie starb 1627) dort getraut ward und am 13. November 1634 an der Pest starb, wobei er als gewesener Bürgermeister bezeichnet wird. Bis in sein 18. Jahr war er beim Tüncherhandwerk. Später war er Baumeister, z. B. der Brücke in Schönthal 1609, wo sein Bild, mit dem Zirkel in der Hand, verstümmelt, angebracht ist mit der Inschrift: Michel Kern, Burger zu Forchtenberg, werkmeister diser Brucken. Das Grabmal des Vaters, der 1. März 1603 starb, 74 Jahre alt, und seiner Gattin Magdalena Berlerin, † 1587. 28. März, 57 Jahr alt, befindet sich auf dem Kirchhof zu Forchtenberg. Es ist das Werk des Sohnes oder eines Enkels (s. u.). Auf einem Stammbaum der Familie heißt der Vater (aber ob mit Grund?) Maurer und Bildhauer.

Stellen wir hier gleich den Stammbaum seiner Familie zusammen:

Michel I. Kern,
geb. 1529, † 1603.
|
Michael II. Werkmeister,
geb. 1555, † 1634
ux. 1579 Apollonia, † 1627

- Michael III., geb. 1580, † 1649. (ux. I. Christina, II. Barbara Brackenheimer) Bildhauer in Forchtenberg.
  - Achilles, geb. 1607, † 1691, Bildhauer in Forchtenberg.
  - Susanna, cop. 1640 mit Johann Philipp Reuß, Bildhauer in Würzburg. († 1681?)
- Georg, geb. 1583, Burgvogt in Neuenstein.
- Leonhard, geb. 1586, † 1609, Bildhauer in Heidelberg, Nürnberg und Hall.
  - Johann Jakob, Bildhauer in Nürnberg, geb. 1632, † 1668.
- Peter, geb. 1594, Bildhauer in Koblenz.

Es wäre möglich, daß unser Michael II. auch Bildhauer gewesen wäre. In diesem Fall wären die bei Michael III. Nr. 503 erwähnten Werke in Forchtenberg nebst dem Monogramm dort) ihm zuzuschreiben.[1])

346. Michel Niklas, 1588—92.

Fig. 217

Michel Niklas, Baumeister und Bildhauer, ist der Erbauer und Umbauer des Schlosses zu Reinsbronn 1588, an dessen Eingang bei der Wappentafel den Bauherrn „Philips Geyer von Giebelstat und Reinsbronn" sein Monogramm (Fig. 217) angebracht ist. Sein voller Name steht in Creglingen auf dem Denkmal der Susanna v. Serkendorf, † 16. Juni 1575. Ferner findet sich „Michel Niklas der Zeit Bildhawer zu Reinßbronn" auf der Inschrifttafel des 1592 erbauten Adelsheimischen Schlosses zu Wachbach, s. OA.-Beschr. Mergenth. S. 486, 689, 755 f. Möglicherweise wäre auch sein Werk das schöne Denkmal des Georg Sigmundt v. Adelsheim, † 1600 und seiner 2 Frauen († 1564 und 1585) in der Kirche zu Wachbach a. a. O. S. 753, sowie das Grabmal des obigen Philipp Geyer († 1607) in der Kirche zu Reinsbronn. Es ist übrigens nach den angegebenen Daten noch nicht ganz sicher, daß er auch Baumeister gewesen ist. Sein Monogramm in Reinsbronn und sein Name in Wachbach könnte sich auch blos auf Anfertigung der Wappentafel beziehen. Ob ein Schüler des Sem Schürer (Bossert im Schwäb. Merk. 1882, S. 141.

347. Wolfgang Waldberger, 1578—1622.

Ein Sohn des Nördlinger Baumeisters Kaspar Waldberger wurde Wolf oder Wolfgang Waldberger 1578 an des Vaters Statt zu einem Taxator über die Maurer angenommen. 1586 in Bopfingen und am 16. Februar 1592 in Nördlingen erscheint er als Werkmeister, in den Stadtrechnungen aber immer neben dem Baumeister als Maurermeister. Es ist aber zweifellos, daß er damals die Seele aller baulichen Unternehmungen in Nördlingen war. Er baut 1586 das Barfüßer Kloster in ein Kornhaus um, baut 1593 das Löpfinger, das Deiringer, 1597 das Reimlinger Thor, 1607 das 1823 abgebrochene Zeughaus. Außerdem prägte er sein Handzeichen, „ein doppeltes W mit 3 Kreuzen" (— leider konnte ich eine Abzeichnung, die diese unklare Beschreibung deutlich machte, nicht erhalten —) noch einer ganzen Reihe anderer Gebäude auf der alten und neuen Baistei, dem neuen Paradies, dem alten Schrannengebäude, dem Stadtbräuhaus. In der Stadtkirche zeigen die Gedenksteine der Familie Flanser und Hoffel, dann des G. Maiz und ein viertes Epitaph im Chor Skulpturen von Waldbergers Hand. Auswärts baute er außer dem nachher zu nennenden den Schloßthurm zu Lierheim, zu dem er am 22. September 1612 den Grundstein legte. Seiner Hauptleistung nach ist er als der Fortifikator Nördlingens zu bezeichnen, heißt auch 1609 geradezu der Pasteymeister, beim Todtenfehld auf dem Rathhaus, nach dem er am 28. März 1622 starb, und der auch sein Familienwappen bietet, nennt ihn Stadt-, Werkh- und Baumeister.

Unser Land berührt dieser Meister dadurch, daß er 1595/96 das Rathhaus zu Bopfingen nach der Schrift einer Steintafel im dortigen Saale baute. Vgl. Mayer, Nördl. S. 58 ff.; OA.-Beschr. Neresh. S. 212. Von Interesse ist aber für uns wohl noch besonders das Weitere, das wir namentlich in Ulm gefunden haben und noch mehr finden werden, daß zwischen Maurermeister, Zimmermeister und eigentlichem Baumeister in jener Zeit fast kein Unterschied mehr ist, (sie alle dienen ja als Stadtwerkmeister) und daß ebenso Festungsbaumeister oder Ingenieur und sonstiger Baumeister sich gleichfalls ganz nahe berühren und gegenseitig in einander übergreifen.

Fig. 218.

348. Clement Vock, 1578.

An der Kirche zu Brettach OA. Neckarsulm steht auf einer Inschrifttafel bei nebenstehendem Meisterschild: „Als man zalt 1578 hat der erfam M. Clement Vock diese Kirche gemacht. Got verlei im friet und ruh, die seligkeit darzu."

Das Zeichen ist denen der Gmünder Vogt Nr. 479 und 500 nicht unähnlich.

348 a. Thoma Meier, 1581.

Wahrscheinlich Name des Baumeisters am Eingang in den Thurm der Friedhofskirche zu Crailsheim.

---

[1]) Ein Michael Kern (welcher?) fertigte (wann? um 300 Gulden das Grabdenkmal des Bischofs Konrad v. Bibra zu Würzburg, † 1544. An demselben finden sich übrigens 2 Medaillons mit den Monogrammen Z. C. und S. P. (s. Wilh. v. Bibra, Beitr. z. Gesch. d. Reichsfreiherren v. Bibra, München 1882, II, 449. J. Pet. v. Ludewig, Geschichtschreiber v. d. Bisth. Wirzb. S. 330.) Niedermayer S. 308. Vgl. Nr. 503.

349. Jerg Haß, 1582.

An der Kirche zu Hochdorf OA. Vaihingen finden ſich unterhalb einer Inſchrift, wonach Amtmann Anſten (Anaſtaſius) Mauch den erſten Stain 1582 legte, das nebenſtehende Zeichen und dann die Worte Jerg Haß . zu Beitel . ſpach der . edlo fraw . . Es kann dieſer Jerg Haß zu Beutelſpach wohl nur als Baumeiſter gefaßt werden, der im Dienſt der edlen Frau Anna v. Münchingen, verwitwet ſeit 1547, ſtand. Dieſe mochte um ſo eher etwas für die Kirche, in der ſie ein Ehrendenkmal hat, thun, als erſt 1549 die von Münchingen das Patronatrecht erworben hatten.

Fig. 219.

350. Allgöwer, 1585.

Meiſter Allgöwer, Maurer, baut 1585 den am 10. Mai 1584 durch Blitzſchlag abgebrannten Thurm der Pfarrkirche in Biberach wieder auf (Lutz, Beiträge).

351. Thomas Fündrich, 1585—86.

Im Jahr 1585/86 ließ Graf Friedrich von Hohenlohe das Schloß in Oettingen OA. Künzelsau durch den Baumeiſter Thomas Fündrich herrichten, der am 16. März beim Bau verunglückte V. J. 61, 152.

352. Kaſpar Zeiher, 1590—92.

Ein Grabdenkmal an der Kirche zu Lendſiedel OA. Gerabronn enthält die Umſchrift: Anno Domini 1590 den 19. Dec. ſtarb Maiſter Caſpars Zeihers Son Martin im 9. Jahr ſeines Alters. Sodann in der Mitte unter den zwei Wappen Fig. 220 u. 221 die Notiz Caſpar Zeiher Werkmaiſter des Maurerhandwerk ueber den baw Kirchberg . Margareta Schmeds ſeine Ehelige Hausfrauw. Ohne Zweifel war der Meiſter alſo (unter dem ſofort zu nennenden Servatius?) am Bau des Schloſſes in Kirchberg thätig, der ja wohl länger als nur die zwei Jahre 1591/92 gedauert haben wird.

Fig. 220

Fig. 221.

353. Servatius, 1591—95.

Meiſter Servatius baut 1591/92 das Schloß in Kirchberg OA. Gerabronn und leitet die Ausführung an dem Bau des neuen Schloſſes zu Weikersheim 1595 ff. unter der Oberleitung des Wolfgang Beringer Nr. 355. Er dient dem Grafen Wolfgang von Hohenlohe insbeſondere als Steinhauer, OA.Beſchr. Mergenth. S. 786.

354. Hans Haußmann, 1598,

Werkmeiſter, baut die Gräth oder das Kornhaus in Biberach 1599 (Lutz, Beiträge).

355. Wolfgang Beringer, 1582—1600.

Der Würzburgiſche Baumeiſter Wolfgang Beringer, der zugleich mit dem Baumeiſter Adam Kal die berühmte Univerſität dort baute (L. 457 ff.) und deſſen Dienſte Biſchof Julius dem Grafen Wolfgang II. von Hohenlohe zur Verfügung geſtellt hatte, fertigte den Plan zu dem neuen Schloß („Orient") in Weikersheim, das 1595 ff. gebaut ward. Er hatte von Zeit zu Zeit nach Weikersheim zu kommen und die Oberleitung des Baus zu führen. Dafür empfieng er jährlich 70 Gulden baar, 6 Malter Korn, Tuch zu einem Mantel, eine gegerbte Hirſchhaut, während ſeines Aufenthalts am Ort die Koſt, Hof und Fütterung für ſein Pferd. Aber ſeine Beſtallung dauerte, weil der bauluſtige Biſchof des Meiſters öftere Entfernung ungern ſah, nicht lang, nur bis 1600. Sein Name wurde mit dem des Werkmeiſters Elias Gunzenhauſer (Nr. 282) dem Grundſtein einverleibt; OA.Beſchr. Mergenth. S. 786, 792. 801. Sein Meiſterzeichen findet ſich an der Ecke des Heiliggeiſtſpitals zu Würzburg, das er 1582 (inſchriftlich) baute, in nebenſtehender Geſtalt.

Fig. 221 b.

355 a. Gilg, 1599,

„Der alte Baumeiſter" zu Weikersheim Schwäb. Merk. 1882, S. 224.

356. Hans Laier, 1598.

Fig. 222.

Am Eingang in das runde Treppenthürmchen auf der Südſeite des Thurms zu Güglingen OA. Brackenheim (S. 251) lieſt man

Anno Domini 1598 Jar Hanß Laier, und dabei nebenſtehendes Steinmetzzeichen.

357. Hans Schoch, um 1600.

Unter Schickhardt, alſo etwa um 1600, fertigt ein Hans Schoch den Ueberſchlag eines Baues zu 4983 Gulden mit Riſſen über einen Bau, den der Fürſt vorhat zu Haßbrun (Hellbrunn) zu bauen ABS. Sein Zeichen vielleicht Nr. 388.

b) Bildhauer.

358. Hanfelmann, 1503—4.

Ein Steinmetz Hanfelmann verfertigt die steinerne Kanzel in der Stiftskirche zu Herrenberg 1503—4 (OA.Beschr. S. 110, A H 6). Die zwei Wappenschilde an derselben, der eine mit einem Beil über einem Rad, der andere einfach gespalten, werden sich auf ein Stifterpaar beziehen.

359. Hans von Hall, 1513,

als Bildhauer in den Kirchberger Akten des Nürnberger Kreisarchivs erwähnt. Vgl. Nr 322.

360. Conrad Röttlin zu Rottweil, 1519

Als Meister, Bildhauer zu Rottweil, in einer Urkunde erwähnt MO 8, 131

361. Hieronymus Salff von Blaubeuren, 1532.

Genannt in Regensburg als trefflicher Bildhauer Sighart S. 694.

362. Hans Huber, 1551

Nach Baur, Blaubeuren S. 10, hat urkundlich der letzte Abt von Blaubeuren, Tubingius, 1551 bei dem Steinmetzmeister Hans Huber in Reutlingen den Klosterbrunnen, d. h. die obere Hälfte der Brunnensäule, um 250 Gulden bestellt. In der That erscheint daran das Basilikenwappen des Abts Christian Tubingius und nach Ergetzinger stand früher dabei C. T. A(bbas).[1])

363. Johann von Trarbach, 1568—86.

Fig. 223.

Johann von Trarbach (in seinem eigenen Schreiben vom 18. Juni 1569 Drorbach, sonst urkundlich auch Trorbach, Drärbach, Bildhauer und Schultheiß zu alten Symmern (Simmern in Rheinpreußen). Ist der Schöpfer einer Reihe von Grabdenkmälern. Zuerst treffen wir ihn in einem Akkord vom 7. Okt. 1568, der nach dem Tode des Grafen Ludwig Casimir von Hohenlohe († 24. Aug. 1568) mit ihm abgeschlossen wurde, daß er für denselben und seine Gemahlin Anna, Gräfin von Solms-Laubach († 9. Mai 1591) ein Denkmal von „Andernacher Stein" solle fertigen, „desgleichen er an † Herrn Eberharts, Graven von Erpach monument (wo steht dieses?) gebraucht." Er bekam dafür 800 Gulden gemeiner fränkischer Währung und war am 2. Nov. 1570 ganz bezahlt. Das Denkmal steht in der Stiftskirche zu Oehringen. Prof. Paulus glaubt dem Stile nach annehmen zu dürfen, daß vom gleichen Meister auch noch ein zweites Denkmal in dieser Kirche stamme, das des Grafen Eberhard von Hohenlohe-Waldenburg († 9. März 1570) und seiner Gemahlin Agatha von Tübingen († 28. Juni 1609), das nach den Jahreszahlen daran in seinem untern Theil 1573, im obern 1574 gefertigt ist. Weiter ließ der letzte Pfalzgraf von Simmern, Richard, bald nach dem Tod seiner Gemahlin Juliane von Wied († 1570) für sich und sie ein Doppelmonument in der Pfarrkirche zu Simmern durch unseren Künstler errichten. Der Meister selbst starb im Jahr 1586. Angesichts dieses Todesdatums ist sehr zweifelhaft, ob wirklich von unserem Künstler ein ihm zugeschriebenes Denkmal in der Kirche zu Wertheim herrührt, das mit der Hauptfigur der Katharina von Stolberg, † 1598, zu beiden Seiten ihre beiden Gemahle, Graf Michael III. von Wertheim, † 1566, und Graf Philipp von Eberstein, † 1589, vereinigt. Sein Monogramm oben stammt von seinem Siegel, von dem aber nur der obere, dieses enthaltende Theil gut erhalten ist. Vgl. Kunstbl. 1833, Nr. 19, 1838, Nr. 89, Albrecht, Stiftsk. zu Oehr., OA Beschr. S. 107, F. J. N. I, 71 f., L. 84. 944, Deutsche Renaissance, Wertheim, Lieferung 31 u. 38, 1874.

364. Ulrich Kiening von Isny, 1568—69.

Verfertigt eine künstlerische steinerne Tafelplatte (Soltahofer Stein) 1568, die im Schloß Aichstetten OA. Leutkirch S. 116 aufbewahrt ist. Außer sonstigen Reliefs ist darauf besonders die Ahnenprobe des Karl von Freyberg und seiner Gemahlin, geb. v. Laubenberg, dargestellt. Im Rathhaus zu Wangen i. A. eine gestickte Gebetstafel mit der Inschrift: Hanc Kiening pictor Isnensis fecit 1660. Eine ähnliche Arbeit findet sich im Rathhausstaat zu Ravensburg.

365. Chr. Simon Miller, 1579.

Genannt in diesem Jahr als Werkmeister zu Schorndorf ABS (ob Zimmermeister?)

366. Erhard Barg, 1582—86.

Erhard Barg (Barkh, Berg, Berrich), Bildhauer zu Komburg, übernimmt 8. Okt. 1585 die Fertigung eines Epitaphs für † Eberhard von Stetten, erweist sich aber „als einen ehrlosen,

[1]) Das Meisterzeichen des Hans Huber und sonstige Arbeiten s. u. Nr. 392.

verlogenen und verstoffenen Bösewicht und Hudler", so daß die Arbeit an Simon Schlör (Nr 266) übertragen wird, Staatsanz. 1879, S. 449. Als Erhard Barg ist er 1586 in Stuttgart neben Simon Schlör thätig (Staatsarchiv).

In Würzburg werden zwei ähnliche Namen genannt: 1584 ein Erhard Barth, der drei Wappen am Universitätsgebäude, das kaiserliche, päpstliche und Echterische, ausschlug, und um 1582 ein Erhard Barsch, der Säulen und Wappen an der Neubaukirche verfertigt, Niedermayer S. 270. 274; Barsch S. 279; Bossert im Schwäb. Merkur 1882 S. 141 Auch nach Eichstädt soll Barg um diese Zeit Werke geliefert haben.

366 a. B. Frobenius, 1590,

fertigt inschriftlich 1590 einen Grabstein für seine Neffen, die Kinder des Stadtschreibers Johann Frobenius, in der Gottesackerkirche zu Crailsheim, Schwäb. Merkur 1882 S. 105.

D. Unbekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten.

a) Keller.

367. Fig. 224, um 1504.

Fig. 224.

Meisterzeichen in dem an die romanische Kirche angefügten spätgothischen Chor der Kirche zu Weinsberg, der nach Haßler W J 1863 nach 1504, nach der wohl richtigeren Annahme der OA.Beschr Weinsb. S. 137 aber, weil das württembergische Wappen neben dem von Weinsberg daran erscheint, erst nach 1512, da die Stadt Württemberg definitiv zugesprochen worden war, oder gar erst nach dem Brand im Bauernkrieg, etwa um 1534, erbaut worden ist.

Fig. 225.

368. B. K., 1506.

Am südlichen Dachgesims der Sakristei an der Kirche zu Ammendingen OA. Ehingen, und der Kirche zu Altheim OA. Riedlingen, je mit der Zahl 1506.

369. Fig. 226, 1507

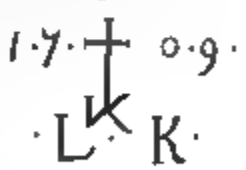
Fig. 226.

Das Zeichen a findet sich an der Konstanzer Kirche zu Ditzingen OA. Leonberg doppelt, zuerst am Netzgewölbe des Chores gegen Osten (wo der Haken vorn etwas kürzer ist) und dann am nördlichen Dachgesims des Langhauses, nahe dem westlichen Ende, hier mit der Zahl 1507 die (nach dem früher bei Nr. 194 Erwähnten) das Jahr der Vollendung des Kirchenbaus bezeichnen dürfte.

Das Zeichen b findet sich am südlichen Dachgesims des Langhauses gegen Osten an der Kirche zu Zuffenhausen, wiederholt als einfaches Gesellenzeichen am Westportal (beidemal der Haken rechts etwas kürzer) Als letzteres auch an der Stiftskirche in Tübingen auf der Südseite (um 1478) und am Chor zu Dettingen OA. Kirchheim (Zeit Albrecht Georgs).

370. L. K., 1509.

Fig. 227.



An der früheren Kirche zu Neuhausen OA. Eßlingen fand sich außer der Jahreszahl 1479, die an einem Kirchenfenster stand, ein Stein mit der Inschrift Hic infra jacet lapis primarius chori anno 1509 „hier unten liegt der erste Stein des Chores im Jahr 1509" (und dann das in Fig. 227 Gegebene).

371. Fig. 228, 1509

Fig. 228.

Meisterzeichen neben 4 Wappenschilden (deren letzter rechts den Balken von Cisterz, also das Klosterwappen enthält) an dem Erker des jetzt als Gefängnis dienenden Salmansweiler Hofes in Eßlingen (OA.Beschr S. 131) gegenüber dem Chor der Frauenkirche, der Erker stammt nach der Jahreszahl an seiner Brüstung von 1509. Ohne Schild 2 mal, links und rechts an dem nördlichen Portal des Langhauses zu Köngen nahe 2 auf den Propst zu Ellwangen, Albrecht Thumb von Neuburg, weisenden Wappen, der sich 1523 nach Köngen auf sein Schloß zurückzog. Sehr verwandt, doch allem nach nicht identisch, ist Fig. 142 a.

Fig. 229.

372. Fig. 229, 1510.

In der evangelischen Kirche in Bartholomä OA. Gmünd, an einer östlichen der Konsolen, von welchen die Gewölbegurten ausgehen. Der Schildform nach ist zu vermuthen, daß einst linker Hand ein zweiter entsprechender Schild an der nächsten Konsole gewesen sein wird.

373. C. B., 1507—32.

Fig. 230.

In der hier gegebenen Form mit Monogramm findet sich dieses Meisterzeichen eines C. B. in dem Parlatorium genannten, nach Tscherning (S. 11) richtiger Laienrefektorium zu benennenden Raum des Klosters Bebenhausen an einer Wandkonsole. Dieser Raum ward nach einer Jahreszahl an einer der spitzbogigen Quergurten 1530 erbaut (OA.Beschr Tübingen S. 336). Ohne Monogramm kehrt es mit der Jahreszahl 1532 wieder an der südöstlichen Ecke des Herrenhaus, der alten Abtwohnung, welche nach einer Inschrift an der Südwestecke in diesem Jahr durch den Abt Johannes von Fridingen von Grund aus neu erbaut wurde.

Fig. 231.

Nicht ganz sicher ist, ob C R oder C B zu lesen ist an einem andern Bau von 1507, der durch die weiteren Buchstaben (Fig. 231) gleichfalls dem A(bbas) I(ohannes) D(e) F(ridingen) zugeschrieben ist.

Als einfaches Gesellenzeichen findet sich das Zeichen Fig. 230 an der Marien-Kapelle zu Hirschau (1508—16), ferner sehr häufig an allen Theilen der um 1514 erbauten Kirche zu Derendingen OA. Tübingen.

Fig. 232.

374. Fig. 232, um 1513.

Ob = T E oder T F? Am Sterngewölbe des Chors der Stiftskirche zu Backnang, der zwar in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts gesetzt wird, dessen Gewölbe aber nach 1495, wohl am ehsten um 1513 Aenderungen muß erfahren haben, da auf einem Schlußstein das württembergische Herzogswappen sich findet OA.Beschr. S. 127.

Fig. 233.

375. Fig. 233, 1513—26.

Auf dem Schlußstein des südlichen Baldachins in der Kirche zu Gemmrigheim OA. Besigheim mit der Zahl 1526. Als Gesellenzeichen am Hauptthurm der Kilianskirche in Heilbronn beim Portal, also um 1513.

376. Fig. 234, 1551.

Fig. 234.

In Lindach OA. Gmünd im Schlußstein des Gewölbes unter dem Thurm. Die Form des Schildes würde zu der Angabe passen, daß 1470 der Chor der Kirche gebaut worden sei (OA.Beschr. S. 372). Aber das auf dem Schlußstein des Chores befindliche Alliancewappen weist auf die Familie Diemar, die als Besitzerin des Thurms im Schloß zuerst 1529 genannt wird (OA.Beschr S. 376), und diese spätere Zeit wäre konstatirt, wenn, wie bei der Nähe der Orte wahrscheinlich ist, das gleiche Gesellenzeichen an der von 1551 datirten Brüstung der steinernen Empore in der Heiligkreuzkirche zu Gmünd dem gleichen Träger angehörte.

Fig. 235.

377. Fig. 235, 1559.

In Zainingen OA. Urach über dem Eingang der Kirchhofsmauer mit der Zahl 1559. Ob nicht Hausmarke?

378. H. L. 1564

Am Rathhaus in Mergentheim OA.Beschr. S. 335.

Fig. 235a.

378a. Fig. 235a, 1566.

An einem von 1566 datirten, mit vielen Wappen von Deutschherren geschmückten Erker eines Nebengebäudes von dem Deutschhaus (Gerichtshof) zu Heilbronn.

Fig. 236.

379. Fig. 236, 1570.

Erhaben am Thürmchen des von 1570—72 erbauten Schlosses zu Braunsbach OA. Künzelsau.

380. M. S., 1572.

An der Säule im Chor der Michaelskirche zu Hall, an welcher das Sakramenthäuschen angebracht ist. Das Zeichen allein auch als Gesellenzeichen am Chor. An einen Michael Schleher, † vor 1594, zu denken, sind wir bis jetzt kaum berechtigt (s. Nr. 266).

Fig. 237.

Fig. 238a.

381a. Fig. 238a, 1573—81.

An einem Gartenthor vor dem Weiler Thor zu Hall an der sogenannten Neumäuer mit der Zahl 1581 neben einem Wappenschild. Außerdem an dem von 1573 stammenden obern Theil des Thurms der Michaelskirche.

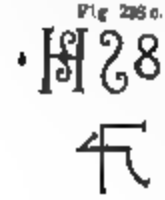
Fig. 238b.

381b. Fig 238b, 1573—90.

An einem Gartenthor links vor dem Weiler Thor zu Hall mit der Zahl 1590 neben 2 Wappen. Außerdem an dem von 1573 stammenden obern Theil des Thurms der Michaelskirche.

381c. H. S., 1580.

Fig 238c.



An dem ersten Fenster des nördlichen Seitenschiffes der Marienkirche zu Owen OA. Kirchheim, außen. Früher, z. B. U A 1846, entschieden falsch aufgefaßt, in Wirklichkeit nichts anders wohl als das Zeichen eines Meisters H S, der 1580 eine Restauration an der Kirche vorzunehmen hatte Vgl. V. J. 80, 62. Dabei scheint das Trennungszeichen mitten im H das anzudeuten, daß der zweite Grundstrich des H zugleich als 1 soll gelesen werden, und das S ist verkehrt gestellt, daß es zugleich die Ziffer 5 vorstellen kann. Also = H. S. 1580.

Fig. 239.

382. B. F., 1584.

Am Chor der Kirche zu Eberstadt OA. Weinsberg. (Fig. 239.)

Fig. 240.

383. J. K., 1585.

Meisterzeichen an der Ecke des Dekanathauses in Cannstatt, das 1585 erbaut ist (OA.Beschr. S. 89).

384. H. D., 1585—1603.

In Weil der Stadt mit der Zahl 1585 am westlichen Fuß des Hauptthurmes, mit der Zahl 1603 an dem Trog des Bärenbrunnens auf dem Marktplatz; mit der Zahl 1588 und so, daß die obern Enden des Zeichens geschweift erscheinen, an einem Eingang in das Bürgerspital nebst der Inschrift Marttin Weiser Schultheiß, Caspar Sigelin deß Raths Spittalpfleger Nach den von mir gesammelten Schriftproben aus dem 16 Jahrhundert könnte der zweite Buchstabe auch ein G vorstellen, doch ist wahrscheinlicher ein HD zu lesen. Nähere Auskunft konnte ich in Weil der Stadt nicht erhalten.

Fig. 241.

385. M. H., 1586.

Am westlichen Ende des südwestlichen Seitenschiffes in der Michaelskirche zu Hall. Auf die Wand gemalt rechts von dem gemalten Bild eines auf einer Konsole stehenden barhäuptigen Mannes, der in der Rechten eine einen mir undeutlichen Gegenstand umklammernde Zange, in der Linken einen Meißel (oder Dolch?) hält Als Maler ist unter der Konsole der auch 1603 vorkommende Meister Peter Völker durch sein Monogramm mit der Zahl 1586 verewigt.

Fig. 242.

385a. Fig. 242a u. b, 1589.

Zeichen Fig. 242a u. b groß am obersten Aufsatz, auf welchem die den Giebel des Oberamteigebäudes in Hellbronn abschließende Figur eines Ritters steht. a) 2mal am obern und untern Gesims zu diesem Aufsatz. b) außerdem 2fach an dem Portal des 1589—93 erbauten Nebengebäudes. Das eine vielleicht mehr Baumeisters-, das andre mehr Bildhauerszeichen. Der Baumeister selbst, auf einen Klüpfel mit der linken Hand sich stützend, ist in einer Nische unter der Uhr am Hauptgebäude dargestellt, wie wenn er zum Fenster heraustreten wollte (vgl. Boers Bild in Stuttgart).

Fig 242.

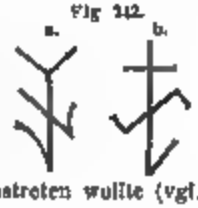


Fig. 243.

386. H. S., 1591

An der steinernen Wendeltreppe im Kloster Schussenried OA. Waldsee. Dasselbe wurde sonst von 1750 an durch den Architectus Jacobus Emele neu erbaut.

387. Fig. 244, 1600.

Fig. 244.

In Wiesensteig OA Geislingen über dem Portal des früher gräflich Helfenstein'schen Schlosses an der Wappentafel mit den Wappen des R(udolf) G(raf) Z(u) H(elfenstein) F(reiherr) Z(u) G(undelfingen) und der A(nna) M(aria) G(räfin) Z(u) H elfenstein G(eborne) F rein) Z(u) Staufen). Könnte auch nur dem Bildhauer gelten.

Fig. 245.

388. H. S., 1600.

An dem von 1600 stammenden Schlachthaus in Heilbronn (OA.Befchr S. 185, L 381) unten am Stadtwappen. Der Ort der Anbringung spricht gegen die Auffassung als Hausmarke, obwohl solche gerade in Heilbronn sehr häufig sich finden. Ist wohl an Hans Schoch Nr. 357 zu denken?

b) Bildhauer.

Fig. 246

389. J. S. B. 1503.

An dem Postament zu dem (älteren) Steinbild des h. Nepomuk auf der Brücke zu Mergentheim (OA.Befchr S. 349). Ob Bildhauerzeichen?

Fig. 247

390. Fig. 247, 1509.

An einem Bildstöckchen bei der Aumühle zu Künzelsau.

Fig. 248.

391. Fig. 248, 1528.

Auf dem Grabstein des Johannes Truttwin von Asperg, seßhaft zu Büttikam, † 6. Mai 1528 und seiner Gattin Agnes Schulthaißin, † 1721 an der Peterskirche zu Bietigheim.

Fig. 248a.

391a. H. V. M. A M., 1534.

Oben am Panzer des Philipp von Berlichingen, † 1534, Standbild in Frührenaissance im Kreuzgang des Klosters Schönthal.

Fig. 248b.

391b. Fig. 248b, 1535.

Am Grabstein des Abts Erhard, † 1535 in der Klosterkirche zu Schönthal.

Fig. 249.

392. Fig. 249, 1522—44

2fach an dem mit 3seitigem Ueberbau versehenen, von 1544 datirten Brunnen unter den Linden zu Reutlingen Dasselbe an einem Bildstock von 1522 neben der Stadtkirche zu Metzingen. (? Nr 302 ?)[1].

Fig. 250.

393. Fig. 250, um 1550.

Am Marktbrunnen zu Rottweil, der um 1550 zu setzen sein mag und merkwürdig ist durch die naive Freiheit, mit der hier die Form einer gothischen Pyramide in Renaissanceformen übersetzt ist. Abgebildet OA Befchr S 204 und I. S. 212 F 61

394. Fig 251, 1551

Fig. 251.

Bildhauerzeichen an einem der Träger des Baldachins, der das große steinerne Crucifix mit den beiden Schächern daneben (Golgatha) bei der Pfarrkirche zu Wimpfen a. B. überdeckt. Die Schilde daran, auch die mit Steinmetzzeichenähnlichen Figuren, sind Hausmarken Das Zeichen ist das Pendant zu dem des Josef Schmid Nr 264. Das Zeichen ist sehr häufig, so daß man keineswegs überall an den gleichen Träger denken kann. Es kommt z. B vor an der Oberamtei zu Wangen im Allgäu 1542, am Tübinger Schloß um 1538, am Schnecken des Stuttgarter nach 1553; vor 1525 außen am Chor der Michaelskirche zu Hall.

---

[1]) Da neuestens an der alten Reutlinger Zehentscheuer zu Kirchentellinsfurth Herr Pfarrer Caspart das Meisterzeichen Fig. 249 mit dem Monogramm H H nachgewiesen hat, ist die Beziehung desselben auf Hans Huber als entschieden anzunehmen.

395. H. M., 1555–61

Fig. 252.

In Reutlingen zuerst am Spital auf einer Tafel mit dem Reichs-, Stadt- (und Spital?) Wappen von 1555. Hier ohne das Monogramm. Mit diesem über der Hausthüre bei dem Wappen des Klosters Zwiefalten und des Abtes Nikolaus Buchner und nochmals an der südöstlichen Ecke des von 1557 (1551?) datirten Hauptgebäudes vom Zwiefalterhof, hier von einem Engel gehalten. Wieder ohne Monogramm am Trog des Kirchbrunnens 1561. Ohne Zweifel gehört zu den Werken unsres Meisters auch die schöne Brunnensäule im Zwiefalterhof, welche die oben angegebenen 2 Wappen mit der Zahl 1560 wiederholt. Der Abt hatte nach einer Urkunde im Staatsarchiv in diesem Jahr von der Stadt die Bewilligung erhalten, einen Röhrbrunnen in den Hof machen zu lassen.

Fig. 253.

396. Fig. 253, 1562.

Am Sockel des Taufsteins in der Taufkapelle der Heiligkreuzkirche zu Rottweil OA.Beschr. S. 183.

397. P. C. S. 1564.

Monogramm am Grabstein des Chronisten Joh. Herolt zu Reinsberg OA. Hall.

Fig. 254.

398. Fig. 254, 1566.

Auf der Wappentafel mit dem württembergischen Herzogswappen an der Zehntscheuer zu Wildberg OA. Nagold. (Der Brunnen daselbst mit der Statue des Herzogs Christof von 1544 bietet kein Zeichen).

Fig. 255.

399. Fig. 255, 1567–85.

In Kloster Denkendorf OA. Eßlingen auf dem Denkstein eines 1567 gestorbenen Käs von Bietigheim, eines Verwandten des Probstes Bartholomäus Käs († 1577), an der Kirchhofkirche. In Kloster Hirschau auf dem Grabstein des 1585 gestorbenen Andreas Paus von Tyringen, Vogts zu Hirschau (Georgii S. 281).

Fig. 256.

400. Fig. 256, 1577.

Auf einem der 8 Schilde an dem gothischen, von 1577 datirten Taufstein in der Kirche zu Oelbronn OA. Maulbronn (S. 265).

401. B. M., 1579–90.

Fig. 257.

An den Außenwänden des 1579 erbauten Gottesackerkirchleins zu S. Leonhard in Göglingen OA. Brackenheim (S. 253) auf drei Grabdenkmälern: 1. dem der Margareta Gattin des Pfarrers Jakob Erhart, † 1579, 2. dem der Elisabet Hemminger † 1580, 3. dem des Pfarrers M. Daniel Becker von Schorndorf, † 1590 (von seinem Schwiegervater Lukas Osiander ihm gesetzt). Merkwürdigerweise kommt das Zeichen mit dem gleichen, nur in kleiner Schrift ausgeführten Monogramm auf dem zweiten Grabstein nochmals vor als das mittlere von drei hausmarkenartigen Wappen. Der Künstler dürfte also einer Göglinger Familie angehören.

Fig. 258.

402. J. S. (S. J.), 1580.

J S oder S J bei dem Herzogswappen an dem Marktbrunnen zu Markgröningen OA. Ludwigsburg.

Fig. 259.

403. Fig. 259, 1539—81.

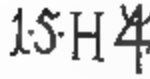
Auf dem Grabdenkmal des Hans von Stadheim zu Windeltsheim, † 1581, und seiner Frau Anneley, geb. v. Landau, in der Stöchener Kapelle bei Rottenburg a. N. Sodann an zwei Grabdenkmälern von 1539 und 1551 zu Pfäffingen OA. Herrenberg, die Herren von Gültlingen gewidmet sind.

Fig. 260.

404. Fig. 260, 1582.

Zweimal an den zwei Tafeln von 1582 mit dem Wappen der Reichsstadt am Rathhaus von Weil der Stadt.

Fig. 261.



405. H. A., 1584.

Auf einem Grabdenkmal in der Kirche zu Oberſtadion OA. Ehingen.

405 a. Ein Nürnberger Meiſter, 1590.

Fertigt um 150 M. ein Grabmonument für † Grafen Friedrich von Hohenlohe in Weikersheim. Boſſert im Schwäb. Merk. 1882, S. 141 Etwa Hans Werner Nr. 505 a?

Fig. 262.

406. Fig. 262, 1599.

Auf einem Grabſtein von 1599 zu Hauſen a. d. Würm.

407. Fig. 263.

Fig. 263.

An einem Epitaph in der Stiftskirche zu Ellwangen, an welchem Inſchrift u. ſ. w nicht mehr zu leſen iſt.

Wahrſcheinlich aus dem 16. Jahrhundert. Ob = T. S. oder nur = S.?

V. Im 17. Jahrhundert.

A. Fürſtliche Baumeiſter und Bildhauer

oder

Die Meiſter und Bildhauer von Stuttgart.

a) Baumeiſter.

Einleitend für alle folgenden Meiſter ſei bemerkt, daß bis um's Jahr 1630 Heinrich Schickhardt der fürſtliche Hauptbaumeiſter geweſen iſt, die hier zu nennenden bis zu jener Zeit mit wenigen Ausnahmen alſo ſeine Genoſſen waren und mehr oder weniger neben und unter ihm zu wirken hatten.

408. Niklaus Vifeblin, 1600—8.

Wird Martini 1600 fürſtlicher Baumeiſter und ſtirbt 16. April 1608 (Georgii S. 207) Wahrſcheinlich Bruder, nicht Vater zu Nr 412.

409. Gabriel Bertazolus
410. Franciscus Bruſchius } von Mantua, 1602.

Eine heitere, wie es mir ſcheint, bisher unbekannt gebliebene Epiſode aus Schickhardt's Zeit tritt mit den hier genannten Namen aus einem Faszikel von Briefen und ſonſtigen Aktenſtücken (unter A B S) uns entgegen. Der Herzog Friedrich, ein wirklich warmer Freund und eifriger Förderer der Künſte und Wiſſenſchaften nicht nur, ſondern auch der Gewerbe, wie ſeine Bauten in Urach (L bei Schickhardt zeigen, ſollte, wie ſo oft den Schwindlern mit dem Stein der Weiſen (vgl. die intereſſanten Nachweiſe im Staatsanz. f. Württ., Bl. Beil., 1879, S. 337 ff.), ſo einmal auch Bauſchwindlern in die Hände fallen. Schickhardt zuerſt hatte den Plan entworfen, den Neckar von Heilbronn bis Cannſtatt ſchiffbar zu machen, und hatte zu dem Zweck 1598 eine Aufnahme des Flußlaufes mit ſeinem Bruder Laux (Lukas), wie er verſichert, in viertehalb Tagen ausgeführt, die in zwei Exemplaren noch im Archiv vorhanden iſt (L S. 342). Nun ſcheint aber der Herzog Schickhardt nicht ganz die Fähigkeit zur Ausführung eines guten Werkes zugetraut zu haben und gemeint, im Ausland tüchtigere Kräfte zu finden. Er erbat ſich vom Herzog von Mantua ad inſtituendam navigationem den aedilis Italicus Gabriel Bertazolus (oder Bertaſſolus) Mantuanus, der dann auch noch den dominus Franciſcus Bruſchius herbeirief („zur Einrichtung der Schiffahrt den italieniſchen Baumeiſter Gabriel Bertazolus von Mantua, der dann auch noch den Herrn Franziskus Bruſchius (von Mantua) herbeirief").

Am 3. März 1602 befahl der Herzog von Stuttgart aus ſeinem Aedilis primarius (erſten Baumeiſter) Henricus Schickart, daß er ſich zu Bertazolus begebe, daß er mit ihm wegen der

Neckarſchiffahrt berathe. Es gab aber bald ſtarke Streitigkeiten zwiſchen den deutſchen und den italieniſchen Baumeiſtern. Jene ſahen ſichtlich dieſe, die nur ſo ſchnell glaubten fertig zu werden, für Schwindler an und fühlten ſich noch beſonders dadurch verletzt, daß ſie über die Deutſchen ſich hinausſetzen und auf dieſe ſchimpfen zu dürfen glaubten. So kam es ſchon am 8. April 1602 zu einem gehaltſchten Proteſt der deutſchen Baumeiſter, Werkmeiſter und Bauverwalter, der unterzeichnet iſt von „Elias gantzenhoyffer, Heinrich Schickhard, hanns kretzmayer, Johann Hohle (Bauverwalter) und Hannß Braun", worin ſie ſich gegen die von Bertazolus erhobenen Anſchuldigungen ſo nachdrücklich und mit Erfolg verwahrten, daß ſofort am 13. April der Herzog die Abfertigung der italieniſchen Baumeiſter dekretirte. Die lateiniſche Ausfertigung an dieſe lautet glimpflicher als die eigenhändige Weiſung des Herzogs, wonach er den Bertazolus kurz wiſſen ließ, er brauche ſeine Dienſte nicht mehr und er ſolle nicht mehr über die Deutſchen ſchimpfen. Am 15. April verabſchiedete ſich Bertazolus, am Tag darauf Bruſchius von Tübingen aus brieflich. Doch fehlt es auch nicht an einem weiteren Schreiben des erſteren vom 1. Mai, worin er aus den und jenen Gründen noch um eine Zulage zu der beſtimmten Abfertigungsſumme bittet.

411. Kaſpar Kretzmayer, 1602—35.

Wird als fürſtlicher Werkmeiſter neben und unter Schickhardt z. B. 1611, 14, 19, 39 genannt. Starb nach Georgii S. 208 am 29. Sept. 1635. Der Zeit nach iſt er wahrſcheinlich ein Sohn des als Schreiner am Luſthaus unter Beer 1593 gleichzeitig mit Hans Rotenburger thätigen Balthas Kretzmaier und ein Bruder des Hans Kretzmayer Nr. 420. Er iſt vermuthlich der Kretzmayer, der den ſpringenden Bronnen auf Schloß Hellenſtein bei Heidenheim (das nicht mehr vorhandene künſtliche Waſſerwerk dort OA. Beſchr. S. 137) 1602 zu machen übernommen hat. 1620 macht er einen Ueberſchlag zu Erweiterungen am Zeughaus, 1626 („Kretzmäuer") einen ſolchen über den Bau der Untertürkheimer Brücke. Als Werkmeiſter wäre er nach Georgii 1607 eingetreten.

412. Friedrich Viſchlin, geb. 1566, † 1626.

Wahrſcheinlich ein Bruder des Niklaus Nr. 408, wird zuerſt 1606 als fürſtlicher Baumeiſter Friedrich Viſchlin genannt St.-Dir. S. 249. Nach Georgii S. 207 iſt er auf Jakobi 1610 „Gaiſtlicher Baumeiſter", 1616 baut er Viſchlen) die Kirche zu Waldbach OA. Weinsberg neu nach einem Epigramma im dortigen Kirchenbuch. 1619 baut er die zu Stilzbach, abgeſehen vom Thurm, nach einer beſüglichen Inſchrift an derſelben, auf der er „fürſtl. würt. Bawmaiſter" heißt, 1624 endlich die Kirche zu Bitzfeld im gleichen Oberamt Weinsberg (OA.Beſchr. S. 182). Er ſtarb nach Georgii am 17. Okt. 1626 im 60. Jahr ſeines Alters, war alſo um 1566 geboren.

413. Erhard Bemmer, 1607—8.

Iſt als fürſtlicher Baumeiſter 1607 genannt, 1608 aber am 11. Dez. „abkhommen". Georgii S. 207.

414. Georg Reutter, 1608—10.

1608 fürſtlicher Werkmeiſter, † Sept. 1610. Georgii S. 208.

415. Moyſes Thiringer (Diringer), 1610.

In ABS kommt 1610 ein Moſes Diringer als fürſtlicher (vielleicht Zimmer-) Werkmeiſter vor. Nach Georgii S. 208 ſtarb dieſer Moyſes Thiringer 23. Sept. 1610.

416. Kilian Keſenbrot, 1611—27.

Als fürſtlicher Werkmeiſter wird von Georgii S. 208 Chilian Keſenbrot im Jahr 1611 aufgeführt. Iſt ABS 1618 als Kilian Keſſinbrot neben Schickhardt genannt, macht 1620 („Kilianu Keßenbrot") einen Ueberſchlag über Holz- und Zimmerarbeit zu Erweiterungen im Zeughaus, iſt 1627 als Werkmeiſter bei Bauten in Nagold thätig. Es ſcheint, er ſei mehr, wie Thiringer, Zimmermeiſter geweſen und deſſen Nachfolger als ſolcher, während Kaſpar Kretzmayer wenigſtens 1620 als Bauwerkmeiſter neben ihm ſteht.

417. Gerhard Philippi,
418. Eſaias van der Hulſt,
419. Samuel de Conde (de Cans), } 1618—21.

Dies ſind die Namen der Meiſter, die bei dem Bau der berühmten, 1749 abgebrochenen Luſtgrotte in Stuttgart thätig waren. Der Herzog Johann Friedrich glaubte allem nach hiebei,

wie sein Vorgänger bei der Einrichtung der Neckarschiffahrt, mit den einheimischen Meistern nicht auskommen zu können. Es scheint aber auch, daß diese selbst einmal nicht Ursache hatten, sich feindlich zu den Ausländern zu stellen. Zunächst wurde der Niederländer Ingenieur Gerhard Philippi am 1 Mai 1613 bestellt um den ansehnlichen Jahrsgehalt von 1100 Gulden. Neben ihm war, aber zunächst in mehr untergeordneter Stellung, ein anderer Niederländer, Efaias van der Hulst oder von Holsten, van Hülsen, von Hulsen, Hulsius thätig. Kein Wunder, wenn die Lust grotte den Brüsseler Werken nachgebildet wurde. Doch sollte das erst durch einen Kampf entschieden werden. Der durch den Pfalzgrafen und den Fürsten von Anhalt empfohlene berühmte französische Ingenieur Samuel de Condo (so in A B S. bei L. Salomon de Caus, bei Sattler: ein de Chaux, wir werden doch diese Namen identifizieren dürfen), der den Heidelberger Garten, das Wunder der damaligen Zeit, angelegt hatte, war nach Stuttgart gekommen und wegen des Grottenbaues zu Rath gezogen worden. Bei Hof machte er solchen Eindruck, daß am 4. März 1614 die beiden bereits angestellten Architekten angewiesen wurden, sich mit ihm in Verbindung zu setzen und ihm ihr Modell zur Begutachtung vorzulegen. De Condo muß darauf auch ein eignes Modell gefertigt haben. Die beiden Entwürfe wurden nun auch Heinrich Schickhardt und Kaspar Kretzmayer zur Beurtheilung vorgelegt, und diese beiden urtheilten, es werde besser sein, nach des Samuel de Condo Visirung zu bauen, als nach der von „Gerhardo philippo" gefertigten. Wirklich ergieng am 2. April 1614 der Bescheid, daß jene nach dem Model. des de Caus (Conde) sich richten und den Bau in Angriff nehmen sollen. Aber nach lebhaftem Protest des Philippi und weiteren Verhandlungen muß der Plan des de Condo aufgegeben worden sein. Am 14. Febr 1616 wurde Philippi aufs neue bestellt, nunmehr mit 1050 Gulden Gehalt und mit sämmtlichen Privilegien der Adelspersonen begnadigt, und mit der ausdrücklichen Zusicherung, daß nur nach seinem Modell die Grotte soll ausgeführt werden. Der Bau derselben, der also jetzt erst definitiv muß in Angriff genommen worden sein, erforderte nach dem Anschlag jährlich 5099 Gulden. Nach dem, wie es scheint, 1621 erfolgten Tod des Philippi vollendete der bisherige Gehilfe, Efaias van der Hulst, noch im gleichen Jahre das Werk. Dieser ist 1617 zugleich als Kupferstecher erwähnt.

Quellen: L 369 f. St.Dir. 8. 123 Anm. 125. 219. 250. Sattler, Hist. Beschr. d. Herz. Württ. (1752) S. 39. A B S.

420. Hans (Johann) Kretzmayer der ältere, 1616—29.

Der 2te bauverständige Vertreter dieser sichtlich in mehreren Gliedern, deren Familienverwandtschaft sich aber bisher nicht genau eruiren läßt, damals Tüchtiges leistenden Künstlerfamilie. Zuerst bei einem Bau in Dr. Hafenreffers Haus in Tübingen 1616 wird der Baumeister Johann Kretzmayer neben Schickhardt genannt. Joh. Valentin Andreä in seiner Beschreibung des 2. Brandes (der Stadtkirche) zu Vaihingen a. E. 1618 (s. Unterhalt. Blatt. z. Enzboten 1871, Nr 31, S. 202) erwähnt den verständigen Johann Gressmeyer, fürstlichen Baumeister. Georgii S. 208 führt auf Georgii 1619 den Hanns Kretzmayer als fürstlichen Werkmeister auf. Er starb nach ihm am 5. Nov. 1629. In Stuttgart, wo er nach Pfaff 2, 515 wirkte, ist er wenigstens 1627 nachgewiesen, er machte da einen Ueberschlag zur Ueberführung des Wassers aus dem Gerbergraben in die Hofmühle im Lustgarten durch eine steinerne Rinne über den „Nesselbach" A B S. Ich denke wenigstens dabei haben an ihn, als den gleichnamigen jüngeren Meister Nr. 421.

421. Hans Kretzmayer der jüngere, 1630—35.

Auf Georgii 1630 wird nach Georgii S. 208 Hans Kretzmayer der jüngere, sichtlich an der Stelle des 1629 verstorbenen älteren, der also doch wohl sein Vater gewesen sein dürfte, zum fürstlichen Werkmeister bestellt. Er starb am 15. Sept. 1635.

422. Hans Braun, 1620.

1620 bei der Ulmer Rath den Baumeister Hans Braun von Stuttgart kommen zur Fertigung des Portals am Göppinger Thor (Jäger im Kunstbl. 1838). Derselbe ist wohl ein Sohn von Nr 259.

423. Michael Wagner,

ursprünglich ein Maurer, ist nach Georgii S. 208 geistlicher Werkmeister, wie es scheint nach 1630—1635.

424. Johann Heinrich Kretzmayer, 1655.

Als württembergischer Baumeister genannt in Welt der Stadt (Gehres, Kleine Chronik), da er am 30. Nov. 1655 eine Hauptreparatur der Kirche und des Thurms daselbst übernimmt. Der letzte dieser Familie, der uns begegnet.

425. Franz d'Avila, 1660—66.

Auf Lichtmeß 1660 wurde Franciscus Jacobus Alphonsus d'Avila Calderon Rittmeister, Hofjunker und General-Inspektor über alle Gebäude im Lande mit 400 Gulden Besoldung. 1664 war er Oberrath, Oberbauinspektor und Obristlieutenant. Auf Jacobi 1666 ward er entlassen. Er war ein Niederländer St.Dir. S. 249. Georgii S. 207.

426. Matthäus Holländer, 1665.

Wird 1665 in Stuttgart als fürstlicher Werkmeister genannt Staats-Anz. at. Beil. 1880, S. 161. Der Name ist jedenfalls derselbe mit dem spätern Malventer Nr. 429.

427. Matthias Weiß von Cassel, 1665—86.

Matthäus Weiß von Cassel, aus Hessen, ertheilte einen Revers, auf Grund dessen er auf herrschaftliche Kosten nach den Niederlanden gesendet wurde, und wurde nach der Wiederkunft Baumeister, Georgii S. 207. Er wird 1665 in einem Dekret als fürstlicher Baumeister genannt Staats-Anz. at. Beil. 1880, S. 161., war es also schon vor 1667, wo Rösch, Beiträge zur schönen Baukunst S. 218 ihn erst das werden läßt. Er baute nach diesem das Schloß in Oettingen (ohne Angabe des Datums, und das in Stuttgart. Das kann sich nur auf den Bau des Thurms an der Ecke des alten Schlosses gegen Osten und Süden (dem Dorotheenplatz zu), der 1686 (St.Dir. S. 118 ausgeführt ward, beziehen. Ein größeres Werk, von ihm und Johann Heim Nr. 430 ausgeführt (Pfaff, Stuttg. 2, 515. St.Dir. S. 134), ist das Gymnasium in Stuttgart. Das eine Hauptportal desselben zeigt im Giebeltheil das Wappen des Administrators für Eberhard Ludwig, Friedrich Karl, und die Bemerkung in der bezüglichen Inschrift primam e basi faciem exhibens f. d. d. VI. kal. apr. a. s. MDCLXXXV (aus dem Grund heraus sich erhebend am 27 März im Jahr des Heils 1685).

428. Johann Peter Hertzler von Oehringen, 1672—1717.

Meister Johann Hertzler von Oehringen ist zuerst von 1672 an Pallier oder herrschaftlicher Zimmermann, wird 1685 weltlicher fürstlicher Werkmeister, stirbt 1717. Georgii S. 208. 565.

429. Johann Malventer von Ulm, † 1685.

Ist der unmittelbare Vorgänger des Hertzler Nr. 428 als weltlicher fürstlicher Werkmeister, stirbt am 10. September 1685, Georgii S. 208. Sein Name dürfte mit dem des Holländer um so mehr identisch und er also vermuthlich ein Sohn des Matthäus Nr. 426 sein, als 1711 ein Vogt zu Nürtingen Gebhard Friderich Malventer genannt ist Georgii S. 515 und die Malventer zu den Fischer- oder Schifferfamilien in Ulm gehörten. (Schultes Chronik S. 146).

430. Johannes Heim, 1685—88.

Am Bau des Stuttgarter Gymnasiums 1685 wird neben Matthäus Weiß Nr. 427 ein Johann Heim genannt. Derselbe scheint am Sonnenberg 2 Weinberge besessen zu haben. Dort finden sich nemlich 2 Tafeln, auf welchen, zu beiden Seiten des nebenstehenden Zeichens vertheilt, die Worte stehen Stifts-Werk-Maister Johanes Heim, darunter das einemal 1687, das andermal 1688.

Fig. 251.

431. Johann Ulrich Heim, 1695—1706.

1695 wird Johann Ulrich Heim Werkmeister. 1706 bereits wirkt er, ursprünglich geistlicher oder Kirchenrathsbaumeister, als Werkmeister am Schloßbau zu Ludwigsburg, als Mitglied der Baudeputation unter Forstner und, wenigstens von 1707 an, neben Nette (Nr. 547). Georgii S. 207. 565. OA.Beschr. Ludwigsburg S. 108. 147. Er wird ein Sohn des vorhergehenden sein.

b) Bildhauer.

432. Georg Miller (Müller), 1611—24.

Eines der merkwürdigsten Werke kirchlicher Kunst in Renaissanceform, bei dem ähnlich wie an dem Brunnen in Rottweil (s. Nr. 305) der hochhinaufstrebende gothische Stil in Renaissancebehandlung übertragen erscheint, ist das große, die ganze Höhe des Chores einnehmende, in Sandstein ausgeführte Tabernakel in der Stadtkirche zu Weil der Stadt. Ein Werk wie L. 88 sagt, von stattlicher Anlage und noch ziemlich maßvoller Formbehandlung, nur im Figürlichen stark manierirt im Stile der Nachfolger Michel Angelos. Am Boden unten liegt der Prophet Elias,

den der Engel aus dem Schlaf weckt, indem er ihm Speise und Trank bringt. Das Hauptbild gibt eine Darstellung des h. Abendmahls. Darauf folgen dann noch, stets in kleinerem Maßstab wieder behandelt, das Sammeln des Manna durch die Israeliten, und der Gang der Jünger nach Emmaus. Also das h. Abendmahl mit alt- und neutestamentlichen Parallelen. Zu beiden Seiten sind Inschrifttafeln angebracht, welche zusammen melden In augustissimam mirabilium domini memoriam, piam maiorum suorum recordationem, posteritatis vero exemplum franciscus marquardus a fiade haec f. f XXVII (?) Cal. sep anno MDCXI. Görg miller stut. f. „Zum hocherhabenen Gedächtnis der Wunder des Herrn, zur frommen Erinnerung an seine Vorfahren, zur Nacheiferung für die Nachkommenschaft hat Franz Marquard von Fiade dieß machen lassen am 6. Aug. (?) 1611 Görg Miller von Stuttgart hats gemacht" Ueber den Stifter und über die am Tabernakel angebrachten Wappen und Initialen habe ich nichts weiter erfahren können. Der Bildhauer wird als Georg Müller 1624 in Stuttgart genannt. Stadt.-Dir 8. 249.

Daß dieses Kunstwerk von jeher einen eigenen Eindruck der Befremdlichkeit wie der Großartigkeit gemacht hat, dürfte aus der bei Gehres (Kleine Chronik v Weil. S. 92) mitgetheilten Sage erhellen Das Tabernakel sei anfangs für die Stuttgarter Stiftskirche bestimmt gewesen, aber weil dort wegen der Reformation nicht mehr brauchbar, als ein seltenes Kunststück der Bildhauerarbeit nachher zu religiösem Gebrauch für die Weilerstädter Pfarrkirche erkauft worden, und es soll aus einer einzigen Steinmasse bestehen.

433. Wolf Schwartz, 1620.

Wolff Schwartz, Steinmetz, Bürger in Stuttgart, ist vom 12.–16. Juni 1620 in Arbeit am Schloß in Neuenstadt a. d. Lindo, wahrscheinlich zur Anbringung des „Württemb. Schilds und der 2 Lewenköpff", welche Schühel (Nr. 489) nicht machen konnte oder durfte und die nach dem Ueberschlag ein Bildhauer von Bretten oder Heilbrun (Heilbronn) hätte machen sollen A B S.

Sichtlich das erste Glied einer von da an öfters als Bildhauer genannten Stuttgarter Künstlerfamilie.

434. Conrad Jos, 1624,

als Bildhauer in Stuttgart genannt St.Dir. S. 249.

435. Friedrich Heinrich Schwarz, † 1645.

Nach Joh. Schmid (Inscriptiones Monumentorum, quae sunt Stutgardiae etc. a. 1656 Handschr. der K. Oeffentl. Bibl.) hatte Friedrich Heinrich Schwarz, Bildhauer, † 10. Okt. 1645. früher ein Denkmal in der Leonhardskirche.

436. Benjamin Grünwald, 1698,

als Bildhauer in Stuttgart genannt. St.Dir. S. 249.

437. Johann Jakob Schwarz,

bei Pfaff 2, 516 als Bildhauer in Stuttgart genannt, im 17. oder 18. Jahrhundert.

In diese Familie gehört auch noch der 1660 auf einem holzgeschnitzten lebensgroßen Crucifix in der Kirche zu Schönaich OA. Böblingen (S. 209) als „Bildhawer in Stuetgard" genannte, sichtlich aber also Bildschnitzer gewesene „Jacob Eberhardt Schwartz" Leicht mögen hienach auch unter den andern Bildhauern noch Bildschnitzer verborgen sein.

438. Johann Netscher,

gleichfalls nach Pfaff 2, 615 Bildhauer in Stuttgart im 17. oder 18. Jahrhundert.

439. Michael Fränkle.

Ebenso ein Michael Fränkle, bei dem mir zweifelhaft ist, ob er nicht trotz des nicht ganz stimmenden Vornamens derselbe ist mit dem N. Fränkel, Nr 566.

Anmerkung Es ist eine sehr auffallende Erscheinung, daß wir von all diesen Stuttgarter Bildhauern, abgesehen von dem Tabernakel in Weil der Stadt, auch nicht ein einziges Werk mit Bestimmtheit nachweisen können. Es sind doch so manche und schöne Bildhauerarbeiten z. B. in den Grabdenkmälern der Spitalkirche vorhanden. Allerdings scheinen diese Künstler selbst nicht genug für ihren Ruhm bei der Nachwelt gesorgt zu haben. Man vermochte wenigstens bis jetzt an keinem Stuttgarter Werk des 17 Jahrhunderts Zeichen oder Monogramm zu finden. Aber es sollte gleichwohl noch viel erforscht werden können, z. B. aus Biographien u. dgl.

B. Die Meister und Bildhauer von Ulm.

a) Meister.

440. Martin (I.)
441. Leonhard (I.) } **Buchmüller,** 1598–1621.

Von den unsres Wissens mit Georg Buchmüller, Zimmerwerkmeister am neuen Bau, 1587 beginnenden und auf dem bleibenden Grund dieses Handwerks, wie ich V. J. 80, S. 138 ff. näher nachgewiesen habe, meist auch zu eigentlichen Baumeistern vorgerückten Gliedern der Künstlerfamilie Buchmüller (oder Buchmiller, Buemiller, Buhmüller, Buhmiller, Buchmüller) fallen in unser Jahrhundert zunächst die 2 oben genannten Brüder, vermuthlich Söhne des Georg. Martin, wahrscheinlich der ältere, wird zuerst allein erwähnt als der Zimmermann, der das Orgelwerk im Münster 1599 (nach Wollalb, nach Dietrich 1598) höher stellen half. Beide Brüder miteinander haben den Umbau der alten Dominikanerkirche in die jetzige Spital- oder Dreifaltigkeitskirche 1617–21 bewerkstelligt. Ein bedeutenderes Werk des Martin in derselben ist die holzgeschnitzte hochhinaufgeführte Kanzel, über welcher (nicht ganz sicher zu erkennen) sein Zeichen (Fig. 265) angebracht ist.

Fig. 265.

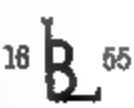
Gleichfalls gemeinsam haben beide Brüder 1626 den Glockenstuhl im Münster erneuert. Es finden sich an demselben zu beiden Seiten der selbst wieder durch ein Zimmermannsbeil getrennten Jahreszahl die Monogramme M B und L B. V. J. 80, S. 139.

442. Leonhard (II.) Buchmüller, 1603–68.

Wohl der bedeutendste der Familie. Er muß 1603 geboren sein, da er noch ein Mertelbub von 10 Jahren war, als er 1613 bei der vermeintlichen Auffindung des Leichnams von Heinrich Suso im Kreuzgang des Dominikanerklosters zugegen war. 1618 soll er auf der Wanderschaft im Eichstädtischen gewesen sein. Er, und nicht der ältere Leonhard, war es vermuthlich, der 1636 eine Fruchtmühle baute, die indeß schon 1653 abgebrochen wurde. Von da an kommt er als Zimmermann und Stadtwerkmeister vor, verfertigt 1648 die 2 Roßmühlen, 1665 das kleine Zeughaus, den sog. Löwenbau, ist 1666 bei der Erneuerung des Knopfes und Helms der Barfüßerkirche als Baumeister (Meister Lehnert Buchmiller) wirksam und baut 1666 die Stadtmauer am Herdbruckerthor (Löffler S. 213). Auswärts baut er 1653–55 die abgebrannte S. Marienkirche in Giengen a. Br. gemeinsam mit seinem Sohn Martin Nr. 453 wieder auf und ebenso 1659–61 die Kirche zu Altenstadt OA. Geislingen.

Auch durch Reinigung der Salzbrunnen in Hall von eingedrungenen süßen Wassern soll er sich einen großen Namen erworben haben (vgl. Nr. 571). Seinem Freund Furtenbach Nr. 447 verfertigte er das Modell eines Tretrades in dessen Kunstkammer. Auf ihn weist sichtlich das Monogramm (Fig. 266) auf der Handzeichnung eines Wehrs im Limer Archiv. 1668 wird er zum letzten mal als Werkmeister genannt.

Fig. 266.



443. Sebastian Miller, 1610–20.

Werkmeister, erbaut 1610 die alte Roßmühle in Ulm. Haid, S. 144, f. Nr. 281. Ist 1620 Brunnenmeister. Löffler S. 141.

444. Georg Krauß, 1616 und 17.

Ein Steinmetz Georg Krauß wird 1616 am 16. Dezember zu einem Meister in des Raths Steinhütten in Ulm angenommen und, da er sich wieder nach Schlesien begeben will, 1617 sein Lohn erhöht. We. N. 259.

445. Martin Banzenmacher, 1617.

Ist 1617 Stadtbaumeister und in dieser Stellung ein Feind des Befestigungsplans, welchen der Niederländer Ingenieurkapitän van Valckenburgh entworfen hatte und 1617–22 durchführte. Löffler S. 121 ff.

446. Jakob Müller, 1620.

Am 30. August 1620 als Stadtwerkmeister genannt. Löffler S. 141.

447. Joseph Furtenbach, geb. 1591, † 1667.

Ein Sohn des Leutkircher Bürgermeisters Hieronymus Furtenbach wurde Josef Furtenbach am 30. Dezember 1591 zu Leutkirch geboren, bildete sich, von Hause aus Kaufmann, in

Italien, wo er sich 10 Jahre aufhielt, auch mit Galilei bekannt wurde zum vorzüglichen Architekten aus, wie denn insbesondere sein Werk: Architectura civilis von 1628 diese italienische Bildung zeigt. Er hieß sich 1621 in Ulm nieder, zunächst als Vorstand eines bedeutenden Handlungshauses, ward 1627 Lieutenant, 1628 Artilleriekapitän, 1631 zum Stadtbaumt befördert (Bauherr), 1636 auch Senator. Von 1639 an versah er neben dem Baumte noch das Holzamt. Er besaß ausgezeichnete Kenntnisse in Mathematik, bürgerlicher und Kriegskunst, war auch schriftstellerisch viel thätig. Eine Reihe öffentlicher Gebäude in Ulm kam unter seiner Direktion zu Stande, z. B. 1634 das Lazareth (das äußere Brechhaus) vor dem Gänsthor, 1641 die deutsche Schule in der Eich, das Komödienhaus für die Gymnasiasten (jetzt Waisenhaus) und die Dreifaltigkeitskirche, in welch letztere er eine neue, 1657 erst befestigte Orgel baute, auch sein eigenes Haus, das er am Erbsenkasten sich neu erbaute, mit Blumengarten, Grotten- und Wasserwerk (B 340, in seiner Architektura privata 1641 beschrieben und abgebildet in Merians Topographia Sueviae 1643) ist noch vorhanden. Das Brunnenwerk am Seelgraben ward 1638 nach seinen Angaben ausgeführt. Er hatte sich eine berühmte Kunstkammer angelegt, von der 1660 eine Beschreibung erschien. Nach seinem Tod, der 1667 zu Ulm erfolgte, kam dieselbe nach Leutkirch. Das Inventar derselben besitzt die K. Bibliothek. 1623 hatte sich Furtenbach in Ulm mit der Geschlechterin Anna Katharina Strauß verheirathet. Seine 2 Söhne und 3 Töchter giengen ihm im Tod sämmtlich voraus, insbesondere der ältere Sohn, Josef, geb. 1632 † 1655, der schon in früher Jugend viel künstlerisches Talent bewiesen und Bücher über Baukunst herausgegeben hatte, auch Kupferstecher war.

We 258 f. L. 223. OA Beschr. Leutkirch S. 122. Haid S. 148.

Ein eingehender Vortrag, von General Löffler, welcher derzeit in dem von Furtenbach erbauten Haus in der Frauenstraße Lit. D. 185 wohnt, im Ulmer Alterthumsverein über Furtenbach am 3. Januar 1879 (V. J. 79, S. 235) gehalten, ist leider nicht in Druck erschienen. Doch vergl. Löffler S. 146 und Schwäbische Chronik (im Schwäb. Merkur) vom 9. Januar 1879.

448. Peter Held, 1622–23.

Steinmetz und Baumeister. Erhält 1622 den Auftrag, das Portal am Frauenthor zu machen. Entläuft am 23. April 1623 und wird deshalb am Rathhaus zu Basel angeschlagen. We N 169.

449. Daniel Schopf aus Isny, 1622—23.

wird in diesen Jahren in Ulm in Bestallung genommen, um das Portal am Frauenthor zu machen. We N 169.

450. Hans von Werden, 1623.

Meister Hans von Werden (Wertheim?) in Heidenheim wird 1623 zur Berathung wegen des Portals am Frauenthor nach Ulm gerufen. We N 169.

451. Hans Kleh (Kle), 1623 (1605).

Meister Hans Kleh in Schorndorf wird gleichfalls 1623 in der bei den vorigen erwähnten Frage nach Ulm berufen. We N 169. Ein Hans Kle war anfangs, vor 1615, Werkmeister an dem Schloßbau in Backnang, der 1605 unter Schickhardt begann, gewesen. Ob es derselbe oder eher sein Sohn war, der jetzt nach Ulm kam, ist noch nicht ermittelt.

452. Veit Schmid, 1623—54.

Wird 1623 vom Magistrat als Bau- und Werkmeister angenommen, 1643 nach Dillingen berufen, um Vorschläge zur Verbesserung der neu erbauten St. Peterskirche zu machen, 1654 nach Günzburg, auch sonst nach auswärts gefordert. We N 484. 1637 erscheint Meister Veit Schmidt Werkhmaister als Zwölfmeister in der Schmiedezunft, ebenso 1642, 1649 heißt er Stattwerkmeister.

453. Martin (II.) Buchmüller, 1653–77.

Wird neben seinem Vater Leonhard Nr. 441 als Baumeister an der Marienkirche zu Giengen OA. Heidenheim 1653–55 genannt, steht auch 1666 neben demselben. 1677 heißt er Werkbaumeister, da seine Tochter am 7. Febr. den aus Langensalza gebürtigen Kunst- und Glockengießer Johann Ofann in Ulm heiratet. V. J. 80, S. 140. 141.

454. Daniel Moll, † 1672.

Steinmetz und Baumeister, † 5. April 1672, 72 Jahre alt, also 1600 geboren und daher wahrscheinlich noch ein Sohn des Samuel Moll Nr. 302. Er ist Vater des folgenden.

455. Samuel Moll, 1660–85.

Bildhauer und Baumeister, Sohn des Vorigen. Verfertigt Statuen und andere Kunstwerke. Er arbeitete 1660–78 an den steinernen Röhrbrunnenkästen. An einem derselben, dem Trog des Brunnens beim Schulhaus, war bis vor Kurzem zu lesen REN(ovirt) 1674 und dabei sein Zeichen (Fig. 267). 1681 ward er Stadtwerkmeister, 1685 aber wegen unordentlichen Wandels seiner Dienste entlassen. We N 341 und 341a. V J. 80, 136.

Fig. 267.

Fig. 268.

Es scheint, daß er einen als Bildhauer arbeitenden Sohn gehabt hat. Dann sichtlich ist von seinem das Zeichen Fig. 268 abgeleitet. Dieses findet sich an einer Konsole des Eingangs in das Haus A 235 bei dem Münsterplatz mit der Zahl 1687 und an der mit der Statue des Neptun gekrönten Brunnensäule auf dem Judenhof. (Der senkrechte Strich reicht vielleicht nur bis zur ersten Kreuzung herab).

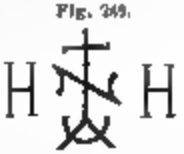
456. Balthasar Hald, † 1686.

War 38 Jahre Bau- und Werkmeister der Stadt Ulm, starb 27. Januar 1686. We N 673.

457. Heinrich Hacker, 1675—1715.

Nach We N 148a etablirte sich der Steinmetz Heinrich Hacker 1675 in Ulm, wurde 1698 Stadtwerkmeister und starb 1716. Er reparirte den Oelberg beim Münster 1690 und erbaute 1696 die Kirche zu Altheim OA. Ulm. Den fast gänzlichen Neubau derselben (in einer Art gothischen Stils, wie man sie um diese Zeit sonst nirgends wohl finden wird), verbunden mit Erhöhung des alten Triumphbogens und Chorgewölbes, unter Oberforstmeister Heinrich Wilhelm Ebner von Eschenbach, Pfarrer Rudolf Roth und Helfer Johann Simon Tilger, meldet eine früher über einer Kirchthüre angebrachte Tafel über dem Eingang zur Sakristei, an der unten sein Zeichen und Monogramm (Fig. 269) erscheint. Ersteres allein findet sich dann wieder gleich unterhalb auf einer kleineren Tafel mit der Inschrift: Heinrich Hacker Civis et Lapicida Ulm. faciebat (Heinrich Hacker, Bürger und Steinmetz zu Ulm ist Verfertiger). Wir haben hier einen Beweis, daß solche Zeichen auf Inschrifttafeln noch öfters nicht zumeist den Bildhauer der Tafel, sondern den Baumeister des Ganzen angehen werden. Sein volles Künstlerzeichen findet sich sodann nochmals an der Außenwand der Kirche an dem alabasternen (marmornen?) Grabdenkma für den erwähnten Pfarrer M. Rudolf Roth † 1710, für dessen Frau und Sohn. Es ist mit einem sehr fein gearbeiteten Crucifixus geschmückt. Als Bildhauer ist Hacker auch noch an einem weiteren Grabdenkmal durch sein Zeichen und Monogramm dokumentirt, an dem großartigen und schönen, aus Alabaster gefertigten Epitaph für den Obervogt Erhard Schad († 1681) im Chor der Stadtkirche zu Geislingen.

Fig. 269.



Hacker hatte einen Sohn Hans Jakob, den er 1694 in die Lehre nahm. Ueber dessen vermuthliches Zeichen s. Nr 577.

Es soll nach We zu gleicher Zeit in Ulm noch einen Bildhauer mit dem Monogramm H H, aber einem andern Zeichen gegeben haben, von dem Grabsteine in Alpeck herrühren. Es scheint diese Angabe aber unrichtig zu sein.

[458. Johann Balthasar Lauterbach von Ulm, 1681–94.

War 1681 in Ulm Student und wurde Professor der Mathematik und Baumeister in Wolfenbüttel. Starb dort 1694. We 377.

459. Marx Conrad Diez von Ulm, um 1684.

Ein Sohn des Rektors M. Wilhelm Diez am Gymnasium in Ulm, der 1694 starb, wurde Marx Conrad Diez künstlicher Bildhauer, königlich polnischer und churfürstlich sächsischer Oberfeldmesser, auch Baumeister in Dresden um 1684. We N 161 f.

460. Johann Georg Strumpfer, 1680–1718.

Bürger und Baumeister in Ulm, kopulirt am 20. Juli 1686. Er ist der Meister des Deutschordenshauses, das am 16. April 1712 begonnen, 1718 vollendet wurde. Die früher am Hauptportal angebrachte gemalte Tafel mit dem Ecce homo stammte von 1461, wurde 1665 und 1772 erneuert.

b) Bildhauer.

461. Görg (Jörg) Huber, 1605—29.

Fig. 270.

Die Geislinger Stadtkirche enthält jetzt nicht weniger als 8 Denkmäler die das nebenstehende Bildhauerszeichen tragen und mit schönen Relief Darstellungen geschmückt sind: das des Barbiers und Wundarzts Michael Hetzel, † 10. September 1605 mit dem Crucifixus und der erhöhten Schlange als Parallele dazu, das des Hans Veyhelmann, † 15. November 1611 mit der Auferstehung (mit Vertheilung des Monogramms und des Zeichens auf beiden Seiten in symmetrischer Stellung), das des Calixt Wächter, † 1607 (ein Crucifixus), das der Agnes Weckherin, verheiratheten Oechslin, † 1608 (Crucifix), das ihres Gatten, der 1617 starb, mit der ganz gleichen Darstellung; das des Matthäus Altersheimer, † 1611, mit einer prachtvollen Erzplatte in der Mitte einer rothen Marmorplatte, welche 2 Wappen und unten außer den obigen Zeichen noch das Monogramm H. C. B., wahrscheinlich eines Erzgießers aus der Ulmer Künstlerfamilie Braun, enthält (auch hier mit Vertheilung von Monogramm und Zeichen): das der Susanna Dapp, verehlichten Oeslin, † 1619, mit der Himmelfahrt, das einer Veyhelmann, verehlichten Dapp von 1628 mit der Verklärung. Außerdem steht noch auf dem Geislinger Kirchhof, wo 7 der vorigen Grabdenkmäler bisher sich befunden hatten, ein vom gleichen Künstler herrührender Grabstein für Jakob Heygelen, † 1620. Daß dieser G. H. ein Ulmer Künstler war, ist wohl nicht zu bezweifeln, wenn wir bedenken, daß er auch anderwärts Ulmischen Familien gedient hat. In Dellmensingen nemlich findet sich sein Zeichen mit Monogramm an einem Kraftschen Denkmal von 1606. In Söflingen auf dem des Karl Teuffel, † 1610, dem des Jakob Meyerbeckh, 60jährigen Dieners und Baumeisters des Klosters, † 1612 und noch auf einem dritten. In Weidenstetten OA. Ulm erscheint es auf einem im Chor der Kirche eingemauerten, den Kampf Davids mit Goliath abbildenden Grabdenkmal (Name und Jahreszahl sind auf der innern Fläche zu suchen). In Ehingen a. D. auf einem Grabstein auf dem Kirchhof. Eigenthümlicherweise ist sein Zeichen in Ulm selbst noch nicht nachgewiesen. Ich vermuthe, daß Georg Huber der Name dieses Künstlers war. Denn 1616, 17, 21, 24, 25 ist als Zweifelmeister der Schmiedzunft Jerg Huober, Steinmetz, genannt, und der heißt 1629 auch Görg Hueber.

461a. M. M., 1610.

Monogramm (mit Zeichen) an der Bauhütte des Münsters an einem vermauerten Eingang unterhalb des Wappenschildes der Kirchenbaupflege und dessen der Stadt Ulm. Ob ein Miller, Moll oder Molfenter?

462. Johann Christian Braun, 1653.

Auf dem Kirchhof zu Ulm findet sich ein durch einen Blitzstrahl am 18. April 1721 ziemlich beschädigtes, aber noch in seinen Ruinen bedeutendes Monument, der sogenannte Katzenstein, dessen Name daher rührt, daß das Wappen der Katzbeck von Katzenstein, eine sitzende Katze, daran vorkommt. Es ist das Grabmal der Frau Maria Polyxena von Racknitz auf Bernegg, geborener Freiin von Teuffenbach (die in 1. Ehe mit Ferdinand v. Geizkofler vermählt gewesen war), † 12. Februar 1653. Eine Inschrift daran besagt: Joh. Christianus Braun, Civis et Statuarius Ulm. faciebat „gemacht von Joh. Christian Braun, Bürger und Bildhauer zu Ulm". Derselbe war auch Fremdalmosenschreiber. Das einzig daran sich findende Zeichen (Fig. 271) wird als das seinige angenommen werden dürfen. We 83.

Fig. 271.

463. Johann Ulrich Hurdter, 1667.

Aus Zürich stammend, lernte bei David Heschler in Ulm die Malerei, legte sich dann aber aufs Bildhauen (Bildschnitzen) und ward ein großer Künstler. Er reparirte 1667 die beschädigten Bilder an dem Dreisitz im Chor des Münsters Haid S. 50. Wollaib S. 183. Pr S. 82. We 335. Interessant, namentlich auch in der Richtung, daß sie eine sehr weit sich verzweigende Geschäftsthätigkeit des Mannes uns zeigt, ist folgende in den Akten des gräfl. v. Degenfeldschen Familienarchivs zu Eybach aufgefundene Supplik des Künstlers an den Kurfürsten von der Pfalz.

Auf Befehl dero Gnaden von Blum wendet sich der Bildhauer in Ulm Johann Ulrich Hurdter an den Kurfürsten Karl Ludwig und „bietet sich an als sich unterstehend in Holz, stein und bain (Helfenbein) zu schneiden; hat auch fertig zu verhandeln eine Temas (?), wie derselbe dem Cubido einen Flügel aus Reist, ein Randts bildle, ½ Schuh hoch, von Helfenbain, vor 30 Dlr (Thaler). Item ein adem und Eva nach deß albrecht dürers kupfer so groß als das kupferstück, 10½ Zol hoch und 8 Zol breit, Basarlief (= en basrelief) von bain gemacht vor 100 Dugaten [biebel steht am Rand: 1509 gemalt Arn(n)decana]. Ein Conterfey von Holbain, Ein (frawen)

Bruſtbild lebensgröß vor 50 Daler Noch andre Rare ſtückh Mehr von Mettall, von Jo von bolange (ob = von Giovanni da Bologna, Bildhauer, der zu Florenz 1608 ſtarb?) gemacht, noch andre Andica (= antiqua), die ich in Cumiſion habe (z. B. 2 Andica kindtsköpf von M[ar]mor)".

Eine andre Hand, ohne Zweifel die des v Blum, der pfälziſcher Geſandter oder dgl. in Ulm geweſen ſein muß, bemerkt außen daß der Künſtler ein Schweizer iſt. Der Kurfürſt antwortet „das Werk muß den Meiſter loben, wan er mit ſeinen Sachen will herkommen, wird man ſehen, was er gutes hatt und kan. Wie viel will er zur Reiß haben"?

464. Romanus Hurdter, geb. 1632.

Sohn und Schüler des Johann Ulrich, ein Bildhauer in Holz und Stein, lebt 1715, damals 83 Jahre alt, war alſo 1632 geboren We N 198.

465. Romanus Hurdter, geb. 1668, † 1725.

Sohn des Vorigen, Bildhauer, geht 1698 unter das Kannitzſche Regiment, arbeitet nachher auf ſeiner Kunſt, ſtarb 1725, 57 Jahre alt, war alſo 1668 geboren We N 198.

Auf einen Hans Anton Hurter, Bildhauer, wird von Weyermann das Monogramm H. A. H. gedeutet, das auf Grabſteinen von 1685, 1694 (wo?) ſich finde.

466. Reinhard Chriſtian Braun, 1676—79.

Bildhauer, heirathet 1676, ſtirbt 1679 We N 47.

467. Chriſtian Friedrich Braun, geb. 1687, † 1748.

Ein Sohn des Joh Chriſtian Nr. 462, geb. 12. Oktober 1687, kam Chriſtian Friedrich 1701 zum Hofbildhauer nach Ansbach, reiste viel, wurde 1729 Schreiber bei dem Fremdalmoſenkaſtenamt und ſtarb 1748 We N 45.

468. Georg Gottfried Weihenmeyer, 1690—1715.

Ein Sohn des M. Johann Heinrich Weihenmeyer, der nach verſchiedenen Dienſten im Ulmiſchen Gebiet von 1687 an Prediger am Münſter war und 1706 ſtarb, kam Georg Gottfried Weihenmeyer 1690 nach Berlin, arbeitete dort viel in Wachs und Thon, verfertigte nach Schlüters Modellen viele Bildſäulen, Vaſen und dgl. Von 1696 an verſah er auch für Schlüter den Unterricht im Zeichnen an der Akademie der Künſte. 1708 nach Herforts Tode ward er Hofbildhauer, bald nachher Rektor der Akademie der Künſte. Er ſtarb 1715. Am Zeughaus in Berlin rührt Vieles von ſeiner Hand her We.

469. Georg Wißhack von Ulm, 1697.

Ein Sohn des Johann Jakob Wißhack, der 1661—97 Schulmeiſter in Ulm war, lebte Georg Wißhack als Bildhauer in dem Dorf Mögeldorf, 1 Stunde von Nürnberg. Er iſt der Lehrer des kaiſerlichen Hofbildhauers Hans Konrad Oeſer in Petersburg, dem er am 25. Mai 1697 nach 2½ Lehrjahren ein Atteſtat ausſtellte We N 642.

470. J. J. K.

Fig. 271.

Zeichen auf dem aus dem Ende des 17 Jahrhunderts ſtammenden Grabſtein des Servatius Schad in Alpeck OA. Ulm. Dem Zeichen nach ohne Zweifel der Vater des gleichnamigen J. J. K. Nr. 582 und ein Schüler des Heinrich Hacker Nr. 457

C. Bekannte Meiſter und Bildhauer von verſchiedenen Orten.

a) Keiſter.

471. Hans Hohenruſh (?), 1604.

Auf einer Tafel über dem ſüdlichen Eingang in die Kirche zu Linſenhofen OA. Nürt., deren Chor und Thurm auf ältere Zeit zurückgehen, findet ſich folgende Inſchrift

Als man zalt 1604 Jar
die Kirch allhie erweittert war
Zu Gottes Ehr durch gmeine Fron (durch Frohndienſt der Gemeinde)
Iſt diß Gotthauß erbawet ſchon.

Fig. 273.

Darunter der nicht ganz ſicher leſbare Name des Meiſters Hans Hohenruſh und das Zeichen (Fig. 273). Daſſelbe Zeichen mit dem Monogramm H H am Pfarrhaus dort.

Fig. 274.

472. Martin Mösin zu Stammheim, 1606—09.

Am Eingang des Pfarrhauses zu Stammheim OA. Calw steht 1605 Martin Mösin zu Stammheim, und daneben das Zeichen Fig. 274. Ebenso, aber ohne Zeichen, über dem Eingang ins Pfarrhaus zu Althengstett OA. Calw, 1609 Marte Mesle zno Stam —.

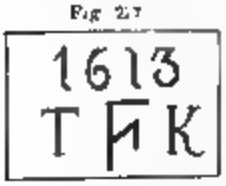
Fig. 275.

Fig. 276.

Dem Zeichen nach zu urtheilen dürfte der Meister des Taufsteins zu Stammheim, der die Jahreszahl 1697 und das Zeichen Fig. 275 trägt, ein Nachkomme des Meisters Mösin sein, ebenso der Träger des Zeichens Fig. 276 an einem Haus daselbst mit der Zahl 1700.

473. Thomas Kurtzberger, 1606—13.

Fig. 277



„M(eister) Thoma Kurtzberger 1606“ steht am Schlußstein des Gewölbes unter dem Ulmer Thor in Biberach. Sichtlich derselbe Meister ist zu erkennen in der Inschrift Fig. 277, welche ein Backstein am Strebepfeiler neben dem Eingang in das Gigelthurmthor daselbst trägt. Fig. 278.

Ob das Monogramm Fig. 278, das von der Zahl 1608 in die Mitte genommen auf einem adeligen Grabstein in der Kirche zu Moosbeuren OA. Ehingen sich findet, dem gleichen Meister oder etwa einem gleichnamigen Verwandten angehört, läßt sich vorerst nicht bestimmen. Ein Bildstock mit den Initialen T (Th oder T K) B und der Zahl 1616 an der Straße zwischen Biberach und Ummendorf hat auf einem Schild ein Zeichen, das eher Hausmarke sein dürfte, dem von Fig. 277 indeß nicht sehr ferne steht.

Das Zeichen in Fig. 277, dem in Fig. 126 sichtlich ganz gleich, ist wieder ein Beweis, wie sich dieselben Zeichen wiederholen können.

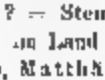
474. Anthone, 1606.

Ein Meister Anthone macht 1606 unter Schickhardt den Schloßbrunnen in Tübingen A. B. S. Vielleicht ein Maurermeister.

475. Jakob Kauffmann von Kirchberg, 1595—1620.

Ist nach den Langenburger Kirchenbüchern in den Jahren 1610—20 leitender Baumeister am Schloßbau in Langenburg. V. J. 81, 152. Ein Verwandter von ihm, ein E. Kauffmann, scheint zu erkennen zu sein in dem Monogramm Fig. 279, das am Stadtthor zu Langenburg außen unterhalb der Zahl 1620 sich findet. Nach Bossert im Schwäb. Merk. 1882, S. 224 ist Jakob Kauffmann zu Weikersheim 1595 als Maurer von Kirchberg gebürtig, aufgeführt und lieferte er in die Kirche zu Langenburg einen Grabstein zum Andenken seiner Frau.

Fig. 279.



Hiebei erscheint bemerkenswerth, daß 1599—1601 in Weikersheim als Gesellen und Jungen bei den Bauten viele Voigtländer auftreten z. B. ein Marx Eisenbeißer, caementarius (? — arius ? = Steinmetz), Sohn des Erhard Eisenbeißer, geboren zu Elpersbrunn im Lobenhainer Amt im Land zu Thüringen, der 1583—1600 in Weikersheim lebte, sodann 1597—1619, wo er starb, Matthäus Stahn (Stan, Stom) Sohn des Hans Stan, aus Birn = Pirna in Sachsen. Bossert will das Grabdenkmal des Grafen Wolfgang von Hohenlohe in der Kirche zu Weikersheim auf ihn zurückführen.

476. Hans Hermann von Öhringen,
477. Kaspar Kachel zu Pfaffenhofen, } **1610,**

sind die 2 „Maurerhandwerksmeister“ welche unter Schickhardt 1610 den Neubau des Schiffes an der Kirche zu Pfaffenhofen OA. Brackenheim, der schriftlich 1612 vollendet ward (OA.-Beschr. S. 389), übernahmen. A. D. S.

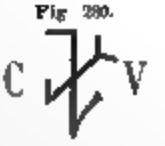
478. Bernhard Krebs von Weil der Stadt, 1610—26,

wird in dieser Zeit als Werkmeister der Stadt in den Baurechnungen genannt, als Steinmetzen kurz vorher und zu seiner Zeit Veit Martin 1594, Hans Moritz 1601—11, Nikolaus Beypold † 19. März 1620. Krebs konnte 1616 den Herzog Johann Friedrich von Württemberg zum Taufpathen seines Söhnleins Johann Friedrich erbitten, starb 27. Dez. 1626. S. Bossert Schwäb. Merk. 1882 S. 141.

479. Kaspar Vogt, 1611—46.

Der bedeutendste Baumeister und Bildhauer von Gmünd im 17. Jahrhundert ist Kaspar Vogt, Steinmetz, der am 23. März 1646 daselbst im 60. Jahr seines Alters — er wäre also 1586 geboren gewesen — und im 36. Jahr seines Kirchenmeisteramts gestorben ist. Er war hienach 1 Jahr lang in diesem Amte, als er die erste durch sein Zeichen Fig. 280 (ohne Monogramm hier) mit der Zahl 1611 ihm zugeschriebene Arbeit verfertigte, das in der 5. Kapelle des Chores in der Heiligkreuzkirche befindliche Grabdenkmal für Hans von Haußen zu Wagenhofen und Veronika Vöhlin von Frickenhausen. 1617—20 renovirte er inschriftlich die S. Salvatorskirche bei Gmünd, 1618 erweiterte er das Langhaus der Kirche zu Mögglingen OA. Gmünd, 1622 baute er zufolge seines Monogramms und Zeichens die Kapelle zur Herrgottsruhe am Friedhof zu Gmünd. 1625 fertigte er das mit den beiden Wappen der Reichsstadt Gmünd, dem einköpfigen Adler und dem Einhorn gezierte Bildstöcklein nahe bei der Josefskapelle. Vgl. OA.Beschr. S. 202. 204. 205. 379.

Fig. 280.



480. Georg Keller, 1613.

Ist 1613 „Gravisch Hohenloischer gemainer Baumaister" und als solcher thätig am Schloß Neuenstein, Staats-Anz. lit. Beil. 1878, S. 451.

481. Jakob Forstner, 1614—26.

Maister Jakob Forstner, Bürger und Steinmetz zu Herrenberg, ist unter Schickhardt 1614 in (Neckar-)Thailfingen thätig neben Martin Schweitzer von Tailfingen, 1626 in Herrenberg A B S.

482. Michael Waiblinger, 1616—18.
483. Georg Waiblinger, 1629.

Ein „Bürger und Maurer in Tuwingen," Michael Waiblinger, baut unter Schickhardt 1616 einen Keller in Dr Hasenreffers Haus in Tübingen, 1618 am Pfarrhaus (Dr. Sigwarts Haus).

Ein Maurer Georg Waiblinger, vielleicht dessen Sohn, baut 1629 zwei Malerhäuser auf dem Einsiedel. A B. S.

484. Bartlen Teiß,
485. Michel Wolff, } 1617.
486. Michael Teiß, 1624.

Am Badhaus zu Göppingen sind unter Schickhardt 1617 die Maurer Bartlen Teiß und Michel Wulff thätig, 1624 am Keller desselben Michael Teiß, Bürger und Maurer daselbst.

487. Thomas Karg, 1617—1627.

Thomas Karg, der nach Hans Kleb Nr 451 unter Schickhardts Oberleitung Werkmeister am Schloßbau zu Backnang war, ist vor dem 6. Mai 1617 gestorben. Wenn 1616 der Schloßbau dem Meister Mang Koch, Zimmermann von Rietenau und „M. Philipp Schenck von schelenberg" verdingt wird, so müssen hienach diese beiden Zimmermeister gewesen sein, wie denn auch ein Zimmermann und Werkmeister zu Bietigen (Bietigheim), Michel Negelin, bei diesem Bau genannt wird.

Dagegen mag dann der 1627 neben Hans philip Schenckh, Zimmermann, vorkommende Maister Thomas karg, Bürger und Maurer zu Backnang, der Nachfolger seines Vaters an dem bis 1627 dauernden Schloßbau gewesen sein. A B S. OA.Beschr. S. 132.

488. Peter Schwarz, 1618—27,

baut 1618 bis 27 die 5 unteren Stockwerke des Thurmes an der Kirche auf Schloß Neresheim. OA Beschr. S. 363.

489. Gottfried Schübel (Schibe.), 1618—20.

Maurer „Godtfridt schübel (schibel)" macht unter Schickhardt 1618 einen „neuen steinigen Brunnenkasten" im Schloßhof zu Neuenstadt a. d. Linde, auch die Brunnensäule, nicht aber „den württembergischen schönen und die 2 Lewenköpff, dardurch das Wasser fleußt" (s. Nr. 433). Er machte auch das Gartenthor, das Schreiner Sebastian Rotenburger zimmert. 1620 schreibt seine Frau Anna als Witwe an Schickhardt. Sein Nachfolger scheint Paulus Hasi oder Hasenbain, Bürger und Maurer zu Neuenstadt gewesen zu sein, der 1621 auch in Sigmaringen arbeitet. A B S.

490. Frantz Ackhermann, 1620.

Bürger und Werkhmaister zu Brackenheim, macht 1620 einen Ueberschlag bezüglich des Holzes zu dem Bau der Vogtsbehausung dort. A B S.

491. Hans Heckler aus Denkendorf, 1622–42.

Hans Heckler (Heckeler, Heckhelerr) aus Denkendorf (alias Dreckendorf) im Württembergischen (OA. Eßlingen ist Münsterbaumeister in Straßburg vom 5. August 1622 bis im Januar 1642 oder 1643. Kr. I, 414. Er reparirte 1625 und 26 den Thurm, 1633—34 die Johannes- und Andreaskapelle.

Bekannter ist sein Sohn und Nachfolger (nach einer 12- oder 11jährigen meisterlosen Zwischenzeit) Johann (Hans) Georg Heckler 1654–82. Kr. I. 416 ff. 700. Dieser stellte 16. Juni 1657 die durch den Blitz beschädigte Thurmspitze wieder her, renovirte 1682 den Chor, wobei der schöne Lettner abgebrochen, die Apsis mit einer Stuckverzierung versehen Basen und Kapitelle der Wandpfeiler abgeschlagen und mit zopfigem Stuck überkleidet worden. Von ihm ist ein wichtiges Manuskript über das Münster erhalten.

Fig. 281

Homeyer, Hausmarken, gibt auf Tafel XI. Nr. 20 das Meisterzeichen Fig. 281 als das eines Jakob Heckheler aus Straßburg 1658.

492. Simon Handpeller, 1624.

Wird als röm. K. Majestät Hofsteinmetz und Baumeister zu Rottweil 1624 genannt in Heideloff, Bauhütten S. 33.

493. Hans Hering von Mittelstadt, 1624–26.

Meister Hans Hering, Maurer von Mittelstadt bei Metzingen, hatte eine neue Altane am Schloß zu Nürtingen aufgeführt, da er ihr aber gegen Schickhardts Rath zu wenig Unterstützung gegeben hatte, war sie kurz nachher (1624) wieder eingefallen. Trotzdem übergab ihm die Herzogin Ursula aus Mitleid mit seiner zahlreichen Familie die Arbeit, als sie 1625 und 26 einen neuen Schnecken neben dem Kirchthurm an der Stadtkirche in Nürtingen auf ihre Kosten ausführen ließ A B S. Eine Inschrift neben diesem besagt „Anno 1625 bis 1626 hat Hans Hering Maurer von Mittelstat den Schneckhen gemacht. In dieser Zeit kostet die Simeris Kern 8 Gulden. Got helf uns." Dabei sein Zeichen (Fig. 282).

Fig. 282.

494. Laux Lang, 1626.

Nach dem Geislinger Stadtbuch D S. 291 wird 14. Juli 1626 zum Werkmeister der Stadt bestellt Laux Langen gegen eine Besoldung von 4 Gulden und 1 Fuder Holz.

Auf der Außenseite einer von 1514 datirenden Geislinger Spitalurkunde ist, ohne Zeitangabe, als späterer Besitzer eines Zinses genannt Hanns Laung, werckhmaister

495. Michel Stecher, 1625–28.

Maurer zu Herrenberg, unter Schickhardt 1625 in Herrenberg thätig, 1628 in Metzingen, wo er an der neuen Schultheißenamtsbehausung gehauen Steinwerk macht. A B S.

496. Georg Handmann, 1627,

von Joh. Valentin Andreä (s. Seybold, Selbstbiographie Andreäs, Winterthur 1799, S. 112 und 113) als der bei seinen Bauten in Calw, um 1627, namentlich an der Stadtkirche daselbst, verwendete Steinmetz genannt neben dem Bildhauer Strobel Nr. 514, dem Schreiner Stahl und den 2 Malern Jakob Spiegler und Leonhard Hag (Hay Hagius).

497. Georg Wex, 1630,

als Baumeister am Schloßbau in Langenburg genannt. V. J. 81, 152.

498. Jakob Eberlin, 1653.

Werkmeister, verfertigt 1653 zwei Abrisse des Schmelzofens zu Heidenheim. A B S.

499. Gabriel Mayer, 1654

Kellereiwerckhmeister, verfertigt 1654 Ueberschläge über Bauten in Kirchheim u./T. A B S.

500. Friedrich Vogt, 1658–61.

Fig. 283.

In dem Keller des Karl Eckardschen Hauses in Gmünd, das seiner Zeit zu der Wirthschaft zum Bock gehörte, findet sich neben dem mit einem Bock gezierten Schlußstein das nebenstehende Monogramm und Zeichen mit der Jahrszahl 1658. Das Zeichen ist sicht lich von dem des Kaspar Vogt Nr. 479 abgeleitet, und so ist kein Zweifel Wir haben in ihm das Zeichen des Friedrich Vogt, Kirchenmeisters und Steinmetzen in Gmünd, den uns die Kirchenbücher in Altenstadt

OA. Geislingen als Verfertiger des dortigen Taufsteins 1601 angeben, zu erkennen. Er war ächtlich Sohn und Nachfolger des Kaspar Der Gmünder Rathsherr Friedrich Vogt, der 1674 eine Chronik dem geheimen Rath dedicirte, ist, wenn nicht derselbe, jedenfalls ein naher Verwandter (V J. 81, 81).

501. Paul Platz von Belfort, 1675–84.

Den Meister dieses Namens treffen wir zunächst in Würzburg 1675 als Maurermeister, neben Meister Heinrich Zimmer hinter dem Juliusspital beschäftigt. Im gleichen Jahr als Baumeister am Dome. 1678 am Kanal von S. Burkhard. Unter der Leitung dieses Meisters ward anno 1681 83 das Schloß zu Oehringen durch den Marstallsbau vergrößert. Zugleich von 1679 84 war derselbe am Schloß zu Weikersheim thätig. Am Thor des letzteren Schlosses steht „Anno 1684 ist dieses mit sambt dem inner neuen Schloß und Thurmbaw durch Herrn Paul Platz von Belfort, Baumeister in Würzburg, glücklich vollführt worden." Ein dabei angebrachtes Wappen, einen aufrechten Löwen enthaltend, über dessen Leib wagrecht ein Band mit 3 Sternen geht, wird als das seinige angesehen.

Niedermayer S. 291. 292. 328. OA.Beschr. Oehringen S. 119. Mergentheim S. 785. 792.

502. Christof Meyrer, 1685–86.

Werkmeister aus Wittislingen, baut 1685–86 in Aalen (Bauer, Geschichte von Aalen S. 88).

b) Bildhauer.

503. Michael (III.) Kern von Forchtenberg, geb. 1580 † 1649.

Michael Kern, geboren zu Forchtenberg OA. Oehringen 23. August 1580 als ältester Sohn des Baumeisters Michael (II) Nr. 345, daher im Taufbuch als „der jung" bezeichnet und in dem Vertrag von 1616 „Bildhauer zu Forchtenberg, hohenlohischen Gebiets" genannt, ist vorzugsweise in Würzburg unter Bischof Julius Echter von Mespelbrunn (geboren 1544, Bischof 1573–1617) thätig gewesen. Er wurde dort 1606 in die Bildhauer- und Malerzunft aufgenommen, verfertigte den Alabasteraltar der bischöflichen Hauskapelle am Bischofshofe, an der Kanzel im Dom 1609–10 die 4 sitzenden Evangelisten am Fuße und die stehenden Kirchenväter von Alabaster, ferner die 5 Passionsscenen, sodann folgende Monumente im Dom d. e des Bisch. Johann Gottfried von Aschhausen † 1622, des Oberst Johann Jakob Bauer v. Eisenecck † 1621 und das seines baulustigen Gönners, des Bischofs Julius selbst † 1617. Für die Kirche zu Wertheim fertigte er (wenn nicht etwa sein gleichnamiger Vater Nr 345 gemeint ist), die Grabsteine von Graf Ludwig von Löwenstein † 1611 und dessen Gemahlin Anna von Stollberg † 1599 nach einem im Wertheimer Archiv noch erhaltenen Vertrag von 1614 um 1380 Gulden sammt 12 Malter Korn. Ostern 1616 mußte er fertig sein. Den Alabaster sollte er in Nordhausen in Thüringen auf eigene Kosten holen, die Bilder nach dem Konterfei in Wertheim ausfertigen, das übrige durfte er in Forchtenberg machen. Er starb 1649, 31 August an der Ruhr.

Das Zeichen des Michael Kern und eines seiner Anverwandten oder etwa Schülers ist zu erkennen in den Zeichen Fig. 284 u. 285. Das erstere nämlich findet sich an der Kanzel in Forchtenberg begleitet von dem Monogramm M K das übrigens auch den Vater könnte angehen, wenn er Bildhauer gewesen wäre, das zweite an 2 Grabdenkmälern, dem des Matthes Bander, Forstmeisters zu Hermersberg, † 1600 und dem des Fuhrmanns Kilian Bechberger † 1601 an der Gottesackerkirche daselbst. Das letztere Zeichen auch an einem Löwenkopf am Thor zu Forchtenberg (ob 1604?). Vgl. Nr 524a.

Fig. 284. Fig. 285.

Unser Michael war 2 mal verheirathet, 1606 in Würzburg mit einer Christina, die 48 Jahre alt, nachdem sie 20 Kinder geboren hatte, 1636 in Forchtenberg starb, sodann 1642 hier mit Barbara, Tochter des Tobias Brackenheimer, Vogts zu Vaihingen a/E., † 1651. Seine Nachkommen s. bei Nr 518.

Fig. 286.

Einem weiteren Verwandten oder Schüler könnte das Zeichen Fig. 286 angehören. Dieses findet sich mit der Zahl 1617 an der Kanzel in der Kirche zu Künzelsau, einem prächtigen Renaissancestück mit einer Darstellung des Evangelisten Markus nach dem Muster von Michelangelos Mose.

Michaels (III.) nächstältester Bruder, am 15. Februar 1583 geboren, ist der Baumeister Georg Kern, Burgvogt von Neuenstein und Kammerrath, der 1607 in den Neuensteiner Kirchenbüchern als Baumeister genannt ist, 1610 mit im Rath ist wegen der Erbauung des Schlosses in Oehringen, trotz des Titels Baumeister aber uns weiter nicht berührt, wie denn auch erst nach ihm und einem andern Burgvogt die wirklichen 2 Bauverständigen genannt werden s. OA.Beschr.

Oehr S. 128. 216. Kunstblatt 1855. Niedermayer S. 280. 314. 318. 336. Boffert im Schw. Merkur 1882, S. 141. Winterlin in der Allg. deutschen Biographie Bd. XV

504. Leonhard Kern von Forchtenberg, geb. 1588 † 1663.

Ein dritter Sohn des Michael II Nr. 345 und wie sein Bruder Michael III und noch mehr als er ein sehr bedeutender und seiner Zeit berühmter Bildhauer, auch Baumeister genannt. Er hielt sich lange in Italien auf und bildete sich sowohl in der Bildhauerei als in der Baukunst aus. Er arbeitete in Stein, Holz und Elfenbein. Seine Bedeutung ergibt sich schon daraus, daß wir ihn zum erstenmal in Heidelberg, wo er Weib und Kinder hat, — er hatte 1614 in Forchtenberg Amalie, Tochter des Jörg Zoller, geheiratet — bei dem kurfürsten von der Pfalz um 1617 genannt finden. Nur teilweise kommt er von da auf Verschreibung des Goldschmids Christof Jamnitzer (Gomitzer), bei dem er in der Zisselgassen seine Wohnung nimmt, nach Nürnberg. Er verfertigt daselbst, unterstützt von seinem Lehrjungen Konrad Schmidt von Heilbronn, vom 16. Mai bis 6. August 1617 die Figuren der 4 Monarchien (Ninus, Cyrus, Alexander Magnus und Julius Cäsar) für die Portale des Rathhauses, 4 kolossale männliche über den Frontonen der Seitenportale liegende Figuren, dazu 2 sehr schöne weibliche (Gerechtigkeit und Wahrheit) über dem mittleren Portal. Die 2 zuerst genannten wurden erst 1619 an das obere Seitenportal, wo sie jetzt stehen, versetzt zum Ersatz für 2 von Bildhauer Joachim Toppmann von Magdeburg gefertigte, übermäßig groß gehaltene Figuren. Für jede Statue bekam er 100 Gulden Münz und zum Abzug eine Verehrung. 1618 erscheint der Künstler in Forchtenberg, von 1620 an aber zu Hall angesessen, wo er 1663 als äußeren Rathsmitglied starb. Dazwischen hinein muß er auch nach Berlin gekommen sein, wo er 1648 als kurfürstl. Brandenburgischer Hofbildhauer mit einem Gehalt von 500 Thlr. angenommen wurde, und wo die mit dem Deutschen Gewerbemuseum vereinigte Kunstkammer Proben seiner Elfenbeinschnitzerei enthält (z. B. eine Gruppe von Adam und Eva).

Fig. 287

Ein Sohn von ihm ist Nr. 512. Als sein Monogramm wird angegeben Fig. 287.

In unserem Lande ist bis jetzt nur 1 Werk seiner Hand nachgewiesen, ein Relief von Sandstein von vortrefflicher Arbeit, die Auferstehung nach Ezech. 37 darstellend, bezeichnet (nur durch Oelfarbe) mit Leonh. Kern fecit, in der Michaelskirche zu Hall. Dasselbe ist jetzt mit dem aus späterer Zeit stammenden, hölzernen Denkmal des Stättemeisters Christian David Stellwag, † 1721, zu Einem Werk vereinigt. Ganz das gleiche Sujet, noch besser erhalten, sichtlich von der gleichen Hand in Würzburg, Marienkirche, am Grabdenkmal des Handelsmanns Stefan Reibelt, † 1648.

Quellen: Müller und Klunzinger, Neuestes Künstlerlexikon 2, 477. Sandrart, Teutsche Akademie 2, 343. Füßli, Allg. Künstlerlexikon 2, 619. Siebenkäs, Materialien zur Nürnberger Gesch. 1792–95, III. Murr, Nürnberg 1801 S. 350 f. Rettberg, Nürnbergs Kunstleben S. 172. Abbildungen der Portale bei Ortwein, deutsche Renaiss. 1, Abth. Nürnberg, Blatt 61 f. (im Text Vorname falsch Bernhard). Ein noch ungedrucktes Werk von Max Bach, Nürnbergs Baugeschichte in Regesten. Winterlin, Allg. deutsche Biogr. XV. Boffert, Schw. Merkur 1882, S. 142.

Wie der Hans Kern, der an der Decke des obern Rathhausganges in Nürnberg 1622 in Stuck die Darstellung eines Gefallenstechens von 1446 ausführte (Rettberg S. 281), mit ihm verwandt ist, ist nicht bekannt.

505. Peter Kern, geb. 1594.

Der jüngste Sohn des ältern Michael (II) Nr. 345, hat sich der nach einem Oheim genannte Peter Kern von Forchtenberg, geb. 26. Sept. 1594, in Koblenz als Bildhauer niedergelassen. Schw. Merkur 1882, S. 142.

505a. Hans (Johannes) Werner von Nürnberg, 1605.

Bildhauer. Fertigte 1605 das nicht mehr erhaltene Grabdenkmal für den Schenken Johann v. Limpurg, † 1608 und dessen Gattin Eleonora, Gräfin v. Zimbern, in der Schloßkirche zu Schmiedelfeld, auf welchem er sich selbst mit Kloppel und Namen darstellte. Pfeffer, Limpurg II, 257. OA.Beschr. Gaildorf S. 218, 88. W. J. 1841, 61. Vgl. Nr. 405a.

506. Melcher Gockhaler von Schorndorf, 1611–18.

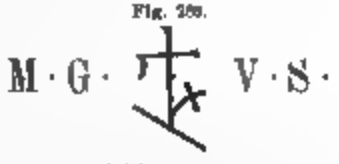
In dem „Wunderbad" Boll OA. Göpp., wo seit 1596 unter Schickhardt gebaut wurde, hat 1615 „Maister Melcher von Schorndorff" einen neuen Brunnenkasten gemacht. Ferner findet sich unter den Schickhardtschen Akten über den Kirchenbau zu Göppingen von 1618 folgende Rechnung: „Zu dem mittlern Portall an den Langseitten — hab ich melcher guckheller steinmetz

durch meinen Geſellen zwei große fürſtliche Wappen laſſen hawen — zuſammen 40 Gulden. Dann 2 große corenthiſche Capitell, zuſammen 16 Gulden."

Fig. 288.

Aus ſeiner Werkſtätte ſtammen alſo die 2 ſchönen Wappen des Herzogs Johann Friedrich und ſeiner Gemahlin Barbara Sofia von Brandenburg am Südportal dieſer Kirche. Das Zeichen des Geſellen an den Kapitellen der beiden Seitenpilaſter des Portals gibt Fig. 288. Merkwürdigerweiſe findet ſich nun aber am Oſtportal der Kirche nochmals nicht nur das gleiche Geſellenzeichen an den Kapitellen der 2 Seitenpilaſter, ſondern auch das volle Künſtlerzeichen unſeres Meiſters Fig. 289. Und dieſer Nachweis iſt doppelt werthvoll, weil wir damit auch den Meiſter des prachtvollen, die Auferſtehung und die Taufe Chriſti am Jordan darſtellenden Grabdenkmals für Melchior Breidner, † 1611 und ſeine Gattin Agatha, geb. Sterneiſen, das im Chor der Stadtkirche zu Schorndorf ſteht, ſicher gefunden haben. Ganz oben an demſelben, ſo hoch, daß nur mit einer langen Leiter es zu erreichen war, findet ſich nämlich daſſelbe Zeichen, nur von den Buchſtaben M G begleitet. Ob unſer Meiſter mit dem Kilian Gokel, der 1564 das Mühlthor in Schweinfurt erbaute (L. 465), in irgend einer Beziehung ſtünde, kann ich nicht ſagen.

Fig. 289.



STAINMETZ

Ein ſeinem Zeichen ſehr verwandtes findet ſich am Eingang in den unter Schickhardt gebauten Thurm der Stadtkirche zu Cannſtatt neben der Zahl 1613. Ein anderes ähnliches am obern Theil des Thurmes an der Michaelskirche zu Hall, der von 1573 ſtammt, als Geſellenzeichen.

507. Kaſpar, 1614.

Steinmetz Kaſpar aus dem Eichſtädtiſchen fertigt 1614 den Taufſtein in Auernheim OA. Neresheim (OA.Beſchr. S. 185).

508. Balthaſar Grohe von Hall, 1614.

Nach Nedermeyer S. 260 iſt unter Biſchof Julius in Würzburg thätig der Bildhauer Balthaſar Grohe von Schwäbiſch Hall. Derſelbe dürfte wohl ein naher Verwandter des ſogleich folgenden Friedrich Grau ſein.

509. Friedrich Grau von Hall, 1602–14.
510. Philipp Korb von Oehringen, 1620–21.
511. Jakob Bezold (Bezel) von Hall, 1619–42.

In der Kirche zu Gaildorf ſteht das aus feinem Sandſtein faſt 26 Schuh hoch gearbeitete Denkmal des Schenken Albrecht von Limpurg, † 6. Nov. 1619, und ſeiner Gemahlin Emilie, Freiin von Roggendorf. Nach Klunzinger im Organ f. chriſtl. Kunſt 1860, Nr. 15 wurde daſſelbe ſchon früher angefangen von Maiſter Friedrich Grau von Hall und nach einer Rechnung von 1620–21 am 24. Sept. durch die 2 Bildhauer Maiſter Philips Korb von Oeringen und Maiſter Jacob Bezel von Hall vollendet. Einen Sohn (vermuthlich) unſeres Philipp Korb ſ. Nr. 517.

In den Kirchenbüchern von Hall kommt Friedrich Graw als Bildhauer von 1602–14 vor. Er ſtarb vor 15. Nov. 1614, da ihm ein nachgeborner Sohn getauft ward. Ebendort Jakob Bezel aber unter dem richtigeren Namen Jakob Bezold, von 1619–42.

512. Johann Jakob Kern, geb. 1632, † 1668.

Als Sohn des Leonhard Kern Nr. 504 1632, alſo wohl zu Hall geboren und gleich dem Vater, bei dem er lernte, Bildhauer. Bildete ſich in Italien weiter aus, kam 1656 nach Deutſchland zurück und ließ ſich zu Nürnberg häuslich nieder, indem er 1658 die Tochter des Glasſchneiders Georg Schwanhard des Älteren, Maria, ſelbſt eine geſchickte Glasſchneiderin, heirathete. Nach deren frühem Tod 1659 gieng er nach Holland. Man ſieht dort im neuen Rathhaus zu Amſterdam viele Werke von ihm. Er ſtarb jung zu London 1668, wohin er ſpäter kam. Vgl. Müller und Klunzinger, Neueſtes Künſtlerlex. 2, 477.

513. Johannes Konrad Allherr von Horſchach, 1620.

Steinmetz, fertigt die Einfaſſung eines Brunnens zu Kloſter Bernſtein OA. Sulz (OA.Beſchr. S. 227) 1620.

514. Michael Strobel, 1627.

Als Bildhauer in Calw um 1627 thätig, ſ. bei Georg Handmann Nr. 406.

515. I. B. 1642.

Auf einem Grabdenkmal an der Weſtſeite der Michaelskirche in Hall.

516. Georg Grunendter, 1645.

Bildhauer, wird 1645 Burger zu Ravensburg (Eben, Gesch. v. Rav. I. 530 Anm. 15).

517. Georg Philipp Korb von Oehringen, 1612—54.

Bildhauer in Forchtenberg, † 24. Januar 1654. Wahrscheinlich Sohn von Nr 510. S. Boffert im Schwäb. Merk. 1882, S. 142.

518. Achilles Kern, 1607—91.

Bildhauer Achilles Kern aus Forchtenberg, geb. 1607 als Sohn des Michael Kern (III.) Nr 503, und † 1691, verfertigt 1659 das prächtige Alabastergrabmal des österreichischen Generalfeldmarschalls Grafen Melchior von Hatzfeld († 9. Januar 1658) in der Bergkirche zu Laudenbach, das in der OA Beschr. Mergentheim S. 605 näher beschrieben ist.

Er ist wohl auch der Bildhauer Kern aus Forchtenberg mit ungenanntem Vornamen, der an dem um 1681—83 gebauten Marstallthore des Schlosses zu Oehringen die 2 Wappen des Grafen Johann Friedrich I. v. Hohenlohe († 1702) und seiner Gemahlin Luise Amöne v. Schleswig-Holstein verfertigte OA Beschr. Oehringen 119.

Eine Schwester von ihm, der selber in Würzburg thätig war, Susanna, war in Würzburg seit 1640 verheirathet an den fürstbischöflichen Bildhauer Johann Philipp Reuß, † vor 1683, welcher wahrscheinlich identisch ist mit Hans Philipp Preiß von Erbach, † 1681 (Niedermayer S. 343, 310), von dem ein Grabstein des Bischofs Philipp Adolf von Ehrenberg, † 1631, aus schwarzem Marmor und 4 Holzbilder in der Karmeliterkirche zu Würzburg stammen. Ueber die 9 Frauen des Achilles Kern und seine Nachkommen vgl. G. Boffert im Schwäb. Merk. 1882, S. 142. Mit ihm nahm nach den Kirchenbüchern die Bildhauerei in Forchtenberg 1691 ein Ende.

519. Hans Jakob Sommer zu Künzelsau, 1666—68.

Das erste bekannte Glied einer Bildhauerfamilie, Sohn des Künzelsauer Büchsenschifters und späteren Rathmeisters (= Finanzbeamten) Eberhard Sommer daselbst. Vater zum Folgenden und zu Nr 609. Fertigt 1668 das Bild des h. Benedikt am Thor zum Benediktusberg in Schönthal, Schw. Merk. 1882, S. 142.

520. Johann Friedrich Sommer zu Künzelsau, 1696

als Bildhauer genannt, Sohn des Vorigen. Ueber seine Werke i. bei dem Bruder Philipp Jakob Nr 609.

521. Johann Wilhelm Hornung, 1675—1700

in den Kirchenbüchern von Hall als Bildhauer genannt. Sohn eines Salzsieders (Boffert im Schwäb. Merk. 1882, S. 141.)

522. Benedikt Boshenbledter, 1603.

Fig. 290.

„Benedict Boshenbledter, Bürger und Maurer und Steinhauer alhie 1603“ mit dem Monogramm und Zeichen (Fig. 290) ist der Verfertiger der nahe der Heiligkreuzkirche stehenden Marienstatue zu Gmünd, die sich als Nachbildung der Regensburger bekundet durch die weitere Inschrift

Fig. 291.

Zu Regensburg gar wohl bekandt
Die schöne Maria bin ich genandt.

Es findet sich daran das Maria-Monogramm (Fig. 291).

523. Johann Michael Maucher von Gmünd, 1645—93.

Geboren zu Gmünd 1645, verheiratet 1670 mit Anna Barbara Wasserburger, Sohn des Schäfters Georg Maucher von Osterkirch, † zu Gmünd 1680, Bruder des Büchsenschäfters Johann Leonhard, † 1654, selbst sich als Büxenschäfter, aber auch als Bildhauer titulirend. Arbeitete allem nach nur in Holz und, besonders trefflich, in Elfenbein. So für die Limpurgische Obervogtei in Gaildorf zwischen 1674 und 84. Erhalten sind Arbeiten im Hohenlohischen Familienmuseum zu Neuenstein (Boger im Staats-Anz. Lit. Beil. 1878, S. 488. Katalog d. Alterth. der Landesausstell. 1881, S. 55) und im bayrischen Nationalmuseum: Büchsen, Gewehre mit Jagdscenen u. dgl. in Elfenbein, datirte von 1670 und 1693. 1688 kommt er zum letztenmal in Gmünd vor. 1693 lebt er in Würzburg. Seine Arbeiten sind theils mit seinem vollen Namen und Titel, theils durch sein Monogramm 2 in einander verschlungene M bezeichnet. (Nach gütigen Mittheilungen von Herrn Kommerzienrath Jul. Erhard in Gmünd.)

D. Unbekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten.

524. M. S., 1603—05.

Fig. 291.

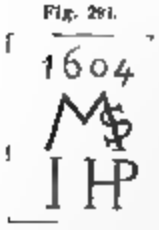


Fig 292 am Denkmal des Georg Friedrich, Grafen von Hohenlohe-Waldenburg, † 22. Oktober 1600 und seiner Gemahlin Dorothea, geb. Reuß, († 2. Dez. 1631) in der Stiftskirche zu Oehringen. Dabei dürfte M S als Name des Hauptmeisters anzusehen sein, die untern Buchstaben geben vielleicht den Wohnsitz desselben an: In H P. (Heilbronn?). Das gleiche Monument trägt an seinem Untertheil noch auf die 2 Seiten vertheilt, das Monogramm (Fig. 293) = H F V(on) H(eilbronn oder dergl.).

Fig. 293.

In der Stiftskirche zu Crailsheim findet sich gleichfalls ein prächtiges Grabdenkmal aus Sandstein und Marmor, das inschriftlich von einem Bildhauer M. S. 1603—05, auch dem Stil nach demselben wie oben, gefertigt ist, gewidmet der Anna Ursula, Tochter Wilhelms des jüngeren von Braunschweig, geb. zu Zell (Celle) 22. März 1572, † in Kirchberg bei ihrer Schwester Elisabet, Witwe des Friedrich v. Hohenlohe) 18. März 1601. Die Verstorbene kniet vor dem Crucifix, über welchem in Medaillon Gott Vater und oben die Auferstehung angebracht ist. Vgl. Boffert im Schwäb. Merk. 1882, S. 105.

Fig. 293a.

524a. Fig. 293a, 1604.

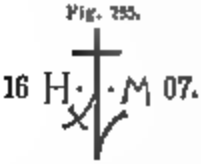
2 mal, rechts und links am Thorbogen zu Forchtenberg von 1604, das einemal erhaben, das anderemal eingehauen. Das Zeichen verwandt dem des Michael Kern Fig. 284.

525. H. B., 1605.

Fig. 294.

Im Schlußstein des Gewölbes in dem ganz spätgothischen Kreuzgang der Benediktinerabtei Weingarten da, wo der Aufgang zur Kirche ist.

Fig. 295.



526. H. M., 1607.

Fig. 295 an der Sonnenuhr der gothischen Kirche in Braunsbach OA. Künzelsau, das Zeichen allein auch an einem Fenster derselben. Möglicherweise ist der Träger der in den Haller Kirchenbüchern 1601—14 vorkommende Steinmetz Hans Moritz. Vgl. Nr 478.

527. R. (?), 1607

In den Füllungen der Fenster des obersten spätgothischen Stockwerks am Thurm zu Mariazell OA. Oberndorf (S. 259 und W. A. Schriften Heft 7 (1866) S. 39 f.) findet sich das einemal die Zahl 1607, das anderemal das Zeichen Fig. 296, das drittemal ein R. Da diese Fenster als etwas verstümmelt geschildert werden und es im ganzen 8 Fenster sind, ist nicht sicher zu sagen, ob dieses R gerade den Namen des das Zeichen führenden Baumeisters angibt, der dem spätromanischen Thurmtheil 1607 und 1608 jenen gothischen Obertheil aufsetzte. Es könnten z. B. an den andern Fenstern auch noch Buchstaben gestanden sein, gerade wie an den 8 Fenstern des nächsten Stockwerks die Buchstaben von AVE MARIA vertheilt sind.

Fig. 296.

528. H. W. S., 1611.

Fig. 297.

An der Kanzel zu Westgartshausen OA. Crailsheim, an welcher sich, etwas plump aus Sandstein gearbeitet, die 4 Evangelisten und 4 Wappen, darunter das Brandenburgische, finden.

529. H. M., 1610—12.

Fig. 298.

Auf dem Grabstein des Pfarrers M. Elias Jeger (Jäger), † 30. Oktober 1610 und seiner Frau Anna, † 1612, an der Dorfkirche zu Großglattbach OA. Vaihingen. Am südöstlichen Strebepfeiler des Chors der Heiligkreuzkirche in Nußdorf OA. Vaihingen mit der Zahl 1612. (Der kleinere obere Querstrich ist nicht ganz sicher).

Fig. 299.

530. Fig. 299, 1612.

Am Kapitäl der letzten Säule des Schloſſes zu Langenburg. Eher Bildhauers-, als Baumeiſterzeichen.

531. J. S., 1613.

Fig. 300.

Unten an dem großen Stuindenkmal für den Obervogt zu Leonberg, Burkhardt Stickel † 25. März 1613 und ſeine Frau Margarete, geb. Bibler, im Chor der Stadtkirche zu Schorndorf. Die beiden Ehegatten ſind in Lebensgröße, in der Mitte oben iſt die Auferſtehung Chriſti dargeſtellt.

Fig. 301.

532. Fig. 301, 1617–19.

Unterhalb des Stadtwappens an der Gedächtnistafel, welche zum Andenken an den Brand vom 17. Nov. 1617 an einer Scheuer in Vaihingen a. E. angebracht iſt (Hier nicht ganz ſicher). Inmitten der Zahl 1619 an der Stadtkirche daſelbſt und zwar über dem kleinen Thürlein der Südſeite, das von der damals unter Schickhardts Leitung erbauten großen Staffe aus auf die Emporkirche führt.

Fig. 302.

533. Fig. 302, 1621–29.

Mit der Zahl 1621 über der Kirchthüre, mit der Zahl 1620 oben über dem Deutſchmeiſterwappen an der Kirche zu Altdingen OA. Künzelsau.

Fig. 303.

534. Fig. 303, 1622.

Am Dominikanerbrunnen zu Rottweil OA. Beſchr. S. 204.

534a. S. F., 1608.

An dem Denkmal des Pflegers Kraft zur Errichtung eines neuen Kirchhofs in Rorgenſteig bei Geislingen 1608.

Fig. 303a.

534b. Fig. 303a.

Am Grabſtein des Pfarrers Bernhard Jodokus zu Marlach, OA. Künzelsau, † 1636.

535. Fig. 304, 1657.

Fig. 304.

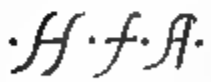
In Schorndorf an einer Scheuer neben dem Rathhaus auf einer mit dem Wappen der Stadt und des Spitals gezierten Tafel. Zum Zeichen vgl. Fig. 307 u. 308.

535a. B. G., 1657,

nebſt einem Zeichen auf dem Taufſtein zu Bolſtern, OA. Saulgau.

536. H. F. A., 1662.

Fig. 305.



Bildhauermonogramm und Zahl an dem prachtvollen und hochintereſſanten, aus rothem Marmor gearbeiteten Epitaphium des berühmten Chriſtof Martin Freiherrn v. Degenfeld † 1653, in Dürnau OA. Göppingen. Nicht von derſelben Hand, ſondern früher an dem Ausgang des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts ſind die lebensgroßen Rittergeſtalten der 4 letzten Herren von Zülnhart zu Dürnau ebendaſelbſt gearbeitet (V. J. 61, 202).

Fig. 306.

537. C. E., 1675.

Rechts oben an dem Bilde des Abtes Chriſtophorus Haan, † 20. November 1675, in der Kloſterkirche zu Schönthal. An den unter Nr. 266 genannten Chriſtof Eger iſt der Zeit wegen nicht mehr zu denken.

Fig. 307.

538. Fig. 307, 1675.

Auf dem Grabſtein der Maria Dorothea Werner, † 1657 an der Kirche zu Weinsberg. Vgl. die folgende Nr. u. Fig. 304.

Fig. 308.

539. J. F., 1679.

Auf dem Grabdenkmal des Friedrich Chriſtof von und zu Merlaw, † 1679, an der Stiftskirche zu Tübingen (Südſeite außen). Das Zeichen (eingehauen) ſteht zu dem der letzten Nummer ſchriftlich in allernächſter Verwandtſchaft.

Fig. 309.

540. C. Sch., 1670.

Zeichen mit Monogramm und Jahreszahl am Schloß in Künzelsau.

541. Ein Rorſchacher Bildhauer, 1680,

macht den Taufſtein zu Tuttlingen OA.Beſchr. S. 287

542. SH SB (SB?), 1691.

Fig. 310.

Am Fuße eines Bildſtockes mit dem Crucifixus auf der Schwärzerwieſe bei Gmünd, der die Jahreszahl A. D. MDCLXXXXI (1691) trägt und die Inſchrift Et inclinato cap te tradidit ſpiritum Joan. XIX. v. XXX. („Und neigete das Haupt und verſchied Joh. 19, 30.") Vielleicht iſt auch nur SB zu leſen und das Monogramm in der Mitte mit In Hoc Signo oder dgl. aufzulöſen.

Fig. 311

543. Fig. 311, 1699.

Auf dem Grabſtein des M. Joh. Ludwig Hochſtetter, Stadtpfarrers, † 1699 in Weinsberg.

544. S. V., 1698.

Fig. 312.

An der Kirche zu Kleineislingen OA. Göppingen über dem nördlichen Hauptportal an einer Inſchrifttafel, welche meldet, daß unter den 2 Baupflegern Hans Bihler und Hans Biſer die Kirche von neuem erbaut und der erſte Stein am 29. März 1698 gelegt worden ſei, die Kirchweihe an Simon und Judä gehalten.

Würde ſich in Gmünd um die fragliche Zeit ein Bauverſtändiger aus der Familie Vogt nachweiſen laſſen, (mit dem Vornamen S), ſo würde ohne allen Zweifel das Zeichen ihm zugeſchrieben werden dürfen, da daſſelbe denen der Vogt entſchieden ſehr verwandt iſt.

545. B. H., 16.4.

Fig. 313.

Auf einem Grabſtein in der Mauer des Kirchhofes zu Illingen OA. Maulbronn.

VI. Bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

A. Fürſtliche Baumeiſter und Bildhauer oder Die Meiſter und Bildhauer von Ludwigsburg und Stuttgart.

a) Baumeiſter.

546. Philipp Joſef Jenisch, 1705—11.

„Landbaudirektor", bei Georgii S. 207 unter den Baumeiſtern 1705 aufgeführt, wollte 1711 eine architektoniſche Societät errichten. St.Dir. S. 249.

547. Nette, 1707—14.

Am 7. Mai 1704 legte der Herzog Eberhard Ludwig auf der Stelle früherer Hofmeiſterei- und Hofgebäude den Grundſtein zu einem Jagd- und Luſthaus, das anfänglich der Fürſtenbau, von 1705 an aber Ludwigsburg genannt wurde. Der bis zum Tode des Herzogs 1733 fortdauernde Bau an dieſem Schloſſe ſtand unter der Oberleitung einer beſonderen Baudeputation als wirklicher Regierungsbehörde, welche die Akkorde genehmigte, Befehle an die Beamten erließ, Abgaben erhob, beſonders die Mittel für das Unternehmen beiſchaffen ſollte. Deren Vorſtand war zuerſt

der Haushofmeister, Hofmarschall und seit 1708 Oberhofmarschall Georg Friedrich Forstner v. Dambenoy, dann, als dieser 1710 in tiefste Ungnade gefallen war, der Oberhofmarschall Graf v. Grävenitz, und bald darauf bis 1733 Präsident v. Pöllnitz. Diese alle sind aber nicht als die technischen Bauleiter zu betrachten. Als solcher ist vielmehr in erster Linie zu nennen der wenigstens von 1707 an als Hauptbaumeister fungirende Hauptmann, zuletzt Oberstlieutenant Nette, † 1714. OA.Beschr. Ludwigsburg S. 146, 147, 102 f. Von ihm stammt das 1730 vollendete Mittel- oder Hauptgebäude des Fürstenbaus (das alte Corps de Logis), die beiden Flügelgebäude an demselben wurden 1713 unter ihm angefangen. Von ihm und Werkmeister Joh. Ulrich Heim Nr 491 stammte auch die Idee, für die Arbeiter am Bau eine kleine Kolonie anzulegen, die dann bald zur Erbauung der Stadt Ludwigsburg sich ausdehnte.

548. Donato Giuseppe Frisoni aus Laino, 1709—35.

Geboren zu Laino am Comer See, war Donato Giuseppe Frisoni in Prag thätig, als er 1709 durch Hauptmann Nette für die Stukkaturarbeiten am Ludwigsburger Schloß berufen wurde. Er hatte sich durch solche auch bereits 20—22000 Gulden verdient, als er 1714 sich auf die Architektur legte und mit Unterstützung des Herzogs Frankreich bereiste. Seit 1715 leitete er nun, da Nette 1714 gestorben war, die Bauwerke in Ludwigsburg und auf dem Seehaus, während er die Stukkaturarbeiten seinem Schwager Carolini über ließ. Sein erstes Bauwerk in dieser neuen Stellung war die Schloßkapelle mit der Fürstengruft 1715, deren Grundsteinlegungsfeier 18 Mai 1716, deren Einweihung am 31 Oktober 1723 erfolgte. Sie ward nach dem Entwurf Nettos ausgeführt. Frisoni bekam überhaupt als Baumeister die größte Bedeutung für Ludwigsburg, dessen Stadtbauplan wesentlich von ihm herrührt. Er ward 1717, in welchem Jahr er seiner Schwester Sohn Paolo Retti Nr 553 bezog, zum Baudirektor ernannt, 1726 mit dem Charakter eines Oberstlieutenants ausgezeichnet. Nach dem Tode Eberhard Ludwigs 1733 ließ Herzog Karl Alexander ihn und seinen Neffen nach Hohenasperg, später nach Hohenneuffen in Verhaft bringen und eine Untersuchung hinsichtlich ihres Benehmens unter der vorigen Regierung anstellen. Der Oberbaudirektor v. Herbort und der Professor der Theologie Bernhard Bilfinger in Tübingen hatten ihre Arbeiten zu prüfen. Die Untersuchung endigte jedoch mit einem Geldopfer von 25 000 Gulden, das der herzoglichen Kasse in der Hand des Juden Süß zu bringen war. Von der Zusage der ferneren Verwendung in Bausachen konnte Frisoni nicht mehr Gebrauch machen. Er starb schon im Jahre 1735. Als nach seinem Entwurfe gebaut ist insbesondere die Stadtkirche in Ludwigsburg zu nennen, zu der schon 25. August 1718 der Grundstein gelegt worden war, die aber erst 1726 im Bau angefangen und am 18. September 1726 eingeweiht worden ist. Zu einem andern kirchlichen Bau, dem der Klosterkirche in Weingarten, die 1715—24 aufgeführt wurde, hat er wenigstens den Riß geliefert s. OA.Beschr. Ludwigsburg S. 103 f. 111. 147. 150. OA.Beschr. Ravensburg S. 189.

549. Wendel Sorg, † 1713.

Georgii S. 208. Fürstlicher „Werck Meisterey Adjunktus"

550. Vögelin, † 1714.

ist „Baumeisterey Adjunktus" Georgii S. 207.

551. Helder, nach 1705.

Wird Georgii S. 207. nach Heim, also wohl nach 1705 als geistlicher Werkmeister zu Stuttgart aufgeführt.

552. Buchfink, 1716 u. 1717.

Georgii S. 565 als weltlicher Werkmeister in Stuttgart aufgeführt, wird nach S. 208 nach dem Tode des Hertzler Nr 428 im Jahr 1717 fürstlicher Werkmeister.

553. Paolo (Paul) Retti, 1717—35.

Sohn einer Schwester des Frisoni Nr. 548, wird Paolo Retti, der damals in Wien bedeutende Baugeschäfte mit Auszeichnung übernommen hatte, von Frisoni zum Schloßbau in Ludwigsburg beigezogen und zieht selbst wieder seine 3 Brüder Leopold Nr. 554 als Baumeister, Riccardo als Stuccator und Livio als Kunstmaler bei, ebenso andre Verwandte. Der Umstand, daß er deren Dürftigkeit in nicht unbedeutenden Reichthum zu verwandeln wußte, wird hauptsächlich mit zu der schon bei Frisoni geschilderten Untersuchung 1733—35 geführt haben. Retti erhielt nachher wirklich wieder Bauaufträge. Er vollendete die Flügelgebäude des alten Corps de Logis, begann nach eignem Plan als Oberbaumeister 1721 das neue und vollendete es gemäß dem am 22. Dez. 1725 mit ihm abgeschlossenen, 1726 erweiterten Vertrage sammt den Neben-

bauten gerade im Todesjahr des Herzogs Eberhard Ludwig 1733. Dieser Bau allein kostete gegen 500 000 Gulden. 1723/24 besorgte Retti die Errichtung des Marktbrunnens mit dem lebensgroßen Standbild des Herzogs um 1350 Gulden, den 14 Nov 1730 vollendete er die Thürme der Stadtkirche. 1728 baute er für die bekannte Gräfin v Würben, geb. v. Grävenitz, das Schloß in Freudenthal. Vgl OA.Beschr Ludw S. 108 f. 110 f. OA.Beschr Besigh. S. 168.

554. Leopold Retti, um 1717—1752.

Ein Bruder des Paolo Nr 553 wird er von diesem nach 1717 nach Ludwigsburg als Baumeister gezogen, baut um 1726 an den Thürmen der Stadtkirche. Vormals Ansbachscher, wird er bald württembergischer Oberbaudirektor, Major und nachher Oberstlieutenant und ist besonders bekannt als Baumeister des neuen Schlosses zu Stuttgart (unter der obersten Leitung Legers Nr 561) von 1745—52. Vgl. OA.Beschr Ludw. S. 104. 111. St.dir 142. 249. Nicht bekannt ist mir ob ihm etwa näher verwandt ist Johann Retti, der auch in Ludwigsburg soll gebaut haben, um 1740 im Dienst des Fürsten zu Ansbach stand, zuletzt dessen Baudirektor wurde, auch das alte Schloß Kadolzburg restaurirte (Nagler).

555. Christoph Friedrich Weyhing,
556. Math. Heim,
557. Johann Jakob Heim,

sind als Steinmetzenmeister bei dem Ludwigsburger Schloßbau beschäftigt OA.Beschr S. 104.

558. v. Herbort, um 1733,

Oberbaudirektor unter Karl Alexander OA.Beschr. Ludw. S. 104. Vgl. Nr. 548.

559. Banhard, 1739.

Maurermeister Banhard aus Ludwigsburg erbaut unter Aufsicht des Frater Aegidius 1739 auf Kosten des Grafen v. Stadion das Hospiz auf dem Michelsberg bei Bönnigheim OA.Beschr. Brackenh S. 214.

560. Schwegler, 1744,

als Hofarchitekt und Grottier in Stuttgart genannt St.Dir S. 249.

561. Joh. Chr. Leger, 1746—60.

Am 3. Sept. 1746 wurde durch Herzog Karl Eugen der Grundstein zum neuen Schloß in Stuttgart gelegt. Joh. Chr Leger, Major und Oberbaudirektor, später als General v Leger, war es, der die ersten Pläne dazu entwarf und die Ausführung des ganzen Baues leitete. Als Baumeister stand ihm zuerst Leopold Retti Nr. 554, von 1752 an der Oberbaudirektor Major Pierre Louis Philippe de la Guepière zur Seite. Der rechte Flügel ward 1750 fertig, der linke kam 1754, das Hauptgebäude 1760 unter Dach. Als aber 1762 der rechte Flügel abbrannte und 1764 der Herzog die Residenz nach Ludwigsburg verlegte, kam der Bau ins Stocken und wurde dann erst 1782 wieder aufgenommen. Vgl. St.Dir S 142. Sattler, Hist. Beschreib. S. 45.

562. Fischer, 1746 ff.,

fungirt von 1746 an als Baukondukteur bei dem Bau des neuen Schlosses in Stuttgart St.Dir. S. 142.

563. Groß, 1746—52.

Bei der Feier der Grundsteinlegung am neuen Schloß in Stuttgart fungirt ein Werkmeister Groß, Sattler S. 45. Es wird derselbe sein mit dem Landbaumeister Groß von Winnenden, der nach Klunzinger, Zabergäu III., den Riß der von 1752 an abgebrochenen und neu aufgebauten Stadtkirche zu Güglingen machte, deren Maurerarbeit Antonius Luz von Erligheim, deren Zimmerarbeit Nikolaus Demmler von Lauffen, deren Thurm 1756—1762 Kaspar Nellmann von Lauffen ausführte.

564. J. F. Weyhing, 1746.

Der Baumeister J. F Weyhing ist neben Joh. Georg Zitt Bauunternehmer am Bau des neuen Schlosses in Stuttgart von 1746 an. St.Dir S. 142.

b) Bildhauer.

565. Sebastian Zimmermann, 1704—18,

als Hofbildhauer in Stuttgart erwähnt St.Dir S. 249.

566. N. Fränkel,

neben dem Vorigen als Bildhauer in Stuttgart genannt. St.Dir S. 249. Vgl. Nr 439.

567. Hans Kaſpar Seefried, 1718,

als Bildhauer in Stuttgart genannt. St.Dir S. 249.

568. Böckel, 1730,

als Hofbildhauer in Stuttgart genannt. St.Dir. S. 249.

B. Die Meiſter und Bildhauer von Ulm.

a) Baumeiſter.

569. Johann Vogel, 1707

Johann Vogel, Mathematiker und Baumeiſter, Sohn des Rathsbaualtzimmermeiſters Marx Vogel, gibt 1707 ein Buch heraus: „Die moderne Baukunſt" We 525.

570. Johannes Ziegler, geb. 1712 † 1789.

Ein Sohn des Georg Ziegler, Zimmermanns und Brunnenmeiſters † 1764, lernte Johannes Ziegler in Ulm das Zimmerhandwerk und die Ingenieurkunſt. Er reiſte 17 Jahre in Deutſchlands berühmteſten Städten, arbeitete z. B. 1736 am Schloß zu Berlin, 1738 in Hannover. 1745 wurde er heimberufen und Bauinſpektor, 1747 auch Landbauinſpektor. Er ſtarb 28. Januar 1789. In der bürgerlichen Baukunſt hatte er gute Kenntniſſe. We N 660.

571. Johann Leonhard Buchmüller, 1717—27.

Als das letzte Glied der Familie Buchmüller, das bauend thätig war, iſt Johann Leonhard hier zu nennen. Er wird als ſehr geſchickter Werkmeiſter und Baumeiſter gerühmt. 1717 legte er in Hall den ganzen Schleubau neu an (Schw Merkur 1882, S. 141). Im Uebrigen wird die Spitalmühle zwiſchen dem Gänſe- und Frauenthor als ſein 1723 gefertigtes Werk angegeben. 1727 ſollte er im Auftrag des Magiſtrats in Steinheim auf dem Aalbuch ein neues Jägerhaus erbauen, ſtarb aber dort am 9. September, worauf ſeine Leiche auf Stadtkoſten nach Ulm verbracht und er am 12. September beerdigt wurde. Er ſoll ſtark der Gewinnſucht ergeben geweſen ſein.

572. Johannes Berchtold, 1724—30.

Stadtwerkmeiſter 1724. Schreibt über das Münſter. † 1730. We N.

573. Johann Daniel Blattner, geb. 1745, † 1788.

Johann Daniel Blattner, geb. zu Ulm 1745, Baumeiſter, baut 1784 das große Kaffeehaus an der Herrenkellergaſſe, ſodann das Amthaus (jetzt katholiſches Pfarrhaus des Kloſters zu den Wengen. Er ſtarb 1788 We N 43. An letzterwähntem Hauſe erſcheint die Inſchrift Prorogatis collegii finibus primo regiminis sui anno nico aus i wengensis ulmae praelatus f(ieri) f(ecit) a. d. MDCCLXXXVI „Nach Erweiterung des Gebiets der Genoſſenſchaft baute dies Nikolaus der erſte, Prälat des Wengenkloſters zu Ulm, im erſten Jahr ſeiner Regierung 1786). Dabei findet ſich das Wappen des Propſtes Nikolaus Bucher, ein ſchwarzes Buch mit rothem Schnitt auf goldenem Schild, das Wappen der Gräfin Bertha von Helfenſtein, Gemahlin des Kloſterſtifters, und das Kloſterwappen, eine weiße Kirchenfahne auf rothem Schild, daher rührend, daß damals im Kloſter dieſes Wappen als das des Stifters Wittegow von Alpeck, der das Kloſter 1183 zuerſt auf dem Michelsberg gründete, angeſehen ward ob mit Recht, kann ich nicht ſagen. Ein authentiſches Siegel oder Wappen der einſtigen Herren von Alpeck ſcheint gar nicht bekannt, und es iſt neuerdings von Caſpart (V J 1880, S. 124—28, verſucht worden, dieſelben dem Stamm der Zähringer zuzuweiſen, die ein anderes Wappen führten, während die Beziehung derſelben zu den Herren von Ruck nicht weiter hilft, da dieſe gemeinſchaftlich nur in der ſpäteren Tradition das Wappen der Pfalzgrafen von Tübingen, die Kirchenfahne, führen, nach den Unterſuchungen von Baumann V. J 78, 82 aber nichts weiter mit ihnen zu thun hätten. Auch iſt zu bemerken, daß in einer Handſchrift Wenga heraldica, welche ſämmtliche Wappen der Pröpſte des Wengenkloſters bringt, wo überhaupt ein Kloſterwappen neben dem Privatwappen des Propſtes auftritt, ſtets einfach (ſchon 1248) ein W als ſolches erſcheint. Erſt in Folge der Reſtauration von 1749, von

der die Inſchrift am Portal der Kloſterkirche zeugt, ſcheint eben dort und innen im Chor einmal dieſes Wappen mit der Kirchenfahne angebracht worden zu ſein. Ich glaube alſo, es rührt alles nur daher, daß ſpäter im 14. Jahrhundert die Herren von Werdenberg, welche die Kirchenfahne im Wappen führten, die Beſitzer von Alpeck waren, und daß man im 16. Jahrhundert dann ihr Wappen auf den Stifter Wittegow und damit auf das Kloſter übertrug [1]) Der erwähnte Propſt Nikolaus I. war zugleich der letzte des Kloſters, 1803 wurde es aufgehoben.

574. **Johann Kaſpar Wirth**, geb. 1688, † 1779.

Als Sohn eines Müllers 1688 in Ulm geboren, erlernte Johann Kaſpar Wirth bei Johann Leonhard Buchmüller Nr 571 das Zimmerhandwerk, ward wie dieſer zugleich Architekt, wurde 1749 Stadtwerkmeiſter. Er ſtarb 1779. Auch im Ausland war er vortheilhaft bekannt und ſtand in Korreſpondenz mit erfahrenen Baumeiſtern. Wo N 642. Er erbte ſichtlich die Stellung der Familie ſeines Lehrmeiſters.

b) Bildhauer.

Fig. 314.

575. **Chriſtian Friedrich Braun**, 1687—1748.

Fig. 314 am Grabdenkmal des Albert Heinrich Beſſerer, † 1700, in der Beſſererſchen Kapelle des Münſters, bezieht ſich auf den in der Aufſchrift genannten. S. Nachtrag 8.

576. **Johann Heinrich Weihenmeyer**, 1702—22.

Ein Bruder des Georg Gottfried Nr 468, geboren 1702, ſtudirte in Ulm 1719—22, arbeitete dann viele Jahre als Bildhauer in Berlin.

577. Fig 315, 1720—29.

Fig. 315.

Bildhauerzeichen an den marmornen Denkmälern des Eitel Albert Beſſerer, † 1720, des Irenäus Germanus Schad, † 1722, des Georg Friedrich Harsdörfer, † 1729, des Albert Baldinger, † 1729, ſämmtlich im Münſter. Da jedenfalls ein I und H unten mit dem Zeichen verflochten und das Zeichen ſelbſt dem des Heinrich Hacker ſehr verwandt iſt, ſo möchte ich daſſelbe mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit auf den von 1694 an vorkommenden Sohn deſſelben Hans Jakob Hacker deuten. S. Nr. 457 u. Nachtr. 9.

578. B., 1721—33.

Fig. 316.

Fig 316 = B. fecit am Denkmal des Chriſtof Erhard Schad, † 1721, im Münſter; in Ueberkingen OA. Geisl. am Marmordenkmal der Juliana Katharina v. Beſſerer, der 1724, wie es ſcheint, im dortigen Bad geſtorbenen einzigen Tochter des Oberamtmanns zu Langenau Heinrich Beſſerer und ſeiner Frau, geb. Beſſerer, der zu Ehren die Eltern auch 1727 das Altarbild in die Kirche ſtifteten, ebendaſelbſt an dem 1733 von Ludwig Albrecht Krafft v. Delmenſingen, Bürgermeiſter in Ulm, und ſeiner Gattin Veronika Eliſabeta, geb. Baldingerin, geſtifteten Taufſtein. An letzterem erſcheint links ſymmetriſch zu unſerem Monogramm noch ein zweites

579. C. F. 1733.

Siehe Nachtrag 8 und 10.

580. C. H. D. und 581. B. M., 1721,

jenes links, dieſes rechts am Grabdenkmal des Tobias Neubronner, † 1721, im Münſter.

Fig. 317.

582. I. I. K., 1747.

Auf dem Grabſtein des Cyprianus Reiß, † 1747, an der Kirche zu Ettlenſchieß OA. Ulm, dem Zeichen nach ein gleichnamiger Sohn von Nr. 470.

[1]) 1454 führt der Propſt den Erzengel Michael im Siegel.

C. Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten.

a) Baumeister.

583. Leonhard Dünzenhofer aus Waldfassen, 1700—08.
584. Jakob Ströhlein aus Gmünd, 1700—11
585. Bernhard Schüssler, 1711—28.

Unter Abt Benedikt Knittel (1683—1732) wurde in Kloster Schönthal zunächst ein neuer Konventsbau aufgeführt. Der erste Stein dazu ward 15. September 1700 gelegt, der Bau selbst im Jahr 1701 dem Kurfürstlich Mainzischen und Bischöflich Bambergischen Baumeister Leonhard Dünzenhofer aus Waldfassen in Bayern um 15000 Gulden (für Maurer- und Steinhauerarbeit) verakkordirt. 1708 war dieses Werk beendet. Auch an dem Bau der neuen Kirche, zu welcher am 23. Februar 1708 der Grundstein gelegt werden konnte, war zuerst noch Dünzenhofer thätig. Nach seinem bald darauf erfolgten Tode rückte sein bisheriger Balier Jakob Ströhlein aus Gmünd zum Baumeister vor, starb indeß selbst schon 1711. Es fiel dann die weitere Ausführung und Vollendung des Ganzen, verbunden mit einer Höherführung der Thürme, dem Schwager des Ströhlein, Bernhard Schüssler aus Bayern, zu. Im ganzen dauerte der Bau der Kirche 20 Jahre. Vgl. Das Kloster Schönthal, Reutl. 1833. Krüll, Die Cisterzienserabtei Schönthal, Wndfee 1877. Wegen der Oberleitung des Würzburger Baumeisters Neumann etwa von 1711 an vgl. Nr 602.

586. Ambroll Linner von Mühringen, 1702—09.

Meister Ambrosi Linner baut die Kirche zu Balgheim OA. Spaichingen (OA.Beschr. S. 244, abgesehen vom Thurm 1702—09.

587. Johann Jakob Börl aus Straßburg, 1705—08.

Ist Baumeister, Stadtwerkmeister in Eßlingen und als solcher neben dem Folgenden Architekt des ehemaligen Gerichtshofs daselbst, zu dem 1705 der Grundstein gelegt wurde Pf. Eßl. 505, OA Beschr. Eßl. S. 104. Als Werkmeister Johann Jakob Börel von Eßlingen wird er bezeichnet bei dem Bau einer Altane und einer Gallerie am Schloß in Neuenstein, StAnz. III, Beil. 1878. S. 451.

588. Peter Joachim aus dem Vorarlberg, 1705.

Baumeister, baut mit Börl das ehem. Gerichtshofgebäude in Eßlingen von 1705 an.

589. Wiedemann, 1714—53.

Ein Baumeister Wiedemann macht 1714 den Plan und Grund zum Kloster Wiblingen OA. Laupheim (S. 304). Ist vielleicht noch derselbe oder eher verwandt mit dem Baumeister Wiedemann von Donauwörth, der 1753 ff (– 1777) den Bau der Klosterkirche in Schloß Neresheim fortsetzte, OA.Beschr. Neresheim S. 363.

590. Josef Feuerstein von Rottweil, 1715.

Erbaut 1715 das Kirchlein zur Ruhe Christi bei Rottweil. OA.Beschr. S. 195.

591. Bär,
592. Thum, } **1715—24.**
593. Andreas Schreck aus Bregenz,

sind Baumeister am Kloster Weingarten 1715—24, zu dem Frisoni Nr 548 den Riß machte. Sauter Kloster Weingarten S. 27

Fig. 318.

594. D. HB., 1716.

Früher über dem Eingang, jetzt in der Mauer des Kirchhofthores zu Derendingen OA. Tübingen, begleitet von den Jahreszahlen 1488 und 1716.

Fig. 318 b.

594. Heinrich Arnoldt von Rosenfeld, 1717

Heinrich Arnoldt, Steinmetz zu Rosenfeld, baut 17.7 nach der Inschrift eines Schlußsteins das Schiff der Kirche zu Plözlingen OA. Rottweil (S. 406).

595. Josef Guldimann, 1721—29,

Jesuitenpater, baut 1721—29 an der Kapellenkirche in Rottweil (OA B. S. 190).

596. Fritsche, 1728.

In der Kirche zu Thuningen OA. Tuttlingen (S. 459) findet sich ein Oelbild, den h. Michael vorstellend, mit der Inschrift „Fritsche, Architectus Tuningae 1718.

Der an diesem Tempelbau sorg und mühe angeleget,
Diese taffel zum Denkmahl herzustellen ward beweget."

597. Dominikus Zimmermann, 1730,

architectus et stuccator landsbergensis, nach einer Inschrift unter der Westempore, baut die Kirche zu Steinhausen OA. Waldsee (S. 199), welche das Kloster Schussenried 1730 aufführen ließ.

598. Andreas Bardtenschlager, 1731.

Stadtwerkmeister in Reutlingen, baut am Spital dort nach einer Inschrift und zwar 1731 laut des dabei angebrachten Akrostichs

o bone serVator serVa et tVere hoC XenoDoChIVM
(Treuer Heiland, bewahre und schütze dieses Spital).

599. Franz Josef Roth, 1732—36.

Baudirektor in Mergentheim, leitet 1732—36 mit den Bau der Schloßkirche daselbst (OA.Beschr. S. 431).

600. Nikolaus Kraft, 1737.

Baumeister, baut 1737 unter Herzog Karl Alexander unterirdische Pürschgänge auf dem Plan bei Böblingen. Staatsanz. 1876, S. 269.

601. Kirchmaier, 1740—41.

Werkmeister, baut 1740—41 am Spitalkirchlein zum h. Martin in Mergentheim (OA.-Beschr. S. 336).

602. Johann Balthasar Neumann, geb. 1687, † 1753.

Geboren zu Eger 1687, Architekt und Ingenieur, Oberster der Artillerie beim Fürstbischof von Würzburg, hatte derselbe dort den Hof Hutten, 1718 den reichen Bau im Spital zum h. Geist, 1721—36 das Schönborner Mausoleum im Dom ausgeführt, 1723 als Stückhauptmann die drei Bastionen am Sander Thor begonnen. 1745 nun begann er den Bau der Klosterkirche auf Schloß Neresheim, starb aber 1753. Niedermayer S. 336, 292, 328. OA.Beschr. Neresh. S. 363. Nach dem Deutschen Kunstbl. 1851, S. 4.5 ist sein Werk auch das Schloß in Würzburg und die Schloßkirche in Mergentheim welch letztere mit einem Aufwand von 57 320 Gulden 1730—35 unter den Deutschmeistern Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg und Clemens August von Bayern aufgeführt ward (OA.Beschr Mergenth. S. 341 Eben dort ist auch der Bau der Kirche in Schönthal ihm zugeschrieben, was sich mit den bei Nr. 583—85 gegebenen Notizen so vereinigen ließe, daß er für die spätere Zeit des Kirchenbaus, etwa von 1711 an die Oberleitung gehabt hätte, der dort genannte Bernhard Schüßler die eigentliche Ausführung.

603. Josef Schneider
604. Martin Scheider } **von Bach, 1738—40.**

605. Pater Stuarth in Regensburg, 1741

606. Fischer von München, 1741—53.

Herr Landeskonservator Dr. Paulus besitzt ein Manuscript, das den Abbruch und den Neubau der Klosterkirche in Zwiefalten OA. Münsingen von 1738—1765 Schritt für Schritt verfolgt. Hienach waren zunächst die zwei Brüder, Maurermeister Josef und Martin Schneider von Bach, bei dem Abbruch von 1738 an und dann beim Neubau 1740 beschäftigt. Da sie aber das steinerne Gewölb nicht recht machen konnten, wurde 1741 zuerst Pater Stuarth in Regensburg befragt, danach „Herr Fischer von München aus Baiern gebürtig" als Baumeister angenommen, „welcher zuvor in dem reichsgotteshaus Ochsenhausen bekannt gewesen" Er machte einen neuen Riß und vollendete die Kirche, die 1752 schon geweiht werden konnte, inschriftlich 1753.

Mitarbeitende Künstler waren: die Zimmermeister „Johannes schueler von upfalmehr" (Upflamör OA. Riedlingen) bis 1746, darauf sein Vetter und bisheriger Balier Martin Arnoith von dort, seit 1753, als auch dieser starb, der seitherige Balier Josef Zeiller von Sonderbuch (OA. Münsingen). Als Bildhauer d. i. Bildschnitzer wird Christian Christian genannt, der 1747 das Chorgestühl vollendete, 1756 das Bild der Mutter Gottes, das etwa 500 Jahr alt war, etwas änderte. Als Schlosser der Klosterschlosser Georg Jengling von Goffenzugen (OA. Münsingen), der 1760 das

Gitter zwischen Langhaus und „Vorzeichen“ fertigt; 1766 ein Schlossergeselle Josef Büssel von Brandwell bei Feldkirch im Bregenzer Wald, der das Gitter vor dem Chor machte. Schreinermeister am Chor ist 1752 fl. Martin Hermann von Villingen, Pfästerer 1758 der Steinhauer Johann Georg Schuolthaeiß von Pfronstetten. Die Orgel fertigt 1755 ein Gabler (?). Die Kuppel hat bis 1749 ein Herr Spiegler feiger ausgemalt. Später erscheint öfters bei Gemälden als Fasser oder Maler 1760 beim h. Grab, 1762 bei einem Altar) ein Herr Meßmer von Hohendiengen (Hohenthengen OA. Saulgau), endlich als Kupferschmied und Vergolder bei dem Kreuz und den Knöpfen ein Knoblauch von Söflingen bei Ulm.

b) Bildhauer.

607. Johann Straub, 1704—80.

Als Sohn des Joannes Georgius Straub, seminarius (= Schreiners), der also mehr Bildschnitzer als Bildhauer gewesen sein dürfte und am 12 Mai 1730 starb, in Wiesensteig OA. Geislingen am 1 Juni 1704 geboren, wurde Johann Straub anfänglich von seinem Vater in dessen Kunst unterwiesen, bildete sich hierauf in München und Wien weiter aus und wurde zuletzt Hofbildhauer in München, als welcher er für Kirchen, Paläste und Gärten schöne Arbeiten lieferte. Auch die Kirche seiner Vaterstadt Wiesensteig besitzt einige derselben, die Evangelisten und mehrere Heilige, die er anläßlich einer Hauptreparatur in den Jahren 1780—85 lieferte. OA.Beschr. Geisl. S. 266. 286.

Ein Bruder von ihm dürfte der J. U. Straub, Bildschnitzer aus Wiesensteig, sein, der für die von 1752 an neu gebaute Stadtkirche zu Göppingen ein Crucifix aus hartem Holz lieferte. Klunzinger, Zabergäu III, 83.

608. Johann Ernst Haag von Forchtenberg, 1706,

Sohn des Herrenküfers in Forchtenberg, lebt als Bildhauer in Kassel 1706. Boffert im Schw. Merk. 1882, S. 142.

609. Philipp Jakob Sommer von Künzelsau,
610. Balthasar Knittel, } 1710.

Sie liefern miteinander 1710 die Statuen und Bildhauerarbeiten an der Façade der Schönthaler Kirche für 470 Gulden. Schönhuth, Schönthal S. 170. Ein anderer Sommer fertigt den Hochaltar in Amrichshausen. Philipp Jakob Sommer ist Sohn des Hans Jakob Nr. 519, Bruder des Johann Friedrich Nr. 520, Vater des Johann Andreas Nr. 615, V. J. 81, 152. Boffert im Schw. Merk. 1882, S. 142 schreibt mehrere Statuen an der Schauseite der Klosterkirche Schönthal von 1708, sowie die Guldwolke am Hochaltar den beiden Brüdern Sommer und ihrem Vater zu, ohne nähere Bestimmung über den Antheil der Einzelnen.

611. Hardt.

An dem Denkmal des Ulmer Handelsmanns August Wildner in Ueberkingen, der 1681 geboren war, dessen Todesjahr aber nicht mehr leserlich ist, ist oben beigeschrieben: Facit Hardt.

Fig. 319.

612. Fig. 319, 1715.

Am Grabdenkmal der Beate Luise v. Selchow, geb. v. Spindler, Gattin I. des Johann Günther v. Kromhaar († 1707, II. des schwäbischen Kreishauptmanns Daniel v. Selchow, beerdigt 2. Juli 1715 in der Kirche zu Sersheim OA. Vaihingen.

613. Franz Kuhn aus Bregenz,

Bildhauer, arbeitet am Kloster Weingarten, Sauter S. 27

614. Franz Xaver Messerschmid, geb. 1736, † 1793.

Ein nicht unbekannter Bildhauer, geboren in Wiesensteig OA. Geislingen (S. 266) 1736. Die sieben ersten Bildungsjahre stand er unter der Leitung des Johann Straub Nr. 607, seines Oheims, hierauf besuchte er die Akademie der Künste in Wien, von wo aus ihn die Kaiserin Maria Theresia im Jahr 1765 nach Italien sandte, wo er unter anderem antike Statuen in Holz nachbildete. Aus Italien zurückgekehrt erhielt er den Titel eines akademischen Professors, sammelte sich aber wenig Freunde wegen seines bei aller Ehrlichkeit sehr derben Charakters. Nach dem Tod seines Gönners Meytens gieng er nach Preßburg, wo er vom Jahre 1776 bis zu seinem im Jahr 1793 erfolgten Tode in selbstgewählter Einsamkeit seiner Kunst lebte.

Die Familie exiſtirt noch in Wieſenſteig. Maurermeiſter Zyrinus) Meſſerſchmid z. B. hat ſich am Stock des aus der Renaiſſancezeit um 1600 ſtammenden Markbrunnens verewigt, der die Wappen von Helfenſtein-Gundelfingen, Fürſtenberg und der Stadt Wieſenſteig (auf einem Dreiberg wachſend den weißen helfenſteiniſchen Elephanten in rothem Feld) trägt. (Rudolf V. von Helfenſtein † 1601 und Rudolf VI. † 1627 waren mit Gräfinnen zu Fürſtenberg vermählt.)

615. Grunbach, 1740—41.

Bildhauer, fertigt 1740—41 das Bild S. Martins und das Auge Gottes ſammt 2 Figuren für die Spitalkirche in Morgentheim (OA.Beſchr. S. 337) um 80 Gulden.

616. Johann Andreas Sommer zu Künzelsau, 1746

als Bildhauer genannt, Sohn des Philipp Jakob Nr. 609. Ein Sohn von ihm möchte Philipp Chriſtof Sommer, Bildhauer zu Künzelsau, geweſen ſein, der 1784 das fürſtliche Wappen und die Namenszüge des Fürſten Ludwig Friedrich Karl von Hohenlohe und ſeiner Gemahlin für die Orgel in der Stiftskirche zu Oehringen (Albrecht S. 22 f.) verfertigte. Johann Andreas ſelbſt ſchuf den Altar zu Schüpf 1746 und den zu Münſter OA. Mergentheim (S. 630). F. J. 4, 53.

617. Michael Stecher, 1747.

Am Denkmal des Dekans M. Chr. Fr. Viſcher in Wildberg OA. Nagold, † 1747, zu leſen: Michael Stecher Steinhauer in Herrenberg fecit.

618. C. A. Stoll, 1756.

Am Denkmal der Eliſabet Magdalena v. Gaisberg, geb. v. Reiſchach, † 1756, an der Stiftskirche in Tübingen iſt zu leſen: C. A. Stoll.

619. Fig. 320, 1747. Fig. 320.

An einem von 1747 datirten Brunnen mit Meerfräulein in der Hauptſtraße zu Nagold.

Am Schluſſe angekommen nur noch drei Worte. Ein Wort wiederholten herzlichen Dankes für alle, die in der oder jener Weiſe das Unternehmen gefördert haben, ganz beſonders noch gegen das hohe Miniſterium des Kirchen- und Schulweſens, das K. Statiſt. topogr. Bureau und die verehrl. vereinten Alterthumsvereine des Landes, welche, erſteres durch Uebernahme des größeren Theils der Koſten für die Holzſchnitte,*) während den andern Theil der Württemb. Alterthumsverein trug, letztere durch Gewährung des nöthigen Raumes in dieſen Jahresheften den Druck der Arbeit einzig und allein möglich gemacht haben. Ein Wort der Entſchuldigung für Mängel in der Form, in der Numerirung u. dgl., die zum größern Theil daher rühren, daß nach dem erſten Abſchluß vor dem Druck neu zufließender Stoff möglichſt noch hereingenommen werden wollte. Endlich ein Wort dringender Bitte an alle, welche einen Eindruck von der Wichtigkeit einer Arbeit, wie die vorliegende ſein will, trotz des oft noch ganz fragmentariſchen Charakters dieſes jetzigen Verſuchs bekommen haben. Sie möchten doch je für ihren Kreis durch archivaliſche Forſchungen, durch Nachſehen in Kirchenbüchern, in alten Stiftungs- und anderen Rechnungen, ſowie durch ſorgfältige Umſchau an Gebäuden und Denkmälern dazu helfen, daß bald etwas Beſſeres und Brauchbareres nach allen Seiten an die Stelle dieſer Arbeit zu ſetzen möglich werde.

*) Erwähnt ſei, daß die treffliche Ausführung derſelben der xylographiſchen Anſtalt von Ade in Stuttgart zu verdanken iſt.

Nachträge.

1. Zu S. 33. Luninge, die Heimat Bennos, ist nach Boffert vielleicht in Löhningen, bad. Amts Stühlingen, zu suchen. Lehningen in Baden, ½ Std. von Hausen a. d. Würm, läge in Franken.

2. Zu S. 35. Richardus de Hallis gehört (s. Wirt. Urk.Buch 3, 175) nicht nach Hall, sondern nach Niederhall, OA. Künzelsau.

3. Zu S. 60 f. Nr. 76. „Michel Erhardt" fertigt inschriftlich 1494 das große, trefflich geschnitzte Crucifix in der Michaelskirche zu Hall (Hauser S. 67). Es scheint mir fast, es seien 2 Bildhauer Michel, Vater und Sohn, von denen der erste vielleicht nur Bildschnitzer, der jüngere jedenfalls auch Bildhauer war, zu unterscheiden.

4. Zu S. 87. 1330 werden zwar einem Johannsen von Böblingen zu Eßlingen Weingärten in Wangen und Uhlbach zu Lehen gegeben (Böhmer, Reg. Ludwigs des Baiern S. 68). Derselbe ist aber wahrscheinlich ein Ausläufer der alten Herren v. Böblingen und hat mit unserem Hans von Böblingen nichts zu thun.

5. Zu S. 153 Nr. 286. Das Monogramm und Zeichen des P. S. auch am Thurm der Kirche zu Oberstotzingen an dem den Ritter in Lebensgröße darstellenden, schönen Denkmal des Hans Diepoldt v. Jarsdorff, † 18. März 1586.

6. Zu S. 156, Nr. 301. Der volle Name des Künstlers neben dem Zeichen auf dem die Gestalt des Ritters halb erhaben wiedergebenden Denkmal für Philipp v. Witestatt (Wittstatt) genandt Hagenbach, † 9. Okt. 1591, in der Kirche zu Niederstotzingen.

7. Zu S. 180, Nr. 461. G. H. mit Zeichen auch auf dem Denkmal für Hans Rechlinger von Hausen, † 1620, in der Gruft zu Wiblingen, ferner für Jakob Remshart, † 1624, an der alten Kirchhofmauer bei der Stadtkirche in Langenau.

8. Zu S. 181, Nr. 467 und zu S. 195, Nr. 575. C. (F.) B. mit dem unsre Auflösung des Monogramms rechtfertigenden Beisatz Braun (recit) am Grabdenkmal für Karl Ludwig Freiherrn v. Stein, † 1708, und seine Gattin Maria Franziska Freiin v. Rietheim, † 1720, in der Kirche zu Niederstotzingen. Das Monogramm allein an dem von 1722 datirten Denkmal für einige Kinder des Obervogts Erhard Schad in der Stadtkirche zu Langenau. Vom gleichen Künstler ohne Zweifel das ganz gleiche Denkmal für eine Tochter desselben Erhard Schad, † 1724, in der Stadtkirche zu Geislingen. Der B. (f.) Nr. 578 ist hienach jedenfalls auch ein Braun. Unser Christian Friedrich Braun war (Wo N. 45) Sohn des Johann Christian Nr. 462, geboren Ulm 12. Okt. 1687, lernte beim Vater, kam 1704 zum Hofbildhauer nach Ansbach, arbeitete weit herum in Deutschland bis nach Berlin, kehrte 1717 nach Ulm zurück, wo er 1729 Schreiber beim Fremdalmosenkastenamt wurde und 1748 starb. Kunstwerke von ihm kamen an das herzogliche Kabinet nach Ludwigsburg.

9. Zu S. 195, Nr. 577. Dasselbe Bildhauerzeichen an der Marmortafel für Heinrich Besserer, † 1728, im Chor der Stadtkirche zu Langenau.

10. Zu S. 190, Nr. 534 a. S. F. mit Zeichen an dem von 1621 datirten Grabdenkmal für 3 Töchterlein des Pflegers Hans Ulrich Kraft in der Stadtkirche zu Geislingen.

11. Zu S. 50, Nr. 23. Nach einer Mittheilung an H. Komm. Rath J. Erhard in Gmünd findet sich am Münster zu Freiburg i. Br. an dem gleichen Strebepfeiler, wie das Meisterzeichen Fig. 9 b, auch das Meisterzeichen des Johannes v. Gmünd, nur gemalt, nicht wie jenes ausgehauen; das Zeichen (wahrscheinlich gold in roth) von dem des Peter Fig. 10 dadurch formell verschieden, daß es nicht im Schild frei schwebt, sondern oben und unten, wie bei Fig. 9 b zu sehen, den Schildrand berührt. Es wird mir immer wahrscheinlicher, daß Michael v. Freiburg ein Sohn des Johannes v. Gmünd war, der ja Bürger in Freiburg geworden war, und Fig. 9 b sein Zeichen ist. — In dieser Fig. 9 b sollte das mittlere der 3 Hämmerlein mit der Spitze nach unten gekehrt sein.

12. Zu S. 96, Nr. 107. Callenbach ohne Zweifel = Calmbach, OA. Neuenbürg.

13. Zu S. 121, Fig. 93. Das Monogramm könnte auch A. H. zu lesen sein.

14. Zu S. 166, Nr. 518. „Achidius (wahrscheinlich vielmehr zu lesen: Achilles) Kern, Bildhauer in Forch(t)enberg, vollendete diese Bilder an der Orgel anno 1659". So zu lesen auf einem Zettel in der Rückseite des harfenspielenden David, dessen holzgeschnitzte Figur neben anderen früher auf der Orgel in der Jakobskirche stand, jetzt in der Franziskanerkirche in Rothenburg a./T. sich befindet; s. Schwäb. Merkur 24. Mai 1882, Kronik S. 773.

15. Zu S. 175, Nr 480. Daſſelbe Zeichen mit der Zahl 1688 und mit J. H. auf Schild von 2 Engeln gehalten an einem alten Hauseingang in der Roſenſtraße, der zu dem Haus Eßlingerſtraße Nr. 29 gehört, zeigt uns die Wohnung des Johannes Heim an. An dem Zeichen ſollte der ſchiefe Strich über den ſenkrechten noch etwas nach rechts hinüber gehen und dann erſt das Häkchen anſchneſſen.

16. Zu S. 190, Nr 536. Der Marmor iſt Veroneſer Marmor, wahrſcheinlich alſo auch der Künſtler in Verona zu ſuchen.

17. Zu S. 155, Nr 300. H. S. mit dem Zeichen auch an dem Grabſtein des Georg Dietrich Fetzer (Vetzer) von Oggenhauſen, † 1567, und an dem des Abtes Jodokus Todt, † 1576, beide in der Gruft zu Wiblingen.

18. Zu S. 82, Nr 83. Am Grabſtein des Ritters Hans v Stadion in der Kirche zu Oberſtadion ſteht am obern Rand die Inſchrift. Jörg Sürlin zu Ulm 1489. Die Zeit erlaubt auch hier noch an den älteren Sürlin zu denken.

19. Zu S. 125, Nr 160. Nach neuerer Mittheilung des Herrn Dombaumeiſters Beyer iſt das Zeichen in Oehringen nicht das Fig. 99, ſondern das Fig. 100. Da nun Hr. Prof. Paulus ebenſo beſtimmt das Zeichen Fig 99 dort gefunden hat, ſo halte ich für eine mögliche Löſung der Differenz, daß beide Zeichen dort vorkommen, das des Hans von Aurach und das ſeines Mitgeſellen Bernhard. Ferner iſt nach neueſter Mittheilung von Hrn. Salinenkaſſier Gottſchick in Wimpfen auf dem mit b. s. bezeichneten Siegel des Meiſters an den Quittungen von 1518 und 1520 nicht das Zeichen Fig. 100, ſondern das Fig. 99, alſo das auch in Schwaigern dem Bernhard Sporer zugeſchriebene zu finden (gegen Lorent). Nun ſtimmt alles trefflich Fig. 99 iſt das Zeichen Sporers und Fig. 100 das des Hans von Aurach, und der letztere hat alſo auch in Wimpfen neben Sporer gebaut. Sein Zeichen kommt hier auch ohne Schild an der ſüdlichen Seitenkapelle vor (1489).

20. Zu S. 177, Nr. 442 und zu S. 178, Nr. 453. „Leonhart Buchmyller“ und „Martin Buchmyller“ haben 1669 laut Inſchrift über dem Triumphbogen der Stadtkirche zu Langenau ihre dermalige Geſtalt gegeben.

21. Zu S. 178. Als Nr 452a wäre hier nach WoN 65 aufzuführen: Anton Dolp, der 1635 in Ulm als Steinhauer und Stadtwerkmeiſter in Dienſt genommen ward, 1650 gute Riſſe über das Münſter verfertigte, 1651 die Röhrkaſten in Aehſtetten reparirte, 1666 die Stadtmauern in Nördlingen, 1670 ſtarb. Wahrſcheinlich ſein Sohn war Hans Jakob Dolp aus Ulm, der 1664 Stadtwerk- und Baumeiſter in Nördlingen wurde. Vielleicht gehörte in die gleiche Familie ein Maler mit dem Monogramm A D. der eine von Johann Ulrich Baldinger, Bürgermeiſter in Ulm, 1609 in die Kirche zu Hauſen a/F, OA. Geislingen, geſtiftete Holztafel mit der Uebergabe der Augsburger Konfeſſion malte.

22. Zu S. 167, Nr 370. Angeſichts des Zeichens vermuthe ich, es ſei vielleicht L. B. zu leſen geweſen (ein Sohn des Lux Böblinger).

23. Zu S. 162, Nr. 343. Nach Weißbecker, Rothenburg ob d. Tauber, 1882 S. 2 hieß der Nürnberger Stadtmeiſter, der 1572 den Rathhausbau begann, aber 1573 zurückberufen wurde, Wolf Löſcher aus Plauen (ſ. S. 152 Anm. 1562 Wolf Luſchle). Leo Wolff war alſo erſt ſpäter dann in Rothenburg thätig.

Berichtigungen.

S. 29. Z. 30 v u. lies: Jedenfalls hat, wie.
„ 61 „ 8 „ „ ſetze nach. Rufe eine nach Bern.
„ 72. „ 26 u. Z. 28 v u. lies Fig. 27 (ſtatt 33).
„ 93. „ 1 „ o. wird richtiger zu leſen ſein: „Zacharias Alt, Burgermeiſter“.
„ 121. „ 4 „ „ lies Niklaus.
„ 129. „ 5 „ u. lies Fig. 118b.
„ 145. „ 10 „ „ lies: Fig. 187 (ſtatt 178).
„ 187. „ 1 „ o. lies 17. Jahrh.
„ 188. „ 2 v u. lies. Monogramm.
„ 189. „ 1 „ o. lies: verſchiedenen.

Register.

Vorbemerkung. Das Register zerfällt in I. Personen-Register, II. Orts-Register und III. Register über die Steinmetzzeichen (dieses in Tabellenform). Im Personen-Register sind unter A die Steinmetzen, Meister, Bildhauer und sonstige gelegentlich mit erwähnte Künstler aufgeführt, sowohl nach ihren Vornamen als nach ihren Geschlechtsnamen. Zugleich sind die Buchstabenmonogramme hier mit aufgeführt. Unter B. sodann folgen die sonstigen Personennamen, besonders die der Personen, deren Grabdenkmäler besprochen sind.

(Die Zahlen bezeichnen die Seitenzahl, dagegen bei den Nachträgen („Nachtr.") die Nummer derselben.)

I. Personen-Register.

A. Namen und Monogramme von (Bau-) Meistern, Bildhauern und andern Künstlern.

A 70. 71. 126.
Aberer, Jörg 69.
Aberlin, Jörg 101—3, s. Tretsch.
Abion, Georg 121.
A. (v) B. T 140.
Achidius } s. Kern.
Achilles }
Ackermann, Franz 183.
A. D. Nachtr. Nr. 21.
Adam (Adt), Hans 6. 152. 153. s. Kal.
Adler, Jerg 159.
Adolf v. Bonn 57.
Aechser s. Echser
Aelt(in 70. 71. 74. 75.
Aff, Jerg 168.
A. H. Nachtr. Nr. 13.
Aid, Hans 154.
Albrecht s. Dürer Tretsch.
„ Georg 30 f. 102—8. 112 f. 125—27. 131. 133. 157. 159. 167.
Alexander v. Marbach 124.
Allgäwer 165.
Ather, Johannes Konrad 187.
Ambrosi s. Linner.
Ammann, Hans 152.
Amsler, Michel 160.
Ando(n) 109. 111. vgl. Anton.
Andreas vgl. Endres.
„ s. Barltenschlager Schreck.
Angelo, Michel 175. 185.
Anthone 182. vgl. Anton.
Anton(ius), vgl. Ando, Anthone.
„ s. Dolp. Luz.
„ de Cologne 48.
„ v. Koblenz 109.
Arler 42—53.
Arnoldt, Heinrich 196.
Arnolt, Heinrich 43.
Arnolth, Martin 197.
v. Ast 80.
Auberlen, vgl. Albrecht, s. Tretsch.
Auer, Peter 154.
Augstaundreyer (—dräer, dreher, treger) 112—14.
Augustinus 160. f.

B s. Frobenius n. B. f
Bacher, Gideon 153.
Bär 196.
Bärer s. Beer.
Bal(g)er 76.
Balthas(ar) s. Grohe, Haid, Knittel, Kretzmayer, Murer, Wolff.
„ v. Balingen 126.
„ „ Darmstadt 138.
„ „ Horrheim 121.
Banhard 193.
Bannenmacher, Martin 177.
Barltenschlager, Andreas 137.
Barg, Eberhard 128. 148. 165 f.
Barsch, Erhard 167.
Barth, Erhard 167.
Bartholomäus (Bartholme) 45.
„ s. Fischer, Müller, Spranger.
Bartlin s. Teufl.
Bast(ian), vgl. Sebastian 78.
s. Keuffer, Müller, Stücklin.
Bauer, Hans 160.
Bauhof(er) Claus, Friedrich 153. 154. 157.
Baumhauer, Johann Friedrich 160.
„ Leonhard 146. 149 f. Veit 149.
Baur s. Paur
B. B. 188.
Beer, Blasius 78. Georg 139—44. 169.
Behaim, Hans, Michel 72. 151.
Beinheim, Johannes 57.
Beisbarth 23.
Benedikt s. Beuhenbiedter.
Benjamin s. Grünewald.
Benno 32. Nachtr. Nr. 1.
Berchtold vgl. Berthold.
„ Johannes 194. Michel 151
Beringer Wolfgang 165.
Bernhard 81. s. Ebrhard Krebs. Schüßler, Sporer, Winkler.
Bertaus, Gabriel 172 f.
Berthold(us) 37. 112. vgl. Berchtold.
„ v. Enfingen 58.
Berwart, Blasius 140. 141. 162.
„ Martin 141. 162.

Beſte ſ. Baſtian.
Beyer 73.
Beypold, Nikolaus 182.
Bezold (Bezel), Jakob 187.
B. F. 169. B. f 195. Nachtr. Nr. 8.
B. G. 190.
B. H. 191. B. H B. 196.
Biſchof, Peter 6. 90.
b. k. 167.
b. L. 8.
Blaſius ſ. Beer, Berwart.
Blattner, Johann Daniel 194.
B. M. 171. 195.
v Böblingen 137. ſ. Böblinger.
Böblinger 26. 27. 84—99. 160.
„ Dionyſius (Niſi) 27. 88. 95. 98 f.
„ Hans (d. ält). 2. 26—98. 61. 87—102. 115. Nachtr. Nr 4.
„ Hans (d. jüng.) 27. 90. 99. 180.
„ Hans (der jüngſte) 27. 95. 98 f.
„ Jörg 96.
„ Lux 27. 65. 74. 92. 93. 96—98. Nachtr. Nr. 92.
„ Marx 26 f. 89. 91. 95 f. 99 f.
„ Matthäus (d. ält.) 27. 64. 68 f. 74. 84. 87. 89. 91—99. 105. 109. 127.
„ Matthäus (d. jüng.) 95. 99.
„ Michel 96.
„ Wilhelm 96.
Böckel 194.
Böſerlin 60.
Börer ſ. Beer.
Böringer, Georg 81. 82.
Börl, Johann Jakob 196.
Bommer, Erhard 173.
Boniſaz ſ. Wohlgemüth.
Boshenbiedter, Benedikt 188.
B. R. 150.
Braun 180. Chriſtian Friedrich 181. 195. Nachtr Nr. 8.
„ Hans 144 f 157. 173 f.
„ Johann Chriſtian 180 f
„ Reinhard Chriſtian 181.
„ Simon 155.
Brim, Peter 160.
Bruſchius, Franciskus 172 f.
b. s. Nachtr Nr 19.
Buchfink 192.
Buchmüller, Georg 6. 152 f 177.
„ H. 157.
„ Johann Leonhard 194 f.
„ Leonhard 177 f. Nachtr. Nr. 20.
Buchmüller, Martin 177 f. Nachtr Nr. 20.
Büſſel, Joſef 198.
Buhl M. B. 141.
Burchart 38, ſ. Burkhard.
Burckh, Jörg 143.
Burkhard 114, ſ. Engelberg.
Burkhardt, Jörg 103.
Buſch, Jerg, Peter, Thomas 140.

C. vgl K.
C. A. ſ. Stall.
Caius ſ Elezſchlurcz.
Carolini 192.
Caſpar 77. 187. (Kirchenmaiſter. 58. 60. 61.
„ ſ. Haberkorn, Herr, Kachel, Kun, Löſchenbrand, Nellmann, Schmid, Vogt, Waldberger, Zeiher, Zimmermann.
„ v. Hall 77.
de Caus, Salomon (Samuel) 173 f
C. B. 23. 152 f. 168.
C. (F) B. 195. Nachtr. Nr 8.
Chilian ſ. Kilian.
Chriſtian ſ. Wohlgemüth.
Chriſtian, Chriſtian 197.
„ Friedrich ſ Braun.
Chriſtof(orus) 114. 102.
„ ſ. Eger, Jamnitzer, Jelin, Meyrer, Murer, Spindler, Wohlgemüth
„ Friedrich ſ. Weyhing.
„ v Baden, 162.
„ „ Urach 110. 113 f 127.
Chr. Simon ſ. Müller.
Chunradus 37 vgl. Conrad.
C E. 190.
C. F 195. C (F) B ſ. C B.
C. H. D. 195.
C. L. 94.
Claus vgl. Nikolaus ſ. Bauhof.
Clement ſ. Vock
de Conde, Samuel 173 f
Conrad(us) 7. 36 f 50. 75. 122. 159. 61.
„ ſ. Fiſcher, Gebhard, Groß, Heinzelmann, Jos, Oswalt, Röttlin, Schmidt, Schorendorff, Stenglin, Zeller
„ v Maulbronn 127.
„ „ Petershauſen 5.
„ „ Schmie 127.
„ „ Wurmlingen 5.
C. R. 150. 168.
C. Sch. 191.
Cun ſ Kun.
Cunradus 37.
C. V 104. 183.
C. V. S. 127.

Daniel ſ Mauch, Moll, Schopf.
Daubrecht, Salomon 148.
David ſ Heſchler.
Decker, Hans 125.
Demmler, Nikolaus 193.
Denckhendorfer, Jerg 142. 115.
Dietterlein, Wendel 145.
Diez, Marx Conrad 179.
Dill 128.
Dionyſius, ſ Böblinger
Diringer ſ. Thiringer
Dolp, Anton. Hans Jakob Nachtr. Nr. 21.
Doman ſ Thoman.
Dominikus ſ. Zimmermann.
Donato Giuſeppe ſ. Friſoni.
Dorn, Peter 73.
Dotzinger, Jodokus (Joſt) 63. 90. 107.
D. R. 109.
Dretſch ſ. Tretſch.
Dreyer ſ. Angſtaindreyer.
Drump, Heinrich. Leonhard 163.
d. ſ. 155.
Dünzenhofer, Leonhard 196.
Dürer, Albrecht 72. 153. 180.
Dußmann, Hans 80.

Eberhard ſ. Holwegk, Raben. v. Urach 76.
Eberlin 101—3. Jakob 184.
Echſer, Heinrich 123.
Echter ſ Ehrhart.
Eger, Chriſtof 149. 190.
Ehrhard. ſ. Barg, Barſch, Barth, Bommer
Eid, Hans 153.
Einhart 128.
Eiſenbeiſſer, Marx 182.
E K. ſ. Kauffmann.
Elezſchlurcz, Caius 137.
Elias ſ. Gunzenhäuſer
Elſer ſ Eſſeler
Embhardt, Endris 128.
Emele, Jakobus 170.
Endres(s) (Andreas, Endris) 77. 93. 96.
„ ſ. Embhardt, Stromeyer, Weißenburger
„ v. Kemnath 106.
Engelberg(er), Burkhard 27. 64. 68. 71. 74. 93. 97. 120.
v. Enſingen ſ. Enſinger.

Enslinger 26 f. 64—67.
„ Caspar 58 f. 67.
„ Matthäus (d. ält.) 30. 55. 57. 59—60. 74. 80. 86—88. 95. 118.
„ Matthäus (d. jüng.) 65. 67.
„ Matthias 59. 61. 67. 86.
„ Moriz 30. 64—67. 70. 80. 92.
„ Ulrich 28. 51. 54—61. 67. 69. 76. 83. 85 f. 161.
„ Vincenz 55. 65—67. 88. 96.
E. R. 150.
Erasmus s. Krauß
Erhard(t), Bernhard 155. Michel 60 f. Nachtr. Nr. 3.
s. Ehrhard.
Erwin v. Steinbach 8. 9. 37. 60
Esaias van der Hulst (Hulsius. 178 f.
Es(s)eler, Nikolaus 75. 87. 118
„ Peter 118.
E. V. S. 127.

F. 126.
Fändrich, Thomas 165.
F b (H) 136.
Feehinger, Hans Jakob 129.
Felber, Hans 60. 75—78. 116. 151. Jörg 76.
Feuerstein, Josef 196.
Fischer 193. 197.
„ Barthelme 74. 83.
„ Konrad 80. 83.
„ Peter 80. 83.
Fischlen s. Vischlin.
Fochlin, Hans 100.
Forstner, Jakob 183.
Fränkel, N. 176. 194.
Fränkle, Michael 176.
Frank, Johann 81.
Franz(iscus) 136.
„ s. Aekbermann, Bruschius, Kuhn
„ de Colonia 43.
„ Jacobus d'Avila 175.
„ Josef s. Roth.
„ Xaver s. Meisterschmid. Müller
Friedrich s. Bauhof, Grau, Vischlin, Vogt.
„ Heinrich s. Schwarz.
„ v. Ingolstadt 66.
Fries, Hänselein Leonhard 128.
Frisoni, Donato Giuseppe 192.
Fritsche 197.
Frobenius, B. 167.
Fuchs, Hans 102.
Furtenbach, Josef 81. 177 f.
F. V. 184.

Gabler 198.
Gabriel s. Dertazolus, Mayer.
Gallet 178.
Gaughofer, Jörg 6. 66.
Gayser, Matthäus 152 f.
G. B. 142.
Gebhard v. Bregenz 5.
„ Konrad 80.
Geiger, Jakob 81.
Georg s. Abion, Albrecht, Börlinger, Buchmüller, Graßendtor, Handmann, Huber, Jenglin, Keller, Kern, Krauß, Müller, Reutter, Saller, Schwanhard, Unger, Wallinger, Wex, Wilhack, Ziegler
„ Gottfried s. Weihenmeyer
„ Ludwig s. Schaller
„ Philipp s. Korb.
„ von Salem 101. 115.
Gerhard s. Philippi.
Geyser s. Gayser.
G. H. 180. Nachtr. Nr. 7.
Gideon s. Bacher.
Glig 165.
Giovanni da Bologna 161.
Gisen Hans 120.
Gockheler, Melchior 186.
Görg s. Huber.
Gokel, Kilian 187.
Gomitzer 186.
Gory s. Georg.
Gotschlag 40.
Gottfried s. Schühel
Graßendtor, Georg 188.
Grau, Friedrich 182.
Grawer, Jörg 139.
Greif, Matthäus 154.
Grezmeyer s. Kretzmayer.
Grohe, Balthasar 167. vgl. Grau.
Gros(s) 193. Konrad 75.
Grünwald, Benjamin 176.
Grunbach 199.
de la Gueplère, Pierre Louis Philippe 193.
Gugelin, Hans 80.
Guhlmann, Josef 196.
Gunzenhäuser, Elias 145. 165. 172.

H. A. 172.
Haag, Johann Ernst 198.
Habertorn, Kaspar 161.
Hacker, Hans Jakob 179. 195. Nachtr. Nr. 2.
„ Heinrich 81. 179. 181. 195.
Hälin, Hans 59. 61. 86. 90.
Hämmerlen, Laux 152.
Häpperlin, Paulus 80.
Hag, Leonhard 181.
H. A. H. 181.
Hald, Balthasar 179.
Haidner, Peter 121.
Hain, Hans 159. vgl. Hayn.
Haintz s. Sörlin, vgl. Heinrich, Heinz.
Hallmayer, Jakob 160.
Hammer(er), Hans 167.
Handmann, Georg 184. 187.
Hans (Stelem.), vgl. Johannes),
„ 49. 78. 92. 115. 17. 133. 198.
„ s. Adam, Aid, Ammann, Augsteindreyer, Baiger, Bauer, Baur, Behaim, Böhlinger, Bollender, Braun, Decker, Dußmann, Eid, Fechinger, Felber, Fechlin, Fries, Fuchs, Gisen, Gugelin, Hälin, Hain, Hammer, Harscher, Hartmann, Haußmann, Hayn, Hering, Hermann, Hertz, Hösch, Hohencrub, Holbein, Holzapfel, Huber, Hülin, Judenhut, Kamentfetzer, Kißling, Kleb, Korb, Kun, Kurz, Kutzenberger, Lafer, Lang, Lutz, Matt, Meiger, Moritz, Müller, Multscher, Neu, Nisenberger, Nußdorf, Ochsenbronner, Ott, Paur, Pfeifer, Purger, Regwer, Remer, Schick. Schoch, Schwarzacher, Schweigger, Schweiner, Spryß, Stainer, Stethemer, Taulzer, Tuwer, Unker, Wagner, Werner, Wunderer, Wynbrenner, Zimmermann, Zipfle.
Hans Anton s. Hurlter.
„ Ernst v. Böblingen 137.
„ Jakob s. Dolp, Hacker, Sommer.
„ Kaspar 194 f. Seefried.
„ Konrad s. Oefer
„ Philipp s. Preiß, Reuß, Schenck.
„ v. Annaberg 102.
„ „ Aurach 105. 119. 123. 12a. Nachtr. Nr. 19.
„ „ Basel 116.
„ „ Calenbach (Calmbach) 95 f.
„ „ Donndorf 100.
„ „ Enslingen 58.
„ „ Eßlingen 90. 106 f. Böblinger.
„ „ Feuerbach 139.
„ „ Frankfurt 78.
„ „ Hall 73. 77. 93. 160 f. 166.

Hans v. Heilbronn 119 f.
„ (Häns'lin von Helmsheim 126 f.
„ v. Ingelheim 92.
„ „ Kob(o)lenz 109.
„ „ Landshut 116.
„ „ Lochow 99. 132.
„ „ Maulbronn 127.
„ „ Mingolsheim 90. 116. 119 bis 121.
„ „ München 116.
„ „ Nußdorf 122.
„ „ Oehringen 125.
„ „ Rothenburg a. T. 93.
„ „ Rüsthaim 181.
„ „ Tübingen 126.
„ „ Ulm 75–77. 151.
„ „ Werden 178.
„ „ Wlud(o)heim 74. siehe Schweinbacher.
„ „ Zürich 78.
„ „ Zweibrücken 114.
Hanfelmann 166.
Harbert s. Herbert.
Hardt 198.
Harfeher, Hans 155.
Hartmann 60. 78 f. 84, Hans 123.
Hasenbein, Paulus 183.
Haß, Jerg 165, Paulus 183.
Haußmann, Hans 165.
Hay s. Hag.
Hayn, Hans 152, vgl. Hain, Heim.
h. b. 90. 190, H. B. 157. 189.
H. C. 114. 126, H. C. B. 180.
H. D. 169.
H. E. 152.
Heckler, Hans Jakob; Johann Georg 184.
Hegelin, Ulrich 151.
Heim (vgl. Ham, Hayn), Johann(es), 115. Nachtrag Nr. 15.
„ Johann Jakob 198.
„ Johann Ulrich 175. 192. Math. 193.
Heinrich (vgl. Henz) 44. 54 f. 57 f. 85. 117. 120.
„ s. Arnoldt, Arnolt, Drump, Echser, Hacker, Kugler, Leiner, Leittrer, Murer, Schlickhardt, Walz, Wieland, Zehntner, Zimmer.
Heinrich Arler 42 bis 44. 48. 52 f. 55.
„ de Colonia 43.
„ v. Gmünd 50–53. 55. 59.
„ „ Merklingen 122.
„ „ Swangau 161.
Heinz v. Lütter 138.
Henzelmann, Konrad 61. 75 bis 78. 87.
Held, Peter 178.
Helbriegel 80.
Herbert 4 f.
v. Herbort 192 f.
Herfort 181.
Heribertus s. Herbert.
Hering, Hans 184.
Hermann(s) 85, Hans 182, Martin 198.
Herr, Caspar 155.
Hertz, Hans 140.
Hertzler, Johann Peter 175. 192.
Hesfehler, David 180.
H. F. A. 190. Nachtr. Nr. 16.
H. F. V. H. 189.
H. G. 169.
h. h. 107, H. H. 170. 179. 181.
Hieland s. Jelin.
Hieronimus, Jos 79.
Hieronymus s. Latz, Saiff.
Hirtz 63.
H. K. 156.
H. L. 168.
H. M. 157. 171. 180. 189.
Höchinger, Ludwig 63.
Höfch, Hans 161.
Hoffmann, Jakob 149.
Hohenrush, Hans 181.
Holbein, Hans (d. Alt. 70.) 180.
Holder 192.
Holer, Thoma 164.
Holwegk, Eberhard 82.
Holzapfel, Hans 157.
Hornung, Johann Wilhelm 188.
h. s. 89. 115, H. S. 155. 169. 170.
H. Schickhard 118.
H. Schonli 41.
Huber, Görg (Jörg) 180. Nachtrag Nr. 7.
„ Hans 166. 170.
Hüfin s. Hälin.
Hültz, Johann 58. 63.
Hundpeller, Simon 184.
Hurdter, Hans Anton 181, Johann Ulrich 180 f., Romanus 181.
H. V. M. AM. 170.
H. W. S. 189.

Jacob(us, 41. 78.
„ s. Bezold, Eberlin, Emele, Forstner, Geiger, Hallmayer, Hoffmann, Kauffmann, Müller, Romano, Saltzmann, Spiegler, Spindler, Stammler, Ströhlein, Woller, Zimtan.
Jakob d. Niederländer 148. 150.
Jakob Eberhard s. Schwarz.
„ v. Calw 161.
„ „ Schweidnitz 39.
Jamnitzer, Christof 186.
i. b. 158, J. B. 187.
J. C. 70.
Jelin, Christof 150 f.
Jengling, Georg 197.
Jenisch, Philipp Josef 191.
Jerg s. Jörg.
J. F. 191 f. Weyling.
J. H. Nachtr. Nr. 15.
J. J. K. 181. 195.
J. K. 169.
J. L. H. 114.
Indinger, Melchior 120.
Joachim, Peter 196 f. Meyer, Toppmann.
Jodokus s. Dotzinger.
Jörg 82. 101, vgl. Georg.
„ s. Aberer, Aberlin, Adler, Aff, Buchmüller, Burckh, Burkhardt, Busch, Denckendorffer, Felber, Ganghofer, Grawer, Haß, Huber, Mezler, Romer, Stam, Steinlin, Stors, Stocker, Ströhr, Sürlin.
Jörg v. Gnadenberg 74.
„ „ Hall 73. 77.
„ „ Salmenswil 115.
Johann(es), vgl. Hans.
„ s. Bernheim, Berchtold, Frank, Helm, Hültz, Malventer, Netscher, Nußdorf, Parler, Pasqualin, Rettl, Schneider, Schwarz, Straub, Vogel, Werner, Zeller, Ziegler.
Johann(es) Andreas s. Sommer.
„ Balthasar s. Lauterbach, Neumann.
„ Christian s. Braun, Leger.
„ Daniel s. Blattner.
„ Ernst s. Haag.
„ Friedrich s. Baumhauer, Sommer.
„ Georg siehe Schuelthaiß, Strampfer, Straub, Zitt.
„ Heinrich s. Weibenmeyer.
„ Jakob s. Börl, Helm, Kern, Schwarz.
„ Kaspar s. Wirth.
„ Konrad s. Alther.
„ Leonhard s. Buchmüller.
„ Michael s. Maucher.
„ Peter s. Hertzler.
„ Philipp s. Preiß, Reuß, Sommer.
„ Ulrich s. Heim, Hurdter.
„ Wilhelm s. Hornung.

Johann(es) Anglicus 41.
„ de Colonia 48.
„ de Fribergo 50.
„ v. Gmünd 48—50. 52. 53. Nachtr Nr. 11.
„ del Monte 158.
„ v Speyer 121.
„ Teutonicus 50 f.
„ v Trarbach 106.
„ v. Zell 139.
Jonas f. Ofang.
Jos, Konrad 176 f. Hierenloß.
Josef f. Hüffel, Feuerstein, Guldimann, Schmid, Schneider, Zeller.
Josef v Tübingen 126.
Josi f. Dotzinger.
J. S. 145. 171. 190.
J S. B. 170.
Ifaak f. Kiening.
J. U. f. Strauß.
Juan de Colonia 48.
Judenhut, Hans 162.
Junker v. Prag 45 f.
J. V T 166.
J. W 146.

K. vgl. C.
Kachel, Kaſpar 182.
Kal, Adam 165.
Kaltſchmid, Hieronymus 80.
Kamentfeger 81.
Karg, Thomas 183.
Kaſpar, vgl. Caſpar.
Kauffmann, Jakob, E. 182.
Keller, Georg, 189.
Keltenofen 129.
Kern, Achilles 163. 184 (Achillius). Nachtr Nr. 14.
„ Georg 163. 185.
„ Hans 186.
„ Johann Jakob 163. 187.
„ Leonhard 163. 186 f.
„ Michael 163 f. 185 f 188 f.
„ Peter 164. 186.
Kefenbrot, Kilian 179
Keuffer, Baſtian 141.
K. H. 166.
Khrannenauer, Stefan 80.
Kiening, Iſaak 180.
Kilian f. Gokel, Kefenbrot.
Kirchenmaiſter 98.
Kirchmaier 197.
Kißling, Hans 145.
Kle(h), Hans 178. 183.
Knabel, Peter 90.
Knittel, Balthaſar 198.
Knoblauch 198.
Koch, Mang 183.
Konrad, vgl. Conrad.
Korb, Georg Philipp 188, Hans 143.
„ Philipp 187.
Kraft 128, Nikolaus 197.
Kraut, Erasmus 155, Georg 177.
Krebs, Bernhard 182.
kretzmayer, Bachus, Hans, Johann, Joh. Heinrich, Kaſpar 142. 145. 148. 178 f.
Kützin (kützy 81 f.
Kugler, Heinrich 123.
Kuhn, Franz 198.
Kun, Hans 6. 58—62. 67. 73—76. 78 f. 84. 115.
„ Kaſpar 60 f. 67 73.
Konrad f. Conrad.
Kuntze 50.
Kunz f. Conrad.
Kurtzberger, Thomas 182.
Kurz, Hans 86. 90.
Kuta(en)berger, Hans 162.

Lacher, Lorenz; Moritz 100.
Lackorn, Peter 128.
Laier, Hans 155.
Lang Hans; Laux 184.
Larentz, vgl. Lorenz.
Latz, Hieronymus 138.
Laurentz(ius), vgl. Lorenz.
Lauterbach, Johann Balthaſar 179.
Laux, vgl. Lukas.
L. B. 149. 177. Nachtr. Nr. 22
Lechler, Lorenz 100.
Leger, Joh. Chr 193.
Lemer, Heinrich 56 f.
Leins 39.
Leſttrer, Helarich 43. 49.
Leo f. Wolff
Leonhard 41. 120, vgl Lienhart.
„ ſiehe Aeltlin, Baumbauer, Drump, Düxenhofer, Hag, Kern, Lieber, Müller, Pflaum, Stahel
Leopold f. Retti.
Lieber, Leonhard 79.
Lienhard(t) 40. 77. 124 f., vgl Leonhard.
„ v Amberg 79.
Linck 24.
Lonner, Ambroſi 196.
Livin f. Retti.
L. K. 167. 186.
Löſchenbrand, Caſpar 155, Melchior 154 f
Löſcher, Wolf Nachtr Nr 25.
Lorenz 100. 120. 124. 150.
„ f Lacher, Lechler
Lorenz v. Speyer 120.
Loſcher, M. B. 8.
Loſchke, Wolf 152. Nachtr Nr. 33.
Ludwig f. Höchinger.
v. Lütter 138.
Lukas (Laux) f. Böblinger, Hämmerlen, Lang, Schickhardt.
Lutz, Hans 157.
Lux, Antonius 193.
Lux f. Böblinger
L. W. 162.

M. 71. 96. 187.
Mader, Michael 73.
Maier f. Meyer
Mair, Marx 161.
Malventer, Johann 176.
Mang f. Koch.
Martin ſiehe Arnolth, Banzenmacher, Berwart, Hermann, Müslin, Schaffner, Schneider, Schweitzer, Sorg, Vogel.
Martin, Veit 182.
„ v. Derendingen 126.
„ v. Urach 110. 114.
Marx 89. 151.
„ f. Böblinger, Eiſenbeißer, Mair, Vogel
„ Conrad f. Diez.
Matt, Hans 157.
Matthäus f Böblinger, Enſinger, Greif, Heim, Mollfinder, Roritzer, Stahn.
Matthias f. Enſinger, Helm, Weiß.
„ v Arras 42. 46 f.
Mauch, Daniel 154.
Maucher, Johann Michael 188.
Mauritz f. Moritz.
Mayer, Gabriel 164, Hans 107, Ulrich 162 f. Meyer.
Mayher 119.
m. b. 94. M. B. 140. 177 ſiehe Loſcher
Meiger, Hans 167.
Melchior f. Gockheler, Indingor. Löſchenbrand
Meſſerſchmid. Franz Xaver 198.
„ Zyriakus 193.
Meßmer 198.
Meth f Mauch.
Meyer, Joachim 140 f., vgl. Mayer.
Meyrer, Chriſtof 185.
Mezler, Jörg 159.
M. G. (V S.) 186 f.
M. H. 127. 169.

Mich(a)el 45. 48. 50 f., 64 f., 73.
„ f. Amsler, Angelo, Berchtold, Echter, Erhart, Fränkle, Kero, Mader, Mascher, Negelin, Niklas, Schaller, Stecher, Strobel, Teiß, Wagner, Waßbinger, Wolff, Wolgemut.
Mich(a)el v. Ballingen 125.
„ v. Freiburg 49 f. 55. Nachtr. Nr. 11.
„ „ Gmünd 44. 46. 48. 52. 55.
„ „ Hall 77. 161.
„ „ Pfarrkirchen 65.
Miler f. Miller.
Miller (Miler, Müller), Bartholomäus, Beste, Hans, Jakob, Sebastian 151. 177. 180, Georg 175 f., Leonhard 159, Chr. Simon 166.
M. K. 185.
M. M. 153. 188.
M. N 164.
Much f. Mauch.
Müslin, Martin 182.
Molfenter 175. 180.
Moll 153. 180, Daniel 178, Samuel 156. 178 f.
Molsänder, Matthäus 175.
Mor(it)z, Hans 182. 189 f. Enzinger
Moses f. Thüringer
M. R. 166.
M. Robin 168.
M. S. 168 f. 169 (J. H P.) 189.
M. St. 151.
Müh on 80 f.
Müller, Franz Xaver 68 f. Miller.
Mu(l)tscher, Hans 78.
Muntscheller 70.
Murer, Balthasar 121, Christof, Heinrich 160.
Mutschel 79.

N f. Fränkel.
Negelin, Michel 183.
Nellmann, Kaspar 193.
Nettscher, Johann 170.
Netto 191 f.
Neu, Hans 161.
Neumann, Joh. Balthasar 196 f.
Neydeck 151.
Nie(f)enberger, Hans 40. 124. 198. 196.
Nik(o)la(o)s 75. 125, vgl. Claus.
„ f. Beypold, Demmler, Efeler, Kraft, Vischlin, Wökhmann.
„ v. Hagenau 162.
„ „ Knittlingen 61. 127.
Nik(o)la(o)s v. Lindau 152.
„ v. Mingolsheim 121.
Niklas, Michel 148. 169 f., Peter 163.
Nili f. Böhlinger
(v.) Nußdorf, Johannes (Hans) 65. 96. 122.

Oberlin 102.
Ochsenbronner, Hans 114.
Oelfer f. Efeler.
Oefer, Hans Konrad 181.
Oesler f. Efeler.
Ortmann 96.
Osann, Jonas 178.
Oster von Liebenzell 122.
Oswalt, Konrad 132.
Ott, Hans 117.
Ottmann von Würzburg 57.

Paolo f. Retti
Parler, Johann 46. 47 f. 52. f. vgl. Gmünd (Meister von —).
Pasqualin, Johann 141.
Paul(us) 46. 52 f.
„ f. Hafenbraun, Haß, Platz, Retti, Vesch.
Paulin 74. 80. f. Häpperlin.
Paur, Hans 76.
P. C. S. 171.
Peiger 70.
Penich 119.
Peter f. Auer, Bischof, Brim, Busch, Dorn, Efeler, Haidner, Heid, Joachim, Kero, Knebel, Lackorn, Niklas, Rinstrang, Rosendorn, Scheffelt, Schmid, Schwarz, Schwarzenbach, Treu, Unger, Vischer, Völker
Peter v. Algesheim f. Bischoff.
„ v. Alt 80. 85.
„ „ Basel 43. 49. f. Knebel.
„ „ Freiburg 124. 127.
„ „ Gmünd 2. 42—54. 55. 58. Nachtr. Nr. 11.
„ „ Hall 77. 161.
„ „ Koblenz 31. 94. 102. 108 bis 114. 127.
„ „ Maulbronn 127.
„ „ Purkhausen 115.
„ „ Tübingen 126.
„ „ Weiblingen 124.
„ zur Kronen 57.
„ Walter 78. 124. 127.
Pfeffer, Hans 145.
Pfaum, Lienhard 155.
Philipp f. Korb, Roß, Schenck,
„ Christof f. Sommer.
„ Jakob f. Sommer.
Philipp Josef f. Jenisch.
Philippi. Gerhard 173.
Pierre Louis Philippe f. Gaspiére.
Plata, Paul 185.
Preiß, Hans Philipp 188.
P. S. 159.
Purger, Hans 160.

R. 189.
Raben, Eberhard 41. 43.
Regwer, Hans 159.
Reinhard, Christian f. Braun.
Remer, Hans 160 f.
Reinhart, Ulrich 141.
Retti, Johann 193, Leopold 192 f., Livio 192, Paolo Paul) 192 f., Riccardo 193.
Reuß, Johann Philipp 163. 188.
Reutter, Georg 173.
Riccardo f. Retti.
Richardus v. Hall 35. Nachtr. Nr. 2.
Riemenschneider, Tylman 128.
Rinstrang, Peter 86.
Robin, M. 168.
Rötlin, Conrat 166.
Romano, Jakob 150.
Romanus f. Hurdter.
Romer, Jörg 128.
Roritzer, Konrad 66. 71. 76.
„ Matthäus 43. 90.
Rosendorn, Peter 73.
Rosen, Schöpflin 40.
Rotenburger Hans 142. 173, Sebastian 183.
Roth, Franz Josef 197.
Ruman f. Vesch.

S. 157. 122.
Saliff, Hieronymus 166.
Saller Georg 154.
Salomon f. de Caus. Daubrecht.
Saltzmann, Jakob 140 f.
Samuel f. Caus. de Conde. Moll.
S. B 191.
Schaffner, Martin 1.5.
Schal(l)er, Georg Ludwig 156.
„ Hans 26. 155 f. Nachtr. Nr 17.
„ Michael 28. 156. Nachtr. Nr 6.
Scheffelt, Peter 153.
Schenk, Hans Philipp. Philipp 189.
Scheu 78.
Schick, Hans 110 f.
Schickhardt, Heinrich 29. 118. 139. 142 45. 165. 172 f. 182 f. 186 f. 190.

Schickhardt, Lukas 144. 172.
Schleicher f. Schlör.
Schlör, Som (Simon) 147—49. 161. 167. Michael 149. 169.
Schlüter 181.
Schmid, Caspar 153 f. 156. Josef 145. 147. 170. Peter 153 f. Nachtr. Nr. 5. Veit 178.
Schmidt, Konrad 180.
Schneider, Josef Martin 197.
Schoch, Hans 165. 170.
Schoell. H. 41.
Schopf, Daniel 178.
Schorendorff. Konrad 81.
Schrambans 167.
Schreck, Andreas 196.
Schübel, Gottfried 183.
Schueller, Johannes 197.
Schwalthaiß, Johann Georg 198.
Schäffler, Bernhard 196 f.
Schwanhard, Georg 187.
Schwar(t)z, Friedrich Heinrich 176.
„ Jakob Eberhard 176. Johannes 160. Johann Jakob 176. Peter 183. Wolf 176.
Schwarzacher, Hans 124.
Schwarzenbach, Peter 81.
Schwegler 198.
Schw(e)egger, Hans 79.
Schweinbacher, Hans 74.
Schweiner, Hans 158 f.
Schweitzer, Martin 183.
Sebastian vgl. Bastian.
„ f. Müller, Rotenburger, Zimmermann.
Seebold 78. 84.
Seefried, Hans Kaspar 194.
Som f. Schlör.
Servatius 165.
S. F. 191. Nachtr. Nr 10.
S. H. 108. 126 (S H) 191.
S. J. 171.
Siegmund 73.
Silberysin 121.
Simon f. Braun, Handpeller, Schlör, Vogt.
„ de Colonia 43.
S. M. 179.
Sommer, Hans Jakob 188. 198.
„ Johann Andreas 198 f.
„ Johann Friedrich 188. 198.
„ Philipp Christof 199.
„ Philipp Jakob 198. 188.
Sorg, Martin 148. Wendel 192.
S. P. 104.
Spiegler 184. 188.
Spindler, Christof Jakob 141.
Sporer, Bernhard 105. 125. Nachtr. Nr. 19.
Spranger, Bartolomäus 153.
Spryß, Hans 87. 101. 110. 122 f.
S. S. 147.
Stahel, Lienhard 161.
Stahl 184.
Stalmer, Hans 148.
Stain, 88. 82.
Stam 80.
Stammler, Jakob 114. 137.
Sta(h)n 182.
Stecher, Mich(a)el 184. 190.
Stefan (Stephan 89.
„ f. Ehrmenauer, Wald, Weyrer
„ v. Tübingen 158.
Steinlin 80.
Stenglin, Konrad 75. 118.
Stern, Jörg 162.
Steitheimer, Hans 115 f. ff. f. 97.
Stocker, Jörg 105.
Stoffel f. Christof.
Stoll, C. A. 199.
Stollenmeyer, Ulrich 157.
Strampfer, Johann Georg 179
Straub, Johann. Johann Georg J. U. 198.
Strobel, Michael 184. 187.
Ströhlein, Jakob 196.
Ströhlin, Jörg 77.
Stromeyer, Endris 151.
Stuarth 107.
Stücklin, Balti 72. 151.
Stürlin, Jörg (d. Alt.) 82 f. 118. Nachtr Nr. 18. (d. jüng.) 70. 82. 105. 111. Mainz 82.
S. V 191.
Syrlin f. Stürlin.

Tanzer f. Tuwer.
T. B. 182.
T E. 168.
Teiß, Bartlen, Michael 183.
T F 168.
Th. B. 182.
Thieringer, Moses 173.
Thoma(n, s) 77. 161.
„ f. Busch, Fändrich, Haier, Kang, Kurtaberger.
„ von Landshut 116.
Thrän 78.
Thum 190.
Thuman f. Thoman.
T. K. 182.
T K. B. 182.
Toppmann, Joachim 186.
Treusch, Aberlin (Albrecht) 139 bis 142.
Treu, Peter 124.
Tritschler 147.
T. S. 172.
Tuwer, Hans 145.

Ulin 85.
Ulmer, Johannes 77.
Ulrich 76. 117.
„ f. v Enßingen, Enßinger, Hegelin, Mayer, Rennhart, Stollenmeyer, Unsinnig.
„ von Pfullendorf 124. 160.
Unger, Georg, Peter 124.
Unker, Hans 123.
Unsinnig, Ulrich 169.

Valckenburgh, van 177.
Veit 77. f. Baumhauer, Martin, Schmid.
Velber f. Felber.
Vesch, Paul 56. 96. Roman 96.
V. H. 191.
Vincenz f. Enßinger.
Vischer, Peter 71. 80.
Vischlin, Friedrich 173. Nikolaus 172.
Vock, Clement 184.
Vögelin 192.
Völker, Peter 169.
Vogel, Johann 194, Martin 161, Marx 194.
Vogler, Zacharias 162.
Vogt, Friedrich 184 f. Kaspar 164. 183—86. Simon 188. 191.
Volz, Wendel 195.
Volza 36.

W. 132.
Wagner, (Hans) 41. 43. 148. Michael 174.
Waiblinger, Georg. Michael 183.
Wald, Hans 98, Stefan 88. 89. 96—98. 114. 137.
Waldberger, Caspar, Wolf(gang) 164.
Walter f. Peter.
Walther 40, von Stuttgart 40.
Waltz, Heinrich 55.
W B. 165.
Weckmann f. Wökhmann.
Weibenmeyer, Georg Gottfried 181. 195.
„ Johann Heinrich 195.
von W(e)ingarten 82.
Welc, Matthias 175.
Weldenburger, Endriß 93.

Wendel s. Dietterlein, Sorg, Vola.
Wenzel (Parlerz) 45 f. 52 f.
Wenzla s. Wenzel.
Werz(h)er 95. 96.
„ Hans (Johannes) 172. 188.
Weyhing, Christof Friedrich 193.
„ J. F. 193.
Weyrer, Stefan 135. 159.
Wex, Georg 184.
Windemann 196.
Wieland, Heinrich 193.
Wilhelm 3 f. 34. 66.
Wi(e)kler, Bernhard 11. 71 bis 74. 151.
Wirth, Johann Kaspar 195.
Wißhack, Georg 181.
W. L. 24.
Wökhmann, Nikolaus 81.
Wohlgemüth, Bonifaz, Christof 159.
Wolf(gang) s. Boringer, Löscher, Lofchlo, Schwarz, Waldberger
Wolf von Hall 77. 161.
Wolff, Balthasar 162, Leo 162, Nachtr Nr 29, Michael 183.
Wolgemut Michel 159. vgl. Wohlgemüth.
Woller, Jakob 146. 149.
Wunderer, Hans 158. 160.
W W. 164.
Wynbrenner, Hans 90.
Wytt von Stockgarten 106.
Xaver s. Franz.
Zachäus s. Vogler.
Z. C. 164.
Zehntner, Heinrich 43.
Zeiher, Caspar 165.
Zeiller, Josef 197.
Zeller, Johannes, Konrad 139.
Ziegler, Georg, Johannes 194.
Zimmer, Heinrich 185.
Zimmermann, Dominikus 197, Hans 157, Kaspar 114. 197, Sebastian 193.
Zimtau, Jakob 141.
Zipfle, Hans 102.
Zitt, Johann Georg 193.
Z(yriakus) s. Meisterschmid

B. Sonst (besonders auf Denkmälern) genannte Personen.

Adelmann, v. 147.
Adelsheim, v., 164.
Aeckeler 52.
Aeschler 66.
Affenschmalz 129.
Aichinger 157.
Albertus Magnus 26.
v. Alpeck 134 f.
Alt (?) 93.
Altersheimer 180.
v. Anhalt 174.
Anno 34.
v. Ansbach 139. 147.
v Anwell 143.
v. Arberg, Schenk 90. 132.
v Asch 80.
v Aschhausen 185.
Augstaindräer 118.
Augustiner 90.
d'Avila Calderon 175.
Axelin(us) 33. 34.
Baden, v, 94. 121. 122. 148. 150. 159.
Bär 143.
Baldinger 195. Nachtr. Nr. 21.
Bauder 185.
Bauer v. Eisenek 185.
v. Bayern 102. 115. 116. 197.
Bechberger 185.
Beck 123.
Beer 143.
Ber 143.
Behaim 7.
Beham 6.
Behem 145.
v. Bemelberg 147.
Benediktiner 33. 68.
Berler 168.
v Berlichingen 59. 109. 170.
Bernhard 130.
Berwart 141.
v Besigheim 128.
v Besserer 57. 68. 69. 91. 129. 155. 157. 195. Nachtr Nr. 9.
Bez 107.
v. Bibra 164.
Biel 108.
Bihler 190. 191.
Bilfinger 192.
Bisor 191.
Blasinger 65. 67.
Blümlein 93.
v. Blum 180 f.
v. Böblingen. Nachtr. Nr 4.
Bologna 181.
Brackenheimer 163. 185.
v. Brandenburg 139. 146. 147. 158. 188. 187.
v. Braunschweig 199.
v. Bregenz 5.
Breidner 187.
Breuning 115.
Bronhöfer 147.
Bucher 134.
Buchner 171.
Bürglen 157.
Büschler 163.
v Bur 45.
Buron 120.
Burgmeister 154.
Burkhard 97.
Burrus 127. 157.
v. Buttlar 146.
Byzantiner 10.
Calw, v. 4. 33.
v. Cannstatt s. Schilling.
Caspart 7.
Chon s. Con.
Cisterzienser) 19. 96. 132. 167.
v Cleve 102.
v. Crailsheim 147.
Cun s. Kun.
Dambenoy, v 192.
Dapp 180.
v Degenfeld 190.
v Deufringen 58.
Diemar 168.
Dietrich 87.
Dict 179.
Eberstein v. 121. 168.
Ebner v Eschenbach 179.
Echter 167. 185.
Eckehard 39.
Eger 149.
v. Ehingen 146. 150. 151.
Ehinger 7. 154. 157.
v. Ehrenberg 188.
Eisenbeißer 182.
v Eisenecк s. Bauer.
Eisengrin 143.
v. Ellrichshausen 107.
Emerich 78.
v. England 144.
Entenfuß 160.
v. Erbach 87. 166.
Erkenger 35.
Ernst 7.
Erhart 171.
v. Eseln 50.

Etrusker 26.
Exzelin s. Azelin.

Fabri 84. 110. 111. 134.
Faus 171.
Fetzer s. Vetzer.
v. First 150.
v. Flade 176.
Flanser 164.
Forstner v. Dambenoy 192.
v. Freyberg 60. 155. 166.
v. Friedingen 117. 168.
Frieß 68. 156.
Frobenius 167.
Förderer 7.
v. Fürst s. First.
v. Fürstenberg 199.
Furtenbach 177.

Gabelkhover 148.
v. Gaisberg 78. 190.
Gebel 7.
Gebhard II. 83.
v. Geizkofler 180.
v. Gemmingen 121. 148.
Gerber 98.
Gewärlich s. Gwärlich.
Geyer 164.
v. Gomaringen 115.
v. Grafeneck 151.
v. Grävenitz 192. 193.
Greck 61. 7. (Gregg) 92.
Gregor VII. 34.
„ s. Rösch.
Gr(o)yf 154.
Griechen 25. 26.
Grimmeyßin 145.
Grötzinger 7.
Großclaus 87.
v. Gültlingen 68. 171.
v. Gundelfingen 170.
Gwärlich 7.

Haan 190.
Häfner 164.
Hafenreffer 174. 189.
v. Hailfingen 128.
v. Hail 77. 79.
v. Hanau 148.
Happ 78.
Harsdörfer 195.
Hasmann 110.
v. Hatzfeld 188.
v Hausen 183, Nachtr. Nr. 7.
Hecker 171.
Heckher 7.
Hegelmajer 7.
v. Helfenstein 170. 194. 199.
v. Helmstadt 119.
Hemminger 171.
Herolt 171.
Hermann(us) Contractus 32—34.
Herter z. Hertneckh 149.
v. Hessen 138.
Hetzel 180.
Hettilo s. Hezilo.
Heubach 117.
v. Heustaig s. Ungelter.
Hezilo 32. 34.
Heygeren 180.
Hiram 20.
Hochstetter 191.
Hofling 131.
Hofmann 161.
v. Hohenlohe 125. 131. 148. 162. 163. 165. 168. 172. 182. 189. 188. 189. 190.
v. Hohenstaufen 5. 18. 19. 182.
Hohlo 145. 173.
Holdermann 93.
Hüngerlin 148.
Hug 87. 136.
Hunger 87.
Hurler 128.
Hussel 164.

Jäger 189.
v Janowitz 146.
v. Jatzdorff, Nachtr Nr 5.
Jeffek 45.
Innocenz VI. 41.
„ VIII. 126.

Kilo 171.
Kaiser und röm. Könige 5. 19. 29. 168. 167.
Barbarossa 19.
Ferdinand 138.
Friedrich v. Oestr. 126.
Heinrich III 4. 32—34.
Agnes 33.
Heinrich IV. 33. 34.
Karl IV 42. 43. 44. 45. 46. 47.
Karl V. 91.
Konrad III. 86.
Ludwig d. Bayer 116.
Maria Theresia 198.
Maximilian 91. 98. 114. 126. 150.
Philipp 36.
Ruprecht 86.
Sigmund 75.
v Kaltenthal 158.
Kalt(d)schmid 80.
Karg 54. 79.
Katzbeck v. Katzenstein 180.
v. Kiler 120.
Keller 144.
Korn 163. 185.
Koch 88.
v. Königsegg 129.
Kon s. Kun.
Kondig 110.
Kraft 7. 64. 154. 165. 156. 180. 190. 195. Nachtr Nr. 10.
v Krombaar 198.
Kühorn 78.
Kündig 110.
Kun 59 s. 98.
Knon s. Kun.

Landau. v 171.
Landtchad v Stalnach 156.
v. Lauchenberg 160.
Leo 54. 154.
Leo IX. 88.
Low s. leo.
v Lichtenstein 129.
Lidhorn 78.
Lieb 69. 80.
v. Limpurg 124, (Schenk) 149. 186. 187. 188.
Linder 145.
Locher 189.
v. Löwenstein 165.
v. Luftnau 9.

Märklin 91.
v Magenheim 35.
Maier 7.
Mair 164.
v. Mantua 108. 179.
v. Marbach 181.
Mauch 165.
Maucher 188.
Mayer 91. 149.
Mellin 7.
v Merlaw 191.
Meyerheckh 180.
Meytens 198.
v. Möckmühl 131.
Mörlin 68.
v. Mömpelgard 102.
Molitor 161.
Molfentor } 175.
„ venter }
Moll 155.
Müllich 157.
v. Münchingen 105.

Neithart 61. 63. 156.
v. Nellenburg 53.
v. Nenbronner 154. 195.
v. Neuburg 98.
v. Niefern 122.
Nieß 167.

Obenhusen, v. 84.
Oehler 115.
Oesko 47.
v. Oesterreich 138. 146.
Oexlin 180.
Oflander 171.
v. Oftheim 159.
Oswalt 75. 92.
Ottokar II. 47.

Papst 19. 41. 167.
Parler 45. 53.
Paul V 139.
Pfaff 7.
Pfalz 100. 180.
Pfalzgraf s. v. Scheyern, v. Simmern.
" en 100. 145. 174. 197.
" Churfürsten 180. 186.
Pfintch 110.
v. Pöllnz 189.
Pogarell 47.

Rackuiz, v. 180.
v. Radecz 42.
v. Ravensburg 86.
Rechlinger v. Hausen. Nachtr. Nr. 7.
v. Rechberg 182. 154. 155. 156.
Reich 125.
v. Reider 87.
Reibelt 180.
v. Reifchach 199.
Reuß 195.
Rembolt (Reubolt) 64. 91. 92.
Remshart, Nachtr. Nr. 7.
Renk 163.
v. Renß 189.
Reuter 98. 101.
Richard 87.
Rieficher 133.
v. Rietefel 147.
v. Riethelm, Nachtr. Nr. 9.
v. Ringelftein 129.
Ritter 155.
Rockenb(a)uch 116.
Rockenhurger 154.
Rüfch 83. 111.
Römer 18. 19. 25. 26.
v. Roggendorf 187.
Rumer 85.
v. Roßwag 121.
Roth 7. 60. 63. 78. 91. 157. 179.
v. Rock 194.
Rußbart 105.

Sachs 99. 94.
v. Sachfenheim 148.
Sattler 78.
v. Savoyen 102.
Schad 179. 181. 195. Nachtr Nr. 8.
Schäppl.n 86.
v Schauenburg 127.
Scheeh 180.
v. Schellenborg 129.
Schenk f. die Zunamen.
v. Scheyern 8.
Schock 110.
Schilling v. Canuftatt 113.
Schlaher 149.
v Schleswig-Holftein 188.
Schletz 161.
Schmedo 165.
Schmid 8. 81. 192. 184. 155.
Schnell 98.
Schnepf 139.
Schöltraub 110. 112. 122.
v Schönau 8.
Schopheim 42.
v Schreckenftein f. Roth.
Schreiber, Hans 7.
Schultheiß 170.
Schwaben 88. 192.
v Schwendi 156.
Seiferheit 165.
v Selchow 198.
Senft v. Salburg 161.
Senn, Johannes 49.
Sigha 169.
Sigwart 183.
v Simmern 156.
Sixtus IV 108.
v. Solms-Laubach 166.
Sommer 186.
Sommermann 91.
v. Sonnenberg 134.
v. Spath 181. 196.
Spengler 65.
v. Spindler 198
v Stadion 193, Nachtr. Nr. 16.
v Stain 156. 159, Nachtr. Nr. 6.
v. Stainach f. Landfchad 156.
v Stauffen 170.
Stan 182.
Stebenhaber 7. 156.
am Steg 7.
v. Stein f. Stain.
Stellwag 186.
v. Sternberg 80.
Sterneifen 187.
v Sternenfels 150.
v Stetten 148. 166.
Stickel 190.
v Stolberg 166. 185.
Strauß 178.
Strölin 7 152.
Süß, Jud 169.
Süßbeck 91.
v. Sulburg f. Senft.
v Suntheim 171.
Sufo 177.
Sutzbeck 91.
Syrer 25.
Sytzböck 91.

Teuffel 180.
v Teuffenbach 190.
Theodorich 87.
Thom(b) v Neuburg 98. 158. 167.
Thyme 78.
Tilger 179.
Todt, Nachtr. Nr 17.
Tr(a)utw e)in 121. f Trautwin.
Trefch f. v. Buttlar.
Trotfch 140.
Trogen 62. 64. 67.
Trottwin 170, f Trautwein
Tubingius 166.
v Tübingen 166. 194.

Udo 33.
Ungelter 65.
Unverdroffen 74.

Vaihinger 198.
Veihelmann 155. 180.
v. Vel(l)berg 146. 147.
v. Veringen 83.
Vetter 6.
Vetzer v. Oggenhaufen Nachtr. Nr 17.
Vifcher 149. 198.
Visconti 51.
Vogel 8.
Vöhlin 155. 157. 182.

Wächtele 180.
Waldmann 7.
v. Waldburg (Truchfeß) 60.
Wafferburger 188.
Weckherlin 155. 180.
Weholin 5.
Weihenmeyer 181.
v Weinsberg 96.
Weiffer 169.
Wenger 149.
Wenzel IV 47.
v. Wertheim 114. 163 166.
v. Weffenftetten 134. 135.
v Widmanftadt 154.
Widmanftätter 154.
v Wiel 160.
Wieland 64.
Wildner 188.

Wilhelm Biſch. v. Straßb. 34.
v. Windegg 41.
Windoſen 133.
v. Winterſtetten, Schenk 107.
Wirtenberg 91, ſ. Württemberg.
Wisbock 68.
Wißback 181.
v. Wittſtatt, Nachtr. Nr. 6.
Wolfart 78.
v. Würben 193.
v. Württemberg, Grafen 76. 87. 90. 93. 101. 104. 106. 110. 111. 117. 123. 125. 129. 132. 134. 148.
Eberhard d. Erlauchte 40.
Ulrich, Propſt 40.
Ludwig 101. 102. 108. 145. 146.
v. Württemberg, Ulrich V. (Vielgeliebte) 83. 101. 102. 103. 104. 106. 110. 114. 130. 133.
Eberhard d. ä. (ſpät. Herzog) 93. 94. 106. 108. 109. 111. 112. 114. 119. 145 f.
Eberhard d. jüng. 109.
Herzoge 97. 109. 114. 136. 138. 147. 167. 168.
Eberhard im Bart ſ. Graf Eb. d. ält.
Ulrich 22. 72. 83. 109. 114. 137. 138. 139. 145 f. (Sabina) 147.
Chriſtof 22. 139 f. 146. 147. (u. Anna Maria) 149. 150. 162. 171.
v. Württemberg, Ludwig 22. 140. 142. 147. (u. Frau) 148. 150. 162.
Friedrich 142. 143 f. 172.
Johann Friedrich 144. 173. 182. (u. Frau) 187.
Eberhard Ludwig 175. 191. bis 94.
Karl Alexander 192. 193. 197.
Friedrich Karl 175.
v. Wurmlingen 5.
Wyrker 75.

Zähringen v. 109. 194.
v. Zimbern 156.
Zoller 186.
v. Zülnhart 190.

II. Orts-Regiſter.

Aalen 185.
Achſtetten 166. Nachtr. Nr. 21.
Adelberg 104. 127 f.
Adolzfurt 144.
Aichſtetten 5.
Aldlingen 104.
Ailringen 190.
Aldingen 87. 91.
Algesheim 6. 90.
Allmendingen 167.
Alpeck 170. 181.
Alpirsbach 17.
Altdorf 116.
Altenburg 136.
Altenſtadt 35. 177. 184.
Altheim, OA. Riedlingen 167.
" " Ulm 170.
Althengſtett 182.
Alzey 118.
Amberg 73. 120.
Amrichshauſen 198.
Amſterdam 187.
Amſtetten 136.
Andernach 166.
Annaberg 162.
Ansbach 153. 181. 193. Nachtr. Nr. 8.
Arelat 43.
Arras 42. 46 f.
Artrecht 42.
Affiſi 41.
Aſperg 170.
Auernheim 187.
Augia 35.
Augsburg 44. 66. 68—70. 74 f. 77. 80. 118. 131. 157.
Aulendorf 129.
Aurach 105. 113. 123. 125. Nachtr. Nr. 19.
Aurich 12. 125.
Avila 175.

Bach 197.
Backnang 142. 144 f. 168. 178. 183.
Baden 94. 123. 162.
Balgheim 196.
Balingen 41. 103. 105. 126. 138. 144.
Balzheim 155.
Bamberg 116.
Bartholomä 168.
Baſel 6. 21 f. 28. 43. 49. 53. 58. 59 f. 63. 65. 67. 71. 90. 96. 107. 116. 122. 134 f. 187. 178.
Bayern 21. 91. 196.
Bebenhauſen 3. 15. 17. 20. 33. 115. 17. 126. 129. 134. 168.
Belfort 185.
Beiſen 37.
Benningen 144.
Berg 144.
Berlin 73. 181. 186. 194. f. Nachtr. Nr. 8.
Bern 50. 61—68.
Berneck 18. 135.
Bernegg 180.
Beraſtein 187.
Beſigheim 18.
Beuren 190.
Beutelsbach 24. 40. 165.
Biberach 122—24. 160. 162. 165. 182.
Bietigheim 102. 170 f. 183.
Birn ſ. Pirna.
Bittenfeld 143.
Bitzfeld 178.
Blaubeuren 83 f. 100 f. 110 f. 113. 134. 166.
Blankenhorn 18 f.
Blumenthal 146.
Böblingen 87. 197. ſ. Böblinger.
Böhmen 46 f.
Bönnigheim 5. 87. 193.
Boll 17. 143. 186.
Bologna 52.
Bolonia 42.
Bolſtern 190.
Bonn 57.
Bopfingen 60. 98. 155 f. 164.
Boſa 35.
Botzen 68. 157.
Brackenheim 144. 162. 183.
Brandweill 198.
Brandye 44.
Braunsbach 168. 189.
Bregenz 196. 198.
Breiſach 124. 127.
Breitenau 35.
Breitenſtein 126.
Breslau 23. 46 f. 90.

Brettach 164.
Bretten 127. 176.
Bronnweiler 50.
Brünn 50—53. 55.
Brüssel 174.
Burghausen 115.

C. vgl. K.
Callenbach s. Calmbach.
Calmbach 95 f. Nachtr. Nr. 12.
Calw 23. 33. 60. 110. 149. 161. 184. 187.
Cannstatt 29. 104 f. 107. 124. 126 f. 131. 136. 144. 169. 172. 187.
Cassel s. Kassel.
Caus 173 f.
Cello 180.
Chaux 174.
Citeaux 3.
Cifigny 34.
Colmar 96.
Colonia s. Köln, Kolm.
Conde 173 f.
Copenhagen 20. 70.
Crailsheim 118. 128 f. 161. 164. 167. 189.
Creglingen 149. 164.

Dagersheim 134.
Darmstadt 198.
Deidesheim 37.
Deilmensingen 155 f. 180. 195.
Denkendorf 8. 17. 35. 129. 171. 184.
Derendingen 121. 126 f. 131. 135. 138. 168. 190.
Dettingen, OA. Kirchheim 104. 106. 121. 131. 167.
„ OA. Urach 24. 76. 106. 109. 117.
Deufringen 58.
Deutschland (deutsches Reich) 16. 19. 21—23. 41.
Dietensheim 87.
Dillingen 141. 178.
Dinkelsbühl 93. 97. 118.
Ditzingen 107. 133. 167.
Döttingen 165.
Donauwörth 196.
Donsdorf 68. 100. 156.
Drackenstein 155.
Dresden 179.
Drorbach 166.
Dubingen s. Tübingen
Dürnau 190.
Dürrenzimmern 7.
Dußlingen 126.

Eberdingen 130.
Ebersbach 144.
Ebersberg 161.
Eberstadt 169.
Ebingen 137.
Echterdingen 117. 180. 183.
Effringen 126 f. 131.
Eger 197.
Ehingen a. D. 113. 131. 180.
Ehningen, OA. Böbl. 117.
Eichstädt 167. 177. 187.
Einsiedel 142. 144. 146. 183.
Einsiedeln 31. 124.
Einsingen 55 f.
Ellhofen 101. 136.
Ellrichshausen 163.
Ellwangen 126. 133. 131. 161. 167. 172.
Elpersbrunn 182.
Elsaß 143 f.
Eltingen 111 f.
England 16.
Ennetach 105.
Ensingen 51. 55 f. 129. s. Ensinger
Erbach 8. 188.
Erfurt 4. 35.
Erligheim 193.
Ernfels 45.
Eschenbach 179.
Eßlingen 7. 19. 23. 40. 42 f. 55. 57—64. 67. 69. 76. 84. 101. 106. 118. 128 f. 130. 139. 157. 161. 167. 196. Nachtr. Nr. 4.
Ettlenschieß 105.
Ettlingen 159.
Everding 19.
Eybach 182.

Farnech s. Fernach.
Faurndau 15. 17. 36.
Feldkirch 198.
Fellbach 124. 135.
Fernach 50.
Feuerbach 139.
Flözlingen 106.
Forchtenberg 163 f. 185—87. 189. 198. Nachtr. Nr. 14.
Franken 11.
Frankfurt a/M. 71. 73. 92. 152.
Frankreich 16. 37. 41 f.
Frauenzimmern 36.
Freiburg i/B. 27. 38 f. 43. 49. 53. 55. 124 f. 128. 135 f. 152—61. Nachtr. Nr. 11.
Freistadt 78.
Freudenstadt 141.
Freudenthal 193.
Frickenhausen 130. 136. 183.
Frinzheim 114. 121. 158.

Frist(s)ingen 56 f.
Furimburg s. Freiburg.
Fussingen 56.

Gaildorf 123. 149. 187 f.
Gamodia, gamundia s. Gmünd.
Geelingen 123.
Geislingen 7. 18. 24. 29. 52 f. 64 f. 74. 80. 151. 154—57. 160. 173 f. 190. Nachtr. Nr. 8. 10.
Gemmrigheim 168.
Gemund(en) s. Gmünd.
S. Georgen 3. 4.
Gerlingen 110. 134.
Giengen a/Br. 177 f.
Ging[illegible] a. F. 81.
Gmünd 2. 17. 20. 23. 26. 36. 38. 40 f. 55. 94. 105. 107. 121. 128. 138. 146. 149. 151. 157. 159—61. 161. 168. 183 f. 188. 191. 196. Die Meister „von Gmünd" 42—58. Nachtr. Nr. 11.
Gnadenberg 74.
Göppingen 99. 131 f. 139. 144. 160. 183. 186 f.
Görlitz 78.
Goslar 5. 32—34.
Goffenzugen 197.
Grätz s. Gratz.
Gra(t)z 49. 124. 128.
Griningen s. Markgröningen.
Gröditzberg 29.
Großglattbach 129. 189.
Grünthal 149.
Grunbach 101. 133.
Güglingen 165. 171. 182. 193. 198.
Gültlingen 132.
Günzburg 178.
Gundelsheim 125. 132.

Haagen 149.
Hagenau 162.
Halberstadt 27.
Hall (Schwäbisch) 35—37. 73. 77. 87. 93. 101. 107. 118. 121. 127 f. 132. 147—49. 157. 160. f. 163. 169 f. 177. 182. 186—89. 194. Nachtr. Nr. 2. 3.
Hamm 45.
Hannover 194.
Harteneck 149.
Haselbach 6. 66.
Haslach 130.
Hausen 172. Nachtr. 7. 21.
Hedelfingen 136.
Hegnach 124. 131.
Heidelberg 100. 163. 174. 186.

Heidenheim 145. 173. 178. 184.
Heilbronn 29. 31. 39. 53. 68. 71. 90. 95. 101. 116 f. 119—21 123. 158 f. 162. 165. 168 f. 170. 172. 176. 186. 189.
Heilsbronn 60. 107. 121. 132.
Heimsheim 125 f.
Helfenberg 18.
Helfenstein 70.
Hellenstein 145. 173.
Hemmingen 158.
Hermersberg 185.
Herrenalb 38.
Herrenberg 90. 118. 143 f. 146. 149. 156. 183 f. 199.
Herrlingen 156.
Heslach 150.
Hessen 138.
Hessigheim 131.
Hentingsheim 111.
Hildesheim 32. 34.
Hildrizhausen 160.
Hirschau 3 f. 17. 32—35. 110. 12. 122. 135. 142. 144 f. 168. 171.
Hochberg 153.
Hochdorf 165.
Höchst 118.
Hofen 107.
Hohenasperg 132.
Hoheneck 136.
Hohenneuffen 189.
Hohenstaufen 134.
Hohenthengen 198.
Hohentwiel 139.
Hohenurach 139.
Holland 187.
Horburg 143.
Hornberg 18. 68. 162.
Horrheim 121. 144. 150.
Hulsen (Hulst) 174.

Iburg 34.
Jerusalem 34.
Ilertissen 155.
Illingen 101. 117. 191.
Ingelheim 92.
Ingersheim 128.
Ingolstadt 60.
Iptingen 158.
Islingen 131.
Iiny 80. 159. 166. 178.
Italien 143. 45. 172. 178. 186 f. 198.

K. vgl. C.

Kadolzburg 27. 193.
Karlstein 46.
Kassel 175. 198.
Kaufbeuren 122.
Kehlheim 74. 123.
Kemnath 106.
Kempten 60.
Kilchberg 146. 150 f. 157.
Kirchberg 165. 182. 189.
Kirchentellinsfurth 170.
Kirchheim a/T. 109. 140. 162. 184.
Kleineislingen 191.
Kleinglattbach 120.
Kleiningersheim 144.
Klingenberg 13.
Kniebis 63.
Knittlingen 93. 121. 127.
Koblenz (Preußen) 163. 180. (Schweiz) 81. 94. 108. 114. 128.
Kocherstetten 148.
Köln 6. 26. 34. 42 f. 44. 48. 50 f. 53. 55. 58. 63.
Köngen 97. 114. 131. 137. 144. 157. 167.
Königsberg 141.
Kolm 42. 44. 46 f. 49. 51 f.
Kolmar 43. 65.
Komburg 148. 180.
Konstanz 5 f. 33. 41. 43. 65. 67. 77. 87. 93. 96 f. 99. 107. 109. 115. 121. 126 f. 151. 155. 161.
Kopenhagen s. Cop.
Kornwestheim 151.
Kuchen 35.
Künzelsau 36. 170. 185. 188. 191. 198 f.
Kusterdingen 117. 131. 138.
Kuttenberg 14. 44 f. 47. 51—53.

Lauch 4 f.
Laino 192.
Landau 76—78.
Landshut 25. 115 f.
Langenau 91. Nachtr. Nr. 7—9. 20.
Langenburg 157. 163. 182. 184. 190.
Langensalz 178.
Langhans 18.
Lauchhof 99.
Laudenbach 128. 188, s. Lautenbach.
Laudenburg 133.
Lauffen a. N. 39. 104. 117. 120. 144. 193.
Lauingen 38.
Lautenbach 147, s. Laudenbach.
Lehningen. Nachtr. Nr. 1.
Leinburg, Leineck, Leinweiler 33.
Leipzig 78.
Lendingen 83.
Lendsiedel 165.
Leonberg 12. 50. 144. 149. 190.
Leutkirch 160. 177.
Lichtenberg 18.
Lichtenstein 142.
Liebenstein 83.
Liebenzell 18. 122.
Lienzingen 100 f. 123. 133.
Lierheim 164.
Lindach 168.
Lindau 159.
Linsenhofen 181.
Lochhof 99.
Lochow 99. 132.
Löhningen, Nachtr. Nr. 1.
Lomersheim 121.
London 187.
Loufen 156.
Lorch 4 f. 40. 82. 99 f. 132. 160.
Lorenzen 127.
Ludwigsburg 7. 191—94. Nachtr. Nr. 8.
Luningo 83, Nachtr. Nr. 1.

Mähren 51.
Magdeburg 186.
Magenheim 18 f.
Magstatt 116 f.
Maienfels 18.
Mailand 43. 50 f. 53. 55. f. 124.
Mainz 13. 28. 34. 66. 87. 118. 120. 163. 196.
Mantua 172 f.
Marbach 8. 31. 103. 105. 124. 131.
Marchtorff 111.
Mariazell 189.
Markgröningen 104—107. 121. 130. 171.
Marlach 190.
Martinszell 189.
Maulbronn 8. 13. 15. 17. 19 f. 27. 35 f. 38. 40. 114 f. 117. 121. 127. 133. 157. 160 f.
Meimsheim 71. 110. 131.
Memmingen 7. 94.
Mengen 105. 123 f. 165.
Mergentheim 44. 128. 150. 168. 170. 187. 199.
Merklingen 122.
Meßelbronn 185.
Mettingen 89. 96. 130.
Metz 44. 80.
Metzingen 144. 159. 170. 184.
Michelsberg s. Hönigheim.
Mingolsheim 90. 116. 119—21.
Mittelstadt 117. 184.

Möckmühl 159.
Mögeldorf 181.
Mögglingen 183.
Möhringen (OA. Stuttgart) 89. 160? 196.
Mömpelgard 143 f.
Möffingen 134 f.
Mötzingen 149.
Moosbeuren 189.
Morizberg 83.
Morstein 23.
Mühlhausen a./E. 131. 157.
„ a./N. 129 f.
München 6. 66. 87. 116. 139. 168. 197 f.
Münchingen 105 f. 125.
Münlingen 40. 109.
Münster, OA. Merg. 199.
Murr 133.
Murrhardt 129.

Nagold 143 f. 173. 199.
Neckarthailfingen 183.
Neipperg 18.
Nellingen 151. 154.
Nenningen 85.
Neresheim 183. 196 f.
Neuenbürg 140. 144.
Neuenhaus 139.
Neuenstadt a. d. L. 139—41. 144. 162. 176. 188.
Neuenstein 182 f. 183. 185. 188. 196.
Neuffen 106. 130.
Neuhausen OA. Eßlingen 107. 167, Nachtr. Nr. 22.
„ bei Worms 90.
Neumarkt 27.
Neuötting 115.
Niederlande 148. 150. 174 f. 177.
Niederhall 87, Nachtr. Nr. 2.
Niedersachsen 33.
Niederstotzingen 195, Nachtr. Nr. 6—8.
Nördlingen 8. 60 f. 66. 68. 75 f. 116. 118. 123. 135. 144. 159. 164, Nachtr. Nr. 21.
Nordhausen 185.
Nürnberg 6. 28. 55. 72. 75—77. 121. 125. 152. 159. 162 f. 166. 186 f. Nachtr. Nr. 23.
Nürtingen 130. 144. 184.
Nußdorf 112. 122. 189.

Oberdischingen 111.
Oberjesingen 160.
Oberlenningen 33.
Oberstadion 172, Nachtr. Nr. 18.
Oberstotzingen, Nachtr. Nr. 5.
Obertürkheim 137. 160.
Ochsenfurt 76.
Ochsenhausen 197.
Oehringen 6. 18. 125. 166. 175. 185. 187. 89. 199, Nachtr. Nr. 19.
Oelbronn 171.
Oestreich 16. 41.
Oetisheim 117.
Oettingen 175.
Ofterdingen 135.
Oggenhausen, Nachtr. Nr. 17.
Onolzbach 159.
Osnabrück 32.
Osterkirch 188.
Osterode 128.
Ostelsheim 131. 134.
Otting 115.
Owen 131. 169.
Oybin 47.

Paris 37.
Passau 30.
Paulinzelle 94.
Pavia 52.
Petersberg 35.
Petersburg 181.
Petershausen 5.
Pfäffingen 171.
Pfaffenhofen 113. 144. 158. 182.
Pfahlbronn 33.
Pfarrkirchen 66.
Pforzheim 122 f.
Pfronstetten 198.
Pfullendorf 124. 160.
Pfullingen 149. 150.
Pirna 182.
Plassenburg 139. 141.
Plattenhardt 138.
Plauen Nachtr. Nr. 23.
Plieningen 185.
Polen 42.
Polling 6. 66.
Polonia 42.
Posa 35.
Prag 27. 42. 44—46. 50. 53 f. 153. 159. 192.
Preßburg 75 f. 198.
Przelautsch 47.
Purkhausen 115.

Querfurt 2.

Radolfszell 91.
Ravensburg 115. 129. 166. 188.
Rechentshofen 35.
Regensburg 2 f. 6. 8. 21—23. 27. 43. 45. 52 f. 66. 71. 76 f. 90. 116. 118. 121. 124. 126. 155. 157. 166. 188. 197.
Reichenau 33—35.
Reichenhofen 79.
Reinhartsbrunn 34.
Reinsberg 171.
Reinsbronn 164.
Reutlingen 9. 28. 44. 72. 94. 114. 124. 127 f. 149 f. 157. 162. 166. 170 f. 197.
Riedlingen 7.
Rietenau 183.
Ringelstein 129.
Ringingen 129.
Rochlitz 2. 6.
Röthenberg 183.
Röttingen 135. 159.
Rom 34.
Rorschach 155. 187. 191.
Rosch 155.
Rosenfeld 196.
Rosenheim 71.
Roßwag 24. 121.
Rothenburg a./T. 76. 87. 93. 118. 135. 162 f. Nachtr. Nr. 14. 23.
Rottenburg a./N. 124. 129. 171.
Rottweil 41. 44. 75. 104. 107. 160. 170 f. 184. 190. 196.
Rötthain 131.

Mit S(ank)t beginnende Ortsnamen s. unter dem 2. Namen.
Sachsen 21.
Salach 155—57.
Salem (Salmannsweiler) 101. 115. 124. 151. 167.
Schadberg 160.
Scharfenberg 18. 28.
Scheer 124.
Schelenberg 183.
Schiltach 148.
Schilteck 18.
Schlaitdorf 180.
Schlesien 29. 177.
Schlierbach 124.
Schmie 127. 161.
Schmiedelfeld 186.
Schönaich 176.
Schönthal 36. 58. 130 f. 161. 63. 170. 188. 190. 196—98.
Schorndorf 55. 106. 113. 121. 124. 131. 138. 140. 161. 166. 171. 178. 180 f. 190.
Schüpf 199.
Schuffenried 157. 170. 197.
Schwaben 33.
Schwaigern 125. 132. Nachtr. Nr. 19.
Schwangau s. Swangau.
Schweden 19.
Schweidnitz 39.

Schweinfurt 187.
Schwendi 156.
Schwieberdingen 111.
Seitingen 196.
Sersheim 198.
Sigen 119.
Sigligen 183.
Simmern 166.
Simmersfeld 87.
Simmozheim 196.
Sindelfingen 5. 17. 33.
Söflingen 82. 180. 198.
Sonderbuch OA. Münsingen 197.
Spanien 16. 43.
Speier f. Speyer.
Speyer 16. 21. 34. 40. 85. 90. 118—20.
Spreitbach 134.
Stammheim 133. 143. 182.
Staufeneck 18.
Steinbach 37 f. 149. f. Erwin.
Steinhausen 197.
Steinheim i. Albuch 194.
Steinsberg 71.
Stockheim, OA. Brack. 97 f.
Stöckenburg 140—48.
Straßburg 5 f. 21—23. 26. 34. 38. 49 f. 52. 55. 57—61. 65. 67. 81. 90. 98. 101. 107. 118 bis 20. 124. 145. 152. 184. 196.
Straubingen 115.
Striegau 29.
Stuttgart 7. 24. 60. 91. 93. 101 bis 114. 124. 137—151. 172 bis 76. 191—94.
„ Leonhardskirche 23. 103 f. 107. 120. 127. 170.
„ Spitalkirche 83. 103. 105. 110. 114. 130. 137. 176.
„ Stiftskirche 40. 87. 101—8. 112. 114. 119. 126. 133. 148.
„ altes Schloß 12. 22—24. 139 f. 147. 170. 175.
„ neues Schloß 193.
Sülzbach 173.
Sulz 107. 185.
Swangau 161.

Tegernsee 116.
Thalfingen 188.
Thann 41. 68.
Thieringen 142.
Thuningen 197.
Tiefenbronn 191.
Tiefenringen 53.
Torgau 2. 6. 14. 16. 21.
Trarbach 166.
Trier 33.
Troyes 41.
Tübingen 101. 111—14. 117. 126. 131. 134 f. 137—51. 157. 170. 173 f. 183. 191 f. 199.
Tuttlingen 133. 191.
Tyringen 171.
Tyrus 26.

Ueberkingen 64. 198.
Ueberlingen 30. 41. 59. 61. 78 f. 90 f. 93. 96. 116. 124. 159. 161.
Uhingen 60.
Uhlbach 7, Nachtr. Nr. 4.
Ulm 6 f. 11—13. 26 f. 32. 54 bis 84. 87. 101. 105. 122. 151—57. 174 f. 177—81. 194 f 198, Nachtr Nr 5 bis 10. 17 f. 20 f.
„ Münster 12. 21. 24. 27. 29. 31. 41 f. 44. 48. 52. 54 bis 85. 88. 91—94. 96 f. 116—18. 128 f. 131. 135. 151. 153. 156 f. 159. 177. 194 f.
Ungarn 54.
Unterlenningen 38.
Unterturkheim 135. 179.
Upflamör 197.
Urach 27. 60. 75. 83. 94. 101 f. 107—113. 119. 125. 127 f. 137—51. 172.

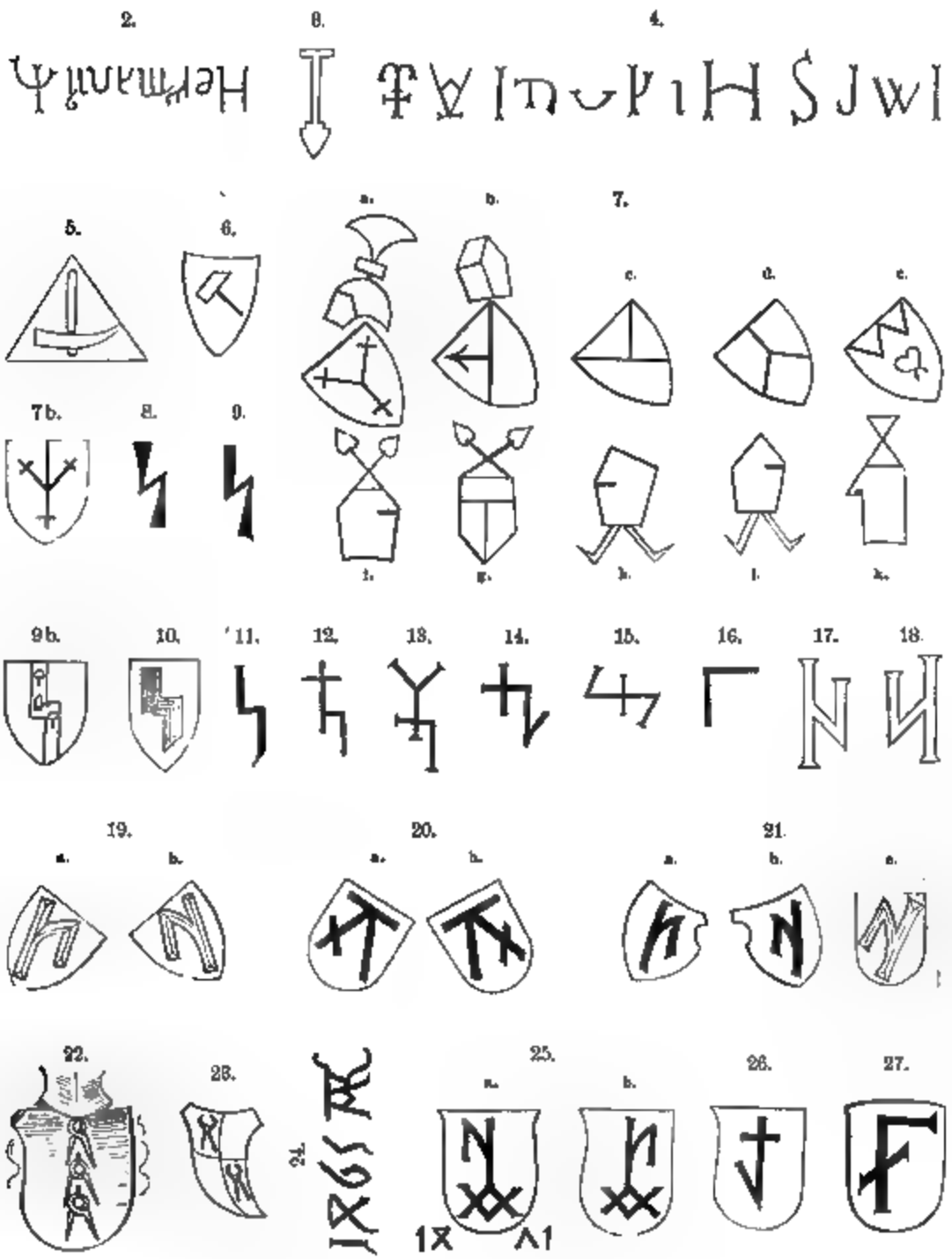
Vaihingen a. E. 7. 12. 24. 37. 87. 85. 134. 139. 141. 174. 185. 190.
Verde 107.
Verona, Nachtr. Nr. 16.
Villingen 55. 198.
Voigtland 182.
Vorarlberg 196.
Vordarlenthal 88.

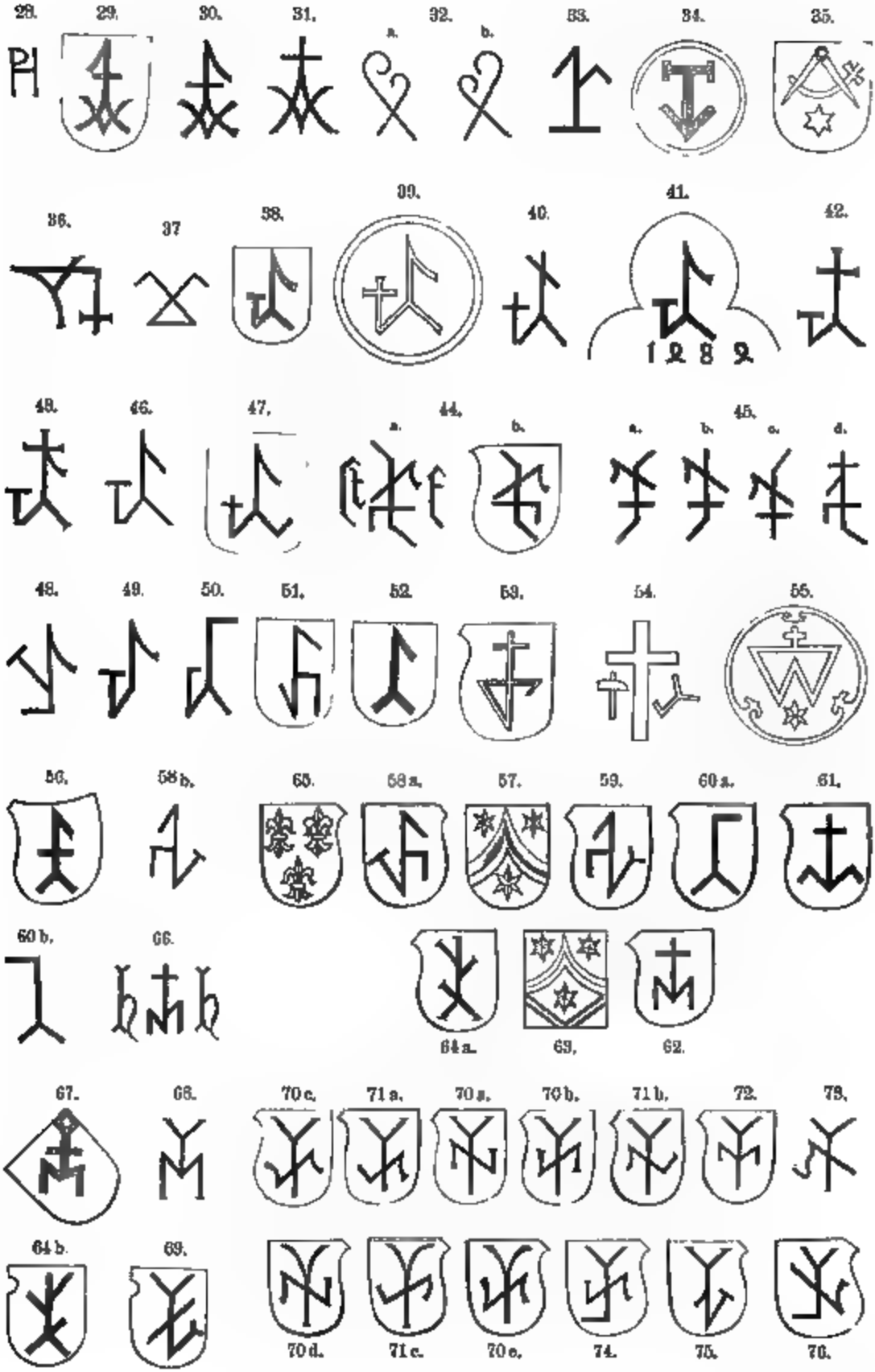
Wachbach 161.
Wäschenbeuren 18.
Wäscherschlößchen 18 f. 24.
Wagenhofen 183.
Waiblingen 76—78. 124. 126. 131. 195.
Waldbach 173.
Walddorf 97.
Waldeck 18.
Waldenburg 163.
Waldheim 23.
Waldstetten 196.
Wallerstein 183.
Wangen im Allgäu 166. 170. OA. Cannstatt 97, Nachtr. Nr. 4.
Wannweil 113. 114.
Wasserburg 115.
Weidenstetten 180.
Weikersheim 145. 169. 165. 172. 182. 185.
Weil der Stadt 58. 71. 100. 103—7. 126 f. 157. 169. 171. 174 f. 183.
„ Kloster 58.
Weiler ob Helfenstein 29.
„ zum Stein 130.
Weilheim u./T. 4. 109. 111 f. 114.
„ OA. Tübingen 126. 136. 138.
Weingarten 82. 189. 192. 196. 198.
Weinsberg 36. 139. 158. 167. 190 f.
Weißenalb 124.
Weißenburg (?) 93.
Weißenstein 158 f.
Welzheim 160.
Wendlingen 101.
Werden 178.
Wertheim 162. 166. 178. 185.
Westgarthausen 189.
Wiblingen 7. 190. Nachtr. Nr. 7. 17.
Wien 19. 25 f. 98. 192. 198.
Wiesensteig 112 f. 170. 128 f.
Wildbad 93. 144.
Wildberg 103. 121. 127. 191. 144. 171. 199.
Wimpfen a./B. 81. 116. 120. 125. 134. 170. Nachtr. Nr. 19.
„ i./Thal 37. 41.
Windelsheim 171.
Wind(s)heim 74.
Winnenden 199.
Wittlingen 185.
Wlaschin 47.
Wolfenbüttel 179.
Worms 34. 69. 90. 94. 107.
Würtingen 144.
Würzburg 6. 36. 57. 119. 128. 149. 163—65. 167. 185—88. 196 f.

Zaberfeld 122. 157.
Zabern 107.
Zaningen 168.
Zavelstein 18.
Zell 21 f. 133.
Zimbern 36.
Zittau 47.
Zürich 26. 78. 180.
Zuffenhausen 134. 167.
Zwiefalten 4. 171. 197 f.

III. Regiſter über die Steinmetzzeichen.

Zuſammenſtellung der Zeichen mit ihren Figuren-Nummern.




28.
29.
30.
31.
32. a.
32. b.
33.
34.
35.
36.
37
38.
39.
40.
41.
42.
43.
46.
47.
44. a.
44. b.
45. a.
45. b.
45. c.
45. d.
48.
49.
50.
51.
52.
53.
54.
55.
56.
58 b.
65.
58 a.
57.
59.
60 a.
61.
60 b.
66.
64 a.
63.
62.
67.
68.
70 c.
71 a.
70 a.
70 b.
71 b.
72.
73.
64 b.
69.
70 d.
71 c.
70 e.
74.
75.
76.

78. 79. a. 80. b. a. 81 b. 82. 83.

84. 85. a. b. c. 86 a. 87 a.

86 b. 87 b. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94.

95. 96. 97. 98. 99. a. 100. b. 101.

102. 103. 103 a. 104. 105. 106. 107. 108. 109.

110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117 118. 118 b. 119.

120.

121. 122. 124 a. 125. 124 b. 127 c.

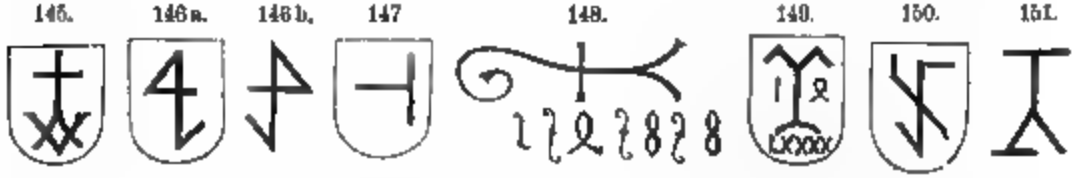
123.

a. 126. b. a. 127. b. 128. 129.

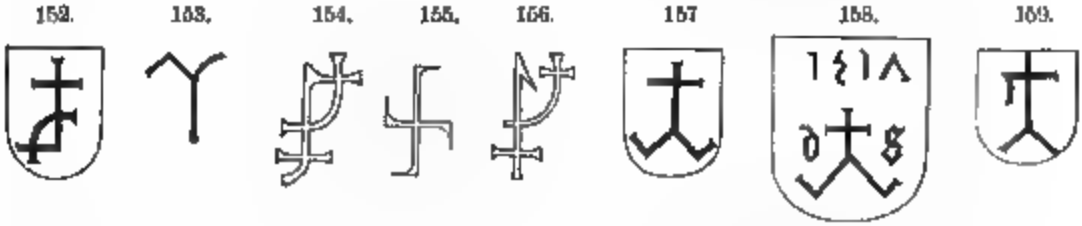
130. 131. 132. 133. 134. 135. 138a. 139. 138b.

136. 137 140. 141. 142a. 143a. 142b. 143b. 144.

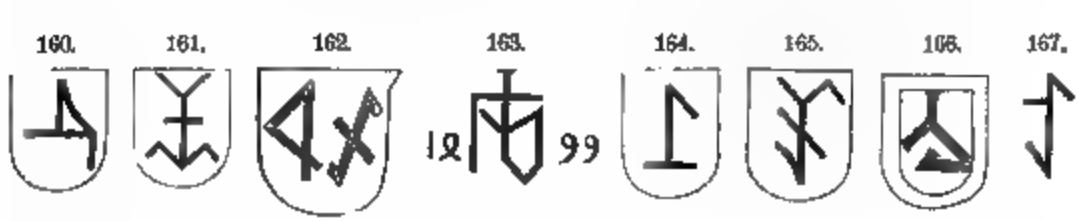
145. 146a. 146b. 147 148. 149. 150. 151.



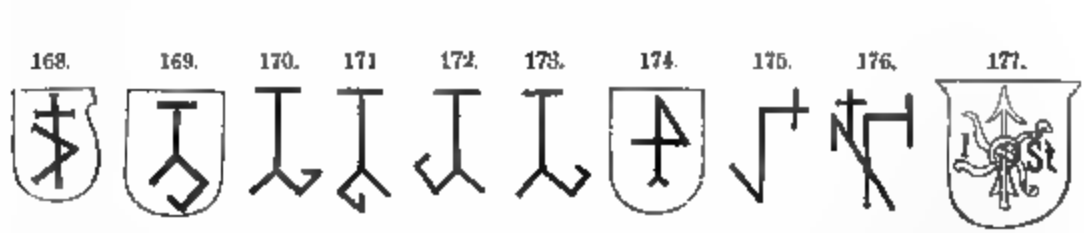
152. 153. 154. 155. 156. 157 158. 159.



160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167.



168. 169. 170. 171 172. 173. 174. 175. 176. 177.



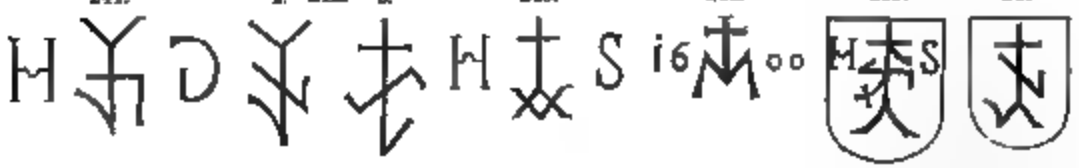
178. 179. 180. 181. 182. 183. 184.

186.

185.
187.
188.
189.
190.
191.
192.
193.
194.
195.
196.
197.
199.
200.
201.
202 a.
198.
202 b.
203.
204 a.
204 b.
205.
206.
207
208.
209.
209 b.
210.
211.
212.
213.
214.
215.
216.
217.
218.
219.
220.
221.
221 b.
222.
224.
225.
a.
226.
b.
227.
228.
229.
230.
232.
231.
233.
234.
235.
235 a.
236.
237.
238 a.

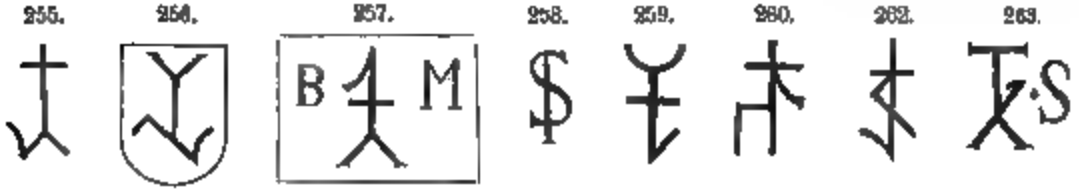
238 b. 238 c. 239. 240. 240 a. 242.

241. 242 a. 242 b. 243. 244. 245. 247



246. 248. 248 b. 249. 250. 251. 252. 253. 254.

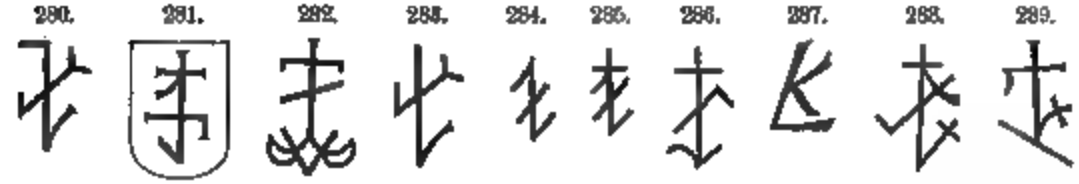
255. 256. 257. 258. 259. 260. 262. 263.



264. 265. 266. 267 268. 269. 270.

271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278.

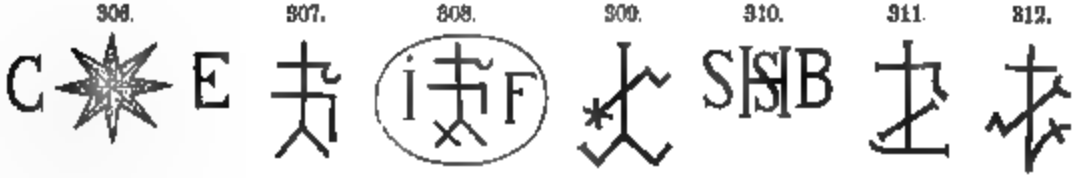
280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289.



290. 291. 292. 293. 293a. 294. 295. 296.

297. 298. 299. 301. 302. 303. 303a. 304. 305.

306. 307. 308. 309. 310. 311. 312.



313. 314. 315. 316. 317.

318. 318b. 319. 320.

Mittheilungen

der Anſtalten für vaterländiſche Geſchichte und Alterthumskunde.

Vom K. ſtatiſtiſch-topographiſchen Bureau.

Württembergiſche Geſchichts-Literatur vom Jahr 1881.

I. Allgemeine Landesgeſchichte.

Abgegangene Orte, Burgen und Klöſter im württ Schwaben. Ueberſichtlich zuſammengeſtellt von L. Pregizer Württ. Jahrb. 1881 Suppl. Auch in beſ Abdr.

Allgäu. P L. Bauman, Geſchichte des A von den älteſten Zeiten bis zum Beginn des 19. Jahrh. Kempten, Köſel.

Alterthümer Paulus, Aufnahme der A durch die Forſtbeamten. Staatsanz. 69 B. J Näher, Das röm. Straßennetz in den Zehntlanden. Bonner Jahrb. LXXI. Derſ., Die Waſſerbauten der Römer in den Zehntlanden. Bonner Jahrb. LXX, 6 ff A. um Stuttgart Föhr, Schwäb. Kron. 144. Grenzwall Herzog, Schwäb. Kron. 84 B. Rinkenmauer bei Bauersbrunn Gieſe, Schriften d. Ver f Geſch. u. Naturgeſch. d. Baar IV. Kleinaſpergle und Belleremiſe P Knapp, Schwäb. Kron. 174. Mithraeum in Rottenburg Schwäb. Kron. S. 2129.

Bauernkrieg Staatsanz. Beſ Beil 2 u. 9.

Bodenſee zugefroren 1880 und früher A. Steudel, Staatsanz. Beſ. Beil. 10.

Buchhandel ſ. 3. Feyerabend.

Fantaiſie, Schloß und Park bei Bayreuth, Herzogl. Württ. Beſitz 1793 1882 Arch. f Geſch. u. Alt. v. Oberfr. XV, 1, 118 ff

Franken, Zur Gelehrtengeſchichte Boſſert, Archiv f Litt. Geſch XI, S. 317 ff. Zur Reformationsgeſchichte Derſ., Theol. Stud aus Württ II., 3.

Gewerbe. Zur Geſchichte der Gewerbe in Württ. Hartmann in der Einl. d. offiz. Katalogs der Landes-Gewerbeausſtellung. Derſ., Schwäb. Kron. 81, 102, 114. 118. Auch in dem beſ. Abdr. der Ausſtellungs-Zeitung des Schwäb Merk

Hohenſtaufen. K. Lindt, Beitr. zur Geſch. d. deutſch. Kriegsweſens in der ſtaufiſchen Zeit im Anſchluß an die Kämpfe zwiſchen Philipp von Schwaben und Otto IV Tüb. Diſſ. J Fiſcher, Konradus Marſch zum palentiniſchen Felde. Mit Karte. Mitth. d Inſt. f öſt. Geſchichtsforſch. II, 513 ff.

Johann Friedrich, Herzog. Stälin, Allg. Deutſche Biogr XIII, 441

Julius Friedrich, Herzog v Württ.-Weltingen. Pfiſter, A D. B. XIV, 684.

Karl, Herzog. Rede gehalten 27 April 1792 in der Akad. Mitgeth v. Bühler. Beſ. Beil. d. Staatsanz 1, G. A Euler, Die hohe Karlsſchule. Eine hiſtoriſch-pädagogiſche Studie. Stuttg., Metzler

Katharina, Königin. Zur Erinnerung an ſie. Aus dem Hiſtor Boten (Petersburg) überſ v J Merkle. Staatsanz. Beſ. B. 11 L. Goez, kath. K. v W Ein Lebensbild, Pfleningen, Find.

Konkordat, Württ. Rümelin, Reden und Aufſätze, N F. „Zur kathol. Kirchenfrage."

Leſſing u. Schwaben Hartmann, Schwäb. Kron. 37

Max Emanuel und Magnus, Prinzen A. Pfiſter, Schwäb Kron. 67 B.

Militär und Krieg. A. Pfiſter, Das Inf.-Regiment Kaiſer Wilhelm König v Pr (2. W.) Nr. 120. Eine Soldatengeſch. aus 3 Jahrh. Stuttg., Metzler G. Niethammer, Die Schlacht bei Villiers am 30. Nov 1870. Stuttg., Kohlhammer Schmid, Die 2 Schlacht bei Vill. am 2. Dez. 1870. Stuttg., Metzler Vgl Staatsanz. Beſ B. 25.

Namenforſchung. Tſchermig, Ueber die Bedeutung des Waldnamens Schönbuch. Staatsanz. Beſ B. 2 u. 3. Buck, Oberdeutſche Familiennamen und Lokalnamen auf ler, oler. Birlingers Alemannia IX, 25 30. Hartmann, Stuttgarter Familiennamen. Schwäb. Kron. 15 ff. Weigelin, Einige Familiennamen. Corr. Bl. f. d. Gel.- u. Realſch. XXVIII, 469 ff. Birlinger, Der Name Gfrörer. Hohenz Mitth. XIV, 117

Reisen. Hartmann, Antheil der Württemberger an den Forschungs- u. Entdeckungsreisen seit dem 15. Jahrh. Staatsanz. Beil. B. 2 u. 3.

Rosengarten, Gedicht aus dem Mittelalter, wahrsch. im nördl. Württ. entstanden. Steinmeyer, Anzeiger f. deutsches Alterth. 1880, S. 329 ff.

Sagen. Birlinger, Alemannia IX, 219 ff. Hartmann, Ueber die geschichtl. Sage in Württ. Schwäb. Kron. 125.

Schullehrer-Seminare. Pfisterer, Die ev. Staatsschullehrerseminare Württs. nach ihrer gesch. Entwicklung etc. in der Denkschrift zur Einweihung d. Sem. in Nagold. Stuttg., Steinkopf.

Schwabenneckereien. Birlinger, Alemannia IX, 102 ff.

Separatisten s. 2. Rottenacker.

Siebenjähriger Krieg. P. Lemcke, Die Württemberger in Hessen. Hessische Morgenzeitung Nr. 10313 ff. Derf., Die Württ. um Halle a. S. Hallisches Sonntagsbl. Nr. 22.

Sittenbild altwürtt. vor hundert Jahren. Birlinger, Lit. Beil. zur Karlsruher Zeitung 32.

Spechtshart, Chronik s. 3. Biographisches.

Städtekrieg, Schlachten bei Reutlingen und Döffingen. G. v. der Au, Zur Kritik Königshofens. Tüb. Diss. Essen, Geck.

Todtenbücher. F. L. Baumann, Bericht über schwäb. Todtenbücher. N. Arch. d. Ges. f. ält. Geschichtsk. VII, 1.

Ulrich, Herzog. Wille, Die Uebergabe Tübingens an den Schwäb. Bund 1519 und die Tübinger Klausel. Forsch. z. d. Gesch. 1. Derf., Augustin Kölners Beschr. d. zweiten Feldzugs des Schw. Bundes gegen H. U. 1519. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. XXXIV, 161 ff.

Villiers, Schlacht v., s. oben Krieg etc.

Waldenser. Die Waldensergemeinden Württs. Allg. ev. luth. Kirchenz. 8. Vgl. Staatsanz. S. 371.

Welfen. S. Adler, Herzog Welf VI. und sein Sohn. Hannover, Helwing.

Wilhelm, König. Stälin, zum Gedächtnis K. Wilhelms v. Württ. 27. Sept. 1881. Staatsanz. Beil. B. 22. Schwäb. Kron. 228.

Württ. Geschichte. J. Hartmann, Geschichte Schwabens im Munde der Dichter. Stuttg., Bonz. B. Kaißer, Gesch. Württ. in Karakterbildern. Gmünd, Schmid.

Württemberg 1796 ff. Die Friedensunterhandlungen Württs. mit der franz. Republ. 1796–1802. Klüpfel in Sybels Hist. Zeitschr. X, 3.

Zimmerische Chronik 2. Aufl. v. Barack. Freiburg u. Tübingen, Mohr.

2. Ortsgeschichte (einschl. Geschlechtergeschichte).

Balersbronn, Rinkenmauer s. 1. Alterthümer.

Bebenhausen. Tscherning, Zur Gesch. u. Beschr. d. Kl. B. Staatsanz. Beil. B. 16 u. 17.

Buchhorn. Meyer v. Knonau, Mitth. z. Vaterl. Gesch. XVIII, 239 f. C. F. Trachsel, Die Münzen der ehem. Reichsstadt Buchh.

Ellwangen. Zur Zeitgeschichte Ellwangens. Hymnus v. 1749, mitgeth. v. Richter. Ellw., Weil.

Erbach. Meyer v. Knonau in Mitth. z. Vaterl. Gesch. XVIII, 259 ff.

Ernsbach, Bühl, Eine Findlingsgeschichte aus dem J. 1734. Staatsanz. Beil. B. 6.

Falkenstein bei Schramberg. Meyer v. Knonau, in Mitth. z. vaterl. Gesch. XVIII 24 ff. Derf., Die Verwandtschaft des St. Galler Abtes Berchtold v. F. Anz. f. schweiz. Alterth. XII, 2.

Filder, besonders Plieningen. L. Goez, Die alten Herren der Filder. Vortrag aus dem Filderboten abgedr.

Gmünd. B. Kaißer, Führer durch G. u. Umgebung. Gmünd, Schmid.

Göppingen. Stochdorph, Die Oberhofenkirche in G. Göpp., Buck.

Gundelfingen. Meyer v. Knonau in Mitth. z. vaterl. Gesch. XVIII, 210.

Hall. Schnitzer, Der Gewerbeverein Hall 1831–1881. Hall, Schwend. Haußer, Schw. Hall und seine Umgebung. 2. Aufl. Siehe auch 8. Feyerabend.

Heilbronn. Dürr, Der Siebenrohrbrunnen oder Kirchbrunnen in H. im Bericht über die Versammlung d. H. St. Vereins H. 1881. H. vor hundert Jahren. Hartmann im Heilbr. Unterhaltungsblatt 48. Siehe auch 3. Luft.

Helfenstein, Herwartstein. Meyer v. Knonau, Mitth. z. vaterl. Gesch. XVIII, 199 ff. 209 ff.

Herrenalb. Die Aufhebung des Klosters H. 1535 f. Staatsanz. Beil. B. 5.

Hohenberg. Meyer v. Knonau, Mitth. z. vaterl. Gesch. XVIII, 278 ff.

Justingen. A. Schilling, Die Herrschaft J. Stuttg., Schilling. Siehe auch 3.

Kornthal. H. Schmidt in Herzog-Plitts Realencykl. f. prot. Theol. VIII.

Lorch. W. Kirn, Führer durchs Kloſter Lorch.

Lupfen. Meyer v. Knonau Mitth. z. vaterl. Geſch. XVIII, 90 f. 183 f.

Maulbronn. Paulus, Die Ciſterzienſerabtei M. Herausgeg. v. Württ. Alterth. Verein. 2. Aufl. Stuttg., Bonz. Wagenmann in Herzog-Plitts Theol. Realencyklopädie IX.

Morgentheim. K. Zimmerle, Geſch. der Marienkirche in M. Freiburg, Herder

Munderkingen. Schöttle, Nekrologien der Klauſnerinnen zu M. Freib. Diöz. Archiv XIV, 279 ff.

Neckarſulm. Beſchreibung des Oberamts N. Herausg. v. d. K. ſtat. top. Bur. Stuttg. Kohlhammer.

Neuneck. Locher, Die Herren v. N. Urkund. Nachweis ihrer Glieder u. Beſitzungen. Regeſten. Forſ. Hohenzoll. Mitth. XIV, 75 ff.

Ramſtein OA. Oberndorf. Meyer v. Knonau Mitth. z. vaterl. Geſch. XVIII, 40 ff. 135 ff.

Ravensburg, Neuravensburg, Biensburg, Altrogen, Löwenthal. Meyer v. Knonau (u. Baumann) Mitth. z. vaterl. Geſch. XVIII, 51 ff. 133. 208. 219.

Reute, OA. Waldſee, ſ. 2. Bets.

Reutlingen. Reiniger, Die Frauenarbeitsſchule in R., deren Geſchichte etc. Reutl., Kocher N. M(erkh), Einige Züge aus der Geſch. des Bruderhauſes. Reutl. Bruderh. ſ. auch 3.

Rottenacker. H. Hafenbrack, Die Separatiſten in R. Staatsanz. Bei. B. 19—21.

Schnaith, OA. Schorndorf. Rieder, Beſchr. d. Marktfl. Schn. im Remsthal mit einem Lebensabriß des in Schn. geborenen Dr. Sicher.

Rottenburg-Ehingen. Schnell, Das frühere Chorherrenſtift St. Moritz zu R. E. und ſeine Beziehungen zu Hohenzollern. Hohenz. Mitth. XIV, 108 ff.

Stetten im Remsthal. Strebel, Erinnerung an die Erziehungsanſt. St. zu ihrem 50jährigen Jubelfeſte. Stuttg., Metzler.

Stuttgart. Alterthümer ſ. 1. Alterthümer. Th. Schott, Die Bibelſammlung der K. öff. Bibliothek in St. Petzholdts N. Anzeiger 2. 3. A. Palm, Briefe aus der Brotterwelt. Ernſtes und Heiteres aus der Geſch. des Stuttg. Hoftheaters. Stuttg., Bonz.

Trauchburg. Meyer v. Knonau Mitth. z. vaterl. Geſch. XVIII, 14 ff. 201. 383.

Tübingen. K. Steiff, Der erſte Buchdruck in T. 1498–1534. Tüb., Laupp. Meſolaras. Briefwechſel des Patriarchen Jeremias v. Konſtantinopel und der württ. Theologen über die Augsb. Konfeſſion 1576—81. Athen. (Griechiſch). Grieſinger, Studenten-Stammbuch-Erinnerungen aus den 1820er Jahren. Schwäb. Kron. 49 B. Dorf., Burſchenſchaft, Büchſiers, Schw. Kron. S. 2091. Siehe auch J. H. Ulrich. Hartmann, Die namhaften Nichtwürttemberger unter den Tübinger Studenten. Schwäb. Kron. 305 B. Tübingen vor 50 Jahren. Spaziergang durch T. im Sommer 1831 (v. Daniel). Mit einem Anhang v. 1842. Stuttg., Kohlhammer.

Ulm. E. Löffler, Geſch. der Feſtung Ulm. Ulm, Wohler. Schultes, Kronik v. Ulm v. den Zeiten Karls M. an bis auf die Gegenwart. Ulm, Nübling. Bruder, Reiſerechenbuch des Ulmer Kaufmannsdieners Hans Keller aus den Jahren 1489–90. Zeitſchrift für die geſ. Staatswiſſ. XXXVII, 831 ff.

Urach. Landenberger, Eine intereſſante Epiſode der württ. Geſch. (Bibeldr. in Urach). Staatsanz. Bei. B. 15.

Waldburg. Meyer v. Knonau Mitth. z. vaterl. Geſch. XVIII, 26, 79. 122.

Waldſee. Ebend. 249. f.

Wangen im Allgäu. Ebend. 103 f.

Werſtein. Ebend. 181 f. 332.

Wildbad. W. Th. Renz, Literaturgeſchichte von W. in Textproben u. Biographien. Stutt., Greiner.

Winterſtetten. Meyer v. Knonau Mitth. z. vaterl. Geſch. XVIII, 92 ff.

Wurmlingen, OA. Tutti. Ebend. 303.

Zimmern ſ. 1.

3. Biographiſches.

Andreä, Jakob. C. M. Fittbogen, Jak. Andr., Der Verf. des Konkordienbuchs. Sein Leben und ſeine theol. Bedeutung. Hagen in W. u. Leipz., Rifel.

Anshelm, Valer. E. Bierſch, V. A. u. ſeine Chronik. Geſſ. Vortr. geh. i. d. Schweiz VI, 6 Baſel.

Aichhauſen, Joh. Gottfr. v., Fürſtbiſchof v. Bamberg, 1575—1622. Seine Geſandtſchaftsreiſe nach Italien u. Rom, herausgeg. v. Häutle. Bibl. d. litt. Ver. 155.

Autenrieth, Geheimerrath. Schwäb. Kron. 60.

Baumgärtner, Friedr., Profeſſor. Staatsanz. 113. Schwäb. Kron. 115.

Beta, die gute. Bringer, Leben heiliger alemannifcher Frauen. 1 Eufabeta Bona v Reute. Alemannia IX, 275. Villinger Chronik ed. Glatz. Lit. Ver. CLI Tübingen.

Blumhardt, Chriſtoph Pfarrer Seine Stellung zum Spiritismus. Allg. ev luth. Kirchenz. 47 Biogr v Zündel, Zür u. Heilbr 2. Aufl.

Degenfeld, Chriſtoph Martin, Frhr. v, Genera der Venetianer u. deſſen Söhne 1600-1733. Monogr v A Graf Thürheim Wien, Braumüller. (Vgl. Lit. Centralbl. Sp. 1573 f.)

Erhardt, Friedr., Maler Schwäb. Kron 226. Lützows Kunſtchronik XVII, 4.

Faber, Johs., v Leutkirch. A. D. B. XIV, 435.

Feyerabend Familie. Archiv f. Frankf. Geſch. u. Kunſt. N. F VII.

Friſch, Chr., Rektor Schwäb kron 79 100.

Gemmingen, Stucker, Chronik der Familie v G. u. ihrer Beſitzungen. II. 3. Heilbr. Scheil.

Glatz, K. J., Pfarrer Schr. d. V f Geſch. u. Nat. d. Baar IV

Gmelin, Moriz, Archivrath, v Weech, Bad. Biogr III, 50

Goes, G. Goes, Chronik der Familie des Fr Goes, † Stadtpfarrers in Metzingen.

Haakh, A., Profeſſor. Schwäb. Kron 174.

Haas, K Nach Rom und von Rom zurück nach Wirttenberg Barmen, Klein.

Hahn, Chr Ulr., Pfarrer. Schwäb. kron. 42. Bl. f d. Armenw 11 ff.

Hauff, Wilh J Kloiber in Lebensbilder ſchwäbiſcher Dichter. Stuttg., Bonz. II. Fiſcher, Rede. Schwäb. kron. 13.

Haug, G Aus meinem Tagebuch aus franz. Legionär in Algerien und Mexiko 1865-67 Stuttg.

Hegler, A., Landgerichtsrath. Schwäb. Kron. 162.

Herder, Barth., Buchhändler (v. Rottweil Weech, Bad. Biogr III, 52.

Hering, Ed., Ob. Medizinalrath. W Fricker im Repertor d. Thierheilk. 42, auch in beſ Abdr. Stuttg., Schickh. u. Ebner. Schwäb. Kron 167

Hoffmann, Chriſtoph. Mein Weg nach Jeruſalem. Erinnerungen aus meinem Leben I. Jeruſ.

Hölderlin, Fr Rede v K Köſtlin am Abend der Hölderlinfeier in Tüb. 30. Juni 81, Staatsanz. Beil. B. 13. Briefe Schwäb. Kron 179. II. u. Diotima R. Wadenmüller, Im N Reich 30. Hölderlins letzte Verſe mitgeth. v J. G. Fiſcher Schwäb. Kron. 159.

Holtzmann, K. H. A., Dir d Polyt. A. D. B. XIII, 19.

Holtzwarth, Franz Joſ., aus Gmünd. A. D. B. XIII, 84.

Honold, Jak., aus Langenau. A. D. B. XIII, 74.

Hornberg, Bruno v., (OA. Calw? oder das badiſche? jedenfalls Reichs im Hegau) A. D. B. XIII, 147.

Hornſtein, Hans Chriſtoph v. A. D. B. XIII, 159.

Hornung, Joachim, Dichter A. D. B. XIII, 159.

Hurtheim, Bernger v. A D. B. XIII, 227

Hoſch, Wilh. Ludw., v. Harnberg A D. B. XIII, 176.

Hoſpinius, Mich., in Weikersheim. Boſſert im Arch. f. Litt. Geſch. XI, 318.

Hoven, Fr W., v Ludwigsburg. A. D. B. XIII, 215.

Huber, Fridolin, in Deißlingen. A. D B. XIII, 231

„ Joh. Ludw. aus Großheppach. A D. B. XIII, 232.

„ Ludw Ferd., Therese, Viktor Aime. A D B. XIII, 236 ff

Huberinus, Kaſpar, in Oehringen. A. D. B. XIII, 258.

Hufnagel, Karl Friedr u. Wilh. Friedr v Hall. A D B. XIII, 300 f.

Hugo v Tübingen. A. D B. XIII, 311

Hammelberger, Gabr. u Mich., v. Ravensburg. A D. B. XIII, 387 f.

Hannius, Aegid. v Wannenden. A. D. B. XIII, 415.

Hutten, Joh. Georg, v Kirchheim u T A. D. B. 462.

Hutter, Leonhard, v Neilingen b. Bruh. A. D. B. 476.

Jäger, Ge. Friedr., v. Ludwigsburg, Forſtmann. A. D. B. XIII, 646.

„ Ge. Friedr., v Stuttgart, Naturforſcher A D. B. XIII, 648.

„ Joh. Wolfg., v Stuttg, Theolog. A. D. B. XIII, 651.

„ Karl Friedr v. Cannſtatt, Hiſtoriker A. D B. XIII 653.

„ Karl u. Friedr., v Kirchberg a. J., Augenärzte. A. D. B. XIII, 654. 658.

Jäger v Jägersberg Chr. Adam. A D. B. XIII, 657.

Jan, Ludw Fried Ernſt v A D. B. XIII, 694.

---

*) Allgemeine Deutſche Biographie. Mehrfach geäußerten Wünſchen entgegenzukommen, ſollen künftig die Wirtembergica auch aus dieſem Hilfsbuch der Geſchichte hier verzeichnet werden.

Jaumann, Ign., Alterthumsforſcher A. D. B. XIII, 750.
Jeep, Joh., Kapellmeiſter in Weikersheim. Boſſert im Arch. f. Litt. Geſch. XI, 319.
Jeitter, Joh. Melch., v. Kleinheppach, Forſtmann. A. D. B. XIII, 754.
Johann von Gmunden (Gmünd?) A. D. B. XIV, 456.
Jonas, Jakob, Prof. in Tübingen. A. D. B. XIV, 491.
Isenmann, Joh. v. Hall. A. D. B. XIV, 691.
Judith, Kaiſerin (Welfin). A. D. B. XIV, 655.
Juſtingen, Anſelm v. A. B. XIV, 757.
Juſtinger, Konrad, Chroniſt. A. D. B. XIV, 758.
Kapff, Prälat. K. Kapff, Lebensbild v. S. K. v. Kapff. 2. Hälfte. Stuttg. Belſer.
Kappler, Aug. Holländiſch-Guiana. Erlebniſſe u. Erfahrungen während eines 43jährigen Aufenthalts in der Kolonie Surinam. Stuttg., Kohlhammer.
Keim, Theodor. H. Ziegler in der Einl. zu Keim, Rom und das Chriſtenthum. Berlin, Reimer.
Kepler. E. G. Fiſcher, Kepler und die unſichtbare Welt. Eine Hieroglyphe. Gedichte K.'s etc. Herausg. v. Zöllner. Leipzig, Staakmann. Grosmann in d. Schwäb. Kron. 190.
Kling, Chriſtian Friedr., Theol. Herzog-Plitt, Realenc. f. prot. Th. VIII.
Knapp, Albert. Gerok in Lebensbilder ſchwäbiſcher Dichter. Stuttg., Bonz. Herzog-Plitt Theol. Realenc. VIII.
Köſtlin-Lang, Joſephine und Reinhold Köſtlin. Lebensſkizze v. H. A. Köſtlin in Sammlung muſikaliſcher Vorträge. Lepz. Breitk. u. Härtel. Nr. 26/27.
Krapf, Ludw., Miſſionar. Schwäb. Kron. 283, 296.
Kurz, Hermann. J. Scherr, Vom Zürichberg. Skizzenbuch. Lepz. Wiegand.
Landerer, Albert, Theolog. Herzog-Plitt. Th. Realenc. VIII.
Laube, Wilh., Kreismedizinalrath. Schwäb. Kron. 70. B.
Liezenmayer, H. Holland in Lohmeyers Deutſchem Familienblatt 16.
Lift. Beziehungen zu Heilbronn. Betz, Heilbr. Neckarz. 4.
Maier, J. Fr., Korathal. Erinnerungen. Zuffenhauſen.
Mayer, Robert. Biogr. Skizze in Zöllners Wiſſenſch. Abhandl. IV, 674 ff. Rümelin, Reden und Aufſätze, N. F.
Miller, Joh. Mart. E. Schmidt, Aus dem Liebesleben des Siegwartdichters. Deutſche Rundſchau VII, 12. A. Düntzer, Ein Brief Klopſtocks an Miller. Archiv f. Litt. Geſch. X, 4.
Mohl Robert. Schulze in Rad. Biogr. III, 85 ff.
Mörike, Eduard. H. Fiſcher in Lebensbilder ſchwäbiſcher Dichter. Stuttg., Bonz. Derſ. Rede Schwäb. Kron. 13. Viſcher, 2 Reden in Alten und Neuen 1. 2. Stuttg. Bonz.
Mofer, Robert. Auch ein ſchwäb. Pfarrerleben. II, 1. Vom Hofmeiſter zum Diaſpora-Prediger. Tübingen. Selbſtverlag.
Müller, Karl, Maler. Schwäb. Kron. 11.
Nauclerus. Wichert, Jakob v. Mainz u. das Geſchichtswerk des Matthias v. Neuenburg. Nebſt Exkurſen zur Kritik des Naucl. Königsberg. Hartung.
Neiſen, Gottfried v. Neue Literatur Jahresber. f. germ. Philol. II, 170 f.
Rehfues, Phil. Jak. Zeitſchr. f. preuß. Geſch. Apr.
Reuchlin, Johann. E. Gotheln, Das Budnis Reuchlins. Sybels Hiſt. Zeitſchr. X, 3.
Römer, Max, Reichstags-Abgeordneter. Schwäb. Kron. 195.
Rommel, Eugen. v. Göppingen. Schwäb. Kron. 212.
Schiller. Vollmer, Briefwechſel zwiſchen Sch. u. Göthe. 4. A. Stuttg., Cotta. Düntzer, Sch's. Leben. Leipzig, Fues. J. Moor, Zu Sch's. Räubern. Arch. f. Litt. Geſch. X, 1. 2. Düntzer Ein Brief Sch's. an Huber. Ebend. W. Arndt, Ein unbekannter Brief Sch's. an ſeine Frau. Ebend. H. Ullrich, Zu Sch's. Bauauben. Ebend. H. Fiſcher, Sch's. Gedicht auf Ph. Fr. Rieger. Ebend. 3. M. Müller, Sch's. Briefw. mit dem Herzog v. Schlesw.-Holſt.-Aug. Neue Briefe des Herzogs. Deutſche Rundſchau VIII. 1. Zur Sch. Literatur. Petzholdt N. Anz. 1. 2. Ueber Sch's. Kabale u. Liebe. Gegenwart 10. Jonas, Zu Sch. u. Körner. Zeitſchr. f. d. Alterth. XIII, 1. F. Weibert, Briefe Sch's. an G. J. Göſchen, Grenzboten 27. O. Brahm, Sch. in der Sturm- und Drangperiode. Voſſ. Zeitung. Sonntagsbeil. 45.
Schmidlin, Julius, Reg.-Direktor, Schwäb. Kron. 135.
Schmidt, Friedr. in Wien. Pecht. Deutſche Künſtler. Wien, Braumüller. K. Weiß in Liltzows Zeitſchr. f. bild. Kunſt XVI, 6.
Schubart. W. Zipperer, Zur Geſch. v. Sch's. Kaplied. Arch. f. Litt. Geſch. X, 282 ff. Hauff, Sch. und die Sch.-Litteratur. Schwäb. Kron. 161. E. Schmidt, Ein ungedruckter Brief v. Sch. Arch. f. Litt. Geſch. X, 1. 2.

Schwab, Gustav. Klüpfel in Lebensbilder schwäb. Dichter Stuttg., Bonz.
Sick, Heinr., Staatsminister Staatsanz 212 Schwäb. Kron. 244
Solcher, Friedrich. Siehe 2. Schnaith.
Spangenberg, Wolfhart (in Buchenbach). Boffert, Arch. f. Litt. Gesch. XI, 319.
Spechtshart, Hugo. Die Chronik des Hugo v Reutlingen, herausg. v K. Gillert, Forsch z. d. Gesch. XXI, 1
Strauß, D. F. D. F. Str und Gustav Werner. Zwei schwäbische Prozesse. Prot. Kirchenz. 12, 13.
Tafel, J. Fr Imm. Briefe desselben an Frhn. Julie Conring. Frankf. Mittnacht.
Uhland Junker Rochberger Birlinger, Alemannia. IX, 174.
Uhland, Emilie Schwäb. Kron. 182.
Wächter, Karl Georg O v. Wächter, K. G. v. W. Leben eines deutschen Juristen. Leipz., Breitk. u. Härtel.
Werner, Gustav S. Strauß und 2. Reutlingen.
Werner, K. Fr., Fellbach. Erinnerungen aus dem Leben des sel. Karl Friedr W., Pfarrer in Fellbach. Basel, Spittler
Widmann, Familie v Ha.. Boffert im Arch. f. Litt. Gesch. XI, 317 f.
Wieland L. Geiger, Wielandiana. Im Neuen Reich 38. Ungedruckte Briefe. Schwäb. Kron. 131. Anzeiger vom Oberland (Biberach) 18. Juni 1881 R. Hamel, Briefe v Zimmermanns, Wieland u. Haller Rostock. Th. Zolling, Heinr v Kleist in der Schweiz. Stuttg., Spemann. S. 107 ff. Vierzehn Gedichte, mitgeth. von P v Hofmann-Weltenhof in Herrigs Archiv LXVI, 1, 49 ff.

Von der Inspektion der Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Alterthumsdenkmale.

Wir beabsichtigen, künftig die Erwerbungen für die Sammlung in diesen Blättern zu registriren. Von denen des Jahres 1881 sollen nur die wichtigeren in Kürze erwähnt werden. Das Gebiet der Ausgrabungen gieng dabei nicht leer aus; wenn auch besonders das altgermanische Zeitalter, nach den reichen Ergebnissen der letzten Jahre (Kleinaspergle, Belle Remise bei Ludwigsburg, Hundersingen a. D.), durch ein vereinzeltes Bronzeschwert und einige Bronzeringe und Nadeln, auch Scherben, wie vom hohen Ipf bei Bopfingen, nur dürftig vertreten ist. Die römische Aera wird repräsentirt durch 2 Reiterhelme (von dem einen nur ein Bruchstück) in Ruith bei Stuttgart gefunden und der Sammlung geschenkt von dem eifrigen und umsichtigen Forscher O.L.G.R. von Föhr, an den Wildberger Helm des Stuttgarter Alterth.-Kab. erinnernd (Lindenschmit h. Vorzeit III, 5, 4, freilich ohne Gesichtsmaske, vgl. auch ebendas. III, 8, 4). Ein Mithrasstein, von einem Soldaten der XXII Leg gewidmet, und im Herbst zu Rottenburg (Solicinium) ausgegraben, wurde erworben. Von größerem Belang sind die Ausgrabungen, welche Kaplan Dr Miller auf Kosten des Museums in Oberschwaben anstellte, sie ergaben: schöne Stücke von Sigelerde, auch mit Stempel, eine mächtige Glasurne, Gläser mit Kobalt gefärbt, grün und weiße, eiserne Waffen und Geräthe, darunter auch Dreifüße, Bronzegefäße, Thonfiguren aus Mochenwangen bei Ravensburg, (außerdem grub Dr. Miller noch mit Erfolg in Boos bei Saulgau, Zußdorf und Herrgottsfeld bei Ravensburg, Unterzeil OA. Leutkirch, wo sich Urnengräber fanden, Ummendorf bei Schussenried etc.). An alemannischen Reihengräbern fand sich besonders eine Lehmgrube zu Sindelfingen bei Böblingen ergiebig, die noch weiterhin Ausbeute verspricht. Andere Stücke lieferten Felder bei Nagold, Mögglingen OA. Gmünd, Kirchheim a./N. bei dem alten Städtchen Lauffen, Ditzingen OA. Leonberg. Es sind fast immer gleichartig wiederkehrende Formen und Muster in Waffen und in Geräthen, Spatha, Sax, Messer, Umbo mit Schiene, Schnallen und Beschlägstücke, gravirt und tauschirt, beinerne Kämme, Perlen von Thon, Glas und Emailpaste etc.

Von Gegenſtänden aus dem Mittelalter ſeien nur angeführt 2 ſilberne und vergoldete Meßkelche aus dem Anfang d. XIV. Jh., im Laufe des Herbſtes von 2 Gemeinden im fränkiſchen O. Amt Crailsheim erworben, beide in den Formen zum Theil noch romaniſch. Der eine trägt als Inſchrift HENRICVS DECANVS ONOLSPACEN(SIS) ME OBTVLIT, dieſer Prälat kommt im J 1308 urkundlich vor.

Erzeugniſſe des XVI. bis XVIII. Jahrh. bilden natürlich quantitativ den größten Theil der neuen Erwerbungen. Die nicht unanſehnliche Textilſammlung des Muſeums erhielt einigen Zuwachs; Schmuck und andere Gold- und Silberarbeit, namentlich von Augsburg und Nürnberg, wurde erworben, ebenſo häusliche Geräthe, zum Theil in edlem Stil gehalten, in Bronze, Meſſing, Eiſen, Zinn. Hervorzuheben wäre etwa eine kupfervergoldete Thurmuhr von guter Arbeit und eleganter Kompoſition. Auch einige günſtige Gelegenheiten, die nicht ſehr zahlreiche Kollection rheiniſchen Steinzeugs zu vermehren, wurden ſelbſtverſtändlich nicht vorübergelaſſen. Die im letzten Jahre begonnene ſyſtematiſche Neu-Ordnung und Neu-Aufſtellung, während des Winters in den unheizbaren Räumen ſiſtirt, iſt mit der beſſern Jahreszeit wieder aufgenommen worden, um in dem unzulänglichen Lokal vorerſt wenigſtens das Mögliche zu leiſten. L. M.

Vom K. Haus- und Staats-Archiv.

Zwei ſcharfe Reſcripte Herzogs Friedrich von Württemberg

aus den Jahren 1599 und 1602, ſeine Hofprediger betreffend.

Aus Archivalakten mitgeth. von Geh. Legationsrath Dr. v Schloßberger.

1. Unſers Gnädigen Fürſten vnd Herren etc. Beuech iſt, das Landthoffmeiſter vnd Cantzler den newen Hoffprediger M. Gröningern vor ſich beſchaiden, vnd ime anzeigen ſollen, hinfürt ſowoll in den Paſſions- alß andren Predigten die rechte Stundt zu halten vnd ſich zu erinnern, das er itzo zu Hoff, vnd nicht mehr vnder den Bauren nach welchem er dan ſeine Predigten richten ſoll. Iſt Ir Fürſtlichen Gnaden Will vnd Meinung. Actum Stutgartt den 6. Aprilis Anno 99 Friderich m. pr ſubſcripſit.

2. Nachdem im jüngſten Herrn Landtgraffen Moritzen zu Heſſen Anweſen allhie zwo Predigen in der HofCapell gehalten worden deren keine aber M. Félix Bidembach HofPrediger verrichtet, gleichwol vor der Fürſtlichen Taffell gebettet, aber kein Vrſach oder Entſchuldigung ſeines vnderlaſſenen Predigens (welches ſonſten der gemeinen Ordnung nach an ihme geweſen) angebracht, Alß iſt Vnſers gnedigen Fürſten vnd Herrns Beuelch, daß Landthofmeiſter vnd Cantzler ihme M Félixen ſolches uff morgen fürhalten vnd darbey anzeigen ſollen, wann die HofCapell mit Einem HofPrediger allein verſehen werden khönnte, ſo bedörfften Ihre Fürſtliche Gnaden zweyer HofPrediger darzu nicht. Waß nun darüber ſein Verantworttung ſein würdt, ſolle man Ihren Fürſtlichen Gnaden ſchrifftlich referieren, deſſen verlaſſen ſich Ihre F. G. Actum Stutgartten den 18. Julii Anno 1602.

Friderich m. pr ſubſcripſit.

Württembergiſcher Alterthumsverein in Stuttgart.

Das ſtändiſche Archiv in Stuttgart.

Solange ſich in Württemberg noch keine feſten Formen für die ſtändiſche Vertretung gebildet und ſolange Zuſammenkünfte der Vertreter des Landes in Angelegenheiten des Staates nur unregelmäßig und immer nur von kurzer Dauer geweſen, ſo lange hatten dieſe Stände auch keine eigene Beamte, keine Akten, keine Kanzlei und kein Archiv. Die wenigen Urkunden, welche ihnen ausgeſtellt worden, übergaben ſie anfänglich einzelnen Magiſtraten zur Verwahrung, insbeſondere der Stadt Stuttgart, oder hinterlegten ſie bei benachbarten Reichsſtädten, wohl auch bei der Landesuniverſität. Nachdem aber die Formen der ſtändiſchen Vertretung und ihrer Mitwirkung bei der Regierung des Staates feſtgeſtellt und nachdem ſie unter Herzog Eberhard II. und während der erſten Regierungsperiode Herzog Ulrichs häufiger und einflußreicher geworden, da finden ſich auch bereits zwei Männer erwähnt, welche in landſchaftlichem Pflicht- und Wartgeld geſtanden und alle landſchaftlichen Acta verzeichnet und regiſtrirt haben. Sie amteten auch nach Herzog Ulrichs Rückkehr ins Land im Jahre 1534 weiter, ſo ſelten dieſer ſeine Stände berief.

Letztere hatten inzwiſchen auf dem Bürgerhauſe in Stuttgart eine Stube gemiethet, wo ſie ihre Akten, Geld und Geldeswerth verwahrten und ihre Zuſammenkünfte hielten. Indeß mag doch die Aufbewahrung der Akten zu wünſchen gelaſſen haben; denn im Jahre 1552 und ſpäter wiederholt bittet die Landſchaft den Herzog um Abſchriften früher verhandelter Akten und Neuausfertigung verloren gegangener Haupturkunden.

Beim Landtag im April 1551 überläßt Herzog Chriſtof der Landſchaft auf ihr Bitten, nach der früheren Gepflogenheit unter ſeines Vaters Regierung, einen herzoglichen Beamten, den Rathsſecretarius Melchior Kurrer, zur Beſorgung ihrer Kanzlei- und Regiſtraturgeſchäfte. Man hatte hiezu inzwiſchen den Stadtſchreiber von Stuttgart und deſſen Subſtituten verwandt, es hatte dies aber auf die Dauer nicht genügen können. Das landſchaftliche Wartgeld Kurrers, der nebenher ſeine Amtsgeſchäfte in herzoglichen Dienſten ebenfalls verrichtete, betrug 40 fl. jährlich nebſt 3 Kreuzer Schreibgebühr für jedes Blatt. Dieſe Schreibgebühr bildet bis zum Untergange der landſchaftlichen Verfaſſung eine ſtehende Rubrik in der Landſchaftseinnehmerei Rechnung; ſie wird von Konſulenten, Advokaten, Sekretarien und Kanzelliſten bezogen, alles Mögliche ſchließlich darunter verrechnet und wurde ſo nicht ohne Grund ein Hauptbeſchwerdepunkt beim landſchaftlichen Rechnungsweſen. Im Jahrgang 1765/66 hatte ſie allein 13 158 fl. betragen!

Uebrigens war nicht bloß Kurrer herzoglicher und landſchaftlicher Beamter zugleich, das Verhältniß blieb ſo auch bei ſeinen Nachfolgern in den nächſten fünfzig Jahren. Ja, es findet ſich ganz in derſelben Weiſe ſogar bei der einflußreichſten Stelle in der Landſchaft, dem Amte des Konſulenten. Den Unzuträglichkeiten, die aus dieſer Doppelſtellung erwachſen konnten, ſuchte man anfänglich dadurch vorzubeugen, daß der Herzog dieſe Beamten in Anſehung ihrer landſchaftlichen Dienſtleiſtungen der Pflicht bei ihm entließ. Später ſah man auch davon ab; man hatte ſich überzeugt, daß das wahre Intereſſe von Herr- und Landſchaft daſſelbe ſei und

daß diese Verbindung der Aemter zweier Parteien in ein und derselben Person — so lange nur sich jede innerhalb ihrer Befugnisse hielt, so lange nur beide das gemeinsame Beste aufrichtig wollten — für ein ersprießliches einträchtiges Zusammenwirken statt hinderlich vielmehr fördernd wirken mußte.

Nachdem die Landschaft im Jahre 1564 das erste Haus gekauft „im Turnieracker", an der Stelle, wo noch jetzt die ständischen Gebäude stehen, da wurden die wichtigeren Pergamente und Papiere sammt der Kasse in dem dort hierzu hergerichteten Aktengewölbe niedergelegt. Die laufenden Akten blieben zunächst auf dem Bürgerhaus; die Haupturkunden aber wurden nach wie vor bei den Reichsstädten Eßlingen und Ulm, später in Straßburg und Schaffhausen hinterlegt. Grund hievon war nun nicht mehr der Mangel passender eigener Räumlichkeiten, sondern die Furcht vor äußeren — manchmal wohl auch vor inneren Feinden. Als dann die Landschaft in den nächsten zwanzig Jahren noch einige anstoßende Gebäude erworben und umgebaut hatte, siedelte sie ganz dahin über, und die Akten wurden theils in der „Rathsstube", dem Sitzungszimmer des Ausschusses, theils in der „Schreibstube", der Kanzlei und Registratur, aufbewahrt, die wichtigeren und überhaupt alle älteren Akten wurden im Aktengewölbe niedergelegt, die geheimen Akten aber hielt der Landschaftsadvokat im „Sekretariatskastlein" im Verschluß.

Woraus bildeten sich nun aber diese Akten, was kam in dieses Archiv? In der alten Zeit wurde, wie schon bemerkt, nicht viel schriftlich verhandelt. Der Graf, später der Herzog, erließ an die Stände ein Ausschreiben, und auf den bestimmten Tag versammelten sich die Prälaten als Vertreter der Klöster, Amtleute und Bürgermeister, auch andere angesehene Rathsverwandte als Vertreter der Städte und Aemter, anfänglich auch der Adel, im Schlosse zu Leonberg, Tübingen, Stuttgart oder wohin sonst ihr Fürst sie berufen hatte. Hier trug er entweder in Person oder durch seinen Landhofmeister den versammelten Ständen (die übrigens keineswegs immer alle zugleich berufen wurden), sein Anliegen vor, und da dasselbe meist zuvor schon mit dem Ausschreiben bekannt worden, war jeder mit seinem Schluß sofort gefaßt. Prälaten und Ritter stimmten frei nach eigenem Wohlmeinen, die anderen so wie man es ihnen zu Hause aufgetragen, die verwilligten Steuern — und darum handelte es sich auch damals in erster Linie — wurden auf die einzelnen Klöster, Städte und Aemter „umgeschlagen", der Landtag war zu Ende, die Landboten zogen heim, nachdem in den wichtigeren Fällen die mit dem Herzog zu Stande gekommenen Vereinbarungen in einer besonderen feierlichen Urkunde, dem Landtagsabschiede, festgestellt und besiegelt worden waren.

Obwohl sich nun schon seit dem Tübinger Vertrag und namentlich während der österreichischen Regierung Thätigkeit und Einfluß der Landschaft bedeutend gesteigert hatten, so sind doch aus jener Zeit nur wenige Schriftstücke und fast keine Nachrichten über deren geschäftliche Behandlung bei der Landschaft erhalten. Erst unter Herzog Christofs Regierung, wo erst mannigfaltige Bedrängnisse, dann rühmliche Neuschöpfungen des thatkräftigen Regenten häufige Versammlungen der Landstände und ihrer neugeschaffenen Ausschüsse behufs seiner Unterstützung mit Rath und That erforderlich machten, jetzt finden sich die ersten deutlichen Spuren einer Registraturanlage. Jetzt mußten erst gar manche Schriftstücke und über die verschiedensten Dinge zwischen Herr und Landschaft gewechselt werden, bis es endlich zum Schlusse kam; den um Auskunft, Rath oder Hilfe bittenden oder Instruktion ertheilenden Städten und Aemtern mußte Antwort gegeben, Vollmacht bei ihnen eingeholt, an die Landschaftseinnehmer Dekrete erlassen werden — kurz, es waren der Akten viel und mancherlei, die sich jetzt anhäuften.

Man sammelte nun die Akten von jedem Landtag oder Ausschußkonvent in rein zeitlicher Reihenfolge zu gesonderten Faszikeln. Dies die sog. Konventsakten. Von Diarien, Expeditionsjournalen oder dergl. findet sich keine Spur, noch weniger von einem Realindex. Statt eines Direktoriums und überhaupt als einziger Leitfaden diente das sog. Protokoll, worin die täglich eingekommenen und abgelassenen Schriftstücke mit der Nummer ausgezeichnet wurden, die sie im Faszikel des betreffenden Konvents trugen. Nimmt man hinzu, daß über die Zeit zwischen den einzelnen Land- und Ausschußtagen, die sog. Intermezei, überhaupt kein solches Protokoll angelegt worden ist, daß ferner diese Protokolle der älteren Zeit recht summarisch gehalten, überdies später oft verschleudert worden sind, so ist erklärlich, daß für Aufrechterhaltung der Ordnung, für Wiederbeibringung verschleuderter Akten fast jeder Anhaltspunkt fehlte.

Dieser Uebelstand wurde natürlich auch von den Landständen selbst wohl empfunden. Man suchte demselben abzuhelfen durch Ingrossirung der Akten, womit noch unter Herzog Christof von Kurrer begonnen wurde. Es sind dickleibige Folianten diese also ingrossirten sog. Tomi Actorum Provincialium Wirtembergicorum, sie geben den Inhalt der bei der Landschaft eingekommenen und ausgelaufenen offiziellen Schreiben vollständig wieder und weiters einen verbindenden Text, der mit dem der sog. Protokolle meist übereinstimmt. — Ja die älteren Protokolle bis zu Herzog Friedrichs Regierung sind, wie schon aus dem oben Gesagten hervorgeht, nicht eigentliche Sitzungsprotokolle, scheinen vielmehr, hauptsächlich eben zum Zweck der Ingrossirung, nach Schluß des Konventes zusammengestellt worden zu sein. Die Tomi Actorum haben bezüglich ihrer Anordnung mit den gedruckten Verhandlungen der Stände von 1815–1848 große Aehnlichkeit, nur ist bei den ersteren sogleich in den Text eingerückt, was bei den letzteren in besonderen Beilagen sich nachgetragen findet. Sie boten den einen Vorzug, daß sie eine zusammenhängende Erzählung über die Verhandlungen der einzelnen Land- und Ausschußtage gewährten, durch ihre Benützung eine Schonung der in den Konventsakten enthaltenen Originalien ermöglichten, für den Fall der Verschleuderung letzterer eine Handhabe zur Nachforschung und falls diese fehl schlug, wenigstens eine Kopie des verlorenen Originales in den meisten Fällen darboten — in den meisten Fällen, nicht in allen, denn lange nicht alles, sondern nur was dem die Ingrossirung leitenden Landschaftssecretarius zur Mittheilung reif und für die späteren Geschlechter von Werth schien, wurde in den Zusammentrag aufgenommen.

Solange nun der Umfang der Akten gering war, solange die alten Männer im Ausschuß saßen und die neu eintretenden nur allmählich erstere ersetzten, von diesen daher gründlich in die Geschäfte eingeleitet werden konnten, mochte dieser Zustand leidlich genügen. Nachdem aber auf Herzog Friedrichs Andringen durch die Umtriebe seines Kanzlers Enzlin rasch nach einander lauter neue Beamte in die Landschaft kamen, als an Stelle des gesprengten Ausschusses im Jahre 1607 neue, der Geschäfte, ja der Verfassung unkundige Männer traten, als dann in den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges, seinen unsäglichen Bedrückungen und Greueln vollends alle Traditionen verloren gegangen waren, während sich doch andererseits die Geschäfte außerordentlich gesteigert und vervielfacht hatten, da konnte in der bisherigen Weise nicht mehr fortgewirthschaftet werden.

Schon unter Herzog Johann Friedrich mochten die Akten in Verwirrung gerathen sein — ingrossirt wurde schon lange nichts mehr — jetzt als im Jahre 1634 nach der Nördlinger Katastrophe der neunzehnjährige Herzog Eberhard III. in übereilter Flucht sich nach Straßburg gewandt hatte und dem landschaftlichen Kleinen

Ausſchuß mit ſeinen Dokumenten und der Landſchaftskaſſe ebendahin nachzukommen befahl, da wurden in der Eile die wichtigſten Dokumente zuſammengerafft und mit der Landſchaftskaſſe aus der bedrohten Reſidenz über Tübingen nach Straßburg geflüchtet. Inzwiſchen aber waren die Kaiſerlichen auf ihrem Beutezug in Stuttgart eingedrungen, erbrachen die landſchaftliche Gewölbsregiſtratur, und die zurückgebliebenen Akten wurden theils verſchleppt und vernichtet, theils wenigſtens gründlich durch einander geworfen. Manch „permenin und papirin Libell“ aus der früheren, ſelbſt aus der gräflichen Zeit, von dem alte Regiſter noch Meldung thun, und hauptſächlich Akten aus der Zeit Herzog Ulrichs mögen eben damals verloren gegangen ſein, ſo namentlich die (ao. 1607 noch vorhandenen) Akten von 1514.

Im Jahre 1638 kam Herzog Eberhard wieder in den Beſitz ſeines freilich zunächſt um zwei Drittheile geſchmälerten Herzogthumes. Aber erſt nach dem Weſtfäliſchen Frieden konnten geordnete Zuſtände allmählich wieder zurückkehren. Im Jahre 1654 wurden die Landſchaftsakten wieder zuſammengebracht, nothdürftig geordnet und verzeichnet, und zwei Jahre ſpäter wurde in Hans Reinhard Riepp zum erſtenmal ein beſonderer Landſchaftsregiſtrator aufgeſtellt. Bis dahin hatte der Landſchaftsſecretarius mit Hilfe der Scribenten die Kanzlei- und Regiſtraturgeſchäfte verſehen. Ein ſolcher landſchaftlicher Ordinarienbeut war auch Riepp bis dahin geweſen; und bis zum Ende des folgenden Jahrhunderts wurde daran feſtgehalten, daß die Stellen des erſten und des ſpäter dazu gekommenen zweiten Regiſtrators mit altgedienten Kanzliſten beſetzt wurden. Daß ſie trotz Fleiß und gutem Willen, welcher Einzelne beſeelte, meiſt wenig geeignet waren, Kanzlei und Archiv einer ſo bedeutenden politiſchen Körperſchaft zu dirigiren, iſt leicht einzuſehen.

Inzwiſchen konnte die bisherige Einrichtung überhaupt nicht mehr genügen. Wollte man ſich in irgend einem Punkte über das früher Verhandelte unterrichten, ſo mußte man gegen 60 Folianten Ingroſſaturen und mehrere Hundert Konventsfaszikel durchgehen. Das war nicht möglich. Es wurde alſo eine ganz neue Abtheilung, die Materienregiſtratur angelegt. Alle dieſelbe Materie betreffende Aktenſtücke ſollten hier je in beſonderen Bündeln geſammelt werden. Der Gedanke war ſicher gut; aber gerade bei ſeiner Ausführung ſcheiterten die Regiſtratoren kläglich. Bald Originalien, bald Abſchriften aus den Konventsakten wurden bunt in die Materienfaszikel gelegt, Aufſchriften gemacht, die dem Inhalte nicht entſprachen, einzelne Aktenſtücke zu ganz falſchen Abtheilungen gelegt, mehrere, und zwar oft weit auseinander liegende Materien in Einem Bündel vereinigt, andererſeits Zuſammengehöriges in verſchiedene Faszikel zertrennt, keiner derſelben iſt bis auf die früheren Zeiten zurückgeführt, kaum einer bis zum Jahre 1805 hinab nachgetragen, und auch aus der dazwiſchen liegenden Zeit fehlt Vieles, über ſehr viele Materien endlich, die Gegenſtand landſchaftlicher Verhandlungen geweſen, iſt überhaupt nie ein Faszikel angelegt worden.

Eine ſolche Einrichtung war natürlich unbrauchbar. Und doch nahmen die Akten immer mehr zu. Selbſt die Landesgrundverträge, welche in dem Corpus Privilegiorum ſeit alter Zeit geſammelt worden, füllten bereits zwei dicke Foliobände, ſo daß ſelbſt die Ausſchußverwandten nur durch anhaltendes Studium die unentbehrlichſten Kenntniſſe der Landesverfaſſung ſich erwerben konnten. Und wie geneigt mag mancher der Herren Prälaten und Städtebürgermeiſter hiezu wohl geweſen ſein! Nachdem ſich alſo „Einer Ehrſamen Landſchafft zum Engeren Ausſchuß Verordnete“ überzeugt, daß auf dieſe Weiſe „viel gothe Sachen, welche mit ſtattlichem Vorſtand des Landſchafftweſens dann und wann köndten gebraucht werden,

zu großem Schaden der Landschaft in Vergeß kommen", beauftragten sie im Jahre 1681 ihren Konsulenten, den Herzogl. Oberrath Dr. Joh. Heinr. Sturm, „gesambte Acta zu durchgehen und darauß einen quoad Essentialia vollständigen, zumahlen aber möglichst kurtzen Extract herauszuziehen". Sturm lieferte jedoch nur einen chronologischen und alphabetischen Auszug aus den Landesgrundgesetzen, das sog. Compendium Compactatorum Ducatus Wirtembergici, wovon auch sofort jedem Ausschußverwandten eine Abschrift zu fleißigem Gebrauche übergeben wurde. Den weiter gehenden Auftrag des Ausschusses lehnte Sturm wegen Zeitmangels ab, der Ausschuß aber hat es hierauf „auf Nachdenken genommen", das dann leider bis ans Ende der Dinge währte. So blieb diese Angelegenheit wieder liegen; selbst die Ingrossirung der Tomi Actorum gerieth bald gänzlich ins Stocken.

Der Zustand war nachgerade ein trostloser geworden. Und das machte sich namentlich fühlbar nach Herzog Karl Alexanders Tode, als sich mit der von der katholischen Partei drohenden Gefahr die Landschaft aus ihrer Erstarrung zu energischem Handeln wieder aufraffte.

Es wurde nun auch am Archiv da und dort herumgebessert, über einzelne Theile Repertorien angelegt, Resumées wenigstens angefangen. Das hervorragendste Werk aber vollbrachte unser berühmter vaterländischer Publicist, Joh. Jakob Moser, der im J. 1751 dauernd in landschaftliche Dienste trat und in dem kurzen Zeitraum von 8 Jahren neben der Veröffentlichung unzähliger selbständiger wissenschaftlicher Arbeiten, neben seinen umfangreichen Amtsgeschäften als Landschaftskonsulent, neben der Ausarbeitung einer Reihe von Deduktionen und Streitschriften für die Landschaft noch Zeit heraus fand, nicht bloß die Landschaftsverhandlungen von sechzehn Jahren zur Ingrossirung fertig zu stellen, sondern auch über die bereits ingrossirten 131 Bände ein alphabetisches Register der darin berührten Materien auszuarbeiten. Mit diesem Wegweiser in der Hand war man nun erst im Stande, den reichen Stoff dieser schönen Sammlung überhaupt zu benützen, obwohl immer noch viel Zeit und — Raum dazu gehörte, alle auf einen Gegenstand Bezug habende Folianten um sich herzugruppiren, nachzuschlagen und zu vergleichen.

Doch Mosers segensreiche Thätigkeit nahm ein jähes Ende. Noch im April 1759 hatte er dem Ausschuß eine umfassende Denkschrift überreicht, worin er daran erinnert, wie im Jahre 1734 ein, noch eben beim Thorschließen sozusagen, im Landschaftsarchive aufgefundenes Aktenstück das Vaterland von einer Kontribution von vielen hunderttausend Gulden errettet habe, und im Hinblick auf den Ernst der Lage gegenüber dem Herzog nachdrücklich nicht bloß auf endliche Ordnung, sondern namentlich auch auf schleunige Bearbeitung der Schätze des Archives dringt, auch selbst zweckmäßige Vorschläge dazu macht — drei Monate später sah er sich, ohne Verhör und Urtel, auf Hohentwiel als Staatsgefangener. Herzog Karl glaubte, ihn als die Seele des Widerstandes der Landschaft gegen sein selbstherrliches Gebahren auf diese Weise am einfachsten zum Schweigen zu bringen. — Die Stände aber fanden in dem nunmehr heftig entbrennenden Verfassungskampfe keine Zeit, den genannten Rathschlägen Mosers Folge zu geben.

Erst nachdem mit dem Erbvergleich von 1770 der Friede zwischen Herr- und Landschaft wieder hergestellt war, konnte für unser Archiv wieder etwas geschehen — und mußte auch um so mehr, als in der letzten Jahre Stürmen nicht nur unzählige neue Akten erwachsen, sondern auch die alten in völlige Verwirrung gekommen waren. Es fand sich auch gerade ein geeigneter Mann zur Lösung der Aufgabe. Im Jahre 1767 hatte Herzog Karl auf das Drängen der Landschaft, durch reichshofräthliche Conclusa und nicht minder durch die gänzliche Erschöpfung seiner

Rentkammer genöthigt, eine namhafte Zahl von Beamten entlassen, darunter auch den Geh. Kabinetssecretarius, Hofrath Chr. G. Hoffmann, einen Schwager des dem Herzog wegen seiner Opposition in der Landschaft verhaßten Stuttgarter Bürgermeisters und engeren Ausschuß Assessors, J. F. Hoffmann, und zwar diesen in höchster Ungnade. Nun hatten sich aber die Ausschußverwandten bei Beginn des Verfassungsstreites mit Herzog Karl an Eides Statt verbunden, Landschaftsmitglieder, die über der Behauptung der Landesfreiheiten an ihrer Freiheit, Stellung, Vermögen u. s. w. verunglücken sollten, von Seiten der Landschaft schadlos zu halten. Ein solcher Fall lag jetzt unstreitig vor, und eingedenk jener Vereinbarung stellte daher der Ausschuß den ehmaligen Kabinetssekretär bei der Landschaft an — zunächst vorübergehend zur Besorgung außerordentlicher Geschäfte, seit 1774 ständig als Registrator der älteren landschaftlichen Archivakten. Hoffmann entwickelte Geschick und Fleiß. Er ordnete die eben damals wieder in Stuttgart vereinigte Urkundensammlung und legte das erste ausführliche und vollständige Repertorium über dieselbe an, brachte die ältesten Konventsakten wieder in Ordnung, fertigte einen Bericht über die Irrungen mit Herzog Karl Eugen sammt einem Zusammentrag aller Vergleichsverhandlungen und legte über die landschaftlichen Hauptdokumente, über die Religionsurkunden sowie über die Tomi Actorum von Herzog Christof bis zum Westphälischen Frieden ausführliche Realindices an, welche er sodann zu einer Geschichte der landschaftlichen Verfassung verarbeitete. Der Werth letzterer Arbeit beruht in ihrer aktenmäßigen Zuverlässigkeit, ihren Hauptnachtheil bildet neben ermüdenden Weitläufigkeiten und Wiederholungen der Umstand, daß nur die Tomi Actorum und sonst gar keine Quellen, auch soweit unser Archiv sie dargeboten hätte, vom Verfasser benützt worden sind.

Bei der ganzen neueren Registratur herrschte indeß der alte Schlendrian im wesentlichen weiter. Es fehlte vor allem an Platz und an Arbeitskräften. Die Akten lagen, meist unverschlossen, in einer Reihe von Stuben, in den Gängen, ja theilweise in dunklen Dachkammern umher, dem Staube, der Feuchtigkeit, dem Mäusefraß, der Veruntreuung und Verschleuderung durch Vorbeiwandelnde preisgegeben. Da gleichwohl alle Kästen und Schäfte überfüllt waren, wurden die täglich zuströmenden neuen Akten vollends ohne alle Ordnung im nächsten besten noch unbesetzten Winkel aufgestapelt. Die Registratoren theilten ihr Arbeitszimmer mit einer Menge von Kopisten; sie konnten zu zwei die ihnen obliegenden Geschäfte nicht bewältigen, daß sie auch qualitativ ihrer Aufgabe meist nicht gewachsen waren, ist schon bemerkt. Um den nothwendigsten Raum zu schaffen, legte man sich in der Folge aufs Makuliren, so wurden z. B. im Jahre 1803 unter vielem Anderem auch die Originalquittungen zu den Landschaftseinnehmereirechnungen von 1566—1797 an den Papierer verkauft. — Nur drei Verbesserungen sind seit Mitte des vorigen Jahrhunderts zu bemerken: die Führung von Diarien über den Einlauf und dessen weitere Behandlung, die Anlegung von (freilich höchst unpraktischen) Direktorien über neuangelegte Konventsfaszikel, endlich die Abfassung von Repertorien über einzelne Theile des Archives. Die Gelegenheit, zu einer durchgreifenden Ordnung seines Archiv- und Registraturwesens, welche dem Landschaftlich Engeren Ausschuß die seit dem Erbverglich herrschende innere und äußere Ruhe gegeben, ließ er ungenützt vorübergehen.

Das rächte sich genug, als nach Beginn der französischen Revolutionskriege neue Stürme über das Land hereinbrachen, und nun die seit 27 Jahren zum ersten mal wieder zusammengetretene große Landesversammlung nicht bloß gegen den äußeren Feind mit ausgiebigen Mitteln helfen, sondern auch im eigenen Hause

mannigfache Mißstände und Mißbräuche gründlich abstellen sollte. Nun wurden die Mängel des Archives freilich schwer empfunden, auch Besserung angestrebt. Vor allem wurde jetzt ein wirklich hiezu befähigter Mann zum Archivar bestellt in der Person Christof Friedrich Weißers, und als dieser an des älteren Friedr Amandus Stockmayer Stelle zum Landschaftssecretarius erwählt worden, ihm in J. F Gutscher ein ganz tüchtiger Nachfolger gegeben. Beide thaten für das Archiv, was sich neben den laufenden Geschäften thun ließ, Weißer besorgte insbesondere die seit Mosers Verhaftung, also seit 40 Jahren! liegen gebliebene Ingrossur der Tomi Actorum, die er bis zum Jahre 1759 fortführte, Gutscher wandte sich mehr den neueren Akten zu. Auch wurden von beiden Pläne zur Neuordnung des gesammten Archives entworfen.

Allein zur Ausführung kam von diesen keiner mehr, nur eine Neuaufstellung und Verzeichnung der Materienregistratur brachte der Registrator Kerner im Jahre 1805 zu Stande, als bereits die ständische Verfassung der Vernichtung geweiht war: Noch am 30. Dezember desselben Jahres hob Kurfürst Friedrich gleichzeitig mit der Annahme der Königswürde die ganze ständische Verfassung als eine „nicht mehr in die itzige Zeit passende Einrichtung“ einfach auf Sofort auch wurde durch Königliche Beamte aus dem landschaftlichen Archive das geeignet Scheinende herausgenommen Die landschaftlichen Gebäude wurden zu K Kanzleien bestimmt, und schon hatte der mit dem Umbau beauftragte Baumeister den Befehl zur Wegräumung der überall herumliegenden Akten gegeben, (die er für ganz unnütze Papiere erklärte), als noch rechtzeitig ein Königlicher Befehl zu ihrer Rettung erwirkt wurde. Sämmtliche Akten wurden in die landschaftlichen Archivgewölbe gebracht und der Geheime Archivar Erbe mit ihrer Zusammenbringung, Ordnung und Verwaltung beauftragt; die landschaftliche Bibliothek aber, die bekannte Hartmannische Reskriptensammlung, Geheime Trauh Akten und noch viele andere kleinere und größere Theile des Archives wurden verschiedenen Behörden zugewiesen. Erbes Hauptgeschäft war die Aufsuchung und Ausfolgung von Landschaftsakten gewesen Indeß ist Vieles in der Folge den Ständen wieder zurückerstattet worden.

In der von König Friedrich am 15. März 1815 in feierlicher Sitzung den Repräsentanten des ganzen Landes übergebenen Konstitutionsurkunde findet sich nun in §. 7 ein besonderer Landständischer Archivar vorgesehen. Ebenso führt die im Jahre 1819 zwischen König und Volk vereinbarte Verfassung in §. 193 unter dem ständischen Amtspersonal einen besonderen Archivar auf. Die Stände haben auch das bereits im Jahre 1816 reklamirte altlandschaftliche Archiv im Jahre 1821 wieder zurückerhalten. Allein dasselbe blieb wegen Platzmangels in den bisherigen Gewölben übereinander gespeichert, kellerartigen engen Gelassen, welche je nur mit Einem Fenster versehen, nicht die gehörige Helle hatten, zumal da auch in der Mitte des Lokals Kästen aufgestellt waren Wegen des beschränkten Raumes waren dieselben theilweise unzugänglich Dazu machte das Fehlen eines Ofens den Aufenthalt in den Gewölben während der Hälfte des Jahres von vornherein unleidlich. So war eine Ordnung und Benützung des Archives so gut wie unmöglich und für eine eingreifende Thätigkeit des Archivars hier kein Raum. Es wurden daher von Anfang an die Obliegenheiten des Archivars immer einem der ständischen Registratoren als Nebenamt übertragen. Diese aber hatten natürlich neben ihrem Hauptgeschäfte für das Nebenamt wenig Zeit, und führte sie ihr Amt in das Archiv, so mußten sie den Gang mindestens mit einem tüchtigen Schnupfen büßen. Daß sie trotzdem ihre verfügbare Zeit den Arbeiten im Archive widmeten, ist um so mehr anzuerkennen. Sie waren es auch, welche das Unzulängliche des herrschenden Zustandes am lebhaftesten fühlten und unermüdlich auf die Nothwendigkeit geeignete

Räumlichkeiten zu beſchaffen hinwieſen. Auch waren die Stände, zumal der ſtändiſche Ausſchuß auf Beſſerung längſt bedacht; nur die Ausführung machte Schwierigkeiten.

Doch endlich ſchlug auch für dieſe verzauberten Schätze die Stunde der Erlöſung. Der ſeit den dreißiger Jahren in Bewegung befindliche Plan eines ſtändiſchen Neubaues kam endlich zur Ausführung. Im April 1876 wurde mit dem Abbruch des ſeit 1845 den Ständen überlaſſenen weiland Dannenhauer'ſchen Hauſes an der Ecke der Kronprinz- und Kanzleiſtraße begonnen, und der an deſſen Stelle ſich erhebende Neubau enthielt im Erdgeſchoß geeignete Räumlichkeiten auch für Unterbringung des Archives. Im Frühjahr 1878 konnte die Ueberführung des Archives in das neue Lokal bewerkſtelligt werden. Und da jetzt das Auseinanderſuchen, Durchleſen, Ordnen und Verzeichnen der nunmehr in hohen lichten Räumen aufgeſtellten Akten- und Urkundenmaſſen die Arbeitskraft eines Mannes eine ganze Reihe von Jahren hindurch in Anſpruch nehmen wird, ſo wurde hiezu ein beſonderer Beamter aufgeſtellt, welcher mit Beginn des Jahres 1880 die Arbeit angefangen hat und ſeitdem fortführt.

Und nun was enthält dieſes Archiv? Als Archiv der Landſtände des Herzogthums, ſpäter Kurfürſtenthums Württemberg enthält es die Urkunden, Akten, Codices, welche über Entſtehung und Entwicklung, innere Organiſation, Beſitzſtand und Rechte der Stände abgefaßt und ausgefertigt worden, enthält es den ſchriftlichen Niederſchlag aller Maßnahmen und Verhandlungen dieſer Stände ſelbſt in allen Beziehungen, nach welchen ſie thätig geworden. Nun hatten die Stände über der Erhaltung der Landeskirche und des Kirchengutes zu wachen, hatten beim Abſchluß von Verträgen und Bündniſſen, namentlich aber bei Beſchluß über Führung eines Krieges eine gewiſſe Theilnahme, ebenſo bei der Geſetzgebung, ſie verwilligten die Steuern und zogen ſie ſelbſt ein und übten zudem ein ausgedehntes Petitionsrecht. Namentlich Letzteres ſowie der Umſtand, daß die Landſchaft in die meiſten der mit der Zeit zur Beſorgung einzelner Staatsangelegenheiten errichteten Deputationen ihre Vertreter ebenfalls ſchickte, macht es erklärlich, daß beinahe jeder Gegenſtand der Staatsfürſorge auch irgend einmal Gegenſtand landſchaftlicher Verhandlungen geworden iſt und damit Zeugniſſe ſeiner früheren Beſchaffenheit im Archiv der Landſchaft zurückgelaſſen hat. — Daß die Organiſation der ſtändiſchen Vertretung, die leitenden Grundſätze ihres Gebahrens gegenüber dem Herzog und ſeinem Geheimen Rath, gegenüber dem Land, gegenüber den ſog. garantirenden Mächten, dem Hofe in Wien, Frankreich gegenüber u. ſ. w., ſoweit überhaupt, jedenfalls noch am eheſten und ſicherſten aus den Akten der Landſchaft ſelbſt klargeſtellt werden können, liegt nahe.

Aeußerlich zerfällt das Archiv in die gewöhnlichen Abtheilungen Urkunden, Akten, Codices. Die Urkunden beſtehen aus den Landesgrundgeſetzen, voran dem Münſinger und Tübinger Vertrag, Land- und Ausſchußtagsabſchieden, herzoglichen und kaiſerlichen Privilegienkonfirmationen, fürſtbrüderlichen Vergleichen, Teſtamenten, Reverſalien, Garantieurkunden, Gültbriefen, Kaufbriefen u. drgl.

Unter den Akten kommen zunächſt die offiziellen und Privatprotokolle über die Land- und Ausſchußtage, eine bis jetzt faſt ganz unbenützte Quelle, ſodann die chronologiſche Sammlung von Landſchaftsakten, ſeit Beginn des 16. Jahrhunderts fragmentariſch, ſeit 1551 fortlaufend nach Konventen geordnet, ferner die ſchon erwähnte Materienregiſtratur; dazu kommen Briefſammlungen, Rechnungsakten, insbeſondere den Accis betreffend, Kriegsakten u. drgl.

Von den Codices sind vor allem zu erwähnen die mehrgenannten Tomi Actorum, sodann die Einnehmereirechnungen von 1554—1805 sammt Beilagen, das Corpus Privilegiorum, die Westphälischen Friedensverhandlungen, Kreistags- und Reichstagsverhandlungen, Sammlungen kaiserlicher, Kreis- und herzoglicher Gesetze, Patente, Mandate, Reskripte, und endlich selbstständige Ausarbeitungen, Kompilationen und Deduktionen, Manuskripte, die theils im Auftrage des Ausschusses, theils privatim gefertigt worden und Wirtembergica aller Art betreffen, darunter namentlich Vieles von J. J. Moser.

Es erhellt aus dem Gesagten, daß das ständische Archiv seinem äußeren Umfange nach nicht hervorragend, daß es auch nicht durch hohes Alter ausgezeichnet ist; ebensowenig dürfen wir erwarten, daß es uns von bisher unbekannten Haupt- und Staatsaktionen Kunde bringen werde, und endlich wird eine unmittelbar praktische Verwendung des Gefundenen für Staat, Gemeinden oder Private nur in seltenen Fällen möglich sein. (Uebrigens sei hier beispielsweise doch auf die Bestimmung des §. 76 der Verfassungs-Urkunde hingewiesen.) Gleichwohl ist demselben ein nicht zu unterschätzender Werth für Wissenschaft und Leben zuzuerkennen. Nicht nur der Mann der Wissenschaft findet hier für viele im großen Ganzen allerdings bekannte Ereignisse und Einrichtungen der Vergangenheit eine erwünschte Bestätigung, nähere Aufklärung und Erläuterung, aber auch Richtigstellung oder doch Rechtfertigung, auch der Praktiker, der Staatsmann, der Volksvertreter, der Beamte mag hin und wieder Anlaß haben, sich hier Raths zu erholen. Denn so gewiß der Inhalt des Archives der Vergangenheit angehört, so gewiß ist er darum doch nicht todt und abgethan. Die heutige Verfassung und Verwaltung unseres engeren Heimathlandes sind nicht aus dem Nichts geschaffen, sind nicht fix und fertig dem Kopfe eines schöpferischen Staatsmannes entsprungen, wie aus Zeus Haupt gewappnet Pallas Athene; sie sind nur die jüngsten Schößlinge und Triebe eines alten tiefgewurzelten Baumes; und wer Blatt und Blüte der Gegenwart will recht verstehen lernen, muß Stamm und Aeste sich vor Augen halten, wie sie unter Sonnenschein und Sturm in Jahrhunderte langem Wachsthum groß und stark geworden.

Stuttgart. A. E. Adam.

Zusammenkünfte der Mitglieder und Freunde des Württ. Alterthumsvereins.

29. Oktober 1881. Vortrag von Herrn Archivrath Dr. Stälin über Leben und Regierung König Wilhelms von Württemberg.

26. Novbr. Vortrag von Herrn Kustos L. Mayer über die Zierkunst der Merowingischen Zeit.

14. Januar 1882. Vortrag von Herrn Professor Dr. Miller über die Alterthümer Oberschwabens.

11. Februar. Vortrag von Herrn Baurath Berner über das Kloster Alpirsbach und die Restauration der Klosterkirche.

11. März. Vortrag von Herrn Oberlandesgerichtsrath v. Föhr über eine antiquarische Reise in die Gegend von Aalen und ins Bayrische.

15. April. Vortrag von Herrn Prof. Dr. Paulus über neueste Alterthumsfunde in Württemberg. (Gedruckt Schwäb. Kron. 98 Bl.).

Verein

für

Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.

Ein Freischießen in Ulm, im Jahr 1556.

Die Ulmer Stadtbibliothek hat vor kurzem eine unscheinbare Handschrift erworben, welche ohne Zweifel wohl werth ist unter den Erinnerungen aus den Zeiten der alten Reichsstadt aufbewahrt zu werden, und vielleicht auch noch ein allgemeines Interesse für weitere Kreise darbietet. Das mag die folgende Darlegung ihres Inhalts erweisen.

Ihr Titel lautet

Die ordenliche beschreibung des grosen
herrn schießen des gehalten worden Ist In der
hochberienten Statt Vlm als ein glid und
statt des heyligen reichs Wie alle sach
ergangen ist vom Anfang bys zu
dem end In aymen reymen
verfast durch lienhart flexel
als Ordelich beschriben
Wie hernach volgt.
1 5 5 6.

Darunter eine kolorirte Federzeichnung, darstellend einen Wappenschild mit dem einköpfigen Reichsadler, mit dem Ulmerwappen als Herzschild und mit zwei Löwen als Schildhaltern.

Lienhart Flexel war weiland Bürger und Pritschenmeister[1], zu Augsburg, ein Dichter von mäßigem Schwung und bescheidenem Verdienst, von dessen Werken bis jetzt kaum eines gedruckt worden ist. Wenn man indessen erfährt, daß dem unsern ähnliche Gedichte, oder vielmehr gereimte Schilderungen verschiedener Freischießen aus jener Zeit von demselben Meister verfaßt worden sind, nemlich des Freischießens zu Passau 1555 (in der Univ. Bibliothek zu Heidelberg Cod. 686,, zu Rotweil 1558 (cf. Birlingers Alemannia VI 201), ferner zu Worms 1575 (Bibloth. in Heidelberg Cod. 405), zu Stuttgart 1560 (Bibliothek in Heidelberg in zwei Abschriften Cod. 325 und 836, und in der öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart, Cod. hist. 165. gr. fol., das dem Herzog Christoph selbst gewidmete Exemplar durch glänzenden heraldischen Schmuck und häufige Goldschrift prachtvoll ausgestattet; endlich in der k. k. Hofbibliothek zu Wien nach Pfister, Herzog Christoph, II. Seite 158—160), zu Colmar 1560 (Stalder, Fragmente über Entlebuch, II. S. 262), zu Innsbruck 1569

[1] *Praeco, mercenarius verna vulgo habitu, quo se in arena publicus sagitta vel globos plumbeos explodendo exercent, ut eis locum monstret, quem telegerunt globo vel sagitta, ut certos errores ferula sua puniat, et rhythmos extemporales pronuntiet.* Frisch im Lex. germ. lat. 1741. Also Zieler und Polizeidiener, Profoß und Fechtschulmeister in einer Person.

(Bächtold, Das glückhafte Schiff von Zürich. Zürich 1880. 4 S. 1), so gewinnt diese meines Wissens noch nirgend genannte Beschreibung des Herrenschießens in Ulm immerhin einige Bedeutung, zumal für die Ulmer.

Unser Ludwig Uhland hat zu Karl Hallings Ausgabe von Fischarts glückhaftem Schiff Tübingen 1828, eine Einleitung geschrieben unter dem Titel: „Zur Geschichte der Freischießen"; dieselbe ist neu abgedruckt in seinen gesammelten Schriften zur Geschichte der Sage und Dichtung. Die Schilderung des Stuttgarter Schießens nach Flexels Reimspruch nimmt beinahe den ganzen Raum dieser Abhandlung ein, mit zahlreichen wörtlichen Anführungen. Nach einem solchen Vorgang wollen wir es wagen, unser Ulmer Schießen ebenfalls eingehender zu betrachten. Flexel gibt uns von demselben ein getreu geschildertes kleines Bild, welches uns die Zeit in charakteristischen Zügen abspiegelt. Die ritterlichen Turniere und Minnesänger waren mehr und mehr in Abgang gekommen. An ihre Stelle waren die bürgerlichen Freischießen der Städte getreten mit dem unentbehrlichen Spruchsprecher nach Art der Meistersänger; es hatten sich in Süddeutschland zahlreiche Schützengenossenschaften gebildet, welche von Zeit zu Zeit solche Waffenfeste feierten, an denen auch Adeliche, ja fürstliche Herrn vielfach theil nahmen, zuweilen sogar als Veranstalter und Preisestifter. Die Poesie des Pritschenmeisters bewegt sich in fröhlichem Ton, ganz der Signatur der Zeit gemäß, in schablonenmäßigen Formen und mitunter ziemlich trivialen Späßen, sie ist uns aber gerade darum werth, weil sie auch das Einzelne recht genau beschreibt.

Nach einer frommen Anrufung des ewigen Gottes um gnädigen Beistand, welche übrigens fast wörtlich übereinkommt mit dem Anfang des oben angeführten in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrten Gedichts, beginnt unser Poet mit einer historischen Betrachtung und erzählt uns in echter Chronikmanier, der erste Bogenschütz sei Esau gewesen: *lest in der wybell, ir wert in finden*, sagt er, d. h. lest in der Bibel, ihr werdet ihn finden. Darauf seien die Stahlbogen und das Armbrustschießen erfunden worden. Dann aber habe ein Münich *das pulver zwegen bracht*, und endlich sind die „Zielbüchsen" gemacht worden. So seien die Schützengesellschaften zu großen Ehren gekommen, im Frieden und im Krieg, und zwar seien sie begabt worden

von Kaiser, Kinig, fuersten vnd herren,
die helfen in die gselschaft meren,
derselbigen thayn sie woll genießen,
fuersten vnd herren thayn mit inn schießen,
vnd der ritterschaft ayn graße Summ.
Darmit ich an die geschlechter kumm,
die der Kayser hat im reich begabt.

Das könnte wohl eine Anspielung sein auf die Erneuerung des Patriziatsadels im Jahr 1552 durch Kaiser Karl V. bei der Veränderung der Verfassung der Reichsstadt nach dem schmalkaldischen Kriege, vier Jahre vor unserem Schießen. Der Dichter rühmt dann weiter eben die Geschlechter in den Reichsstädten

die schießen thayn sy pflantzen vnd machen
darob ist dann kainer freit zuuyl,
darumb heißt mans das ritterspil.
Wann man im reych kuertzweil will dreiben
so thuet ain statt der anderen schreiben
ayn jedliche statt thuet schitzen erwellen,
Vnd kayn schitzn darf das nit verdrießen
man gibt inn geld, vnd schückts aufs schießen.

Von Ulm selbst sagt er dann

Dieselbig statt ist mir wol bekant,
dann Vlm ist dieselbig benand,
vnd ist ayn alte beriembte statt
Wan sy also den namen hat
als sy auch thuet den sachen gleich,
so es ayn glid des heiligen reich.
Sy ist so schen vnd wol erbauen,
ayner möcht es gar gernen gschauen,
dann si baud ist gar fest vnd sted,
ayn gfiederter grabn ryngweis drum ghed,
darumb da kan mych niemants strafen.
Zwei fliesete wasser thayn dreyn laufen,
si seind mir baitte gar wol bekand
die plau ist das ayn wasser genand,
wenn es also den namen hat,
und fleust damitten durch die statt.
So hörant kuertzlich meinen synn,
das ayn rynd an der stattmauer hyn,
Thonau thuet man das wasser nennen,
die Kaufflcit thayns gar weit erkennen —
Gott well dieselbigen darob bewaren —
vnd ob der Thonau thayn sy faren
gheyn Bayrn vnd ins Osterland,
da gibt ain flos dem andern hand,
mit weyn vnd auch anderem guet
die burger fieren ein freyen muet.

Er erzählt nun, ähnlich wie in dem späteren Stuttgarter Lobspruch, er sei gerade in Memmingen bei einem Schießen gewesen, da habe ein Schütz daselbst von dem nach Ulm ausgeschriebenen Schießen gesprochen, und die Stadt gerühmt

die burger seind drin weit erkand
in deitzen (deutschen) vnd in wellischen land
Das wiert ain schießen auserweld!
Ich sprach Sy hand mich drauf besteld,
Vor edlichen wochen bin ich da gewessen
Er gab mir den brief vnd lies michn lessen.

An der Spitze stehen die zwei elter herren, — *die herrn stathalter thuet mans nennen*, sagt er — Ulrich Laie (Leu, Low) und Ulrich Ehinger

Nemlich

wie die schützen hand supliciert
an aynen ersamen weisen rath.
Sy badans als ir gnedig herren
das inn hulffen die gselschaft meren.
Ir weißheit solt das nit verdrießen
Vnd inn aus gnadn vergunen ayn schießen
Ayn rath thet sy in gnaden bedenkhen,
funfzig gulden wolt man darzue schenkhen
das legt man inn auff also bar,
ayn ersamer rat gabs willig dar.
Dasselbig soll das best beleyben
wie es dann stad in irem auffschreiben.

Ferner wurde zum obersten Schützenmeister gewählt ein Herr des Raths Hanns Christoph Krafft, von welchem auch die Marchtaller'sche Chronik berichtet, daß er dem Feste „allen kurzweiligen Vorschub geleistet habe", und ihm der Junckherr Damian Gienger zur Seite gestellt.

Diese beiden wollten es jedoch *ayn layn nit thayn* (allein nicht thun): man solle noch zwei von den Schützen zu ihnen erwählen, dann wollten sie gerne im Verein mit diesen keine Müh und Arbeit sparen, *gemainer statt ehr gar wol bewaren*

Das gfiel der gselschaft wol, was inn eben,
zween schützen thetens bald dargeben,

Stephan Fürst, und Hanns Mayr, und diese zwei Bürger bildeten dann mit den zwei Geschlechter Herren, wie wir sagen würden, das Comite oder den Ausschuß. Noch wählte man zwei Büchsenmeister Jörg Balkhamer und Jörg Meslang

Wie der Schießplan hergerichtet war, wird uns sehr genau und ins Einzelne gehend geschildert, wir sehen alles mit dem umher wandelnden Dichter.

Man fuert mich naus vnd zeigt mir balt,
ich sach von pemben (baumen) ain dicken walt.
Von schenem lust muß ich euch sagen,
vil weisser zelt het man aufgschlagen

nit luſtiger het mans kennen erczellen
Die zelt die thet ich alſambt zellen
da fand ich jr in ayner zal
groß vnd auch klayn all vber all
hynden vnd fornen an allen orten.
Sy ſtaynden daus vor ayner porten,
dieſelbig iſt mir gar wol bekand
das Herpel Thor was das genand.

Daſſelbig Thor was paſſenyert
mit alten fygurn gmalt vnd ziert,
nit ſchener het mans kynden erzellen.
Da ich die zelt thet alsand zellen,
der waffent all in ayner Sumen
drei vnd zwanzig, hab ich vernumen.
Sy ſtaynden auf aynem grienen plan.
Ayn ſchenes ſchieshaus ſach ich da ſtan.

Dieſes Schießhaus wird dann ausführlich beſchrieben, der Saal mit gar vielen „Keſtlein“, in welchen die Schützen ihre Büchſen aufhoben, mit ihren Wappen und Namen bezeichnet; die Herrenſtube, das Speiſezimmer, der ſchöne Erker, der hinauf währet bis unter das Dach, und wo der Zieler ein ſchönes Gemach hatte. Auch den Keller beſchaut er,

der was verſehen mit aller not
daryn do ſchankt man wein vnd prot
Dann ſach ich mich gar oben vmb
damit ich an die Kuchel kumb.
Da ſtaynd heraus an offner ſunen
nit weit von ainem ſchenen prunen,

Darin thet man ſieden vnd praten.
Wolt ayner eſſen, ſas er an diſch,
man druog im her wilbret vnd fiſch,
der koch thet niemants da vergeſſen,
Vmbs geld gab er aym jedlichen zeſſen.

Die Zelte waren den einzelnen Städten eingeräumt; dieſe hatten ihre Wappen angeſchlagen, und die Schützen, welche aus einer und derſelben Stadt gekommen waren, hielten ſich da zuſammen, und waren leicht aufzufinden.

Zw aller negſt wol neben vn
da het man fayl vil tuch und zyn.
Was ayner kund da erdenken
fand man zu kaufen vnd nit zu ſchenken.
Darbei thet man viel kuertzweil treiben,
vnd wellicher nit dahaymbt wolt pleiben,

der da wolt volgen ſeynem ſynn,
er gang hinaus, namb geld zu im
Fand ayner zu kuertzwein vnd zu ſpielen,
ſolt ayner lieber dahaymbt ſein plyben,
dann wellicher hat ſein geld verloren,
der hat das ſchießen wol halb verſchworen.

Weiter war dann auf einem ſchönen grünen Plan eine Schießhütte, 160 gute Schritt lang und 8 weit, *an ross het mueyen drin erlauffen*, Tiſche und Bänke darin eine große Zahl, daneben die Schreibhütte, wo man die Schützen einſchrieb; die Nenner (von dieſen ſ. nachher) ſaßen da neben den Schreibern. Weiter fürbaß waren die vier Schießſtände

Sy waren gemacht gleich wie ayn ſchrein,
da kund man gan wol aus und eyn,
mit ſchenen predern gar wol bedeckt,
das das weder kain ſchützen erſchreckt.

Es reng, es ſchneib, oder wehe der wynd,
Vm das kayn ſchutz kayn aufred ſynd.
Das kayner geb dem weiter ſchuld.

Draußen im weiten feld waren vier weiße hitle (Hüttchen), darin waren die Zieler verborgen.

Dann wann die ſcheiben hördant klingen,
ſo thedans dapfer fuerher ſpringen,
Vnd zeigant dem ſchützen ſeinen ſchus.

Nun kommt etwas auffallendes:

Dann kan ich herein wol auf den plan.
Ayn ſchene richt ſtad ſach ich da ſtan.
das kan ich reden on allen ſchwankh
vnd das ich all mein leben langk
kein ſchenre pritzſtatt (Pritſchſtätte) hab geſechen
das mag ich bey der warhait jechen.
Kain ayner drauf, kund nit geneſen

Zwo werckſtatt ſein ob ein ander geeſen,
darob thet man ſtrafen mit dem ſchwerd
vnd das den ſchützen da zue kerd,
darmit gab man im ayns füer kerben —
manyger maynd er müeß gar ſterben —
dann da was kayner freit zu vil,
ob der zwenden (Spielbretter) vnd ob dem ſpil.

Marchtallers Chronik (Ulmenſ. 5841 unſ. Bibl., S. 226) ſagt: „Unter andern luſterweckenden Sachen wurde eine breterne Bühne für den Pritſchmeiſter aufgeſchlagen, darauf die umblauffende muthwillige Burſch ihre Ungebühr abzuſtraffen und mit allerhand lächerlichen Sprüchen zu pritſchen.“ — „Eins vor die Kerbe geben“ heißt einfach einen Streich auf den Hintern geben. Kerbe iſt die Geſäßſpalte, crena ani der topographiſchen Anatomie. Vielleicht iſt die Redensart „auf die Kerbe laden“ — welche bei uns genau ſo viel bedeutet, als die bekannte Einladung des Götz von Berlichingen —, ebenſo zu erklären. An Kirbe, Kirchweihe, iſt wenigſtens an unſerer Stelle offenbar nicht zu denken. Ein ſelerzhafter Ausdruck der Pritſchmeiſter: hout im den Kopf hin ars herunter[1]) — paßt ganz gut zu der Richtſtatt.

Auch Schützen, welche die Scheibe verfehlten, bekamen die Pritſche zu fühlen. Das ſcheint aber nicht oben auf der Richtſtätte geſchehen zu ſein, es iſt am Schluß unſeres Reimſpruchs noch einmal kurz angedeutet

Die kein ſchuß habt (gehabt) hant, gib ich zuerſt an,
man thet ſy ſtrafen mit dem ſchwert,
vnd das den ſchützen da zue kert (gehört).

Der Lobſprecher fährt fort:

Darob da helt man guoten fridt.
Es hetten auffgſchlagen die goltſchmidt
Die aller ſchennyſt kram vnd zier
Von gulden ſcheyren (Bechern) vnd ſylber gſchirr,
Vil dauſſent gulden was ſy wertt,
Von manigem man hab ich das kert.
Das ich kayn ſchennern kram hab gſechen
Bey kaynem ſchieſſen, thu ich verjechen (behaupten).

Weiter ſagt er uns:

Da gieng ich hyndernich zu ruck,
kam an ayn grabn, gieng über ayn bruck,
wol an die Thonau wolt ich da gan
ewer haimblich gmach ſach ich auch ſtan,
die waren gar ſchen vnd wol gebaut
Ich thet dhier (die Thür) auf vnd habs beſchaut.
Ayn jedlicher kund beſunder ſein,
das thierlein zue ſchließen vnd ſperen eyn.

Immerhin eine feine Fürſorge für jene Zeit.

Dann ich het auch gar wenig rue.
dem hanenwerfen gieng ich zue
der han der macht oft manygem hayn,
mit ſchranken macht man drum ayn krayn,
darun ſtaynd der welt ayn große zal
hynden vnd vornen, auch überall,
Es iſt oft glecherlich zue gangen,
Beim hanen ſach ich gwingeder (Gewinnte) hangen
Kugel und kegel was auch darbey.
Jetzt halt ir kert (gehört, all handlung frey.

Was iſt das Hahnenwerfen? Ein Glücksſpiel wie das Hahnenſchlagen mit verbundenen Augen? — Noch etwas Seltſames folgt nachher:

So merkt mich weder zu diſer friſt
damit das niemants wuertt betrogen,
ayn ſeiden erbel (Aermel) hat man an zogen,
das thet oft manygem ſchützen and
gleich wann er ghan wolt an den ſtand,
wie wolt kayn ſchützen dorſt verdrießen
in dem erbel mueſt er ſchießen.
Die waren ſchwarz, wiss vnd auch rot.
Alle gferlichkait man da verbot.

Alle ſolche Beſtimmungen wurden in den ausgeſendeten Schützenbriefen genau namhaft gemacht, und der Stadt Sigill auf jeden gedruckt. Am Sonntag nach S. Michaelstag ſollte jeder Schütze in der Herberg ſein vnd *siebenzechen patzen leyen ein, dasselbig ſollt sein lauder grob gelt.* Auf drei unverſehrte ſchwebende

[1]) ſ. Bächtold, Glückhaft Schiff, S. 124 (40). v. 125.

Scheiben wollte man ſchießen. *Achtzehen ſchus ſoll ayner thon welicher vil draf den gab man zlon geld vnd seckel vnd aynen fann* Welche gleiche Schüſſe haben, ſollen uns Beſte ſtechen.

Wellicher mit ſeyns ſchießens wolt warden,
Der mocht ayn weil wol ſpilen vnd karden,
es wer ins ſilber oder ins Zin,
der ain verluere, der ander truege hin.

Drei Pritſchenmeiſter wurden angenommen, die nach Ulm gekommen waren, und ihnen Befehlb gegeben, auch jedem ein neuer Anzug gemacht, aus ſchwarz und weiß (den Ulmer Farben) zuſam mengeſetzt, von lauter Indiſch (heidniſch, niederländiſch, nach andern ländiſch Londoner) Tuch, und Hüte mit dem Ulmerwappenſchilde mit ganzem Fleiß gefertigt.

Am funtag hes man frue vnbſchlagen
man hes prieffen (berufen) vnd ſchreyen aus,
Vnd wa ayn ſchutz wehr im wirtshaus,
der ſolt ſi naus an Zilſtatt machen.

Da wurden dann von den Schützen die Neuner erwählt, fünf aus den Fremden, vier aus den Einheimiſchen. Jene waren Hans Baumann von Dünkelſpiehl, Lienhart Lory von Coſtnitz, Niklas Senfft von Laugnog, Jorg Schmidt von Ellewang [1]) und Maiſter Hans Lenhle von Zureh; die Ulmer wählten zu Neunern die ſchon oben genannten Schützenmeiſter Herrn Hans Chriſtoph Krafft und Junker Damian Gienger, Stephan Fürſt und Hans Maur. Dieſe Neuner waren die unparteiſchen Richter, die neben ſich zwei ebenfalls gewählte Schreiber hatten, Ulrich Erttel von Augsburg und Uriel Kröll von Ulm, aus der Kanzelley, welche die Schützen nach einander einſchrieben, es waren deren dreihundert und acht. Das Schießen ſelbſt begann am Montag

Und was hant die zynfften von Vlm than?
Ayn jedliche handwerk was ſeyn gericht
Und waren der erberkait und zucht.
Sy luedens zu gaſt vnd erbudens im wol,
ſeit ich die warhait reden ſoll,
Mit eſſen vnd drinken wie ſy gebuert,
kunds weder in ir herberg gſert.
Dann niemants thet der ſich denken,
das mal thet man den fremden ſchenken.
Was hat ayn erſamer rath than?
In gnaden theten ſy ſich bedenken
drei tag hes man den ſchützen ſchenken.
von wegen der ſchützen und gemeyner ſtatt
herr Hans Krafft die endpfahung that,
herr Joſe Weikhman der ſtaund neben im.
Schützmaiſter thaun nit lenger beiten (warten)
und ſtaynden zun herrn an die ander ſeiten.
Er hiess ſy al gott willig khum ſein
Und ſprach: Ir gnedigen herren mein,
Ayn erberer rath lat euch hoch empfachen,
das ſolt ir euch laſſen nit verſchmachen,
vnd danken euch der großen ehr,
das ir ſo weit ſeit zogen her,
das wellen meine herren bedenken,
thayn euch hernit verehrn vnd ſchenken
Drey fas mit wein, kes vnd auch prot,
— (groß ehr man inn da erboten hot —
dan ſy wend euch kein freit nit weren.
die ſchenk ſolt ir mit lieb verzeren,
vnd haben einen gueten muet
mit meinen herren nemen vorguet.

Die Schützenmeiſter danken förmlichſt und ſagen

ſy wolden ir lebelank
von ſellicher ehr vnd freundſchaft ſagen
wa man ſy thet vom ſchießen fragen,
von ſellicher ehr vnd fürſtlicher ſchenk.

[1]) Auch dieſe fünf auswärtigen waren je Vertreter beſonderer Stände des Deutſchen Reichs der erſte ein Reichsſtädter, von wegen des heiligen reichs, der zweite für Kaiſer und Kyniglicher may erblender; der dritte für die Kurfürſten und Fürſten, ein Pfälzer, der vierte ein Elwanger, von preladen vnd ritterſchaft, der fünfte von der loblichen aygnoſſchaft, ein Zürcher. So iſt es bei den Fahnen angegeben, welche jeder derſelben empfieng. Vergleiche die ganz ähnlich conſtitutionelle Ordnung bei dem Stuttgarter Schießen, wo aber der erſte Neuner nicht der von den Reichsſtädten, ſondern der von den Reichsfürſten gewählte iſt. S. Uhland a. a. O. S. XLI.

Vnd ſaſſen nyder auf ſtuel vnd penk .
Noch eines hett ich auch ſchier vergeſſen
Die herren ſeynd zun ſchützen geſeſſen,
Sy ſprachen den ſchützen von ſtetten zue
vnd das ſy ſoldent han guete rue

Sy ſollens aneinander dapfer pryngen·
– Mer was gar wol bei diſen dyngen —
Kerdant den pechern das onder über ſich·
— Das was fürwar ayn ſpil für mich! –

Und, fährt er fort,

Was hand die ſchützen von Ulm than?
Das will ich euch jetzund wiſſen lan,
wie es dann hert zu ſelticken ſachen
Am alte Weib hefans malen vnd machen,
pulffermacherin iſt ſy genand,
dieſelbig iſt mir gar wol bekand,
darzue da wunſch ich ir glück vnd hayl,
Den ſchützen drueg ſys pulffer fayl

Das thet ſy fer vnd übel erdrieſſen
das man alſo zu ir thet ſchieſſen . .
Sy ſtaind in einem ſchwarzen rock
vnd was geheft an aynen ſtock
wann ſy ain ſchütz thet hynden dreffen
So thets die leütt beim ſtand faſt effen.
Sy kert ſy vmb vnd ſatzt am bamb,
vnd zaigt den ſchützen den hindern wan.

Dieſe ſpaßige Figur kommt auch nachher ganz hübſch abgebildet: ſie dreht dem Zuſchauer den Rücken, blickt halb über die Schulter und hebt dazu den Rock hinten in die Höhe, ſo daß man ihre entblößten Waden ſieht.

wiewol man er nicht ſchendlos (ſchändliches) mocht ſechen
das kan ich mit der Warhait jechen .
Danach drueg man ayn türcken herauß,
der was bekland in lauder rot,
Wie oft er aym ſeyn kolben bot,
die letzten neun ſchuß mueſt er ſtan (beſtehen).

Außer den Geldpreiſen, welche in ſchwarz-weißen Lederbeuteln verabreicht wurden, erhielten die Schützen jedesmal ein Preisfähnlein, oder einen Hauptfahnen ebenfalls in den Stadtfarben, ſchwarz und weiß. Einige darunter haben beſondere Abzeichen, und alle dieſe Fahnen mit den Namen des Gewinners und dem Betrag des Gewinns ſind in unſerm Manuſkript abgebildet, in der Reihenfolge „wie man nach einander eingezogen iſt.“ Auf den Herold mit der großen Fahne folgen die fünf Gewinner der Ritterſchüſſe, je mit einem grünen Kranz in der Mittellinie der Fahne: dann die vier Kranzſchüſſe, mit goldenen grün belaubten Kränzen, ebenſo auf dem Fahnentuch abgebildet. Die Bedingungen unter welchen ein ſolcher Kranz gewonnen wurde, ſind nicht angegeben, wohl weil allgemein bekannt. Man erſieht übrigens, daß die Ritterſchüſſe weniger eintrugen als die Kranzſchüſſe: bei jenen iſt der höchſte Gewinn 3 Gulden, bei dieſen 10 Gulden.

Das best hat gewunnen moritz mamadorfer von augspury 50 fl mit 16 schüss.
Er bekam eine Fahne, in welcher auf dem in ſchwarz und weiß getheilten Feld ein goldener Schild mit dem einköpfigen ſchwarzen Reichsadler liegt, der das Ulmer Stadtwappen als Herzſchild trägt. Die folgenden haben alle einfache ſchwarzweiße Fahnen. Das zweite Beſte errang Junckherr Jacob Hab von Zürich, 32 fl. mit 16 Schüſſen, das dritte David Pfiſter von Eßlingen, 26 fl mit 16 Schüſſen, und ſo fort bis zum 60ſten Gewinn, der 1 fl. 15 kr trägt. Alle Gewinne ſind auf den Fahnen durch goldene Gulden und ſilberne Batzen abgebildet, welche auf dem ſchwarzen Felde aufgelegt ſind. Darauf folgte *der pritzenfan* (Pritſchenfahne) mit ebenfalls 1 fl. 15 kr. Gewinn; er zeigt im weißen Felde der Fahne den Pritſchmeiſterkolben, roth mit dem Ulmerſchild, und mit ſchwarzweißem Stiel; *der weidist fan*, mit 2 fl., ihn erhielt Junkherr Albrecht von Erla (Erlach) aus der Schweiz. Die vier *elt steun schützen im gansen reych* ſtachen um vier Preiſe von 1 fl. 15 kr. bis 30 kr. ebenfalls mit Fahnen. Die erwählten Neuner, ſowohl die 5 auswärtigen als die 4 Ulmer erhielten jeder eine Fahne und 1 fl. 30 kr. Der erſte Schreiber (ein Augsburger) 20 fl.; der

zweite (ein Ulmer) 10 fl.; *Lienhart flexel alter pritzenmayster* 11 fl.; sein Sohn *Veltan flexel*, Ziller (Zieler), 6 fl. 6 patzen. Zum Schluß folgen die 3 Fahnen, welche an der Pulvermacherin, und die 3 letzten, welche an dem Türken gewonnen wurden, je mit 1 fl. 30 kr. bis 45 kr. Die Aufzüge und Umzüge mit Trommeln und Pfeifen mögen mit dem Fahnenschmuck einen festlichen Anblick gewährt haben; jeden Morgen zog man von des obersten Schützenmeisters Wohnung aus und Abends zurück.

Danach hat man noch ains bedacht
ain schene junkfrau hat man bracht
dieselbig macht das schiessen gan.
Ob dem haup truegs ayn schenen kranz,
vnd wie die schitzen staunden aldan
Sy was ayn schene zarte junkfrau,
Dann su was gar ayn reyne mault,
in leibfarb daffet wass beklaidt
dann sy was adelich vnd wol gestalt,
vnd was nit mehr dann zweg jar alt
Das zart junkfreilein thet si bedenken
Ayn schitzen damit verehrn vnd schenken
den schenen wolgemachten kranz.
Mit der junkfrau thet er ayn danz.
Die junkfrau hieldt sy mechtig wol
seit ich die warhait reden sol
Gott sol die junkfrau wol bewaren!
Vnd alle sach wolt ich erfaren,
denn ich hatt auch gar wenig rue,
vnd wem die junkfrau keret zue,
Herr Christoff Crafft dochter thet mans nennen,
Den herrn thue ich sehr wol kennen.
Dem schitzen hats gar wol gelungen,
er hat den kranz mit schiessen zwungen.

Der Glückliche, welcher diesen Kranz gewann, war Jakob Frieß von Memmingen, er erhielt dazu eine große Fahne und zwanzig Thaler.

Am Schluß, nach dem förmlichen und feierlichen Abschied der Neuner, von denen jedem *zu einer Zerung, darmitt ir halt herwiderumb kumbt*, eine Krone geschenkt wurde, wurde noch ein Nachschießen gehalten; aber nicht mit so glänzenden Preisen wie in Stuttgart, wo der Herzog Christoph einen Ochsen, und der Landhofmeister von Hoheneck einen vierhörnigen Hammel bedeckt mit 6 Ellen rothen Taffts zum Besten gab, sondern mehr eine Unternehmung von Privatliebhabern, von einer „Gesellschaft“:

zechen Gulden wolt man beuor geben
Ayn halber daller solts legelt seyn,
vnd wellicher schus, den schryb man eyn,
wie es dann kert zu sellichen sachen,
vnd seydene fauen liefans machen.
Ayn gselschaft thet dasselbig bedenken,
die fauen wolt man darzue schenken
Dasselbig hab ich wol vernummen
Vier seind vmbs best zu stechen kumen,
vnd der das best gewungen hat,
der ist von Vlm aus der stat
Junkherr damian Gienger ist er gnand
den schitzen ist er gar wol bekand.

Am Ende des Reimspruchs kann der Dichter nicht umhin, der Regierung der Reichsstadt eine besondere Ehre anzuthun.

Ayner sach kann ich auch nit endberen
ich will einschreiben all rathsherren,
die zue diser zeit hand geregiert
vnd selliches schiessen hand gefiert.
zu ayner gedechtnus solts inn frumen
vnd iren gehlechtern die nacher kumen,
Denn wierlt man selliches schiessen verkynden
iber hundert jar, so mag maus funden.

Und so folgt denn nach dem Spruch eine Reihe von Namen, in besondern Abtheilungen. Zuerst hinter einem besondern Titelblatt, mit dem einköpfigen Reichsadler und Ulmerwappen als Herzschild, *die edlen und ehrnfesten füersichtigen ersamen hochweisen herrn vnd rathsparsonen in der beriembten stadt Vlm, die zu diser Zeit hand geregiert*, 39 an der Zahl, von den *elter herrn Ulrich Laie* (Löw) *und Ulrich Ehinger von Baltzen* dem *Burgemayster Wolfgang Neydhart von Bawstetten* bis zu den dreizehn *Aynungern* oder *Strafherren*.

Darauf die schon oben erwähnten *haupfauen die man gewungen hat in diesem schiessen mit sambt alle gwingedern was ayn Jedlicher schitz hat an seinem Fauen gehebt, vnd wie man nach einander eintzogen ist.* Namen und Heimat der glücklichen Gewinner sind vollständig aufgezählt, mit den Geldpreisen.

Die kleinere zweite Hälfte des Manuskripts nimmt dann ein reicher Wappenschmuck ein: auch hier wohl eine von den Turnieren auf die Schützenfeste überkommene Anwendung der Heraldik, welche aber nicht mehr die alte Bedeutung hatte. Bei den Turnieren war eine strenge Wappenschau und -probe erforderlich um die Turnierfähigkeit zu erkennen. Zur Theilnahme an den „Herrenschießen" befähigte aber einfach die Mitgliedschaft in einer Schützengilde, einer bürgerlichen Genossenschaft. Wenige von den Theilnehmern mochten eigene rechtmäßige Wappen besitzen: darum sind denn auch nicht Familienwappen, sondern die Wappen der Städte und Landschaften, aus welchen die Schützen gekommen waren, abgebildet, und zwar kommen zuerst die *frei vnd reichstet als die glider des heiligen reichs mit sambt der schützen namen aus jedlicher stat ire schützen beschriben.*

Voran der große zweiköpfige Reichsadler, dann

Regenspurg	mit	2	Schützen,	
Strasburg	„	4	„	
Augspurg	„	13	„	
Nürberg	„	4	„	
Speier	„	1	„	
Nerlingen (Nördlingen)	„	2	„	
Dünkelspichel	„	4	„	darunter ein erwählter Neuner),
Memingen	„	9	„	
Gmündt	„	6	„	
Eslingen	„	5	„	
Vberlingen	„	9	„	
Eisena	„	2	„	davon 1 von *Lendkirchen*,
Reutlingen	„	8	„	
Rottenburg a. d. Tauber	„	2	„	davon 1 von *Wolstayn*,
Ravenspurg	„	4	„	
Kaufpeuren	„	2	„	
Giengen	„	3	„	
Pfulendorf	„	3	„	
Biberach	„	1	„	
Rotweil	„	3	„	
Alla (Aalen)	„	2	„	89.

Es folgen *Remischer Kaiser vnd kinigl. maistät Erblender mit samt dem haus österreich ire schützen*, voran das östreichische Wappen im Herzschild des einköpfigen Adlers.

Costnitz	mit	7	Schützen, *hat geben am neyner*,	
Rottenburg am neckher	mit	7	Schützen, (davon 5 aus Ehingen),	
Rottenburg a. Ihn (Jnn)	„	1	„	
Schwatz	„	5	„	
Feltkirchen	„	3	„	
Villingen a. schwarzwald	„	4	„	
Riedlingen	„	5	„	(davon 2 von *Munderichingen*)
Mengen	„	6	„	(davon 2 von *weingarten* und 2 von *gaindorf*). 38.

Ferner *von knerfuersten vnd fuersten es seien geistlich oder weltlich ire gsande schützen aus der alten vnd jungen pfaltz*, voran das Pfälzische Wappen

Laugingen	mit	12	Schützen, (darunter ein neuner)	
Neuburg	„	1	„	
Gundelfing	„	3	„	
Höchstett	„	1	„	17

das hochberiemt fuerstentum Ober vnd Nider Bayerlandt mit dem bayrischen Wappen

die fuerstlich stat Münichen	mit	2	Schützen	
„ „ „ *Ingolstat*	„	1	„	3
				147

Uebertrag 168

das hochber fuerstndum Wierdenberg mit seinem Wappen

Schorndorf .	mit	2	Schützen, davon 1 von *Vndertürckhen*,	
Plabeurn (Blaubeuren)	„	5	„	
Haidnhaim . .	„	3	„	
Marchdorf .	„	3	„	13

das hochber. fuerstndum margraffschaft von Baden mit seinem Wappen

Paden .	mit	2	Schützen,	
Pfortza (Pfortzheim) .	„	3	„	5

derer wolgebornen herren herren fuckhern graffschaft vnd Landschaft mit dem fuggerschen Wappen

Weisenhorn .	mit	3	Schützen,	3
Bisthum vnd statt Passau	„	4	„	
„ „ „ *Dillingen*	„	1	„	
Probstei vnd stat Elewang	„	2	„ *had geben ain neyner von wegen der preladen vnd der Ritterschafft*	7

Aus der lobl. aignoffschaft die stat

Zürch . .	„	23	„ *darunt. ein erwelter neiner vnd 2 junker*	
Bern .	„	5	„ *darunter 3 Junkherren*	
Schafhausen . .	„	5	„	
Bruck im arge (Argau	„	1	„	
Sophiga im arge (Zofingen im Argau) .	„	2	„	36.

Endlich *die hochber stat Vlm als ain glid des heilig. Reichs mit sambt ir burgerschaft vnd landschaft, die geschossen haben*

Voran der Ulmerschild im einköpfigen Adler,

Stadt *Ulm* mit 65 Schützen, unter ihnen 4 erwählte Neuner und 6 Patrizier,

aus der herren von Vlm graff- vnd landschaft die Stadt Geislingen mit dem Ulmerwappen

	mit	5	Schützen,	
Leipheim . .	„	5	„	
Lehr . . .	„	1	„	
Langenau .	„	6	„	
Wiblingen	„	4	„	
Weidnstetten . .	„	1	„	
Kuchen . . .	„	1	„	
Nellingen .	„	1	„	
Holtzhausen	„	1	„	90
				301.

Die ganze Anordnung und Einrichtung unseres Reimspruchs entspricht somit bis auf Einzelheiten hinaus den von demselben Verfasser zu Ehren anderer Schießen, insbesondere des von Uhland geschilderten Stuttgarter Schießens abgefaßten Beschreibungen, natürlich mutatis mutandis. Wenn wir auf den Schluß zurückblicken, so finden wir auch hier fast würtliche Anklänge

Ir herrn, ich will euch gebeten han,
Ob ich der sach het zw wenyg than
Man wol mir nichts verybel han.
Gar kuerz hab ich die sach bedracht,
Den spruch hab ich zu ehren gmacht
Aym ersamen rath vnd gemayner stat,
die sy gar ehrlich kalden hat,
dann alle sach was wol bedracht

Lienhard flexel hat den spruch gemacht,
der fuersten vnd herren diener ist
den stenden im reych zu diser frist.
von Augspurg da thuet er sy nennen,
die schitzen thayn in gar wol kennen.
Also het mein gedicht ayn end.
Gott alle sach zum besten wend!

Prof. Dr Veesenmeyer

Briefe Martin Frechts, des Ulmer Reformators, an seine Gattin aus den Jahren 1548 und 1549.

Mitgetheilt von Pfarrer Bossert in Bächlingen und Pfarrer Meyer in Dünsbach.

Fortsetzung.

III.

Vom letzten August 1548 aus Kirchheim.

Man gibt uns nur ein Suppen und Fleisch, Brod und Wein ziemlich, etwa lassen wir in einer Stille auch etwas vom Wirth holen und behelfen uns also. Das ich darumb nit schreib, daß wir klagen ob der Spanischen Haltung, oder daß ihr darum ein Trauern und Beschwerniß empfahen sollt. Denn man weiß wohl, wie es mit gefangenen Leuten zugeht. Sondern daß unsre guten Freunde, die vielleicht uns zu solcher Gefängniß gefürdert haben, wissen sollen, daß wir in dem Herrn begnügig und fröhlich seind. Herr Bonaventura ist wohl etwan schwach, Herr Martin, wiewohl er nit sehr nothfest, aber muthig, dergleichen Herr Jörg. Der lieb alt Herr Jacob gehabt sich wohl, wie auch ich und mein lieber Bruder Jörg, dem sonderlich zu kurz geschicht. Aber man muß sonderlich mir ein Panket hieran schenken, das befiehl ich Gott und der Zeit. Wir haben bitter spanische Pfaffen hier, die ohne Zweifel unser Sach schärfen. Das befehlen wir aber Gott. So müssen wir hören, wie wir Lutheraner sind und dem Kaiser rebell und ungehorsam, so doch wir Gott, was Gott, und dem Kaiser, was dem Kaiser zugehört, in aller unterthänigem Gehorsam geben wollen. Man will den Hoff (?)[1] unsrer Sach nit verstehn. Es ist alles umb das Interim zu thun, daß man will mit einem Eid, davon kaiserlich Majestät Fürtrag kein Wort meldet, uns beschweren und Ursach suchen, uns meineidig zu machen, daß wir für unsre Person das Interim sollen selber halten, predigen und dawider reden mit Worten und Werk etc. So wir uns vor unsern Herrn, vor dem Herrn Granvel und seinem Sohn ufs unterthänigst und demüthigst erbotten, alles das zu thun, so nit wider Gott und unser Gewissen auch Gottes Wort gestaltet ist, das auch ohn gegebene Aergerniß von uns mög geleistet werden. Aber das hat bisher uns nit geholfen, denn man will vielleicht uns heftiger zusetzen dann anderen. Wir hören, daß zu Göppingen soll Mag. Michel auch ein Eid gethan haben, aber nit wie man uns den will zumuthen. So hat dieser Tag von Nürtingen uf mein Schreiben der Hofprädikant mir freundlich und tröstlich zugeschrieben, wie man mit den andern Prädikanten noch nichts fürgenommen, wie auch jedermann mit uns ein herzlich Mitleiden trage, daß der Fürst selber soll geseufzt haben, als er gehört wie wir gefangen, daß Ihr Fürstliche Gnaden auch gern mit uns das Beste thäte, so es erschießen möchte, denn er selber der Gnad bedarf. Nachdenken wollen sie auch haben, wie wir erledigt und alsdann, so wir zu Ulm nit bleiben werden, anderswo versehen, und dergleichen etc. Man sagt, im Land richt man 2 Altär auf, hier geht es liederlich zu, man predigt nichts, die Spanier halten Meß in der Kirchen etc.

Wir möchten hören müssen, wir machten der Stadt Ulm einen Anhang, daß wir also halsstarrig wären, das wolle aber Gott richten und alle Gottesfürchtigen. Man weiß wohl, wie ein jeglicher das ab ihm will schieben. Man soll sagen, die ein Ursach unsrer Gefängniß sein wollt, daß das Bier wiederumb naß wäre. Aber was hilft es uns? Gott besser dies und anders, der verleih uns sein Gnad, daß wir sein Namen nit üppig in Mund nehmen. Bald ist ein Eid geschworen, aber auch das nagend Würmlein bleibt nit aus. Ich hör auch, es sollent etliche Herren nit für gut haben, wann ihr liebe Schwestern für eure Männer und Brüder bitten. Ihr sollt etwan rüschig und mit Reden scharpfl sein, aber man legt euch das euer eben wie uns das unser aus. Allein Geduld und Bescheidenheit gehört hierzu.

P. S. Wann Mag. Lienhard und Herr Wendel von uns den angebottenen Fried und Gruß wöllen aufnehmen, so bieten und wünschen wir ihnen hiermit denselbigen.

[1] Des Heft, wo es hebt, happert s. Nr. 11 Anm. 9.

IV

Dem Briefe an ſeine Frau fügt M. Frecht 31 Auguſt 1549 an ſeinen Sohn Jonas folgendes Briefchen bei.

Gratiam et pacem a deo patre per Chriſtum unicum ſervatorem noſtrum cum patrua voluntate et fidel tate. Chariſſime fili Jona, quandoquidem tu nomine chariſſimo matris proxime ad me ſcripſiſti, ob id nunc tibi quoque pauca volui referibere et pro paterno jure te monere, ut obedientem filium, ut hactenus feciſti, porro te praebeas. Ante omnia deum timeas, verbum ejus ſerves, parentibus et preceptoribus obtempereas, erga fratres et ſorores adverſusque tuos commilitones omnes ne homines modeſte te geras. Pravam ſocietatem fugias et bonis ac ſtudioſis te aſſocies. Ita fiat, ut deo optimo maximo recte ſervias et proximo tuo poſtque hanc miſeram vitam felicisſimam quoque obtineas, quam deus omnipotens tibi et noſtris omnibus largiatur benigniſſime. Non eſt autem, quod chariſſimi rel jui noſtri fili putent ſe a me negligi, quod illis nunc non ſcribo. Nam una hac epiſtola volo vos omnes demereri et mihi magis obſtrictos facere. Diligenter ergo saluta ex nobis chariſſimum noſtrum filium Martinum, Conradum, Titum et dilectas filias Cordulam, Annam, Oſannam et utriusque noſtre cognationis et affinitatis filios, filias et amicos. Bene vale et cum tuis fratribus et ſororibus dilectis Chriſtum ora, ut is nos liberet et ſanos ſiſtat vobis quos conſervet ſuo ſpiritu diu incolumes. Raptim ex arce Kürchen an der Eck captivitatis noſtre loco.

Ultima Auguſti 1549. Martinus Frechtius,
pater tuus chariſſimus.

Dkb. Stadtarchiv S. 1566—1623 Nr. 216.

V.

Datum feſto Matthaei 1548 aus Kirchheim, Freitag den 21. September

Daß du aber einmal traurig vernommen, wie wir ſechs an ein Kettin geſchlagen, das wölleſt nit alſo ſchwerlich ufnehmen, dann damit würdeſt du und die andern ehrbare Weiber und Schweſtern unſer Kreuz beſchweren. Einmal haben wir uns mit des Herrn Gnad in ſein Kreuz ergeben, und was daran hängt, der wird uns daſſelbig auch helfen tragen und einmal ein Ausgang geben. Wir hoffen aber, unſre gnädigen Herrn werden nit feiern, und uns bäldeſt die Sach zu gutem End bringen. Das wolle Gott gnädiglich verleihen, denn man fahet an in der Kuche und Keller hier zu ſagen: wir werden bald müſſen ſtamppen[1]), ſo ſagen viel gutherzig mitleider Spanier, ſo uns in der Guardien verhüten, der Kaiſer ſei gerecht und mild, wenn wir nur ein recht treuen Sollicitator und Anhalter am Hof hätten, wäre unſre Sache gut, würden wir bald abſolvirt, wo nit, würden wir bald unſer Recht empfahen, wir haben aber kein Zweifel, unſre gnädigen Herrn laſſen ihnen die Sach angelegen ſein, werden auch ihren Worten einmal Kraft geben. Denn das Gott gnädiglich verhüten wolle, ſo unſer Faden ſollt in die lang Truch gelegt und unſre Entledigung ſich verziehen. Es wird unſer etlichen die Weil gar lang, wiewohl man aus der Noth ein Tugend, die patientia heißt, müßte machen, dann in der Wahrheit unter uns ſonderlich Herr Martin Rauber und Herr Bonaventura gar ſchwach und blöd ſind. Dieweil Herr Martin an ſeinem Schaden nit gar heil und hier kein geſchikten Balbirer hatt könnden haben, dem er Vertrauen hat dörfen, hat ihn dieſer Tag ſeiner Nothdurft nach ein ſpaniſcher Doctor der Arznei und Chirurgie müſſen annehmen. Iſt der Doctor willig, hofft, es ſoll das Mändlin das beſt bei ihm thon. So haben ſeine vil große Arbeit, zu Ulm gethan, ihn die Zeit wohl ausgemergelt, das unſre Herren bewegen ſollt, uns förderlichſte uns zu helfen. So weiß man, wie Herr Bonaventura ſehr blöd iſt, die Füß laufen ihm in Magen. So ſind ſpaniſche Küchen nit für ſchwäbiſche Mägen. Wiewohl, Gott hab Lob, wir ziemlich des Vorraths halb Eſſen und Trinken genug haben. So ſollten unſre Herren bedenken, daß Herr Bonaventura vormals[2]) mit ſeiner Verſtrickung genug caſtigirt iſt worden. Zudem, das er bei uns in der Herren Verhör, vor dem Herrn Granvel beſchehen nit geweſen iſt, ob er ſchon ſich nit will von uns ab ſöndern. Fernere iſt der lieb Herr Jacob eins betagten Alters, und der Herr Georg im Spital nit feſter Geſundheit. Wiewohl die beid willig und geduldig ſeind, wie auch wir alle, dem Herrn ſei Lob. So darf ich nit viel von mir und unſerem lieben Bruder Jörg ſchreiben, wir ſollten billig unſeres Bürgerrechts genießen. Sonderlich mein Bruder, der nit ſo ſchwerlich geſündiget als die lutheriſchen Ketzer. Aber wir wiſſen wohl, daß jetzund ein ander Zeit iſt, und jedermann hat ſein Kreuz. Wann von Nöthen wird ſein zu ſuppliciren, möcht ihr Weiber vor

[1]) ſtamppen, wohl weiter ſtampfen, weiter ziehen cfr. Schmeller II, 768.
[2]) Keim S. 398.

Rath haben bei Herr Jörg Besserer oder Stadtschreiber, oder Jacob Laurin[1]) und Michel von Nällingen[2]), oder solches durch gute Herren in ein Rath lassen kommen, und für und für treiben, doch beschaidentlich und demüthig, wie wir vielmal verwendt, vertröst, mit gewarnet anderst worden, das es werde uns weder am Leib noch am Leben Schaden geschehen, Hoffnung eingestossen, wenn es ufs unglückhaft nachher gieng, wir sollten doch die Barfüßer kirchen einnehmen. So wollten wir gern wissen, ob es wahr sei, daß die Augsburgischen Prädikanten in ihren eigen Kirchen ihnen zugeben, die Lehr und Ceremonien zu üben, wie sie es bisher gethan. Es möcht Herr Ulrich Wieland[3]) und Mag. Lienhard[4]) von Herrn Stadtschreiber erfahren, was doch im Zettelin sei gestanden, das er meinem Bruder Jörg uf dem Rathhaus geben hat, wir lassen anstellen in Eilen, das doch nit beschehen, dieweil wir für und für demüthig begehrt, man soll uns die Form des Eids, den die Prädicanten zu Augsburg gethan, lassen sehen, und wie man es mit ihnen hält, anzeigen, aber vergebens. Es hilft aber jetzund nit klagen, sondern in aller Demuth und Sanftmuth unser Noth nur anzeigen.

Zusatz (durch ein Doppelkreuz als zu dem Brief vom Tag Matthäi gehörig bezeichnet): Wir sind wohl vor 3 Tag all 6 an ein Ketten gelegt worden, die wir noch in unser Gefängnüß haben, wie lang, weiß Gott wir dürfen noch nit anhalten um Ringerung, denn es zu neu ist, wir hoffen aber zu Gott und einem Statthalter, kaiserlicher Majestät, unsrem allergnädigsten Herrn, auch zu unsrem gnädigen Herrn Capitanus, es soll sich unser Sach einmal bessern, voraus, wenn unsre gnädigen Herrn von Ulm, wie sie angefangen haben, unsre Nothdurft beherzigen, und die, so viel ihnen möglich, einmal wenden helfen, darob ihnen Gott den Lohn gebe. Wir sehen wohl, daß sie diese Sach treiben müssen, und wir vertrauen ihnen alles Guts.

VI.

Frecht im Namen der Gefangenen an ihre Frauen.

21 September 1546. Aus Kirchheim.

Ich habe vor 3 Tag Dir geschrieben, daß uns sehr wundert, daß uns in der Hauptsach nichts zugeschrieben wird, so doch unsere gnädigen Herren sollen etlich Mal für uns an kaiserliche Majestät geschrieben haben. Was mag doch für ein Antwort gefallen sein? Ihr als die herzlich mitleidende treue Weiber, sorget nur, daß wir mit den Ketten nit zuviel beschweret. Ihr sollt aber deßhalb nit zu unmuthig sein, auch nit bisher zu uns kommen, denn man läßt euch nit zu uns. Gedenkt aber dem treulich nach und berathschlagts mit unsern lieben guten Freunden und Gönnern wohl, wie fruchtbar und geschickt ich an einen ehrbaren Rath gelange, dieweil, wie wir berichtt, gestern Sonntag nach Matthäi der Herr Altensteig vom kaiserischen Hof hier durchgeritten, und ist uns in einer Stil angezeigt, wie er unterhalb ein Befelch habe vom Kaiser, mit uns zu handeln, und stand nun an uns, wie wir ledig werden. Solche Red hat sein Gnad erstlich auch mit uns gehalten, nämlich, wenn wir das thäten so man uns zu Ulm zugemuthet habe. Wenn wir aber solten solch einen Eid thun, warum hätten wir uns also gefänglich lassen führen und hart halten? Darumb wir für und für begehrt, man soll doch uns anzeigen die Form und Weis, wie die Prädicanten zu Augsburg und jüngst Herr Ulrich Wieland ein Eid geschworen haben, und wie wir hören, etlich andere Prädicanten auch. Wir haben uns genemiglich erbotten, sonderlich ein Eid zu thun, wie die Prediger zu Göppingen gethan haben, hab Dir davon ein Copei geschickt. Dieweil wir aber nit wissen, wie und was für ein Befelch der Herr Altensteig mit ihm bringt, so dünkt uns gerathen sein, bei unsern gnädigen Herrn dringenlich anzuhalten, daß sie uns hilfreich und räthlich sein wollen, wie wir uns in die Sach schicken sollen. Ihr schreibent, wie man vier tausend Gülden von uns will haben. Es ist uns noch nit solchen zugemuthet worden. Und was sollten wir armen Tropfen vermögen, für unsere Erledigung zu geben? Da sollt ein ehrbarer Rath Mittel anzeigen. Wär gut, das unsere gnädige Herren einmal uns schreibent, wie wir uns hierin sollten halten. Wir wöllen wohl warten, was man uns wird fürhalten. Ist es uns unträglich, wöllen wir ein Bedacht nehmen, und unsern Herrn alsbald das anzeigen, wenn wir nur ein Boten alsbald hätten. Möcht gut sein, daß man alsbald den Schemppen[5]) wieder herabschickte mit Briefen, die er aus Weilheim oder aus Zell dem Keller[6]) hier zuschickte, der uns die nachmals zukommen lasse, oder daß unsere gnädigen

[1]) Jacob Laurin s. Nr 2, Anm. 21

[2]) Michel von Nällingen aus dem von Nellingen OA Binsd. stammenden Geschlecht Ein Gregor Nallinger Lic. Hofmeister zu Speier Zimmersche Chr. 4, 60.

[3]) Ulrich Wieland Pfarrer zum heil. Geist. Keim S. 247 Weyerm. 2,615.

[4]) Lienhard Hackner

[5]) S. oben Nr 1

[6]) Sylvester Eckher nach dem Dienerbuch ed. Georgii v. Georgenau.

Herren einmal einen eigenen Boten ſchickten, und den Herrn Altenſteig anmakten. Wir liegen in die 18 Tag an der Kettin, darob ihr nit erſchrecken ſollt. Man kann wohl denken, was wir für gut Tag haben, aber was Gott ſchickt, iſt gut. Das haben wir in großer Eil euch anzeigen wollen, die wir Euch alle fleißig grüßen. Und bittet Gott für uns, daß wir kein Eid thun, der Gott und dem Gewiſſen verletzlich. Daran liegt es alles. Meins lieben Bruders Jörgen halben ſollt man förderlich anhalten. Und was will man mich zeihen, der kein Prieſter geweſen, nur ein Leſer, warum ſollt ich denn ein Eid thun, das Interim für mich ſelber zu halten, und ander Leut das lehren? Ich will wohl wider das Interim öffentlich nit handeln, man laß mich nur dabei bleiben oder anderst wohin ziehen. O daß der Pfalzgraf[1], mich berüfte und ledig machte, wenn je die von Ulm nit daran wöllten!

VII.

Aus einem Briefe an ſeine Frau vom 6. Oktober 1548.

Es dünkt uns armen Gefangenen, es ſei Zeit, daß man doch einmal ſag, ob wir und wann ledig werden. Denn der Herr Capitanius und ſein Leutenant ſich haben gnädiglich vernehmen laſſen, ſie möchten leiden, wir wären ſchon ledig. Denn wahrlich ihnen ein Beſchwerd ſei, daß man Tag und Nacht unſer ſoll hüten und alſo guardia und bona cuſtodia halten. So wird man je länger je mehr unwillig in der Kuchen und Kederei, wiewohl wir nichts klagen an Eſſen und Trinken, wiewohl wir gar unzeitig eſſen uf gut ſpaniſch und haben doch viel Beſchwerden, alſo dass einer lieber einmal todt ſollt ſein, denn alſo täglich ſterben. Das ſchreib ich aber nit darum, daß Du dich darüber ſollſt zu viel bekümmern, ſondern mit Geduld das Kreuz mit uns tragen. Vor allen Dingen aber wär gut, daß man erführe, was die Urſach wär, warum doch ſogar uns von unſern Herrn nichts zuerbotten wird unſerer Erledigung halb, und was man doch von unſertwegen am kaiſerlichen Hof habe angebracht noch anbringe und handle. Ob doch noch ein Sollicitator und Anhalter daſelbſt ſei, dem ſollt man etwa unſerthalben ſchreiben und ihn anmahnen etc. Man ſollt auch erfahren, ob wir etwa dem Kaiſer und ſeiner Majeſtät ſchärfer wären eingebildt, denn unſer Verſchulden wäre, ſoll uns alſo zum gnädigen Verhör kommen laſſen, denn viel meinent, ſo wir ſo lang müſſen gefangen liegen, unſer Verſchulden ſei groß. Zudem daß nur wir unter allen Predigern müſſen alſo geſtraft werden und ein Exempel und Spectakul müſſen andern ſein. Unſer Herr Jörg Beſſerer[2] möcht des Dings viel wiſſen, er weiß wohl, wie ich allweg geſtritten hab, daß man in der Litanei für unſern Herrn Kaiſer bitte, daß Gott ihm den Sieg wider alle ſeine Feind verleihen wolle. Aber ich habe es nit künnden erhalten, man hat es müſſen wider meinen Willen ändern und aus der Litanei thun. Gott weiß, was ich vom kaiſerlichen Amt halte und Gehorſam leiſten mit Gott und des Kaiſers Seelenheil. Aber davon ein andermal, etc. Man ſagt hier, die von Straßburg haben das Interim auch angenommen, das ich nit glaub, dann vielleicht mit einem Geding. Man ſagt auch, es ſei ein Mandat ausgangen von lutheriſchen Bücher, die nit zu haben. Möcht wohl leiden, daß meine lutheriſchen Bücher in ein Faß geſchlagen würden und behalten. Darzu Meiſter Lienhard Dir könnt behülflich ſein. Auch alle meine Predigten[3], Lectur und Collecturen ufgeräumt und behalten würden, wenn je ſollt ein Wetter wiederumb angehn, das Gott gnädiglich abwenden wolle. Es iſt uns im Schloß ein Geſchrei worden, wie auch in Flandern die lutheriſch Lehr wohl einreißen, aber wir wiſſen nichts gewiß. Man möcht dafür halten, als werde es uns nachtheilig ſein, wenn ihm alſo wäre. Aber Gott läßt ſich in die Länge nicht pochen. Wenn nur wir einmal recht zu Gott ſchrieen, und uns beſſerten etc. Ich ſeh wohl (ex literis ab uxore ad eum scriptis), daß wahr iſt und ewig bleibt: „In der Noth gahnt zwei Freunde auf ein Loth.“ Das wird Gott zu einer Zeit rächen etc.

VIII.

Ein Zettel ohne Anrede mit der Aufſchrift: Chriſtina Frechtin zu Handen.

Dat. 9. Oktober 1548.

Zu bedenken, wie es geſchicklich auch an unſer Herren möcht bracht werden im Fall (das doch Gott gnädiglich verhüten wölle), das wir nit ſollten bald erlediget werden, das man doch dahin arbeite, das wir der Kettin erledigt werden. Denn ſollten wir die Kettin lang tragen, wird unſer Kreuz gar ſchwer.

[1]) Der Frecht wenige Jahre zuvor nach Heidelberg berufen wollte.
[2]) Der geweſ. Bürgermeiſter.
[3]) Brenz Erfahrungen mochten Frecht witzigen.

So sagt man, der Graf Hans von Kassau und der Herr von Lyron[1]) sollen bald nach Ulm komen. Möcht man bei ihren Gnaden auch anhalten, und wenn der Herr Altensteig auch dahin käme.

Man sagt auch, kais. Majestät Son, der jung Prinz,[2]) sei schon auf dem Weg, da hoffen viel auf ihn.

Daß man den Boten zu Gast halte.

Daß man unsers Abrahams[3]) nit vergessen, ihn mit einem Rock versehe, dann 2 fl. ihm reiche.

Den Schempppen zum Wieland schicken.

Mein Schwester und Bruder durch Schriften mahnen, daß sie unser nit vergessend. Das unsere liebe Weiber die beigelegt Copia der Supplication lesen und behalten. Dem Herrn seind sie, unsere liebe Kinder, Freundschaft und Brüder und Schwestern in Christo befohlen.

Dinkelsb. Stadtarchiv. Datum ut in literis 9. Okt. 1548.

Rolig. 1566—1623. S. 217.

IX.

Frecht an seine Frau.

Ja, möcht man sagen Ihr sollt weidlich anhalten. So muß man aber bedenken, daß kürzlich von Ulm daher geschrieben, es seient andere Weg vorhanden, uns ledig zu machen, dann der Herr Altensteig fürhabe. Wie sollen dann wir uns halten? Einmal sind uns 8 Tag zugelassen, darin wir an der Sach sollen anrichten was dörfe man nur das Maul also aufsperren? Gut Wort, aber bös Kraft geben, das ich nit darf schreiben, als sollt ihr, geliebte Weiber, und andre Freund die Schuld haben, von denen wir alle Güte je gehofft und gehalten haben und noch halten. Aber also sollen Christi Diener für Schabab[4]) von der undankbaren Welt gehalten werden. Gott wirds wohl richten, dem empfehlen wir alles (in cales schick hiemit anstatt eines Beutpfennigs[5]) den 68. Psalm angelegt).

X.

Frecht an seine Frau. 27. Nov. 1548.

Wann wir erlangen bei dem Capitanio möchten, daß er ein Tag von unsrem jeglichen der sechsen 2 Batzen für siemlich Essen und Trinken nähme bis zu Austrag der Sach, so wollten wir uns leiden und behelfen, und daneben etwa unser Mähler bessern, wiewohl auch das meinem lieben Bruder Jörg beschwerlich in die Länge wurd sein etc. Ich darf nit begehren, daß man mit mir auch ein Besonders mache (wie mit meinem Bruder Jörg), wiewohl mein Sach glimpflich möcht angezeigt werden. Denn ich bin kein Pfaff gewesen, und die von Ulm haben mich bei meinem Lesen nit lassen bleiben, sondern mit Predigen auch beschwert, wiewohl ich mich dessen nit beschäme, darumb so ten billig unsre Herren besondern sich mein und meines Bruders annehmen. Wenn man aber sollt dafür halten (wie mich bedünkt, etliche geben es bei euch aus als wären meine lieben Mitbrüder und Mitgefangenen nit gefangen worden oder aber bald ausgelassen worden, wenn ich als ihr armer Capitany mit wär gewesen, man solte nur mir also zu, und sollte also zureden, meine lieben Mitbrüder vielmehr mein entgelten denn genießen, wiewohl ich acht, das sei nit meiner Mitbrüder Meinung. Doch langt mich von fern an, man murmel etwa bei euch droben a. d. davon. Es weiß männiglich, was ich in der Stadt, auf dem Land und sonst Gott zu Lob, gemeiner Stadt zu Ehr und Nutz gethan habe. Sollt ich nur das entgelten, so sehe Gott darein wohl. Ist aber, herzliebe Christina, darumb kein Beschwer nehmen, und das diemal bei dir bleiben lassen, hüpflich mit der Zeit darnachfragen. Denn es hat mich noch nit gereut, daß ich mich von meinen lieben Mitbrüdern nit habe sollen noch wöllen absondern, Gott soll deß mein Zeuge sein. Es wär denn Sach daß man sollt mich dafür halten, als sollten sie mein mehr entgelten, denn genießen. Alsdann wär es Zeit, ein andern zu versuchen. Wiß, liebe Hausfrau, daß man uns vor 14 Tagen vertröst hat, der Altensteig sollt lieber zu uns kommen, ist aber nit geschehen. Sein Pfaff Hans, Pfarrer zu Neidlingen[6]) ist wohl vor 8 Tagen hie bei uns gewesen, und uns gesagt, sein Herr Altensteig gedenk unser nit, wir sollen bei denen heftig anhalten, die uns in die Gefängnis haben gebracht. Nun sind wir nit weis genug, daß wir kön-

[1]) Johann v. Lier, Herr zu Beckheim, kaiserlicher Rath.

[2]) Infant Philipp kam am 27. Febr. 1549 nach Ulm. Stälin 4, 474.

[3]) Abraham N. diente den Gefangenen, wie Schempp.

[4]) Kehricht.

[5]) Beutpfennig, Geschenk, wie es der siegreiche Soldat mitbringt, in der Chronik v. Zimmern 2, 258, 11. Krom, Marktgeschenk.

[6]) OA. Kirchheim, damals Wilh. Vetzer gehörig. OABeschr. Kirchh. S. 213.

ten verſtahn, wie unſre gnädigen Herrn unſerthalb handeln, allein durch ſich ſelbſt oder auch mit dem Allenſteig. Wir wiſſen auch nit, was im Weg uns leyt, daß unſre Sach ſo langſam nacher gaht. Wären wir kaiſerlicher Majeſtät und ihren Räthen neben der Wahrheit heftig eingebildt, ſollte man billig uns deß verſtändigen, damit man uns entſchuldiget. Muß man doch ein Mörder zum Verhör laſſen kommen. Aber wir wöllens nach der Liebe ins Beſte deuten und hoffen, unſre Herren ſollten in unſer Sach handeln, wie unterdeß wir ihnen vertrauen. Das hab ich dir über den erſten Brief in dein Herz wollen ſchreiben.

XI

Frecht an ſeine Gattin.

(Aus einem Brief vom 5. Dez. 1548 aus Kirchheim.)

Einmal haben wir arme Gefangene unſres Erachtens nun gnug uns erboten, Gott wöll es alſo fördern, daß es ihm löblich, ſeiner armen zerſtörten Kirche nit ärgerlich noch ſchädlich und uns und den Unſern nützlich. Das legt uns aber am Weg, daß man ſagen will, kaiſerliche Majeſtät wiſſen noch nichts von unſer Sach, allein vertraute Perſonen handeln etc., daß wir wohl möchten leiden (dann auch wir mit Vertrauten handeln, wann wir nit zu viel wahr würde, wann man zuſammen reimen will unſern Seckel, Magen und Gewiſſen. Daß unſre Gewiſſen beſchwert, der Magen verſehrt und der Seckel geleert. Wir müſſen in ſo einer wichtigen Sach auch Schimpf treiben etc. Wiewohl wir alles Guts unſern gnädigen Herrn vertrauen und in Ewigkeit nit wöllen vergeſſen, was ſie in unſrer Sach guts handeln, doch ſoll man wohl erwägen, was ſeye das Interim halten. Dann es möcht leider einmal auch dahin kommen (das doch Gott gnädig verhüten wölle), daß ein jeglicher, der nit im Predigtamt wäre, auch mit Eid dahin möcht gehalten werden, das man uns zumuthet. Wir wöllen einmal unſern Eid, wenn er wie alle Eid geſtaltet iſt, halten mit Gottes Gnade, wider das Interim nichts reden noch ſchreiben (das doch einem Chriſten ſchwer iſt), und das auch halten, das iſt, mit Lehr und Werk nachkommen, daß es wider Gottes Wort und alle Ehrbarkeit nit iſt, und wär wohl gut geweſen, wir hätten in unſrem Schreiben auch dieſer Mäßigung gegen unſern gnädigen Herrn gebraucht, daß wir nit wollten mit unſrem Urlaubnehmen den Strohſack wie man ſagt für die Thür werfen, ſondern dieweil man uns Stillſchweigen auferlegt, wir uns ein Zeitlang des Predigens enthalten wollten. Wo aber unſer gnädige Herrn Mitte und Weg wüßten, uns im Predigt oder Lesamt zu gebrauchen, wollten wir zuvor Gott, darnach ihnen und gemeiner Kirchen Gehorſam leiſten. Das wir uns hiemit erboten haben wollen etc. Du wölleſt auch mit den Unſern wohl erwägen, wie in dieſer unſer Sach zu bedenken ſei mein Les- und Predigtamt, dann billig ſollt man bedacht haben, daß es viel anders umb mich und mein Amt iſt dann umb ein andern. Doch will ich keineswegs in gemeiner chriſtlicher Lehr mich abſöndern, ſondern alles leiden, was Gott gibt etc. Du weißt, herzliebe Hausfrau, daß man jetzund ſteuern ſoll, wäre meins lieben Bruders Jörgens und mein Begehr, ſo wir auf Thomä mit heimkommen, daß man unſre gnädigen Herrn erſuchte und uns entſchuldigte, es wird ein geſchworne Steuer, ich hab etliche Jahr 2 Goldgulden geſteuert, es möcht mir aber jetzund etwas abgehen. So bedenke, was du geſteuert habeſt, und mit Rath deines lieben Bruders, meines freundlichen Schwagers, auch Michels[1]) und Herr Veit Flugerlin, traget die Armut zu einander und gebet Gott, was Gott, und dem Kaiſer und den Seinen, was ihr iſt etc. Bitt dich, wollteſt du einen guten Pelz aßen machen, und was dir von Nöthen iſt.

XII

Vom 17 Dezember 1548 aus Kirchheim.

Dieweil unſer Sach ſo ſtill bei euch verhandelt wird, alſo daß ihr, liebe Weiber, die euch dieſe Sach angeht, nit wißt, wie es zugangen, ſo hab ich darauf dir ſoviel von nöthen, und ſo Eil hat geſchoben mögen, Antwort (proxime puta) zugeſchrieben, und vermeint, daß wir uns ſchon unterſchrieben und das begeben haben, wenn wir nit im Predigtamt bliben werden, ſo wollen und ſollen wir weder das Interim mit reden noch ſchreiben, andern das halten. Wo wir aber im Predigtamt bleiben würden, weder das Interim mit zu reden, auch zu ſchreiben, ſondern ausdrückenlich unſre Lehr darnach führen und richten. Das begehrt man nun von uns, das wohl äußerlich anzuſehen kurz und ring mag angeſehen werden, aber meins Erachtens viel in ſich hält. Darum ich gern mit mehr geiſtreichen und gelehrten Männern darvon wollte mündlich oder ſchriftlich handeln, ſonderlich mit meinem vielgeliebten Herrn und Bruder Martin Bucer, wiewohl er und andre mehr möchten ſagen, warumb wir nit vor ſie des Raths gefragt

[1]) M. Reichart, Frecht's Schwager.

hätten. Aber als die Verständigen könnten sie wohl achten, was ein gefangener Mann thun müsse, doch öffentlich damit wider Christum noch sein Wort zu verläugnen. Darumb herzliebe Hausfrau, mich für gut hat angesehen, daß du in großer Stil wöllest entweder diesen meinen Brief oder in deinem Namen als für dich selber gen Straßburg gemeldtem Herrn zuschreiben, und sein Rath und Hülfe begehren, dazu möcht dir Herr Crispin[1]) in einer Stille behülflich und räthlich sein. Erstlich wenn uns Gott aus dieser schweren Gefängnis aushelfe, ob ich sollt bleiben im Predigt oder Lehramt oder nit. Sollt ich darin bleiben, wie ich mich doch darin zu Ulm oder anderswo, wohin dann mich Gott und fromme Leut berufen würden, halten solle, dann mir allweg der Eid wird nachgehen, wider das Interim nichts zu reden noch zu schreiben, sondern ausdrückenlich meine Lehr nach demselbigen zu führen etc. Man hat uns das Ziel gesetzt bis uf den 22. Decembris, wo it Gott, daß wir das mit Freuden erreichen, wiewohl wir gedenken, dieweil die nächst Post so langsam abgefertiget, wir müssen noch ein wenig länger Patienz haben. Diese zween Vers habe ich gemacht in meiner Gefangnuß, halten in sich die Jahrszahl. Die heiß dir unsre zween herzliebe Söhne Jonam und Martin auslegen

CAESARIS aVGVSTI VT saCRATA MAIESTAS
seX CAPTOS LIBERAT HESTITVITQVE sVIs.

Wo sie es nit könnten, so wird es ihnen der lateinische Schulmeister oder Stadtschreiber auslegen. Die laß von unsert wegen grüßen. Und willt du Pfarrerin im Spital werden, so laß michs wissen.

XIII

Datum heilige 3 Könige 1549. Aus Kirchheim.

Man sagt, kaiserliche Majestät habe in 8 Wochen gar kein Antwort jemands geben, aber jetzund nach dem neuen Jahr werde jedermann, wie man hoffet, gute Antwort, wolle Gott, auch uns, die nun in die 20 Wochen hoffen und harren und vermeint hätten, unsre gnädigen Herrn von Ulm hätten längst mögen Antwort überkommen, wie aber demselben allen (? sic)[2]), wir könnten je nit mehr denn zuvor Gott trauen und sich Guts versehen zu denen, die vielfältig Euch und uns haben vertröst, es sollt bald geschehen etc. Man ist unser unwillig, wir müssen für und für hören wenn wollen doch diese Leute stamppen, wer nimmt sich ihrer an? etc. So sind ohn das die Spanier unwillig und verdrießlich mit dem guardia halten; man gibt ihnen kein Geld. So wurde es wahrlich etlich unter uns gar schwer, also theuer zu zehren, sonderlich meinem lieben Bruder Jörg, der keine Besoldung hat, und der das Sein versäumt. Darumb ich oft gerathen und noch, daß man ein sondere Fürbitt für mein Bruder Jörg sollt thun, dieweil sein Sach ein ander Gestalt hat, denn unser Sach, wiewohl, Gott weiß, die nit bös ist. Man will aber sonderlich uns also gemeinen. Gott verzeihe es denen, die schuldig daran sind, denn was sollen wir mehr thun, haben wir uns nit gnug erbotten? etc. Es ist hier ein so hungerstatt[3]) Städtlin, daß man weder Gersten noch Mußmehl, Haberkern oder rothe Kern[4]) zu kaufen findet. Jedermann ist beschwert und in demselben ein armes Leben, Gott besser das und anderes etc. Der Herr Commissarius hat sich viel erbotten, wir überlaufen aber solche Herrn nit gern mit Klagen und Geizen. Der Herr Capitanius und Feldwaibel sind gute gnädige Herrn, aber das Gesind ist leider, wie es mag. Hilft uns Gott mit Freuden zueinander, will dir wunderbarliche Dinge sagen.

XIV.

Datum 21. Januar 1549 aus Kirchheim.

Ich habe nit unterlassen wöllen, dir und unsern lieben Kindern zu schicken, was ich im verschienen Monat gemacht hab ohne sondere Bücher und Hilfe. Das wöllest lesen und nit lassen weiter kommen, denn allein vertrauten guten Freunden. Ich habe noch über den 39. und 77. Psalm geschrieben, das will ich, will Gott, selber bringen, wenn nur einmal die Zeit vorhanden wär

XV

24. Januar 1549 aus Kirchheim.

Es ist allweg wahr die sollten billig einen gesund machen, die ihn versehrt haben. Aber davon ist nit viel zu schreiben. Einmal müssen wir Gott vertrauen, und unsern lieben Herrn von Ulm nit mißtrauen; Gott geb das Gedeihen. Man läßt sich etwa hören (aber erschrick

[1]) Crispin mir unbekannt.
[2]) So der Epitomator.
[3]) hungerstatt kennt Schmeller nicht.
[4]) rothe Kern hat Schmeller nicht.

alt, man habe vom Kaiser Befelch, uns in einen tiefen Thurm zu legen, damit man Kosten und die guardia erspare, und will doch soviel Gelds von uns haben. O Gott, stehe darein! Amen. Haben bezahlen müssen ein jeder ein Wochen ein Kreutzer[1]) für Azung, Essen, Trinken, Holz, Lichter, und wenn der Capitän einmahl haben wollen, ein eigenen Boten nach Ulm deswegen schicken.

XVI.

25. Januar 1549 aus Kirchheim.

Meister Leonhard[2]) soll sagen, wie man mit uns hätte gehandelt, daß der Herr Granvel auf unser demüthig, flehentlich Bitt unsrer Supplication in unserm Angesicht zerrissen, sein Sohn, der Bischof von Arras, uns Ertzketzer, Ketzer, Schismatikos, Verführer des frommen Volks zu Ulm geheißen. Wie sollten dann die unser Sach heilig fürdern? Gott gebe ihnen ein ander Hertz gegen uns!

XVII.

12. Hornung, den 25. Aftermontag unsrer Gefängnüß hie 1549.

Gnad und Freed von Gott dem Vater durch Christum Jesum, unsern einigen Heiland und Erlöser, samt Erbietung ehelicher Lieb und Treu, herzlieber Ehegemahl zuvor an. Wiewohl wir bisher oft und noch vermeinen, es sollt nit soviel Schreibens bedürft haben, und sich Ursachen bei etlichen Herren zutragen wöllen, darauß man vermeint, obvonnöthen zu sein, also viel zu schreiben, wie ich denn etlichermaßen bei Laux[3]) Fießen angeregt hab, jedoch hab ich mit fällen noch wollen unterlassen, dir zu schreiben bei Marxen[4]) Fießen, der eine Zeitlang als Famul und Diener bei uns das Bett hat gethan, der soll, wie wir vernommen, ein Anstand haben bei euch zu Ulm, das will ihm wohl gönnen; es hätt aber nit viel gefehlt, unser Abraham wär auch mit ihm hinaufgezogen, darvon ich diesmal nit viel schreiben will, bis uns Gott einmal ein Antwort geben läßt, auf welchen Weg es falle nach seinem gnädigen Willen. Alsdann vermittels göttlicher Gnade will ich von dem und anderem redlich schreiben oder viel lieber mündlich das anzeigen, das du aber, herzliebe Christina, nit also wöllest verstohn, als werde es dermaßen geschrieben und behandelt werden, darob man mehr Leid und Traurigkeit denn Freud und Trost entfahen möchte, dann weil dieser Handel ein Gotteshandel ist, kann der nit übel gerathen, wenn unser allem gar Gott und seiner Fürsehung heimstellt, es mag all Ding nach Besten dienen denen, so Gott lieb haben und all ihr Anliegen auf Gott werfen. Das bin ich abgezweifelt, du und viel frommer Christen bei euch sein auch also bericht und gefaßt, obschon die Welt anders gesinnet ist, die auch, wie Christus von [5]) (unleserlich im Original) sagt, daß sie billig gestraft soll werden, daß sie die Welt, lieber hat die Finsternis dann das Licht, vor welcher Blindheit und grewlichem Urtheil Gottes der Herr uns gnädiglich verhüete, und alle, die ihm von seinem Vater gegeben, und aus dieser schnöden Welt gezogen seind und Christo ergeben, Amen. Fernere, herzliebste Christina, will ich diesmal hörtlich von diesen zweien Punkten dir und unsrer ehrbaren lieben Freundschaft und guten Freunden meine Gedanken und Gutdünken bessers zu allweg unverzogen anzeigen. Erstlich unser Erledigung halben, die ihr für und für hoffen, wir auch mit, sie soll bald geschehen, ja, ehe dann der jung Prinz[6]), und König, des Kaisers Sohn, unsers allergnädigsten Herrn, zukhaft in Ulm erscheine, wann es nur wider ein ehrbar Rath zu Ulm, unsre gnädigen Herrn und bei hoher unserthalb geübter Handlung mit wir und ihm zu entgegen möchten wir wohl leiden, daß auch für unsre und der Unsern Personen ein schentlich, demüthig Fürbitt geschehe, dieweil man doch pflegt für Gefangene, wenn sie schon Malefizhändel begangen haben, zu bitten, wenn ein solcher Herr voraus zum ersten Mal in ein Land kommt. Wie und durch wen und was Gestalt aber das Bitt geschehen sollte, das möchte verständige etliche der Herren und unsrer Genner in Still wohl berathschlagen, daß entweder der jung Prinz uns ledig machte, und unsren Herren darstellte, oder, wo man vielleicht sich außerdem wollte an kaiserliche Majestät unsern allergnädigsten Herrn unsrer Sach Fürbitt und alle Handlungen uns förderschafft lassen gelangen, und dieweil wir vernommen, der Herr duca de Alba, der auch mit dem Kaiser zu Ulm gewesen ist, sei schier der allerinnerlichst Rath des Prinzen, ob man gute Herrn und Freund anrichten möchte, daß der duca de Alba unser Sach treulich an den Prinzen brächte, da möcht Jörg Bellerer ein guten Rath

[1]) Die Goldkrone nach Schmeller = 100 kr., die Silberkrone 60 kr.
[2]) Hackner.
[3]) Laux und Marx Fieß wohl Brüder des Gefangenen Fieß.
[4]) Wahrscheinlich der Welt.
[5]) Philipp, der nachmalige König von Spanien, der am 27. Febr. nach Ulm kam

geben, und sein liebe Hausfrau ihr beid Brüder, die Herrn Ehinger[1]) dahin vermögen, daß sie unserthalben euch das Best thäten. Vor allen Dingen muß man aber lugen, daß solche nit wider ein ehrbaren Rath sei, der sich einmal unsrer Sach hat angenommen, die zu gutem End einmal zu bringen, das sei kürzlich diesmal von Förderung unsrer Erledigung geschrieben. Daß unsre lieben Herrn und Freund hab denn wir erwägen und erörtern wöllen der Azung halb, wiewohl ihr oft gutheiniger Meinung halb uns zugeschrieben, wir sollen derohalb uns nit so hart bekümmern, das wir herzlich gern thäten, wenn man auch uns nit zuviel damit bekümmerte, denn wie von unsertwegen Herr Martin Rauber deshalb unsern vielgeliebten vertrauten Herrn und guten Freunden, dem Lautin und Hauptmann Michel, nächst verschrieben und jetzund auch seiner lieben Hausfrauen darvon schreibt, daß sie bei Michel von Nüllingen in einer Still anhalte um ein räthlich Hilf und Antwort, also warten wir darauf und lasset es sich ansehen, der Herr Capitani werd uns nit zulassen, selbert einzukaufen und zu kochen, man hab ihm dann den übrigen Rest der Azung noch bezahlt, und wenn ihm schon sein Will gemacht, wär zu besorgen, es würde dennoch uns nit viel Liebe zu eigenem Rauch geschehen, es wär denn, daß wir etwan bei einem Bürger bis möchten unsere Pfennig zehren, und geb aber dem Hauptmann nit die Schuld, sondern etlichen Betzhänden, wiewohl man sagen möcht, der Knecht wisse auch seines Herrn Willen. Zudem, wenn wir schon für uns selber kochen würden, müßten wir auch Lichter und Holz haben, für uns und die Guardie, wiewohl man sagen möcht, man dorfe vielleicht forthin nit so viel Holz, das dann hier theuer ist, so hat sich der Herr Keller gester durch Abraham vernehmen lassen, er wöllt gesehen, wie wir Holz überkämen, ein Wochen für zwölf Batzen. Noch würd anders auch uns vonnöthen, wir gedächten aber, näher[2]) zu zehren denn also, nämlich ein Wochen 4 Kronen geben, darumb wohl zu bedenken, und uns ufs förderlichst zu schreiben sein wird, ob das übrig Rest dem Herrn Capitany jemand zu bezalen sei, wenn wir sollen für uns selbert zehren.

Es wäre gut, das ein erbar Rath einmal dem Capitany schrieb oder etwer ander, der ein Einsehen hat, und an ein Summe Gelds schlüg, was man ihm geben wolte, ob man etwas möcht herab brechen. Wenn unser erledigung bald geschehe wie Ihr für und für uns vertröstet, und wir hoffen, wöll Gott nit vergebens, so dorfft es das nit, sondern wenn etwer von euch hieher geschickt würd und die Azung bezalte, möcht alsdann der Herr Keller sampt der angeschickten Person am Versuchen thun, ob etwas herab möcht brochen werden. Dann wir vil Ursachen möchten anzeigen, daß wir über das Maß beschwert werden. Und ob unser Gefängniß, das Gott verhüt gnädiglich, sich verlängern solte, wär es nit zu versuchen, daß man, wie ich auch vormals darvon geschrieben hab, ob der Herr Capitany uff ein Bürgschaft uns ließ uff unsern d (d. h. Pfennig) im Schlosse oder bei einem Bürger hie zeren, bis zu Austrag der Sach, da möcht man Fürschrift von einem ehrbarn Rath begern, oder wenn der jung Printz gen Ulm käme, von irer Gnad oder dem Herrn Duca de Alba, das unserem Herrn Capitany Sancho Mardonis deßhalb geschrieben würde. Mir fällt ein, daß ich von meinem Vetter Matthäus Schleicher[3]), der Bauer zu Sant Katharina[4]) gewesen ist, etwan gehört hab, daß sein Sohn des Herrn Duca de Alba lieber Diener wär. Wie wann Gott Gnad gebe, wenn große Haufen wöllten sich beschweren unser Sach, daß arme Leut das best thäten? Man möcht ihn in einer Stille bittlich deßhalb ansprechen. Aber hier wird man sagen, Ihr hoff, es werd solches nit bedürfen, das wöll Gott.

Nichts destuminder sehen Ihr und wir, wie sich unser Sach verlengert, aus was Ursachen wissen wir nichts. Daß doch einmal in Still und Treu anzeigt werde, was doch ferners wir hätten gethan, wie doch wir in kais. Majestät unsern allergnädigsten Herrn getragen wären. Könnten wir uns nit entschuldigen, billig entgelten wir deß. Haben doch wir uns in der ersten verhör vor den kaiserischen Räthen in aller Demut und Sanftmut erbotten, wenn wir im Amt und Dienst der Kirchen bleiben, so wöllen wir gemäß dem Interim lehren. Das weiß Meister Lenhart wol, wenn er die Wahrheit sagen will. Das haben wir in uns in etlichen unsern Supplicationen ferners lassen vernehmen und zuletzt uns erboten und unterschrieben, wie von uns erfordert ist worden. Was sollen wir doch mehr thun? Ist es nit zu viel, so ist es doch genug.

Aber das und anderes müssen wir Gott befehlen. Der mach es nach seinem allmächtigen und gnädigen Willen. Amen.

Das wöllest, du herzliebe Christina, nit mit traurigem leidigem Gemüt aufnehmen, dann du und die unsern leider vor viel Kreuz gnug haben. Der Herr tröste und vergelte es

[1]) Wohl Georg und Hans Ehinger. Weyerm. 1, 76 und 77.
[2]) Billiger.
[3]) Schleicher, angesehene Familie in Ulm. Weyerm. 2, 478.
[4]) Hof bei Ulm.

euch treulich, sonder wie ein Christ alles im besten aufnehmen und deuten, und möcht gut sein, daß du nit für dich selbert solches dem Herrn Lautin und Michel von Nallingen anzeigtest oder sagtest. Ich hätt dir so viel davon geschrieben dießmal, sondern daß entweder dein lieber Bruder oder Michel unsere geliebten freuntlichen Schwäger mit ihnen darvon redete und Michel mit meinem lieben Bruder Baste und Schweher Vogel[1]) auch darvon Red hielte und uf das geschicktest die Sach fürtrag, und wie ich allweg gesagt hab, weil es ein gemeiner göttlicher Handel ist, soll weder ich noch ein ander sich hierin von dem andern absöndern oder trennen, es wär denn Sach (was ich doch nit glaub), wann einer unter uns sollte mehr Förderung haben etwas bei seinen besondern guten Freunden dann ein anderer und verhoffte vor andern auszukommen. Alsdann möcht man etwas unserer zweien Brüder halb auch versuchen. Einmal ist meines lieben Bruder Jörg Handel anderst dann unser Handel. So möcht auch mein Handel baß verantwortet werden. Aber darvon laß dich nichts merken, dann bei vertrauten unsern Freunden.

Ich kann nit gen Heidelberg schreiben. Wöllt sonst etwan wol Rath und Hilfe finden. So müssen wir für und für hören, unsere Herren von Ulm sollen billig uns ledig machen, das wir sollen und wöllen ihnen vertrauen, obschon gut Ding Weil nimmt, aber uns die Weil nit dester kürzer wird. O geb Gott Gnad, daß man ohn ein Eid (ausgenommen gemeinen Eid) uns ausließe und begnügig wäre an unserem Erbieten und Unterschreiben, wie in der letzten unser Supplication verleibt, wöllten wir gern diese 26 Wochen gefangen gelegen sein, oder wenn wir auskämen und sollten wieder im Amt sein, des Eids halb nit gefährlich mit uns handeln, lassen Gottes Wort predigen und was darzu gehört, wie es einer vor Gott, vor dem Kaiser und vor einem freien gemeinen christlichen Concilium möcht verantworten, aber ich mach es zu lang. Du wöllest herzlich von unser aller wegen grüßen unser ehrbare liebe Freundschaft beiderseits, unsere herzlieben Kinder, die Nachpauern, die erbaren liebe Predigerweiber und alle Brüder und Schwester, die uns guts thun, insonderheit die Ritterin[2]) und all ihr Verwandten, Martin Weikmann[3]) und die Seinen. Gott wölle auch ihn in seinem Kreuz trösten. Herrn Laulin und Michelm, auch die Ihren, unser sach ihnen befehlen. Und des Marxen[4]) halb, so wiß, daß ich ihm für meine Person hab geben 10 Kreuzer, meine Mitgefangenen ein jedlicher nach seinem Willen, also daß er bis hinauf Zerung hat. Wenn uns Gott aushilft, wöllen wir uns mit ihm vertragen oder aber Ihr ehrbare, liebe Frauen geben ihm in mittler Zeit etwas. Wir stellen es euch heim. Es wird uns wohl etwas kosten, wenn wir für die 2 Diener alle Wochen ein Kron müssen geben und im Fall, daß Abraham in die Länge bei uns nit wollt bleiben, müßt man an sein statt ein anderer bei euch überkommen. So bedenkt wol, wenn wir sollen die Fasten hie halten, wie es uns wird mit dem Essen gohn. Man hat uns wol gestattet[5]) Zucker geschickt, aber noch nie kein Gewürz. Ich wollt, daß wir etwas aus meiner Schwester Margaret Laden zu Nürnberg hätten. Die wöllest sammt den ihren grüßen, sonderlich mein Bruder Martin[6]), die großen Beuch[7]), deine Schwester und Brederin[8]) (sic?) auch meines Jorgen Breiden[9]), mit der du der Kindbett halb weißt recht zu halten. Hiemit du und die unseren Gott treulich befohlen, der uns mit Frieden wiederum zeinen helfe zu seinem Lob und unserer Seelen Heil, Amen. Dat. Kirchheim 12 Hornung den 25 Afftermontag[10]) uns, Gefängniß hir 1549.

P. S. Mein Jörg lässet euch freundlich grüßen. Dank des Marxen Mutter, daß sie ihren Son uns hat lassen dienen. Am Schorr, der dem jungen Prinzen entgegen geritten, möchte man auch etwas eitern ?) dem sag mein Gruß und Dienst, wie auch Vetter Veiten und den seinen d. h. l. H. wolbekannt.

Der erbarn Christina Frechtin, Bürgerin zu Ulm,
meiner herzlieben Hausfrauen zu handen.

Dkb. Stadtarchiv 1566–1623 S. 218 u. 219. Original.

[1]) War Feucht zweimal verheirathet? oder ist Vogel der Stiefvater von Christina.
[2]) die Rittersche Familie als Wohlthäterin Frechts während der Gefangenschaft erwähnt Weyermann 425.
[3]) s. Weyerm. 2, 87. Rathsherr.
[4]) Fless der eine Diener des Gefangenen neben Abraham N.
[5]) Gestattet Schachtel, Schmeller 2,796.
[6]) wohl Frechts Schwager in Nürnberg.
[7]) groß gehen, sewanger sein.
[8]) mir unverständlich. Schwer zu lesendes Wort, vielleicht Bruckerin, über Seb. Brucker, Pfarrer in Weiler s. Weyerm. 1,84.
[9]) Brigitta, Jörg Frechts Frau.
[10]) Afftermontag Dienstag.

XVIII.

22. Martii 1549. Aus Nürnberg[1]).

Als auf 2. Juli im 1547 Jahr die pfalzgräfische Räth mit mir zu Ulm gehandelt, daß ich gen Heidelberg ziehen sollt, haben Jörg Besserer und Heinrich Neidhard gesagt, ich sollt es nit thun, ein ehrbarer Rath wollt es auch nit thun, wollte mich haß brauchen und halten. Ich hoff, wenn man sie deß erinnert, sie werden sagen, ihm sei also. Billig sollten auch sie, angesehen, daß ich von ihnen kein Schreiben habe, deß gedenken. Geben sie einem Wengenmünch und anderen Provision, was wöllen sie mich zeihen? Will ich ihnen doch dienen, doch ohne verletzten Gewissen, und mein Brod nicht vergebens essen, was soll ich mehr thun? Man muß sich in die Sach schicken, daß sie nit meinen, ich wüßt nit, wohin, und daß man ihnen müßt zu Füßen fallen. Wiewohl seltsam casus mundi jetztund sein. Allein will ich doch geschicklich Freund und Feind anrufen, daß die Ulmer mir halten, was zugesagt ist, dabei will ich es jetzund bleiben lassen etc. Etlich Bücher möcht ich wohl hier haben, nämlich von denen, so mit drukt, die Rathschläg, so ich über das Interim gestellt habe, und wie ich angefangen hab die Reformation, vom Kaiser den Ständen zu Augsburg fürgeben, aus dem Latein ins Deutsch zu bringen. Meiner letsten Predigt und Lektion möchten im Neuen Testament, daraus ich gelesen, etlich funden werden. Auch was ich auf einen jeglichen Tag aufgezeichnet habe, den Anfang des 1548 Jahrs bis auf den Tag unserer ledigen Gefängnuß etc. Möcht wohl leiden, daß du, liebe Christina, dem Herrn Bucer schreiben lossest und anzeigtest, wie wir ledig worden, und daß wir nit anders geschworen hätten, denn wenn wir im Predigtamt seient, müssen also privati und exules bleiben, wenn mit uns nit dispensirt wird mit der Zeit. Begehr von ihm sein Rath und Hülf

XIX.

29. Martii 1549. Aus Nürnberg.

O lieber Gott, was hab ich etwan zu Ulm in die 17 Jahre müssen von der dritten Zung (= des Teufels Zung) Verfuehung einnehmen? Aber mit Gott, ihm sei ewiges Lob, allweg das Bös' überwunden. Gang zu Gottes Wort, und wird man aufs österlich Fest das Nachtmahl halten, so gahnt dann.

XX.

16. April 1549 aus Nürnberg.

Es ist wohl zu besorgen, etliche hier, wie auch die von Ulm, möchten zuviel den Weihenschatten[2]) fürchten. Wenn ich ohn Nachtheil des gethanen Eids möcht im Württemberger Land in der Nähe Dienst haben, wollt ich mich bald bedacht haben etc. Es möcht vielleicht nit schaden, daß einer von meintwegen in einer Stil. schriftlich anhielte bei dem Herrn Kegel, und daß sein Diener den Herrn anmahnte, auch wenn man wüßte, wer sich wohl des Herrn Dr. Seld[3]) vermöchte, daß man bei dem Mann anhielte, ob es jetzund zu thun wäre, auch wie und durch wen und an wen es meinthalben zu bringen wäre, daß ich entweder in heiliger Schrift lesen und predigen möchte, daß mir niemands vorwerfen möchte, ich hätt meinen Eid nicht gehalten, wie Meister Lienhard[4]), bei euch will seinen Eid gehalten haben, ob er schon den Eid gethan, er woll wider das Interim nit predigen, sondern das halten. Hat man doch den Predikanten zu Augsburg ohnverletzlich ihres Eids zugelassen, zu predigen, zu halten Kirchenbräuch, wie sie beim Evangelio haben angefangen. So haben die von Nürnberg das Interim angenommen und haben doch ihre alten Ceremonien, wie auch in der Markgrafschaft und andern Orten. Was will man dann uns zeihen, die wohl mit 4 Ruthen geschlagen sein, Schaden an Geld, an Gesundheit unseres Leibs und zumal an dem Gewissen gelitten? Und soll erst uns auch abgeschlagen sein, zu lesen und zu predigen, wie wir vor haben gethan, doch das alles mit Bescheidenheit. Aber davon ist jetzt nit Zeit, weiter zu schreiben etc. Wenn nur unser lieber Bruder Jörg auch ledig wäre! Sobald ihr hievon etwas haben werdet, lassend es uns aufs bäldest wissen etc. So hat man mir ein Gruß gesagt von Meister Lienhard[4]) mit diesen Worten: man habe jetzund unter den Händen ein Werk, wann das vollendet werde, wölle er alsdann alle Ding mir wohl zuschreiben, gedenk vielleicht, es müsse das Werk eine neue Kirchenordnung sein, darzu Gott seine Gnad und Gedeihen geben wolle, Amen. Denn es mich ansieht, als werde der gemeine Mann bei euch,

[1]) Am 3. März war Frecht aus der Gefangenschaft entlassen worden und darauf zu seiner Schwester nach Nürnberg gegangen, nachdem er seine Frau in der Nähe von Ulm gesehen hatte.

[2]) cf. Zimmerische Chronik 3, 374, 26, kennt Schmeller nicht.

[3]) Seld, Dr. Georg Sigmund aus Augsburg, kaiserl. Vizekanzler.

[4]) Meister Lienhart Hakner?

wie leider bis hieher, ein Abscheuen und Gespött aus Nürnbergisch Meß machen. Wenn dann ihr von Ulm möcht solche Kirchenbräuch haben, wie jetzund hie, und die also bliebend, hätt ihr euch nichts zu beklagen, damit nit ein Aergers hernachfolgte. Ich hab allweg, doch unbilligerweis, wie Gott weiß, und viel gutherzige Leut auch müssen hören, wenn man von Nürnberger Meß oder Ordnung geredet hat, als wäre es päbstisch, wenn ihr nun auch solches thun sonnen es würde nichts Gutes daraus, sonderlich weilen zwischen den Predigern sollte Uneinigkeit entstehen und Widerwillen, wie ich zum Theil aus Herrn Crispini[1]) Brief verstanden hab.

XXI.

Von ungewissem Datum aus Nürnberg.

Es meinen viel, die Herren von Ulm hätten für sich selbst Gewalt genug, mein Sach zum Besten zu fördern, und dörfen ihnen dabei nit also fürchten. Könnten die Prediger zu Augsburg, zu Ulm und etlich im Land zu Würtemberg bei ihrem gethanen Eid als Interim predigen und Sakramente reichen, warum sollt ich oder meins Gleichen, die ein Zeit lang ohn Dienst sich enthielten, nit auch Gnad finden? Aber leider, es ist der Welt Brauch, daß einem ein Sünd tüglich ist, dem andern eine Todsünd.

XXII.

1. Juni 1549 aus Nürnberg.

Der Licentiat[2]) soll noch nicht droben sein, will er den alten Licentiaten[3]) gar vertreiben, das ich ihm doch nit zutraue, so geschehe der Will Gottes. Man dräuet wohl hier, wie man müsse ein bißlein über Noth essen, doch bin ich gestern von gutherzigen Leuten getröst worden, es werde hier in der Kirche also, wie es jetzt stunt, bleiben. Wenn nun auch die von Ulm so keck wären, und hielten meine Herrn etwas an, so will man sagen, der kaiser werde auch milder werden, das wöll Gott, wenn nur etlich bei ihrer Majestät nit so streng wären.

In einem Schreiben a. 1549 klagt Martin Frecht, daß für seinen Bruder Jörg sollten 1000 Kronen verbürgt werden, wo er anderst wollt ledig werden, dazu die Freundschaft nit rathen wöll.

In einem andern Schreiben vom 28. Juni 1549 gedenkt er zwar seiner Erledigung aber mit qua conditione. In diesem Brief geschrieben „Den 16. Tag des Monats Augusti, darinnen wir gefangen sind worden“ . weiter „ich weiß nit, wie wir sollen verstahn, daß der neu Licentiat mit ander t Dienst soll angenommen haben, denn auf mich, den er bei sich will haben, als du schriebest aus seiner Frauen Mund. Wenn der Licentiat nit im Ersten das Best thut, wenn er noch neu und angenehm ist, so weiß ich nit, was er hernach möcht erhalten. Er wirds wohl erfahren, wenn er anderst seinem Amt will Recht thun, was sei. den Herren von U m dienen. Du wölleſt kein Hausfrau von meinetwegen grüßen, wiewohl — in dem Herz geschrieben sie kein gut Geschrei hat darum wölleſt Du Dich nit zu gemein mit ihr machen. Seh vor, was sie für ein Gespinnen wird han etc. Zum andern hat mich erschreckt, daß Schwager Michel schreibt, es sei alles ‚nämlich der Provision der 100 Gulden halb.‘[4]), umsonst, ich hoffe aber Bessers. Will man aber (das Gott gnädig verhüt), also mit treuen Dienern handeln so sei es Gott und der Zeit befohlen. Darumb wollt ich gern, die 2 pfälzisch kurfürstlichen Räth, Dr Hieronymus Neidhard, Beisitzer zu Speier und Herrn Johann Landschad, Vogt zu Mosbach, geben mir schriftliche Urkund, was sie mit mir 1547 zu Ulm gehandelt, wie sie auch meine Verschreibung gelesen. Vielleicht würden unsre gnädigen Herren zu U m sich bessers gegen mir erzeigen. Einmal kann ich leider jetzund nichts mit Trotzen und Pochen ausrichten. Nur der Gnad gelebt, o hätt ich einen guten Heiligen ins Kaisers Himmelreich als den Dr Seld den Kegel[5]) oder Hasen[6]), wenn die nur ein Zettelin für mich an die von Ulm schrieben, so gieng es nie.

XXIII.

15. Juni 1549 aus Nürnberg.

Der vorgemeldt Licentiat hat mir geschrieben, ich soll mich an die von U m nit kehren und ihnen zuviel vertrauen etc. Davon Du aber nichts wölleſt andern Leuten sagen, bis ich einmal selber ihm werd schreiben, denn der Fuhrmann von Mosbach, mit dem ich gen Heidelberg

[1]) Crispin mir unbekannt.
[2]) Adam Kartholmäus von Heidelberg s. Keim S. 409.
[3]) Nämlich Frecht.
[4]) Die Frecht von U m aus gegeben werden sollten.
[5]) Kegel, Dr. Joachim? Zimmersche Chron. 4, 94.
[6]) Dr. Hein. Hans v Laufen, kaiserl. Hofrath. Stälin 4, 461.

geschrieben, gester mir gesagt hat, der Licentiat sei auch zu Mosbach gewesen, aber übel empfangen worden, jedermann sei ihm abhold worden seines Abfalls halb. Das müssen wir Gott und der Zeit befehlen. Euer Schaffner bei euch soll sagen dieser Licentiat wölle nit selber Meß lesen, aber ander Leut heißen und lehren Meß halten, wenn nur die Meß recht evangelisch wäre etc. Wenn nur unsre Herren von Ulm meinetwegen könnten erlangen daß ich des Ende halb also gehalten würde, wie die Prädicanten zu Augsburg oder zu Ulm, oder das mir lieber wäre, wie die Prädicanten allhie zu Nürnberg, so meinet ich, es sollt nit viel mehr Noth haben, bis Gott ein anders schick etc. etc. Man kann nit leichtlich und wohl kriegen, was wider das Interim geschrieben wird. So will es auch nit jedermanns gebühren, viel davon zu scheuen noch zu schreiben, dieser leidigen Zeit halben. Ich bin wohl in einer Arbeit, ein Extrakt zu machen lassen, aus allen denen Schriften, die für und wider das Interim ausgangen, und darauf ein gemein ohnparteiisch Urtheil zu stellen.

XXIV

28. Juni 1549 aus Nürnberg.

Des Licentiaten halb (das Du bei Dir wölleſt in Still halten), ist er zu Heidelberg auch gewesen uf unsres Herrgotts Frohnleichnamstag. Vielleicht hat er müssen auf dies Fest zu Heidelberg zu Hof also die Letze nehmen und geben. Man hat mir vor 3 Tag von Heidelberg geschrieben, das Pabstthum gang leider heftig daselbst an, und der Licentiat habe bei vielen ein bös Gesehren. Wöll Gott, daß er sich zu Ulm nur recht wohl in die Sach schicke! Der lateinisch Schulmeister[1] ist zwiert zu Heidelberg gewesen, einmal hat ihn Licentiat Martin Brunnenmeister[2] zu Herrn Prediger daselbst geführt, der Prediger aber hat dazumal die praktica nit gewüßt, die jetzund mit dem neuen Licentiaten aus ist gebrochen. Man hat sich altweg wohl lassen hören, man wollt gern Pfaffen haben gen Ulm etc. Aber das und anders müss man in Geduld Gott und der Zeit befehlen und das Best hoffen, etc. Einmal wöllen viel hier sagen und bei Euch, wenn der Herr Jörg Besserer in seiner Sach wöllte den Rücken dahinter thun, so werde mir geholfen etc. Man sollt den Herrn Jörg Besserer seiner Zusag erinnern, aber jetztund sind die Hahnen auf ihrer Misten. Arme Leut kennt man nicht, darumb muß Gott drein sehen.

XXV

15. Juli 1549 aus Nürnberg.

Dieweil unsere Herren von Ulm bei kaiserlicher Hoheit erstlich für uns gebeten, daß man uns ledig macht, und das Gebet erhört ist worden, Inhalt und vermög der Kommission, so möchten unsere gnädigen Herren, damit die Erledigung vollkommen wäre, noch das Beste thun und mir die Oeffnung der Stadt erlangen, ich weiß aber wohl, was man sorgt. Sollten etlich uns wiederumb gesund machen, die uns haben verwundt, so müßen sie vielleicht auch etwas hören, das sie nit gern hören, und ist also leider in viel Weg die Sach verbißt. Man sollt aber nit so hasenschreckig sein und einem Bürger so langsam Beistand thun. Wenn die von Ulm ein christliche Ordnung werden anrichten, das wöll Gott bald, sollten sie dann nit auch könnden erhalten, daß mir die Stadt geöffnet? Aber vielleicht will man lieber fremd unverdächtig Leut haben, denn geborene Ulmer, und die das Best altweg gethan haben und noch thun gern wollten. Man sollt aber uns vor der Zeit auch haben lassen bleiben da wir mit Gott und Ehren daß hätten unsre Unterhaltung gehabt, aber also hat es sollen sein, der Herr besser das und anderes. Man sagt für und für, es werde ein gemein leidlich Ordnung zugelassen werden vom Kaiser in der Kirchen. Wann das geschehe, so wird die Sach von Tag zu Tag besser. Denn es nit möglich, daß man könnte also miteinander hausen, wie jetzund vor Augen. Dann die Städt, so das Interim haben angenommen, die müssen nur päbstisch Pfaffen haben, die das Interim gar nit wöllen halten. So wird kein rechter Prediger das Interim durchaus halten. So muß man je ein Mittel finden, namentlich daß man ein solche Ordnung aufrichte, wie dann hier Gott sei Lob ist. Da wird ein frommer gutherziger Prediger und Zuhörer vor Gott und den Menschen bestehn könnden, und wird mehr Einigkeit und Gehör sein, denn wie jetzund leider die Sachen stehen etc. Wiß auch, daß verschienen Gattentag[3] mich hie hat angesprochen, und von eines ganzen Rathes wegen von Eßlingen gebeten, der Herr Burgermeister von Eßlingen, Hieronymus[4] genannt, ich sollt ihm einen gelehrten Mann

---

[1] Georg Leonhard.

[2] Brunnenmeister mir unbekannt. Seifens Gesch. der Reform. in Heidelberg 1846 ist völlig ungenügend.

[3] Mittwoch.

[4] Hieronymus Bregün s. Kein Ref.Bl. Eßlingen S. 145.

zuweisen, der das Interim bei ihnen predigen wolle. Denn sie seind gar übel versehen. Hab ihn gewiesen zu Meister Michel Brodhag[1]) und Meister Lienhard[2]) zu Ulm, sagt mir wohl, er wär zu Ulm gewesen, hätt den neuen Prediger gehört und hätt den Herrn Sebald Rottengatter[3]) gebeten, er soll ihm nach einem Prädikanten trachten, der das Interim predigte, wo findt man aber solche? vielleicht bei euch zu Ulm. Hier muß man aber hell aufsehen, wie die das Evangelium Christi predigen werden, die auch mit dem Interim wollen zu schaffen haben. Aber ich soll davon nichts reden, daß sei Gott und der Zeit befohlen. Des Bruders Jörgen halb nimmt mich Wunder, daß seine Erledigung nit für voll will erfolgen, er möcht also leider all sein Arbeitlein einbüßen. Hat der Herr Bürgermeister bei euch die Erledigung des Bruders verkündigt, möcht man ferners bei seiner E. W. anhalten, daß es vollkommenlich geschehe.

XXVI.

Vom 13. Juli 1549 aus Nürnberg.

Wenn es unsern Herrn von Ulm Ernst wäre, möchten sie wohl etwas Fruchtbares ihnen und uns in meiner Sach handeln, voraus, wenn sie sollten wissen, daß mir anderstwo (von Philippo Melanchthon unter dem Herzog und Fürsten zu Liegnitz) Dienst wurd angetragen, wiewohl etlich möchten vielleicht gern sehen, daß ich nur weit von ihnen wär, darum muß still und geschicklich in meiner Sach gehandelt werden.

XXVII.

16. Juli 1549 aus Nürnberg.

Mich hat sehr erschreckt, daß ich vernommen, wie es unter den Predigern bei euch übel steht, und ist noch kein recht Ordnung bei euch angericht. Es ist zwar mit dem nit angericht, daß man auch prediget, ihr müßt auch den reinen Brauch der heiligen Sacramenten haben, und euch in rechtschaffenen Werken des wahren Christenthums als rechte Christen erweisen, dazu euch Gott Gnad geb und auch uns. Ich möcht wohl wissen, wer zu Leipheim Prediger wäre, ob er es nach dem Interim oder Pabstthum oder nach dem Evangelium machte. Gedenk, liebste Christina, wenn wir schon jetzund zu Leipheim wären, und sollten nit wahren Kirchendienst daselbst haben, was wollten wir für Freude haben? Es wäre dennoch etlichermaßen zu Ulm leidlicher ein Zeit lang, wiewohl es mir auch würd schwer sein, wenn dieser oder jener Prediger den oder ein andern nit wollt hören und man an der Kanzel einander stechen würd, was Unruh geschähe, möcht man vielleicht mich werden zeihen. Der neu Licenziat hat sich in seinem jüngsten Schreiben vernehmen lassen, es werde bald mit mir gut, hat daran gehängt, es sei ihm leid, daß sein Frau in unser Haus zogen sei, wenn er zu Ulm wär gewesen, wollt er's nit gelitten haben, aber vielleicht gut Hofwort und bös Kauf. Laß Dichs nit merken. Ich wollt, daß die Prediger bei euch auch eins wären und nit also aufeinander hacken wärent. Ich hab den neuen Lizenziat und Meister Lendlin[4]) in meinem nächsten Schreiben vermahnt, sie sollen im Herrn sich zämen thun, daß sie von Herzen mögen recht und wohl singen den 133. Psalm „wie gut ist es, wenn die Brüder etc." Man wird dem neuen Licenziaten seine Predigten abenteurig mögen deuten oder auslegen; o wie eine große Gabe Gottes ist es, wenn man in der Gemeine Gottes sein Wort rein und unvermischt prediget! Man muß aber doch nit freventlich die öffentlich Predigt schelten und tadeln, dann wie Paulus sagt, alle Ding zu bewähren, und was gut ist, zu behalten, bis Gott andere Mittel gibt etc. Wenn sie das keins thun wollen, scil. weder die Stadt eröffnen, noch die Provision versprochener 100 Gulden alle Jahr reichen, das Gott gnädig verhüten wolle, was will man mich dann lang aufhalten? So begehre man stracks Brief, die Kundschaft geben meiner Lehr und Lebens, und lasse mich ziehen, wo uns Gott hinberuft, und mache nur wohl mit ihren zerspaltenen Predigern.

XXVIII.

20. Juli 1549 aus Nürnberg.

Es soll der Herr Jörg Besserer zum Hitzler[5]) gesagt haben, warum die Herren von Nürnberg mich nit zu einem Prediger annehmen, und an mein Statt ein andern Prediger von Nürnberg gen Ulm schicken. Wenn ich dabei wär gewesen, wollt ich mit Verlaub gesagt haben, daß man wenig Lust habe, gen Ulm zu ziehen, und da zu predigen. So verhaßt sind leider die

---

[1]) s. oben.

[2]) Weyermann nennt aus jener Zeit Gabriel Rottengatter, zur Pfarrei Ballendorf präsentirt, aber nicht anerkannt und Ludwig R., Senator 1648—1654.

[3]) cf. Keim. S. 409.

[4]) Hitzler Joh., Vogt zu Blaubeuren, dann geistlicher Verwalter zu Heidenheim. Weyerm. 2, 181. Georgii, Dienerbuch.

von Ulm bei vielen. Man darf es aber den großen Herren nit sagen. Ich besorg, viel gutherzige Prediger, die etwan zu Ulm gewesen sind, müssen etlichermaßen entgelten, daß sie bei den Ulmern, die übel hören, daß bei ihnen allerlei Sekten und Schwärmerei im Schwang sind gangen, gepredigt haben. Wiewohl die frommen Christen wissen, daß wir darin nit verwilligt haben etc. Wenn dem neuen Prediger und Mag. Lienhard Ernst wäre, so möchten sie auch von meintwegen ernstlicher anhalten. Es ist aber zu besorgen, wenn ich schon zu Ulm wäre, so würden sie meinen, ich soll ihnen ihr Heuchelei helfen vertheidigen. So bin ich hart erschrocken ob dem, das mir der Herr Crispin geschrieben hat. Will man das zwingen, an die Prediger zu gahn, anfahen mit den frommen Prädicanten, was will dann daraus werden mit der Zeit mit dem gemeinen Mann? Wenn nur Gott Gnad gäb, daß ihr ein Kirchenordnung etlichermaßen hätt, wie hie zu Nürnberg, so wär noch der Sach zu helfen und zu rathen. Wo aber dies nit geschähe, wird Gott der Herr je länger je mehr über uns erzürnet, und wird neben dem Schaden der Seel auch des Leibes und der Güter erfolgen. Man kann sich an einem unschuldigen Prediger vergreifen, daß einmal Kuh mit dem Kalb muß gahn. Mich hat auch nit wenig erschreckt, daß der Hitzler mir anzeigt, und der Herr Eberhard Besserer[1]) hat mirs geschrieben (Gott geb ihm den Lohn), wie es bei euch um den gemeinen Mann übel stand etc. Man hat zu Straßburg noch nicht geändert, man besorgt aber, es werde angehn, also daß auch die Prediger daselbst müssen besorgen, man werde sie laufen lassen. So schreibt mir der Zacharias Scheuer[2]), die Herrn von Ulm haben den Stipendiaten noch kein Geld geben, wissen nit, woran sie sind. Man tröst sie wohl, der Kaiser werd sich mildest und gnädigst finden lassen. Denn man siehet, daß es in die Länge mit dem Interim den Stich nit wird haben, obschon die Pfaffen viel practiciren. Es hat Deiner Schwester Sohn Hieronymus[3]) aus Venedig geschrieben, daß der Pabst sei auf den 18. Tag Juni gestorben. Und man sagt hie, es sei eine päbstische Botschaft bei dem Kaiser gewesen, die hab der Kaiser nit gnädig abgefertiget.

O lieber Gott, wollest nach deinem gnädigen Wohlgefallen dein Handel treiben und schicken, deiner armen Christenheit zu gut! Amen.

XXIX

2. August 1549 aus Nürnberg.

Ich hätt verhofft, etlich gutherzige Christen bei euch hätten helfen meinthalb anhalten, daß man gewiß wüßte, was zu hoffen, und was nit. Möcht man doch bei euch Leut haben, die zu unserem Supplicieren auch das Ihre thäten, es wäre an kaiserliche Majestät oder ihre Räthe. Möchten bei den 8 Herren auch anhalten, daß ich also ein klaren Bescheid bekäme, wiewohl etlich meinen, es sei klar gnug, wenn nur die Stadt nit geöffnet, so werde ich weder Dienst noch Provision haben, wenn dem also, was darf man dann uns also das Maul aufsperren? Will doch der neu Lecenziat auch, wie ich bericht, und so es anders wahr ist, mein Wiederembringen fördern. Daraus ich vernehme, es sei die Sag bei euch, ich well ihm Beistand thun, das nur ein Schimpf ist; oder man meint, wenn ein christliche Ordnung der Kirche bei euch aufgericht würde, alsdann würd der alt Lecenziat dem neuen Beistand thun. Das möcht der Wahrheit gleich sehen. Wenn geschieht das aber? Ist es nit ein Schand, daß ihr den rechten Brauch der heiligen Sakrament bei euch nit habt? Wie denn etliche kleiner Städtlin denselbigen haben. Ist nun bald ein Jahr, daß man kein Nachtmahl bei euch gehalten hat, aber was sollen wir thun? Gott recht einmal anrufen, Buß wirken und seinem Wort folgen.

Kleinere Mittheilungen.

1. Der Hof Schirings OA. Wangen.

Mitgeth. von Pfarrer Boffert in Bächlingen.

Bei der Durchsicht der Collectaneen Keßlers aus dem fürstlich Oettingischen Archiv, welche die Liberalität des Freiherrn v. Löffelholz-Colberg mir für die Ober-

[1]) Vetter des Georg Besserer, an dem vgl. Glauben streng haltend.
[2]) Unbekannt.
[3]) Welcher Schwester?

amtsbeſchreibung Crailsheim ermöglicht hat, ſtieß ich auch auf eine gute Anzahl Einträge, welche den Hof Schirings Gemeinde Amtzell OA. Wangen betreffen. Je größer die Schwierigkeiten ſind, welche das oberſchwäbiſche Einödſyſtem der Ortsgeſchichte bereitet, je dürftiger in Folge deſſen die alten Beſchreibungen der oberſchwäbiſchen Oberämter ſind, umſo mehr erſcheinen mir die nachfolgenden Notizen einer Veröffentlichung werth, um weitere Nachforſchungen anzuregen. Z. B. iſt die Frage, wie die Grafen von Oettingen zu Lehen in Oberſchwaben kommen, wann und wie die fränkiſchen Herren von Neideck nach Oberſchwaben gezogen ſind, wohl einer weiteren Unterſuchung werth.

1396 wird Eberhard von Haiſterkirch, Bürger zu Isny, geſeſſen zum Schirings, von Oettingen mit dem Hof zum Schirings belehnt.

Ein Geſchlecht von Haiſterkirch kennt die Oberamtsbeſchreibung Waldſee nicht. 117 Jahre früher erſcheint ebenfalls ein Eberhard von H. i. Württemb. Vierteljahrsh. 1880 S. 208. Im Jahr 1404 trat Eberhard von Haiſterkirch den Hof an Lutz Geſſler, Bürger zu Ravensburg, ab, welcher an St. Dionyſii damit belehnt wurde. Dieſer Geſſler blieb aber nicht im Beſitz des Hofes, ſondern 1412 wurde Hans v Neideck, Bürger zu Ravensburg, damit belehnt. Es iſt wohl kein Zweifel, daß dieſer Hans v N dem Geſchlecht der Herrn v Neideck OA. Wangen angehört, welche bereits 1224. 1239 als edle Dienſtleute der Gotteshäuſer Kempten und Isny erſcheinen OA Beſchr. Wangen S. 151. Im Beſitz dieſes Geſchlechts blieb der Hof Schirings bis 1451. Ein Hans v. Neideck wurde 1442, Wilhelm v. Neideck, B. und 1477 Bürgermeiſter zu Ravensburg, 1459, 1477, 1490 belehnt, ebenſo 1491 Hans, 1505 Georg. 1522 empfieng ihn Paul v Neideck als Lehensträger Wilhelms, des Sohns Georgs von Neideck. Dieſer Paul ſaß zu Elnhofen (Ellhofen OA. Weinsberg). Hans v N zu Ellhofen kaufte ſeinem Vetter Wilhelm den Hof, mit dem aber 1536 Paul v. N belehnt wurde, 1532 ab. Im Jahr 1542 wurde Balth. v. Neideck für ſich und ſeinen Vetter Paul zu Ellhofen belehnt, aber 1548 erſcheint ein unmündiger Wolf v Neideck zu Ravensburg, B. v. Lindau, für welchen Barth. Neukomm v Lindau das Lehen empfieng als Beſitzer, aber nur für kurze Zeit.

1551 wurde Hans v Sirgenſtein zu Amtzell, der den Hof von Wolf v. Neideck erworben hatte, damit belehnt.

1571 folgt Joachim v. Sirgenſtein, bair. Rath, als Lehensbeſitzer (belehnt 1571, 1579). 1592 wurde das Lehen durch Joachims Tod offen und kam an ſeinen Vetter Hans v Sirgenſtein zu Ober Hattenau (belehnt noch 1625). Nach ſeinem Tod fiel der Hof den Grafen von Oettingen heim, welche ihn jetzt verpachteten. 1640 z. B. übernahm ihn Claus Felber v. Feldkirchen (Feldkirch öſtr.), der 1640, 41, 42 je 5 fl, 1643 25 fl., 1644 und im folgenden Jahre 30 fl. Pacht gab. 1654 aber hat Joh. Michael Schatz, Rath und Syndicus zu Ravensburg, Advokat der Grafen v. Montfort, um Belehnung mit dem Hof, 1686 wurde er Johann Joachim Schatz von Liebenfeld zu Ravensburg übergeben. Wann der Lehensverband mit der Grafſchaft Oettingen gelöst wurde, iſt nicht bekannt.

Zur Zeit, als die Sirgenſtein den Hof zu Lehen hatten, hatte derſelbe je 12 Tagwerk im Sommer- und Winterfeld, 5 Tagwerk Wieſen, 10 Jauchert Holz und einen großen Weiher, Alles mit Hag und Zaun eingefaßt.

2 Aus Gerichtsakten der Stadt Riedlingen[1])

Mitgetheilt von Herrn Konrad Setz.

Unterſchiedliche ausführliche Abſchrifften aller der Urfeden, ſo der Stadt Riedlingen durch eingezogene, gefangene Perſonen nach und nach gegeben worden und erſtens

Anno 1442 Hans Hutſch, Bürger zu Riedlingen iſt um wohlverſchuldter Sachen halber, und daß er den Namen Gottes auch ſeinen Erſchaffer und Erlöſer unmenſchlich und über die Maaſen unchriſtlich geläſtert, in Ammanns, Bürgermeiſters und Rath der Stadt Riedlingen Haft und Gefängnis kommen, folgends ihm zu einer Straf und andern zu einem Vorbild und Abſchreken in das Halseiſen geſtekt und Letzlichen der Stadt Riedlingen Zwing und Bann und von denſelben auf fünf Meilen Wegs im Bezirk die Zeit ſeines Lebens nimmer mehr darauf zu kommen, verwieſen worden; Hierüber beſiegelt Junkher Heinrich Truchſäß von Ringingen und Junkher Ulrich von Hertenſtein.

1458. Item Hans Fräß von Riedlingen iſt von ſeines grauſamen Uebelſchwörens wegen durch Ammann, Bürgermeiſter und Rath ins Gefängnis gelegt, hernach in die Halseiſen geſchlagen worden, hernach auf Fürbitt edler und unedler Menſchen wiederum auf ein geſchworen Urphed und Verſchreibung ledig gelaſſen und da er in dergleichen Laſter wiederum fallen oder ſolche Verſchreibung in allen ſeinen Punkten und Artikeln nicht halten, ſondern denſelben zuwieder ſein würde, alsdann ſeie und heiße er ein treuloſer und meineidiger Mann und mögen die von Riedlingen mit ihm verfahren wie ſichs gebührt und ſolche Verſchreibung mit ſich bringt, und haben (ſolchen) beſiegelt Junkher Hans Schmoller und Junkher Heinrich Boß.

1458. Item Buck Fideler von Dietelhofen iſt um vorgenommener Veratherei willen gegen Burkhardt Binder von Ehingen zu gebrauchen in Stadtamman, Bürgermeiſter und Rath der Stadt Riedlingen Gefängnis gezogen worden, aber auf Fürbitt der Frau Margareta, des fürſtl. frei weltlichen Stifts zu Buchau geborenen Freiin von Wordenberg, auch der wohlgeborenen Chorfrauen und der ehrwürdigen Chorherren daſelbſt und ſonſten andrer edler und unedler anſehnlicher Perſonen ſolcher Gefängnis ledig gelaſſen worden, und da er dieſe ſeine über ſich gegebene Urphedverſchreibung nicht halten, ſondern dawider handeln würde, alsdann ſeie er Ernannter, denen von Riedlingen und ihrer Nachkommen Ein hundert gute rheiniſche Gulden zu ihren Handen und ſicheren Gewalt zu antworten oder aber ſeine gegebene Bürgen ihn wiederum ins Gefängnis zu beſern und nichts deſtoweniger ihnen, denen zu Riedlingen und ihren Nachkommen, ihrer Gerechtigkeit nach laut dieſes Briefs in allweg vorbehalten und haben beſiegelt Junkher Heinrich Boß und Junkher Heinrich Truchſäß.

1470. Item Bantalin Schutt von Friedingen iſt in Amann, Bürgermeiſter und Raths Gefängnis gelegt worden, der Urſachen daß er Frau Aptiſſin zu Heiligkreuzthal und Gotteshaus zehn Landgarben entfremdet, dieſelben genommen ausgedroſchen und zu ſeinem Nutzen gebraucht, item als Jos Georg der Hutzelbrand von Emerfeld zwei Roß geſtohlen, zugeſagt und verſprochen, davon Theil und Gemein zu nehmen, aber auf Bitt edler und unedler Perſonen, auch Prieſter und ehrbarer Frauen, wie auch ſeiner Hausfrau, Feind und Freunde, wiederum ledig gelaſſen, er hat aber bei ſeinem geſchworenen Eid ſich dahin verurphedet, über den Lech, das Waſſer zu verfügen und nimmermehr weder heimlich noch öffentlich auch Tags noch Nachts

[1]) Anm. d. Red. Uebereinſtimmende Abſchriften enthält das freiherrl. v. Hornſtein'ſche Archiv in Grüningen.

herüber zu kommen und da er also denselben nicht nachkommen, sondern wider dieser Verschreibung etwas vornehmen, daß man mit ihm, was dieselbe alles mit sich bringt, verfahren möge, und haben hierüber besiegelt Junkher Heinrich Truchsaß von Ringingen, Junkher Burkart von Reischach und Johann Bachmaier, Bürger zu Riedlingen.

1476. Item Teuß Wanger Bürger zu Riedlingen, hat das Leben verwirkt gehabt, ist aber auf große Fürbitt durch Ammann, Bürgermeister und Rath begnadigt worden, dergestalt, wo er hinfürder argwöhnisch erfunden, sollen seine gegebene Bürgen in der gemeinen Stadt Riedlingen acht hundert Gulden zur Straf zulegen, verfallen sein, und haben darüber besiegelt, erstlich Er, Teuß Wanger, selbsten und dann die Edlen Wohlgeborenen, auch feste vorsichtige Junker Ehrhart von Gundelfingen, Freiherr Gebrüder Stein, Herr Schenk von Stauffenberg, Georg von Hertenstein und Rudolf von Reischach und Konrad Blarer.

1494. Item Hans Knebel von Ertingen, Bürger zu Sulgen, ist in Ammann, Burgermeister und Rath der Stadt Riedlingen Gefängnis kommen, wegen groß unchristlichen Schwörens, sonderlich aber hat er Gott, den Allmächtigen im Himmel verdächtiglich geflucht, gelästert und gescholten und hierinnen also mißhandelt, daß er sein Leib und Leben verwirkt, aber auf Fürbitt Hochwürdiger Edler und Unedler, Geistlich und Weltlicher Personen solcher Gefängniß entledigt, dergestalt, daß er von Stund an außer der Stadt Riedlingen, auch ihrer Zwingen und Bännen gehen und fürderhin nicht mehr weder in der Stadt auch derselben Zwingen und Bännen weder heimlich oder öffentlich auch weder Tags oder Nachts kommen solle, und da er solche Urthelsverschreibung übertritt alsdann sollen seine gegebenen Bürgen der Stadt Riedlingen in zwei Monat, zwei hundert Gulden antworten und bezahlen. Hierüber besiegelt Junker Ludwig Späth, der ältere Junker Beno v. Hornstein, genannt Hertenstein und Junker Baste von Semmendingen.

1515. Item Hans Kupferschmid der Blaterarzt von Fürndorf, hat Frieden zu leben abgesagt, auch denselben Frieden zu halten, zum öftermalen versagt und denen nicht geloben wollen, zudem und über das Gottes und seiner Heiligen Lästerung über die Maßen mißbraucht, auch ferner gesagt, so man ihn um seiner Verhandlung annehme die sie ihm wieder recht thun, und ob sie ihm schon seine Schienbein zerbrechen, so hätte er noch andere Schienbein, die sich an ihnen rächen würden, ist über das in Ammann, Bürgermeister und Rath zu Riedlingen Gefängnis kommen, aber auf fürnehmlich ernstliches Bitten, geistlich und weltlicher Personen auf eine gemeine, sehr starke Verschreibung, daß die von Riedlingen und ihre Nachkommen dasselbige zu rächen und abzustrafen, Fug, Macht und Gerechtigkeit gehabt hätten, ledig gelassen.

Darüber Junker Baste von Simmendingen und Balthasar von Hornstein, beide zu Grieningen seßhaft, besiegelt.

Sitzungsberichte.

Sitzung vom 7. Oktober 1881. Als ordentliche Mitglieder wurden aufgenommen Oberstabsarzt Dr Burk, Pfarrer Völter in Scharenstetten, Diakonus Dr. Pfleiderer in Ulm, Pfarrer Wetzel in Machtolsheim, Amtsnotar Babbauer in Ulm. Als Geschenk ist eingegangen von Obermedizinalrath Dr v. Hö der in Stuttgart eine Abhandlung über Regensburger Skelette. Professor Dr Oftordinger hält einen Vortrag über den Kupferstecher Johann Gotthard Müller in Zusätzen zu dem Aufsatz von Berthold Pfeiffer (Viertel) 1881).

Sitzung vom 4. November 1881. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen Hauptmann Daltmaler, Lieutenant Fetzer, Lieutenant von Befferer in Ulm, Professor Dr. Ludwig in Geislingen, Präzeptor Lauer daselbst. Vorträge halten Professor Dr Ofterdinger über Mysterienspiele, Diakonus Klemm über Zähringen, Maler Bach über Zeltblom.

Sitzung vom 2. Dezember 1881. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen Kameralverwalter a. D. Baur, Münsterbaumeister Professor Beyer in Ulm. Antiquariatsbuchhändler Kerler hält einen Vortrag über die Volksliteratur des Reformationszeitalters.

Sitzung vom 13. Januar 1882. Als ordentliches Mitglied wird aufgenommen Schullehrer Huber in Altshausen. Dr. Miller von Unterelldorf hält einen Vortrag über seine Ausgrabungsfunde in Oberschwaben im Jahre 1881.

Sitzung vom 3. Februar 1882. Als ordentliches Mitglied wird aufgenommen Juwelier Merath. Die von dem Kassier Kornbeck vorgelegte Jahresrechnung wird gutgeheißen. Generalmajor a. D. von Löffler hält einen Vortrag über Ulmische Renaissance.

Sitzung vom 10. März 1882. Als ordentliches Mitglied wird Gymnasialrektor Dr. Bender aufgenommen. Bei der Ausschußwahl werden die bisherigen Ausschußmitglieder wieder gewählt. Vorträge halten Adolf Wechßler über den Rattenfänger von Hameln, Pfarrer Schultes über die Chronik von Jeremias Höslin.

Sitzung vom 14. April 1882. Dr Leube trägt eine Schilderung seiner Reise nach Italien vor.

Sitzung vom 5. Mai 1882. Als ordentliches Mitglied wird aufgenommen Professor Mahler. Diakonus Klemm gibt Mittheilungen aus der Geschichte von Geislingen.

Sitzung vom 2. Juni 1882. Professor Dr Ofterdinger hält einen Vortrag über Hexenprozesse in Eßlingen und Pfarrer Schultes berichtet über Hertensteins Geschichte von Ulm.

Sitzung vom 7. Juli 1882. Vorträge halten Professor Beyer über einen von Syrlin herrührenden Grabstein in Ober Stadion und Maler Bach über einen archäologischen Gang durch Ulm.

Sitzung vom 6. Oktober 1882. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen Domänendirektor Bihlmaier in Aulendorf, Landrichter Schuster in Ulm Fr. Ortner, Kaufmann in Wien. Vorträge halten der Vorstand Bazing über ein Ulmer Urgichtbuch und Kassier Kornbeck über Ulmer Straßen und Häuser.

Sitzung vom 3. November 1882. Als ordentliches Mitglied wird aufgenommen der praktische Arzt Dr Wächter. Hauptmann Geiger hält einen Vortrag über das Germanische Museum in Nürnberg. Diakonus Klemm legt eine ihm von Dr Kerler in Würzburg mitgetheilte Abschrift eines Schreibens des Raths der Stadt Ulm an den Rath der Stadt Straßburg von 1384 vor, betreffend die Erwerbung von Helfenstein.

Sitzung vom 8. Dezember 1882. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen Freiherr von Speth Schülzburg, Premierlieutenant im 2. Württ. Dragonerregiment, Knörzer, Lieutenant im 6. Württ. Infanterieregiment. Die Schrift „Drei pia desideria für die württembergische Geschichtsforschung" wird vorgelegt unter Vorbehalt späterer Besprechung. Diakonus Dr. Pfleiderer hält einen Vortrag über Ursprung und Hauptmomente der Renaissance. Antiquariatsbuchhändler Kerler übergibt als Geschenk von Oberbibliothekar Dr Kerler in Würzburg ein Sauve-garde-Schreiben Melacs für die Einwohner von Gingen OA. Geislingen vom 13. Dez. 1688.

Hiſtoriſcher Verein für das Württembergiſche Franken.

Das Wappen an der „turris Caesaris“ zu Monopoli.

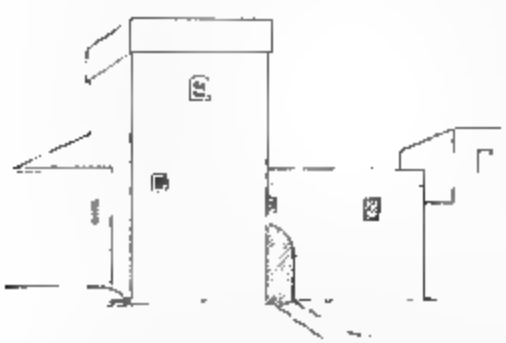
Schon im Jahr 1747 ſchrieb der gelehrte hohenlohiſche Hiſtoriograph Hofrath Hanſelmann an Muratori in Modena, wie glaubwürdige Perſonen verſicherten befände ſich das hohenlohiſche Wappen über den Thoren von Rimini und Spoleto und dasſelbe dürfte ſich wohl auch noch an andern Gebäuden in der alten Grafſchaft Moliſe und der Romagna verfinden.

Allein der gelehrte Muratori konnte ihm keine Auskunft darüber verſchaffen und ihre Korreſpondenz blieb ohne allen Erfolg.

Seit vielen Jahren bemühte ich mich, ſichere Kunde über etwa noch vorhandene hohenlohiſche Wappen aus der Zeit der Gebrüder Konrad und Gottfried von Hohenlohe, Grafen von Moliſe und der Romagna[1]) in den Jahren 1229—1234, zu erhalten, aber bisher vergebens.

Endlich wurde ich an Herrn A. Löhrl in Bari gewieſen, welcher die Güte hatte, ſich der Sache mit größter Bereitwilligkeit anzunehmen.

Fig. 1



Nach deſſen gütiger Mittheilung, dd. Bari, den 19 Juli d. J., befindet ſich an einem Thurm, der ſog. „turris Caesaris“, Fig 1, am Hafenthor der Stadt Monopoli, in der Provinz Bari, das neben flüchtig ſkizzirte Wappen mit 2 Leoparden, Fig 2. Daß dieſes Wappen nicht das des Normannen-Häuptlings Hugo vom Jahr 1041 ſein kann, wie Abbé A. Nardelli in ſeinem Werke: La Mimopoli ossia Monopoli manifestata Napoli 1773 behauptet, iſt ſelbſtverſtändlich. Ob nun dasſelbe eines der geſuchten Hohenlohiſchen Wappen iſt, kann vorerſt urkundlich nicht nachgewieſen werden, allein bis jetzt iſt mir kein mittelalterliches italieniſches Wappen mit 2 Leoparden bekannt.

Fig. 2.

Die „Terra di Bari“, welche von den Normannen an die Hohenſtaufen übergieng, gehörte weder zu der Grafſchaft Moliſe, noch zur Romagna, und an einer direkten Beziehung der Stadt Monopoli zu den Gebrüdern Gottfried[2]) und Konrad war urkundlich bisher Nichts bekannt.

---

[1]) Vergl. Boger im Arch iv für Hohenlohiſche Geſchichte II, 215 und Dr Ficker c. 349 ff.

[2]) Ueber die hohe Stellung Gottfrieds von Hohenlohe im deutſchen Reiche ſchreibt Ficker in ſeinen „Erörterungen zur Reichsgeſchichte des dreizehnten Jahrhunderts“ in den Mittheilungen des Inſtituts für öſterreichiſche Geſchichtsforſchung III 3 S. 339 und 340

„Insbeſondere aber haben wir in Gottfried, deſſen Leitung der König, wie er ſelbſt ſagt, von früher Jugend her anvertraut war, das Haupt der ſtändigen Regierung des Reiche zu ſehen, in welche die eigentlichen Reichsverweſer nur zeitweiſe eingriffen. Faſt beſtändig am Hofe des Königs wird er bei Aufführung der Räthe immer als erſter genannt, außer ihm gehörte zu dem

Nach Ficker verweilte Kaiſer Friedrich II. nach ſeiner Rückkehr vom Kreuzzuge, vom Juni bis Ende Auguſt 1229 in der terra di Bari. Nach der kaiſerlichen Verleihungsurkunde vom 1. April 1229 aus Accon ſollte zwar das längere Verbleiben Konrads in Syrien beabſichtigt geweſen ſein, allein nach der kaiſerlichen Verleihungsurkunde aus Barletta, im Juli deſſelben Jahres, ſcheint Konrad mit dem Kaiſer zurückgekehrt zu ſein. Es wäre daher nicht unmöglich, daß Konrad damals vom Kaiſer in der terra di Bari, wenn auch nur vorübergehend, eine amtliche Stellung, worauf der Name des Thurms hinzudeuten ſcheint, oder den Beſitz von Monopoli, einem der beſuchteſten Häfen der Kreuzfahrer, erhalten hätte, und daß das Wappen an dem Hafenthor-Thurm daſelbſt aus dieſer Zeit ſtammen würde.

Löhrl ſchreibt ganz richtig, „daß es bemerkenswerth erſcheine, daß Nardelli die Wappenthiere ausdrücklich als Leoparden („due Leopardi“) bezeichne, obgleich dieſe Wappenthiere in der italieniſchen Heraldik ſehr ungewöhnlich ſeien, und daß dieſer Umſtand bei der ſonſtigen Oberflächlichkeit dieſes Chroniſten darauf ſchließen laſſe, daß ihm eine Quelle zu Gebot geſtanden, welche dieſe Thiere ausdrücklich als Leoparden bezeichnet“

Ueber den Thurm und das Wappen ſchreibt Löhrl ferner „der Thurm zeigt ſich jetzt dick mit Mörtel beworfen, der Stein mit dem Wappen ſitzt ziemlich tief darin und läßt keinen Rand erkennen. Von einer Inſchrift an dem Thurm iſt keine Spur ſichtbar . Der obere der beiden Leoparden iſt in ſeinen Formen etwas abgerundet, während der untere eher das heraldiſche Anſehen hat.

Ich habe Herrn Löhrl erſucht, mir wo möglich eine Photographie dieſes intereſſanten Wappens zu verſchaffen, leider hat dieſes aber beſondere Schwierigkeit, da in Monopoli, einer Stadt von 20 Tauſend Einwohnern, kein Photograph zu finden iſt. Aus dem Stil des Wappens und namentlich aus der Schildform[2]), — wenn eine ſolche zu eruiren wäre — ließen ſich wohl ſichere Schlüſſe auf die Zeit der Anfertigung dieſes Steindenkmals ziehen.

Daß die Stellung der Schwänze der Leoparden dem konſtanten Typus der erſten Hälfte des XIII Jahrhunderts nicht ganz entſpricht, ließe ſich aus dem Umſtande erklären, daß das Hohenlohiſche Wappen in Italien nicht ſo allgemein bekannt war.

Dr. Fſt. Hohenlohe.

übrigens aus Reichsdienſtmannen beſtehenden Conſilium imperii überhaupt nur noch ein Edelherr, Kraft von Boxberg oder Krautheim, und dieſer war ſein Schwager

Man wird ſagen dürfen, daß die ſtändige Leitung der deutſchen Verhältniſſe damals in den Händen des hohenlohiſchen Hauſes lag, welches ſich einerſeits auf das unbedingte Vertrauen des Kaiſers ſtützte andererſeits am (deutſchen) Orden (durch ſeine 3 Brüder Heinrich, Andreas und Friedrich) einen gewichtigen Rückhalt hatte, wie umgekehrt auch wieder der Orden durch dieſe Verhältniſſe an politiſchem Einfluß gewinnen mußte.“ Gottfried iſt abgebildet mit langen Haaren und Bart in einem mit Hermelin beſetzten golddurchwirkten weißen Gewande und einem ebenſolchen Fürſtenhute, in der Rechten das Reichsſchwert und in der Linken den Reichsapfel.

[2]) „Der Wappenſtein“ ſchreibt Löhrl, „wie er ſich gegenwärtig darſtellt, läßt keine andere Form, als eine viereckige erkennen.“

Eine bis jetzt unbekannte Urkunde von Götz v. Berlichingen.

Aus dem Kopialbuch der K. öffentl. Bibliothek zu Stuttgart Cod. hist. Fol. 177 Bl. 128 mitgetheilt von Oberstud enrath Dr W Heyd.

Ich Gotfridt von Berliching zu Horneckh[1]) der Eltter bekhenn hiemit unnd inn krafft diß briefs, alls ich ann weyland den durchleuchtigen hochgebarenen fürsten und hern hern Ulrichen hertzogen zu Würtemberg unnd zu Tegkh, Graven zu Mömppellgart etc., meinen gnedigen fürsten und hern seeliger und hochlöblicher gedechtnus, ettliche forderungen unnd Anſprachen um (an?) kriegsenſten unnd schäden vor drey und dreiſſig Jaren[2]) inn meinen underthenigen getrewen dienſten, ſo ich Jrn f G. bewiſen, erlitten unnd dann ettliche ausſtendige Dienſtgellt auch anderswer etc. belanngendt gethan unnd nach seiner f G. abſterben Ich bemelte forderungen gegen seinen f. G verlaſſenen Son den durchleuchtigen hochgebornen fürsten und hern hern Chriſtophen hertzogen zu Würtemperg unnd zu Tegk Graven zu Mömppellgart, auch meinen gnedigen fürsten und hern widerumb erneuwert, das demnach sein f. G. die underthenigen getrewen Dienſt, ſo Ich Irer f G. hern Vatter hochgemeltem meinem gnedigen hern hertzog Ulrichen bewiſen, mit gnaden betracht unnd Sich mit mir angeregter ſachen halber uff ettliche seinen f. G. und mir bewußte mittell gnedigklichen verglichen hatt, daran Ich underthenigklich woll zufriden und dartzu danckpar bin, uff solliches dann ich für mich und alle meine Erben, auch beide meine Dochtermänner Johan Reiprecht vonn Büdingen[3]) unnd Alexander vonn Braubach[4]), welchen ich angeregte anforderung hievor übergeben, bey Edelmans trewen unnd glauben verſprochenn und zugeſagt haben, Ich thue es auch hiemit unnd inn krafft diß briefs, das Ich meine Erben noch auch benannte meine Dochtermänner ann hochgedachten meinen gnedigen fürsten und hern hertzog Chriſtophen auch seiner f G. Erben und alle deren zugehörigen angeregter ſachenn halben inn oder auch außerhalb Rechtens kein forderung oder Anſprach nimmermer haben ſollen oder wollen, Alles getrewlich und ungefärd. Mit Urkhund diß briefs den ich mit meinem Innſigell beſigellt und dartzu hatt obgenennter Johann Reiprecht vonn Büdingen mein Tochterman für ſich ſelbſt unnd vonn wegen Alexander vonn Braubachs deß andern meins dochtermanns sein Innſigell auch hiefür getruckt, daß ich Johann Reiprecht von Büdingen alſſo im namen mein und sein gethann, unnd uns damit aller Anſprach und forderung wie obgemellt vertzigen haben hiemit bekhenn Gebenn zu Stutgart den drey und zweintzigſten tag deß Monats Julii alls mann zallt nach Chriſti unſers lieben hern geburt tauſennt fünffhundert fünfftzig unnd ein jar.

---

[1]) Verſchrieben ſtatt Hornberg.

[2]) Genauer 32; denn es kann doch wohl nur der Krieg gemeint ſein, welchen Herzog Ulrich gegen den Schwäbiſchen Bund führte und in welchem Götz die Stadt Möckmühl für Jenen vergeblich zu halten ſuchte (1519).

[3]) Daß Johann Reiprecht von Büdingen Götzens Tochter Apollonia heimführte, war ſchon bisher bekannt ſ. Biedermann, Geſchlechtsregiſter des Kantons Odenwald tab. CXIV. Ueber das Geſchlecht der Reiprechte von B., welche mit dem Hans Yſenburg-Büdingen nur als deſſen Vaſallen, nicht als Verwandte zuſammenhängen, ſ. Simon, Geſch. des reichsſtändiſchen Hauſes Yſenburg und Büdingen 1,251.

[4]) Ein ſolcher findet ſich nicht unter den bisher bekannten Tochtermännern von Götz; nur daß die Enkeltochter des letzteren an einen Herrn „Johann Anton von Braubach in Lothringen" verheirathet war berichtet Biedermann a. a. O. Auch der kund gſte Biograph Götzens, Herr Graf Guſtav von Berlichingen Roſſach hat, wie er mir mitzutheilen die Güte hatte, keine Notiz von Alexander von Braubach.

Karl V. in Kirchberg a. d. Jagſt.

Auszug aus dem Urkundenbuch des Amts Kirchberg a. d. J. vom Jahre 1541, S. 143 und ff. — mitgetheilt von F. G. Bühler.

Vom Krieg anno 1546.

Vorbemerkung. Die hier geſchilderte Begebenheit fällt in das erſte Jahr des Schmalkaldiſchen Kriegs, in welchem entgegen den bewährten Feldhauptmanns Schärtlin von Burtenbach klugen und ſachgemäßen Rathſchlägen auf das ſchwachmüthigſte geführten Donaufeldzug ſchließlich das proteſtantiſche Süddeutſchland trotz zahlreicher wohlbewehrter Reichsſtädte und der Kriegsvölker der Fürſten preisgegeben wurde, ſo daß Kaiſer Karl V., unterſtützt von dem nicht zu unterſchätzenden moraliſchen Gewicht des kaiſerlichen Anſehens, nur die Miene und Sprache des Siegers anzunehmen brauchte, um ſich beim erſten Aufruf die befeſtigten Städte Bopfingen (20. Nov 1546), die Kirchbergiſchen Schutzſtädte Dinkelsbühl (29. Nov), Rothenburg (3. Dez.) Hall (10. Dez.) und andere mehr zu unterwerfen. (ſ. Stälin IV. Thl. S. 430 ff.)

Auf dieſem Zug von Rothenburg nach Hall verweilte der Kaiſer in Kirchberg am 15. Dezember 1546 (nicht wie die Oberamtsbeſchreibung von Gerabronn S. 249 ſagt 1547) und übernachtete daſelbſt in dem noch ſtehenden alten Poſthaus. Das jetzige Schloß wurde erſt um 1590 von Graf Ludw Kaſimir von Hohenlohe auf der Stelle der alten Bergfeſte erbaut.

Wibels Notiz hierüber in ſeiner Hohenlohiſchen Reformationsgeſchichte Band I. S. 366 beruht offenbar auf nachſtehendem vollſtändig abgedrucktem Bericht, welcher durch die lebendige ins Detail gehende Darſtellung den hiezu befähigtſten Augenzeugen uns ein zu anſchauliches Bild von Zeitverhältniſſen und Stimmung und dem Thun und Treiben ſowie den Vertheidigungsmaßregeln eines damaligen kleinen vom Feinde bedrohten Städtchens bieten, als daß wir nicht die Relation in ihrem Originalſtylus wiedergeben ſollten.

Zur Erläuterung bezüglich Kirchbergs ſei nur noch bemerkt: 1384 wurde das Hohenloheſche Kirchberg zuerſt verpfändet und 1398 den Reichsſtädten Hall, Dinkelsbühl und Rothenburg auch käuflich von den Grafen von Hohenlohe überlaſſen, an welche es erſt 1562 wieder zurückkam. Die Schutzſtädte ließen Stadt und Amt durch einen Obervogt und einen Untervogt verwalten und hielten hier in der Regel eine kleine Beſatzung, welche ſie abwechſelnd ſtellten. Der Berichterſtatter dieſer Epiſode Ludwig Virnhaber war Obervogt der Städte 1532—62, in welchem Jahre die drei Städte ihren letzten Mahnungstag in Kirchberg gehalten haben, um es dem Grafen Ludwig Kaſimir von Hohenlohe käuflich zu übergeben. Virnhaber zog nach der Uebergabe nach Hall, wurde daſelbſt alsbald in den Rath geſetzt und zum Städtemeiſter erwählt; er ſtarb 1580 den 18. Januar. F. G. B.

„Als unſer allergnädigſter Herr die Kaiſerliche Majeſtät (Karl V.) und die Verſtändnus (der Schmalkaldiſch Bund) mit ihren beiden Heeren oder Kriegsleuten gegen und wider einander im Feld gelegen, hat Obervogt an ſeine Herren die Städt langen laſſen und zugeſchrieben, ihnen etlich ihrer Burger oder ihrer angenommen beſoldeten Lanzknecht gen Kirchberg zu Hilf zu ſchicken, damit er die

Wehr im Schloß und Städtl deſter ſtattlicher beſetzen möcht, ob etwa ein Fürzug geſchehen wollte, damit das Städtl und Schloß deſter ſtattlicher verſehen wär. Darauf von Dinkelſpühel als der Mahnungsſtadt[1]) dem Obervogt die Antwort geben worden, wie das mehrer bei den Städten gebracht, daß die Stadt nit befinden können, daß daſelbig einiger Stadt bei dieſen gefährlichen Kriegslauffen, ſo ihnen an der Hand, darinnen ein jede Stadt mit ihr ſelbſt zu thun hätt, zu thun möglich wäre, derhalben ſollt er ſich ſeiner Amtsverwandten behelfen etc. — laut derſelben Schrift die Obervogt hat.

Uff dieſe abſchlägige Antwort hat Obervogt alle Amtsverwandte beſchickt und einen Jeden geordnet, wo er hin, wann Sturm angeſchlagen, laufen und weß er ſich halten ſollt und alle Wehr mit Stein, Pulver und andern Nothwendigem verſehen laſſen.

Wie nun der Schmalkaldiſch Bund oder die Verſtändnuß in der Wochen Katharinä anno 46 ab und aus dem Feld gezogen, hat Kayſ. Majeſtat Giengen, Bopfingen und Nördlingen wieder einnehmen laſſen.

Als Obervogt Solches erfahren, hat er von Stund an ſeinen Herrn, den dreien Städten zugeſchrieben, weß er ſich mit dem Einlaßen halten ſollt, ob Jemand vor den Flecken kommen und der Einlaßung begehren würde, weß er thun ſollt etc. Hat der Bot mit dem Brief der zufallenden und ſtreifenden Spanier halben nit gen Dinkelſpühel kommen können, ſo haben die von Hall gar kein Antwort geben, dann Stadtmeiſter Michel Schlez zum Boten mit bloßen Worten geſagt, er ſollt zum Obervogt ſagen, er ſollt ſich halten wie vor, und Rothenburg hat dem Vogt zugeſchrieben, wann Kayſ. Maj. in eigener Perſon oder al er eine große Anzahl ſeiner Mj. Kriegsvolk vor Kirchberg kommen, und mit Gutem nit ſich abweiſen laſſen wöllten, daß er ſie einlaſſen, doch mit dieſer Kondition, daß der Flecken nit geplündert oder den Städten entzogen werde etc. Alſo hat Obervogt ohne alle hoffende Hilf der Städt ſich des Flecken mit unſeres Herrn GOTTES Hilf unterfangen, des Amts Kirchberg Burger und Unterthanen mit Wehren, Harniſch, Büchſen und Pulver auch Andern nach Nothdurft zu verſehen, die großen Büchſen eines Theils in das Schloß und eines Theils uff Schütt gethan und heute Stünd mit allen Büchſen dermaßen verordnet ſammt den zwei Thürmen, als ob von Stund an der Flecken wollt belagert werden. Dann die Sag was öffentlich und ward von Etlichen für wahr aufgeben, wie bei Kayſ. Mt der Flecken Kirchberg dieſermaßen vernaghmpft ſein, daß S. Mt denſelben ſollt haben Preis geben, des ſollten ſie ſich und anders nit vertroſten.

So waren von den ſtreifenten Spaniern und Italienern die Straßen alſo verlegt[2]), daß kein Botſchaft weder gen Dinkelſpühel oder Rothenburg mocht bracht werden. Es haben auch ihrer etlich Städtiſchen Unterſäßen uf dem Land und inſonder die von Ilshofen gen Kirchberg mit ſtehlen wollen, da ſie in Anſehung der gemeinen Sag, wie der Fleck preis ſein ſollte, in Sorgen ſtanden, ſie möchten um die Hab kommen, und hat Obervogt mit ſeinem kleinen Häuflein aus den Burgern und des Amts Kirchberg Unterthanen die Wehr im Fleck dieſermaßen mit Leuten beſetzt.

[1]) Mahnung = Geſchäftsführung.

[2]) cfr. des Vigilius van Zwichem Tagebuch des Schmalkaldiſchen Donaukriegs (nach dem Autograph des Brüſſeler Staatsarchivs herausgegeben und erläutert von Auguſt von Druffel, München 1877) S. 226, Anm. 12. Es. Abends kündigt der bayriſche Geſandte Bonacorſi Gryn an, daß Alba morgen mit allem Kriegsvolk — „außerhalb des von Madras Regiment, die Niederländiſchen Banden und des jungen Königs Reiter" — über Kirchberg, Hall, Oeringen nach Stuttgart ziehen werden, übermorgen werde der Kaiſer nachfolgen.

zu ihme Obervogt

in das vorder Schloß verordnet:

Hartmann Müller; Hans Rapolt, Schmid, Wendel Klingler; Simon Müller

in Stand oder das Bollwerk, da die Britter liegen:

Hans Bernhart; Valentin Heckbach; Caspar Hohenstein; Michel Müllers Sohn, Martin Ziegler

zum Untervogt:

in das hinter Schloß

Lutz Erhardt; Michel Koler, Diepolt Weidner; Lienhardt Semmed.

in den Stand oder Bollwerk bei dem Kirchhof

Heinrich Müller, Martin Flurer, Martin Horn, Weber, Peter Nafer, Hans Schäffer;

uff Schütt und das Neuhaus:

Karl Hiltprandt;	Lienhard Stemler, Beck;	Jakob Kafer;
Joos vom Berg,	Brosi Erhart;	Heinrich vom Berg;

uff die Ringmauer im Städl

Hieronimus Weber;	Steffen Muller,	Veit Weber;
Domma Weidner;	Steffen Metzger	Hans vom Berg,
Heinrich Vischer;	Utz Wagner, Söldner;	Hans Krauß,
Philipp Obermüller;	Steffen Obermüller,	Konz Niedermüller;
Jörg Schneider;	Martin Spreng;	Michel Hugmann;
	Jörg Heckh;	

ihr Hauptmann: Brosi Dopler, der Wirth; —

uff das äußer Thorstübi zu den Söldnern bis das Thor zukommt:

Hans Metzger; Hans Ziegler; genannt Schandel,

zum Schloßgatter. Hans Vischer;

uff den vordern Thurm zum Thurmer:

Hans Hafner, Schneider;	Joos Löchlin, Bader,	Burkhart Schumm;
Hans Weber;	Wilhelm Müller,	Domma Frey;
Simon Kreß;	Valentin Frey;	Hans Frankh von Aichena,

uff den neuen Bau bei dem Wirthshaus herüber:

Michel Holenpach;	Hans Koler von Mistlay;	Steffen Schumm,
Michel Braun, Schneider;	Hans Braun.	

Die Andern und Uebrigen sein unter das Thor verordnet gewesen, und Lienhardt Vischer, Schultheiß, zum Hauptmann gehen bis das Thor zugeschlossen, alsdann daß sie vor dem Wirthshaus bleiben und Acht haben sollten, wann man ihrer nothdürftig werden wird.

Und ist das die Losung gewesen, wann der Thürmer ein Schuß über dem Flecken gethon und das kleiner Wächterhorn darauf blasen würde, daß ein Jeder an die Ort, dahin er Befehl, bei seinem Eid und Leben eilends lauffen sollt.

Am andern Tag des Advents ist kais. Majestät zu Dinkelspuhel einkommen. In derselben Wochen ist Feuchtwangen um daß sie sich des Wehrens unterstanden, geplündert worden. In solcher Wochen ist die streifend Rott in die Rothenburgische Landwehr kommen, und herausgestreift für den Landthurm bis gen Rodamsee, zwei Wynnden[1]), Gackstatt und daselbst um Alles geplündert, welche sich widersetzt erstochen und übel verwundt.

Am Mittwoch nach Andreä haben sich die Streifer uff der Höhe bei Gackstatt heraus gegen Kirchberg sehen lassen und dieselben Tag hernach alle Tag, aber doch nit in das Thal kommen; am Samstag nach Andreä am Morgen ihrer Etlich

[1]) Ober- und Nieder-Winden.

für Hornburg kommen in Meinung daselbst einzudringen, aber der Edelmann[1]) hat alle seine Unterſaßen bei ihnen, daß ſolches nit ſein möcht.

Am Montag Nikolai iſt der alt Lochinger[2]), der von Nürnberg gen Hall geheirat hat, ſamt ſeinem Sohn Lafaro und Ludh dem Söldner von Hall und einem Kaiſeriſchen Drommeter aus Rottenburg uff Hall zu geritten, und wie ſie gen Kirchberg kom̃en ſie daſelbſt vom Obervogt eingelaſſen worden, das Morgenmahl daſelbſt zu nehmen (dann ſie von der von Hall wegen reiten, die von Hall gen Rottenburg zu fordern, allda dem Kaiſer zu huldigen). Wie ſie eſſen wollten fiel die ſtreifend Rott in das Thal und plünderte, hat Obervogt ſolchs eilends dem Lochinger angeſagt und um den Drommeter gebeten, ihnen abzutreiben, der nun von Stund an ſamt ſeinen Sohn und dem Drommeter ſoviel mit den Streifenden gehandelt, daß ſie abgeſtanden, doch was für Pferd ſie hinweg hatten, die behielten. Wie nun Solches geſchehen hat der Obervogt gebeten, den Drommeter zu bitten, ein Wurtzeichen an das Thor zu ſchreiben, darbei die Streifenden, ſo jetzt mit allda geweſen, erkennen möchten, daß der Fleck kaiſeriſch wäre. Das hat der Drommeter gethon und an den Gattern und das Thor alſo zugeſchrieben Ducha d'alba: das iſt der Herzog von Alban, iſt derſelben Zeit kaiſerl. Majeſtät Oberſt geweſen. Wie ſie nun zu Morgen geeßen, ſein ſie von Stund an uffgeſeſſen und nach Hall geritten.

Als ſie nun hinwegkommen hat Obervogt ein ſchwarze Tafel vom Wirth entlehnt und ein gleichmäßige Schrift des Drommeters daran gemalet und ein roths Tuch darunter gemacht und hinab in das Thal am Steg an ein Stangen offrichtig machen laſſen zum Abſcheuchen ob mehr kommen wollten, daß ſie Solchs ſehen möchten, welches auch denen im Thal gar dienlich und nützlich geweſen iſt. Am Dienſtag nach Nikolai zu Nacht ſein von Hall kommen Konrad Büſchler, Städtmeiſter und Leonhardt Feuchter des Raths, auch Philipp Schletz ſamt dem alten Lochinger und ſeinem Sohn Lafaro, auch dem kaiſeriſchen Drommeter hat Obervogt mit ihnen geredt, daß ſie ſamt ſeinen Herrn von Rothenburg bei Kaiſ Mt. dieſes Flecken wöllten eingedenk ſein und Beſcheid herausbringen, weß ſie ſich halten ſollten, ob ſie ſich der ſtreifenden Rotten wehren, oder wie ſie ihn thun ſollten. Wie ſie am Donſtag von Kaiſ Mt. wieder gen Kirchberg kommen, haben ſie dem Flecken ein Salva guardia ausbracht, das iſt Kaiſ Mt. Schutz und Fried, das hat Obervogt uff ein Tafel und an das Thor henken laſſen.

Am Freitag nach Andreä zu Mitternacht hat Jakob Picklem, Kaſtner zu Gerabronnen, bei Uhr zweien dem Obervogt etliche geſchrieben, wie die kaiſeriſche ſtreifend Rott zu Blaufelden eingefallen, die Unterthanen daſelbſt geſchlagen, verwundt und jämmerlich verjagt, mit Bitt, ihme 30 Mann mit guter Wehren zu Hilf zu ſchicken, das begehr er um die Stadt wieder zu vergleichen. Darauf Obervogt ihm Antwort geben, wie er das zu thun ganz willig und geneigt wäre, ſo wär er doch mit den ſtreifenden Rotten taglich all Augenblick dieſermaßen behaft, daß er ſelbs mehrer Leut zu Erhaltung des Flecken nothdürftig wäre etc. in ſumma, an welchem Ort die Gegenwehr gebraucht, daſelbſt thaten ſie mit Brand oder ſonſt wie ſie einem jeden Flecken zukommen konnten, ſchaden, des ſein Zeugen Feuchtwangen, Blaufelden, Rodamſee, Heſſenau und Unterleoſels und andere mehr.

[1]) Ein Herr von Crailsheim.

[2]) cfr Württemb. Vierteljahrshefte 1880. Hiſtor. Verein f. d. württ. Franken. Kaiſer Karl V. Aufenthalt in Hall im Dezemb. 1546 von Prof. Ehmann, und Vigilius von Zwiehem S. 211. 4. Dez. Monſieur d'Arras me dit, que Hall ſe offrait rendre. Lochinger eſtoit envoyé comme ceulx de Dünkelsbühl.

Am Dornstag nach Nikolai haben die von Dinkelspühel ein Boten mit Namen Hans Weidenfelder, Sailer gen Kirchberg geschickt zum Obervogt mit mündlichem Befehl, daß er kein Gegenwehr gegen Niemand brauchen, sondern den Flecken sonst in guter Gewahrsam haben sollt.

Obervogt hat auch von Stund an, wie ihm Kais. Mjt. Salva Guardia samt S. Mt neben schriftlichem Befehl überantwort worden eilend ein Boten nach Hall nach Martin Malern geschickt, der hat ihm etliche Salva Guardia in viel abmalen müssen, dann der Kaiserisch schriftlich Befehl vermöcht unter anderem lauten, daß die von Kirchberg Gewalt und Macht haben sollten, solche oder derselben gleiche Kaiserisch Adler, wie sie es thun könnten besiegelt oder ohne Siegel an alle ihre Flecken angeschlagen, damit der Kaiserisch Schutz und Schirm darbei mocht erkannt werden. Derselben hat er von Stund an 2 gegen Ilshofen geschickt und an jedes Thor eines schlagen lassen, das ihnen ein solchen Nutz gebracht hat, daß kein Spanier in Flecken kommen ist, dann welcher zugesagt hat, sich wohl zu halten und auch nie kein Plünderung im Flecken geschehen. dann am Neuen Jahrs Abend sein uff 125 Pferd von Heilbronn herufgezogen und gen Dinkelspühel gewollt sein sie gegen Ilshofen hin zukommen, daß sie ihr nit sein gewahr worden und den Flecken eingenommen, ihnen etlich Kleider und Geld geplündert, aber kein Vieh oder Bett und am Morgen wieder hinweggezogen, hatten sie ihr Wach uff dem Thuren gehabt und ihr Thor besetzt, war es auch nit geschehen.

Am Mittwoch nach Luciae nach Mittentag ohn alles Vorwissen sein die Kaiserischen Furir zu Kirchberg mit einem Rothenburgischen reisigen Knecht einkommen[1]) und von Städten gar kein Befehl dem Vogt zukommen, wie und welchermaßen er sich halten sollt. Also hat Obervogt sie eingelassen und ist mit ihnen umgangen, bis sie überall furirt haben, und ist der Kaiser im Neuen Bau bei dem Wirthshaus herüber und seiner Majestät Schwester Sohn oder Frauen Schwester Sohn, de pie Matt (?, genannt in das Schloß, Seiner Majestät Räth uff das Neuhaus und ihre Trabanten in die Kirch und darnach in alle Häuser furirt worden.

Wie das geschehen hat Obervogt die 2 Burgermeister Carel Hiltpranden und Thoma Brannen samt Lienhart Vischern Schultheißen zu ihme und die äußer Thorschlüssel genommen, für das Thor hinausgangen, Sr Mt gewart, wie nun die Nacht herbeikommen ist die Kais. Majt. in einer Sänften kommen, ist Obervogt Ihr entgegengangen samt dem Schultheißen und den 2 Burgermeister bis zu den Schießhüttli, uff die Knie niedergefallen, Sein Mt empfahen wöllen, hat S Mt das nit annehmen sonder in das Haus heißen gehen. Wie Er vor dem Wirthshaus aus der Sänften gehebt[2]) und in ein Seffel gesetzt worden und in des Wirths Denner kommen, hat Obervogt abermals die Empfahung thun wöllen, hats nit annehmen, sondern in Stuben heißen gehen. Alsbald sein Majestät in der Stuben niedergesetzt hat er von Stund an sie eingelassen und Obervogt sein Majestät mit gebührender Reverenz empfangen, die Schlüssel überantwurt mit unterthaniger Bitt, den Flecken Seiner Gnaden lassen befohlen und daß S Mt ihr gnädiger Herr sein wöllt etc.

Darauf sich S. Majestät mit gnädiger Antwort durch Sr Mt Räth einen den Naves[3]) hat horen lassen und dem Obervogt, Schultheißen und 2 Burgermeistern die Hand darauf geben. Als sie nun für die Stuben herauskommen ist Hans Walter von Hurnhaim herauchfolgt mit den Thorschlüsseln und zum Obervogt gesagt, damit Feuer und anderenhalben wohl gehaufel, wär sein Meinung 9 oder 10 aus der

[1]) Vgl. as van Zwichem schreibt. 15. Dez. Abivit Caesar ex Rotenburgo Kirchpergam.
[2]) Der Kaiser litt an der Gicht.
[3]) Naves, Kaiserlicher Vizekanzler

Burgerſchaft zu verordnen, wöllt er auch ſoviel Trabanten geben, die im Städtli überall gewacht hatten; das hat er gethon ungefähr 3 Stund in der Nacht. Iſt Obervogt mit ſeinen Burgern für das von Hurnhaim Herberg kommen und ſich anzeigt, iſt er mit ihme Obervogt unter das Thor gangen, den äußern Gattern verſchloſſen, etlich Trabanten in der untern und übern Thorſtuben wachen laſſen und die Thor ſonſt alle offen gelaſſen, damit wo Feuer auskommen würd, daß man hinwegkommen konnt, und dem Obervogt die Wach im Städtli allein mit den Burgern zu verſehen befohlen und was ihnen Unbuligs begegnen ihme von Stund an daſelb anzuzeigen, es wöllte Solches furkommen. Alſo hat Obervogt mit des Amts Unterſäſſen und den Burgern, die aus dem Haus konnten zwo Schnar Wächter gemacht, dem Schultheißen eine zugeben und er eine bei ihme behalten, und alſo die ganz Nacht im Städtlin und Schloß gewacht und mit Gotts Hilf und Gnad, dem allein mit ſeinem lieben Sohn ſei Ehr und das Lob geben, friedlich und wohl gehüt.

Am Morgen iſt S. Majeſtat ungefähr zwo Stund uff den Tag wieder uffgeweſen und ſelbs herabgangen mit ſeiner Kämmerling einem, dem er die rechte Hand uff ſein Achſel gelegt hätt, und wie Er in des Wirths Tennen[1]) kommen und den Obervogt und Schultheißen (die allda ſtanden und warteten, ob S. Mjt mit Miethpferd oder Anderem Nichts nothdürftig wäre) ſtehend erſehen, iſt Sein Mt für Sich Selbs ſtill geſtanden, Sein Hand gegen ihnen geboten, die von Stund an mit gebührender Reverenz und Credenz gegen Seiner Majeſtät gangen und die Hand geben mit unterthänger Bitt, daß Sein Mjt des Flecken und ihr gnädiger Herr ſein wollte, darnach wieder in die Sänfte geſeſſen und abgefahren.

GOTT unſerm Vater, dem ſei durch ſeinen lieben Sohn Jeſu Chriſtu unſern einigen Heiland alles Lob, Glori, Ehr, Preis und Dank geſagt, auch demſelben unſerm Herrn Jeſu Chriſto und dem heiligen Geiſt immer und ewiglichen um alle Wohlthat, die allein alle Ding gehandelt und gethan haben, Amen. GOTT wöll hinfüro auch mit verlaſſen, AMEN

Ludwig Virnhaber, Obervogt,
iſt Teſtis aller vorgeſchrieben Sachen.

(P. S., In vorgeſchriebem Kaiſerſchen Fürzug hatten ſich uff 40 ungefähr der ſtreifenden Spanier oder Italiener gen Anhauſen gelagert, hatt ſich dabei der Halbbauer zu Anhauſen ſamt ihr etlichen aus Gröningen und Belgenthal unterſtanden und dieſelben bei Anhauſen heraus uff dem Feld erſchlagen und erſtochen und ungefähr uff 18 Perſon in das Städtholz daſelbſt gezogen, die Andern in ein Wolfsgruben geworfen. Als dem Obervogt das vom Förſter angeſagt, hat er gen Anhauſen zum Halbbauern und gen Belgenthal zu denen die geholfen, welche unter dem Amtmann zu Lobenhauſen, geſeſſen, geſchickt und ihnen ſagen laſſen, daß ſie ſöllten gedenken und die todten Körper aus dem Holz wieder thon und ſonſt begraben, wo das nit geſchehen, würd er verurſacht, ferner Handlung fürzunehmen, deß er lieber unterlaſſen wollt. Das hat der Halbbauer bewilligt, aber die zu Belgenthal ſich deß geweigert. Alſo hat Obervogt zu dem Amtmann von Lobenhauſen geſchickt und ihm Solches anſagen laſſen, mit Begehr, daß er die Seinen auch zu Solchem halten wollt, wo das nit geſchehn, muſt Obervogt andere Weg ſuchen, die er lieber umgehen wölt. Auf Solchs haben ſie die todten Körper aus dem Holz thon und begraben müſſen."

D. O.

[1]) Tenne = Hausflur.

Franzöſiſche Gefangene in Hall im Beginn des 18. Jahrhunderts.

Nach Haller Akten.

Mitgetheilt von K. Schauffele, eingeleitet von Major Pfiſter

Aller Augen in Europa waren im Sommer des Jahres 1704 auf die Donau und das Bayerland gerichtet. Die Kriegsſchauplätze in den Niederlanden, am Rhein und in Italien waren in den Hintergrund getreten. Wie gewaltige Ströme zogen von allen Enden her die Armeen unter ihren erprobten Führern der Donau zu. Dort lag die Entſcheidung für das Schickſal ganz Europas. Die Tage von Schellenberg und von Höchſtädt bedeuteten für Ludwig XIV die vernichtende Zerſtörung aller Träume und Hoffnungen auf Weltherrſchaft. Jämmerliche Reſte der glänzenden Armeen Frankreichs und Bayerns zogen dem Schwarzwald und dem Rheine zu. Die anderen alle deckten zu Tauſenden die Schlachtfelder oder befanden ſich als Gefangene in den Händen der Sieger. Die feſten Plätze jener Zeit, noch zuſammengedrängt auf engen Raum, boten keineswegs ſo bequeme Unterkunft für zahlreiche Maſſen wie unſere heutigen Feſtungen. Und doch waren mehr als 12000 Gefangene zu verwahren. Man brachte ſie theils in die Niederlande, theils vertheilte man ſie in kleineren Partieen in wohlverwahrte Städte. Einige Hundert kamen ſo auch nach Hall, und mancherlei erinnert ihr Leben und Treiben, auf das die nachſtehenden Notizen näher eingehen, an ihre Nachfolger, welche mehr als anderthalb Jahrhunderte ſpäter in ſo großer Zahl in deutſchen Feſtungen und Städten lagen und auf ihre Art ſich die Zeit vertrieben. So die ungemeſſene Luſt an komödienhaften Aufführungen ſo das Intereſſe, welches der unwürdigere Theil der weiblichen Welt an den Gefangenen nahm.

Bei 500 gefangene Franzoſen wurden durch ein württemb. Dragonerconvoi in Priſon nach Hall geſchickt. Da aber die Stadt „mit gehörigen Gebeuen nicht verſehen", ſo mußte man ſie im Riedener Thorgraben logiren.

Es wurden die Gefangenen, die Musketierer und ſogenannten Italiener (Savoyer und Piemonteſen) in einem Thurm (dem jetzigen Lokal für die Sammlungen des hiſtor. Vereins f. d. württemb. Franken) eingeſperrt, den Dragonern aber ihr Accommodement durch Baracken gemacht, worin ſie ſchon über Jahr und Tag verharren und auf Auswechslung mit Sehnſucht warten mußten.

„Die Officiers ſeyndt aber in der Stadt und leben und ihr Geld, wovon ziemlich Burger ein feines *utile* ziehen.

Ihren Gottesdienſt dürfen ſie in Komburg halten, durch Erlaubnis eines kaiſerl. Commiſſairs, dagegen den Gemeinen im Graben von ihren Patribus im Graben gepredigt und Meß gehalten wird."

Die Stadt ſehnte ſich ebenſo ſehr nach Befreiung von dieſer Laſt als die Priſonniers de guerre, und obſchon man ſolche fleißig verwacht, ſind doch dann und wann einige échappirt und durchgegangen, die man aber meiſtens wieder attrapiret.

Es hatte aber einmal leicht fehlgehen für die Gefangenen ablaufen können, als drei Dragoner durchgehen wollten, von denen einer durch die Wache erſchoſſen wurde. — Es wurde da das Geſchrei ausgebreitet, die Franzoſen ſeien ausgebrochen und plündern jenſeits Kochers. Es entſtand darauf Alarm, die Trommel wurde reg gemacht, die Burger griffen zur Wehr, die Salzſieder rotteten ſich mit ihren Hacken bewaffnet zuſammen. Die zwei andern Dragoner haben dies mit ihrem größten Schaden erfahren, ſie waren über die Palliſaden geſprungen und hatten ſich unter der Brücke verborgen. Dort wurden ſie erwiſcht und trotz aller Abwehr vom

Pöbel mit Hacken und Prügeln derart zugerichtet, daß einem der Arm zerquetscht u. s. w. „daß man gemeint, sie würden daran krepiren!“ — Der erregte Haufen hätte ohne Abwehr des Stadthauptmanns die in den Baracken ruhig liegenden Franzosen massakrirt und hatte auch schon darauf in der Finsterniß Feuer gegeben.

Die in der Stadt liegenden Franzosen, die sich sehen ließen, wurden auch übel traktirt und mit Stößen und Schlägen auf die Hauptwache geführt, ja der Aidemajor La haye, der an der Mauer beim Schreiner Freisinger Quartier hatte, wurde durch die rasenden Sieder in den Kocher geworfen und erst nach der Retirade wieder herausgezogen. —

Zuletzt wurde durch den Rath endlich die Ruhe wieder hergestellt, worauf man nach der Hand die nach und nach vorgegangenen Fehler untersuchen lassen und die Exzedenten mit behöriger Korrektion angesehen hat.

Die Dragoner vom Regiment La maître de camp, welche mehrtheils von purer französischer Nation, waren ein freches, hoffärtiges, falsches Volk.

Um ihre Zeit im Graben zu passiren, haben sie allerlei Kurzweil mit Tanzen und Springen und andrem Gaukelwerk angestellt, dem ein großer Pöbel gemeinen Volks und zwar meist Weibsbilder und Kinder zugeloffen und sich daran rekreirt und zumeist das heillose Hurengesindt der Franzosen freche Mine dabei gefallen lassen, welches die Obrigkeit durch den Herrn Stadtschultheißen Sonntags nach der Vesper durch die Diener mit Gewalt hat abstellen müssen. Einstmals haben sie auch das Treffen bei Hochstädt mittelst eines aufgebauten Schänzleins, Zurichtung etlicher Geschoß und Bekleidung einiger Husaren und andern Militärinstrumenten im Graben hergestellt und den Marschall Tallard gefangen genommen und, was der Gaukelei mehr gewesen, welcher Aktion eine große Menge Volk zugeloffen.

Dies Leben dauerte, so lang es gut Wetter war, als aber unbeständige Witterung eintrat, gefiel es ihnen nicht mehr, und sie suchten sich durchzumachen.

So suchten sie ein Loch durch die Grabenmauer zu wühlen, was aber entdeckt wurde. Dann nahmen sie einen Balken aus dem Barackendach und schnitten Scharten für Sprossen mit dem Messer darein, mit welcher Leiter, als die Posten noch nicht vollständig besetzt waren, sie zweimal durch die Schildwacht durchgegangen, sind aber theils im Württembergischen, theils durch unsre eigenen Bauren wieder attrapirt worden, wieder gebunden eingebracht in Kappeltburm und andre Locher hinuntergehaspelt und damit abgewarnet worden. Die Dragoner, welche in den Baracken lagen, hatten besser zu entwischen, als die Musketiere, die im Thurm lagen, diese brachen aber auch ein Loch durch die dicke Mauer und versuchten es auf mancherlei Art fort zu kommen und es gelang auch manchen.

Es wird dabei erwähnt, daß die Italiener — Monroux'sches Regiment — ehrbarer und christlicher als die Dragoner gewesen, wiewohl die meisten von ihnen der Hexerei beschuldigt wurden, indem sie alle Nacht von einem von ihnen gehaltenen und bestellten Pfaffen ihre Betstund und hora gehalten, und zwar an einem eigens hergerichteten Altärle im Bollwerk (resp. dem Thurm für die Sammlungen des histor. Vereins). Sie haben vertraulich mit einander gelebt, marchandirten in ihren Quartieren aufgericht, Gärtlein und Beetlein zu ihrer sustentation hergericht, Vögel und andre Thierle erhalten und eine solch feine Oekonomie geführt, deren sich die Franzosen selbsten bedienet, so Feind sie doch den Italienern waren. —

Diese Dragoner kamen, obschon wie bekannt die Franzosen ihre Truppen gut bezahlen, laufig und zerrissen zum allgemeinen Spektakul in Hall durchs Langenfelder Thor an und wurden im Riedener Graben untergebracht. In diesem Graben wurde ihnen durch ihren maréchal de logis und Quartiermeister das Kommisbrod

gereicht, welches Helmwirth (jetzt Lamm) Spannkuch backen ließ. Als Taggeld erhielt der Mann einen Groschen, was ihm zu wenig war, und worüber sie oft in Streit und sogar beinahe ins Handgemeng mit ihren Offizieren geriethen, wiewohl sie behaupteten, daran nicht Schuld zu sein, da die Wechsel aus Frankreich unrichtig einliefen. — Viktualien durften die Brigadiers und Korporale in der Stadt kaufen, wobei sie dann auch Stricke u. s. w. in den Graben schmuggelten, um auszureißen.

Es wurde von der Stadt die Prison mit Oefen versehen, ebenso Holz und Stroh geliefert, Wasser zugeleitet, Küchen gebaut, auch Bürger und Bürgerinnen zugelassen, um zuzutragen, was sie begehrten.

Ein Lazareth wurde eingerichtet, ebenso in der Langengasse ein Aufenthalt für die Rekonvaleszenten. Da die Kranken mehr Freiheit hatten, so meldeten sich bald viele krank, es starben auch viele aus Gram.

Da dann endlich die Stadt so voll worden, daß man alle wieder mit einer Kompagnie Bürger in den Graben gejagt, wie man die Hasen hetzt und eintreibt, darunter auch die mit obrigkeitlicher Bewilligung als Sprach und Tanzmeister und als Handwerksleute gearbeitet hatten, ebenso die Kranken

Die vom Monroux'schen Regiment, sog Italiener, kamen von Giengen etwas später an, deren Aufzug war noch liederlicher als derjenige der Dragoner, weil ihr Sold ausblieb. – Sie verkauften deshalb ihre Röcke vom Leib und zogen auf „wie die Scheerenschleifer", hängten Bettelsäcklein an der Mauer auf für gutthätige Leute, bis sie später durch ihre Offiziere besser verpflegt wurden. Sie wurden von der Stadt gleich den Dragonern versorgt und bezeugten sich zufrieden und dankbarer dafür als die Franzosen. Der Gottesdienst wurde durch Mönche besorgt. Die gestorbenen Offiziere wurden nach Steinbach getragen, dagegen die Gemeinen an der Kirchhofmauer bei St. Nikolas begraben.

Die Offiziere giengen gern nach Komburg nicht sowohl wegen des Gottesdienstes, als im Sommer des lustigen Spaziergangs wegen und daß sie als Papisten gute Gonner draußen fanden.

Auch hat sich ein Offizier Dupon mit einem Domherrn Guttemberg auf der Jagd sehen lassen. So waren auch die Feldprediger das täglich Brod im Kapuzinerkloster nach dem Sprichwort: Gleich und gleich u. s. w.

Die Offiziere der Dragoner und Italiener durften auf Ansuchen des Kapitäu Barbazan vom Regiment La Mestre de camp gegen Ehrenwort frei in der Stadt und nach Komburg gehen, und haben sich später aus den Wirthshäusern meist gesellschaftweis in Bürgerswohnungen eingemiethet, wo sie sich von ihren Köchen das Traktament nach ihrem Gusto köstlich zurichten ließen und nach ihrem Beutel Oekonomie führten.

Es folgt dann eine Tabelle über den Stand der Gefangenen von 1705.

Hiernach waren da beim Regiment La Mestre: 3 Capitaines à pied, 6 Capitaines reformés, 8 Lieutenans, 7 Cornets, 2 Barbazan, 2 de Rupière, 8 Marechaux de logis, 1 Feldprediger, 1 Feldscherer.

Beim Regiment Monroux: 4 Capitaines, 4 Lieutenans, 4 Souslieutenans, 3 Enseignés, 1 Feldprediger, 1 Feldscherer

Im Ganzen waren es:	Dragoner	239
	Italiener	206
Etliche wurden in den	Offiziere beider	59
Nachbarorten eingefangen.	Knechte	24
	zus. Mann . . .	528.

Abgegangen	
französische Dragoner durchgegangen	5
Dienst genommen	4
gestorben[1])	33
Italiener durchgegangen	28
Dienst genommen	4
gestorben[2])	9
Offiziers gestorben und ausgelöst	9
Knecht ungefähr	4
Mann	96.

Die Bürger bewachen die Franzosen. Sobald dieselben im Graben untergebracht, die Offiziere in der Stadt, hat sich die Oberstocks-Kompagnie am Riedener Thor postirt und ihre Schildwachen und Posten bis in die Hofklinge ausgestellt, soweit die Gefangenen ihren Lauf hatten, was den Bürgern keine geringe Beschwerde brachte, besonders bei unbeständigem Wetter, da dieselben alle Stund „patrol“ thun mußten, und zu diesem „incommodo“ auch die Hauptwacht verstehen mußten. Auch die Tambours waren angehalten, Zapfenstreich durch die Stadt und Vorstadt zu schlagen, bis endlich die Palisaden und Baracken fertig und die Wacht anders regulirt wurde.

Stadthauptmann Engelhard setzte die Bestimmung der Posten, sowie das Verhalten derselben in 10 Artikeln fest. Zur Nachtwache kamen 1 Offizier, 2 Unteroffiziere, 1 Tambour, 24 Gemeine.

Im Falle eines Auflaufs soll an Hauptmann Hafpel jenseits Kochers Meldung gemacht werden. Ein liederlicher Wächter kann des Bürgerrechts verlustig werden, in Thurm gesteckt und hart an Geld gestraft werden. Es wurde von manchem verlangt, davon enthoben zu werden, ja man solle das Landvolk ums Geld beziehen.

Bauunkosten. — Ingenieur Major gab die Baracken an, sie waren aber so liederlich, daß man sie bald stützen mußte. Die Palisaden wurden bald verdoppelt. Die Abtrittsgruben gaben auch viel Beschwerde. Eine Pechpfanne wurde wegen der Kosten durch Laternen ersetzt. — Schilderhäuser wurden errichtet, die Wachtstube erweitert. Die Schlagbrücke wurde über diese Zeit nicht aufgezogen, nur die Thore geschlossen.

Der Abmarsch der gemeinen Franzosen von Hall gieng am 27. Nov. 1706 vor sich. Dieselben sollten in Stollhofen gegen deutsche Gefangene ausgewechselt werden. Sie wurden ohne Eskorte nach vorgegebenen Marschrouten eingehefert bis an den Rhein; die gleiche Vergünstigung kam den Deutschen zu.

Nachdem die Gemeinen von ihren Offizieren dies zu ihrem großen „Kontento“ und Verwunderung erfahren, haben sie sich dann recht darüber toll und voll gefressen und gesoffen und den andern Morgen, von Stadthauptmann Engelhardt und Baugegenschreiber Gräter und einigen französischen Offizieren begleitet, nach Oehringen auf den Weg gemacht. Am 28. trafen sie in Heilbronn ein, von wo sie sofort an die Linien[3]) abgeführt worden.

[1]) Die große Sterblichkeit wird wohl auf die schlechten Baracken zurückzuführen sein.

[2]) Die Italiener waren besser einlogirt im Thurm, trotz des besseren Verwahrens sind aber doch 28 durchgegangen, was wohl daher kommen wird, daß sie als Gebirgsbewohner (Savoyarden, Piemontesen) das Reisen mit Entbehrungen aller Art schon gewohnt und die Schliche im Wald und Gebirg besser zu benützen wußten.

[3]) Weißenburger Linien.

Bei diesem hiesigen Abzug ist ein großer confluxus hominum, zumalen „verliebter Weibsbilder“ gewesen.

Die Offiziere wurden erst später ausgelöst, auf Beschwerde des schwäbischen Kreises, daß noch Geiseln von Augsburger Bürgern in Straßburg um fl. 50 000 Kontribution angehalten wurden, die französischen Gefangenen die Dillinger Residenz ruinirt hätten, Schulden hinterlassen würden, auch 200 französische Offiziere mehr als Deutsche gefangen seien, solche also vorderhand noch im Reich bleiben müssen.

Urkunde über eine unbekannte Belagerung von Dörzbach.

Mitgetheilt von Archivassessor v. Alberti.

Ich Johan von Franckenstein Comettur czu brüczfelden vnd stat haltter deß Hauß czu mergethein Teuchez ordeß Rudiger suczel genannt von mergethin heinrich knebel vnd Cuncz mertin bekennen offenlich mit disem briff vor aller meneklich vnd thun kunt allen den dy disen briff sehen oder hören leßen daz wir beteydigtt haben zu torczbach mit vnßers gnedigen herren [1] von meinez retten mit vnßers gnedigen heren von Wrczburg retten vnd mit vnßers gnedigen herren herczog Otten retten vff ein vnd vlrich von Dirbach [1] sintram von Neuenburck vnd hanßen stangen vff den anderen seytten alzo daz dy Itz genantten mit nomen vlrich von Dirbach sintram von Neuenburg vnd hans stang gelobt vnd czu den heylgen gesworen haben der vorgenantten dreyer fursten vnßern gnedigen heren man czu sein Iren schaden czu warnen vnd frumen czu werben vnd thun alz ein man seim rechtten heren billichen thun sol vnd auch daz nit auff czu sagen Ir lebtagen ongeuerden vnd mit nomen der czweyer gaystlichen fursten vnßern gnedigen herren Iren styfften vnd nochkomen vnßerm gnedigen herren herczog Otten sinen erben vnd herschafftt ongeuerd. Auch haben wir beteydigtt daz der deyl den vlrich von Dirbach In hôt an dem schloß czu torczbach der obgenantten dreyer fursten vnßeren gnedigen heren offen hauß sol sin vff Ir gnöder auch Ist berett worden wer eß sach daz eytel mertin oder sin erben den obgenantten deyl czu torczbach von vlrich von Dirbach lösten oder vff In stirbe so sol der ob geschriben mertin oder sin erben den vorgenantten vnßern gnedigen heren wartten mit dem obgeschriben deyl czu torczbach vnd Ir offen hauß czu sin als ob geschriben stet ongeuerd der obgenantten czweyer gaystlichen fursten vnßeren gnedigen heren Iren styfftten vnd nochkomen vnd vnßerm gnedigen herren herczog Otten sin erben vnde herschafftt ongeuerd vnd waz reysiger knecht czu torczbach In dem schloß gewest sin alz vnser obgenantte gnedige heren dy verczeychent haben dy haben auch dem obgeschriben dreyen fursten vnßern gnedigen heren gelobt vnd czu den heylgen gesworen wyder sy vnd dy Iren nicht czu sin In kein weiß ongeuerd auch Ist beret worden alz den obgeschriben drey fursten vnßern gnedig heren vor torczbach gelegen sin daz dy selb sach czwischen den ottgenantten vnßern gnedigen heren vnd den dy in dem schloß czu torczbach gewest sin gancz vnd gar gesunt vnd gruntlich verzicht sollen sin vnd alle dy dor vnder verdöcht oder dor bey vnd dor mit gewest sin Vnd Ich Vlrich von Dirbach sintram von Neuenburg vnd Hans stang sollen vnd wollen do wider numer me gethun oder geschicken gethon werden wir noch nymant von vnßern wegen mit wortten noch mit wercken heymlich öder offenlich ongeuerd vnd Ich vlrich von Dirbach sintram von Neuenburg vnd hans stang all obgeschriben bekennen daz alle obgeschriben stuck vnd artikel alzo verhandelt vnd geteydigtt sin vnd daz czu eyner bekentniß hot vnser Jelicher sin eygen Insigel czu eyner geczeugniß an disen briff gehangen vnd haben auch fleißlich gebetten den ersamen geistlichen herren Johan von Franckenstein Comettur vnd auch dy erberen vesten Rudiger suczel vnd Heinrich knebel Cuncz mertin obgenantt daz sy Ir Jelicher sin Insigel czu den vnßern auch an disen briff gehangen haben dor vnder wir vnß verbunden allez daz stet vest vnd wor czu haltten daz von vnß In disem briff geschriben stet ongeuerd vnd Ich Johan von Franckenstein Comettur Rudiger suczel heinrich knebel vnd Cuncz mertin bekennen daz wir durch fleißiger bet wilen der obgeschriben vlrich von Dirbach sintram von Neuenburg vnd hans stang vnser Jelicher sin eygen Insigel czu den Iren an disen briff kott gehangen vnß on schaden der geben Ist alz man czalt noch vnßers heren

[1] Ulrich von Thierbach, der Letzte seines Geschlechtes s. W. F. 9, 31

crifti gebart virezehen hundert Jor der noch In dem fybenczehenden Jor vff den funtag als man In der heylgen Kirchen finget quasi modo geniti.

Orig. Perg. urfprgl. mit 7 Siegeln. Das 4. ift zerbrochen, das 6. fehlt ganz.

Erhalten: Ulrich v. Dirbach, Sintr. v. Neuenburg, Stang, Sützel und Mertin.

Grabfchrift des Barons Stephan Perényi de Nagy Szölöß,

gefallen bei Uebrigshaufen, begraben in Braunsbach.

QVIsqVIs es, VIator ChrIstIane!
QVI hIC transIs, Iter sIste!
sUnt breVes DIes hoMInIs. *
sICVtI VMbra et VeLVt
aqVae eLabVntVr, VIDe *
LongJore VItâ DIgnVs ILLVstrIssIMVs
L. Baro StephanVs PerInI HVngarVs * NagJJ szoLosIensis
In InCLYta LegIone PrInCIpIs
PaVLI AntonII EsterhasI
VngarICae EqVestrIs MILItIae GeneraLIs CapItaneVs *
Anno VIgesIMo ottaVo aetatIs
In FIDeLItate regInae HVngarIae
VIXIt et gLorIose obIIt *
faCta GaLLorVM strage In Vna pVgna InIta
penes VebrIgshaVsen In SVeVIa prIDIe nonas *
praesentIs MensIs IVLII.
pro refrIgerIo ILLIVs spIrItVs
sVperes aDora. VaLe.
te Ita breVIter *
qVoqVe VICtVrVM CogIta
et saepIVS eXpenDe. *

F.-K.

Das Gefecht bei Uebrigshaufen OA. Hall am 6. Jul. 1743 zwifchen dem abziehenden Heere des Marfchalls Broglie und den Oefterreichern v. Martens fucht das Gefechtsfeld bei Neuenftein, S. 625 muß überaus blutig gewefen fein. Aus Gerichtsakten ergibt fich, wie das Landvolk auf 2–3 Stunden hinftrömte, um von der Beute etwas zu holen. Ein Schulmeifter von Jungholzhaufen war des Leichenraubs verdächtig. D. Red.

Der Name Crailsheim.

Das reizend gelegene Crailsheim, das neuerdings als wichtiger Knotenpunkt der Eifenbahn aus feiner früheren Abgefchiedenheit hervortritt und auch im Schwabenland bekannt wird, birgt in feinem Namen ein ungelöstes Räthfel. Selbftverftändlich ift die Latinifirung von Crailsheim in Carolihemium, das am Ende gar von Karl dem Großen gegründet fein foll, abzuweifen. Auch das Wappen der Stadt, das drei „Kreuel" zeigt, hilft nicht weiter. Denn diefes redende Wappen ift nichts anderes als ein Verfuch, den nicht mehr verftandenen Namen zu erklären. Es leuchtet ein, daß die Endfilbe heim das appellative Kreuel unmöglich macht und einen Perfonennamen voraussetzt. Aber welchen? Der Familienname Crewel, Creul, Gräwel,

den im 14. Jahrhundert in Schwaben und Franken ritterliche Geschlechter trugen W F 1850, 63, ist viel zu jung, um einen Anhaltspunkt für die Erklärung zu bieten. Auch ist nirgends ein Zusammenhang der Crewel, Creul etc mit der Stadt Crailsheim, noch mit den Herren von Crailsheim nachzuweisen. Unwillkürlich streift der Blick die Karte und zeigt uns nahezu unter einem Meridian von Crailsheim, nach Norden sich aneinander reihend, Crailshausen OA. Gerabronn, Crainthal und Creglingen OA. Mergentheim, Krensheim bad. Amt Tauberbischofsheim Ist hier ein sprachlicher Zusammenhang oder nur zufälliger Gleichklang? Die geographische Nähe scheint doch mehr für jenes zu sprechen. Aber sobald man auf die ältesten Namensformen zurückgeht, will der gute Schein alsbald zerrinnen.

Creglingen heißt 1045 Chregelingen, Crainthal noch 1318 Creygenthal. Die Oberamtsbeschreibung Mergentheim erklärt Crainthal als das Thal eines Crego, Crago, Creglingen als den Wohnort der Angehörigen eines Cregilo, des kleinen Crago. S. 480, 503. Als möglich nimmt sie eine Beziehung des Personennamens Crego, Crago zu dem ahd. Namen chrâ, chrâja, mhd. krâ, krâje, Krähe an. Birlinger läßt diese Kombination gelten, will aber bei Creygenthal eher an das Appellativ als an den Eigennamen denken und könnte sich dabei auf die Parallele mit Hachtel und Dörtel, dem Thal der Habichte und Wildtauben, berufen Württemb. Vierteljahrsh. 1881 S. 297.

In der ganzen Kette aber von Krensheim im Norden bis Crailsheim, Namen, deren Stammverwandtschaft wir einstweilen voraussetzen, scheint doch eher an einen Personennamen gedacht werden zu müssen. Zu Crego, Creygo, Cregilo paßte es nun vortrefflich, wenn eine kirchliche Urkunde des 13. Jahrhunderts uns die ursprüngliche Form des Namens Crailsheim gäbe. In einem Ablaßbrief des Bischofs Johann v. Hebron 1303 3 August heißt der Name Crewgelsheim [1]. Wären die kirchlichen Urkunden in Bezug auf Namensformen bessere Zeugen, wir dürften dann ohne Weiteres den unmittelbar bei Crailsheim gelegenen Kreckelberg als endgiltigen Zeugen dafür anrufen, daß Crailsheim nichts anderes ist als die Heimat eines Creygilo, Cregilo, Cragilo. In Crailsheim der Vater, in Creglingen die Kinder und Enkel — eine anmuthende Perspektive Aber o weh — die ältesten urkundlichen Namensformen für Crailsheim haben eben keinen Gaumenlaut. Allerdings findet sich auch für Creglingen die Form Creylinga Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein 1864 XV, S. 37 W F 7, 584 Aber bei Crailsheim erscheint in den ursprünglichen Namensformen immer ein flüssiges W 1178 und 1183 Chrowelsheim W U II, 191, 228 in 2 päpstlichen Urkunden Crawelsheim 1240 W U III, 451 und Cracwelsheim. Ebenso heißt Crailshausen im Lehenbuch des Bischofs Andreas von Würzburg um 1303 Crewelshausen. Arch. f Unterfranken 24, 53. So scheint der Zusammenhang mit dem Stamme Crag in Crago, Cragilo definitiv unmöglich, es scheint, wir müssen den Schleier, der über dem Namen Crailsheim lag, und den wir eben zu lüften gewagt, wieder drüber decken und zugleich die ganze Reihe kühner Folgerungen, welche sich aus der Kette Krensheim, Creglingen, Crainthal, Crailshausen, Crailsheim zu ergeben schienen, in ihr Nichts versinken lassen. Doch ehe wir darauf verzichten, — es wird ja schwer, die Kinder seiner Forschung dem kalten Tod mit eigener Hand zu überantworten — wagen wir noch einmal von einer andern Seite den Schlüssel zu dem Namen Crailsheim zu finden.

Sehen wir den Namen chrâ, chrâja Krähe, aus dem auch nach Birlingers Annahme der Personenname Crago, Cragilo hervorgegangen sein mag, näher an

[1] Original in Pergament auf der Dekanatsregistratur zu Crailsheim.

Wenn im Jahr 1178 der Name von Crailsheim als Chrowelsheim erscheint, so hat der O-Laut keine Schwierigkeit. Dem Franken wird ahd. á zu o. Daß aber im Namen Crailsheim ein wurzelhaftes a stecken muß, das beweist der konservative Volksdialekt, der immer und sicher seit alter Zeit Crafen, nie Crofen sagt. Aber der W-Laut! Der eigentümliche Gebrauch des w ist eine allen Kennern des fränkischen Dialekts bekannte Erscheinung. Der Franke redet von blüwen, drewen, näwen. Die Nawerin wird sogar zur Näberin. Die mhd. Formen gibt Lexer: blüejen, blüewen; draejen, draegen, druehen, naejen, Nebenform naegen, naewen.

Es ist also nichts Unerhörtes, daß ein ahd. j sich ebenso zu g verhärtet, wie es sich zu w verdünnt. Der Wechsel von g und w ist auch in andern deutschen Mundarten und in mehreren europäischen Sprachen nachweisbar, wie mich Dr. Buck belehrt hat. Er weist hin auf Daugendorf OA. Riedlingen, 805 Tougindorf und 1093 Touwendorf, in Churer Urkunden Favonium neben Fagonium. Nach diesen Analogien wird es sich nicht bestreiten lassen, daß aus dem Stamme chrâ, chrâju sich einerseits die Reihe Crago, Crego, Creygo, Cragilo, und andererseits Crawo, Crawilo, fränkisch Crowilo entwickeln konnte. Es wird unbedenklich sein, den Kreckelberg bei Crailsheim als Zeugen für die Identität des Ursprungs des Namens Crailsheim mit Creglingen heranzuziehen. Den endgiltigen Beweis für die Richtigkeit unserer Annahme liefert die Burg Krähenecke bei Weißenstein bad. Amt Pforzheim. 1037 lernen wir kennen Hugo de Cregineckа W. U. I, 264, 1092 Hugo de Crauuegga W. U. I, 297, wo nicht an Grafeneck OA. Münsingen zu denken ist. Im Reichenbacher Schenkungsbuch aber erscheint ein comes de Crawenegge W. U. II, 407 [1]). An der Identität der 3 Namensformen wird nicht mehr zu zweifeln sein, seit uns Giesebrecht diese Herrn v. Krähenecke-Hildrizhausen in ein helleres Licht gestellt hat.

Aber gehört auch Krensheim zu dieser Reihe? Wäre die Form Krensheim die ursprüngliche, so wäre es wohl bedenklich, es hieher zu ziehen, nun aber erscheint in dem Urkundenbuch des Klosters Eberbach ed. Rossel 1, 33 a. 1151 ein Erlebold de Cranffehe als Zeuge.

Daß dieser Erlebold in unser heutiges Krensheim gehört, ergibt sich aus Urkunden des benachbarten Klosters Brunnbach, zu dessen Gründern er gehörte. Aschbach, Gr. v. Wertheim 2, 5, 8. W. F. 6, 140. Findet sich auch, wenn die Urkunde bei Aschbach richtig gelesen ist, schon 1157 die Form Krensheim, was mir zweifelhaft ist, im 13. Jahrhundert heißt der Ort durchaus Crenfe, Crentfe siehe W. F. 6, 149. Auch Mon. boic. 37, 93 findet sich 1169 Erlebold und sein Bruder Tragebodo de Crantfe genannt, Tragebodo de Crantfe 1170 W. U. II, 157. Offenbar ist die Namensform auf fe die ursprüngliche. Denn „östlich von Krensheim an einem See" befindet sich der letzte Rest der Stammburg dieser Herren W. F. 6, 148. T in Crantfe, Crentfe ist selbstverständlich nur euphonisch (morgends), und die ursprüngliche Form ist Cranfehe, das wiederum auf euphonischem Wege zu Cranffehe wurde, wie das Eberbacher Urkundenbuch den Namen gibt, und Cranfehe wird aus Crawunfehe, See eines Crawo, zusammengezogen sein.

Sehr nahe liegt, auch Cranchesberg, Kransberg OA. Gaildorf, hieher zu ziehen, doch scheint es schwer, die Form Cranches mit dem Namen Crago zu reimen. Aber ehe diese Untersuchung geschlossen wird, sei noch daran erinnert, daß zwischen Cregneck, Crauneck, Creienegge und der Linie Krensheim—Krailsheim in der Mitte der Kraichgau liegt, der alte Creigowe. Haben wir es hier mit einem Spiel des Zufalls zu thun, ist der Kraichgau der Krähengau, oder hatte er seinen Namen

[1]) cfr. Creinhegge 1148. W. U. 2, 45.

wie die Bertoltsbara und Folchholtesbara von einem einstigen Gebieter Crego, Crago — eine Frage, welche für die kühnste Kombinationsgabe ein weites Feld eröffnen würde, das ich gerne andern Forschern überlasse. Es sei hier nur erinnert an die Familie Diemars von Rottingen, der in Kälbertshausen auftritt, an die Namen Reginbodo in Bamberger Urkunden und im Codex hirsaugiensis. Ein alter Zusammenhang zwischen Ostfranken und der Gegend um Neckar, Kraich und Enz scheint keineswegs unwahrscheinlich. G. Boffert.

Württembergisch Franken

im ältesten Lehenbuch des Hochstifts Würzburg.

Schon mehrfach ist auf die hohe Bedeutung des ältesten Lehenbuchs des Hochstifts Würzburg aus der Zeit des Bischofs Andreas 1303—14, welches Kreisarchivar Dr. Schäffler und Archivsekretär Brandl in Würzburg in dem Organ des historischen Vereins für Unterfranken Band 24, 1 herausgegeben haben, auch für Württemberg hingewiesen worden. Im 2. und 3. Heft desselben Bandes haben die Herausgeber einen überaus werthvollen Kommentar in Form eines Orts- und Personenverzeichnisses dazu gegeben. Derselbe ist mit eminentem Fleiß und staunenswerther Gründlichkeit ausgearbeitet und wird für Urkundenforscher auf dem Gebiet des ehemaligen Bisthums Würzburg ein unentbehrliches Nachschlagebuch werden, dem bald eine Separatausgabe zu wünschen ist.

Hier unterziehen wir diesen Kommentar einer Besprechung, um alle auf württembergisch Franken sich beziehenden Angaben desselben aufs neue zu prüfen, wodurch der Kommentar an Brauchbarkeit für unser Gebiet vielleicht gewinnen könnte. Bei der Entfernung unseres Vereinsgebiets von Würzburg ist es begreiflich, daß die Herausgeber sich manchmal unsicher gefühlt, manchmal etwas mit „wohl" fraglich gelassen, wo wir sagen dürfen: sicher, auch ab und zu geographisch unklare oder unrichtige Bestimmungen getroffen haben, cfr. Steinach apud Jags S. 249, was unmöglich Obersteinbach auf dem Ornwald OA. Oehringen sein kann, sondern nur auf Obersteinach OA. Gerabronn sich deuten läßt, wie ein Blick auf die Karte zeigt. Die Herausgeber haben offenbar nur die OA.Beschr. Mergentheim gekannt und benützt, aber nicht die von Gerabronn, Hall, Heilbronn, Oehringen, Weinsberg, wogegen der veraltete Griesinger citirt wird, z. B. S. 166, während doch die erste Auflage des vom statist.-topograph. Bureau herausgegebenen Werkes „Das Königreich Württemberg" Stuttgart 1863 gegenüber von Griesinger einen gewaltigen Fortschritt beweist. Für einzelne Aufstellungen im Folgenden muß auf die künftig erscheinenden OA.Beschreibungen Crailsheim und Künzelsau verwiesen werden. Unsere ganze folgende Besprechung soll nur ein Zeugnis für den hohen Werth des Lehensbuches und seines Kommentars sein. Wir möchten die Herausgeber bitten, auch die Lehenbücher der Bischöfe Gottfried II. 1314—22, Wolfram 1322—33, Hermann II. 1333—35 und Otto II. 1334—35 zu ediren. Die Topographie und die genealogische Geschichte unseres Frankenlands würden ebenso reichen Gewinn daraus ziehen wie die Geschichte des Hochstifts Würzburg. Da eine vollständige Herausgabe dieser Lehenbücher ihres Umfangs wegen nicht thunlich sein wird, möchte sich der Weg empfehlen, dieselben in der Weise zusammen zu arbeiten, daß ein alphabetisches Ortsverzeichnis zu Grunde gelegt wird wie im Kommentar zu dem Lehenbuch des Bischofs Andreas, und dazu kurz die Angabe aus den vier übrigen Lehenbüchern beigefügt wird. Z. B. Ahusen B. Gottfried belehnt 13. N. de N. mit X.

B. Wolfram etc. Es wäre dann auch möglich, Biedermann, der als Quelle im Kommentar öfters citirt wird, erst recht zu würdigen. Viele seiner Angaben, die aus würzburgischen Lehenbüchern erhellen, würden dann historische Giltigkeit erlangen.

Abebach s. 1016 neben Kerbsberg. Laßmann, Bartweiler sicher Asbach bei Lautern OA. Crailsheim. Adelwidweiler Nr. 621 wahrscheinlich nicht Eichenweiler bei Ilsenburg OA. Oehringen, Pf. Künzelsau, sondern das abgegangene Adelwids- oder Adelhartsweiler zwischen Neuenbach und Laibach 2 km nordwestlich von Bächlingen. Bathner, Bathur nicht entweder Groß- Klein-Bottwar OA. Marbach oder Botwar bei Rothenburg o. T. sondern Nr. 880 neben Wannenhaus Groß- oder Klein-Bottwar aber Nr. 1017 neben Heidenreich und Blumweiler Botwar bei Rothenburg. Berchtberg Nr. 636 nicht nachweisbar, sondern das abgegangene Berchberg auf der Höhe des Kupferthals zwischen Forchtenberg und Niederstadt. Bächlingen Nr. 790. 799 ; W. F. 8, 34. Braupach neben Neubach, im Besitz Ludwigs v. Rechenhausen, kann unmöglich Braunsbach sein — Burlebach kann nur Beuerbach OA. Crailsheim sein, aber nicht Burlauwangen, das auch Burlebachhausen aber nie Burlauwangen heißt. Dietenhoven Nr. 96 sicher nicht Dietenhof OA. Gaildorf — Eppach Nr. 1014 lag im Erlebachthälchen bei Thalheim OA. Hall unterhalb Neuberg. Gensenapf wird wohl verschrieben sein für Gensenapf. — Goltbach nicht wahrscheinl. sondern sicher Goldbach OA. Crailsheim, wo ein ritterliches Geschlecht saß. — Gulpfleta von Kreutsee haben auch zu Künzelsau — Gruchheim Nr. 743 sicher Gochsheim OA. Neckarsulm. (OA. Besigheim Neckarsulm s. 365) Grunach sicher Grunach bei Oedengesäß OA. Crailsheim abgegangen. — Heimbach doch wohl Heimbach (später OA. Weinsberg, nicht Heimbach in Baden. Ueber die Wüstung im Gebrauch des e der Auflösung vgl. Heimerhausen, Kemmerhausen Hemmerhausen. Die Heimat, abgegangene Burg bei Unterheimbach, hat sicher ihren Namen von (Fritz Heimeier dem Lehensträger Nr. 740 vgl. 882 cf. W. F. 7. 173. — Heimberg da die Haller Patrizier v. Heimberg (W. F. 7. 173 ff. s. 804. Hero dehalden Nr. 1007 kann nach dem Zusammenhang weder Herolshausen OA. Gerabronn, ab Herrthausen (kann unser Horst) noch Irrersdehagen, bei Neubronn abgegangen, noch Herolsdehalde bei Unterheimbach sein, sondern muß in der Nähe von Blumweiler abgegangen sein. Hèmmat, Hammar Nr. 313. 1057 ist jedenfalls nicht Hemmathen OA. Oehringen, sondern abgegangen bei Blumweiler. Hofen Nr. 584. 710. 787 ist Schwabsberg, aber Nr. 75 der auf der Flur Hausen bei Jagsthausen abgegangene Ort. — Lare 777. 966. Die ritterliche Familie von Lare. Vermuthungen der alten Lehenherren von Lare, (Altenlehr, OA. Crailsheim scheinen mit den Herren von Schopfloch identisch zu sein. — Löffelstern dürfte nicht mit der OA. Besigheim Morgenheim Löffelstern in dem genannten OA. sein, sondern eher Bezirk Schwetzingen, dafür spricht die Nähe von Gottersheim. Morgenbrunn ist mit Marienkapelle OA. Crailsheim vereinigt, an Bergheim läßt sich nicht denken. Das ist schon sprachlich unmöglich. Mosbach bei Bergbach, wo Ludwig v. Hochendorf Lehen empfängt. Nr. 865 kann keinenfalls Hessbach OA. Künzelsau sein, sondern ist wahrscheinlich Mosbach bei Spalt. Münchhof und Otterbach Nr. 307 sind im OA. Neckar also zu suchen. Münchhof ist bei Lautenbach abgegangen. Otterbach aber bei Burg. Also kann Münchhof nicht bei Bergheimbach zu suchen sein dagegen spricht schon der Lehensbesitz R. v. Ow. Otterbach aber ist eben der Gegensatz zu Wolfenbach OA. Oehringen, nicht statt dessen zu verschreiben. Pfülingen kann nach dem Zusammenhang Nr. 734. 745 nicht entweder Pfülingen OA. Mergentheim oder der Pfülhof OA. Neckarsulm sondern nur der letztere sein. — Rahendehusen Nr. 630. 739 ist sicher nicht Rexenhausen, OA. Gerabronn, sondern nach dem Zusammenhang von Nr. 739 über das abgegangene Roggelshausen bei Hailingen OA. Künzelsau. Rimbach ist nicht einer der württembergischen Ober Nieder Rimbach OA. Mergentheim Nr. 58. 445. 939 — Rochenhan kann nimmer Ringelbach OA. Crailsheim das als Rehlibach heißt, 1340 H. Boxe 37. 44 sein, sondern ist zwischen Asbach, Tempelhof und Laßmann an der Happes abgegangen. Spitalhusen Nr. 1007 kann unmöglich Hilgartshausen, das unter dem Namen Hilgerthausen schon früher vorkommt noch Hausen OA. Gerabronn sein da diese für einen Herrn von Hailingen viel zu entlegen sind. Wie früher scheint nur heute noch das Wahrscheinlichste zu sein, Spitalhusen in Simmelshausen bei Herrentierbach zu suchen. Denn 1 waren die Hailingen in Simmelshausen begütert. 1297 verkaufte Hermann v. Hailingen Güter zu Simmelshausen, Sommelshausen und Hünsberg an Kloster Schäftersheim. 2 war der Besitz der Herrn von Stetten in Simmelshausen, der wahrscheinlich von den Hailingern an sie gekommen war. Lehen der Bischöfe von Würzburg, z. B. 1456 belehnte B. Johann v. Würzburg Simon v. Stetten dort. Nieruch spend Jagt kann vielleicht neben Sandsubrunnen, heute noch Flur von Oberlimpach, nur dieses sein. Nr. 945. Tettingen Nr. 534. 807 aber das bei Neubronn bald abgegangene Teyttingen als Dettingen. Der Zusammenhang weist aber auf die untere Jagst ab den mittleren Korber — Tierbach

Nr. 512 neben Lutenbach (Laudenbach) iſt Wildenthierbach, dagegen 587 588. 589. 1084 Herrenthierbach, der Sitz der Herren von Thierbach, wie ſchon der Name ſagt und H Bauer unwiderleglich Band 9, 27 der Z. f. W F bewieſen hat. - Tubera. „Das ritterbürtige Geſchlecht derer von Tubera, von der Tauber, von Tubers, auch Tuberer genannt, iſt in den Urkunden verſchiedentlich vertreten. In einer Urkunde von 1315 erſcheint Euphemia v Tubera, 1324, 1325 Ofmya v Tubera, Witwe des Andreas v Brunecke. Ihr Stammſitz muß in nächſter Nähe von Weikersheim gelegen haben, vielleicht auf dem ſog. Tauberberg bei Elpersheim.“ Dieſer Paſſus iſt vollſtändig zu ſtreichen. Euphemia ſtammt, wie wahrſcheinlich auch Adelheid, die Gattin Gebhards von Hohenlohe, von Tavern in Tyrol und iſt die Tochter des Grafen Ulrich v T W F. 1848, 18[1]). Lupold de Tubera ſcheint mir ein Mißverſtändniß des Lehensbuchs für Lupold der Tauber (Burdun), der zu Jochsberg ſaß cfr z. B. Reg. b. 6, 178, zu ſein. Auch Heinrich der Tuberer dürfte zu den Tauben, einem Zweig der Herrn von Crailsheim, gehören. Andernfalls müßte Tubera Nr 974 ein Ort ſein. Ritter von der Tauber gibt es ſowenig als von der Jagſt, vom Kocher, von der Bretach, Grunach, wohl aber von Jagſtheim, von Kochen, vom Ort Brettach, Grunach. Wir müſſen denn einen Ort annehmen Tubera für Tuberaha wie Bibera. — Ulshoven Nr 470 ſicher nicht Ilshofen OA. Hall, welches Nr. 770 als Ulenhoven erſcheint. Dieſes war Eigenthum der Grafen von Flügelau Ulshoven Nr 470 iſt wahrſcheinlich verſchrieben für Ulſtadt Nr 469 — Urlungen Nr 972 ſoll Urlau OA Leutkirch ſein, was nicht unmöglich iſt, wenn Hohentanne Nr 972 bei Muthmannshofen Bez.-Amt Memmingen und Betelhoven Nr 975 OA. Leutkirch zu ſuchen iſt. — Uetſtetten jedenfalls nicht Utſtetten OA. Gmünd, ſondern bei Dietenhofen an der Biber und bei Oberſchlauersbach zu ſuchen. — Vorſte Nr 779 Groß-Kleinfurſt OA. Gerabronn, zur Burg Morſtein gehörig, aber nicht Nr 353. — Winwer Die Angabe: „Hier ſcheint der Abſchreiber eine heilloſe Verwirrung angerichtet zu haben. Ein Pfarrort Winwer iſt nirgends zu erweiſen dazu kommt, daß nach dem Lehenbuche Biſchof Gottfrieds von Hohenlohe (1314- 1322) fol. 28. eben derſelbe Ber de Nydecke zu Lehen erhält. jus patronatus eccleſiae in Buetingen, medium partem decimae omnium in dicta villa et marchia, item medium partem decimae in villa et marchia Vererberg. Dieſer Eintrag dürfte den richtigen Sachverhalt darſtellen. Vererberg iſt Verrenberg OA. Oehringen“ iſt vollſtändig nach der OA.Beſchr Oehringen zu rektifiziren. Das Lehenbuch B. Andreas Nr. 780 hat vollſtändig Recht. Beutingen (Langenb.) beſteht aus 2 Theilen, Winwer, Weiher, und Beutingen, jeder hat eine Kirche. Zur Zeit des B. Andreas war die Kirche zu Weiher noch die Pfarrkirche, zur Zeit Biſchof Gottfrieds die zu Beutingen An Verrenberg kann ſchon deshalb nicht gedacht werden, weil dort nie eine parochia war. — Die württ. Oberamtsbeſchreibungen ſind für archivaliſche Arbeiten, die Württemberg betreffen, in erſter Linie zu berückſichtigen. G. Boffert.

Cretenbach

im Codex Hirſaug. S. 58.

Bei der Bearbeitung der Geſchichte der Gemeinde Mainbach für die künftige OA.Beſchr. Crailsheim mußte auch die Frage entſchieden werden, ob Cretenbach, das der Codex Hirſaug. S. 58 nennt, das heutige Krettenbach im OA. Crailsheim iſt. Es iſt zu beklagen, daß der Codex Hirſaug nicht auch ſo gut als die Schenkungsbücher von Komburg und Reichenbach im württembergiſchen Urkundenbuch als Anhang abgedruckt iſt. Wohl gaben die verdienſtlichen Publikationen dem literariſchen Vereins im Jahr 1843 einen Abdruck, aber derſelbe iſt ſchwer zu bekommen. Sodann entſpricht dieſe Ausgabe wenig den heutigen Bedürfniſſen. Das Regiſter iſt unvollſtändig, an Druckfehlern mangelts nicht, — und was bei den ſchweren Räthſeln, welche der Codex dem Forſcher vorlegt, doppelt zu bedauern iſt — es fehlt an einem hiſtoriſch topographiſchen Kommentar zu dem Text, wie ihn das Urkundenbuch ſo gediegen und gründlich gibt. — An und für ſich ſchien es keineswegs unmöglich zu ſein, daß Hirſau dort an der Oſtgrenze Württembergs Beſitz hatte. Liegt doch das Tochterkloſter von Hirſau, Mönchsroth, nur wenige Stunden davon

---

[1]) Die Genealogie des Geſchlechts der Grafen v Tavern ergänzt ſich nach einer Urkunde des Germ. Muſeums zu Nürnberg

Ulrich.

Hugo	Elſabeth	Hedwig	Euphemia
1298.	v. Schonenberg.	v. Leſchau.	v. Brunneck.

entfernt. Aber die Perſon des Mannes, der Kloſter Hirſau in Cretenbach begabte, wollte doch gar zu wenig in die Nähe von Crailsheim und Dinkelsbühl paſſen. S. 58 des Codex (Ausgabe von 1843) iſt nemlich zu leſen: Eberhardus filius patrui ejus de Tunzlingen dedit duas hubas ad Cretenbach. Das deutet doch eher an den mittleren Neckar in die Umgebung von Neckartenzlingen. Aber weder das Staatshandbuch noch Pregizers Verzeichnis der abgegangenen Orte wieſen ein Cretenbach nach. Vergeblich wurden die Oberamtsbeſchreibungen der Umgegend zu Rathe gezogen. Schon ſollte bei dem Mangel an einem andern Krettenbach der Neffe des Herrn von Tunzlingen mit einem kühnen Sprung auf die Crailsheimer Hardt wandern, da ja Heirathen zwar nicht Berg und Thal, aber Menſchen aus den entlegenſten Gegenden nicht nur heutzutage zuſammen führen. Da gab der glückliche Zufall einer anderweitigen Unterſuchung des vortrefflichen Bertholds von Zwiefalten Chronik Pertz Mon. Germ. tom. 10 in die Hand. Dort erſcheint pag. 105 ein Ottmar de Cretunbach, welcher dem Kloſter Zwiefalten plus quam unum manſum ſchenkte. In der Anmerkung V iſt noch der Zuſatz des Abſchreibers Eſelin „in valle, quae Otimot vel Cretenbach appellatur“ gegeben, wofür Kopf und Bochenthaler mißverſtändlich in villa, quae Ot. etc. ſetzen. Dieſe Ortsbeſtimmung paßt in den Zuſammenhang Bertholds, der l. c. lauter Schenkungen in der Nähe von Kohlberg aufzählt, ſehr gut. Nach Sulger l. c. Anmerk. Z hatte das Thal auch den wenig poetiſchen Namen vallis Buvonia = das Krottenthal. Das Autmuththal OA. Nürtingen eignet ſich nun ganz gut zu einer Schenkung eines Verwandten der Herrn von Tunzlingen. Sagt auch die OA Beſchr. Nürtingen rein nichts über einen im Autmuththal abgegangenen Ort, ſo dürften doch ſowohl die Flurkarten der dortigen Gegend als die Volksüberlieferungen noch genauen Aufſchluß geben, wo im Autmuththal die Herrn von Cretenbach ihren Sitz gehabt haben. G. Boffert.

Die Sekte von Schwäbiſch Hall und der Urſprung der deutſchen Kaiſerſage.

Dr. Völter, Zeitſchr. für Kirchengeſchichte 4. Band, S. 360–393.

Dieſe Erſtlingsarbeit eines jungen württembergiſchen Gelehrten verdient in den Vierteljahrsheften eine Beſprechung, nicht nur weil den meiſten Freunden der vaterländiſchen Geſchichte die Zeitſchrift für Kirchengeſchichte wenig zugänglich ſein dürfte, ſondern weil die Arbeit die bisher dunkle Geſchichte der Haller Sekte weſentlich gefördert und, wie es ſcheint, mit glücklicher Hand dieſe merkwürdige Erſcheinung mit der von poetiſchem Duft umgebenen und in den letzten Jahren literariſch viel behandelten deutſchen Kaiſerſage vom Wiedererſcheinen des Kaiſers Friedrich in Zuſammenhang gebracht hat.

Von der Haller Sekte haben wir nur aus einer, aber gleichzeitigen Quelle Nachricht. Es iſt die Chronik Alberts von Stade. Sein Bericht findet ſich in den Monumenta Germaniae Ss. XVI, 371. Ziemlich ausführlich gibt ihn Cleß, Landes- und Kulturgeſchichte 3, 570 ff. und kurz Stälin, Wirtemb. Geſchichte 2, 197 Note 6 wieder.

In der Sekte kommt der alte Kampf zwiſchen Kaiſerthum und Papſtthum, wie er um die Mitte der 40er Jahre des 13. Jahrhunderts zwiſchen Friedrich II. und Papſt Innocenz IV. ſeine Höhe erreicht hat, zu ſeinem Ausdruck. Die Wurzel der Bewegung, ſagt uns Völter, iſt nicht ein politiſcher, ſondern ein kirchlich-theologiſcher Gegenſatz. Nicht erſt die politiſche Parteinahme für die Staufen hat dazu geführt, auf kirchlich-theologiſchem Gebiet ein entſprechendes Programm zu ſchaffen, ſondern die theologiſchen Grundſätze erhielten durch die praktiſche Anwendung auf die Zeitverhältniſſe eine politiſche Seite.

Den Urſprung jener Grundſätze ſucht Völter im Kreiſe der von den Anſchauungen Joachims von Floris tingirten Dominikaner oder Prediger. Es iſt ein glücklicher Wurf, jene beiden von Winkelmann 1865 herausgegebenen Schriftſtücke der Wiener Hofbibliothek, die Epiſtola fratris Arnoldi, ordinis praedicatorum, de correctione eccleſiae und eine anonyme Schrift gleichen Inhalts und gleicher Farbe als das Programm, das die Haller Sekte verwirklichen wollte, zu bezeichnen. Hier wie dort derſelbe antirömiſche Geiſt. Der Papſt iſt ein Ketzer, die Biſchöfe und Prälaten vom größten bis zum kleinſten ſind Simoniſten und Ketzer, welche durch ihre Todſünden die Schlüſſelgewalt verwirkt haben und das Sakrament des Altars nicht verwalten (ſacramentum altaris conficere, die Transſubſtantiation bewirken) können. Hier wie dort dieſelbe erhabene Anſchauung vom Kaiſer. In Hall werden Friedrich II. und ſein Sohn Konrad IV. als perfecti et juſti geprieſen, Bruder Arnold erklärt den Kaiſer für einen vir catholicus, ab omni infidelitate extraneus. Im Gegenſatz zu den falſchen praedicatores, den päpſtlich geſinnten

Franziskanern, Dominikanern und Cisterziensern haben die wahren praedicatores dem Interdikt zum Trotz das Volk zu erbauen. Aus der Epistola Arnoldi ergibt sich, daß diese letzteren einen unmittelbar göttlichen Auftrag zu ihrem Vorgehen zu haben glaubten. Ebenso zeigt die Epistola, daß das Ziel der Bewegung nicht nur die Abschaffung der Hierarchie und ihrer Mißbräuche, sondern auch eine Befreiung des armen, ausgebeuteten Volkes von seinem Druck war. Also eine kirchlich-soziale Reformation. Auch zeitlich treffen die Haller Bewegung und die Epistola Arnoldi unmittelbar zusammen. Von der Haller Bewegung berichtet Albert v. Stade im Jahr 1246. Es liegt nahe, die Anwesenheit König Konrads in Hall 9. Juni 1246 an den nächsten Anstoß zur Entstehung der Sekte in Hall zu betrachten, da aus Mones Quellen Band 1 S. 1 ff., cfr. auch Fr. Tuerpe in curia regis l. c., sich ergibt, daß ein Predigermönch in genauerem Umgang mit diesem König stand. Als terminus a quo für die Epistola Arnoldi bestimmt Völter das Konzil zu Lyon, wo Innocenz IV. am 17. Juli 1245 über Friedrich II. den Bann verhängte, ihn für abgesetzt erklärte und alle ihm anhängigen Gebiete mit dem Interdikt belegte; als terminus ante quem steht der Tod Friedrichs II. am 13. Dez. 1250 fest. Die letzteren Persönlichkeiten in Hall sind praedicatores, die dem geistlichen Stand angehört haben müssen, denn sie ziehen die Leute zur Predigt und Messe herum und halten unter Glockengeläute ihre Predigten. Daß diese praedicatores dem Predigerorden der Dominikaner angehörten wie Fr. Arnold, hat Übermaß gerade Wahrscheinlichkeit. Dagegen spricht nicht, daß sie nicht nur die Franziskaner und Cisterzienser als falsche Prediger bekämpfen, sondern auch Albert v. Stade auch die Dominikaner. Und hier Albert v. Stade generalisiert, daß die Haller Prediger alle diese Orden nur bekämpfen, weil sie auf Seiten der Hierarchie stehen; davon unten S. 294. Daß man frühe schon den Dominikanern antihierarchische Tendenzen zutraute, dafür haben wir einen ganz unzweideutigen Beweis in der Urkunde von 1232 18. Juni Mon. boic. 37, 270 f., wonach der Kardinaldiakon Raynerius zu Spoleto mit dem Prokurator der Dominikaner in Würzburg, Gottfried, einen Vertrag schloß, in welchem es wörtlich von dem Versprechen der Prediger heißt: Caverunt, ne in publicis praedicationibus coram populo aliqua dicant, unde *papa scandalizari papalini clerus vel prelati*.

Wir müssen uns versagen, hier auf den genannten Nachweis des Zusammenhangs der Lehren der Haller Sekte und der Epistola Arnoldi mit den apokalyptisch-eschatologischen Anschauungen des Abtes Joachim von Floris näher einzugehen (cfr. l. c. S. 367—372).

Wir heben nur hervor, wie die Epistola Arnoldi auf ein Reich hinweist, in dem justitia, pax, veritas et plenitudo spiritualis gratiae herrsche, zu dessen Aufrichtung die fratres nostri praedicatores an der Stelle der Hierarchie berufen sind, und das vorzüglich den pauperes zu gut kommen soll. Alle kirchlichen Güter sollen an die Armen zurückerstattet werden. Derjenige, durch welchen die praedicatores dies Ziel erreichen wollen, der principalis defensor ecclesiae, ist Friedrich II. Daß diese Gedanken auch in Hall ihren Ausdruck fanden, ist ziemlich sicher anzunehmen. Aber nun starb Friedrich zu früh für unsere Reformatoren; ihre Pläne sind mit einem Schlag der Verwirklichung entrückt. So wird nun König Konrad dafür, er ist nicht der Mann, um auszuführen, was die Prediger von dem Volk in Süddeutschland heute erhalten. Und doch — der Traum von der Reinigung der Kirche, von der Entlastung des armen Volks war zu schön, um darauf zu verzichten. Was das Herz wünscht, glaubt der Verstand. Der Kaiser kann nicht tot sein, glaubt jetzt das Volk, und der Keim dieses tief eingewurzelten Glaubens sind einerseits die falschen Friedriche, die nach Unterdrückung der Sekte auftauchen, andererseits die Kaisersage[1]).

Wir glauben, Dr. Völter hat sicher Recht, wenn er annimmt, daß jene falschen Friedriche eben deshalb so freudige Aufnahme im Volk fanden, weil sich unmittelbar nach dem Tode des Kaisers der Glaube von des Kaisers Fortleben und Wiederkehr verbreitet hatte. Die Kaisersage, der letzte Niederschlag der antihierarchisch-gibellinischen Bewegung in Süddeutschland in den 60er Jahren des 13. Jahrhunderts, der schwärmerische Ausdruck einer vergeblich angestrebten, aber heiß ersehnten Reformation der Kirche und der Gesellschaft, die Kaisersage auf Friedrich II. sich gründend (wie schon G. Voigt Hist. Zeitschrift 1871 nachgewiesen), nicht auf den alten Barbarossa, die Kaisersage aus ghibellinischem, deutschem, frommem und kaisertreuem Herzen geboren und nicht aus Italien als fremdes Gewächs importiert — das ist das kurze, entsprechende Ergebnis der bisher besprochenen Abhandlung.

Nur nach einer Seite hin bedarf die verdienstliche Arbeit einer Ergänzung, nämlich nach der Seite der Lokal- und Spezialgeschichte, die dem Herrn Verfasser als Altwürttemberger der Raum je über den Kocher vorzudringen, unbekannt geblieben. Wir müssen schon dagegen

[1]) Auffallend genug taucht zuerst ein falscher Konradin, nicht Friedrich, auf in der Person eines Franken aus Ochsenfurt, Städte 6, 18.

Widerspruch erheben, daß er Hall, das freilich schwäbisch-Hall heißt, aber eben so unzweifelhaft zu Franken gehört, als Windisch-Hohenlohe heutzutage eine vollkommen deutsche Niederlassung ist, zu Schwaben rechnet, was bei Albert v. Stade verzeihlich ist.

Aber auch den ganzen Passus S. 356 oben müssen wir anfechten. Wir glauben nemmen, daß Albertus Stadensis eben nur Hall nennt, weil er von diesem zufällig Nachricht hatte. Alle einzelnen Momente, welche Albertus Stadensis anführt, sind so speziell bekannt, daß man sagen kann, nirgends in Süddeutschland war ein Punkt, der so geeignet gewesen wäre, der Herd einer aus Italien herübergekommenen und in Süddeutschland sich weiter verpflanzenden Bewegung zu werden, als gerade der von Albert genannte.

Erinnern wir erst daran, daß der liebenswürdige einnehmende König Konrad IV., dessen Persönlichkeit bezaubernd wirken mußte, nicht weniger als 4 mal in Hall weilte: 1250 Nov., 1252 Jan. 15., 1246 Juni 9., also kurze Zeit vor dem Jahr, in welchem wir von der Sekte in Hall Kunde erhalten, und 1251 März 1. Stälin 2, 367. Die Treue gegen die Hohenstaufen hatte Hall sammt Limpurg, Ansbach, Nürnberg, Nördlingen, Donauwerth, Ulm etc. schon 1240 in den Bann gebracht. Am 11. April erließ Albert von Pollenbofer Namens Gregor IX. die Pauschale, s. Buchinger in den Abh. der Akad. der Wissensch. München 13, 224. Von der öftern Anwesenheit seines unglücklichen Bruders Heinrich VII. wollen wir hier schweigen. Sodann war die reichsfreie Stadt Hall der Mittelpunkt, in welchem der Adel der Umgegend zusammen kam. Es ist nicht zufällig, daß in der Urkunde Konrads von Krautheim von 1265 Hall zum Einlager für die Bürgen bestimmt wird, falls der Kauf nicht gehalten werde. Wib. 2, 52. Rings um Hall saßen die treuesten Anhänger der Staufen, die mit ihnen im Krieg und Frieden nicht nur in Deutschland, sondern ganz besonders auch in Italien Glück und Unglück getheilt. Es bedarf nur eines Blickes in die Regesten Kaiser Friedrichs II. und Konrads IV. bei Böhmer wie in die Regesten der Herrn von Hohenlohe und der Reichsschenken von Limpurg Stälin 3, S. 531 ff., 603 ff., welche klarsten Zeugnis davon geben. Aber nicht nur den gefeiert hochbegabte Brüderpaar Gottfried und Konrad von Hohenlohe und die Schenken von Limpurg, sondern sämmtliche Adelige der Umgegend finden wir als Anhänger der Staufen.

Sehen wir ab von den 1240 schon ausgestorbenen Herrn von Langenburg und Lobenhausen, so haben wir durch die reiche und weitverzweigte Familie der Herrn von Krautheim mit ihren verschiedenen Nebenzweigen den Herrn von Borkeberg den von Lare Altenlohe bei Crailsheim, Klingenfels OA. Hall, sodann die Herrn von Schmidelfeld und Weinsberg zu nennen etc. s. B. die Urkunde 1246 29 Aug. Hanf 1, 407. Die unglückliche Schlacht bei Frankfurt 1246 hatte Hall in seiner Treue nicht wankend gemacht, auch der benachbarte Adel blieb den Hohenstaufen treu. Trotz des schweren Verlustes an Mannschaft und Habe in jener Schlacht blieb Gottfried von Hohenlohe des königs Konrad väterlicher Freund. Nur bei 2 Adeligen der Umgegend gelang es dem Gold der Gegner, sie 1249 auf des Gegenkönigs Wilhelm Seite zu ziehen, bei Konrad von Schmidelfeld und Kraft von Borkeberg Stälin 3, 397, Reg. hain. 2, 299. Am Kocher und an der Jagst hatte die alte deutsche Kaisertreue noch einen festen Halt, als sie am Neckar und an der Donau wankte und es mitten in der Schlacht von Frankfurt sogar zum Uebertritt auf Heinrich Raspes Seite kam, cfr. Böhmer Regesten 1246 Aug. b. S. 286. Stälin 3, S. 201. Nehmen wir noch die schönen pietätvollen Worte, mit denen Konrad IV. Gottfried von Hohenlohe ehrt, Stälin S. 594 Regesten 1251 Aug., so dürfen wir wohl sagen: hier wenn irgendwo war der fruchtbare Boden, in welchem nicht nur die Sekte von Hall, sondern auch die Kaisersage festen Fuß fassen und weiterhin sich ausbreiten konnte. Setzt der Ursprung der Sekte von Hall einen ernsten religiösen Sinn und die Kaisersage poetisch idealen Geist voraus, so läßt sich gerade für die Umgebung von Hall beides in einer schlagenden Weise nachweisen. Die Herrn von Hohenlohe sehen wir im Jahr 1220 f. zu Orden in den Deutschherren treten, Andreas, Heinrich und Friedrich. Die weiblich gebliebenen Gottfried und Konrad stifteten 1232 aus dem Erbe der Herrn von Lobenberg das Kloster Frauenthal. Stälin 3, 712. Die Frömmigkeit Gottfrieds von Hohenlohe konnte nicht schöner zur Anerkennung kommen als aus dem Munde des Papstes selbst, dessen Bann er verfallen war. Innocenz IV. der schreibt in amore et timore divini nominis dilectorio respondo vitia et amplectendo virtutes ac etiam plus locis et personis ecclesiasticis opportune praesidium parando favoris, Stälin 3, 544. Konrad von Krautheim gründet um 1243 das Kloster Hohebuch, das er bald darauf nach Gnadenthal verlegte. 1242 wird Kloster Lichtenstern von den Herrn von Limpurg und Weinsberg gestiftet cfr. Stälin 3, 724. Um dieselbe Zeit ist das nahe an der württembergischen Grenze gelegene Kloster Bolz aus Schenkungen der Familie von Lare und Warpurg, einem in unserem württembergischen Franken

begüterten, wahrscheinlich mit den Herrn von Krautheim, wie sicher mit den Flügelau und Limpurg verwandten Hause erwachsen. Stieber, Hist. topogr. Beschreibung von Brandenburg-Ansbach S. 795. Jahresb. für Mittelfranken 15, 65. Im Jahr 1236 stehen die Franziskaner in Hall; ein Stälin 2, 741 und 1228 sehen wir den dortigen Spital, welcher vor 1248 den Johannitern übergeben wird, neu erstehen. W. F. 9, 365.

Es dürfte wohl berechtigt sein, anzunehmen, daß diese Stiftungen alle mit einander innerhalb so kurzer Zeit auf eine mächtige Erregung des religiösen Bewußtseins hinweisen, welche damals durch das Frankenland ging.

Setzt die Entstehung der Kaiserſage ideal-poetische Gemüther voraus, die im Stande sind, aus dem Jammer der Gegenwart in die Herrlichkeit der Zukunft sich zu flüchten, um dort Trost zu suchen, so hat gerade unser Franken in jener Zeit eine Periode, wie sie bisher dieser Gegend leider nicht wiedergekehrt ist, einer Periode, die beweist, daß nicht nur dem Schwaben, sondern auch dem Franken eine poetische Ader verliehen ist, die nur der Weckung bedarf. Der Verkehr mit dem geistig angeregten, von der Dichtkunst verklärten Hofe Friedrichs II. hatte auf drei der besten Männer Frankens befruchtend gewirkt, wenn auch ihre Werke verloren sind, nemlich auf das Brüderpaar Gottfried von Hohenlohe und Konrad von Braunneck (der edle Braunecker) und den Schenken von Limpurg, wahrscheinlich Konrad cfr. Stälin 2, 764 und 787. Göbeke Grundriß Bd. I S. 31. Der Geist dieser Männer konnte nicht ohne Rückwirkung auf ihr Volk in der Heimat bleiben.

Wir acceptiren gerne den Nachweis, daß die Bewegung in Hall ausging von frühren *praedicatoren*, nemlich den unter der Einwirkung Joachims von Floris stehenden Dominikanern[1]). Aber gerade dann ist uns ein Anhaltspunkt gegeben, um zu zeigen, wie spezifisch fränkisch diese ganze religiöse und staatliche Bewegung war. Fragt man erst, wie sind die Gedanken, welche der Bewegung zu Grunde lagen, aus Italien nach Deutschland gekommen, so wird 1. die Person Bruder Arnolds noch näher festzustellen sein, 2. zu berücksichtigen sein, daß die bedeutendsten fränkischen Herren in Italien Kaiser Friedrich Heerfolge gethan (Böhmer Regesten) und dabei ihre Kapläne bei sich hatten. Jedem, der ein wenig sich in Urkunden umgesehen, muß die hervorragende Stellung auffallen, welche 2 frühere praedicatores in der Urkunde Gottfrieds von Hohenlohe und Konrads v. Krautheim vom Jahr 1239 einnehmen, Hanf. 1, 400, W. I. III, 431. Sie stehen allen andern Zeugen voran. Ebenso treffen wir den Sohn Gottfrieds von Hohenlohe, Konrad, in enger Verbindung mit Dominikanern. In seinem Testament errichtet 1270 ein Predigermönch als sein Beichtiger und neben ihm der Stifter den Predigerklostern in Mergentheim, Friedrich von Tungersheim, W. F. 9, 412. Freilich eine Dominikanerniederlassung in Hall läßt sich direkt nicht nachweisen. Allerdings ist das dem Verfasser zu Gebote stehende Urkundenmaterial in seiner localen Abgeschlossenheit ein sehr beschränktes. Es ist aber unverzeihlich zu hoffen, daß die nächsten Bände des württembergischen Urkundenbuchs direkt oder indirekt für die Frage einiges Licht geben.

Zunächst sei darauf hingewiesen, daß Bruder Gerhart v. Frachet aus Limousin in seinem 1257 abgeschlossenen Werk Vitae fratrum praedicatorum, Mons Quellen 4, 1 ff., unter den hervorragendsten Gliedern des Predigerordens seinerzeit einen Henricus de Hallis[2]), doctor teutonicus, nennt. Mons Q. 4, 12. Nehmen wir nun dazu, was Dr. Jacobs in einer Lebensskizze des wenig früheren Predigerbruders Graf Liger von Hohenstein sagt, Zeitschrift des Harzvereins Jahrg. 18, 1, 17. Es war bei den Dominikanern ein Zug christlicher Weisheit, daß sie bei der Aussendung von Brüdern zur Predigt und Seelsorge die Liebe zur engeren Heimat und Freundschaft in Betracht zogen. Von Liger v. Hohenstein sagt der Legenda de in. patribus conv. Ilenge. l. c. 8. 8. missus est de conventu Parisiensi ad Thuringiam et eo, quod esset bi notus et parte parentele et posset loqui principibus, comitibus et baronibus et eo melius populo verbum dei predicare. Wenden wir das an auf Heinrich v. Hall, der nicht etwa nur nach Hall als seiner Vaterstadt genannt wurde, sondern dem Patriziergeschlecht derer von Hall angehörte, die auch in Ulm vertreten waren, W. F. 9, 434, so dürfte es nicht zu kühn sein, anzunehmen, daß der Predigerorden eben durch diesen Heinrich festen Fuß in Hall zu fassen suchte und ein Predigerhaus erwarb, das aber sich nicht mehr halten konnte, als die päpstliche Richtung siegte. Die Dominikaner mußten weichen. Es muß um die 60er und 70er Jahre harte Kämpfe auch innerhalb des Dominikanerordens gegeben haben.

[1]) Sollte diese Richtung unter den Dominikanern zu Würzburg schon 1232 Kaiser Friedrich bestimmt haben, denselben das Amt der Inquisitoren in Deutschland zu übertragen? Es wäre ein ingeniöser, geheimer Beschluß zur Stärkung der Kaiserwahl.

[2]) Heinrich v. Hall, Lesemeister im Dominikanerkloster zu Mergentheim 1336 W. F. 1854, 118 gehört nicht hieher.

Es liegt nahe anzunehmen, daß in Hall besonders die Franziskaner in den Kampf eintraten. Aber ganz konnte die Erinnerung an das Wirken der Prediger in Hall durch den Haß der Folgezeit nicht verwischt werden. Wenigstens einige Spuren lassen sich aufzeigen, welche auf die einstige Existenz eines Predigerhauses in Hall hinweisen. Endlich erwähnt die OA.Beschr. Hall S. 173 für das Jahr 1392 ein Predigerhaus in der Pfaffengasse. Es ist das nicht das Haus eines Predigers an der St. Michaelskirche, wie Joh. Brenz einer war. Denn die Predigtämter neben den Pfarrämtern in den Städten Frankens stammen sämmtlich erst aus dem 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts. Das Predigtamt zu St. Michael wird zwar 1447 erwähnt (OA.Beschr. Hall S. 171), muß aber bald eingegangen sein. Denn Herolt sagt, der erste Prediger nachdem man die Prädicatur gestift, ist Sebastian Brenneisen, Dr. der hl. Schrift, gewesen ungefähr a. 1508. Das Predigerhaus in der Pfaffengasse ist entweder das Haus, in welchem die Dominikaner eine, wenn auch vorübergehende Niederlassung hatten, oder aber das Haus der Patrizierfamilie Prediger, cfr. auch H. Prandtner de Hochdorf 1271 Mon. boica 31, 445, welche zwar die OA.Beschr. in dem Verzeichnis des Haller Adels S. 147 nicht nennt, aber Sagittarius (Chron. Schenkungen S. 302. Diese Familie ist uns in 2 Gliedern bekannt. Heinrich, genannt Prediger Bürger in Hall, erregt 1281 Jul. 7 beim Verkauf von Lichtenau (Elchenhof an Schönthal?) Kremer Chronic. Schönthal 1307 aber 1317 1325 und 24 erscheint Rucker der Prediger als Bürger zu Hall in einer Komburger und Haller Urkunde (W. F. 5, 110. 6, 294. Z. für deu Oh. Rh. 5, 190). Ganz sicher ist zu erwarten, daß beide noch öfters in Haller und Komburger Urkunden vorkommen. Daß diese Männer ihren Namen nicht davon haben, daß sie das Amt eines Predigers zu Hall bekleideten, ergibt sich aus dem ganzen Zusammenhang der Urkunden und ihrer Stellung unter Haller Bürgern. Ein eigentlicher Prediger als besonders hochgestellter Mann, wie ein Geistlicher würde seinen Platz in den vordersten Reihen der Zeugen gefunden haben. Der Umstand, daß Heinrich sowohl als Rucker in den angezogenen 3 Urkunden immer an die letzten unter den Haller Bürgern erscheinen, dürfte darauf hinweisen, daß dem „Prediger" noch ein leiser Makel anhaftete. Der Beiname war ein Spitzname, aber ein harmloser und ungefährlicher. Sonst hätte ein angesehener Haller Bürger sich denselben sicher nicht gefallen lassen. Näher betrachtet, ergeben sich aus dem Haller Scherznamen folgende Schlüsse. 1. Der Name muß seinen Ursprung genommen haben mit dem Predigerorden d. h. Dominikanern, natürlich in Verbindung stehenden Ereignis, einer Bewegung der Geister in Hall verdanken. Denn solche Beinamen entstehen nicht aus dem gleichgiltigen alltäglichen Lauf der Dinge. 2. Diese Bewegung muß nicht allzu lange vor 1290 zu Ende gegangen sein. Sonst hätte sich der Name, der nach 1317 nicht mehr vorkommt, bereits verloren gehabt. 3. Aber die Bewegung muß 1290 innerlich überwunden gewesen sein und nur noch als historisches Reminiscens fortbestanden haben. Wäre sie, wenn auch im Absterben, doch noch lebensfähig genug gewesen, um die Geister in heftige Erregung zu bringen oder gar ihren Anhängern kirchliche Censuren zuzuziehen, dann hätte man den Namen nicht als harmlosen Scherznamen gebraucht. Einen noch mit dem Geruch der Ketzer behafteten Mann hätte der Abt v. Schönthal nicht 1281 als Zeugen gelten lassen. Nehmen wir alle drei Momente zusammen, so dient der Beiname Prediger als willkommene Bestätigung dafür, daß die 1248 in Hall entstandene Sekte von Brüdern des Predigerordens angestiftet und geleitet war, welche mit dem staufisch gesinnten, von ernster Religiosität beseelten, aber dem Romanismus feindlichen Adel Frankens in nagster Verbindung standen und ihr Haus in der Pfaffengasse zu Hall hatten. Ein Mitglied ihres Hauses war wohl der Vorfahr der obengenannten Heinrich und Rucker. Bei der antikirchlichen Richtung des Dominikanerhauses in Hall ist es begreiflich, daß, als dasselbe bald aufgelöst wurde, die Mitglieder in den Laienstand übertraten und das Haus selbst in Privathände überging. Mit den Predigern zu Hall theilte sicher auch der Adel der Umgegend den Kirchenbann von Gottfried von Hohenlohe, welchen Innocenz IV. selbst zur Rückkehr in den Schoß der Kirche einlud, Rüdt 2, 564, wissen wir das urkundlich.

Dunkel ist noch, wie die Prediger zu Hall, wenn sie dem Dominikanerorden angehörten, nach Albert v. Stade die Dominikaner, Franziskaner und Cisterzienser bekämpfen konnten, als gestritten sie mit ihren Predigten die Kirche. Ich kann den Bericht Alberts v. Stade nur nach Cleß, Kulturgeschichte W. 3, 571 citiren, da mir größere Bibliotheken zu weit entlegen sind.) Es ist das um so auffallender, als wir den staufischen Adel in freundlichem Verkehr mit den Predige-

[1] Vielleicht trägt derselbe Beiname auch in dem räthselhaften Probstrume, wie ein Zeuge Namens H. unter ihm in der Komburger Urkunde vom Jahr 1290 heißt. Es wird zu lesen sein Prediger. Rudger v. Hochdorf nahm mit dem Beinamen Prediger in der Urkunde (1) Reinhard v. Hochdorf wie es in der Urkunde Graf Konrads v. Nachingen vom 7. Nov. 1271 über die Vogtei zu Stammheim neben wirklichen fratres praedicatores ohne Zweifel ein angetretener Ordensbruder, f. Mon. boica 29, Wirceb. unter dem betreffenden Datum.

orden stehen, die Haller nehmen die Franziskaner auf, der Adel stiftet eben um die Zeit der Bewegung die Cisterzienserklöster Gnadenthal (Hohebach) und Lichtenstern. Unbetangen verbindet man mit dem Cisterzienserkloster Schonthal. Das ist nur erklärlich, wenn Albert v. Stade den Gegensatz gegen die Orden zu sehr verallgemeinert hat. Nicht die genannten Orden überhaupt, sondern nur die wohl in der Majorität befindliche päpstliche Richtung in jenen Orden wurde von der Haller Sekte bekämpft. Daß auch in dem Cisterzienserorden antipäpstliche Regungen möglich waren, beweist ein Eintrag in die auf der fürstl. fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen befindliche Schönthaler Chronik zum Jahr 1216: Hoc anno Innocentius papa III. super quo aquagelinum partem redditurum minus a Cisterciensibus extorquere contendens, sed a Deipara virgine Cisterciensium advocata in visu fidem minus absentibus hoc anno vita functus est, quem postea S. Lutgardis peccatis suis e poenis purgatorii liberavit, retentaquin usque ad diem novissimum limbum permansurum.

Endlich wenn es der genannten Abhandlung gelungen, den Boden, auf welchem die Kaisersage von Friedrich II. erwachsen konnte, in den durch die Predigerkirche erregten Gemüthern nachzuweisen, welchen die Prediger den Kaiser Friedrich und seinen Sohn Konrad als perfecti und justi priesen, so werden wir auch hier auf Franken als das eigentliche Gebiet hingewiesen, auf welchem diese Anschauungen Wurzel fassen, von wo für eine weitere Verbreitung gewonnen konnten. Hinter Schwätzern, die den Kaiser und König nie gekannt, hätte das Volk gegenüber der überaus geschäftigen Verleumdung, gegenüber den drastischen Verdammungsbullen der Päpste, gegenüber den nicht zu leugnenden für Friedrich gravirenden Thatsachen und Härten in seinem Wesen nicht geglaubt. Hier mußten Lichtpunkte vorhanden sein, deren Gewalt im Stand war, die gegentheiligen Urtheile in der öffentlichen Meinung durch thatsächliche Bekanntschaft mit den Staufen und durch die ihrem Urtheil beipflichtende Geltung im Volk zu entkräften. Und die Lichtpunkte sind gerade in der Umgebung von Hall nachzuweisen. Hier sind jene Männer zu Hause, welche den Kaiser in Krieg und Frieden, im Lager und bei Hof kennen gelernt, hier die Krautheim, die Limpurg, hier vor allen Gottfried von Hohenlohe, der Erzieher des jungen Konrad, der ein Menschenalter hindurch von 1218–1251 urkundlich in ununterbrochenem Verkehr mit Friedrich und seinem Sohne stand, ein Mann, der bei Hoch und Nieder Vertrauen genoß, wie er denn als junger Mann 1229 schon zum Schiedsrichter zwischen St. Gallen und Toggenburg, 1230 zwischen dem Bischof von Würzburg und dem Grafen Castell erwählt wurde. Dieser Männer Schilderungen von Kaiser Friedrich und König Konrad bilden die Grundlage für die Auffassung der Prediger und dann für die Kaisersage.

Zum Schluß noch die Frage: Wer ist denn wohl Bruder Arnold, der Verfasser jener merkwürdigen Epistola? Die Frage berührt zwar unser Franken nicht unmittelbar, aber es ist eine verzeihliche Neugier, wenn wir gerne den Mann, der für die Haller Bewegung das Programm entworfen hat, näher kennen möchten. Bei dem beschränkten Quellenmaterial können es nur Vermuthungen und Andeutungen sein, welche im Folgenden gegeben werden, die aber vielleicht Andern ein Fingerzeig werden könnten. Mone, Quellen I. c. S. 30 nennt einen Dominikanerprior in Freiburg Arnold, † um 1270. Wäre der Verfasser der Epistola identisch mit diesem Prior, so läßt sich verstehen, wie seine Schrift aus dem vorderösterreichischen Freiburg nach Wien in die Hofbibliothek kam, wo sie Winkelmann fand. Die Epistola sagt uns ferner, daß Arnold den beschwerlichen Weg nach Italien kannte, ja daß er selbst in Italien und zwar bei Friedrich II. war (cfr. Winkelmann epist. fr. Arnoldi S. 17). Zugleich aber setzen die 25 Häresien, welche Arnold der Kurie schuld gibt, nothwendig eine genaue Kenntniß der Zustände in Rom und am päpstlichen Hofe voraus. Nun kennen wir einen fr. Arnold, der 1238 in Italien, ja zu Rom am päpstlichen Hofe war; aber von einem Aufenthalt desselben bei Friedrich II. wissen wir nichts. Im Jahr 1238 ertheilt Papst Gregor IX. dem Bruder Arnold von St. Maria ad gradus in Mainz, der 4 Jahre lang Jura studiren will, auf seine persönlich vorgetragene Bitte hin die Erlaubniß, während dieser Zeit seine Mainzer Pfründe weiter zu genießen. Ist das unser fr. Arnold? Es scheint allen dagegen zu sprechen. St. Maria ad gradus in Mainz ist kein Dominikanerhaus. An seiner Spitze steht ja ein Probst, kein Prior wie bei den Dominikanerklöstern, und der Probst zu St. Maria ad gradus in Mainz ist 1251 der 1238 wiedergenannte Arnold (md. 4 md. dipl. 3, 1102 jedenfalls eine merkwürdige Persönlichkeit. Ein Mann, der 1238 noch Jura studiren will, muß doch wohl noch der jüngeren Generation angehören, und doch ist er schon 7 Jahre zuvor Probst, also jedenfalls eine bedeutendere Persönlichkeit, die in großer Jugend an die Spitze des nicht unbedeutenden Hauses gekommen war. Ein Probst aber, der 7 Jahre lang in Würden und Ehren steht und zwar in goldenen Mainz und dann noch 4 Jahre lang sich in Italien den Studien widmen will. Ist eine so außergewöhnliche Erscheinung daß man bei ihm wohl einer ganz besonderen Liebe zur Wahrheit und zur Wissenschaft voraussetzen darf. Ist es nun psychologisch nicht in

hohem Grad wahrſcheinlich, daß ein ſolcher Mann wie der Probſt Arnold von Mainz, der anzog, Rechte zu ſtudiren, aber Rom geſehen und dann wohl die Schriften Joachims von Floris kennen lernte, als Reformator wiederkehrte? Der Beſuch Roms hat auch andere Männer zu Reformatoren gemacht. Wir müßten, wenn der Verfaſſer der Epiſtola und der 1231 und 1233 genannte Arnold eine Perſon wären, annehmen, daß Arnold den Verband mit dem Mainzer Haufe gelöst habe und in den Dominikanerorden eingetreten ſei. Solche Uebertritte aber von einer geiſtlichen Körperſchaft zu einer andern ſind nie ſelten geweſen, cfr Joh. Staupitz, der Auguſtiner und ſpätere Benediktinerabt in Salzburg, Abt Milo im Benediktinerkloſter Murrhard, ſpäter Ciſterzienſer in Schönthal. Gerade aber in der Zeit, da wir Bruder Arnold treffen, ſehen wir den Dominikanerorden als die Geiſtesariſtokratie unter den Mönchsorden auftreten und hervorragende Glieder anderer Orden gewaltig anziehen. Im Jahr 1239 legte Abt Friedrich von Zwiefalten ſein Amt nieder und trat in den Predigerorden, Mon. Germ. Scr 10, 59, ebenſo 1244 der Abt eines der älteſten, vornehmſten und größten Klöſter, Abt Walter v. Trauchburg zu St. Gallen. Neugart II, 231.

Aber alles das kann einen ſtrikten Beweis für die Identität des Verfaſſers der Epiſtola mit dem Probſt zu St. Maria in Mainz und mit dem oben genannten Dominikanerprior nicht geben. Das Vorſtehende will nur den Werth einer Hypotheſe für ſich in Anſpruch nehmen.

Wann es der Kurie gelungen, die reformatoriſche Bewegung im Predigerorden zu erſticken, dafür ſcheint die raſch nacheinander 1265 und 1269 erfolgte Abſetzung zweier Provinziale in Deutſchland einen Fingerzeig zu geben. Mone Quellen l. c. Nicht unmöglich wäre, daß ſich vereinzelt, wie in Künzelsau, die Sekte noch länger im Beſitz der Kirche behauptet hätte. Cfr. die Inſchrift an der Kirche zu Künzelsau. Württ Vierteljahrsh. 1881 S. 151. Dr. Haupt, der in ſeiner Schrift über die religiöſen Sekten in Franken vor der Reformation (Würzburg 1882) die ſpäteren Sekten ausführlich behandelt, geht über die Haller Sekte allzu kurz weg, nimmt aber an, daß die Biſchöfe von Würzburg noch zu Kaiſer Konrads Lebzeiten derſelben entgegengetreten ſeien. S. 12.

G. Boffert.

Die älteſten Herren von Weinsberg.

1 In der Zeit Kaiſer Konrads II.

Bis jetzt galten Wolfram und Dietrich von Weinsberg um 1140 als die älteſten Herren von Weinsberg. Beide kennen wir aus dem Codex Hirſaugienſis. Das Geſchlecht der Weinsberger weiter hinauf zu verfolgen, erſchien ein Ding der Unmöglichkeit. J Caſpart hat aber ſchon 1873 W. F. 9, 427 für das elfte Jahrhundert in Reginlind, der Mutter Biſchof Adalberos von Würzburg (1045—85), wenigſtens ein Glied des Weinsberger Hauſes ſicher nachgewieſen. Die Jahrbücher des deutſchen Reichs unter Konrad II., bearbeitet von H. Breßlau, geben einiges weitere Licht über das Haus, aus dem Reginlind ſtammte.

Kaiſer Konrad ſchenkte Graf Arnold II. von Lambach im Traungau 1024 fünfzig Königshufen am nördlichen Donauufer in dem Winkel, welchen die Donau mit der March bildet. Die Schenkung wurde aber nicht nur dem Grafen Arnold, ſondern ausdrücklich auch ſeiner Gemahlin Reginlind und ihren Söhnen zugewandt! Breßlau findet dieſe Hervorhebung der Gemahlin auffallend. Es müſſen wohl beſondere Beziehungen zwiſchen Reginlind und Konrad II. obgewaltet haben. Von Reginlind oder Regilla ſagt die Lebensbeſchreibung ihres Sohnes, des Biſchofs Adalbero v. Würzburg Mon. Germ. S. S. 12, 129, ſie ſei nobilis ex Francia orientali oriunda geweſen. Die vita metrica Adalber. l. c. Note 4 ſagt ausdrücklich:

Mater Regilla potenti
Francigenum fuit Weinsberg de gente creata.

Eine Beſtätigung gibt noch Breßlau die Notiz des Walram von Naumburg de unitate eccleſiae: latuit enim Adalbero in altiſſima quadam munitione, quae dicitur

latine Mons Vini, cfr. Stälin 2, 29 Note 2 Cum ad pacis conditionem flecti non potuiſſet, in dilectum mihi Montem Vini feceſſit Stälin erklärt allerdings dieſen Mons Vini für Weinberg im jetzigen Mühlkreis bei Lambach an der Traun Allein ſelbſt dies als richtig vorausgeſetzt, dürfte die Notiz doch indirekt für die Verbindung der Grafen von Lambach mit den Herren von Weinsberg ſprechen. Es wird nicht zufällig ſein, daß ein Schloß der Grafen von Lambach Mons Vini heißt, wie die Heimat der Reginlind von Weinsberg. Weiterhin ſagt die Vita Adalberonis, daß Graf Arnold Güter in Franken an Würzburg ſchenkte, als er ſeinen Sohn Adalbero nach Würzburg ſandte, um ihn dort erziehen zu laſſen. Leider kennen wir dieſe Güter nicht. Nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß hiezu die Zehntrechte gehörten, welche Graf Hermann zu Oehringen von Biſchof Meginhard von Würzburg († 1034 12 März) eingetauſcht hatte, indem er dafür halb Böckingen, je 2 Huben in Sülzbach und Heilbronn und 15 Leibeigene gab. W. U 1, 263. Wir dürften dann annehmen, Graf Arnold von Lambach habe durch ſeine Gemahlin Reginlind von Weinsberg Beſitz in Oehringen erhalten Damit hätten wir ein Licht für die Frage gewonnen, warum ſich Kaiſer Konrad II. für die Mutter Biſchofs Adalbero und ihre Söhne intereſſirte, wie die oben angeführte Schenkung zeigt. Konrads Mutter, Adelheid, und ihr Sohn zweiter Ehe, Gebhard, der ſpätere Biſchof von Regensburg, waren auch in Oehringen und Umgegend begütert Der beiderſeitige Beſitz in Oehringen, ſowie das nähere Verhältnis Konrads II zu Reginlind von Lambach-Weinsberg ſpricht dafür, daß der zweite Gemahl Adelheids, der Vater Gebhards, demſelben Hauſe, wie Reginlind entſtammte, dem Hauſe der Grafen von Weinsberg. Dazu ſtimmt die Oehringer Tradit on vortrefflich, daß Adelheid zu Weinsberg reſidirt habe. Auf den Zuſammenhang Oehringens mit Weinsberg weiſt ja noch der Vertrag Gottfrieds von Hohenlohe mit Engelhard von Weinsberg über das Oehringer Recht von 1253. Hanſelmann 1, 410.

Der Zeit nach könnte der noch unbekannte Vater Biſchof Gebhards der Bruder unſerer Reginlind ſein. Den Namen deſſelben hat uns die Geſchichte nicht aufbewahrt Wir müſſen verſuchen, auf Umwegen demſelben näher zu kommen. Es möchte ſcheinen, als könnte uns der Name Gebhards ſelbſt ein Fingerzeig ſein. Ueberdies hatte er einen gleichnamigen Vetter, den Sohn eines Hartwig und einer Biliza, dem er zum Bisthum Eichſtädt verhalf Es iſt ſicher nicht zufällig, daß beide Vetter den Namen Gebhard führen. Leider kennen wir die Familienverhältniſſe Biſchof Gebhards v. Eichſtädt nicht, obwohl er 1055 unter dem Namen Viktor II. den päpſtlichen Stuhl beſtieg Nach dem Anonymus Haſerenſis iſt er ein Schwabe, weshalb ihn Bruſchius für einen Grafen von Calw erklärt, in deren Stammreihe aber der Name Hartwig und Gebhard nicht paßt. Riezler (in ſeiner Geſchichte Bayerns) hält Hartwig für einen Grafen von Hirſchberg-Tollnſtein, wogegen ſchon Stälin die Bezeichnung Gebhards als eines Schwaben geltend gemacht hat. Stälin 1, 568 Note 11 Doch wird die Verwandtſchaft der beiden Gebharde nicht vom Vater herzuleiten ſein, ſondern von der Mutter Biliza wird in näherer Beziehung zu Adelheid ſtehen. H Bauer hat ſie zu einer Tochter Adelheids gemacht, da Adelheid auch in Spalt ein Stift gründete W F 8, 243. Leider ſind die Nachrichten über dieſes Stift in der Bavaria 3, 1282 überaus dürftig und unkritiſch Adelheid erſcheint dort noch als eine Gräfin von Hohenlohe. Aber Bauers Annahme ſcheitert jedenfalls an der Bezeichnung Biſchof Gebhards von Eichſtädt als eines Vettern des Regensburgers Gebhard. Hätte Bauer Recht, dann müßten ihn die Quellen als Neffen Gebhards von Regensburg kennen. Viel wahrſcheinlicher iſt, daß Biliza eine Schweſter Adelheids war. Dann wird der Name beider Vetter Gebhard aus dem

Hause der Grafen von Egisheim stammen. Für die Frage nach dem Vater Bischof Gebhards, dem Sohne Adelheids, ist also auf dieser Seite nichts zu gewinnen.

Wir müssen auf andern Wegen dieser Frage näher zu kommen suchen. Es ist in hohem Grade auffallend, daß keine einzige gleichzeitige Quelle den zweiten Gemahl Adelheids, den Stiefvater Konrads, mit Namen nennt. Das Eigenthümlichste bleibt immer, und das wird festzuhalten sein, man mag den Vater Gebhards suchen, wo man will, daß ihn nicht einmal die Urkunde der Stiftung Ochsenhausen von 1037 W. U. I, 263 f. nennt, obgleich dort die Verwandten Hermann, Siegfried, Eberhard aufgeführt werden. Aber noch räthselhafter ist, daß nur ein einziger Chronist den Vater Konrads und den Gebhards als zwei verschiedene Gatten Adelheids kennt. Es ist dies Hermann von Reichenau Mon. Germ. SS. 5, 122. Er sagt deutlich: Gebehardus Conradi imperatoris ex matre Adalheide frater. Woher diese eigenthümliche Erscheinung? Sie wird einigermaßen begreiflich, 1. wenn beide denselben Namen Heinrich führten, der ja für den Wormsgaugrafen Heinrich, den Vater Konrads, feststeht, sodann 2. wenn beide aus Häusern stammten, deren Heimat und Besitz nicht ferne von einander in Franken lagen. Das trifft zu bei Heinrich von Laufen, dem Bruder Poppos, der 1023 als Graf im Lobdengau und 1027 als begütert in der Nähe des an Würzburg geschenkten Waldbanns im Kocher- und Murrgau erscheint. Cod. Laur. 1, 213. W. U. I, 259. Daß in der Urkunde Konrads II. von 1027 das Verwandtschaftsverhältnis Heinrichs von Laufen zu Konrad nicht hervorgehoben wird, hängt mit dem Charakter der Urkunde zusammen, welche trocken die Namen der benachbarten Grundbesitzer an einander reiht; hier in dieser Reihe wäre die Erwähnung der persönlichen Verhältnisse störend gewesen.

Aber sind denn die Herren von Weinsberg, zu deren Hause Reginlind von Lambach gehörte, als ein Zweig der Grafen von Laufen denkbar? Ist es möglich, daß Heinrich von Laufen 1023, 1027 der Bruder Reginlinds sein könnte? Bis zum höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit wird dieses Verhältnis durch folgenden Umstand erwiesen. Der Gatte der als Weinsbergerin unbedingt sichern Reginlind ist Arnold von Lambach. Nun taucht um 1050 mit einem mal ein Arnold von Laufen auf, der Vater des späteren Erzbischofs Bruno von Trier. W. F. 7, 468. Bruno wurde 1102 Erzbischof. Nehmen wir an, er sei damals mindestens 30 Jahre alt gewesen († 1124), wahrscheinlich war er aber älter, so dürfen wir als Zeit seiner Geburt die Zeit um 1070 annehmen. Dann ergibt sich, daß sein Vater Arnold um 1040 bis 1050 geboren war, vielleicht noch früher. Der Name Arnold erscheint sonst nie im Geschlecht der Grafen von Laufen, wie auch nicht bei den benachbarten Familien höheren Standes. Es liegt also nahe genug anzunehmen, daß Arnold von Laufen seinen Namen von dem Oheim an der Traun, dem Schwager seines Vaters, erhielt.

Werfen wir nun einen Blick auf die Karte. Urkundlich sicher sind die Besitzungen der Grafen von Laufen auf dem rechten Neckarufer a) südlich von Weinsberg Poppenweiler, Kallenwesten, Laufen, b) nördlich von Weinsberg ziemlich sicher die von Konrad von Dürne, dem Schwiegersohn Poppos von Laufen, † 1212, ererbten Güter Cleversulzbach, Helmbund bei Neuenstadt a. d. Linde, Kochersteinsfeld, Lampoldshausen, Mockmühl, Roigheim, Neudenau, Waldern. Stalin 2, 418, OA. Befehr. Neckarsulm S. 189 und die Abhandlung Bauers über die Grafen von Laufen W. F. 7, 483. In der Mitte zwischen diesen beiden Besitzkomplexen liegt Weinsberg, das so recht den Mittelpunkt des Herrschaftsgebietes bildete. Wir nehmen an, daß Weinsberg mit Ilsfeld als Morgengabe Heinrichs von Laufen Weinsberg an Adelheid, die Mutter Konrads und Gebhards, kam. Ihr Erbe theilten Gebhard und Konrads Sohn, Heinrich III., der 1043 das Domstift zu Speier mit einem servitium

in Ilsfeld begaben konnte. Jahrb. Heinrichs III. 1, 174, 4. Sehen wir zunächſt von der weitern Frage ab, wer der nächſte Beſitznachfolger Adelheids in Weinsberg ſelbſt wurde, und weiſen noch kurz darauf hin, daß auch die Grafen von Wirtemberg-Beutelsbach zu den älteſten Verwandten der Grafen von Weinsberg-Laufen gehören dürften.

Graf Poppo im Remsthal 1080, zu deſſen Grafſchaft Waiblingen und Winterbach gehörten, wie ſchon Stälin 2, 417, Nr 1 vermuthet hat, iſt ein Graf von Laufen. Konrad von Wirtemberg erhielt Beſitzungen in Erlenbach bei Weinsberg von Hirſau zur Entſchädigung Cod. Hirſaug. fol. 67 a. Das hat nur einen Sinn, wenn er auch ſonſt Beſitz in jener Gegend hatte. Bauer wollte dieſes Erlenbach freilich bei Oetisheim OA. Maulbronn ſuchen W. F. 7, 301, was nur wenig wahrſcheinlich ſcheint (ſ. u.).

Ueberſchaut man die Stammtafel der Wirtemberger, ſo treffen wir in derſelben Zeit um 1100 die Namen Konrad und Bruno in beiden Häuſern. Gemeinſam ſind ihnen auch die verwandtſchaftlichen Beziehungen zu den Neilenburgern. Erzbiſchof Bruno von Trier iſt conſanguineus des Grafen Eberhard von Neilenburg Stälin 2, 418 Note 1. Ueber das Verhältnis des Hauſes Wirtemberg zu den Grafen von Neilenburg-Veringen ſ. Stälin 2, 478. In dieſem Zuſammenhang dürfte auch die von Dr. Baumann Gaugrafſch. S. 106 ausgeſprochene Vermuthung, daß Werner von Gröningen 1106 ſeinen Sitz in Neckargröningen OA. Ludwigsburg (zwiſchen Poppenweiler und Waiblingen) hatte, weitere Beachtung und Erwägung verdienen. Die Unterſuchung über dieſen Werner ſcheint mir auch nach der verdienſtlichen Arbeit Schenks von Schweinsberg, Correſpondenzblatt der deutſchen Geſchichts- und Alterthumsvereine XXIII, 49–52, 85, nicht abgeſchloſſen zu ſein.

2. In der Zeit Konrads III. u. ſ. w.

Hundert Jahre lang tritt kein einziger Herr auf, der ſich nach der Burg Weinsberg nannte. Erſt um die 40er Jahre des 12. Jahrhunderts erſcheinen 2 Männer, die wieder ihren Sitz in Weinsberg haben, aber es hat mit dieſem Dioskurenpaar eine eigene Bewandtnis. Ihre Namen Wolfram und Dietrich wollen ſich nirgends geſchickt in eine Stammreihe einfügen laſſen, während ein Paar Wolfram und Dietrich in einer andern Gegend Frankens wieder kehrt. Es iſt Wolfram und Dietrich von Beilenburg.

Geben wir zunächſt das Quellenmaterial über die Weinsberger Wolfram und Dietrich.

a) Wolfram von Weinsberg.

Um das Jahr 1131 d. h. gegen das Ende ſeines Lebens gab Graf Gottfried von Calw ein von ſeiner Schweſter Uta dem Kloſter Hirſau geſchenktes praedium bei Heilbronn in die Hände Wolframs von Weinsberg, damit er es dem Kloſter zuſtelle und ſchirme Cod. Hirſ. fol. 47 b. Dieſe Wahl Gottfrieds, der ſicher keinen ihm völlig fremden Mann zum Vogt über Hirſauer Güter machte, führt von ſelbſt auf einen Zuſammenhang Wolframs mit Gottfried von Calw. Wolfram aber war nicht im Stande, dem Kloſter Hirſau dieſen Beſitz gegenüber der Erbansprüchen Herzog Welfs, des Schwiegerſohns Gottfrieds, zu erhalten l. c. Dieſe Notiz läßt uns ſchließen, daß Wolfram 1140 beim Kampf um Weinsberg keineswegs zu Welf hielt, ſondern mit Adalbert von Calw bei dem König auf Seiten der Belagerer war.

Wolfram ſelbſt ſchenkte dem Kloſter Hirſau 2 Morgen Weinberge, 3 Morgen Aecker, eine Wieſe und einen Hof zu Erlenbach OA. Neckarſulm fol. 62 b, eine Schenkung, die wahrſcheinlich ſchon vor den Tod Gottfrieds von Calw fällt, da

dieſe Güter wohl mit dazu dienen mußten, um Konrad von Wirtemberg mit 1½ Huben in Erlenbach abzufinden, als er an anderweitigen Beſitz des Kloſters Anſprüche machte. Die Abfindung vermittelte Gottfried von Calw, Markgraf Hermann von Baden (1130) und Bertold von Huggenberg (wo?). Stälin 2, 380 faßt die Stelle als eine Schenkung an Hirſau, wogegen der Wortlaut ſpricht. Die OA Beſchr. Neckarſulm S. 354 berührt dieſe Frage nicht, da ſie wahrſcheinlich Erlenbach im OA. Maulbronn ſucht, aber auch die OA Beſchr Maulbronn geht nicht darauf ein.

Unſer Wolfram erſcheint wieder als Zeuge in einer Urkunde Biſchof Günthers von Speier 1147, als dieſer dem Kloſter Maulbronn die Kirche zu Löchgau erkaufte. Beachten wir die Zeugenreihe Graf Egeno von Vaihingen, Rugger und Beltrin von Krähenecke bei Weißenſtein Amt Pforzheim, Wolfram von Weinsberg, Zeiſolf von Magenheim, Albert von Ingersheim. W U II, 40. Das Jahr darauf, als Biſchof Günther das Kloſter von Eckenweiher nach Maulbronn verlegte und ihm auf 13½ manſi den Zehnten verſchaffte, von dem ½ bisher der Pfarrei Knittlingen, ⅓ theilweiſe Werner von Roßwag, theilweiſe Konrad von Lomersheim und Bertha von Gröningen (Mark-) gehörte, erſcheint Wolfram unter den liberi cohaeredes, welche Anſprüche auf jene Zehnten machen konnten neben Adelbert von Ingersheim und Beltrin von Creinegge (Krähenecke) und Anderen W U II, 45.

Noch einmal finden wir einen Wolfram von Weinsberg als den erſten unter den Zeugen neben lauter Angehörigen des Calwer Hauſes (Roßwag) und Gefolges, als es ſich um Freckſtat handelte, eine ehmalige Beſitzung Egenos von Vaihingen, der auch Würzburgiſche Lehen in Adolvesheim bei Schweinfurt 1161 beſaß, Stälin II, 383, W U. II, 133. Nebenbei bemerkt dürfte dieſer Egino von Vaihingen der Vorfahre Egenos von Eichelberg ſein, welcher 1211 mitten unter fränkiſchen Herren bei einer Schenkung Heinrichs von Bucksberg zeugt Mon. boic. 37, 182.

b) Dietrich von Weinsberg.

Dietrich von Weinsberg ſchenkt dem Kloſter Hirſau ein praedium für ſeinen etwa ins Kloſter getretenen (? oder geſtorbenen) Sohn in Hirslanden Cod. Hirſ. fol. 53 b. Es gibt 2 Hirſchlanden. OA Leonberg und bad. bei Bocksberg Hier kann es ſich nur um Hirſchlanden OA Leonberg handeln, wie eine Vergleichung der Stelle Cod. Hirſ. fol. 66 b zeigt, wonach Kloſter Hirſau ein praedium in Hirslanden an Kloſter Reichenbach abtrat, mit dem Reichenbacher Schenkungsbuch W. U. II, 405, wo Hirſchlanden neben Ditzingen OA Leonberg genannt iſt. Dann iſt aber auch jener Dietrich, der Kloſter Hirſau in Althe m bei Randingen d. h. Renningen begabt, kein anderer als Dietrich von Weinsberg Cod Hirſ. fol. 47 b Steht ſchon dieſe Schenkung hart neben der Stiftung Adalberts, Pfarrers in Pheningen, und ſeines Bruders Wolfram, welche für ihres Vaters Wolframs (von Bernhauſen fol. 46 a) Seelenheil dem Kloſter Hirſau eine Hube in Neuhauſen geben, ſo erinnern wir weiter daran, daß 1 Wolfram von Bernhauſen dem Kloſter Hirſau Güter in Ditzingen ſchenkt, fol. 45 b; 2. Hugo von Pheningen Beſitz juxta Winisperg hatte, l. c. fol. 45 b. Es iſt das wohl der 1142 genannte W U II, 18, der neben Wolfram von Bernhauſen erſcheint, 3. die Brüder von Pheningen Werner, Pfarrer in Eltingen, Marquard, Berthold und Swigger ſind begütert bei Döffingen, Kornweſtheim, l. c. fol. 52 b; 4. Woppelin von Pheningen in Selaſchhauſen, l. c fol. 68 a; 5. Richwin von Pheningen ertauſcht eine Hube in Stammheim OA Ludwigsburg für eine in Dalvingen, Thailfingen OA. Herrenberg Es iſt derſelbe Riwin, der dem Kloſter Zwiefalten 2 manſus in Upflamör OA. Riedlingen ſchenkt. Bertold, Mon. Germ. Bd. X, 117, 20. Wir geben dieſe Zuſammenſtellung nur, um weitere Forſchung anzuregen. Daß dieſe

Herren von Pfeningen-Bernhausen Calwische Ministerialen gewesen, von denen die Sindelfinger Chronik berichtet Wilcha (Gattin Adalberts von Calw, † 1093) ultimo vendidit Heinrico imperatori ministeriales in Bernehusen, scheint mir im höchsten Grade unwahrscheinlich Für den freien Stand dieser Herren zeugt ihre Stellung unter den Zeugen fol. 67b beim Vertrag Werndruts von Beutelsbach mit Kloster Hirsau. Ja es scheint, daß Luitfried von Pfeningen, dessen Sohn Birthilo eine Hube zu Herwa, abg. bei Ruith, an Hirsau gab, identisch ist mit Luitfried, dem Bruder Bischof Ottos von Bamberg, der das Kloster Hirsau in Schafhausen OA. Böblingen fol. 40a [und in Kornwestheim fol. 28b?] begabte. Und in Schafhausen begabt Wopelin von Pfeningen dasselbe Kloster mit einem Viertel der Kirche und einer Mühle. Dagegen läßt sich nicht einwenden, daß Luitfried, Ottos Bruder, im Nekrolog des St. Michaelsklosters zu Bamberg als frater eingetragen ist. Wahrscheinlich ist er erst später ins Kloster gegangen und möglicherweise jener frater Luitfriedus de St. Paulo in Worms, W U. II, 407, der um die Zeit des Abts Volmar von Hirsau (1120 ff.) Kloster Reichenbach beschenkte.

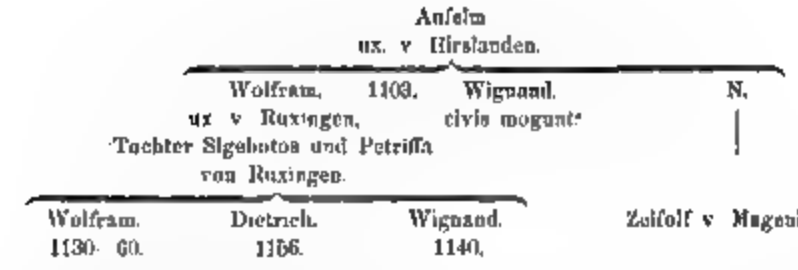
c) Wienand von Weinsberg 1166.

Auf einen weiteren Sprößling unserer Familie der Herrn von Weinsberg führt uns die bisher reichlich benützte Quelle, der Codex Hirs. fol. 49b, wo ein Herr Wienand als Zeuge erscheint, dessen Mutter eine Tante Zeisolfs (von Magenheim) war Wer ist nun dieser Wienand? Fol. 30b berichtet unser Codex von einer großen Schenkung an das Kloster Hirsau. Wolfram von Glattbach OA. Vaihingen gibt für sich, seinen Bruder Wienand und ihren Vater Anselm 9 Huben in Hirslanden in Ostfranken, welche an das Kloster Schönrein abgetreten wurden. Hirslanden ist sicher auf dem Odenwald bei Bocksberg zu suchen. Die Schenkung muß in die Zeit nach Gründung des Klosters Schönrein, also nach dem Tode Abt Wilhelms von Hirschau 1091 fallen. Wie kommen aber die Herren von Glattbach zu Besitzungen in jener Gegend? Die Antwort gibt fol. 34a, wo Wolfram von Glattbach 1103 am 18. Jan. als Zeuge unter lauter Freien mit Rugger von Hirslanden erscheint. Wahrscheinlich war Wolframs Mutter eine Schwester Ruggers von Hirslanden, seine Gattin war die Tochter Sigebotos von Ruxingen (Unter-Ruexingen OA. Vaihingen) fol. 31a. Sein Bruder Wignand ist wohl jener zu Mainz wohnhafte Wignand, der das Kloster Komburg bald nach seiner Stiftung mit seinem Erbe und anderen dazu erkauften Gütern begabte. Dazu stimmen vortrefflich die geschenkten Güter in Volkshausen, Wittstadt bei Krautheim, Widdern etc, die ganz wie ein Stück des Besitzes der Herren von Hirschlanden aussehen. W U 1, 391, 302[1]). Wignand aber von Weinsberg hat seinen Namen sicher aus der Glattbacher Familie Er dürfte ein Bruder Wolframs von Weinsberg sein; dazu stimmt trefflich, daß sein Vetter (filius materterae), Zeisolf von Magenheim, 1147 neben Wolfram von Weinsberg als Zeuge erscheint W. U II, 40. Wir möchten nun zunächst Wolfram, Dietrich und Wignand als Nachkommen Wolframs von Glattbach ansehen.

(Siehe den Stammbaum S. 302.)

Unsere Kombination wäre selbstverständlich hinfällig, wenn die Herren von Glattbach, wie die OA.Beschr. Vaihingen will, Dienstmänner der Grafen von Vaihingen wären, S. 144. Dagegen spricht aber vollständig einerseits die Verbindung mit den

[1]) Schon Bauer hat den Mainzer Wignand in diesen Zusammenhang zu ziehen, aber ihn mit Wignand von Weinsberg zu identificiren gesucht W F 1853, 24. Note. Dafür aber ist letzterer entschieden um 50 Jahre zu jung.



Herren von Hirſchlanden, andererſeits die mit den Herren von Ruxingen. Sigeboto von Ruxingen aber gehörte hieher zu den Freien.

Die Frage, wie wohl dieſe Familie von Glattbach in den Beſitz von Weinsberg gekommen ſein mochte, laſſen wir einſtweilen noch unerörtert und wenden uns, nachdem wir darauf hingewieſen, wie für einen von Glattbach ſtammenden Wolfram von Weinsberg Beziehungen zu Kloſter Maulbronn und Erbſchaftsrechte am Zehnten der Pfarrei Knittlingen (ſ. oben) ſehr gut paſſen, zu den

Herren von Bebenburg

a) Wolfram von Bebenburg

Im Februar 1140 erſcheint vor König Konrad in Sachen des Kloſters Hirſau neben Adalbert von Calw, Walter, Engelhard und Konrad von Lobenhauſen Wolfram von Bebenburg. Codex Hirſ. fol. 46a. Um 1157 ſtiftete er das Kloſter Schönthal, deſſen Gründung ganz analog mit der von Maulbronn verläuft, und das mit Mönchen von Maulbronn bevölkert wird. Es iſt auffallend, daß ein Herr von Bebenburg nicht in der Nähe von ſeiner Heimatburg im OA. Gerabronn, ſondern auf einem an das alte Weinsberger Gebiet und an Calwiſchen Beſitz angrenzenden Boden an der untern Jagſt das Kloſter gründet. Stoßt doch der Urſitz des Kloſters Nuweſeze (Neuſaß, hart an die Markung des Calwiſchen Sindringen Codex Hirſ. 67. Zu den früheſten Beſitzungen des Kloſters Schönthal gehören 1176 Kocherdürn, Binswangen, Erlenbach OA. Neckarſulm W. U. II, 178. und 1077 Dahenfeld W. U. II, 185, während Schönthal in der Gegend von Bebenburg bis ins 13. Jahrhundert gar nichts und überhaupt im OA. Gerabronn nur ganz unbedeutenden Beſitz hatte. Das ſind lauter Orte, welche noch in ſpäterer Zeit im Herrſchaftsgebiet von Weinsberg lagen. Erlenbach haben wir oben unter den Beſitzungen Wolframs von Weinsberg gefunden [1]). Liegt es am nächſten anzunehmen, daß das Kloſter ſeine erſten Bauböfe in den genannten Orten vom Stifter erhielt, ſo iſt der höchſte Grad der Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß Wolfram von Bebenburg kein anderer iſt als Wolfram von Weinsberg.

Nehmen wir noch die Frage dazu, warum Wolfram von Bebenburg gerade Maulbronn zum Muſter- und Mutterkloſter für Schönthal wählte. Er konnte ja auch das 1126 neugegründete Kloſter Ebrach [1]), welches demſelben Orden wie Maulbronn angehörte, und für welches er 1149 in Würzburg Zeuge war Mon. boic. 37, 67. Die Identität Wolframs von Bebenburg mit Wolfram von Weinsberg, den wir in vielfacher Beziehung zu Maulbronn fanden, gibt eine völlig befriedigende Antwort.

Als Söhne des älteren Wolfram von Bebenburg ſind ohne Zweifel Wolfram und Dietrich von Bebenburg anzuſehen, welche 1171 neben Konrad v. Calw und Boppo von Laufen und anderen als Zeugen für Schönthal auftreten. W. U. II, 161.

[1]) Vergleiche auch den Beſitz des Kloſters Ebrach in Erlenbach, wo Wolfram von Weinsberg begütert war. OA.Beſchr. Neckarſ. 352.

Den jüngeren Wolfram treffen wir 1172 bei K. Friedrich Mon. boic. 29, 410. und ebenſo neben Rupert von Dürne 1178 Juni 14. in Turin, Juli 30. 31 in Arles Stumpf Reichskanzler 3, 219, 530, 732 (in beiden letztern Urkunden auch der Schenke Konrad [von Schüpf] und der Kämmerer Rudolf [von Siebeneich]).

b) Dietrich von Aſchhauſen.

Neben Wolfram von Weinsberg trafen wir oben einen Dietrich von Weinsberg. Nun taucht ziemlich gleichzeitig mit dem Gründer von Schönthal in der Jagſtgegend bei Schönthal ein (Theodoricus) Dietrich auf, der ſeinen Sitz zu Askehuſen-Aſchhauſen hatte. Derſelbe iſt Zeuge 1163 in der Schönthaler Urkunde, worin B. Heinrich von Würzburg die Gründung des Kloſters beſtätigt W. U. II, 146. Beide Dietrich dürften eine und dieſelbe Perſon ſein. H. Bauer hatte, ohne an einen Zuſammenhang mit den Weinsbergern zu denken, dieſen freien Herrn von Aſchhauſen in naher Verwandtſchaft zu Wolfram von Bebenburg gedacht und angenommen, daß eine Verſchwägerung mit den Herrn von Aſchhauſen die Bebenburger in die Jagſtgegend gebracht habe W. Jahrbücher 1848, I, S. 119. Unſere Annahme dürfte ſicher noch mehr ſich empfehlen. Stammt unſer Dietrich von Aſchhauſen von Weinsberg-Glattbach, dann wird es begreiflich, wie ſein Sohn oder Enkel Cuno dem Kloſter Amorbach eine Schenkung in Stedebach d. h. Steppach bad. (bei Schwetzingen OA. Brackenheim) machen konnte. Wir erinnern nur daran, daß Petriſſa, die Gattin Sigebotos von Ruxingen, alſo die Schwiegermutter Wolframs von Glattbach, dem Kloſter Hirſau ein Gut in Waldgartach (ſicher in der Nähe von Groß- oder Kleingartach abg.) ſchenkt Codex Hirſ. fol. 42 b. Cuno iſt wahrſcheinlich identiſch mit Konrad v. Aſchhauſen, der 1194 dem Kloſter Schönthal einen Hof in Gommersdorf gab. W. U. II, 300.

c) Dietrich von Bebenburg.

In der Urkunde Biſchof Heralds über die Bieringer Kirche 1171 erſcheint neben Wolfram von Bebenburg unter den barones als Wolframs Bruder Dietrich von Bebenburg, W. U. II, 161, während er bereits 1170 dem Würzburger Klerus, allerdings ohne Amt, alſo wahrſcheinlich noch als Domſchüler angehörte. Mon. boic. 37, 98. In der Urkunde von 1171 wird das verwandtſchaftliche Verhältnis des noch nicht geweihten Dietrich die Veranlaſſung gegeben haben, ihn neben ſeinen Bruder zu ſtellen. Vgl. über ihn die Urk. 1172 Mon. boic. 37, 103 (Theodoricus). 1181 Dietricus de Bebenburc ib. 37, 117. 1182 5. April D. praepoſitus ib. S. 121. 1184. ib. 124. 125, 126, 127 ff. Theodoricus praepoſitus de Onolteſpach S. 129 ff. Als Propſt des Gumbertusſtiftes in Ansbach findet er ſich von 1182—1194 W. U. II, 300 (Urkunde Konrads von Aſchhauſen). Da ſein Bruder Wolfram bald nach der Rückkehr aus Italien (nach 1178) kinderlos geſtorben ſein dürfte, Dietrich aber dem geiſtlichen Stand angehörte, ſo gieng das Allod des Hauſes auf ihre Schweſter über.

d) Sophie von Bebenburg.

H. Bauer hat in den Württemb. Jahrb. 1848 1, 119, W. F. 1850, 114 mit bekanntem genealogiſchem Geſchick nachgewieſen, daß dieſe Frau die Gattin Friedrichs von Bielriet, die Mutter der Agnes von Bielriet, der Gattin Beringers von Ravenſtein, W. U. III, 10 und Großmutter der Sophia, Gattin Heinrichs von Langenberg, war W. U. III, 135, 169, in deren Händen der alte Hausbeſitz bei Bieringen und Gommersdorf ſich befand. Wir berühren hier die Ehe Sophiens mit Friedrich von Bielriet nur, weil ſie uns einen neuen Beweis für die Identität der Weinsberger und Bebenburger geben dürfte. Dieſer Friedrich war eine hochangeſehene, oft in den Urkunden genannte Perſönlichkeit. Bis 1155 war er Vogt des Klöſterleins Lochgarten. W. U.

II, 94, 1166 vicarius advocatiae für Kaiser Friedrich selbst in Lorch W. U. II, 151. Nun erscheint 1157 als Vogt des Stifts Oehringen ein nicht näher bezeichneter Friedrich. W. U. II, 105. H. Bauer hat vollständig Recht mit der Annahme, daß dies Friedrich von Bielriet ist. W. F. 1850, 36. Diese Thatsache erklärt sich sehr einfach, sobald Friedrich der Schwiegersohn des Wolfram von Weinsberg Bebenburg war, der bald nach der Gründung Schönthals, vielleicht noch 1157, gestorben war. Der Regensburger Besitz und die Vogtei in Oehringen stand von jeher und, wie wir oben gesehen haben, noch 1253 in Verbindung mit der Herrschaft Weinsberg Hanselm. 1, 410 und kam eben deshalb durch die Hände der Bebenburg, Bielriet, Ravenstein, Langenberg an das Haus Hohenlohe. Auch der Theil, welchen Engelhard und Konrad von Weinsberg 1253 hatten, dürfte von den Bebenburgern, aber nicht durch Friedrich von Bielriet, sondern durch die Herrn von Lobenhausen vererbt sein.

Fassen wir die Ergebnisse noch einmal zusammen. Die Weinsberger Wolfram und Dietrich stammen von Glattbach (Klein-) und sind um 1140 nach Bebenburg-Affhausen übergesiedelt. Warum? Wir sind hier bei dem Mangel an Urkunden auf Kombinationen angewiesen. Wahrscheinlich hatte Herzog Welf Wolfram von Weinsberg aus seinem Theil an der Burg Weinsberg und dem ihm von Gottfried von Calw über die Hirsauer Güter übertragenen Schirm verdrängt. Nicht nur wegen Hirsauer Angelegenheiten war Wolfram im Febr. 1140 zu Worms bei K. Konrad; wahrscheinlich trat ihm Konrad die Burg Bebenburg ohne größeren Besitz dabei, weshalb Schönthal auch dort nichts bekommen konnte, gegen sein Recht auf die Burg (nicht die Güter um) Weinsberg ab. Bebenburg wird zur Herrschaft Rothenburg gehört haben. Daß Wolfram (und Dietrich) bald als Herr von Weinsberg bald von Bebenburg erscheint, kann in einer Zeit, da man nach den Hauptsitzen sich nannte, nicht auffallen. In Hirsau und Speier hieß er vorzugsweise nach der nahegelegenen Burg Weinsberg, in Würzburg nach der Bebenburg als dem Hauptsitz seit 1140.

Die schwierigste Frage, zu deren Lösung von keinem Vorgänger Rath sich erholen läßt, ist: Wie kommen diese Herren von Glattbach nach Weinsberg an die Stelle der Grafen von Laufen?

Beachten wir, daß 1. wir Wolfram v. Weinsberg-Bebenburg in steter Beziehung zu den Calwer Grafen fanden, sowie daß die Grafen von Calw Besitz in Weinsbergs Umgebung bis nach Sindringen hatten, so dürfte anzunehmen sein, daß die Herrn von Glattbach mit keinem geringeren Recht dem Calwer Hause einzureihen sind, als die nachstangesessenen Edelherren von Roßwag, wozu H. Bauer sich genöthigt sah. W. F. 8, 229. Weiterhin dürfte es nicht unwahrscheinlich sein, daß 2. Adelheid, Gebhards Mutter, Weinsberg unter Consens Heinrichs III. und ihres Sohnes Gebhard an den Gatten ihrer Nichte oder Großnichte gab, wenn Weinsberg ihre Morgengabe war. Dieser Gatte aber ist Adalbert von Calw, der eine Gräfin von Egisheim zur Frau hatte. Stälin 1, 567. Als Adalberts Sohn ist 3. Graf Anselm von Forchheim von Bauer nachgewiesen worden. W. F. 8, 228. Der Name Anselm ist dem Calwer Hause also nicht fremd. Es nöthigt auch nicht das Mindeste zu der Annahme, daß Graf Anselm nur einen Sohn, Graf Hermann von Forchheim 1102, hatte und nicht auch einen Sohn Anselm haben konnte, der seinen Sitz in Glattbach hatte, und dessen Sohn oder Enkel Wolfram nach Weinsberg übersiedelte.

Ich verhehle mir die mancherlei Schwierigkeiten, welche den obigen Kombinationen entgegenstehen, nicht und gehe daher mit: Salvo meliori! über zu

3. Die Miniſterialen von Weinsberg.

Bald nachdem Weinsberg theils durch Tauſch von Wolfram theils auf dem Wege der Eroberung von Welf 1140 an die Staufer gekommen war, treffen wir dort ſtaufiſche Miniſterialen, erſt Tibert Kämmerer von Weinsberg, 1150 bei Konrad III. in Speier, ohne Zweifel identiſch mit dem Kämmerer Tibert, der von 1138—1151 in Konrads III. Umgebung erſcheint, dann 1166 Engelhard, Schenke von Weinsberg. W. U. II, 152. Wir beziehen uns hier auf die Unterſuchungen Bauers in W. F. 1853, 24. 5, 446 und Caſparts Arbeit über die Reichsminiſterialen von Lindach-Weinsberg, Siebeneich. W. Vierteljahrsh. II, 156.

Es iſt ganz unzweifelhaft, daß Engelhard von Weinsberg der Stammvater der ſpäteren Herrn von Weinsberg war. Ebenſo unzweifelhaft hat Bauer Recht, wenn er annimmt, daß Engelhard aus der Gegend des oberen Kochers und der Rems ſtammte. Die drei Gründe, welche er dafür anführt, ſind durchſchlagend. 1. Im Gefolge Konrads von Weinsberg treten 1230 auf: Burkhard von Wagenhofen, Heinrich von Fachſenfeld, Lutwin und Burkhard von Marbbach. W U III, 267. Nehmen wir noch Rudeger de Herlekoven d h. Herlikofen OA. Gmünd 1225 dazu W U III, 170. 2. Die Herren von Weinsberg führen daſſelbe Wappen wie die Herrn von Ahelfingen, aber auch wie die Herrn von Rappoltſtein bei Rappoltsweiler im Elſaß. 3. Der Beſitz der Herrn von Weinsberg an Kocher, Rems und Lein. Stellen wir dieſen Beſitz zuſammen, indem wir von Oſt nach Weſt gehen. Nach Dillenius Chronik von Weinsberg hatten ſie Beſitz in Abtsgmünd OA. Aalen W. F. 5, 449. 1298 Jan. 8. erhält K. Adolf zu Oppenheim von Konrad von Weinsberg alle ſeine Rechte und Einkünfte ſammt dem Kirchenpatronat zu Afrenrot d h. Täferroth OA. Gmünd, wo St. Afra die Schutzheilige der Kirche war, und den Laienzehnten in Villa Donowangen d. h. Dewangen OA. Aalen und gibt ihm dafür Rechte und Einkünfte in Richen (bad.) und Biberach OA. Heilbronn Acta Sel. ed Böhmer Ficker Nr. 524. Im OA. Gmünd hatten die Herrn von Weinsberg Laienzehnten zu Mögglingen, Herlikofen, Huſſenhofen, Mutlangen, Güterſtücke zu Gotteszell, Güter zu Linthal, 2 Bauern zu Hinterſteinenberg als Lehen zu vergeben. OA Beſchr Gmünd S. 135 Oehr. Arch. 1403 belehnt Engelhard von Weinsberg Hans von Rinderbach mit einem Lehengütlein in Huprechtsbronn d. h. Haubersbronn OA. Schorndorf. Oehr. Arch. Es ſcheint nicht unwahrſcheinlich, daß auch in dem dazwiſchen liegenden OA. Welzheim ſich noch Lehensbeſitz der Weinsberger nachweiſen läßt, obgleich die OA.Beſchr Welzheim nichts davon weiß. Nehmen wir die ganze Linie von Abtsgmünd bis Haubersbronn zuſammen, ſo möchte man faſt an einen Zuſammenhang der Weinsberger mit den älteſten ſtaufiſchen Miniſterialen, den Herrn von Waldhauſen, die theils als Kämmerer theils als Schenken des ſtaufiſchen Hauſes auftreten, OA. Beſchr. Welzheim 263, glauben. Das Wappen dieſer Herrn von Waldhauſen wäre von großem Werth für dieſe Frage. Aber noch viel näher liegt es, unbefangen auf den erſten Kämmerer von Weinsberg Tibert zurück zu gehen. Bauer nimmt zwar als feſtſtehend an, daß zwiſchen Tibert und Engelhard kein Zuſammenhang beſtehe, und Caſpart iſt ihm in dieſer Annahme gefolgt. Es hat dies darin ſeinen Grund, daß zwar beide mit Recht Tibert von Weinsberg mit dem gleichzeitigen Tibert von Lindach identifiziren, aber dieſes Lindach in der Nähe von Weinsberg ſuchen, während Caſpart nahe daran war, den richtigen Ort für dieſes Lindach zu finden, wenn er daran erinnert, daß im Ritterkanton Kocher ein Lindach liege. Das iſt Lindach OA. Gmünd. Ein Blick auf die Karte zeigt, wie hier ein trefflicher Mittelpunkt für eine Herrſchaft iſt, zu der Täferroth, Mutlangen, Herlikofen, Huſſenhofen gehörten. Der alte „Thurm“ von Lindach dürfte

der alte Stammsitz der Herrn von Weinsberg sein. Allerdings war Lindach bereits 1331 im Besitz der Herren von Rechberg, allein dieselben können es von den Weinsbergern durch Heirat oder Kauf erworben haben. Es sei nur daran erinnert, daß die Gattin Heinrichs von Rechberg auf Lemroden (1333–63) Mechtild, die Tochter Konrads von Weinsberg und Agnes von Brauneck war, wie Urkunden des Archivs in Oehringen von 1349 und 1359 klar zeigen. Aehnlich wie die Herren von Weinsberg aus dem OA. Gmünd an die Sulm, so kamen, wie Caspart in der Neckarzeitung s. Z. nachgewiesen hat, die sicher stammverwandten Hacken von Wellstein nach Heinriet.

Werfen wir noch einen Blick auf die ältesten Ministerialen von Weinsberg, so dürfte Caspart mit Recht den Kanoniker Tibert von Oehringen zu dieser Familie gerechnet haben. Nur wird derselbe als gleichnamiger Sohn des Kämmerers Tibert anzusehen sein. Da dieser wohl älteste Sohn in den geistlichen Stand trat, so gieng das Ministerialenamt auf den zweiten, wahrscheinlich bei des Vaters Tod noch unmündigen Sohn Engelhard über. Das Kämmereramt, das schon ein reiferes Alter voraussetzte, kam an die benachbarten Herrn von Siebeneich. Engelhard selbst sagt uns 1212, daß er zwischen 1157—1162 mit Herzog Friedrich von Rothenburg unter Kaiser Friedrich I. in der Lombardei kämpfte W. U. II, 386. Seinen Namen hatte unser Engelhard wahrscheinlich von seinem avunculus Engelhard, der schon zu Abt Sibotos von Schönthal († 1186) Zeit ein betagter Mann war und eine Hube in Sindringen besaß. Beachten wir, daß Ende des 13. Jahrhunderts eine ritterliche Familie von Lobenhausen in der Gegend von Schönthal auftritt, welche von einem Engelhard herstammte W. F. 8, 75, dagegen 1150 der Edelherr Engelhard von L. aus den Urkunden verschwindet, so scheint es nicht unwahrscheinlich, daß Engelhard von Lobenhausen wohl in Folge einer nicht standesgemäßen Ehe in den Stand der Ministerialen herabsank. Ist Engelhard von Weinsberg der Neffe Engelhards von Lobenhausen, der Sohn einer Edelfreien, so wird es ganz abgesehen von seiner Stellung am staufischen Hof (1182 9. Febr. bei Friedrich I. in Wimpfen Stälin 2, 505 2. N. Böhmer Reg. 2643, 1186 7. Aug. in Gubbio. Acta sel. 168. 1193 20. Juli zu Gmünd W. U. II, 295) nicht überraschen, wenn er 1200 unter den Ihren erscheint Mon. boic. 30, 495. OA Beschr. Weinsberg S. 107.

Daß auch die Herrn von Rappoltstein zu unserer Familie gehörten, ist leicht möglich, da ja die Hohenstaufen Hausbesitz in Schlettstadt und Umgegend hatten und leicht einen ihrer schwäbisch fränkischen Ministerialen dort hinsetzen konnten, wie ja auch jener Vogt Rüdiger von Hagenau, auf den Caspart hingewiesen, ohne Zweifel Rüdiger von Lewenberg (Geislingen) ist. cfr. Stumpf Reichskanzler Bd. 3 Register.

G. Boffert.

Bericht über die beiden Verwaltungsjahre 1880/82 [1]).

Daß auch in diesen beiden Jahren das Interesse an dem Verein zugenommen hat, zeigt das Steigen der Mitgliederzahl von 461 auf 486. Außerdem haben wir 21 Ehrenmitglieder, wovon im Jahr 1881 ernannt wurden die durchlauchtigen Fürsten Hugo zu Hohenlohe-Oehringen, Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Albert zu Hohenlohe-Jagstberg, Johannes zu Hohenlohe-Bartenstein, sowie die Erbprinzen Christian Kraft zu Hohenlohe-Oehringen und Nikolaus zu Hohenlohe-Waldenburg, endlich die Herren Pfarrer Caspart in Kuster-

[1]) Der Bericht über das Verwaltungsjahr 1880—81 blieb im Jahrgang 1881 weg in Folge eines Mißverständnisses zwischen dem Redacteur und dem Unterzeichneten.

dungen, Professor Dr. Julius Hartmann in Stuttgart und Gymnasialdirektor Haug in Mannheim (früher in Konstanz). Leider haben wir auch drei unserer seitherigen Ehrenmitglieder durch den Tod verloren — es sind dies Professor Dr. Conzen in Würzburg, Freiherr v. Egloffstein und Dr. Graf Stolberg von Alexandra und Rattonitz.

Im Personal der Geschäftsführer haben sich die Aenderungen ergeben, daß Prof. Ehemann neben der Vorstandschaft im Jahr 1881 auch die Führung der Kasse übernommen, dieselbe aber 1882 an Schullehrer Fahr übergeben hat, der auch die Versendung der Hefte und den Einzug der Beiträge besorgt, Oberpräzeptor Haßler außer der Schriftführung auch die Bibliothek, Münz- und Wappensammlung verwaltet, endlich die naturgeschichtliche Sammlung unter Dekan Schmid steht, an der Stelle von Postmeister Bolch ist als Anwalt für Crailsheim eingetreten Rechtsanwalt Krauß daselbst und für den nach Eßlingen beförderten Prof. Ehinger in Künzelsau Stadtpfarrer Faust in Ingelfingen, endlich ist für den gegen Ende 1881 gestorbenen Stadtschultheiß Hager, der zu den Gründern des Vereins gehört hatte, als Anwalt für Hall eingetreten Gemeinderath Schnitzer.

Seitdem der Katalog der Bibliothek gedruckt ist, wird dieselbe häufig benützt; die Sammlungen wurden in beiden Sommern an den Sonntagen stark besucht, die Aufsicht hiebei führten 1881 hauptsächlich die Herren Bernhard Ehemann, Fahr, Haßler, Schmid und Schnitzer, 1882 außer den Genannten auch die Herren Schaufele, Weißenbach, Wetzer und Deeg. In den von dem Haller Lokalverein im Winter abgehaltenen und immer stark besuchten Monatsversammlungen sprachen im Winter 1880—81 die Herren Pfarrer Hoffert über den Chronisten Herold, Präzeptor Geßler über die Alemannen und die Züge der Römer gegen dieselben bis auf Valentinian, Oberpräzeptor Haßler las den Vortrag Schliemanns über seine Ausgrabungen in Troja vor, Prof. Dr. Jahn sprach über die Hauptgötter der alten Deutschen, Landwirthschaftslehrer Kindt über die Ursachen, Anderung und Bekämpfung der Kartoffelkrankheit, Dekan Schmid über eine Verfärbung vom Schuppenbaum, Schnitzer über eine neue Erklärung der Erdbeben und über den Festung Hohenrasch, im Winter 1881/82 Prof. Ehemann über die Bürgers Leonore zu Grund liegende Sage, sowie über die frommen Landsknechte nach ihren Liedern, Haßler über eine Deutsche Haushaltung aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, Dr. Hauser über die Heilkunde im Mittelalter und über eine Haller Medizinalverordnung von 1714, Reallehrer Maser über London, Schaufele über den Haller Maler Hans Schreier, Schmid über die Saalburg bei Homburg, Schnitzer über die hydrognostischen Verhältnisse Halls, Dr. Sixt in Stuttgart über römische Grabdenkmäler in Italien, Reallehrer Weißenbach über eine Liedersammlung des Pfarrer Weidner in Hall.

Von der Versammlung in Crailsheim ist schon Jahrg. IV pag. 339 f. berichtet; über die weiteren Versammlungen in Weinsberg, Gaildorf und Waldenburg siehe unten. Bei den Versammlungen des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Frankfurt 1881 und in Kassel 1882 wurde unser Verein vertreten durch den Ehrenpräsidenten Dr. Fürst von Hohenlohe-Waldenburg.

An der Zusammenkunft des Redaktionsausschusses der Württ. Vierteljahrshefte, die am 19. Juni 1881 in Hall stattfand, nahmen die 3 Mitglieder unseres Vereins samt den Ersatzmännern Theil. Ueber die dabei gefaßten Beschlüsse hat das k. statistisch-topographische Bureau schon im Jahrg. IV pag. 398 berichtet. Der weitere Ausschuß, der am 24. August 1881 in Hall zusammenkam, beschloß über den Preis der älteren Jahrgänge der Zeitschrift des Vereins, von welchen außer den 6 ersten Jahrgängen und dem 2. Heft des X. Bandes noch ein großer Vorrath da ist, daß 1 Jahrgang 1 M., 2 Jahrgänge je 60 Pf., 3 Jahrgänge je 50 Pf., über 3 Jahrgänge je 40 Pf. kosten sollen. Hauptsächlich zur Erhaltung des Tauschverkehrs beschloß derselbe weitere Ausschuß auch, alle 4 Jahre, zum erstenmal im Frühjahr 1882, ein besonderes Heft herauszugeben unter dem Titel „Württembergisch Franken. Neue Folge I. Beilage vom historischen Verein für das württembergische Franken zu den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte". Das 1. Heft ist in grünem Umschlag, aber in gleichem Format mit den Vierteljahrsheften den Mitgliedern bereits zugekommen.

Die Revision der Kasse bis 31. März 1881 und 1882 nahm Haßler vor und fand dieselbe in Ordnung.

An Schenkungen kamen dem Verein zu die Beiträge unseres hohen Protektors, Seiner Majestät des Königs, der fürstlichen, gräflichen und freiherrlichen Gönner und der Amtskorporationen von Crailsheim, Gerabronn, Hall, Künzelsau, Mergentheim, Neckarsulm, Oehringen und Weinsberg; ferner die im Tauschverkehr uns zugeschickten Schriften, zu welchen neu hinzugekommen sind die Veröffentlichungen des Gewerbevereins in Heilbronn, des oberhessischen Vereins für Lokal-

geschichte in Gerabronn (Jahresbericht II) des historischen Vereins des Kantons St. Gallen, des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen, des Institut Lutrothingorgeois Publications XIII, des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, des historischen Kreisvereins für Schwaben und Neuburg in Augsburg und des Fürstenberger Alterthumsvereins. Als weitere Geschenke erhielt der Verein von Freiherrn A. v. Crailsheim auf Hornberg die Matrikel der Freiherrl. v. Crailsheim'schen Gesammtlinie von Zwanziger, vom Freiherrn L. F. v. Liebenstein dessen schwäbische Nachträge zu den geschichtlichen Nachrichten von dem reichsritterlichen Geschlecht Liebenstein, von Hr. Postverwalter Dr. Paul F. A. von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst Sammlung hohenlohischer Münzen und Medaillen des fürstl. Hauses Hohenlohe-Waldenburg, Zeichnungen des Festzuges zur Feier der silbernen Hochzeit des deutsch. Kaiserpaares nach Makarts Entwürfen, zwei Aufsätze des Freiherrn F. A. über das Wappen der Grafen von Abensberg und zwei hohenlohische Siegel, ferners Aufsatz über das hohenlohische Stammwappen als Separatabdruck aus den Vierteljahrsheften von 1881, seine kulturhistorischen Bilder aus der Züricher Wappenrolle, das Verzeichniß seiner in Druck erschienenen Schriften über Siegel- und Wappenkunde und Kulturgeschichte von 1857—1880, seine hohenlohischen Notizen und Berichte, Nr. 201 der 78. Bde. der Leipziger Illustrirten Zeitung mit drei Bildern, 4 Broschüren über Bischof Alexander von Hohenlohe von Brunner, Pachtler, Nasser und Werner, weiter Heraldische Schriftstücke und die Wappenrolle Senftleben, die bei der Versammlung des Gesammtvereins in Frankfurt vertheilten Schriften, eine Erinnerungsmünze an die Feier der Vollendung des Kölner Doms, endlich Freyda des Kanzlers Maximilian I. Turnierbuch und Blumenorden von A. v. Leitner. Von H. Pfarrer Stocker in Münsterhausen seine Chronik der Familie Gemmingen-Hornberg und Gemmingen-Hagenschieß Bd. II und III und seine Chronik von Angelthürn, Schillingsfürst etc. durch H. Prof. Hermann von H. Gymnasialdirektor Haug dessen Bericht über römische Epigraphik, von H. Partikulier L. Lotter in Stuttgart einen Stammbaum der Familie Lotter in Schwaben, von H. Kaufmann A. Chur in Augsburg einen Siegelabdruck der Stadt Hall, von H. Rechtsanwalt Krauß in Crailsheim einen Militärpaß von der Saalburg bei Homburg, sowie Geschichte eines Schwertes, eine Schaumünze und Perlen aus den Reihengräbern bei Crailsheim, von H. Pfarrer Hasselt 4 Nummern des Fränkischen Correspondenten in Crailsheim mit seinem Vortrag über den Kern der Hausgesänge, sowie eine „Kleinen Beiträge zur Lebensgeschichte von Schriftstellern aus Württembergisch Franken" und „aus dem Wernsberger Archiv in Oehringen für die Zeit von 1815—1848" von H. Präzeptor Fischer in Oehringen seines Vaters (A. Fischer) Geschichte des Hauses Hohenlohe und seines Schilling von 1741, von H. Oberförster Riegel in Gerabronn-Hardt Flemmings „Vollkommenen deutschen Jäger", von H. Pfarrer Lehnert in Kupferzimmern 3 Jahrgänge, von H. Lettner in Langenburg 3 Jahrgänge unserer Zeitschrift, von H. Prof. Dr. A. v. Keller in Tübingen seinen Bericht über Entstehung und Fortgang des Literarischen Vereins in Stuttgart, von H. Oberbibliothekar Dr. Kerler in Würzburg seine Broschüre „zur Verfassungsgeschichte der Stadt Weißenburg im Nordgau", von H. Uhrenmacher Major in Kirchberg 11 römische Kupfermünzen und 2 französische Silbermünzen, von H. Kaufmann Kurmann in Crailsheim eine Reichsrolle des Haller Bezirks von 1728, von H. Stadthauptmann Bartenbach in Oehringen und H. Stud. Schäfer in Crailsheim Feuerfahlen.

Für alle diese Geschenke, sowie für die uns Post und Eingehung, für welche im Haller Tagblatt schon besonders gedankt worden ist, drücken wir hiemit unseren Dank aus.

Durch die Güte des Herrn Schultheiß Koch in Althausen OA. Mergentheim, wurde unsere Sammlung gegen Ersatz der Auslagen für Grabarbeiten bereichert mit interessanten Funden aus den fränkisch-alemannischen Gräbern von Althausen, bestehend aus einem Halsring, 9 schweren Armringen, Fibeln aus Bronze, einem Hufeisen, einer Lanzenspitze und 2 Ringen aus Eisen. Hierfür wie für einige Nürnberger und Ulmer Heller, die er dem Verein zukommen ließ, sagen wir auch auf diesem Weg unseren Dank. Durch Kauf haben wir neu erworben Reste von Spangen und Fibeln aus einem bei Mutlau in der Nähe von Kirchberg a. d. J. aufgedeckten Grab, eine römische Kupfermünze, 2 Augsburger Dreibätzner von 1627, eine vergoldete Silbermünze Josephs II. von 1787 auf Maria Patrona Hungariae, eine auf das Hungerjahr 1816/17 geschlagene Münze, einen Nürnberger Thaler von 1624, einen französischen Louis von Henri IV. und eine Dukate von Friedrich II. Ferner einen Kachelofen von Schwäbisch Hall und Becher nach alten Formen gefertigt, ein altes Salzfaß mit Schmiedwerk, ein hölzernes geschnitztes Kruzifix von Gerabronn und ein älteres Zeitungsverzeichniß mit dem Bl. Michael an Rechen-Leitha's bibliothecam medii aevi, Sanders diplomatischen Atlas, Schmellers Bayerisches Wörterbuch, Weinland über die in den Meteoriten entdeckten Thiere, den III. Band des württemb. Urkundenbuchs und die Berichtigung einiger Übersichten, die bisher fehlten, an Karten die geologischen Karten von Ellwangen, Hall und Laurenzloch und die geologische Karte von Württemberg, endlich die Briefe des Rektor Fischer von Hall resp. Ulm an seine Frau von 1813—25.

Endlich ist noch über 3 allgemeine Versammlungen zu berichten, welche in Weinsberg, Gaildorf und Waldenburg abgehalten wurden.

Die Versammlung in Weinsberg am 3. Oktober 1881, wegen der auf den gleichen Tag bestellten Deputation der Geistlichen des Bezirks nur von 40—50 Mitgliedern, darunter besonders von unserem Ehrenpräsidenten Dr Fürst F K v Hohenlohe-Waldenburg, besucht, wurde begrüßt von Stadtschultheiß Benkert als Anwalt für den Bezirk und von Dr Retz von Heilbronn als Vorstand des Oehringer Vereins. Aus dem Bericht des Vorstandes Prof. Ehemann ist besonders zu erwähnen der Beschluß des weiteren Ausschusses, daß nach Abhaltung der nächsten Versammlung in Gaildorf am Osterdienstag 1882 künftig statt der halbjährlichen wieder jährliche Versammlungen in folgendem Cyklus abgehalten werden sollen: Kirchberg, Künzelsau, Bergentheim (Weikersheim), Hall, Neuenstadt (Neckarsulm), Crailsheim, Oehringen, Blaufelden (Langenburg), Weinsberg, Gaildorf. Pfarrer Boffert bringt zur Kenntniß der Versammlung den Wunsch des Ausschusses, es sollen die Schriften des Tauschverkehrs dadurch fruchtbarer gemacht werden, daß einzelne Mitglieder eine Anzahl dieser Schriften durchgehen und das für den Verein Wichtige oder allgemein Interessante anzeichnen und auf halben Oktavblättern ihm mittheilen; auch solle ein Verzeichniß sämmtlicher in Franken erschienener oder über Franken handelnder Werke angelegt und die Vereinsbibliothek in dieser Richtung ergänzt werden.

Bei den Vorträgen berichtet zuerst Boffert für den verhinderten Schullehrer Günthner aus Neuenheim über dessen neue Ableitung des Namens Weinsberg von wiune = erfreulich frisches Gras, also Weinsberg = der in frischem Graswuchs sich freuende Berg. Prof. Dr Merk plaidirt für Wineaburg = Frauenberg, Weiberberg, Professor Ehemann für Wineaberg = Freundesberg.

Präzeptor Fehleisen von Weinsberg gibt sodann einen Beitrag zu den blutigen Tagen von Weinsberg 1525, worin er, gestützt auf zwei übereinstimmende Urkunden, die Bluthat nicht der ganzen Bauernschaft, sondern nur dem Jäcklin Rohrbach und wenigen Genossen desselben zuschreibt.

Dekan Göller von Neuenstadt schilderte in seinem Vortrag über die Vergangenheit Neuenstadts a. K. an der Hand von Urkunden auf dem dortigen Rathhaus das Wohl und Wehe dieser Stadt von der Reformationszeit an bis auf die Zeit der napoleonischen Kriege.

Pfarrer Boffert endlich wies in seinem Vortrag über Künstler in Franken, der in Nr 18 und 21 des Schwäbischen Merkurs von 1882 zum Abdruck gekommen ist, auf die 3 Hauptherde fränkischer Kunstthätigkeit, Crailsheim mit E. Embhardt, H. Nou, M Mair, L. und H. Trumpp, Forchtenberg mit H. Weitinger und der Familie Kern, und Hall mit Sem Schlör, M. Kern und Fr Gran, hin.

Mit der Besichtigung der interessanten romanischen Kirche, der Weibertreu und des Kernerhauses schloß die Versammlung.

Die Versammlung in Gaildorf am 11. April d. J., von mehr als 60 Mitgliedern, darunter von Sr Durchlaucht Fürst Albert von Hohenlohe-Jagstberg besucht, mußte des plötzlich eingetretenen Schneefalls wegen den projektirten Ausflug auf den Rötherthurm aufgeben. In dem prächtig geschmückten Saal des alten Schlosses begrüßte Forstmeister Mayer Namens der gräflichen Familien und der Vereinsmitglieder von Gaildorf die Versammlung, der Nestor des Vereins, Oberrentamtmann Mauch, zeigte und erklärte die aufgestellten Alterthümer, besonders den dem Grafen Christoph von Limpurg 1562 geschenkten Ehrenkrebecher, einen Stammbaum der gräflichen Familie Limpurg und seine fast vollständige Sammlung der limpurgischen Siegel. Auf besonderen Wunsch des an der Theilnahme verhinderten Ehrenpräsidenten beschloß die Versammlung, die nächste Herbstversammlung in Waldenburg abzuhalten.

Der erste Redner Prof Dr Jul Hartmann von Stuttgart gab Anregungen über die älteste Geschichte des Bezirks Gaildorf, wies auf die Reste aus vorrömischer und römischer Zeit hin, auf die Grenze zwischen Schwaben und Franken, auf die Historiker aus dem Bezirk Prescher, Pahl und Mauch und stellte, um Anregung zur Weiterforschung zu geben, die Fragen auf: 1. Sind in dem an Feuersteinen reichen Bezirk Spuren der alten Urbewohner nachzuweisen? 2. Sind die Verschanzungen zwischen Fischach und Kocher, Kocher und Roth von gleicher Beschaffenheit, römischen oder vorrömischen Ursprungs? 3. Sind die von Paulus für römisch erklärten Wege neuerdings näher untersucht und fallen sie mit der Bisthumsgrenze zusammen? 4. Wie ist die Brücke zu schätzen aus der archäologischen in die historische Zeit, aus der Zeit der Gräberfunde in die der Urkunden? (Näheres im Kocherboten 1882, Nr 46 ff.)

Pfarrer Haug von Großaltdorf gab interessante Beiträge zur Kenntniß der Spracheigenthümlichkeiten in der Mundart des fränkischen Volkes, wobei die Lautlehre und Grammatik durchgenommen und aus Familienleben, Garten- und Feldbau, Naturerscheinungen, Euphemismen etc.

anziehende Beispiele gegeben wurden. Leider konnte der fesselnde Vortrag, den kein schriftlicher Bericht ersetzen kann, wegen Mangels an Zeit nicht ganz zu Ende gebracht werden, denn auch Pfarrer Boffert hatte noch zu sprechen über ein Kapitel aus dem fränkischen Gemeinderecht, aus fränkischen Gemeindeordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts berichtete er in anziehender Weise. Mit erklärenden Bemerkungen Prof. Ehemanns über das Reichsschenkenamt überhaupt, das mit Böhmen verbunden war, und speziell über das Schenkenamt derer von Limpurg schloßen die Verhandlungen.

Die Versammlung in Waldenburg endlich am 11. Sept. d. J. war von mehr als 100 Mitgliedern besucht und begann mit der Besichtigung der durch Grabdenkmäler und Steinmetzzeichen über Erwarten interessanten Stadtkirche. Die Verhandlungen eröffnete Prof. Ehemann in dem leider zu kleinen Rathhaussaal mit einem Glückwunsch und Dank an den anwesenden Ehrenpräsidenten Dr. Fürst Friedrich Karl von Hohenlohe-Waldenburg, der in diesem Jahr auf seine 25jährige schriftstellerische Thätigkeit zurücksehen könne und von der philosophischen Fakultät in Tübingen die Anerkennung hiefür durch die Ernennung zum Ehrendoktor erhalten habe, worauf Schauffele von Hall ihm ein von Sch. selbst kunstreich ausgefertigtes Ehrendiplom des Vereins überreichte. Auch Prof. Dr. J. Hartmann wünschte demselben im Namen des Landesamts für die württembergische Landeskunde Glück. Nach kurzen bewegten Worten des Dankes von Seiten Sr. Durchlaucht, welche das Hauptverdienst den gelehrten Mitarbeitern zuschrieb, begann Pfarrer Göller von Waldenburg seinen Vortrag „zur Geschichte Waldenburgs". Das Schloß, ursprünglich Waldenberg genannt, sei etwa im 12. oder 13. Jahrhundert gegründet und im 16. und 18. Jahrhundert erneuert worden, der Ort sei immer stark befestigt und mit 3 Thoren versehen gewesen, besonders erwähnt wurde der Schloßbrand an der Fasnacht 1570, das Verhältnis Waldenburgs zum fränkischen Kreis, die Pest von 1634, mehrere Erdbeben von 1639, 1728, 1733 und 1755, die Theuerung von 1771–72, die Gründung der Stadtkirche um 1589 durch Georg Friedrich den Aelteren, die Reformation und die bedeutenderen Geistlichen des Städtchens.

Pfarrer Boffert schilderte diesmal in besonders anziehender, anregender und erheiternder Weise, die Freuden und Leiden eines mit zeitlichen Gütern nicht übermäßig gesegneten, auf Urkundenschätze ausgehenden pastor rusticus in seinem Vortrag über 2 Archivreisen, wovon die eine ihn nach Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Ludwigsburg und Stuttgart, die zweite nach München und Bamberg führte. Die Frage: „Läßt sich im Bereich unseres Vereinsgebiets aus der Mundart und vielleicht auch aus Sitten und Gebräuchen die Grenze zwischen Franken und Schwaben noch feststellen?" eingeleitet durch Prof. Ehemann, wurde von Pfarrer Halm in Großaltdorf dahin beantwortet, daß die bloße Aussprache nicht entscheidend sei, sondern wesentlich auch der Wortschatz, die Gebräuche und sogar die Speisen in Betracht kommen. Hierauf fußend stellt er die Grenze fest: von Deufstetten im Osten beginnend gegen die Ellwanger Berge über Stimpfach, Mainkling, Oberfontheim, Geifertshofen, Sulzbach a. K., Gaildorf, dann im Roththal über Stiershof, Marbächle nach Mainhardt und in gerader Richtung das Brettachthal entlang bis Adolzfurth, so daß das linke Ufer der Brettach schwäbisch, das rechte fränkisch sei. Hieran schloß sich eine Debatte, worin Se. Durchlaucht der Fürst hervorhob, daß seit 3 bis 4 Jahrhunderten ein großes Schwanken über diese Grenze bestehe, insofern auch einzelne Rittergeschlechter bald als fränkische bald als schwäbische gelten. Prof. Hartmann wünscht auch eine Feststellung der Grenze zwischen dem Westfränkischen und Schwäbischen und hofft die Gewinnung eines sicheren Bodens in dieser Beziehung erst von einer Bearbeitung der fränkischen Gaue, als deren befähigtsten Verfasser er Boffert bezeichnete. Bei dem heiteren Mittagsmahl ließ der Fürst seine neueste Schrift über die Hohenloher Devisen und den Vogel Phönix vertheilen. Den Schluß des Festes bildete ein Spaziergang nach dem schönen Theresienberg.

Haßler.

Württembergiſcher Alterthumsverein in Stuttgart.

Kleinere Mittheilungen.

Zur Tübinger Bau- und Kunſtgeſchichte.

Herr Oberſtudienrath Dr. v. Heyd hatte die Güte, mich auf ein Manuſkript der K. öffentl. Bibliothek aufmerkſam zu machen — Cod. hiſt. Fol. Nr. 372 — welches an erſter Stelle eine hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung von Tübingen und den zugehörigen Orten enthält. Dieſelbe ſcheint um 1630 verfaßt zu ſein. Leider fehlt mit dem Anfange von Theil I auch das Titelblatt, welches vielleicht über den Verfaſſer Auskunft gegeben hätte. Daß das vorliegende Exemplar nicht das Original, ſondern eine Abſchrift iſt, läßt ſich aus den vielen Stellen erweiſen, welche ſtatt einer Zahl oder eines Namens nur ein paar Punkte enthält, Zeichen, daß der Abſchreiber ſeine Vorlage nicht leſen konnte. Der zweite Theil, „von erbawung der Statt und derſelben gebäwen ſampt den benachbarten orten“ liefert einige Beiträge zur Bau- und Kunſtgeſchichte von Tübingen.

Wir entnehmen demſelben für diesmal drei Ergänzungen zu A. Klemms Württembergiſchen Baumeiſtern und Bildhauern.

1. Ao ward der New marck Brunnen mit dem Neptuno darauf durch Müller bildhawren zu Stutgart ſampt dem Maurer, Weinſperger genant gemacht und durch Gerg Bawren, B. M. und Conrad Welber gemahlt worden.

Bei der vorletzten Notiz gibt der Schreiber noch die Jahrzahl 1598, die nachfolgenden 3 leitet er nur durch Ao . . ein, dann kommt 16 ; es läßt ſich ſomit immerhin auf den Anfang des 17. Jahrhunderts als Entſtehungszeit des Werkes ſchließen. Hiezu ſtimmt auch der Stil der noch vorhandenen Figuren (vgl. Beſchreibung des OA. Tübingen S. 239). Für dieſe Zeit kennen wir unter den ſtuttgarter Bildhauern nur einen Müller, den Görg Miler (vgl. Klemm S. 175—176, Nr. 432,, welcher ſich durch das ſteinerne Tabernakel in der Stadtkirche zu Weil der Stadt (1611) im Renaiſſance-Stil als einen trefflichen Meiſter ausgewieſen hat. Ihm iſt dieſer ſchöne Brunnen nach Erfindung und Ausführung unbedenklich zuzutrauen

Von dem auch unten in Nr. 3 genannten Maurermeiſter Weinſperger und den beiden Malern Georg Baur und Konrad Welber habe ich ſonſt keine Kunde.

2. Ao . . . ward das New Vorwerck am Wal und außern Thor deß Schloßes gemacht von Antoni kellern. Auch Ao . das Pordtall daran durch Chriſtoph . bildhawer zu Tübingen. Auch Ao . . ward der nider thurn in der Neckerhalten gemacht von A. K.

Die fehlende Jahreszahl für die Verfertigung des Portals läßt ſich annähernd ergänzen durch den Umſtand, daß das an dem Portal (vgl. Leins Feſtſchrift 1877 S. 5) angebrachte württembergiſche Wappen mit dem Hoſenband Orden geziert iſt, welchen Herzog Friedrich I. († 1608) im Jahre 1603 erhielt, aber freilich ſchon von 1593 an auf Medaillen und Gemälden (vgl. Sattler, Theil 5 S. 256) anbringen ließ. Nach dieſer Zeitbeſtimmung, zuſammen mit dem Stile und dem Werthe des Werkes — ich erinnere nur an die flotten Landsknechtgeſtalten, welche rechts und links über den äußeren Säulen ſtehen — dürfen wir Chriſtoph . . kecklich durch Jehn (vgl. Klemm S. 150 151 Nr. 271) ergänzen, den einzigen bedeutenden Meiſter jener Zeit in Tübingen, der dieſen Vornamen trägt. Somit hätten wir auch von

ihm wenigstens einmal zwei sicher bestimmte Werke, das Alabaster-Grabmal von Herzog Ludwig in der Stiftskirche zu Tübingen (1593) und dieses Schloßthor. Sollte es nicht möglich sein, auch für das dritte Werk, welches ich ihm der Arbeit nach ganz unbedenklich zuweisen zu dürfen glaubte (vgl Festschrift der k. öffentl. Bibliothek etc. 1877 S. 52), das Denkmal des Burkhardt von Ehingen († 1596) in der Dorfkirche zu Kilchberg OA. Tübingen, aus dem dortigen Schloß-Archiv einen urkundlichen Beleg beizubringen?

S. Ao. . Ist der Jergen Brunn wider New durch den Maurer Weinsperger gemacht, ward aber der alt Jerg darauf gelaßen, den zuvor der alt Bildhawer Bombawer gemacht hat, und durch Leonhard Haagen gemahlt worden.

Leonhard Baumhauer (vgl. Klemm S. 149—150 Nr 267) ist uns schon mehrfach als Verfertiger von Brunnenfiguren bekannt. Der Tübinger Jörgenbrunnen wurde, wie unser Manuskript an anderer Stelle sagt und auch sonst bekannt ist (vgl. Beschreibung des OA Tübingen S. 239), im Jahr 1523 gemacht. Der heil. Georg darauf von Baumhauer, dessen frühestes Werk ins Jahr 1563 fällt, diente vielleicht schon zum Ersatz eines älteren. Der jetzige Georgenbrunnen aus Gußeisen trat im Jahr 1842 an die Stelle des alten. Ob der „alt Jerg", der diesmal nicht darauf gelassen wurde, vielleicht sonst in Tübingen eine Aufstellung oder wenigstens einen Unterschlupf gefunden hat, mögen unsere tübinger Freunde untersuchen. Mir ist, als hätte ich ihn in meinen Studentenjahren noch irgendwo stehen oder liegen gesehen.

Von dem Maler Leonhard Haag habe ich hier die erste Spur gefunden.

A. Wintterlin.

Drei pia Desideria für die württembergische Geschichtsforschung.

Der Verfasser des unter obigem Titel von der Henningerschen Verlagsbuchhandlung in Heilbronn ausgegebenen Flugblatts, dessen Anonymität sich für den geneigten Leser bei den mit Vorliebe dem Boden des württ. Franken entnommenen Beispielen allmählich auflösen und schließlich bei der witzigen Erinnerung an den ideenreichen Kaufmann der Musenstadt am Neckar völliger Gewißheit weichen wird, hat sich durch mehr als zehnjährige überaus eifrige und erfolgreiche Thätigkeit für unsere Landes- und Ortsgeschichte ein Recht erworben, mit Vorschlägen, die er für immer bessere Bebauung dieses schönen Feldes macht, gehört zu werden. Wir geben hier, um das kleine, sehr gut, geradezu unterhaltend geschriebene Heftchen, das wir, trotz mancher im Eifer für die Sache über das Ziel hinaus schießenden Behauptungen und Vorschläge, zum Lesen und Beherzigen empfehlen, nicht auszuschreiben, nur die Aufschriften der 3 Abschnitte: 1. Fontes rerum Wirtembergicarum oder Bibliothek für württ. Geschichte. 2. Die Fortsetzung des württ. Urkundenbuchs. 3. Die Anbeutung der Kirchenbücher bis zum Jahr 1650 für die Landes- und Ortsgeschichte. Der Verfasser nennt diesen seinen jüngsten Beitrag zur Landeskunde, die ihm so viel verdankt, ein Testament und schmerzt uns durch die Resignation, womit er erklärt, daß seine Gesundheit ihm keine Hoffnung gebe, die desideria noch zu seinen Lebzeiten erfüllt zu sehen. Möge er, mit seinen Kräften haushaltend, noch lange forschen, sammeln, mittheilen dürfen, dem schwäbisch-fränkischen Heimatlande zur Ehre und zum Gewinn!

Die Grundaufgaben der Kalenderrechnung auf neue und vereinfachte Weise gelöst.

I. Bezeichnung.

J sei die Jahrhunderteszahl, k der übrige Theil der Jahreszahl, e der Rest welcher bleibt, wenn J mit 4 dividirt wird, m die Zahl des Monats, q der Monatstag.

Bruch- oder Divisionsausdrücke wie $\frac{k}{4}$ etc. sollen hier nicht gebrochene Zahlen bedeuten, sondern diejenige ganze Zahl, welche man bei Ausführung der angezeigten Division als Quotienten erhält.

II. Wochentagsbestimmung.

Aufg. 1. Aus dem Datum dessen Wochentag zu finden.

Regel: Man bilde die Summe

a. für den neuen Kalender: $q + \frac{(m+1)\,26}{10} + k + \frac{k}{4} - 2e$ (od. $+ 5e$)

b. für den alten Kalender: $q + \frac{(m+1)\,26}{10} + A + \frac{A}{4} - J$ (od. $+ 6J$)

wo $A = k + 4$

dividire mit 7, der Rest gibt die gesuchte Wochentagszahl.

Januar und Februar sind als 13. und 14. Monat des vorhergehenden Jahres anzusehen und in Rechnung zu nehmen

Es ist nichts erforderlich, als daß man zum Datum q vier leicht behältliche Posten addire und mit 7 dividire, was ohne schriftliche Rechnung geschehen kann, zumal wenn man schon bei Addition der Summen Mehrfache von 7 wegläßt oder nur die Siebenerreste addirt.

Der erste Posten ändert sich mit jedem Tage, der zweite mit jedem Monat, der dritte mit jedem Jahr, der vierte mit jedem Schaltjahr, der fünfte mit jedem Jahrhundert.

Setzt man etwa anstatt der drei letztern den Siebenerrest von $k + \frac{k}{4} - 2e$, welcher $= + t$ sei, so ist $q + (m+1) \times 2,6 + t$ die Wochentagsformel für das ganze Kalenderjahr k, man muß zum Datum q die Zahl $t + (m+1) \times 2,6$ ohne Bruch, addiren, um die Zahl zu finden, deren Siebenerrest den Wochentag angibt.

Beisp. 1. 1882, 11. Sept. $J = 18 = 4.4 + 2$ $k = 82$ $m = 9$

$e = 2$ $\frac{k}{4} = 20$ $q = 11$

$11 + \frac{(9+1)\,26}{10} + 82 + 20 - 2.2 = 135 \quad 7.19 + 2$

also der 11. Sept. 1882 am zweiten Wochentag oder Montag.

Beisp. 2. 1492, 12. Okt. Entdeckung der neuen Welt $A \quad 92 + 4 = 96$

$12 + \frac{(10+1)\,26}{10} + 96 + 24 - 14 = 146 = 7.20 + 6$

$= 28$

also der 12. Oktober 1492 am sechsten Wochentag oder Freitag.

Beisp. 3. 1712, 24. Jan. Geburtstag Friedrichs II. $k = 11 \quad m = 13 \quad e = 1$

$24 + \frac{(13+1)\,26}{10} + 11 + 2 - 2.1 - 24 + 36,4 + 11 + 2.2 - 71 = 7.10 + 1$

also war Friedrich II. geboren am 1. Wochentag oder Sonntag.

III Osterrechnung.

Aufg 2. Das Osterdatum zu finden

a. im alten Kalender.

1) $k + 5\,J$ dividire mit 19, Rest a;

2) $19\,a + 15$ dividire mit 30, Rest b;
b ist Ostervollmondszahl und gibt an, wie viele Tage nach dem 21. März der Ostervollmond ist,

3) zu b addire $k + \frac{k}{4} - J$, dividire mit 7, Rest d;

dann ist Ostern $b + 7 - d$ Tage nach dem 21. März, oder $7 - d$ Tage nach dem Ostervollmond.

b. im neuen Kalender.

1) $k + 5\,J$ dividire mit 19, Rest a;

2) zu $19\,a + 15$ addire die Zahl $b = J - \frac{J}{4} - \frac{8\,J + 13}{25}$, welche Zahl oft mehrere Jahrhunderte gleichbleibt u. 7 8 9 beträgt
für die Jahre zwischen 1583 und 1700, 1700—1900, 1900—2200,
dividire mit 30, Rest b, die Ostervollmondszahl;

3) zu b addire $k + \frac{k}{4} + 2 - 2\,c$, dividire mit 7, Rest d;

dann ist Ostern $b + 7 - d$ Tage nach dem 21. März, oder $7 - d$ Tage nach dem Ostervollmond.

Wenn bei 3) die Division mit 7 aufgeht, so ist $d = 0$ zu setzen, ausgenommen in dem Fall, wenn 1) zugleich $b = 29$ oder 2) $b = 28$ und a größer als 10 geworden ist, dann ist $d = 7$ zu nehmen. Oder was dasselbe ist, wenn die Rechnung für $b = 29$ und $d = 0$ als Osterdatum den 26. April ergibt, so ist dafür der 19. zu setzen und der 18. April, wenn man für a größer als 10, $b = 28$ und $d = 0$ als Osterdatum den 25. April erhielte. Dieser Fall wird 1954 erstmals eintreten. —

Beisp. 1. Ostern 1355. Krönung Karls IV. in Rom.

$55 + 5.13 - 120 - 19.6 + 6 \quad a = 6 \quad 19.6 + 15 = 129 - 4.30 + 9 \quad b = 9$

$9 + 55 + \frac{55}{4} - 13 = 64 = 7.9 + 1 \quad d = 1$

Ostern $9 + 7 - 1 = 15$ Tage nach dem 21. März $=$ 36. März $=$ 5. April.

Beisp. 2. Ostern 1886. $J - 18 = 4.4 + 2 \quad c = 2$

$86 + 5.18 - 176 = 19.9 + 5 \quad 19.5 + 15 + 8 - 118 = 30.3 + 28 \quad b = 28$

$28 + 86 + \frac{86}{4} + 2 - 22 - 133 = 7.19 + 0 \quad d = 0$ (weil a zugleich kleiner als 10)

Ostern $28 + 7 - 0 = 35$ Tage nach 21 März $=$ 56. März $=$ 25. April.

Markgröningen. Rektor Zeller.

Regiſter.*)

(Regiſter über S.S. 1—201 ſiehe S. 202 ff.)

Abgegangene Orte 225. 288 f. 301.
Abubach 288.
Abtsgmünd 305.
Adam, A. E. 212 ff.
Adelhartsweiler 288.
Adeloldwiler = Adeloldsweiler 288.
Adler 226.
Afrenroth ſ. Täferroth.
Ahelfingen, Herren von 305.
Aiſtegen 227.
Alba 258 f.
Albert von Stade 230 ff.
Alberti v. 285 f.
Allgäu 225.
Altenlohr 288. 292.
Altenſteig, Herr 253 ff.
Alterthümer, württ. 225. 230 f.
Altheim 300.
Amorbach, Kl. 309.
Andreä, Jac. 227.
Ankauſen 278.
Anshach 263. 305.
Anshelm 227.
Archiv, Ständiſches 232 ff.
Arndt, W. 229.
Arnold, Bruder 260 f. 295 f.
Asbach 283.
Aſchbach 285.
Aſchhauſen 308 f.
„ Herren von 309.
„ Joh. Gottfr. v. 227.
Au, G. von der 226.
Augsburg 259 f. 261 ff.
Autenrieth 227.
Autmuthhal 290.

Bächtold 242.
Baumbronn 225.
Bamberg, Biſchof Otto v 301.
Barack v 298.
Bartholomäus, Ad. 262.
Bathuor 288.
Bauer, H. 260. 267 ff. 303 ff.
Bauernkrieg 225.
Baumann, F. L. 225 ff. 299.
Baumgärtner, Fr. 227.
Baumhauer 312.
Baur, Ge. 311.
Bebenburg 302. 304.
„ Herren v 292. 312 ff.
Bebenhauſen 226.
Beckberg 288.
Bechtberg 284.
Belgenthal 278.
Bellerenſe 225. 230.
Berlichingen, Götz von 272.
Berlichingen Rollach, Graf Friedrich von 272.
Bernhauſen 300.
Bertoldsbarn 287.
Beſſerer, Eberh. 265.
„ Jörg 253 f. 256. 261. 263 f.
Beta 288.
Bethur 288.
Betwar 288.
Betz 229.
Beuerlbach 288.
Bentingen 281.
Biedermann 272. 288.
Bielriet, von 303 f.
Bienburg 237.
Bieringen 300.

Bihl 226.
Binswangen 302.
Birlinger 225 f. 228. 241. 285.
Blaufelden 276.
Blerſch 237.
Blumhardt 228.
Böckingen 297.
Bocksberg, Herren v 299. 300.
Bodenſee 225.
Boger 270.
Böhmer 292. 305 f.
Bonaventura 252.
Bous 230.
Bopfingen 273 f.
Boſſert 225. 229 f. 251 ff. 265 ff. 284 ff. 287 ff. 293 ff. 296 ff.
Brahm, O. 229.
Brandl 287.
Braubach, von 272.
Braunack, Gottfried von 293.
Braunsbach 284.
Braupach 283.
Breglin, Her. 293.
Breneiſen 284.
Brenz, J. 254. 294.
Breßlau, H. 235.
Breuhag, M 284.
Bronnbach 286.
Bruder 227.
Bucer, M. 256. 261.
Buchhandel in Württ. 225.
Buchhorn 226.
Buck 285. 286.
Büdingen, die Reichsvogtei von 272.
Bühler 225. 278 ff.
Burlebach 288.

*) Bearbeitet von A. Engelbrecht.

Burleswagen 288.
Buschius 297.

Calw, Grafen von 297. 299. 301 f. 304.
Caspart 296. 305 f.
Cleß 290.
Cleversulzbach 298.
Colmar 241.
Crailsheim 285.
Crailsheim 284 ff.
„ Herren v. 276. 285.
Crainthal 285.
Creglingen 285 f.
Cretenbach 289 f.
„ Herren von 290.

Dahenfeld 302.
Daniel 227.
Daugendorf 286.
Degenfeld, Christof Martin von 228.
Denewangen f. d. f.
Dewangen 305.
Dietenhoven 288.
Dillenius 305.
Dinkelsbühl 273 ff. 292.
Ditzingen 290. 300.
Döffingen 226. 300.
Donau 279.
Donauwörth 293.
Dörtel 285.
Dörzbach 283 f.
Druffel, von 274.
Düning, A. 229.
Düntzer 289.
Dürne, von 298. 300.
Dürr 226.

Eberbach 280.
Ebrach 302.
Eckenweiher 300.
Eckher 253.
Egisheim, Grafen v. 298. 304.
Ehingen, Burkhardt v. 312.
Ehinger, Familie 259.
Ehmann, Prof. 276.
Eichstädt, Bischof Gebhard von 297.
Eichelberg, von 300.
Ellhofen 266.
Ellwangen 226.
Elnhofen — Ellhofen.
Engelhardt 282.
Enkersberg, Herren von 292.
Enzlin 234.
Erbach 226.
Erbe 238.
Erhardt, Fr. 228.
Erlenbach 290. 302.
Ernsbach 226.
Eßlingen 233. 263.
Espach 288.
Euler 225.

Faber, Joh. 228.
Fachsenfeld, von 305.
Fagonium 286.
Falkenstein 226.
Fantaisie 225.
Favorium — Fagonium.
Feuchter, Lienh. 276.
Feuchtwangen 275 f.
Feyerabend 228.
Ficker 225. 270 f. 306.
Filder 226.
Fischer, E. G. 229.
„ H. 228 f.
„ J. G. 228.
Fitthogen 227.
Flexel, Lienh. 241 f.
Flügelau, Grafen von 280.
Föhr 225. 230.
Folchholtesbara 287.
Forchheim, Grafen von 304.
Franken 225. 287 ff. 292 ff.
Frankenstein, von 283.
Französische Gefangene in Hall 279 ff.
Frauenthal 283.
Frecht, Jörg 252 ff.
„ Martin 251 ff.
Freckstat 300.
Freischießen, ein, in Ulm 241 ff.
Fricker 228.
Friedrich I., Kaiser 306.
„ II. „ 271. 290 ff.
Frisch 241.
„ Chr. 228.

Gackstatt 275.
Geiger, L. 230.
Gemmingen, von 228.
Georgii v. Georgenau 264.
Gerhart von Frachet 293.
Gerok 229.
Geroldshagen 288.
Geroldshalde 288.
Geschichtsliteratur, württ. 225 ff.
Gewerbe in Württ. 225.
Giengen 274.
Giese 225.
Giesebrecht 286.
Gillert 230.
Glattbach 304.
„ Herren von 304.
Glatz, K. J. 228.
Gmelin, Moriz 228.
Gmünd 226.
Gnadenthal 292. 295.
Goehsen 288.
Gödeke 293.
Golthach 288.
Goltstein 288.
Gommersdorf 303.
Göppingen 226.
Göß, Fr. 228.
„ G. 228.
Gothein, E. 229.
Gotteszell 305.
Göz, L. 225 f.
Gozheim 288.
Grafeneck 286.
Granvella 251 ff.
Gräter 283.
Griesinger 227.
Grüningen 278.
„ von 290.
Großbottwar 288.
Grunach 288.
Gruonach f. d. v.
Gundelfingen 226.
„ von 268. 287.
Gutscher, J. F. 238.

Haag, Leonh. 312.
Haakh, A. 228.
Haas, H. 262.
„ K. 228.
Hachtel 285.
Hackner 253. 258.
Hafenbrack 227.
Hagenau 305.
Hahn 228.
Halsterkirch, von 266.
Hall 226. 273 f. 276 f. 279 ff. 290 ff.
Haller Sekte, die 290 ff.
Hall, von (Familie) 293.
Hamel 290.
Hanselmann 270. 297.
Hartmann, J. 225 ff. 312.
Haspel 282.
Haubersbronn 305.
Hauff 229.
„ Wilh. 228.
Haug, G. 228.
Haupt 296.
Haußer 226.
Häutle 227.
Hegler, A. 228.
Heidelberg 263.
Heilbronn 226. 277. 282. 297.
Heimberg 288.
Heimsbach 288.
Heinrich III., Kaiser 298.
„ VII., „ 292.

Heinrieth 306.
Heisenstein 226.
Hellmat 288.
Helmbund 298.
Herder, Barth. 228.
Hering, Ed. 228.
Herlikhofen 305.
„ von 305.
Hermann von Reichenau 298.
Heroldhausen 288.
Heroldshalden 288.
Herolt 294.
Herrenalb 226.
Herrgotsfeld 230.
Hertenstein, von 268.
Herwartstein 226.
Herzog 225.
Hessenau 276.
Heyd, von 272. 311.
Hilgarthausen 288.
Hintersteinberg 306.
Hirsau 289 f. 298 ff. 303 f.
Hirschberg-Tollenstein, Grafen von 297.
Hirschlanden 300 f.
„ Herren v. 301 f.
Hitzler 264 f.
Hoffmann, Chr. 228.
„ Chr. G. 237.
„ J. F. 237.
Hofmann-Wellenhof, von 230.
Hohebach 292.
Hohenberg 226.
Hohenlohe, Fürst 270 f.
„ Herren v. 270. 279. 292 ff. 297. 304.
Hohenlohe, Gottfr. von 293 ff.
Hohenstaufen von s. Staufer.
Hohenstein, Graf von 293.
Hohentwiel 236.
Hölder-in, Fr. 228.
Holland 229.
Holtzmann, K. H. A. 298.
Holtzwarth, Fr. J. 228.
Honold, J. 228.
Hornberg, Bruno von 228.
Hornburg 276.
Horustein, Herren von 264.
„ Hans Christ. v. 228.
Hornung, Joach. 228.
Horrheim, Ber. von 228.
Horwa 301.
Hosch, W. L. 228.
Hospinius, Mich. 228.
Höumat 288.
Hoven, Fr. W. 228.
Huber, Fridol. 228.
„ Joh. Ferd. 228.
„ Joh. Ludw. 228.
Huberinus, Kasp. 228.
Hufnagel, K. F. 228.
„ W. F. 228.
Huggenberg 300.
Hugo von Tübingen 228.
Hummelberger, Gabr. 228.
„ Mich. 228.
Hunderlingen 230.
Hunnius, Aegid. 228.
Huprechtsbronn s. Haubersbr.
Hurnheim von 277 f.
Husen 288.
Hussenhofen 305.
Hutten, J. G. 228.
Hutter, Leonh. 228.

Jacobs 293.
Jäger, Friedr. 228.
„ Geo. Fr. 228.
„ Joh. Wolfg. 228.
„ Karl 228.
„ Karl Friedr. 228.
Jäger von Jägersberg 228.
Jan von 228.
Jaumann 229.
Jeep 229.
Jeitter 229.
Jelin, Christof 311 ff.
Ilsfeld 208.
Ilshofen 274. 277. 289.
Innocenz IV., P. 291 f.
Innsbruck 241.
Joachim von Floris 290 f. 293.
Johann von Gmunden 229.
Jonas 229.
„ Jak. 229.
Isenmann 229.
Judith, Kaiserin 229.
Jungholzhausen 284.
Justingen 226.
„ Anselm von 229.

Kaißer, B. 236 f.
Kalenderrechnung 313.
Kaltenwesten 296.
Kapff, K. 229.
„ S. K. 229.
Kappler 228.
Karl V., Kaiser 242. 273 ff.
Keim 229. 252 f. 263 f.
Kerner 238.
Keßler 265.
Kilchberg 312.
Kirchberg 273 ff.
Kirchheim a. N. 230.
„ u. T. 251 ff.
Kirn, W. 227.
Klaiber, J. 228.
Kleinaspergle 225. 230.
Klemm 311 f.
Kling, Chr. Fr. 229.
Klingenfels, Herren von 292.
Klüpfel 226. 230.
Knapp, A. 229.
„ P. 225.
Knittlingen 300. 302.
Kocher 279 f. 305.
Kocherdürn 302.
Kochergau 298.
Kochersteinsfeld 298.
Komburg 279. 281. 301.
Konkordat, württ. 225.
Konrad II., K. 296 ff.
„ III., „ 290 ff.
„ IV., „ 290 ff.
Kornthal 236.
Kornwestheim 300.
Köstlin, H. A. 229.
„ K. 228.
Köstlin-Lang, Josefine 229.
Kräheneck 286.
„ von 286. 300.
Kraichgau 286 f.
Kransberg 236.
Krapf, L. 229.
Krautheim, Herren von 292 f. 295.
Kreckelberg 285 f.
Kremer 294.
Krensheim 285 f.
„ von 286.
Krettenbach 289 f.
Künzelsau 296.
Kurrer 232. 234.
Kurz, Herm. 229.

Lambach 297.
„ Grafen von 296 ff.
Lampoldshausen 298.
Landenberger 227.
Landerer, Alb. 229.
Langenberg, Herren v. 303 f.
Langenburg, Herren v. 299.
Lare, Herren v. 288. 292 f.
Laufen, Grafen v. 298 f. 308.
Lauffen 290. 298.
Laurin, Jac. 303.
Lein 305.
Leins 311.
Lemcke, P. 230.
Lendlin 364.
Leonberg 283.
Lessing 225.
Leube, W. 229.
Lewenberg von 306.
Lichtenstern 292. 295.
Lier, Joh. von 255.

Liezenmayer, A. 229.
Limpurg, Herren von 292 f. 295.
Lindach 305 f.
„ von 305.
Lindenschmit 230.
Lindt, K. 225.
Linthal 305.
Lift 229.
Lobdengau 298.
Lobenhausen 278.
„ Herren von 299. 302. 304. 306.
Locher 227.
Lochgarten 303.
Löchgau 300.
Lochinger 270.
Löffelholz-Colberg, von 265.
Löffelsterz 288.
Löffler, E. 227.
Löhrl, A. 270 f.
Lorch 227. 304.
Löwenthal 227.
Lupfen 227.

Magenheim, von 300 f.
Maier, J. Fr. 229.
Majer 282.
Mainz 295.
Marbach, Herren von 305.
Marchtaller 245.
Marienkappel 288.
Martens, von 284.
Maulbronn 227. 300. 302.
Mayer, Rob. 229.
Melanchthon 264.
Mergenbronn 288.
Mergentheim 227. 293.
Merkh 237.
Merklo, J. 225.
Mesbeck 288.
Mesolaras 227.
Meyer 251 ff.
Meyer von Knonau 226 f.
Miler, Görg 311.
Miller, Dr. 230.
„ Joh. Mart. 229.
Milo, Abt 296.
Minor, J. 229.
Mochenwangen 230.
Möckmühl 272. 298.
Mögglingen 230. 305.
Mohl, Rob. 229.
Mönchsroth 289.
Mone 290. 293. 295.
Monopoli 270 f.
Montfort, Graf von 266.
Mörike 229.
Moser, Joh. Jak. 236. 240.
„ Rob. 229.
Mulfingen, Herren v. 288.
Müller, Bildh. f. Miler.
„ K. 229.
„ M. 229.
Münchhof 288.
Munderkingen 227.
Murrgau 298.
Mutlangen 305.

Nagold 230.
Näher, J. 225.
Nardelli, A. 270 f.
Nassau, Hans von 255.
Nauclerus 229.
Naves 277.
Neckargröningen 299.
Neckarsulm 227.
Neideck, Herren von 266.
Neidenau 298.
Neidlingen 255.
Neifen, Gottfr. von 229.
Nellenburg, Grafen von 299.
Nellingen, Michael v. 253. 259.
Neuenburg, von 283.
Neuenstein 284.
Neuneck, Herren von 227.
Neuravensburg 227.
Neufaß 302.
Nieder-Winden 275.
Niethammer, G. 225.
Nördlingen 274. 292.
Nürnberg 261 ff. 276. 292.

Oberwinden 275.
Oehringen 274. 282. 297 f. 304. 306.
Osterbach 288.
Oettingen, Grafen von 266.

Palm, A. 227.
Passau 241.
Paulus 225. 227.
Pecht 229.
Petzholdt 229.
Pfister 241.
„ A. 225.
„ Major 279.
Pfisterer, 228.
Pfitzhof 288.
Pfützich 288.
Philipp II. (von Spanien) 258.
Picklein, Jac. 276.
Pfleningen 220. 300.
„ Herren von 300 f.
Poppenweiler 298.
„Prediger“ (in Hall) 294.
Pregizer 225.
Rakundshusen 288.
Ramstein 227.
Rappoltstein, Herren v. 305 f.
Rauber, Mart. 252. 259.
Ravensburg 227. 266.
Ravenstein, Herren von 303 f.
Rechberg, „ „ 306.
Regensburg, Bischof Gebh. v. 297.
Rehfues 229.
Reichart 256.
Reichenbach 300 f.
Reiniger 227.
Reischach von 268.
Rems 292. 305.
Renz, Th. 227.
Reuchlin, J. 229.
Reute 227.
Reutlingen 220 f.
Richter 226.
Rieder 227.
Riedlingen 267 f.
Riegelbach 288.
Riehen 305.
Riepp, Hans Reinh. 235.
Riezler 297.
Rimbach 288.
Ritter (Familie) 260.
Rockinger 292.
Roggelshausen 288.
Roigheim 298.
Römer, Max 229.
Rommel, Eugen 229.
Roßwag, Herren von 304.
Roth am See 275 f.
Rothenburg 273 f. 276.
„ Herz. Friedr. von 306.
Rottenacker 227.
Rottenburg 225. 227. 230.
Rottengatter 264.
Rottweil 241.
Ruckebaz 288.
Ruith 230.
Rümelin 225. 229.
Ruppas 288.
Ruxingen, Herren von 301 ff.

Sagen, württ. 226.
Sagittarius 294.
Schafhausen 300 f.
Schaffhausen 273.
Schäffler 287.
Schärtlin von Burtenbach 278.
Schauffele, K. 279.
Schenk von Schweinsberg 299.
Scherr, J. 229.
Schiller 229.
Schilling, A. 226.

Schirings 265 f.
Schleicher, Matth. 259.
Schlettstadt 306.
Schletz 276.
Schloßberger, von 241.
Schmeller 258.
Schmid 225.
Schmidelfeld, Herren v. 292.
Schmidlin, Jul. 220.
Schmidt, E. 229.
„ Fr. 229.
„ H. 226.
Schmith 227.
Schnell 227.
Schnitzer 226.
Schönbuch 225.
Schönrein 301.
Schönthal 295. 302 f. 306.
Schopfloch, Herr von 288.
Schott, Th. 227.
Schöttle 227.
Schubart 229.
Schullehrer-Seminar in W. 227.
Schultes 227.
Schulze 229.
Schüpf, von 301.
Schwab 230.
Seckendorf von 288.
Seld 261 f.
Separatisten in W. 227.
Setz 267 f.
Sick, Heinr. 230.
Siebeneich, Herren von 301. 306.
Silcher, Fr. 230.
Simmendingen, von 268.
Simmetshausen 288.
Simon 279.
Sindelfingen 230.
Sindringen 302. 304. 306.
Sirgenstein, von 266.
Spalt 297.
Spangenberg, Wolfh. 230.
Spechtshart, Hugo 226. 230.
Speier 298. 300. 304.
Spitalhausen 288.
Stadler 241.
Stälin, d. ä. 263. 272. 280. 292 ff. 297 ff. 304. 306., d. j. 225 f.
Stammheim 300.
Staufenberg, Schenk von 268.
Staufer 225. 290 f. 305 f.
Staupitz 296.
Stedebach f. Steppach.
Steiff, K. 227.
Steinach 288.
Steinmeyer 226.
Steppach 303.
Stetten 227.
„ Herren von 288.
Steudel, A. 225.
Stiebar 291.
Stockdorph 226.
Stocker 228.
Stockmayer, Fr. Aug. 258.
Straßburg 233. 235. 255 f. 265. 283.
Strauß 240.
Strobel 227.
Stumpf 309.
Sturm, Joh. Heinr. 235.
Stuttgart 225. 227. 242 f. 255. 257. 241. 248.
Sulger 290.
Sulm 305.
Sulz 292.
Sülzbach 297.

Tafel, J. Fr. Imm. 230.
Täferroth 305.
Tetingen 268.
Teyttingen 268.
Thailfingen 300.
Thierbach 288 f.
„ Herren v. 283 290.
Thürheim, Grf. 228.
Todtenbücher, schwäb. 226.
Trachsel, C. F. 226.
Trauchburg 227.
„ von 296.
Trier, Erzb. Bruno von 299.
Tscherning 225 f.
Tuber von f. Tovars.
Tübingen 226 f. 233. 311 f.
Tungersheim, von 298.
Tunzlingen, Herren von 290.
Tuvers, Grafen von 280.

Uebrigshausen 284.
Uhland 230. 242.
„ Emilie 230.
Ullrich, H. 229.
Ulm 227. 233. 241 ff. 251 ff. 255 ff. 261 ff. 292.
Ulsboven 289.
Umsendorf 230.
Unterheimbach 288.
Unterloofole 276.
Unterzell 230.
Upflamör 300.
Urach 227.
Urlau 289.
Urlungen 280.
Uetstetten 289.

Vaihingen, Grafen von 300 f.
Veesenmeyer 241 ff.
Vigilius v. Zwichem 274. 276 f.
Villiers 225 f.
Virnhaber 278. 276.
Vischer 229.
Voigt, G. 201.
Volkshausen 301.
Vollmer 220.
Völter 290 ff.
Vorste 289.

Wächter, K. G. v. 230.
„ O. v. 230.
Wagenhofen von 305.
Wagenmann 227.
Waiblingen 299.
Waldburg 227.
Waldenser in W. 228.
Waldgartach 303.
Waldhausen, Herren von 305.
Waldmüller 228.
Waldsee 227.
Walram 206.
Wangen 227.
Wappen zu Monopoli 270 f.
Warperg, Herren von 292 f.
Weech von 228.
Weibert 229.
Weigelin 225.
Weikmann, Mart. 260.
Weil der Stadt 311.
Weinsberg 298 ff.
„ Herren v. 292. 296 ff.
„ Ministerialen v. 306 f.
Weinsperger 311 f.
Weiß, K. 229.
Weißer, Ch. F. 238.
Welber 311.
Welfen 226. 229. 299. 304 f.
Wellstein 306.
Welsheim 306.
Werdenberg von 267.
Werner, Gust. 230.
„ K. Fr. 230.
Werstein 227.
Weyermann 253. 260. 264.
Wibel 273.
Wichert 229.
Widdern 301.
Widmann (Familie) 230.
Wieland 230.
„ Ulr. 259.
Wildbad 227.
Wille 226.
Winkelmann 290. 295.
Winterfeld 290.
Winterstetten 227.
Winterlin 311 f.
Wiwer 299.
Wittstadt 301.
Worms 241.
Wurmlingen 227.

Digitized by Google

Württemberg, Herzoge von,
Christof 232 ff. 237. 241. 248.
Eberhard II. 232.
„ III. 234 f.
Friedrich 231. 234. 311.
Johann Friedrich 225. 234.
Karl Alexander 236.
Karl Eugen 225. 230 f.
Ludwig 312.
Ulrich 226. 232. 235. 272.
Könige von,
Friedrich 238.
Wilhelm 226.
Württemberg, Königin von,
Katharina 225.
Prinzen von,
Magnus 225.
Max Emanuel 226.
Württemberg-Bentelsbach,
Grafen von 209.
Württemberg-Weiltingen,
Herzog von
Julius Friedrich 235.
Würzburg 287. 304.
„ Bischöfe von 287 ff. 296 f. 303.
Ysenburg-Büdingen, von 272.
Zeller 314.
Ziegler, H. 229.
Zimmerle, K. 227.
Zimmern 228.
Zipperer W. 229.
Zolling, Th. 230.
Zündel 228.
Zußdorf 230.
Zwiefalten 290. 296. 300.
„ Berthold von 290.

Berichtigungen und Nachträge.

Seite 23 Z. 4 v. u. lies vor 1402.
„ 66 Z. 31 v. o. lies 1067.
„ 44 Z. 7 v. u. kamenik = lapicida.
„ 72 Z. 27 u. 25 v. u. lies Fig. 27.
„ 83 Z. 24 u. 23 v. u. lies Jörg Aberlin 1489—98.
„ 87 Z. 1 v. u., S. 90 Z. 1 u. 2 v. u. sind zu streichen.
„ 89 Z. 19 v. u. lies zweien.
„ 114 Z. 18 v. u. und S. 158 Z. 18 v. o. ist statt Friolzheim zu Wimsheim zu lesen, letzteres auch S. 48 einzutragen.
„ 155 streiche Z. 13—14 v. u. Siehe Nachtrag 6 S. 209.
„ 163 Z. 15 v. o. lies Crailsheim statt Ellrichshausen u. Z. 16 zu Ellrichshausen statt daselbst.
„ 187 Nr. 510 lies Kolb (vgl. Mauch W. F. V, 284 ff.).
„ 201 Nr. 19 streiche die zwei ersten und die zwei letzten Sätze.
„ 213. Friolzheim streiche 114. 158.
„ 214. Köngen setze 98.
„ 215. Möhringen vor 196 setze in Baden.
„ 216 reihe ein: Wimsheim 114. 158.
„ 220 vertausche die Nummern 154 und 166.
„ 271. Was die Stellung der Schwänze der beiden Leoparden betrifft, so stimmen dieselben — nach einer neueren, genaueren Zeichnung, welche ich auch der Güte des Herrn Löhrl verdanke, — insofern mehr als auf dem Holzschnitte, Fig. 2, mit den ältesten Abbildungen des Hohenlohischen Wappens überein, als dieselben mit ihren Zöpfen fast bis zur Hälfte der linken Hinterbeine herabreichen. Dr. Fft. Hohenlohe.
„ 272 Z. 2 v. u. lies Friedrich.
„ 293 Z. 3 v. u. lies kaiserlichen Sache statt Kaiserwahl.
„ 294 Z. 4 v. u. lies R. v. Hochdorf mit dem Beinamen Prediger.
„ 304 Z. 14 lies Glattbach (Groß-).

Jahrgang 1881 S. 93 ist der Schluß des ersten Absatzes irrig. Der Wilhelmiterorden wurde von dem h. Wilhelm, † 1157, um die Mitte des 12. Jahrhunderts zu Malavalle gegründet, erhielt die Regel des h. Benedikt vom Pabste verliehen und ist keine verbesserte Cistercienserordenseinrichtung des Hirschauer Wilhelm.

Digitized by Google

3 2044 014 827 648

Digitized by Google